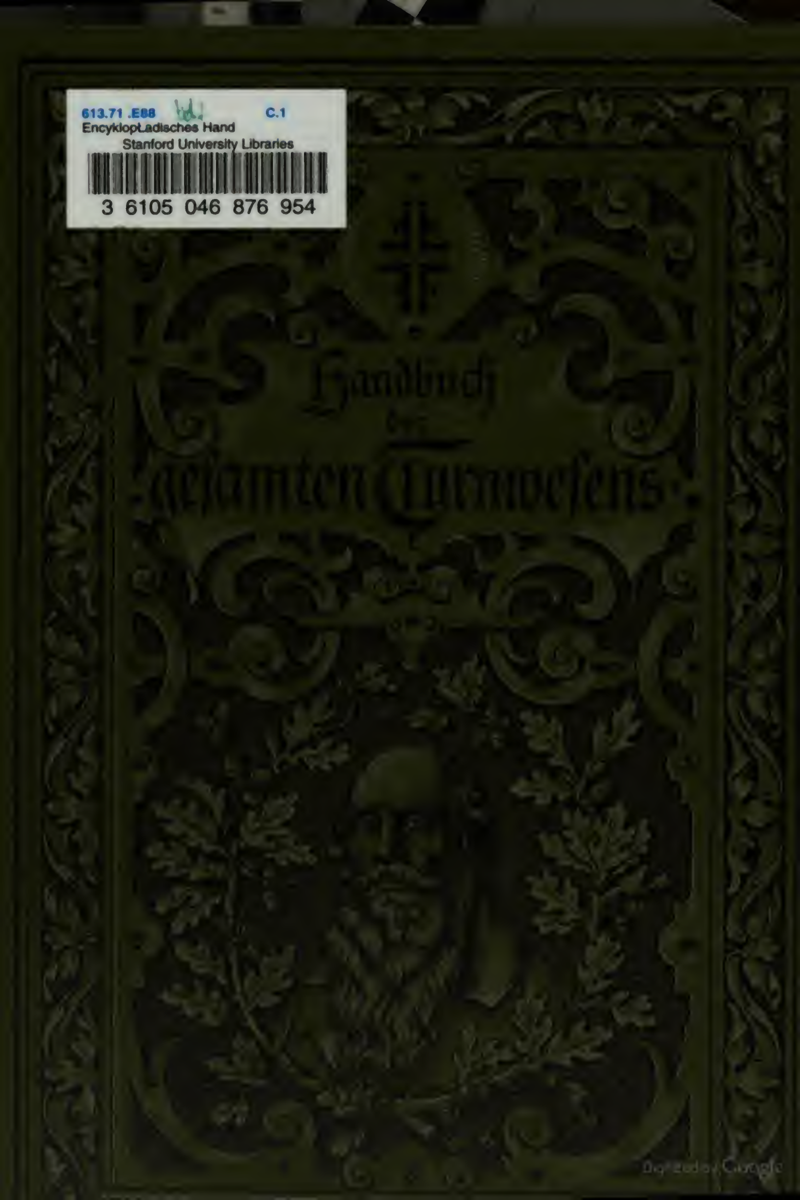

Handbuch
gesamten Turnwesens


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Encyklopädisches Handbuch

des

gesamten Turnwesens

und

der verwandten Gebiete.

In Verbindung mit zahlreichen Fachgenossen herausgegeben

von

Dr. Carl Euler,

Schulrat, Professor, Unterrichts-Dirigent der königlichen Turnlehrerbildungs-Anstalt
in Berlin.

I. Band.

Mit 32 Porträts und 345 anderen Abbildungen.

Wien und Leipzig, 1894.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,

Buchhandlung für pädagogische Litteratur.

Vorwort.

Seit Jahren war es der Wunsch des Herrn Verlegers, das ganze große Gebiet der Leibesübungen in ihren mannigfachsten Erscheinungsformen und ihrer geschichtlichen Entwicklung in einem Sammelwerk zu vereinen und dasselbe zu veröffentlichen. Er setzte sich mit dem Unterzeichneten in Verbindung, und dieser übernahm mit Freuden die Redaktion des ihm durchaus sympathischen Werkes.

Die nächste Aufgabe war, sich der Unterstützung kundiger Männer zu versichern, da Können und Kennen eines Einzelnen dem geplanten Werke nicht gewachsen gewesen wäre. Es gelang auch bald eine größere Zahl tüchtiger Mitarbeiter zu gewinnen, die gern Zeit und Mühe dem auch ihrer Anschauung entsprechenden Unternehmen opfern wollten, und mit ihnen die zu liefernden Artikel zu verabreden.

Nach diesen Vorarbeiten und nachdem die Mehrzahl der Artikel eingesandt war, begann anfangs dieses Jahres der Druck. Es zeigte sich bald, daß nicht wenige Arbeiten über das ihnen bestimmte Maß des Umfanges zum Teil weit hinaus gewachsen waren; nichtsdestoweniger wurden sie in Anbetracht ihrer inneren Gediegenheit vollständig aufgenommen, selbst auf die Möglichkeit hin, daß die ursprünglich in Aussicht genommene Bogenzahl des ganzen Werkes überschritten werden sollte. Nur in Artikeln geschichtlichen und statistischen Inhalts mußten und konnten zum Teil Kürzungen veranlaßt werden.

In Bezug auf Inhalt und Darstellung der Artikel wurden seitens des Herausgebers nur dann Ratschläge erteilt, wenn solche ausdrücklich erbeten wurden. Es geschah dies nur in seltenen Fällen, entsprach auch nicht den Anschauungen des Herausgebers, der im Gegenteil wünschte, daß jeder Mitarbeiter durchaus seinen eigenen Anschauungen folgen möge, auch wenn der Herausgeber dieselben persönlich nicht immer teilte. Auf diese Weise wird der Leser mit den verschiedenen Richtungen besonders betreffs der praktischen und unterrichtlichen Gestaltung des Turnens bekannt; zugleich wird auf die Quellen hingewiesen, welche weitere Belehrung bieten.

Schon die beiden ersten Artikel „Adrian“ und „Van Aken“ bekunden, daß das „Encyklopädische Handbuch“ sich nicht auf Deutschland und Deutsch-

Österreich beschränken will, sondern auch andere Staaten umfaßt, soweit von ihren Turnverhältnissen Kenntnis zu erlangen war.

Die große Zahl der Abbildungen wird dem Leser gewiß willkommen sein und auch die übrige Ausstattung seinem Wunsche entsprechen.

Das ganze Werk soll in zwei Bänden erscheinen, deren jeder in zwei Halbbände zerfällt; der erste Teil des I. Bandes liegt nunmehr vor, der zweite Halbband soll bald nachfolgen.

Noch sei bemerkt, daß ein genaues Personal-, Wort- und Sachregister einen vollständigen Einblick in das abgeschlossene Werk bieten wird.

Berlin, Oktober 1893.

Euler.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Van Aken, Gymnasial- und Turnlehrer in Rotterdam.

J. Amsink, Oberstleutnant, Turn-Inspektor im Unterr.-Ministerium in Kopenhagen.

Dr. Eduard Angerstein, Professor, Stabsarzt a. D., städt. Oberturnwart in Berlin.

Dr. Wilhelm Angerstein (†), Schriftsteller in Berlin.

Aug. Augustin, Univers.-Turnlehrer in Graz.

Dr. Theodor Bach, Direktor des Falk-Realgymnasiums in Berlin.

Viktor Balck, Hauptmann, Oberlehrer am kön. Gymnastik-Central-Institut in Stockholm.

L. Baum, Gymnas.-Turnlehrer in Rostock.

Dr. Emil Baumann, direttore della R. scuola di ginnastica in Rom.

Ed. Bienz (†), Turnlehrer in Basel.

Dr. Hans Brendicke, Schriftsteller in Berlin.

Alfred Böttcher, Stadt-Turninspektor in Hannover.

Nic. Cupérus, Präsident der Fédération belge de gymnastique in Antwerpen.

Dr. Paul Diebow, in Halle a./S.

Fritz Döhnel, Oberturnlehrer in Gera.

von Dresky, Oberst a. D., in Eberswalde.

G. Eckler, Professor, Oberlehrer an der königl. Turnlehrer-Bildungs-Anstalt in Berlin.

Dr. Richard Engelmann, Gymnasial-Professor in Berlin.

A. Engels, Gymnasial-Turnlehrer in Riga.

Dr. Alfredo Serrano Fatigati, Direktor der Turnlehrer-Bildungs-Anstalt in Madrid.

Dr. Friedr. Fedde (†), Gymnas.-Professor in Breslau.

H. Gleditsch, Gymnasial-Professor in Berlin.

Dr. Ferd. Götz, prak. Arzt, Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft in Lindenau-Leipzig.

A. Gutzmann, Lehrer an der städt. Taubstummenschule in Berlin.

J. Happel, directeur du gymnase normal in Antwerpen.

C. Hausmann, Seminar-Oberl. in Weimar.

J. Heinrich, Gymn.-Oberlehrer in Schöneberg bei Berlin.

A. Hermann, Gymnasiallehrer und Turninspektor in Braunschweig.

Dr. Gust. Hergel, Gymnas.-Prof. in Brüx.

Hinrichs, Hof-Buchhändler in Detmold.

Otto Keil, Buchhändler in Constantinopel.

Th. Kellerbauer, Professor an den technisch. Lehranstalten in Chemnitz.

Keßler, Professor, Vorstand der königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Stuttgart.

Georg Klock, Turnlehrer in Reichenberg.

Dr. E. Kohlrausch, Gymnasial-Professor in Hannover.

Christ. Kohlrausch, Gymnasial-Turnlehrer in Magdeburg.

Wilh. Krampe, Oberturnlehrer und Direktor des städt. Turnwesens in Breslau.

Dr. J. Küppers, kgl. Schulrat, zweiter Unterrichtsdirigent d. königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin.

Leschen, Turnlehrer in Adelaide (Australien).

Dr. J. C. Lion, Direktor des städt. Turnwesens in Leipzig und königl. sächsischer Seminar-Turninspektor.

Dr. O. Lüdecke, Oberlehrer am Gymnasium in Steglitz bei Berlin.

Gust. Lukas, Leiter des k. k. Turnlehrerkurses und der k. k. Universitäts-Turnanstalt in Wien.

Ferd. Marx, großherz. Turninspektor in Darmstadt.

Alfred Maul, Direktor der großherz. badischen Turnlehrer-Bildungsanstalt, Vorsitzender der Deutschen Turnerschaft, in Karlsruhe.

Joh. Maurer, Turnwart des National-Turnvereins in Budapest.

Mayr, Turnlehrer an der königl. Studien-Anstalt in Kaiserslautern.

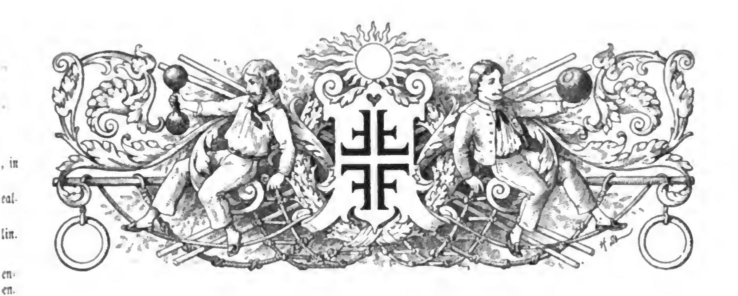
G. Meier, Gymnasiallehrer in Dresden.

H. Metzner, Oberturnlehrer, Herausgeber der Jahrbücher für deutsch-amerik. Turnerei in New-York.

J. Miljkowic, Gymnas.-Professor in Belgrad.

Peter Müller, Turnlehrer in Bukarest.
Fr. Nußhag, Realschullehrer in Straßburg.
Dr. E. Pappenheim, Gymnasial-Professor in Berlin.
Jaro Pawel, Universitätslehrer, Turnlehrer an der Staatsoberrealschule im I. Bezirk in Wien.
O. Petersen, Gymnastik-Insp. in Christiania.
L. Pforte, Seminarlehrer in Köthen.
Piper, Erziehungsinspektor der städt. Idioten-anstalt zu Dalldorf bei Berlin.
Ludw. Puritz, städt. Turnlehrer in Hannover.
Carl Poppius, Turnlehrer in Tawastehus in Finnland.
C. W. Räuber, Gymnasial-Turnlehrer in Straßburg
Dr. K. Raydt, Direktor der Albinusschule in Lauenburg a. d. Elbe.
Otto Richter, Oberturnlehrer in Dresden.
Hugo Rordelius, Seminarturnlehrer in Hamburg.
Dr. H. Rühl, Gymnas.-Professor in Stettin.
von Schenkendorff, Telegraphendirektionsrat a. D., Landtagsabgeordneter, in Görlitz.
O. Schettler (†), Seminaroberlehrer in Auerbach.
Dr. F. A. Schmidt, prakt. Arzt in Bonn.
H. Schnaß, städt. Turnlehrer in Köln.
Schramm, Gymnasialturnlehrer in Lübeck.
Schröer, städt. Turnwart in Berlin.
Fr. Seidel (†), Stiftslehrer in Weimar.
Strehly, Professor am Lycée Montaigne, in Paris.
Dr. F. Voigt (†), Professor am königl. Real-gymnasium in Berlin.
Dr. F. Wagner, Gymnasialprofessor in Berlin.
Dr. Karl Waßmannsdorff in Heidelberg.
G. H. Weber, kön. Rat, Direktor der kön. Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt in München.
W. Weidenbusch, städt. Turn-Inspektor in Frankfurt a. M.
G. G. Weiß, Gesanglehrer in Berlin
H. Wickenhagen, Gymnasial-Oberlehrer in Rendsburg.
G. Wortmann, Turnlehrer am Real-Gymnas. in Leipzig.
Dr. F. Wünnenberg, Gymnasial-Lehrer in Wesel.
Adolf Zenz, Volksschulleiter in Wien.
Moritz Zettler, Oberlehrer an der Realschule und Oberturnlehrer in Chemnitz.

u. s. w.



Adrian, Pieter Cornelis, geb. 7. November 1844 in Amsterdam, widmete sich dem Lehrfach, bestand als achtzehnjähriger Jüngling die Lehrerprüfung, ein halbes Jahr später auch die Prüfung als Turnlehrer für Elementarschulen. Da er sich für das damals in Holland noch nicht recht gewürdigte Turnen ganz besonders eignete, machte er, von seinen Freunden dazu aufgemuntert, nach dreijähriger Lehrerwirksamkeit dasselbe zum ausschließlichen Lebensberuf. Er besuchte einige Monate anatomische Kollegien, erteilte in Purmerend Turnunterricht an Knaben und Mädchen, setzte mit einem jungen Arzte die anatomischen Studien fort und bestand nach zwei Jahren die Prüfung für das gesamte Turnen. (Middelb. Onderwijs). Zum Turnlehrer an einer höheren Bürgerschule in Amsterdam ernannt, bewährte A. sich als so tüchtig, daß, als König Wilhelm das Turnen kennen lernen wollte, er dazu ausersehen wurde, ihm seine Turnklassen vorzuführen. Dieselbe Ehre wurde ihm bei einem Besuch des Kaisers Pedro von Brasilien zu teil.

Als A. seine turnerische Thätigkeit begann, gab es noch keine holländischen Turnlehrbücher. Er gründete den Amsterdamer Turnlehrerverein, dessen langjähriger Vorsitzender er wurde, machte die Mitglieder mit den Schriften von Spiess, Kloß und anderen deutschen Turnlehrern bekannt und stellte den ersten Turnlehrplan auf, dem er die Spießsche Methode zu Grunde legte. Er war der erste in Holland, der die Jäger'schen Eisenstabübungen im Turnunterrichte verwertete. Die holländischen Kollegen erkannten die Bedeutung und die Verdienste A.'s dadurch an, daß sie ihn seit zwanzig Jahren immer wieder zum Vorsitzenden des Niederländischen Turnlehrervereins (Vereeniging van Onderwijzers in de Gymnastiek in Nederland) wählten; er leitet denselben mit großem Geschick und zu allseitiger Zufriedenheit.

Nicht weniger thätig ist A. im Turnen der Erwachsenen; er gehört dem Ausschuß des Nederlandsch Gymnastiek-Verbonds an, leitete 1875 das erste in Amsterdam abgehaltene Turnfest; dann die Turnfeste in Alkmaar 1876, in Arnheim 1880, wieder in Amsterdam 1883. Seine ganze kraftvolle Persönlichkeit, seine stattliche äußere Erscheinung, seine mächtige Stimme, seine Energie, gepaart mit Freund-

lichkeit und Jovialität, befähigen ihn wie wenige zu solchem Amte.

Seit drei Jahren ist A., einem Rufe der Stadtschulbehörde folgend, Turnlehrer an einer höheren Bürgerschule mit fünfjährigem Kursus und an der Handelsschule in Amsterdam.

Sein Interesse für das deutsche Turnen bekundete A. durch den Besuch der allgemeinen deutschen Turnfeste zu Dresden und München; er war aber auch 1886 in Basel und sehr oft in Belgien. So verfolgt er mit lebhaftester Teilnahme die weitere Entwicklung des Turnens. Nie versagt er seine Dienste, wenn er bei Wettkämpfen ins Kampfgericht und zum Leiter (Obmann) desselben gewählt wird.

(Nach brieflichen Mitteilungen Van Akens und eigenen Erinnerungen.) C. Euler.

Aken, Sebastian van, geb. 30. November 1856 zu Utrecht, bestand 1878 die Prüfung als Turnlehrer für Elementarschulen 1880 die für das gesamte Turnen (Middelb. Onderwijs) wurde 1881 Hilfsturnlehrer an der höheren Bürgerschule, 1885 Lehrer am Erasmus-Gymnasium in Rotterdam. Seit 1881 ist er Direktor der „Rotterdamsche Gymnastiek und Schermvereeniging“ (Turn- und Fechtverein) und seit 1889 Mitglied des technischen Ausschusses von „Het Nederlandsch Gymnastiek-Verbond“

Größere und kleinere Aufsätze erschienen von ihm in der Zeitschrift des „Verbond“. Er verfaßte: „Körperübung und Volkswehrbarkeit“ 1888, „Das Turnen in der Volkserziehung nebst einem ausführlichen Programm zur Ausbildung von Turnlehrern“ 1890 und „Methodik für den Unterricht in den Frei- und Ordnungsübungen und Spielen“ 1891, das bald in 3. Auflage erschien.

Die allgemeinen deutschen Turnfeste in Dresden 1885 und München 1889, das Eidgenössische in Basel 1886 und viele kleinere Turnfeste wurden von ihm besucht. 1887 und 1891 machte er einen vom Direktor Maul in Karlsruhe abgehaltenen Wiederholungskursus für das Knaben-, und 1890 einen für das Mädchenturnen durch und ist, durchdrungen von der Maul'schen Unterrichts-Methode im Turnen, seitdem nicht ohne Erfolg bemüht, derselben Eingang in Holland zu verschaffen.

Vom 15. Juli bis 11. August 1892 leitete v. A. den ersten und bis dahin einzigen von der Behörde eingerichteten Kursus zur Ausbildung von Volksschullehrern für den Unterricht in den Frei- und Ordnungsübungen in täglich sechs Stunden. Derselbe war von 54 Teilnehmern besucht.

(Nach schriftlichen Mitteilungen.) C. Euler.

Akrobatik. Unter der Bezeichnung „Akrobatik“ versteht die Berufs- und Erwerbsgymnastik die Ausübung aller der zahlreichen Übungen, zu denen einerseits ein Aufsteigen vom Erdboden in eine mehr oder weniger bedeutende Höhe, andrerseits sich selbst im Gleichgewicht zu halten erforderlich ist. Akrobatische Übungen sind „Schwebeübungen“, ausgeführt in irgendeiner Höhe, jedenfalls nicht unmittelbar auf der ebenen Erde.

Das deutsche Turnen betreibt ebenfalls Übungen, welche dem Bereich der Akrobatik angehören. In Jahn-Eiselens Turnkunst von 1816 (S. 72) befindet sich folgende Erklärung: „Schweben heißt Haltung im Gleichgewicht: in der Ruhe, wie in der Bewegung“, und es sind dort auch die einfachsten Schwebeübungen (Schwebegang, Schwebekampf u. dgl. m. auf dem Schwebebaum, Stelzengehen u. s. f.) angegeben. Bekannt ist, daß der Schwebegang bereits auf dem ältesten Jahn'schen Turnplatze von einzelnen Turnern auf der hohen Rahe des Klettergerüsts ausgeführt wurde; — es wurde also dort auch das Schweben in Verbindung mit dem Aufsteigen in bedeutendere Höhe geübt.

Die angewandte Gymnastik, welche der Bauhandwerker, der Schornsteinfeger, der Telegraphenarbeiter, der Feuerwehrmann u. s. f. in seinem Berufe gebraucht, fällt zum großen Teile in das Gebiet der Akrobatik.

Aber eine besondere und vielseitige Ausbildung hat die letztere nur bei den Berufs- oder Erwerbsgymnasten (den „Artisten“) erfahren. Dort finden wir und zwar schon

seit dem Altertum eine große Mannigfaltigkeit in den akrobatischen Übungen: Gleichgewichtsübungen auf dem Seile, auf einem Drahte (Drahtseil), auf Stangen, Leitern, Pyramiden von Tischen, Stühlen, Flaschen u. s. f. Wann derartige Übungen zuerst betrieben worden sind, dürfte sich nicht feststellen lassen. Wahrscheinlich sind sie ebenso alt, wie die Kunst der Artisten überhaupt. Jedenfalls war die Akrobatik schon den alten Ägyptern wohlbekannt und von diesen ist sie vermutlich nach Kleinasien, von dort aber nach Griechenland gelangt. Jacques Spon (französischer Altertumsforscher des 17. Jahrhunderts, der sich mehrere Jahre in Griechenland und Kleinasien aufgehalten) war schon dieser Ansicht; in seinen Werken: **Récherches curieuses d'antiquité** (Lyon 1683. Quart.) und **Miscellaneae eruditae antiquitatis** (Lyon, 1685. Folio.) bringt er dieselbe mehrfach zum Ausdruck. Nach Spon waren namentlich die Bewohner der Stadt Kyzikos in Kleinasien vortreffliche Akrobaten und hauptsächlich infolge ihrer Geschicklichkeit sollen auch die Griechen Gefallen an der Akrobatik gefunden haben. Wir werden damit übrigens auf recht alte Völkerbeziehungen hingewiesen, denn Kyzikos spielte schon in der mythischen Geschichte der Griechen eine Rolle. (Bei Kyzikos landeten die Argonauten.)

Unter den akrobatischen Übungen nahm, so weit unsere geschichtliche Kenntnis reicht, stets der Seiltanz einen hervorragenden Rang ein. Je nach der Besonderheit ihrer Fertigkeit nannte man im alten Griechenland die Leute, welche derartige Übungen öffentlich zeigten: Akrobaten, Schönobaten, Oribaten, Neurobaten, Tichobaten u. s. f. Die Akrobaten übten den Seiltanz auf wagrecht gespannten Seilen, die Schönobaten stiegen auf schräg gespannten Seilen aufwärts und abwärts; die Neurobaten benutzten statt der Seile starke Darmsaiten oder Drähte, so daß es schien, als ob sie in der Luft schwebten, auch pflegten sie Umschwünge zu machen und sich, mit den Füßen oder Knien am Seile bezw. Drahte hängend, hin und her zu schwingen; die Oribaten übten vornehmlich das Gleiten in sitzender oder liegender Stellung auf schrägen Seilen, die Tichobaten liefen an senkrechte Mauern hinauf u. s. f. Von diesen verschiedenen Bezeichnungen hat sich die zuerst angegebene bis in die Gegenwart im Gebrauche erhalten und zwar für die Gesamtheit der eingangs näher bezeichneten Übungen.

Die Stadt Kyzikos entwickelte sich, am Marmarameere gelegen, im Laufe der Zeit zu einem sehr reichen Handelsplatze, namentlich nachdem Athen und Milet zu sinken begonnen hatten. Sie wußte sich auch später unter der Römerherrschaft durch kluge Politik ihre hervorragende Stellung und damit ihren Reichtum zu bewahren; erst infolge der Raubzüge der Gothen gingen ihre Verhältnisse abwärts und ihre Eroberung durch die Araber vernichtete endlich ihre Bedeutung. Während der langen Blüteperiode scheint nun Kyzikos stets die eigentliche Pflanzstätte der Seiltänzerei geblieben zu sein. Daß seine Einwohner darin sehr bedeutendes geleistet haben, soll unter anderem auch in einer angeblich unter Konstantin dem Großen verfaßten Geographie (vielleicht von Agathemeros?) angeführt sein. Alljährlich wurden daselbst öffentliche Feste gefeiert, die früher „Luculleia", dann zu Ehren des Kaisers Caracalla „Antonineia", genannt wurden, und bei denen gewiß reichlich Gelegenheit war, die akrobatische Geschicklichkeit zu zeigen. Im Staats-Münzkabinet zu Paris befinden sich zwei in Kyzikos geprägte Bronzemünzen, von denen die eine das Bildnis der jüngeren Faustina, die andere dasjenige des Caracalla zeigt; die erstere dürfte nach dem Jahre 170, die letztere etwa um das Jahr 212 n. Chr. Geb. geprägt sein, beide zeigen auf den Reversseiten die gleiche Szene. Zwei schräg aufgerichtete Balken oder Bäume werden von zwei schwächeren, ebenfalls schräg stehenden Bäumen gestützt, während nach den beiden Außenseiten (dem Rande der Münzen zu) von denselben herab schräg nach unten Seile gespannt sind. Oben auf den Bäumen sind große Gefäße angebracht, worin Palmenzweige stecken. Auf jedem der Seile hat ein Seiltänzer mit einem

Stabe (vielleicht einer Balancierstange) in der einen Hand die Höhe erreicht und streckt die freie Hand nach den Palmenzweigen aus, während unten auf dem Erdboden andere Personen teils bemüht sind, die Bäume zu stützen, teils sich anschicken, ebenfalls auf den Seilen in die Höhe zu steigen.

Von Griechenland kam die Seiltänzerei nach Italien, wo sie allmählich so beliebt wurde, daß sie schließlich von den Römern jeder anderen, die Schaulust befriedigenden Unterhaltung vorgezogen wurde. Der Lustspieldichter Terentius klagt, daß das Volk aus dem Theater lief, als eins seiner Stücke (Hecyra) aufgeführt werden sollte und sich die Nachricht verbreitete, es seien Seiltänzer angekommen. Die letzteren wußten übrigens ihren Darstellungen eine mannigfache Abwechselung zu geben, die sich noch heute aus einer Anzahl in Herkulanum aufgefundener Wandgemälde erkennen läßt. Da sehen wir einen Seiltänzer, der den Thyrsus schwingt, einen andern, der eine Lyra spielt, einen dritten, der aus einem Horn Wein in ein Trinkgefäß gießt, einen vierten, der die Doppelflöte bläst, dieselbe mit beiden Händen haltend u. dgl. m. Sie nehmen dabei allerlei schwierige Stellungen ein und beweisen so ihre Geschicklichkeit im Gleichgewichthalten. Bemerkenswert ist, daß die in Herkulanum dargestellten Seiltänzer sämtlich eine starke Lederkappe auf dem Kopfe tragen, — wahrscheinlich eine Vorsichtsmaßregel, um im Falle eines Sturzes einigermaßen gegen schlimme Kopfverletzungen geschützt zu sein. Unfälle scheinen sich übrigens bei der Ausübung dieser gefährlichen Kunst häufiger ereignet zu haben. So erwähnt auch Petronius Arbiter in seinem „Gastmahl des Trimalchio“, auf welches noch weiterhin verwiesen werden wird, einen stürzenden Akrobaten. Der Kaiser Markus Aurelius befahl, nachdem er ein Kind hatte vom Seile fallen sehen, Matratzen darunter zu legen oder Netze auszuspannen, damit die etwa Fallenden keinen Schaden leiden sollten. Dieses Gebot mußte dann allgemein befolgt werden und ist noch unter dem Kaiser Diokletian in Kraft gewesen.

In Rom sollen zum ersten Male im Jahre 390 der Stadt Seiltänzer aufgetreten sein; dieselben zeigten nicht nur Übungen auf dem wagerecht gespannten Seil, sondern auch auf dem „Katadromus“, dem herab führenden Seil, welches im Theater von den höchsten Schwibbögen bis hinunter in die Orchestra gespannt war, ähnlich wie die Seiltänzer späterer Zeit ihre „Turmseile“ anbrachten, durch deren Besteigung sie die Zuschauer in Staunen und bange Furcht versetzten. Der eben genannte Petronius erzählt in einem seiner Fragmente: „Auf untergestellten Balken werden Stricke aus Werg gespannt, welche der Jüngling sicheren Fußes besteigt; der luftige Wanderer setzt sodann die Füße vor einander und durchläuft den selbst für Vögel schwierigen Weg, die Arme ausbreitend lenkt er seine Schritte durch die Leere, damit nicht der Fuß vom schmalen Taue abgleite.“ War es schon eine schwierige Leistung, so, wie hier geschildert, ohne Balancierstange das schräge hohe Seil hinaufzugehen, so wurde dieselbe doch noch durch diejenigen übertroffen, die dabei zugleich eine Last, beziehungsweise einen Menschen auf dem Rücken oder auf den Schultern trugen und dann den Seilgang sogar mit verbundenen Augen machten.

Die römischen Seiltänzer gingen noch weiter, sie richteten auch Tiere zum Seiltanze ab und diese alten „Funambuli“ (die lateinische Bezeichnung für „Seiltänzer“) müssen Meister in der Tierdressur gewesen sein; denn es wird erzählt, daß sie auch Elefanten das Seiltanzen gelehrt haben. Diese kaum glaubliche Thatsache berichtet Suetonius an verschiedenen Stellen (Vitae imperatorum: Galba 6., Nero 11) ebenso auch Plinius (Hist. nat. VIII 2, 3). Sueton schildert unter anderen eine komische, von fünf Elefanten aufgeführte Szene, von denen vier den fünften, wie eine Kindbetterin in einer Sänfte liegend, auf Seilen gehend getragen haben. Unter Neros Regierung ritt ein römischer Ritter auf einem Elefanten, der ein schräges Seil auf- und abwärts stieg.

Übrigens waren die alten Seiltänzer meistens

auch in anderen Leibesübungen sehr gewandt; indessen bildeten sich die alten Akrobaten, genau so wie die Artisten der Gegenwart, doch in der Regel als Spezialisten für ein besonderes Fach aus. Ein solches war das der „Petauristen," genannt nach einem eigentümlichen Gerüst, dem Petauron, das sie benutzten, dessen Einrichtung jedoch nicht mit Sicherheit festzustellen ist, da die Angaben der alten Schriftsteller darüber unklar und ungenau sind. Infolge dieser Ungenauigkeit gehen die Meinungen der Neueren über die Konstruktion weit auseinander, die einen (z. B. Guhl und Koner, „Das Leben der Griechen und Römer") nennen das Petauron eine Flugmaschine, andere sind der Ansicht, es sei das noch jetzt von den Luftspringern gebrauchte Schwungbrett (Tremplin oder Trampolin), noch andere glauben, es sei eine Schleudermaschine gewesen. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, daß seine Einrichtung ursprünglich einfach war, nach und nach aber immer mehr vervollkommnet und zugleich zusammengesetzter wurde. (Man vergleiche: H. Göll, „Kulturbilder aus Hellas und Rom" I.)

„Petauron" bedeutet eigentlich die Stange, auf welcher des Nachts die Hühner sitzen. Sicher hat jenes Gerüst der Akrobaten damit anfangs eine Ähnlichkeit gehabt. Es kann ein auf einer kantigen Unterlage angebrachter Schaukelbalken oder ein schnellkräftiges Brett (Schwungbrett) gewesen sein. Maternus de Cilano (Georg Christian M. d. C., geb. 1696 zu Preßburg, † 1773 als Arzt, Professor und dänischer Justizrat zu Altona; schrieb „Ausführliche Abhandlungen über die römischen Altertümer", herausgegeben von Adler mit Kupfern, Hamburg 1775 u. 1776, 4.) schildert das Petauron als ein senkrecht an einer wagerechten Achse befestigtes großes Schwungrad, welches von ein Paar Leuten vermittelst einer Kurbel schnell herumgedreht wurde. Auf den Umfang dieses Rades legte sich der Petaurist, hielt sich daran mit Händen und Füßen fest, ließ sich einige Male herumdrehen und nachdem er durch diese schnelle Bewegung eine große Fliehkraft erlangt hatte, ließ er sich plötzlich los, so daß er nun mit großer Gewalt durch die Luft geschleudert wurde. Während dessen mußte er sich so zu wenden wissen, daß er sich in der Luft ein oder zweimal überschlug und endlich auf den Füßen oder auf den Händen zu stehen kam. Es konnten sich auch zwei Petauristen zugleich auf den Umfang des Rades legen und sich dann einer nach dem anderen oder beide gleichzeitig fortschleudern lassen. Ein solches Petauron ist abgebildet im 72. Teil der „Öconomisch-technologischen Encyklopädie" von Dr. Johann Georg Krünitz (Berlin, 1797), aber offenbar nicht nach einem antiken Vorbilde gezeichnet, sondern nach Cilanos Beschreibung.

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Schilderung zutreffend ist. Vieth (Encyklopädie der Leibesübungen, I. 179.) bezeichnet sie als eine „Vermutung".

In dem schon erwähnten „Gastmahl des Trimalchio" von Petronius ist das Auftreten von Akrobaten geschildert. (Siehe die deutsche Ausgabe von Dr. Max Oberbreyer in Reclams Universal-Bibliothek, S. 45.) Ein Mann balancierte eine Leiter, durch deren Sprossen sich ein Knabe hinaufwand, bis er auf der obersten angekommen, wo er nach der Musik tanzt, dann durch feurige Reifen springt, einen Eimer mit den Zähnen hält und dgl. m. Plötzlich stürzt der Knabe auf den Gastgeber herab, jedoch ohne sich und auch ohne den letzteren erheblich zu verletzen. Der reiche Trimalchio, den zwar der eine Arm schmerzt, dem indessen sonst bei dem Unfall nichts geschehen ist, verzeiht dem Knaben, aber er läßt einen Sklaven auspeitschen, der den schmerzenden Arm seines Herrn mit weißer und nicht mit purpurfarbener Wolle umwickelt hat.

Die alten Berufsgymnastiker scheuten ebenso wenig wie unsere heutigen Artisten bei ihren akrobatischen und sonstigen gymnastischen Künsten die Lebensgefahr, ja sie suchten das Interesse der Zuschauer durch möglichste Steigerung der Gefahr zu erhöhen und haben infolge dessen ihrer Zeit wohl in jeder Beziehung nicht minder Erstaunliches geleistet,

als wir gegenwärtig im Zirkus und auf Spezialitätenbühnen zu sehen bekommen. Daß dabei manches Unglück passierte und auch mancher widerwärtige Anblick geboten wurde, liegt auf der Hand. Dies war der Grund, weswegen die Kirchenväter ihren Einfluß dagegen geltend zu machen suchten. Namentlich der heilige Chrysostomus wandte sich sehr ernst gegen diese „Teufelskünste"; in seiner Homilie an die Bewohner von Antiochia schildert er selbst eine Anzahl Gauklerstücke — u. a. wie ein Mann auf der Stirn eine Stange balanciert, auf deren Spitze ein rundes Brett liegt, auf welchem zwei Knaben mit einander ringen — und allerlei Taschenspielerkünste, die er entschieden verwirft, ohne dabei indessen das Kind mit dem Bade auszuschütten, denn er erkennt den Wert der körperlichen Übung sowohl, wie der leiblichen Gewandtheit durchaus an. Der gelehrte Benediktiner Bernhard de Montfaucon (geb. in Languedoc 1655, † 1741 in der Abtei St. Germain de Pers in Paris) hat die beste Ausgabe der Schriften des heiligen Chrysostomus veranstaltet (Paris 1718—1738, 13 Bände) und denselben erläuternde Bemerkungen hinzugefügt. In einer solchen schreibt er über die Seiltänzer zur Zeit Theodosius des Großen: „Einige von ihnen kleideten sich, auf dem Seile gehend, aus und an, als ob sie in ihrem Bette wären; viele Zuschauer vermochten dies überhaupt nicht mit anzusehen, manche zitterten beim Anblick eines solchen Wagestückes." — Es liegt auf der Hand, daß es die Absicht der alten Akrobaten war, durch die Selbstgefährdung das Grauen der Zuschauer zu erregen und namentlich hiergegen richtete sich der Tadel der Kirchenväter.

Aber der Eifer der Patres ecclesiastici blieb wirkungslos, die Seiltänzerei sowie andere akrobatische Künste und Gauklerstücke aller Art wurden nach wie vor zur Befriedigung der Schaulust getrieben. Ein beachtenswerter Zeuge dafür ist Nikophoros Gregoras, der, zu Heraklea in Pontos 1295 geboren, in Konstantinopel Rhetorik, Astronomie und Chronologie lehrte, vom Jahre 1322 ab am Hofe Andronikus II. in bevorzugter Stellung lebte, dann aber 1328 durch Andronikus III. gestürzt, verbannt und schließlich in ein Kloster gesperrt wurde, wo er bis zu seinem Tode (1359 oder 1360) verblieb und eine Geschichte des byzantinischen Reiches, in achtunddreißig Büchern die Zeit von 1204 bis 1359 behandelnd, schrieb. Dies Werk soll zwar bezüglich der politischen Geschichte sehr parteiisch und außerdem in affektiertem Stile verfaßt sein, indessen schildert es auch das Hof- und Volksleben und hat dadurch einen dauernden Wert erhalten. Unter anderen hat Maternus de Cilano die Geschichte Gregoras' vielfach benutzt. So führt Cilano daraus eine längere Mitteilung an über eine Gymnastiker-Gesellschaft, die, aus zwanzig Personen bestehend, zu jener Zeit in Konstantinopel auftrat. Dieselbe war ursprünglich aus Ägypten gekommen, hatte aber schon fast die ganze damals bekannte Welt durchzogen und war nun in Byzanz angelangt. Anfangs hatte sie mehr als vierzig Mitglieder gezählt, indessen waren inzwischen davon so viele verunglückt, daß nur noch zwanzig übrig geblieben; Gregoras sah selbst einen von einem Maste herunterstürzen und den Geist aufgeben. Er schildert, wie Cilano berichtet (siehe auch Vieth, Encyklopädie I 180 und folgende und Krünitz, Encyklopädie LXXII 534 und flgde.), folgende akrobatische Vorführungen:

„Sie richteten zwei bis drei große Schiffsmasten auf, befestigten sie in der Erde und damit sie auf keine Weise sich neigen könnten, wurden noch Seile daran angebracht, wie an den Masten auf den Schiffen selbst. Darauf spannten sie ein anderes Seil von der Spitze des einen Mastes zu der andern; sodann wickelten sie ein Seil vom Boden an bis an die Spitze um den Mast herum und machten dadurch gleichsam kreisförmige Stufen an dem Maste, vermittelst deren sie hinaufstiegen. Nachdem nun einer von ihnen schnell hinauf geklettert war, so stellte er sich auf die bloße Spitze des Mastes, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Fuße, bald beide Füße gen Himmel gerichtet auf dem Kopfe. Plötzlich that er einen heftigen Sprung, ergriff mit

der einen Hand zugleich das Seil und hängte sich daran. Nun drehte er sich wie ein Rad um die Achse, so daß die Füße in dem Umfange des Kreises sich schnell herumbewegten, jetzt gen Himmel, jetzt zur Erde gerichtet. Bald ergriff er das Seil nicht mit der Hand, sondern mit gebogenem Beine, hing nun verkehrt daran und machte auch auf diese Art jene Radbewegung. Dann stellte er sich mit den Füßen aufrecht auf das Seil, nahm Pfeil und Bogen, zielte und traf so geschickt ein in der Entfernung angebrachtes Ziel, daß einer, der auf festem Boden stand, es nicht besser hätte machen können. Endlich ging er mit verschlossenen Augen, einen Knaben auf den Schultern tragend, auf dem Seile von einem Maste zum anderen wie ein Lustwandler."

Vieth bemerkt hierzu (a. a. O.), es sei auffallend, daß bei dieser genauen Schilderung nicht die Benutzung einer Balancierstange erwähnt sei. Nun ist es allerdings hiernach fraglich, ob die von Gregoras in Byzanz gesehenen Seiltänzer solche Stangen benutzt haben, aber es ist kaum zweifelhaft, daß dieselben bereits den Akrobaten im alten Griechenland bekannt gewesen, — wenigstens lassen die erwähnten Münzen von Kyzikos darauf schließen.

Ein anderes akrobatisches Kunststück, welches einige Ähnlichkeit mit dem von Petronius im „Gastmahl des Trimalchio" angeführten hat, schildert Gregoras, wie Cilano mitteilt, folgendermaßen: „Noch ein anderer nahm einen etwa drei Klafter langen Spieß, wickelte einen Strick von unten bis an die Spitze um denselben herum, so daß dadurch solche Stufen entstanden, wie vorhin bei dem Maste, und stellte ihn auf seinen Kopf. Ein Knabe kletterte mit Händen und Füßen hinauf bis auf die Spitze des Spießes und ebenso wieder herunter und der, welcher den Spieß auf dem Kopfe trug, ging beständig umher."

Zur Beurteilung der Geschicklichkeit jener Akrobaten, die sich übrigens zugleich auch als Tänzer, Kunstreiter u. s. f. zeigten, ist folgende Bemerkung des Gregoras hervorzuheben: „Es konnte aber nicht bloß einer diese Art, der andere jene Art von Kunststücken machen, sondern jeder war in allen Arten geschickt und außer denen, die ich erzählt habe, machten sie noch tausend andere Stücke." — Es ist unter solchen Umständen sehr begreiflich, wenn sie, wie Gregoras hinzufügt, „von den Zuschauern viel Geld zogen"; werden doch auch heute noch die hervorragenden Zirkusgymnastiker außerordentlich gut bezahlt.

Maternus de Cilano schildert nach andrer Quelle auch, wie alte Akrobaten sogenannte „Pyramiden" bauten: „Fünfzehn Personen standen pyramidenförmig, die einen auf den Schultern der andern, so daß in der untersten Reihe fünf, in der folgenden vier, in der dritten drei, in der vierten zwei, in der fünften ein Mann auf des andern Schultern standen; auf dessen Kopf war ein Knabe, der seinen Kopf auf den Kopf des letzten Mannes und die Füße in die Höhe gerichtet hatte." — Cilano scheint bei dieser Schilderung mehr seiner Phantasie, als der von ihm angegebenen Quelle (Claudian. de Mallii consulat. v. 320—324) gefolgt zu sein, wenigstens sagt er mehr, als die letztere enthält, die außerdem noch einigermaßen unklar ist. (Vergl. Vieth, Encyklopädie. I, 189.)

Als eine von den in Byzanz gesehenen Akrobaten betriebene Übungsart erwähnt Gregoras auch das Spiel mit Kugeln, wie es noch heute die Jongleure treiben. Die Aufgabe ist dabei, eine Anzahl Kugeln in rascher Folge zu werfen und geschickt wieder zu fangen. Er spricht dann noch von „verschiedenen Arten von Tänzen", ohne dieselben jedoch näher zu beschreiben; wir wissen also nicht, ob dabei auch der ganz in das Gebiet der Akrobatik gehörende Tanz oder Lauf auf einer Kugel gezeigt worden ist. Jedenfalls dürfte diese schwierige Schwebeübung nicht unbekannt gewesen sein, denn sie ist von den Gauklern und Tänzern im alten Rom betrieben worden. Ein pompejanisches Wandgemälde zeigt eine Tänzerin, die auf einer Kugel schwebt, wie die Alten die Fortuna darstellten.

Wenn übrigens, wie erwähnt, von den Kirchenvätern die gefährlichen Übungen der Akrobaten als „Teufelskünste" bezeichnet

worden waren, so kann man sich nicht wundern, daß eine spätere Zeit manchem dieser armen Gymnastiker wegen Zauberei den Prozeß machte. Im Gegensatze zu einer solchen abergläubischen Auffassung macht Gregoras am Schlusse seiner Schilderung der von der Seiltänzergesellschaft in Byzanz veranstalteten Aufführungen die Bemerkung: „Ihre Leistungen waren zwar außerordentlich und staunenswert, hatten aber nichts mit teuflischer Zauberei gemein, sondern ihre Künste waren durch eine glückliche Körperanlage bedingt, die man durch Übung zu solchen Werken herangebildet hatte.“ Wie verdummt erscheinen im Vergleiche hierzu die Richter, welche im Jahre 1601 in Lissabon einem dressierten Pferde den Prozeß machten! Und was würde wohl den abgerichteten, auf Seilen gehenden Elefanten des Kaisers Nero aus dem alten Rom geschehen sein, wenn sie anderthalb Jahrtausende später auf der Iberischen Halbinsel gewesen wären? Bezüglich dieser Elefanten ist, nebenbei bemerkt, die Meinung aufgestellt worden, daß dieselben eigentlich nicht auf Seilen, sondern auf dünnen, mit Seilen umwickelten Baumstämmen ihre Künste ausgeführt hätten, wie dies auch in neuerer Zeit von einem Afrikaner mit mehreren dressierten Elefanten gezeigt worden sein soll. Diese Annahme kann zutreffend sein, dürfte sich aber aus alten Schriftstellern nicht folgern lassen.

Ungefähr in der Zeit, über welche Gregoras berichtet, sind auch in Frankreich auf Messen und Märkten Seiltänzer aufgetreten. Sie werden bereits erwähnt unter der Regierung Ludwigs des Heiligen († 1270). Während der Regierungszeit König Karls V., des Weisen, von Frankreich († 1380) trat in Paris ein Seiltänzer auf, der Erstaunliches leistete. Genauere Mitteilungen darüber finden sich in den Schriften der gelehrten Italienerin Christine von Pisan, die mit ihrem Vater, dem Astrologen Thomas von Pisan, am Hofe Karls V. in der französischen Hauptstadt lebte. (Vergl. Geschichte Frankreichs von Guthrie und Gray, II. 183—185.) Sie erzählt unter anderem von einem Seiltänzer: „er ließ sehr dünne Seile von den Türmen der Liebfrauenkirche bis zum Schlosse und noch weiter spannen; auf diesen Seilen sprang und gaukelte er mit solcher Behendigkeit, daß es schien, als flöge er, auch wurde er der fliegende Mann genannt.“ Der gesamte Hof wohnte seinen Vorstellungen wiederholt bei, auch Christine von Pisan sah dieselben und meint, der Seiltänzer „hätte in seiner Kunst niemals seinesgleichen gehabt.“ Aber schließlich stürzte er doch vom Seile herab und fand, völlig zerschmettert, seinen Tod. (Siehe: Guillaume Depping, Wunder der Körperkraft; deutsch von Robert Springer.)

Über ein besonders glänzendes Auftreten eines Seiltänzers, eines Genuesen, bei Gelegenheit des Einzuges Königs Karl VI. von Frankreich in Paris nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Isabella von Bayern (1385) berichtet Jean Froissard (geb. 1333 zu Valenciennes, † nach 1400 in Chimay) in seiner Geschichte der Zeit von 1326 bis 1400. Der Genuese hatte ein Seil vom Turm der Notredamekirche bis zum höchsten Häusergiebel bei der St. Michaelsbrücke gespannt; als die Königin mit ihren Damen den Weg durch die Notredamestraße nahm, verließ er den Turm und ging singend auf dem Seile über die ganze Straße hin, wobei er, da es bereits dunkelte, in jeder Hand eine Fackel schwenkte.

Von dieser Zeit an scheinen derartige Schauspiele bei ähnlichen Anlässen Mode geworden zu sein und zwar nicht allein in Frankreich. Als König Eduard VI. von England bei seiner Krönung (1547) durch die Altstadt von London zog, war ein Seil von der Erde bis zu den Zinnen der St. Pauls-Kirche gespannt und als sich der König näherte, rutschte ein Seiltänzer, ein Aragonier, auf dem Bauche liegend, den Kopf voran, Arme und Beine seitwärts gestreckt, pfeilschnell von oben das Seil herab, erhob sich dann, küßte dem Könige den Fuß und stieg wieder bis zur Mitte des Seiles hinauf, wo er Sprünge und andere Kunststücke machte. So band er ein kleines dünnes Seil an das große, auf dem er gegangen, hängte sich mit dem rechten Bein in das dünne Seil und ließ

sich frei herabhängen. (Siehe G. Depping a. a. O., wo noch die Vorführung der gleichen Übungen bei einer andern Gelegenheit erwähnt wird.)

Sehr merkwürdig ist, daß ungefähr in derselben Zeit die Seiltänzerei auch bei einem Volke angetroffen wurde, das der europäischen Kultur vollständig fern stand. Als Cortez im Jahre 1519 zum ersten Male Mexiko erobert hatte, wurden im Vorhofe eines Tempels vor einem Götzenbilde allerlei gymnastische Übungen, Kämpfe, Wettläufe, auch Seiltanz und zwar letzterer mit großer Geschicklichkeit und ohne Balancierstange aufgeführt. (Vergl. Vieth, Encyklopädie, I. 471.)

Der älteste französische Seiltänzer, dessen Name uns bekannt ist, hieß George Maunstre, der während der Regierungszeit Ludwigs XII. von Frankreich († 1515) lebte und von dem unter anderem berichtet wird, er habe sich mit den Zähnen an dem hohen Turmseil festgebissen und so frei herabhängen lassen. (Vergl. G. Depping a. a. O.)

Hervorragendes scheinen dann im siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert die Seiltänzer in Venedig geleistet zu haben. Am St. Markustage war es üblich, daß sie auf dem Markusplatze ihre Künste in Gegenwart des Dogen, des Senats, der fremden Gesandten und vielen Volkes zeigten. Es sind Kupferstiche vorhanden, welche derartige Produktionen darstellen. Bemerkenswert ist dabei, daß das hohe Turmseil mit dünnen Seitenleinen genau in der auch heute üblichen Weise zur Verhinderung von Schwankungen gehalten wurde.

Zur Zeit Heinrichs II. († 1559) trat in Frankreich ein Türke auf, der als Seiltänzer Ungewöhnliches leistete. Ob er wirklich ein Türke gewesen, ist zweifelhaft, jedenfalls fanden sich bald angebliche Türken, die seinen Ruhm für sich als Reklame benutzten; seiltanzende Türken wurden schließlich allgemein Mode. In Bonnets Geschichte des Tanzes (**Hist. gén. de la danse sacrée et profane**, verfaßt von dem Abbé Bourdelet und dessen Neffen Pierre Bonnet — geb. zu Paris 1638, Arzt der Herzogin von Burgund —, herausgegeben von dem Bruder des letzteren Jacques Bonnet, Paris 1723) ist ein Türke erwähnt, der in Neapel auf einem Seile tanzte, das fünf Stockwerke hoch über eine sehr breite Straße gespannt war. Er brauchte keine Balancierstange; „denjenigen, die ihn von der Straße aus sahen, erschien er nur von der Größe eines Kindes; zur Sicherheit hatte er unter dem ganzen Seil entlang Matratzen auf dem Straßenpflaster ausbreiten lassen.“ In demselben Buche wird auch von einem andern Türken erzählt, der auf der Messe zu St. Germain viel Aufsehen machte, und zwar nicht allein durch seinen Seiltanz, sondern auch durch sehr hohe Luftsprünge. Dieser Akrobat verlor bald darauf auf der Messe zu Troyes dadurch sein Leben, daß ein neidischer Konkurrent, ein Engländer, der selbst ein bekannter Seiltänzer war, das Seil, welches jener benutzte, an einer Stelle mit Fett beschmierte und ihn so zum Sturze brachte.

Ein Türke trat auch unter Georg II. von Großbritannien († 1760) in London auf und lenkte die Aufmerksamkeit vorzüglich dadurch auf sich, daß er ohne Balancierstange auf dem Seile tanzte und dabei mit Orangen spielte. Es ergab sich freilich nachträglich, daß die letzteren thatsächlich bemalte Bleikugeln waren, aber immerhin gehörte nicht unbedeutende Geschicklichkeit dazu, auf dem Seile tanzend mit ihnen das bekannte Kugelspiel (rasches Werfen und Wiederfangen) auszuführen. Übrigens war fast ein Jahrhundert früher, unter der Regierung Karls II. († 1685) ein englischer Seiltänzer namens James Hall, infolge seiner artistischen Leistungen und seiner seltenen Schönheit, in London zu einer vielumworbenen Lokalberühmtheit geworden. Sebst am Hofe des Königs hatte er Zutritt und von seinen Zeitgenossen wurde er gleich den hervorragendsten Vertretern der Künste und der Wissenschaften gefeiert. (Vergl. G. Depping a. a. O.)

In der Zeit Ludwigs XIV. erreichte die Seiltänzerei in Frankreich eine besonders hohe Stufe. Ausführlichere Mitteilungen darüber finden sich in Viktor Fournels

„Tableau du vieux Paris; les spectacles populaires et les artistes des rues“ (Paris, 1863). Dieser noch jetzt lebende Autor ist der Meinung, daß die Akrobaten, um sich gegen Unglücksfälle zu sichern, eine Wurzel kauen, welche das Schwindligwerden verhindern und nach Bonnet (Hist. gen. de la danse) auch die Gemsen und Steinböcke in den Hochgebirgen vor dem Stürzen beschützen soll. Fournel bemerkt, der sonst hervorragende Akrobat Trivelin, der im Jahre 1649 in Paris vom hohen Turmseil aus kopfüber in die Seine stürzte, habe vielleicht jene Wurzel zu kauen vergessen. Derselbe Schriftsteller gibt auch an, daß die Seiltänzer im siebzehnten Jahrhundert umherziehende, von einem Direktor geworbene Gesellschaften bildeten; als solche Direktoren, welche unter der Regierung Ludwigs XIV. in Paris Vorstellungen gegeben haben, nennt er Allard, Bertrand und Moritz Vondrebeck. Depping erwähnt auch (a. a. O.), daß in dem großen Werke von Bonnard „Die Kostüme des Zeitalters Ludwigs XIV.“ eine Reihe von Kupferstichen Seiltänzer darstelle.

Ein „Direktor“, der im achtzehnten Jahrhundert an der Spitze einer Akrobatengesellschaft in Frankreich stand, war Nicolet, der ursprünglich Puppenspieler gewesen, später aber in Paris einen vollständigen Theatersaal erbaute und in demselben Vorstellungen der mannigfachsten Art, voll der überraschendsten Abwechselungen gab. Dieses Nicolet'sche Theater dürfte das älteste Vorbild der gegenwärtig stark verbreiteten „Spezialitätentheater“ gewesen sein. Nachdem Nicolet mit seiner Gesellschaft im Jahre 1772 in Marly vor Ludwig XV. aufgetreten war, erhielt er die Erlaubnis, seine Pariser Kunststätte „Theater der großen Tänzer des Königs“ zu nennen.

Aus Nicolets Gesellschaft ging auch die erste berühmte Akrobatin der neueren Zeit hervor. Daß es im Altertum Akrobatinnen gegeben hat, ersehen wir aus antiken Wand- und Vasengemälden; im Mittelalter scheint diese Kunst jedoch nur von Männern betrieben worden zu sein. Die von Nicolet ausgebildete Akrobatin wurde rasch eine Tagesgröße, sie entzückte ganz Frankreich, sie machte die schwierigsten Kunststücke auf dem hohen Seile; ihr Name war Malaga. Fournel schildert sie als „eine junge Person mit angenehmen träumerischen Gesichtszügen, eine Seiltänzerin aus der metaphysischen Schule, voll Ausdruck und Poesie, die mit den Flügeln einer Sylphide und der keuschen Grazie, welche Horaz besungen hat, auf dem Seile erschien.“

War auch der Ruhm der Malaga groß, so fand sie doch bald in der Italienerin Saqui eine Konkurrentin, deren Eindruck bei den Franzosen den von ihr gemachten zu verdunkeln drohte. Die Saqui erschien als „Göttin der Vernunft“ auf dem hohen Turmseile, die Malaga stellte dagegen in kriegerischem Kostüm, in derselben gefährlichen Höhe ganz allein Kämpfe und Gefechte dar, durch welche die Pariser Bevölkerung an die Siege der französischen Truppen, an den Marsch über den St. Bernhard u. dgl. m. erinnert werden sollten. Jahrelang wetteiferten beide um die Gunst des Publikums, schließlich erregte der Enthusiasmus, den die beiden „Künstlerinnen“ in der Hauptstadt Frankreichs hervorriefen, sogar den Unwillen des Kaisers Napoleon I., der peinlich dadurch berührt wurde, daß die Presse sich vorübergehend mehr mit der Saqui oder der Malaga, als mit ihm beschäftigte.

Die Malaga hatte eine Tochter, von der man sagte, sie habe eher auf dem Seile, als auf dem Erdboden gehen gelernt. Diese Tochter der Malaga bestieg im Jahre 1814, als sich nach dem Falle Napoleons I. die verbündeten Monarchen in Versailles befanden, bei einer zu Ehren der letzteren veranstalteten Festlichkeit ein zweihundert Fuß hohes Turmseil.

Vom Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sind als hervorragende Akrobaten Dupuis und Furioso zu nennen. Über beide berichtet unter Anderen Vieth (Encyklop. II., 225 und III., 114), der sie selbst gesehen. Furioso und seine Familie übten hauptsächlich den Seiltanz, Dupuis dagegen führte sehr schwie-

rige Kunststücke auf einem schlaff gespannten Draht aus. Wie eingangs erwähnt, ist auch der Drahttanz schon im Altertum getrieben, es fehlen dann alle Nachrichten darüber und es wäre nicht unmöglich, daß Dupuis der Erste gewesen, der diese akrobatische Kunstart in der neuen Zeit wieder erweckt hat. Gegenwärtig wird statt des Drahtes in der Regel ein dünnes Drahtseil benutzt, welches sowohl schlaff als straff gespannt verwandt wird. Der Tanz auf dem straffen Drahtseil ist entschieden der schwierigere, ja er gilt als die schwierigste Aufgabe, die sich ein Seiltänzer überhaupt stellen kann. Als die bedeutendsten Tänzer auf dem straffen Drahtseil werden jetzt genannt: Adele Delbosq, Ada Ibrahim und der Mexikaner Caicedo. Die Delbosq führt auf dem „Steifdraht" Doppelpirouetten, die Ibrahim auch Saltomortales aus, während Caicedo mit hohen Stiefeln und gewaltigen Schnallsporen daran auf derselben schmalen Basis andere äußerst schwierige Bewegungen und Stellungen macht.

In Deutschland fehlten bei den Prunkfesten, welche von den Fürsten des vorigen Jahrhunderts, besonders von August dem Starken gegeben wurden, auch die Seiltänzer nicht, die im übrigen ihre Kunst im Umherziehen von Stadt zu Stadt zu verwerten suchten. Goethe schildert in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" (II. Buch, IV. Kapitel) eine solche wandernde Artistentruppe und die Vorstellungen derselben auf dem Marktplatze einer Stadt.

Im ersten Jahrzehnt des gegenwärtigen Jahrhunderts begann der deutsche Seiltänzer Kolter die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber in Deutschland selbst waren die damaligen Zeitverhältnisse so trübe, daß sich die Bevölkerung wenig um derartige Künste kümmerte. Erst nach den Freiheitskriegen gelangte Kolter zu größerem Ansehen und dies letztere wuchs zu einer geradezu ungeheuren Popularität, als er bei Gelegenheit des Fürstenkongresses zu Aachen (30. September bis 21. November 1818) auf dem hohen Turmseil über einen, ihm angeblich unerwartet entgegenkommenden, russischen Kollegen hinwegsprang und dann seinen Weg fortsetzte. Man erzählte, der Czar Alexander I. habe den Russen heimlich kommen und ohne Wissen Kolters das Seil besteigen lassen, dieser sei dadurch aber nicht aus der Fassung geraten, sondern mit einem gewaltigen Satze über jenen fortgesprungen und dann ruhig weiter gegangen. Wahrscheinlich ist das Ganze jedoch verabredet und vorbereitet gewesen, auch ist es zweifelhaft, ob der fremde Akrobat wirklich ein Russe war. Neuerdings sind übrigens zwei russische Seiltänzer, die Brüder Molodzoff, „berühmte" Akrobaten geworden. Dieselben überschreiten u. a. das Seil mit brennenden Lampen auf dem Kopfe.

Kolter hat seine Kunst noch als hochbetagter Greis ausgeübt; zu der Truppe, mit welcher er in späteren Jahren umherzog, gehörten außer seinen Familienmitgliedern noch sein Schwiegersohn Jean Weitzmann, dessen Bruder Heinrich Weitzmann, der später selbständig einer Seiltänzer-Gesellschaft vorstand, und eine Familie Spelterini. Kolter starb erst Ende der siebziger Jahre in einem Hospitale in Leipzig. Nach den beiden Weitzmann sind nur noch wenige deutsche Seiltänzer durch bedeutendere Leistungen bekannt geworden; die bemerkenswertesten sind Euphrosine Braatz und Albert (oder Adolf?) Gertigny, beide aus Berlin, und Josef Brunner aus Wien. Letzterer war früher in seiner Vaterstadt Glasermeister, ist also nicht von Jugend auf zur Akrobatik erzogen.

Obwohl nun in den letzten Jahrzehnten die Seiltänzerei aus der Gunst des Publikums durch die Kunstreiterei mehr und mehr verdrängt ist, so ist es doch einem gegenwärtig lebenden Akrobaten noch gelungen, in Amerika ebenso wie in Europa viel von sich reden zu machen. Es ist dies Emil Gravelet, genannt „Blondin", der zu wiederholten Malen auf einem 150 Fuß hohen, 1200 Fuß langen Seil über den Niagarafall hinweggegangen ist. Dieses Wagestück machte ungeheures Aufsehen, zumal Blondin den gefährlichen Weg vorwärts und rückwärts,

ein anderes Mal mit verbundenen Augen, dann eine Last von 140 Pfund auf dem Rücken oder den Seiltänzer Colcort auf den Schultern tragend, im Jahre 1860 in Gegenwart des Prinzen von Wales auf Stelzen zurücklegte. Mehrere Male wurde erzählt, er sei gestürzt und so ums Leben gekommen, aber dann tauchte er plötzlich in Europa auf und widerlegte so diese Gerüchte. Er hat sich jetzt, übrigens im Alter von mehr als sechzig Jahren angeblich ins Privatleben zurückgezogen. Mit ihm scheint die moderne Akrobatik auf ihrem Gipfelpunkt angelangt zu sein, wenigstens ist er von den falschen Blondins, die, um seinen Ruf auszubeuten, sich seinen „Künstlernamen" angeeignet haben, nicht annähernd erreicht worden. Wilhelm Angerstein.

Alpenturnfahrten haben zuerst J. Buhl (D. Tztg. 1858, S. 28 und 44) und A. Ravenstein (D. Tztg. 1860, S. 45) angeregt und mit einer kleinen Zahl von Turnern ausgeführt. — Als im Jahre 1880 die Sachsen in gemeinsamer Fahrt zum 5. Deutschen Turnfest in Frankfurt anlangten, regte sich in manchem Teilnehmer der Wunsch, auch einmal eine Alpenturnfahrt in großem Stile zu unternehmen. Der Gedanke wurde festgehalten, und schon im Jahre 1881 fuhren nahe an 1000 Turner und Turnfreunde aus Sachsen und den Nachbarvereinen Sachsens nach Salzburg, dessen Turnverein zur Mitfeier seines 20. Stiftungsfestes eingeladen hatte. Die große Zahl der Turnfahrer bewies die Lebensfähigkeit des Unternehmens und offenbarte zugleich das Bedürfnis vieler, einmal hinauszutreten aus dem ermüdenden Gleichmaß der Tage zu einer heiteren Gebirgswanderung. Ist doch namentlich für Turner das Hochgebirge das ausgiebigste Prüfungsfeld für erlangte Leibesfertigkeit, das Gebiet schnell zu fassender Entschlüsse, die beste Gelegenheit, um Unerschrockenheit, geistige Beherrschung des ganzen menschlichen Wesens bei entstehenden Hindernissen und Gefahren zu zeigen! Der große Beifall, den die Teilnehmer der ersten gelungenen Alpenturnfahrt zollten, rief die folgenden nach Constanz 1883, Innsbruck 1884, Graz 1886, Stuttgart 1888, München (zum 7. deutschen Turnfeste) 1889, Salzburg, und Kufstein, 1890, Graz und Triest 1892. Bei der letzten Turnfahrt wurde die schon für 1886 geplante erste Meerturnfahrt deutscher Turner nach Dalmatien, Korfu, Griechenland, Salonich, Troja, Konstantinopel, Smyrna und Sizilien mit einer Beteiligung von 380 Turnern und Turnfreunden zur wohlgelungenen Ausführung gebracht. Die Fahrt bis an den Bestimmungsort war eine gemeinsame, während die Wanderung in den Bergen und die Rückfahrt einzeln ausgeführt wurde. Die Turnfahrten der Sachsen sollen nicht nur Erholungsfahrten sein, vielmehr liegt ihnen der Gedanke zu Grunde, die Turner anderer Länder auf ihren heimischen Turnplätzen kennen zu lernen, sie zu beobachten, von ihnen und mit ihnen zu lernen und damit das deutsche Volksbewußtsein zu stärken. Daher ist auch nie versäumt worden, am Bestimmungsorte ein gemeinschaftliches Schau- und Wettturnen, verbunden mit Spielen abzuhalten. — Der bei den Turnfahrten erzielte Reingewinn floß der Kreiskasse und der Unterstützungskasse des 14. Turnkreises zu. Das Gelingen solcher gemeinsamer und gemeinnütziger Fahrten bedingt eine bis auf die unscheinbarste Einzelheit sich erstreckende mühsame Vorbereitung, bei welcher Reiseweg, Festlichkeit, Wohnung u. s. w. zu bedenken sind. Eine bedeutende Hilfe bei diesen Unternehmungen leistet die Einteilung der deutschen Turnerschaft in Kreise und Gaue. Der Turnrat des 14. Kreises, vor allem aber Kreisvertreter Woldemar Bier in Dresden als kundiger und umsichtiger Reisewart, hat sich viele Tausende der deutschen Turner durch die Ausführung der Alpenturnfahrten zu Danke verpflichtet. — Eine Nachahmung der sächsischen Turnfahrten führten 1884 die westdeutschen Turner aus, um die sich namentlich Turngenosse Schwarz in Bendorf a. Rhein Verdienste erworben hat. — Ausführlicheres über Alpenturnfahrten ist zu finden: D. Tzg. **1881**, S. 229, 265, 299, 372, 399,

424, 439, 472, 481, 519, **1882**, S. 56, 64; **1883**, S. 137, 149, 167; **1884**, S. 201, 271, 293, 343, 437, 493, 557, 635, 649, 663; **1886**, S. 236, 372, 665, 717, 725, 740, 775; **1888**, S. 372, 421, 818, 839, 851, **1889**, S. 436, 442; **1890**, 455, **1892**.

G. Meier.

Altersriegen. Das Bedürfnis älterer Leute nach körperlichen Übungen hat in vielen, besonders größeren Turnvereinen zur Bildung von Altersriegen geführt. Ihre Berechtigung haben sie in der Verschiedenheit der Absichten, die man mit dem Turnen der Jüngeren und der Älteren verbindet. Während die jüngeren Turner ihre noch in der Entwicklung begriffenen Kräfte ausbilden wollen, suchen die älteren in den Leibesübungen in der Regel nur ein Mittel, die erworbene Kraft zu erhalten und sich vor Erschlaffung zu bewahren, wie sie die Berufsarbeit mit sich bringt, und während der Jüngling mit einem Überschuß von Kräften versehen, diese ohne Schaden selbst bis zur Verschwendung auszugeben imstande ist, hat der reife Mann mit den erreichten Kräften hauszuhalten und ihre Anwendung weise zu verteilen. Wenn nun auch im Interesse des Vereinslebens die völlige Verschmelzung der älteren Mitglieder mit den jüngeren in jeder Beziehung wünschenswert ist, so ist doch die Trennung der verschiedenen Altersklassen im Turnbetrieb, wo es die Größe des Vereines gestattet, durchaus anzustreben, und die Bildung von Altersriegen zu empfehlen. Nur sollten diese sich nicht auch in der Turnzeit von jenen trennen. Vielfach geschieht dies in gleicher Weise, wie man zu gunsten der für das Vereinsleben noch nicht geeigneten Altersklassen besondere Zöglings- oder Jugendabteilungen eingerichtet hat. Doch ist eine solche Trennung für das Vereinsleben in der Mehrzahl der Turnvereine schädlich. Nur bei zu starker Beteiligung, wenn Mangel an Raum in der Turnhalle dazu nötigt, mag es erlaubt sein; im übrigen gehören die Vereinsmitglieder bei der Arbeit zusammen. Die Übungen der Altersriegen sind anders zu gestalten als die der Männer- oder vielmehr Jünglingsriegen. Während diese eine Steigerung der Leistungen anzustreben und darnach den Stoff für ihre Riegen zu verteilen haben, genügen für jene die einfachsten Übungen an den Hauptgeräten und die gemeinschaftlichen Freiübungen. Am Reck sind zu empfehlen vorzugsweise die einfachen Hang- und Stützübungen mit Armbeugen und Beinthätigkeiten, während die Schwungübungen möglichst zu beschränken sind; am Barren spielen Stütz- und Liegestützübungen die Hauptrolle, am Pferd einfache Spreizübungen, sowie Flanke, Kehre und Wende, während Hocke und Grätsche immer mehr zurücktreten, Überschläge aber und die schwierigeren Kreisschwünge sich bald von selbst verbieten; am Bock und den andern Springgeräten wird man sich mit den einfachsten Formen des Sprunges begnügen; die Kletterübungen mit Kletterschluß hören allmählich ganz auf, dagegen werden die Übungen des Hangelns an Stangen, Tauen und Leiter mehr und mehr in den Vordergrund treten. Besonders wichtig für die Altersriegen sind die Handgeräte, Hantel und Eisenstab.

Zur Aufnahme berechtigt sind in der Regel alle Turner, welche das dreißigste Lebensjahr vollendet haben. Man hat gemeint, daß dies zu früh sei, daß vor dem vierzigsten Lebensjahre niemand in eine solche Riege aufgenommen werden sollte; aber mit Unrecht. Das dreißigste Lebensjahr nämlich ist im Durchschnitt das der Eheschließung. Die Erfahrung lehrt nun, daß auch die tüchtigsten und begeistertsten Turner, sobald sie verheiratet sind, nicht imstande sind, regelmäßig oder auch nur oft den Turnübungen beizuwohnen. Ein unregelmäßiger Besuch aber stört die Weiterbildung; die meisten werden bald ein Abnehmen ihrer turnerischen Leistungsfähigkeit wahrnehmen; sie werden dann nicht mehr in der Riege, in welcher sie bisher geturnt haben, den Anforderungen genügen können und entweder in eine niedrigere Riege zurücktreten müssen oder die Riege

in ihrer Entwicklung und Ausbildung aufhalten. Für diese muß Platz sein in der Altersriege, wo sie nach Bedürfnis ihre Kräfte und Fertigkeiten zu erhalten Gelegenheit haben. Es empfiehlt sich daher nicht bloß die Festsetzung der Altersgrenze auf das dreißigste Lebensjahr, sondern außerdem die Bestimmung, daß verheiratete Turner schon früher dieser Riege beitreten können. Altersriegen finden wir in den meisten größeren Vereinen. Mehrere derselben haben auch an dem Musterriegenturnen auf den deutschen Turnfesten zu Dresden und München teilgenommen; außerdem traten einzelne ältere Turner aus verschiedenen Vereinen, die nicht ganze derartige Riegen zu senden imstande waren, zu gemischten Altersriegen zusammen. Diese scheinen eine günstige Anregung für die Sache geboten zu haben. H. Rühl.

Amoros et Ondeano, Don Francisco, Begründer des Turnens in Frankreich, Sohn des Marquis del Sotelo geboren am 19. Februar 1770 in Valencia in Spanien, übte schon früh seinen von Natur sehr kräftigen und gewandten Körper in mancherlei Leibeskünsten, wie Schwimmen, Fechten und Reiten. Mit dem 9. Lebensjahre trat er als Kadett in die Armee, wurde 1787 Unterleutnant, kämpfte tapfer gegen die Mauren, dann gegen die Franzosen, wurde Adjutant, am 30. September Premierleutnant und Hauptmann zugleich, kam später ins Kriegsministerium und wurde 1802 Sekretär König Karls IV., 1803 Oberst und Mitglied des Rates für Indien. Als Erzieher zeichnete Amoros sich zuerst in der Armee als Instruktor neuer Truppen aus. 1807 wurde ihm die Erziehung des Infanten Don Francisco de Paula übertragen. In den Kämpfen des Infanten Ferdinand gegen König Karl blieb er letzterem treu, schloß sich auch mit seiner Partei den einrückenden Franzosen an; infolge dessen wurde er unter der Regierung Josephs, des Bruders Napoleons, königlicher Kommissarius in Burgos, Guipuzcoa, Alava und Biscaya, Polizeiminister der vier Königreiche von Andalusien und endlich königlicher Kommissarius der Armee in Portugal. Nach dem Sturze Napoleons verbannt und geächtet, lebte er in Paris zuerst als Herausgeber eines politischen Blattes, später als Leiter der gymnastischen, von ihm eingeführten Übungen an der Privaterziehungsanstalt eines Herrn Durdan. Seine ersten Schauturnen am 21. und 24. November 1817 und am 2. Juli 1818 veranlaßten die Regierung, die Leibesübungen auch bei der Armee einzuführen. Dies geschah zuerst dadurch, daß einige Soldaten in Amoros' Privatanstalt ausgebildet wurden. Am 14. November 1819 wurde das gymnase normal militaire et civil gegründet und unter Amoros Leitung gestellt. 1828 wurde auch der Thronfolger Frankreichs, der neunjährige Prinz von Artois, hier unterrichtet. 1830 erschien sein Manuel d'éducation physique, gymnastique et morale, 2 Bde. 12. 488 und 528 Seiten und ein Atlas mit 53 Tafeln, ein Werk, das ihm von der Akademie einen Preis von 3000 Frcs., ein Jahrgehalt von 9000 Frcs. als Aufseher aller vorhandenen Turnanstalten und den Titel eines Obersten im französischen Heere einbrachte. Bald darauf ging die Hauptanstalt in Paris zurück, am 29. December 1837 wurde sie aufgelöst. Amoros errichtete eine neue Anstalt, das gymnase civil orthosomatique, in welchem er bis zu seinem am 8. August 1848 erfolgten Tode thätig blieb. Sein Grab auf dem Kirchhof Montparnasse ist mit einem Denkstein geziert, der, erneuert am 22. Febr. 1880 durch eine Feier in den Schutz der französischen Turner übergegangen ist.

Die Gymnastik ist nach Amoros die Wissenschaft unserer Bewegungen, ihrer Beziehungen zu unseren Sinnen, unserem Verstande, unseren Empfindungen und unseren Sitten, und die Entwicklung aller unserer Fähigkeiten. Eingeteilt wird sie in 1. gymnastique civile et industrielle, 2. gymnastique militaire, terrestre et maritime, 3. gymnastique médicale und 4. gymnastique scénique ou funambulique [1. bürgerliche und industrielle, 2. militärische, 3. Heil- und 4. Seiltänzergymnastik]. Die letzte

Art weist er von sich ab. „Unsere Methode," sagt er, „hört da auf, wo die Seiltänzerkunst anfängt, und diese fängt da an, wo der Nutzen einer Übung aufhört." Die beiden ersten Arten zerfallen in Elementar- und höhere Gymnastik. Die Heilgymnastik dient 1. der Erhaltung einer kräftigen Gesundheit, 2. der Behandlung von Krankheiten, 3. der Kräftigung genesender, 4. der Behandlung von Mißbildungen.

Das Ziel der Gymnastik ist, die moralischen und physischen Kräfte des Menschen zu entwickeln, ihn mutiger, furchtloser, klüger, empfänglicher, stärker, fleißiger, geschickter, schneller, geschmeidiger und gewandter zu machen, und ihm die Fähigkeit zu verleihen, allen Wechseln der Jahreszeit und allen Unbilden der Witterung zu widerstehen, alle Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen, alle Schwierigkeiten zu besiegen, über alle Gefahren und Hindernisse zu triumphieren und alle Dienste zu verrichten, die dem Staate und der Menschheit nützen.

Die Übungen werden von Amoros betrachtet 1. nach ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper, 2. nach ihrer Ausführbarkeit an den Geräten. Für die wichtigsten giebt er die physikalischen Gesetze an. Ihr Wert wird bemessen nach ihrer Verwendbarkeit fürs praktische Leben. Die Einübung geschieht durchaus systematisch nach pestalozzischen Grundsätzen. Jede Turnstunde fängt mit Freiübungen an und schreitet dann fort zu Gerätübungen. Eine große Rolle spielt dabei der Gesang von Liedern, die zum Teil ihrem Inhalte nach den Bewegungen angepaßt sind. Dieselben dienen nicht bloß zur Begleitung der Marschübungen, sondern auch anderer Körperbewegungen.

Die Teilnahme an den Übungen wurde gestattet gegen Zahlung ziemlich hohen Honorars, das für Schulen und Pensionen herabgesetzt wurde; es wurden auch Karten für einzelne Turnstunden ausgegeben.

Litteratur: Vincente Lopez Tamayo „Historique de la gymnastique moderne" Paris 1882. — Waßmannsdorff, Über das Turnwesen in Frankreich und die französischen Turnschriften" N. Jahrb. f. d. Turnk. 1858 S. 33, ff. und D. Tztg. 1880, S. 447 ff. Rühl „Über Franz Amoros, den Begründer des französischen Turnwesens." Monatsschr. Turnw. 1888, S. 8 ff. Vgl. auch Frankreich.

H. Rühl.

Amsinck Julius ist geb. 30. Juni 1833 in Horsens in Jütland als Sohn des damaligen Rittmeisters, späteren Oberstleutnants H. Amsinck, welcher von einer holländischen Familie abstammt. 13 Jahre alt wurde Julius A. Kadett, und nachdem er die Landkadettenakademie in der festgesetzten Zeit von 5 Jahren durchgemacht hatte, 1851 Sekondeleutnant der Infanterie mit einem Offizierspatent vom 1. Novembe 1850.

Nach zweijährigem Dienste und nachdem er die Exerzierschule der Kavallerie bei der Gardekavallerie durchgemacht hatte, kam A. 1854 in das königliche Militärturninstitut, bestand nach zwei Jahren die Abgangsprüfung mit dem ersten Charakter: „vorzüglich tauglich" und blieb bei der Anstalt teils zur äußerlichen Ausbildung, teils als Lehrer und Inspektionsoffizier. 1866 wurde er fest angestellter Lehrer und Schuloffizier im Institut.

Am dänisch-deutschen Krieg 1864 nahm er als Premierleutnant des 2. Infanterie-Regiments teil.

Bei der Heeresumgestaltung im Herbst 1867 wurde A. zum „fungierenden Chef" der Turnschule, welchen Namen das Institut bei dieser Gelegenheit erhielt, ernannt. 1870 wurde A. Kapitän und „Chef" der Turnschule. 1885 wurde er auf Grund seines Alters von 52 Jahren nach dem Heeresgesetz verabschiedet. Gleichzeitig war er aber auch von 1858 bis 1869 Lehrer im Turnen, Fechten und Schwimmen an der Seekadettenakademie und von 1868 bis 1886 an der Offizierschule der Armee und Gehilfe des Turninspektors. Nachdem er 1886 ein neues Abschiedspatent als Oberstleutnant erhalten, wurde er in demselben Jahre zum Turninspektor im Unterrichts-Ministerium ernannt und trat diese Stellung am 1. Januar 1887 an und bekleidet sie noch.

A. ist dekoriert mit dem Ritterkreuz des Danebrog-Ordens und dem Ehrenzeichen der

Danebrogsmänner, sowie mit der Erinnerungsmedaille für den Krieg von 1864 und dem Ritterkreuz des schwedischen Schwertordens.

Er ist Vorsitzender einer größeren Turnkommission, die mit Rücksicht auf ein von einer früheren Turnkommission, deren Mitglied er ebenfalls war, nach Reisen nach Stockholm und Berlin abgegebenes Gutachten einen neuen Turnplan für die bürgerlichen Unterrichtsanstalten des Landes auszuarbeiten angewiesen wurde.

Als Chef der Turnschule arbeitete A. auf Befehl 1868 ein neues Turnreglement für das Heer aus und nach der Revision des Heergesetzes 1880 abermals ein neues und erweitertes und noch geltendes Reglement. 1882 schrieb er auf eine Aufforderung ein Handbuch des Turnens für die dänischen Schützenvereine und 1883 ein neues Lehrbuch des Turnens für die bürgerlichen Schulen und Lehranstalten Dänemarks, von dem 1890 eine neue, wenig veränderte Auflage erschien.

(Nach Mitteilungen des Herrn Schulinspektors Joakim Larsen in Kopenhagen.)

C. Euler.

Anatomie. Die Anatomie ist zunächst die Kunst der Zergliederung der organischen Körper in ihre Bestandteile, um die Gestalt und den Bau derselben kennen zu lernen (praktische A.). Dann und hauptsächlich versteht man aber unter Anatomie die Wissenschaft, welche die organischen Körper und ihre Teile in Bezug auf deren Gestalt und Bau lehrend darstellt (theoretische A.). Letztere umfaßt die A. der Pflanzen (Phytotomie), der Tiere (Zootomie) und des Menschen (Anthropotomie). Nach anderen Gesichtspunkten wird die theoretische A. auch eingeteilt in die allgemeine A. (Gewebelehre, Histologie, auch mikroskopische A.), welche den Körper in seiner Gesamtheit in Bezug auf die Zusammensetzung desselben aus verschiedenartigen Zellen- und Gewebsbildungen betrachtet [vgl. Zellen und Gewebe des menschlichen Körpers], und die spezielle A. (auch beschreibende A.) welche die einzelnen Organe des Körpers nach Lage, Bau und Gestalt darstellt. Die spezielle A. kann in zwiefacher Methode gelehrt werden, entweder als „systematische A., welche die einzelnen Organe nach ihrer Übereinstimmung in Gestaltung und Thätigkeit zu Systemen zusammengeordnet betrachtet und darnach in besonderen Kapiteln die Knochenlehre (Osteologie), Bänderlehre (Syndesmologie), Muskellehre (Myologie), Gefäßlehre (Angiologie), Nervenlehre (Neurologie) und Eingeweidelehre (Splanchnologie) unterscheidet; oder aber in der Methode der topographischen A., welche den ganzen Körper in Gegenden (Regionen) einteilt und die in jeder Region vorkommenden verschiedenartigen Organe in ihrer Lage zu einander beschreibt. Diese Methode bildet für die Thätigkeit des Chirurgen eine wichtige vorbereitende Grundlage. — Als besondere Wissenschaften sind zu nennen: die vergleichende A., welche die verschiedenen Klassen von Organismen, besonders die Tiere und den Menschen, in Bezug auf die analogen Organe derselben vergleichend betrachtet und Ähnlichkeiten und Unterschiede der Bildung, besonders behufs Erkennung einer gesetzmäßigen Entwicklung durch die ganze Reihe der Lebewesen, festzustellen sucht; ferner die pathologische A., welche sich mit abnormen Verhältnissen der körperlichen Organe beschäftigt, entweder mit solchen Abnormitäten, welche die Folge eines fehlerhaften Bildungsprozesses (angeboren) sind, oder mit solchen, welche erst später als Folgen einer Krankheit (erworben) eingetreten sind. — Auch die Veränderungen, welche der Körper von seiner ersten Anlage und Entstehung bis zu seiner vollen Ausbildung durchläuft, bilden den Inhalt eines besonderen Teiles der gesamten anatomischen Wissenschaft, der Entwicklungsgeschichte (Embryologie).

E. Angerstein.

Angerstein, Eduard Ferdinand, ist am 1. September 1830 zu Berlin geboren. Sein Vater, früher Apotheker, starb, als Eduard sechs und sein Bruder Wilhelm ein Jahr alt war. Die erste Schulbildung erhielt er in einer höheren Stadtschule, in der er auch vom

neunten Lebensjahr ab an dem von einem in der Eiselen'schen Turnanstalt ausgebildeten Lehrer erteilten Turnunterricht teilnahm. Besonderes Vergnügen machten ihm die vom Lehrer an den Mittwoch- und Sonnabendnachmittagen in die Umgegend Berlins unternommenen kleinen Turnfahrten. Von Ostern 1842 ab besuchte er das Gymnasium zum Grauen Kloster, das er mit dem Zeugnis der Reife und Erlaß der mündlichen Prüfung Ostern 1850 verließ.

Aber noch ein anderes Leben führte Eduard A. außerhalb der Schule, ein turnerisches. 1844 trat er in Wilhelm Lübecks Turnanstalt ein, und dies wurde entscheidend für sein ganzes Leben. Der Einfluß Lübecks auf die jugendlichen Turngenossen war nach dem übereinstimmenden Urteil aller, welche das Glück gehabt, unter seiner Leitung zu turnen, ein ganz außerordentlicher. „Ein Tadel aus des verehrten Mannes Munde schmerzte die betroffenen mehr, als ein Schlag von der Hand des Vaters" (Göritz). Er erreichte diesen Einfluß durch seine schlichte Größe, seine sittliche Tüchtigkeit, die Gediegenheit seines ganzen Wesens.


Eduard Angerstein.

Der ehemalige Handwerker hatte durch strenge Arbeit sich zu einem Mann von gleichmäßiger Bildung und Volkstümlichkeit herausgearbeitet; er wußte die Gespräche der Jugend so zu leiten, daß sie lehrreich und unterhaltend wurden, in Wort und Werk keinen Anstoß gaben; er war in seinem Betragen und Benehmen freundschaftlich mit Ernst und herzlich mit Würde.

A. blieb in der Lübeck'schen Privatanstalt bis 1846; dann turnte er bis zum Jahre 1856 im Sommer auf dem neugegründeten, unter Lübecks Leitung stehenden städtischen Turnplatz vor dem Schlesischen Thor, im Winter im Lübeck'schen von der Stadt für ihr Schulturnen gemieteten Turnsaal. Das Fechten trieb A. seit 1848 bei Lübeck. Seine erste große Turnfahrt machte A. 1846 mit Moritz Böttcher, der damals noch Hilfslehrer bei Eiselen war, in die schlesischen Gebirge. Die meisten und liebsten Turnfahrten wurden aber mit Lübeck ausgeführt, von denen Göritz in der deutschen Turnzeitung 1879, S. 347 ff. eine begeisterte Schilderung entwirft. Auf diesen Turnfahrten hat Angerstein 1850 und 1851 auch Jahn in Freiburg a. d. U. besucht.

Als 1848 turnbegeisterte Jünglinge und Männer, die bei Lübeck oder Eiselen geturnt hatten, die Berliner Turngemeinde gründeten, trat auf Lübecks Anregung auch A. noch als Gymnasiast derselben bei. Bis 1851 blieb er in der Gemeinde. Dann trat er aus und hielt sich bis 1857 vom Vereinsturnen fern, turnte aber (von 1850 bis 1857) als Vorturner Lübecks weiter.

Von 1850 bis 1854 studierte A. Medizin, hörte auch Vorträge über Heilgymnastik bei Dr. Neumann (s. d.), dem begeisterten Verehrer des Schweden Ling und seiner Gymnastik, (s. d.) machte einen praktischen Kursus durch und wurde sein Assistent. Seine Doktordissertation, mit der er am 25. April 1854 promovierte, war ganz in Neumanns Anschauungen befangen, von denen er sich später, besonders nachdem er 1857 mehrere Monate Assistent in Dr. Eulenburgs (s. d.) heilgymnastischer Anstalt gewesen, freimachte. 1854—55 bestand A. die Staatsprüfung und trat am 1. Oktober 1855 als einjährig freiwilliger Arzt beim Kaiser

Alexander-Regiment ein. 1856 wurde er zum Assistenzarzt befördert.

Er benutzte die ihm gewährte freie Zeit, zugleich einen Kursus in der unter der Leitung des Hauptmannes Rothstein (s. d.), des fanatischen Gegners des Jahn'schen Turnens, stehenden kgl. Zentral-Turnanstalt durchzumachen; das Unterrichts-Ministerium hatte ihm den gastweisen Besuch des Zivilkursus gestattet. Angerstein konnte sich nicht zu Rothsteins Anschauungen bekehren, lernte aber durch Selbststudium die Spieß'sche Turnanschauung kennen; sie erschien ihm für jüngere Schüler durchaus angemessen; für ältere Schüler und Erwachsene hielt er die Jahn-Eiselen'sche nach wie vor für die richtigste.

Nachdem im Winter 1856 bis 57 A. unter seines Lehrers Kawerau Augen praktischen Turnunterricht erteilt hatte, gründete er mit seinem Kursusgenossen Rudolf Schulze im Frühjahr 1857 eine Privatturnanstalt — ein mit ihm gemeinschaftlich bearbeiteter „Leitfaden zum Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen“ erschien 1858 — und begann im Mai einen Ausbildungskursus für Turnlehrer. 1868 übernahmen Schulze und Angerstein die Einrichtung und Leitung des Turnens der jüdischen Gemeindeschule.

Zu dieser Beschäftigung, unter der die ärztliche Praxis nicht wenig leiden mußte, kam die erneuerte turnerische Thätigkeit im Vereinsturnen. Besonders durch seinen Freund Fritz Siegemund (s. d.) angeregt, trat er 1857 dem neu gegründeten Eiselen'schen Turnverein bei und wurde dessen Vorsitzender. Als die verschiedenen Turnvereine dann den dieselben zusammenhaltenden „Berliner Turnrat“ gründeten, wurde A. dessen Vorsitzender (bis 1863).

1859 ließ A. die Schrift: „Ruf zum Turnen. Offene Briefe eines Turners an Jedermann“ erscheinen, in denen er in begeisterten Worten zum Turnen aufrief.

Eine vierfache Thätigkeit nahm in den nächsten Jahren A. voll in Anspruch: der Kampf gegen Rothstein, die Organisation des Schulturnens in Berlin, die Gestaltung des deutschen Vereinsturnens und die Sammlungen für das Jahndenkmal.

Im November 1859 wurde A. vom Berliner Turnrat mit Prof. Dr. Maßmann und Dr. F. Voigt in einen Ausschuß zur Abfassung der Denkschrift: „Die Turnkunst und die Wehrverfassung im Vaterlande“ gewählt, die 1860 erschien. Eine zweite Denkschrift (1861): „Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik“ richtet sich mit schärfsten Waffen gegen Rothstein.

Im Mai 1860 überreichte A. auf Veranlassung des Stadtverordneten Kochhann der Berliner städtischen Behörde eine Denkschrift, enthaltend einen Organisationsplan für das Turnen in Berlin. Zu Grunde lag das Jahn'sche Turnen und die Errichtung einer großen Turnhalle mit Turnplätzen. Kluge hatte einen Gegenentwurf mit besonderer Berücksichtigung der Spieß'schen Turnanschauung eingesandt. A. blieb aber Sieger. Auf Grund seiner Vorschläge wurde ihm im Winter 1862 bis 63 die Ausbildung von einigen dreißig Berliner Lehrern zu Turnlehrern übertragen; im Frühjahr 1863 richtete er eine Anzahl von Gemeindeschulhöfen zu Turnplätzen ein und übernahm die Aufsicht über das Turnen der Knaben. Zugleich wurde mit dem Bau der großen städtischen Turnhalle in der Prinzenstraße mit Größenverhältnissen, die weit über das gewöhnliche Maß hinausgingen, begonnen. Der Widerspruch der Mehrzahl der unter dem Einfluß Kluges und Kaweraus stehenden Mitglieder des (1856 gegründeten) Berliner Turnlehrer-Vereins gegen die ganze beabsichtigte Organisation des städtischen Schulturnens und gegen die große Turnhalle war ohne Erfolg. Am 1. Januar 1864 wurde A., der am 24. Okt. 1863 sich mit Fräulein Marie Below, einer überaus gewandten Turnerin, vermählt hatte, als städtischer Ober-Turnwart angestellt.

Eine große Thätigkeit entwickelte A. auch auf dem Gebiete des deutschen Vereinsturnens. Mit Georgii, Dr. F. Goetz und Kallenberg gehörte er zum Festausschuß des ersten Allgemeinen deutschen Turnfestes zu Koburg 1860. Das zweite Fest wurde im August 1861 in Berlin unter seiner Oberleitung abgehalten.

Über den Verlauf des Festes ließ er gemeinschaftlich mit E. Bär einen Bericht unter dem Titel: „Gedenkbuch zur Erinnerung an das 2. Allgemeine deutsche Turn- und Jubelfest zu Berlin" (Zwickau 1861) erscheinen. Mit jenem Fest wurde die Grundsteinlegung zum Jahndenkmal in der Hasenheide verbunden. Es hatte sich ein Ausschuß zur Errichtung des Denkmals gebildet, dessen erster Vorsitzender General von Pfuel (s. d.), zweiter Geheimer Regierungsrat Kerst und erster Schriftführer Dr. Angerstein war. Letzterer hatte die ganze Arbeitslast bis zur endlichen Enthüllung am 10. August 1872 zu tragen. Übrigens hatte A. bereits am 7. August 1865 ein Jahn in seinem Geburtsort Lanz errichtetes Denkmal als Vertreter des Kreises III b (Provinz Brandenburg) eingeweiht.

Auf dem mit dem Turnfest verbundenen Turntag wurde A. mit Dr. Friedländer, Georgii, Dr. Goetz und Dr. Lion in den Fünferausschuß gewählt. A. wurde Führer der Geschäfte und der Kasse. Der auf fünfzehn Mitglieder ergänzte Ausschuß tagte zum erstenmal am 28. und 29. Dez. in Gotha. A. wurde mit Georgii (Vorsitzender) und Dr. Goetz (Geschäftsführer) in den engeren Ausschuß gewählt.

An dem dritten Allgemeinen deutschen Turnfest zu Leipzig 2. bis 4. August 1863 nahm A. gleichfalls teil; auf dem sich anschließenden Turntag wurde der Turnkreis III. geteilt; A. wurde, wie bereits bemerkt, Kreisvertreter des Kreises III b. Als solcher arbeitete er den ersten Entwurf für die Gaueinteilung des Kreises aus und führte sie ein.

Der am 20. und 21. Juli 1868 abgehaltene allgemeine deutsche Turntag zu Weimar führte zur Gründung der Deutschen Turnerschaft, und es waren Dr. Angerstein, Dr. Goetz, Naumann, Sonne-Hannover und Stingl-Mistelbach, die in der Nacht zwischen zwei Verhandlungstagen das „Grundgesetz der Deutschen Turnerschaft" entwarfen, das dann am nächsten Tage, so wie es geschaffen war, angenommen und begeistert begrüßt wurde. Neben Georgii, Dr. Friedländer, Dr. Goetz und Dr. Lion wurde auch A. Mitglied des engeren Ausschusses. Er blieb Mitglied bis zum Jahre 1875, beteiligte sich aber, da die Arbeitslast seiner amtlichen Stellung immer mehr anwuchs, nur wenig mehr an den Versammlungen und Arbeiten.

Im Jahre 1872 besuchte er das vierte Allgemeine deutsche Turnfest zu Bonn. Für den vorausgehenden deutschen Turntag hatte er Berichterstattung über den Antrag: „Für das Kommando zu den Marsch- und Ordnungsübungen, sind so weit thunlich, genau die militärischen Bezeichnungen einzuführen" u. s. w. übernommen. Er verhielt sich ablehnend und die Versammlung stimmte ihm trotz des Widerspruchs von Maul bei. 1875 schied A. aus dem Ausschuß, wie er auch später das Amt des Kreisvertreters des Turnkreises III b niederlegte.

Von den allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen besuchte A. außer der ersten (1861 in Berlin) die fünfte Versammlung zu Görlitz 1869, die sechste zu Darmstadt 1872, in der er sich mit großem Beifall an der Besprechung von Dr. Küppers Vortrag: „Einfluß der turnerischen Ausbildung auf die Kriegstüchtigkeit" beteiligte, in der Hauptsache das ausführend, was er als Berichterstatter in Bonn zu sagen hatte. In der neunten Versammlung zu Berlin 1880 hielt er den ersten und Hauptvortrag: „Wo stehen wir im Turnen, und wohin streben wir?" indem er sich gegen das übermäßige Betreiben der künstlich zusammengesetzten Formen des Geräturnens und gegen die immer mehr zunehmende Beschränkung des Turnens in engen Schulhöfen und Turnsälen aussprach und mehr Turnfahrten und Turnspiele verlangte. Der Vortrag leitete in gewissem Sinne die ganze neuere Bewegung auf dem Gebiet des Schulturnens ein.

Eine Stelle aus dem trefflichen Vortrag möge angeführt werden: „Unsere armen Jungen sehen beim Turnen keinen grünen Baum mehr, ihnen lacht kein heller Himmel. keine frische Lebensluft weitet ihre Lungen, kein fröhliches Tummeln und Jauchzen auf weitem Plan im lebhaftem Fang- oder Kampfspiel ist mehr möglich. Sie kennen kein rüstiges Wandern mit hell schallendem Gesange,

Wir führen sie in enge staubige Säle, wohl auch Kellergewölbe, und der Turnunterricht in wöchentlich zwei Stunden, oder hie und da gar nur einer, gegen durchschnittlich dreißig Sitzstunden in der Klasse, ist nur noch eine Schule, in welcher Bewegungsformen gelehrt werden, vielfach künstlich zusammengesetzte, durch abstraktes Denken gefundene, wenig anregende, weil die einfachen, anregenden Lebensformen durch die Enge des Raumes beeinträchtigt werden."

A. wurde in den Ausschuß der deutschen Turnlehrer gewählt, dem er seitdem angehört.

Bei Gelegenheit des 1885 in Dresden gefeierten sechsten Allgemeinen deutschen Turnfestes fand auch die Versammlung der deutschen Turnlehrer statt, von welcher eine Kommission zur Ausarbeitung eines Entwurfes für ein Grundgesetz der zu konstituierenden deutschen Turnlehrerschaft gewählt wurde. Auch A. und Dorner (s. d.) gehörten zur Kommission und sie entwarfen unabhängig von den anderen Mitgliedern einen Entwurf, den sie dann, verschmolzen mit einem ähnlichen Entwurfe G. H. Webers, im nächsten Jahre in der zehnten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Straßburg mannhaft verteidigten, ohne ihn aber zur Annahme bringen zu können.

Kehren wir zu A's. Stellung in Berlin zurück. Die große Turnhalle in der Prinzenstraße wurde am 18. October 1864 eingeweiht. A. trat an die Spitze des Turnlehrer-Kollegiums, welches den Turnunterricht an verschiedene städtische Schulen in der Halle erteilte. Der Turnbetrieb fand aber heftigen Widerspruch bei nicht wenigen Turnlehrern; es wurde eine Revision des Turnens seitens des Unterrichtsministeriums angeordnet, welche 1866 zur Auflösung des Turnlehrer-Kollegiums als solchen und zur Zuteilung der Lehrer an die einzelnen Lehrer-Kollegien der städtischen Schulen führte. Eine Rechtfertigung jener Turn-Organisation enthält die 1867 erschienene Schrift Angersteins: „Die Grundzüge des Turnbetriebes in der städtischen Turnhalle zu Berlin." Übrigens hielten auch prinzipielle Gegner des Turnens in der Turnhalle jene Maßnahmen zum mindesten für verfrüht; die Mißstimmung in der städtischen Bevölkerung war groß, die Gegensätze wurden zunächst sehr verschärft; erst allmählich trat ein versöhnender Ausgleich ein. Auch wandte sich A. mehr der Spießschen Turnanschauung zu und vertrat dieselbe besonders in dem Turnen der Gemeindeschulen und seit 1876 auch in dem Mädchenturnen.

A. konnte, bei der Neugestaltung des Turnbetriebes in der großen Halle entlastet, um so mehr Zeit auf die Überwachung des Turnens in den Gemeindeschulen und die Einrichtung und Instandhaltung der Berliner Turnhallen und Turnplätze verwenden. Er hält mit den Lehrern regelmäßige praktische und theoretische Fortbildungskurse, und mit den städtischen Turnwarten, d. h. mit den Lehrern und Verwaltern der größeren, besonders mit den neugegründeten höheren Lehranstalten verbundenen Turnhallen Fachkonferenzen ab. Für seine Lehrer gab er 1870 sein „Theoretisches Handbuch für Turner" heraus (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses), das, allseitig als hervorragend tüchtig anerkannt, längst vergriffen ist. Die Arbeit wurde noch erheblich vermehrt durch die obligatorische Einführung des Mädchenturnens und die Abhaltung von Turnlehrerinnenkursen seit 1876. Auch dies Turnen hat A. zu beaufsichtigen und mit den Turnlehrerinnen, deren Zahl mehr als 300 beträgt, Besprechungen abzuhalten. Auch hat er den Lehrstoff sowohl für die Gemeinde-Knaben- als Mädchenschulen festgestellt.

In fünfundzwanzig Jahren der turnerischen Wirksamkeit des Dr. A. stieg die Zahl der Gemeindeschulen von 20 auf 177, die Zahl der städtischen Turnhallen auf 85 und entsprechend vermehrten sich die Arbeit, die Berichte, Inspizierungen, Revisionen der Rechnungen u. s. w.

Eine Unterbrechung in die gewohnte Thätigkeit brachten die Kriegsjahre 1866 und 1870. Im ersteren Jahre blieb Dr. A. in Berlin, war aber ordinierender Arzt in einem Reserve-Kriegslazarett, und wurde am 1. September zum Stabsarzt ernannt. Während des Krieges gegen Frankreich stand

er etwa 10 Monate lang im Felde; er befand sich bei der Armee vom 17. Juli 1870 bis Ende Juni 1871. Er war zuerst zur reitenden Abteilung des 3. Artillerie-Regiments kommandiert, dann mit einer Batterie dieser Abteilung zur 6. Kavallerie-Division. Er hat an allen Gefechten dieser Division teilgenommen, auch an den großen Schlachten von Vionville (Mars la Tour), Orleans und Lemans. Am 29. September 1870 erhielt er das eiserne Kreuz.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin nahm A. seine ganze Thätigkeit wieder auf. Im Herbst 1871 erhielt er auf sein Ansuchen als Militärarzt den Abschied.

Seine Turnvereinsthätigkeit beschränkte A. mehr und mehr. 1863 trat er aus dem Turnrat aus und gründete mit Fritz Siegemund und anderen Turnern den Verein „Berliner Turnerschaft", und stand bis 1874 an seiner Spitze. Er ist dann Ehrenmitglied des Vereins geworden und auch der Berliner Turnrat, die Turngemeinde und Turngenossenschaft haben ihn zum Ehrenmitglied ernannt.

Als die drei großen Berliner Turngaue: Turnerschaft, Turnrat und Turngemeinde als Mittelpunkt für gemeinsame turnerische Vorgänge einen Ausschuß aus allen drei Gauen bildeten, trat Dr. Angerstein als erster Vorsitzender an seine Spitze (zweiter Vorsitzender Euler).

Dem Berliner Turnlehrer-Verein trat A. bereits bei seiner Gründung 1856 bei, und gehörte ihm, mit Ausnahme einer Unterbrechung, von 1866 ab bis jetzt an. Lange Jahre führte er den Vorsitz, bis er ihn im Herbst 1891 an Euler abtrat, 1892 aber wieder annahm. Neben diesem Verein besteht noch in Berlin die „Turnvereinigung Berliner Lehrer", hervorgegangen aus Angersteins Lehrkursen; auch deren Mitglied war er seit 1866 und hatte bis vor wenigen Jahren den Vorsitz. Als er ihn niederlegte, wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Und schließlich sei noch erwähnt, daß A. auch Mitglied und Vorsitzender des von ihm 1872 mitgegründeten Turnlehrer-Vereins der Mark Brandenburg ist.

Und nicht bloß hat er mit großem Geschick und richtigem Takt die Sitzungen der verschiedenen Vereine geleitet, er war auch stets bereit zu gediegenen Vorträgen. Eine weitere Arbeit ist A. erwachsen durch den Eintritt in den Zentral-Ausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland, da er sowohl 1891 als auch 1892 an der Spitze des geschäftsführenden Ausschusses stand, welcher in Berlin Spielkurse für Lehrer, und Mitglied des Ausschusses war, welcher einen solchen für Lehrerinnen ins Leben rief und leitete. Auch gehört er der von dem Unterrichtsminister niedergesetzten Kommission zur Neubearbeitung des amtlichen Leitfadens für den Turnunterricht in den Preußischen Volksschulen an.

In Anerkennung seiner großen Tüchtigkeit und Verdienste um das Turnen und zwar nicht bloß in Berlin, wurde er durch Verleihung des Professortitels 1890 geehrt. Es erregte diese Ernennung allgemeine Freude und Genugtuung.

Die außerordentliche amtliche Arbeitslast ließ A. zur Bearbeitung größerer Werke nicht gelangen. Außer den bereits genannten Schriften sei die Neubearbeitung von Dieters (s. d.) „Merkbüchlein für Turner" 1875 und der Aufsatz: „Die Notwendigkeit des Mädchenturnens vom physiologischen und pädagogisch-ethischen Standpunkte" in den „Zeitfragen aus dem Gebiet der Turnkunst" 1881 erwähnt; den größten Erfolg aber haben die von ihm und G. Eckler bearbeitete „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke" und „Die Hausgymnastik für Mädchen und Frauen" gehabt. Erstere hat in vier Jahren sechzehn, die letztere acht Auflagen erlebt.

Über das Leben Angersteins vergl. Jahrb. d. Turnkunst 1859, Hirth „Das gesamte Turnwesen", „Mntsschr." 1889. Außerdem wurden schriftliche Mitteilungen benutzt.)

C. Euler.

Angerstein, Wilhelm Emil, Bruder von E. A. wurde am 20. August 1835 zu Berlin geboren, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster und turnte schon als Knabe bei Lübeck. Er wollte sich zum Porträt- und Landschaftsmaler ausbilden, trat dann aber

1854 zum Militär über und diente beim 2. preußischen Artillerieregiment in Pommern, um Offizier zu werden. Persönliche Verhältnisse veranlaßten ihn, aus dem Militär auszuscheiden; er kehrte nach Berlin zurück und widmete sich ganz dem Turnen. 1857 wurde er Vorsitzender und Vorturner des Turnvereins „Gut Heil" und Schriftwart des Berliner Turnrats, 1858 bis 1859 war er Hilfslehrer in Ballots Turnsaal und Fechtlehrer bei Kluge. Als Turnlehrer der höheren Lehranstalten nach Köln berufen, entfaltete er dort eine bedeutende turnerische Thätigkeit. 1861 wurde er in den Ausschuß der deutschen Turnvereine für Rheinland und Westphalen gewählt (bis 1863), bildete in Saarbrücken Turnlehrer aus und leitete in Köln einen Ausbildungskursus von Turnlehrern für die städtischen Gemeindeschulen. Er gründete den Kölner Turnverein „Gut Heil", der sich 1863 zu einem größeren Allgemeinen Turnverein gestaltete, dessen Oberturnwart er wurde. In Folge seiner politischen Thätigkeit wurde A. 1864 aus seinem Amte entlassen. Er kehrte nach Berlin zurück und lebte hier als Schriftsteller. Nach längerem Aufenthalt als Zeitungsredakteur in Wien, wo er auch 1872 den philosophischen Doktortitel erwarb, hat er in Berlin den ständigen Wohnsitz genommen. Wenn auch nicht mehr praktisch turnerisch thätig, steht A. doch dem Turnen nahe, nimmt an den turnerischen Versammlungen teil und hält Vorträge turnerischen, besonders turngeschichtlichen Inhalts. Auch als Turnschriftsteller war A. thätig. Mehrere seiner Schriften haben bleibenden Wert; auf dem Gebiet der Turngerätkunde ist er bahnbrechend, auch gehört er zu den Begründern der Statistik des Turnens. Größere Schriften sind: Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten für jedes Alter und Geschlecht (Berlin 1863). — Das deutsche Turnen. Theorie und Praxis für Turnlehrer u. s. w. (Köln 1870), hierfür erhielt A. ein Ehrendiplom der International exhibition, Class of educational works, London 1871.) — Die Maßverhältnisse des menschlichen Körpers und das Wachstum der Knaben, (Köln 1865). — Weitere Schriften: Übungstafeln zum Gebrauch beim Knaben- und Männerturnen (Köln 1861 und 62), die deutsche Burschenschaft und das Wartburgfest von 1817 in ihrem Zusammenhange mit dem Turnen (Berlin 1858); die schwedische Gymnastik im preuß. Staat (Köln 1861); Fr. L. Jahn, ein Lebensbild fürs deutsche Volk (2. Auflage Berlin 1863); Volkstänze im deutschen Mittelalter (in Virchow-Holtzendorfs Sammlung, Berlin 1868, 2. Auflage 1874; die Bedeutung der Leibesübungen — Turnen. Sport und Berufsgymnastik, — für die Kulturentwicklung (2. Auflage Berlin 1889); Körperbeschaffenheit und Leistungsstatistik im 2. statistischen Jahrbuch der Turnvereine. — Zur Wehrgymnastik und Militär- Jugenderziehung (Berlin 1880.) Rheinisch-Westf. Turnztg. (Köln 1860—62) u. a. Außerdem Aufsätze in turnerischen Zeitschriften. C. Euler.

Angewandtes Turnen Die Beschäftigung mit körperlichen Übungen hatte im Altertum und Mittelalter vornehmlich den Zweck, den Mann für den Krieg vorzubereiten oder ihm in Wettkämpfen zum Siege zu verhelfen. Die Einführung der Feuerwaffen ließ Kraft und Geschicklichkeit weniger wertvoll erscheinen; die fortwährend gesteigerte Beschäftigung mit den Wissenschaften und der Fortschritt der Kultur überhaupt führte eine immer größere Anzahl von Männern von körperlicher zu geistiger Beschäftigung und trieb dazu, in dem Turnen ein geeignetes Mittel für Entwicklung und Kräftigung des Körpers zu schaffen. Das vorzugsweise betriebene Gerätturnen bedarf indessen, damit es nicht in Einseitigkeit ausarte, noch einer Ergänzung durch das Naturturnen, wie es unter dem Namen volkstümliches Turnen (s. d.) von der deutschen Turnerschaft in neuester Zeit eingeführt worden ist. Die hier zu besprechenden Übungen sind mannigfaltiger Art und eignen sich für Turnvereine, Schulen sowie den einzelnen Turner und bedürfen fast keiner Geräte.

Bei den verbesserten Verkehrsmitteln der heutigen Zeit ist die Veranlassung zum Gehen und Laufen seltener geworden; Eisenbahn und Pferdebahn befördern uns schneller

und entwöhnen uns des Gehens je länger, je mehr. Und doch ist es eine der heilsamsten Bewegungen und auch für den zukünftigen Soldaten eine Notwendigkeit, sich rechtzeitig Übung darin zu erwerben. Die erstaunlichen, in der Geschichte berichteten Marschleistungen aus alter und neuer Zeit konnten nur ausgeführt werden von Leuten, welche durch ausdauernde Übung zähe und stark geworden waren. Die Schülerzeit ist die geeignetste, um sich diese Fertigkeit zu erwerben. Die Ausflüge, wie sie gewöhnlich unternommen werden, erfüllen den Zweck nur in unvollkommener Weise. Wir müssen mit Schülern von annähernd gleicher körperlicher Leistungsfähigkeit Turnfahrten in Gestalt mehrstündiger Märsche unternehmen, welche an die Ausdauer im Gehen gewisse Anforderungen stellen und häufig ausgeführt werden. Da das Tragen von Gepäck fortfällt, so dürfte ein Marsch von 15 Kilometern für die jüngeren, und 20—25 Kilometern für die älteren Schüler als keine zu hohe Anforderung angesehen werden können. Gleich wichtig ist die Übung im Dauerlauf, welche sich mit derartigen Ausflügen leicht verbinden läßt. Noch besser wäre es, diese Bewegungsart in jeder Turnstunde zu üben, wenn die Zeit es gestattete. Mangel an Übung macht es vielen Erwachsenen schwer, auch nur eine kurze Strecke im Dauerlauf zurückzulegen, obgleich sie als Knaben eine weite Strecke ohne Erschöpfung haben durchlaufen können. Planmäßige Übung kann hierin zu unglaublichen Erfolgen verhelfen: Ein Sekundaner brachte es bis auf 7 Kilometer Dauerlauf, und die immer wieder auftretenden Schnellläufer erzielen noch ganz andere Leistungen. Größere Anforderungen stellt der Wettlauf, der sowohl bei den alten Griechen, als auch bei uns im Mittelalter eine große Rolle spielte und durch die Bestrebungen der deutschen Turnerschaft wieder mehr zu Ehren gekommen ist. Er ist für Schulen, wie für Turnvereine in gleichem Maße empfehlenwert. Gerade für die Schule muß nach Ansicht der Ärzte dem Laufe großer Wert beigelegt werden, da für Kinder vor dem 13. Lebensjahre weder Kraft- noch Geschicklichkeitsübungen sich eignen, welche gerade für den heranwachsenden Jüngling und Mann zuträglich und nützlich sind. Der Bewegungstrieb liegt im Kinde, und daher sind Laufübungen und Bewegungsspiele die heilsamsten, welche den Kindern geboten werden können, und sie sind am meisten geeignet, die Lungenthätigkeit in dem starken Maße anzuregen, wie es für eine gesunde, kräftige Entwicklung dieses wichtigen Organs durchaus notwendig ist. Aus dem Gesagten folgt von selbst, daß auch die verschiedenen Sprungübungen gerade für das jugendliche Alter den größten Wert besitzen. Es empfiehlt sich, neben den Sprüngen auf dem Turnplatz und in der Halle über die Schnur im Turnanzug und mit Turnschuhen den Sprung in seinen verschiedenen Formen über andere Hindernisse im gewöhnlichen Anzug und mit schweren Stiefeln ausführen zu lassen. Zur Vorübung eignet sich auf dem Turnplatz ein Springgraben, etwa nach Art des Weitsprunggrabens, wie ihn das Militär anlegt. Daran anschließend lasse man die Schüler z. B. bei Turnfahrten über trockene und nasse Gräben, über Steinhaufen, niedrige Hecken, Zäune u. s. w. springen, um sie an unbekannte Hindernisse zu gewöhnen, ihren Blick zu schärfen und ihren Mut zu steigern. Daraus, daß die Abnahme der Sprunghöhe und -weite, welche durch einen schlechten Absprungsort und schwerere Bekleidung hervorgebracht wird, bis 25 % steigen kann, folgt von selbst der Wert dieses auf das Praktische übertragenen Turnens. Wo es angängig ist, verwende man für solche Sprünge einmal den langen Springstab, wie er nach Vieth im Jeverlande vielfach zum Überspringen von Gräben praktisch im Gebrauch ist. Das Stabspringen setzt zwar einige Gewandtheit im Turnen voraus, gehört aber zu denjenigen Übungen, die den ganzen Körper in Thätigkeit ziehen und somit größere Bevorzugung verdienen, als ihnen bisher häufig zuteil geworden ist. Mit besonderer Vorliebe hat es s. Z. Bach in Breslau und Euler am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin gepflegt.

Einer vielseitigen Anwendung sind die Seitensprünge am Pferd und Barren fähig. Erstere sind schon vor der Zeit des eigentlichen Turnens unter dem Namen „Voltigierübungen" bekannt gewesen und getrieben worden. Es seien erwähnt die Flanke und ähnliche Sprünge über Barriere, Zaun, Mauer, Tisch und dgl. Noch mannigfaltiger gestaltet sich die Verwendung des Stuhles, wobei auch die Arme eine größere Bethätigung erfahren. So ist die Fahne in mehreren Formen eine hübsche Ergänzung zu den entsprechenden Übungen am Barren; das Durchkriechen unter dem Stuhl aus Rücksitz und das Durchhocken sind für ungelenkige Naturen empfehlenswert, und so giebt es, besonders wenn man zwei oder mehr Stühle vereinigt, noch eine ganze Reihe von kräftigenden Bewegungen für jedes Alter.

Das Reck findet seine Ergänzung durch den Querbaum, welcher die Hand an den Griff am dicken Holz gewöhnt. Der Naturturner behilft sich mit einem Baumast oder der Wagendeichsel.

Unsern Klettereinrichtungen fehlt es gewöhnlich an einem Klettermast, welchem Jahn bei einer Höhe von 18 *m* einen unteren Durchmesser von 30 *cm* gab; mancher Junge benutzt statt dessen einen Baum; und bei Volksfesten stellte man früher häufig eine hohe Stange zu diesem Zwecke auf. Geradezu vernachlässigt wird fast überall das Ringen, (s. d.) dem Jahn hohen Wert beilegt. Es ist als volkstümliche Übung nur noch erhalten in dem Schwingen (s. d.) der Entlebucher und Appenzeller und durch die deutsche Turnerschaft in ihre Wettübungen aufgenommen. Für geübte Turner ist es eine außerordentlich empfehlenswerte Bethätigung von Kraft und Gewandtheit. Zur vollständigen Turnbildung ist schließlich, wie schon Jahn sagt, noch das Fechten ganz unentbehrlich. Es gab eine Zeit, wo die deutsche Fechtkunst in allen Ländern im hohen Maße das Übergewicht hatte, und wo Kreuslers Name weltbekannt war. In unserer Zeit wird dem Fechten die verdiente Aufmerksamkeit nicht zuteil. Auf Gymnasien wird es, wie Eulers Erfahrungen beweisen, von den Vorturnern mit großem Eifer und gutem Erfolge betrieben. Hoffentlich findet es mehr und mehr Eingang sowohl auf höheren Schulen als in Turnvereinen. Es fördert die Gewandtheit und Formenschönheit der Bewegungen und übt die Sicherheit des Auges in hohem Maße.

Literatur: Paschen: Kurze, jedoch gründliche Beschreibung des Voltigierens sowohl auf dem Pferde, als auf dem Tisch. Leipzig 1667; — Jahn: Deutsche Turnkunst, herausgegeben von Euler. Hof 1884; — Bintz: Die volkstümlichen Leibesübungen des Mittelalters. Hamburg 1879; — W. Angerstein: Zur Wehrgymnastik u. s w. Berlin 1880; — Zeitfragen aus dem Gebiet der Turnkunst. Vorträge von Angerstein, Bach, Euler, Eckler u. s. w.; Berlin 1881; — Vorschriften über das Turnen der Infanterie, Berlin 1886; — Lübeke: über angewandtes Turnen, Steglitz 1890; — Mntschr.; Beiheft: die Verhandlungen der elften deutschen Turnlehrerversammlung. Berlin 1891.

O. Lüdeke.

Anhalt, Herzogtum, 1. Schul- und Vereinsturnen. Obligatorisch ist das Turnen im herz. Landesseminar, in den Gymnasien und Realgymnasien, in der lateinlosen höheren Bürgerschule, in den Mittel- und Bürgerschulen für Knaben, in den städtischen Volksschulen für Knaben, den höheren Töchterschulen, den Mittel- und Bürgerschulen für Mädchen, in allen Landschulen, in denen mehr als ein Lehrer ist, und es wird für alle Schulen, auch für die Landschulen mit einem Lehrer, solcher Unterricht angestrebt. Die Mädchen der städtischen Volksschulen und der Landschulen haben keinen eigentlichen Turnunterricht, aber die Schülerinnen der Übungsschule des Seminars turnen wöchentlich in zwei lektionsplanmäßigen Stunden. Gewöhnlich ist es das 4. Schuljahr, in welchem der anhaltische Schüler turnpflichtig wird. Hier und da wird auch zeitiger angefangen, dann ist die Turnstunde aber mehr eine Spielstunde. Besondere Spielstunden giebt es jedoch nicht.

Turnhallen haben wir in den Städten Dessau, der Landeshauptstadt und Residenz (35000 Einwohner), Bernburg, Köthen, Zerbst für die Schulanstalten mindestens je 2, von denen die eine von

den Gymnasiasten, Real- und Mittelschülern, bez. Bürgerschülern benutzt wird, während in der andern die Mädchen turnen. In Dessau und Köthen sind die größten Turnhallen Anhalts. Auch in den kleineren Städten sind solche für die Schulen eingerichtet; die Männerturnvereine haben eigene Hallen. Die Ausstattung der Schulturnhallen ist eine recht praktische, reichhaltige und geschmackvolle und ist stellenweis von Dietrich und Hannak in Chemnitz, von Kluge in Berlin oder von Buczilowsky oder Zahn in Berlin besorgt. An den Gymnasien bezw. Realgymnasien und der lateinlosen Schule, dem Seminar und den Mittelschulen, sowie den höheren Töchterschulen liegt der Turnplatz immer dicht bei der Anstalt. Es ist meist ein recht großer, schattiger Platz, der die allgemein gebräuchlichen Gerüste gut eingegraben enthält und vielfach außer zum Turnen auch zu allerlei Spielen benutzt wird. Außer ihm giebt es in manchen Städten überaus schöne und große Spielplätze, die jedoch leider noch zu wenig in Anspruch genommen werden, wie z. B. der höchst umfangreiche vor der städtischen Turnhalle (nur vom Männerturnverein benutzt) in Köthen. Auch die städtischen Volksschulen und die Dorfschulen haben schöne Plätze mit den notwendigsten Geräten. Den Schulen wie auch dem Seminar wurde durch eine bestimmte Verordnung das Tragen von Schlägern, sowie das Fechten mit diesen Waffen verboten. Andere Verordnungen bezüglich des Turnens bestehen nicht.

Turnstunden hat jede Schulklasse (meist allein) Sommer und Winter 2, in denen auch Turnspiele getrieben werden. Diese Stunden liegen teils zwischen, teils nach den anderen Stunden. Mit dem früheren System, sie auf die Mittwoch- und Sonnabendnachmittage zu legen, hat man in Anhalt schon seit den sechziger Jahren gebrochen. In den Volks-, Bürger-, Mittel- und Mädchenschulen, sowie in den unteren Klassen der Gymnasien und Realgymnasien und in der lateinlosen Bürgerschule geschieht das Turnen ohne und mit Geräten ohne Vorturnersystem, während in den oberen Klassen der höheren Schulanstalten dies System noch das herrschende ist. Die Turnlehrer dieser und anderer gehobener Schulanstalten haben mit nur wenigen Ausnahmen ihre Ausbildung auf der Berliner Turnlehrerbildungsanstalt genossen, indem sie entweder einen halbjährigen Kursus dort durchgemacht haben, oder wenigstens als sechswöchentliche Hospitanten in vorerwähnter Anstalt verweilten, um danach die Prüfung abzulegen. Die Turnweise ist im großen und ganzen, sowol im Knaben-, wie im Mädchenturnen, die in Preußen geltende. In neuerer Zeit haben Mittel-, Bürger- und Volksschulen der Städte, sowie die Dorfschulen sich an das Frohberg'sche Handbuch gehalten. Die Anhalt'sche Regierung tritt mit großer Wärme für das Turnen ein und stattet jede Turnanstalt würdig und vernünftig aus. Überall, in den Städten und auf dem Lande, wird mit großem Fleiße und mit Freudigkeit und auch mit Erfolg geturnt, was oft an vaterländischen Gedenktagen, wie am Sedanfest sichtbar ist.

Der Turnbetrieb umfaßt alle Übungen, die im stande sind, dem Knaben insbesondere Kraft und Gewandtheit, dem Mädchen vorzugsweise Anmut zu verleihen. Deshalb wird auch im Mädchenturnen das ästhetische Moment mehr betont als die Kraftentwicklung und eine nicht unbedeutende Pflege wird dem Reigen zuteil, der auch im Knabenturnen nicht ganz zur Seite geschoben werden sollte. Von Turnspielen, welche schon lange in Anhalt eine Stätte, wenn auch keine gleich in die Augen springende Ausprägung gefunden haben, bemerken wir das Fuß-, Steh-, Schlag- und Kreisballspiel, allerlei Ballspiele im Mädchenturnen, das Fangspiel oder Zeck (hier Hasche genannt), das Kämmerchenvermieten, schwarzer Mann, Komm mit, das Böckchen Böckchen schiel nicht, das Jagdspiel (Räuber und Gendarm hierzulande), den Barlauf, Jakob wo bist du, und den Dritten abschlagen.

Ein frisches fröhliches Treiben herrscht auch in unseren Männerturnvereinen, die in den Jahren 1860 bis 65 gegründet

wurden und in den größeren Städten Dessau, Bernburg und Köthen in der Zwei-, Drei-, ja Vierzahl vorhanden sind. Auch auf dem flachen Lande haben sie schon vielfach Verbreitung gefunden, und auch da wird in ihnen fleißig geturnt, ebensowohl in Frei-, wie in Ordnungs-, Gerät- und Gerüstübungen, sodaß mancher Verein, namentlich im Reck- und Barrenturnen, sich wohl mit einem Berliner oder Leipziger messen möchte. Das beste jedoch ist, daß alle anhalt'schen Männerturnvereine sich von politischem Parteitreiben sowie von einem lärmenden Auftreten und schauspielerischen Gepränge fernhalten, da man sich eben sagt, daß der Männerturnverein neben Erhaltung und Förderung der nationalen Kraft seine Mitglieder durch edle Vergnügungen von dem wüsten Sichausleben kraftstrotzender Jugend abziehen soll.

In Prüfungs- und Schauturnen (Abturnen), auf Turnfesten, Turn- oder Wanderfahrten wetteifern alle Schulanstalten und Turnvereine miteinander, und Turnlehrer und Turnwarte suchen und pflegen fast allerorts einen kollegialischen Verkehr, der ein rüstiges Weiterstreben auf guten Bahnen nicht aus dem Auge verliert. Die Turnlehrer, an den höheren Anstalten gewöhnlich auch noch Lehrer im Zeichnen oder in anderen Fächern, werden nicht weniger geachtet als die Lehrer in den Wissensfächern, haben gewöhnlich nicht mehr Stunden als ihre Kollegen und erhalten Überstunden gut bezahlt.

2. Geschichtliches.

Merkwürdige Anfänge waren es, aus denen sich das anhaltische Turnwesen entwickelt hat. In Dessau wurde durch das Philanthropin 1774 bis 1793, der erste Anlaß zu einem Aufbau des Unterrichtes in den Leibesübungen gegeben. Als das Unternehmen, das nicht im mindesten alle Schichten der Bevölkerung durchdringen konnte, scheiterte, kam Vieth (1786 s. d.), der berühmte Verfasser der Encyklopädie der Leibesübungen und nachmalige Schulrat (1819 bis 36) und wurde der Träger der gymnastischen Idee. Nach Vieth wurde A. Werner (1839, s. d.) für Anhalt, wie zuvor für Sachsen, der Meister, der bis zu seinem 1866 erfolgten Tode durch seine orthopädische, ästhetische und militäriche Gymnastik und durch seine Gymnastik für die weibliche Jugend auch für weitere Kreise von nicht zu unterschätzender Bedeutung wurde. Aber weder das Philanthropin (s. d.) noch Vieth vermochten eine allgemeine Anregung zu geben, noch für den Turnunterricht als Schulunterricht einzutreten. Als im Jahre 1835 die 50jährige Jubelfeier der herz. Hauptschule zu Dessau stattfand, hob ein Festredner allerdings mit Recht Bildung des Herzens und Aufklärung des gesunden Verstandes als Hauptendzweck des Unterrichts hervor, schwieg sich aber über die mens sana in corpore sano aus. Trotz Vieth, der als Devise für jede gute Schulanstalt Rousseaus Worte von dem großen Geheimnis der Erziehung empfiehlt, nach welchem Körper- und Geistesthätigkeit einander zur Erholung dienen sollen, wurde weder in den Städten noch in den Dörfern des Herzogtums Anhalt-Dessau methodisch-systematisch geturnt. Danach ist Werners Verdienst um das Turnwesen im alten Herzogtum Anhalt-Dessau (und damit in ganz Anhalt) als ein sehr großes hinzustellen; denn nach seinem entschlossenen, umsichtigen, begeisterten und begeisternden Auftreten gab es schon in den vierziger Jahren von ihm ausgebildete Turnlehrer (wie Kitzing), die es verstanden, von dem Jahn'schen Massen- und Volksturnen zu dem neuen Klassen- und Schulturnen die Brücke zu legen. Ein ganz besonderes Verdienst hat Werner sich um die Einführung der weiblichen Gymnastik erworben. Er suchte die Lehraspiranten seiner Anstalten (Gymnastische Akademie, bereits 1829 gegründet, Normalschule, gegründet 1839) auch mit anatomischen, physiologischen und pädagogischen Kenntnissen auszustatten, damit sie der Gymnastik auch die nötige wissenschaftliche Grundlage zu geben im stande seien. Schon unter und durch Werner kamen die berechtigten Grundsätze auf, daß das Vorturnerwesen ein planvolles Turnen und allgemein erziehliches unmöglich mache, daß mit dem Turnplatz allein das eigentliche Turnziel nicht erreicht werden könne, daß eine zu starke

Betonung des Geräteturnens keine gehörige Durchbildung bewirke, wenn nicht auch Frei- und Ordnungsübungen wohl gepflegt würden, daß allerlei Schau- und Kraft- und Kunststücke wohl sogenannte Professionsturner und Turnkünstler oder Jongleure, aber nicht den vernünftigen Turner erzögen, daß das Turnen einen pädagogisch gebildeten Lehrer verlange, daß die Turnkunst nicht als eine für sich allein dastehende Kunst, sondern als ein Erziehungsmittel, das zur Gesamtentwicklung der Jugend beitrage, aufzufassen und zu behandeln sei; daß der Turnlehrer durch seine ganze Persönlichkeit seine Schüler wohlthätig beeinflussen und volle Garantie für gute Disciplin bieten müsse; daß jeder Stand, jedes Alter und Geschlecht, also jede Schule das Turnen notwendig habe, daß das Turnen nicht ausschließlich Körperthätigkeit sein solle, sondern auch Geistesbildung, daß nicht einseitig nur der Schönheitssinn und die leibliche Kraft gestärkt werde, sondern auch die leibliche Gesundheit und die Geschicklichkeit, die Geistesgegenwart und Entschlossenheit, die Aufmerksamkeit und alle edlen Willenstriebe, daß endlich auch der nationale Zweck des Turnens nicht vergessen werde, damit die Turnkunst „Schutz- und Schirmlehre, Wehrhaftmachung“ werde. Ich habe mich bei Werner etwas lange aufgehalten, da seine Bedeutung häufig mißachtet oder, da er durch seine Anstandsübungen und seine Gruppenlehre einseitig wurde und der Effekthascherei verfiel, wohl gar ins Lächerliche gezogen wurde. Werner war eine opferfreudige, liebenswürdige Persönlichkeit, die jedem Anhaltiner, der sich mit dem Turnen inniger befreundet hat, achtungswert erscheinen muß, und die gymnastische Akademie in Dessau, mit der auch eine orthopädische Heilanstalt verbunden war, wird jedem älteren Bewohner unserer Residenz, wenn er dort unter und mit Werner geturnt, gespielt und gefochten, Keulen- und Lanzengefecht, Fahnenspiel und Ringkampf getrieben hat, unvergeßlich bleiben.

Wie seit 1877, als die königliche Zentralturnanstalt in Berlin neu organisiert und eine besondere Turnlehrer-Bildungsanstalt eingerichtet wurde, in Preußen ein neuer Aufschwung im Turnen kam, so war es auch in Dessau und ganz Anhalt. Jedes Jahr bis 1885 wurde wenigstens ein Lehrer nach Berlin geschickt, um sich in oben erwähnter Anstalt für Erteilung des Turnunterrichtes vorzubereiten. Das Turnen wurde obligatorisch an allen Unterrichtsanstalten, es konnte sich seit 1880 auch über die Mädchenschulen ausbreiten, wo bis dahin, doch nur in den Kreishauptstädten Dessau, Bernburg, Zerbst und Köthen, privatim bald bei einem Lehrer, bald bei einer Lehrerin, bald unter einem Turnautodidakten, bald unter einem Wernerianer geturnt wurde, während dieser Unterricht jetzt nur, und zwar auch obligatorisch, von Lehrerinnen, die meist zugleich die Handarbeitslehrerinnenprüfung abgelegt haben, gegeben wird und zwar nach preußischem Muster, aber doch nicht ausschließlich, da man eben die Vorzüge des Wernerschen Turnens, das von einer Tochter Werners, Agnes Werner, Turnlehrerin an der höheren Töchterschule in Dessau, in würdigster Weise vertreten wird, mit dem preußischen Turnen zu vereinigen weiß.

Wie in der Stadt Dessau, die 4 Schulturnhallen besitzt, sich das Turnen entwickelt hat, so war es ähnlich im ganzen Herzogtum Anhalt.

In Köthen blühte das Turnwesen auf in den fünfziger Jahren. Hier war es ein Lehrer Gehricke, Turnlehrer am Gymnasium und zugleich Gesang- und Geographielehrer, welcher keine Kosten und Mühen scheute, Stadt und Land für das Turnen zu interessieren, der aus reiner Liebe zur Sache Reisen zu GutsMuths und Spieß unternahm und Zeit und Kraft dahingab, um seiner Turngemeinde, die meist freiwillig übte, Turnplatz und Turnhaus, Turnzeit und Turngerät zu verschaffen, damit sie turntüchtig werde. Für sie ertrug er Tadel von seiner vorgesetzten Behörde, für sie dichtete und komponierte er und gab Broschüren heraus, um Geld aufzutreiben, damit für den alten Turnplatz, den man ihm genommen, ein neuer erstehen, damit auch endlich in einem Turnhause des Winters geturnt werden

könne. Die allgemeine Anerkennung des Turnens hat seinen Lebensabend noch verschönt. Weil zu seiner Zeit noch kein Klassenturnen möglich war, da man den gymnastischen Übungen nicht genügend Zeit einräumen wollte, mußte er an den schulfreien Nachmittagen Gymnasium und Bürgerschule zusammen turnen lassen unter Vorturnern, die natürlich weder rechte Disciplin halten, noch gehörige Anregung und Durchbildung geben konnten. Als er ging, anfangs der siebziger Jahre, hatte man auch in Köthen schon das Augenmerk auf die Berliner Zentralturnanstalt gerichtet, und Seminar, Gymnasium und Realgymnasium, sowie die einzige lateinlose höhere Bürgerschule (eben in der Stadt Köthen) und die Mittelschule erhielten schnell nach einander in Berlin tüchtig vorgebildete Lehrer.

Mit dem Mädchenturnen war es in Köthen etwas anderes als in Dessau. Seit etwa 1865 wußte der als Turnschriftsteller wohl bekannte Lehrer Kaufmann, welchem der Köthner Männerturnverein, dessen Turnwart er mehrere Jahre gewesen ist, unendlich viel verdankt, die Schülerinnen der Stadt so anzuregen, daß sie in großer Menge privatim bei ihm Turnstunden nahmen, bis im Jahre 1880 das Turnen an der höheren Töchter- und an der Mädchenbürgerschule obligatorisch unter in Berlin ausgebildeten Turnlehrerinnen eingeführt wurde.

In der Stadt Zerbst begann in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre der Turnunterricht für die Gymnasiasten im Schulsaale (eine Treppe hoch) der früheren Bürger- jetzigen Mittelschule. Turnlehrer Kitzing, der schon genannte Schüler Werners, war der Leiter des Turnens; er unterrichtete später auch (fakultativ) die Schülerinnen der höheren Töchterschule in demselben Saale. Nach ihm übernahm ein früherer Eleve der Zentral-Turnanstalt Ende der sechziger Jahre den Turnunterricht am Gymnasium, welches um diese Zeit eine Turnhalle (im Schulhofe) erhielt; — ein schöner, noch jetzt im Sommer für das Turnen der Gymnasiasten benutzter Turnplatz, unmittelbar neben dem Anstaltsgebäude gelegen, war schon früher hergerichtet worden. Die Schülerinnen der Töchterschule erhalten seit Anfang der siebziger Jahre ihren Turnunterricht von einer Schülerin von Fräulein Werner in Dessau. Sie turnen seitdem in dem Turnsaale der Mittelschule, der 1876 im Erdgeschoß dieser Schule eingerichtet wurde. 1892 wurde in Zerbst eine neue Töchterschule und für dieselbe auch eine Turnhalle erbaut. In der früheren Zerbster Knabenbürger-, jetzigen Mittelschule begann der Turnunterricht ebenfalls im Schulsaale, aber nur fakultativ, Ende der fünfziger Jahre unter der Leitung des Lehrers Kopprasch (Wernerianer). Etwa 10 Jahre lang ging dies so hin, bis wegen der geringen Schülerzahl damit aufgehört wurde. Nach einer Pause übernahm Anfang der siebziger Jahre ein seminaristisch gebildeter Lehrer den nun obligatorisch eingeführten Turnunterricht; er erteilte denselben zuerst in der Turnhalle des Männerturnvereins, von 1876 ab in dem Turnsaale der Bürgerschule (siehe oben). Michaelis 1875 wurde ein in Berlin ausgebildeter Lehrer ihm als Turnlehrer an der Bürgerschule beigesellt. Seit 1880 giebt dieser sämtliche Turnstunden an der Schule. Seit einem Jahr unterrichtet er seine Schüler in der neuerbauten, leider zu kleinen, Schulturnhalle, welche im Hofe der neuen Volksschule errichtet ist. Die Schüler der Ankuhnschen Schule haben (im Sommer) seit 1873 Turnunterricht auf dem Turnplatze neben der genannten Schule. Die Schülerinnen der Mädchenbürgerschule werden seit einigen Jahren von einer in Berlin ausgebildeten Lehrerin im Turnsaale der Mittelschule unterrichtet. In demselben Saale empfangen die Schüler der Taubstummenanstalt ihren Turnunterricht ebenfalls seit 1877 von einem der Taubstummenlehrer, seit Beginn der achtziger Jahre auch die Schülerinnen. Erst seit einem Jahre erhalten die Knaben der Volksschule (8 Stunden) Turnunterricht in ihrer neuen Turnhalle.

In Bernburg hat das Turnen im Jahre 1842 seinen Anfang genommen. Es wurde am Seminar, Gymnasium und an der Kommunalschule von einem gewissen

Volkert bis 1843 gelehrt. Nun wurde es einem Tanzlehrer übertragen, welcher bis zu seinem Tode 1870 an den genannten Anstalten Turnlehrer war. Die Seminaristen und Gymnasiasten, welche bei ihm Tanzunterricht nahmen, konnten sich vom Turnen frei machen, ohne Tadel zu erfahren. Da er mit der Disciplin sehr zu kämpfen hatte, standen ihm an der Kommunalschule einige Lehrer dieser Anstalt zur Seite. Nach seinem Tode erhielt ein früherer Eleve der Zentral-Turnanstalt in Berlin, der zugleich in anderen Fächern unterrichtete, den Turnunterricht am Seminar und am Gymnasium. Auch erhielten die höhere Bürgerschule, jetzt Realgymnasium, und die Kommunalschule besondere Turnlehrer. Als im Jahre 1882 dieselbe in Mittelschule und Volksschule getrennt wurde, wurde auch diesen Anstalten je ein Turnlehrer überwiesen. Im Jahre 1882 begann auch das Turnen für die Mädchen, und jetzt hat jede Mädchenschule (ausgenommen die Volksschule für Mädchen) eine besondere ebenfalls in Berlin ausgebildete Turnlehrerin.

Sonderbar war der Turnanfang in Ballenstedt. Aus Liebe zur Sache nahm ungefähr 1860 ein Polizeiwachtmeister, Namens Becker, sich der Turnerei an und versammelte wöchentlich einmal einige Jungen um sich, um mit denselben zu seinem Vergnügen zu turnen. Im Jahre 1863 führte ein Volksschullehrer das Turnen weiter und betrieb es mit großem Eifer. Auf seine Anregung hin bildeten sich bald Turnvereine und die noch jetzt bestehende „Freiwillige Feuerwehr.“ Das Turnen war aber fakultativ. Jeder Schüler zahlte für Teilnahme an demselben 12 Silbergroschen. Für diese Gelder wurden Geräte angeschafft und erhalten. Der Leiter des Turnens erhielt vom Magistrate der Stadt eine Entschädigung von 30 M. Nachdem dieser Lehrer das Turnen abgegeben hatte, ist es in verschiedenen Händen gewesen und seit fünf Jahren in denen eines in Berlin geprüften Turnlehrers. Bis heute noch wird es nur im Sommerhalbjahr gepflegt, da es an einer Turnhalle fehlt. Was nun die anderen Städte des anhaltischen Harzkreises anbelangt, so ist von Harzgerode mitzuteilen, daß das Turnen dort ungefähr um dieselbe Zeit ans Tageslicht trat, wie in Ballenstedt. Selbstverständlich ist es jetzt, wie überall in Anhalt, auch im Kreise Ballenstedt obligatorisch. Dasselbe Bild geben seit 1885 alle kleineren Städte Anhalts. In Berlin geprüfte Turnlehrer sind in Anhalt 15 bis 20, welche an den 4 Gymnasien, den 2 Realgymnasien, der lateinlosen höheren Bürgerschule und den Mittelschulen für Knaben in den Kreishauptstädten Dessau, Zerbst, Köthen, Bernburg und Ballenstedt angestellt sind, während die Lehrer, welche an den Bürger- und Volksschulen für Knaben und an den Landschulen den Turnunterricht geben, alle eine gute Ausbildung an verschiedenen Seminaren, zumeist natürlich am Landesseminar in Köthen, erhalten haben. Lehrerinnen, die in Berlin die Prüfung bestanden haben, giebt es mindestens 12. Sie erteilen das Turnen an den höheren Töchterschulen, den Mittel- und Bürgerschulen für Mädchen und an der Seminarübungsschule, während an den Volksschulen für Mädchen noch kein Turnen besteht. An den meisten Knabenvolksschulen giebt es nur ein Sommerturnen (nur in Dessau, Zerbst und Bernburg haben die Volksschüler des Sommers und des Winters Turnstunde).

Das Vereinsturnwesen besteht in Anhalt seit 1862, in welchem Jahre Männerturnvereine gegründet wurden mit über 200 Mitgliedern, und stattliche Vereinsturnhallen erstanden. Die Vereine blühten schnell auf, welkten aber auch, abgesehen von dem Köthner, bald dahin, da von den besser situierten Mitgliedern sich die meisten zurückzogen. Von Mitte der siebziger Jahre an hob sich das Vereinsleben wieder, und wir haben zur Zeit Vereine von etwa 200 zahlenden Mitgliedern, von denen 70—80 praktische Turner sind, zu denen außerdem ungefähr noch 50 Zöglinge einer Jugendabteilung kommen. Mit mehreren dieser Vereine, wie z. B. mit dem älteren in Köthen und mit dem in Zerbst, ist eine Feuerwehrabteilung verbunden, die ihre Mitglieder

zum Teil aus dem Turnverein entnimmt und meist gemeinsam ihre Feste mit demselben feiert. Die Turnwarte sind alle sehr tüchtige Turner und einer von ihnen fungierte wiederholt als Kampfrichter auf den deutschen Turnfesten. Es sind gewöhnlich Leute des Handwerkerstandes. Durch Turnfahrten, verbunden mit Schauturnen, haben die Männerturnvereine der Städte das Turnen auch nach Nachbarorten verpflanzt, sodaß sogar alle größeren Dörfer, wenigstens die in der Nähe der Städte, einen Männerturnverein besitzen.

Das Turnschriftstellertum des Herzogtums nennt Männer, die sich weit über Anhalts Grenzen hinaus einen Namen gemacht haben: Vom Januar 1776 bis zum 20. Okt. 1777 wirkte am Philanthropin zu Dessau der erste Turnlehrer, Johann Friedrich Simon; von 1786 bis 1836 Vieth, Johann Adolf Ludwig Werner von 1839 bis 1866. Die Turnlehrer Gehricke, Kaufmann und Hartung haben mit praktischen gymnastischen Werkchen ihren Fachgenossen recht gute Dienste geleistet. Ludwig Pforte.

Archiv, das, der Deutschen Turnerschaft hat den doppelten Zweck, alle Aktenstücke der Turnerschaft aufzubewahren und eine Sammlung der gesamten turnerischen Litteratur, von Turnhallenplänen, turnerischen Bildern und Erinnerungszeichen zu bilden. Der erste Zweck vollzieht sich gewissermaßen von selbst, — der zweite bedurfte sorgfältiger Arbeit und Pflege, sowie jährlicher Zuwendungen aus der Kasse der Deutschen Turnerschaft. — Die erste Anregung zur Begründung des Archivs geschah Mitte der sechziger Jahre, — soviel wir uns erinnern — durch Albrecht Delius-Bielefeld. Seitdem hat die Geschäftsführung die Sache mit Thatkraft in die Hand genommen und die Bücherei des Archivs enthält jetzt ungefähr 3900 verschiedene Werke, darunter alle Hauptsachen der alten, bez. älteren Litteratur, und fast alle auf Leibesübungen bezüglichen Werke seit Jahns Zeit, — die der Neuzeit vollständig. Darunter sind Sachen aus Jahns und Maßmanns Nachlaß von hohem Interesse, die Urschrift von Jahns Selbstverteidigung mit eigenhändiger Einleitung und Unterschrift Jahns, Briefe Jahns u. s. w. Die Münzensammlung zeigt eine reiche Sammlung turnerischer Gedenkmünzen, Fest- und Erinnerungszeichen, Preismedaillen der belgischen Turnfeste, Geschenke auswärtiger Turnverbände u. dgl. — Seine wahre Bedeutung erhält das Archiv der Deutschen Turnerschaft erst dadurch, daß die in ihm enthaltenen Bücher und Pläne den Turngenossen leihweise zur Verfügung gestellt werden, — eine Berechtigung, die denn auch vielfach benutzt wird. Um diese Benutzung zu ermöglichen, hat der Geschäftsführer die ganze Sammlung katalogisiert und ist der Katalog sammt zwei Nachträgen im Druck erschienen. Derselbe enthält folgende Abteilungen:

A. Statistik und Jahresberichte, 169 Werke. — B. Geschichte des Turnens, Biographien, Turn- und Turnlehrertage, Litteratur, Turnfeste, Reden, 488 Werke. — C. Lehrbücher, Leitfäden, Turntafeln für Schulen und Vereine, 538 Werke. — D. Ringen, Schwimmen, Reiten, Eislauf, Tanzen, Schwingen, Boxen, Schlittschuhlauf, Veloziped, 281 Werke. — E. Feuerwehrwesen, 68 Werke. — F. Fechten, Bajonettfechten, Wehrturnen, Militär-Turnen, 205 Werke. — G. Spiele, 110 Werke. — H. Heilgymnastik, Gesundheitspflege, Erziehung, 275 Werke. — I. Anlage und Einrichtung von Turnhallen, Turnplätzen 2c. Amtliche Verfügungen, 51 Werke. — K. Zeitschriften, Almanache, 165 Werke. — L. Grundgesetze, Feuerwehrstatuten, Turnordnungen 637 Werke. — M. Für und gegen das Turnen, Polemik, 248 Werke. — N. Jahneana, Patriotisches, 146 Werke. — O. Turnhallenpläne, 54 Stück. — P. Bilder, Kunstsachen, Karten, 150 Stück. — Q. Liederbücher, 138 Werke. — R. Festgedichte, Festbücher, Festübungen, Festprogramme, Humoristika, 295 Sachen.

Für die Verwaltung und Benutzung des Archivs, welches gegenwärtig in der Turnhalle des Männerturnvereins zu Leipzig-Lindenau unter Leitung des Geschäftsführers

der Deutschen Turnerschaft untergebracht ist, besteht eine „Ordnung." Die Verleihung der Bücher findet zunächst immer auf vier Wochen statt.
F. Goetz.

Armbrust, arbalète aus dem lat. arcus, Bogen, und balista, arbaliste entstanden, — engl. auch crossbow, Kolbenbogen — erst seit dem 17. Jahrh. mit Anlehnung an Brust weiblichen Geschlechts, ist eine Abänderung einer der ältesten und fast über den ganzen Erdkreis verbreiteten Schußwaffen der Jägervölker, besonders solcher, welche in Wäldern jagen, des Bogens, wie sich die Schleuder besonders bei den auf baumlosen Ebenen umherschweifenden Hirtenvölkern im Gebrauch findet. Mit Bogen und Armbrust wird nicht geworfen, es ist die Kraft der Elastizität, welche das Geschoß forttreibt. Eine Geschichte des Bogens und der Armbrust muß man in den Büchern nachsehen, welche von der Geschichte der Waffen handeln. Von Anfang an ist der Bogen mehr eine Jagd- als eine Kriegswaffe gewesen und geblieben. Als Kriegswaffe ist er nachweislich fast immer in den Hintergrund getreten, sobald die Völker, die ihn mit besonderem Geschicke führten, zum Ackerbau übergingen. Im trojanischen Kriege begegneten sich Völker, die halb Ackerbau, halb Viehzucht trieben. In den Reihen der Achäer treffen wir daher nur zwei oder drei Virtuosen, die Bogen und Pfeil führen, und in der Odyssee fordert die schlaue Penelope ihre Freier zu einem Probeschießen (Voß übersetzt mit der „Armbrust") auf, wobei sich ergiebt, daß sie alle mit dem altmodisch gewordenen Gewehre nicht mehr umgehen können (Peschel, Völkerkunde). Die Formen des aus Holz oder Horn gefertigten Bogens, welche im Altertume gebräuchlich waren, sind wie aus den überlieferten Abbildungen zu schließen, eine dreifache, die eines lateinischen (Fig 1.) oder eines griechischen Sigma (Σ), (Fig 2.) oder endlich einer Schlange. (Fig 3.) Alle drei Formen werden heute noch hier und da im Gebrauch angetroffen. Die antike Armbrust, über deren wirkliches Vorkommen man lange im Zweifel gewesen ist, unterschied sich in nichts von der einfacheren Form der mittelalterlichen Armbrust, wie die



Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

beistehende aus Seemanns kunsthistorischem Bilderatlas Taf. XLI, 10 entnommene Abbildung (Fig 4.) beweist. Auch der Köcher zur Aufnahme der Pfeile fehlt nicht; als eigentliche

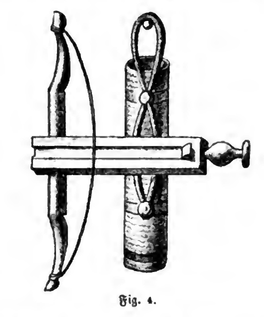


Fig. 4.

Kriegswaffe ward diese Armbrust freilich kaum verwendet. Im Mittelalter hingegen spielte die Armbrust vom Jahre 1000 bis ins 16. Jahrhundert eine große Rolle. Sie war eine Lieblingswaffe der Deutschen; in Frankreich verschwindet ihr Gebrauch im 17. Jahrhundert, in Deutschland, Belgien, Holland u. s. w. bestehen noch gegenwärtig „Bindfadenschützengesellschaften" und was für Namen sie sonst tragen mögen, zur Veranstaltung von Wettschießen nach dem Vogel. In England wird, wie schon in älterer Zeit, auch jetzt noch der Bogen als Spielgerät für beide Geschlechter bevorzugt und die archery spielt im Leben der achtbaren Gesellschaft, welche Zeit für gymnastischen Zeitvertreib hat, eine angesehene Rolle. Daß die Übung und das Spiel mit Armbrust und Bogen dieser Gunst nicht unwert ist, bezeugt das einstimmige Urteil der Begründer unserer neueren deutschen Turnkunst.

„Diese Waffen", sagt Vieth (Enc., II, 484), „geben auch bei uns eine sehr nützliche, aber nicht genug genützte Übung für die Jugend." Und GutsMuths (Gymn. 1793, 339): „Ich kenne für den Knaben kein reizenderes Vergnügen als dieses. Er läuft und sucht, bis er ein elastisches Maßholderstämmchen findet, er biegt, schnitzt es zum Bogen, bietet alle seine Geduld auf, um es an der Luft hinreichend austrocknen zu lassen; er verbindet beide Enden mit einer starken Schnur und versucht nun mit großer Erwartung seine elastische Kraft. Es ist gelungen. Nun schnitzt er den Pfeil aus einem Stücke Fichtenholz. Er giebt ihm die Dicke einer starken Federspule, zwei, drei Schuh Länge, versieht ihn vorn mit einer bleiernen Hülse und hinten mit zwei daran geleimten Federfahnen. Der kleine Schütze ist fertig. Hitze und Kälte, Wind und Frost sind nicht mehr da für ihn, seine Freude über den hoch und weitfliegenden Pfeil macht alles vergessen; er dünkt sich ein kleiner Tell und wetteifert mit seinen Gespielen, wie er, einen Apfel oder eine Scheibe zu treffen." Endlich Jahn (Turnkunst 1816, S. 116): „Zum Vergnügen und für Knaben ist die Armbrust sehr gut. Das Bogenschießen ist eine sehr heilsame Übung, indem sie einen festen Arm und scharfes Auge giebt, für das reifere und für das Knabenalter gleich vorteilhaft; daher außer dem Turnplatz auch sehr zu empfehlen." — Das Beste ist es natürlich, wenn sich der junge Turner seine Waffe, wie GutsMuths andeutet, selbst fertigt; die in den gewöhnlichen Spielwarenhandlungen verkäuflichen Geräte sind meist nicht viel wert, die besseren, für den Sport bestimmten und in den Waffenhandlungen ausgestellten nicht billig. Die engl. Bogen, bis zu 2 *m* lang, sind meistens aus zähem Holz, deutsche und italienische nicht über 1,5 *m* lang, auch wohl aus Stahl. Im Mittelalter unterschied man die Gattungen der Armbrust, je nachdem die Vorkehrung zum Spannen der Sehne beschaffen war.

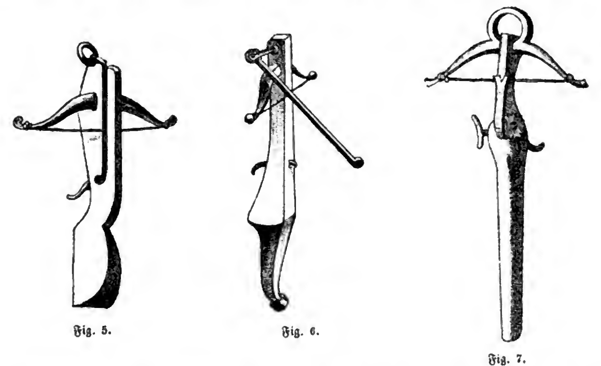


Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7.

Armbrüste mit schwächeren Bügeln können mit der Hand oder einem einfachen Haken gespannt werden. Sie haben meist einen Lauf, wonach sie Laufarmbrüste, und Kulissenarmbrüste heißen (Fig. 5).

Um die Sehne derer mit stärkerem Bügel zu spannen, bedient man sich einer Hebelverbindung, welche Wippe oder Geißfuß heißt: Geisenfußarmbrüste (Fig. 6).

Bei den größeren mit hartem Stahlbügel reicht der Hebel zur Spannung nicht aus. Sie werden daher mit einem Zahnrad mit Gesperr (Fig. 7) oder einer eigenen Winde (Fig. 8) oder endlich einem Flaschen-

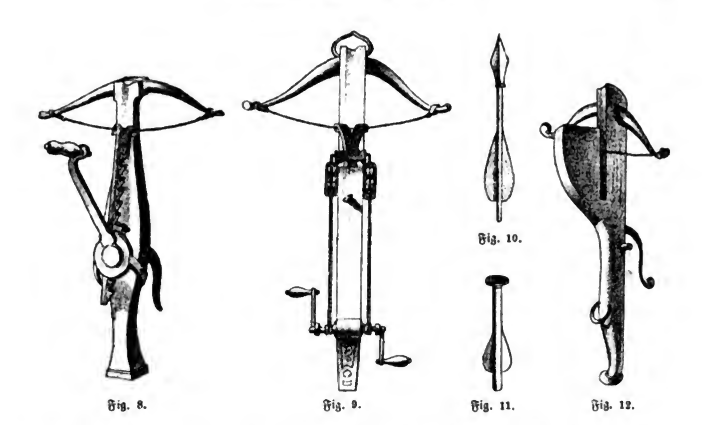


Fig. 8. Fig. 9. Fig. 11. Fig. 12.

zuge (Fig. 9) versehen, Zahnradarmbrüste, Windearmbrüste, Flaschenzugarmbrüste. Um die Winde zu befestigen, befinden sich am hintern Ende der Rinne, nahe beim Drücker zwei Zapfen. Die Flaschenzugarmbrust hat keine Zapfen, weil der Flaschenzug am Fuße der „Rüstung" befestigt wird.

Das Geschoß, welches die Armbrust entsendet, ist ein kantiger pfeilförmig zugespitzter, oft befiederter Bolzen (Fig. 10) oder der besonders für die Vogeljagd bestimmte stumpfe Schlagbolzen (Fig. 11) oder auch eine Kugel. Bolzen und Kugeln führt der Schütze im Köcher mit sich. Es kommt indes auch vor, daß sie in einer auf dem Laufe befestigten Schublade liegen, aus der sie nacheinander in die Rinne hinabfallen (Fig. 12).

J. C. Lion.

Arm- und Bruststärker. Mit den Namen Armstrong, Arm- und Bruststärker, Brustweiter, Gummistrang, Muskelstärker, Pocket gymnasium, Restaurator, Stahlfederkette u. s. w. werden Handgeräte benannt, welche hauptsächlich für das Zimmerturnen bestimmt sind. Dieselben bestehen aus einem Gummischlauch, dessen Länge und Stärke nach der Größe und Kraft des Übenden zu bemessen ist, (Fig. 1.) oder aus mehreren nebeneinanderliegenden oder geflochtenen Gummischläuchen bez. Gummisträngen (Fig 2.) oder endlich aus einer Kette, die aus einer Reihe elastischer, spiralförmiger Stahlfedern zusammengesetzt ist. An beiden Enden befinden

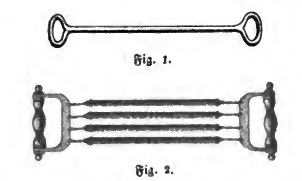


Fig. 1.

Fig. 2.

sich Handgriffe, oder das Gerät ist an einem Ende mit einer Vorrichtung versehen, vermittelst deren es an Wandhaken oder am Fußboden befestigt werden kann.

Hierher gehört auch der federnd-ausziehbare Turnstab von Sam. Wild in Basel: Über eine Stahlstange von der Länge eines eisernen Turnstabes laufen von der Mitte aus zwei Stahlröhren, in welchen cylindrische Spiralfedern spielen,

die beim Nachaußenziehen der Röhren zusammengedrückt werden. (Fig. 3.)

Abweichend von den oben angegebenen Formen ist der von Dr. Largiadèr in Basel konstruierte Arm- und Bruststärker. (Fig 5). Derselbe besteht aus zwei der Länge nach durchbohrten Handgriffen, welche mit beiden Händen zu erfassen sind. Von der inneren Seite des Handgriffes der einen Hand geht ein Seil durch den Handgriff der andern Hand. Jedes der Seile trägt an seinem

Fig. 3.

freien Ende ein (nach der neueren Konstruktion) aus mehreren abnehmbaren Platten bestehendes Gewicht, dessen Schwere daher nach Bedürfnis vermehrt und vermindert werden kann. Mit Hilfe einer Öse kann das Seil verlängert oder verkürzt und somit der Körpergröße angepaßt werden.

Bei den Übungen mit dem Arm- und Bruststärker kommt es darauf an, den Widerstand des elastischen Materials oder des Gewichtes durch Zug zu überwinden und alsdann durch ein allmähliches Nachlassen der Muskelkraft wieder die Elastizität, bez. die Schwere des Gewichtes wirken zu lassen. Die Übungen bestehen somit im wesentlichen darin, daß durch Bewegen der Arme nach entgegengesetzten Richtungen die das Gerät fassenden Hände von einander entfernt und alsdann einander wieder genähert werden. Diesen Bewegungen können Armheben und -senken, Rumpf- und Beinthätigkeiten beigeordnet werden. Ein an dem einen Ende angebrachter Steigbügel od. dgl. gestattet kräftigendes Strecken und Beugen den unteren Gliedmaßen. (Fig. 5) Wird das Gerät mit dem einen Ende am Fußboden oder an der Wand befestigt, so sind auch Zug- und Stemmübungen möglich. (Fig 4.)

Die Angabe von Einzelübungen findet man in folgenden Schriften:

Dr. Rud. Weil: Der Restaurator. Elastischer Kraft- und Muskelstärker für Zimmergymnastik. Berlin 1881. Theodor Grieben. — E. Trachsler-Wettstein: Das Turnen mit dem Gummistrang. 2. Auflage. Bern 1885. Rud. Jennis Buchhandlung (Heinrich Köhler). — M. Bachmann: Körperpflege und das Turnen mit dem Gummistrang. Zürich [1888]. Schröter und Meyer. — S. Wild: Das Turnen mit dem federnd-ausziehbaren Turnstab. Basel 1888. Selbstverlag. — Fr. Nußhag: Der Largiadèr'sche Arm- und Bruststärker in seiner Verwendung beim Klassenunterricht. 2. Auflage. Karlsruhe [1885]. M. Müller. — M. Kloss: Weibliche Hausgymnastik. 3 Aufl. Leipzig 1873. J. J. Weber. — Dr. E Angerstein und G. Eckler: Hausgymnastik für Mädchen und

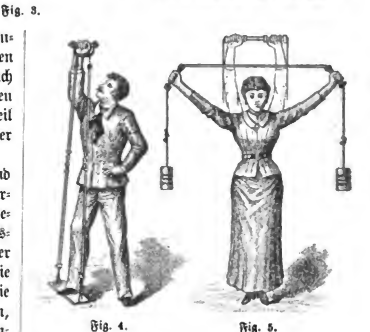


Fig. 4. Fig. 5.

Frauen. 8. Auflage. Berlin 1892. Hermann Paetel. — G. Kaller: Hygienische Gymnastik für die weibliche Jugend während des schulpflichtigen Alters. 2. Auflage. Zürich 1890. Orell Füßli & Co. G. Eckler.

Arndt, Ernst Moritz, wurde am zweiten Weihnachtsfeiertage, 26. Dez. 1769 in dem Dorfe Schoritz auf der Insel Rügen geboren. Angesichts des Meeres verlebte er eine glückliche Jugend und erhielt schon als Knabe jene Rüstigkeit, die er sich bis in sein hohes Alter zu bewahren wußte. Nur mäßig vorbereitet, aber gesund an Leib und Seele, kam Arndt im Herbste 1787 auf das Gymnasium zu Stralsund.

Im Jahre 1791 bezog er die Universität des nahen Greifswald und studierte

hier, sowie später in Jena, wo ihn namentlich Fichte begeisterte, Theologie, Philosophie, Geschichte, Erd- und Länderkunde, Sprachen und Naturwissenschaften.

Nachdem er sodann einige Jahre daheim als Lehrer seiner jüngeren Geschwister thätig gewesen war, ging A. auf Reisen und durchwanderte halb Europa. Zurückgekehrt, ließ er sich 1800 als Privatdozent der Geschichte in Greifswald nieder und wurde 1805 außerordentlicher Professor. Hier besuchte seine Vorlesungen Fr. L. Jahn. A's. „Fragmente über Menschenbildung" 1805 berühren auch die körperliche Erziehung. 1806 erschien der erste Teil seines Werkes „Geist der Zeit". Er trat in demselben und in dessen 2. Theil 1809, scharf gegen die Franzosen auf und mußte deshalb nach Schweden flüchten. 1812 berief ihn Freiherr von Stein nach St. Petersburg. Auch hier ließ Arndt nicht ab, mit gewaltigen Worten für die nationale Sache zu wirken; das beweist sein in Petersburg 1813 gedruckter „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann," welcher in vielen Tausenden von Stücken in Deutschland verbreitet wurde.



Ernst Arndt.

Als Napoleons stolzer Zug nach Rußland ein so schmähliches Ende fand, kehrte Arndt mit Stein, dessen Sekretär er in St. Petersburg geworden war, wieder in die Heimat zurück. An den furchtbaren Schlachten 1813 hat er als Kämpfer nicht teilgenommen; aber ihm gebührt das Verdienst, durch Wort und Lied die deutsche Jugend mit glühendem Heldenmute erfüllt und zu dem heiligen Kampfe begeistert zu haben. Deshalb sind seine „Lieder für Deutsche" (1813) und seine „Kriegs- und Wehrlieder" (1815) eine „wahrhaft nationale That," und gerade durch diese ist Arndt einer der volkstümlichsten deutschen Dichter geworden.

Am Tage vor seiner Verheiratung (in zweiter Ehe) am 17. September 1817 mit Schleiermachers Schwester überreichten ihm die Berliner Turner, an deren Spitze Fr. L. Jahn stand, einen silbernen Becher mit der Aufschrift: „Dem deutschen Lehrer, Schreiber, Sprecher und Sänger E. M. Arndt die Berlinische Turngesellschaft 1817."

Im Jahre 1818 wurde A. zum Professor der neugegründeten Universität **Bonn** ernannt. In dieser Zeit war er einer der **bedeutendsten Fürsprecher des Turnens**. Bereits 1817 hatte er eine 1818 erschienene Schutzschrift für das Turnen geschrieben „in ihrer Art das Beste und Kernigste, was wir aus jener Zeit haben," welche er bei Wiedereinführung des Turnens von neuem herausgab unter dem Titel: „**Das Turnwesen nebst einem Anhange,**" Leipzig 1842, auch abgedruckt in Hirths Lesebuche für deutsche Turner.

Wegen vermeintlicher demagogischer Umtriebe wurde A. 1820 untersagt, ferner Vorträge zu halten. So lebte er zwanzig Jahre im Ruhestande, bis endlich König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 ihn wieder in sein Amt einsetzte.

Im Jahre 1848 wurde A. in das Frankfurter Parlament berufen; er gehörte der Gesandtschaft an, welche dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone überbringen sollte. Es schmerzte ihn tief, daß das Haus Hohenzollern damals diese Krone nicht annahm.

In den späteren Jahren zog sich A. immer mehr von der Öffentlichkeit zurück und führte im Kreise seiner zahlreichen Familie ein stilles, zufriedenes Leben. Bis in

sein hohes Alter hat sich A. körperlich und geistig frisch erhalten; noch im Sommer des Jahres 1858 nahm er täglich ein erfrischendes Bad im Rheine. Den 26. Dezember 1859 wurde sein 90. Geburtstag von ganz Deutschland festlich begangen; einen Monat später, am 29. Januar 1860, starb er in Bonn.

Als ein Mann von unerschütterlichem Mute und von unerbittlichem Zorn gegen alles Unrecht fühlte sich Arndt berufen, in der Stunde der Gefahr seine Stimme zu erheben, sein Volk zu ermutigen. Man hat ihn daher wohl nicht mit Unrecht den getreuen Eckart des deutschen Volkes genannt.

Vergl. Deinhardt, E. M. Arndts Leben und Charakter. Deutsche Turn-Zeitung 1869.— Bachem, E. M. Arndt und die deutsche Turnerei. Festrede. Tztg. 1865. — Jahrb. 1859. Allgem. d. Biographie. O. Richter

Ästhetik des Turnens. Die Ästhetik ist die Wissenschaft des Schönen und der Kunst. Sie gründet sich nicht auf begreifendes Erkennen oder Verstandsurteile, sondern auf sinnliche Erkenntnis oder auf das Geschmacksurteil. Der Gegenstand des ästhetischen Urteils ist das Schöne und sein Gegensatz, das Häßliche. Aber es ist schwer, begrifflich festzustellen, was schön sei, weil die Schönheit nicht allein auf objektiven Eigenschaften der Dinge, sondern auf der subjektiven Auffassung des einzelnen Menschen, mit welcher dieser die Dinge kritisch betrachtet, beruht. Nach Alexander Gottlieb Baumgarten, der zuerst die Ästhetik als Wissenschaft behandelte (Ästhetika. 2 Teile. Frankfurt a. O. 1750. 1758.), ist das Schöne das Vollkommene der sinnlichen Erkenntnis. Diese Vollkommenheit ergiebt sich aus der Wahrnehmung der Übereinstimmung der Teile eines Ganzen in ihrem Verhältnis sowol zu dem Ganzen als auch zu einander. Immanuel Kant (Kritik der Urteilskraft) sagt: „Angenehm heißt jemandem das, was ihn vergnügt; schön, was ihm bloß gefällt; gut, was geschätzt, d. i. worin von ihm ein objektiver Wert gesetzt wird. — Das Angenehme und Gute haben beide eine Beziehung auf's Begehrungsvermögen und führen sofern jenes ein pathologisch bedingtes (durch Anreize, stimulos), dieses ein reines praktisches Wohlgefallen bei sich, welches nicht bloß durch die Vorstellung des Gegenstandes, sondern zugleich durch die vorgestellte Verknüpfung des Subjekts mit der Existenz desselben bestimmt wird. Das Geschmacksurteil ist bloß kontemplativ, d. i. ein Urteil, welches indifferent in Ansehung des Daseins eines Gegenstandes, nur seine Beschaffenheit mit Gefühl der Lust und Unlust zusammenhält. Aber diese Kontemplation selbst ist auch nicht auf Begriffe gerichtet; denn das Geschmacksurteil ist kein Erkenntnisurteil (ein theoretisches) und daher auch nicht auf Begriffe gegründet oder auch auf solche abgezweckt." An anderer Stelle sagt er: „Geschmack ist das Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen oder Mißfallen, ohne alles Interesse. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt schön." Das Angenehme wie das Schöne beruhen beide auf subjektiven Auffassungen; aber in sehr verschiedener Weise: Das Angenehme bezieht sich nur auf das Subjekt; man sagt, diese Sache ist mir angenehm; der eine liebt den Ton von Blasinstrumenten, der andere den von Saiteninstrumenten; man verlangt von dem anderen nicht, auch das als angenehm zu empfinden, was einem selbst angenehm ist. Vom Schönen aber sagt man nicht, diese Sache ist für mich schön; vielmehr, wenn man etwas als schön erkannt hat, so mutet man auch anderen dasselbe Wohlgefallen zu, man urteilt nicht bloß für sich, sondern für jedermann und spricht alsdann von der Schönheit, als wäre sie eine Eigenschaft der Dinge. Dem anders Urteilenden spricht man den Geschmack ab. (Kant). — Nach von Kirchmann ist das Schöne das idealisierte Bild eines seelenvollen Realen.

Mit der Darstellung des Schönen beschäftigt sich die Kunst. Die plastische Kunst will lebende Gestalten (von Menschen, Tieren, Göttern) in schöner Darstellung nachbilden. Da sie in Stein und Erz arbeitet,

so kann sie zwar in der Bewegung befindliche Gestalten, aber nicht die Bewegung selbst darstellen. Der Plastik schließen die Pantomime, die höhere Tanzkunst, das Ballet sich an, bei welchen wirkliche Menschen das Material der Darstellung bilden, und welche deshalb auch die Bewegung selbst zum Gegenstande der Darstellung des Schönen machen. Diesen Künsten reiht sich in Bezug auf die Ähnlichkeit ihrer ästhetischen Ziele die Turnkunst an, welche die Aufgabe hat, den menschlichen Körper harmonisch zu entwickeln und seine Haltung und Bewegung schön zu gestalten. Der ästhetische Geschmack, welcher zu beurteilen hat, ob die turnerische Thätigkeit in zweckmäßiger Weise geübt wird, kann gebildet und entwickelt werden durch sorgfältige Beobachtung der Eigentümlichkeiten der Gestaltung und Beschaffenheit des menschlichen Körpers, sowie der Gesetze seiner Lebens- und Bewegungsverhältnisse. Anatomische Studien, eine Kenntnis physikalischer Gesetze (Organomechanik) sowie physiologische und ästhetisch-ethische Betrachtungen (z. B. über die Zweckmäßigkeit der einzelnen Bewegungen; über den seelischen Ausdruck körperlicher Bewegungen und Haltungszustände, wie er im Geberdenspiel, in der Mimik hervortritt) sind in dieser Beziehung unerläßlich.

Turnerische Leibesübungen wollen den menschlichen Leib in seiner Gestaltung und in seinen Bewegungsverhältnissen einem Ideal menschlicher Schönheit immer näher bringen und erreichen dies auch durch möglichst allseitige und gleichmäßige Bethätigung des körperlichen Bewegungsapparates in seinen verschiedenen Teilen. Anders, zuweilen gerade entgegengesetzt, wirken die meisten handwerklichen, berufsmäßig ausgeübten Körperthätigkeiten, weil sie, die nur die möglichst vollkommene und schnelle Hervorbringung eines rein äußerlichen Arbeitsproduktes bezwecken, den Körper einseitig in Anspruch nehmen, einseitig entwickeln und so häufig verbilden. Deshalb erkennt man viele Handwerker an eigentümlichen, keineswegs schönen Haltungen und Bewegungen, welche eine Folge einseitiger, oft wiederkehrender Berufsthätigkeiten sind. Solche Eigentümlichkeiten können zu vollständigen Verunstaltungen gesteigert werden. Hierher sind auch die Verschiefungen und Rückgratsverkrümmungen der Schulkinder zu rechnen, welche der fehlerhaften Sitzhaltung derselben auf der Schulbank ihre Entstehung verdanken.

Für den Turnbetrieb würde Einseitigkeit der schwerste Fehler sein. Eine ungleichmäßige Entwicklung der Ober- und Unterglieder (z. B. muskulöse Arme und starke Schultern bei dünnen, schwächlichen Beinen) ist höchst unschön. Auch die seitliche Symmetrie unseres Körpers fordert uns auf, die rechte und die linke Körperhälfte turnerisch gleichmäßig zu üben und zu entwickeln.

Für die Beurteilung menschlicher Schönheit ist überhaupt das Prinzip der ästhetischen Mitte von großer Bedeutung. Weder extreme Größenverhältnisse der Gesamterscheinung gelten für schön, noch auch hohe Ausbildung einzelner Körperteile. Nur die Übereinstimmung aller Teile in einem solchen Grade der Ausbildung, daß dieselbe ihre normale Tüchtigkeit verbürgt, bringt das schöne Bild voller Harmonie hervor, welches Wohlgefallen erzeugt. Für den Turnbetrieb bedeutet jenes Prinzip auch, daß derselbe ein mittleres Maß der Anstrengung von den Übenden fordern soll, sodaß eine mäßige, angenehm empfundene Ermüdung, nicht aber eine volle Erschöpfung die Folge der Übungsthätigkeit sei. Das Turnen soll weder in eine kraftlose Spielerei und schwächliche Tändelei ausarten (auch nicht das Mädchenturnen!), noch auch in eine rohe Athletik, deren einziges Ziel bloße Mehrung der Muskelkraft ohne Rücksicht auf die allgemeine Bedeutung des körperlichen Lebens ist. Von diesem ästhetischen Gesichtspunkt aus sind auch die einseitigen Ausbildungen, welche durch den sportmäßigen Betrieb vieler Leibesübungen erzielt werden, verwerflich.

Manche Turnübungen enthalten Bewegungen, welche an sich gar nicht schön sind, ja geradezu unschön sein können, wie z. B. das Vor- und Rückbewegen der Schultern. Solche Übungen brauchen aber dessenunge-

achtet noch nicht verwerflich zu sein, sie können für die gesamte Körperbildung nützlich, die allgemeine Harmonie befördernd wirken. Dann ist das Unschöne, welches sie enthalten, vorübergehend, aber das Schöne, welches sie hervorbringen, bleibend. Andere Übungen treten durch ihre wohlgefällige Erscheinung besonders stark und deutlich hervor, ohne jedoch auf die schöne Entwicklung des Körpers eine erheblich starke oder dauernde Einwirkung zu äußern, wie z. B. manche Ordnungsübungen und Schrittformen, zumal in kunstvoll geordneten Reigen. Solche Übungen sind aus dem Turnbetriebe zwar nicht auszuschließen, aber sie dürfen auch kein Übergewicht erlangen. Viel höher als sie sind solche Freiübungen und Gerätübungen zu schätzen, welche die körperliche Kraft und Gewandtheit des Turners deutlich vermehren und dadurch für die schöne Ausbildung des Körpers die die sicherste Grundthätigkeit bilden.

„Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor.“ (Göthe.)

Die Schönheit körperlicher Bewegung kann nur dann ungehindert sich entfalten und wirken, wenn der Körper nicht durch unzweckmäßige Kleidung eingeengt oder verunstaltet wird. Deshalb ist eine angemessene Turnkleidung beim Betriebe der Leibesübungen von hohem Werte. Die Griechen trieben ihre Leibesübungen im Zustande der Nacktheit und gaben so der ästhetischen Wirkung dieser Übungen für den Übenden wie für den Zuschauer die sicherste Vorbedingung. Das können wir jetzt nicht; weder unsere klimatischen Verhältnisse, noch die sittlichen Anschauungen der Gegenwart würden es erlauben. Wir brauchen eine einfache, leichte, billige, haltbare, die Bewegungen nicht behindernde, genügend dezente Turnkleidung, welche aber doch die Schönheit der Formen und Bewegungen des Körpers wohl erkennen läßt. Die Turnjacke und Hose von grauer Leinwand, wie sie zu Jahns Zeiten gebräuchlich waren, erfüllten jene Anforderungen nach meiner Meinung in recht hohem Maße. Für die bequeme Ausführung der Übungen und für das Hervortreten der schönen Erscheinung des Turners sind allerdings die jetzt beliebten Trikothemden und -Beinkleider noch günstiger und auch wohl nicht anstößig, wenn sie Hals und Arme bedecken. Dicke wollene Stoffe sind zu Turnkleidern ungeeignet; enge Tuchhosen, Röcke mit langen Schößen, schwere Stiefel verhindern eine Turnthätigkeit, welche schön und wohlgefällig erscheinen kann; sie machen dieselbe vielmehr oft genug zur Karikatur.

Wie die natürliche Schönheit der Körperbewegung nicht durch die Kleidung beeinträchtigt werden darf, so fordert auch der gute Geschmack, daß in jeder anderen Beziehung beim Turnen Haltung und Bewegung dem Prinzip der einfachsten Natürlichkeit folgen, denn jede gezierte, gezwungene Haltung, gesuchte Zierlichkeit und affektiertes Wesen, aber ebenso hölzerne Steifheit und Eckigkeit sind unnatürlich und unschön. Ruhe, Sicherheit und Leichtigkeit in der Bewegung, wie sie allerdings erst als Folgen lange fortgesetzter Übung aus vollster Kraftbeherrschung hervorzutreten pflegen, sind notwendige Bedingungen der Schönheit. Wo der Beobachter noch die Anstrengung und Absicht merkt, kann er nicht zu reinem Wohlgefallen gelangen. Auch jede Hast und jedes Ungestüm in der Ausführung der Übung sind Zeichen nicht vollständiger Sicherheit. Ebenso zeigen unwillkürliche Mitbewegungen, wie das Zappeln der Beine bei Hangübungen, Gesichtsverzerrungen, starrer Blick u. dgl., daß der Übende noch mit unzulänglichen Mitteln arbeitet. Erst das freie, leichte Spiel völlig ausgebildeter Kräfte erscheint schön.

Die Schönheit der Darstellung eines Gegenstandes erfordert, wie Zettler angiebt, daß letztere charakteristisch sei, d. h. daß sie dem wahren Wesen des Gegenstandes entspreche und die demselben eigentümlichen Merkmale klar und deutlich wiedergebe. Daraus geht für die ästhetische Ausführung turnerischer Thätigkeiten vor allem die Notwendigkeit hervor, daß dieselben dem inneren Wesen des Turnenden und den äußeren Bedingungen, unter denen sie erfolgen oder unter denen sie gedacht werden, wirklich

entsprechen. So müssen die Turnübungen des weiblichen Geschlechtes durch angenehme Abrundung der Formen und durch milde Anmut der Darstellung sich auszeichnen, dagegen scharfe, eckige, athletische Bewegungen ausschließen; das männliche Geschlecht aber muß in seiner turnerischen Thätigkeit Kraft und Bestimmtheit, feste Sicherheit und wohlbeherrschte Gewandtheit zeigen. Auch das Turnen jüngerer Mädchen muß von dem der Jungfrauen noch unterschieden sein, wie auch unter sich das Turnen der Knaben, Jünglinge und reifen Männer. Die für jede dieser Kategorieen auszuwählenden Freiübungen, besonders auch die Schrittformen im Gehen und Hüpfen, ferner die Ordnungsübungen und Reigen, sowie endlich die Gerätübungen werden den Eigentümlichkeiten der Übenden entsprechen müssen. Wie dem männlichen Geschlecht unter den Freiübungen Ausfälle in Verbindung mit energischen Armschwüngen und Armstößen, ferner ein straffer, kräftiger Marschschritt, unter den Ordnungsübungen solche, welche den militärischen Ordnungsübungen verwandt sind, unter den Gerätübungen kühne und gewandte Sprünge und Schwünge an Bock, Pferd, Barren und Reck besonders angemessen und angenehm sind, so passen für das weibliche Geschlecht leicht und zierlich auszuführende, gefällige Schrittformen in künstlichen Verbindungen, verbunden mit Schwungbewegungen der gerundet gehobenen Arme, ferner Ordnungsübungen (Windungen, Reihungen und Schwenkungen), durch welche anmutige Figuren, Gruppierungen, Verschlingungen und Auflösungen dargestellt werden, und endlich unter den Gerätübungen die auf die Erzielung einer leichten und sicheren Körperhaltung besonders günstig einwirkenden Schwebeübungen sowie die Anmut und Kraft zugleich fördernden schönen Übungen am Rundlauf und an den Schaukelringen. Auch die Reigen der Knaben und Männer müssen von denen der Mädchen ihrem Wesen nach verschieden sein. Während im Mädchenturnen die demselben angemessenen Ordnungsübungen sowie tanzschrittähnliche Gang- und Hüpfformen, ausgeführt nach den Tönen einer heiteren Musik oder eines fröhlichen Gesanges, den Reigen bilden sollen, werden für die Reigen des Knaben- und ganz besonders des Männerturnens straffe und kräftige Marschschritte in kühnen, kriegerischen Massenbewegungen bei den Klängen einer Marschmusik oder eines patriotischen Kampfliedes passend sein.

In der Verbindung der für einen abgegrenzten Zeitraum, z. B. für eine Turnstunde, auszuwählenden Übungen müssen ästhetische Rücksichten einerseits eine gewisse Mannigfaltigkeit, andrerseits trotz und in derselben auch Einheit und Zusammengehörigkeit bedingen. Der Lehrer darf nicht flüchtig von einer — vielleicht wenig befriedigend ausgeführten — Übung zu anderen hinwegeilen, es darf aber auch kein allzulanges, langweiliges Haften an gleichartigen Thätigkeiten eintreten. Mannigfaltigkeit und Abwechselung beugen der einseitigen Ermüdung und der Langweile vor. So wirken Frei- und Ordnungsübungen, wenn sie mit einander abwechselnd, gewissermaßen in gegenseitiger Durchflechtung ausgeführt werden, viel anregender, als wenn hinter einander eine lange Folge einander ähnlicher Freiübungen in fester Stellung und dann wieder ununterbrochen viele unter sich nahe verwandte Gangarten, Schrittformen, Reihungen, Schwenkungen oder dgl. abgeturnt werden. Die Einzelheiten, welche zur Mannigfaltigkeit verbunden werden, dürfen in dieser aber auch kein buntes, sinnloses Durcheinander ergeben; der Verknüpfung muß eine Idee zu Grunde liegen; besonders beim Reigen muß ein Thema durchgeführt werden. So wird man, wie in der unterrichtlichen Thätigkeit überhaupt, auch beim Turnen entwickelnde Übungsfolgen, bei denen vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren vorgeschritten wird, zur Anwendung bringen. Ähnliches und Verwandtes wird man zu Gruppen vereinigen, welche aber jede nur eine kurze Übungsfolge enthalten dürfen, weil sie sonst eintönig und einseitig wirken; mehrere — verschiedenartige — solcher kleinen Gruppen, die aber unter sich wiederum eine Entwicklung oder sonstige Beziehungen enthalten

können, werden dann eine schöne Mannigfaltigkeit bilden. Obgleich die Verknüpfung des Ähnlichen, wenn auch nicht in ermüdender Ausdehnung, eine befriedigende Wirkung auf den Übenden wie auf den Zuschauer hervorbringt, so kann doch auch von beiden der entschiedene Gegensatz unmittelbar einander folgender Turnthätigkeiten mit Wohlgefallen empfunden werden. So wirkt ein sicherer Niedersprung zur festen, unverrückten Stellung und Haltung nach einem gewaltigen, kühnen Schwunge um das Reck auf den Zuschauer bezaubernd und erfüllt den, der ihn ausgeführt hat, mit dem stolzen Gefühl voller Kraftbeherrschung. Der schöne Eindruck, den widergleich von mehreren Reihen oder Reihenkörpern ausgeführte Ordnungsübungen hervorbringen, ist wohl größtenteils auch auf den ästhetischen Kontrast zu beziehen. Andrerseits ist zu beachten, daß zur Sicherung eines nachhaltig schönen Eindruckes in der Verbindung mehrerer Thätigkeiten zu einer Gesamtdarstellung die etwa hervorgetretenen Gegensätze versöhnend ausgeglichen werden müssen. So müssen widergleiche Marsch- und Reigenbewegungen mit einer Wiedervereinigung der getrennten Abteilungen schließen; und eine Turnlektion, welche mit einfachen, mäßigen und ruhigen Übungen begann, allmählich aber zu künstlicheren, schwierigeren und lebhafteren und endlich zu den für die betreffende Kraftstufe höchsten Leistungen aufstieg, muß gegen den Schluß hin wieder zu milderen Anforderungen herabgehen, um endlich mit der ruhigen Einfachheit des Anfanges aufzuhören.

In der Verbindung und Folge mehrerer, besonders gleicher oder gleichartiger Körperthätigkeiten ist, wenn dieselben eine schöne Wirkung hervorbringen sollen, Takt und Rhythmus der Bewegungen ein unumgängliches Erfordernis, welches hier zuletzt mit besonderem Nachdruck erwähnt werden soll. Unsere körperlichen Verrichtungen sind, wie Herzschlag und Atmung, an einen gewissen Rhythmus gebunden. Ganz besonders aber sind die Muskeln geneigt, taktmäßig sich zusammenzuziehen. Im Takt führt der Schmied den Hammer, der Böttcher den Schlägel; eine Schar gemeinsam wandelnder Menschen kommt unwillkürlich in Gleichtritt; Freude und Wohlgefallen leuchten in den Blicken der Spaziergänger, wenn die Militärmusik, einen flotten Marsch blasend, vorbeimarschiert, und jeder fällt in denselben Rhythmus ein; belebend, mit sich fortreißend wirkt die Musik des Tanzes. So sind auch unsere turnerischen Thätigkeiten an Takt und Rhythmus gebunden; die Sicherheit ihrer Ausführung, die Schönheit ihrer Erscheinung sind davon abhängig. Gang-, Lauf- und Hüpfübungen in einfachen und künstlichen Schrittformen sind ohne Takt kaum ausführbar; aber auch alle anderen Freiübungen und selbst die an den Geräten vorzunehmenden und gerade die schwierigeren und zusammengesetzteren Übungen dieser Art müssen in einem bestimmten Rhythmus der Muskelthätigkeit ausgeführt werden, um zu schön abgeschlossener Vollkommenheit zu gelangen und Wohlgefallen zu erzeugen.

Litteratur. Als Grundlage für die Erörterungen über den Begriff des Schönen hat hauptsächlich „J. Kants Kritik der Urteilskraft" gedient. Für den dann folgenden Teil der Arbeit sind die Abhandlungen von Wilhelm Krampe („Beiträge zu einer Ästhetik des Turnens." Trztg. Jahrgang 1885.) und M. Zettler „Das Turnen im Lichte der ästhetischen Prinzipien. Trztg. Jahrgang 1886, benutzt worden. E. Angerstein.

Atemgymnastik (Lungengymnastik; Respirationsgymnastik; Atmiatrik.) Unter Atemgymnastik verstehen wir die Kunst, durch Übung die Leistungsfähigkeit der Atemorgane zu steigern. Sie wird angewendet 1. ganz allgemein bei jeder Art von Gesundheitsgymnastik, um die allseitige Entwicklung und Thätigkeit der Lungen zu fördern, sowie den gesamten Gesundheitsstand des Körpers zu festigen und Krankheiten vorzubeugen. 2. Besondere Anwendung findet sie zur möglichsten Ausgleichung und Beseitigung krankhafter Anlagen im Gebiete des Atemapparates, mögen solche nun angeboren sein, oder durch fehlerhafte Körperpflege in der Jugendzeit sich erst herangebildet haben. 3. Endlich dienen

atemgymnastische Übungen auch dazu, um **Erkrankungen der Atemorgane** zu heilen, sowie um schädliche Folgezustände überstandener Erkrankungen möglichst unwirksam zu machen.

Die Verschiedenheit der Verhältnisse in den Einzelfällen gestaltet die Anforderungen an Art und Umfang atemgymnastischer Einwirkung auf die mannigfachste Weise. Dementsprechend sind die Mittel und Methoden der Atemgymnastik vielgestaltig ausgebildet und zur Anwendung gebracht worden.

Ganz vornehmlich, — wenn auch nicht ausschließlich, wie oft vermeint wird — fällt der Begriff der Atemgymnastik zusammen mit dem der **Übung der Atmungsmuskeln**. Der Mechanismus des Atemgangs vollzieht sich durch abwechselnde Erweiterung (Einatmung) und Verengerung (Ausatmung) des Brustkorbes. Die **Einatmung** wird stets veranlaßt durch die Zusammenziehung von Muskeln — der Einatmungsmuskeln oder Inspiratoren, während die Lungen einfach passiv der Ausdehnung des Luftraums folgen. Die **Ausatmung** dagegen wird bei **ruhigem** Atmen lediglich bewirkt durch die Schwere des Brustkorbes, welcher aus seiner erhobenen Einatmungsstellung zur tieferen Ausatmungslage zurücksinkt, sowie durch den elastischen Zug der Brustwände und des Lungengewebes selbst. Nur bei **stärkerer** Atmung wird der Vorgang der Ausatmung durch Muskelzug — der Ausatmungsmuskeln oder Exspiratoren — unterstützt. Stets wiegt aber der Kraftaufwand, den die Einatmungsmuskeln zu leisten haben, vor, und ist in den meisten Fällen die gymnastische Kräftigung gerade dieser Muskeln für die Ziele der Atemgymnastik hauptsächlich von Belang.

Die zahlreichen, zwischen den Rippen ausgespannten, oder von der Wirbelsäule, dem Schlüsselbein, dem Schulterblatt, dem Oberarm, dem Hüftbein, der Bauchwand zu den Rippen hinziehenden Atemmuskeln werden nach ihrer ausschließlichen oder nur zeitweiligen Thätigkeit beim Atemgeschäft unterschieden in **eigentliche Atemmuskeln** und **Hilfsmuskeln** der Atmung.

Die **eigentlichen stets thätigen Atemmuskeln** sind das Zwerchfell, die Zwischenrippenmuskeln, sowie noch die langen und kurzen Rippenheber.

Die zahlreichen **nur gelegentlich** bei angestrengterem Atmen zur Erweiterung und Zusammenziehung des Brustkorbes mitthätigen Muskeln dienen für gewöhnlich, bei ruhigem Atem oder fixiertem Brustkorb anderen mechanischen Zwecken wie: Haltung der Wirbelsäule, Fixierung der Schulter, Anziehen der Arme, Druck auf die Baucheingeweide u. dgl.

Hieraus ergeben sich für die Atemgymnastik schon folgende Grundsätze:

1. Die Übung der stets thätigen Atemmuskeln ist in allererster Linie von Wichtigkeit.

2. Da diese Muskeln außer der Atmung keinen anderen willkürlich hervorzurufenden Bewegungen dienen, so können sie nur durch Vornahme von gymnastisch wirksamen und zwar willkürlich oder unwillkürlich hervorgerufenen Atembewegungen selbst geübt werden.

3. Da die Hilfsmuskeln der Atmung außer der Einwirkung auf Erweiterung oder Verengerung des Brustkorbes auch anderweitige Bewegungszwecke erfüllen, wie Kopf-, Hals-, Arm-, Rumpfbewegungen, so sind dieselben mittelst solcher Bewegungen auf die verschiedenste Weise der willkürlichen Übung zugänglich.

Weitere wichtige Gesichtspunkte für die Atemgymnastik ergeben sich aus der **Beeinflussung des Atemganges durch das nervöse Zentralorgan**. Für gewöhnlich ist der Gang der Atmung ein rein automatischer — wird vom Atmungszentrum im verlängerten Mark, am Übergang vom Hirn zum Rückenmark, in stetem regelmäßigem Wechsel von Aus- und Einatmung durch die Atemnerven selbstthätig geleitet — nicht nur in Bezug auf den Rhythmus, sondern auch auf den Umfang der Atmung. Daher erfolgen, je nach den Anforderungen, welche der Körper an die Atmung stellt, die Atemzüge flach und langsam oder tief und schnell und kann die Atemgröße — der Wechsel der Atemgase — je

nachdem in wenigen Sekunden auf das mehrfache selbstthätig sich steigern. Namentlich ist es die Menge der durch die Ausatmung auszuscheidenden Kohlensäure im Blute, welche den Atemgang auf das schnellste und sicherste reguliert. Keine Organthätigkeit aber veranlaßt so massenhafte und so plötzlich auftretende Erzeugung von Kohlensäure wie die Muskelarbeit. Sie vermag daher je nach ihrem Umfange die Atemgröße um ein mehr-, ja vielfaches in kürzester Frist zu steigern.

Die Muskelarbeit ihrerseits wird reguliert durch den Zustand der Ermüdung. Ein kleiner Muskelbezirk wird, heftig angestrengt, schnell ermüdet sein, und doch wegen seines geringen Umfanges nur ein beschränktes Mehr von Stoffzersetzung, ein unbeträchtliches mehr von Kohlensäure — und mithin auch keine besonders große Steigerung der Atemgröße bedingt haben. Große Muskelbezirke heftig angestrengt bewirken dagegen unmittelbares Auftreten beträchtlicher Mengen von Kohlensäure und somit auch plötzliches Ansteigen der Atemgröße. Wenige Sekunden beim Schnelllauf, beim Schnellrudern, beim schnellen Anstürmen auf eine Anhöhe und ähnliche Bewegungen genügen, um die Atemgröße sofort auf das vielfache zu steigern, die Thätigkeit der Atemmuskeln, die Erweiterung des Lungenraums nach allen Durchmessern hin bis zur äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit wirksam werden zu lassen. Solche Höchstanstrengung der Atemthätigkeit ist natürlich immer nur auf kurze Zeit zu bewirken — Übermüdung der Atmung, die Atemlosigkeit, setzt ihr eine natürliche Grenze. Mit dem Aufhören der veranlassenden heftigen Bewegung und dem Sinken der Kohlensäuremenge im Blute sinkt auch die Atemthätigkeit wieder zur Norm zurück. Nun giebt es aber auch solche Muskelbewegungen, welche zwar durch die Bethätigung großer Muskelmassen das Auftreten beträchtlicher Mengen von Kohlensäure veranlassen und somit die Atemgröße bedeutend steigern, jedoch die thätigen Muskel nur in einem Maße belasten, daß deren Arbeit lange Zeit, ja Stunden hindurch, fortgesetzt werden kann, ohne durch vorzeitige Ermüdung, sei es der Atemorgane, sei es der arbeitenden Muskeln unterbrochen zu werden.

Mithin haben wir es in der Hand, auf automatischem Wege, durch bestimmte willkürliche Bewegungsarten entweder vorübergehende Höchstleistungen des Atemapparates, die bis zur Übermüdung desselben führen, auf kurze Zeit hervorzurufen, oder eine stark erhöhte, aber die Höchstgrenze nicht erreichende Atemthätigkeit für längere Zeit zu unterhalten. Diese natürliche Atemgymnastik bevorzugt keinen besonderen Teil der Lungen, sondern übt deren bewegende Kräfte gleichmäßig nach allen Durchmessern des Brustraums hin.

Noch eins erhellt aus den vorstehenden Betrachtungen. Wenn die Lungenthätigkeit in der Ruhe oder bei mäßiger Bewegung um das vielfache geringer ist, als bei jenen Höchsterweiterungen des Lungenraumes, so genügt für gewöhnlich auch nur ein Teil der Lungenoberfläche, um die Atemthätigkeit zu unterhalten. Die Lunge hat gewissermaßen Reservegebiete, welche nur bei Höchstanforderungen in Anspruch genommen werden. Diese Gebiete des Lungengewebes würden aber bei Nichtgebrauch, wie alle außer Thätigkeit gesetzten Körperorgane verkümmern und veröden. Daraus folgt, daß die Herbeiführung von Höchstleistungen der Atemorgane und damit die zeitweilige Inanspruchnahme der gesamten Atemfläche der Lungen für die normale Entwicklung letzterer von größter Bedeutung ist und mithin auch in der erzieherischen Gymnastik der Schuljugend eine hochwichtige Rolle spielt.

Die Bewegungsarten nun, welche auf diesem automatischen Wege die Lungenthätigkeit am wirksamsten anregen, sind gekennzeichnet dadurch, daß sie aus einer Folge derselben häufig wiederholter Muskelbewegungen bestehen, und vor allem die mächtigsten Muskellagen des Körpers un Schenkel, Beine und Lenden, sowie weiterhin die Rücken- und zum Teil auch Brustmuskeln in Anspruch nehmen. Da ihre gymna-

stische Einwirkung namentlich auf den Atemapparat (sowie die Herzthätigkeit) sich steigert, je schneller die sich folgenden Bewegungsakte wiederholt werden, und damit, — denn sie dienen fast alle der Fortbewegung des Körpers — die Schnelligkeit der Fortbewegung von Ort erhöht wird, so begreift man sie unter dem Namen der „Schnelligkeitsbewegungen." Wir rechnen hierhin also das Gehen, Laufen, Hüpfen, Tanzen, Bergsteigen, Schwimmen, ferner Schlittschuhlaufen, Rudern, Radfahren. Auch wiederholte Bewegungen an Ort, wie Seilchenspringen, Holzsägen, Arbeiten an Widerstandsapparaten, am Bergsteigeapparate u. s. w. können diese atemgymnastischen Zwecke erfüllen.

Nun nimmt aber die Lunge unter den automatisch arbeitenden Organen des Körpers eine besondere Stellung ein dadurch, daß sie auch der Beeinflussung durch unsern Willen in hohem Grade zugänglich ist — was zum Beispiel bei der Herzthätigkeit nicht angeht. Wir können eine Zeit lang nach Belieben tiefer oder flacher, schneller oder langsamer atmen, auf ganz kurze Zeit auch den Atemgang unterbrechen, den „Atem anhalten"; wir können ferner, und das ist für die Atemgymnastik besonders wichtig, willkürlich mehr die oberen Lungenabschnitte bei Tiefatmungen beteiligen — Schlüsselbeinatmen, — oder die mittleren — Flankenatmen, — oder die unteren — Zwerchfell- oder Bauchatmen. Besonders nutzbringend ist eine Verbindung dieser drei Atmungsarten für die Übung und mechanische Dehnung der oberen Lungenteile, der Lungenspitzen, und zwar, wenn die Einatmung mit der Erweiterung der Schlüsselbeingegend beginnt, dann die Erweiterung der Seitenwände, der Flanken, folgt, und schließlich das Zwerchfell, der Bauch, atmet; während umgekehrt beim Ausatmen mit dem Zwerchfell begonnen, mit der Spitze geendet werden soll.

Diese willkürlichen, oder — im Gegensatz zu den natürlichen automatisch erfolgenden — auch künstliche zu nennenden Atemübungen lassen die mannigfachsten Vorschriften und Formen in der Anwendung zu, und können in der verschiedensten Weise dem Übungsbedürfnis im einzelnen Falle angepaßt werden.

Abgesehen von der Übung des einfachen langsamen und tiefen Einatmens kann die Einatmung entweder erschwert werden, um die Einatmungsmuskeln zu erhöhter Anstrengung zu veranlassen — z. B. Einatmen durch ein dünnes Rohr, einen Strohhalm, durch ein Nasenloch, Versuch zum Einatmen bei geschlossener Nase und Mund (Müller'scher Versuch); — oder erleichtert werden, um durch den Druck der in Menge eingeatmeten Luft mechanisch die Lungenbläschen zu dehnen, und den Gaswechsel der Lungen zu fördern — z. B. Einatmen verdichteter Luft, Einatmen durch Nase und Mund zugleich.

Ebenso läßt sich gymnastisch auf die Ausatmung einwirken. Auch diese kann einmal erschwert und verlängert werden — gleichfalls vor allem zur mechanischen Dehnung des Lungengewebes wirksam, — wie dies namentlich die Verengerung der Stimmritze bei der Lauterzeugung bewirkt: also beim Schreien, Singen, Sprechen. Ferner durch Ausatmen in verdichtete Luft; durch kräftigen Versuch zum Ausatmen bei geschlossenem Mund und Nase (Valsalva'scher Versuch); durch das Spielen auf Blasinstrumenten wie Trompete, Oboe, Fagott, Flöte u. s. w. Andererseits kann aber auch die Ausatmung erleichtert und möglichst vollkommen gemacht werden — was für die Pflege und Schonung der Elastizität der Lungen sehr wesentlich ist — durch mechanisches Zusammenpressen des Brustkorbes (Gegendrücken mit den Händen; Atmungsstuhl), oder durch Ausatmen in verdünnte Luft. Auch die Übung kräftigen stoßweise Ausatmens vermag die Ausatmung ausgiebiger zu machen.

Einatmungs- sowohl wie Ausatmungsübungen, oder beide wechselseitig, können ferner verbunden und unterstützt werden durch bestimmte gymnastische Haltungen und Bewegungen. So fördern z. B., durch Höherstellen der Rippen, Hochheben der Arme, oder gar Überheben derselben mit Führung der Hände zum Hinterhaupt und zu den Schulter-

blättern und ähnliche Bewegungen die Einatmung, Senken der Arme das ungehinderte Sinken des Brustkorbes bei der Ausatmung.

In den vorherigen Ausführungen, welche ausgingen von der Übung der bewegenden Kräfte der Atmung, der Atemmuskeln, sind auch andere Ziele der Lungengymnastik bereits beiläufig erwähnt worden. Wir sehen, daß bestimmte Übungen auch den Zweck verfolgen, durch Erhöhung des Luftdruckes im Lungenraum das Lungengewebe selbst, die Lungenbläschen, mechanisch zu dehnen und zu erweitern. Weiterhin erfordert die Erhaltung und Vermehrung der Elastizität der Lungen wie der Rippen besondere Berücksichtigung. Ein elastischer Körper, der stets gedehnt bleibt und nicht zeitweise hinreichend entspannt wird, verliert an seiner Zugkraft. Darum ist für die Lungenübung nicht nur ausgiebigste Einatmung, stärkste Erweiterung des Brustraums, ja mechanische Dehnung oder Blähung der Lungen, sondern auch gleicherweise wertvoll möglichste Entleerung der Lungenluft und Entspannung der elastischen Kräfte des Lungengewebes wie der Rippen durch tiefste Ausatmung.

Weitere Aufgaben der Atemübungen werden bei der Berücksichtigung der oben als maßgebend angeführten Übungsgrundsätze schon von selbst in ausreichendem Maß erfüllt. Nur sei die Hauptregel hier noch besonders erwähnt, daß alle atemgymnastischen Übungen nur in reiner staubfreier Luft, und zwar in der Regel im Freien, vorgenommen werden müssen, sollen nicht die Schädigungen, welche der gerade infolge der Atemübungen tiefer eingeatmete Staub den Schleimhäuten der Lungen zufügt, sowie die Beeinträchtigung des Gaswechsels durch verdorbene Atemluft, die Vorteile der atemgymnastischen Maßnahmen geradezu wieder aufheben.

Kurz zusammengefaßt sind die Ziele der Atemgymnastik folgende:

1. Kräftigung der eigentlichen Atemmuskeln.

2. Kräftigung der Hilfsmuskeln der Atmung an Brust, Arm, Rücken.

3. Schonung und Erhöhung der Elastizität der Lungen und der Brustwände.

4. Erweiterung der Lungen und des Brustraums, sowie dauernde Vermehrung der Fassungskraft der Lungen.

5. Erhöhung der Lungenatmung, des Gas-, wie des Blutwechsels der Lungen.

6. Anregung des gesamten Blutumlaufs — durch die Saugwirkung, welche der Atmungsvorgang auf die Fortbewegung des Bluts in den großen zum rechten Herzen führenden Blutadern ausübt, — und damit Anregung des gesamten Stoffwechsels und der Ernährung.

Die Mittel der Atemgymnastik sind:

1. Gymnastische Übung der Brust-, Rücken- und Armmuskeln, überhaupt Gesundheitsturnen. Kräftigt die Hilfsmuskeln der Atmung; fördert eine schöne gerade Körperhaltung, wie sie zur ausgiebigen Atmung und vollen Entfaltung der Lungen besonders dienlich ist.

2. Gymnastische Übung der Lungenthätigkeit mittelst willkürlicher Atembewegungen.

a) Einfache Atemübungen: Tiefatmen in verschiedenem rhythmischen Zeitmaß und verschiedener Dauer von Ein- und Ausatmung; zeitweises Atemhalten; stoßweises Ausatmen; Atmen mit bestimmten Abschnitten des Brustraums, wie Schlüsselbein-, Flanken-, Bauchatmen, und geeignete Verbindung dieser Atmungsarten.

b) Atemübungen in Verbindung mit besonderen Hülfsmitteln und Maßnahmen.

α) Erschwerung der Einatmung — zur erhöhten Anstrengung und Kräftigung der Einatmungsmuskeln:

Einatmen durch ein dünnes Rohr (Strohhalm, Glasrohr, das Rohr des „Freiluftatmers" von Wolff) oder durch ein Nasenloch, während das andere zugehalten wird;

Versuch bei geschlossenem Mund und zugehaltener Nase einzuatmen; Einatmen verdünnter Luft.

(Die Wirksamkeit dieser Übungen ist keine besondere, weshalb dieselben auch wenig angewendet werden.)

β) Erleichterung der Einatmung — zur Vermehrung der Luftzufuhr zu den

Lungen und mechanischen Dehnung der Lungenbläschen:

Einatmen verdichteter Luft (Respirationsapparate; pneumatische Kammer); Verbindung des Einatmens mit einer gymnastischen den Brustkorb hebenden und erweiternden Übung, wie Heben der Arme, Führen der Hände aus der Hochhebhalte der Arme zum Hinterhaupt mit Drehen der Handfläche nach oben, Überheben eines Turnstabs hinter die Schulterblätter und dergleichen mehr.

γ) Erschwerung der Ausatmung — zur mechanischen Blähung der Lungen sowie zur Kräftigung der Ausatmungsmuskeln:

Verhinderung des schnellen Luftaustrittes bei gleichzeitig starker Ausatmungsanstrengung, wie sie statthat vor allem bei der Lauterzeugung durch die Verengung der Stimmritze, also beim Schreien, Singen, Sprechen; ferner beim Spielen von Blasinstrumenten, wie Trompete, Oboe, Fagott, Flöte;

Starkes Blasen, namentlich beliebt: Übung im Ausblasen einer immer weiter entfernten Kerzenflamme;

Ausatmen in verdichteter Luft;

Ausatmungsversuch bei geschlossenem Mund und zugehaltener Nase.

δ) Erleichterung der Ausatmung — zur vollkommenen Entleerung der Lungen und zur Förderung der Elastizität der Lungenwände und des Lungengewebes:

Ausatmen in verdünnte Luft (Respirationsapparat);

Ausatmen mit gleichzeitigem zusammenpressendem Druck auf den Brustkasten, sei es durch den Übenden selbst, sei es durch eine zweite Person, sei es vermittelst besonderer Vorrichtungen wie z. B. den Atmungsstuhl (Roßbach);

Ausatmen mit gleichzeitiger das Sinken der Brustwände fördernder gymnastischer Bewegung, wie Senken der Arme.

Alle diese Übungen unter 6 können auch vielfach miteinander kombiniert werden, wie z. B. Einatmen in verdichtete und Ausatmen in verdünnte Luft (Respirationsapparat); taktmäßiges Ein- und Ausatmen mit Armheben und Senken (oder Druck gegen die Brust beim jedesmaligen Ausatmen) und ähnlich wirkende Freiübungen.

3) Anregung unwillkürlicher Tiefatmungen nach allen Durchmessern der Lungen durch Schnelligkeitsbewegungen: Schnellgehen, Marschieren, Laufen, Bergsteigen, Springen, Schwimmen, Rudern, Schlittschuhlaufen, Radfahren, Seilchenspringen, Holzsägen, Arbeiten an Widerstandsapparaten an dem Gärtnerschen Ergostaten, dem Bergsteigeapparat und ähnlichen. Dieselben üben die bewegenden Kräfte der Atmung in einem Umfange, wie er durch willkürliche Atemübungen nicht erzielt werden kann.

Hier ist zu unterscheiden:

a) Kurzdauernde bis zur Atemerschöpfung hinanführende Höchstleistung der Atmung. Tritt schon ein bei oft nur nach Sekunden zählendem schnellsten Lauf; beim Hinanstürmen auf eine Höhe, oder eine Treppe hinauf; bei schnellstem Wettrudern.

b) Andauernde — oft Stunden lang mögliche — Erhöhung der Atmungsarbeit infolge mäßiger Schnelligkeitsbewegungen (Dauerübungen), welche mithin weder zur Muskelübermüdung, noch zur Atemerschöpfung führen. Solche sind namentlich: Schnellmarsch in der Ebene; Dauerlauf; Bergsteigen; Dauerschwimmen; lange Ruderfahrten, und andere der oben erwähnten Bethätigungen.

Als eine besondere — mehr in das Gebiet der reinen Heilgymnastik gehörende — Unterart kann man diejenigen Atemübungen rechnen, welche ungleichseitig vorgenommen werden, um nur auf eine Lunge einzuwirken. Die Atemthätigkeit der zu übenden Lungenseite wird hierbei gefördert, während die andere Lungenseite gleichzeitig, etwa durch Aufpressen mit den Händen, möglichst an der Ausdehnung gehindert wird.

Manchen der oben angeführten atemgymnastischen Übungen kommt neben der Einwirkung auf die Lungen auch eine besondere Beeinflussung des Herzens und des Kreislaufes zu. Bei der Auswahl und Zumessung solcher Übungen für Kranke ist dies

von großer Bedeutung. Näher darauf einzugehen ist hier nicht der Ort.

Nur einer Anwendung der Atemgymnastik zu Heilzwecken sei hier besonders gedacht, weil sie in das erzieherische Gebiet hineinspielt und bereits in einer Reihe von Städten mit unleugbar großem Erfolge in die Schule verpflanzt und unter die Leitung besonders dazu vorgebildeter Lehrer gestellt ist. Es ist die Heilung des Stotterns (s. d.) durch atemgymnastische Übungen. Zahlreiche Schüler sind mit diesem lästigen Sprachfehler behaftet, der nicht nur ihren Verkehr mit andern erschwert und ihr ganzes Wesen linkisch und unbeholfen macht, sondern auch ihr Fortkommen im Unterricht beeinträchtigt. Die an vielen städtischen Schulen (nach dem dankenswerten Vorgange der Stadt Braunschweig im Jahre 1883 auf Anregung des Sanitätsrats Dr. Berkhan) im Laufe der letzten Jahre eingerichteten Heilkurse für stotternde Schulkinder haben in den meisten Fällen entweder völlige Heilung oder doch wesentliche Besserung erzielt.

Für die erzieherische Gymnastik, unser Schulturnen, hat die Berücksichtigung der Lungenpflege und Lungenentwicklung den allerhöchsten Wert. Eine solche Rücksichtnahme drängt sich bei allen erzieherischen Leibesübungen schon deshalb gebieterisch auf, weil alle Muskelbewegungen den Atemgang mehr oder weniger heftig beeinflussen. Besonders aber fällt hier die Thatsache ins Gewicht, daß von allen Organen unseres Leibes die Lunge von den Kinderjahren an bis zur vollendeten Reifeentwicklung das stärkste Wachstum zeigt, und die richtige gesundheitliche Entwicklung der Atemorgane für die gesamte Entwicklung des Leibes die wichtigste Rolle spielt. Und wenn in dem vielen Stillesitzen der Kinder, wozu vom 6. Lebensjahre an die Schulerziehung zwingt, ganz unzweifelhaft die Ursache zu mannigfachen Störungen der Gesundheit und zu krankhafter schwächlicher Körperanlage zu suchen ist, so ist es weniger die mangelhafte Bethätigung der Muskeln, als wie die Beeinträchtigung der Atemthätigkeit, welcher hier eine ursächliche Bedeutung an erster Stelle zukommt. Daher ist für die gesundheitliche Gestaltung des Schulturnens dieser Gesichtspunkt — die gymnastische Pflege der Lungenentwicklung — von grundlegender Wichtigkeit.

Wie aber für die Entwicklung der Lungen in den allerersten Kinderjahren die Anstrengungen beim Schreien und Singen durch die mechanische Ausdehnung des Lungengewebes die wirksamste natürliche Lungenübung sind, so sind es für die eigentlichen Schuljahre die unwillkürlichen allseitigen Tiefatmungen infolge von Schnelligkeitsbewegungen. Namentlich der Lauf — in den ersten Schuljahren nur durch Laufspiele, später auch durch systematische Laufübungen, wie sie Jäger in seiner Turnschule so trefflich ausgebildet hat, zu pflegen — stellt hier die wichtigste und durchgreifendste Form erzieherischer Lungengymnastik dar.

In zweiter Linie kommen hierzu die Übungen zur kräftigen Entwicklung der Brust-, Arm- und Rückenmuskeln, also Freiübungen, Übungen mit Hanteln und Eisenstab, sowie Gerätübungen.

Gute Körperhaltung, wie sie vor allem durch eine eingehende turnerische Pflege der Steh- und Geh-Übungen erzielt wird, gönnt den so wichtigen oberen Brustteilen eine ungehinderte Entfaltung. Kommt dazu ein kräftiger Ernährungszustand, gut entwickeltes Skelett, und durch turnerische Leibesübungen geschulte und erstarkte Muskulatur, so sind künstliche Atemübungen neben jener natürlichen Atemgymnastik völlig überflüssig.

Anders wo infolge mangelhafter Entwicklung und namentlich schwächlicher Muskulatur schlechte vornübergebeugte Körperhaltung, platter Brustkorb mit herabhängenden wenig beweglichen Rippen und flügelförmig abstehenden Schulterblättern das Bild des sogenannten lahmen Brustkorbs („paralytischer Thorax") oder der „schwindsüchtigen Anlage" bieten. Fast stets ist hiermit vergesellschaftet ungenügender Ernährungszustand und Blutarmut; denn die unvollkommene Atmung nd der Mangel anu kräftiger Muskelbewegung geben keine zureichende Anregung zum Stoffwechsel und Stoffansatz und

beeinträchtigen die Blutbildung. Solche Zustände, welche überaus häufig sind, erfordern — schon bevor sie durch Entwicklung eigentlicher ausgesprochen krankhafter Erscheinungen ärztlicher Behandlung anheimfallen müssen — die sorgfältigste Pflege in Schule und Haus. Denn in der That kann durch vorbeugendes Gesundheitsturnen mancher dieser Schwächlinge, dem sonst früher oder später ein dauerndes Siechtum bevorstände, wesentlich in seiner körperlichen Leistungsfähigkeit und damit in seinem gesamten Kräftezustand gehoben und widerstandsfähiger gemacht werden.

Diese Fälle sind, neben vielem andern, wohl geeignet, den hohen Nutzen von eigens angestellten Schulärzten darzuthun. Sie lassen ferner aber auch einen gewissen Grad von Individualisierung beim Schulturnen mehr wie wünschenswert erscheinen.

Bei diesen Schülern und Schülerinnen mit schlecht entwickelter Brust hat die Kräftigung der Muskeln um Schultern, Brust und Arme zunächst vorwiegenden Wert: hier gilt es zuerst den durch Muskelschwäche platt gesunkenen Brustkorb und die hängenden Schultern zu heben. Mehr wie den andern Schülern thun solchen passende Freiübungen, Turnen mit Hanteln und Eisenstab, leichtere Gerätübungen im Hang und später auch Stütz not. Für tägliche Übungen im häuslichen Übungsraum — denn zu solchen müssen dann Schularzt und Turnlehrer die Eltern dringend veranlassen — könnten noch Übungen mit dem Gummistrang oder dem Largiadèr'schen Arm- und Bruststärker (s. d.) neben Hantel und Stab betrieben werden.

Was die Schnelligkeitsübungen betrifft, so wird eine gelegentliche Höchstleistung (kurzer schneller Lauf u. dgl.) zur Lungendehnung auch in diesen Fällen nicht nur erlaubt, sondern sogar von besonderem Nutzen sein; dagegen sind Dauerleistungen hier nur in beschränktem Umfange angebracht, sollen nie bis zur Grenze der Anstrengung geführt werden und Ermüdungserscheinungen allgemeiner Art hinterlassen. Was ganz allgemein für die besonderen Vorteile aller im Freien statt in einem Binnenraum vorgenommener Leibesübungen gilt, trifft in noch weit höherem Grade bei Engbrüstigen und Blutarmen zu.

Im übrigen brauchen diese Vorteile, wie Reinheit der Atemluft, belebender Einfluß des Sonnenlichts, erfrischende Wirkung auf Gemüt und Nerven, und dergleichen, hier nicht besonders ausgeführt zu werden.

Wohl aber sei umgekehrt noch einmal auf eine Schädigung der Atemorgane durch die Vornahme atemgymnastischer Übungen hingewiesen, die dann eintritt, wenn letztere in Staubluft vorgenommen werden. Es ist dies die einfache Überlegung, daß Übungen und Bewegungen, welche die Atemgröße um das mehrfache steigern, damit nicht nur das mehrfache von Einatmungsluft, sondern auch das mehrfache des in dieser Luft enthaltenen Staubes in die Luftwege einführen. Und nicht nur das, sondern den Staubteilchen wird infolge dieser tieferen Atmungen eher Gelegenheit geboten, bis in die feineren Luftwege, ja die Lungenbläschen selbst zu gelangen. Daraus folgt, daß Atemübungen in staubiger Luft nicht vorgenommen werden sollten, namentlich aber da nicht, wo der Staub nicht nur seiner Menge nach schädlich sein kann, sondern auch seiner Beschaffenheit nach, d. h. wo er Krankheitserreger enthält. Solche sind aber am ehesten da vorhanden, wo staubförmige Krankheitserreger, von Kranken selbst oder von Gesunden aus den Wohnungen Kranker an Kleidern u. s. w. mitgeschleppt, sich leicht ansammeln, d. h. also in Binnenräumen, wo vielerlei Menschen zusammenkommen und sich aufhalten. Darum bleibt auch bei der vollkommensten Fürsorge für Lufterneuerung, feuchtes Abwischen von jeglichem Staub, Ablegen der Kleidung in Vorräumen u. s. w. jeder Schulraum, selbst auch die Turnhalle, zur Vornahme von eigentlichen atemgymnastischen Übungen bedenklich, bei mangelhaften Einrichtungen aber geradezu gefährlich. Die Vorschläge, Atemgymnastik im Schulzimmer zwischen den Schulstunden betreiben zu wollen, mögen sie noch so gut gemeint sein, sind deshalb entschieden zu verwerfen.

Die Geschichte der Atemgymnastik

fällt zusammen teils mit der Geschichte der Heilgymnastik, teils mit der Geschichte der Heilkunde überhaupt. Jedenfalls ist die Kräftigung der Atemthätigkeit durch atemgymnastische Übungen einer der frühesten und verbreitetsten Zweige der Gesundheitsgymnastik. Lange vor unserer Zeitrechnung besaßen schon die Chinesen eine eigenartig entwickelte und komplizierte Atemgymnastik. Nicht minder war den griechischen und römischen Ärzten der Wert solcher Übungen wohlbekannt.

Die Litteratur über Atem- oder Lungengymnastik ist keine geringe, aber sehr zerstreut. Das Meiste darüber findet sich in zahlreichen medizinischen Werken, namentlich solchen, die Krankheiten der Atemorgane und deren Heilung eingehender behandeln, sowie in den Schriften über Heil- und Zimmergymnastik, auf welche hiermit verwiesen sein mag. Von neueren Schriften seien folgende besonders hier angeführt:

F. Niemeyer: Die Lunge. 2. Aufl. Leipzig 1876. — Knauthe: Handbuch der pneumatischen Therapie. Leipzig 1876. — Sophie Marquise Ciccolini: die Tief-Einatmung. Dresden 1880. — Roßbach: Handbuch der physikalischen Heilmethoden. Berlin 1881. — Oertel: Handbuch der respiratorischen Therapie. Leipzig 1882. — Oertel: Handbuch der allgemeinen Therapie der Kreislaufstörungen. Leipzig 1884. — Oertel: Ueber Terrain-Kurorte. Leipzig. 1886 — Hoffmann: Vorlesungen über allgemeine Therapie. Leipzig 1885. — Th. Huperz: Die Lungen-Gymnastik. 2. Aufl. Berlin und Leipzig 1887. — S. Frenkel: Die permanente Einatmung frischer Luft. Wiesbaden. 1887. — W. Canitz: Über Atmung. Bautzen 1887. — Gerdts: Die Kunst des Atmens. Bingen 1887. — F. A. Schmidt: Die Staubschädigungen beim Hallenturnen. Leipzig 1890. — A. Kühner: Handbuch der Naturheilkunde (Abschnitt: Atmiatrik). Berlin und Leipzig 1891. F. A. Schmidt.

Athletik. — abgeleitet von dem griechischen ἆθλος (Wettkampf) — ist eigentlich die Bezeichnung für die Kunst der Athleten, das heißt der gewerbsmäßigen Wettkämpfer, wird aber oftmals von den Schriftstellern der Alten in umfassenderem Sinne auch für „Gymnastik" gebraucht. Die Athleten, deren Beruf also der Wettkampf war, trieben alle gymnastischen Übungen, den Lauf, den Sprung, das Ringen, den Diskuswurf und den Speerwurf, vorzugsweise aber den Faustkampf (πυγμή) und eine Kampfart, bei der Faust- und Ringkampf mit einander verbunden waren (παγκράτιον). Diese letztere war in Griechenland erst seit der 33. Olympiade unter die öffentlichen Spiele aufgenommen und für sie waren ganz besonders strenge Regeln festgestellt, worunter sich namentlich eine Bestimmung befand, die für die Anwendung unerlaubter Schwächungsmittel des Gegners (κακομαχεῖν) schwere Strafen anordnete. — Die Athletik war sowohl bei den Griechen, wie bei den Römern hoch geschätzt, aber doch finden sich in den alten Schriftstellern zahlreiche Stellen, welche beweisen, daß man auch damals nicht verkannte, wie große Bedenken und wie nachteilige Wirkungen es haben muß, wenn der Mensch die einseitige Ausbildung der physischen Kraft und Gewandtheit als seinen einzigen Lebenszweck betrachtet. Viele Philosophen, Ärzte und Staatsmänner, von denen die Gymnastik als den Körper stählend und den Geist erfrischend gerühmt wurde, tadelten in sehr entschiedener Weise die Athletik. Euripides sagte (in dem satyrischen Drama Αὐτόλυκος πρῶτος) von den Athleten, sie wüßten nichts von Wohlanstand und Sitten, sie seien für das Leben unbrauchbar und nützten dem Vaterlande nichts; in ihrer Jugend würden sie durch Bewunderung und Beifall hochmütig gemacht und im Alter seien sie unbrauchbar, wie abgetragene Kleider. Solon mißbilligte (nach Diogenes Laertius' vita Solonis) die Athletik, obwohl er ihren körperbildenden Nutzen anerkannte; er tadelte, daß durch sie die Griechen zu verschwenderischen Ausgaben und unnützem Aufwande veranlaßt würden und daß man den siegenden Athleten zu große Belohnungen gäbe und Ehren erwiese, als ob sie dem Vaterlande hervorragende Dienste geleistet hätten. Galenus, der sein Urteil vom ärztlichen Standpunkte aus fällte, erklärte die Athletik (in seiner Schrift πότερον ἰατρικῆς ἢ γυμναστικῆς ἐστι τὸ ὑγιεινόν) für verwerflich, weil sie in Übungen bestehe, durch

welche die Gesundheit leicht zerrüttet und viel Kraft nutzlos verbraucht würde, die auf andere Weise für den Staat vorteilhafter verwandt werden könnte; namentlich schädlich sei die Lebensart der Athleten, welche Unbehendigkeit des Körpers, dickes Blut und verdorbene Säfte erzeuge.

Mit diesen abfälligen Urteilen über die Athletik stimmten auch diejenigen überein, denen der kriegerische Ruhm ihres Vaterlandes als das wichtigste Ziel männlicher Thätigkeit erschien. Von hervorragenden griechischen Feldherren wurden die athletischen Künste und die mit ihnen verbundene Lebensweise geradezu verachtet, weil sie zum Kriegsdienst unbrauchbar machten. (Man vergleiche: Rambach, Archäologische Untersuchungen, S. 568.) Wollten sich die Athleten auf der Höhe der für sie erreichbaren körperlichen Leistungsfähigkeit erhalten, so mußten sie sich fortwährend „trainieren.“ Es kam für sie hauptsächlich auf den Faust- und Ringkampf an, die vor allen Dingen bedeutende Muskelkraft und Körpergewicht erfordern, weswegen sie neben den regelmäßigen und anstrengenden Übungen eine besondere ihnen von ihrem „Trainer“ (griechisch ἀλείπτης, der auch die Aufgabe hatte, den Athleten vor und nach der Übung, beziehungsweise dem Wettkampfe zu salben und abzureiben) verordnete Diät befolgen und viel der Ruhe pflegen mußten. Sie verzehrten hauptsächlich trockene, sehr nahrhafte Speisen, anfangs nur gedörrte Feigen, Nüsse und Käse, dann auch Gemüse und endlich Fleisch, das am Feuer geröstet und mit ungesäuertem Brode genossen wurde. Zudem aßen sie außerordentlich viel, da die Übungen den Stoffwechsel bei ihnen naturgemäß sehr beförderten. Aber trotz des letzteren bekamen die meisten von ihnen mit den Jahren einen übermäßig dicken, gemästeten Körper, sie wurden träge und schläfrig, denkfaul und in dem Maße jeder ihrem Berufe fernstehenden Thätigkeit abgeneigt, daß sie sich schließlich nur zu den Übungen und zum Essen von ihrem Lager erhoben. Manche von ihnen wurden so gefräßig, daß sie weniger als Athleten, wie als erstaunliche Fresser berühmt gewesen zu sein scheinen. Wer solche fast stumpfsinnig gewordenen, nur noch für die rohesten Genüsse des Magens empfänglichen und infolge dessen auch bereits in der Blüte der Mannesjahre zur Ausübung ihres Berufs unbrauchbaren Menschen vor Augen hatte, der mußte allerdings zu so absprechenden Urteilen kommen, wie die angegebenen sind.

Aber gerade die hervorragendsten Athleten waren anderer Art. Sie übten in jeder Beziehung (auch besonders in geschlechtlicher) eine seltene Enthaltsamkeit, so daß sie deswegen als Vorbilder gerühmt wurden. (Man vergleiche den Ausspruch des Apostels Paulus I. Corinther 9, 25). Wie Aelianus (Var. Hist. lib. 10, c. 2.) erzählt, übte der Athlet Eubatas von Cyrene die Tugend der Enthaltsamkeit in solchem Maße, daß ihm in seiner Vaterstadt deswegen ein besonders großes Denkmal gesetzt wurde. Ähnliche Beispiele ließen sich aus den alten Schriftstellern nicht wenige anführen. Indessen die Mehrzahl der Athleten verdiente solchen Ruhm nicht und deswegen ist es verständlich, daß sich eben die Mehrzahl keines sonderlichen Rufes erfreute. Übrigens wählten sich, trotz der glänzenden Aussichten, die bei siegreich bestandenen Wettkämpfen winkten, im allgemeinen nicht viele die Athletik zu ihrem Berufe. Erstens mußten sie dazu von vorn herein körperlich besonders veranlagt sein und zweitens waren die Übungen nicht allein äußerst anstrengend, sondern sie forderten auch Überwindung des Schmerzgefühls, da sie mitunter, z. B. beim Faustkampfe, eine Art Marter bildeten. Letzteres war natürlich am meisten im Wettkampfe bei öffentlichen Spielen der Fall. Eurydamas von Cyrene überwand den Schmerz, als ihm die Zähne im Faustkampf ausgeschlagen wurden; er ließ sich nichts merken, schluckte die Zähne hinunter, kämpfte weiter und besiegte den Gegner. (Aelianus Var. Hist. lib. 10 c. 19.)

Preisgekrönte Athleten erhielten im alten Griechenland lebenslänglich eine Staatspension. Hatten Athleten das fünfunddreißigste Lebensjahr zurückgelegt und hatten sie bis dahin keinen öffentlichen Sieg errungen, so wurden

sie, falls sie dazu noch körperlich und geistig brauchbar erschienen, Lehrer der Athletik oder Gymnastik. Auch die erfolgreichen Athleten traten selten noch viel später, als in diesem Lebensalter öffentlich auf, sondern widmeten sich dann meistens ebenfalls dem Lehrerberufe an den Gymnasien.

Von Griechenland kam die Athletik nach Rom, wo nach Livius die ersten Athleten im Jahre 186 v. Chr. auftraten. Auch hier fanden ihre Leistungen große Anerkennung. Die Kaiser gewährten den Siegern in athletischen Wettkämpfen bedeutende Vorrechte und Staatspensionen. Infolge dessen bildeten sich in Rom Athleten-Zünfte, deren öffentliche Vorstellungen einen hervorragenden Platz unter den beliebtesten Volksbelustigungen einnahmen. Mit der Verbreitung und der Erstarkung des Christentums, das dem Volksleben der antiken Welt, im besondern auch dem des alten Rom, ein Ende machte, verschwanden nach und nach die athletischen Wettkämpfe und die Athletik selbst geriet in Vergessenheit. Das ganze Mittelalter hindurch wurden die Übungen nicht mehr in der ehemaligen Weise betrieben. Es entwickelte sich, ganz unabhängig von der alten griechischen, von neuem eine Ringkunst; Berufsgymnastiker (Gaukler) traten mit athletischen Kraftproben und Ringübungen öffentlich auf, aber eine geschichtliche Verbindung mit dem Vergangenen ist dabei nicht zu finden.

Und doch scheint sich ein Überbleibsel der alten Athletik in der Boxkunst der Engländer, die mit dem athletischen Faustkampfe (πυγμή) viel Ähnlichkeit hat, bis in unsere Tage erhalten zu haben.

In unserem Jahrhundert ist die Athletik als Kunst der Berufsgymnastiker im Zirkus, in der Arena der Seiltänzer, in Schaubuden auf Jahrmärkten und Messen nicht selten. In den Kreis der athletischen Übungen sind hier jedoch nur Ringen, Heben schwerer Lasten und andere Kraftproben mit großen Gewichten oder dergleichen aufgenommen.

Liebhaber solcher Übungen haben auch in den letzten zwanzig Jahren Athletenvereine gegründet, von denen die moderne Athletik sportmäßig betrieben wird. Aus diesen Vereinen sind dann wieder Berufsgymnastiker hervorgegangen, die — ebenso wie die englischen und amerikanischen Preisboxer — öffentlich auf Bühnen ꝛc. auftreten und Wettkämpfe um die „Meisterschaft" eines Landes oder um die „Meisterschaft der Welt" veranstalten. Als viel genannt sind aus der Zahl dieser Athleten besonders der „Meisterringer" Karl Abs aus Hamburg, der Amerikaner Tom Cannon, Sebastian Miller aus Berlin (?), der Franzose (?) Christol, angeblich Cannons „Trainer" und vielleicht noch einige andere anzuführen. Daß es indessen bei den Ringkämpfen dieser „Meisterringer" nicht immer ganz ehrlich zugeht, sondern mitunter arger „Humbug" eine große Rolle spielt, hat verdienstlicher Weise der Herausgeber der in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Der Turner" überzeugend nachgewiesen. (Siehe „Der Turner" Heft 16 bis 18, Jahrg. 1891.) Wilhelm Angerstein.

Atmungsorgane. Die Atmungsorgane bestehen aus den Luftwegen und den Lungen. Die Luftwege, welche beim Atmen das Hineintreten der Luft in die Lungen gestatten, werden aus der Nasenhöhle, der Mund- und Rachenhöhle, dem Kehlkopf und der Luftröhre gebildet. Mit Ausnahme der letzteren stellen sie zugleich die Stimm- und Sprachorgane dar. Sie sind sämtlich an ihren Wänden mit einer Schleimhaut bekleidet. Die Nasenhöhle steht in ihrem hinteren Teile mit der Rachen- und durch diese mit der vorderen Mundhöhle in Verbindung. Der Kehlkopf, welcher einen aus Knorpeln gebildeten Hohlraum darstellt, ist das eigentlich stimmbildende Organ. Er liegt hinter und unter der Zunge, in der Mitte des Halses, an dessen vorderer Fläche er eine Hervorragung, den Adamsapfel, bildet. Von dem hinteren Teile der Rachenhöhle gelangt man in den Kehlkopf durch eine hinter der Zunge befindliche Öffnung, welche zeitweise durch eine Klappe, den Kehldeckel, verschlossen werden kann. Letzterer ist nach vorn hin mit der Zungenwurzel

verbunden und ragt mit seinem hinteren freien Rande aufwärts frei in den Schlund hinein. In der Höhle des Kehlkopfes befinden sich die von vorn nach hinten ausgespannten Stimmbänder, ein oberes und ein unteres Paar, welche mit ihren Seitenrändern an den Seitenwänden des Kehlkopfes befestigt sind. Zwischen den unteren (wahren) Stimmbändern zeigt sich eine schmale, wagrechte Spalte, die Stimmritze. Nach unten steht der Kehlkopf in unmittelbarer Verbindung mit der Luftröhre, in deren Hohlraum seine Höhle übergeht. Die Luftröhre erstreckt sich in einer Länge von 9 bis 12 *cm* vom unteren Teile des Kehlkopfes längs der Mitte des Halses senkrecht nach unten in die Brusthöhle hinein. In den häutigen Wänden der Luftröhre liegen wagrecht, parallel übereinander, 16 bis 20 C-förmige, nach hinten offene Knorpelringe. In der Brusthöhle, hinter dem Brustbein, in der Höhe des dritten Rückenwirbels, spaltet sich die Luftröhre unter einem stumpfen Winkel in einen rechten und einen linken Ast, von denen jener zur rechten, dieser zur linken Lunge geht, um sich in derselben weiter zu verzweigen. Die beiden Lungen, eine rechte und eine linke, sind kegelförmige Körper, welche, das Herz zwischen sich einschließend, die rechte und die linke Seitenhälfte der Brusthöhle vollständig ausfüllen. Jede Lunge liegt mit ihrer etwas ausgehöhlten Grundfläche auf dem die Brusthöhle nach unten abschließenden Zwerchfell. Die oberen Enden oder Spitzen der Lungen sind stumpf abgerundet und reichen bis über die erste Rippe hinauf. Die rechte Lunge ist durch zwei Einschnitte in drei, die linke durch einen Einschnitt in zwei Lappen geteilt. Das Lungengewebe ist weich, schwammig und elastisch, und besteht aus größeren und diese wieder aus kleineren Läppchen, welche mit einander durch Bindegewebe vereinigt sind. Die letzten Bestandteile der kleineren Läppchen sind rundliche Bläschen, die Lungenbläschen. Die beiden Hauptäste der Luftröhre treten, die Lungenwurzeln bildend, der eine in die rechte, der andere in die linke Lunge ein und verzweigen sich in denselben baumförmig, in immer kleinere Zweige sich teilend. Die kleinsten Verzweigungen der Luftröhrenäste endigen zuletzt in den äußerst zahlreich vorhandenen Lungenbläschen. Außer dem Luftröhrenast tritt an der Lungenwurzel auch einer der beiden Hauptzweige der Lungenarterie in jede Lunge ein, verzweigt sich in derselben und bildet ein feines Kapillarnetz, welches die Wände der Lungenbläschen umspinnt. Aus diesem Haargefäßnetz bilden sich die Lungenvenen, welche — nachdem das durch die Lungenarterie in die Lungen eingeführte dunkelrote Blut innerhalb derselben durch die Atmung hellrot geworden ist — das so verwandelte Blut wieder aus den Lungen abführen. Die Lungenarterie wie die Lungenvenen gehören dem kleinen Kreislauf an. Aber auch Gefäße des großen Kreislaufes befinden sich in der Lunge, die Ernährung ihrer Gewebe bewirkend. Ebenso sind Lymphgefäße und Nerven in der Lunge vorhanden. Die Farbe der Lungen ist im jüngeren Alter hellrot, bei Erwachsenen aber graurot und blau und schwärzlich marmoriert. — Die innere Wand der Brusthöhle ist von einer serösen Haut bekleidet, welche in jeder Hälfte der Brusthöhle einen für sich vollkommen abgeschlossenen Sack bildet, als solcher zunächst die Höhlenwand austapeziert, und sich dann an der Lungenwurzel auch in das Innere der Höhle einstülpt und die Oberfläche der Lunge überzieht. Diese beiden Säcke heißen die Brustfelle.

Die Thätigkeit der Atmungsorgane ist die Atmung (Respiration), welche aus der Einatmung (Inspiration) und der Ausatmung (Exspiration) besteht. Bei der Einatmung wird die Brusthöhle erweitert, indem einerseits durch besondere Muskeln die im Ruhezustande nach vorn schräg abwärts gerichteten Rippen emporgehoben werden und so der seitliche Umfang der Brusthöhle sich vergrößert, und indem andererseits das zum Teil aus Muskelfleisch bestehende Zwerchfell, welches im Ruhezustande sich nach oben in die Brusthöhle hineinwölbt, sich zusammenzieht und dabei nach unten abflacht. Während so durch Muskelthätigkeit der Raum der Brusthöhle erweitert wird, strömt

von außen durch die Mund- oder Nasenhöhle, die Rachenhöhle, den Kehlkopf und die Luftröhre atmosphärische Luft in die Lungen ein und erfüllt in denselben die Lungenbläschen. Wenn aber die genannten Muskelkräfte zu wirken aufhören, so sinken die Rippen nieder, das erschlaffende Zwerchfell wölbt sich empor, der Raum der Brusthöhle wird verkleinert, und die in den Lungen enthaltene Luft wird zum Teil hinausgepreßt. Letzterer Vorgang ist die Ausatmung. So wechseln unaufhörlich Ein- und Ausatmung und lassen Luft ein- und ausströmen, wie bei einem Blasebalg, der abwechselnd geöffnet und geschlossen wird. Die Häufigkeit der Atemzüge steht in einem bestimmten Verhältnis zum Herzschlage. Während eines Atemzuges macht im Durchschnitt das Herz vier Zusammenziehungen und die Mehrzahl der Menschen atmet 16 bis 24mal in der Minute. Durch die Einatmung wird bewirkt, daß das Blut, welches die feinen in den Wänden der Lungenbläschen sich verbreitenden Kapillargefäße durchströmt, mit der eingeatmeten atmosphärischen Luft in Berührung kommt. Jenes Blut aber, welches durch die Lungenarterie aus der rechten Herzkammer den Lungen zugeführt wird, ist dunkles, teils abgenutztes, teils unfertiges aus dem Chylus hervorgegangenes, und reich an Kohlensäure. Bei der Berührung dieses Blutes nun mit der eingeatmeten Luft wird aus derselben Sauerstoff in das Blut aufgenommen, dagegen Kohlensäure aus demselben entfernt und bei der Ausatmung nach außen geführt. Durch diese Vorgänge wird das vorher dunkle und kohlensäurereiche Blut hellrot gefärbt und mit Sauerstoff versehen, und nun in dieser Beschaffenheit durch die Lungenvenen zur linken Herzvorkammer, dann in die linke Herzkammer und weiterhin durch die Aorta auf dem Wege des großen Kreislaufes zu allen Teilen des Körpers als Mittel der Ernährung geführt. Ed. Angerstein.

Auerswald, Fabian von, geb. 1462, lebte am Hofe der sächsischen Kurfürsten und verfaßte 1537 zu Wittenberg ein Ringbuch („Ringerkunst: fünff und achtzig stücke zu ehren kurfürstlichen gnaden zu Sachsen u. s. w. durch F. v. A. zugeruht." Am Schluß; „Gedruckt zu Wittenberg durch Hans Lufft M. D. XXXIX," in autographischem Umdruck erneuert durch G. A. Schmidt und K. Waßmannsdorff, Leipzig 1869). Die Ringkunst wird in Bildern, die von oder nach L. Cranach gezeichnet sind, so dargestellt, wie sie zur Zeit des Kurfürsten Ernst von seinem „weltberühmten Ringmeister" den jungen Fürsten und dem Adel gelehrt worden sei.

Vgl. Waßmannsdorff: Vorrede zu Auerswalds Ringbuch. — Allg. deutsche Biographie Bd. 1. C. Euler.

Aufzüge turnerische. Der Aufzug ist zunächst eine geschickte Form, um die Aufstellung zur Vornahme der Freiübungen herbeizuführen. Ist der Aufzug fertig, so soll jeder Teilnehmer klar darüber sein, ob er sich im ersten, zweiten, dritten oder vierten Paar z. B. der Achterlinie befindet, ob er linker oder rechter Führer des Paares ist. Es lassen sich so ohne weitere Vorbereitung Umgestaltungen der Linien zu Säulen oder umgekehrt vornehmen, es können Reihungen, Schwenkungen, Kreisen, sowohl in Paaren, als in Doppelpaaren vorgenommen werden, und ist der Abstand zweier Achterlinien ein entsprechender, so können diese Übungen selbst in Achterlinien vorgenommen werden. Der Aufzug dient zugleich als Marsch- und Laufübung, es ist deshalb auch richtiger Aufzug statt Aufmarsch zu sagen; denn es wäre widersinnig, einen Aufmarsch im Laufschritt anzuordnen.

Die hier folgenden „Aufzüge" sind so ausgewählt, daß sie einen Blick in das gesamte Gebiet der Aufzüge gewähren und sowol für größere als kleinere Turnerscharen Verwendung finden können. Der erste Aufzug ist leicht dahin abzuändern, daß er durch eine Säule von Paaren eingeleitet wird; ebenso der zweite Aufzug; der dritte Aufzug könnte anstatt von Paaren von Viererreihen herbeigeführt werden. Eine größere Auswahl von Aufzügen findet sich in Fritz Döhnel's Vorturnerübungen (3. Auflage 1890, Gera, R. j. L. Karl Bauch),

dem auch die vorstehende Erklärung entnommen ist.

I. Aufzug. Die Aufstellung der Turner geschieht als Säule von Stirn-Viererreihen; dann findet ein Trennen in kleinere Säulen von je 8 Stirn-Viererreihen statt und es erhält jeder dieser Reihenkörper einen Führer. (Fig. 1.) Ein Reihenkörper nach dem andern hält mit zwei Schritten Abstand hinter dem vor ihm stehenden und verfährt ebenso. (Fig. 2.) Die Führer haben für die richtige Ausführung der Übungen zu sorgen, vor allen Dingen die Richtung ins Auge zu fassen.

II. Aufzug. Die Aufstellung der Turner geschieht als Säule von Stirn-Viererreihen.

Fig. 1.

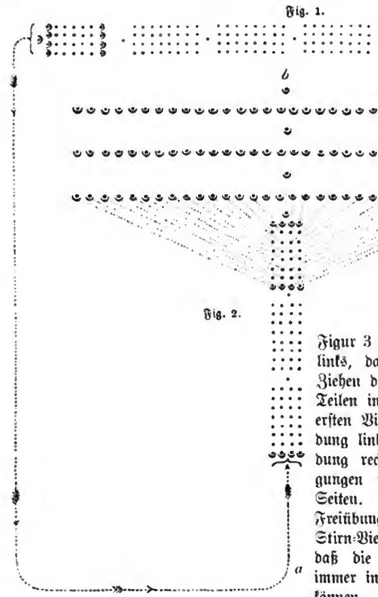


Fig. 2.

Figur 3 zeigt den Aufzug: Zunächst Umzug links, dann eine $^1/_4$ Windung links und Ziehen durch die Mitte. Es findet nun ein Teilen in erste und zweite Reihen statt; die ersten Viererreihen ziehen mit einer $^1/_4$ Windung links, die zweiten mit einer $^1/_4$ Windung rechts widergleich und diese Bewegungen wiederholen sich nun an beiden Seiten. Es ist so die Aufstellung zu den Freiübungen entstanden: vier Säulen von Stirn-Viererreihen. Fig. 4 will andeuten, daß die Freiübungen viermal und zwar immer in anderer Stellung geturnt werden können.

Die Turnerschar zieht in der Umzugsbahn links bis nach der Mitte der Seite a des Übungsraumes und daselbst mit einer $^1/_4$ Windung links nach b. Bei b macht die erste Viererreihe Halt, die sieben nachfolgenden Viererreihen trennen sich in je 2 Paare, welche sich nach außen neben die erste Viererreihe reihen. Es findet nun Handfassen und Öffnen der Linie von der Mitte aus bis zur vollständigen Armstreckung statt.

III. Aufzug. Die als eine Säule von Stirn-Paaren aufgestellte Turnerschar zieht in der Umzugsbahn links bis nach a; sodann mit einer $^1/_4$ Windung links durch die Mitte des Saales nach b. Bei b trennen sich die Rotten durch einen Gegenzug nach außen und marschieren nach cc, dort findet wiederum ein Gegenzug nach außen statt, mit Bilden von Stirn-Paaren in beiden Rotten, die nach dd ziehen. Nun ziehen

die zwei Säulen der Paare mit einem Gegenzug nach außen nach ee und daselbst findet schließlich ein Gegenzug nach außen statt mit Bilden von Stirn-Doppel-Paaren, die mit Öffnen nach der Mitte zwischen beiden Säulen die Aufstellung zu den Freiübungen gewinnen. Fig. 5.

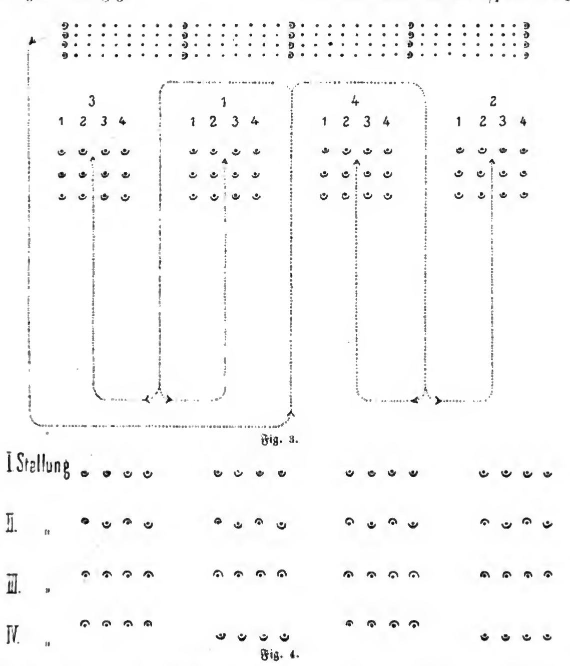


Fig. 3.

Fig. 4.

IV. Aufzug. Fig. 6. Die Stirnsäule von Veirerreihen zieht in der Umzugsbahn l. bis nach a und daselbst mit einer $^1/_4$ Windung l. nach der Mitte b, dort trennen sich die Viererreihen in Paare und die Paare ziehen mit je einer $^1/_4$ Windung nach außen nach ee, hier trennen sich die Paare, die Rotten ziehen nach außen und schreiten auf den vier Vierteln des Übungsraumes je eine Schnecke.

Fig. 7. Bei ee treffen die Ersten der Rotten wieder zusammen und die wieder entstandenen Paare ziehen mit einer $^1/_4$ Windung gegen die Mitte hin zurück nach b und mit einer weiteren $^1/_4$ Windung als Doppelpaare nach a zurück, wo ein Teilen in erste und zweite Doppelpaare stattfindet. Die ersten Doppelpaare ziehen l., die zweiten r. in die Umzugsbahn.

Fig. 8. Die Doppelpaare ziehen in der Umzugsbahn bis nach d, daselbst mit einer $^1/_4$ Windung gegen die Mitte b als Stirnachter und es findet nun eine Trennung so

statt, daß die vier Paare einer Stirn-Ordnung nach den vier Ecken des Übungsraumes ziehen und zwar die inneren Paare mit je $^1/_8$, die äußeren mit je $^3/_8$ Windung. Nun findet ein Öffnen der Paare statt

Fig. 10. Bei d findet ein Teilen in erste und zweite Achter statt; die ersten ziehen in die Umzugsbahn r., die zweiten in die Umzugsbahn l. bis nach a und von hier mit einer $^1/_4$ Windung nach der Mitte des

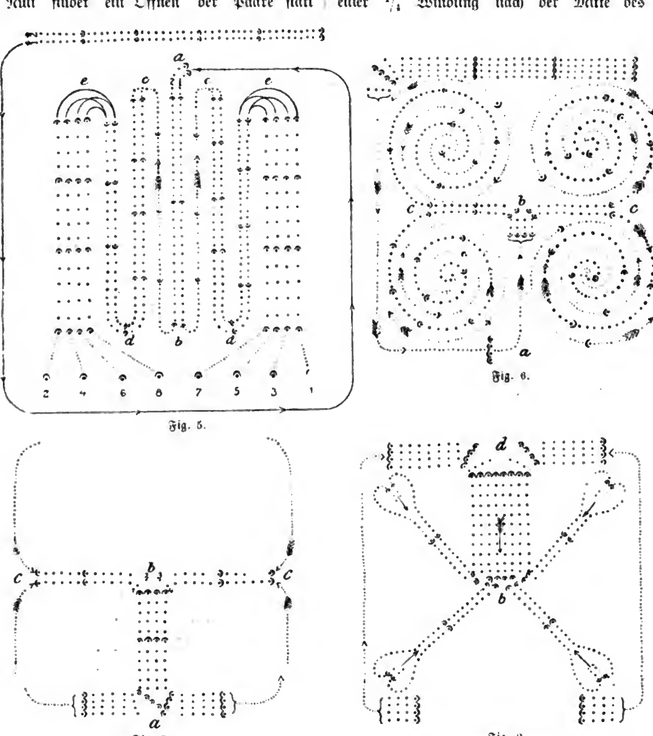


Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

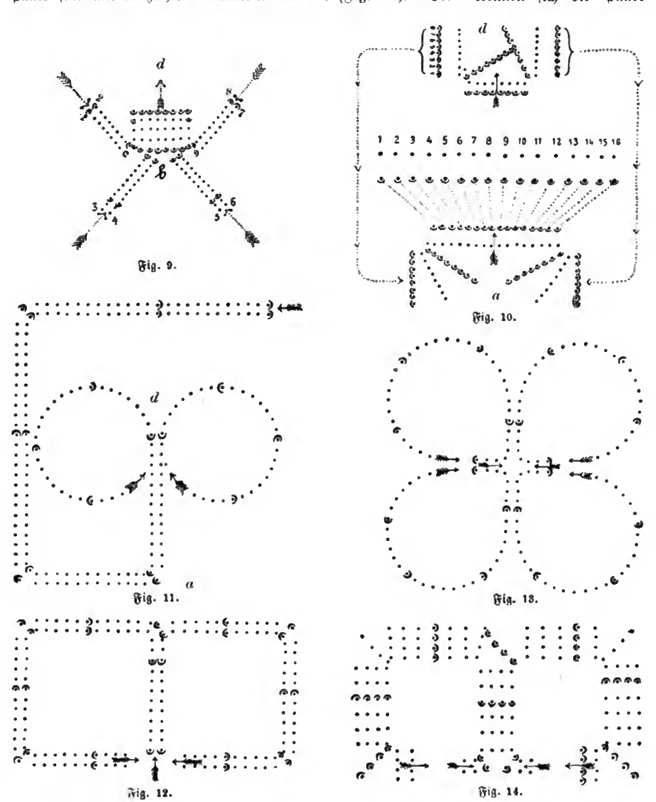
und ein Gegenzug der vier Säulen nach innen.

Fig. 9. Die vier Säulen der Paare ziehen nach der Mitte b zurück und daselbst mit $^1/_8$ beziehungsweise $^3/_8$ Windung als Stirn-Achter nach d zurück.

Übungsraumes als Stirn-Sechzehner, die mit zwei Schritten Abstand hintereinander und mit Öffnen von ihrer Mitte aus die Aufstellung zu den Freiübungen nehmen.

V. Aufzug. Aufstellung der Turner als Säule von Stirnpaaren. Die Säule zieht

in die Umzugsbahn links, bei a mit einer $^1/_4$ Windung links nach der Mitte des Saales d, bei d findet ein Trennen der Paare statt und es ziehen die Rotten wider-



gleich in Kreisbahnen und bilden 2 Ringe. (Fig. 11.) Bei d bilden sich wieder Paare, die nach b ziehen, hier findet ein Teilen in erste und zweite Paare statt; die ersten Paare ziehen links, die zweiten Paare rechts in die Umzugsbahn bis nach cc, wo sie je mit einer $^1/_4$ Windung nach d ziehen (Fig. 12). Bei d trennen sich die Paare und die 4 Flankenordnungen ziehen widergleich in Kreisbahnen und bilden 4 Ringe. (Fig. 13.) Bei d finden sich die vier Ersten wieder ein und nun ziehen alle als Doppel-

paare nach b, wo ein Teilen in erste und zweite Doppelpaare stattfindet; die ersten Doppelpaare ziehen links, die zweiten rechts in die Umzugsbahn bis nach cc und daselbst mit je einer $^{1}/_{4}$ Windung nach d. (Fig. 14.) Die Doppelpaare trennen sich und die Paare winden widergleich nach e e e e, hier trennen sich die Paare und die Flankenordnungen ziehen widergleich in Kreisbahnen. (Fig. 15.) Bei cc bilden sich wieder Doppelpaare, die nach d ziehen und von hier mit einer $^{1}/_{4}$ Windung und Bilden von Stirnachtern nach b, wo sie mit 2 Schritten Abstand hinter einander Halt machen. Mit Öffnen nach beiden Seiten hin wird die Aufstellung zu den Freiübungen gewonnen. (Fig. 16.)

VI. Aufzug. Aufstellung der Turner als eine Stirnsäule von Viererreihen. Einteilung in Reihenkörper von je 4 Viererreihen und in Reihenkörper-Gefüge von je 4 Reihenkörpern. (Fig. 17.)

Es findet nun Umzug links statt und an einer Seite des Übungsraumes angekommen, zieht jedes Reihenkörper-Gefüge mit vier $^{1}/_{4}$ Windungen links vorwärts, in eine Viereckaufstellung mit 12 Schritt Abstand zwischen je 2 Reihenkörpern, dann wird Halt gemacht. (Fig. 18.)

Nun dreht sich jeder Turner nach der Mitte seines Reihenkörpers um, es wird Hand in Hand gefaßt und mit vier Schritten rückwärts geöffnet.

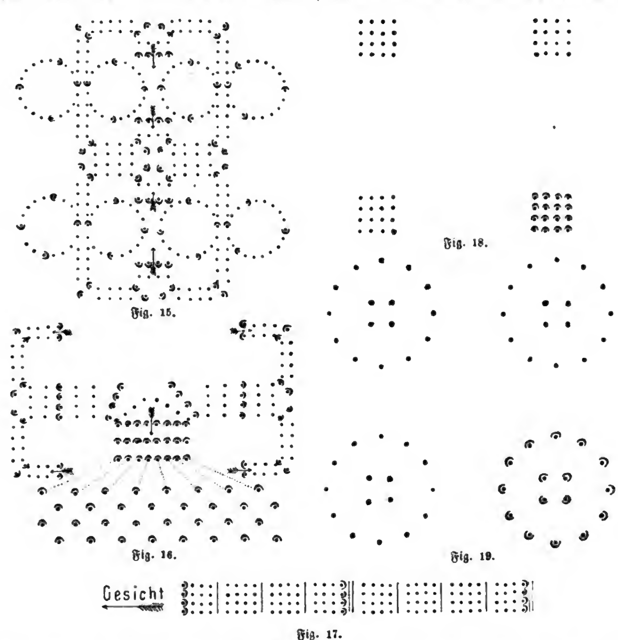


Fig. 15. Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19.

Dadurch ist aus jedem Reihenkörper ein Doppelring entstanden und damit auch die Aufstellung zu den Freiübungen. (Fig. 19.)
F. Döhnel.

August, Ernst Ferdinand, geb. 18. Febr. 1795 zu Prenzlau in der Mark, besuchte das Graue Kloster in Berlin, schloß sich Jahn an und wurde ein eifriger Turner. 1811 dichtete er das erste Turnlied: „Deutsch zu denken, deutsch zu handeln“. Das Hohngedicht auf Napoleon und seine in Rußland zu Grunde gegangene Armee wurde von ihm als Primaner unter Benutzung von Stichworten, die ihm Jahn gab, 1812 auf dessen Stube verfaßt. 1813 wurde er Lützower Jäger, blieb auch nach dem Krieg dem Turnen treu und dichtete das Lied: „Wer gleichet uns Turnern uns frohen!“ „Was schimmert dort blendend.“ u. s. w.

1818 wurde A. Oberlehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster, seit 1821 am Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin, promovierte 1823 und erhielt den Titel „Professor.“ 1827 wurde er Direktor des neu errichteten Köllnischen Realgymnasiums zu Berlin und starb am 25. März 1870.

Litteratur. **Allgem. d. Biographie.** — **Fr. L. Jahns Werke, herausgegeben von C. Euler, Bd. 2, S. 1000. Dürre, Trztg. 1870.** C. Euler.

Augustin, August Jakob, geb. 11. April 1818 zu Mehrnbach im Innviertel, Oberösterreich, als Sohn eines Bauerngrundbesitzers, besuchte das Gymnasium zu Salzburg und trieb zugleich körperliche Übungen mit solcher Vorliebe, daß er vom Gymnasium abging und sich nach Wien begab, um neben seinen fortgesetzten Studien, die auf das Erziehungsfach gerichtet waren, in die Technik des Turnens eingeführt zu werden. Dies geschah durch den ihm befreundeten Erzieher der jungen Grafen Bellegarde, später der Prinzen Liechtenstein, Hans Hopfner.

Nach dem Tode der Eltern nahm A. die Stelle eines Erziehers beim Grafen Anton Schönfeld an und kam im Herbst 1843 nach Graz, wo die gräfliche Familie den Winter zuzubringen pflegte. In Graz, wo damals noch kein geregeltes Turnen bestand, lebte der ebenfalls turnkundige Erzieher des jungen Grafen Wickenburg, Karl Mayer. Beide Männer suchten dem Turnen einen Boden zu bereiten; sie veranlaßten 1844 den Juristen Anton Teutschl nach Wien zu gehen und sich daselbst für den Turnunterricht vorzubereiten. Dies geschah; am 15. October 1845 erhielt er die Erlaubnis, eine gymnastische Lehranstalt in Graz zu errichten. A., Mayer und andere Erzieher bildeten mit ihren Zöglingen die Turnriegen. 1846 wurde auch ein Freiturnplatz von Teutschl mit Unterstützung A.'s und seiner Freunde eröffnet.

Es fehlte auch nicht an Schülern für die gymnastischen Übungen, — die Bezeichnung „Turnen“ war streng verboten — und so konnte 1846 unter großem Beifall das erste gymnastische Fest gefeiert werden.

Als Teutschl, der mit landschaftlicher Unterstützung zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise nach Deutschland gemacht hatte, als Maëstro di Ginnastica nach Triest berufen wurde, übernahm A. die Weiterführung des Turnens und eröffnete den 25. November 1846 die erste auch für den Winter für größere Schülerabteilungen ausreichende „Gymnastische Lehranstalt“ mit den Zöglingen des k. k. Konviktes, mit Beihilfe von zwei Assistenten. Es fehlte auch nicht an Privatschülern und Schülerinnen. Der steiermärkische ständische Ausschuß gewährte eine einmalige Beihilfe, daß auch deutsche Schüler der landschaftlichen Lehranstalten turnen konnten. 1847 machte A. ebenfalls eine gymnastische Studienreise. Sie führte ihn nach Wien, Prag, Dresden, mit dem Turnlehrer Heusinger nach Halle a. S. zu Dieter (s. d.), wo er das „Jahnsche Turnen in vollster Blüte sah,“ besuchte Jahn in Freiburg, ging dann nach Frankfurt a/M, verkehrte hier mit A. Ravenstein, ließ sich in Heidelberg von Karl Waßmannsdorff in die Spieß'sche Turnweise und in die Turnlitteratur einführen und kehrte mit dem Entschluß zurück, für die Turnsache in Österreich und zunächst in Steiermark mit seiner ganzen Kraft einzustehen.

Da kam das Jahr 1848. Die damalige politische Bewegung ergriff auch die

Grazer studierende Jugend; es wurde eine akademische Legion gebildet, mit der A. im Herbst 1848 nach Wien zog, und, da der Hauptmann sie verlassen hatte, deren Führung er übernehmen mußte. Die Legion wurde entwaffnet, in kurzer Haft gehalten und kehrte dann ungefährdet nach Graz zurück.

Es wurde nun eifrig weiter geturnt, aber zugleich auch das Fechten und Reiten getrieben. Besonders auch das Schwimmen und die Wasserschwimm- und Springkünste wurden gepflegt, sowie das Radfahren.

Von der Notwendigkeit einer möglichst vielseitigen Ausbildung der Jugend durchdrungen, wollte A. eine Art „Pangymnastikon" in Graz gründen, in der Weise, daß neben dem durch alle Klassen der Mittelschule obligat zu betreibenden Turnen je nach den Jahrgängen Schwimmen, Rudern, Schlittschuhlaufen, Fechten, Exerzieren, Schießen mit Pfeilen, in den höheren Klassen mit Schießgewehren, endlich Tanzen und Reiten gelehrt werden sollten. In einer Denkschrift forderte A. die Professoren der k. k. Universität und der höheren Schulen zu gemeinsamer Beratung und geeigneten Anträgen an das Ministerium auf. Dies geschah im Mai 1851; das Ergebnis war die fakultative Einführung des Turnunterrichts in den Lehranstalten zu Graz.

In den von A. gemieteten ausgedehnten Räumlichkeiten entwickelte sich ein überaus frischer Turnbetrieb, der während der Abwesenheit A.'s in Kärnten von 1855 bis 1860 durch seine Hilfslehrer und Assistenten Dr. Schreiber und Rimpfling in seinem Sinne weitergeführt wurde und ihm sehr warme Anerkennung eintrug. 1862 wurde A. Turnlehrer der Grazer Handelsschule, dann auch der Handels-Akademie, doch erlahmte hier später das Interesse für das Turnen. 1870 wurde obligatorischer Turnunterricht in der Landes-Oberrealschule eingeführt (A. hatte denselben für alle Mittelschulen 1868 angeregt).

1863 wurde das Turnen auch in der Präparandie und damit verbundenen Übungsschule eingeführt; aber erst nach fünfjähriger Arbeit war dasselbe einigermaßen geregelt. Betreffs Einführung des Turnunterrichts in den städtischen Schulen, zuerst vom Turnverein angeregt, dauerten die Unterhandlungen von 1865 bis 1871. Der Unterricht wird jetzt in allen Knaben- und Mädchenschulen von städtischen Lehrern und Lehrerinnen unentgeltlich nach Spieß, in neuerer Zeit nach Buley-Vogt und Schettler erteilt. Die Anstellung eines Oberturnlehrers oder Turninspektors wurde abgelehnt.

In der 1869 eröffneten prachtvollen steiermärkischen Landesturnanstalt war A. vergeblich bemüht, eine Zentral-Turnlehranstalt einzurichten. Seit 1873 aber erteilt A. auch Turnunterricht an Studierende der Universität. Auch wurde eine Prüfungs-Kommission für das Turnlehramt eingesetzt und ein von A. geleiteter Turnlehrer-Bildungskurs eingerichtet. A. gehört der Kommission ebenfalls an und prüft die methodische und praktische Turnlehrbefähigung.

Man ersieht die große und einfluß- und erfolgreiche turnerische Wirksamkeit A.'s.

Sein Blick richtete sich aber noch weiter. 1878 sandte er dem Minister Stremayr ein Programm zur Reformierung des Turnunterrichts in Österreich ein, ohne auch nur einer Antwort gewürdigt zu werden. Als 1880 die Brochüre über die Wehrfrage des Turnvereinswesens von Dr. Matzka und „Ein Vorschlag zur Reform des Wehrsystems" von Dr. Löbl erschien, ging A. wieder nach Wien und legte seinen Reformplan wieder vor, aber auch diesmal ohne Erfolg. Derselbe geht auf streng obligatorische Einführung des Turnunterrichts in allen Schulen Österreichs, sowohl Zivil-, als Militär-, Volks- und Mittelschulen, sorgfältige Ausbildung zum Turnlehramt, gut geregelte Oberleitung und Inspizierung des Turnunterrichts, und giebt Ratschläge, wie die aus der Volksschule ausgetretenen militärtauglichen Jünglinge turnfertig und wehrfähig gemacht werden können, für welche dann die Abkürzung der Präsenzzeit im Wehrdienst in Aussicht zu stellen sei.

Eine andere Aufgabe, die sich A. noch gestellt und in deren Dienst er viel Zeit und Kraft aufgewendet hat, ist die Förderung

der Feuerwehrsache. Wiederholt machte er Instruktionsreisen auch in dieser Angelegenheit nach Deutschland, so 1853, 1863, besonders ausgedehnt 1867.

1872 besuchte A. Darmstadt und Mannheim, um die Fortschritte des Mädchenturnens kennen zu lernen. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß A. noch derzeit als Leiter des Turnlehrer-Bildungskurses, als Universitätsturnlehrer für beide Hochschulen und für die Lehrer-Bildungsanstalt, sowie als Instruktor des städt. Pompiers-Korps in turnlehramtlicher Verwendung steht.

(Nach schriftlichen Mitteilungen).

C. Euler.

Australien. Das Turnen wird in Australien im allgemeinen noch sehr mangelhaft betrieben.

In den meisten Turnhallen wird nach englischer Art geturnt; das Boxing und Wrestling nehmen die Hauptstelle ein; nur in Adelaide ist das Jahnsche Turnen vorherrschend.

Die größten Vereine sind in Sydney und Melbourne; doch turnt nur die bessere Klasse der Bevölkerung in richtiger Weise; die ärmere wendet sich zumeist den Athletic Halls und Boxing Rooms zu. Die Vereinigung junger christlicher Männer (the Young Mens Christian Association), die ihre Vereine nicht allein in den meisten Großstädten Englands, sondern auch in allen Kolonien hat, pflegt das Turnen systematisch, und an ihm nehmen auch die ärmeren Klassen teil.

Der deutsche Turnverein in Melbourne turnte unter der langjährigen Leitung Techows mit bestem Erfolg. In Sydney wirkt Renshaw als tüchtiger Turnlehrer.

In ganz Südaustralien und besonders in der Hauptstadt Adelaide ist es mit dem Turnen verhältnismäßig gut bestellt, was allein dem Verdienste Leschens (s. d.) zuzuschreiben ist. Man darf ihn als den Begründer des Turnens in Südaustralien bezeichnen.

In den Volksschulen turnen nicht allein die Knaben, sondern auch die Mädchen. Das Turnen der letzteren beschränkt sich auf leichte Frei-, auf Stab- und in einigen Schulen auf „Handring"-Übungen. Die Übungen werden meistens mit Musik vorgenommen. Gerätturnen ist nicht eingeführt. Zur Weihnachtszeit ist in dem großen Ausstellungssaal, in dem dann auch die Handarbeiten der Kinder zur Besichtigung ausgestellt sind, ein Schauturnen sämtlicher Schulen.

Das Turnen der Knaben ist noch sehr vernachlässigt. Einige Turngeräte sind auf dem Spielhof aufgestellt und können zu jeder Zeit von den Schülern benutzt werden; regelmäßiger Unterricht in Gerätübungen wird nicht erteilt; derselbe beschränkt sich nur auf einige Freiübungen und Exerzieren mit dem Gewehr. Die Lehrer und Lehrerinnen, welche den Turnunterricht (in den Freiübungen) zu erteilen haben, werden vom Turnlehrer Leschen ausgebildet und in der Lehrerbildungsanstalt (Training College) zu Adelaide geprüft.

In den Gymnasien: St. Peters College, Prince Alfred College und Calerers Collegiate School wird regelmäßig und gut geturnt, das Turnen ist aber nur fakultativ. Am günstigsten steht es in St. Peters College, in dem nur der Arzt und der ausdrückliche Wunsch der Eltern von der Teilnahme an dem Turnunterricht ausschließen kann.

Die Privatmädchenschulen und die höheren Töchterschulen führen nur Frei- und Stabübungen und Reigen aus.

In Adelaide besteht ein deutscher Turnverein mit etwa 40 Mitgliedern, der jährlich ein Schauturnen abhält, in dem gute Leistungen gezeigt werden.

Die englischen Turner bilden keinen Verein, sondern turnen zu verschiedenen Stunden in Privatklassen mit einem Durchschnittsbesuch von etwa 12 Turnern.

Betreffs der Turnhallen sei noch bemerkt, daß dieselben etwa 39 *m* lang und $12^1/_2$ *m* breit sind. Unter den Geräten ist der Boden mit Lohe oder Sägespänen bedeckt, im übrigen ist Dielenboden.

H. Leschen.

Bach, Franz Theodor, geb. 7. August 1833 in Breslau als Sohn des Oberlehrers und Professors am königl. Matthiasgymnasium, Dr. Nikolaus Bach, verlor den Vater, der 1835 Direktor des Gymnasiums zu Fulda geworden war, bereits 1841 durch den Tod, worauf die Mutter mit ihren fünf Kindern nach Bromberg übersiedelte, wo ihr Vater, der Staatsrat und Präsident Th. G. von Hippel, der Urheber und Verfasser des Aufrufs „An mein Volk“ von 1813, lebte. Aber auch der starb schon 1843. In Bromberg besuchte B. das unter dem trefflichen Direktor Joh. Heinr. Deinhardt stehende Gymnasium, studierte von 1852 ab in Breslau Philologie, war vom Mai 1857 bis Herbst 1858 Hauslehrer und nahm an den Philologenversammlungen zu Breslau 1857 und Wien 1858 teil. In letzterem Jahre promovierte er, bestand die Oberlehrer-Prüfung, wurde Mitglied des pädagogischen Seminars und erhielt zugleich die Verwaltung einer ordentlichen Lehrerstelle am königl. Friedrichsgymnasium. 1860 wurde er als Oberlehrer an das städtische Gymnasium zu Lauban berufen, veröffentlichte 1862 eine Geschichte des sog. Breslauer Turnstreites (s. d.), 1863 als ein Gedenkblatt zur fünfzigjährigen Feier der Erhebung Preußens die Schrift: „Theodor von Hippel, der Verfasser des Aufrufes „An mein Volk“ u. a. Bach, der als Schüler seit 1839 und als Student sehr fleißig geturnt hatte, leitete auch den Turnunterricht an dem Gymnasium (wie vorher seit 1858 in Breslau) mit bestem Erfolg.



Theodor Bach.

Im November 1864 übernahm B. das Rektorat der I. Breslauer Mittelschule, die er allmählich zu einer höheren Bürgerschule umgestaltete; sie war die erste in Preußen, welche die Berechtigung zur Abhaltung von Abgangsprüfungen für den einjährigen Militärdienst erhielt. Auch an dieser Schule brachte B. das Turnen zu einer hohen Blüte und erlangte auch Einfluß auf das übrige Turnen Breslaus. 1866 wurde er in den städtischen Turnrat berufen und von dem Oberbürgermeister Hobrecht mit der Ausarbeitung eines Reorganisationsplans des städt. Turnwesens beauftragt, der auch unter dem Titel: „Gedanken und Vorschläge zur Reorganisation des Breslauer Turnwesens“ im Druck erschienen ist. Er war aktives Mitglied des „Alten Breslauer Turnvereins.“

In demselben Jahre 1866 führte B. eine Expedition von 50 Breslauer Studenten zur Pflege der Verwundeten auf die böhmischen Schlachtfelder, wofür ihm die Denkmünze „für Pflichttreue im Kriege“ zu teil ward.

1869 wurde B. als technisches Mitglied in die städtische Schuldeputation berufen. 1871 wurde ihm für ein, betreffs der in Aussicht genommenen Umgestaltung des russischen Realschulwesens, abgefaßtes Gutachten der Stanislausorden 3. Classe verliehen.

In den sechziger Jahren entwickelte B. eine sehr fruchtbare litterarische Thätigkeit. 1867 gab er die „Geschichte der Breslauer Burschenschaft heraus“, zu der er umfängliche Studien gemacht hatte und in der sich vielfache Beziehungen zum Turnen finden.

In der Deutschen Tztg. erschienen in den Jahrgängen 1863 bis 1870 Lebens- und Charakterbilder mehrerer um das Turnen verdienter Männer: Franz Passow, W. Harnisch, Scheibler, Deinhardt, Fr. Haase († 1867) u. a. Dazu: „Henrik Steffens, der geistreichste und liebenswürdigste unter

den Turnfeinden." 1871 schrieb er einen Aufsatz: „Das Turnen und der Krieg" (D. Tztg). An den Turnlehrer-Versammlungen beteiligte sich B. aufs eifrigste, hielt auch Vorträge, machte sich aber besonders durch Abfassung sehr klarer und erschöpfender Protokolle der Versammlungen in Dresden 1863, in Stuttgart 1867, in Görlitz 1869 und in Salzburg 1874 (letztere in Verbindung mit G. Eckler) verdient. Ebenso verfaßte er die Protokolle und Berichte über die Versammlungen und Verhandlungen der schlesischen Turnlehrer.

Am 1. April 1875 wurde B. nach Berlin in das Direktorat der Sophien-Realschule (jetzt Sophien-Realgymnasium) berufen. Er verstand es in kurzer Zeit sich die Achtung und Zuneigung der Lehrer und die Liebe der Schüler zu erwerben. „Sein mildes und doch ernstes und eindringendes Urteil, seine väterlichen Ermahnungen und Ermunterungen, seine aufopfernde Bemühung um die Förderung jedes einzelnen, die auch des Schwächsten nicht vergaß, seine treue und gewissenhafte Fürsorge, die, auf geistiges wie leibliches Gedeihen der Schüler gleich bedacht, besonders den reiferen die Ideale deutscher Jugend in Litteratur und Kunst, im frohen Turnspiel, wie in Phantasie und Kraft belebendem Wanderzuge durch die deutschen Gebirge in die Herzen zu pflanzen nie müde wurde, erwarben ihm im gesamten Schülerkreise eine außerordentliche Liebe und Verehrung." So lautet unter andern der Nachruf, den das Programm der Sophien-Realschule dem Direktor widmete, nachdem dieser 1880 die Leitung des neu gegründeten Falk-Realgymnasiums übernommen hatte. An dem raschen Aufblühen letzterer Anstalt hat B. den allerwesentlichsten Anteil. Auch hier nahm er sofort die Pflege des Turnens kräftig in die Hand, er gewann in dem Turnlehrer und städt. Turnwart Pape eine sehr tüchtige Lehrkraft, behielt sich aber auch selbst einige Turnstunden vor, richtete ein sehr fleißig besuchtes „freiwilliges Abendturnen" ein, worüber er in der „Monatsschrift" 1882 nähere Auskunft giebt, pflegte das Turnspiel und unternahm mustergiltig organisierte Ferienreisen mit erwachsenen Schülern. In seinen gedruckten Ansprachen an die Eltern wies er unablässig auf die Wichtigkeit der körperlichen Übungen für das leibliche und geistige Gedeihen der Jugend hin. In zweiter Auflage erschienen 1885 seine „Wanderungen, Turnfahrten, und Schülerreisen" (erste Aufl. 1877), das beste und vollständigste, was nach dieser Seite hin geschrieben ist.

B. hat, zumeist für die „Monatsschrift" und die D. Tztg., noch eine ganze Reihe von Aufsätzen, Besprechungen u. s. w. geschrieben. Besonders zu erwähnen ist die „Verwendung der Stabübungen" in den „Zeitfragen aus dem Gebiet der Turnkunst" 1888. Das bedeutendste Werk aber, das B. in Verbindung mit Geh. Rat Dr. Eulenberg in den Jahren 1888 bis 1891 geschaffen hat, ist die „Schulgesundheitslehre," anerkannt die beste und eingehendste Schrift auf diesem Gebiet. B. gehörte von 1877 bis 1890 der Prüfungskommission für Turnlehrer an. Als er, durch die Last das Amtsgeschäfte veranlaßt, zurücktrat, wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des Turnens der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen.

B. ist auch Mitglied der Kommission für die Neubearbeitung des amtlichen Leitfadens für die preußischen Volksschulen.

(Unter Benutzung von Programmen und schriftlichen Mitteilungen). C. Euler.

Baden, Großherzogtum. A. Das Vereinsturnen. Über die Verbreitung des Turnens in Baden vor und während der Zeit der sogen. Turnsperre, also im zweiten und dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts liegen nur sehr spärliche Nachrichten vor. Darnach scheint das Turnen nur an einer oder der andern der hierzulande bestehenden Gelehrtenschulen betrieben worden zu sein. Die erste Nachricht von der Gründung eines eigentlichen Turnvereins stammt aus dem Jahre 1834, in welchem der Turnverein zu Pforzheim zum erstenmale ins Leben trat. Er ward aber 1849 infolge der badischen Revolution aufgelöst und erst 1860 wiederhergestellt. Trotz dieser

langen Unterbrechung im Vereinsbestande ist doch Pforzheim bis auf die neuere Zeit der turnerische Vorort Badens geblieben. Keine andere badische Stadt hatte und hat jetzt noch so viele Vereinsmitglieder und so viele tüchtige Turner als Pforzheim, dem darin jetzt Mannheim am nächsten steht.

In den vierziger Jahren entstand eine größere Anzahl von Turnvereinen, die aber vom Turnen meist nur den Namen hatten, im übrigen politische und Wehrvereine waren. Kein Wunder, daß die der Revolutionszeit folgende Zeit der Gegenströmung sie zum spurlosen Verschwinden brachte.

Diese Zeit der badischen Turnsperre währte vom Ende des Jahres 1849 bis Ende der fünfziger Jahre. Von 1860 an blühte das Turnvereinswesen wieder allmählich auf. Nachdem schon 1856 in Heidelberg ein Verein gegründet worden war, entstanden 1860 sieben, 1861 acht und 1862 zehn Vereine. Im Jahre 1863 zählte man bereits 28 Vereine in 23 Städten und 3 Dörfern. Sie enthielten 3245 Mitglieder, wovon 1956 wirkliche Turner, die andern Turnfreunde, Ehrenmitglieder und Zöglinge (etwa 300) waren.

Als die deutschen Turnvereine, die 1860 zur „deutschen Turnerschaft" sich verbunden hatten, in 15, bez. 17 Turnkreise 1862 bez. 1863 eingeteilt wurden, kamen die Turnvereine Badens zu dem X. Kreise, dem jetzt auch Elsaß und die Pfalz angehören. Als Vertreter dieses Kreises wurde Dr. med. Gißler aus Pforzheim in den Ausschuß der deutschen Turnerschaft gewählt. Seine Stelle nahm von 1864 an Dr. Waßmannsdorff in Heidelberg ein. Dieser ist Ende 1890 von seinem Amte freiwillig zurückgetreten, sein Nachfolger wurde 1892 Buchhändler Fr. Lang in Speier.

Im Jahre 1865 zählte man in Baden bereits 47 Vereine mit 3900 Vereinsmitgliedern, wovon etwa 2000 wirkliche Turner waren. Die folgenden Jahre brachten eher einen Rückgang als einen Fortschritt im badischen Turnvereinswesen. Es gab 1871 nur noch 32 Turnvereine mit 2462 Mitgliedern. Bis zum Jahre 1880 stieg die Zahl der Vereine wieder auf 58, die Zahl der Vereinsmitglieder auf 5165. Den stärksten Zuwachs weist aber das verflossene Jahrzehnt auf: die Zahl der Turnvereine betrug infolgedessen im Anfang des Jahres 1892 schon 151, die Zahl der Vereinsmitglieder 16343, darunter aber nur 5915 wirkliche Turner.

Das neuerliche Aufblühen des Turnvereinswesens in Baden ist wohl zu einem Teile auch dem Umstande zuzuschreiben, daß den Vereinen jetzt mehr als früher geeignete Turnstätten zur Verfügung stehen. Im Jahre 1862 zählte man nur eine (Vereins-) Turnhalle im Lande (zu Pforzheim) und nur ein Verein (Lahr) hatte einen eigenen Turnplatz. Seitdem ist das Schulturnen zu immer allgemeineren Einführung gelangt und damit ist eine größere Anzahl von Turnplätzen und Turnsälen entstanden, deren Mitbenutzung den Vereinen von staatlichen wie städtischen Behörden in den meisten Fällen bereitwilligst gestattet wurde. Dies ist z. B. jetzt mit 39 badischen Schulturnsälen der Fall, während eigne Turnräume zur Zeit nur 8 badische Turnvereine aufzuweisen haben.

Hand in Hand mit den Veränderungen im Bestand der Vereine ging die Veränderung in ihrer Organisation zu einem Ganzen. Infolge des oben erwähnten Zusammenschlusses der deutschen Turnvereine zu einer „Deutschen Turnerschaft" vereinigten sich die badischen Turnvereine zu einem „Oberrheinischen Turnerbund", dessen Hauptaufgabe die Abhaltung gemeinschaftlicher Turnfeste war. Deshalb wurde auch die Leitung der Bundesgeschäfte einem sogen. Vororte übertragen, d. h. einem Ausschusse, den der das nächste Bundesfest an seinem Wohnorte abhaltende Turnverein aus den Reihen seiner Mitglieder wählte. Die Geschäftsleitung wechselte also von Fest zu Fest, und die von dem einen Vororte gemachten Erfahrungen mußten in der Regel von dem folgenden aufs neue erworben werden. Der damit notwendig verbundene Nachteil wurde natürlich immer fühlbarer, jemehr das Turnwesen sich entwickelte und ausdehnte. So wurde es dann möglich, daß die von Karlsruhe ausgegebene Anregung zu einer Änderung

der Bundesverfassung durchdrang und auf dem Bundesturntage zu Emmendingen am 6. Mai 1871 das Vorortswesen fallen gelassen und an seine Stelle die heute noch bestehende Einrichtung der Geschäftsleitung durch einen, von der Abgeordnetenversammlung frei aus allen Vereinen gewählten Kreisturnrat gesetzt wurde. Der erste Kreisturnrat dieser Art war aus folgenden Personen zusammengesetzt: Dr. K. Waßmannsdorff, als Kreisvertreter und Vorsitzender, Turnlehrer Brehm von Mannheim als 2. Vorsitzender, Direktor Maul von Karlsruhe und Turnlehrer Wacker von Pforzheim als Kreisturnwarte, Turnlehrer Weis von Mannheim und Lehrer Schachenmeier von Emmendingen als Schriftwarte, und Registrator Zeis von Offenburg als Geldwart. Keiner der Genannten gehört heute noch dem Kreisturnrate an. Dieser ist übrigens aus Sparsamkeitsgründen verkleinert worden und zählt jetzt nur 5 Mitglieder, von denen 3 Lehrer sind.

Die neue Bundesverfassung hat jedenfalls zu dem in den siebziger Jahren erfolgten Aufblühen des badischen Turnvereinswesens vieles beigetragen. Dies Aufblühen fand nicht nur in der wachsenden Zahl der Vereine, sondern mehr noch in der größeren Beteiligung von Turnern an den Bundesturnfesten und in den besseren Leistungen der Turner seinen Ausdruck. Dies hat sicher auch Einfluß auf die endliche Ermöglichung einer besseren Ausgestaltung des X. Kreises gehabt. Nachdem mehrere Versuche, mit den Pfälzer Turnvereinen, die vom Ausschuß der deutschen Turnerschaft dem X. Kreise zugewiesen waren, ein gemeinsames Band zu knüpfen, gescheitert waren, gelang dies endlich auf einem zu diesem Zwecke in Karlsruhe abgehaltenen Kreisturntage am 2. Nov. 1879, hauptsächlich durch die Nachgiebigkeit der badischen Vereine in der Geldfrage. Der erste Kreisturnrat des nun neugestalteten und erweiterten Kreises war zusammengesetzt aus folgenden Personen: Dr. Waßmannsdorff von Heidelberg, Kreisturnwart Wilhelmi von Speyer, Zeis von Offenburg, Dochnahl von Neustadt a/S., Godduhn von Straßburg.

Am 24. April 1881 ward die erste Gauturnwartsversammlung unter Leitung von Dr. Waßmannsdorff und von Wilhelmi in Karlsruhe abgehalten.

Im gleichen Jahre fand das I. Kreisturnfest und zwar zu Lahr vom 6. bis 7. August statt. Doch zeigte sich hierbei noch kein merklicher Einfluß der Neugestaltung des Kreises auf das turnerische Leben in ihm.

Erst als der dritte bedeutsame Schritt in der Entwicklung des Kreises geschehen war: als die von Karlsruhe aus beantragte Einführung des Vereinswettturnens (an Stelle des Riegen- und Musterriegenturnens) vom Kreisturntage zu Baden am 7. Oktober 1882 genehmigt worden war und die Leitung des Turnens im Kreise wieder in den Händen von Turnlehrern lag, die mit dem neueren Stande des Schul- und Vereinsturnens besser vertraut waren; ganz besonders aber von da an, als Turnlehrer Räuber von Straßburg diese Leitung, die bis heute in seinen Händen ruht, übernahm (1883), entfaltete sich in bemerkenswerter Raschheit ein turnerisches Leben und Streben im Kreise, wie es vorher in diesem Maße nie bestanden hatte. Einen sprechenden Beleg dazu liefern die nachstehenden Angaben über die Beteiligung an den letzten 4 Kreisturnfesten, zu Lahr (1881), Neustadt a/F. (1883), Pforzheim (1886), Kaiserslautern (1890). Zahl der Teilnehmer an den allgemeinen Frei- oder Stabübungen: 180, 384, 582, 1150; Zahl der Einzelwettturner: 75, 103, 120, 163; Zahl der Musterriegen bez. wetturnenden Vereine: 9, 17 Vereine mit 262 Mitgliedern, 28 Vereine mit 417 Mitgliedern, 54 Vereine mit 1000 Mitgliedern.

Gestützt auf diese Zahlen kann man mit Recht sagen, daß der X. deutsche Turnkreis bezüglich der Turnarbeit an seinen Festen hinter keinem der andern 16 deutschen Turnkreise zurücksteht, ja den meisten darin überlegen ist.

Es sei noch bemerkt, daß der X. Kreis sich jetzt in 10 Turngaue gliedert, von denen 8 die badischen Turnvereine umfassen.

B. Das Schulturnen. Wie in den meisten Staaten Deutschlands nahm auch in

Baden das Schulturnen seinen Anfang in den Gelehrtenschulen (Lyceen, Gymnasien). Am frühesten ward an dem Gymnasium zu Wertheim geturnt, schon von 1815 an, und dies Turnen wurde bis heute mit kurzen Unterbrechungen fortgesetzt. An der höheren Bürgerschule zu Ettenheim, jetzt Realprogymnasium, fing das Turnen 1818 an. In die dreißiger Jahre fällt der Anfang des Turnens an den höheren Schulen zu Karlsruhe, Bruchsal, Offenburg, Pforzheim, Heidelberg. In den vierziger Jahren fingen die höheren Schulen zu Freiburg, Rastatt, Mannheim, Konstanz, Donaueschingen, Lahr, Tauberbischofsheim, Baden, Eberbach, Eppingen, Ettlingen, Lörrach und Schopfheim zu turnen an; in den fünfziger Jahren folgten nach: die höheren Schulen zu Bretten, Buchen, Durlach, Emmendingen, Villingen, Rheinbischofsheim, Sinsheim, Weinheim. Die übrigen Schulen dieser Art — ihre Zahl beträgt jetzt 48 — begannen mit dem Turnen in den sechziger Jahren.

Man kann in dem Schulturnen Badens drei Perioden unterscheiden: die erste, in der das Turnen nach altem Stile, in der sogen. Jahnschen Art betrieben wurde; die zweite, in der das Spieß'sche Klassenturnen zur Durchführung an den höheren Schulen gelangte und deren Beginn mit der Errichtung der Turnlehrerbildungsanstalt zu Karlsruhe 1869 zusammenfällt; und die dritte, in der das Turnen auch an den Volksschulen zu allgemeiner Einführung gelangte und deren Anfang in das Jahr 1877 gelegt werden kann.

In der ersten und längsten dieser Perioden ward meist nur im Sommer geturnt. Nur selten (in 6 Schulen) kam es vor, daß auch im Winter ein Schulsaal oder eine Reitschule oder sonst ein Lokal zu Turnübungen und dann meist nur von einer kleineren Schar auserlesener Schüler (Vorturnern) benutzt wurde. Der Sommerturnplatz lag in der Regel mehr oder weniger entfernt von der Schule, war von dieser gemietet oder ihr von der Ortsbehörde unentgeltlich für Turnzwecke überlassen. Alle Turnschüler turnten an den meisten Schulen gleichzeitig und zwar gewöhnlich an den zwei schulfreien Nachmittagen (Mittwoch und Samstag) je ein bis zwei Stunden lang, unter Aufsicht eines Lehrers der betreffenden Anstalt, der dafür eine gewisse Vergütung (von 20 bis 280 fl.) bekam. In einigen wenigen Fällen wurden auch Feldwebel oder die Turnwarte von Turnvereinen zur Leitung des Schulturnens benutzt. Nur in den größeren Schulen wurden 2 bis 3, selten mehr, Turnabteilungen gebildet. Jede dieser Abteilungen ward wieder in Riegen von 8 bis 12 Schülern geteilt, deren Übungen von Vorturnern geleitet wurden. Diese Vorturner wurden meist aus der Zahl der älteren Schüler genommen und erhielten manchmal in besonderen Stunden Anleitung für ihre Lehrthätigkeit. Namentlich war dies im Jahr 1846 der Fall, als der Turnlehrer Karl Euler*) von Neuwied vom badischen Kriegsministerium nach Baden zur Ausbildung von Turninstruktoren für die badischen Truppen berufen worden war (Herbst 1845). Das Ministerium des Innern benutzte die Gelegenheit dieser militärischen Turnkurse und ließ durch Euler zugleich den Vorturnern der an den Garnisonsorten befindlichen Gelehrtenschulen in besonderen, ungefähr 4 Wochen dauernden Kursen genauere Unterweisung geben (so in Karlsruhe, Rastatt, Bruchsal, Freiburg u. s. w.).

Die Teilnahme am Turnen war den Schülern anfangs freigestellt. Erst im Jahr 1846 erklärte die badische Oberschulbehörde das Turnen für alle Schüler der höheren Schulen solange für verbindlich, als nicht von seiten der Eltern oder eines Arztes das Verlangen nach Befreiung eines Schülers vom Turnen gestellt werde. Vorher hatte die Behörde den Schülern streng die Beteiligung an dem Turnen der Turnvereine verboten. So kam es denn, daß bis zu völliger Gleichstellung des Turnens mit den anderen Schulfächern doch die große Mehrzahl der Schüler (60 bis 100 %) am Turnen teilnahm.

*) Nicht zu verwechseln mit dem Herausgeber des encykl. Handbuches. C. Euler.

Der Entschluß zur Vornahme dieser Gleichstellung reifte bei der Behörde in den sechziger Jahren. Schon im Jahre 1863 wies die neugestaltete und einheitlicher organisierte Oberschulbehörde, die von nun an den Titel Oberschulrat führte, die Anstaltsdirektoren an, die Schüler der oberen Klassen, welche Lehrer werden wollten, zu fleißigem Besuch des Turnens anzuhalten, damit künftige Lehrkräfte für das Turnen gewonnen würden.

Im Jahre 1867 ward alsdann durch einen oberschulrätlichen Erlaß das Turnen an den Volksschulen für wünschenswert erklärt und Näheres zu dem Zwecke der allmählichen Einführung des Volksschulturnens angeordnet. Dahin gehört namentlich die Veranstaltung einiger Turnkurse für Volksschullehrer, die der damalige Karlsruher Turnlehrer Gerth leitete. Dem Volksschulturnen sollte die Schrift von M. Böttcher (Turnlehrer in Görlitz) „Der Turnunterricht für die Volksschule" zu Grunde gelegt werden.

Nun folgten rasch nacheinander in den Jahren 1868 und 1869 die Gesetze und Verordnungen, die die Grundlage des heutigen Schulturnens in Baden bilden. 1868 nimmt das neue Gesetz über die Volksschulen in § 25 die Leibesübungen unter die Zahl der verbindlichen Lehrfächer für die Knaben auf und verpflichtet die Lehrer in § 42 zu 32 Wochenstunden, „ausschließlich der Stunden für Leibesübungen der Schüler." In dem im Jahre 1869 veröffentlichten neuen Lehrplan für die Volksschule wird in § 64 gesagt, daß der Lehrplan für die Leibesübungen durch besondere Verordnung verkündet werde.

Ebenfalls im Jahre 1868 erschien der neue Lehrplan für die Lehrer-Seminare. Auch hier tritt zum erstenmal das Turnen als obligatorisches Lehrfach auf, dem in jeder Abteilung 2 Stunden wöchentlich gewidmet werden sollen.

In den durch landesherrliche Verordnung vom 25. Juni 1868 neugegründeten Realgymnasien wird ebenfalls das Turnen unter die verbindlichen Lehrfächer aufgenommen; desgleichen wird es nun verbindlich auch für die Schüler der Gelehrtenschulen auf Grund der durch landesherrliche Verordnung vom 1. Oktober 1869 geschaffenen Neuorganisation dieser Schulen. Von nun an können nur noch ärztliche Zeugnisse vom Turnen befreien. Die Festsetzung des Lehrplanes für das Turnen wird aber (in § 17 des Gesamt-Lehrplanes) bis zur Eröffnung der Turnlehrerbildungsanstalt ausgesetzt.

Zur Errichtung dieser Anstalt wurden in Oktober 1867 die Mittel durch die Regierung von den Landständen verlangt und von diesen auch bewilligt. Der Bau der Anstalt begann 1868 und wurde 1869 vollendet. Ihre feierliche Eröffnung fand am 26. Nov. 1869 statt. Bau und Einrichtung kosteten etwas über 40000 fl. Außer ihrem Hauptzwecke, der Ausbildung von Turnlehrern, diente die Anstalt auch dem Turnunterricht verschiedener Schulen (Seminar, Gymnasium), indem sie die Turnräume und die Lehrkräfte dafür stellte.

Zum Direktor der Anstalt ward am 6. April 1869 Lehrer Alfred Maul (s. d.) aus Basel ernannt; er ist noch im Amte. Seine Hilfslehrer waren: G. Kaller von 1869 bis 1877, O. Kabus 1871—1875, J. G. Rösch 1875—1877, J. J. Schrötel Mai bis Sept. 1877, Th. Zahn 1877—1885, A. Leonhardt 1885 bis heute.

Die Thätigkeit der Turnlehrerbildungsanstalt ward aber schon wenige Monate nach ihrer Eröffnung durch den Krieg mit Frankreich unterbrochen. Die Anstaltsgebäude wurden im Juli 1870 in ein Kriegslazarett verwandelt und erst Ostern 1871 ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben.

Seitdem sind in der Anstalt 33 Kurse zur Ausbildung von Lehrkräften für das Turnen abgehalten worden. An diesen Kursen beteiligten sich 1023 Personen, worunter sich 101 nichtbadische Turnlehrer und 24 auswärtige Turnlehrerinnen befanden.

Nur mit dem Turnen an Volksschulen beschäftigten sich 14 Kurse mit 498 Teilnehmern.

Dem Turnen an den höheren Schulen waren gewidmet: 11 Kurse mit 250 Teil-

nehmern, darunter 30 akademisch gebildete und 34 auswärtige Turnlehrer.

Für das Mädchenturnen waren 8 Kurse bestimmt. Die Teilnehmerzahl belief sich in allem auf 273. Drei dieser Kurse wurden gleichzeitig von Lehrern und von Lehrerinnen, drei nur von Lehrerinnen besucht. Die Zahl der Kursteilnehmerinnen belief sich in allem auf 125.

Diese Kurse hatten nur den Zweck, die Teilnehmer mit der stufenmäßigen Verteilung des Übungsstoffes und mit dem Lehrverfahren bekannt zu machen, nicht aber den, die Turnfertigkeit der Teilnehmer erst hervorzurufen; diese wurde im Gegenteil als in der Hauptsache schon vorhanden vorausgesetzt. Deshalb konnten die Kurse auch auf eine kürzere Zeitdauer beschränkt werden. Diese betrug je nach dem Zweck des Kurses eine Woche bis 4 Wochen, selten und nur in den ersten Jahren des Bestehens der Anstalt mehr.

Der tägliche Kursunterricht nahm 6 Stunden (morgens von 8 bis 12, nachmittags von 4—6 Uhr) in Anspruch und wurde nahezu ausschließlich vom Anstaltsdirektor selbst gegeben.

Die Zeit der Abhaltung der Kurse fiel regelmäßig in die Frühjahrs- oder in die Sommerferien (1. August bis 12. September), damit keine Störung im Schulbetrieb durch mehrwöchentliche Abwesenheit der Lehrer von ihrem Schulorte entstand.

Die im badischen Schuldienste angestellten Lehrer und Lehrerinnen, die an einem Kurse teilnahmen, erhielten die Reisekosten vergütet und ein Tagegeld, das sich anfangs auf 4 M. 30 Pf., in den letzten Jahren auf 5 Mark belief.

Eine eigentliche Schlußprüfung der Kursteilnehmer fand nie statt, nur manchmal ein Schlußturnen in Anwesenheit von Vertretern der Oberschulbehörde. Dagegen hatte über die Ergebnisse des Kurses der Kursleiter der Behörde Bericht zu erstatten.

Überhaupt hat in Baden nie eine Prüfung von Turnlehramtskandidaten stattgefunden und zwar darum nicht, weil in Baden sogenannte Fachturnlehrer gesetzlich nicht anerkannt sind. Es giebt hier nur wissenschaftlich gebildete Lehrer, Real-, Gewerbe-, Volksschul-, Musik- und Zeichenlehrer. Der Turnunterricht soll nur von Lehrern der betreffenden Schulen selbst und nur in unvermeidlichen Ausnahmefällen von andern Lehrern erteilt werden. In der That sind auch jetzt nur 3 Personen, die nicht von Hause aus Lehrer sind, als Turnlehrer an einer badischen Schule verwendet.

Die Turnstunden werden den Lehrern in ihr Stundendeputat eingerechnet; nur wenn diese Stunden überzählige sind, werden sie besonders vergütet (mit 50 bis 100 Mark für die Stunde jährlich).

An den 48 höheren Schulen (Gymnasien, Real-, höheren Bürgerschulen u. dergl.) mit ungefähr 10.000 Schülern sind im Augenblick etwa 70 Lehrer mit Turnunterricht betraut. Darunter sind jetzt etwa 12 wissenschaftlich gebildete Lehrer; die andern sind bis auf drei Real- oder Elementarlehrer.

An den 7 höheren Mädchenschulen des Landes (mit etwa 1800 Schülerinnen) geben 10 Lehrer und 8 Lehrerinnen den Turnunterricht.

Obwohl schon 1868 das Turnen gesetzlich als ein für die Knaben der Volksschulen verbindliches Lehrfach erklärt wurde, datiert die wirkliche Ein- und Durchführung des Volksschulturnens doch erst von dem Jahre 1876, bez. 1877 an. Denn erst den 17. Juni 1876 erschien eine Ministerialverfügung, den Vollzug der einschlägigen Paragraphen des Volksschulgesetzes von 1868 betreffend. Darnach wurde der Beginn des Turnens auf das vierte Schuljahr (etwa mit Beginn des zehnten Lebensjahres wie auch in den höheren Knaben- und Mädchenschulen) festgesetzt, auf das ganze Jahr soweit thunlich ausgedehnt und die Leistungen der Gemeinden hinsichtlich der Turnräume und deren Einrichtungen genau geregelt. Später (am 14. November 1876) folgte noch eine Verordnung über den Bau der Turngeräte (Schwingseil, Turnstäbe, Zielbretter, Springgeräte, Springkasten, Barren, Reck, Klettergerüst, Spielbälle, Turnsaal).

Anfangs ließ man auch jetzt noch da, wo besonders schwierige Verhältnisse vorlagen,

(in armen Gebirgsdörfern, bei Mangel an geeigneten Lehrkräften u. s. w.) den Gemeinden Zeit, in die Neuerung sich hineinzufinden. Jetzt wird wohl selten noch eine Schule ganz ohne allen Turnunterricht zu finden sein.

Diesen Turnunterricht geben vorzugsweise die jüngeren Lehrer, doch beteiligen sich auch viele ältere dabei, namentlich die, die an besonderen Turnkursen teilnehmen konnten. Im allgemeinen erwerben sich aber jetzt die Volksschullehrer ihre Befähigung zur Erteilung des Turnunterrichtes schon in den 4 Lehrerseminaren des Landes (2 in Karlsruhe, je eines in Ettlingen und in Meersburg), wo für das Turnen besonders vorgebildete Lehrer thätig sind (den Turnunterricht an dem einen Seminar zu Karlsruhe giebt der Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt selber).

Selbstverständlich läßt das Turnen in den Landschulen noch vielfach zu wünschen übrig, nicht nur in Bezug auf die Einrichtungen für das Turnen, sondern leider auch noch hinsichtlich der Unterrichtsführung. Doch wird von den Aufsichtsbehörden das Mögliche zur Förderung des Turnens gethan. Es liegt ja auf der Hand, daß in der kurzen Zeit von noch nicht anderthalb Jahrzehnten ein solch neues Schulfach sich noch nicht so fest einbürgern und so gut ausgestalten konnte, wie die althergebrachten Lehrgegenstände es sind.

In den Gemeindeschulen der badischen Städte ist das Turnen in gutem Gange. In 21 Städten ist auch für Winterturnräume gesorgt. Wo dies der Fall ist, turnen auch in der Regel die Mädchen der Volksschule, so z. B. in Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe, Konstanz, oder doch wenigstens die der Töchter-, d. h. der erweiterten Volksschulen, z. B. in Mosbach, Bruchsal, Durlach, Pforzheim, Rastatt, Lahr, Bretten, Sinsheim.

Von den 48 höheren Schulen haben 10 noch keinen Winterturnraum; die meisten dieser Schulen sind höhere Bürgerschulen in kleinen Landstädtchen. Sie zählen zusammen etwa 1200 Schüler.

Unter den 14 Gymnasien des Landes haben nur 5 eigene Turnsäle; die andern benutzen städtische oder andere Turnsäle.

Jede der sieben höheren Mädchenschulen hat einen eigenen Turnsaal, außer der zu Offenburg; diese benutzt aber den städtischen Turnsaal, der auch den andern Schulen zum Turnen dient.

Eigens gebaute Schul-Turnhallen giebt es im Lande 38; darunter sind 6 vom Staate, die andern von den Gemeinden, zum Teil mit Unterstützung des Staates gebaut. Außerdem werden noch 21 teils in den Schulgebäuden selbst, teils in benachbarten Gebäuden liegende, mehr oder weniger große und eigens für das Turnen eingerichtete Säle als Winterturnräume von den Schulen benutzt.

Die Schulturnplätze im Freien sind, wenn überhaupt vorhanden, häufig nicht groß genug, um zugleich als Spielplätze ausreichend verwendet werden zu können. Namentlich in den größeren Städten (Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Freiburg) ist dieser Mangel sehr fühlbar. Fast der einzige ausreichend große Turn- und Spielplatz des Landes war seither der Turnplatz der Karlsruher Turnlehrer-Bildungsanstalt. Aber man hat jetzt diesen aus Sparsamkeitsgründen ungefähr auf die Hälfte verkleinert und auf die andere Hälfte ein Schulhaus gestellt.

Die Benutzung der verschiedenartigen Turngeräte, früher freigestellt, ist in neuerer Zeit auf Grund ärztlicher Anträge von der Oberschulbehörde in etwas eingeschränkt worden. Diese Einschränkung betrifft das sogenannte Gerätspringen. Am 16. Februar 1885 ward für alle Schulen der Gebrauch des Springkastens, am 23. Januar 1888 der Gebrauch von Bock und Pferd für die Volksschulen gänzlich verboten, für die Mittelschulen wesentlich eingeschränkt. Die Hauptturngeräte für die badischen Knabenschulen sind seitdem Reck, Barren, Klettergerüst und Springschnur, wozu in den Oberklassen der höheren Schulen noch das mit Pauschen versehene Pferd (als Stützgerät) und die Schaukelringe kommen.

Die Hauptturngeräte für das Mädchenturnen sind in Baden: Schwingseil, Schwingrohr, Schwebestangen, wagerechte Leiter, Rundlauf und Schaukelringe, wozu dann noch mancherlei Handgeräte (Stäbe u. s. w.) kommen.

Ein besonderer Lehrplan für den Turnunterricht ist amtlich nicht veröffentlicht worden. Es wird aber vorausgesetzt, daß die Turnlehrer sich in dieser Beziehung nach den Turnlehrbüchern des Direktors Maul von der Turnlehrerbildungsanstalt richten, und daraufhin erfolgt auch die amtliche Prüfung ihrer Turnklassen (bei Inspektionen u. s. w.). Die genannten Bücher (Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen, I. Teil, 4 Aufl., 1893; II. Teil, 4 Aufl., 1886; III. Teil, 2. Aufl., 1888; Die Turnübungen der Mädchen, I. Teil, 2. Aufl. 1892; II. Teil, 1885; III. Teil, 1888; IV. Teil, 1890) geben eine genaue Stoffverteilung auf die einzelnen Schulklassen, die darum nötig ist, weil in Baden der Klassenunterricht auch im Turnen an allen Schulen durchgeführt ist und die Vereinigung mehrerer Schulklassen zu einer Turnklasse nur in seltenen Fällen und dann meist nur bei sehr kleinen Klassen vorkommt. Auf die besondere Art dieses überall in badischen Schulen eingehaltenen Lehrplanes hier näher einzugehen, erlaubt der zur Verfügung stehende Raum nicht.

Zur Beaufsichtigung des Schulturnens dienen vornehmlich Turnprüfungen, und zwar sowohl in der Form von besonderen Turnprüfungen (Inspektionen), als auch in der Form öffentlicher Turnprüfungen am Schlusse des Schuljahres. Letztere sind fast an allen höheren badischen Schulanstalten üblich. Die besonderen amtlichen Prüfungen an den höheren Schulen nimmt in der Regel der Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt, jeweils auf besondere Veranlassung durch die Oberschulbehörde, vor. Das Turnen der Volksschulen wird jedoch durch die Kreisschulräte (Schulinspektoren) geprüft und nur in Ausnahmsfällen, z. B. in den größeren Städten, auch durch einen besonders dazu beauftragten Fachmann.

Zur weiteren Ausbildung der Turnlehrer dienen nicht nur die oben erwähnten Turnkurse, Turnbücher und Inspektionen, sondern auch noch besondere Zusammenkünfte der Lehrer in der Form von Ortsvereinen und eines Landesvereines. Solche Turnlehrervereine giebt es in Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Pforzheim und Freiburg. Ein badischer Turnlehrerverein ward schon 1871 gegründet. Seine Versammlungen fanden statt: 1874 und 1876 zu Karlsruhe, 1879 zu Freiburg, 1880 zu Heidelberg, 1882 zu Straßburg i/E. Bei der letztgenannten Versammlung erweiterte sich der Verein durch Zutritt elsässischer Turnlehrer in einen „Oberrheinischen Turnlehrerverein", der seine Versammlungen 1884 zu Mannheim, 1888 zu Offenburg, 1890 zu Karlsruhe und 1892 zu Freiburg abhielt. Alfred Maul.

Badewitz, Karl F., geb. den 6. Januar 1817 in Berlin, Sohn eines Kaufmannes, erhielt bei Eiselen seine turnerische Ausbildung, bereiste 1838 Frankreich, dessen Sprache er vollständig beherrschte, die Niederlande, Schweden und Norwegen, war 1840 bis 1844 an der École de Charité zu Berlin als Erzieher und Lehrer thätig, ging 1845, von Eiselen empfohlen, nach Hermannstadt in Siebenbürgen als Leiter der k. k. Turnschule und als Fechtlehrer der Rechtsakademie, gestaltete mit Hilfe einer Staatsunterstützung die Turnschule, an der nach und nach die Schüler der beiden Gymnasien, der Normalschule, des Theresianischen Waisenhauses, des Seminars, der Rechtsakademie, der Elementarschule, die Offiziere, Kadetten, und Unteroffiziere turnten, zur größten und volkstümlichsten aller gleichnamigen Anstalten der Monarchie und bewahrte mitten im Magyarentum deutsche Sprache, Sitte und Treue mit und unter den Sachsen. Als er im Jahre 1849 nach dem Einmarsche der Russen in Hermannstadt keine Bürgerwehrdienste mehr thun wollte und infolgedessen der Deutschtümelei verdächtigt wurde, floh er mit Weib und Kind nach Berlin, wo er sich im väterlichen Hause vom März bis Dezember genannten Jahres aufhielt. Ende

1849 ging er nach Wien, wo er vorübergehend eine Thätigkeit an der Staatsturnanstalt fand, kehrte 1850, arm an äußerem Gut und innerem Frieden, nach Hermannstadt zurück und eröffnete am 11. Januar die Turnanstalt von neuem und zwar als Privatanstalt. 1856 wurde er von der Regierung zum „provisorischen k. k. akademischen Turn- und Fechtlehrer" der Anstalt ernannt. Als die Regierung aber 1858 die Übernahme der Anstalt, obgleich sie es 1850 zugesichert hatte, rundweg ablehnte und die Anstalt sogar auflöste, mußte Badewitz 1859 Siebenbürgen den Rücken kehren. Er siedelte nach Zittau i. S. über als städt. Turnlehrer, förderte daselbst das Schulturnen, erweckte den schlafenden Turnverein und übernahm 1862 die Schriftleitung der „Lusatia," einer Lausitzer Zeitung, wobei er einen Teil seines Vermögens zusetzte. 1862 verlor er seine Gattin und sein einziges ihm gebliebenes viertes Kind. Im folgenden Jahre verließ Badewitz Zittau, übernahm die Leitung der „Chemnitzer Zeitung," gab bis 1864 auf eigene Kosten eine „Zeitung für Arbeiter" heraus, ging im ebengenannten Jahre nach Leipzig als Korrespondent mehrerer großer Zeitungen, lieferte Aufsätze für die „Gartenlaube" und für das Ergänzungswerk des Brockhausschen Konversationslexikons und war auch zeitweise Schriftleiter des „Telegraph." Von 1867—1875 lebte er in Dresden, bis 1879 in Berlin, wo er kurze Zeit die „Nachbarzeitung" erscheinen ließ; 1879 siedelte er nach Kötzschenbroda über, um zu ruhen und mit seiner Familie ein eingezogenes Leben zu führen. Angebote politischer Zeitungen zogen ihn jedoch 1880 nach Eisenach, wo er bis Mitte 1881 die „Eisenacher Zeitung" leitete. Von da nahm er seinen Aufenthalt wieder in Dresden. Neben einem Leberleiden entwickelte sich ein Lungenleiden, dem er am 1. Oktober 1882 erlag. Badewitz war ein deutscher Mann, voll glühender Vaterlandsliebe, von heißem Streben erfüllt, das deutsche Volk und vor allem die deutsche Jugend zur sittlichen Freiheit und körperlichen Rüstigkeit zu führen, — ein tapfrer Vorkämpfer für die Freiheiten und Rechte seines Volkes, der seine Überzeugung in sehr verschiedenen Lagen und nach mancherlei Richtungen oft unter Kämpfen und Opfern mannhaft vertreten —, ein Idealist, der bei seinem Streben, das deutsche Volk innerlich und äußerlich reicher zu machen, selbst immer ärmer wurde. — Vergl. Jahrb. 1882, S. 412.

Von ihm erschienen: Das Turnen, eine notwendige Pflicht auch der Waisenhäuser und Erziehungsanstalten. Berlin, 1844. Schulz. — Leitfaden und Richtschnur, enthaltend Gesetze und Übungen der Hermannstädter Turnschule. 1845. — Das Turnen, auch eine Lebensfrage der Siebenbürger Deutschen. Hermannstadt, 1848. — Erziehung zur Volkswohlfahrt. Leipzig, 1852. G. Remmelmann („Turner" 1852, S. 216). — Übungstafeln für den Unterricht in der Militärgymnastik, zugleich auch für den pädag. Gebrauch eingerichtet. Hermannstadt. 1853. (Trztg. 1861, S. 208). — Die Wiederaufnahme des volkstümlichen Betriebes der Leibesübungen. 1856. (Verblieb in den Händen des Verlegers). — Die drei Friedriche. Deutsche Größe in Land und Mannen. 1859. — Turnlieder zum einfachen Marsch, zum Dreitritt, zum Wechseltritt. 1860. — Zur Ehre des Vaterlandes. Erzählungen aus deutscher Urzeit. Eine Festgabe zur Jubelfeier des 50jährig. Bestehens des Jahnschen Turnplatzes in der Hasenheide. 1861. — Das deutsche Reichsland Elsaß-Lothringen. 1871. Jubelschrift. — Altes und Neues über Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft. Berlin. 1873. — Die deutschen Kaiserehen, Festschrift zu Ehren der Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen mit Viktoria von Schleswig-Holstein. 1881. — Aufsätze: Über den Nutzen der Leibesübungen für Handwerker, Turner 1849, S. 161. — Gedanken über den volkstümlichen Betrieb der Leibesübungen in Hinsicht auf die allgemeine Wehrpflicht, Trztg. 1856, S. 34. — Über die Nichtachtung der französischen Bestrebungen auf dem Felde der Gymnastik, Jahrb. 1856, S. 318. — Über Versöhnung

von Theorie und Praxis, Jahrb. 1857, S. 349. — Zur richtigen Würdigung der Übereinstimmung geistiger und leiblicher Tüchtigkeit, Trztg. 1858, S. 89. — Über den leiblichen Verfall des Menschengeschlechts, Jahrb. 1858, S. 170. — Die Entwickelung des deutschen Turnwesens in der Neuzeit in „Unsere Zeit. Revue der Gegenwart". 1866. — Ein Wort zur Zeit. Einfluß des Turnwesens auf das gesamte Volkserziehungswesen: Trztg. 1877, S. 81. — Außerdem kleine Aufsätze: Jahrb. 1856, S. 176; Trztg. 1857, S. 90. — 1858 S. 11; — 26.— 1861 S. 149. — 1876 S. 249. — 1879 S. 175. — 1881 S. 272; 47. G. Meier.

Balck, Viktor Gustav, geb. 25. April 1844 in Karlskrona, brachte einen Teil seiner Knabenjahre auf Schiffen der Handels- und Kriegsmarine zu, wurde 1861 Kadett der Kriegsschule, 1866 Unterleutnant im königl. Nerikes Regiment, und in demselben Jahre Eleve des königl. gymnastischen Zentral-Institutes, dem er fortan als Lehrer in den verschiedenen Zweigen der Gymnastik, der pädagogischen, militärischen und medizinischen angehörte. Gegenwärtig ist er Oberlehrer in der Militärgymnastik und der Fechtkunst.

1875 stiftete B. den Stockholms Gymnastik-Verein, leitete dessen Übungen zehn Jahre lang und ist sein beständiger Vorsitzender. 1877 wurde von ihm Stockholms Gymnastik- und Fechtklub ins Leben gerufen und er ist auch dessen Vorsitzender.

B. war der erste, der die schwedische Gymnastik auch im Auslande vertreten hat, indem er 1877 mit einer schwedischen Abteilung am Turnfeste in Brüssel sich beteiligte; und ebenso 1880 mit 40 schwedischen Turnern, die unter seiner Leitung standen, dem großen internationalen Turnfest in derselben Stadt. Auch nach England und Dänemark führte B. auf geschehene Einladung seine Turner und gab in London und Kopenhagen eine Anschauung des schwedischen Turnens. Dasselbe geschah mit 55 Turnern auf dem großen Turnfeste zu Paris 1889.

Auch in Schweden führte B. die gymnastischen Feste ein. Dreimal leitete er solche in Stockholm, das letzte 1891. Dies war zugleich ein internationales Fest, an welchem auch Turner aus Dänemark, Norwegen, Finnland und England sich beteiligten. Auch die deutsche Turnerschaft war eingeladen; doch waren nur der Direktor der königl. Militär-Turnanstalt zu Berlin und ein Lehrer derselben erschienen.*)

Das Turnen anderer Länder lernte B. auf im Auftrage der Regierung unternommenen Studienreisen näher kennen. So war er 1884 in Berlin, um die dortige Militär-Turnanstalt zu besuchen; derselbe Zweck führte ihn zu den gymnastischen Militärschulen in Frankreich, England und Dänemark.

Auch an verschiedenen Schulen Stockholms war B. Lehrer der Gymnastik, so acht Jahre lang an der neuen lateinischen Schule mit 680 Schülern; ebenso an militärischen Anstalten, wie der Reitschule und Kriegsschule.

Aber auch die Übung des Sports und des Jugendspiels wurde von B. gepflegt, und er hat sich um die Verbreitung derselben große Verdienste erworben. Ein Hauptförderer und Vertreter des schwedisch-nationalen Sports und des Spiels, begründete er in Stockholm teils allein, teils mit andern den Sport pflegenden Männern, den Ruder-, den allgemeinen Schlittschuhverein, den Verein zur Beförderung der Jugendspiele, den schwedischen Schneeschuhverband; er gehört dem schwedischen Touristenverein und dem Verein zur Beförderung der Waffenfähigkeit der Jugend an — in allen diesen Vereinen ist er entweder Vorsitzender oder Schriftführer, oder wenigstens Komite-Mitglied.

1889 arbeitete B. in amtlichem Auftrage eine Instruktion für das Säbelfechten zu Fuß und zu Pferde aus. Auch war er Vorsitzender eines Komites zur Bearbeitung eines

*) Es waren: der Direktor der königl. Militär-Turnanstalt Major Brix und der erste Lehrer Hauptmann von Ditfurth. Sie machten die Reise auf Befehl des Kaisers. C. Euler.

Reglements für die Gymnastik und das Bajonettfechten in der schwedischen Armee.

Seit 1874 ist B. Redakteur des Schwedischen Sportsblattes: Tidning för Idrott; 1886 bis 1888 gab er ein illustriertes Sportbuch (Illusterad Idrottsbok) in drei Bänden heraus. Auch verschiedene kleinere Arbeiten, Aufsätze u. s. w. sind von ihm erschienen.

(Nach schriftlichen Mitteilungen)
C. Euler.

Ball, der, gehört zu den ältesten und weitverbreitetsten Spielgeräten; er findet sich bei fast allen Völkern.

Bei den Kulturvölkern des Altertums wurde er von Kindern wie von Erwachsenen benutzt. Das ägyptische Museum zu Berlin besitzt (unter Nr. 6619—6621 und 6623) vier aus den Gräbern von Memphis stammende Bälle, welche, aus glasiertem Thon hergestellt, einen Durchmesser von 3—4 *cm* haben; ihre Oberfläche ist hellblau, bei dem einen ist dieselbe durch 3, bei den übrigen durch 4 dunkelblaue Streifen in gleiche Teile geteilt; ferner (Nr. 9577) einen mit Spreu gefüllten Ball von 6 *cm* Durchmesser, dessen Überzug aus 4 roten und rotbraunen Lederstücken zusammengenäht ist, einen Ball (Nr. 10825) von etwa 7 *cm* Durchmesser, der aus einem mit grauem Garn überstrickten Schwamm hergestellt ist und endlich zwei Bälle (Nr. 6932 und 6933) von ungefähr 5 *cm* Durchmesser, die aus zur Kugelform gewickelten und verflochtenen Schilfblättern bestehen.

Bei den Griechen bediente man sich lederner, mit Federn, Wolle oder Feigenkörnern gestopfter Bälle von verschiedener Farbe. In Bezug auf die Größe unterschied man kleine, mittelgroße und sehr große (Voll-) Bälle; auch große mit Luft gefüllte Ballons und gläserne Bälle werden erwähnt. Der vermittelst eines Strickes von der Decke eines Zimmers bis zur Nabelgegend des Übenden herabhängende, sackähnliche Korykos bestand aus einem Lederballon, der mit Mehl, Feigenkörnern oder Sand gefüllt war. Derselbe wurde namentlich zu heilgymnastischen Übungen verwendet.

Die Römer benutzten große und kleine, mit Luft oder mit Federn gefüllte Bälle.

Der im Mittelalter auf dem Lande gebräuchliche Ball „war häufig aus buntem Leder zusammengeflickt und hart, wovon diejenigen, die er traf, zu erzählen wußten.“ Gampeltz (1621) bezeichnet als besten Ball den, „der von strimpffgarn auff ein bleyen Kügelein fein starck gewunden wird und mit leder uberzogen.“ Zu den Spielen, welche bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts auch in Deutschland in besonderen Ballhäusern getrieben wurden, benutzte man (nach Vieth: Encyklopädie der Leibesübungen III. S. 337) Bälle „von Stückchen Tuch gemacht, zuerst ein Kern von der Größe einer Nuß, von stark zusammengewickelten Tuchstücken; darüber immer andere, bis eine Kugel, etwa von 2 Zoll im Durchmesser, daraus wird. Diese wird in einem nach einem Kugelabschnitt ausgehöhlten Holze recht dicht und rund geklopft, dann mit dünnem Bindfaden fest umwickelt und endlich mit weißem Tuch überzogen.“

Bei den jetzt für Ballspiele gebräuchlichen Bällen unterscheidet man kleine Bälle und große Bälle und bei jeder dieser Art Hohlbälle und Vollbälle.

Die kleinen Hohlbälle, namentlich für Fangspiele der Mädchen zu empfehlen, sind dickwandige Gummibälle von verschiedenem Durchmesser, mit oder ohne Filzbezug, am zweckmäßigsten von roter Farbe. Für das Tamburinspiel wählt man solche von 4 *cm*, für das Lawn-Tennis solche von 6—7 *cm* Durchmesser.

Die kleinen Vollbälle haben in der Regel einen Durchmesser von 6,5 bis 7,5 *cm*. Sie bestehen entweder aus Kalbshaarfüllung und einem Lederüberzug oder aus Gummi. Erstere fliegen sehr gut, sind aber sehr hart und können, wenn sie den Körper treffen, Verletzungen hervorbringen. Am besten sind die Handbälle, welche man sich selbst herstellt, indem man einen Korkpfropfen kugelförmig schneidet, denselben mit Wolle bis zur erforderlichen Größe umwickelt und dann mit Garn oder dünnem Bindfaden von lebhafter Farbe überstrickt.

Als Kern für diese Art des Balles nimmt man auch wohl einen kleinen massiven Gummiball.

Die Bälle zum Cricketspiel (Fig. 6) sind härter und schwerer, sie haben bei einem Durchmesser von 6—8 *cm* ein Gewicht von 100—260 *gr*.

Der Federball (Fig. 4) ist aus einem mit Zeug oder Leder überzogenen Kork von 4—5 *cm* Durchmesser hergestellt, dessen obere, ebene Fläche einen Kranz von 6—9 *cm* langen Federn trägt.

Der große Hohlball (20 bis 30 *cm* Durchmesser), zum Fußballspiel gebraucht,

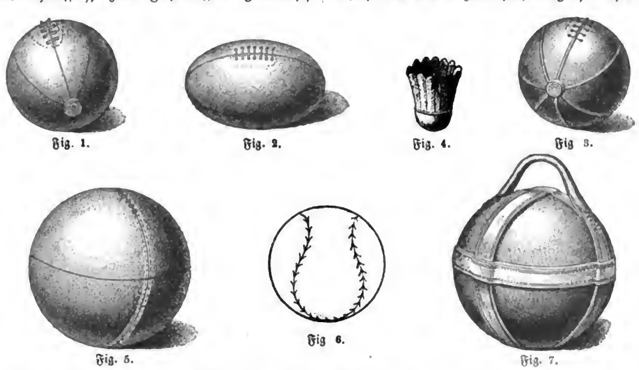


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 4. Fig. 3.

Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7.

besteht aus einem mit dem Munde oder mit einer kleinen Luftpumpe aufzublasenden kugelrunden (Fig. 1 u. 3) oder eiförmigen (Rugby-Football) (Fig. 2) Gummiballon in einer schützenden Lederhülle, welche letztere am Mundstück des Ballons eingeschlitzt ist und hier verschnürt wird.

Die großen Vollbälle werden entweder als Stoßbälle oder als Schleuderbälle benutzt und erhalten einen Durchmesser von 15 bis 30 *cm*.

Die Stoßbälle (Fig. 5) werden aus zwei gepreßten und zusammengenähten Lederschalen oder aus mehreren Stücken Segeltuchs oder Leders hergestellt und mit Kalbshaaren gefüllt.

Die Schleuderbälle (Fig. 7) gleichen an Größe und Beschaffenheit den Stoßbällen, doch sind dieselben je nach der Zusammensetzung ihres Überzugs mit einem oder mehreren Lederstreifen oder Gurten und mit einem Ledergriff zum Schleudern versehen.

Dauerhafte und auf trockenem Boden sehr brauchbare Bälle in verschiedenen Größen (8, 10, 15, 20 *cm* Durchmesser) werden heutzutage auch aus gepreßtem Filz angefertigt.

Ballkorb. (Fig. 8.) Dieses von H. O. Kluge in Berlin erfundene Gerät besteht aus einem zuckerhutförmigen, leichten Korb von etwa 50 *cm* Höhe, der am oberen, offenen Ende 30 *cm*, am unteren, durch einen geflochtenen Boden geschlossenen Ende 7 *cm* im Durchmesser hat. Er ist auf einem 1 *m* langen, 3 *cm* starken, runden oder vierkantigen Stab so angebracht, daß der Stab bis 15 *cm* durch den Boden in den Korb hineinragt und hier an einem zweiten, gegen den unteren um etwa 45 Grad geneigten Boden befestigt ist. — Die geneigte Stellung dieses Bodens bewirkt, daß ein in den Korb geworfener Ball nicht in der Mitte liegen bleibt, sondern gegen die Wand rollt. — An dem anderen Ende des Stabes befindet sich eine mit Blei ausgegossene eiserne Hülse.

Dicht über dem Schwerpunkt des Gerätes ist durch den Stab ein Eisenstift gezogen, welcher nach beiden Seiten hervorsteht und somit gestattet, das Gerät an einem oben gegabelten Ständer senkrecht, aber beweglich aufzuhängen. Soll der Ballkorb an einem Springständer oder an einer Latte befestigt werden, so wird an den Stab eine Eisenhülse geschoben und in der Nähe des Schwerpunktes durch eine Klemmschraube befestigt. An diese Hülse ist der obere Teil eines 5 *cm* breiten Gelenkbandes angeschmiedet, der untere Teil des Gelenkbandes aber an dem Ende des Springständers angeschraubt. Die beiden Teile des Gelenkbandes werden durch einen Bolzen verbunden.

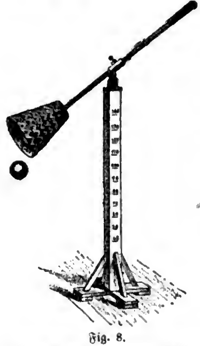


Fig. 8.

Nach der Befestigung am Ständer steht der Ballkorb senkrecht; wird ein Ball — von Kälberhaaren, mit Drillich oder Leder überzogen, 13—14 *cm* im Durchmesser — hineingeworfen, so kippt der Korb um, schüttet den Ball aus und richtet sich wieder auf.

Ballnetz. Ein aus starkem Bindfaden geflochtenes, 60 *cm* tiefes Netz, das mit seinen Randmaschen auf einen etwa 50 *cm* im Durchmesser haltenden Reifen gezogen wird, der aus Weidenruten oder aus Eisendraht zusammengebogen ist. Dieser Reifen wird an einer Eisenhülse befestigt und kann vermittelst derselben an einem Springständer oder an einem dem ähnlichen Gestell befestigt werden. G. Eckler.

Ballot, Wilhelm, geb. 25. März 1811 zu Berlin, Sohn eines Handwerksmeisters, nahm seit 1829 am Turnunterricht in der Eiselenschen Anstalt teil, unterrichtete auch dort selbst im Turnen von 1830 ab, wurde aber erst in den Jahren 1834 bis 1836 regelrecht unter Eiselens Leitung zum Turn- und Fechtlehrer ausgebildet. 1835 bis 1838 war er Turnlehrer an der École de Charité zu Berlin, ging 1838 als Turn-, Fecht- und Schwimmlehrer in das Haus des Grafen Tisza in Ungarn. (Einer seiner Schüler war der spätere Minister-Präsident.) In dieser Stellung wurde er auch ein gewandter Reiter und ein tüchtiger Schütze zu Fuß und zu Pferde. 1844 sollte er Turn- und Fechtlehrer mit 1000 fl. Gehalt in Pest werden, blieb dann aber in Berlin, wohin er zur Ordnung seiner Verhältnisse zurückgekehrt war. Er wurde wieder Lehrer an der Eiselenschen Anstalt und nach Eiselens Tod 1846 dessen Nachfolger auf dem am 16. Juni dieses Jahres eingerichteten Moabiter Turnplatz und leitete zugleich das Turnen in der Eiselenschen Turnanstalt in der Dorotheenstraße 60. Er unterrichtete die Schüler des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, des Friedrichs-Gymnasiums, der Friedrichs-Realschule und der Dorotheenstädtischen Realschule. Als 1848 unter Maßmanns Leitung die „königl. Zentralbildungsanstalt für Turnlehrer" eröffnet wurde, erteilte Ballot mit Feddern den praktischen Unterricht.

Aus dieser Zeit stammt eine kleine von B. verfaßte Schrift, 1846 in lithographischem Druck erschienen als „Turnübungen, zusammengestellt und methodisch geordnet im Herbst-Kursus 1846 von Wilh. Ballot, Turnmeister in Berlin. Erster Teil. Geschrieben vom Lehrer W. Herr aus Köln." Außerdem war B. Mitarbeiter an der 1847 erschienenen 2. Aufl. von Jahns Deutscher Turnkunst.

Nach Fedderns Tode 1849 wurde B. der Turnunterricht an den Prinzen Friedrich Wilhelm (späteren Kaiser Friedrich), jedoch nur auf wenige Monate und an den Prinzen Albrecht übertragen. Auch in der fürstlichen Familie Radziwill erteilte er Turnunterricht.

1875 ging infolge des Neubaues städtischer Turnhallen die Eiselensche Turn-

anstalt und auch der Moabiter Turnplatz ein. Ballot, bereits 1874 städt. Turnwart geworden, übernahm als solcher die Verwaltung der neuen Turnhalle in der Albrechtstraße.

Bei Gelegenheit seines 50jährigen Turnlehrer-Jubiläums 1880 erhielt er den Kronenorden 4. Klasse, und wurde von der städt. Behörde und seinen Amtsgenossen durch herzliche Beglückwünschungen geehrt.

Bis in sein hohes Greisenalter erhielt sich B. gesund und kräftig und war turnerisch thätig. Er hatte in Charlottenburg sich ein eigenes Heim geschaffen und lebte in glücklicher Ehe. Er war einfach und bescheiden und hielt sich in der Jahn-Eiselenschen turnerischen Anschauung. Im Turnsaal trat der Todesbote an ihn heran.

Am 27. Juni 1884 wurde er in den Turnstunde von einem Schlaganfall getroffen, sein jüngerer Mitlehrer Goldacker beförderte ihn nach Hause; er starb am 4. Juli. Seine Schüler und Freunde errichteten ein Denkmal auf seinem Grabe, mit seinem wohlgetroffenen Bildnis.

(Vgl. die **Aufsätze** über **Ballot** in der **Mtsschr.** (Ed. Angerstein) und **Trnztg** (K. Fleischmann) 1884). C. Euler.

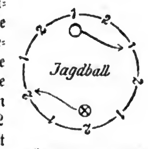
Ballspiele. a) Spiele mit dem kleinen Balle.

I. Einfache Fangspiele.

1. Wandball. Ballendätsche. — Der Ball wird hoch in die Luft, an eine Wand oder auf den Fußboden geworfen und im Zurückfliegen gefangen. Damit verbindet man mancherlei die Übungen erschwerende Körperbewegungen. Auch Sprüche werden dabei aufgesagt und Liedchen gesungen. (Vgl. Georgens, das Spiel und die Spiele der Jugend S. 156).

2. Fangball. Fangen des von einem Spieler zugeworfenen Balls. Regeln und Strafen nach Verabredung. (Vgl. Guts-Muths, Spiele herausg. von O. Schettler 7. Aufl. S. 56 ff.).

3. Jagdball. Eine gerade Zahl von Spielern (10—20) bildet einen Kreis. Es wird zu zweien abgezählt. Zwei Bälle sind nötig. Zwei sich gegenüberstehende Spieler, eine Nr. 1 und eine Nr. 2, erhalten dieselben. Auf ein gegebenes Zeichen werden die Bälle auf die Wanderschaft geschickt, entweder beide nach rechts, oder beide nach links. ○ geht von 1 zu 1; ⊖ von 2 zu 2. Der eine sucht den andern zu überholen. (Ähnliches: Guts-Muths, Spiele S. 156). (Siehe Fig.)



4. Parteiball. Zwei gleichstarke Parteien stehen sich auf einem abgegrenzten Platze, der Rechtecksgestalt hat (30 × 50 *m*), gegenüber.

Von Partei A wird der Ball nach Partei B geworfen; der jedesmalige Fänger wirft zurück. Es gilt die Gegenpartei über die Grenze zu treiben. (Vergl. weiter unten „Grenzball“).

II. Fang- und Treffspiele.
1. Königsball. 10—15 Spieler. Ein König wird gewählt. Er steht neben einer den Ball bergenden Grube; um ihn herum im Kreise die Mitspieler. Mit dem Rufe „Ball“ nimmt der König den Ball auf; alle umstehenden Spieler ergreifen die Flucht. Nach einem der letzteren wirft der König. Trifft er ihn, so erfaßt dieser den Ball und nimmt den König zum Ziele. Glückt der Wurf, dann ist der König abgesetzt und der letzte Werfer tritt an seine Stelle. Hat der König dreimal hinter einander nicht getroffen, so gilt er ebenfalls für abgesetzt und an seine Stelle tritt der, welchen er zuletzt zu treffen wünschte.

2. Stehball. Aufstellung und Spielerzahl wie vorher. Der Spieler in der Mitte hat den Ball in der Hand und wirft ihn in die Höhe. Sofort laufen alle Umstehenden weg. Inzwischen fängt ersterer den Ball, ruft „Stand“ und sucht einen der Kameraden zu treffen. Gelingt das nicht, dann kehren alle an ihren Ort zurück; trifft er, dann nehmen alle andern ihre Flucht wieder auf, bis der Neugetroffene den Ball fassend „Stand“ ruft. Letzterer sucht nun einen weiteren Spieler zu treffen u. s. w. Den Getroffenen, deren Zahl beliebig groß sein kann, wird auf

irgend eine Art ein Punkt angemerkt. (Durch Steinchen in Gruben u. a.). Wer eine Anzahl Punkte hat, wird mit einer vorher verabredeten Strafe belegt. Als Regel gilt, daß die Spieler auf den Befehl „Stand" unbeweglich stehen.

Ähnlich „Steht alle", „Bigoli", „Reitball", „Mützen- oder Kappenball", „Radball" u. a. m. (Vgl. GutsMuths S. 70, Jakob, Deutlands spielende Jugend, Leipzg. 1883 S. 5. 19. 25., Eitner, Die Jugendspiele Leipzig 1891. S. 51. 56).

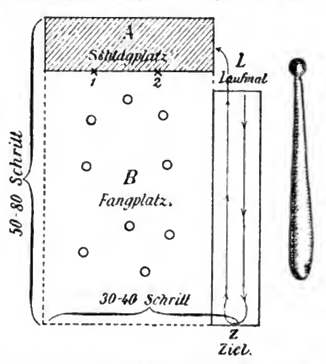
3. Kreisball. Alle Spieler, 10—15 an der Zahl, bilden einen Kreis und werfen sich den Ball nach Belieben wechselnd zu. Der erste, welcher den Ball fallen läßt, muß in den Kreis. Er ist nun das Ziel aller übrigen, denn nun wird beim Zuwerfen darauf Bedacht genommen, daß der im Kreise befindliche baldmöglichst getroffen werde. Letzterer schützt sich durch Aufmerksamkeit und flinke Bewegungen. Geht nun ein auf ihn gerichteter Wurf fehl, so muß der Werfer mit in den Kreis; glückt der Wurf, so laufen alle weg. Der Spieler in der Mitte ruft, den Ball fassend, „Halt" und wirft (vom Innern des Kreises aus!) nach dem nächsten. Trifft er ihn, so gesellt sich der letztere zu ihm in den Kreis; fehlt er ihn, dann geht das Spiel weiter. So kommen allmählich immer mehr in den Kreis; schließlich ist nur noch einer übrig. Dieser darf nach Belieben die Peripherie des Kreises umlaufen, um sicher werfen zu können. Trifft er einen, so ist der matt; hat er alle matt, so ist er der Gewinner. Da indessen die Gegner das Recht haben, nach jedem Treffer den Ball aufzunehmen und zu werfen, muß er sich nach jedem Wurfe eiligst auf die Flucht begeben; denn wird er getroffen, dann ist er der Verlierer und muß beim nächsten Spiele mit den matt gemachten Kameraden in den Kreis.

Ähnlicher Art sind: Eckball (Eitner S. 46); Fuhr- oder Fulball, Faulbart, Viereggis, Eck und Krupfe (GutsMuths-Schettler S. 77).

III. Fang-, Treff-, und Schlagspiele.

1. Deutscher Schlagball. Geräte: Ein massiver, möglichst elastischer Ball; eine Pritsche (Schlagholz). Die Spieler (10—30) teilen sich in zwei Parteien: Schlag- und Fangpartei.

Die erstere begibt sich nach dem Schlagplatze A; die letztere mit Ausnahme des „Einschenkers" verteilt sich auf dem Fangplatze B. Der Einschenker, welchem die Aufgabe zufällt, die Schläger zu bedienen, hat seine Stelle bei A 1. — Das Spiel beginnt damit, daß der Führer der Schlagpartei sich zum Platze A 2. begiebt und von



da den vom Einschenker zugeworfenen Ball mit der Pritsche wegzuschlagen sucht. Hat er seinen Schlag gethan, (hie und da gestattet man auch zwei Schläge) dann begiebt er sich nach dem Laufmale L, nachdem er die Pritsche dem nächsten Parteigenossen eingehändigt hat; seine Aufgabe besteht nun darin, bei guter Gelegenheit, wenn z. B. der inzwischen kräftig geschlagene Ball eine weite Strecke durchfliegt, die Bahn von L bis Z und zurück zu laufen; denn nur durch diese Leistung erwirbt er sich die Berechtigung zu einem weiteren Schlage. Es ist ihm dabei unbenommen, den Lauf bei Z zu unterbrechen. Dem Beispiele des Führers folgen nun die Parteigenossen in einer vorher verabredeten Reihe.

Das Bemühen der Fangpartei ist nun auf zweierlei gerichtet: Es gilt, entweder den von einem der Schläger mit der Pritsche beförderten Ball frei aus der Luft zu fangen, oder einen der die Strecke LZ durchlaufenden mit dem Balle zu treffen. In beiden Fällen ist die Schlagpartei besiegt und überläßt ihr Gebiet den Gegnern.

Eine wichtige Rolle fällt dem Einschenker zu. Er hat nicht nur beim Geschäft des Einschenkens Geschick zu entwickeln, sondern muß auch ein guter Werfer und scharfer Beobachter sein. Er hat das Recht, den vom Laufmal rennenden, bezw. vom Ziel kommenden Gegner zu werfen, oder, wenn ihm das Ziel zu weit erscheint, einem seiner Partner den Ball zuzuwerfen, damit der den Gegner treffe.

Spielregeln (nach Lion-Wortmann, Katechismus der Bewegungssp.) Das Spiel ist verloren:

1. wenn ein Spieler der Fangpartei den Ball fängt, ehe er zur Erde kommt;

2. wenn ein Spieler auf dem Wege zum Ziele oder zurück von der Fangpartei mit dem B. getroffen wird;

3. wenn ein Läufer außerhalb der Laufbahn läuft;

4. wenn ein Spieler der Schlagpartei den B. anfaßt;

5. wenn kein Schläger mehr im Mal ist;

6. wenn der Ball von der Schlagpartei ins eigene Mal geschlagen wird, oder gar hinter dasselbe;

7. wenn ein Schläger ohne Grund mit Absicht den Ball zur Erde treibt;

8. wenn einer der Fangpartei einen zum Male laufenden Spieler der Schlagpartei aufhält oder ihm ein Bein stellt;

9. wenn ein Schläger die Pritsche auf die Erde wirft, statt sie seinem Hintermanne zu geben;

10. wenn ein Schläger die Pritsche aus der Hand fahren läßt.

Ähnlicher Art sind: Dreiball, Vierball. (GutsMuths-Schettler S. 93, Jacob S. 31. Lion-Wortmann S. 70. Eitner S. 90). Ferner: Ball mit Freistätten (GutsMuths-Schettler S. 95, Jacob S. 44, Eitner S. 94).

2. Kreisschlagball. Zwei Spieler und mehr können teilnehmen. Es wird ein Kreis von etwa fünf Schritt Durchmesser gezogen. In diesem nimmt ein mit Schlagholz und Ball versehener Spieler Stellung; seine Kameraden postieren sich nach Gutdünken außerhalb des Kreises. Der Schläger befördert nun den Ball mit Hilfe der Pritsche nach irgend einer Seite. Der Spieler, welcher sich zuerst des Balls bemächtigt hat, sucht ihn nun so zu werfen, daß er innerhalb des Kreises liegen bleibt. Gelingt das dem Werfer, so ist er Schläger. Abgesetzt ist der Schläger auch dann, wenn er den Ball dreimal mit der Pritsche nicht getroffen hat, oder wenn der geschlagene Ball, bevor er den Boden berührte, gefangen worden ist.

3. Prellball. Anzahl der Spieler sechs oder mehr. Dieselben stellen sich im Halbkreis um ein Grübchen, nachdem ein jeder seinen Standort kenntlich gemacht hat. In das Grübchen wird ein aus festem Holz gefertigtes, unten löffelartig erweitertes Stück Brett schräg eingelegt, so daß es mit der Hälfte seiner Länge schräg aus der Grube hervorragt. Auf das löffelartige Ende, welches sich innerhalb der Grube befindet, legt man einen Ball; gegen das hervorstehende Stück wird mit einer Pritsche ein kräftiger Schlag von einem hierzu bestimmten Spieler geführt; so daß der Ball hoch in die Luft fliegt. Die Absicht der im Halbkreis stehenden Mitspieler besteht darin, den Schläger zu stürzen. Sobald letzterer den Ball geschlagen hat, läuft man aus, den fliegenden Ball zu fangen. Der Schläger muß inzwischen die leer gewordenen Plätze der Kameraden mit der Pritsche berühren und zu seiner Grube zurückeilen. Er ist abgesetzt: 1. wenn einer der Spieler den Ball auffängt, 2. wenn einer den Schläger mit dem Balle trifft, ehe er die Grube erreicht hat, 3. wenn einer der Spieler den Ball in die Grube legt oder rollt, ehe der Schläger die Pritsche in die Grube gesetzt hat.

4. Treibball (Sauball, Sautreiben, Geierspiel, Kesseltreiben). Die Spieler mit

Ausnahme eines, des Treibers, kennzeichnen ihre Standorte auf der Peripherie durch Grübchen. Alle sind mit derben Stöcken versehen, welche in die Grube eingesetzt werden. Der Treiber hat nun die Aufgabe, einen außerhalb des Kreises liegenden Ball (häufig verwendet man auch eine Holzkugel) mit dem Stocke nach der Mittelgrube zu treiben. Die Kameraden suchen das Überschreiten der Peripherie zu vereiteln, indem sie den sich nähernden Ball immer wieder zurückschlagen. Dabei setzen sie sich aber der Gefahr aus, ihren Platz zu verlieren; denn gelingt es dem Balltreiber, seinen Stock in ihr leeres Grübchen zu setzen, dann muß der Inhaber des Grübchens die Rolle des Treibers übernehmen. — Erreicht der Treiber die Mittelgrube, dann löst ihn einer der Spieler ab.

b. Spiele mit dem großen Balle.

1. Kreisfußball. Spielerzahl 10 bis 20. Dieselben mit Ausnahme eines, des Treibers, bilden gegenseitig sich die Hand gebend einen Kreis. Der Treiber steht in der Mitte und sucht einen großen Ball durch Stoßen mit dem Fuße aus dem Kreise zu schaffen. Die Mitspieler suchen dies zu verhindern. Wer von den letzteren den Ball rechts neben sich durchläßt, wird Treiber.

2. Turmball. Stellung der Spieler wie bei 1. In der Mitte des Kreises befindet sich ein aus drei Stäben gebildetes Gestell: der Turm. Ihn verteidigt ein Turmwächter, indem er den von den Mitspielern gegen den Turm getriebenen Ball abzuwehren sucht. Wer den Turm umstößt, wird Turmwächter.

3. Wanderball. Die Spieler, 10—15, stellen sich bis auf einen, den Läufer, mit einem Schritte Abstand im Kreise auf. Nun wird ein Ball von Mann zu Mann entweder nach rechts oder links, wie's einem beliebt, weiter gegeben. Der Läufer hat die Aufgabe, den in Bewegung befindlichen Ball mit der Hand zu schlagen. Gelingt ihm das, dann tritt der letzte Werfer des Balls an seine Stelle. — Der Ball darf nur dem linken und rechten Nachbarn zugeworfen werden. Der Läufer darf sich nur außerhalb des Kreises bewegen. — Ähnlich:

4. Kreiswurfball. Der Läufer befindet sich im Kreise; der Ball kann jedem Fänger zugeworfen werden.

Anm. Ist die Spielerzahl groß, so bestimmt man bei Nr. 3 u. 4 sonst wohl zwei Läufer.

5. Schleuderball. Es wird ein Platz von etwa 60 *m* Länge und 30—40 *m* Breite abgemessen und begrenzt. Spielerzahl unbeschränkt. Es werden zwei möglichst gleiche Parteien gebildet. Der zu verwendende Ball ist gewöhnlich mit einem Riemen zum Anfassen versehen. Das Bemühen jeder Partei ist darauf gerichtet, den B. über die hinter der Gegenpartei gezogene Grenze hinüberzubefördern. Dabei gelten die Regeln: 1. Der Ball wird von der Stelle aus geworfen, wo er niedergefallen ist (nur rechts und links seitwärts, nicht vorwärts darf sich der Spieler bewegen). 2. Wer den Ball frei aus der Luft fängt, hat das Recht drei große Schritte vorzugehen. — Ähnlich:

6. Grenzball (Eitner S. 99.)

Die englischen Ballspiele s. Jugendspiele in England.

Litteratur: GutsMuths-Schettler, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes 7. Aufl. Hof 1885. — F. A. L. Jakob, Deutschlands spielende Jugend. Leipzig. 3. Auflage. 1883. — Dr. Kohlrausch und Marten, Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten. Hannover 1892. (4 Aufl.) — Dr. Eitner, Die Jugendspiele, Leipzig, 7. Aufl. 1891. — Lion und Wortmann, Die Bewegungsspiele, Leipzig, 1891. — Kreunz, Bewegungsspiele Graz 1891. — Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel von Schnell u. Wickenhagen. Leipzig 1891.

H. Wickenhagen.

Ballübungen. Keine Spielfamilie ist so einfach in ihren Mitteln und so mannigfach und reich an Arten, wie die der Ballspiele; keine kann sich eines so hohen Alters und einer so allgemeinen Verbreitung rühmen.

Anziehend kann aber nur dasjenige Spiel wirken, welches, die verschiedenen Äußerungen unserer Lebenskraft berücksichtigend, eine gewisse technische Fertigkeit verlangt. Wo aber

die letztere nötig erscheint, ist eine planmäßige Vorbildung unerläßlich, die allerdings wiederum, insofern es sich um ein Spiel handelt, mehr den Charakter einer freundlichen Anleitung, als das Bild einer steifen Schulung an sich tragen muß.

Die Elemente der Ballspielübungen ziehen alle Gliedmaßen und Sinne zur Arbeit heran; sie erfordern Kraft, Geschick und Aufmerksamkeit. Je nach der Art des Spiels wird diese oder jene Eigenschaft stärker herangezogen.

Auf dem Spielplatze trifft man große und kleine, hohle und gefüllte Bälle. Im allgemeinen werden die großen zu Schleuder- und Stoß-, die kleinen zu Wurf- und Fangübungen benutzt. Die hohlen sind vermöge ihrer Elastizität zum Schlag und Stoß; die gefüllten zum Wurf besonders geeignet.

Der Ball bietet ebensowohl dem Einzelnen Unterhaltung, wie beliebig Vielen. Zwei Thätigkeiten kommen hierbei in Betracht:

1. Das Fortbewegen des Balls, 2. das Hemmen der Bewegung. Fortbewegt wird der Ball durch Werfen, Schleudern, Stoßen, Schlagen; gehemmt wird sein Flug durch Fangen. (Schlagen, Stoßen).

a) Das Werfen. Der Wurf ist ein Bogenwurf und Streckwurf (ähnlich Hebe- oder Schockwurf und Schwungwurf). Er kann mit der rechten, linken Hand, oder auch mit beiden Händen und verschiedenen Griffarten geübt werden. Für den Streck-(Schwung-) wurf empfiehlt sich der Ristgriff, für den Bogen- (Hebe-Schock-) wurf der Kammgriff. Die Flugbahn des Balls kann über, vor, hinter u. s. w. dem Werfenden liegen.

b) Das Schleudern wird zumeist mit dem großen gefüllten Balle vorgenommen. Häufig ist derselbe mit einem Griff versehen. GutsMuths giebt folgende Darstellung des Schleuder- (Hebe-Schock-) wurfs: „Linker Fuß gerade aus, rechter quer hinter ihm. Der Wurfarm macht mit dem Stein, im Ruhestand der Füße, gestreckt einen Schwung vorwärts hinaus bis zur vollen Gesichtshöhe; von da wird er schnell rückgängig, d. i. macht den Schwung wieder rückwärts, wobei aber der rechte Fuß in demselben Nu einen Schritt vorspringt. Aus dem hinterwärts gemachten Aufschwunge schwingt sich die Faust mit voller Schwungkraft sodann wiederum nach vorn hinaus, wobei der linke Fuß schnell vorspringt und, sowie dieser den Boden berührt, entläßt die Faust den Stein in einem Bogen durch die Luft zum Ziele."

c) Das Stoßen wird mit beiden und mit einer Hand (im Ristgriff) oder auch mit einem Fuße (Fußball) ausgeführt.

d) Das Schlagen mit dem Arm oder der Faust. Vielfach bedient man sich hierbei eines Schlagholzes.

e) Eine wichtige Übung, die besonders den Sehorganen zu gute kommt, ist das Fangen. Es wird mit beiden Händen geübt, indem die Handwurzeln oder auch die kleinen Finger derselben an einander gelegt werden (Gegengriff), ferner mit einer Hand. Bei letztgenannter Übung kann Rist- oder Kammgriff genommen werden.

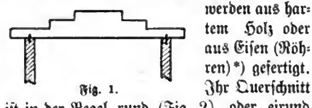
Alle diese Übungsarten erhalten nun eine namhafte Abwechselung und Bereicherung, wenn sie mit andern Bewegungsformen des Körpers in Verbindung treten, mit dem Gehen, Laufen, Hüpfen, Springen, mit dem Beugen des Körpers oder Liegen u. s. w. — Die Verbindung des Gehens und Hüpfens u. s. w. mit dem Ballwerfen und Ballfangen kann sich wiederum unter bestimmten Regeln vollziehen. Durch Kombination lassen sich auf diese Weise die verschiedenartigsten Übungsreihen aufstellen.

Als Fundamentalübungen zum Zwecke des Ballspiels hat man das Werfen und Fangen anzusehen.

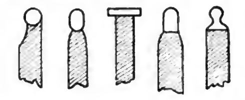
Litteratur: G. H. Weber, Ballübungen, München 1877. R. Oldenbourg. — A. Hermann, das Ballwerfen und Ballfangen als notwendige Fertigkeiten zur Betreibung der Ballspiele und als Turn-Übungsstoff. Berlin, Gärtners Verlag. H. Wickenhagen.

Barren, der, seit Jahn ein Hauptgerät der deutschen Turnkunst für alle Altersstufen und beide Geschlechter, besteht aus 2 mehr oder weniger wagrecht, nicht senkrecht, gleichlaufenden Stangen, welche auf irgend eine Weise nebeneinander in

gleicher oder ungleicher Höhe gestützt (oder aufgehängt: s. Schaukelbarren) und stark genug sind, die Last mehrerer Menschen zu tragen, ohne sich erheblich zu biegen oder zu zerbrechen. Diese glatten, meist geraden, zuweilen auch nach oben gebogenen (Bergbarren), gezackten oder gestuften (Stufenbarren Fig. 1) Stangen, **Holme** genannt, werden aus hartem Holz oder aus Eisen (Röhren)*) gefertigt.


Fig. 1.

Ihr Querschnitt ist in der Regel rund (Fig. 2), oder eirund (Fig. 3), und so, daß er sich mit der Hand ganz oder fast ganz umspannen läßt. Platte Holme (Fig. 4), hohe (Fig. 5) oder ausgeschweifte (Fig. 6) sind kaum mehr üblich;

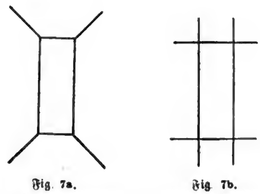

Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

statt ihrer und statt der dickholmigen benutzt man gelegentlich wohl auch die Schwebebretter (s. Schwebegeräte) und kleineren Schwebebalken (s. Schwebegeräte). Ihre Länge beträgt $^1/_2$ *m* (kurzer Barren) bis 4 *m* und darüber (langer Barren), gewöhnlich $2^3/_4$ *m* (Siehe Lions Werkzeichnungen von Turngeräten f. Anstalten jeder Art. Hof 1883 Taf. XVII. bis XXIV. und Taf. 59.)

Die Entfernung der Stangen von einander soll der Schulterbreite der an ihnen sich Übenden entsprechen, man macht diese Entfernung daher veränderlich (eng, weit), ebenso ihre Entfernung vom Boden 1 *m* (niedriger Barren für Kinder) bis 2 *m* und darüber (hoher Barren). Die gewöhnliche Höhe soll der Brusthöhe oder der Schulterhöhe der Übenden entsprechen. Ein allen Anforderungen gemäßer Barren ist somit nach Höhe und Weite verstellbar.

*) Bei Seiltänzern geben zuweilen gespannte Seile zu Barrenübungen Gelegenheit.

Man unterscheidet **feste Barren**, solche, welche nur an einem bestimmten Orte gebraucht werden können, weil die die Holme tragenden Stützen, 2 beim kurzen, 4 beim mittleren, 6 beim langen Barren, entweder von hartem Holz oder von (Guß-) Eisen an diesem Orte fest stehen, fest geschraubt oder festgesteckt, oder in den Boden eingegraben sind, und **tragbare Barren**, wenn das Gestell mit den Holmen beweglich ist. In diesem Falle besteht es aus einer Tafel von Holz oder Eisen, oder aus einer Verbindung von hölzernen oder eisernen Schwellen (Fig. 7), welche so schwer oder so lang gestreckt sind, daß das Gerät nicht schwankt und kippt, wenn man an den Holmen zerrt. Sie werden daher um so länger, beziehungsweise breiter sein, je höher der Barren ist. Ein guter Barren bleibt auch bei der größten Höhe standfest.


Fig. 7a. Fig. 7b.

Um ihn bequemer von einem Platze zum anderen schaffen zu können, macht man den Barren zerlegbar, oder man setzt ihn auf Rollen (Walzen), welche mitunter gleich am Fußgestell angebracht werden. Bei den im Freien verwendbaren Barren macht man die Holme gern abnehmbar, um sie beim Nichtgebrauche gegen die Einflüsse des Wetters schützen zu können. Sind sie nicht abzunehmen, so schützt man jeden einzelnen oder beide zusammen durch ein Satteldach von Holz, von getheerter Leinwand oder von Dachpappe.

Durch Zusammenstellung mehrerer zweiholmiger B. erhält man Abarten des Barrens, z. B. vierholmige, durchbrochene, gekreuzte u. s. w. (siehe Lion Werkz. Taf. 58 und Puritz Merkbüchlein für Vorturner

10. Aufl. 1893 Hannover, S. 158, Lion &c. Pyramiden für Turner, Hof 1891, Heft 6.)

Zwei aneinander gestoßene mittlere Barren geben einen langen.

Schiefe Barren verschafft man sich durch Verstellen der Holme oder durch Versetzung des Gestells auf eine geneigte Fläche.

Schiebt man einen niedrigen Barren gleichlaufend unter einen höheren, so entsteht der sog. senkrechte Doppelbarren, auch Über- oder Gegenbarren genannt.

Es gibt eine große Menge Zusammenstellungen des Barrens mit anderen Geräten, welche als Hilfsmittel zur Darstellung besonderer Turnübungen verwendbar sind, z. B. Barren und Reck, B. und Bock, B. und Springschnur, B. und wagrechte Leitern. Hervorzuheben ist hier nur der Gebrauch von etwa meterlangen Stäben, welche man quer über die Holme legt, um sich an den Stäben zu üben. (Siehe Spieß Stemmübungen Basel 1843, S. 39).

Die Vorkehrungen, welche man getroffen hat, um die Weite des Barrens verändern zu können, sind sehr mannigfaltig:

1. Verschiebungen durch Verkürzung und Verlängerung im Fußgestelle des Barrens, wie die (Aufriß-) Fig. 8 bei a sie andeutet. Die Tragständer sind mit dem Fußgestelle fest verbunden.

2. Drehung um eine senkrechte Achse a im Fußgestell, wie die Grundriß-Fig. 9 sie andeuten. Hierbei sind zuvor die kreisrunden Ständer mit den Fußschwellen fest verbunden, die Holme verschieben sich bei a oben oder drehen sich bei b um Zapfen auf den Ständern. Die letztere Einrichtung rührt von Stephany in Prag her. (Siehe Lion, 7 Tafeln Werkzeichnungen, Leipzig 1865. Tafel 3).

3. Drehung um senkrechte Achsen, a a a a, welche die Holme mit den (eisernen) kreisrunden Ständern verbinden. Die Einrichtung bei Fig. 10 rührt von O. H. Jäger her, die, welche Fig. 11 und 12 darstellt, von J. C. Lion.

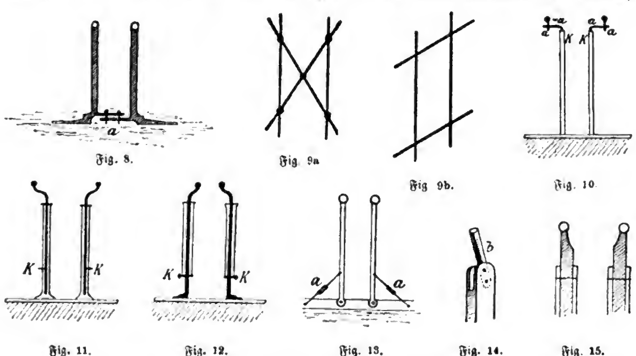


Fig. 8. Fig. 9a. Fig. 9b. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15.

Festgestellt werden die Holme in jeder Lage durch eine Klemme bei K. Diese Einrichtung ist die ausgiebigste.

4. Drehung um wagrechte Achsen im Fußgestell (Fig. 13) oder in den Ständern (Fig. 14). Diese letztere Einrichtung rührt von Happel in Antwerpen her. Bei 13 werden die Ständer mittels einer doppelwirkenden Schraube bei a a, bei 14 die Holme mittels Steckbolzen b festgestellt.

5. Vertauschung der auf den vierkantigen Ständern festgesteckten Holme. Die Fig. 15 stellt die mittlere Weite des Barrens vor.

Die Vorkehrungen zum Höher- und Tieferstellen des Barrens laufen stets auf eine Verschiebung des oberen Teiles des Ständers gegen den unteren hinaus. Bei Fig. 16 ist der untere Teil a eine runde oder vierkantige, feste Röhre, der obere ein Schieber in dieser, bei Fig. 17 ist der obere Teil b eine bewegliche Röhre, der untere a ein fester Stab. Festgestellt wird der Schieber oben oder die Röhre unten durch einen Bolzen c oder an der gleichen Stelle durch eine Klemmschraube, eine Klemmfeder, einen Klemmring. Bei Fig. 18 schiebt sich der obere Teil des kreisrunden Ständers b am festen unteren hin, c ist ein Ring, der ihn umklammert; festgestellt wird er mit Bolzen oder Klemme bei b. Diese Einrichtung ist die billigste; je mehr der Schieberteil b sich an der inneren Seite des Teils a befindet, desto enger wird der Barren. Der Holm dreht sich auf einem Zapfen jenes Teiles.

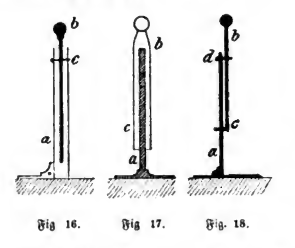


Fig 16. Fig 17. Fig. 18.

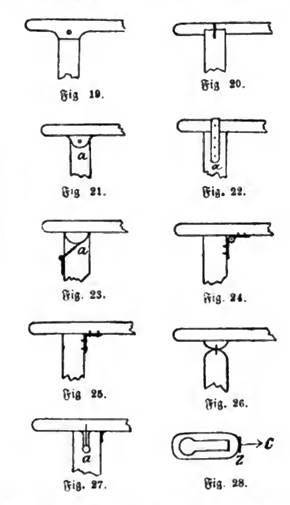
Die Befestigung der Holme auf den Ständern geschieht abermals auf sehr verschiedene Weise:

1. Durch Nägel oder Schrauben. (Fig. 19 und 20.) Sollen die Holme abgenommen werden, so müssen die Nägel (= Bolzen) oder Schrauben herausgezogen werden.

2. Durch ganze oder halbe Bügel. (Fig. 21 und 22.) Sollen die Holme abnehmbar sein, so muß der Bügel bei a ein Gelenk haben. (Fig. 23 und 24.) Das Feststellen geschieht mit Hilfe der drehbaren Zunge z.

3. Durch Winkeleisen ohne Gelenk (Fig. 25 und 26) und mit Drehgelenk (Fig. 24.)

Soll der Holm abnehmbar sein, so empfiehlt sich die Form der Fig. 27. a ist ein am Holme befestigtes Stäbchen mit einem



Knopf, welchen man in eine auf dem Ständer angebrachte Deckplatte von der Form eines Schlüsselloches (Fig. 28) einsteckt und dann nach c herüberschiebt. Hier wird der Holm durch eine an ihm angebrachte drehbare Zunge z festgehalten. J. C. Lion.

Barren, Übungen am. Gleich dem Reck tritt auch der Barren als Turngerät zuerst auf dem Jahn'schen Turnplatze auf. Er wurde anfangs als Vorübungsgerät für das Pferdspringen verwandt und die ersten Übungen, die aufkamen, waren: Der Sprung zum Stütz, das Stützeln und Stützhüpfen vor- und rückwärts, das Armwippen, die Kehre und Wende, Sitzwechsel vor den Händen und das Aufkippen aus dem Unterarmstütz. Die „Deutsche Turnkunst" von 1816 und die Eiselenschen „Turntafeln" von 1837 geben auch für die Entwickelung des Barren-

turnens die Grundlage, und an ihrer Hand kennzeichnen wir die Hauptübungsformen der ersten Periode, wobei aber nicht unerwähnt bleiben darf, daß sich beim Barrenturnen in den „Turntafeln" gegenüber der „Deutschen Turnkunst" ein bedeutend größerer Fortschritt als beim Reck- und Pferdturnen geltend macht. Ein Beweis, daß Reck und Pferd (Schwingel von Jahn genannt) die bevorzugten Geräte des zweiten Jahrzehntes waren und der Barren erst später zu seinem Rechte kam. Die „Deutsche Turnkunst" gruppiert die Barrenübungen in zwei Hauptabteilungen und zwar A: Hebe-, Stütz- und Stemmübungen; B. Schwungübungen. Ich behalte diese Einteilung bei und ordne die in den Turntafeln neu auftretenden Übungen — die Turntafeln ordnen nach den Schwierigkeitsstufen — am zustehenden Platze ein. Die Bezeichnung der Übungen geschieht in Jahn'scher Turnsprache, wo es nötig erscheint, sollen Erläuterungen in ( ) beigesetzt werden.

A. Hebe-, Stütz- und Stemmübungen.

1. Das Hüpfen zum Stütz am schulterhoch, mundhoch, scheitel- und reichhoch gestellten Barren mit vorausgehendem Kniebeugen und mit Kniesteifen (ohne Kniewippen).

2. Das Niederlassen und Erheben (Armwippen) ohne die Haltung zu ändern, sowie mit Anmunden vor der Hand, Taumenanmunden und Anmunden hinter der Hand. Niederlassen auf die Ellenbogen und Aufkippen wechsel- und gleicharmig. Aufstemmen mit aufgelegten Armen (aus dem Oberarmhang) und Aufstemmen aus dem Hang.

3. Beinheben vorwärts, wechsel- und gleichbeinig, rückwärts gleichbeinig mit gebogenen Hüften.

4. Beinheben zur Schwebe, (Hebhalte einer oder beide Beine über den Holmen) vorwärts wechselseitig mit dem rechten (linken) Bein über dem rechten (linken) Holm oder mit dem rechten (linken) Bein über dem linken (rechten) Holm und gleichbeinig mit geschlossenen Beinen und grätschend; rückwärts grätschend über einem oder beiden Holmen.

5. Das Handeln (Stützeln und Stützhüpfen) mit gestreckten und gebeugten Armen, sowie in der Schwebe wechsel- und gleichhandig vor- und rückwärts; Handeln mit Aufkippen und Hochhandeln.

6. Stützkehre wechsel- und gleichhandig.

7. Wage mit untergesetztem Ellenbogen, Wage mit aufgelegten Armen vorlings und rücklings, Rückheben aus dem Stütz zur Wage und Wage im Hang. 8. Niederlassen aus dem Stütz. (Rückgehen zum Hangstand und Aufstemmen).

B. Schwungübungen. 1. Hüpfen zum Stütz mit Vorschwung der Beine, fortgesetzt.

2. Wippen (Schwingen) im Streck- und Knickstütz als Kurz- und Hochwippen und Abwippen (Absprung beim Rückschwung) ohne und mit Umdrehen. Wippen mit Grätschen, Knickwippen beim Vor- und Rückschwingen. Wippen im Seitstütz (Seitschwingen im Seitstütz auf beiden Holmen), Wippen mit Handeln wechsel- und gleichhandig, vor- und rückwärts sowohl mit gestreckten, wie auch mit gebeugten Armen und Wipphandeln vor- und rückwärts mit gleichzeitigem Aufkippen beim Vor- und Rückschwunge. Wippen mit aufgelegten Unterarmen, ohne und mit Fortbewegen. Steifwippen im Stütz und mit aufgelegten Armen, auch Wippen mit Anschultern. Stützkehre im Knickstütz mit Schwingen, gleichhandig.

3. Sitzwechsel, innerhalb des Barrens vor und hinter den Händen (Innenquersitz und Innenseitsitz) mit und ohne Niedersprung und mit Fortbewegen vor- und rückwärts mit und ohne Niedersprung. Sitzwechsel mit einem Bein (Reitsitz) vor oder hinter den Händen, einseitig (immer auf demselben Holm) oder wechselseitig (von einem Holm zum anderen) und Sitzwechsel aus dem Sitz vor den Händen zum Sitz hinter den Händen und umgekehrt, auf demselben Holm als Halbmond und auf dem anderen Holm als Schlange. Sitzwechsel zur Kehre und zur Wende, (Außenquersitzwechsel) einseitig und wechselseitig und verbunden zum Halbmond und zur Schlange. Sitzwechsel mit Grätschen

vor und hinter den Händen, auf der Stelle und mit Fortbewegen vor- und rückwärts. Reiteln (Fortbewegen vorwärts im Grätschsitz ohne Gebrauch der Hände).

4. Übersprünge. Kehre, Wende, Drehkehre und Drehwende aus dem Sitz und Sitzwechsel mit Kehre und Wende, sowohl im Streck- wie im Knick- und Unterarmstütz. Winkelwende (Wende mit Gesäßheben) und Hockwende.

5. Schwebewechsel hinter den Händen von einem zum anderen Holm und Schwebewechsel nach außen (Wechsel im Seitschwebestütz mit Grätschen, Beine innen, von einem zum anderen Holm), Bratenwender (Wechsel von Querschwebestütz mit Griff beider Hände auf demselben Holm zum Seitschwebestütz durch Überheben des äußeren Beines und mit weiterer Drehung zum Querschwebestütz durch Überheben des anfänglich inneren Beines).

6. Die Schere im Streck- und im Knickstütz.

7. Der Kreis mit einem Bein über einen Holm von auswendig nach inwendig und von inwendig nach auswendig aus dem Stütz und dem Stand. Kreis mit einem Bein und mit beiden Beinen über beide Holme vor- und rückwärts, Grätsche vorwärts in der Barrenmitte. Vorschweben eines Beines und Kreis rückwärts mit demselben oder dem entgegengesetzten Beine.

8. Das Überschlagen aus dem Hang rück- und vorwärts, Abhang nach der Seite, Abburzeln. Überschlagen aus dem Stütz durch Fallen auf die Arme und mit nachgebenden Armen, sowie aus dem Armstütz mit Fallen auf die Arme vor- und rückwärts. Überschlagen rückwärts mit Übergehen aus dem Armstütz und dem Stütz zum Hang. Überschlagen im Grätschsitz vor- und rückwärts (Taucher). Überschlagen vorwärts mit Aufkippen. Überschlag am Barrenende nach außen im Knick- und Streckstütz und Überheben mit nachgebenden und aufgelegten Armen. Rolle vor- und rückwärts durch Fallen auf die Oberarme. Oberarmstehen, Armstehen, Genickstehen, Handstehen mit gebeugten und gestreckten Armen.

Endlich werden noch, als nicht unter die bezeichneten Gruppen unterzubringen, angeführt: Durchschieben (Unterschwung aus dem Seitstand über den anderen Holm) und Hangeln im Schwebehang wechsel- und gleichhandig vor- und rückwärts.

Bei der später folgenden Beschreibung der Reckübungen werden wir nach den Übungen der Eiselen'schen Turntafeln das Turnen in den „Hang- und Stemmübungen" von Adolf Spieß einer ein gehenden Betrachtung unterziehen; für das Barrenturnen erscheint es gebotener, an der Hand des „Turnbuchs für Schulen" von demselben Verfasser die Weiterentwickelung dieser Übungsart zu verfolgen. Spieß zeigt im Anfange der Behandlung der Stemmübungen am Barren, wie dieselben als Gemeinübungen zu betreiben sind, und benutzt dazu Barren von 24 bis 30 Fuß Länge, um möglichst viele Schüler gleichzeitig zu beschäftigen. Wenige Beispiele mögen den Weg der Gemeinübung kennzeichnen. Je 4—6 Schüler rücken auf den Befehl des Lehrers in den Barren ein und nehmen in bestimmten Abständen Aufstellung. Auf den Befehl: „Erfaßt beide Holme mit Speichgriff und springt zum Stütz! — Stütz!" hüpfen alle zum Stütz und gelangen auf den weiteren Befehl: „Aus dem Stütz niederspringen zum Stehen — Steht!" wieder in den Stand. Auf den Befehl — „Ab!" verlassen die Schüler den Barren und andere rücken ein. Die Übung wird dann des weiteren auf die Befehle — „Stütz! Steht! Ab!" ausgeführt. Dann wird verlangt, daß mehrere Male hintereinander zum Stütz gehüpft werden soll, während der Lehrer durch Zählen im Takte die Ausführung angiebt, oder ein Schüler betritt den Barren, hüpft in den Stütz, verharrt in demselben eine bestimmte Zahl Taktzeiten, hüpft dann nieder und geht drei Schritte vorwärts, um abermals zum Stütz zu hüpfen, während ein zweiter Turner am Barrenende die Übung beginnt und so fort durch die ganze Barrenlänge. Die vorige Übung wird auch so ausgeführt, daß der Niedersprung jedesmal um eine Schrittlänge vorwärts erfolgt u. s. w. Spieß ordnet seine Barren-

übungen in 4 Stufen, und wie bei Eiselen kommen schon in der ersten Stufe: Der Knickstütz auf die Dauer, Stützeln vor- und rückwärts, Schwingen im Stütz und Sitzwechsel mit Fortbewegen zur Einübung. Als neue Übungsformen treten für die beiden ersten Stufen auf: Der Liegestütz vorlings und rücklings und in demselben Armbeugen und -strecken, sowie Stützeln und Stützhüpfen, Schwingen im Stütz mit Anfersen, Aufschnellen der Kniee und Beinstoßen.

In der dritten Stufe: Stützeln an und von Ort mit Anhanden der je stützfreien Hand an die Schulter oder die Brust, Stützeln in 3/4 Zeiten, in der Trittfolge des Kibitzgehens, mit zwei Griffen links im Wechsel mit zwei Griffen rechts, mit Wechsel von zwei kleinen Spannstützen links und einem großen Spannstütz rechts in 3/4 oder 4/4 Zeiten. Schulterwippen im Stütz, Wechsel von Stützeln und ab- und aufwärts Strecken der Schultern, Stützeln mit Schulterwippen bei jedem Stützgriff, Kopfbeugen und -heben während des Stützelns und Wechsel verschiedener Kopfhalten während des Stützelns. Schwingen im Stütz mit verschiedenen Schulter- und Kopfhaltungen und mit Drehungen beim Schwingen.

Stützschwingen seitwärts nach einer 1/4 Drehung bei festem Stütz auf beiden Holmen und Überschwingen des vorderen oder hinteren Holms, auch Stützeln seitwärts bei jedesmaligem Hin- und Herschwunge. Sitzwechsel mit Knickstützschwingen. Fortrutschen vor- und rückwärts beim Schwingen im Unterarmstütz. Wechselhandige Stützkehre aus dem Seitstütz, auch mit fortgesetzt rechts und links Walzen.

In der vierten Stufe: Stützschwingen mit Senken zum Unterarmstütz beim Vorschwingen und Aufstemmen beim Rückschwingen. Gleicharmige Stützkehre aus dem Seitstütz. Stützschwebe hinter den Händen über beiden Holmen mit Grätschen. Aus dem Seitstand in der Barrenmitte Flanke über den vorderen oder hinteren Holm. Abgrätschen vorwärts über einen oder beide Holme aus dem Stütz am Barrenende. Wende aus dem Handstehen, Wage auf einem Arm, Wagewechsel, Schwingen zur Wage abwechselnd auf einem Arm. Aus dem Seitstand oder Seitstütz mit Ristgriff auf einem Holm: a) Wendeschwung zum Stütz auf beiden Holmen, zum Grätschsitz, zur Stützschwebe über beiden und einem Holm oder nach dem Wendeschwung zum Stütz sofortiger Kehr- oder Wendeabschwung über denselben oder den anderen Holm, Wende über beide Holme. b) Flankenschwung in den Barren und Flankenschwung vor- oder rückwärts aus dem Barren. c) Kehrschwung zum Stütz in den und Wendeschwung aus dem Barren. d) Hocke und Grätsche über einen Holm zum Sitz auf demselben Holm, zum Stütz oder Knickstütz auf einem der beiden Holme, zum Stand, zum Sitz und Stütz auf dem zweiten Holm und Hocke und Grätsche über beide Holme. Es sei noch erwähnt, daß Spieß durch Legen von beweglichen Stäben über die Barrenholme auf ein neues Gerät und die diesem eigentümlichen Stützarten und Drehungen um die Längenachse hinweist.

Sehen wir nun des weiteren zu, wie Ravenstein, gleichwie am Reck — siehe Reckübungen — so auch am Barren, die bekannten Barrenübungen in Gruppen geordnet, entwickelnd zur Darstellung bringt. Die Barrenübungen sind in 11 Hauptübungsgruppen eingeteilt, die folgende Aufgaben behandeln:

Gruppe I, Handstützen und Stützeln. Vom Hüpfen zum Stütz mit gestreckten Armen, sowohl im Speich- und Ellenwie im Rist- und Kammgriff, ausgehend, werden verschiedene Arten des Stützelns und Stützhüpfens im Streck- und Knickstütz angegeben, und zum Schluß wird ein Handstützhüpfen als Hochhüpfen mit Zusammenschlagen der Hände verlangt.

Gruppe II behandelt den Armstütz und das Armstützeln ohne und mit Schwung.

Gruppe III, Liegestütz und Liegestützeln, vom Stützeln im Liegestütz vorlings bis zum gleicharmigen Aufstemmen aus dem Schwimmhang.

Gruppe IV, Wechsel der Stützarten. Hierbei kommen die verschiedenen Arten des Armbeugens und -streckens mit

gewöhnlichem Anwunden, Daumenanwunden und Anwunden hinter der Hand, sowie Wechsel von Unterarmstütz und Oberarmhang zum Knick- und Streckstütz mittels Aufkippens und Aufstemmens zur Behandlung.

Gruppe V, Drehstützwechsel, umfaßt die $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen im Stütz, Knick- und Unterarmstütz, ohne und mit Schwingen und auch die Drehung in der Stützschwebe zum „Bratenwender."

Gruppe VI, Schwebe-, Wag- und Hebe-Stützen und Stützeln beschäftigt sich mit den verschiedenen Arten des Beinhebens, ohne und mit Stützeln und den Wagen bis zum Überschlagen aus der Wage.

Gruppe VII, Schwingen, als Schwingen, ohne und mit Beinthätigkeiten an Ort und mit Fortbewegen, Schwingen im Knick- und Unterarmstütz, sowie Wechsel von Streck- und Knickstütz während des Schwingens und Aufkippen aus dem Unterarmstütz.

Gruppe VIII, Sitzen und Sitzwechseln vom einfachen Sitzwechsel innerhalb des Barren mit Seitsitz und Niedersprung bis zur Schere vorwärts im Knickstützschwingen.

Gruppe IX, Hangübungen und Überschlagen aus dem Hang umfaßt das Überschlagen vor- und rückwärts aus dem Stand zum Stand, sowie das Überschlagen rückwärts zu Liegehangarten, zum Abhang, Kniehang, Schenkelhang und mit Aufstemmen zum Sitz; die Rolle mit rückwärts aufgelegten Oberarmen und das Aufstemmen aus dem Hang ellengriffs in der Barrenmitte.

Gruppe X, Verkehrtstehen und Überschlagen aus dem Stütz und Sitz behandelt das Überschlagen aus dem Oberarmstütz, dem Unterarmstütz und dem Handstütz, das Schulter-, Brust-, Kopf- und Genickstehen und das Überschlagen im Grätschsitz vor- und rückwärts mit und ohne Griff der Hände.

Gruppe XI, Barrenschwingen und Springen beginnt mit dem Aufhüpfen in den Stütz und Abwippen rückwärts oder Abwippen mit $^1/_2$ Drehung, erwähnt dann des weiteren die Übersprünge: Kehre, Drehkehre, Wende und Drehwende sowohl aus dem Querstand und Querstütz, wie auch als Seitensprünge mit Anlauf, das Überschieben aus dem Quer- und Seitstand und endet mit dem Kreisen eines oder beider Beine und mit Hocke und Grätsche als Seitensprung.

Die zweite Auflage der „Deutschen Turnkunst" — über den Weg, den die Betrachtung des Barrenturnens nimmt, verweisen wir auf die Zwischenbemerkungen zum Reckturnen — läßt den in der ersten Auflage noch recht kurz behandelten Barrenübungen auf 53 Seiten volle Gerechtigkeit widerfahren; denn der Barren „ist durch die Mannigfaltigkeit seiner auch dem männlichen Alter noch gerechten Übungen, durch den Reichtum an Biegungen und Schwingungen, Windungen und Wendungen des Leibes einer der größten Schätze des Turnplatzes geworden: in ihm liegt eine Welt der Vorübung für unendlich viele Vorkommnisse der Schöpfung, eine Schule des wirklichen und werklichen Lebens." Die Barrenübungen zerfallen in A. Stütz- und Stemmübungen, B. Schwungübungen, C. Hangübungen, D. Barrenschwingen. Die Stütz- und Stemmübungen sind eingeteilt, a) in Übungen des reinen Stützes und b) in Übungen des gemischten Stützes, bei dem die Übungen des Liegestützes Behandlung finden. Die Schwungübungen zählen verschiedene Formen des Schwingens im Streck-, Knick- und Unterarmstütz, sowie das Übergehen von einer Stützart in die andere während des Schwingens, auf, behandeln das Handeln (Stützeln und Stützhüpfen) während des Schwingens, das Abwippen aus dem Schwingen, die Stützkehre, den Sitzwechsel, die Schere, die Übersprünge aus dem Schwingen, den halben und ganzen Kreis, das Vorschweben mit Kreis, die Grätsche vor- und rückwärts am Barrenende und in der Barrenmitte, das Überschlagen, die Rolle vor- und rückwärts aus dem Grätschsitz und dem Stande, das Abburzeln und den Wagewechsel ohne und mit Fortbewegen.

Die Hangübungen teilen sich in Übungen ohne und mit Schwung; in ersteren wird der Oberarmhang, der Schwimm-

hang, der Schwebehang, das Ziehklimmen und das Aufstemmen aus dem Hang, verschiedene Arten der Wage, das Überheben aus dem Hang, der Kniehang, Oberschenkelhang und Abhang nach der Seite, sowie das Hangeln mit aufgelegten Oberarmen und im Schwebehang und im letzteren: das Überschlagen und das Schwungstemmen aus dem Hang, das Schwingen mit Fortgleiten im Oberarmhang, die Rolle mit Ausbreiten der Arme, Überschub und Durchschub angeführt. Endlich behandelt das Barrenspringen: Die Wende und Kehre als Seitensprung, ohne und mit Verbindung mit anderen Barrenübungen, die Hocke, den Totensprung und Kehre und Wende als Hintersprung. Auch ist auf Barrensprünge mit schrägem Anlauf aufmerksam gemacht.

Das Übungsgebiet wurde durch Lion in seinem Aufsatze: „Neue Turnübungen" (Turner 1850) wesentlich bereichert. Lion weist zuerst für die Übungen im reinen Stütz auf die schon von Spieß erwähnte Benutzung des Kamm-, Rist- und Ellengriffes, sowie des Spannstützes hin und nennt dann weiter: Die Grätschschwebe nach hinten mit Anschultern (Frosch) und Stützeln in dieser Schwebehaltung, die Schwebe nach außen, mit dem Gesicht nach innen oder außen, die Nadelwage, das Übergehen in die Schwebehaltung und Wagen aus dem Wendesitz, dem Kopf-, Schulter- oder Handstehen, das Armabstrecken im Unterarmstütz, das Armstehen im Oberarmstütz, das Schulterstehen mit dem Kopf außerhalb der Holme, das Genickstehen mit dem Kopf innerhalb des Barrens mit folgendem Überschlagen nach außen, und die Wage aus diesem Genickstehen, das Schultergehen mit und ohne Wechsel des Schulterstandes, das Walzhandeln aus dem Genick- und Schulterstehen. Für den gemischten Stütz: Liegestütz mit gestreckten Armen bei möglichst spitzem oder möglichst stumpfem Winkel und Überheben aus dem Liegestütz.

Für die Schwungübungen: Übergehen zur Grätschschwebe aus dem Grätschwippen, Grätschwippen mit Grätschen in der Mitte des Schwunges unterhalb der Holme, Knickwippen im Unterarmstütz, Steifwippen im Knickstütz. Wipp- und Knickwipphandelübungen mit Überhüpfen von Erhöhungen, Wippen und Wipphandeln mit Handklappen, Wippen zum Hockstande und zum Knieen, Sitzwechsel zur Kehre und zur Wende mit und ohne Umdrehen bei Stütz beider Hände auf einem Holm, der Halbkreis von innen nach außen oder umgekehrt mit dem rechten (l.) Bein über den linken (r.) Holm; derselbe Halbkreis mit Kehrdrehung zum Stand vor dem Barren mit dem Gesicht nach außen. Die Kreis- und Halbkreisübungen aus dem Knick- und Unterarmstütz und Kreiswechsel, Grätsche vorwärts zum Oberarmhang, Überschlagen aus dem Hock- und Winkelwippen, Überschlagen rückwärts am Ende des Barrens in den Stand, oder in der Mitte zum Oberarmhang, Überschlagen schräg nach außen mit Durchgang durch das Schulterstehen, Kreis mit beiden Beinen aus der Wage.

Für die Hangübungen ohne Schwung: Hangkehre aus dem Oberarmhang, Fallen zum Oberarmhang aus dem Stand auf dem Barren oder dem Stütz und wieder Aufkippen in den Stütz, Wage aus dem Überschlagen durch Fallen auf die Oberarme. Wage vorlings und rücklings mit Stemmen der Schulter, des Kopfes oder der Füße gegen die Barrenstände. Wage vorlings mit Unterlegen der Hände, Heben der Beine bis zur Holmenhöhe aus dem Oberarmhang, Kreisdrehen der Beine im Seithang, Kniehang seitlings an einem Holm und Hangeln in demselben ohne und mit Wechsel der Holme. Für die Hangübungen mit Schwung: Aufstemmen aus dem Schwebehang mit Ristgriff am Ende des Barrens, Aufkippen aus dem Oberarmhang mit angehängten Übungen, Kniehangwechsel aus dem Hang in einem Kniee innerhalb oder außerhalb des einen Holmes in den Hang des entgegengesetzten Beines am anderen Holm, Kniehangwechsel aus dem Kniehang an beiden Knieen auf der Außenseite der Holme, Kniehangaufschwung in den Grätschsitz aus dem Hang an beiden Knieen innerhalb des Barrens, Wellaufschwung innerhalb des Barrens zum Sitz und Wellüberschwung aus dem Hang außerhalb des Barrens zum

Stütz und Schwimmhangwelle. Zum Schluß werden noch angeführt: Sitzwechsel ohne Gebrauch der Hände, Hocke rückwärts, Scheraufsitzen vorwärts am Barrenende und Drehsprung aus dem Stand auf dem Barren in den Sitz und Oberarmhang.

Eine neue Bereicherung erhielten die Barrenübungen, durch Übungsgruppen am Barren mit ungleich hohen Holmen, die Rakow aus Bremen für die deutsche Turnlehrerversammlung in Görlitz 1869 zusammengestellt hatte und bei dieser Gelegenheit praktisch vorführte.

Die erste Gruppe umfaßte Übungen aus dem Außenseitstande vorlings zum höheren Holm, insbesondere: Liegehang mit Griff am höheren und Kniehang am niederen Holm, Hand- und Armhangwechsel im Liegehang, Liegehang bei gestrecktem Körper mit Aufliegen des Gesäßes auf dem niederen Holm, Durchschub über den niederen Holm ohne Drehung zum Stand und mit ½ Drehung zum Stütz oder Liegehang, Felgabschwung aus dem Stütz auf dem höheren Holm zum Liegehang, sowie Unterschwung aus dem Stütz, Felgaufschwung aus dem Liegehang, Griffwechsel vom höheren nach dem niederen Holm und umgekehrt im Liegehang an beiden oder an einem Knie, Liegehangwechsel, Hangstand mit Stemmen einer oder beider Fußsohlen gegen den niederen Holm und aus demselben Aufstemmen zwischen den Holmen hindurch zum Liegestütz rücklings, Rückbeugen des Rumpfes im Stand eines Fußes auf der Erde und Fassen des niederen Holms mit dem Fußrist des anderen Beines, Wende und Drehwende aus dem Seitstütz auf dem höheren Holm mit Griff einer Hand auf den niederen Holm und Überschlag mit Griff beider Hände auf den niederen Holm.

Die zweite Gruppe: Übungen aus dem Außenseitstand rücklings zum höheren Holm, als: Liegehang, Hände am höheren und Fußriste am niederen Holm und aus demselben Durchschub zum Stütz auf den niederen Holm und Felgaufzug auf den höheren Holm, Hand- und Armhangwechsel im Liegehang, Handstand rücklings, Kreuzaufzug aus dem Liegehang und Vor- und Rückbeugen im Stand eines Fußes auf der Erde und Fassen des niederen Holmes mit dem Fußriste.

Die dritte Gruppe: Übungen aus dem Außenseitstande vorlings zum niederen Holm, als: Anlaufsprünge mit Griff auf den höheren Holm z. B. Hocke, Grätsche, Flanke zum Stand auf dem niederen Holm, zum Sitz auf demselben, zum Innenseitstand, zum Stütz auf dem höheren Holm und über den höheren Holm hinweg. Anlaufsprünge mit Griff auf den niederen Holm und mit Griff auf beide Holme.

Die vierte Gruppe: Übungen aus dem Außenseitstande rücklings zum niederen Holm, als: Rumpfbeugen mit Fassung des höheren Holmes und dann Durchsinken in den Außenseitstand vorlings zum höheren Holm.

Die fünfte Gruppe: Übungen aus dem Innenseitstand vorlings zum höheren Holm, als: Wechsel von Stand und Sitz, Unterschwung aus dem Sitz unter dem höheren Holm hinweg, Abhang rückwärts aus dem Sitz, sowie Felgaufschwung und Aufschnellen zum Stütz auf dem höheren Holm, Hocken rückwärts zum Stand mit einem oder beiden Beinen auf den niederen Holm und Abspringen rückwärts aus dem Stand, sowie Überspringen über den höheren Holm, Hocke und Grätsche rückwärts über den niederen und Überschlag über den höheren Holm.

Die sechste Gruppe: Übungen aus dem Innenseitstand vorlings zum niederen Holm, als: Aufrichten zum Stand auf dem niederen Holm aus dem Sitz auf dem höheren Holm und Beugung und Streckung des Hüftgelenkes in demselben Sitz bei grifffesten Händen.

Die siebente Gruppe: Übungen aus dem Querstande, als: Übersprünge über den niederen Holm mit Hand- (ein Arm gebeugt) oder Ober- und Unterarmstütz, Kehre über den höheren Holm zum Armhang rücklings an demselben, Querliegestütz, Schulterstehen, Handstehen.

Die achte Gruppe beschreibt das Aufstemmen in den Querliegestütz aus dem Außenquerstande seitlings zum höheren Holm.

Die Turngeräteausstellung, welche mit der Versammlung verbunden war, zeigte auch das Modell eines vom Turnlehrer Thomas in Eger in Gebrauch genommenen vierfachen oder Kreuzbarrens, der aber seiner Unzweckmäßigkeit wegen wenig Verbreitung gefunden hat.

Die Veröffentlichungen der Fest-Übungsprogramme des Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig bezeichnen auch für das Barrenturnen eine weitere Stufe des Vorschrittes in Bezug auf Stoff und Methode, die ihren nachhaltigen Einfluß auf die weitere Turnschriftstellerei ausübte. So behandelte Karl Kapell in seinem Büchlein: „Zusammengesetzte Übungen am Reck, Barren und Pferde" 1872 in 15 verschiedenen Übungsgruppen: 1. die Stützwage im Seitstütz auf beiden Holmen, aus dem Seitstand vorlings an der Außenseite. 2. Grätschschwebe über einen Holm nach innen, aus dem Stütz. 3. Gleicharmiges Aufkippen aus dem Unterarmstütz zum Stütz in der Barrenmitte. 4. Knickstützkehre mit Schwung. 5. Streckstützkehre mit Schwung. 6. Stützhüpfen vorwärts im Streckstütz beim Vorschwung. 7. Armwippen im Vor- und Rückschwung. 8. Eingrätschen aus dem Stand vorlings am Barrenende. 9. Wende-Finte von der Seite aus dem Stand und mit Anlauf. 10. Kehr-Finte. 11. Kippen am Barrenende. 12. Kippen mit Ansohlen an den hinteren Holm aus dem Seitstand vorlings. 13. Kippen aus dem Schwebehang mit Ellengriff in der Barrenmitte. 14. Kippen aus dem Oberarmhang. 15. Handstehen im Streckstütz. Die Turnbücher von Döhnel, Böttcher, Frohberg und Maul brachten reichhaltige Übungsgruppen unter Berücksichtigung der besonderen Ausbildungsstufe der Turner; der gegenwärtige Standpunkt aber für die stoffliche Entwickelung kennzeichnet sich am besten in der neuesten Auflage des „Merkbüchleins für Vorturner" von Puritz, dem wir uns zum Schlusse zuwenden.

Puritz teilt das Barrenturnen in 18 Hauptübungsgruppen und zwar:

1. Stütz als Querstütz mit Rumpf- und Beinthätigkeiten.

2. Stützeln und Stützhüpfen an und von Ort, ohne und mit Beinthätigkeiten, mit Griffwechsel, mit Drehungen, Stützkehre, Stützeln und Stützhüpfen im Handstehen, Stützkehre im Handstehen.

3. Sitz a) Innenquersitz und Reitsitz durch Vorschwingen eines Beines zwischen den Holmen und mit $^1/_4$ Drehung zum Seitsitz und $^1/_2$ Drehung zum Reitsitz; b) als Außenquersitz ohne und mit $^1/_2$ Drehung und als Außenseitsitz mit $^1/_4$ Drehung durch Vorschwingen beider Beine zwischen den Holmen, ebenso mit Kreuzen der Beine zum Quersitz und mit $^1/_4$ Drehung zum Seitsitz oder $^1/_2$ Drehung zum Reitsitz. c) Vorschwingen beider geschlossener Beine zwischen den Holmen, die sich über den Holmen trennen zum Grätschsitz, mit $^1/_4$ Drehung zum Seitsitz mit Quergrätschen und mit $^1/_2$ Drehung wieder zum Grätschsitz, auch Vorschwingen einer oder beider Beine neben den Holmen zu den bezeichneten Sitzarten. d) Aus dem Stütz in der Barrenmitte Rückschwingen der Beine zu einem Sitz hinter der Hand oder hinter den Händen, ohne und mit Drehung.

4. Sitzwechsel a) als Sitzwechsel mit und ohne Zwischenschwung im Sitz vor den Händen, hinter den Händen, vom Sitz vor den Händen zum Sitz hinter den Händen oder umgekehrt auf demselben Holm oder von einem Holm zum andern und endlich Sitzwechsel mit Veränderung der Sitzart. b) Sitzwechsel mit Fortbewegen vor- oder rückwärts sowohl mit Weitergreifen der Hände vor dem Schwung als auch mit Stützhüpfen beim Schwung. c) Sitzwechsel mit Beinkreuzen und $^1/_2$ Drehung im Grätschsitz und Reitsitz beim Vor- und Rückschwingen, sowohl mit Griff der Hände an beiden Holmen als auch beide Hände auf einem Holm oder nur mit Stütz einer Hand. Scheren aus dem Sitz vor den Händen nach einem Durchschwingen beim Rückschwung oder umgekehrt aus einem Sitz hinter den Händen beim Vorschwingen. Scheren ohne Drehung um die Längenachse nur mit Beinkreuzen. Diese Scheren aus Stütz, Knickstütz oder Unterarmstütz. d) Sitzwechsel ohne Arm-

hilfe ohne und mit Drehung und Niederhüpfen zum Sitz ohne Armhilfe aus dem Knieen oder Stehen auf dem Barren.

5. Schwingen im Stütz, ohne und mit Beinthätigkeiten und mit Stützeln und Stützhüpfen.

6. Liegestütz. a) Querliegestütz vorlings und rücklings und in demselben Arm- und Beinthätigkeiten. b) Hockstand hinter den Händen. c) Knieen vor oder hinter den Händen und freies Knieen, Kniesprung aus dem Knieen. d) Wechsel mit Schwingen aus dem Sitz zum Hockstand, oder Liegestütz oder umgekehrt.

7. Knickstütz, Schwingen im Knickstütz ohne und mit Stützeln und Stützhüpfen, Wechsel von Streck- und Knickstütz beim Schwingen, Sitzwechsel mit Schwingen im Knickstütz, Stützkehre ohne und mit Schwingen im Knickstütz, Spannknickstütz, Wagen und Wagenwechsel.

8. Unterarmstütz und Armstehen. a) Schwingen im Unterarmstütz und Aufkippen zu einem Sitz vor oder hinter den Händen, zum Liegestütz und zum Knick- oder Streckstütz, Unterarmstehen und Aufkippen aus demselben zur Wage oder zum Handstehen. b) Bruststehen, Schulterstehen, Genickstehen.

9. Aussspringen in der Barrenmitte, nach vorn und hinten als Kehre, Wende u. s. w. aus dem Stand, dem Schwingen im Querstütz ohne und mit Stützhüpfen, aus einer Art des Sitzes teils ohne, teils mit Zwischenschwung, aus dem Liegestütz, aus dem Knickstütz, aus dem Unterarmstütz.

10. Einsprung und Aussprung am Ende des Barrens. a) Spreizen eines Beines von außen nach innen oder von innen nach außen zum Sitz oder Stütz, sowie Grätschen von außen nach innen und von innen nach außen. b) Spreizen eines Beines von außen über den einen, des anderen gleichzeitig von innen über den anderen Holm. c) Spreizen des einen Beines von innen, des anderen von außen über denselben Holm (mit Drehwendeschwung). d) Spreizen des einen Beines von außen, des anderen von innen über denselben Holm (mit Kehrschwung). e) Seitschwingen der geschlossenen Beine von außen über einen und über beide Holme fort. f) Seitschwingen der geschlossenen Beine rechtshin mit $^1/_2$ bis $^3/_4$ Drehung links, zum Außenquersitz, Reitsitz, Grätschsitz und Seitsitz mit Quergrätschen. g) Abspreizen und Abgrätschen vorwärts und rückwärts aus verschiedenen Ausgangshaltungen.

11. Kreise in der Mitte des Barrens. a) Halbkreise eines Beines vorwärts von außen nach innen und von innen nach außen aus verschiedenen Ausgangshaltungen, während das andere Bein mit vorschwingt, Halbkreise eines Beines rückwärts, während das andere Bein mit rückschwingt, Halbkreise, bei denen das andere Bein an seinem Platze bleibt. b) Halbkreise vor- und rückwärts von innen nach außen und umgekehrt mit beiden Beinen. c) Halbkreise wie bei b) mit Drehungen. d) Halbkreise verschiedener Art aus dem Sitz mit Griff beider Hände an einem Holm. e) Halbkreise jeder Art mit Aufsitzen oder Ausschwung nach einem Zwischenschwung. f) Grätsche vor- und rückwärts. g) Halbkreise aus dem Innenseitsitz.

12. Sprünge aus dem Seitstand im Barren mit gleichhohen oder ungleichhohen Holmen über den vorderen oder den hinteren Holm.

13. Sprünge aus dem Seitstand außerhalb des Barrens mit gradem und schrägem Anlauf.

14. Sprünge aus dem Außenseitstand am Barrenende.

15. Oberarmhang mit nach vorn und nach hinten aufgelegten Armen. Schwingen im Oberarmhang zum Aufsitzen, Kippen und Schwungstemmen aus dem Oberarmhang und Wagen im Oberarmhang.

16. Überschlagen. a) Rollen vor- und rückwärts mit Handhang. b) Rollen vor- und rückwärts mit aufgelegten Armen, sowie Wagen, Speichaufschwung aus dem Armhang innen an einem Holm und Innenseithang mit dem Rücken oder Nacken an einem Holm bei Stemmen beider Hände

oder einer Hand gegen den anderen Holm. c) Der Überschlag mit Stütz.

17. Verschiedene Hangübungen. a) Seit- und Querliegehang, Seit- und Querhangstand, Kniehang- und Handhangwechsel, Wellaufschwung aus dem Liegehang Aufstemmen und Aufkippen aus dem Querhangstand vorlings und rücklings und aus dem Seithangstand, Scheraufschwung und Schraube. b) Schwimmhang aus dem Querliegestütz. c) Seitliegen rücklings, Abhang nach der Seite, Seitkniehang und Aufschwung aus demselben. d) Felgaufschwung aus dem Außen- und Innenseithang, Felgüberschwung und Felgumschwung aus dem Seitknickstütz rücklings innen auf einem Holm. e) Felgaufschwung aus dem Querstand rücklings. f) Durchschub und Durchschwung.

18. Hangübungen am hohen Barren. a) Überschlagen rückwärts aus dem Querhang an beiden Holmen und Aufstemmen aus dem Querhang an beiden und an einem Holm. b) Innenseithang rist- und kammgriffs und Aufstemmen, Hangzucken, Durchschwung, Grätschabschwung und Grätschsitzwellaufschwung. c) Aufstemmen, Kippen und Schwungstemmen aus dem Querhang mit verschiedenen Verbindungen. d) Kippen und Schwungstemmen aus dem Außenseithang mit Schwüngen auf und über den Barren und aus dem Innenseithang. Felgauf- und Felgüberschwünge bis zur Riesenfelge um den Barren.

Für Gerätezusammenstellungen eignet sich auch der Barren, z. B. Barren und Bock, Barren und Pferd, Barren und Reck, sowie Barren und Barren.

Für das Mädchenturnen kommen am Barren die leichteren Übungen des Stützes, des Stützelns und Stützhüpfens, sowie der Inn- und Außenquersitz, der Seitsitz und Sitzwechsel in diesen Sitzarten ohne und mit Fortbewegen in Betracht. Für geübtere Turnerinnen sind auch Kehre und Wende statthafte Übungen und Übungen des Hangstandes bieten sich in reicher Menge. Auch an Übungen mit Platzwechsel sei erinnert.

Litteratur: Außer den angeführten Schriften die meisten Turnlehrbücher. A. Böttcher.

Barrenstreit bezeichnet man in der Geschichte des Turnens den Kampf, der in den Jahren 1861 und 1862 zwischen dem Unterrichts-Dirigenten der kgl. preußischen Zentral-Turnanstalt, Major Hugo Rothstein (s. d.) und seinen Gegnern entbrannt war und der, obschon tiefer liegend, sich äußerlich um zwei von Jahn zuerst eingeführte Turngeräte drehte, nämlich: Reck (d. h. die runde Reckstange) und Barren, von denen Rothstein aus physiologischen, praktischen und anderen Gründen nichts wissen wollte. Besonders den Barren verwarf er unbedingt und duldete ihn nur widerwillig bei dem Turnen der Zivileleven, und als 1860 ein Wechsel des Lehrpersonals eintrat, entfernte er beide Geräte, bevor der neue Lehrer, nämlich der Unterzeichnete eintrat, sodaß derselbe sie nicht mehr vorfand. Da aber Euler in sechsjähriger turnerischer Thätigkeit in Schulpforta sich von der großen Brauchbarkeit, Unentbehrlichkeit und Ungefährlichkeit beider Turngeräte, den richtigen Betrieb derselben vorausgesetzt, was ja bei jedem turntechnisch vorgebildeten Lehrer als selbstverständlich anzunehmen ist, überzeugt hatte, so beantragte er sofort die Wiedereinführung beider Geräte, besonders des Barrens; denn das Reck ließ sich in einer großen Anzahl von Übungen durch den Querbaum ersetzen. Es führte dies zu eingehenden Auseinandersetzungen, und da Rothstein besonders anatomische und physiologische Gründe gegen den Barren geltend machte, veranlaßte der damalige Unterrichts-Minister von Bethmann-Hollweg, auf Antrag des Zivildirektors der Zentral-Turnanstalt Stiehl (s. d.), den früheren Anstaltsarzt Dr. Abel zu einem Gutachten über den Barren vom ärztlichen Standpunkte. Dieses Gutachten fiel, wenn auch der Barren nicht unbedingt verworfen wurde, doch in der Hauptsache gegen denselben aus, und auch Prof. Dr. von Langenbeck, dem das Abel'sche Gutachten zu weiterer Äußerung vorgelegt wurde, stimmte betreffs der Nachteile und Gefahren des Barrenturnens Dr. Abel bei. Langenbeck äußerte sich in seinem Gutachten zugleich über das Jahn'sche Turnen und die „sogenannte Schwedische Gymnastik" überhaupt.

An ersterem hatte er viel auszusetzen; die letztere hielt er für rationeller, jedoch nicht für geeignet, „das Bewußtsein der eigenen Kraft und den Mut des Jünglings, sowie diejenige Körpergewandtheit zur Entwicklung zu bringen, welche für das Leben von so hoher Bedeutung ist." Das damals ausgebildete militärische Turnen schien Langenbeck „eine sehr glückliche Kombination des deutschen und schwedischen Turnens" zu sein. Der Barrenstreit war damit aber nicht beigelegt, sondern entbrannte erst recht. Der Berliner Turnrat wandte sich an das Unterrichts-Ministerium und sprach für den Barren gegen Rothstein und Langenbeck, freilich ohne Erfolg. Einer bereits im Dez. 1861 beschlossenen Petition an das Abgeordnetenhaus traten auch auswärtige Turnvereine bei. Der im Januar 1862 in den Volksschulen eingeführte amtliche „Leitfaden für den Turnunterricht in den preuß. Volksschulen," dem Barren (und Reck) fehlten, erregte großen Widerspruch in turnerischen Kreisen und führte zu einer Interpellation im preuß. Abgeordnetenhaus, in der besonders Professor Dr. Virchow und Dr. Techow sich entschieden gegen den Leitfaden und die ganze Ling-Rothstein'sche Turnrichtung aussprachen. Ein mächtiger Gegner war Rothstein inzwischen in Prof. Dr. du Bois-Reymond erstanden, dessen Schrift „Über das Barrenturnen und über die sog. rationelle Gymnastik" zunächst allerdings sich gegen die Gutachten von Dr. Abel und Dr. Langenbeck wendete, aber zugleich eine Streitschrift gegen die schwedische Gymnastik überhaupt wurde. Die Interpellation im Abgeordnetenhaus war vom Minister von Mühler verneinend beantwortet worden; der Streit ging also weiter. In einer vom Minister den 28. Juni 1862 berufenen Konferenz von Schuldirektoren und Turnlehrern zur Beratung über das Turnwesen konnte man sich über die Barren- und Reckfrage nicht einigen. Der Minister erklärte nun, es sei dieselbe der „höchsten ärztlichen Autorität in Preußen" (der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen) zur endgiltigen Entscheidung betreffs der Schädlichkeit oder Nichtschädlichkeit dieser Geräte überwiesen worden. Wieder hatte das Abgeordnetenhaus sich mit dem Turnen zu beschäftigen. Aus fünf preußischen Provinzen waren Turnerpetitionen eingelaufen. Diese wurden zunächst in der Kommissionssitzung beraten; dann kam die Turnfrage in den Sitzungen vom 20. Sept. und 4. Oktober zur Sprache. Auch das ärztliche Kollegium der Provinz Sachsen trat in den Kampf für den Barren ein.

Am 31. Dezember 1862 erschien endlich das Gutachten der wissenschaftlichen Deputation, das dahin lautete, daß „die Übungen am Barren vom medizinischen Standpunkte aus zu rechtfertigen, nicht aber zu verwerfen seien". Zugleich wurde die Wiedereinführung der Reck- und Barrenübungen im Verlauf des Jahres 1863 verfügt. So war die Barrenfrage zu Gunsten des Barrens entschieden und derselbe wurde, wie auch das Reck in den „Neuen Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen" vom Jahre 1868 aufgenommen.

Der Barrenstreit wurde aber unterdessen als wissenschaftlicher Streit zwischen Rothstein und du Bois-Reymond weiter geführt und endete mit vollständiger Niederlage des ersteren. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß diese Kämpfe zur Klärung der Turnsache überhaupt nicht wenig beigetragen haben.

Litteratur: Hirth, Statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands, Leipzig 1863 S. 56 ff. — Euler, Der Kampf um den Barren vor 25 Jahren in der Trztg. 1887, S. 648 f.

C. Euler.

Basedow, Johann Bernhard, der Begründer des Philanthropinismus, ist geboren am 11. Sept. 1723 zu Hamburg, wo sein Vater Perrückenmacher war. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, studierte er von 1744—1746 in Leipzig Theologie, nahm darnach eine Hofmeisterstelle an, zuletzt bei einem Herrn von Quaalen im Holsteinischen, wo er in dem Unterrichte eines 7jährigen Knaben großes Geschick zeigte. Durch Vermittelung seines Herrn erhielt B. im Jahre 1753 eine Stelle als Lehrer der Moral und der schönen Künste an der Ritterakademie zu Soröe auf Seeland. In dieser Stellung verfaßte er 1758

seine „Praktische Philosophie für alle Stände“, in welcher er — vor Rousseaus 1762 erschienenem „Emil“ — auch der Leibesübungen gedenkt, indem er unter Hinweis auf viele vernünftige Ärzte, besonders Locke, auf Baden, Schwimmen, Abhärtung, auf viele Bewegung aller Glieder dringt. Die in dem Buche ausgesprochenen kirchlich freisinnigen Ansichten des Verfassers erregten bei der vorgesetzten Behörde solchen Anstoß, daß er 1761 nach Altona versetzt wurde. Hier geriet er durch mehrere religiöse Schriften, in denen er teils kirchliche Lehren angriff, teils manche Mängel des damaligen Religionsunterrichtes aufdeckte, in Streit mit den Hamburger Geistlichen Winkler und Göze. Durch Rousseau angeregt, faßte er den Entschluß, an der Verbesserung des gesamten Schulwesens zu arbeiten. Von dem dänischen Minister von Bernstorf unter Belassung seines Gehaltes vom Lehramt entbunden, trat er 1768 mit seiner „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt“ hervor, worin er zugleich den Plan eines pädagogischen Elementarwerkes vorlegte. Er wandte sich an Fürsten und reiche Leute, reiste auch umher, um für sein Unternehmen Unterstützung zu erbitten. Im Jahre 1771 hatte er bereits 7000 Thaler zusammengebracht.



Johann Basedow.

Als ersten Bestandteil der elementarischen Bibliothek gab B. 1770 das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker“ heraus, welches in vier Jahren drei Auflagen erlebte. In dem „Methodenbuche“ erhalten seine Ansichten und Forderungen in Bezug auf die Leibesübungen eine bestimmtere Gestalt. Hier lesen wir: „Gewöhnt die Knaben z. B. zu schwimmen, über einen schmalen Steg zu gehen, sich an einem Seile herunterzulassen, auf einem Pferde festzusitzen oder es im Fahren zu lenken und aufzuhalten; Anhöhen herunterzugehen und hinanzuklimmen, über kleine Gräben und Zäune zu springen, den Springstock zu gebrauchen, einem geworfenen Balle auszuweichen, einen verfolgenden Hund zum Fliehen zu bringen, auf glattem Eise zu gehen u. s. w. — Ihr möget selbst urteilen, wie viele dieser Übungen auch den Mädchen heilsam wären.“ Desgleichen wird die Anteilnahme der Erwachsenen an den Spielen der Jugend empfohlen.

Infolge dieser Schrift wurde B. von dem Fürsten Leopold Franz nach Dessau berufen, um dort seine Pläne auszuführen.

Hier erschien 1774 in vier Bänden das „Elementarwerk“, in welchem die Gesundheit und die Leibesübungen wieder zu ihrem natürlichen Rechte kommen und eine Reihe von Bewegungsspielen angegeben werden. Hier wurde 1774 am 17. Dezember eine Musteranstalt, das Philanthropin, eingeweiht. Welche Leibesübungen getrieben werden sollten, berichtet B. in einem Schriftchen: „Das in Dessau errichtete Philanthropinum“ u. s. w. Da heißt es: „Drei Stunden zum regelmäßigen Vergnügen in Bewegung, als Tanzen, Reiten (Fechten), Musik u. s. w. Zwei Stunden eigentliche, doch solche Handarbeit, die etwas beschwerlich, doch nicht schmutzig ist“ u. s. w. In allen militärischen Bewegungen und Stellungen sollten die Zöglinge geübt, an starke Fußmärsche gewöhnt werden. Zwei Monate des Sommers sollte das Philanthropin unter

Zelten wohnen und dann zugleich das Flußschiffen, Baden, Schwimmen, Klettern, u. s. w. üben.

Im Jahre 1777 ließ der Herzog den Schloßgarten zum Spiel- und Übungsplatze der Zöglinge des Philanthropins einräumen, ordnete mit seiner Gemahlin selbst Spiele an, wie Wettlaufen, Topfschlagen, Pfeilschießen. Außer den Ritterübungen oder adeligen Exerzitien gab es noch andere Übungen, die Vieth in seiner „Encyklopädie der Leibesübungen“ anführt: „Auf einem freiliegenden, elastischen, runden Balken gehen und darauf allerlei andere Übungen vornehmen, Tragen von Gewichten oder Sandsäcken mit ausgestreckten Armen, Laufen, Springen in die Weite, in die Höhe, in die Tiefe, Schlittschuhlaufen“ u. s. w. Verschiedener gymnastischer Spiele, als Ball, Kegel, Reifen, Schaukel u. dgl. nicht zu gedenken.“

Nach und nach ging aber das Philanthropin zurück; an Stelle B.'s trat im Jahre 1776 Campe. Seit dem Jahre 1778 lebte B. abwechselnd in Leipzig, Dessau, Halle und Magdeburg. Er starb plötzlich am 25. Juli 1790 zu Magdeburg.

B. findet im Gegensatze zu Rousseau die Hauptaufgabe der erziehenden Leibesübungen nicht in ihrem Einflusse auf die Denk- und Verstandesentwicklung. „Ging sein Streben auf die Vervollkommnung der ganzen menschlichen Natur aus, so sollte im Zusammenwirken mit den übrigen Erziehungsgegenständen das von ihm auf schöne Weise methodisch erweiterte Schulturnen Leib und Geist der Jugend bilden, den ganzen Menschen umfassen, im Sinne der Alten der Gesundheit und Kraft des Leibes wie den seelischen Tugenden zu gleicher Zeit dienen: Eine Turnansicht, an der etwas zu verbessern auch die neuere Zeit nicht im Stande gewesen.“

Vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts. Gotha 1891. — Trzg 1870, 1874, 1879, 1890. — Jahrb. 1871 und 1890. — Mtsch. 1882 und 1886. — Allgem. deutsche Biographie.

O. Richter.

Baudenelle, Peter Josef, geb. 7. Dezember 1852 zu Antwerpen, empfing unter Leitung von Cupérus in dem 1868 gegründeten Turnverein „Gymnastijsch Volkskring“ seine erste turnerische Ausbildung, wurde Vorturner und erlangte eine solche turnerische Durchbildung, daß er 1873 Turnwart werden konnte.

Viel aber verdankte B. auch Happel, der ihn in seiner Normal-Turnanstalt als Hilfslehrer anstellte und ihn so auf das gründlichste in die Gymnastik einführte.

1873 auf Empfehlung von Happel und Cupérus vom Turnverein „La Franchimontoise“ als Turnlehrer nach Verviers berufen, brachte B. nicht allein den Verein zur größten Blüte, er organisierte auch 1874 den Turnunterricht und die Spiele in den Vervierser Bewahrschulen und Kindergärten und wirkte zusammen mit Fräulein Octavie Masson, welche ihr ganzes Leben der Verbreitung der Fröbelschen Methode widmete.

1874 gründete B. in Verviers einen noch jetzt blühenden Turnverein, die Société populaire de Gymnastique.

1875 wurde B. Turnlehrer am städt. Gymnasium, 1876 an der Mädchenmittelschule, 1878 als „Turnlehrer“ an dem königl. Gymnasium, der Knaben-Mittelschule und dem staatlichen Lehrer-Seminar zu Verviers fest angestellt.

1878 richtete B. in einer eigenen Privat-Normalturnanstalt einen öffentlichen Kursus für Erwachsene und junge Mädchen ein und hatte großen Erfolg. 1879 wurde er Mitglied des technischen Ausschusses des belgischen Turnverbandes.

Seit 1880 übernahm B. bei Gelegenheit der Gründung des Gauverbandes der Turnvereine des östlichen Belgiens die Leitung dieses Verbandes, zu dessen Gründern er zählt, und richtete Vorturnerkurse ein. 1882 wurde er Gauturnwart und steht gegenwärtig an der Spitze des Turnwesens im Ostgau. 1891 erwirkte nach langen Bemühungen B. von der städt. Behörde Verviers den Entschluß zur Erbauung einer ersten, gut eingerichteten Turnhalle für die Knabenschulen.

Am 15. December 1891 gründete B. einen neuen Turnverein „La Normale“ in Verviers, der, in sechs Monaten bereits über 400 Mitglieder zählend, zu ausschließlichem Zweck die Verbreitung der Turnmethode Happels hat. 1892 wurde B. zum Leiter des Zentral-Kursus des belgischen Turnverbandes für Heranbildung von Vorturnern und Turnwarten des Verbandes auserwählt.

B. entwickelte eine sehr reiche schriftstellerische Thätigkeit. Als Mitglied des Redaktionsausschusses der Zeitschrift „Volksheil“ veröffentlichte er 1873/74 die Übersetzung mehrerer Schriften Happels; 1884 gründete er in Verviers „Le gymnaste Belge“ und 1892 im Verein mit einigen Freunden die Zeitschrift „La Gymnastique contemporaine,“ deren Hauptredakteur er ist.

Von den zahlreichen Turnschriften B.'s sei hier besonders genannt:

La gymnastique pédagogique pour garçons, 1881; les exercices aux barres parallèles (150 Abbildungen) 1883, 16 Leitbücher, deren jedes 88 vollständige Lektionen für Gerätturnen enthält. Jede Lektion ist aus drei Serien Übungen zusammengesetzt. Jedes Buch enthält also ungefähr 1500 Übungen. Die zwei ersten Bücher erschienen 1881. Von der Veröffentlichung der anderen Bücher wurde abgesehen, da wegen der zur Zeit noch sehr spärlichen Turneinrichtungen in den belgischen Turnhallen vorauszusehen war, daß diese Leitbücher nur sehr wenige Abnehmer finden würden. Deshalb gab B. die Übungen für jedes Gerät in Taschenform heraus, sodaß die Lehrer sich die Leitbücher für die in ihrer Turnhalle befindlichen Geräte beschaffen können.

Von diesen Leitbüchern sind hervorzuheben: „la Gymnastique pédagogique, à l'usage des sociétés, de l'armée et des établissements d'instruction (mit etwa 2000 Figuren) 1890; und „Les guides portatifs des exercices d'ordre et libres, des exercices avec haltères, bâtons u. s. w.

(Nach schriftlichen Mitteilungen).

C. Euler.

Baum, Karl Louis, geb. den 29. März 1835 in Zwickau, wollte Lehrer werden, mußte aber, dem Vater gehorchend, sich einem Handwerk zuwenden. Als tüchtiger Tischler machte er Fußwanderungen durch ganz Deutschland und die Schweiz und war drei Jahre in Hamburg, wo er, von Jugend auf ein eifriger Turner, im Bildungsverein für Arbeiter das Amt eines Turnwartes versah. Das erste deutsche Turnfest in Koburg 1860, dem er als Abgeordneter der Zwickauer Turngemeinde beiwohnte, führte ihn zu dem Entschluß, sich ganz dem Turnen zu widmen. Unter der sachkundigen Förderung des verdienstvollen Oberturnlehrers R. Bräuer in Zwickau (s. d.) bereitete er sich mit mehreren Lehrern zum Turnlehrerberuf vor. Nach Vollendung eines von Bräuer und Dr. med. Peters auf Veranlassung des Magistrats eingerichteten Turnlehrkursus war B. zunächst zwei Jahre in Zwickau als Hilfsturnlehrer, dann von 1863 bis Frühjahr 1866 in Gera als Turnlehrer der Turngemeinde, des Gymnasiums und der Gesamtstadtschule thätig und wurde im Mai 1866 nach Rostock berufen, wo er als Turnlehrer am Gymnasium, an der höheren Bürgerschule und höheren Mädchenschule einen weiten Wirkungskreis hat. Er ist die treibende Kraft zur Hebung des Turnwesens und besonders auch zur Verbesserung der turnerischen Einrichtungen. Als Mitglied des Mecklenburgischen Turnlehrer-Vereins hielt er in der Jahresversammlung zu Schwerin im Juni 1891 einen sehr eingehenden, lehrreichen Vortrag: „Zum Schutz der Gesundheit beim Turnen in der Halle.“

Neben dem Schulturnen dient B. in mannigfacher Weise auch den Vereinsturnwesen in Stadt und Gau.

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.

Baumann, Emilio, Dr. med. et chirurg., Direktor der kgl. Normalturnschule (della R. scuola normale di ginnastica) zu Rom, ist geb. den 9. April 1843 in Canonica d'Adda bei Mailand als Sohn eines Schweizers, Samuel B., aus dem Kanton Aarau, besuchte das Gymnasium und Lyceum

zu Verona, dann die kgl. Normalschule (Seminar) zu Treviglio. 1861 wurde er in Turin von Rudolf Obermann (s. d.), einem begeisterten Anhänger der Spieß'schen Turnmethode, die derselbe in der Schweiz kennen gelernt und nach Italien übertragen hatte, als Turnlehrer ausgebildet. Obermann starb nach sehr langer Krankheit 1869 in Turin und mit ihm der einzige tüchtige Vorkämpfer des Spieß'schen Turnens in Italien.

Bereits 1862 verlangte B., daß das Turnen schon in den Elementarschulen beginnen müsse und veröffentlichte 1866 das erste Handbuch (manuale) für diese Schulen, indem er die Gymnastik zwischen den Bänken (ginnastica fra i banchi) einführte, die später überallhin Verbreitung fand.

1870 bestand er die Doktorprüfung. 1872 gab er mit Prof. Gallo den Turnstoff (programmi di ginnastica) für die Elementarschulen (Knaben- und Mädchenschulen) der Gemeinden Bologna und Venedig heraus. Sie enthielten eine neue Turnmethode, gegen die sofort alle Freunde der Ruhe und der alten Formen heftig ankämpften. Allmählich ließ der Kampf nach und dieselbe bürgerte sich ein. B. schritt, ohne sich beirren zu lassen, auf der begonnenen Bahn fort und ist jetzt das unbestrittene Haupt der neuen Ideen. Ein weiteres originelles Werk B.'s ist die „Mechanik des Menschen" (meccanica umana), die mit dem klassischen Werk von Borelli, de motu animalium im Zusammenhang stand. Die neueste Schrift B.'s ist la ginnastica ed i Giuochi nelle scuole (das Turnen und die Spiele in der Schule) Rom 1892 und hat zu seinem Hauptinhalt die Beantwortung des Satzes, daß das Turnen auf den Schulen so zu regeln sei, daß jeder Schüler an jedem Schultage ein hinreichendes Maß von gesundheitfördernder Bewegung erhalte, und daß die von den Turnübungen zu sondernden Spiele dazu beitragen, das dem Schüler eigene körperliche und sittliche Verhalten zu dem ihm erreichbaren höchsten Grade zu entwickeln.

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.

Baur, Ernst Friedrich Albert, am 12. November 1803 in Berlin geboren, wurde mit seinem älteren Bruder Wilhelm schon als Knabe dem Turnen zugeführt, befreundete sich besonders mit Eduard Dürre und Hans Ferdinand Maßmann und war einer der treuesten Anhänger Jahns, zu dessen tüchtigsten Vorturnern er gehörte. Er begleitete Jahn auf seiner Turnfahrt nach Rügen. Nach Sperrung des Turnplatzes in der Hasenheide und Jahns Verhaftung 1819 machte Baur mit jüngeren Turnern Wanderfahrten und richtete Turnspiele ein. 1823 besuchte er die Universität Tübingen, um Theologie zu studieren; 1824 ging er nach Bonn und unterhielt regen schriftlichen Verkehr mit Dürre, der damals Hauslehrer in Trier war. 1825 kehrte er nach Berlin zurück und hielt sich unterwegs zwei Tage bei Jahn in Freiburg a/U. auf.

In Berlin unterstützte B. Eiselen in seinem 1825 eingerichteten Fecht- und Voltigiersaal. 1831 wurde er Prediger zu Brüssow bei Prenzlau, wo er sich auch verheiratete, 1836 in Belzig und wirkte dort 46 Jahre bis 1882.

Als 1842 infolge der bekannten Kabinetts-Order König Friedrich Wilhelms IV. das Turnen zu neuem Leben erwachte, schrieb B. einen noch jetzt lesenswerten Aufsatz: „Turnen oder Gymnastik" und sandte ihn an den Minister Eichhorn, der ihn günstig beurteilte. Die Hoffnung, eine hervorragende Stellung im Turnen in Preußen einzunehmen, erfüllte sich infolge von Maßmanns endgiltiger Berufung nicht. Ein zweiter späterer Aufsatz von 1849: „die Begründung des Turnens als eine wesentliche Seite der Erziehung" richtet sich besonders gegen Rothstein.

Obgleich ihm die Mitarbeit an der turnerischen Entwicklung versagt war, blieb B. doch mit dem Turnen in inniger Beziehung. 1861 hielt er die Weiherede bei der Grundsteinlegung des Jahndenkmals in der Hasenheide, 1864 auf dem märkischen Turntag einen Vortrag über „Männerturnen und Jugendturnen." 1880 verlor B. infolge eines Unfalls das Gehör, doch hielt er 1874 Maßmann, zu dem er stets die freundschaftlichsten Beziehungen hatte,

und 1883 Kluge die Grabreden, auch bei der Friesenfeier 1885 eine öffentliche Ansprache. Bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum ernannte ihn der Verein „Berliner Turnerschaft" zu seinem Ehrenmitgliede. Infolge eines Schlaganfalles in schweres Siechtum verfallen, starb er am 30. Oktober 1886. (Vgl. C. Euler: Rede zum Gedächtnis Albert Baurs. Mtsschr. 1887) H. Brendicke Trnzg. 1887, S. 2. ff. C. Euler.

Bayern. Es ist ein muskelstarkes, ausdauerndes, streitbares Volk, das in den Gauen Bayerns wohnt. In den fränkischen und pfälzischen Gegenden tritt zu diesen körperlichen Vorzügen auch noch größere Gewandtheit und Findigkeit, den altbayerischen Bezirken aber ist desto hellerer Mut und rasch auflodernde Kampfeslust eigen. In den Städten, welche an den ländernährenden Strömen, wie Main, Rhein, Donau, liegen, zeigt sich die Bevölkerung an Gestalt meist kleiner, die Augen dunkler, die braunen Haare spärlicher, in den Berggegenden aber begegnen dir überall Männer, wie Bergtannen gewachsen, groß, schlank, ebenmäßig gebaut, mit blonden Haaren und treuherzigen, blauen Augen.

Die gleichen Wahrnehmungen über die Körperbeschaffenheit und Sinnesart der bayerischen Bevölkerung machten schon die Beobachter, welche, als Augenzeugen, seinerzeit über das Leben und Treiben in den mittelalterlichen Schlössern und Städten des Landes berichtet haben. Im Mittelalter und nach Ablauf desselben widerhallten die zahlreichen Burghöfe des Adels wie die Residenzhöfe der Herzöge zu München, Landshut, Neuburg u. a. O. von Ritterspiel und Waffenklirren; Tjost und Buhurd gediehen üppig auf bayerischem Boden. Die Landesuniversität Ingolstadt blieb in der Pflege der ritterlichen Übungen nicht hinter anderen Universitäten zurück, und auch hier wurde seitens der Professoren nur zu oft über den maßlosen Eifer geklagt, den die Studenten bei dem Betrieb dieser Übungen zeigten, die häufig in blutigen Raufereien und lebengefährdenden Zweikämpfen ihre Verwertung fanden. Auf den Universitäten Altdorf und Würzburg ging es etwas ruhiger, aber noch immer tumultuos genug her, und viele Studenten führten auch dort den Degen lieber und gewandter als die Feder. Die an sämtlichen deutschen Universitäten heimischen ritterlichen Übungen in Tanzen, Reiten und Fechten erhielten sich an den bayerischen Universitäten bis in die Gegenwart, und noch heutzutage werden an denselben „Universitätsreitlehrer, Universitätstanzlehrer und Universitätsfechtmeister" amtlich aufgestellt. Auch in den Residenzen der bayerischen Fürsten war es feststehende Vorschrift, daß die Söhne derselben regelmäßigen und sorgfältig überwachten Unterricht in den „adelichen Künsten" erhielten. Die Turnspiele des durch seine riesige Stärke weit berühmten Herzogs Christoph und einiger herzoglicher Diener der damaligen Zeit sind ja bekannt, und im Residenzschloß zu München zeugen Wurfstein und Inschrift von den gewaltigen Leistungen der bezeichneten Meisterturner. Außerdem wurde mehrfach darauf gehalten, daß die Söhne der regierenden Fürsten das Drechsler-, Tischler-, Kunstschlosser- oder sonst ein Gewerbe erlernten, das der Hand Geschicklichkeit geben, zu Ordnung und Genauigkeit erziehen und in müßigen Stunden geziemende Beschäftigung schaffen sollte.

Zumal in den vielen freien Reichsstädten und Reichsstädtlein, die seit 1809 dem bayerischen Gebiete einverleibt sind, gab es früher Überfluß an Leibesübungen: Armbrustschießen, Rung, Sprung, Lauf, Mastklettern und Steinstoßen waren die beliebtesten Wettspiele, und oft genug stritt im lustigen Wettkampfe Stadt gegen Stadt um die ausgesetzten, nicht selten sehr wertvollen Kampfpreise. Kein Volksfest ohne solche Übungen. Die Notwehr hatte den Betrieb dieser Übungen gefordert; im Frieden aber maß man sich gegenseitig in Kraft und Geschicklichkeit. Da sehen wir den natürlichen Übergang zu unseren Turn- und Schützenfesten.

Aber auch bloße Freude an Kraftäußerungen und Kampfspielen rief in den Alpentälern eine Zahl von Übungen ins Leben, wie das „Faustschieben", „Finger-

hakeln", und selbst der bekannte dort heimische „Schuhplattlertanz" ist eine Leistung mit nicht unbedeutendem Kraftaufwand.

Im übrigen trug der Tanz auch in unseren bayerischen Gauen der Mode des paarweisen Rundtanzes Rechnung; der volkstümliche Reigen mit seinem reizenden Wechsel von Bewegungsformen hat dem importierten Drehtanz der Paare längst Platz gemacht, — bis ein Reigen uns wieder durch Paris, die modebeherrschende Weltstadt, aufgedrängt worden ist, der bei seinem Erscheinen mit Beifall aufgenommen, mit Eifer eingelernt wurde und noch jetzt überall mit Begeisterung gepflegt wird — wir meinen die Française, zu der vor einigen Jahrzehnten auch noch die Lance gekommen ist.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die im Königreich Bayern zusammengefaßten Stämme ein gesundes, schneidiges, kraftstrotzendes Volk bilden, dem körperliche Übungen von je Bedürfnis und Vergnügen waren.

Wohl dürften auch die Lehrpläne der bayerischen Volksschulen vom Jahre 1806 und 1811 mit zu den ersten im deutschen Reiche gehören, welche ausdrücklich und zielbewußt die Pflege von Leibesübungen für die Knaben vorschrieben. Natürlich waren die dort geforderten Übungen einfachster Art, steigerten sich nach dem aufgestellten Plane von Schuljahr zu Schuljahr und wurden ausschließlich nur im Freien, zu guter Jahreszeit getrieben. Daß „des katholischen Weltpriesters Johann Nepomuk Fischer (s. d.) Auszug aus Guts Muths „Gymnastik für die Jugend", verfaßt im Jahre 1799, auf die Einführung dieser körperlichen Übungen in den bayerischen Volksschulen eingewirkt hat, ist billig zu bezweifeln, da der genannte Verfasser weder seinem Charakter, noch seiner untergeordneten Stellung nach einen weitergehenden Einfluß auf die von dem freisinnigen Minister von Montgelas angebahnte Schulreform zu gewinnen im Stande war.

Die von Montgelas gegebene Vorschrift für den Betrieb der körperlichen Übungen blieb noch viele Jahre nach seinem im Jahre 1817 erfolgten Sturze bestehen und die „gymnastischen Übungen" gehörten noch Jahrzehnte später zu den gewohnten Schulbeschäftigungen, zumal in den größeren Städten.

An der Universität Erlangen war Dr. Johann Adolf Karl Roux (s. d.) Fechtmeister und öffentlicher Lehrer der Gymnastik. Er schrieb mehrere Bücher über die Fechtkunst und ist für unsere Turngeschichte deshalb wichtig, weil er, unseres Wissens, der erste war, der an einer deutschen Hochschule eine Anstalt für den Betrieb gymnastischer Übungen errichtete. (1804.)

Die hohen vaterländischen Gedanken, welche Jahn in die deutsche Turnkunst hineinzutragen wußte, der tiefe sittliche Ernst, in welchem er das Turnen betrieben sehen wollte, schufen der Bewegungskunst des Körpers ein völlig neues Gepräge. Neue Geräte gaben Gelegenheit zu neuen Übungen, und der Übungsstoff steigerte sich massenhaft. Dem Turnen aber, in diese neue Form gegossen, wendete sich rasch die Begeisterung der deutschen Jugend und fast ebenso schnell der Argwohn und der Haß der rückschrittlichen Regierungen zu. Die Turnstätten, welche sich allenthalben aufthaten, tönten wieder von dem frohen Geschrei der Spielenden und dem Gesange vaterländischer Lieder, für volksfeindliche Beamte aber galten sie nur zu häufig als staatsgefährliche Versammlungsplätze, auf denen die Jugend zum Ungehorsam und zur Auflehnung gegen Ordnung, Gesetz und Fürstengewalt aufgereizt wurde. Die Staatspolizei schritt überall gegen die „Demagogen" ein, und es kam eine Zeit, in welcher die Namen „Turner" und „Demagog" als gleichbedeutend angesehen wurden. Auch in Bayern, wo man rasch das in Norddeutschland gegebene Beispiel nachahmte, wurden die Turnplätze, welche durchgehends Privatunternehmungen waren, von der Polizei geschlossen und ihre fernere Benutzung zu Turnzwecken durch staatliche Verordnungen streng verboten und bestraft.

Aber der von Guts-Muths und Jahn mit so treibender Kraft in die Welt geschleuderte, unwiderlegbar richtige Gedanke,

daß es die unerläßliche Pflicht des Staates sei, die Schuljugend nicht nur in den Wissenschaften zu unterrichten, sondern sie auch körperlich zu erziehen, konnte nicht mehr aus der Welt geschafft werden, und er gewann sich bald wieder Beachtung und Einfluß. Es war eine der ersten Regierungshandlungen König Ludwigs I. — er bestieg im Jahre 1825 den Thron — die „gymnastischen Übungen" in den bayerischen Gymnasien wieder zu gestatten, sofern von seiten der Schulleitung darüber gewacht würde, „daß durch dergleichen Übungen nicht Vereine entstehen, welche eine sittenverderbende Richtung nehmen, für staatsgefährliche Verbindungen vorbereiten oder doch der ruhigen Pflege der Studien entfremden." Im Jahre 1827 wurde im K. Kadettenkorps zu München das Turnen verbindlicher Unterricht und der Berliner Hans Ferdinand Maßmann ward mit der Leitung desselben betraut. Seit dieser Zeit bis in die Gegenwart ist aus dieser militärischen Erziehungsanstalt eine große Reihe von Offizieren hervorgegangen, die sich mehrfach und gewiß nicht erfolglos an Kraft und Geschicklichkeit mit unsren besten Preisturnern hätten messen können. Auch die königlichen Prinzen erhielten von Maßmann Turnunterricht. Nach seinen Vorschlägen wurde ferner 1828 der „K. öffentliche Turnplatz" in Oberwiesenfeld (an dem westlichen Burgfrieden der Stadt München gelegen) geschaffen, und dieser blieb fast vier Jahrzehnte hindurch die einzige polizeilich erlaubte Turnstätte der Hauptstadt.

Wo im Lande Gymnasialrektoren mit Verständnis und mit Freude an dem jugendlich frischen Treiben der Schüler ihres Amtes walteten (und deren gab es nicht wenige), entwickelte sich ein lustiges Turnleben: Wettkämpfe, Übungen an Reck und Barren und vor allem mit regem Eifer getriebene Turnspiele bildeten den Inhalt des Turnunterrichtes, der einzig unter der Verantwortung des Rektors stand und gänzlich von seiner Willkür abhing. Turnlehrer gab es wohl schon; meist waren es ehemalige Unteroffiziere, auch Schulpedelle, Zigarrenhändler, Schuhmacher, oder „wer sich sonst zu einem Turnlehrer hergab". Von einer fach- und sachgemäßen Ausbildung war aber bei ihnen selbstverständlich keine Rede. Freilich wurden auch keine großen Forderungen an ihre Thätigkeit gestellt. Die Hauptsache des Unterrichtes besorgten die Vorturner, welche man aus den Reihen der Gymnasiasten zu nehmen pflegte. Der Unterricht wurde Mittwochs und Samstags in mehreren Nachmittagsstunden, aber nur im Freien und so lange das sommerliche Wetter es gestattete, erteilt. Die Gesamtmasse der Schüler des Gymnasiums spaltete sich nach eigenem Belieben oder nach der meist viel widersprochenen Anordnung des Turnlehrers, dem Achtung und Bedeutung entgegenzubringen die Schüler nur selten für notwendig erachteten, oder nach Auswahl, welche die meist ungleich höher geschätzten Vorturner trafen, in verschiedene Riegen, und jeder Riegenführer turnte, so gut es ging, vor. Die Anteilnahme an diesem Unterrichte war seitens der Schüler eine freiwillige und es galt als ausreichende Belohnung und Anregung, wenn am Ende eines jeden Schuljahres im „Katalog" (gleichbedeutend mit öffentlichem Jahresbericht) die Namen der Schüler aufgeführt wurden, welche sich auf dem Turnplatz durch Fleiß, Leistungen und Betragen ausgezeichnet hatten.

Wohl erscheint es begreiflich, daß viel-Rektoren in der ihnen zugeschobenen Beaufsichtigung des heiklen Turnunterrichtes allmählich eine unangenehme Vermehrung ihrer Pflichten sahen und daß sie sich derselben bald wieder zu entziehen suchten. Das thaten mit auffallender Eile insbesonders jene, welche an dem frischen Jugendleben auf dem Turnplatz keine Freude hatten und alles bekämpften, was nicht dazu beitrug, den Formen- und Wörterschatz der Schüler in der lateinischen und griechischen Sprache zu vermehren.

Der Einfluß Maßmanns machte sich über die Grenzen des Münchener öffentlichen Turnplatzes hinaus nicht geltend und konnte die rückläufige Bewegung bezüglich der Wertschätzung des Turnens in den Mittelschulen des Landes nicht aufhalten. Und so verstummte nach und nach in fast allen Gymnasien des Königreiches der frohe Turner-

ruf; das Turnspiel allein — besonders der Barrlauf -- erhielt sich da und dort noch traditionell, aber von einem zielbewußten, planmäßigen Turnen war nirgends mehr die Rede.

Durch die Berufung Maßmanns nach Berlin 1842 war keine verspürbare Lücke im Turnbetrieb der Hauptstadt, noch weniger des Landes geschaffen worden; an seine Stelle trat ein ehemaliger Unteroffizier Lorenz Gruber, welcher bis zum Jahre 1847 Lehrer an der K. öffentlichen Turnanstalt in München geblieben ist. Seit dem Jahre 1848 leitete dieselbe der Kunstmaler Anton Scheibmaier (s. d.). Am 1. August 1891 legte dieser sein mit Ehren und idealer Begeisterung für die Turnsache 43 Jahre lang geführtes Amt nieder. Sein Nachfolger ist der Turnlehrer Christoph Hirschmann geworden, ein Schüler der bayerischen Zentralturnlehrerbildungsanstalt, der viele Jahre hindurch Assistent Scheibmaiers gewesen ist.

Die öffentliche Turnanstalt hatte seit langem das Turnunterrichtsmonopol an sich gerissen; es galt als polizeiliche Vorschrift, daß in München nur in ihren Räumen geturnt werden durfte, und demnach wurde jeder, der außerhalb derselben eine Turngesellschaft ins Leben rufen oder Turnunterricht erteilen wollte, als ein Umstürzler und staatsgefährlicher Mensch der Behörde denunziert. Diese Thatsache lähmte viele Jahre die Entwicklung eines ausgebreiteteren Turnlebens in der Hauptstadt, weil jeder Versuch, einen zweiten, wenn noch so kleinen Turnplatz in München zu gründen, sofort polizeilich unterdrückt wurde. In anderen Städten Bayerns aber hatten sich schon lange turnkundige und turneifrige Männer zusammengethan, um, soweit es die damaligen sehr enge Schranken ziehenden staatlichen Vorschriften bezüglich Bildung von Vereinen gestatteten, Turnvereine zu gründen. Erfahrene, ruhig denkende und einflußreiche Bürger stellten sich an ihre Spitze in der wohlerwogenen Absicht, dadurch das Mißtrauen der Polizei gegen die jungen Vereine zu verringern. Und von diesen Turnvereinen gingen in den vierziger und fünfziger Jahren die kräftigsten und nachhaltigsten Anregungen zur Verbreitung des Turnens in Schulen und Vereinen aus. Ihr Einfluß, ihre rastlose Thätigkeit, ihr begeistertes Werben für die Turnsache hatte guten Erfolg, der sich noch mehrte, als ein ungleich freieres Vereinsgesetz geltend wurde. Um durch gemeinsame Thätigkeit die Turnsache im Lande nachdrücklicher zu fördern, wurde auf einem Turntag in Nürnberg 1861 die Gründung eines bayerischen Turnerbundes (des jetzigen XII. deutschen Turnkreises) beschlossen und im Jahre darauf in München das erste bayerische Bundesturnfest abgehalten. Die Vorsitzenden des bayerischen Turnerbundes (Turnkreises) waren seitdem G. H. Weber, Johann Lautenhammer, Georg Hoffmann und Rudolph Lion.

Viele Stadtverwaltungen schufen in der Zeit von 1856—1860 für ihre Volksschulen Gelegenheit zum Turnen. Da konnte auch die Staatsregierung dem Druck der öffentlichen Meinung und dem unausgesetzten Drängen einflußreicher Mitglieder der Abgeordnetenkammer nicht auf die Dauer widerstehen, und sie verordnete (1861), daß das Turnen zunächst in den humanistischen Mittelschulen und in den Schullehrerseminaren des Landes „obligater Unterrichtsgegenstand" werde. Von einem rechten Ernst, den jungen Unterricht lebenskräftig zu gestalten, war jedoch wenig zu verspüren, ja, die finanzielle Beihilfe, welche die Abgeordnetenkammer zur Durchführung des Turnens in den Mittelschulen aus eigenem Antrieb angeboten hatte, wurde vom Ministerium als unnötig zurückgewiesen. So trieb man das Turnen, so gut man es verstand und soweit die mageren Mittel und ungenügenden Räume ausreichten.

Erst dem Einfluß und den unausgesetzten Vorstellungen des Turnlehrers G. H. Weber (s. d.) in München gelang es, die Staatsregierung zu überzeugen, daß mit der amtlichen Erklärung des Turnens als verbindlicher Gegenstand und mit der Anwendung kleiner Auskunftsmittelchen nichts gewonnen sei, sondern daß zuerst ein brauchbares, fachmännisch gebildetes Turnlehrpersonal geschaffen und daß mit der Erstellung der

nötigen und ausreichenden Turnräume, welche den Betrieb des Turnens im Winter wie im Sommer ermöglichten, allerorts Ernst gemacht werden müsse. So kam im Sommer 1866 der erste „Unterweisungskurs für Turnlehrer" zu stande und die Leitung dieser vom Ministerium angeordneten, alljährlich wiederholten Kurse wurde in die Hände Webers gelegt. Die Thätigkeit des letzteren wurde dadurch wesentlich erleichtert und gefördert, daß im Kultusministerium das Referat über das Turnen an den höchst thatkräftigen, für das, was er als richtig und zweckdienlich angesehen hatte, immer wieder mit Nachdruck, Ausdauer und Geschäftsgewandtheit eintretenden Ministerialassessor (nachherigen Ministerialrat und Direktor des obersten Verwaltungsgerichtshofes) Georg von Huller überging. Diesem Manne verdankt das Volksschulwesen, insbesonders aber auch das Schulturnen in Bayern außerordentlich viel. Aus den vorerwähnten Anweisungskursen wuchs allmählich im folgerichtigen Werdeprozeß die im Jahre 1872 eröffnete K. Zentralturnlehrerbildungsanstalt heraus, deren Schaffung das Verdienst der Minister von Gresser und von Lutz ist, hinter denen aber als treibende Kraft wieder Dr. von Huller stand. Die Anstalt, zunächst nach dem Muster der sächsischen Schwesteranstalt in Dresden organisiert, erhielt eine sehr selbständige Stellung; zu ihrem Vorstand wurde G. H. Weber berufen. Es ging aus dieser jüngsten unter den deutschen Turnlehrerbildungsanstalten seither eine hinreichende Anzahl von Turnlehrern hervor, welche zum größten Teil mit Begeisterung und Erfolg für die Verbreitung und Durchbildung der Schulturnsache wirkten und wirken, und viele von ihnen sind auch Stützen des Vereinsturnens geworden. Und schon seit lange werden in Bayern nur mehr staatlich geprüfte Turnlehrer, welche sich außer ihrer Fachbildung über den Besitz seminaristischer oder akademischer Bildung auszuweisen vermögen, an Mittelschulen verwendet.

Der Gedanke, an den humanistischen und realistischen Mittelschulen nur solche Turnlehrer zu verwenden, welche dort zugleich auch andere, sog. wissenschaftliche Fächer lehren, hat sich in Bayern nur zu bald als undurchführbar, als schöne Schwärmerei und als eine Schädigung des Turnunterrichtes erwiesen. Diese Lehrer trachteten nämlich, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, regelmäßig baldigst dahin, den Beschwernissen und Anstrengungen des Turnunterrichtes zu entkommen, sobald sie „das Turnunterrichtgeben nicht mehr nötig hatten." Und nicht minder stellte es sich bei uns als eine durchaus irrige Annahme heraus, daß der Turnunterricht in der Hand eines Gymnasial- oder Reallehrers, der sich nur ganz selten in dem Besitz des unbedingt notwendigen Könnens eines Turnlehrers befand und erhielt, höheres Ansehen gewinnen müsse, als wenn er von einem tüchtigen, allgemein und fachmännisch gebildeten Fachturnlehrer erteilt würde.

Der Unterricht lebte sich immer mehr in den Schulorganismus ein, und es giebt in Bayern schon lange keine staatliche oder gemeindliche — gleichgiltig ob für Schüler oder Schülerinnen geschaffene — Mittelschule mehr, welche eines geregelten Turnunterrichtes entbehrte. Auch eine lange Reihe brauchbarer Turnhallen und Turnplätze entstand im Laufe der letzten 25 Jahre, und noch zur Stunde ist das Kultusministerium genötigt, aber auch bestrebt, einer Anzahl der kleinen unvollständigen („isolierten") Lateinschulen die ausreichenden Turnräume zu schaffen.

Die Volksschullehrer und Volksschullehrerinnen (gleichgiltig, ob weltlich oder klösterlich) haben bei ihrem Seminaraustritt wie in ihrer späteren Anstellungsprüfung ein bestimmtes Maß turnerischen Könnens und die Befähigung, an Volksschulen Turnunterricht erteilen zu können, vor der bestellten Prüfungskommission nachzuweisen. In zwei Kreisen des Königreiches, in Unter- und in Mittelfranken, ist der Turnunterricht in der Volksschule — auch auf dem Lande — verbindlicher, in den übrigen Kreisen freigestellter Unterrichtsgegenstand.

Im Jahre 1867 hatte Minister von

Gresser dem bayerischen Landtag einen Volksschulgesetzentwurf vorgelegt. Nachdem letzterer in der Kammer der Abgeordneten mit großer Mehrheit angenommen worden war, fiel er in der Reichsratkammer mit nur wenigen Stimmen Majorität. Dieser Mißerfolg veranlaßte Herrn von Gresser zurückzutreten, und an seine Stelle wurde der frühere Kabinetschef des Königs, Dr. von Lutz, berufen. Der von Minister Gresser den Kammern vorgelegte Schulgesetzentwurf enthielt eine Reihe von Bestimmungen, welche die erfolgreiche Thätigkeit und die wünschenswerte Leistungsfähigkeit der Volksschule im ganzen Lande wesentlich zu fördern geeigenschaftet waren. Die unbestritten richtigen und bereits bewährten Grundsätze aus dem Gebiete der neuen Unterrichts- und Erziehungslehre, wie auch die Erfahrungen, die man in verschiedenen Ländern bezüglich der Schulorganisation und Schulleitung gemacht hatte, waren darin verwertet, — und eben deshalb strebte vor allem München, die Hauptstadt des Landes, unter ihrem genialen I. Bürgermeister, Dr. von Erhard danach, diesen abgelehnten Gesetzentwurf für ihre Schulen nutzbringend zu machen. Es wurde ein eigenes „Schulstatut" für München ausgearbeitet und mit allerhöchster Genehmigung eingeführt, und ihm zunächst verdankt die bayrische Hauptstadt den in den Fachkreisen allerorts anerkannten blühenden Stand ihres Volksschulwesens.

Der ungemein thatkräftige, mit einer umfassenden Bildung ausgestattete Reallehrer Marschall in Ansbach wurde als Schulrat nach München berufen, und ihm fiel die schwierige Aufgabe zu, den Buchstaben des Statuts in die That umzusetzen und die freudige Mitarbeiterschaft des Lehrpersonals für die Neugestaltung der Schule zu gewinnen. Durch das Statut wurde der Turnunterricht an den Knaben- wie Mädchenschulen Münchens zum verbindlichen Gegenstand in allen Klassen der Volksschule erklärt und die Oberleitung dieses Unterrichtes, für welchen das Lehrpersonal in eigenen Kursen vor- und fortgebildet werden mußte, dem Direktor G. H. Weber (1873) übertragen. Seit dieser Zeit hat sich der Turnunterricht — dank der planvollen, unermüdlichen Arbeit des Lehrpersonales — in den Schulen Münchens vollständig eingebürgert, und es läßt sich die Erbauung eines neuen Schulhauses ohne die ausreichenden Turnräume (Turnsäle und Freiplatz) nicht mehr denken. Im Augenblicke besitzt München, das 25 Volksschulen zählt, 44 Schulturnsäle. In 18 von 25 Volksschulgebäuden befinden sich je zwei Turnsäle, von denen jeder durchschnittlich 160 bis 180 m^2 groß ist und eine Höhe von 5 m hat. Diese Doppelsäle sind zumeist in einem eigenen, an das Hauptgebäude anstoßenden Nebenbau (und zwar ein Saal im Erdgeschoß desselben und der zweite, hauptsächlich für Mädchenturnen eingerichtet, im ersten Stocke) untergebracht. Überall finden sich dort ausgiebige Ventilationsvorrichtungen und Dampfniederdruckheizung. Wo in einer Schule nur ein Turnsaal vorhanden ist, wurde derselbe meist in in das Erdgeschoß des Gebäudes selbst gelegt. Die Größe der Turnsäle dieser Art schwankt zwischen 180 und 240 Geviertmetern. Ausdrücklich muß hier bemerkt werden, daß die Verlegung des Turnsaales in das Hauptgebäude jetzt nicht mehr beliebt wird; die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daß es für den Turnunterricht, wie für das Schulgebäude und den übrigen Schulunterricht von Vorteil ist, wenn für die Turnzwecke ein eigener Anbau hergestellt wird. Die weiten Schulhöfe mit ihrem festgewalzten Kieselboden haben ebenfalls dem Turnen zu dienen; im Winter werden sie auf städtische Kosten in Eisbahnen verwandelt, deren unentgeltliche Benutzung zum Schlittschuhlaufen den Kindern und Lehrern der Volksschule überlassen ist.

Die Einrichtung der Turnsäle in Bezug auf die Art der Geräte ist überall die gleiche und durch den im Lehrplan vorgeschriebenen Übungsstoff bestimmt und besteht in: 4 Recken, 4 wagrechten verstellbaren Leitern, 24 senkrechten Kletterstangen, 4 Klettertauen, 4 Barren, 3 Böcken, 1 Stemmbalken, 4 Schwebekanten, 2 paar Springständern, 2 Springleinen, 4 Spring-

brettern, 4 Springmatten, 70 Eisenstäben, 70 Holzstäben, 70 Handbällen, 2 großen Bällen, 2 langen Schwingseilen und 1 achtsträngigen Rundlauf. Die Aufstellung der Geräte richtet sich natürlich in erster Reihe nach der Gestalt der Säle, doch ist überall darauf gehalten, daß der Raum nicht von feststehenden Geräten beengt und die Benutzung desselben auch zu Schulfeierlichkeiten ermöglicht wird. Die Kosten für die vollständige Einrichtung der Turnräume einer Schule belaufen sich durchschnittlich auf 2100 Mark.

Jede Schulklasse turnt unter ihrem eigenen Lehrer (Lehrerin) und die überwiegende Mehrzahl des Lehrpersonals legt Wert darauf, daß sie den von den Kindern regelmäßig am meisten geliebten Turnunterricht selbst erteilen und ihn nicht aus der Hand geben müssen. Dadurch steht der Turnunterricht begreiflich in viel höherem Grade im Dienste der Erziehung. Die erteilten Turnstunden werden in das Pflichtstundenmaß des Lehrpersonals (28 Stunden in der Woche) eingerechnet und erst als Überstunden vergütet.

Mehrfach schon hat die Münchener Schuljugend Gelegenheit gehabt, ihre turnerische Erziehung zu bekunden. Es sei hier u. a. nur an das Turnen der 3000 Volksschulknaben bei Gelegenheit des VII. Allgemeinen deutschen Turnfestes 1889 und an die in turnerischer Pünktlichkeit und Ordnung vollzogene Huldigung von 1600 Kindern im Thronsaal bei Gelegenheit des 70. Geburtsfestes unseres allverehrten Prinz-Regenten erinnert; überall hat sie bewiesen, daß ihr der Geist der Ordnung und Anstelligkeit zu eigen ist und daß sie bezüglich ihrer turnerischen Schulung und Haltung keinen Gegner zu scheuen hat.

Die Arbeit der Oberleitung des Schulturnunterrichtes in München wurde durch die verständige und kräftige Beihilfe des 1875 gegründeten Münchener Turnlehrervereins, noch mehr aber durch die sachgemäße, unermüdete und weitausschauende Thätigkeit des Schulrates Dr. Rohmeder, des Nachfolgers Marschalls, wesentlich unterstützt, erleichtert und immer wieder neu angeregt. Mit dem Jahre 1890 sind nach den Vorschlägen und Anträgen Rohmeders auf Kosten der Stadt in Schulhöfen und auf großen öffentlichen Plätzen Turnspiele für Knaben und solche für Mädchen eingerichtet worden, mit deren Leitung Volksschullehrer und Volksschullehrerinnen betraut sind.

Aber nicht nur in der Hauptstadt des Landes steht das Volksschulturnen in Blüte: eine ganze Reihe anderer Städte Bayerns kann sich der gleichen Auszeichnung rühmen, und in mehreren von ihnen war der Turnunterricht in der Volksschule schon eingeführt, ehe man in München an die gleiche Verwertung und Behandlung dieses Unterrichtes dachte. So pflegt die Stadt Hof, wo der langjährige vielverdiente Kreisvertreter Rudolph Lion wohnt und für das Turnen thätig ist, unter dem Oberturnlehrer Dorn das Turnen schon seit vielen Jahren in ihren Schulen. Augsburg hat fast gleichzeitig mit München den Turnunterricht als verbindlichen Gegenstand für die dortige Volksschule erklärt, hat eine Anzahl sehr brauchbarer Schulturnhallen, außerdem aber eine sehr geräumige und schön ausgestattete Zentralturnhalle erbaut und besitzt in den beiden „Turnoberlehrern“ Scharer und Wieser tüchtige und erfahrene Unterrichtsleiter. In Augsburg wurde — im Gegensatz zu München — von je der Grundsatz festgehalten, den Turnunterricht als Fachunterricht zu behandeln, der von Fachlehrern erteilt werden müsse. Um solche aus den Reihen der Volksschullehrer zu bilden, wurden und werden noch heute Übungskurse für Lehrer eingerichtet, und die Turnstunden werden den aus diesen Kursen hervorgehenden Lehrern gegen Honorar übertragen. Ferner hat in letzter Zeit Nürnberg sehr viel für die Durchführung des Turnens in den Schulen gethan (Oberturnlehrer P. Häublein), nicht minder Würzburg. Viele andere Städte des Königreiches folgten dem gegebenen Beispiele; in allen Kreisen des Landes findet man eine Anzahl sehr brauchbarer städtischer Turnhallen, die zum allergrößten Teil auch den Turnvereinen zur Benutzung

eingeräumt sind, und es giebt wohl nur wenige Städte mehr, die über 5000 Einwohner zählen und noch immer keine städtische Turnhalle besitzen. Dagegen haben selbst mehrere kleinere und freilich meist auch intelligentere Städte solche Turnhallen auf ihre Kosten hergestellt.

In den Mittelschulen des Landes ist, wie bereits erwähnt, die Stellung und der Besitzstand des Turnunterrichtes vollständig gesichert und seine Wertschätzung eine ziemlich allgemeine. Durch die jüngst vorgenommene Schulreform wird demselben noch ein weiterer Wirkungskreis zumal auch dadurch eröffnet, daß ihm, wo es angängig ist, allwöchentlich eine eigene Spielstunde beigefügt wird.

An den vier Hochschulen Bayerns ist wenigstens für Turngelegenheit der Studierenden Sorge getragen. Es bestehen hier nicht nur akademische Turnvereine, deren Mitgliederzahl aber bisher noch immer keine nennenswerte ist, sondern es werden auch eigene Kurse für die Studierenden der Universität und der technischen Hochschule abgehalten, deren Besuch unentgeltlich ist.

Eine besonders erfreuliche Thatsache ist es ferner, daß auch die Offiziere der bayerischen Armee dem Turnen schon seit vielen Jahren großen Eifer entgegenbringen. Von München aus angeregt, haben sich solche Offizierturnkurse in allen größeren Garnisonsorten des Landes unter Leitung der Gymnasialturnlehrer gebildet und werden fleißigst und mit bestem Erfolg besucht. Auch in dem bayerischen Königs- und herzoglichen Hause gilt das Turnen als eine selbstverständliche Aufgabe für die heranwachsenden Prinzen und Prinzessinnen und ist in die Reihe der für sie unbedingt nötigen Unterrichtsgegenstände aufgenommen. Doch auch die erwachsenen Prinzen und Prinzessinnen erachten es noch immer als eine für sie nützliche Beschäftigung, regelmäßig Turnstunden zu nehmen und sich in denselben wacker zu rühren. Und wie sehr sich gerade am bayerischen Königshofe das Turnen eingelebt hat, welch hohe Wertschätzung ihm dort entgegengebracht wird, davon gab die viele unserer Turngenossen fast überraschende Freundlichkeit der bayerischen Prinzen und Prinzessinnen beim VII. Allgemeinen deutschen Turnfest in München und deren reges Interesse an den Veranstaltungen desselben sprechendes Zeugnis.

Es erscheint als selbstredend, daß bei einer überwiegend Ackerbau treibenden, verhältnismäßig weit auseinander wohnenden Bevölkerung, wie es die Bayerns ist, die Turnvereine nicht so zahlreich sein können, wie das in den Ländern der Fall sein wird, wo Fabrikorte und Handelsstädte vorherrschen. Nach den Erhebungen im Jahre 1891 gehören zur Zeit im diesrheinischen Bayern (XII. Turnkreis) 343 Turnvereine mit rund 37.000 Mitgliedern zur deutschen Turnerschaft; die drei größten dieser Vereine sind: der Nürnberger Turnverein mit 1539, der Turnverein München mit 1171 und der Münchener Männerturnverein mit 1010 Mitgliedern. Und auch die Rheinpfalz, welche einen wichtigen Theil des oberrheinischen Turnkreises bildet, weist eine stattliche Anzahl lebenskräftiger, tüchtig arbeitender Turnvereine mit hohen Mitgliederzahlen auf.

Und wenn wir aus dem regen, frischen Turnleben, wie es in den Schulen und Vereinen des Landes blüht, mit Befriedigung den Schluß ziehen, daß es mit der Turnsache in Bayern gut bestellt ist, so wird gegen diese Folgerung wohl von keiner Seite ein berechtigter Widerspruch erhoben werden können.

G. H. Weber.

Becker, Theodor, wurde am 22. Dezember 1822 in Offenbach geboren. Sein Vater, Dr. med. Karl Ferdinand Becker, war praktischer Arzt, widmete sich jedoch zeitig dem Lehrfache und gründete in Offenbach eine Lehranstalt mit Pensionat, welche vorzugsweise von Engländern besucht war. Seine Lehrbücher der deutschen Sprache („Schulgrammatik der deutschen Sprache,“ „Ausführliche deutsche Grammatik“ ꝛc.) sind rühmlichst bekannt. Nach abgelegter Maturitätsprüfung bezog Th. Becker die Universitäten Gießen und Berlin, um klassische Philologie zu studieren, und wirkte dann

als Lehrer einige Zeit an dem Vitzthum'schen Gymnasium in Dresden. Im Jahre 1847 kam er als Lehrer und Erzieher der beiden Prinzen Ludwig (nachmaliger Großherzog Ludwig IV. von Hessen) und Heinrich nach Darmstadt und trat 1851 als Lehrer in das dortige Gymnasium mit dem Charakter eines Hofrates ein. In Folge der Reorganisation des hessischen Schulwesens wurde Becker 1874 als vortragender Rat mit dem Amtstitel „Oberschulrat" in die Ministerial-Abteilung für Schulangelegenheiten berufen, 1879 zum Geheimen Oberschulrat ernannt und trat 1888 in den Ruhestand.

Becker war ein persönlicher Freund und Schüler von Adolf Spieß, war Teilnehmer an dem Turnkurse für Lehrer im Winter 1848/49, Mitbegründer und thätiges Mitglied (jetzt Ehrenmitglied) des Darmstädter Turnlehrervereins und erteilte während seiner langjährigen Lehrthätigkeit an dem Darmstädter Gymnasium den Turnunterricht in der seiner Leitung anvertrauten Klasse selbst. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßte die Neubearbeitung und Herausgabe des „Lehrbuchs des deutschen Stils," einer Arbeit seines Vaters, und kleinere pädagogische Abhandlungen, wie z. B. „Meine Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Turnunterricht." (Jahrb. 1859). Diese praktische und theoretische Kenntnis des Schulturnwesens bewirkte auch, daß ihm im Ministerium das Referat über das gesamte Schulturnen in Hessen übertragen wurde, und die Durchführung dieses Unterrichtes ist wesentlich seiner Fürsorge zu danken. Als begeisterter Anhänger der Spieß'schen Lehrmethode verteidigte er dieselbe allerorts und verwahrte sich namentlich dagegen, daß der Turnunterricht der männlichen Jugend in den Dienst einer militärischen Fachbildung gestellt werde. (Vgl. „Von Darmstadt nach Stuttgart." Jahrb. 1867).

Becker ist Inhaber des Militär-Sanitätskreuzes, des Ritterkreuzes I. Klasse und des Komthurkreuzes II. Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen. F. Marx.

Befehl (davon abgeleitet: befehligen). Befehlen. — Das Wort Befehl wird im allgemeinen in verschiedenem Sinne gebraucht zur Bezeichnung 1. der Handlung des Befehlens und des Befohlenen: aktiv, 2) des empfangenen Auftrags, — dann der aus diesem hervorgehenden Befehlsgewalt, der Herrschaft, des Amtes und des diesem entsprechenden Gehorsams und dessen Ausdrucks: passiv. Beispiele für diesen verschiedenartigen Gebrauch bieten die Redewendungen: „Ein Befehl ergeht;" „er hat den bestimmten Befehl erhalten"; „er führt in der Stadt den Befehl"; „der Soldat steht unter seinem Befehl und bestätigt den Empfang einer Weisung mit der höflichen Äußerung: Zu Befehl!" — Sinnverwandte Wörter sind: Gebot, Geheiß, Auftrag, Weisung, Verlangen, Überlieferung, Anvertrauen, („seine Seele Gott befehlen, den Leib der Erde befehlen") u. a.. — Von ungeschickterer Vieldeutigkeit für Deutsche ist das (italienische) Fremdwort Kommando, welches im übrigen dem Worte Befehl entsprechend gebraucht wird. Beispiel: „Man muß keinem Führer ohne lautes Kommando (= durchdringende Stimme) ein Kommando (= die Leitung) über ein Kommando (= einen Trupp) im freien Felde anvertrauen". Die deutsche Turnsprache geht daher der Verwendung der Worte Kommando, kommandieren gern aus dem Weg, bedient sich aber auch des Wortes Befehl innerhalb ihres engeren Gebietes nicht gleichzeitig in jedem sprachmöglichen Sinn, sondern bezeichnet mit ihm lediglich „eine Willenskundgebung, durch welche ein Einzelner oder Mehrere (eine Behörde) Einzelne oder mehrere Einzelne verpflichten, für bestimmte Fälle etwas zu thun oder zu lassen."

Nach dem jedesmaligen Verhältnis, welches zwischen Befehlsgebern und Befehlsnehmern (Befehlsempfängern), dauernd oder zeitweilig Vorgesetzten und Untergebenen besteht, und nach den Umständen, unter denen ein Befehl erteilt und entgegengenommen wird, richten sich sowohl Inhalt und Umfang, als die Form der Befehle. In beiderlei Hinsicht muß jeder Befehl ohne Ausnahme so abgefaßt sein, daß die Verständigung zwischen dem Befehlsgeber und dem Befehls-

empfänger gesichert ist; auf welchem Wege, durch welche Sinneswahrnehmung das Verständnis und Einverständnis zwischen beiden herbeigeführt wird, ob durch das Gehör (bei mündlichen Befehlen und durch Tonzeichen), durch das Gesicht bei schriftlichen Weisungen und durch sprechende Gebärden, das Gefühl (bei Handgriffen und Hilfen), ist für den Begriff des Befehls gleichgiltig; auch beim Turnen steht jeder mögliche Weg der Verständigung offen und wird thatsächlich eingeschlagen, jenachdem er — zunächst am sichersten und dann am schnellsten zum Ziele führt. Sämtliche denkbare Fälle und Verbindungen im einzelnen zu betrachten und für alle nach festen Regeln zu suchen, ist hier nicht thunlich. Man vergleiche den Vortrag von J. C. Lion über das Befehligen in der Mutsschr. 1884, S. 57. Was sonst über die Art des (turnerischen) Befehligens geschrieben ist (Vergl. u. a. Euler in Kloß' Jahrb. 1866, S. 185!), betrifft fast ausschließlich die Verwendung des „gesprochenen Befehls“ für die gemeinsame Leitung einer Mehrzahl von Turnern.

Die erste (innerliche) Forderung an eine dieserartige wie an jede andere Weisung ist selbstverständlich, daß der gesprochene Befehl auch (räumlich und zeitlich) ausführbar sei; z. B. darf der Befehliger nicht verlangen, daß jemand mit dem Kopfe durch eine feste Wand renne. Ein derartiger Befehl mag sonst formell auch allen Anforderungen an seine Güte gemäß gebildet sein, er ist in sich verfehlt und deshalb fehlerhaft und falsch.

Die zweite (äußerliche) Forderung ist die, daß das gesprochene Wort vernehmbar sei. Auf die Tonstärke kommt dabei wenig an, es kann laut oder leise, gerufen oder geflüstert werden, gleich viel, wenn es nur so aufgefaßt werden kann, wie es der Sprechende ausgeführt haben will. Ein geschickter Sprecher schont allzeit seine Stimme und die Ohren seiner Zuhörer; er sagt und schreit nie mehr, als nötig ist, die Hörer aber danken ihm für seine Mäßigung durch Stille, Aufmerksamkeit und Sammlung ihrer Gedanken.

Eine dritte (äußerlich-innerliche) Forderung ist die, daß der verlautbarte Befehl nicht bloß als Schall deutlich aufgenommen werde, sondern daß mit der Empfindung des bestimmten Schalles auch der bestimmt gewollte Gedanke sich wirklich verbindet, alle Mißverständnisse aber, bei gutem Willen, nach Möglichkeit ausgeschlossen sind. — In dieser Hinsicht ist es keineswegs nötig, daß die einem bestimmten Sprachschatz entlehnten Befehlsworte an sich genommen einen allgemeinverständlichen Satz bilden, wenn sie nur von Fall zu Fall in ihrer festgesetzten Bestimmtheit und nur in dieser aufgefaßt werden. (Polen, Chinesen und Zulus werden mit deutschen Übungsbefehlen für kriegerische Unternehmungen vollständig geschult, und Tiere, Hunde und Pferde werden so dressiert, daß sie der menschlichen Stimme wie dem Lenkseil und Zügel nach Übereinkommen und Gewöhnung gehorchen.) Es giebt (namentlich in der Militärsprache) vorgeschriebene Übungsbefehle, die außerhalb des Zusammenhanges und ohne vorausgeschickte Erklärung in keiner Sprache etwas bedeuten und doch in der Anwendung niemals versagen. Sind sie einmal genügend erklärt und begriffen, so ist Weiteres überflüssig, der bloße Laut erweckt die entsprechende richtige Vorstellung.

Diese Erfahrung ist auch für die Neubildung und die Folgen von freien (nicht hergebrachten) Befehlen wichtig. Auch diese brauchen nicht alle eine erschöpfende Vollständigkeit zu besitzen und bedürfen nicht immer einer neuen Auseinandersetzung, da sie ja nicht voraussetzungslos und nicht an nicht denkende Wesen gerichtet werden. Auch bei ihnen scheidet der Befehlende alle Bestimmungen aus, die sich für die Gehorchenden von selbst verstehen, er kürzt seine Rede so viel als nur möglich. — Insonderheit vermeidet er den Fehler, sich über Vornahmen zu verbreiten, die er nicht beabsichtigt, und auf die die Gehorchenden ohne seine Warnung niemals von selbst verfallen würden. Für die natürlichste Handlung wählt und bewahrt er sich stets das schlichteste

Wort; nicht die Grundformen einer verlangten Übung, sondern erst die abgeleiteten und ungewöhnlichen heischen ergänzende Zusätze. So gebietet er z. B. die Viertelschwenkung rechts einer Vierer-Reihe, auszuführen mit vier Schritten, um den rechten Führer, ohne ein von der Schwenkung unabhängiges Drehen der Einzelnen, in geschlossener Ordnung schlicht weg mit den zwei Worten: „Rechts Schwenken!“ Die gleiche Schwenkung um den linken Führer mit: „Rechts Schwenken um den linken Führer!“ Die Schwenkungen mit Drehen der Einzelnen bedürfen eines Hinweises auf die Art der Drehung, ebenso die mit anderen Schrittzahlen und mit Öffnen oder Schließen eine bezügliche Vervollständigung; sollen die Schwenkungen mit größerem Maß etwa als halbe Schwenkungen, als wiederholte Viertelschwenkungen vor sich gehen, so ist auch das wiederum hinzuzufügen — mit je weniger Worten, desto besser.

Endlich aber läßt der Befehlshaber den Gehorchenden, wenn er ihnen seinen Willen lang oder kurz erklärt oder angedeutet hat, die Zeit, welche notwendig ist, ehe sie die Auffassung in die That, d. h. ehe sie die Vorstellung der Bewegung durch Willensanstoß und Nervenleitung in eine Muskelthätigkeit umsetzen können. — Den Zeitpunkt, wann dies bewirkt sein kann, und wann es nun geschehen soll, wird er darnach in der Regel nach einer gewissen Pause, in der sich die Gehorchenden sämtlich besonnen haben, noch näher bezeichnen. Diese Rücksicht ist für die gute Ausführung der gegebenen Befehle so wichtig, daß man geradezu den Satz aufgestellt hat: Ein (turnerischer) Befehl muß aus zwei Teilen bestehen, den Worten oder dem Worte der Ankündigung (avertissement) und nach der Pause dem Ausführungswort oder, wie man auch sagt, dem eigentlichen Thatbefehl. — Bei der Wahl des letzteren, des Ausführungswortes, ohne das niemand etwas thun darf, herrscht große Willkürlichkeit und in der Praxis als natürliche Folge davon oft Unschlüssigkeit und Verwirrung. Die Erlösung aus dieser hat man da im Einzelnen vornehmlich auf dreierlei Art herbeizuführen gesucht.

1. Indem man für alle Befehle ein- für allemal ein und dasselbe Ausführungswort nimmt und den Zeitpunkt für den Beginn der Bewegungen festlegt durch den stets gleichen Ausruf eines einsilbigen Tonworts: Top! Jetzt! Los! Übt! Marsch! Das ist sehr einfach, klingt indes mitunter sehr wunderlich z. B. „Stillgestanden, Seitheben beider Arme — marsch!“ Aus dem Begriffe und Zweck des Befehls ist indes ein Widerspruch gegen dieses Umgehen einer vorhandenen Schwierigkeit nicht abzuleiten, der Zweck wird erreicht.

2. Indem man bei allen Befehlen ein für allemal das letzte Wort oder die letzte Wortsilbe der Ankündigung in auffallender Weise betont. Ein Befehl, wie Seitheben beider Arm — e!“ wird richtig verstanden und rechtzeitig vollzogen, wenn mans einmal weiß, wie der Führer die Sache handhabt, aber die Art verletzt immerhin nicht selten unser Gefühl für sprachlichen Wohllaut.

3. Indem man auf die meist in beschreibender Form mit substantivischem Gebrauche des Infinitivs gehaltene Ankündigung durch Wiederholung ihres Kerns im Imperativ des Hauptverbums zurückdeutet. Dann heißt es somit: „Seitheben beider Arme — hebt!“, und man hat es in der Gewalt, durch Kürzung und durch Dehnung in der Aussprache des „hebt“ beiher auf langsamere oder schnellere Ausführung der Bewegung hinzuwirken. Offenbar ist das weniger einfach als bei 1. und bei 2., um so mehr als bei zusammengesetzten Bewegungen und bei Bewegungsverbindungen man manchmal nicht gleich klar darüber ist, welche Teilbewegung als die wichtigste anzusehen ist, allein es ist stets bedeutungsvoll, und es gilt deshalb diese dritte Art jetzt, namentlich beim Turnunterricht, der überall neben dem Zwecke der Leibesübung und Fertigkeit auch das Nachdenken über die Bewegung und ihren sprachlichen Ausdruck anstrebt, als die vorzüglichere Art; ernstliche, unüberwindliche Schwierigkeiten

hat sie für keinen Sachkundigen, der seiner Muttersprache einigermaßen mächtig ist.

J. C. Lion.

Belgien. Geschichtlicher Überblick der Gymnastik. Die körperlichen Übungen haben zu allen Zeiten in Belgien sehr in Ehren gestanden. Die zahlreichen ländlichen Gesellschaften, welche sich noch heute ihren Lieblingserholungen: den Ballspielen, Spielen mit Kegeln und Wurfsteinen (palets), Bogen- und Armbrustschießen, hingeben, sind der augenscheinliche Beweis davon.

Erst mit dem Jahre 1839 wurden die körperlichen Übungen in moderner Form als gymnastische Übungen ausgeführt. Damals machte Jos. Isenbaert, (s. d.), der von einem längeren Aufenthalt in Deutschland zurückkehrte, dieselben in Antwerpen bekannt und gründete die „société gymnastique" (Turnverein) dieser Stadt.

Um 1848 fing Dekrijger an, die Gymnastik in Gent zu treiben; Schmitz that es in Lüttich gegen Ende 1853, und Triat hatte ungefähr zu dieser Zeit eine große gymnastische (Turn-) Anstalt in Brüssel, welche er ein Jahr später nach Paris verlegte.

In der Presse beschäftigte man sich damals kaum mit der Frage einer körperlichen Erziehung. Nur einige Bücher, welche in großen Zwischenräumen erschienen, wiesen darauf hin. Schon im Anfang des Jahrhunderts veröffentlichte Dr. J. van Gesnn ein sehr interessantes Buch, dessen Titel lautete: Volledig leerstelsel van kunstmatige ligchaams-oefeningen, eene bijdrage tot de opvoeding der jeugd, gevolgd naar het hoogduitsch van J. C. F. Guts-Muths, hofraad, en leerar op de Kweekschole van den Heere Salzmann te Schnepfenthal, door Jan Van Gesnn A. L. M. Phil. Doct. enz Leyden en Haarlem bij Dumortier en Loosjes 1806.

Die Bemühungen König Wilhelms I. zu Gunsten des öffentlichen Unterrichts wurden bei weitem nicht nach ihrem rechten Wert erkannt. Sie trugen dazu bei, ihn in Belgien unpopulär zu machen. Aber obschon er eine ganz besondere Fürsorge für den ersten Unterricht zeigte, that er nichts zu Gunsten der physischen Erziehung der Jugend. Die Gymnastik blieb lange unbekannt; die öffentliche Bildung war die geringste Sorge der Gouvernements, welche im Anfang der Regierung Leopolds I. auf einander folgten.

Erst 1842 erschien die Gymnastik in den belgischen Gesetzen. Der Artikel 37 des Gesetzes vom 23. September dieses Jahres schreibt den Unterricht in der Gymnastik in den höheren Bürgerschulen vor.

Im Anfange des Jahres 1846 schickte Minister Van de Weyer eine Kommission zu Elias (s. d.) nach Paris, um sein System und dessen Ausübung in den Schulen zu studieren und es mit dem von Amoros (s. d.) zu vergleichen.

Die Kommunalverwaltung von Brüssel nahm einen Vorschlag des Departements des Innern vom 26. April 1846 an und machte vom Juni bis August unter Leitung des Bezirksinspektors Leboeuf den Versuch eines gymnastischen Unterrichts an der Gemeindeschule Nr. 5 nach der Methode von Elias. Über die Ergebnisse des Unterrichts erstattete eine vom Minister bestimmte Kommission am 27. August einen Bericht, der auch der Kommunalverwaltung zur Kenntnis gebracht wurde.

Die Absicht der allgemeinen Einführung der Gymnastik in den Schulen Brüssels gelangte aber nicht zur Verwirklichung.

1852 erließ Isenbaert, dessen Lehrer der Fecht- und Turnlehrer Segers in Bonn (geboren in Antwerpen) gewesen, einen Aufruf an den Gemeinderat von Antwerpen, sich für Errichtung einer Turnhalle und damit für Einführung der Gymnastik in die Gemeindeschulen Antwerpens zu interessieren.

Der Gemeinderat nahm die Vorschläge Isenbaerts günstig auf und stellte ihm ein Grundstück in der Stadt zur Verfügung. Eine vollständig ausgerüstete und eingerichtete Turnhalle wurde am 3. Oktober 1853 eingeweiht. Turnkurse wurden darin bis 1870 abgehalten.

Im Jahre 1853 ließ Isenbaert seine Schrift über den Nutzen der Gymnastik und die Notwendigkeit, bedeckte, gut ventilierte und günstig gelegene Turnhallen zu erbauen, erscheinen und schrieb eine große Zahl empfehlender Artikel für die Zeitungen.

1854 begann Isenbaert ein Werk von großer Bedeutung, nämlich: „Méthode de gymnastique pédagogique ou scolaire.“ H. Theis, Dr. med. in Brüssel, wurde 1856 zum Inspektor des Unterrichts in den Leibesübungen ernannt.

Im Jahre 1857 veröffentlichte Le Moine in Gent eine Abhandlung über die physische Erziehung (Traité d'éducation physique) und später in Brüssel einen „Manuel de gymnastique militaire“ (Leitfaden für Militärgymnastik).

1860 schrieb G. Docx, (s. d.), damals Leutnant der Infanterie in der Garnison zu Antwerpen, eine Abhandlung über militärische Gymnastik ohne Geräte, Isenbaert über die physische Erziehung der Jugend mit besonderer Befürwortung der Ad. Spieß'schen Methode und über die Notwendigkeit, mit jungen Mädchen Übungen einer rationellen Gymnastik vorzunehmen.

1862 gab De Ceuleneer van Bouvel, ebenfalls in Antwerpen, eine Schrift heraus, in der er die Notwendigkeit, die schwedische wissenschaftliche Gymnastik in Belgien einzuführen und zu verbreiten, darlegte.

Karl Euler in Brüssel (s. d.) schrieb über den Zweck der methodischen Gymnastik (sur le but de la gymnastique méthodique) und J. Happel in Antwerpen eine „Abhandlung über die Stellungen, Schritt-, Hops-, Hüpf-, Spring- und Tanzarten.“

Das Ministerium des Innern und der Unterrichtsangelegenheiten veröffentlichte in Brüssel 1862 das „Programme de gymnastique systématique et raisonné“ von Dr. Theis.

Die société de gymnastique zu Antwerpen wurde 1862 neu organisiert und wurde von der Zeit an eine société de gymnastique et d'armes. Im selben Jahre gab sie ihr erstes, nicht öffentliches Fest, welchem mehrere Kameraden beiwohnten, namentlich von dem Genter Turnverein. Die Turner der verschiedenen Städte begannen zu einander in Beziehung zu treten. Bis dahin betrachteten die Turnlehrer, welche eine Turnhalle besaßen, sich als Konkurrenten und verwahrten sich sorgfältig gegen eine Enthüllung ihrer „Geheimnisse,“ wie sie ihre „Methode“ nannten.

Am 14. Oktober 1862 wurde der Turnverein in Lüttich gegründet. Das erste öffentliche Fest, oder vielmehr der erste Wettkampf fand am 5. Juli 1863 statt. Männer wie Cupérus, De Krijger, Feys, J. Happel, Pschmadt, Uijterhaegen, C. Willaert wohnten demselben bei. Mehrere Vereine, welche als Sieger zurückkehrten, veranlaßten die ersten öffentlichen Kundgebungen zu Gunsten der Turnsache.

Am 1. Dezember desselben Jahres machte der Lütticher Verein zuerst einen Vorschlag betreffs Gründung eines Verbandes unter den belgischen Turnvereinen. Die Beitrittserklärungen erfolgten aber nicht sofort.

Im Februar 1865 wurde in Verviers die „Franchimontoise“, im Mai der „gymnastische Klub“ in Lüttich gegründet.

Am 5. Juli nehmen C. Willaert und N. J. Cupérus aus Antwerpen, B. Drieghe und G. Dekrijger aus Gent an dem großen deutschen Turnfest im Krystall-Palast bei London teil. Willaert erhielt einen Preis im Laufen.

Am 15. Juli 1865 erschien die erste Nummer des „Gymnaste Belge“ bis 1874 herausgegeben und redigiert von J. Happel. Der erste Hauptartikel hatte zum Gegenstand „Umgestaltung des stehenden Heeres“ und rief eine Fehde zu Gunsten der „nation armée“ (der bewaffneten Nation) hervor.

A. Schmitz in Lüttich ließ in diesem Jahre seinen Traité de gymnastique erscheinen.

Am 6. August fand in Lüttich das erste belgische Verbandturnfest statt, dem auch Turner aus neun deutschen Städten beiwohnten.

Die erste Konferenz der Delegierten der belgischen Vereine fand an demselben Abend

unter dem Vorsitze des Dr. Termonia, Präsidenten der société Liègeoise statt. N. J. Cupérus fungierte als Schriftführer. Die Versammlung erklärte die Fédération Belge de gymnastique für endgiltig konstituiert, allen anderen nationalen Vereinen zugänglich. Der Gymnaste Belge wurde zum offiziellen Organ der Fédération erklärt.

Am 14. Oktober 1865 übernahm J. Happel die Leitung der Isenbaert'schen Turnanstalt in Antwerpen. Die Einrichtung der Turnhalle wurde hierauf nach den Anforderungen der Spieß'schen Methode, als deren Anhänger Happel sich erklärte, umgestaltet.

König Leopold I. hatte der Fédération Belge de gymnastique und der von ihr vertretenen Sache stets seine volle Sympathie bewiesen.

1866 gehörten zur Fédération Belge de Gymnastique:

Der Turn- und Fechtverein von Antwerpen.

Die Turnvereine von Brüssel, Huy, Lüttich, Seraing, Val St. Lambert, Verviers.

Der erste statistische Bericht, der durch den Gymnaste Belge zusammengestellt wurde, nennt außerdem noch turnerische Vereinigungen zu Antwerpen, Gent, Lüttich und Mecheln.

Diese Vereine hatten 1400 Mitglieder, darunter 900 Turner. Kein Verein besaß eine eigene Turnhalle. Thatsächlich verdiente nur die Isenbaertsche Anstalt in Antwerpen diesen Namen.

Am 15. April 1866 erließ die Société de gymnastique et d'armes einen Aufruf zur Feier des zweiten belgischen Bundesturnfestes in Antwerpen am 9. September 1866, das aber durch den Krieg zwischen Preußen und Österreich und die herrschende Epidemie vereitelt wurde.

Am 15. Juli fand ein Wettturnen in Gent statt. Dasselbe führte eine Besprechung über den Wert des Wettturnens herbei, welche mehrere Jahre dauerte und einen unvorhergesehenen Umfang annahm. Die siegreichen Vereine fanden bei ihrer Rückkehr teils glänzenden Empfang, teils Unannehmlichkeiten, die sie für lange Zeit zu Gegnern des Wettturnens machten.

Das zweite belgische Bundesturnfest wurde am 25. August 1867 in Antwerpen unter Leitung J. Happels gefeiert. Das Vereinsprinzip kam vor allen Dingen zur Geltung.

Auch ein conseil fédéral (Bundesrat, unzutreffender Weise anfangs Kongreß genannt) fand bei dieser Gelegenheit statt. Die Aufstellung eines Reglements wurde dem neuen Vereinskomite übertragen.

H. N. Cupérus begann 1868 die Veröffentlichung des Calendrier du gymnaste (Turnkalender), der später zu einem Jahrbuch vervollständigt wurde. An seine Stelle trat dann die statistique officielle.

Der erste belgische Volksturnverein wurde in Antwerpen am 19. Mai 1868 unter dem Namen „Gymnastische Volkskring van Antwerpen“ gegründet.

In demselben Jahre wurde zum ersten Male durch Cupérus der belgische Turnbund offiziell im Auslande beim Rheinisch-Westphälischen Turnfest in Barmen vertreten.

Das dritte belgische Bundesturnfest wurde vom 12. bis 13. Juli in Gent unter Leitung de Krijgers gefeiert. Der erste Tag war ganz der Sitzung des Bundesrats gewidmet. Das Reglement der Fédération, durch das Komite vorbereitet und im „Gymnaste Belge“ geprüft, wurde genehmigt und damit das Prinzip der Fédération bestätigt.

Das Reglement erwähnt in seinen Grundzügen: ein einjähriges Bundesfest in einer Stadt, die einen zum Verbande gehörigen Verein hat; — gleiches Recht für jeden verbündeten Verein, ferner zwei Delegierte zum Bundesrat; jährlicher Beitrag von 25 Francs, als Unterstützung für das offizielle Organ; Ernennung eines dauernden Ausschusses (commission permanente) aus drei Mitgliedern.

Die „Fédération“ zählte damals 17 Vereine.

Das Fest (mit Wettturnen) fand mit vielem Glanze statt. Zum ersten Male erhielten die teilnehmenden Vereine eine Denk-

münze. Bei dem besonders gelungenen Bankett wurde der Bürgermeister de Kercvohe zum Ehrenpräsidenten des Bundes erwählt. Sein Erstes war, dem Bunde 500 Francs für den besten populären Aufsatz über das Turnen zur Verfügung zu stellen.

Das vierte belgische Bundesturnfest, wurde am 1. und 2. August 1869 in Verviers gefeiert.

Die „Société de gymnastique et d'armes" von Antwerpen feierte am 6. November ihr 30jähriges Stiftungsfest und gründete ihre Damenabteilung.

1869 begann auch die Fédération belge de gymnastique die jährliche Veröffentlichung ihrer Statistik.

Der deutsch-französische Krieg war die Ursache, daß das Bundesfest 1870 nicht gefeiert wurde. Der Bundesrat trat aber am 30. Oktober in Brüssel zusammen. Die Zahl der verbündeten Vereine war auf 18 mit 2200 Mitgliedern gestiegen.

Am 15. und 16. März 1871 fand, hervorgerufen durch eine Rede des Abgeordneten Couvreur, in der Repräsentanten-Kammer eine bemerkenswerte Debatte über das Turnen statt.

Das fünfte belgische Bundesturnfest wurde am 24. und 25. September 1871 in Brüssel unter Leitung des Professors de Krijger abgehalten. Der König beehrte das Fest mit seiner Gegenwart.

Infolge einer Unterredung mit dem Minister Delcour wurde 1872 eine Kommission, bestehend aus Brouvers, Braun, Docx, nach Holland, Schweden, Dänemark und Deutschland gesandt, um das Turnen zu studieren.

Das sechste Bundesturnfest fand am 21. Juli 1872 in Brügge statt, auf dem Schloer aus Gladbach offiziell die deutsche Turnerschaft vertrat. Zu dem in demselben Jahre in Bonn gefeierten dritten Allgemeinen deutschen Turnfest erschien eine große Zahl belgischer Turner. Der offizielle Vertreter war der Vorsitzende der Fédération belge de gymnastique, Eugen Mignot.

Am 1. September begaben sich die Antwerpener Turner nach dem Schlosse Laeken und wurden vom Könige empfangen, dem sie mehrere Folgen von Übungen unter Leitung Happels vorführten.

Die im Jahre 1871 von G. Docx veröffentlichte Broschüre: Quelques mots sur la gymnastique scolaire. (Einige Worte über das Schulturnen) rief einen Streit hervor, an dem mehrere der bedeutendsten Persönlichkeiten der Fédération belge de gymnastique teilnahmen.

Am 3. Januar 1873 erschien die erste Nummer des „Volkheil", von Cupérus redigiert, das, in niederländischer Sprache geschrieben, zum offiziellen Organ der Fédération Belge erklärt wurde.

Auch wurde in Brüssel ein deutscher Turnverein gegründet.

Das siebente belgische Bundesturnfest fand in Lüttich 6. Juli 1873 statt. Es erhielt durch die Gegenwart des Königs und der königl. Familie eine besondere Weihe.

Der Bericht des Sekretärs Defrance in dem gleichzeitig abgehaltenen Turnrat beschäftigte sich besonders mit den im Druck erschienenen Arbeiten von G. Docx und ihrer besonderen Tendenz.

Am 12. Februar 1874 veröffentlichte Dr. Karl Waßmannsdorff in der deutschen Turnzeitung einen Aufsatz, in dem er die Unzulänglichkeit der Methode Docx's darthat (vgl. belgischer Turnstreit).

Im Februar 1874 befragte der Abgeordnete Couvreur bei den Beratungen über das Budget des Innern die Regierung über ihre Ansichten betreffs der von G. Docx vorgeschlagenen Einführung des Turnens in die Schulen.

Im März 1874 ernannte der Minister des Innern eine neue Kommission, zu der auch Docx gehörte, die einen offiziellen Lehrplan des Turnunterrichts ausarbeitete. Der Minister reichte dem König einen Bericht ein, auf den mehrere königliche Bestimmungen betreffs Regelung des Turnunterrichts erfolgten.

Die Regierung richtete laut Erlaß vom 9. Juli 1874 Turnkurse von bestimmter Dauer für Lehrer und Lehrerinnen der Nor-

malschulen ein. Diese Kurse, im Laufe des Sommers in Nivelles gehalten, wurden von Sachverständigen in Bezug auf ihre kurze Dauer (6 Wochen) und ihren technischen Wert geprüft.

Das achte belgische Bundesturnfest wurde in Antwerpen 15. bis. 18. August mit ungewöhnlichem Glanze unter Leitung J. Happels gefeiert. Die königl. Familie wohnte den Übungen des zweiten Tages bei. — Zum ersten Male wurde auch eine Ausstellung von Gegenständen, die mit der körperlichen Erziehung in Verbindung stehen, eröffnet.

Eine besondere Kommission trat in Brüssel am 29. November 1874 zusammen, um verschiedene Fragen zu besprechen, die sich auf Begünstigung des Turnens und auf Gründung von Vereinen bezogen. Sie bestand aus der commission permanente und dazu erwählten Turnern.

Die Zahl der Turnvereine stieg 1874 auf 28, die Mitgliederzahl auf 3000; 1875 auf 38 mit 4200 Mitgliedern.

Dem ersten französischen Bundesturnfest zu Paris 15. bis 17. Mai, wohnte eine belgische Deputation bei; offizieller Vertreter der Fédération belge de gymnastique war Eug. Mignot.

Im Februar 1875 erschien in Lüttich die erste Nummer der Zeitung „La Gymnastique“, redigiert von Eug. Defranc, Schriftführer der Fédération Belge de Gymnastique. Der von Happet redigierte Gymnaste belge war infolge eines ausgebrochenen Streites 1874 eingegangen.

In der Sitzung des Bundesrats zu Brüssel am 12. Dezember 1875 wurde die Stadt Brüssel als fester Ort für die außerhalb der Bundesfeste zu haltenden Sitzungen bestimmt und zum offiziellen Organ neben dem „Volksheil“ „la Gymnastique“ erklärt.

Von der Regierung wurde zu Nivelles ein Zeitturnkursus für die Professoren an den höheren und mittleren Schulen eingerichtet.

Ein Erlaß vom 15. Dezember machte das Turnen in den höheren und mittleren Lehranstalten obligatorisch. Die Lehrer wurden Professoren der Gymnastik. Mehrere wesentliche Geräte wurden untersagt.

Am 4. Februar richtete die permanente Kommission an den Minister des Innern das Ersuchen, den Lehrplan des Turnens vom 15. Dezember 1875 nach Maßgabe der Fortschritte der modernen, wissenschaftlichen Gymnastik zu erweitern.

Ein Ministerial-Erlaß vom 5. August 1876 regelte die Dauer und den Plan der Turnkurse. Dieselben fanden in den Normalschulen von Nivelles und Lierre für die Elementarlehrer und in der Normalschule von Wavre-Notre-Dame für Lehrerinnen statt und dauerten einen Monat. Der Ausschuß der Turnvereine beschloß eine allgemeine einheitliche Turnsprache einzuführen und ernannte Defrance und Cupérus zu Berichterstattern.

Im Jahre 1876 war bekanntlich in Brüssel die Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen, in der auch die Gymnastik ihre Stelle fand. Die Fédération war in einem von den Antwerpener Turnern errichteten Saale glänzend vertreten.

Der bei dieser Gelegenheit eröffnete Kongreß bot zugleich Gelegenheit, das Turnen, freilich unter durchaus ungünstigen Verhältnissen zu besprechen. Doch wurde die moderne Turnwissenschaft gegen die auf dem Kongreß und in der Presse gemachten Angriffe tapfer verteidigt.

1877 erschien die Statistik des Bundes zum ersten Male in Buchform. Sie nennt 43 Vereine mit 4834 Mitgliedern, darunter 2548 Turner, 379 Schüler und 48 Turnerinnen.

Der Minister des Innern Delcour veröffentlichte am 10. Juli 1877 einen Erlaß, der die Prüfungen der Turnlehrer für die Normal-, Hoch- und Mittelschulen des Staates regeln sollte.

Zu dem großen Turnfeste in Brüssel am 15. Juli 1877 erschienen zum ersten Male schwedische Turner, Mitglieder der „Société de gymnastique“ in Stockholm, unter Führung des Dr. Balck. (s. d.)

Auf dem ersten öffentlichen Kongreß über turnerische Fragen standen

auf der Tagesordnung: „Über den wirksamen Turnunterricht in Vereinen und Schulen, seine Unvollkommenheiten und Mißbräuche und die zu befolgende Methode.“ (de l'enseignement actuel d. l. g. dans les sociétés et les écoles, ses imperfections et ses abus, méthode à suivre). Die Debatte wurde durch Eug. Mignot eingeleitet.

Das Wort ergriffen: E. Paz, Direktor der großen heilgymnastischen Anstalt in Paris, die Turnlehrer Euler und Cammaert aus Brüssel, H. de Jarry, Inspektor des Departements der Vogesen, Heiser, Arzt und Direktor einer gymnastischen Anstalt in Straßburg, Cupérus und Happel aus Antwerpen, Eug. Defrance aus Lüttich, E., Bels aus Verviers, G. Docx und E. Mignot aus Brüssel. (Der offizielle Bericht erschien 1878 in Verviers.) Es kam zu keiner Abstimmung, aber die amtliche Methode und ihre Anhänger gingen stark geschädigt aus der Diskussion hervor.

Ein Damenturnverein wurde am 3. Oktober in Brüssel auf Veranlassung von E. Mignot gegründet.

Eug. Defrance, durch Krankheit zu völliger Ruhe gezwungen, überließ N. J. Cupérus die Sorge, eine Turnsprache aufzustellen, die durch die der Gerätübungen vervollständigt werden sollte. Da auch „La Gymnastique“ im Begriff war, ihr Erscheinen einzustellen, so übernahm es Cupérus, wöchentlich das „Volksheil“ in beiden Sprachen zu veröffentlichen.

Am 1. Dezember 1877 richtete die Stadt Brüssel einen Zeitturnkursus zum ausschließlichen Gebrauch der in der Stadt selbst beschäftigten Lehrkräfte ein.

Am 13. Januar 1878 gründete Docx die „Fédération des propagateurs (Verbreiter) de la gymnastique scolaire“, eine Vereinigung von Vorstehern und Vorsteherinnen, Turnlehrern und auch solchen, die nicht dem Lehrerstande angehörten.

Der König setzte durch einen Erlaß vom 16. Februar bis zum Jahre 1883 einen Preis von 25000 Francs aus für die beste „Arbeit über die Art und Weise, in unsern öffentlichen Erziehungsanstalten den Gebrauch der körperlichen Übungen einzuführen, mit denen sich die Bürger eines freien Landes vertraut machen sollen und die dazu dienen, die Wehrfähigkeit der Bevölkerung zu entfalten.“ Die permanente Kommission und zahlreiche Delegierte der verbündeten Vereine begaben sich am 26. April auf das königl. Schloß in Brüssel, um dem König zu danken.

Am 14. Juli desselben Jahres veranstaltete Karl Euler eine öffentliche Vorführung in der Turnhalle einer Kommunal-Schule, um die Richtigkeit gewisser Vorwürfe zu erweisen, die von G. Docx der deutschen Turnschule gemacht worden waren.

Die Fédération des propagateurs u. s. w. behandelte in ihrer zweiten Generalversammlung zu Brüssel am 18. September 1878 unter dem Vorsitz von G. Docx die Frage: „Welche Mittel sind anzuwenden, um den Turnunterricht sofort in allen Schulen zu verbreiten.“ — Man einigte sich über folgende Punkte:

1. Einführung des Turnens als obligatorischer Unterrichtszweig in den Elementarschulen (Écoles primaires).
2. Mitwirkung geprüfter Turnlehrer zur Abhaltung von Zeitkursen für im Amte befindliche Elementarlehrer, Remuneration für bewährte Turnlehrer.
3. Inspizierung des Turnens.
4. Den Minister des öffentlichen Unterrichts zu bitten, auf thatsächliche Einführung des Turnunterrichts in den Städten zu dringen.

(Vergl. den Bericht in der Gymnastique scolaire 1878 p. 260 u. ff.).

Da in der Jahressitzung am 10. November 1878 der Bundespräsident Eug. Mignot seine Wiederwahl ablehnte, wurde er zum Ehrenpräsidenten und Cupérus zum Präsidenten ernannt.

Vom Kriegsministerium ausgehend erschien 1878 eine Instruction pour l'enseignement de la gymnastique, de la natation et de l'escrime à la baionette. — Bruxelles.

Das neue Schulgesetz vom 1. Juli 1879 machte das Turnen in den Elementarschulen, ein königlicher Erlaß vom 15. Juli auch in den Mittelschulen obligatorisch.

Die **Fédération des propagateurs de la gymnastique scolaire** hielt ihre dritte Generalversammlung in Brüssel am 24. und 25. September 1879 ab.

Es fand bei dieser Gelegenheit ein öffentlicher Kongreß unter Leitung von Docx statt, dessen Tagesordnung war:

I. Welcher Unterschied ist zwischen dem fakultativen und Schulturnen?

Die Versammlung nahm folgende Beschlüsse an:

Ein sehr genauer Unterschied ist zwischen dem Turnen der Schulen und dem der Vereine zu machen, weil

1. der Schüler noch nicht die Reife und Kraft erworben hat, welche ihn zu den Übungen der Erwachsenen befähigen;

2. das Schulturnen gleichzeitig sich auf alle Schüler, welcher Körperbeschaffenheit und Natur sie auch seien, erstreckt. In den Vereinen ist jeder frei in der Wahl der Übungen;

3. das Schulturnen weniger beabsichtigt, Athleten auszubilden als vielmehr den Kindern eine kräftige Gesundheit zu verleihen u. s. w.

4. Die Turnstunden den Charakter der Kinder bilden, indem sie bei allen erfrischenden Übungen und Spielen eine Disciplin aufrecht erhalten, der die Mitglieder der Vereine nicht unterworfen sind.

Der Lehrplan für das Schulturnen soll enthalten: im ersten Alter viele Frei- und Ordnungsübungen, Spiele, Übungen mit leichten Handgeräten, außerdem in den oberen Abteilungen der Elementar- und Mittelschulen die einfachsten Übungen an festen Geräten; in den oberen Klassen der Hochschulen und Gymnasien alle Übungen mit Ausnahme derer, die die erworbene Muskelkraft übersteigen, Unfälle herbeiführen, der Gesundheit nachteilig sein würden; in allen Klassen taktische Ordnungsübungen und Übungen zur Ausbildung der Sinnesorgane.

II. „Aus welchen Gründen sollen das Trapez (Schaukelreck), die Ringe und das Reck im Schulturnen verboten werden?"

Nicht ohne Widerspruch wurden als Beschlüsse angenommen:

1. Die Ringe, das Trapez und das Reck sind unnötig, weil die Hang-, Dreh- und Stützübungen auch an den im offiziellen Lehrplan gestatteten Geräten möglich sind, nämlich an der wagerechten und schrägen Leiter und am Barren.

Sie sind in der Schule gefährlich, weil sie Voltigierübungen gestatten, welche eine Muskelentwicklung und eine Geschicklichkeit verlangen, die man bei Kindern kaum findet.

3. Sie sind schädlich, weil die heftigen Übungen und umgekehrten Stellungen (poses renversées), welche ihr Gebrauch verlangt, Störungen des Organismus herbeiführen und andererseits Stellungen erfordern, die wenig im Einklang mit der Würde und Achtung stehen, welche der Lehrer seinen Schülern für sich und sie selbst einflößen soll.

4. Sie entsprechen nicht den Anforderungen des Schulturnens, weil sie nur ein individuelles Arbeiten gestatten.

III. „Ist die Einrichtung einer Normalbildungsanstalt für Turnlehrer eine Notwendigkeit?"

Man hielt die in der Normalschule gegebenen Kurse für genügend; aber es seien die Zeitkurse wieder aufzunehmen und wöchentliche Bezirkskurse für nicht geprüfte Turnlehrer einzurichten.

IV. „Welche Vorteile und Nachteile hat die Anstellung von Fachturnlehrern, welche keinen normalen Studiengang durchgemacht haben?"

Der Kongreß gelangte zu der Ansicht, daß im Interesse des Unterrichtes und der Schüler der Turnunterricht von Lehrern erteilt werden soll, welche auch in andern Gegenständen unterrichten.

Der Gebrauch von Fachlehrern ist beim Anfangsunterricht unmöglich. In allen Lehranstalten, in denen der wissenschaftliche und Turnunterricht von demselben Lehrer gegeben wird, ist die Einheit des Unterrichts gesichert. Auch wird durch dieses System in den Augen der Eltern und Schüler der Wert des Turnunterrichtes erhöht. Es würde oft gefähr-

lich sein, die Schüler den ungeschickten Händen solcher Männer anzuvertrauen, welche die Bedürfnisse der Kindheit und die Kunst der Erziehung nicht genügend studiert haben.

V. „Welche Verbesserungen sind in dem von der Regierung gebilligten Turnsystem einzuführen, ist es angezeigt, Veränderungen betreffs der Vorschriften für die Ausführung derselben vorzuschlagen?"

Antwort: Keine.

Das Turnen nahm eine hervorragende Stellung bei dem Fest des 50jährigen Jubiläums der Begründung des Staates Belgien in Brüssel im Jahr 1880 ein. Ein besonderes Gebäude wurde ihm in der Ausstellung reserviert, und das XIII. belgische Bundesturnfest wurde als zweite große Festlichkeit in dem gewaltigen Halbkreis der Ausstellung am 17. August gefeiert. Die königliche Familie war zugegen. Auch die auswärtigen Turner waren zahlreich vertreten.

Bei dem internationalen Kongreß für das Unterrichtswesen am 25. August in Brüssel wurde auch die Gymnastik lange besprochen. Die Normalschule für Turnen wurde von neuem beantragt.

Das technische Komite des belgischen Turnfestes trat am 19. Juni 1881 zu einer öffentlichen Sitzung in dem akademischen Saale der freien Universität in Brüssel zusammen. Folgende Punkte wurden behandelt:

1. Kleidung der Turner in den Schulen, Vereinen, bei Festen und Ausflügen.

2. Prüfung des pädagogischen und politischen Wertes militärischer Übungen in den Schulen.

Das Ergebnis der Debatte wurde als Broschüre gedruckt.

Die Kongresse der Fédération d. prop. 1880 und 1881 führten zu keinen wesentlichen Ergebnissen.

Am 4. Dezember fand eine zweite öffentliche Zusammenkunft des technischen Komites unter Vorsitz von N. J. Cupérus statt. Man behandelte hierbei hauptsächlich die Frage der militärischen Übungen in den Vereinen.

Der Zusammenkunft ging eine gymnastische Sitzung voraus. Das Programm enthielt einen praktischen und kurzen Bericht über die gebräuchlichsten gymnastischen Methoden: Freiübungen nach den modernen, wissenschaftlichen Methoden (Spieß-Happel), Hilfsübungen nach der schwedischen Methode (P. H. Ling), Gerätübungen nach der Methode der alten deutschen und französischen (Jahn-Eiselen, Amoros) und der wissenschaftlichen modernen Methode (Spieß-Happel); endlich Ordnungsübungen.

Im Jahre 1884 umfaßte die Fédération im ganzen 60 Vereine mit 6566 Mitgliedern, von denen 3321 Turner.

Am 1. Januar erschien die erste Nummer des Gymnaste Belge in Verviers unter Leitung von M. Beaupain. Diese Zeitung wurde zum amtlichen französischen Organ der Fédération gewählt, und „Volksheil" blieb das eigentliche flämische Organ.

Im Mai 1884 wurde G. Docx, Major im 3. Jägerregiment zu Fuß, definitiv zum Turninspektor an den staatlichen Lehranstalten ernannt. (S. d.)

Der Gesetzentwurf, der das Schulgesetz von 1879 ersetzen sollte, hatte die Gymnastik nicht als obligatorischen Unterrichtszweig für junge Mädchen aufgenommen. Die Turner reichten Petitionen bei den Kammern ein. Mit dem Gesetz vom 20. September 1884 und der Einführung der offiziellen Schulen verschwanden die Turnhallen, die, obgleich nur unvollkommen, doch den ersten Schritt des Turnens in Belgien unterstützt hatten.

Das VI. allgemeine deutsche Turnfest zu Dresden 1885 wurde von N. J. Cupérus als Vertreter der Fédération mit 9 Turnern besucht.

Am 11. August 1885 beauftragte die städtische Verwaltung in Brüssel eine Kommission, die Verbesserungen und Reformen zu untersuchen, die der Lehrplan vom 13. Mai 1875 bezüglich des Turnunterrichtes verlangt.

Die Fédération des propagateurs hielt vom 29. bis 31. August 1886 seine jährliche Versammlung und 9. Kongreß in Arlon ab. Auf der Tagesordnung stand:

1. Welches ist die gegenwärtige Lage des Turnunterrichtes in der Elementarschule und welche Mittel sind anzuwenden, um diesen Unterricht in allen Schulen gedeihlich zu gestalten?

2. Welches Turnsystem paßt am besten für junge Mädchen?

3. Wäre es nicht angezeigt, als häusliche Aufgaben auch gymnastische Erholungsübungen und Handarbeiten einzuführen? Im bejahendem Falle, wie wäre die Angelegenheit praktisch zu gestalten?

Die Besprechung dieses Punktes der Tagesordnung wurde vertagt.

Der engere Kongreß der gymnastischen Terminologie in niederländischer Sprache, angeregt von der Fédération Belge de gym. fand am 30. und 31. Oktober und 1. November in Antwerpen statt. Dazu waren abgeordnet von der Neederlandsch Gymnastiek-Onderwijzers-Vereeniging: G. Disse-Rotterdam; H. Pfaff-Tilburg; von dem Neederlandsch Gymnastiek-Verbond: K. Müller-Amsterdam, und G. H. Peerboom-Mastricht; von der Fédération des propagateurs: J. J. De Belder-Moelenbeck, A. Verbruggen-Schaerbeek; von der Fédération Belge P. Ceriez-Gent und J. Van der Ven-Antwerpen. Berichterstatter war der Bundes-Präsident Cupérus.

Bei den Sitzungen des Kongresses waren zugegen Dr. A. T. Van Aken, Unterrichts-Inspektor, als Abgeordneter der niederländischen und G. Docx, Turninspektor in Belgien als Abgeordneter der belgischen Regierung.

Die von dem Berichterstatter empfohlene Terminologie wurde mit einigen leichten Änderungen angenommen.

Die von diesem Kongreß angenommene Turnsprache ist für jetzt als die beste zu betrachten. (S. den Bericht, der als Grundlage gedient hat, De Nederlandsche Turnvaktaal von Cupérus).

Im Januar 1887 richtete bei Gelegenheit eines Gesetzentwurfes, betreffend die Bedingungen der Zulassung zur Kriegsschule, die permanente Kommission eine Petition an die Präsidenten und Mitglieder der belgischen Repräsentanten-Kammer des Inhaltes, daß auch das Turnen in den Aufnahmebedingungen vorgesehen werden möge. Die Petition blieb ohne Erfolg.

Der engere Kongreß für die französische Turnsprache, angeregt von der Fédération b. hielt seine Sitzungen zu Brüssel vom 9. bis 12. April 1887 ab.

Amtlich wohnten dem Kongreß bei: G. Docx von seiten des belgischen Ministeriums des Innern und öffentlichen Unterrichts; G. Demeny als Abgeordneter des Ministeriums des öffentlichen Unterrichtes der französischen Republik; N. Matthey-Gentil, Turnlehrer in Locle, Schriftführer des Zentral-Komites der Société fédérale suisse de gymnastique als Abgeordneter der schweizerischen Regierung.

Zu den Mitgliedern des Kongresses gehörten außer den Genannten unter anderen Marc Senglet-Weiß, Turnlehrer in Genf, Abgesandter der Société des professeurs de gymnastique (des Schweizerischen Turnlehrer-Vereins), M. Beaupain, Chef-Redakteur des Gymnaste Belge in Verviers, und P. Verbruggen, Turnlehrer in St. Gilles (Brüssel) beide als Abgeordnete der Fédération Belge; ferner Cupérus als Berichterstatter.

Die Vertreter der Union des sociétés de gymnastique de France konnten dem Kongreß nicht beiwohnen; auch die Union des professeurs de gymnastique de France war nicht vertreten.

Die Eröffnung des Kongresses geschah durch den Bürgermeister von Brüssel Ch. Buls. Dr. Docx war Präsident, P. Verbruggen Sekretär des Kongresses.

Mit Stimmenmehrheit entschied man sich in der Hauptsache für den im Bericht vorgelegten Plan einer Turnsprache (S. l'Essai de terminologie von Cupérus u. s. w.).

Der Kongreß trug der Fédération Belge warme Glückwünsche und dem Verfasser des Berichtes den Dank aller turnerischen Autoritäten Frankreichs und der Schweiz ein.

Am 24. Juli gewährte der König den Mitgliedern vom Bureau des terminologischen Kongresses und des Komites der Fédération in Ostende eine Audienz. Cu-

pérus hielt die Ansprache, die vom König aufs freundlichste erwiedert wurde.

Am 16. August 1887 empfingen der Minister des Innern und des öffentlichen Unterrichtes, Thonissen, und der Kriegsminister General Pontus, den Ehrenpräsidenten der Fédération Belge de gymnastique, E. Mignot, den Präsidenten Cupérus, den Schriftführer de Leener, welche die auf den Kongreß bezüglichen Dokumente überreichten. Thonissen beglückwünschte die Fédération und zeigte sich der Einsetzung eines Rats zur Vervollkommnung des Turnunterrichtes günstig (es wurde aber nichts daraus) und General Pontus bekundete seine Geneigtheit, die terminologischen Arbeiten für den Unterricht und die praktische Anwendung in der Armee nutzbar zu machen.

Im Jahre 1888 besprach die Fédération royale (diese Bezeichnung hatte die Fédération erhalten) des propagateurs de la Gymnastique in ihrem 11. Kongreß (2. bis 4. September) die Spiele. Physische Wirkungen, moralischer Einfluß, ihre Rolle in der Erziehung. — Die Spiele in und außer der Schule, ihre Veranstaltung, ihre Leitung. Auswahl nach Alter, Geschlecht, die sozialen Bedingungen, die Orte und Jahreszeiten. Mittel, ihre praktische Seite zu entwickeln und ihre Wirkungskraft zu erhöhen.

Im Jahre 1889 hielt der nördliche Gau des Turnbundes zum zweiten Male Prüfungskurse zur Erlangung des Zeugnisses für Vorturner (moniteurs), Obervorturner (moniteurs-chefs) und Turndirigenten ab. Mitglieder der Prüfungskommission waren Cupérus, A. Kemna und H. Van den Berg.

Das technische Komité der Fédération Belge hielt 1889 am 7. April einen öffentlichen militärischen Kongreß ab, mit folgender Tagesordnung:

1. Welche Maßregeln sind zu ergreifen, um den Vaterlands-Verteidigern eine gute Vorbereitung zu sichern?

2. Welche Organisation würde für die National-Armee vorgezogen werden?

(Bereits 1881 hatte der Bund betreffs der militärischen Übungen in Schulen und Vereinen öffentliche Kongresse abgehalten.)

Man gelangte zu folgenden Ergebnissen:

1. Um den Vaterlandsverteidigern eine gute Vorbereitung zu sichern, ist es nötig, den Turnunterricht im ganzen Lande auf die vollständigste und ausgedehnteste Weise zu gestalten.

2. Die nationale Armee muß nach dem Prinzip des persönlichen und allgemeinen Dienstes mit Verringerung der Dienstzeit innerhalb der mit der Notwendigkeit einer nationalen Verteidigung vereinbaren Grenzen organisiert werden.

Am 4., 5. und 9. Mai feierte die Société de gymnastique et d'armes in Antwerpen, einst von Isenbaert gegründet, ihr 50-jähriges Jubiläum aufs festlichste.

Bei dem am 9. und 10. Juni 1889 in Paris zur Erinnerung an den hundertjährigen Gedenktag der französischen Revolution von 1789 von der Union des sociétés de gymnastique in großartigster Weise gefeierten 15. Bundes-Turnfeste war der Belgische Turnbund durch etwa 1000 Turner, an ihrer Spitze Cupérus, vertreten.

Auch an der allgemeinen Ausstellung zu Paris beteiligte sich der Belgische Turnbund und erhielt eine goldene Medaille (Cupérus als Mitarbeiter eine silberne).

Bei Gelegenheit der Nationalfeste am 18. August 1889 zu Brüssel, fand ein großer Festzug, mit sich anschließenden Spiel-, Sport- und körperlichen Übungen statt, an denen sich auch der Turnbund beteiligte, der einen Preis erhielt.

Im Laufe des Jahres 1889 zeigten sich vier von den neun Provinzialräten der Turnsache insofern günstig, als sie größere oder kleinere Summen für das Turnen bewilligten.

Die Stadt Brüssel gab Bericht über das städtische Turnen und den Lehrplan.

Die offizielle Statistik des Jahres 1890 wies 75 Turnvereine mit 3487 aktiven Mitgliedern nach; die des Jahres 1890/91 3872 in 77 Vereinen (die Zahl der Mitglieder überhaupt betrug 8449).

Der Vorturnerkursus der Region des Zentrums wurde am 12. Januar 1890 wieder aufgenommen. Am 19. und 27.

April fanden zum drittenmal Prüfungen zur Erlangung des Zeugnisses für Dirigenten und Vorturner von seiten der nördlichen Region statt.

Am 6. Juli wurde ein königlicher Erlaß, betreffs eines Preises von 25000 Francs für die beste, innerhalb eines Zeitraums von je 4 Jahren über bestimmte Gegenstände erschienene Arbeit veröffentlicht. Der 1896 zu verteilende Preis gilt der besten Arbeit über die Einführung und Ausübung der körperlichen Übungen in den öffentlichen Erziehungsanstalten Belgiens.

Die féder. royale des prop. hielt ihren Kongreß von 31. Aug. bis 2. Sept. in Spa ab. Tagesordnung:

1. Prüfung des relativen Wertes der Turngeräte a) für Knaben, b) für Mädchen.
2. Welche Schwierigkeiten bieten sich betreffs der Ausübung von Spielen in den Schulen für beide Geschlechter und wie ist dem abzuhelfen?

(Die Besprechung über diese Frage s. Gymnaste scolaire 1890).

Von besonderer Bedeutung war die Bundesratssitzung in Brüssel am 9. November 1890, da eine ganze Reihe wichtiger Angelegenheiten zur Besprechung und bezw. Beschlußfassung kam, unter andern auch die Frage betreffs der Bundesfeste, ob dieselben alle zwei oder alle drei Jahre stattfinden sollen; die Frage, ob Zentralkurse für Turndirektoren einzurichten seien; der Vorschlag, ein Musterprogramm für die Bundesfeste und die damit verbundenen Wetturnen aufzustellen; Reihenfolgen gemeinsamer Freiübungen für Bundes- und Regions (Gau)-turnfeste zu entwerfen; Fahrpreisermäßigung für Turner, die in turnerischer Angelegenheit reisen, zu erlangen u. s. w.

J. N. Cupérus.
(Im Auszuge mitgeteilt.)

Belgischer Turnstreit. Wie zunächst in Preußen, dann aber in ganz Deutschland die deutschen Turner sich gegen das Eindringen der schwedischen Gymnastik auflehnten, (vgl. „Barrenstreit", „Preußen" und „Rothstein"), so traten auch die belgischen Turner, insbesondere die Vereinsturner gegen den Hauptmann Docx und die von ihm eingeführte Gymnastik in einen erbitterten Kampf, der noch nicht beigelegt ist.

Dem Aufsatz des Dr. K. Waßmannsdorff „Über den Kampf der belgischen Turner gegen das von der Unterrichtsbehörde gutgeheißene Schulturn-System des H. Hauptmanns Docx und über dessen unzutreffende Auffassung des deutschen Turnwesens" (Tztg. 1874 Nr. 7) sei folgendes entnommen.

In dem Artikel „Belgien" ist der belgischen Kommission gedacht, welche 1872 andere Länder und unter diesen auch Schweden zu bereisen hatte, um die Turneinrichtungen dieser Länder kennen zu lernen. Zu dieser Kommission gehörte auch Docx, der sich entschieden der schwedischen Gymnastik zuneigte und besonders seine Abneigung gegen feststehende Turngeräte bekundete. Unter den von ihm in der Gymnastique scolaire pour garçons et jeunes gens aufgeführten Turngeräten mit verhältnismäßig sehr wenigen Übungen, bei denen jegliche Gefahr vermieden werden soll, befinden sich weder Reck, noch Barren, noch Pferd, noch Bock u. s. w.; die Ordnungsübungen sind nur Exerzierübungen.

Es erhob sich gegen dies „Docxsche Turnsystem" zunächst Happel in der Turnzeitschrift „Le gymnaste Belge," Jahrgang 1873.

In der Juli-Nummer antwortete Docx Happel auf Anmerkungen, die derselbe einer Besprechung der Docx'schen Schrift „Quelques mots sur la gymnastique scolaire" seitens des Vorstandes der „Fédération Belge de gymnastique", Mignot, angefügt hatte, und suchte sein Turnsystem zu rechtfertigen und des weitern zu begründen. Ein Grundgedanke war, man müsse wissen, wo der Nutzen (der Übung) aufhöre und die Gefahr beginne. Docx sprach sich gegen die meisten Schulturngeräte aus, die in Deutschland zur Anwendung kommen; er bezog sich auch auf Rothsteins Broschüre gegen den Barren. Happel machte ihn aber auch auf du Bois-Reymonds Schriften für den Barren aufmerksam. Er sagte ferner betreffs der von

Docx verworfenen Geräte, diese seien nicht gefährlich; gefährlich sei vielmehr die Unwissenheit und Unfähigkeit der Lehrer.

1873 erschien die Schrift: **Ville de Bruxelles. — Enseignement de la Gymnastique dans les écoles primaires. Rapport présenté au Collége des Bourgmestre et Echevins par la Commission chargée de l'examen des questions relatives à l'organisation de l'enseignement de la gymnastique.** In dieser Schrift wurden von Funck, Pigeolet, Docx, Lauters, Gallet, Karl Euler und Laureys Anträge betreffs der Organisation des Schulturnens an den Elementarschulen Brüssels gestellt und zwar 1. über die notwendige Art (nature) der einzuführenden Übungen, 2. über die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden, 3. über die Personen, denen der Turnunterricht anvertraut werden dürfe.

In diesem Rapport entschied man sich — sicher im Widerspruch mit Euler — zur Einführung des „Schwedischen Systems.“ Man sprach sich gegen die deutsche Turnerei und besonders gegen die vielen Turngeräte aus, tadelte die vermeintliche Unwissenschaftlichkeit des deutschen Turnens und die vermeintlichen Gefahren des Gerätturnens und übte überhaupt eine Kritik aus, die nicht frei von unrichtigen Anschauungen und mannigfachen Mißverständnissen war.

Nicht allein der „Gymnaste Belge,“ auch die übrige Presse Belgiens trat gegen das Docx'sche Schulturnen auf. In der pädagogischen Zeitschrift „Le progrès“ verteidigte Docx sein Turnen gegen Cupérus. Er betonte immer wieder die Gefährlichkeit der von ihm verworfenen deutschen Turngeräte, auch ständen sie im Widerspruch mit den Gesetzen der Anatomie und Physiologie. Besonders der Barren sei durchaus unzuträglich. Man begehe in Deutschland das große Unrecht, die „rationelle“ Methode mit der irrationellen (also der Jahn-Eiselen- und Spieß'schen) zu vermischen, denn man wolle nicht an den Überlieferungen der alten Turnschule rütteln, wolle kein undeutsches (antinationales) Turnsystem u. s. w.

Auch ein Kritiker in „**La Discussion, Organe du parti libéral démocratique**“ verwirft das überall Gefahr witternde, auf „unzureichende“ Geräte sich einschränkende Docx'sche System, Geräte, „die vor allem das Spiel der Gelenke frei machen, ohne die Muskeln zu kräftigen,“ selbst wenn „gewisse schwedische, deutsche und belgische Gelehrte“ ein solches Schulturnen, und solche „**gymnastique de chambre**“ billigten.

Ein Hauptnachteil der für die belgischen Schulen gut geheißenen Docx'schen Gymnastik sei, daß sich nichts zum Bessern ändern werde. Man werde, wie bisher, die Schüler in feuchten Schulgängen oder schlecht gepflasterten Höfen trippeln und hüpfen lassen; man werde das Turnen sehr zart (impalpable), albern, langweilig machen, entmutigend für Kinder und Lehrer.

In der Brüsseler „Gazette“ verwirft ein Kritiker ebenfalls die Anschauungen und Bestimmungen des „Rapport“, und hier wird auch mitgeteilt, daß das Kommissionsmitglied Karl Euler in der Schulturngerätfrage dem gerätfeindlichen Docx unterlegen sei. Der Kritiker fügt hinzu, daß noch kein belgischer Turner in der Gerätfrage sich Docx angeschlossen habe; die Fachpresse wie neu erschienene Turnschriften seien einstimmig in Hervorhebung des Nutzens der festen Geräte, von denen der Barren für die Entwicklung der Arme und der Brust von besonderem Vorteil sei. (Auch Dr. Cornette in seinem von dem belgischen Turnerbund preisgekrönten „**Manuel pratique et raisonné de gymnastique**“ hält den Gebrauch auch des Barrens nicht für irrationell.)

Gegen die Gefahrseherei im System des H. Docx spricht sich die Kritik der „Gazette“ ebenfalls aus. Verletzung könnte freilich auch bei dem Gebrauch des Barrens vorkommen, niemals jedoch, wenn der Lehrer geschickt sei und Disciplin halte.

Was die Handhabung hölzerner Gewehre und das Exerzieren in den Oberklassen der Volksschule betreffe, von dem der „Rapport“ rede, so widerstreite das dem Geist einer gesunden Erziehung. Einem Befehle gehorchen lernen, solle freilich der Schüler; die Schule dürfe aber keine Kaserne werden.

Die Verwahrung gegen das Docx'sche gymnastische System vermochte aber dessen Einführung und Geltendmachung in Belgien nicht zurückzuhalten, wie aus der ferneren Entwicklung des Schulturnens und der persönlichen Stellung, welche Docx als **Inspecteur des cours de gymnastique dans les Écoles normales, moyennes et primaires** gegenwärtig einnimmt. Die von ihm 1878 begründete **Fédération (royale) des propagateurs de la gymnastique scolaire** steht ihm treu zur Seite.

Daß die Opposition gegen die Docxsche Turnrichtung noch nicht aufgehört hat, ergiebt ein Aufsatz von Happel in der Deutsch. Turnztg. 1890, Nr. 39: „Der gegenwärtige Stand des Turnens in Belgien". Derselbe gedenkt zunächst des belgischen Turnerbundes mit seinen 71 Vereinen und 7134 Mitgliedern und kommt dann auf das belgische, unter Docx' Einfluß stehende Schulturnen. Er wirft demselben vor, daß das Mädchenturnen kein einziges Stützgerät habe, und auch die Knaben erst vom 16. Lebensjahre ab am Barren turnen dürfen, daß die Turngeräte, alter und plumper Bauart, ungünstig in den übrigens geräumigen und luftigen Turnsälen aufgestellt seien. — Die Einteilung der Übungen und deren Stufenfolge sei in dem Staatsturnbuch eine „zusammengestoppelte, verworrene und willkürliche". Von Allseitigkeit der Übungen sei keine Rede. Dies gelte nicht allein für die Frei- und Ordnungs-, sondern auch für die Keulen-, Stab- und anderen Gerätübungen.

C. Euler.

Berlin. I. Allgemeine Übersicht. Das Turnwesen der Stadt Berlin nahm seinen Anfang, als das preußische Volk sich zur Abwerfung der französischen Fremdherrschaft zu rüsten begann; die Geschichte seiner Entwicklung fällt zum großen Teil zusammen mit der allgemeinen Entwicklungsgeschichte des durch Fr. L. Jahn begründeten deutschen Turnens. Berlin war berufen, in der langen Reihe deutscher Städtenamen, welche die deutsche Turngeschichte dankbar verzeichnet, den ersten Platz einzunehmen.

Was in den Jahren 1810 bis 1812, wie auch späterhin, dort draußen in der Hasenheide unter dem Namen „Turnen" begonnen wurde, gewaltiges Aufsehen und starken Zulauf hervorrufend, anfangs „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt," ist in dem Zeitraum von 8 Jahrzehnten zu einem wertvollen, tief wirkenden nationalen Erziehungsmittel und Bildungsstoff herangewachsen, an dessen Pflege und Förderung Berlin einen reichlich bemessenen Anteil besitzt.

Jahns mächtiger Persönlichkeit war es gelungen, das Turnen in Berlin volkstümlich zu machen. Aber auch die Behörden wandten demselben ihr Interesse zu. In dem allgemeinen, nationalen Charakter der Sache war es begründet, daß dieses Interesse zunächst seitens der königlichen Behörden zum Ausdruck gebracht wurde, während erst später auch die städtischen Körperschaften, dann allerdings um so nachhaltiger, dasselbe bethätigten. Als Jahn in der Kriegszeit von Berlin abwesend war und E. Eiselen (s. d.) das Turnen fortführte, ließ sich das königliche Staatsministerium durch den General-Lotteriedirektor Bornemann (s. d.), von welchem wir eine lebendige Schilderung des Turnplatzes „in der Hasenheide" besitzen, über den Stand des Unternehmens berichten und erklärte, daß man die Wichtigkeit des Turnens nicht verkenne, dasselbe auch ferner nicht aus den Augen verlieren und, soviel wie möglich, für die Volksbildung zu benutzen suchen werde. Nach dem Befreiungskriege wurden denn auch junge, in Berlin ausgebildete Männer nach einzelnen Städten gesandt, um dort das Turnen einzurichten. Leider blieb aber daneben auch dem Turnen nicht erspart, was alle guten und edlen Bestrebungen zu überwinden haben: Verkennung, Verleumdung und Verdächtigung. Schon 1815 traten der Professor Wadzeck und der Privatlehrer Scheerer in Berlin mit heftigen Angriffen gegen die gesundheitlichen und sittlichen Wirkungen des Turnens hervor. (S. Berliner Turnfehde). Obwohl die zum Bericht aufgeforderten Direktoren der Berliner Gymnasien über den

Einfluß des Turnens auf Fleiß, Sitte und Gesundheit der Schüler nichts ungünstiges zu sagen wußten, obwohl der Ober-Medizinalrat Dr. von Könen im Jahre 1817 in einem von der preußischen Staatsbehörde eingeforderten Gutachten über die etwaigen Übertreibungen und schädlichen Folgen bei dem Turnen der Berliner Jugend alle erhobenen Anklagen nach eingehender Beleuchtung ausnahmslos entschieden zurückwies, hörten doch die Verdächtigungen des Turnens nicht auf. Es half nichts, daß der Minister v. Altenstein von neuem (i. J. 1818) die königlichen Regierungen zum Bericht aufforderte, und daß gerade das Turnen in Berlin von dem Direktor und Konsistorialrat Bernhardi als „eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung der Zeit" bezeichnet wurde: die Turnfeinde gewannen immer mehr an Boden. Vieles Unliebsame kam hinzu (vgl. Geschichte des Turnens in Preußen). Schließlich trat die Turnsperre von 1819 ein!

Jahn war aus Berlin entfernt worden. Seine Anhänger sahen sich zur Unthätigkeit verdammt, während seine Feinde nicht ruhten, um ihn und sein Werk völlig zu verderben. Allein diejenigen Männer und Jünglinge, welche auf dem Turnplatz in der Hasenheide das Turnen mit ungetrübtem Blick gesehen und seinen wahren Wert erkannt hatten, insbesondere aber die Personen, welche dort oder auf dem Turnplatz der Plamann'schen Erziehungsanstalt selbst geturnt, die körperlichen und geistigen Wirkungen des Turnens an sich selbst erfahren hatten, halfen der guten Sache über die schweren Zeiten hinweg. Besondere Verdienste erwarb sich dabei Ernst Eiselen.

Nach der Schließung des Turnplatzes in der Hasenheide übernahm derselbe eine Lehrerstelle an der Plamann'schen Anstalt, behielt aber das Turnen beständig im Auge. Er ruhte nicht, bis er, zunächst privatim, wieder Turnunterricht erteilen durfte.

Im Jahre 1825 erhielt er die Genehmigung, Studierende der Berliner Universität im Fechten auf Hieb und Stoß, sowie auch im „Voltigieren" zu unterrichten, wozu er am 14. April des genannten Jahres in der Krausenstraße Nr. 10 einen gemieteten Fecht- und Schwingsaal eröffnete. Von nun an eroberte Eiselen der Turnsache immer mehr Boden. Sein Augenmerk richtete er zunächst auf die höheren Lehranstalten, ohne jedoch zunächst die Unterrichts-Erlaubnis zu erlangen. Am 8. Juli 1827 aber wurde ihm endlich, nachdem bereits vorher die Unterrichtsbehörden sich bereitwillig gezeigt hatten, auch vom Polizei-Präsidium die Genehmigung zum Privat-Unterricht in der „Gymnastik" (!) an Erwachsene und Schüler in gesonderten Kursen erteilt.

Am 1. Mai 1828 eröffnete er einen neu eingerichteten Turnsaal in der Dorotheenstraße Nr. 31 (jetzt 60). Schon am 18. November desselben Jahres betrug die Zahl der von E. hier gegebenen Privatstunden 36. Die Anstalt wurde 1834 von 220 Knaben und etwa 70 erwachsenen Turnern besucht; daneben noch von etwa 40 Fechtern. 1836 stand die Turnanstalt in voller Blüte, so daß E. in der Neuen Friedrichsstraße 22 eine Zweiganstalt eröffnete, die indessen bald den Ansprüchen nicht mehr genügte und nach dem Hause Blumenstraße 3 verlegt wurde. Hierher entsandte E. einen seiner tüchtigsten Schüler und nachherigen Lehrgehilfen, W. Lübeck (s. d.), der die Leitung der Anstalt 1838 auf eigene Rechnung übernahm (sie wurde jedoch nach dem Hause Blumenstr. 63a verlegt). Von 1831 ab durfte E. auch den Mitgliedern des Seminars für gelehrte Schulen, später ebenso den Zöglingen des Seminars für Stadtschulen — dessen Direktor A. Diesterweg ein hervorragendes Interesse für das Turnen bekundete — Turnunterricht geben. Bis zu seinem im Jahre 1846 erfolgten Tode war E. unermüdlich für die weitere Ausbreitung und Entwicklung des Turnwesens thätig, nicht allein in der Unterrichts-Praxis, sondern auch in schriftstellerischer Beziehung. In der einen wie in der anderen Richtung hat er in glücklichster Weise „Schule gemacht." Seine Schüler Ballot, Feddern, Kluge, Lübeck u. a. sind nach ihm auf lange Zeit

hinaus die Hauptträger des Berliner Turnens gewesen.

Der größte Aufschwung der Eiselen'schen Turnanstalten fiel zeitlich mit der durch Dr. K. J. Lorinser in Oppeln hervorgerufenen, unter dem Namen des „Lorinser'schen Schulstreites" bekannten turnfreundlichen Bewegung zusammen. Aber auch ein ursächlicher Zusammenhang damit ist unverkennbar. (S. Lorinser und die Geschichte des Turnens in Preußen.)

Alles drängte auf die allgemeine Einführung geregelter Leibesübungen hin, und diese Forderung fand endlich ihre Erfüllung in dem Erlaß Friedrich Wilhelms IV. vom 6. Juni 1842. Als nun 1844 das kgl. Schulkollegium der Provinz Brandenburg den städtischen Behörden von Berlin ein entsprechendes Vorgehen anempfahl, fanden sich sofort warme Freunde des Turnens, welche der gegebenen Anregung eifrig Folge leisteten.

Die Teilnahme der städtischen Körperschaften Berlins für die wichtige Sache zeigte sich fortan je länger desto mehr. Bereits 1841 wies der Stadtverordnete Heinrich Kochhann die städtische Schuldeputation durch eine Denkschrift auf den Nutzen des Turnens hin. Die Schuldeputation ging gern auf die Sache ein, Magistrat und Stadtverordnete bewilligten am 1. Juni 1841 die Summe von 1000 Thlr. als Zuschuß zur Anlegung eines großen Turnplatzes durch Eiselen, und bereits am 18. Juni 1842 wurde der Turnplatz in Moabit eröffnet, wozu späterhin noch ein Platz vor dem schlesischen Thor, am „Eichwäldchen," kam. Freilich die Hoffnungen, welche an die Berufung Maßmanns (1843) zur Wiederbelebung des Turnwesens in Preußen sich geknüpft hatten, gingen bedauerlicherweise nicht in Erfüllung. Zwar kam die Sache mehr und mehr in Fluß, wie schon ein Ministerial-Erlaß vom 7. Februar 1844, der die Einführung von Turnübungen bei den höheren Lehranstalten und die Einreihung derselben in das Ganze des öffentlichen Erziehungswesens anordnete, unverkennbar bekundete; aber es erfolgte erst noch der große Eisgang!

Maßmann (s. d.), Lübeck und andere hervorragende Vertreter des Jahn-Eiselen'schen Turnens konnten einen in ihrem Sinne wahrhaft wirksamen Turnbetrieb sich nicht anders denken, als neben der Schule und unabhängig von letzterer. Für sie war es nichts ungewöhnliches, unterlag es auch keinem Bedenken, daß Hunderte und mehr Schüler des verschiedensten Alters, verschieden auch hinsichtlich ihrer leiblichen und geistigen Entwicklungsstufe, gleichzeitig und miteinander turnten. Ja nicht einmal die Trennung von Knaben und Erwachsenen hielten sie für erforderlich. Daneben war aber durch Ad. Spieß eine neue Turnrichtung begründet worden, welche den engsten Anschluß des Turnens an den Schulunterricht, ja sogar dessen Einordnung in den Unterrichtsplan der Schule als unerläßlich hinstellte. Im Kreise der höheren Schulbeamten und Pädagogen fand diese Forderung, wie u. a. auch der ebenerwähnte Min.-Erl. vom 7. Februar 1844 beweist, rasch Anerkennung; die Laien hingegen, sowie zahlreiche Turnlehrer altjahn'scher Richtung, konnten sich damit nicht befreunden. So entstand der Streit über die Frage: Soll jede Schule ihren eigenen Turnplatz und Turnraum haben, oder sollen größere und allgemeine Plätze die Zöglinge verschiedener Lehranstalten vereinigen? Dieser Streit hat die Schulwelt und Turnerschaft Berlins etwa zwei Jahrzehnte hindurch beschäftigt und den Aufschwung des Turnens gelähmt. Dazu trat noch der von staatlicher Seite gemachte Versuch, einer einseitigen Richtung des Turnens, unter dem Namen einer „rationellen Gymnastik" auftretend und als sogenanntes „schwedisches Turnen" bekannt, Eingang zu verschaffen, wodurch ebenfalls die Entwicklung des deutschen Turnens gehemmt wurde.

Im Kampf gegen diese Verirrung ging viel Kraft, welche andernfalls dem Turnen zu gute gekommen wäre, verloren.

Die städtischen Behörden Berlins nahmen unablässig ernste Anläufe zur Hebung der Leibesübungen; aber auch in ihre Beratungen spielte die Streitfrage über die Jahn'sche und Spieß'sche Turnrichtung beständig hinüber

und bereitete einem klaren, zielbewußten Handeln schwere Hindernisse. Schließlich war es aber gerade das auf der Zentralturnanstalt unter H. Rothstein (s. d.) betriebene sogenannte schwedische Turnen, welches zur Klärung der Ansichten wesentlich beitrug und einer Versöhnung der Anhänger Jahn'scher und Spieß'scher Richtung den Boden bereitete; denn die Notwendigkeit, im Kampf des deutschen Turnens gegen die ausländische Gymnastik alle Kräfte zusammenzufassen, leuchtete endlich jedem ein.

Überdies fanden sich genug Turner mit tiefer Einsicht, welche die Spieß'sche Turnmethode als eine nicht bloß willkommene, sondern geradezu notwendige Ergänzung der Jahn-Eiselen'schen Betriebsweise erkannten. Wenn gleichwohl die Aussöhnung der Gegensätze gerade in Berlin verhältnismäßig spät vor sich ging, so wird der Eingeweihte dies aus den obwaltenden Verhältnissen heraus sich leicht erklären können. „Es wurzelte das Gedächtnis Jahns noch zu fest in der Bevölkerung; die älteren und einflußreichen Bürger hingen mit zu großer Liebe an Jahn und seiner mächtigen Persönlichkeit, ihre Erinnerung an das frische, fröhliche, von vaterländischer Begeisterung gehobene und getragene Treiben auf dem Turnplatz in der Hasenheide war noch zu lebendig, als daß eine andere Anschauung so leicht bei ihnen Raum gewinnen konnte. In ihren Augen hieß es den Kindern Steine statt Brot geben wollen, als man daran ging, das Turnen als wirklichen Unterrichtszweig der Schule einzuverleiben, dasselbe der Schuldisciplin unterzuordnen."

Unter denjenigen, welche sich mit Begeisterung den Vorschlägen Spieß' zuwandten, ragen Kawerau und Kluge hervor. Beide gehörten zu den hervorragendsten Turnlehrern Berlins und waren an der Gründung des Berliner Turnlehrervereins die Hauptbeteiligten. Kluge wirkte außerdem unermüdlich durch Einrichtung von Turnhallen, Verbesserung von Turngeräten, Bemühungen zur Einführung des Schulturnens u. s. w. (s. Kawerau und Kluge).

Eine zwischen den Richtungen Jahns und Spieß' mehr vermittelnde Rolle übernahm der praktische Arzt Dr. Ed. Angerstein, dessen Name seit mehr denn drei Jahrzehnten in der turnerischen Entwicklung Berlins im Vordergrunde steht. Derselbe entfaltete als bedeutendster Führer der unter dem Namen „Berliner Turnrat" zusammengefaßten Berliner Turnvereine, seit Ausgang der fünfziger Jahre eine überaus fruchtbare Thätigkeit. Im Frühling des Jahres 1860 verfaßte er im Verein mit Maßmann und dem Realschullehrer, jetzigem Oberlehrer Prof. Dr. Ferd. Voigt im Auftrage des Berliner Turnrats die Denkschrift: „Die Turnkunst und die Wehrverfassung," welche den beiden Häusern des Landtages, sowie den Ministerien des Unterrichts und des Krieges überreicht wurde. Schon im Juni desselben Jahres unterbreitete A. dem Magistrat eine Denkschrift über die Mängel des Berliner Turnwesens, in welcher er vorschlug: Errichtung einer städtischen Turnanstalt innerhalb der Stadt von solcher Ausdehnung, daß in derselben sowohl im Sommer als im Winter zugleich über 500 Turner genügend beschäftigt werden können, mit einem Turnplatze für das Sommerturnen versehen. Dieser Vorschlag war die Veranlassung zu den eingehendsten, jahrelang ausgedehnten Verhandlungen der städtischen Körperschaften. Waren die Angerstein'schen Vorschläge mehr auf eine Organisation des Turnens nach Jahn'scher Überlieferung, wenn auch unter Berücksichtigung der Spieß'schen Frei- und Ordnungsübungen, berechnet, zugleich auf die finanzielle Lage der Stadt sorgsam Rücksicht nehmend, so vertrat dagegen ein von Kluge beim Magistrat eingereichter Gegenantrag mehr die Spieß'sche Turnrichtung. Noch ehe die Beratungen der Gemeindebehörden hierüber zum Abschluß gelangten, verfaßte, wieder im Verein mit Maßmann und Voigt und im Auftrage des Berliner Turnrats, Angerstein im Frühjahr 1861 die Denkschrift: „Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothstein'sche Gymnastik".

Angerstein stand auch an der Spitze der Vorbereitungen für das zweite allge-

meine deutsche Turnfest, welches vom 10. bis 12. August 1861 in Berlin stattfand. Der glänzende Verlauf dieses Festes, mit welchem die Grundsteinlegung zum Jahndenkmal in der Hasenheide verbunden wurde (s. d.), der in gleicher Weise dem fördernden Einfluß der königlichen und städtischen Behörden (die letzteren bewilligten u. a. einen Festbeitrag von 2000 Thlr.), wie der freudigen Teilnahme der Bevölkerung und Presse, sowie endlich der Umsicht und Thatkraft der leitenden Turnerkreise zu verdanken war, gab dem Turnleben Berlins einen bedeutenden Aufschwung. Unter dem dauernden Eindruck jenes Festes entstanden neue Turnvereine, nahmen die bereits bestehenden an Mitgliederzahl zu, empfing die Stadtverordneten-Versammlung einen Antrag des Berliner Turnrats auf Erbauung von fünf Turnhallen, gingen die Gemeindebehörden auf alle in Vorschlag gebrachten Verbesserungen des Turnwesens nach Kräften ein. Nicht mehr den höheren Lehranstalten allein wollte man die Segnungen eines geregelten Turnunterrichts zuwenden; auch in die Gemeindeschulen wurde derselbe eingeführt. Die umfassenden Vorschläge, welche Dr. E. Angerstein zu diesem Zwecke gemacht hatte, wurden in der Stadtverordneten-Versammlung am 14. November 1861 angenommen, für die Einrichtung der Schulhöfe wurden 3000 Mark bewilligt, behufs Ausbildung von Turnlehrern hielt Dr. Angerstein im Auftrage der Stadt einen Kursus ab, und am 23. Dezbr. 1862 ernannten die städtischen Behörden denselben zum technischen Leiter des Turnens in den Gemeindeschulen, am 1. Januar 1864 zum städt. Oberturnwart. Magistrat und Stadtverordnete beschlossen ferner, mit der Erbauung vorläufig einer großen städtischen Turnhalle den Anfang zu machen und ein Kuratorium für das städtische Turnwesen — bestehend aus drei Magistratsmitgliedern, drei Stadtverordneten, dem Direktor einer höheren Lehranstalt und einem Turnverständigen — zu ernennen, demselben die obere Leitung des städtischen Turnwesens und zugleich die weiteren Schritte zur Herstellung der Turnhalle zu übertragen. Bei der Vorberatung all' dieser Angelegenheiten war u. a. der Seminardirektor a. D. Dr. A. Diesterweg (s. d.) beteiligt; eine besonders hervorragende Thätigkeit entfalteten die Stadtverordneten Kochhann, Virchow und Heyl, welche auch seitens der Stadtverordneten-Versammlung zu Mitgliedern des Turn-Kuratoriums ernannt wurden. Dem Eifer des letzteren gelang es bald, einen geeigneten Platz für die zu erbauende Turnhalle aufzufinden, nämlich die städtischen Grundstücke, welche behufs des Durchbruchs der Prinzenstraße nach der Dresdener Straße angekauft worden waren und zu denen noch weitere Parzellen hinzugekauft werden konnten. Der Plan des Kuratoriums erhielt die Genehmigung der städt. Behörden, und am 5. März 1863 beschloß die Stadtverordneten-Versammlung, das fertig gestellte Bauprojekt zur Ausführung zu bringen. Am 2. Mai fand die feierliche Grundsteinlegung statt; am 18. Oktbr. 1864 ward der Prachtbau, dessen Ausführung 375000 Mark gekostet hatte, eingeweiht und dem Betriebe übergeben.

Hatte anfangs die ganze Anlage dieser Halle und der in ihr ausgeführte Massenturnbetrieb zahlreiche Turnlehrer Berlins gegen sich (Kawerau, Kluge u. a.), so ist man doch jetzt, nachdem kleine Turnhallen in größerer Zahl gebaut worden sind, damit sehr zufrieden, da sie zur Veranstaltung größerer Turnvorstellungen — sowohl von Vereinen wie auch von Schulen — bei besonderen Gelegenheiten vortrefflich geeignet ist. Diese große Halle wurde von mehreren Schulen und auch für das Vereinsturnen in Benutzung genommen. Angerstein trat als Dirigent der Turnhalle an die Spitze des aus vier ordentlichen und vier Hilfs-Turnlehrern bestehenden Kollegiums, welchem der Schul-Turnunterricht in der Halle übertragen wurde. Allein schon im Jahre 1866 fand infolge einer durch den Unterrichtsminister auf Betreiben der unermüdlichen Gegner jenes Turnbetriebs angeordneten Revision, ausgeführt vom Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Wiese, zwei Provinzial-Schulräten, Hauptmann Stocken (Dirigent der kgl. Zentralturn-

stalt), Stadtschulrat Dr. Hofmann, den Direktoren Dr. August und Gallenkamp, Turnlehrer Kluge, die Auflösung des Lehrerkollegiums statt, und jeder Lehrer ward einer besonderen Schule zugewiesen. Die Kommission nahm an dem großen Getöse bei der Bewegung der Schülermassen Anstoß und meinte, daß von einem eigentlichen, namentlich einem individualisierenden Unterricht dabei nicht die Rede sein könne u. s. w. — Aber auch in der Folgezeit wurde noch eine Anzahl größerer, zur Benutzung durch mehrere Schulen bestimmter Turnhallen erbaut (s. u.). Zur Verwaltung derselben, Beaufsichtigung der zugehörigen Turnplätze und der Turngeräte, Kontrolle des Gasverbrauchs u. dgl. m., sind besondere Turnwarte angestellt, welche zugleich als Turnlehrer wirken und zur Zeit pflichtmäßig 12 Stunden wöchentlich zu erteilen haben. Dieselben müssen durch Ablegung der staatlich eingerichteten Turnlehrerprüfung ihre turntechnische Befähigung nachgewiesen haben, bedürfen aber bis jetzt sonst keiner besonderen pädagogischen Vorbildung. An der Spitze der Turnwarte (deren Zahl gegenwärtig 11 beträgt) steht der städt. Oberturnwart, welcher zugleich technisches Mitglied des Turnkuratoriums ist. Die Einrichtung hat sich bisher wohl bewährt und auf die Entwicklung des Turnwesens der Hauptstadt einen guten Einfluß geübt. Als städt. Turnwarte nennen wir: Ludwig Leuenberg (gest. den 16. April 1890), Karl Fleischmann (gest. den 25. Febr. 1892), Adolf Torner (gest. den 17. März 1892), Dr. Herm. Feddern, Wilh. Weidler, Emil Hopfe, G. A. Schultz, Julius Neumann, Julius Goldacker, Albert Naucke, Robert Pape, Wilhelm Weigand, Emil Kregenow, H. Schröer. Von diesen sind Fleischmann, Torner und Schröer (s. dies.) litterarisch hervorgetreten, die Mehrzahl hat sich auch am Vereinsturnen beteiligt.

Seit Einrichtung des städtischen Turnkuratoriums und Anstellung eines städtischen Oberturnwarts ist das Turnwesen der Stadt in sichere Bahnen gelenkt. Es gilt als selbstverständlich, daß in das Turnkuratorium stets solche Männer (Stadträte, Stadtverordnete und Bürger-Deputierte) entsandt werden, welche für das Turnwesen ein besonderes Verständnis oder doch mindestens größeres Interesse haben. Indem die meisten Mitglieder des Kuratoriums die Oberaufsicht über eine der größeren Turnhallen führen, ist die Möglichkeit gegeben, daß dieselben stets mit dem Turnleben selbst in naher Verbindung stehen und über die innere und äußere Gestaltung des gesamten (Schul- und Vereins-) Turnwesens sich auf dem Laufenden erhalten. Indem ferner die Einrichtung dieser Körperschaft es den städtischen Behörden erleichtert, nach Bedürfnis jederzeit ihre Mitgliederzahl entsprechend zu vermehren, ist der Gefahr vorgebeugt, daß etwa eine durch das Wachstum der Stadt hervorgerufene Erweiterung des Wirkungskreises eine Überlastung des Kuratoriums herbeiführt und die weitere Entwicklung des Turnwesens hemmt; es kommt in diesem Falle nur darauf an, daß neben der Vermehrung der Kuratoriums-Mitglieder das technische Mitglied (der Oberturnwart) durch ein ausreichendes Vorgehen des Kuratoriums unterstützt und die technischen Organe (die Turnwarte) zu geeigneter Mitwirkung herangezogen werden.

Um die Entwicklung des Berliner Turnwesens bis zu seiner heutigen Blüte haben außer den bereits erwähnten Männern auch noch andere sich nennenswerte Verdienste erworben; dieselben werden bei der folgenden Betrachtung des Vereins- und Schulturnens an geeigneter Stelle Berücksichtigung finden. Erwähnt sei hier noch, daß durch die Verleihung des Professortitels Dr. E. Angerstein eine ehrende Auszeichnung auch von seiten der Unterrichtsbehörde zuteil wurde. Außerdem muß noch besonders hervorgehoben werden, daß der oben erwähnte Widerstreit zwischen der vom Staat geförderten Turnrichtung und den Vertretern des „deutschen“ Turnens, der den Aufschwung des Berliner Turnwesens lange Zeit hemmte, seit dem Rücktritt Rothsteins mehr und mehr einem förderſamen Handinhandgehen gewichen ist. Unter der Leitung des Unterrichtsdiri-

genten der königlichen TurnlehrerBildungsanstalt, Schulrats Prof. Dr. C. Euler, und der treuen Mitwirkung des ordentl. Lehrers an derselben, Professors G. Eckler, gelangte die genannte Anstalt zur völligen Übereinstimmung der von ihr vertretenen Turnrichtung mit den Bestrebungen der deutschen Turner, so daß hieraus eine segensreiche Rückwirkung auch auf das Berliner Turnwesen sich ergab.

Litteratur: Prof. Dr. C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts. — Bornemann, Der Turnplatz auf der Hasenheide, 1812 [ohne Nennung des Verfassers und des Verlags erschienen]. — Prof. H. F. Maßmann, Lebensbeschreibung des Verstorbenen [Eiselen], Berlin 1846, G. Reimer. — Dr. C. Euler und G. Eckler, Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend. Berlin 1884, R. Gaertner. — Kommunalblatt der Stadt Berlin 1865, Bogen Nr. 111 und 112, desgl 1866, Bogen Nr. 133, 134, 151 und 152). — Wertvolle Angaben konnten auch den in dankbar anzuerkennender Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellten Akten des städt. Turnkuratoriums entnommen werden.

II. Das Vereinsturnen. Das gleichzeitige Turnen Erwachsener und Unerwachsener neben einander, wie es Jahn eingeführt hatte und in der Hasenheide jahrelang betrieben worden war, gewährte einen so eigenartigen Reiz und ließ so tiefe Eindrücke in den Teilnehmern zurück, daß manche von ihnen, wie besonders Maßmann, von irgend einer Änderung in der Betriebsweise desselben niemals etwas wissen wollten. Und doch erkannten schärfere Beobachter alsbald die Unzuträglichkeiten, welche daraus hervorgingen. Die Zeiten waren andere geworden. Mehr und mehr war die Auffassung durchgedrungen, daß die Leibesübungen ein wesentlicher Teil einer rationellen Erziehung sind, und daß, weil die Erziehung die menschlichen Entwicklungsgesetze überhaupt zu berücksichtigen hat, auch bei der Erziehung und Ausbildung des Leibes von den durch die Altersunterschiede bedingten Zuständen desselben nicht abgesehen werden dürfe. Das führte von selbst auf die Scheidung des Turnens der Erwachsenen von demjenigen der Knaben.

Schon Passow spricht in seinem „Turnziel“ 1818 von den „Vereinigungen der Turner.“ Er macht freilich dabei noch keinen Unterschied des Alters; ihm schwebt naturgemäß die aus alt und jung zusammengesetzte Gemeinschaft des Jahn'schen Turnplatzes vor. Nichtsdestoweniger bestanden die späterhin begründeten Turnvereine in der Hauptsache aus Erwachsenen. Nur in Berlin, wo die Überlieferung so mächtig fortwirkte, turnten vielfach auch Knaben und Jünglinge in Vereinen.

Wenn an dieser Stelle das Vereinsturnen dem Schulturnen vorangestellt wird, so geschieht es nicht allein deshalb, weil ersteres dem Schulturnen geschichtlich voranging, sondern auch namentlich aus dem Grunde, weil das in den Vereinen gepflegte Turnen immer und immer wieder den Anstoß zur Einrichtung des Schulturnens gab; weil die Vereinsturner es waren, welche überall, wo sie Gelegenheit fanden, ihren Einfluß zur Einführung des Turnens in den Schulen geltend machten; weil es ihnen hauptsächlich zu danken ist, daß in den trüben Zeiten der Verfolgung, des Mißtrauens und der Teilnahmlosigkeit der Gedanke der wiederaufzunehmenden Leibespflege lebendig erhalten blieb.

Und das gilt in ganz besonderem Maße von Berlin. Es hat zwar verhältnismäßig lange gedauert, bis hier die Vereinsidee Wurzel schlug. Als ringsum in den Provinzen schon Turnvereine entstanden, turnerisches Leben sproßte (nur in der Mark Brandenburg nicht), da hielt Berlin noch an den alten Formen fest; hier war der Turnplatz noch immer die freie, allgemeine, „heilige, öffentliche Erziehungsstätte,“ die sie unter Jahn gewesen war; und die Turnanstalten der ergrauten Schüler des Altmeisters, Eiselens und Lübecks, verwehrten einer andern Auffassung den Eintritt ins Turnleben. Erst am 17. April 1848, unter dem Wehen einer neuen Zeit, mußte auch das Turnen dem Vereinsgedanken sich erschließen, da entstand die „Berliner Turngemeinde.“ Das aber war der Segen des langen, zähen Festhaltens an den Überliefe-

rungen einer großen Zeit, daß der von alther gepflegte Geist mit hinübergetragen wurde in das neue Turnleben: die Verpflichtung, „sich um jüngere Mitturner, um Schwächere, minder Gewandte redlich zu mühen, ihnen nachzuhelfen, sie freundlich mit hineinzuziehen in die gemeinsame Regsamkeit," wurde auch von den Turnvereinen Berlins übernommen und redlich erfüllt. Wir sehen es an ihren Lehrlings- und Schüler-Abteilungen, wir erkennen es auch an den unablässigen Bemühungen zur Einführung des Schulturnens. In den anderwärts entstandenen Turnvereinen war das — nicht ausschließlich, aber doch vielfach — ganz anders.

„Aus der Verfassung der Turnvereine wehte allerdings der frische und freie Geist der Selbstverwaltung, der, wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht, berufen ist, die noch verborgenen Schätze der Gesamtheit zu Tage zu fördern. Für die mit diesem Selbstverwaltungsrechte verwachsenen ernsten Pflichten zeigten aber viele deutsche Turnvereine, weil sie die erzieherische Bedeutung und die Ziele der Turnsache nicht zu erkennen vermochten, auch nicht das geringste Verständnis." An die Stelle des Jahn'schen Turnlebens, das von seinen Jüngern Entsagung angewöhnter Bedürfnisse verlangt hatte und um so mehr erwarten durfte, als es ihnen dafür in dem frischen turnerischen Leben eine unversiegbare Quelle reiner und reicher Freude, geistiger Erhebung und veredelnden Vaterlandssinnes bot, war in nicht wenig Turnvereinen „ein Kneip-, Ball- und politisches Parteileben" getreten.

„Diesen schneidenden Gegensatz zwischen Vereinsleben und Jahn'scher Auffassung der Turnsache bei sich selbst auszugleichen und die Ausgleichung auch in weitere Vereinskreise zu tragen, war die natürliche Aufgabe, die der endlich gegründeten Berliner „Turngemeinde zufiel." Derselben Erwartung gab auch der Prediger Albert Baur zu Belzig, einer der ältesten Schüler Jahns, entschiedenen Ausdruck. „Berlin als Geburtsstätte des Deutschen Turnens" — schrieb er u. a. — „ist nicht dazu berufen, hinsichts eines Turnvereins falschen Fußstapfen nachzutreten. Die falschen Fußstapfen einer falschen Zeit sind die, daß man unter dem Aushängeschilde des Turnens politische Bildung oder politische Bearbeitung im Verborgenen zu treiben suchte oder gar nur hinter dem großen Namen junge und alte Philisterei in Behaglichkeit des Kneipen- und Ballebens hegte und pflegte. So muß Berlin die Aufgabe erkennen, dem Worte Turnverein seine wahre große Bedeutung wieder zu gewinnen. Für Erwachsene und Männer liegen hier die Aufgaben:

1. der Selbstbildung und Selbsterhaltung,
2. der Leitung des Jugendturnens.

Das Versäumen des ersten Zweckes macht unfähig für den zweiten, denn es giebt ein schlechtes Beispiel; nur denen kann es erlassen werden, welche vorher den Geist des Turnens turnend in sich aufgenommen, daß er auch noch aus dem ruhenden Leibe ausstrahle und vorleuchte. Der zweite Punkt macht den Turnverein zu einem Erziehungsverein und giebt das rechte Verhältnis zur Jugend, mit rückwirkender Kraft und Erhaltung der Jugendlichkeit."

Mit einer derartigen Zweckbestimmung mußten auch alte Jahn'sche Turner — und sie ganz besonders — einverstanden sein, und so sehen wir denn, daß Wilhelm Lübeck als einer der Ersten der „Turngemeinde" seine Dienste anbietet und im Sommer 1848 ihr Oberturnwart ist. Soweit gingen die pädagogischen Pläne der Turngemeinde, daß sie nicht allein für ein geregeltes Männer- und Knabenturnen sorgte, sondern auch eine Turnschule für Mädchen einrichtete. Leider entsprach sie aber den gehegten Erwartungen insofern nicht, als sie die Thätigkeit nach außen, betreffs Gründung von Turnvereinen in Stadt und Dorf, die Ausbreitung des Turnens durch Wort und Schrift, gänzlich vernachlässigte. Das lähmte den Eifer ihrer rührigsten Mitglieder. Als nun gar nach Begründung des „Allgem. deutschen Turnerbundes" (1849), der die „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit des einigen deutschen Volkes" erstrebte, von Braunschweig aus die Turngemeinde zum Beitritt aufgefordert wurde, trat hier eine Spaltung ein. Unter dem Ein-

fluß Dr. Siegfr. Reimers, Prof. du Bois-Reymonds und Snowdons lehnte die Mehrheit der Turngemeinde den Anschluß ab; die Minderheit aber trat daraufhin aus und begründete 1850 unter Karl Nowack den „Berliner Turnerverein.“ Aber auch dieser Verein konnte infolge des reaktionären Druckes der folgenden Jahre sein Ziel — Verbindung mit anderen deutschen Vereinen — nicht erreichen. Dafür wurde seine Aufmerksamkeit desto mehr durch innere Kämpfe, bei denen es sich um die mehr oder minder ernste und strenge Fortführung des Turnens handelte, in Anspruch genommen. Da man sich in dieser Hinsicht nicht einigen konnte, so trat 1853 abermals eine Trennung ein. Die Vertreter der strengeren Richtung, sogen. „Ballot-Turner,“ traten aus und blieben einstweilen, bei eifrigem Turnen, ohne feste Satzungen, während sie 1857 den Namen „Eiselen'scher Turnverein“ annahmen. Ein Mitglied dieser Genossenschaft gründete, um die Sache auszubreiten, in einem anderen Stadtteil den Verein „Gut Heil“ (1857) unter Ellermann und Wilhelm Angerstein. Um der nun drohenden Zersplitterung vorzubeugen, forderte die „Turngemeinde“ im Sommer 1857 zur Bildung eines gemeinsamen Ausschusses unter dem Namen „Berliner Turnrat“ und zur Einrichtung einer gemeinsamen Vorturnerstunde auf. Dieser Anregung ward am 17. Juli des genannten Jahres Folge gegeben, und es standen damit die Berliner Turnvereine, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit im einzelnen, nach außen geeinigt da. Auf Betreiben Rud. Kochhanns traten am 26. Novbr. 1857 Vertreter aller Vereine zusammen und stellten durch eine von Dr. Ed. Angerstein verfaßte Ansprache die Grundzüge für eine gedeihliche, planvolle und zielbewußte Thätigkeit der Berliner Turner fest. Zunächst lenkte der „Turnrat“ sein Augenmerk auf die Verbreitung des Turnens in Berlin und der Mark Brandenburg und setzte zu diesem Behufe im Frühlinge des Jahres 1858 einen besonderen Ausschuß ein (s. u.). Daß er aber auch, besonders in den sechziger Jahren, nach anderer Richtung hin mit großem Erfolg thätig war, ist oben unter 1 (Denkschriften des Berliner Turnrats) bereits angedeutet worden. Zur Ergänzung sei noch darauf hingewiesen, daß der B. Turnrat auch in dem berühmten „Barrenstreit“ entschieden Stellung nahm, indem er für die Schrift seines Mitgliedes Dr. Emil du Bois-Reymond: „Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik“ lebhaft eintrat. Am 15. August 1858 feierten die Vereine des Turnrats ein erstes gemeinsames Fest (30jähriges Jubiläum der Universität Jena), wobei Wilhelm Angerstein (Bruder des Arztes Dr. Ed. A.) die Festrede hielt. Am 21. August 1859 wurde das erste öffentliche Turnfest der Berliner Turnvereine durch ein gemeinsames Schauturnen auf dem Turnplatz in der Hasenheide veranstaltet (sehr beifällig beurteilt — durch Kawerau — in Nr. 197 der Haude und Spener'schen Zeitung von 1859). Kluge leitete dabei die Freiübungen, Dr. Ferd. Voigt hielt die Ansprache. Es nahmen auch die Berliner Turnvereine die Vorbereitungen zum zweiten Allgemeinen deutschen Turnfest 1861 in die Hand und trugen zum glänzenden Gelingen desselben das meiste bei. Ein Schauturnen von sehr weittragender Bedeutung fand am 1. Februar 1862 statt. Hervorragende Gäste waren zu demselben geladen: Mitglieder des Abgeordnetenhauses, Offiziere, die städt. Behörden. Den Abgeordneten „sollte in der Vorführung eines geregelten deutschen Turnbetriebes gleichsam eine thatsächliche Grundlage zu den von den märkischen und anderen preußischen Turnern an die Volksvertretung eingereichten Turnerpetitionen geboten werden; den Offizieren aber, denen die auf Befehl des allgem. Kriegsdepartements soeben neu erschienene Rothstein'sche Schrift: „Die königl. Zentralturnanstalt in Berlin“, zugegangen, in der das deutsche Turnen durch seinen alten Gegner erneut in seinen innersten, besten Beziehungen mittelst geschraubter Sophismen verkleinert und verleumdet worden war, sollte im Schauturnen die Kehrseite dieser Verleumdungen,

ein unverfälschtes Bild deutschen Turnens, vorgeführt werden, und die Väter der Stadt Berlin sollten daraus für sich eine erneute und erhöhte Anregung entnehmen, die von den Vereinen unternommene Wahrung deutscher Turnkunst durch Begründung großer, schon längst beantragter Turnhallen thatkräftig zu unterstützen." Der Erfolg blieb nicht aus. Das Abgeordnetenhaus nahm sich des deutschen Turnens an (besonders Virchow, Harkort und v. Forckenbeck), und die städtischen Behörden beschlossen die Erbauung einer großen Turnhalle.

Die rührige Arbeit des soeben erwähnten Turnrats-Ausschusses für Gründung neuer Turnvereine war bald von Erfolg gekrönt. Schon 1862 bestanden in der Mark Brandenburg 97 Männer-, 2 Mädchen- und sechs Knaben- und Jünglings-Turnvereine, in denen zusammen 10504 Männer und Jünglinge, 53 Jungfrauen, 1567 Knaben und 52 Schülerinnen turnten, eine Gesamtzahl (12157), an welcher Berlin allein in folgendem Umfange beteiligt war: 33 Männerturnvereine mit 2808 Mitgliedern, 2 Mädchenturnvereine mit 53 Mitgliedern, 6 Knaben-Turngenossenschaften mit 136 Jünglingen und 778 Knaben.

In den Jahren 1858—1862 waren in Berlin folgende Turnvereine entstanden:

Vorübergehend der Kluge'sche Turnverein;

1858: T. V. Vorwärts, Jahn'sche Jünglings- und Knaben-Genossenschaft;

1859: Jahn-T. V., Knaben-T. G. Friesen;

1860: T. V. der Buchhändler, Knaben-T. G. Hermann, Akademischer T. V., Friedrichsstädtischer T. V., Arndt-T. V., Mädchen-T. V. Thusnelda, Turnerschaft des Friedrichsstädt. Handwerker-Vereins;

1861: T. V. der Lithographen, T. V. GutsMuths, Königsstädt. T. V., T. V. der bildenden Künstler, T. V. Einigkeit, Lübeck'scher T. V., T. V. Germania, T. V. Frisch auf, Turnvereinigung Berliner Lehrer, akademischer Turn- und Fecht-V., Turnerschaft des Handwerker-V., T. V. Glückauf, T. V. Warner, Knaben-T. G. Scharnhorst, Knaben-T. G. Lützow, T. G. Spieß, T. V. der Studierenden des Gewerbe-Instituts;

1862: T. V. Frohsinn, Männer-T. V., Wedding-T. V., zwei Mädchen-T. V., T. V. Fichte, Feddern-T. V., Körner-T. V., T. V. Bahnfrei.

Bei dieser raschen Ausbreitung des Vereinsturnens war von turnerischer Seite zu Verwaltungszwecken die Mark Brandenburg in zwei Bezirke geteilt worden, jeder Bezirk in Marken und Kreise. Berlin bildete (mit Einschluß der Vororte Moabit und Schöneberg) den ersten Kreis der Mittelmark des Bezirks Potsdam. Späterhin waren die Turnvereine von Brandenburg, Pommern und Sachsen zum dritten Kreis der deutschen Turnerschaft vereinigt; heute bildet Brandenburg allein den Kreis IIIb, und Berlins Turner umfassen insgesamt vier Gaue desselben.

Bemerkenswert in jener Vereinsperiode sind neben dem raschen Wachstum besonders zwei Punkte: die Scheidung in Männer- und Jugendturnen und die Scheidung nach Ständen. Der Jahn'sche Turnplatz verschloß sich nur „sittlich Bescholtenen," gestattete aber keinerlei andere Scheidewände, weder des Alters, noch gar des Standes und Berufes. Die Berliner Turngemeinde hatte sich, wie bemerkt, die Aufgabe gestellt, in gleichem Sinne zu wirken. Nichtsdestoweniger kamen dergleichen Unterschiede nicht bloß in der Provinz, sondern auch in Berlin von neuem zum Vorschein, wenn auch freilich nur als Ausnahme. Der Arndt-Verein nahm nur solche Mitglieder auf, welche das 19. Lebensjahr vollendet hatten; die Vereine GutsMuths, Wedding, Einigkeit gewährten erst 20jährigen, der Verein Germania gar erst 24jährigen die Aufnahme. Nach Seite der Standesverschiedenheit hatten, wie aus obiger Zusammenstellung zu ersehen, fünf Vereine sich eine Beschränkung auferlegt. Der T. V. der Buchhändler hielt die ursprüngliche Beschränkung nicht lange aufrecht, und die Turnvereinigung Berliner Lehrer nahm gleich-

falls die Mitglieder anderer Stände auf, da ihre Absonderung weniger im Standesbewußtsein, als in der Absicht, die Lehrbefähigung ihrer Mitglieder zu erhöhen, begründet war.

Die Einnahme der Berliner Vereine betrug 1862 insgesamt ca. 30000 Mark. Vielfach war es üblich, unbemittelten Turnern unentgeltliche Aufnahme beziehungsweise Mitgliedschaft zu gewähren. Die Ausgaben für Miete, Turn- und Fechtgeräte, Büchereien u. s. w. erreichten im allgemeinen die Eingangsbeträge.

Schwere Pein machte den Berliner Turnvereinen die Frage der Turnräume. Für das Sommerturnen war durch die vorhandenen freien und geschlossenen Turnplätze einigermaßen gesorgt; im Winter turnte man in den zwar kleinen und unzulänglichen, aber als Notbehelf immerhin wertgeschätzten Privat-Turnanstalten. In dem früher Eiselenschen, später Ballot'schen Turnsaal, Dorotheenstr. 60 (errichtet 1827/28), turnten die Turngemeinde, der Arndt-Turnverein und der akademische Turnverein. Die Anstalt hatte einen Sommerturnplatz. In der ersten Kluge'schen Turnhalle, Lindenstr. 66 (errichtet 1857), ohne Sommerturnplatz, turnten die Vereine: Gut-Heil, Männer-Turnverein Frischauf; im Nebensaal derselben Anstalt: Germania, akadem. Turn- und Fechtverein, Lithographen. Folgende Vereine turnten in der zweiten Kluge'schen Turnhalle, Potsdamer Kommunikation 7, mit Sommerturnplatz (errichtet 1862): Friedrichsstädt. T. V., Friesen, T. G. Hermann, T. V. bild. Künstler, T. V. der Berl. Buchhändler. Der Männer-Turnverein der Lübeck'schen Anstalt und der Lübeck'sche T. V. turnten in Lübecks Turnhalle, Blumenstr. 63a, mit Sommerturnplatz (errichtet 1857). Im Eiselenschen Turnsaal, Wilhelmstraße 3, ohne Sommerturnplatz (ehemaliger Husaren-Pferdestall, umgewandelt 1860), turnten außer dem Eiselen'schen Turnverein (als Eigentümer): Bahnfrei und T. V. Feddern. Fernerhin turnten: T. V. Einigkeit, Lehrer-T. V., Warner, 2 Mädchen-T. V. in der Thomas'schen Turnhalle, Schönhauser Allee 182, mit Sommerturnplatz (errichtet 1861); Fichte-T. V., Jahn'sche T. G., T. G. Scharnhorst, T. G. Lützow und Mädchen-T. V. Thusnelda in Lossows Turnsaal, Wilhelmstr. 21, mit Sommerturnplatz (errichtet 1862); Berliner Turnverein in Elkan's Reitbahn, Schadowstr. 8, ohne Sommerturnpl. (seit 1850 zum Turnen benutzt); Jahn-T. V. in Nikolay's Reitbahn, Dorotheenstr. 33, ohne Sommerturnpl. (seit 1861); T. G. des Berl. Handwerker-V., T. V. der Studierenden des Gewerbe-Instit. im Saal des (gr.) Berliner Handwerkervereins, Alexanderstraße 26, mit Sommerturnpl. (seit 1861); Vorwärts und T. G. Spieß im Saal des vorstädt. Handwerkervereins, Gartenstr. 13, mit Sommerturnplatz. Die hier nicht aufgeführten Vereine benutzten kleinere Privatsäle. — Nach vorstehenden Mitteilungen wird man auch auf das Berliner Turnwesen der früheren Jahrzehnte in gewissem Umfange den Ausspruch anwenden können: „Es einsiedlerte in Gärten und Sälen."

Anders wurde aber die Sache nach Erbauung der großen städtischen Turnhalle in der Prinzenstr. 70/71. Dieselbe weist ohne Nebenräume folgende Raumverhältnisse auf: 48 *m* Länge, 22 *m* Breite = 1056 m^2 Flächeninhalt. Vergleichshalber sei hier noch erwähnt, daß früher der größte Turnraum (Eiselen's Saal, Wilhelmstr. 3) 35 *m* lang, 7·8 *m* breit, 3·9 *m* hoch war, während die übrigen Säle ganz erheblich dahinter zurückblieben. — Über die späterhin noch erbauten städtischen Turnhallen vergl. unten: „Schulturnen."

Die folgenden Jahre brachten im Berliner Turnvereinswesen große Veränderungen hervor. Den „Turnrat" vom Ausgang der 50er und Anfang der 60er Jahre kann man mit einem Ausdruck Ed. Angersteins als „die Schwelle der turnerischen Gegenwart Berlins" bezeichnen. Aber schon 1860 regten sich Gedanken, welche auf eine straffere und einheitlichere Gestaltung der Turnvereine abzielten. Innere Gegensätze und persönliche Stimmungen oder Neigungen führten zu heftigen Zerwürfnissen, welche 1862 die Spaltung des Turnrats zur Folge hatten.

Unter Führung Ed. Angersteins, Fritz Siegemunds (s. d.), Jänickes u. a. schloß eine Anzahl Vereine am 23. Januar 1863 sich einheitlich unter dem Namen „Berliner Turnerschaft" zusammen; ein Teil blieb der alten Turnrats-Fahne treu, der Rest hielt unter dem Namen „Freie Vereinigung" zusammen. Fortgesetzten Bemühungen gelang es zwar, die „Freie Vereinigung" und den „Turnrat" wieder zu verschmelzen, auch die „Berliner Turnerschaft" zum Eintritt in den Turnrat (1868—1872) zu veranlassen. Bei Ausbruch neuer Zwistigkeiten trennte sich die „Berliner Turnerschaft" jedoch 1872 wieder, und zwar endgiltig, vom Turnrat; im Jahre 1878 folgte ihr auch die „Turngemeinde." Nichtsdestoweniger setzte der Turnrat seine ersprießliche Thätigkeit in der begonnenen Weise bis auf die Gegenwart fort.

Vorsitzende des Berliner Turnrats waren bisher: Dr. Ed. Angerstein (1857 bis 1862), Dr. phil. Ferd. Voigt und Dr. phil. Joh. Hermann abwechselnd (1863 bis 1868), Dr. Ed. Angerstein und Dr. Joh. Hermann abwechselnd (1868–1873), W. Krampe (1873—1880), Dr. Hermann (1880/81), Ad. Schröder (1881 bis 1892), Assessor W. Cuno (1892), Ad. Schröder (seit 28. April 1892). Oberturnwarte waren bisher: Gast und Kregenow.

Seit 1880 besteht im Berliner Turnrat zum Vorteil der Gesamtheit und der Einzelvereine die Bezirksverfassung. Sämtliche Vereine (zur Zeit 30 an Zahl, eingeschlossen verschiedene Vorortvereine) sind in sechs Bezirke gegliedert, welche durch besonders erwählte Bezirksbeamte verwaltet werden. Allen Bezirken gemeinsam ist ein Siebener-Ausschuß, welcher die Vertreter-Versammlungen einberuft und leitet, die Thätigkeit der Vorturnerschaft, insbesondere auch das Jugend- und Lehrlingsturnen überwacht, gemeinsame Turnfahrten veranstaltet, Ausbildungskurse für die Turnspiele abhält u. dgl. m.

Gegenwärtig hat der Turnrat auch drei Frauen-Abteilungen eingerichtet, in welchen erwachsene junge Mädchen und Frauen mit Lust und Eifer turnen. Eine Zusammenlegung der kleineren Vereine würde die Leistungsfähigkeit des „Turnrats" erheblich fördern.

Die seit 1848 bestehende „Turngemeinde" hatte bisher zu Vorsitzenden: Overweg, Leut. Techow, Dr. med. S. Reimer, (1848—1854), Bildhauer Wischer (1854—1860), Dr. Ferd. Voigt (1860 bis jetzt). Oberturnwarte waren u. a.: Lübeck, Kluge, Reichel, Rakow, Gerth, Dr. Maßmann, Weidler, Köpchen, Jüllig, Kühn und Hopfe (seit 1883).

Bei ihrem starken Wachstum verursachte es der „Turngemeinde" große Mühe, für ihre vielen Abteilungen geeignete Leiter zu finden. Man fand es darum zweckmäßig, größere Abteilungen in geringerer Anzahl zu bilden, woraus sich jedoch anderweite Schwierigkeiten ergaben, denen nur durch völlige Loslösung vom „Turnrat" zu begegnen war.

Aus diesem Grunde trennte sie sich 1878, wie erwähnt, von dem letzteren, zu dessen Gründung sie den Anstoß gegeben hatte. Ihre reiche und ehrenvolle Geschichte von 1848 bis 1873 hat Prof. Dr. Voigt in einer zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes, die Geschichte von 1873 bis 1888 der Vorstand in einer zur Feier des 40jährigen Bestehens herausgegebenen Festschrift geschildert.

Die am 16. Mai 1863 endgiltig konstituierte „Berliner Turnerschaft" erweckte im Vereinsleben der Berliner Turner eine starke Erregung, weil sie ein neues Prinzip in demselben zur Geltung brachte: den auf Zusammenfassung des gesamten Vereinswesens mit einfacher, gleichmäßiger Gliederung und straffer Zentralleitung abzielenden Einheitsgedanken. Angesichts einer vorhandenen geschichtlichen Entwicklung vereinzelter Vereinskörperschaften mit darauf folgendem Zusammenschluß nach dem Föderativ-System mochte das Vorgehen der „Turnerschaft," wenn auch an sich zweckmäßig, zunächst noch manchem verfrüht erscheinen. Da aber das Werk mit Mut, Kraft, Geschick und Ausdauer in Angriff genommen wurde, so blieb der Erfolg nicht aus. Ausgezeichnet

geleitet und von den Umständen begünstigt, gewann die „Turnerschaft" nach einigen Wandlungen und unter fortwährenden Kämpfen vor den anderen Berliner Turnvereinen einen solchen Vorsprung, daß es seitens der letzteren aller Anstrengungen bedurfte, um das Gleichgewicht der Kräfte zu erhalten. Durch die hochherzige Schenkung eines Turnfreundes (Hauptmanns von der Leeden) in den Besitz eines größeren Kapitals gesetzt, das die Erwerbung der Korporationsrechte zur Folge hatte, konnte der Verein nach verschiedenen Richtungen hin wirksamer als vordem seine Zwecke fördern. Die von seinem Vorstande alljährlich herausgegebenen Berichte zeichnen sich, ebenso wie diejenigen der „Turngemeinde," durch klare Übersichtlichkeit aus, haben aber vor letzteren noch z. T. wertvolle Abhandlungen über turnerische Fragen voraus.

Einen besonderen Nachdruck legt die „Turnerschaft" auf das Jugendturnen. Sie hat in dieser Beziehung zu einer Zeit, als man vielfach geneigt schien, von dem überlieferten Herkommen abzuweichen, vorbildlich gewirkt. Die mit der Wahl ihres Namens bekundete Absicht, zu einer festen Vereinigung aller Berliner Turnvereine die Grundlage zu schaffen, ist leider nicht in Erfüllung gegangen.

Bisher waren erste Vorsitzende der Berliner Turnerschaft: Fr. Siegemund (1863 bis 1866), Ed. Angerstein (1866 bis 1873), J. Hoppe (1873), K. Schmidt (1874—1887), J. Hoppe (seit 1887); Oberturnwarte waren: Ed. Angerstein, L. Leuenberg, G. Kossag (seit 1886).

Seit 1884 besteht als vierter Turngau in Berlin die „Turngenossenschaft," welche, was Verfassung, Aufbau und Turnbetrieb anbetrifft, im wesentlichen auf denselben Grundlagen beruht, wie „Turngemeinde" und „Turnerschaft." Auch sie widmet dem Jugendturnen besondere Aufmerksamkeit; mit der Einrichtung von Frauen-(Damen-)Abteilungen hat sie den Anfang gemacht. Ihre bisherigen Vorsitzenden waren: Adler, Schakko, Münde, Schäfer, Naucke, Münde. Oberturnwart ist Schakko.

Ungeachtet der mannigfachen Wandlungen, denen das Vereinswesen der Berliner Turner seit länger denn vier Jahrzehnten unterworfen gewesen ist, hat man doch in verschiedenen Richtungen an dem guten Herkommen festgehalten, wie es die eifrigen Pfleger Jahn'schen Turnens, die treuen Hüter Jahn'schen Geistes aus den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren überliefert hatten. Als sprechender Beweis dafür kann u. a. die Thatsache gelten, daß in den hiesigen Turnvereinen bis vor 10 Jahren, auch in den Jugend-Abteilungen, zwischen Lehrern und Schülern das vertrauliche Jahn'sche „Du" geherrscht hat. Erst als bei der ungeheuren Vermehrung der Bevölkerungsziffer und bei manchen Einflüssen großstädtischen Wesens dieser schöne Gebrauch nicht mehr wie früher das richtige Verständnis bei der Jugend fand und zu Unzuträglichkeiten führte, konnte man sich entschließen, ihn fallen zu lassen. Eine der vornehmsten Aufgaben war den Berliner Turnvereinen von jeher die Ausbildung tüchtiger Vorturner und Turnlehrer. Mit welchem Erfolge sie sich dieser Aufgabe unterzogen, beweist außer den schon oben erwähnten Namen u. a. die Thatsache, daß allein in der kurzen Zeit von 1858 bis 1862 aus dem Berliner Turnrat folgende Turnlehrer hervorgingen und anderweitig die deutsche Turnkunst pflegten bzw. einführten: Emil Bade (Stettin), Dr. Wilhelm Angerstein (Direktor der städt. Turnanstalt in Köln, seit längerer Zeit wieder in Berlin als Schriftsteller und Turnförderer thätig), Herm. Goldammer (Drontheim in Norwegen), Rud. Rakow (Bremen), Karl Kapell (Lüneburg), R. Schwedler (Charlottenburg), Weingärtner (Frankfurt a/O), Buley (Potsdam, jetzt Linz) u. s. w. Seit Einführung der staatlichen Turnlehrer-Prüfung haben sehr viele hiesige Turner sich das Berechtigungszeugnis für den Turn-Unterricht an höheren Schulen erworben und sowohl hier wie außerhalb dem Turnwesen wertvolle Dienste geleistet. Noch heute halten die hiesigen Turnvereine alljährlich Vorturner-Ausbildungskurse ab, wodurch sie sich immer einen Stamm tüch-

tiger und erfahrener Vorturner und Abteilungs-Turnwarte sichern. Sie machen ferner regelmäßig Turnfahrten zu allen Jahres- und Tageszeiten, mitunter auch gewaltige Dauermärsche. Wie am 14. Mai 1862 eine Turnerschar in 22 Stunden und 45 Min. bei $1\frac{1}{2}$ stündiger Rast von Berlin nach Freienwalde und zurück (15 Meilen = 112 *km*) wanderte, so werden noch heute von jedem Turnverein bzw. jeder Männer-, Lehrlings- oder Schülerabteilung von Zeit zu Zeit Dauer-, Eil- und gewöhnliche Märsche (auch Nachtmärsche) ausgeführt, um die Willensfestigkeit der Teilnehmer zu stärken, ihre körperliche Kraft und Ausdauer zu erhöhen, ihre Heimatskenntnis zu erweitern, ihr Heimatsgefühl zu vertiefen.

Auch die Turnspiele haben in Berlin bis zu dieser Stunde, wenn auch mit zeitweiligen Unterbrechungen, eine sichere Heimstätte gefunden. Von Jahn wissen wir, wie er das Turnspiel pflegte. Nach dem Schluß des Turnplatzes (s. Turnsperre) spielte A. Baur mit jüngeren Turnern in der Jungfernheide bei Berlin. Um die Mitte der zwanziger Jahre kamen die Spiele in der Hasenheide wieder auf, denen W. Lübeck sich anschloß. Verschiedene Vereine pflegten das Turnspiel auch in den sechziger und siebziger Jahren. Besondere Spielfertigkeit erwarben sich Mitglieder des „Akademischen Turnvereins," welche seit 11 Jahren zweimal wöchentlich in Schönholz (nördlich von Berlin) spielen. Die „Turngemeinde" hat eine besondere Spielabteilung; der „Turnrat" hält eigens Ausbildungskurse im Spielen ab; die „Turnerschaft" und die „Turngenossenschaft" spielen ebenfalls oft und eifrig. Besonderer Vorliebe erfreuen sich u. a. Barlauf, Schleuderball, deutscher Schlagball, Ritter und Bürger.

Für Berlin hat es zur Pflege des Turnspiels keiner Anregung von irgend welcher Seite her bedurft; man sah es eben als ein Vermächtnis des Turnvaters an und hielt es hoch, wie das Turnen selbst. Nicht weniger gilt das Gesagte auch vom Schwimmen, Eislauf und Fechten. Zwar erschweren die großstädtischen Verhältnisse das erstere, indem weite Wege und damit verbundener Zeitverlust es nur verhältnismäßig Wenigen gestatten, und doch hat Berlin immer treffliche Schwimmer, Taucher und Wasserspringer aufzuweisen gehabt. In den Übungsplan des Vereins war das Schwimmen aufgenommen vom T. V. Warner und von der T. G. Spieß; im übrigen mußten es die Vereine der Einzelpflege überlassen. Fördernd war besonders die 1817 für die Berliner Garnison begründete, aber auch dem Publikum stets zugängliche Pfuel'sche Schwimmanstalt, wo eine besondere Schwimmmethode, die man als deutsche Methode bezeichnen kann, vom General von Pfuel (s. d.) mit großem Erfolg eingeführt wurde. Anfangs der vierziger Jahre bestand eine Vereinigung älterer und jüngerer Männer, welche unter Kluges Leitung neben dem regelrechten Schwimmen in der Tichy'schen Badeanstalt besonders die Wassersprünge übte und unter dem Namen „die Frösche" bekannt war (s. Kluge). In neuerer Zeit wird das Schwimmen (wie Rudern, Radfahren u. a.) vielfach von besonderen Schwimmvereinen als Sport betrieben, wobei indes zu erwähnen ist, daß mehrfach die hervorragenden Mitglieder der betreff. Klubs im übrigen auch als gewandte und wackere Turner bekannt sind. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in betreff des Eislaufens. Dem Fechten stehen weniger Hindernisse im Wege. Es ist fast ohne Ausnahme in den Übungsplan der Berliner Turnvereine aufgenommen, indem in bestimmten Zeiträumen Fechtkurse abgehalten werden. Die Übung beschränkt sich gegenwärtig im allgemeinen auf das deutsche Hiebfechten (Eiselen'sche Methode), da die in früheren Jahren mit dem Stoß- und Bajonettfechten — von Jahn so warm empfohlen — erzielten Erfolge nicht befriedigten. Die sogenannten „volkstümlichen Übungen" waren wegen des Mangels geeigneter Vorrichtungen geraume Zeit wenig gepflegt worden, sind aber neuerdings wieder mehr in Aufnahme gekommen; ihre Pflege ist aber leider zumeist auf die Sommerturnzeit beschränkt.

Die Turnordnung der früheren Berliner Turner kannte natürlich nur einen Wechsel im Kür- und Riegenturnen. Dieselbe wurde später

erweitert durch Aufnahme von Frei- und Ordnungsübungen. Die letzteren werden jetzt überall als unerläßlicher Bestandteil der Turnordnung angesehen und natürlich gemeinsam betrieben. Der Turnabend — die Männerabteilungen sind nämlich fast ohne Ausnahme auf die Zeit von 8—10 Uhr abends, zweimal wöchentlich, als Übungszeit angewiesen — beginnt mit allgemeiner Gerätkür; es folgt ein gemeinschaftlicher Gesang, Frei- oder Ordnungsübungen (an deren Stelle öfters ein Turnspiel tritt), Riegenturnen mit einmaligem Wechsel des Geräts, Schluß-Kür. Das gilt sowohl für Männer- wie für Jugendabteilungen.

Bevorzugte Geräte der Berliner Turner sind noch heute, wie früher, Reck, Barren und Pferd (Schwingel), doch gilt eine möglichst vielseitige Ausbildung durchweg für besonders erstrebenswert. Der Gesang findet fortgesetzt eine planmäßige Pflege. Die größeren Vereine oder Verbände geben eigens für ihre Bedürfnisse berechnete Turn-Liederbücher, z. T. auch Singweisen, heraus, und in jeder Turnstunde, auf jeder Turnfahrt wird gesungen. Daneben besitzt jeder der vier Berliner Turngaue seinen Sängerchor, der auch den vierstimmigen Chorgesang pflegt und bei Vereinsfestlichkeiten, Trauerfällen 2c. eintritt. Diese Einrichtung dient zugleich den Zwecken einer edlen Geselligkeit, deren Pflege eifrig betrieben wird. Nicht in Tanzvergnügungen oder Kneipereien sieht man das ausschließliche Mittel hierzu — obwohl erstere nicht gänzlich ausgeschlossen sind und die „Turnkneipe" eine ständige Einrichtung ist, — sondern hauptsächlich in einer angemessenen Feier patriotischer bzw. turnerischer Gedenktage. Alle geselligen Veranstaltungen dienen dem ausgesprochenen Zweck, an der Versittlichung und Vergeistigung der Berliner Turnvereine zu arbeiten. Für die geistige Hebung und turnerische Ausbildung der Mitglieder sind sorgsam zusammengestellte und gepflegte Büchereien eingerichtet worden.

Die Frage der Turnkleidung hat die hiesigen Turnvereine besonders seit dem Frankfurter Turnfeste 1880 viel beschäftigt. Für öffentliche Veranstaltungen, wie Festzüge u. s. w., ist von den Berliner Turngauen in neuerer Zeit der graue weiche Filzhut, ein marineblaues Jackett und graues Beinkleid (eng oder weit) zur Regel gemacht worden. Als turnerisches Arbeitsgewand hat das Tricot sich viele Freunde erworben und wird namentlich von den jüngeren und gewandteren Turnern bevorzugt. Für zulässig gelten aber nur einfarbiges, weißes Hemd und graue Hose. Das Hemd muß Ärmel haben und bis an den Hals geschlossen sein. Entspricht auch das Turner-Tricot nicht völlig dem Geschmack, welchen insbesondere ältere Turner und Turnfreunde betreffs der Turnkleidung haben, so lassen sich unbedingte Vorzüge desselben doch nicht in Abrede stellen. Daß wir über die Zeit der Schärpen und bunten Bänder (mit Ausnahme der einfachen, aus technischen und ästhetischen Gründen unentbehrlichen Auszeichnung für Vorturner und Bannerträger bei festlichen Veranstaltungen), der Käppis mit roten Streifen, der blauen Wollblousen und grünen Tirolerhüte endgiltig hinaus sind, ist eine tröstliche Gewißheit.

Seit 1885 besteht in Berlin ein „Ausschuß der drei älteren Turngaue" zur Besprechung und Durchführung allgemeiner Turnangelegenheiten. Jede der drei Turngruppen („Turnerschaft" Gau I, „Turnrat" Gau II, „Turngemeinde" Gau III) entsendet je drei Vertreter in diesen Ausschuß, der einem engeren Ausschusse die Führung der Geschäfte überträgt. I. Vorsitzender ist Prof. Dr. Eduard Angerstein, II. Vors. Schulrat Prof. Dr. Euler.

Nachstehende Tabelle der Statistik im Kreise IIIb vom 1. Januar 1892 entnommen, beweiset, daß bei einer Bevölkerungsziffer von 1626000 in Berlin 7048 Turner, mit Einschluß der Lehrlings-Abteilungen, in Vereinen turnen. Es kommt demnach auf ca. 230 Köpfe der Einwohnerschaft je ein Turner.

Litteratur: Fr. Siegemund, Das Turnwesen in der Mark Brandenburg mit vorzüglicher Berücksichtigung Berlins. Sonderabdruck aus dem „Jahrbuch der Deutsch. Turn-

Den gegenwärtigen Stand des hiesigen Vereinsturnens zeigt nachfolgende Übersicht:

	Berliner Turnerschaft (Gau I)	Berliner Turnrat (Gau II)	Berliner Turngemeinde (Gau III)	Berliner Turngenossenschaft (Gau IV)
1. Vereinsangehörige über 14 Jahre . . .	2442	2841	1128	637
2. Davon sind Zöglinge	1019	915	330	309
3. An den Turnübungen nahmen teil im letzten Vereinsjahre	2418	2427	1128	608
4. Zahl der zur Vereinskasse voll Steuernden	1400	1858	798	259
5. Höhe der Gausteuer einschließlich der Kreissteuer (die letztere wird aus der Gaukasse gezahlt)	0·75	0·45	1·00	0·50
6. Zahl der Vorturner	286	304	101	66
7. Zahl der Vorturnerstunden	86	171	48	32
8a Gesamtzahl der jährlichen Übungsabende .	1711	4633	1308	2184
8b Jährliche Gesamtzahl der Besucher der Turnstätte (es wird darüber Buch geführt)	119274	119630	57564	48606
9a Zahl der Gauvorturnerstunden . . .	—	28	48	9
9b Durchschnittlicher Besuch derselben . .	65	35	18	88
10a Zahl der Gau- bzw. Abteilungsturnfahrten	337 (Abt.)	382	188 (Abt.)	60
10b Zahl der Teilnehmer an denselben . .	10093	4125	4544	715
11. Umfang der Bücherei (Zahl der Nummern)	1075	2118	2388	250
12. Einnahme im letzten Verwaltungsjahre (Mark)	24300·00	20756	10800·00	4140
13. Ausgabe im letzten Verwaltungsjahre (Mark)	20500·00	1970	9200·00	4296
14. Vermögensstand (Mark)	91600·00	10076	20700·00	—

vereine auf 1863, im Auftrage des Aussch. d. Deutsch. Turnvereine herausgegeben von Georg Hirth. Leipzig 1863, Ernst Keil. — Berliner Turnerschaft, Bericht über die Entstehung und Entwicklung d. B. T. von 1863 bis 1871, herausgeg. vom Vorstande. Berlin 1871. — Wilhelm Krampe, Geschichte des Berliner Turnrats. Nach den Akten zusammengest. und als Festschrift zur Feier des 20jähr. Bestehens unter Mitwirkung von Prof. Dr. F. Voigt und Oberl. Dr. Joh. Hermann. Berlin 1877. — Dr. Hans Brendicke, Die Vereine des Berliner Turnrats 1857—1882. Festschrift zur Feier d. 25jähr. Bestehens, herausgeg. vom Ausschuß. Berlin 1882. — Prof. Euler a. a. O. — Dr. F. Voigt, Beiträge zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes der Turngemeinde zu Berlin, 1873. — Derselbe, Festschrift der Turngemeinde in Berlin zur Feier des 40. Stiftungsfestes) — Kreisblatt des deutschen Turnkreises IIIb.).

III. Das Schulturnen. Schon vor Jahn gab es in Berlin Schulen, welche der Leibespflege ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Die von Friedrich I. im Jahre 1705 gegründete Fürsten- und Ritter-Akademie unterrichtete ihre Zöglinge in den „gebräuchlichen Exerzitien, als Reiten, Fechten, Voltigieren und Tanzen." Dasselbe geschah in der 1716 errichteten neuen Ritter-Akademie.

Der Rektor des Joachimsthal'schen Gymnasiums (Burgstr.), Meierotto, (s. d.) bewog den König Friedrich Wilhelm II., einen neben der Anstalt befindlichen freien Platz behufs Einrichtung zum Turnplatz im Jahre 1790 für die Summe von 90000 M. anzukaufen und dem Gymnasium zu schenken. Auf diesem Platze konnten „die Fleißigen und Gesitteten" (zumeist aber wohl nur die Alumnen) Leibesübungen treiben. Auch in der Plamann'schen Erziehungsanstalt fand der Unterricht in Leibesübungen Eingang, zu welchem Behufe Plamann (s. d.) nach 1806, als seine Anstalt sich erweitert hatte, einen Garten mietete, wo auch „muntere Spiele" geübt wurden.

Daß nach der Einrichtung des Jahn'schen Turnplatzes auch an der Plamann'schen Anstalt, an der Friesen, Jahn, Harnisch als Lehrer

gewirkt hatten und Eiselen später thätig war, die Turnübungen nur desto eifriger betrieben wurden, ist erklärlich genug. Und doch kam, ungeachtet der turnfreundlichen Gesinnung des Direktors Meinecke am Joachimsthal'schen Gymnasium (1826—57), sowie auch anderer bedeutender Schulmänner, ein eigentliches Schulturnen in Berlin nicht auf. Es war selbst in den 40er Jahren noch — wie Spieß sich ausdrückte — nur ein Turnen „vor den Stadtthoren". Der Ausführung der Kabinettsorder vom 6. Juni 1842 stand, außer anderen Hindernissen, die Auffassung der Turnrichtung, wonach das Turnen neben und unabhängig von der Schule bestehen sollte, entgegen. Nur schwer rang sich die Anschauung durch, daß das Turnen, wenn es in der That zum Erziehungsplan gehörte, sich auch in denselben einfügen, zum mindesten ihm anpassen müsse.

Die Einführung des Turnens an den höheren Lehranstalten ging in nachstehender Reihenfolge vor sich:

1843: Friedrich-Werder'sches Gymnasium (städtisch).
1844: Friedrich-Wilhelms-Gymn., und kgl. Realschule (königlich).
1845: Joachimsthal'sches Gymn., französ. Gymn. (königl.), Königstädt. Realschule (städtisch).
1846: Vorschule des kgl. Fried.-Wilh.-Gymn.; Vorschule der kgl. Realschule; Köllnisches Gymn., Luisenstädt. Realschule mit Vorschule, Dorotheenstädt. Realschule mit Vorschule, Stralauer höh. Bürgerschule, jetzt Andreas-Realgymn. (städtisch).
1850: Friedrichs-Gymn. (städtisch).
1857: Gymnasium zum grauen Kloster (städtisch).
1858: Wilhelms-Gymn. (königlich).
1865: Luisenstädt. Gymn., Sophien-Gymn., Luisenstädt. Gewerbeschule mit Vorschule (städtisch).
1868: Höh. Bürgerschule in der Steinstr., jetzt Soph.-Realgymn. (städtisch).

Die späterhin eröffneten Schulen hatten natürlich sogleich auch Turnunterricht.

Übrigens fehlte es in den 40er und 50er Jahren zur Erteilung eines wirklich ausreichenden Turnunterrichts so ziemlich an allem: an geeigneten Lehrern, genügenden Plätzen und passenden Winter-Turnräumen. Zuweilen mußten öffentliche Tanzsäle benutzt werden, allermeist kleine, eingeengte Plätze oder Höfe. Die Lehrer waren mit wenigen rühmlichen Ausnahmen mangelhaft ausgebildet, und ihr Unterricht war deshalb nicht dazu angethan, die Schüler für das Turnen zu begeistern. Nur Turnfahrten und Spiele fanden hie und da eine liebevolle Pflege.

Eine ununterbrochene Kette von Versuchen und Maßnahmen zur Förderung des Schulturnens läßt sich seit Mitte der fünfziger Jahre nachweisen.

Im Jahre 1855 forderte das Provinzial-Schulkollegium eine Reorganisation des Turnunterrichts an den höheren Lehranstalten Berlins. Zu den seitens der städtischen Körperschaften dieserhalb gepflogenen Beratungen waren anfangs als technische Sachverständige die Turnlehrer Ballot, Kawerau und Kluge hinzugezogen worden. Da man jedoch auch des Beirats und der Mithilfe der betr. Schuldirigenten nicht entraten zu können glaubte, so gewannen diese letzteren einen Einfluß auf die Angelegenheit, welcher in gewisser Hinsicht zwar sehr förderlich war, aber auch den Nachteil: daß nun keine einheitliche, sondern eine sehr verschiedenartige Einrichtung des Turnens stattfand, mit sich brachte. Mancherlei hierdurch hervorgerufene Mißstände wurden in der Stadtverordneten-Versammlung einer öffentlichen Besprechung unterzogen. Auf Wunsch der letzteren forderte dann der Magistrat unter dem 16. Dez. 1856 von den Direktoren der höheren städtischen Schulen besonderen Bericht darüber, „in welcher Weise der Turnunterricht für das laufende Winter-Semester eingerichtet worden" sei und „wie viele Schüler aus den einzelnen Klassen an demselben teil genommen" hätten.

Aus dem hierauf unter dem 24. Juni erstatteten zusammenfassenden Bericht des Magistrats geht folgendes hervor: Das städtische Turnwesen war vom 1. April 1856 ab —

unter Ermäßigung der vorher mit 4946 Thlr. in Ansatz gebrachten Kosten auf 4000 Thlr., wovon nur rund 3700 Thlr. thatsächlich zur Verwendung kamen — nach den Grundsätzen geregelt worden, welche der Magistrat im vorangegangenen Jahre aufgestellt hatte. Danach waren für den Turnunterricht bei jeder einzelnen Schule besondere Einrichtungen getroffen. Jeder Schule waren für die Sommer- und für die Wintermonate besondere Turnräume bezw. Plätze angewiesen; jede Schule hatte ihre eigenen Turnlehrer, denen je ein ordentlicher Lehrer der betr. Anstalt als Turn-Inspizient, welchem die spezielle Beaufsichtigung der ordnungsmäßigen Abhaltung der Turnübungen, des Besuchs derselben seitens der Schüler und die Unterstützung des Turnlehrers bei Aufrechterhaltung der Disziplin zukam, an die Seite gestellt war. Daneben lag den Direktoren die Pflicht ob, über den Turnunterricht die obere Aufsicht zu führen. Für die Sommerübungen waren die bei dem Berlinischen Gymnasium („Zum grauen Kloster"), dem Friedrichs-Gymnasium, den drei Realschulen und der Stralauer Stadtschule befindlichen geräumigen Schulhöfe benutzt worden, während für die Gewerbeschule der in der Dorotheenstraße 16 gelegene, früher Eiselen'sche Turnplatz, und für das Friedrichs-Werder'sche Gymnasium, sowie für die älteren Schüler des Friedrichs-Gymnasiums, der Friedrichs- und der Dorotheenstädtischen Realschule der Turnplatz bei Moabit an verschiedenen Tagen benutzt wurde, dem Köllnischen Gymnasium aber ein eigener Turnplatz in der Dresdener Straße 87 mietsweise beschafft worden war. Dem Berlinischen Gymnasium und der Königsstädtischen und Luisenstädtischen Realschule war außerdem der Turnplatz im Eichwäldchen vor dem Schlesischen Thore zur Verfügung gestellt, um dort mit den älteren Schülern dann und wann größere und allgemeinere Übungen zu veranstalten. „Wegen der weiten Entfernung von der Stadt und des unerfreulichen Weges dahin" war aber von dieser Erlaubnis wenig oder gar kein Gebrauch gemacht worden, weshalb der Magistrat beschloß, den Platz wieder eingehen zu lassen. — Für die Winterübungen hatten eigene Räume nur dem Berlinischen Gymnasium zur Verfügung gestanden; die Übungen des Köllnischen Gymnasiums und der Königsstädt. und Luisenstädt. Realschule fanden in besonders hierzu gemieteten Sälen statt; für das Friedrichswerder'sche Gymnasium, das Friedrichs-Gymnasium und die Friedrichs-Realschule, die Gewerbeschule und die Dorotheenstädt. Realschule waren nach einem mit dem Turnlehrer Ballot abgeschlossenen Kontrakt die früher Eiselen'schen Turnsäle in der Dorotheenstraße gewonnen worden. Die Turnstunden fanden fast ausnahmslos nachmittags statt; die Schüler waren meist in 3 oder 4 Abteilungen geteilt (Unter-, Mittel- und Oberklassen) und hatten wöchentlich zwei Stunden, im Winter mehrfach nur eine Stunde Turnunterricht. Die Gesamt-Schülerzahl der gedachten Schulen betrug im Sommer-Halbjahr 1856: 4542, von denen sich 3363 = 74% am Turnunterricht beteiligten. Im Winter, wo nicht im Freien geturnt werden konnte, war die Beteiligung bedeutend geringer; sie betrug im Winter-Halbjahr 1856/57 bei einer Gesamt-Schülerzahl von 4265 nur 1793 = 42%. An der Königsstädt. Realschule und an der Stralauer Stadtschule wurden an schulfreien Nachmittagen einzelne Abteilungen ins Freie geführt, um Turnspiele zu veranstalten. An einer Anstalt fanden außer dem Turnunterricht noch besondere „militärische Exerzitien" unter Leitung eines Unteroffiziers statt; an einer anderen war als Inspizient zeitweise ein Kandidat des höh. Lehramts thätig.

Diesen in mancher Hinsicht unhaltbaren Zuständen wurde erst ein Ende bereitet, nachdem durch Einrichtung eines Turnkuratoriums (siehe unter I.) mit seinem technischen Beirat eine Körperschaft zur unausgesetzten, sachgemäßen Turnpflege bestellt worden war. Durch den Bau der städtischen Turnhalle in der Prinzenstraße erhielten folgende Schulen geeignete Gelegenheit zum Sommer- und Winterturnen: Köllnisches Gymnasium, Luisenstädt. Gymnasium, Luisenstädt. Realschule, Friedrichs-Werder'sche Gewerbeschule und Stralauer höhere Bürgerschule, später auch die

Luisenstädt. Gewerbeschule. Die Schüler jeder Schule turnten für sich, in einer oder zwei Abteilungen, je zweimal wöchentlich, jedesmal eine oder anderthalb Stunden. Der Unterricht lag in den Händen von acht gleichzeitig unterrichtenden Lehrern. Demgemäß war jede gleichzeitig turnende Schülerabteilung in acht Züge von je 2—4 Riegen geteilt. Der Schulklassenverband der Schüler wurde nicht unnötig zerrissen, sondern nach Möglichkeit zu erhalten gesucht. Zu Anfang jeder Stunde führten alle Schüler gleichzeitig unter dem Befehl eines Lehrers Frei- oder Ordnungsübungen aus; später wurden diese Übungen in 4 Abteilungen des Ganzen, so daß immer zwei Züge vereinigt übten, unter dem Befehl eines Lehrers ausgeführt und nur zuweilen die ganze Masse zur gemeinsamen Übung vereinigt. Den Frei- und Ordnungsübungen folgte das Turnen am Gerät. „Bei diesem turnten die einem Lehrer zugehörigen Riegen an einer ihrer Riegenzahl entsprechenden Zahl gleicher Geräte, welche neben einander gestellt waren und so dem Lehrer die Aufsicht über seine Riegen möglichst leicht machten. Der Lehrer selbst ordnete für alle Riegen seines Zuges die vorzunehmenden Übungen an, und die Vorturner waren thatsächlich nur vor den übrigen Schülern (d. h. zeitlich vor- und als Vorbild) turnende und zugleich schützende und nachhelfende Schüler." Die äußere Ordnung wurde ohne straffen militärischen Zwang aufrecht erhalten. Eine für jedes Halbjahr und für jede Abteilung besonders festgestellte Turnordnung sicherte Planmäßigkeit und Fortschritt des Unterrichts; regelmäßiger Wechsel zwischen Übungen des Ober- und Unterkörpers beugte einer einseitigen Entwicklung und Ausbildung vor. Auch war dafür gesorgt, daß neben dem schulmäßigen Turnbetriebe das Kürturnen, das Turnspiel, der Gesang und die Turnfahrten die nötige Pflege fanden.

Wie bereits erwähnt, wurden die Grundsätze, nach denen dieser Betrieb geordnet war, und die darauf beruhende Einrichtung und Stellung des Lehrerkollegiums der Turnhalle von der königl. Schulbehörde bemängelt und abgeändert (1866). Der städt. Oberturnwart, Dr. Ed. Angerstein, übernahm es demgegenüber, in einer besonderen Schrift dieselben zu rechtfertigen und die Mängel, soweit solche thatsächlich bestanden, als in den Verhältnissen der Zeit und nicht zum wenigsten in der Neuheit des Turnens als Schuldisziplin begründet, zu beleuchten.

Die städtischen Behörden gingen indessen unbeirrt ihren Weg. Daß die oben geschilderten Einrichtungen nichts Vollkommenes waren, verhehlten sie sich nicht; sie wußten aber, daß es für den Augenblick in Anbetracht der städtischen Finanzlage das erreichbar Beste war. Dem Verlangen des Provinzial-Schul-Kollegiums entsprechend, wurden nunmehr das Köllnische Gymnasium, die Friedrichswerder'sche Gewerbeschule und die Stralauer Stadtschule aus dem Verbande gelöst, die Turnlehrer wurden auf einzelne Schulen verteilt. Sobald es dann die Verhältnisse ermöglichten, wurden auch für die anderen höheren Lehranstalten Turnhallen erbaut. Es folgten:

1868 die Turnhalle Wallstraße 42—49 (18·75 *m* lang, 12·40 *m* breit = 232·5 m^2.) durch eine neue ersetzt 1892, (26 *m* l., 14·77 *m* br. = 384 m^2),

1874 die Turnhalle in der Gormannstraße 4, (32·9 *m* lang, 15·3 *m* breit = 503·37 m^2),

1874 die T.-H. in der Langestraße 31 (26·2 *m* lang, 12·2 *m* breit = 319·64 m^2),

1874 die T.-H. in der Albrechtsstr. 21 (22 *m* lang, 16·5 *m* breit = 363 m^2),

1875 die T.-H. in der Dorotheenstr. 13—14 (31 *m* lang, 15 *m* breit = 465 m^2),

1875 die T.-H. in der Gartenstraße 29 (28 *m* l., 13 *m* br., = 364 m^2),

1875 die T.-H. in der Kleinbeerenstraße 2 (30 *m* l., 15 *m* br. = 450 m^2),

1877 die T.-H. in der Wrangelstraße 142—145 (30 *m* lang, 15 *m* breit = 450 m^2).

1879 die T.-H. in der Elisabethstraße 57—58 (30 m l., 15 m breit = 450 m^2),
1880 die T.-H. in der Lützowstraße 84c (28 m l., 14 m br., = 392 m^2),
1886 die T.-H. in der Pankstraße 9—10 (32 m l., 15 m breit = 480 m^2).

Damit war nun das Bedürfnis für die städtischen höheren Lehranstalten auf lange Zeit hinaus gedeckt, so zwar, daß jede derselben für sich allein ihren Turnunterricht einrichten konnte. Infolge des stattgefundenen Anwachsens der Schülerzahl und der die Hallen mitbenutzenden Turnvereine, besonders aber infolge der seit Ostern 1892 für die höheren Lehranstalten angeordneten Vermehrung der Turnstunden ist gegenwärtig wieder ein fühlbarer Mangel an Turnhallen eingetreten, der die Fürsorge der städtischen Behörden ernstlich in Anspruch nimmt.

Außer den bereits oben erwähnten Turnwarten unterrichten im Turnen eine Anzahl Lehrer, teils solche höherer Schulen, teils solche von Gemeindeschulen, teils Fachturnlehrer, welche sämtlich die kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt besucht oder die Turnlehrer-Prüfung bestanden haben müssen.

Mit jeder Turnhalle ist ein Platz bezw. Schulhof verbunden, der hinreichend mit Geräten, Springvorrichtungen 2c. versehen ist. Der Betrieb entspricht nach allen Richtungen den zeitgemäßen Anforderungen an das Schulturnen. Das Klassenturnen ist durchweg eingeführt, mit alleiniger Ausnahme einiger in der großen Turnhalle in der Prinzenstraße turnender Schulen, deren Schüler von Quarta aufwärts zusammenturnen und nach ihren turnerischen Leistungen zugweise vereinigt sind. Dabei wird jedoch auf Ausbildung und Verwendung von Vorturnern und Anmännern für die einzelnen Riegen fast durchweg ein großer Wert gelegt, wodurch unter den Schülern ein schöner Wetteifer angefacht und eine große Zahl derselben zu begeisterten und ausdauernden Freunden der Turnsache gewonnen wird.

Turnfahrten, Turnspiele, Schwimmen und Eislauf werden seitens der Schule teils indirekt, jedoch meist unter persönlicher Beteiligung der Turnwarte und Turnlehrer, teils auch direkt durch besondere Veranstaltungen eifrig gefördert. Unter allen hiesigen Schulen zeichnet sich hierin besonders das Falk-Realgymnasium aus, dessen Direktor Dr. Bach selbst ein begeisterter Turner ist und sich an den turnerischen Übungen seiner Schule, insbesondere den Spielen und Turnfahrten, stets persönlich aufs lebhafteste beteiligt, was auf Lehrer und Schüler einen trefflichen Eindruck macht.

So viel es immer möglich ist, werden die Schüler angehalten, in Turnkleidern, wenigstens mit Turnschuhen und Jacke den Übungen obzuliegen. Den Zensuren über das Turnen dienen genaue Ermittelungen über die turnerische Leistungsfähigkeit auf Grund eines in den verschiedenen Hallen allerdings verschiedenen Kanons von Übungen als Unterlage. Die Turnzeit ist gänzlich verschieden. An manchen Schulen wird der Turnunterricht möglichst auf die Nachmittage verlegt, während er an anderen auch zeitlich in engste Verbindung mit dem übrigen Schulunterrichte tritt. Die Turngeräte entsprechen fast ausnahmslos den Anforderungen der Neuzeit und sind in reichlicher Anzahl vorhanden. Ein den Turnwarten jedes Jahr zur Verfügung stehender Geldbetrag (derselbe schwankt betr. der einzelnen Hallen zwischen 450 und 1950 M.) ermöglicht ihnen die Instandhaltung, Ergänzung und erforderlichen Neuanschaffungen. Der Fußboden ist ohne Ausnahme mit harter Dielung versehen. Die Beleuchtung ist eine gute; sie wird meist durch Siemens'sche Lampen bewirkt. Zur Aufstellung der Geräte, Heizung und Reinhaltung der Halle ist jedem Turnwart ein besonderer Turndiener beigegeben, sodaß namentlich in betreff der Reinlichkeit billigen Anforderungen völlig Genüge geleistet werden kann. Bedürfnisanstalten, Ablegeräume für Kleider und ein Zimmer für den Turnwart sind mit jeder Turnhalle verbunden. Mehrere derselben besitzen auch einen Zuschauerraum. Die architektonische Ausführung der meisten Hallen gereicht der Stadt zur Ehre.

Der Turnunterricht ist für alle Schüler obligatorisch. Die Zahl der infolge ärztlicher Befürwortung Dispensierten ist verschieden nach Jahreszeit und Stellung des Direktors zum Turnen. Einzelne Direktoren wissen die Zahl der Dispensierten — durch strenge Kontrole der ärztlichen Atteste, Belehrung der Schüler u. a. — erheblich herabzudrücken. Über die beim Turnunterricht der höheren Lehranstalten vorkommenden Unfälle hat jeder Turnwart auf Anordnung der Behörde ein Tagebuch zu führen, in welchem genau Tag und Stunde, sowie die näheren Umstände bei dem Unfall, Name und Klasse des betreff. Schülers, Name des aufsichtführenden Lehrers, Zahl der gleichzeitig unter einem Lehrer turnenden Schüler, Folgen des Unfalls rc. eingetragen werden. Alljährlich ist die Unfall-Statistik an das Turnkuratorium einzureichen. Es ist die Bestimmung getroffen, daß eine derartige Zusammenstellung auch bezüglich der höheren Mädchenschulen, höheren Bürgerschulen (Realschulen) und Turnvereine stattfindet, wobei sich herausgestellt hat, daß die meisten Unfälle beim Bockspringen erfolgen.

Zur Vermehrung der sachlichen Kosten der Turnhallen für die höheren Lehranstalten trägt die Mitbenutzung der Hallen durch einzelne Gemeindeschulen und höhere Mädchenschulen nicht unerheblich bei. Von den vorhandenen 12 Turnhallen sind 8 zu einer derartigen Benutzung überlassen. Soweit die städtischen Turnhallen auch noch von Privat-Lehranstalten benutzt werden, erhebt die Stadt dafür eine mäßige Miete. Im Etatsjahr 1. April 1892/93 weist der Stadthaushalts-Etat folgende Kosten-Ansätze für die Turnhallen der höheren städtischen Lehranstalten auf:

I. Besoldungen (Oberturnwart, 11 Turnwarte, 5 Fachturnlehrer, Honorare für Hilfsturnlehrer, Turnstunden an den höheren Bürgerschulen (Realschulen), Vertretungskosten, 1 Hauswart in der Zentralturnhalle . . . . . M.	108000.—
II. Löhne für 12 Turndiener . . . . . M.	12960.—
III. Bauliche Unterhaltung der Turnhallen M.	9500.—
IV. Unterhaltung d. Turngeräte für die 12 Hallen M.	9000.—
V. Heizung, Erleuchtung u. Wasserverbrauch (7225 + 12250 + 2150) M.	21625.—
VI. Abgaben und Lasten der Turnhallen . . . M.	837.—
VII. Verschiedene Ausgaben (Reinigung, Utensilien u s. w.) M.	2510.—
VIII. Für Bewegungsspiele (Honorar für die leitenden Lehrer, Beschaffung u. Unterhaltung der Spielgeräte) M.	6000.—
IX. Turnwesen im allgemeinen (Turnlehrer-Bibliothek, Schauturnen u. s. w.) . M.	810.—
X. Extraordinarium (neue Geräteinrichtungen, Möbel für die Turnlehrerbibliothek) . M.	916.—
Summe M.	172158.—

Diese Summe ermäßigt sich durch Einnahmen vom Grundeigentum und aus der Benutzung der Turnhallen durch Privatschulen und Vereine, Dividenden u. s. w. im Gesamtbetrage von 14739 M. auf 157419 Mark.

Der Turnunterricht der im letzten Jahrzehnt unter dem Namen höherer Bürgerschulen errichteten, zum Teil noch in der Entwickelung begriffenen neun Lehranstalten, welche seit dem 1. April 1892 den Namen Realschulen führen, ist ähnlich demjenigen der Gymnasien, Realgymnasien rc. eingerichtet, wird aber nur zum Teil in eigenen Turnhallen, zum andern Teil dagegen in Turnhallen von Gemeindeschulen erteilt. Die Gehalte und Honorare für den Turn-Unterricht, sowie Ausgaben für die Bewegungsspiele der Schüler dieser Schulen sind in der unter I. genannten Summe obiger Etats-Aufstellung einbegriffen. Im übrigen sind für den Turnunterricht dieser Anstalten noch 825 M. zur Instandhaltung der Turngeräte, sowie 1100 M. zur Reinigung, Heizung

und Erleuchtung der Turnhallen angesetzt. Die Verwaltung der Turnhallen dieser Anstalten ist den Rektoren der letzteren übertragen. Der methodische Betrieb unterscheidet sich wesentlich in nichts von demjenigen an den Gymnasien 2c.

Das Turnen an den Gemeindeschulen besteht allgemeinverbindlich seit dem 1. Mai 1862. Bereits 1842 war am Schindler'schen Waisenhause Turnunterricht eingeführt worden (Lehrer wurde G. Engelbach s. d.), 1852 folgten die Knabenschule der Brüdergemeinde und Wadzecks Anstalt für arme Kinder, 1856 Dr. Belgardts Elementar-Knabenschule und die jüdische Gemeinde-Knabenschule, 1857 die 2. Kommunal-Armenschule. Das waren indes nur vereinzelte Versuche. Als jedoch die städtischen Behörden den Entschluß gefaßt hatten, das Turnen der städtischen Schulen im allgemeinen zu heben, wurde auch sogleich mit den damaligen „Kommunal-Armenschulen“ der Anfang gemacht. Diese Anstalten erhielten später den Namen „Gemeindeschulen“ und wurden ihres Charakters als Armenschulen gänzlich entkleidet. Viele Jahre hindurch blieb der Turnunterricht auf die oberen und mittleren Klassen beschränkt, seit dem 1. Oktober 1889 nehmen aber auch die untersten Klassen an demselben teil. In den unteren, zum Teil auch in den mittleren Klassen, nehmen naturgemäß die Spieß'schen Frei- und Ordnungsübungen einen gewissen Vorrang ein. Von da ab ändert sich aber das Verhältnis zu Gunsten des Gerätturnens. In den Mädchenklassen kommen auch die reigenähnlichen Übungen, sowie der Reigen selbst zu ihrem Rechte. Eine Angabe und Verteilung des Übungsstoffes ist vom städt. Oberturnwart im Auftrage der städt. Schuldeputation ausgearbeitet worden und sichert einen regelrechten und gleichmäßigen Betrieb des Unterrichts. Jedes Kind hat wöchentlich 2 Turnstunden, welche meist zwischen den Lehrstunden liegen. Die Mehrzahl der Gemeindeschulen besitzt eigene Turnhallen; als Turnplätze werden die Schulhöfe benutzt. Da in neuerer Zeit gewöhnlich Doppelschulhäuser für je eine Knaben- und eine Mädchenschule erbaut worden sind, so ist das allerdings so zu verstehen, daß eine Turnhalle für die Bedürfnisse zweier Schulen ausreichen muß, was vielfach ein Zusammenturnen mehrerer Klassen zur Folge hat. (In den Abendstunden werden auch diese Turnhallen von Turnvereinen benutzt.) Die Geräte befinden sich in gutem Zustande und sind zum Teil in so vielen Exemplaren vorhanden, daß (wie z. B. Barren, Böcke, Recke, Klettertaue und -Stangen) mehrere (meist 4) Riegen gleichzeitig dieselbe Art von Geräten benutzen können. Als Mangel der meisten Gemeindeschul-Turnhallen wird das Fehlen von Ablegeräumen für Kleider empfunden; auch die zur Verminderung des Staubes und zur Reinigung der Hallen und Geräte getroffenen Maßnahmen werden angesichts der fast ununterbrochenen Benutzung der Räume vielfach als unzulänglich bezeichnet und dürften über kurz oder lang die städtischen Behörden zu weiteren Schritten in dieser Richtung veranlassen.

Der Turnunterricht an den Gemeinde-Knabenschulen wird von Lehrern, derjenige an den Mädchenschulen ausnahmslos von Lehrerinnen erteilt. Erstere haben in ihrem Lehrbefähigungs-Zeugnis auch eine Zensur über ihre turnerische Befähigung, außerdem aber meist noch einen besonderen Ausbildungs-Kursus bei dem städt. Oberturnwart durchgemacht. Früher wurde die Erteilung des Turnunterrichts besonders bezahlt, wodurch die städt. Behörden in den Stand gesetzt waren, unter den sich anbietenden Lehrern eine Auswahl nach deren Befähigung zu treffen und dieselben für die vom Oberturnwart abgehaltenen „Turnkonferenzen“ mehr zu interessieren. In neuerer Zeit geht der Turnunterricht allmählich in die Zahl der Pflichtstunden über. Die Ausbildung der Turnlehrerinnen, teils im staatlichen Turnlehrerinnen-Kursus erlangt, teils durch eine Prüfung auf Grund der Prüfungsordnung von 1875 nachgewiesen, wird vervollständigt durch Konferenzen, welche der Oberturnwart mit ihnen abhält. Der Mädchen-Turnunterricht wird teils durch technische Lehrerinnen gegen besonderes Entgelt, teils

durch wissenschaftliche Lehrerinnen innerhalb der Pflichtstunden erteilt.

Gelegenheit zum geordneten Spiel (Turn- oder Jugendspiel) wird den Schülern der städtischen Gemeinde-Knabenschulen schon seit 1868 geboten; es dienen hierzu die Spielplätze im Eichbusch, im Friedrichshain, in Moabit, im Humboldtshain, am Kreuzberg und der Exerzierplatz „an der einsamen Pappel." Die Leitung der Spiele (Mittwoch und Sonnabend Nachmittag) liegt in den Händen städtischer Lehrer. Seit 1874 besteht für die Verwaltung und Benutzung der öffentl. Spielplätze Berlins ein Regulativ, dessen Innehaltung vom Kuratorium für das städt. Turnwesen überwacht wird. Ohne jegliche Anregung von anderer Seite hat der Opfersinn der Berliner Bürger und die Fürsorge der städtischen Behörden trotz der gewaltigen Grundstückspreise noch in neuester Zeit zu den vorhandenen Spielplätzen einen neuen hinzugefügt, der in Deutschland seinesgleichen nicht finden dürfte. Derselbe liegt in dem städtischen Park zu Treptow, hat eine Größe von 4·5 *ha*, ist mit schönem und wohlgepflegtem Rasen bedeckt, von breiten Wegen und herrlichen Baumanlagen umrahmt.

In den letzten Jahren sind auch viele Schulhöfe an den Nachmittagen zum Spielen, besonders für kleinere Schüler und Schülerinnen, unter Aufsicht von Lehrerinnen oder Lehrern freigegeben worden. Der Etat der Stadt Berlin für 1892/93 setzte an:

a) Honorar für die auf den Spielplätzen die Spiele der Schüler leitenden Lehrer, und zwar für 6 erste Leiter zu 180 Mark u. 10 zweite Leiter zu 150 M.	2580.—
b) Unterhaltung der Spielgeräte (für jeden Platz 60 M.) M.	360.—
c) Für Beaufsichtigung derjenigen Höfe von Gemeindeschulen und von höheren Mädchenschulen, die als Spielplätze dienen M.	5000.—
Summe M.	7940.—

Bereits seit 1874 werden die Spielangelegenheiten der städtischen Schulen im Auftrage des Turnkuratoriums von einem besonderen Dezernenten bearbeitet (bis 1892 Gymnasialdirektor Dr. Kempf, dann Direktor Dr. Gerstenberg, jetzt Dir. Dr. Bach).

Das Turnen der weiblichen Jugend wurde bereits 1832 von Eiselen ins Auge gefaßt; doch meldeten sich dazu meist solche Schülerinnen, welche ein körperliches Gebrechen hatten (namentlich Neigung zum Schiefwerden), sodaß der Eiselen'sche Turnkursus, der 1835 etwa 60 Teilnehmerinnen aufwies, mehr den Charakter eines orthopädischen Turnens zeigte.

Rudolf Schultze und Ed. Angerstein begründeten 1856 ein „Institut für weibliche Gymnastik," jedoch mit wenig materiellem Erfolg. Dr. Angerstein leitete damals auch einen Mädchenturnverein. Der erste, welcher in Berlin das Mädchenturnen nach den Grundsätzen und der Methode Spieß' in Berlin einführte und betrieb, war Kluge. Am 1. April 1857 richtete derselbe in seiner Turnanstalt Lindenstraße 66 ein öffentliches Mädchenturnen in drei Abteilungen (Mittwoch und Sonnabend von 2½ bis 7 Uhr nachm.) ein. Zu gleicher Zeit eröffnete er einen Privatkursus für Mädchen, an welchem unter Leitung des Lehrers (jetzigen Schulvorstehers) Schobert Schülerinnen der höheren Töchterschule des Fräulein Stiehl teilnahmen. Auch die Begründung mehrerer Turnvereine fand statt („Thusnelda" unter Leitung des Fräulein Marie Below, jetzigen Frau Prof. Angerstein, im Oktober 1860, „Helena" unter Fräulein Selma Thomas im Mai 1862). Alle diese Bemühungen aber, obwohl von bestbefähigter Seite ausgehend, waren ohne recht sichtbare Erfolge, weil das große Publikum noch zu wenig für die Sache gewonnen war. Unterblieb doch selbst eine vom Schulkollegium der Prov. Brandenburg i. J. 1857 in Aussicht gestellte Prüfung für Turnlehrerinnen, weil sich keine Bewerberinnen meldeten. Von allen Berliner Privatschulen war es nur diejenige des Herrn Raaz, Invalidenstraße 87, welche für alle Klassen Turnunterricht eingeführt hatte.

Doch wieder und wieder wurden neue Versuche gemacht. Privatkurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen, durch Kluge, Fleischmann, Prof. Euler, Dr. Angerstein veranstaltet, schienen zunächst zwecklos zu sein, obschon Prof. Euler durch Turnvorstellungen in der Raaz'schen Schule, denen die angesehensten und einflußreichsten Persönlichkeiten beiwohnten, für das Mädchenturnen möglichst Stimmung zu machen bemüht war. Von 36573 Schülerinnen Berlins turnten im Jahre 1867 nur 1373, d. i. kaum 4%, von 38000 Schülerinnen i. J. 1870 nur 1800, d. i. fast 5%. Die im August 1873 im Unterrichtsministerium gepflogenen Verhandlungen betreffs des mittleren und höheren Mädchenschulwesens berührten auch das Turnen der Mädchen in den Schulen. Letzteres fand in dem Geheimen Ober-Reg.-Rat Waetzoldt (s. d.) und dem Schulvorsteher Raaz warme Fürsprecher. Es wurde infolge dessen die Ausbildung von Turnlehrerinnen in der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt und die obligatorische Aufnahme des Turnens in den Lehrerinnen-Seminaren in Aussicht genommen. Eine Prüfungs-Ordnung für Turnlehrerinnen erließ der Minister am 21. August 1875, und noch im Dezember desselben Jahres fand die erste Prüfung auf Grund derselben statt.

Im Jahre 1876 wurde das Turnen in allen städtischen Mädchenschulen Berlins eingeführt. 1887 turnten gegen 42000 Schülerinnen in den Gemeindeschulen unter 400 Lehrerinnen, gegen 3000 Schülerinnen höh. städt. Schulen unter etwa 30 Lehrerinnen. Seitdem ist die Zahl der turnenden Schülerinnen noch bedeutend gewachsen. Als ein Übelstand, dessen Beseitigung bisher nicht gelungen ist, muß die Abneigung der Turnlehrerinnen gegen das Turnen im Freien bei schönem und mildem Wetter bezeichnet werden. Wenn auch vielleicht, wie es hie und da der Fall sein mag, von den Nachbargrundstücken aus der Einblick in die Schulhöfe möglich ist, so sollten dieselben doch (wie auch der Minister bereits 1884 in einem Spezial-Erlaß ausführte) unbedenklich in Gebrauch genommen werden. Zur Zeit geschieht dies nur vereinzelt, während es bei entsprechenden Witterungsverhältnissen doch die Regel sein müßte. Unsere Turnlehrerinnen haben es, soweit unsere Beobachtungen reichen, nicht nötig, des Schulhofes oder Turnplatzes Licht und Luft so ängstlich zu meiden, wie es thatsächlich allermeist geschieht. Auch das Laufen, die Turnfahrten und die Turnspiele sollten im Mädchenturnen eine größere Berücksichtigung erfahren als bisher. Ein Anfang in letzterer Hinsicht ist gemacht mit der Hergabe zahlreicher Schulhöfe zum Spielen an den Nachmittagen. Nachdem diese Einrichtung sich bewährt hatte, wurde 1892 für alle städtischen höh. Mädchenschulen die Einführung der Spiele mit einem Kostenansatz von jährl. 5000 M. von den städtischen Behörden angeordnet. An der Charlottenschule bestehen die Spielnachmittage schon seit 1883, an der Luisenschule seit 1891.

Das Turnen an den höheren Lehranstalten königlichen Patronats unterscheidet sich nur wenig und in Einzelheiten von demjenigen der städtischen Schulen. Dieselben besitzen eigene Turnhallen (6) und Turnplätze, das königl. Joachimsthal'sche Gymnasium auch eine besondere Bade- und Schwimm-Anstalt, in welcher die Schüler neben dem Turnen einen geordneten Schwimmunterricht (seit Winter-Semester 1891/92 für die ganze Anstalt wöchentlich 8 Stunden) empfangen. Dieselbe ist wesentlich auf Anregung des damaligen Turnlehrers Prof. Dr. Euler zu Stande gekommen und auch nach seinen Vorschlägen eingerichtet worden. Auch hat das Gymnasium vor einigen Jahren einen anstoßenden Platz für 150.000 M. angekauft und ihn zu einem Spielplatz eingerichtet.

Eine allgemeine Statistik des gesamten Berliner Schulturnwesens ist zur Zeit nicht vorhanden. Die nachfolgenden Zahlen-Angaben sind annähernd genau hinsichtlich der höheren Schulen für Knaben und Mädchen; sie beruhen teilweise auf Schätzung (wobei jedoch die wirklichen Zahlen annähernd erreicht sein dürften) in betreff der Gemeindeschulen. Besondere Institute, königliche und städtische Schulen für

Nichtvollsinnige, Waisenkinder, Verwahrloste, ferner Schulen religiöser und anderer Gesellschaften :c., deren Gesamtzahl etwa 23 mit rund 5000 Zöglingen beträgt, ferner die vorhandenen 89 Privat- und anderen Schulen, über deren Schülerzahl u. s. w. uns nicht einmal sichere Einzelangaben zu Gebote stehen, sind nicht mit eingeschlossen. Man wird aber nicht fehlgreifen mit der Annahme, daß nur wenige Schüler dieser Anstalten eines geordneten Turnunterrichts entbehren. Von zahlreichen Privatschulen kann sogar behauptet werden, daß sie in dieser Hinsicht den öffentlichen Schulen wenig oder gar nicht nachstehen. Mit der hieraus sich ergebenden Einschränkung dürften immerhin die folgenden Zahlen ein im allgemeinen richtiges und zutreffendes Bild von dem gegenwärtigen Stande des Berliner Schulturnens gewähren. Zum Vergleich sind einige Zahlen aus der von Ed. Angerstein und A. Naucke im Jahre 1867 bezw. 1871 veröffentlichten Statistik mehrfach vorangestellt worden.

1. Gemeinde-Knabenschulen.

Im Jahre 1867 unterrichteten in 40 Schulen, in denen das Turnen eingeführt war, 91 Lehrer 8225 Schüler im Turnen; 7744 Schüler turnten nicht (einschließlich der unteren Klassen). Etwa 43% der turnpflichtigen Gesamt-Schülerzahl nahm am Turnunterricht nicht teil. 1871 betrug die Schülerzahl 16·145; davon hatten 6905 = 42·7% im Sommer und 12.394 = 76·7% im Winter kein Turnen.

Gegenwärtig beträgt die Zahl der Schüler etwa 90.000, welche sämtlich am Turnunterricht in wöchentlich 2 Stunden, und zwar Sommer und Winter, teilnehmen, insoweit sie nicht auf Grund ärztlicher Bescheinigung oder wegen augenfälliger körperlicher Gebrechen davon befreit sind. Die Zahl der Lehrer, welche den Turnunterricht erteilen, dürfte etwa 600 betragen.

Die Zahl besonderer Turnhallen für Gemeindeschulen beträgt gegenwärtig 88.

2. Gemeinde-Mädchenschulen.

Im Jahre 1867 waren von 36.573 schulpflichtigen Mädchen Berlins (hier sind anscheinend auch die Schülerinnen anderer Schulen mitgerechnet) nur 1373 Turnerinnen.

Von den rund 90.000 Schülerinnen im Jahre 1892 turnten in je 2 wöchentlichen Stunden nur diejenigen nicht, welche aus irgend einem Grunde dispensiert sind. Am Turnunterricht sind 700 bis 800 Lehrerinnen beteiligt. Besondere Turnhallen für die Mädchenschulen sind nicht vorhanden; vielmehr werden die oben erwähnten 88 Turnhallen abwechselnd von Knaben und Mädchen benutzt.

3. Realschulen (früher höh. Bürgerschul.).

An den 9 Schulen dieser Art, welche zum Teil noch in der Entwicklung begriffen sind, turnten 1892 gegen 3400 Schüler; 155 waren auf Grund ärztlicher Zeugnisse befreit; die Gesamtzahl der wöchentlichen Turnstunden betrug 164.

Bis jetzt sind 6 eigene Turnhallen im Betrieb.

4. Höhere Mädchenschulen.

Die 5 städtischen Anstalten dieser Art umfassen rund 4200 Schülerinnen, welche von etwa 40 Lehrerinnen in zusammen 182 wöchentlichen Stunden im Turnen unterrichtet werden. Die Zahl der Dispensierten beträgt etwa 280. Nur 3 dieser Schulen haben eigene Turnhallen.

Bei der königl. Augusta-Schule (eigene Turnhalle) waren von 410 Schülerinnen, welche in 18 wöchentlichen Stunden von 4 Lehrerinnen im Turnen unterrichtet wurden, 10 vom Turnen dispensiert. Außerdem turnen die etwa 120 Seminaristinnen in drei Klassen. Den Turnunterricht erteilen den letzteren eine Lehrerin (Fräulein Feller), Schulrat Prof. Dr. Euler und Professor Eckler. Bei der königl. Elisabeth-Schule dürften die Zahlen annähernd dieselben sein.

5. Städtische Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen.

Im Winter 1867/68 betrug an 12 Schulen dieser Art die Zahl der Schüler 6485; ohne Turnunterricht blieben 2134; die Gesamtzahl der wöchentlichen Turnstunden war 203.

1871 war die Zahl der Nichtturner bei 6600 Schülern auf 1480 gesunken.

Im Winter 1891/92 turnten an 11 städtischen Gymnasien, 7 Realgymnasien und 2 Oberrealschulen von rund 12.800 Schülern 11950 (d. i. 93·4%). Die Zahl der wöchentlichen Turnstunden betrug 641. Zahl der Turnhallen: 12.

6. Königliche Gymnasien und das kgl. Realgymnasium.

Im Winter 1867/68 hatten die 5 Anstalten 2950 Schüler. Am Turnen nahmen nicht teil: 1777 Schüler (60·3%). Die Gesamtzahl der wöchentlichen Turnstunden betrug 36.

1871 war die Zahl der Schüler auf 3886 und diejenige der Nichtturner auf 2788 (71·7%) gestiegen.

Im Winter 1891/92 waren in 7 derartigen Schulen rund 5000 Schüler, die in wöchentlich 161 Stunden Turnunterricht erhielten; 455 Schüler (9%) waren davon dispensiert. Zahl der Turnhallen: 6.

7. Das kgl. Seminar für Stadtschulen.

Es turnen die etwa 100 Seminaristen und die Seminarschüler (9 Klassen). Den Turnunterricht leitet Prof. Eckler. —

Während im Jahre 1867 von damals gezählten 41685 Schülern Berlins nur 8083 = 19½% im Sommer und Winter turnten, der Prozentsatz im Sommer allein sich auf 33% hob, turnt jetzt von annähernd 250.000 Schülern und Schülerinnen die überwiegende Mehrzahl das ganze Jahr hindurch in 120 von Behörden verwalteten und einigen Privat-Turnhallen unter etwa 1500 Lehrern und Lehrerinnen. Von den erwähnten 120 Turnanstalten befinden 110 sich in kommunaler, 10 in fiskalischer Verwaltung.

Unter den 27 Turnlehrern, welche 1867 an den 18 höheren Schulanstalten königlichen und städtischen Patronats thätig waren, befanden sich 6 Litteraten, 15 Volksschullehrer und 6 Fachturnlehrer. Im Winterhalbjahr 1891/92 unterrichteten allein in den 20 städtischen höheren Lehranstalten i. g. 65 Turnlehrer, nämlich 11 Turnwarte, 4 städt. Fachturnlehrer, 1 Direktor, 3 Oberlehrer, 7 ordentliche Lehrer, 9 wissenschaftl. Hilfslehrer, 17 Vorschullehrer, 2 Fachturnlehrer (nicht fest angestellt), 8 Gemeindeschullehrer, 1 Lehrer einer höheren Mädchenschule und 2 Kandidaten des höh. Lehramts.

Zur Entwicklung der Methode des Schulturnens hat der im J. 1856 durch Kawerau gestiftete und bis 1870 geleitete „Berliner Turnlehrer-Verein" nicht wenig beigetragen. Derselbe bewirkte zunächst eine Aussöhnung zwischen den Anhängern der Jahn'schen und Spieß'schen Turnrichtung, indem er eine Verschmelzung beider Systeme beförderte. Weiterhin aber veranlaßte er seine Mitglieder, sich allmählich mit allen nur irgendwie zum Turnunterricht in engerer oder entfernterer Beziehung stehenden Fragen näher zu befassen, als da sind: Das Verhältnis des Turnens zur Schule, Turnlehrer und Turnlehrerinnen, Mädchenturnen, Zahl und Lage der Turnstunden, Ort des Turnens, Einteilung der Schüler, allseitige und gleichmäßige Ausbildung, Vorturnerwesen, systematische Ordnung und Vervollständigung der Übungen, Organisation des städtischen Turnens, Beförderung des Knabenturnens durch die Turnvereine, Einführung des Turnens in die Fortbildungsschulen (diese Forderung, vom Berliner Turnlehrer-Verein nach einem Vortrage Dr. Wilh. Angersteins im Jahre 1877 aufgestellt, harrt noch heute ihrer grundsätzlichen Erledigung), Turnhallenbau, Turnlehrerausbildung, Fahrpreisermäßigung für Schüler-Turnfahrten, Turngeräte, Turnsprache, Turnlitteratur, Geschichte des Turnens, Errichtung des Jahndenkmals u. v. a. Der Verein reichte 1863 eine Denkschrift an den Magistrat und an den Unterrichtsminister ein, in welcher er seine Ansichten über das Verhältnis des Turnens zur Schule darlegte, erwirkte Fahrpreisermäßigung für Schüler auf Turnfahrten, legte eine Bücherei an und gab den Anstoß zur Begründung der deutschen Turnlehrer-Versammlungen, deren erste bei Gelegenheit des allgem. deutschen Turn-

festes in Berlin (1861) zu stande kam. Auch mit Schulturn-Statistik befaßte er sich wiederholt und mit Erfolg, brachte auch eine nähere Verbindung und ein Zusammenwirken mit der im Jahre 1863 entstandenen „Turnvereinigung Berliner Lehrer" zu stande. Letzteres führte (1873) zur Begründung des Turnlehrervereins der Mark Brandenburg, womit die Berliner Turnlehrer dem Bestreben zur weiteren Verbreitung zweckmäßig geleiteten Turnunterrichts Ausdruck gaben. Der soeben genannte zweite Verein Berliner Turnlehrer pflegt auch die praktische Übung des Turnens und hat sich namentlich um das Turnen an den Gemeindeschulen große Verdienste erworben. Der Berliner Turnlehrerverein wurde nach Kawerau von Dr. Voigt (1870—1874) Fleischmann (1875 und 1876), Prof. Euler (1891) und Prof. Ed. Angerstein (seit 1877, mit Ausnahme von 1891, bis jetzt) geleitet. Den Vorsitz in der Turnvereinigung Berliner Lehrer führte bis 1889 Dr. Ed. Angerstein, dann Ad. Dorner, jetzt Vorschullehrer H. Otto. Als besonders thätige Mitglieder der genannten Vereine sind außer den bereits Genannten noch hervorgetreten: Direktor Bach, Kluge, Professor Eckler (Turnlehrer-Bildungsanstalt), Fromm, Wendland (jetzt Provinzial-Schulrath in Hannover), Prof. Hermann, K. Scholz, Korn, Kiebsch u. a.

Die Geräte-Ausrüstung der meisten Berliner Turnhallen rührt aus der Turngerätfabrik von A. Jahn, Berlin SW. Elisabeth-Ufer 42; auch folgende Fabrikanten von Turngeräten haben sich einen geachteten Namen erworben: Buczilowsky, W. Köthenerstr. 17, Friebel SW. Schützenstraße 66. Außerdem werden Turn- und Spielgeräte von einer größeren Zahl angesehener Handlungen geführt.

Litteratur: Akten des städt. Turnkuratoriums. — Ed. Angerstein und A. Naucke, Statist. Übersicht des gesamten Berliner Schulturnens, Beilage zu Nr. 27, Jahrg. 1868, der deutschen Turnzeitung. — Dieselben, Das Turnen in den Schulen der Mark Brandenburg, VIII. Abschnitt in der Statistik des Schulturnens in Deutschland, im Auftrage des Ausschusses der deutschen Turnerschaft herausgegeben von J. C. Lion, Leipzig 1871, Ernst Keil. — Euler a. a. O. — K. Waßmannsdorff, Nachrichten über d. Turnen in der Stadt Berlin vor und nach Jahn, Deutsche Turnztg. 1871, Nr. 16—18. — Ed. Angerstein, Die Grundsätze des Turnbetriebes in der städtischen Turnhalle in Berlin. Berlin 1867, G. Reimer. — C. Fleischmann, Lehrplan des Turnunterrichts des Luisenstädt. Realgymn. in Berlin. Berlin, K. Schmidt. — Friedrich Schubring, Geschichte des Berliner Turnlehrer-Vereins 1856—1881. Berlin 1881, Verlag von W. E. Angerstein. — E. Angerstein und Dorner, Die Turnvereinigung Berliner Lehrer in den Jahren 1862—1887. Eine Festschrift zum 25jähr. Stiftungsfest Berlin 1887. H. Schröer.

Berliner Turnfehde. Das von Jahn geschaffene Turnen fand in Berlin keineswegs allseitige freudige Aufnahme. Wie er selbst im Vorbericht der „deutschen Turnkunst" mitteilt, gab es „bald ein gewaltiges Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe. „Eine neue Narrheit," hieß es, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen. Dabei blieb es nicht. Vorurteile wie Sand am Meere wurden von Zeit zu Zeit ruchbar."

Diese Vorurteile schwanden auch nicht. Jahns Persönlichkeit, sein manche verletzendes Auftreten, auch das sich entwickelnde Selbstgefühl der Turner, die sich besser dünkten, als andere nicht turnende Altersgenossen, welche sie verächtlich „Kuchenbäcker" nannten, ihr deutschtümelndes Gebaren, die von den jugendlichen Turnern vielfach zur Schau getragene deutsche Geradheit und Biderbheit, die man in nicht turnenden Kreisen wohl als Flegelhaftigkeit bezeichnete, — dies alles erweckte dem Turnen Gegner, die beflissen waren, dasselbe wenn möglich wieder aus der Welt zu schaffen. Glücklicherweise hatte die Staatsbehörde eine bessere Einsicht in den inneren Kern des Turnens, und so konnte man wohl gewaltig räsonnieren, ja schimpfen auf das Turnen, aber ihm nicht sonderlich schaden, auch Jahn nicht, dem es hauptsächlich galt, und dessen Unzufriedenheit mit der herrschenden Politik, aus der er kein Hehl machte, in manchen Kreisen großen Anstoß erregte. So schloß sich die „Turnfehde" auch an Jahns „Vorträge über deutsches Volkstum"

mit ihrem zum Teil sehr scharf oppositionellen Inhalt an).

Ein sonst wenig bekannter Schriftsteller, Wilhelm Scheerer, ließ in dem von Gubitz herausgegebenen „Gesellschafter“ einen Aufsatz über das Turnwesen abdrucken, in dem er die Turner der Feigheit beschuldigte. Jahn antwortete darauf in öffentlicher Vorlesung in einer Scheerer schwer beleidigenden Weise. Dieser blieb Jahn nichts schuldig; die Aufregung unter den Turnern war so groß, dass die Besonnenen Mühe hatten, sie von Thätlichkeiten gegen Scheerer, von dem man übrigens bei seiner eigenen Unbedeutendheit annahm, daß er mächtigere „Einbläser“ hinter sich habe, abzuhalten.

Auf Scheerers Seite trat Professor Wadzeck. Derselbe ließ in seinem „Berlinischen Wochenblatt“ vom 29. März ab eine Reihe von Artikeln „über das Turnen unserer Jugend“ erscheinen. Er deckte alle „möglichen ja unausbleiblichen furchtbaren Folgen“ des Turnens auf. Er nennt als solche: Entzündungen der Lunge, des Herzens, des Gehirns, der Leber, Schlagflüsse, Bluthusten, Hämorrhoidalübel, Lungen-, Leber- und andere Schwindsuchten, Aderausdehnungen, Pulsadergeschwülste, Herzerweiterungen, Gehirn- und Rückenmarkerschütterungen und damit verbundene Geistesschwäche und unheilbare Lähmung eines Körperteils, Verrenkungen, Zerreißungen, Quetschungen, Knochen- und andere Brüche jeder Art u. s. w.!

Und wenn ein solcher leiblicher Schaden auch nicht erfolge, was nütze das übermäßige Turnen für den künftigen Lebensberuf? Welche Zeit gehe damit verloren! Die Schule ganz besonders empfinde die Nachteile des Turnens. Der turnende Schüler würde statt mit dem 18. bis 20. vielleicht erst mit dem 25. Lebensjahre zur Universität übergehen können. Auch gegen die Öffentlichkeit des Turnens sprach sich Wadzeck aus, ebenso gegen die Behandlung beim Turnen; er geißelte den Geist der Ungebundenheit, des Mangels an dankbarem Gehorsam gegen Eltern und Lehrer, des Widerstrebens gegen Ordnung und Schicklichkeit und vieles andere, was durch das übermäßige und uneingeschränkte Turnen erzeugt werde.

Auch Scheerer setzte im „Gesellschafter“ seine Angriffe gegen die Turner und besonders gegen Jahn fort. Der Kampf wurde auch auf die Universität ausgedehnt; auch hier entstand Streit zwischen Scheerer und den von ihm angegriffenen Studenten. Einen thatsächlichen Beweis konnte Scheerer nirgends beibringen; es blieb beim Schimpfen; gegen die Vorwürfe der Lüge und Verleumdung zeigte sich Scheerer unempfindlich.

Es wurde Jahn verdacht, daß er auf die Beschuldigungen Scheerers und Wadzecks, deren Begründung sie verweigerten, schließlich schwieg. Aber es war ihm und Eiselen durch den Minister von Schuckmann Schweigen auferlegt worden, da derselbe die Angriffe auf das Turnen von einem Arzt untersuchen lassen wolle. Und so wurde der Medizinalrat Dr. von Könen zu einem Gutachten über das Turnen aufgefordert, gleichzeitig aber auch von mehreren Gymnasial-Direktoren über den Einfluß des Turnens auf Gesundheit, Fleiß und Sitte der Schüler Bericht eingefordert. Letztere berichteten nichts Ungünstiges. Dr. v. Könen aber widerlegte Punkt für Punkt Wadzecks Ausstellungen; alle die Schreckbilder von der gesundheitzerstörenden, lebengefährdenden Einwirkung des Turnens fielen in ihr Nichts zusammen. Dr. v. Könens Gutachten enthielt eine glänzende Rechtfertigung, ja Empfehlung des Turnens. Das Gutachten erschien auf Befehl des Ministers als besondere Schrift unter dem Titel: „Leben und Turnen, Turnen und Leben. Ein Versuch auf höhere Veranlassung.“

Auch andere mischten sich in die Turnfehde. In den Zeitschriften und Zeitungen innerhalb und außerhalb Berlins wurde für und wider das Turnen verhandelt. So traten auch die Dichter Müllner und Kotzebue gegen dasselbe auf, und dies erhöhte noch den Haß, den man ohnedies gegen letzteren wegen seiner deutsch-, besonders aber burschenfeindlichen Gesinnung hegte. So wollte man denn auch später die Ermordung Kotzebues durch Sand mit dem Turnen und den Turnern in

Verbindung bringen, was aber nicht gelang. Auch deutete man ein auf die Gerwurfscheibe in der Hasenheide gemaltes Fratzenbild auf Wadzeck, was vom Maler des Bildes, Heine, auf das bestimmteste in Abrede gestellt wurde.

Ein viel gefährlicherer, aber liebenswürdigerer und ehrenwerter Gegner erstand dem Turnen in dem Philosophen Steffens in Breslau (s. d.), der an den körperlichen Übungen als solchen nichts auszusetzen hatte, umsomehr aber an dem vermeintlichen Geist, der auf den Turnplätzen herrschte und dem Gebaren der turnenden Jugend. Da derselbe auch in den Breslauer Turnstreit verwickelt war, so verweisen wir auf letzteren.

Ein umso wärmerer und entschiedener Verteidiger Jahns und des Turnens war E. M. Arndt (s. d.) In seiner Schrift vom Jahre 1817: „Das Turnwesen nebst einem Anhang“ nahm er das Turnen gegen folgende Anklagen in Schutz: „1. Das Turnen schadet den Leibern mehr, als es sie stärkt: es schwächt die Gesundheit; 2. es schadet den guten Sitten; 3. es ist unchristlich; 4. es bildet ein freches, wildes, aufrührerisches Geschlecht, das dem Staat gefährlich ist; die Turnplätze sind die Katheder, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal alles umkehren müssen.“

Über Jahn äußert Arndt: „Jahn ist von seinen Schülern ohne Ausnahme geliebt; denn er ist gerecht, streng, züchtig, enthaltsam, er hat sich wie wenige von jeher eines reinen deutschen Lebens beflissen und gehungert und gedurstet für das Gute. Das fühlt sich von der Kindheit und Jugend auf heraus aus den Menschen, noch besser als der Bär und Wolf. Und hat der Mann keinen Glauben und keine Liebe, ist in demjenigen Ehrgeiz, Prahlerei, Eigennutz, der gleich Jahn drei, vier Jahre die Anstalt ohne alle Unterstützung bloß durch sein Gemüt und die Geduld unterhalten, der, von Not und Armut bedrängt, Tag und Nacht gearbeitet hat um das tägliche Brot und der hingegangen ist und jede Woche ganze und halbe Tage daran gesetzt hat, daß er das Werk fördere, das er für ein gutes Werk hielt? Und es ist ein gutes Werk.“

Ein anderer warmer Vertreter des Turnens ist Franz Passow in seinem „Turnziel“ (s. d. und Breslauer Turnstreit).

Die Turnfehde zog sich durch das ganze Jahr 1817 hin und setzte sich 1818 fort. Auf dem Wartburgfest gingen bei der von Maßmann veranstalteten Bücherverbrennung auch die Feinde des Turnens nicht leer aus. Wadzeck, Scheerer „und alle anderen schreibenden, schreienden und schweigenden Feinde der löblichen Turnkunst“! Zuruf: „Ins Feuer mit den Wichten! Ins Feuer!“ d. h. mit ihren Schriften und Aufsätzen.

Auf das Turnen selbst übte die Fehde zunächst keinen besonders nachteiligen Einfluß aus; aber Jahns Stellung wurde und blieb erschüttert.

Litteratur außer der im Text bereits näher angegebenen: Die Turnfehde oder: Wer hat Recht? dargestellt von Wilhelm Scheerer (Berlin 1818). — Nützliches und unterhaltendes Berlinisches Wochenblatt für den gebildeten und denkenden Landmann). Herausgegeben von Professor und Bibliotheker Wadzeck (Berlin). — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, herausgegb. von Gubitz. —. Erlebnisse von F. W. Gubitz. Nach Erinnerungen und Aufzeichnungen (Brl. 1868). — Freimütige Blätter für Deutsche. Herausgegeben von Fr. von Cölln 1818. — Das litterarische Wochenblatt von August von Kotzebue. — Der Turnfreund. Eine Sammlung hochachtbarer Stimmen, aus alter und neuer Zeit, für den Wert und die Notwendigkeit absichtlicher, wohlgeordneter Leibesübungen der Jugend u. s. w. Von Christ. Friedrich Geisler (Berl. 1819). — Steffens: Was ich erlebte und seine Caricaturen des Heiligsten. — Bernhardis Urteil über Jahn und das Turnen s. Trztg. 1887. — Friedrich Ludw. Jahn. Sein Leben und Wirken v. Dr. Carl Euler (Stuttgart 1881).

C. Euler.

Bernhardi, August Ferdinand, geboren am 24. Juni 1769 zu Berlin, seit 1791 Lehrer, seit 1807 Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums und Konsistorialrat zu Berlin, gestorben 2. Juni 1820, ein seiner Zeit geschätzter Sprachforscher und Schriftsteller, Freund Tiecks und der Gebrüder Schlegel, wurde seitens der Unterrichtsbehörde zu einem Bericht über Jahn und sein Turnen aufgefordert, den er 1818

erstattete und der von Euler unter der Überschrift: „Ein amtlicher Bericht über Friedrich Ludwig Jahn und sein Turnen aus dem Jahre 1818“ in der D. Ztg. 1887 veröffentlicht wurde. Dieser Bericht enthält eine erschöpfende und durchweg zutreffende Charakteristik Jahns, seiner Turnbestrebungen und deren Bedeutung. Bernhardi bekundet sich als scharfsinniger Beobachter, der Jahns Schwächen durchaus nicht verkennt, aber auch seine Tüchtigkeit und seine Verdienste in vollem Maße würdigt. Er trat den Feinden Jahns und des Turnens (s. Berliner Turnfehde), entschieden entgegen und legte in der Abhandlung des Programms des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin vom Jahre 1819: „Über den Zweck allgemeiner Leibesübungen und über die öffentlichen Schulen für dieselben, Turnpläze genannt,“ seine eigenen Anschauungen über den erzieherischen Wert der gymnastischen Übungen ausführlich dar. Ihm sind die Leibesübungen ein wesentlicher Teil der Erziehung, den der Pädagog nie anders denn als etwas Ernstes, Wichtiges, ja als Unterricht betrachten soll.

Vgl. Euler Geschichte des Turnunterrichtes, S. 127, ff. C. Euler.

Bienz, Eduard, geboren im März 1844 zu Therwyl in der Schweiz, brachte seine erste Jugendzeit auf dem Lande zu; aber schon früh siedelten die Eltern nach Baselstadt über. Er verlor im elften Jahre den Vater, war Schüler der Realschule und des Realgymnasiums (der Beste seiner Klasse), besuchte dann die Gewerbeschule zu Basel und studierte Mathematik und Naturwissenschaften am eidg. Polytechnikum in Zürich. Darauf erhielt er schon im zwanzigsten Lebensjahre eine Anstellung an der Realschule in Basel. Da er ein tüchtiger Turner, eifriges Mitglied und Vorturner des Bürgerturnvereins zu Basel war, wurde ihm auch der Unterricht im Turnen übertragen. Der Umgang mit Männern wie Iselin, Jenny, Maul spornte ihn mächtig an, er weitete seinen Blick aus, reifte frühzeitig seine Urteilskraft. Schon 1871 war er Präses der schweizerischen Turnlehrer in Burgdorf. Er schrieb zumeist über Methodik des Turnens, Rezensionen und Berichte über eidg. Turnfeste.

Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre beschäftigte sich Bienz eifrig mit dem Vereinsturnen. Seine hervorragende Thätigkeit als Vorstandsmitglied des Bürger-T.V.'s Basel, seine in der Schweizerischen Turnzeitung veröffentlichten scharfen und zutreffenden kritischen Beobachtungen im Vereine mit Vorschlägen zur Bessergestaltung des schweizerischen Vereinsturnens und der eidg. Turnfeste führten ihn bald in die leitende Behörde der schweizerischen Turnerschaft, der er von 1873 bis 1880 als Aktuar des Zentralkomites, als Mitglied und Präsident des technischen Ausschusses, und von 1880 bis 1888 als Präsident des Zentralkomites angehörte.

In diesen verschiedenen Stellungen hat Bienz in hervorragendstem Maße, mit großer Umsicht und insbesondere mit konsequenter Verfolgung der Idee allseitiger körperlicher Bildung auf die Entwicklung des Sektionswettturnens und der Vorturnerkurse eingewirkt. Außerdem lag ihm die Entwicklung und Verbreitung der Turnsprache und die Umbildung des eidg. Turnvereins aus einem Verbande der hervorragenderen einzelnen Vereine zu einem wirklich die Gesamtheit der schweizerischen Turnerschaft umfassenden Ganzen sehr am Herzen.

Seit 1888 aus der Behörde der eidg. Turnerschaft geschieden, widmete sich Bienz wieder hauptsächlich dem Schulturnen, redigierte auch mit J. Bollinger-Auer und Ad. Glatz die „Monatsblätter für das Schulturnen“ als Organ des Schweizerischen Turnlehrervereins. Es ist unzweifelhaft, daß Bienz in fachwissenschaftlicher Beziehung unter seinen Altersgenossen der schweizerischen Turnlehrerschaft weitaus der hervorragendste war; und daß er auch in Basel so beurteilt wurde, bewies der ihm Mitte der achtziger Jahre gewordene Auftrag, an der Universität über Geschichte und Methodik des Turnens zu lesen.

Von Einfluß auf die Basler Schulturnverhältnisse waren seine Studien über Errichtung und Ausrüstung von Turnhallen, und

es hat Basel nicht zum mindesten seine für die Schweiz vorbildlichen diesbezüglichen Zustände der unermüdlichen Arbeit Bienz' zu verdanken. Bienz starb, tief betrauert, nach schwerem Leiden am 13. Oktober 1892.

(Nach schriftlichen Mitteilungen von Aimé Bienz [Sohn] und Wäffler). C. Euler.

Bier, Ernst Woldemar, ist geb. den 25. Juni 1840 in Schandau a. d. Elbe, bildete sich zum Lehrer im Seminar zu Annaberg i. S., war 1859 Hilfslehrer an der Bürgerschule zu Schwarzenberg, 1860 Lehrer an der Bürgerschule zu Chemnitz, legte 1862 in Dresden die Turnlehrerprüfung ab, wurde 1864 als Assistent an die kgl. Turn-Lehrerbildungsanstalt in Dresden, 1867 als Oberturnlehrer nach Zwickau i. S., 1871 als Turnlehrer für das k. k. Gymnasium, für das Lehrerseminar und für die Oberrealschule, für den Turnverein, sowie als Inspektor des städtischen Schulturnens nach Salzburg, 1874 als Oberturnlehrer an das kön. Gymnasium zu Dresden und 1882 nach dem Tode von Dr. Kloß (s. d.) als Direktor an die kön. sächsische Turnlehrerbildungsanstalt berufen; mit letzterem Amte ist die Aufsicht über den Turnunterricht an den Gymnasien und Realgymnasien des Landes verbunden. Zugleich übernahm er auch die weitere Herausgabe der „Jahrbücher der deutschen Turnkunst".


W. Bier.

Von den Turnvereinen des Königreiches Sachsen, die zusammen den 14. Kreis der deutschen Turnerschaft bilden, wurde Bier 1876 als Kreisvertreter gewählt und ist als solcher Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft. Im Dresdner Turnlehrerverein war Bier Vorsitzender von 1875—1881, 1885—1888, sowie seit 1893. Bier ist ein Mann der frischen That, ausgestattet mit reichen Geistesgaben, umfassendem sachlichen Wissen, vielseitiger Erfahrung, ein leuchtendes Vorbild unermüdlicher Arbeitskraft, gewissenhafter Pflichterfüllung, selbstloser Hingabe an die hohen Ziele der Turnerei, ein pflichttreuer Vorsitzender, trefflicher Amtsgenosse, geeignet, anregend und leitend zu wirken, den Widerstreit der Meinungen zu sänftigen, die zerstreuten Kräfte zu sammeln und zu fruchtbringender Arbeit anzuspornen, dabei von herzgewinnendem Wesen. Größere und kleinere Aufsätze von ihm finden sich: Jahrb. d. Tkst. **1872** S. 144 — **1874** S. 2 — **1875** S. 220; 252; 77 — **1876** S. 166; 262 — **1878** S. 37 — **1879** S. 30 — **1880** S. 15; 78 — **1881** S. 227; 229 — **1887** S. 66; 129; 254; — d. Ttg. **1877** S. 85 — **1881** S. 372; 472; 481; 123; 133 — **1883** S. 167. Außerdem zahlreiche Rundschreiben an den 14. Turnkreis in der d. Tzg. seit 1876. Er hat sich besonders um die Alpenturnfahrten verdient gemacht. G. Meier.

Blindenanstalten, Turnen in denselben. Das Turnen ist für Blinde um so notwendiger, als diese im Verhältnis zu den Sehenden in der körperlichen Entwicklung meist zurückgeblieben und ihre Muskeln (durch einen in denselben steckenden Krankheitsstoff) weniger gekräftigt sind. Die Gewöhnung an eine naturgemäße schöne Haltung des Körpers in allen seinen Stellungen und Bewegungen muß bei Blinden künstlich erzielt werden, da ihre unsicheren, manchmal sogar häßlichen

Bewegungen in der Blindheit begründet sind. Diese allgemeine Muskelschwäche der Blinden soll durch das Turnen möglichst beseitigt, Kraft, Ausdauer und Gewandtheit der Körpers vermehrt werden; auch soll durch dasselbe Frische des Geistes, Entschlossenheit und Beherrschung des Willens, strenge Aufmerksamkeit, Mut und Selbstvertrauen geweckt und gefördert werden, was hier um so notwendiger ist, als die Blinden leicht in Lethargie verfallen, ihr Willensvermögen mangelhaft und ihr Selbstvertrauen geringer ist als bei den Sehenden.

Besonderen Einfluß soll das Turnen auch auf die Erheiterung des Gemütes ausüben.

In Hinsicht des Unterrichtes und des Unterrichtsstoffes sind folgende Grundsätze aufzustellen. Bei dem nach einem bestimmten Plane zu erteilenden Turnunterrichte sollen Ordnungs-, Frei- und Gerätübungen regelmäßig mit einander abwechseln.

Der Unterrichtsstoff ist stufenmäßig (vom Leichteren zum Schwereren) zu ordnen.

Die Methode ist die vorthuende. Der Lehrer hat, falls die Erläuterung der Übung nicht ausreicht, am Körper dieselbe klar zu machen. Ein Blinder soll die Übung dem anderen dadurch zeigen, daß er die übenden Körperteile betasten läßt.

Auch die Ordnungsübungen verlangen bei den Blinden besondere Regeln, z. B. bei Reihungen lasse der Lehrer die Stirnreihe durch Abzählen zu einem Reihenkörper umbilden (etwa Viererreihen), lasse hierauf eine ¼ Drehung rechts ausführen, dann die rechte Hand des Zweiten auf die linke Schulter des Ersten, die rechte Hand des Dritten auf die linke Schulter des Zweiten und die rechte Hand des Vierten auf die linke Schulter des Dritten legen — bei dem Befehl: links nebenreihen! geschieht das Nebenreihen wie gewöhnlich, worauf die aufgelegten Hände abgenommen werden. Derartige Übungen wecken den Ortssinn und heben das Gefühl des Blinden ungemein.

Wie bei jedem anderen Turnunterricht, gehen auch hier den schwierigeren (Gerät-) Übungen in synthetischer Entwicklung leichtere Übungen, welche zum Verständnisse der gewünschten Übung führen (sogenannte Vermittlungsübungen — Zwischenübungen) voraus.

Das Zählen erleichtert bei vielen Übungen die Gleichmäßigkeit der Ausführung.

Ein besonderes Gewicht ist bei dem Blinden-Turnunterricht auf Fingerübungen zu legen.

Außer den bei Sehenden vorkommenden Hand- und Fingerübungen hat der Blindenturnlehrer auch derartige Übungen vorzunehmen, durch die der Blinde die Hände von gewissen linkischen Haltungen und Bewegungen frei machen lernt.

Hinsichtlich dieser Fingerübungen kann der Blinden-Turnlehrer in der Schrift: „E. Jackson, Gymnastics for the Finger and writs — London 1865," Deutsch: „Finger- und Handgelenkgymnastik Leipzig 1867" (Panne) manches Brauchbare finden.

Im jüngeren Alter empfehlen sich Fröbelspiele.

Bei verwachsenen Blinden ist der Turnunterricht besonders als Heilgymnastik zu betreiben.

Die Gerätübungen sind im allgemeinen nur von je einem Schüler unter Hilfeleistung des Lehrers auszuführen.

Falls in einer Anstalt sogenannte Halbsehende sind, können diese nach vorhergegangener Unterweisung seitens des Lehrers zur Hilfeleistung herangezogen werden.

Was die Verteilung des Lehrstoffes für die einzelnen Altersstufen betrifft, so ist das Hauptgewicht bei den Unterstufen auf Ordnungs- und Freiübungen, bei den Oberstufen dagegen auf Gerätübungen zu legen.

Der Blinden-Turnlehrer muß erst in dem Gerätturnen den Nichtübenden gegenüber eine gewisse Rücksicht walten lassen; ein wesentliches Disciplinarmittel ist auch hier, dieselben anzuhalten, auf die Besprechung der Fehler der Übenden aufzumerken, um nicht auch in dieselben zu verfallen.

Stab- und Hantelübungen erwecken besondere Freude der Blinden.

Einen Hauptteil des Blinden-Turnunterrichtes bilden die Turnspiele.

Da der Blinde so wenig Gelegenheit hat, sich zu zerstreuen, so ist er von Natur mehr zur Melancholie geneigt, aus welcher er am besten durch passende Spiele herausgerissen wird. Auch leichte Gesangreigen mit mancherlei Ordnungsübungen und Schrittarten empfehlen sich.

Das Turnen muß während der ganzen Zeit des Aufenthaltes in der Blindenanstalt geschehen und es muß jeden Tag geturnt werden.

Ein Turnsaal kann nicht entbehrt werden, wenn auch das Turnen im Freien nicht ausgeschlossen, vielmehr so weit möglich vorzunehmen ist.

Daß nicht alle Geräte, welche bei den Sehenden in Anwendung kommen, auch für Blinde passen, ist einleuchtend. Im Gebrauch sind gegenwärtig: Barren, Reck, Klettergerüst, Rundlauf, Ringe, wagrechte, senkrechte und schräge Leiter, Holz- und Eisenstäbe, Hantel.

Litteratur: Zenz Adolf, „Turnunterricht für Blinde," Wien 1883. — Zenz Adolf, Gädeke E., Krage Aug., Merle H. und Schröder K. Normal-Lehrplan (detaillierter Lehrgang für Ordnungs- und Freiübungen sowie für wagerechte und senkrechte Leitern, Stangengerüst, Schaukelringe und Reck) für den Blinden-Turnunterricht. Wien und Köln 1888. — Bericht des internationalen Blindenlehrer-Kongresses zu Köln 1888. — Jahrbücher der Turnkunst. Jahrg. 1887 und 1889. A. Zenz.

Die große Bedeutung des Turnens für die Blinden rechtfertigt es, wenn ich zu der vorstehenden Arbeit aus zwei in der „Monatsschrift" erschienenen Aufsätzen noch einiges hinzufüge.

Der erste ist der Aufsatz: „Der Turnunterricht in der Blinden-Anstalt" von E. Gaedeke, Lehrer in der Blindenanstalt in Steglitz bei Berlin (Mtsschr. Sept. 1885); der andere: „Über das Turnen blinder Mädchen. Aus eigenen Erfahrungen" von Minna Kreyher, Turnlehrerin in Breslau.

Gaedeke gedenkt eines Ausspruchs des verstorbenen Direktors des preußischen Staats-Blinden-Instituts F. Roesner: „Die Bedeutsamkeit und Notwendigkeit einer geregelten Blindengymnastik steht außer Frage; ja sie ist wesentliche Bedingung für die physische Erziehung und körperliche Entwicklung der Blinden und in ihrer Eigenartigkeit durch nichts anderes zu ersetzen."

In welchem Zustand, führt Gaedeke aus, werden in den meisten Fällen den Blindenanstalten die Zöglinge zugeführt! „Die Muskeln, Bänder und Knochen sind schwach; die ganze Körperhaltung ist unsymmetrisch; der Gang unsicher und schwankend. Unbeholfenheit, Zaghaftigkeit und Schlaffheit veranlassen viele unschöne Bewegungen und Stellungen."

Hier sündigt das Elternhaus sehr viel, daß es das blinde Kind unthätig still sitzen oder vor sich hinträumen läßt, statt es zur Bewegung, zum Gebrauch seiner Gliedmaßen zu veranlassen. Die Trägheit der blinden Kinder führt zu mangelhafter Blutbildung und in Folge dessen zur bedenklichen Gefährdung der Gesundheit.

Aufgabe der Blindenanstalt ist es, nicht nur Unterrichts- und Erziehungsanstalt zu sein, sondern auch zugleich den Handarbeitsunterricht als Grundlage zu späterem Erwerbszweig zu pflegen. Zu diesem Zweck muß aber der Körper erst die nötige Geschicklichkeit und Brauchbarkeit seiner Glieder gewinnen; und es sind die Leibesübungen, es ist das Turnen, das einerseits den Mangel der natürlichen Veranlassung und Aufmunterung zu notwendiger Bewegung ersetzen muß, andererseits den Körper geschickt und brauchbar zu den Leistungen auf technischem Gebiet machen soll.

Die Auswahl der Turnübungen ist nicht leicht. Es ist den Blinden die Übung im wahrsten Sinne des Wortes erst begreiflich, jedem einzelnen Kinde faßlich zu machen, was das sehende Kind und die ganze Turnergruppe spielend absieht.

Kraftbildung muß das erste Prinzip sein; eine zweite Hauptsorge ist Geschicklichkeit und Gewandtheit der Gliedmaßen; eine dritte die Anmut der Bewegungen. „Hat der Turnunterricht diese drei wichtigen Stücke bei Blinden stets vor Augen, dann wird

die Geistesfrische, die Willensbildung und der Gemeinsinn nicht ausgeschlossen bleiben können, sondern „„Eins wird in das andere greifen, Eins durchs andere blühen und reifen.““

Gaedeke betont ganz besonders die Freiübungen: die Stehübungen, die verschiedenen Gelenkthätigkeiten; Gangübungen, mancherlei Gangarten, vornehmlich aber den gewöhnlichen Gang, auf den, da er beim Blinden schleppend, schwerfällig und lässig zu sein pflegt, besondere Sorgfalt zu verwenden ist; ferner Hüpfen und Springen; Laufübungen, bei denen aber die größte Vorsicht vonnöten ist, da die blinden Turner diese Übungen von der Stelle mit Auflegen der Hände auf des Vorgereihten Schultern ausführen, ein Fallen des Führenden also das Fallen aller Übrigen herbeiführen würde.

Ordnungsübungen, von der einfachsten Reihe bis zum schön ausgeführten Reigen. Bei diesen Übungen muß den blinden Turnern der Reiz derselben durch die Tonerscheinungen vermittelt werden; also lautes Zählen, teils im Chor, teils von einzelnen, immer vom Lehrer. Andere Übungen werden durch die Klänge eines passenden Liedes begleitet.

Als Turngeräte für die Blinden sind zu empfehlen: Barren, Reck, Rundlauf, schräge, senkrechte, wagrechte Leiter, Kletterstangen, Klettertaue, Springvorrichtungen, ein Tau zum Ziehen und Hantel und Stäbe. Ganz besonders wichtig sind die Leiterübungen.

Die Springvorrichtung (auf dem Turnplatz) besteht in einer Grube, etwa 3 *m* lang, 2 *m* breit, mit davor aufgeworfenem und mit Rasen belegten Erdhügel $1^1/_2$ *m* tief. Auf dem Erdhügel liegt ein etwa 4 *cm* starkes, an der Absprungseite scharf gekantetes Brett. Der blinde Turner untersucht mit dem Fuß das Ende des Brettes, und erst wenn er sich genau orientiert hat, führt er den Sprung aus; anfangs mit großem Widerwillen, dann mit Vorliebe. Das Beugen und Strecken der Kniee, das sofortige Stillstehen nach dem Sprung, das dem schwankenden lichtlosen Körper so viel Mühe macht, erhalten in diesen Übungen eine bedeutende Unterstützung. Ganz besondere Freude haben die Schüler am Tauziehen, teils zu Zweien, teils in Gruppen. Auch im Ringen werden Übungen vorgenommen.

Bei den Stabübungen sind auch Übungen mit dem langen Stab sehr zweckdienlich.

Gegen das Spielen zeigt der blinde Schüler anfangs eine große Abneigung, da er erst nicht den Mut zum freien, beweglichen Spiel fassen kann. Wenn er aber erst gelernt hat, den Raum und seine Umgebung mit einiger Sicherheit zu beherrschen, spielt er sehr gerne. Als zweckmäßige Spiele sind erprobt: „der Vogelhändler,“ „schwarzer Mann,“ „Katze und Maus,“ „Jakob wo bist du?,“ „der Plumpsack geht um,“ „goldene Brücke,“ „blinde Kuh“ und „Topfschlagen.“

Auch die blinden Mädchen sollen turnen; hier ist aber bei den Gerätübungen Rücksicht auf die geringere Körperstärke der Mädchen zu nehmen.

Die Zöglinge sind beim Turnen in einzelnen Abteilungen zu unterrichten, welche in der untersten die Zahl 12, in der obersten die Zahl 24 nicht überschreiten sollen. Ein Sprechen der Kinder mit einander während des Turnens ist nicht statthaft. Die Zahl der Unterrichtsstunden soll bei den Anfängern 4, bei der folgenden Stufe 2, bei den konfirmierten Zöglingen eine [?] betragen.

Bei den Übungen selbst empfiehlt es sich, sich an eine grundlegende Übung anzuschließen und dieselbe immer wieder, so viel als möglich, zur Basis vieler anderer zu machen.

Gaedeke gedenkt eines Aufsatzes von H. O. Kluge: „Gedankenspäne über das Turnen der Blinden“ (D. Trztg.), in dem er Winke und Ratschläge zur schnelleren Orientierung der Blinden giebt. Er geht dabei von einer irrigen Voraussetzung aus; die Orientierung der Blinden geschieht viel schneller, als der Uneingeweihte ahnen mag. Man muß ihn auch dazu erziehen, daß er gleich den Sehenden immer weniger Hilfsmittel und Stützen gebraucht.

Wenn auch beim Blinden-Turnunterricht geringere Abweichungen der Wirbelsäule von der Normallinie, andere Gebrechen, die aber einen Ausschluß von dem Turnen nicht bedingen, zu berücksichtigen sind, so darf das Turnen innerhalb des Unterrichtsplanes sich nicht zur Heilgymnastik gestalten. Das ist Sache des Arztes.

Zum Schluß bemerkt Gaedeke, er könne sich der Ansicht, daß die Blinden im allgemeinen eine Abneigung gegen das Turnen hätten, nicht anschließen.

Turnen blinder Mädchen.

„Das lebenslängliche Tappen in der Dunkelheit," bemerkt die Verfasserin des zweiten Aufsatzes, Fräulein Minna Kreyher, „bringt Gewohnheiten hervor, welche einerseits unschön und abstoßend wirken, andererseits aber, was noch wichtiger ist, mit der Zeit der Gesundheit schädlich werden müssen. Diesen entgegenzuarbeiten, sie auszurotten, ist die eigentliche, ebenso schwierige als segensreiche Aufgabe des Turnunterrichtes bei den Blinden."

Die blinden Mädchen, besonders die, welche im elterlichen Hause der geistigen und leiblichen Pflege entbehren mußten, erscheinen in der Blindenanstalt mit dem schleichenden, gebückten Gange des siechen Alters, mit gesenktem Kopf und mit Händen, die zu ungeschickt sind, das eigene Kleid anzulegen oder den Löffel zum Munde zu führen. Ihre Vorsicht in jeder Bewegung ist beängstigend, der Ausdruck ihres Gesichtes ist ein gespanntes Lauschen, welches mit apathischem Hinbrüten abwechselt.

Gewöhnlich sind sie blutleer und sehr nervös und schreckhaft. Ihre Muskeln zeigen sich äußerst schlaff und matt. Am sichersten fühlen sie sich, wenn sie auf ihrem bestimmten Platze sitzen. Ihr Spazierengehen, stets in Gemeinschaft, in einem Raume, den sie genau kennen, in dem sie vor dem Anstoßen gesichert sind, ist fast ein Laufschritt. Aber auch dieses „Spazierenrennen kann die einknickenden Kniee, die schlaffe und gebeugte Haltung nicht verbessern. Der Kopf mit dem vorwärtslauschenden Ohr bleibt vorgestreckt, Beine und Füße treten breit, schwer und einwärts auf, die Schultern sind nach vorne gezogen."

Auffallend ist das langsame Wachstum der Blinden und überhaupt ihr mangelhaftes Gedeihen, auch bei bester Pflege. Als Ursache bezeichnete eine erwachsene, geistig sehr geweckte Blinde, welche im siebenten Lebensjahre die Sehkraft verlor, aus eigener Erfahrung den Mangel an Freude. Ihr war Licht und Luft gleich bedeutend. Die leblose Einöde, welche den Nichtsehenden umgiebt, schilderte sie als ein ewiges, hoffnungsloses Gefängnis. Sie verglich sich und ihre Genossinnen „mit den krankhaften Keimen im Keller wachsender Pflanzen. Nie vergeht in ihnen die Sehnsucht nach dem Licht, sie empfinden, daß die ganze Welt ihnen verschlossen ist."

Den träumerischen Zug des Wesens der Blinden, ihre allzuweichlichen Sinne, die widerstandslose Ergebung in ihr trübes Loos zu kräftigen und aufzurichten, kann nicht auf einseitige Weise erreicht werden. Hier muß auch das Turnen eingreifen, also eine Thätigkeit, welche zugleich Interesse und Freude erregt. Es ist nicht allein der körperliche Nutzen, sondern in fast noch höherem Maße der geistige, indem das methodische Turnen zur Aufmerksamkeit zwingt, Geistesgegenwart und Mut erzeugt. Überwindung von Schwierigkeiten schafft in uns eine große fröhliche Zuversicht auf uns selbst und diese ist dasjenige, was allein der trüben Träumerei der Nichtsehenden die Stange halten kann.

Als Turngeräte auch für die blinden Mädchen eignen sich Springreifen, langes Schwingseil, Barren, Reck, Leiter. Gegen den Barren hatten die Schülerinnen von Fräulein Kreyher anfangs ein großes Vorurteil, beliebt war die Leiter. Da die Nichtturnenden ja nicht zusehen können, verbot die Lehrerin nicht das Reden.

Unentbehrlich zur Verbesserung der Körperhaltung sind die Schwebekanten (Schwebestangen), bei denen allerdings die anfängliche Schüchternheit zu überwinden ist. Fräulein Kreyher hat die Beobachtung gemacht, daß die blinden Mädchen dem Turnen an den

Geräten keine Vorliebe entgegen bringen. Auch gemeinschaftliche Spiele fanden nur bei den kleineren Mädchen Beifall. Freiübungen machten ihnen viel mehr Freude, besonders wenn Musik dabei war. Auch Gang- und leichte Ordnungsübungen wurden vorgezogen. Als Hilfsgerät bei den Gang- und auch Ordnungsübungen diente ein großes, auf einer senkrechten Achse befestigtes Rad aus Eisendraht, das die Schülerinnen in durch die Speichen des Rades bestimmten Abständen faßten und Schrittarten und auch Reihungen ausführten.

Große Schwierigkeiten sind beim ersten Unterricht zu überwinden. Es kostet sehr viel Geduld, den Begriff von rechts und links, seitwärts u. s. w. beizubringen und noch schwieriger sind die Drehungen.

Das Reigenturnen übt besonders auf die vorgeschritteneren Schülerinnen eine große Anziehungskraft aus. Reifen-, Stab-, Kastagnetten- und Gesangreigen, meist als Kreisreigen hat die Lehrerin schreiten lassen. Und stets erregten dieselben die größte innerliche Befriedigung, die sich in lustigen Ausfällen und Scherzen äußerte. C. Euler.

Bock, Karl Ernst (geb. in Leipzig 21. Januar 1809, gest. 19. Nov. 1874), Sohn des Prosektors B. an der Leipziger Anatomie, — verfaßte 1838 ein Handbuch der Anatomie, welches ihm 1839 eine außerordentliche Professur an der Universität Leipzig eintrug, dann andere anatomische Werke, in denen er durchaus den Standpunkt der neueren pathologisch-anatomischen Heilkunde vertrat. Bekannter als durch diese wurde er durch seine populär-ärztlichen Aufsätze in der Keil'schen Gartenlaube seit 1853 und durch sein „Buch vom gesunden und kranken Menschen" (Leipzig. 1863. 12. Aufl. E. Keil) und seine in vielen Auflagen erschienene Schrift: „Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers". Seine letzte Arbeit in gleicher Richtung war die „Pflege des Schulkindes" (Leipzig 1871). Alle seine derartigen Schriften beweisen seine ungemeine Begabung, die Thatsachen übersichtlich zusammenzufassen und gemeinverständlich darzulegen.

Als T u r n e r vertrat er nicht ohne Einseitigkeit den Standpunkt des Diätetikers. (Vergl. A. Martens: „Gesundheitsturnen, Turnvereine und Turnkunst" in der deutsch. Turnztg. 1857, S. 91.) Gleichwohl erwarb er sich ein großes Verdienst um die Begründung des A l l g e m e i n e n Turnvereines zu Leipzig i. J. 1845, indem er es besonders war, der die einzelnen, bis dahin gesondert neben einander bestehenden kleinen Turngesellschaften für die Allgemeinheit zu gewinnen verstand und später durch wiederholte Vorlesungen für Vorturner, für Damen, für Schullehrer anatomisch-physiologische Anregungen, welche mittelbar dem Turnen zu gute kamen, zu geben sich uneigennützig bemüht zeigte. Die packende Art seines Vortrags fand stets Anklang und erhielt ihm trotz seiner, oft bis an Ungezogenheit streifenden Derbheit die Neigung seiner Hörer. Als Turnschriftsteller (in dem Sinne wie seine Freunde Eb. Richter, Schreber [s. dies.] u. a.) ist er niemals hervorgetreten, wenn wir ihn nicht um seines in der „Barrenfrage" gegen H. Rothstein zu Gunsten des Barrens abgegebenen Gutachtens willen dahin rechnen wollen.

Vergl. hierzu A. Schürmann, zur Geschichte des allgem. Turnvereines in Leipzig (Leipzig. 1871. E. Keil). S. 5 ff. und Dr. F. Goetz in der deutschen Turnzeitung. (ebenda) 1874, Nr. 40, S. 229. J. C. Lion.

Bockspringen. Unter Bockspringen verstand man früher den Sprung mit weit gegrätschten Beinen über einen gebückt stehenden Menschen mit Stütz der Hände auf dessen Schultern. Eiselen nahm zur Übung derartigen Sprunges ein stuhlartiges Gerät in den Gerätschatz der Turnanstalten auf. Aus der Grätsche über dieses entwickelte sich die Turnart, welche man jetzt Bockspringen nennt. Die meisten Übungen am Bocke gehören, insofern die Bewegung der Beine durch Armthätigkeiten unterstützt wird, zu den „gemischten Sprüngen." (s. d.)

Der Bock wird zur Erleichterung seiner Breite nach und zur Erschwerung seiner Länge nach in die Bahn gestellt. Man springt neben ihm auf und die Hände stützen, einerlei, ob der Sprung aus dem Stande

vor dem Bock oder mit Anlauf geschieht, nicht zu nahe nebeneinander auf dem Rücken des Bockes.

I. Sprünge aus dem Stande vor dem Bock. 1. Mehrmaliges Aufhüpfen zum Stütz. Rückschwingen der geschlossenen und gestreckten Beine. Aufsprung mit Rumpfheben, Seitgrätschen, Knieheben, Fersenheben und mit Kreuzen der Beine ohne und mit $1/4$ Drehung um die Längenachse. Die gleichen Übungen sind auch mit Anlauf und kräftigem Aufsprunge darzustellen. — 2. Sprünge zum Reitsitz, Grätschschwebestütz, Liegestütz vorlings mit Abgrätschen aus diesem zum Stand. Sprünge grätschend zum Sitz auf der abgewandten Seite des Bockes, die Beine geschlossen; desgleichen zum Liegestütz rücklings. Sprünge zum Stand an der Seite des Bockes, auch mit Drehung um die Längenachse. — 3. Grätschschwebestütz auf dem Bock mit: Kniebeugen und Strecken. Stützeln und Stützhüpfen vor- und rückwärts. Drehen um die Längenachse, Vor- und Rückschwingen der Beine. Ferner Schwebestütz mit Quergrätschen und Seitschwingen — 4. Sprünge zum Knieen eines Beines, das andere spreizt rückwärts. Sprünge zum Knieen auf beiden Beinen Die Absprünge vom Bock erfolgen rückwärts, vorwärts, seitwärts mit und ohne Hilfe der Hände. Sprünge zum Knieen auf dem Bock und Kniesprung zum Stand auf dem Bock. Aufsprünge zum Knieen mit $1/4$ und $1/2$ Drehungen um die Längenachse.

II. Sprünge über den Bock. 1. Bockhochsprünge, Bockweitsprünge und Bockweithochsprünge über den lang, breit oder schräg in die Bahn gestellten Bock. — 2. Bocksprünge mit Handklappen oder mit Anhanden an die Oberschenkel beim Aufsprung, vor dem Niedersprung, beim Aufsprung und vor dem Niedersprung, nach dem Aufsprung, aber vor dem Stütz. Bocksprünge mit Seitschwingen der Arme vor dem Niedersprung, mit Rumpfheben, Rückschwingen der Beine und Knieheben während des Übersprunges. — 3. Bocksprünge mit Aufsprunge beider Füße und Stützen beider Hände, die gleichzeitig stützen, oder gleichzeitig rückgreifend noch einmal stützen und abstoßen, und mit Stützen nur einer Hand. Bocksprünge, bei denen ein Fuß aufspringt und nur eine Hand (die gleichseitige oder die ungleichseitige) stützt. Sprünge auf und über den Bock mit Aufsprunge nur eines Fußes ohne Stützen der Hände als Freisprünge. — 4. Die Hauptübungen des Pferdspringens mit ihren dort angegebenen Vorübungen: Flanke, Wende, Kehre, Kreis, Spreize u. s. w. — 5. Bocksprünge über eine hinter — oder eine vor — oder eine vor und eine hinter den Bock gestellte Springschnur. Desgleichen durch zwei vor dem Bock übereinander angebrachte Springschnüre (Fenstersprünge) oder durch vor oder hinter den Bock gehaltene Reifen. — 6. Sprünge über einen Bock, der durch vor oder hinter denselben stehende Turner verlängert, oder durch einen auf dem Bocke sitzenden Turner erhöht wird. Hochsprünge über einen auf den Bock gestellten Springhut. — 7. Sprünge auf und über zwei neben oder zwei hintereinander gestellte Böcke. Zusammenstellungen von Bock und Pferd, Bock und Barren, Bock und Reck und Schaukelringen und dergleichen.

III. Sprünge mit Drehungen um die Längenachse am lang in die Bahn gestellten Bock. 1. Sprünge über den Bock mit $1/4$, $1/2$, $3/4$ und ganzer Drehung vor dem Niedersprunge. — 2. Sprünge mit $1/4$ Drehung um die L. zum Seitsitz auf einem Schenkel. Der Sitz kann bei der Drehung links auf den linken oder auf den rechten Schenkel erfolgen. Sprünge seitwärts über den Bock nach diesen Vorübungen. Dieselben Sprünge über den Bock mit einer zweiten, der ersten Drehung gleichen — oder mit einer entgegengesetzten Drehung — vor dem Niedersprunge. — 3. Sprünge mit Beinkreuzen und $1/2$ Drehung zum Reitsitz auf dem Bock. Desgleichen mit $3/4$ Drehung zum Seitsitz auf einem Schenkel. Sprünge über den Bock nach diesen Vorübungen. — 4. Sprünge an eine Seite des Bockes mit $1/2$ Drehung nach dem Bocke hin zum Quersitz auf einem Schenkel. Desgl. mit $3/4$ Drehung zum Seitsitz an einer Seite des

Bockes und mit ganzer Drehung zum Reitsitz (Schraubenaufsitzen). Desgleichen zum Stande rücklings hinter dem Bock (Drehwende). Sprünge an eine Seite des Bockes mit 1/4 Drehung vom Bocke weg zum Seitsitz auf beiden Schenkeln, mit 1/2 Drehung zum Quersitz auf einem Schenkel, zum Liegestütz vorlings und auch zum Reitsitz auf dem Bock. Desgleichen zum Stande vorlings hinter dem Bock (Drehkehre). Sprünge dieser Art mit Aufsprung eines Fußes und mit Stützen einer Hand oder beider Hände.

IV. Hocken über den seiner Breite nach in die Bahn gestellten Bock. 1. Aufsprung zum Hockstand auf einem Bein oder auf beiden Beinen innerhalb oder außerhalb der stützenden Arme. Hockstand auf einem Bein, Knieen auf dem anderen. Durchhocken mit einem Bein oder mit beiden Beinen über den Bock zwischen den stützenden Armen hindurch zum Seitsitz auf einem Schenkel oder auf beiden Schenkeln. Hocke, auch mit 1/4 und 1/2 Drehungen vor dem Niedersprunge. Hocke seitwärts und rückwärts. Wolfsprünge auf und über den Bock. An dem der Länge nach in die Bahn gestellten Bock. — 2. Hocke über den Bock hinweg, auch mit Drehung vor dem Niedersprunge. Katzensprünge auf und über den Bock.

Litteratur. Da so ziemlich jedes Turnbuch einen Abschnitt über das Bockspringen enthält, so nennen wir nur: **E. W. B. Eiselens Turntafeln, d. i. sämtliche Turnübungen auf einzelnen Blättern zur Richtschnur bei der Turnschule. Berlin, Reimer. 1837. Tafel 8. — Friedr. Ludw. Jahns deutsche Turnkunst S. 160—166. 2. Aufl. Mit 7 Kupfern. Berlin, Reimer, 1847. — J. C. Lion. Die Turnübungen des gemischten Sprunges u. s. w. 2. Aufl. mit 298 Abbild. Rud. Lion. Hof. 1875. S. 167—186. — Ludwig Puritz. Merkbüchlein für Vorturner u. s. w. Zehnte Auflage mit 283 Abbildungen. Hannover, Hahn. 1893. S. 32—42.** L. Puritz.

Bofinger Theodor, geb. am 5. Juli 1834 zu Hall im württembergischen Jaxtkreis, Sohn eines wegen seiner Tüchtigkeit geachteten Volksschullehrers, besuchte bis zum 15. Jahre die lateinische Schule seiner Vaterstadt und erhielt hier den ersten Turnunterricht. Von 1851 bis 1853 Zögling des Schullehrer-Seminars zu Nürtingen, unterstützte er bereits den Turnlehrer.

1853 Lehrer an einer Erziehungsanstalt zu Wangen im Kanton Bern, führte er das Turnen dort ein und gründete einen Turnverein.

1855 mußte B. seiner Militärpflicht genügen, wurde aber als Lehrer bald entlassen und fand Anstellung zu Hall; er erteilte auch Turnunterricht und gründete einen zweiten Turnverein, der sich aber bald mit dem bereits bestehenden verschmolz.

Auch mit der Feder, in Aufsätzen trat B. für das Turnen ein. Schon damals, 1858, erkannte er in der Turnerei seinen eigentlichen Beruf. 1859 wurde er Lehrer an einer orthopädischen Heilanstalt zu Cannstatt und wurde Sprecher des dortigen Turnvereins. Der Bericht über das Landesturnfest zu Cannstatt in der D. Trztg. (1860) ist von ihm verfaßt.

1862 zum ersten von Prof. Dr. Jäger geleiteten Turnlehrerbildungskursus in Stuttgart einberufen, schloß er sich rückhaltslos aus innerer Überzeugung Jägers Turnanschauung an. In den Jahren 1863 bis 1865 wirkte B. als Kollaborator und Turnlehrer in Böblingen und förderte auch das Turnen im ganzen Gau. Er besuchte die Turnlehrer-Versammlung in Dresden 1861 und nahm am Allgem. deutschen Turnfest in Leipzig 1863 teil.

1866 wurde B. als erster Turnlehrer an das Gymnasium zu Stuttgart berufen und entwickelte hier acht Jahre hindurch eine erfreuliche Thätigkeit, auch das Vereinsturnen nach Kräften fördernd. Auch erteilte er in eigener Turnhalle Mädchenturnunterricht.

Er nahm teil an den Turnlehrer-Versammlungen zu Stuttgart 1867, wo er mit seinen Turnschülern verdiente Anerkennung fand, zu Görlitz 1869, zu Darmstadt 1872, zu Salzburg 1874, besuchte auch 1872 das Allgem. deutsche Turnfest zu Bonn.

Aber auch den Bestrebungen der Feuerwehr, der Sänger und Schützen stand B. nahe. 1870 wurde ihm für seine Thätigkeit im Kriege als Begleiter von Sanitätszügen der Olga-Orden verliehen.

Nach kaum achttägigem Krankenlager starb er infolge einer Lungenentzündung am 12. Februar 1875.

B. hatte einen kräftigen Körper und war wegen seiner Fröhlichkeit allgemein beliebt.

Die Deutsche Tztg. von 1875 bringt mit einer Biographie von Georgii sein wohlgetroffenes Bildnis. C. Euler.

Bokelberg, Ernst, geb. 9. September 1839 zu Hannover als Sohn des Bau-Inspektors, späteren Geh. Regierungsrates Bokelberg, besuchte die höhere Bürgerschule seiner Vaterstadt und turnte von 1849 ab in dem „Hannoverschen Schüler-Turnverein" auf dem großen städt. Turnplatz unter dem „alten Metz." (s. d.) Er trat dann in das hannover'sche Kadettenkorps ein, trieb auch Turnen, Fechten, Reiten, Schwimmen, wurde 1858 Sekondeleutnant im 2. Jägerbataillon zu Hildesheim, nach zwei Jahren Premier-Leutnant und schied 1864 aus dem Dienste. Während seiner ganzen Dienstzeit unterrichtete Bokelberg die Offiziere des Bataillons im Turnen und Fechten, die Unteroffiziere im Bajonettfechten. Nach kurzem Aufenthalt in Laibach, woselbst er im deutschen Turnverein unterrichtete, siedelte er im Mai 1865 nach Budapest, dem Geburtsort seiner Frau, über, dorthin von der Direktion der damaligen „Pester Öffentlichen Turnhalle", jetzt „National-Turnverein" als Lehrer im Turnen und Fechten berufen. 1866 führte Bokelberg auch das Mädchenturnen zunächst als Privatunterricht ein; später übernahm es der Verein. 1868 wurde ihm die Ausbildung von Turnlehrern übertragen; das Abgeordnetenhaus bewilligte eine jährliche Subvention von 5000 fl. 1870 wurde mit Hilfe des Landes, der Regierung und der Stadt mit einem Kostenaufwand von 118000 fl. die große Turnhalle erbaut, in der Bokelberg auch eine Dienstwohnung erhielt.

Schon vor dem Bau der Turnhalle richtete Bokelberg seine ausdauernde Thätigkeit auch auf außerhalb des Turnens liegende gemeinnützige Zwecke. So war er 1868 Mitbegründer des ersten Ungarischen Arbeitervereines, unterrichtete die Mitglieder im Turnen und hielt gemeinnützige Vorträge.

1869 gründete B. mit Freunden einen Turnlehrerverein und stand an dessen Spitze bis 1881. Er wurde auch Instruktor des im Jahre 1867 vom Grafen Eduard Széchényi gegründeten Feuerwehrvereins, der 1868 sich mit dem Turnverein zu einem „Pester Freiwilligen Feuerwehrverein" zusammenthat. Um das Feuerwehrwesen zu studieren, unternahm, von der städtischen Behörde entsendet, Bokelberg 1869 mit dem Vereinspräsidenten Alexius Matolay eine Reise nach den größeren Städten Deutschlands, wie Berlin, Dresden, Leipzig, Hannover, Stuttgart und nach Prag. Zwei Jahre leitete Bokelberg die Übungen der Feuerwehr. 1879 errichtete er auf Wunsch des Erzherzogs Joseph in Alcsuth eine Ortsfeuerwehr und bildete sie aus.

1872 bis 1875 lehrte Bokelberg an der kgl. ungarischen Honvéd-Kadetten- und Offizierschule „Ludoviceum" im Kurse der Offiziere das Turnen und hielt über Wehrturnen theoretische Vorträge.

Auch in anderer Beziehung bediente man sich der Mitwirkung des einsichtigen, energischen und thatkräftigen Mannes.

Zur Zeit der Überschwemmung in Budapest 1876 schuf er in Gemeinschaft mit Turnern eine freiwillige Rettungsgesellschaft und erhielt für seine aufopfernde Thätigkeit das goldene Verdienstkreuz.

Im März 1879 wurde er bei der Überschwemmung von Szegedin mit fünf eisernen Kähnen dorthin zur Hilfe entsendet und erhielt von der Stadt Szegedin eine Ehren-Urkunde. Auch 1881 leistete er zur Zeit der Theiß-Überschwemmung hilfreiche Hand.

Nicht weniger eifrig und tüchtig bewies sich Bokelberg als Delegierter und Kolonnenkommandant des Ungarischen Roten Kreuzes, als welcher er vom ungarischen Landwehr-Ministerium zum Landsturm-Offizier ernannt wurde. Mehrere Jahre hindurch bildete er die freiwilligen Verwundetenträger des Vereins aus, und wurde ihm dafür von dem Protektor des Vereins, Erzherzog Karl Ludwig und auch vom Erzherzog Josef die höchste Anerkennung zu teil.

Zur Zeit des serbisch-bulgarischen Krieges leitete B. im Dezember 1885 zwei Wochen lang in Serbien mit seiner Kolonne den Kranken-Transport. Er erhielt als Anerkennung das Serbische Kreuz.

Auch um die Verbreitung der Kunst des Schlittschuhlaufens bei der Jugend hat sich Bokelberg verdient gemacht.

Mehrmals wurde Bokelberg nach dem Ausland gesandt, so 1880 vom Kultus-Ministerium nach Brüssel zur Zeit der dortigen Ausstellung, um das Turnen Belgiens zu studieren und an dem großen internationalen Turnfest teilzunehmen, 1883 vom ungar. Roten Kreuz nach Berlin zum Studium der Hygiene-Ausstellung. Bei der großen Landesausstellung zu Budapest 1885 war Bokelberg Mitglied der Jury und setzte es durch, daß eine Musterturnhalle erbaut wurde, in der auch die Modelle zweier Turnhallen und eines Turn- und Spielplatzes, welche Minister Dr. von Goßler auf Ansuchen durch Oberlehrer Eckler hinsandte, Aufnahme fanden. Von 1876 bis 1881 unterwies Bokelberg die Töchter des Erzherzogs Josef im Turnen, die Söhne im Fechten, Schwimmen und Schießen.

Auch schriftstellerisch war Bokelberg thätig, besonders bemüht, das deutsche Turnen den ungarischen Verhältnissen anzupassen. So verfaßte er: Anlage und Einrichtung von Turnhallen; Der vollkommene Vorturner; Die körperlichen Übungen der weiblichen Jugend; System und Lehrmethode des pädagogischen Turnens; Gegen die Athletik; Körpermessung und Lungen-Kapazität. Er verfaßte ferner ein deutsch-ungarisches Wörterbuch mit 1200 turnerischen Ausdrücken und als dessen II. Teil ein ungarisch-deutsches, welches die ungarischen Ausdrücke in alphabetischer Ordnung umfaßt, mit kurzen Erklärungen und Angabe der Nummern, unter welchen die betreffenden Übungen auf den Tafeln von Puritz, Eiselen und von Ravensteins Volksturnbuch enthalten sind.

Im Auftrag des Unterrichts-Ministers arbeitete Bokelberg den Lehrplan für das Turnen an den höheren Schulen, auch den höheren Mädchenschulen aus und zwar auf Grundlage der deutschen Turnmethode.

Zur Verwendung bei den das Turnen betreffenden Beratungen im ungarischen Kultus-Ministerium 1890 verfaßte Bokelberg sechs Broschüren, sich beziehend auf die Turnlehrerbildung und den Turnunterricht im Auslande, die Turnlehrerbildung im Inlande, das Spiel und die dritte Stunde u. s. w.

Wiederholt erschien von Bokelberg eine Statistik des Turnens in Ungarn; er arbeitete 1890 die „Regeln des Wettturnens" aus.

In den letzten Jahren war Bokelberg auch Mitglied des Landesunterrichtsrates und hatte sein Urteil über auf das Turnen Bezügliches abzugeben.

Bokelberg war Ehrenmitglied mehrerer Wohlthätigkeits- und Turnvereine, Ausschußmitglied der Budapester freiwilligen Rettungsgesellschaft und der Fach-Kommission im Landes-Lehrmittel-Museum.

Mit dem deutschen Turnen blieb Bokelberg in steter Fühlung. Er nahm an den großen deutschen Turnfesten und Turnlehrer-Versammlungen öfter teil und wohnte 1872 der Enthüllung des Jahndenkmals in Berlin bei. Sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum wurde von seinen vielen Schülern und Schülerinnen, deren er in 38 Kursen 932, darunter 55 Lehrerinnen zur Erteilung des Turnunterrichtes heranbildete, festlich begangen. In den letzten Monaten schwer leidend, starb Bokelberg am 17. November 1891.

(Nach schriftlichen Aufzeichnungen).

C. Euler.

Boppenhausen, Johann Konrad, geb. 6. April 1824 zu Kassel, wurde Schriftsetzer, ging auf die Wanderschaft, kam 1842 nach Frankfurt a/M., wurde hier in die Ravenstein'sche Turngesellschaft eingeführt und gehörte bald zu den hervorragenden Turnern.

1848 nach der Vaterstadt zurückgekehrt, beteiligte er sich an der Gründung des Kasseler Turnvereines, wurde Vorstandsmitglied und übernahm die nicht geringe Arbeit, den dem Verein überlassenen städtischen Turnplatz neu in stand zu setzen.

Als 1850 der Turnverein von der kurhessischen Staatsbehörde verboten wurde, setzte B. mit Turnfreunden wie Reul, Jänecke, Schönfeld das Turnen heimlich fort.

Da kam das Jahr 1856; B. wurde der Turnunterricht zunächst an der Realschule übertragen, und er erhielt auch die allerdings beschränkte Erlaubnis, eine Turnschule für Erwachsene errichten zu dürfen.

Sehr schwer wurde es, in jedem Jahr einen neuen Winterturnraum zu beschaffen. Und als nun auch die fernere Benutzung des Schulturnplatzes den Turnern abgeschlagen wurde, richtete B. 1861 im Garten seiner Schwiegereltern einen Turnplatz ein und erbaute auch eine Turnhalle.

Im Jahre 1861 beteiligten sich Kasseler Turner am ersten Allgem. deutschen Turnfest in Koburg; 1861 kam B. als Abgeordneter für das zweite Allgem. Turnfest nach Berlin. Als Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft nahm er an der Sitzung desselben zu Gotha am 28. und 29. Dezember 1861 teil. Es wurde die Kasseler Turngemeinde gegründet, deren Turnlehrer B. wurde und die ihn 1862 zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. 1866 wurde ihm auch die Erteilung des in den Knabenschulen Kassels neu eingeführten Turnunterrichts übertragen, 1868 bestand er die Turnlehrer-Prüfung in Berlin.

Das Turnen in Kassel hatte einen raschen Fortgang; auch in den Lehrplan der Mädchenschulen wurde es aufgenommen. Für einen Lehrer wurde es zu viel. Noch sechs Lehrer wurden mit dem Turnunterricht betraut, neue Turnhallen erbaut. B. trat als Dirigent an die Spitze des gesamten Schulturnens.

Aber auch anderweit war B. turnerisch thätig. Er hatte an der Entwicklung des VII. deutschen Turnkreises wesentlichen Anteil und war viele Jahre hindurch Kreisturnwart. Er war ferner einer der Mitbegründer und Vorsitzender des Turnlehrer-Vereins für Süd-Hannover und Hessen.

Große Verdienste erwarb sich auch B. um das Feuerlöschwesen Kassels. Er begründete 1860 eine freiwillige Turnerfeuerwehr, deren Hauptmann er wurde und welche die wesentlichsten Dienste leistete. Am 1. August 1869 rettete bei einem ausgebrochenen Brand ein Turnerfeuerwehrmann (Zahn), unterstützt von seinen Kameraden, mit eigener Lebensgefahr eine Familie. Davon wurde König Wilhelm bei seiner Anwesenheit in Kassel am 23. August 1869 Kunde. Er ließ sich die Feuerwehr durch B. vorstellen, belobte sie und verlieh dem Retter die Rettungsmedaille.

In der Kriegszeit 1870/71 wurde B. Vorstandsmitglied des Vereins zur Pflege verwundeter und kranker Krieger und erhielt für seine Dienste den Kronenorden vierter Klasse mit dem „roten Kreuz" und die Erinnerungsmedaille an den Krieg.

Die Arbeit wurde für B. zu groß; seine Gesundheit war geschwächt. So kam er im April 1889 um Versetzung in den Ruhestand ein. Sie wurde ihm von städtischer und behördlicher Seite in wohlwollendster Weise gewährt.

Körperlich sehr schwer leidend, unterließ er bei Gelegenheit der Allgem. deutschen Turnlehrer-Versammlung in Kassel 1890 doch nicht, die turnerischen Freunde zu begrüßen.

Er starb am 23. März 1891.

(Vgl. Euler in der Mtsschrift 1890, S. 202 ff.; Laus in der Trztg. 1890, S. 371, und die Schrift: „Die freiwillige Turnerfeuerwehr zu Kassel in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens 1860 bis 1885". C. Euler.

Bornemann, Johann Jakob Wilhelm, geb. den 2. Februar 1767 zu Gardelegen in der Altmark, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, studierte in Halle Theologie, wandte sich aber von ihr ab und wurde 1794 Sekretär bei der preuß. Lotterie, dann Lotterie- und schließlich General-Lotterie-Direktor, als welcher er eine sehr einträgliche Stellung hatte. 1849 trat er in den Ruhestand und starb 23. Mai 1851.

Bornemann gehörte zu den ersten Dichtern in plattdeutscher Mundart. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und dichtete 1816 das bekannte Lied „Im Wald und auf der Heide."

Bornemann trat dem Turnen gleich mit seinem Beginne nahe. Seine vier Söhne

turnten bei Jahn, der im Bornemann'schen Hause freundschaftlich verkehrte. 1812 gab er in dem Schriftchen „das Turnen in der Hasenheide" die erste litterarische Kunde von dem Turnen.

Bornemanns Haus war 1813 der Sammelplatz der Vaterlandsfreunde und des turnerischen Verkehrs. Jahn wohnte bei Bornemann, als er von Breslau aus Berlin besuchte. Maßmann war schon als Schüler fast täglicher Gast und befreundete sich besonders mit dem ältesten Sohne, der 1848 Justizminister war und nicht ohne Einfluß auf Maßmanns Berufung nach Berlin 1841 gewesen zu sein scheint. Auch Eiselens Bruder, der spätere Professor in Halle, verkehrte in dem Hause und heiratete später Bornemanns Tochter.

Es war, als Jahn 1813 wieder abreiste, wol natürlich, daß Bornemann, da er die andern Turnfreunde in Lebensalter und Lebenserfahrung weit übertraf, mit Jahns Wissen und Willen die Oberleitung des Turnens in die Hand nahm. Jahn stand mit ihm deshalb im Briefwechsel. Bornemann ließ Ernst Eiselen in der Leitung des Turnens selbst völlig freie Hand, er unterwies die Turner auch im Schießen und richtete auf eigene Kosten einen Schießstand ein. Auch die Wiederherstellung des damals ziemlich verwahrlosten Turnplatzes geschah auf seine Kosten; denn dem mittellosen Eiselen wäre das nicht möglich gewesen, ebenso wenig Jahn.

Auch nach anderer Seite hin unterstützte Bornemann Eiselen, indem er die Vermittlung zwischen dem Ministerium und den Turnern übernahm. So berichtete er über das Turnen 1813 an den Minister von Schuckmann, welcher ihm im April 1814 in einem Antwortschreiben seine Anerkennung und seinen Dank aussprach. Auch im Jahre 1814 sandte er dem Minister einen umfänglichen Bericht ein und gedachte auch Eiselens in so anerkennender Weise, daß derselbe daraufhin 150 Thaler erhielt. Seine Bemühungen um Überlassung von zwei Sälen für die Fortsetzung des Turnens im Winter blieben ohne Erfolg.

1814 ließ Bornemann sein „Lehrbuch der von F. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik" erscheinen.

Man machte Bornemann das Erscheinen dieser Schrift zum Vorwurf, man sagte, er habe dadurch Jahn vorgegriffen. Er selbst aber erklärte, seine Schrift habe nur ein Vorläufer für Jahns Turnbuch sein sollen und lehnte deshalb auch die Herausgabe einer zweiten Auflage ab.

Als am 31. März 1815 mit den Turnübungen in der Hasenheide wieder begonnen wurde, lud Bornemann, da Jahn noch in Wien weilte, seinerseits Minister von Schuckmann zur Eröffnung ein. Es ist eigentümlich, daß die Turner, besonders die aus dem Feldzuge zurückgekehrten älteren von Bornemann nicht viel wissen wollten und ihm schon 1814 unverblümt zu verstehen gaben, sie würden ihm einen Einfluß auf das Turnen nicht gestatten. Das bewog Bornemann von dem Turnen ganz zurückzutreten. Die von Euler durchgesehenen auf das Turnen jener Zeit bezüglichen Akten, die auch die Eingaben Bornemanns an den Minister von Schuckmann und dessen Antworten enthalten, geben nicht den geringsten Anhalt zu der Behauptung der Turner, Bornemann habe unter Verdrängung Jahns sich selbst an die Spitze des Turnens stellen wollen.

(Vgl. Euler, Jahns Leben und seinen Vortrag über Bornemann in der Monatsschrift und den Jahrb. (1884). C. Euler.

Boettcher, Alfred, geb. 6. April 1851 zu Görlitz, als ältester Sohn von Moritz B., besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, bis 1870, verließ dann dasselbe, um als Einjährig-Freiwilliger den Feldzug gegen Frankreich mitzumachen. Nach Ablegung der Offiziersprüfung und Beförderung zum Vice-Feldwebel besuchte B. im Winter 1871/72 den Turnkursus der kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin und bestand 1872 am kgl. Lehrer-Seminar in Berlin die Prüfung für Volksschullehrer.

Den Sommer 1872 benutzte B. teils zur Verwaltung einer Lehrer- und Turn-

lehrerstelle an der Mittelschule zu Görlitz, teils zu einer größeren Reise, um die Turneinrichtungen anderer Städte kennen zu lernen und namentlich die Turnschule des Professors Dr. Jäger in Stuttgart zu studieren. Im Winter 1872/73 als Hilfslehrer an die Zentral-Turnanstalt berufen, trat B. Ostern 1873 eine Stelle als zweiter Turnlehrer in Zwickau i. V. an, wurde aber bereits Weihnachten 1873 Turnlehrer an der Realschule I. O. zu Leipzig und konnte sich unter Dr. J. C. Lions Leitung in seinem Beruf weiter vervollkommnen.

1875 wurde B. Turnlehrer des Allgem. Bremer Turnvereins und fand in dieser Stellung reiche Gelegenheit, sowohl im Verein als auch im Schulturnen zu wirken; in letzterer Beziehung, namentlich durch die Leitung des Seminarturnens und durch Einrichtung von Kursen für die Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen im Mädchenturnen. 1890 folgt er einem Rufe nach der kgl. Haupt- und Residenzstadt Hannover, um daselbst die Verwaltung und Inspektion des städtischen Schulturnwesens zu übernehmen. 1892 erhielt er das Prädikat eines Stadt-Turninspektors.

Außer zahlreichen Aufsätzen und Mitteilungen turnerischen und turngeschichtlichen Inhalts in den Jahrbüchern der Turnkunst, der „Monatsschrift“ und der deutschen Turnzeitung, aus denen unter andern der Bericht Eiselens über die Berliner Turnanstalt während der Jahre 1813 bis 1816 (Mtsschr. 1882) und die Mitteilungen aus Eiselens Tagebuch (D. Trzt. 1874), und dreier Briefe von A. Spieß an Eiselen (Jahrb. 1873), sowie die Aufsätze: Das sogenannte Schuleturnen; Rückblick auf die Entwicklung der Frei- und Ordnungsübungen; Rückblick auf die Entwicklung und die Betriebsweise des Gerätturnens hervorzuheben sind, hat B. als Bücher erscheinen lassen: Vorturnern zu Rat und That, Bremen Heinsius 1. Aufl. 1879, 2. Aufl. 1888; ferner Lehrpläne für den Turnunterricht an Gymnasien, Realgymn. und höheren Bürgerschulen und an den Volksschulen der kgl. Haupt- und Residenzstadt Hannover, im Auftrag des Magistrats bearbeitet (1890) und als neueste Schrift: Lehrgang für das Knabenturnen in Volksschulen (Hannover, Karl Meyer (Gustav Prior) 1892).

Boettcher gehört dem Ausschuß der deutschen Turnlehrer für die nächste Turnlehrer-Versammlung und dem „Zentral-Ausschuß zur Förderung der Jugend- und Volks-Spiele in Deutschland“ an und hat im Sommer 1892 in Hannover Spielkurse für Lehrer und Lehrerinnen abgehalten.

(Nach schriftlichen Mitteilungen).

C. Euler.

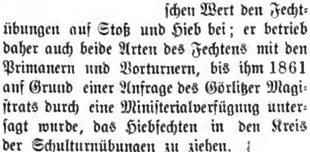
Boettcher, Moritz, ist am 5. März 1820 als der Sohn eines Predigers in Herzogswalde bei Zielenzig in der Mark geboren; er war unter 12 Kindern das achte. Inmitten seiner Geschwister verlebte er eine gesunde, fröhliche, fromme Kindheit im Haus und Hof, in Garten und Flur, in Wald und Feld. Dieses stille und freie Leben hörte auf, als er 1833 nach Berlin auf das Friedrichswerder'sche Gymnasium geschickt wurde. In erstaunlicher Schlichtheit und nur unter großen Entbehrungen verlief sein Schulleben; aber er verlor nimmer den frohen Mut, und die Poesie der zu Hause verlebten Ferienwochen gab seiner Seele immer wieder neuen Schwung. Halt und Richtung aber gewann er besonders durch die immer reger werdende Teilnahme an dem Turnleben in der Eiselen'schen Anstalt. Denn Boettcher hatte ganz das Zeug zu einem tüchtigen Turner, einen schlanken und elastischen, kräftigen und ausdauernden Körper, frischen und kühnen Wagemut, geselligen und freundlichen Sinn. Seine ernste Hingabe an den Gegenstand und sein erfolgreiches Bemühen, ihn planmäßig zu durchdringen, ließen es dem scharfen Blicke seines Meisters Eiselen nicht lange zweifelhaft, daß er in ihm einen trefflichen Vorturner und Gehilfen besitze, und so suchte er seinen Lehrling in jeder Weise zu fördern und an seine Person und Anstalt zu fesseln. Nichts war daher natürlicher, als daß Boettcher, nachdem er 1836 seine Schullaufbahn abgebrochen, noch ein Jahr lang (1837) Gehilfe Eiselens blieb, und daß

er, nachdem er sein Militärjahr bei den Jägern in Greifswald 1839/40 abgedient und die Försterlaufbahn aufgegeben hatte, 1843 zu Eiselen zurückkehrte und von diesem mit Freuden als Hilfslehrer aufgenommen wurde. Es war ja die Zeit der Wiedererweckung des Schulturnens in Preußen. Da erlag Eiselens zarter Körper 1846 seinen Anstrengungen und Leiden; aber sein turnerischer Geist lebte fort in den Männern, die sich in seiner Turnanstalt gebildet hatten und die nun teils in der Hauptstadt selbst, teils in den größeren Provinzialstädten zu organisatorischer und pädagogischer Wirksamkeit als Vorsteher von Turnanstalten berufen wurden. Einen solchen Ruf erhielt Boettcher durch Vermittlung Kluges (s. d.) 1847 nach **Görlitz**. Daß er das Zeug dazu hatte, eine solche Stellung auszufüllen, das hat er in seiner 25 jährigen Berufsthätigkeit (1847 bis 72) hinreichend bewiesen. Die Begeisterung für seine Lebensaufgabe wurde durch hervorragendes praktisches Geschick und technisches Verständnis in der Turnkunst getragen, und seine frische Jugendlichkeit gewann ihm nicht nur die Herzen der Knaben und Jünglinge, die in der Schule unter ihm turnten, sondern auch die Liebe der Männer, welche sich im Görlitzer wie in anderen Oberlausitzer Turnvereinen um ihn scharten. Da er allen Turnern, Turnwarten, Turnlehrern und Turnvereinen stets in Rat und That zur Hand war, so hat er sich mit gutem Rechte den Namen des **Turnvaters der Oberlausitz** erworben.



Moritz Boettcher.

Was seine Thätigkeit als Turnlehrer am Gymnasium und Realgymnasium (Realschule) anbetrifft, so ging er bei dessen erster Einrichtung von den Jahn-Eiselen'schen Lehren und Grundsätzen aus. Aber je reicher er an eigener Erfahrung und Erkenntnis wurde und je mehr ihn auch die Frage der besten Gestaltung des Mädchen- und Volksschulturnens beschäftigte (besonders seit 1860), desto klarer überzeugte er sich von der Richtigkeit der von Spieß geforderten Einreihung des Turnunterrichts in das Ganze des Schullebens und der daraus folgenden Spieß'schen Methodik. Demgemäß gestaltete er dann auch nach und nach den ganzen Turnunterricht, nur für die obersten Klassen behielt er größere Freiheit der Bewegung vor. Wie diese Entwicklung des Görlitzer Schulturnens vor sich gegangen ist, darüber hat er selbst in den „schlesischen Provinzialblättern" berichtet, als 1867 die Eröffnung des neuen 10 Morgen großen Turnplatzes vollzogen war, dessen sich die Görlitzer Jugend heute noch freut. Neben den Schwimmübungen, Turnfahrten und Spielen legte er noch besondern gymnastischen Wert den Fechtübungen auf Stoß und Hieb bei; er betrieb daher auch beide Arten des Fechtens mit den Primanern und Vorturnern, bis ihm 1861 auf Grund einer Anfrage des Görlitzer Magistrats durch eine Ministerialverfügung untersagt wurde, das Hiebfechten in den Kreis der Schulturnübungen zu ziehen.



Die „Fechtfrage" wurde in der Turnlehrerwelt überhaupt wieder angeregt und in Fluß gebracht durch den Fechtkursus, welchen Boettcher 1863 vor dem deutschen Turnfest mit einer größeren Anzahl von Turnlehrern abgehalten hat, und an welchen sich eine Versammlung der Turnlehrer schloß, welche Fechtunterricht gaben oder sich für denselben interessierten.

Auch in der orthopädischen Gymnastik ist B. bis 1885 unausgesetzt thätig gewesen und hat vielen hundert Hilfesuchenden verständigen Rat ertheilt und erfolgreiche Hilfe gebracht.

Daß ein Mann wie Boettcher richtigen und thätigen Anteil an den allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen nahm, daß er bei den großen deutschen Turnfesten ebenso bereitwillig zur Stelle und thätig war wie bei den Kreis- und Gaufesten Schlesiens und der Oberlausitz, ja daß er selbst mit Eifer und Umsicht solche Zusammenkünfte in Görlitz veranstaltete, ist ebenso selbstverständlich, wie daß er mit der Schuljugend Turnfeste und Wettkämpfe einrichtete und Turnfahrten unternahm. Natürlich ließ es ihm auch keine Ruhe, als 1866 der Krieg ausbrach; er ergriff den Wanderstab und war einer der Ersten, um auf dem Königgrätzer Schlachtfelde den Verwundeten beizuspringen. Im Jahre 1870 mußte er sich Schonung auferlegen, weil seine Gesundheit gelitten hatte, und 1872 mußte er, da sich die Folgen einer Rippenfellentzündung immer wieder geltend machten, seine öffentliche und amtliche Turnlehrerthätigkeit ganz aufgeben.

Aus seinen Familienverhältnissen muß erwähnt werden, daß seine zweite Frau eine Tochter Eiselens war, und daß sein Sohn aus erster Ehe, Alfred Boettcher, wie bereits erwähnt, der gegenwärtige Leiter des Turnwesens der Stadt Hannover ist. So spiegelt sich auch in seinem Familienleben die traditionelle Rolle wieder, welche er in der Geschichte des Turnwesens spielt. Nicht minder geschieht dies in seinen Schriften, die alle aus der Praxis herausgewachsen sind und von denen genannt werden müssen: 1. Sämtliche Turnübungen mit Bezug auf die II. Auflage der deutschen Turnkunst von Jahn, 1848. — 2. Unterrichtsbuch für das Mädchenturnen, 1851. — 3. Die Seitwärtskrümmungen der Wirbelsäule, 1853. — 4. Die reine deutsche Stoßfechtschule nach Eiselen, 1855. — 5. Der Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen, in Klassenzielen aufgestellt, 1861. — 6. Der Turnunterricht für die Volksschule, 1861, ein Buch, welches dann 1867 in 4. Auflage als amtlicher Leitfaden für den Turnunterricht in Baden erschien. — 7. Die Übungen mit dem Eisenstabe, in Wort und Bild, 1870. — 8. Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule nach Eiselen (mit Wassmannsdorff), 1882.

Ein anschauliches Bild von M. Boettchers Leben und Wirken giebt Euler in der Festschrift, welche 1890 die Redaktion der Monatsschrift zu dessen siebzigstem Geburtstage herausgegeben hatte. Th. Bach.

Boutowsky, Alexis von, General-Major, geb. 1838 im Poltava-Gouvernement (Klein-Rußland), auf einem Landgut seiner Eltern, erhielt seine Schulbildung und Militär-Erziehung im Kadettenkorps zu Poltava und später in speziellen Klassen (Ingenieur-Abteilung) einer der damaligen Kriegsschulen (Constantinowsky), begann seinen Militärdienst als junger Offizier im Pawlowsky-Regiment der Kais. Russ. Leib-Garde und nahm an den Feldzügen und Kriegsthaten des Regiments teil. Die besondere Neigung zur erzieherischen Thätigkeit veranlaßte ihn, die eigentliche militärische Laufbahn aufzugeben; er wurde Repetitor der Kriegswissenschaften, Erzieher, Kompagniechef und Unterrichts-Verwalter verschiedener Kadettenanstalten, immer mitten in der Jugend, der er seine besondere Neigung zuwandte.

Seine Aufmerksamkeit wandte sich bald besonders der körperlichen Entwicklung und physischen Erziehung der Jugend zu, was seitens der Militär-Oberverwaltung nicht unbemerkt blieb und ihm Gelegenheit bot, seine Anschauungen auf dem Gebiet der Körpererziehung zur Geltung zu bringen.

1880 wurde von B. Geschäftsführer einer Kommission für Abfassung eines Programms des Turnunterrichts, 1888 Mitglied einer neuen Kommission für die Bearbeitung einer Instruktion der gesamten Körperbildung in Kadetten-Anstalten; endlich wirkte er als Mitglied der Kommission in dem Ministerium der Volksaufklärung in hervorragender Weise mit für die Verbreitung und Organisation des Turnwesens in Rußland. Alle in letzter Zeit erschienenen Turn-

inspektionen und Turnprogramme sind zumeist von ihm bearbeitet.

1890 arbeitete von B. im Auftrag des Ministeriums der Volksaufklärung einen für alle Schulen des russischen Staates giltigen Leitfaden der Gymnastik aus.

In den letzten Jahren leitete er in jedem Sommer die Turnkurse für die Offizier-Erzieher der Kadetten-Anstalten.

1892 besuchte von B. im offiziellen Auftrage die verschiedenen Staaten Europas behufs Kenntnisnahme des Turnens in denselben. Er hielt sich besonders in Berlin längere Zeit auf, um nicht allein die Militär-Turnanstalt und kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt, sondern auch das Schul- und Vereinsturnen gründlich kennen zu lernen.

Von B.'s Ansichten über den gymnastischen Unterricht stimmen nicht ganz mit der deutschen Turnanschauung überein, wenn sie auch — mit Ausnahme der volkstümlich-russischen Übungen — derselben nahe kommen. Besonders erkennt er die ethische Bedeutung des deutschen Turnens und seine Verwertbarkeit für jedes Alter an. Er stellt dasselbe und das deutsche Turnspiel weit über die Übungen des Sports, die gerade die im Stiche lassen, welche der körperlichen Ertüchtigung besonders bedürftig sind, und ebenso über die „trockenen und pedantischen, anatomisch-mechanischen Theorien, die noch immer ihren Platz in der Erziehung finden, um das jugendliche Freiheits- und Bewegungsbedürfnis zu hemmen."

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.

Boxkunst, die. Boxen heißt: sich gegen einen Angreifer verteidigen durch Deckungen, Schläge oder Stöße mit der Hand oder mit dem Fuße.

Übersicht der Boxarten:

Boxart	Ort	Gattung
1. Boxen		Schulboxen der Einzelnen.
2. Stoßboxen		
3. Schlagboxen		
4. Handboxen	an Ort	Schulboxen der Paare.
5. Fußboxen		
6. Handstoßboxen		
7. Handschlagboxen	an und von Ort	Kürboxen der Einzelnen.
8. Fußstoßboxen		
9. Fußschlagboxen		
10. Handstoß- und Fußschlagboxen		Kürboxen der Paare.
11. Handschlag- und Fußstoßboxen		

Übungsarten des Boxens giebt es acht, nämlich:

1. Stellungen. 2. Schreiten, Hopsen, Hüpfen, Springen und Tanzen. 3. Stellungswechsel. 4. Drehungen. 5. Handstöße und -Schläge. 6. Fußstöße und -Schläge. 7. Ausfälle. 8. Deckungen.

Man kann zwei, drei und mehrere, ja alle diese Übungsarten in Wechsel und Verbindung bringen.

Das Boxen ist eine Fechtart, welche denselben Wert und volle Gleichberechtigung mit allen übrigen Fechtarten hat und zwar aus folgenden Gründen: Wird man unbewaffnet angegriffen, dann muß man sich doch durch Ringen und Boxen verteidigen, selbst gegen einen bewaffneten Angreifer. Dann gehört das Boxen als zweite Fechtart in den Stufengang der Lehrweise der Fechtarten, welche stufenweise vom Leichten zum Schweren eingeteilt werden a) in Freifechten, b) in Gerätfechten.

Das Freifechten teilt sich in 1. Ringen, 2. Boxen.

Das Gerätfechten teilt sich in 1. Stockfechten, 2. Stabfechten, 3. Säbel- und Schwertfechten, 4. Degenfechten, 5. Gewehrfechten.

Eine gute Lehrweise muß alle Übungen von den leichten stufenweise zu den schweren enthalten und alle natürlichen und allmählichen Übergänge besonders beachten. Die Frei- und Gerätzieh- und Schiebübungen bilden den Übergang vom Turnen zum Fechten. Die beim Ringen erlernte Stellung, der rasche Angriff und das geschickte Decken werden beim Boxen vollkommen verwertet. Weil ein jeder einen Stoß oder Schlag mit der Hand oder mit dem Fuße führen kann, ist das Boxen leicht erlernbar und anregend für jedermann. Es trägt schon alle Eigenheiten des Fechtens in sich, und es werden

dabei Hauptübungen des Gerätfechtens erlernt, nämlich der Ausfall, der Stoß, der Schlag und die Deckungen, sodaß man sich beim Erlernen des Gerätfechtens nur noch mit der Handhabung der Waffe zu beschäftigen braucht.

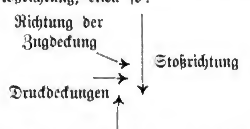
Es gibt zweierlei Boxstellungen:

Eine mit an der Seite gebeugt gehaltenem Stoßarm und vor der Brust gebeugt gehaltenem Deckarm (Fig. 1) und eine zweite mit beinahe gestreckt vorgehaltenem Deckarm (Fig. 2). Bei Streckhaltung des Deckarmes werden die meisten Deckungen durch Zug und



Fig. 1. Fig 2.

bei Beughaltung desselben durch Druck ausgeführt. Die Zugdeckung erfordert weniger Kraftaufwand als die Druckdeckung, weil erstere in spitzwinkliger Richtung mit der Stoßrichtung erfolgt, und letztere in stumpf- oder rechtwinkliger Richtung gegen die Stoßrichtung, etwa so:



Bei der Zugdeckung kann der Oberkörper in fester, unbeweglicher Haltung bleiben, während die Druckdeckung häufig eine Rumpfdrehung erfordert. Durch die Zugdeckung kann man des Gegners Stoßarm leichter ein- oder auswärts, ab- oder aufwärts führen als bei der Druckdeckung.

Im Gedränge ist die Stellung mit gebeugt gehaltenem Deckarme vorteilhafter als die mit gestreckt gehaltenem. Im engen Abstande sind beide Stellungen gleich gut, so lange man verabredeter Weise nur Stöße oberhalb des Gürtels führt. Sowie man aber Stöße auch unterhalb des Gürtels giebt, dann wird die Stellung mit gestreckt gehaltenem Deckarme die vorteilhaftere. Letztere wird noch viel vorteilhafter, wenn man sich gegen einen mit einem Boxeisen oder Messer bewaffneten Gegner verteidigen muß. Am vorteilhaftesten wird sie, wenn man Hand- und Fußstöße von seinem Gegner zu erwarten hat.

Das Boxen ist im Altertume, im Mittelalter, wie in der Neuzeit einerseits zur Erwerbung von Kraft und Gewandtheit und andererseits um Wert- oder Geldgewinn geübt worden. Zu letzterem Zwecke schlug es immer zu einem abscheulichen Kampfe aus.

Während der Faustkampf lange nicht so gefährlich ist wie der Waffenkampf, so gewährt ersterer doch größere Befriedigung als letzterer. Der Sieger sagt sich: Meinen Gegner habe ich tüchtig durchgebläut! und der Besiegte tröstet sich mit dem Gedanken: Ich habe ihm doch auch einige derbe Püffe beigebracht! Am folgenden Tage sind beide Kämpfer, bis auf einige blaue Mäler, wieder hergestellt. Dasselbe kann man von durch Schlag-, Schnitt- oder Stoßwunden verletzten Säbel-, Degen- und Gewehrfechtern nicht sagen. Und trotzdem giebt es Leute, welche das Ringen und Boxen eine rohe Balgerei nennen, ohne zu bedenken, daß man mit jeder Waffe auf eine rohe Weise fechten kann. Der Mut ist nur ein Ausfluß der Kraft und Gewandtheit, welche man mit stumpfen Waffen aufs höchste üben und steigern kann. Je kräftiger und gewandter man ist, um so mutiger kann man sein, und um so weniger furchtsam oder verwegen braucht man zu sein. Um den Mut zu stählen, ist es daher durchaus unnötig, sich mit scharfen Waffen zu üben, ebenso wenig wie mit bloßer oder mit einem Boxeisen versehener Faust. Wenn man das Boxen mit gepolsterten Stülphandschuhen und mit einem Fechthute versehen nach vorsichtigen, Unfall verhütenden Regeln betreibt,

dann ist es ebenso anständig und nützlich wie das Fechten mit irgend einer nach denselben Regeln zu führenden Waffe.

Litteratur. Fecht- und Ringkunst, von Talhofer. 130 Figuren. Berlin 1664. — Das Freifechten. Anleitung zur selbständigen Erlernung der Ring-, Box- und Rutzkunst. Von J. Happel. 57 Fig. Leipzig 1865 J. J. Weber. — La boxe française, par J. Charlemont. 65 Fig. Brüssel 1877. — Boxing and sparring by Michell. London 1890. — Boxiana.
J. Happel.

Branting, L. G., geb. 16. Juli 1799. Wegen seines schwächlichen Körperbaues und seiner schwankenden Gesundheit vertraute ihn der Vater 1814 der gymnastischen Pflege des Direktors des gymnastischen Zentralinstitutes zu Stockholm P. H. Ling an (s. d.) Die glücklichen Erfolge der Kur erfüllten Branting mit Begeisterung für die Gymnastik; er wurde zunächst Schüler, dann Gehilfe und Mitarbeiter Lings. 1830 wurde er Oberlehrer und nach Lings Tode 1839 Vorsteher des Instituts. Aber nicht bloß in der Praxis der gymnastischen Kunst wurde Br. ein rüstiger Mitarbeiter des Meisters, sondern auch die Wissenschaft der Gymnastik umfaßte er mit seinem regen Geist und studierte besonders die Naturwissenschaften. Die Gymnastik hat ihm sowohl in theoretischer, als in praktischer Hinsicht sehr viel zu verdanken.

Br. besaß hohe, besonders auch musikalische Bildung und zeichnete sich auch als Komponist aus.

Nach Mitteilungen des Hauptmanns und Oberlehrers Balck in Stockholm und H. Rothstein, die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling Berlin 1848, Bd. 1. S. LII.
C. Euler.

Bräuer, Robert, Turnlehrer, wurde am 27. November 1820 in Eibenstock im Erzgebirge geboren, woselbst sein Vater Kantor war, der jedoch bald darauf in gleiche Stellung nach Werdau übersiedelte. In letzterer Stadt verlebte Bräuer seine Kindheit, besuchte die Ortsschule bis zu seiner Konfirmation, Michaelis 1834. Sein Vater hatte ihm die nötigen Anfangsgründe im Lateinischen beigebracht, und weil er zugleich ein mit guter Stimme begabter Sänger war, so fand er sofort Aufnahme als Alumnus in der Thomasschule zu Leipzig. Nur diesem Umstande war es zu danken, daß Bräuer von 10 lebenden Geschwistern die Gelehrtenlaufbahn wählen konnte. Auf genannter Schule stand er mit seinen Lehrern auf vortrefflichem Fuß, sodaß sein Aufenthalt ihm daselbst glückliche und selbst sorgenfreie Tage brachte; denn als guter Sänger verdiente er so viel, daß er für spätere Zeiten sich einen Notpfennig sparen konnte. Häufig plagte ihn ein heftiger Kopfschmerz, und er mußte deshalb auf Veranlassung des Arztes ein Vierteljahr seine Studien unterbrechen. In jener Zeit wurde er von Karl Cunz, späterem Turnlehrer in Leipzig, der mit ihm in der Sekunda saß und welcher die Überbleibsel des Turnplatzes aus der Jahn'schen Zeit hinter dem Leipziger Schützenhause entdeckt hatte, veranlaßt, mit turnen zu gehen. Mit der ihm eigenen Energie ging er ans Werk, und als er vollends merkte, daß es mit dem Kopfschmerz immer besser und besser wurde, war er bald ein ganz begeisterter Turner. Jeden Tag, mochte es regnen oder schneien, frieren oder heiß sein, brachten diese beiden Strebensgenossen ihre freie Zeit auf dem Turnplatze zu. Betrübt gingen sie nur dann nach Hause, wenn dann und wann Scheibe geschossen wurde und sie nicht turnen konnten, weil ihr Turnplatz hinter dem Schießstande lag. Obgleich ihnen eine Anleitung irgendwelcher Art nicht zur Hand war, so hatten sie sich doch nach und nach eine große Masse von Übungen ausgesonnen, die sie in Ordnung brachten und auf ihre Grundlagen zurückführten.

Ostern 1841 bestand Bräuer seine Maturitätsprüfung und wurde mit den ersten Zensuren zur Universität entlassen. Er wählte sich das theologische Studium. Da er vom elterlichen Hause keine Unterstützung erhalten konnte, so mußten ihm einige Stipendien und der Ertrag von Privatunterricht als Existenzmittel genügen. Kneipen konnte er da freilich nicht; war er daher nicht im Kolleg und studierte er nicht zu Hause, so war er auf dem Turnplatze, der ihm seine Freude und seine Erholung zugleich war. Nach und nach hatten sich den beiden Turnern

nicht bloß mehrere Studenten, sondern auch Gewerbetreibende angeschlossen z. B. Sörnitz, Metz, Ackermann. Nunmehr verschaffte man sich im „Gasthause zur Linde" einen eigenen, allerdings höchst bescheidenen Turnplatz. Schließlich durften Bräuer und Cunz mit noch einigen Studenten den Turnplatz mit benutzen, auf welchem der Universitätsfechtlehrer Brandt Turnunterricht erteilte. Dieser hatte erst Heusinger (s. d.) zum Gehilfen gehabt. Als derselbe aber nach Dresden übersiedelte, nahm Brandt Cunz und Bräuer als solche an. Letzterer erhielt den Turnunterricht an die Nikolaischüler und bekam für die Stunde 10 Groschen. So vergingen neben dem Studium die drei Universitätsjahre in rüstigster Turnarbeit, welche das turnerische Wissen und Können Bräuers wesentlich förderte. Zu Pfingsten 1844 meldete sich Bräuer zur Kandidatenprüfung. Er sollte aber nur dann zugelassen werden, wenn er die rückständigen Kollegiengelder von 144 Thlr. bezahlt haben würde. Sein Gesuch um Gestundung bis auf „meliorem fortunam" fand soweit Berücksichtigung, daß man ihm, wenn er 72 Thlr. sofort bezahlte, die fehlende Hälfte erlassen würde. In dieser Verlegenheit sprang ein Onkel mit einem entsprechenden Vorschuß ein. Mit gutem Erfolge bestand Bräuer die Prüfung. Zunächst verblieb Bräuer in Leipzig und gedachte, die akademische Laufbahn zu betreten, aber bald sah er ein, daß er sich nach Brod umsehen müsse. Zu jener Zeit suchte man in Plauen i. V. „einen Turnmeister." Bräuer meldete sich und wurde mit 200 Thlr. angestellt. Er hatte daselbst die Gymnasiasten, die Seminaristen, die Gewerbeschüler und Bürgerschüler im Turnen zu unterrichten. Der Sommerturnplatz war groß und schön, für das Winterturnen mußte aber ein kellerartiger Raum genügen. Bald entwickelte sich ein sehr reges und gut fortschreitendes Turnerleben. So gut nun Bräuer mit den Turnern auf dem Platze zu Fache kam, so wenig war dies der Fall mit dem Turnrat, besonders mit dessen Vorsitzenden, der alles besser verstehen wollte. Dieses belästigende Dreinreden veranlaßte Bräuer, Plauen schon Ostern 1846 wieder zu verlassen. Er wollte nach Leipzig zurück. Während seines Aufenthaltes bei seinem Vater gelang es den Zwickauer Vertretern des Turnens, Bräuer für Zwickau zu gewinnen. Hier hatte er alles erst für das Turnen einzurichten. Gleichzeitig erhielt er eine Anstellung als Lehrer an der Bürgerschule. In dieser Zeit erschien sein „Neues Turnbuch für Jedermann." Die Schrift zerfällt in 2 Teile, in den „abhandelnden" und den „praktischen". Im ersten verbreitet sich der Verfasser in eingehender und trefflicher Weise über die Fragen: a) warum soll geturnt werden? b) wie soll geturnt werden? c) wer soll turnen? Alsdann folgen ausführliche Beschreibungen von Übungen am Barren und Reck, „nach Lagen geordnet." 2 Tafeln Abbildungen vervollständigen das Ganze. Unter den „Lagen" verstand Bräuer die Körperhaltungen am Geräte, aus welchen Übungen vorgenommen werden können. Am Barren unterschied er deren 12, z. B. den Streck-, den Unterarm-, den Knick-, den Liegestütz, den Handstand, die Fahne u. s. w. und am Reck 13, z. B. den Streck-, den Benge-, den Unterarmhang, den Stütz, die Wellen, die Fahnen u. s. w. Wohl war die Wahl des Ausdruckes „Lage" nicht korrekt, aber unverkennbar ist bei den Zusammenstellungen des Lehrstoffes die Absicht, die einzelnen Übungen nach ihrer Verwandtschaftlichkeit für den methodischen Gebrauch aneinander zu reihen. Es dürfte feststehen, daß vor Bräuer etwas Ähnliches nicht versucht worden ist, daher kann das Bräuersche Werk als erster Versuch gelten, einen logischen Betrieb an den beiden Hauptgeräten, dem Barren und Reck, anzubahnen. Ganz deutlich trat seine Auffassung des Turnbetriebes bei seinen praktischen Vorführungen mit seinen trefflich geschulten Vorturnern zu Tage. Der Unterzeichnete hatte schon zu Anfang der sechziger Jahre mehrfach Gelegenheit, diese „Zwickauer Schule" kennen zu lernen; denn Bräuer war zu jener Zeit mit seinen Turnern häufig auf Turnfesten anderer Vereine anwesend und führte dabei seine Übungsfolgen vor. Mit diesen Vorführungen erwarb sich die

Zwickauer Vorturnerschaft weithin einen guten Ruf, weil dieselben sowohl in ihrer stofflichen Anordnung, als auch in ihrer praktischen Darstellung mustergiltig waren. Daß dieselben zur Nacheiferung in vielen Vereinen anspornten, bedarf nicht erst des Beweises. Damit ist aber auch zugleich gesagt, daß Bräuer auf weite Kreise hin die Gestaltung des Turnbetriebes vorteilhaft beeinflußte.

Kurz nach Bräuers Anstellung in Zwickau unterwarf er sich der zweiten theologischen Prüfung in Dresden. Er erhielt hierbei die erste Zensur. Charakteristisch für jene Zeit ist der „besondere Wink," den nach der 5tägigen Prüfung einer der Prüfenden Bräuer gegenüber erteilte, indem er sagte: „Wir haben uns sehr gefreut, in Ihnen einen wissenschaftlich so strebsamen jungen Mann kennen gelernt zu haben, aber umsomehr haben wir uns gewundert, daß Sie sich mit dem Turnen befassen. Wie können Sie dann, wenn Sie ihre Kapriolen ausgeführt haben, auf die Kanzel gehen?" Unerschrocken antwortete Bräuer alsbald: „Ich sehe die Sache von einer ganz andern und, wie mir scheint, vernünftigen Seite an." Begütigend redete sofort Oberhofprediger von Amon dazwischen: „Herr Kandidat, gehen Sie mit Gott den Weg, den Sie als den besten erkannt haben."

In Zwickau organisierte Bräuer alles nach seinen Plänen. Von allem Anfange an stand ihm ein großer Turnplatz zur Verfügung. Die Gymnasiasten waren zum Turnen verpflichtet, den Bürgerschülern war zunächst die Teilnahme freigestellt, aber bald fand es bei Knaben und Mädchen Anklang. Freilich erforderte es große Anstrengung, bis nach und nach der Unverstand und der Widerstreit abgeschwächt und endlich überwunden wurde. Auch das Turnen der Erwachsenen wurde sofort in Angriff genommen und Bräuer war eifrig bestrebt, für dieselben einen Verein ins Leben zu rufen, was ihm auch 1848 mit der Gründung der „Turngemeinde" gelang. Anfangs mußte er sich im Winter sehr notdürftig in der viel zu kleinen Aula des Gymnasiums und in einer leer gewordenen Kaserne behelfen. Seine Bemühungen brachten es dahin, daß durch Ausgabe von unverzinsbaren, später einzulösenden Vorschußscheinen so viel Geld zusammen kam, daß schon 1852 eine geräumige Turnhalle erbaut werden konnte.

Die politische Wogenbrandung der Jahre 1848 und 49 ging an Bräuer nicht unberührt vorüber. Den damaligen Bestrebungen des deutschen Volkes nach Einigung war Bräuer mit ganzem Herzen zugethan. Da ihm ängstliche Bedachtsamkeit und Vorsicht nicht inne wohnten, so ging er in den Versammlungen des Vaterlandsvereines scharf mit der Sprache heraus. Als der Aufstand in Dresden im Mai 1849 wütete, rückte auch die Kommunalgarde von Zwickau zur Unterstützung desselben dahin ab. Diesem Zuzuge hatte sich eine ziemliche Anzahl der älteren Gymnasiasten und auch Vereinsturner angeschlossen. Aus Sorge namentlich für die Gymnasiasten wurde Bräuer vom Rat aufgefordert, deren Führung zu übernehmen und erhielt zu diesem Zwecke ohne sein Zuthun schriftlichen Urlaub. Der Zwickauer Zuzug kam aber nur bis Leipzig, als auch schon das Einrücken der preußischen Truppen und die Niederschlagung des Aufstandes bekannt wurde. Man fuhr schleunigst nach Zwickau zurück und hatte es nur dem thatkräftigen Lokomotivführer zu danken, daß die Flüchtlinge in Altenburg den im Sturmschritt anrückenden Preußen noch entweichen konnten. Als nach dem Siege der Reaktion die Verfolgung aller Vaterlandsfreunde losbrach, da wurde auch gegen Bräuer der Hochverratsprozeß eröffnet und er als Lehrer suspendiert. Man fand jedoch nicht genug Stoff zu einer Verurteilung, und deshalb wurde die Untersuchung eingestellt; gleichwohl wurde Bräuer auf dem Disciplinarwege als Bürgerschullehrer abgesetzt. Merkwürdigerweise hatte man übersehen, daß er auch Lehrer am Gymnasium war. Er konnte daher dort seinen Turnunterricht ungestört fortsetzen. Da er aber von dem Honorar, das er dafür erhielt, mit Frau und Kind — denn Bräuer hatte sich 1848 verheiratet — nicht leben konnte, wurde er zugleich Inspektor über ein zahlreiches Ar-

beitspersonal eines befreundeten Herrn. Aber schon nach einem Jahre erhielt Bräuer vom Stadtrat zu Zwickau die Verwaltung eines Kassenamtes. Mittlerweile war dem Ministerium auch hinterbracht worden, daß Bräuer noch am Gymnasium wirkte und deshalb erfolgte nachträglich auch hier seine Absetzung. Dieses Vorgehen fanden selbst einige höhere Regierungsbeamte in Zwickau zu arg und wurden dieserhalb beim Ministerium vorstellig.

Bräuer erhielt eine Vorladung nach Dresden, wo ihm Minister von Beust selbst erklärte, daß ihm verhältnismäßig zu viel geschehen sei, daß alles zurückgenommen werden solle; er möge nur um eine geistliche Stelle anhalten; obwohl im Augenblick keine zu vergeben sei, so gebe er sein Ehrenwort, daß eine schnelle Versorgung eintreten werde. Wenige Tage nach seiner Rückkehr wurde Bräuer durch den Rat mitgeteilt, daß alle gegen ihn erlassenen Verordnungen zurückgenommen seien und daß er auch der Liste der Predigtamtskandidaten wieder einverleibt sei. So war Bräuer wieder Turnlehrer, hielt aber um ein geistliches Amt nicht an, verblieb vielmehr in seinem Kassenamte. Zu seiner Freude entwickelte sich das Turnwesen seiner Stadt sichtbar, er ruhte nicht, bis das Turnen wenigstens für die oberen Klassen der Bürgerschule obligatorisch wurde. Die erforderlichen Turnlehrer bildete er aus der Zahl der Bürgerschullehrer so weit heran, daß sie in Dresden in der Turnlehrerbildungsanstalt ihre Turnprüfung bestehen konnten. Bräuer wurde zum Oberturnlehrer ernannt und verblieb als solcher bis zum Jahre 1866. Sein Kassenamt war so umfänglicher Art geworden, daß es eine Nebenbeschäftigung nicht mehr vertrug. Nicht ohne sein Zuthun geschah es, daß der Rat zu seinem Nachfolger W. Bier, den jetzigen Direktor der königl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden, im genannten Jahre erwählte. Auch nach Bräuers Rücktritte begehrte der Rat fort und fort in turnerischen Angelegenheiten seinen Beirat; auch wies er ihn als stimmberechtigtes Mitglied auf Lebenszeit dem städtischen Turnausschusse zu. Da Bräuer auch noch weiter Vorsitzender der Turngemeinde blieb, so stand er immer noch längere Jahre mitten im turnerischen Leben und Treiben.

Im April 1883 legte Bräuer in Zwickau alle seine Ämter nieder, um als wohlverdienter Pensionär an den schönen Ufern der Elbe den Rest seiner Jahre in voller Ruhe zu verbringen. Jedoch auch hier behielt er das Turnwesen im Auge und beförderte es in seiner nächsten Umgebung. Bis 1891 hielt es Bräuer in der Fremde aus, dann aber kehrte er in seine alte Heimat Zwickau zurück und freut sich zur Zeit, daß er als 72jähriger Greis noch frisch und fröhlich mit seinen jüngeren Turngenossen turnen kann. M. Zettler.

Braunschweig. I. Braunschweig, Stadt.

1. Die Schulen. Eine gesetzliche Grundlage für das Turnen giebt es im Lande noch nicht, denn als solche im eigentlichen Sinne ist auch die Verfügung des herzogl. Staatsministeriums vom 23. Mai 1878 nicht anzusehen, wonach „der Turnunterricht grundsätzlich unter die Unterrichtsgegenstände sämtlicher Gemeindeschulen des Landes aufgenommen werden soll." Wo, wie in der Stadt Braunschweig, das Turnen der Schulen seit einer Reihe von Jahren schon einen ziemlich weiten Umfang eingenommen hat, beruhen diese Einrichtungen überall nur auf Beschlüssen der betreffenden Schulverwaltungen.

An den höheren Schulen der Stadt fallen die Anfänge des Turnens in die Zeit gegen Ende der zwanziger Jahre, da an zahlreichen Stellen in Deutschland der frische Hauch vaterländischer Begeisterung zur Einführung des Turnens Antrieb gab. Es entstand 1828 unter den Schülern des damaligen Obergymnasiums eine freie Turngemeinde. Der erste die Oberaufsicht führende Lehrer war Oberlehrer Cunze. Nach der Vereinigung des Obergymnasiums mit dem Progymnasium wurde auch allen jüngern Schülern der Beitritt zu der Turngemeinde gestattet. Das Turnen konnte

aber nur im Sommer auf einem freien Platze vor der Stadt betrieben werden. 1862 turnten die oberen Klassen zuerst auch im Winter in einem von dem inzwischen gegründeten Männer-Turnverein notdürftig ausgestatteten Raum einer alten Roßmühle. 1864 begann ein Abteilungs-, bez. Klassenturnen der Gymnasiasten in der 1863 erbauten ersten großen Aktienturnhalle. Leiter waren Oberlehrer R. Mack und Lehrer A. Hermann. Ein regelmäßiger und zugleich verbindlicher Turnunterricht dieses alten Gymnasiums, des Gymnasiums Martino-Katharineum, und zugleich auch des herzogl. Realgymnasiums trat erst mit dem Neubau des Gymnasialgebäudes nebst einer Turnhalle im Jahre 1869 ein.

An den übrigen höheren Schulen beginnt später die Einführung des Turnens zugleich mit der Gründung der betreffenden Anstalten, bezw. mit der Herstellung geeigneter Turnräume. Herzogl. Neues Gymnasium 1886; städt. Ober-Realschule 1877; herzogl. Dr. Jahns (früher Dr. Günthers) Lehrer-Seminar 1863, höhere Lehranstalt für Knaben 1861 bezw. 1890; städt. höhere Mädchenschule 1867; Frl. Tolles höhere Privat-Mädchenschule 1875; städt. Mädchenschule 1880.

In den städtischen Volksschulen wurde das Turnen 1863 eingeführt. Im Jahre 1862 hatte A. Hermann (s. d.) im Auftrage der städtischen Behörde an einem Turnlehrerkursus in Dresden teilgenommen. Das Turnen der Volksschulen war anfänglich nur auf die Sommerzeit beschränkt. Erst von 1875 an beginnt mit dem Neubau von Turnhallen neben den Volksschulen auch eine Weiterentwicklung dieses Turnens.

Die herzogl. Waisenhausschule, welche einer mittleren, und die herzogl. Garnisonschule, welche einer unteren Volksschule entspricht, turnen seit 1880, bezw. 1881 in der herzogl. Seminar-Turnhalle. Das Turnen der Waisenhausknaben begann schon 1860. Das erste Mädchenturnen nach Spieß'scher Methode begann unter A. Hermann 1862 an einer frühern höheren Mädchenschule von Dr. Lüttge und Frl. Harder und in einer von ihm eingerichteten Privat-Turnschule für Mädchen.

Die katholische Volksschule turnt nicht, während die Zöglinge der Taubstummen-Anstalt Turnunterricht genießen.

Der Turnunterricht ist in allen Schulen ein verbindlicher und beginnt in allen städtischen Volksschulen mit dem vollendeten 9., in den höheren Mädchenschulen mit dem vollendeten 8. Lebensjahre. Der Unterricht wird klassenweise von Lehrern bezw. von Lehrerinnen der Anstalten erteilt.

Fachturnlehrer im eigentlichen Sinne giebt es an den Schulanstalten in Braunschweig nicht. In den höheren Schulen sind öfter nicht zu starke Parallelklassen zusammengelegt. In den Gymnasien und der Ober-Realschule turnen die Prima- und Obersekundaklassen gemeinsam in Riegen.

Die Ausbildung für das Turnlehreramt an den Volksschulen ist seit 1863 Aufgabe des Lehrer-Seminars. Für Turnlehrerinnen ist ein einjähriger Ausbildungskursus seit 1884 in den Schloßanstalten des Frl. A. Vorwerk (Kindergarten, höhere Mädchenschule, Lehrerinnen-Seminar, Gewerbeschule) unter Hermanns Leitung eingerichtet.

Die Turnzeit liegt der Regel nach zwischen den übrigen Unterrichtsstunden vormittags wie nachmittags innerhalb der eigentlichen Schulzeit, und diese Einrichtung hat sich vortrefflich bewährt. Unter das geringste Maß von 2 wöchentlichen Turnstunden für jedes turnpflichtige Kind, auf 1 Turnstunde, geht nur die städt. höhere Mädchenschule in den Klassen 8 und 2 herab; die 1. Klasse erhält gar keinen Turnunterricht.

Befreiungen vom Turnen geschehen nur auf Grund ärztlicher Zeugnisse.

Die Turnräume und Turnplätze sind in Braunschweig durchweg als gut, in einzelnen Fällen sogar als vorzüglich zu bezeichnen. Die 3 herzogl. Gymnasien, die städt. Oberrealschule, das herzogl. Lehrer-Seminar besitzen eigene Turnhallen. Als Normal-Maße der Turnhallen dieser höheren Schulen sind 24 *m* Länge, 12 *m* Breite, 7 *m* Höhe feststehend. Auch die höhere Lehranstalt

des Dr. Jahn hat seit 1890 einen eigenen Turnsaal von 15·24 *m* Länge, 7·88 *m* Breite und 6 *m* Höhe erhalten. Ebenfalls haben die städt. höhere Mädchenschule, die Tolle'sche höhere Privat-Mädchenschule und die Städt. Mädchenschule eigene Turnhallen. Der Turnraum der letzteren Schule (23·50 *m* Länge, 11 *m* Breite, 6·20 *m* Höhe) ist so zweckmäßig eingerichtet, daß er zugleich als Festraum (Aula) dient. Auch für die städt. Bürgerschulen steht der Grundsatz fest, bei jedem Schul-Neubau eine Turnhalle nach den Normal-Maßen: 21·50 *m* Länge, 11 *m* Breite, 6—7 *m* Höhe, herzustellen. So besitzen bereits 9 städt. Bürgerschulen eigene Turnhallen. Die anderen Schulen benutzen die ihnen zunächst gelegenen Turnhallen.

So besitzt die Stadt im Ganzen 18 Turnhallen für Schulzwecke, welche innerhalb eines Zeitraumes von 24 Jahren erbaut sind und der Regierung, der Stadtgemeinde und den Leitern von Privat-Schulen zur Ehre gereichen.

Alle Turnhallen, im dauerhaften Backsteinbau ausgeführt, sind genügend hell und luftig, mit harmonischer, stimmungsvoller Bemalung versehen. Die Wände schmücken zumeist noch Sinnsprüche, welche sich auf die Turnerei beziehen. Der Fußboden ist ohne Ausnahme gedielt.

Die Einrichtung und Aufstellung der Geräte ist durchweg so getroffen, daß der ganze Raum einer Turnhalle mit Ausnahme des bis zu 1 *m* vor einer Schmalseite des Raumes feststehenden Kletter- und Steigegeräts vollständig frei bleibt. Die Ausrüstung einer Schulturnhalle für die Knaben- und Mädchen-Bürgerschulen besteht in folgendem: 4 Leitern, senkrecht und schräg verstellbar; 4 Klettertaue; 8 Paar Kletterstangen (diese Geräte sind nebeneinander an einem Träger, 5 *m* hoch vom Boden entfernt, angebracht); 2 Steigebretter; 2 bis 4 Klettertaue von der Länge der Hallenhöhe; 4 Recke; 2 Leitern, zwischen senkrechten Leitern und Reck wagerecht verstellbar; 3 Barren; 2 Wippen; 3 Böcke; 1 Springkasten; 3 Sturmbretter; 3 Paar Springpfeiler nebst Springschnüren; 6 Springbretter; 4 Tiefspringtritte; 4 Schwebebäume und 4 Schwebebretter nebst 8 Böcken dazu; 1 Rundlauf, 6teilig. An Handgeräten: 60 Eisenstäbe, 0·90 *m* lang, im Gewicht von 1·6—2·3 Kilo; 50 Holzstäbe, 0·90 *m* lang; 50 Holzstäbe mit Eisenkern (für Mädchen), 1 *m* lang, bis 1 Kilo schwer; 50 Rohrreifen; 60 Fangbälle; 2 volle und 2 hohle große Bälle; 1 Ziehkampf-Tau; 2 lange Schwingseile; 4 Kokos-Matratzen. Für Mädchenschulen allein fallen von dieser Ausrüstung fort: die Klettertaue, Recke, Barren, Böcke, der große Springkasten. Dafür treten hinzu: 4 Paar Schaukelringe, 4 niedrige Springkasten und 80 Hantel, je 1 Kilo schwer.

Für die höheren Schulen, Gymnasien u. dgl. kommen zu jener Ausrüstung hinzu: 4 Paar Schaukelringe; 2 Schaukelrecke; 4 verstellbare Barren [im Ganzen]; 2 Pferde; 1 größerer Bock; 40 schwerere Eisenstäbe, 2·95—3·7 Kilo; 80 Hantel bis 2½ Kilo, 4 große Stemmhantel bis 25 Kilo und 2 große Kugelstäbe bis 50 Kilo Gewicht; die Geräte für das Stabspringen, Gerwerfen und Pilumwerfen.

Sämtliche Einrichtungen sind nach dem Plane des Turninspektors Hermann von Braunschweiger Fabrikanten ausgeführt.

Auf den neben den Schulen und Turnhallen liegenden freien Plätzen sind überall eigentliche Turngeräte nicht aufgestellt, sondern zum Teil nur die Vorrichtungen für das Springen, Gerwerfen und Ringen hergerichtet. Diese Plätze sind, zumal bei den in den letzten Jahren neu erbauten Schulen, ausreichend groß und deshalb auch für den Betrieb der Turnspiele und die Laufübungen sehr wohl geeignet. Während z. B. bei den älteren Volksschulen die Größe der Plätze 628 bis 1080 m^2 beträgt, was, auf ein Kind berechnet, 1·04 bis 1·54 m^2 bringt, so kommen bei den neueren Schulen Plätze von 1844 bis 4910 m^2 Größe vor, so daß sich für ein Kind 2·05 bis 5·66 m^2 Raum ergeben. Beim Neuen Gymnasium stellt sich dieses Verhältnis am günstigsten heraus, hier fallen bei 3300 m^2 Platzgröße auf jeden Schüler 6·35 m^2 Spielraum. Da sämtliche Turngeräte, außer den Kletter- und

Steigegeräten und den Recken, beweglich sind, so kann auch das Turnen möglichst viel bei günstigem Wetter im Freien betrieben werden, ein Vorteil, der in seiner großen Bedeutung immer noch nicht genügend anerkannt wird.

Es turnen: herzogl. altes Gymnasium: 240 Schüler in 9 Klassen; herzogl. neues Gymnasium: 540 Schüler in 21 Klassen; herzogl. Realgymnasium: 337 Schüler in 13 Klassen; städt. Ober-Realschule: 461 Schüler in 14 Klassen: herzogl. Lehrer-Seminar, 74 Schüler in 5 Klassen. Dr. Jahns Lehranstalt: 215 Schüler in sechs Klassen. Städt. höhere Mädchenschule: 527 Schülerinnen; davon turnen 229 in Klasse 8 bis 2. Frl. Tolles höhere Privat-Mädchenschule: 210 Schülerinnen; davon turnen 186 in Klasse 4 bis 1. Städtische Mädchenschule: 563 Schülerinnen; davon turnen 465 in Klasse 6 bis 1. Städt. mittleren Bürgerschulen 3073 Knaben, 2369 Mädchen; davon turnen 1575 Knaben, 1320 Mädchen in Klassen 4 bis 1. Städt. untere Bürgerschulen 2675 Knaben, 2785 Mädchen; davon turnen 1277 Knaben, 1293 Mädchen in Klassen 3 bis 1. Städt. Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder: 42 Knaben, 22 M., welche alle turnen. Herzogl. Waisenhausschule: 352 K., 365 M.; davon turnen 220 K., 225 M. in Klasse 4 bis 1. Herzogl. Garnisonschule: 137 K., 152 M. davon turnen 93 K., 102 M. in Kl. 3 bis 1. Taubstummen-Anstalt: 27 K., 18 M.; welche alle turnen.

2. Die Turn-Vereine. 1. Der Männer-Turnverein. Unter diesem Namen bestand der erste Verein von 1847 bis 1859. Der jetzige M. T. V. wurde 1860 gegründet. Er zählt: 442 Turner, 150 Turnfreunde, 146 Zöglinge, 48 Damen in einer Turnabteilung, 231 Schüler. Geturnt wird an allen Wochentagen von den verschiedenen Abteilungen in einer eigenen Turnhalle. — 2. Die Turnerschaft des Handwerker-Vereins, 1865 gegründet. 120 Mitglieder turnen an 2 Abenden in der Woche. — 3. Der Turn-Klub, 1870 gegründet. 270 Mitglieder, meist dem Kaufmannsstande angehörend; turnt an 2 Abenden in der Woche. — 4. Die Turner-Brüderschaft; 259 Mitglieder, 50 Zöglinge. Turnt an 2 Abenden in der Woche. Die 3 letzten Vereine turnen in einer neuen städtischen Schulturnhalle (25 *m* lang, 12 *m* breit, 7 *m* hoch). — 5. Der Turnlehrer-Verein, 1878 gegründet; 50 Mitglieder. Geturnt wird an einem Abend der Woche in der Seminar-Turnhalle. Daneben finden beratende Versammlungen, Vortragsabende und praktische Vorführungen mit Klassen statt. — 6. Der akademische Turnverein, einige 20 Polytechniker. Turnt als eine Abteilung des Männer-T. V. in dessen Turnhalle.

II. Braunschweig, Land.

Die, außer den beiden in der Stadt Braunschweig bestehenden, herzogl. humanistischen Gymnasien in Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden und Blankenburg haben ebenfalls wie ihre Schwesteranstalten in Braunschweig schon eine lange Reihe von Jahren hindurch in sogenannten freien Turngemeinden das Turnen gepflegt. In Wolfenbüttel ist noch früher als in Braunschweig ein Turnverein unter den Gymnasiasten gegründet worden, nämlich am 18. Juni 1828, also 13 Jahre nach jenem großen Tage bei Waterloo, das die napoleonische Weltherrschaft auf immer beseitigte. Unter freiem Himmel im Walde bei der Stadt vereinigten sich die Primaner, „um mit den aus einer traurigen Zeit hervorgegangenen wüsten und verrotteten Zuständen, deren unheilvoller Einfluß auch auf die Gymnasien und Universitäten sich übertragen hatte, zu brechen und in freiheitlichem, patriotischem Geiste der Verwirklichung edler Ideen zuzustreben." Ein alter Mitbegründer schreibt nach 50 Jahren: „Von dem segensreichen Einflusse dieser neu begründeten Turngenossenschaft auf den sittlichen Geist der Schule kann nur der einen klaren Einblick haben, der jene Zeit selbst mit durchleben konnte. Der plötzliche, fast unvermittelte Übergang vom allerjämmerlichsten, rohen Pennalismus zu dem frischen, jugendlichen idealen Geiste war ein über alle Maßen erhebender, jedem Teilnehmer unvergeßlicher." Was in Preußen

die „Turnsperre“ dem heranwachsenden jungen Deutschland genommen hatte, das trieben im Braunschweig'schen im Sinne GutsMuths und Jahns auf ihren Turnplätzen, die zum Teil herrlich mitten im Walde lagen, die Gymnasiasten. Freilich war auch hier das Wort „Turnen“ verpönt, ja man legte von oben her dem hochverdienten Direktor des Gymnasiums zu Wolfenbüttel, Justus Jeep, es nahe, statt Turnen „gymnastische Übungen“ zu sagen und besser noch überhaupt die Turngemeinde aufzulösen. Der gesunde sittliche Geist der Turngemeinde jedoch und das rechte Verständnis für solchen Geist seitens des Direktors ließ diese Turnvereinigung bestehen. Ihre Geschichte ist reich an Erlebnissen und Schicksalen.

1872 wurde in Wolfenbüttel das Turnen verbindlich für alle Schüler. In Helmstedt wurde 1839, in Holzminden 1849 und später in Blankenburg am Harz eine Turngemeinde gegründet. Jetzt ist längst an allen Anstalten das Turnen verbindlicher Unterrichtszweig. Indes haben einige Anstalten in manchen Formen noch die Überlieferungen der alten Turngemeinden beibehalten. Diese Gymnasien haben sämtlich gute, meistens große Turnhallen, nach dem System von A. Hermann eingerichtet, und geräumige Turn- und Spielplätze.

Die übrigen höheren Lehranstalten im Herzogtum, teils regierungsseitig, oder von den Stadtverwaltungen eingerichtet, teils auch Privatgründungen turnen ebenfalls. So die höheren Bürgerschulen in Wolfenbüttel, Schöningen und Gandersheim; die höheren Schulen für jüdische Knaben in Wolfenbüttel und Seesen; die landwirtschaftliche Schule in Helmstedt. Das herzogliche Lehrerseminar in Wolfenbüttel hat seit 1863, bzw. 1872 einen gutgeordneten Turnunterricht in einer eigenen Turnhalle mit genügendem Turn- und Spielplatze.

Unter den höheren Schulen für das weibliche Geschlecht nehmen die unter der Leitung von Frl. Anna Vorwerk stehenden Bildungsanstalten im alten Schlosse zu Wolfenbüttel: Kindergarten, Lehrerinnen-Seminar, Gewerbeschule und Bildungsanstalt für Handarbeitslehrerinnen, Turnlehrerinnen und Kindergärtnerinnen eine besonders hervorragende Stellung ein. Die älteste Gründung dieser Anstalten ist die des Kindergartens 1866 im Mai, dem sich im November dieses Jahres ein Kursus im Mädchenturnen anreihte. Dieses Turnen wurde 1869 A. Hermann übertragen, und blieb bis 1872 ein selbständiges Fach, von da an wurde es aber verbindlich für alle Anstalten. Auf dieser Grundlage entstand seit Ostern 1884 der Kursus für Ausbildung von Turnlehrerinnen unter A. Hermanns Leitung. Die Dauer der Ausbildung ist auf ein Jahr berechnet. Die theoretische Unterweisung umfaßt die Lehre vom Körperbau u. s. w.; die Geschichte, Aufgabe, Systematik und Methodik des Mädchenturnens u. s. w.; die Gerätkunde. Die praktische Ausbildung erstreckt sich in 6 Stunden wöchentlich auf das eigene Turnen und die Lehrübungen der Schülerinnen. Hierin steht dem Leiter eine Turnlehrerin, M. Grube, zur Seite. Ostern findet auf Grund einer Verfügung vom 7. Mai 1885 die Prüfung unter dem Vorsitz eines herzoglichen Kommissars statt. Die Prüfung ist ein theoretische — schriftlich und mündlich — und eine praktische. Die Anstalt hat einen geräumigen Saal im alten Schlosse zum Turnsaal eingerichtet und besitzt in dem Schloßhofe sowie im Schloßparke zwei schöne Spielplätze. Die Turnspiele sind hier seit 1882 ganz besonders gepflegt worden.

Das Turnen der Volksschulen ist in den Städten gegenwärtig fast überall für beide Geschlechter eingeführt und durch gut eingerichtete Turnhallen unterstützt, wie in Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden, Blankenburg am Harz, Schöningen, Stadtoldendorf. An andern Orten, wie in Seesen, Königslutter, Calvörde sind die Turnräume noch nicht den Anforderungen der Gegenwart entsprechend hergestellt.

In den ländlichen Volksschulen ist bis jetzt nur verhältnismäßig wenig für

den Turnunterricht geschehen. Nur da, wo die Lehrer, welche im Seminar im Turnen vorgebildet waren, aus Interesse für die Turnsache der Jugend ihre Hand angelegt und von einsichtigen Gemeindevorständen Unterstützung erfahren haben, hat wenigstens im Sommer das Turnen und auch das Jugendspiel Anfänge gemacht.

Hier macht sich recht deutlich und nachteilig der Mangel einer gesetzlichen Grundlage geltend.

Turnvereine bestehen außer in allen Städten auch in vielen größeren Ortschaften im Lande, und ihre Gründung ist zum Teil der besondern Rührigkeit des Vorstandes des Braunschweiger Turngaues, zum Teil auch dem Interesse der Volksschullehrer für die Turnsache zuzuschreiben. In einigen Städten bestehen sogar mehrere Turnvereine nebeneinander. Auch sogenannte Altersriegen sind vielerorts ins Leben gerufen, und an einigen Orten bestehen auch schon Spielvereinigungen Erwachsener.

Litteratur: „Zur Geschichte des Turnens in der Stadt Braunschweig“ von A. Hermann. Festschrift für die VIII. deutsche Turnlehrer-Versammlung. 1878. — „Das Turnen am Wolfenbüttler Gymnasium 1828 bis 1892 von Dr. U. Wahnschaffe. Programm Nr. 696.

III. Die Gestaltung volkstümlicher Feste in Braunschweig.

Im Jahre 1866 wurde auf Anregung von Dr. Mack, Turnwart, und Hermann, Sprecher des Braunschweiger Männer-Turnvereins, von den in der Nähe des Elms, einem Höhenzuge aus Kalksteinen mit herrlicher Buchenbewaldung, liegenden Turn-Vereinen unter dem Namen „Elm-Wett-Turnen“ ein Wettturnen in den volkstümlichen Übungen Springen, Steinstoßen und Laufen eingerichtet. Dieses Wettturnen hat sich im Laufe der Jahre erhalten und trefflich weiter entwickelt. Regelmäßig findet es am letzten Sonntage im Juli statt.

Von ganz besonderer Art ist aber in der Stadt Braunschweig die festliche Gestaltung des Sedantages (2. Sept.) mit volkstümlichen turnerischen Wettkämpfen.

Der Gedanke, daß ein echtes deutsches Volksfest in Nachahmung des griechischen Vorbildes seinen festen Kern in turnerischen Wettkämpfen und Spielen der Jugend finden müsse, bei denen das heranwachsende männliche Geschlecht, Knaben und Jünglinge, die durch Leibesübung erworbene Kraft und Gewandtheit vor den Augen des versammelten Volkes zeigen und bethätigen könne, hatte in den turnerischen Kreisen der Stadt nach den großen Jahren 1870 und 71 kräftige Wurzel geschlagen. Die Feier am Sedantage in den Jahren 1872 bis 1874, mit dem üblichen Sacklaufen, Mastklettern und dgl. Belustigungen, woran sich immer nur ein gewisser Teil der Bevölkerung ausübend beteiligte, entsprach aber nicht jenem Gedanken, und es gelang im Jahre 1875 mit Hilfe der Turnvereine, der Schulen, der Innungen, Gewerke und anderer Körperschaften ein Volksfest zu gestalten, das in vielfacher Beziehung ganz Jahns Gedanken über die Feier von deutschen Volksfesten an nationalen Gedenktagen entsprach. An den ursprünglichen Grundzügen ist bis heute festgehalten worden; aber die Feier hat sich im Laufe der Jahre nach und nach in naturgemäßer Weise weiter entwickelt und ist gegenwärtig zu einer Vollkommenheit in der Form herausgewachsen, die weitum im deutschen Reiche allgemeine Anerkennung und auch zum Teil Nachahmung gefunden hat.

An der Einrichtung und weiteren Ausgestaltung hat Hermann, der von Anfang an der Leiter der turnerischen Wettkämpfe ist, den wesentlichsten Anteil. Das Fest gestaltet sich, kurz geschildert, in dieser Weise:

Am Vorabend des Festtages läuten um 6 Uhr alle Kirchenglocken den Sedantag ein. Um 8 Uhr strömt die Bevölkerung der Stadt auf dem herrlichen Altstadtmarkte zusammen, woselbst unter festlicher Beleuchtung des ehrwürdigen Rathauses und des Platzes die vereinigten Liedertafeln der Stadt abwechselnd mit den Klängen einer Musikkapelle vaterländische Lieder vortragen. Dieser Vorfeier schließt sich eine gesellige Vereinigung in Form eines Kommerses von den Sängern und dem aus allen Kreisen der Bür-

gerschaft gebildeten großen Festausschusse an. Am Festtage selbst findet vormittags 9½ Uhr ein Festgottesdienst in der alten Stadtkirche St. Ulrici statt. Um 2½ Uhr nachmittags ziehen die Schüler der Volks- und höheren Schulen, die Kriegervereine, Turnvereine, die Gewerke u. s. w. nach dem Altstadtmarkte, alle mit ihren Fahnen, die Schulen sämtlich mit Trommlern und Pfeifern. Die Vertreter der Stadt u. s. w. erscheinen. Nach gemeinsamem Gesange „Nun danket alle Gott" wird ein Hoch auf Kaiser und Reich ausgebracht. Dann setzt sich in strenger Ordnung der große Festzug in Bewegung. In den Straßen der Stadt bilden die Bewohner eine lange Festzugsgasse, und aus den Fenstern grüßen tausend Hände, Blumen werfend, den Festzug. Eine Feststimmung ist über die ganze Stadt ausgebreitet. Der Zug langt auf dem Festplatze, dem kl. Exerzierplatze, nahe der Stadt, an. Eine große Arena ist abgegrenzt; die Zuschauer-Tribüne faßt 5000 Personen. Ringsum können ebensoviel Zuschauer über die festgezogenen Schranken den Festspielen zuschauen. Ein bedeckter Pavillon an der einen Endseite der Tribüne ist für die Ehrenjungfrauen, welche den Siegern die Preise überreichen, erbaut.

Die Wettkämpfe nehmen ihren Anfang um 3½ Uhr. Die Kämpfer sind in drei Gruppen eingeteilt: Die 1. Jugendgruppe, deren Wettkämpfer alle noch der Schule angehören und am 1. Januar des betreffenden Kalenderjahres noch nicht das 13. Lebensjahr überschritten haben dürfen, ist in die Abteilungen A) und B) eingeteilt. Die Abteilung A vereinigt in sich nur Schüler aus den Bürgerschulen. Der Abteilung B gehören die gleichaltrigen Knaben der höheren Schulen an. Um aber nicht dem Gedanken Raum zu geben, daß dabei die Trennung nach Ständen hervortrete, werden im Wechsel der Reihenfolge auch dieser Abteilung einige von jenen Schulen zugeordnet. Hat die Abteilung A als Wettübungen Hochspringen, Tauklettern (7 *m*), Dauerlauf (300 *m*), so hat die Abteilung B Weitspringen, Ballweitwerfen, Schnelllaufen (100 *m*). Diese Übungen wechseln alle Jahre für die Abteilungen. Die 2. Jugendgruppe, deren Wettkämpfer zum größten Teile den höhern Schulen angehören und am 1. Januar des betreffenden Kalenderjahres das 17. Lebensjahr noch nicht überschritten haben dürfen. In dieser Gruppe stellen sich auch manche der Schule entwachsene Lehrlinge der verschiedensten Berufsstände. Die Übungen für diese Gruppe sind Weitspringen, Ger-Weitwerfen, Dauerlauf (600 *m*). Die 3. Gruppe umfaßt die Erwachsenen. In dieser Gruppe vereinigen sich die Mitglieder der Turnvereine und die Schüler der höheren Schulen. Die Übungen sind hier Stabhochspringen, Gewichtheben (25 *kg*) mit einer Hand, Weitspringen, Dauerlauf (600 *m*) und seit zwei Jahren auch Ringen.

Zu den Jugendgruppen werden von den verschiedenen Schulen die besten Turner, 2 bis 3, nach genauer Vorprüfung gestellt. Auch die sich zur 2. Gruppe meldenden Kämpfer, welche einer Schule nicht mehr angehören, müssen sich einer Vorprüfung unterwerfen. Die Erwachsenen sind selbst urteilsfähig genug, ob sie einen öffentlichen Wettkampf wagen dürfen oder nicht.

Wie an der Stimmzettelurne bei der Wahl zum Reichstage, wie bei der Aushebung zum Reichsheere herrscht bei dieser Gelegenheit allgemeine Gleichheit von hoch und niedrig auf dem ganzen Festplatze, ein neues Band freundlicher Annäherung der Volksgenossen knüpfend, das sich um alle Angehörige des deutschen Volkes schlingen soll.

Sind die Kampfspiele zu Ende, so zählen die Kampfrichter schnell die von ihnen aufgezeichneten Punkte der Leistungen zusammen. In den beiden Jugendgruppen gelten die beiden Höchstleistungen in jeder Wettkampfart zur Bestimmung der 1. und 2. Sieger. In der Gruppe der Erwachsenen sind für jede Wettkampfart zunächst auch die Höchstleistungen bestimmend für die 1. und 2. Sieger. Daneben aber ist hier noch seit 1883 durch den Herzog Wilhelm und jetzt durch den Regenten, Prinz Albrecht von

Preußen, ein Ehrenpreis, eine goldene Remontoiruhr mit Widmung, gestiftet worden. Derjenige erhält den Ehrenpreis, der an allen Übungen dieser Gruppe teil nimmt und darin die höchste Gesamtleistung erreicht. Die Wertung hiefür ist folgende: Stabhochspringen: für je 10 *cm* über 1·80 M. = 1 Punkt. Gewichtheben: für je 5 Hebungen = 1 Punkt. Weitspringen: für je 15 *cm* über 4 *m* = 1 Punkt. Dauerlauf (600 *m*) für jede Sekunde weniger als 2 Minuten, 5 Sekunden = 1 Punkt.

Es erfolgt die öffentliche Preisverteilung nach einer Ansprache seitens des Vorsitzenden des Kampfgerichts. Die Preise, ein Eichen-Kranz mit Schleife in den deutschen Farben für jeden Sieger und ein Silber-Pokal für jeden ersten Sieger, werden von Ehrenjungfrauen den Siegern überreicht.

Ein Hoch auf den Kaiser und den Regenten des Herzogtums bildet den Abschluß dieser Feier. Nach dem Einbruch der Dunkelheit wird ein Feuerwerk abgebrannt, und um 12 Uhr ist der Platz, auf dem rund 30.000 der Stadtbevölkerung versammelt waren, still geworden. Die Unkosten, zu denen die Stadt 600 Mark beiträgt, werden durch Sammlungen aufgebracht.

Litteratur: Erstes Festblatt zur 10. Erinnerungsfeier des Sedan-Tages. Braunschweig 1880. — Der Sedantag als Tag zur Feier eines Volksfestes. Vortrag von A. Hermann. 1882. Sonderabdruck aus der deutschen Turnzeitg. — Der Sedantag 1886 und die Leistungsfähigkeit der Wettkämpfer von A. Hermann. Monatsblatt für öffentl. Gesundheitspflege. Nr. 6. 1887. Braunschweig. — Zweites Festblatt zur 20. Erinnerungsfeier des Tages von Sedan Braunschweig. 1890. — Monatsschrift. 1883. S. 278. 1886. S. 276. 1888. S. 346. (Euler.) A. Hermann.

Braunschweiger Schulspiele und Eislaufverein. Diese Spiele nahmen im Mai 1872 ihren Anfang am Gymnasium Martino-Katharineum. Oberlehrer H. Corvinus lockte zuerst die Schüler seiner Klasse vor die Stadtthore auf einen großen Spielplatz hinaus, um mit den Jungen einige früher wohl bekannte, aber damals ganz vergessene Spiele einzuüben.

Sehr bald folgten andere Lehrer der Anstalt dem Beispiele, wie in erster Reihe Dr. Koch, jetzt Professor, A. Hermann und W. Albrecht (gestorben als Direktor des Gymnasiums). Sie wollten die Spiele, „die Freude früherer Geschlechter“ ihrer Gymnasialjugend als eine Ergänzung des Turnens wieder zugänglich machen. Auf den Spielplätzen in frischer Luft und im Sonnenschein sollten die Jungen sich wiederum ihrer Freiheit freuen, sich austoben, im Kampfe mit einander ihre Kräfte messen, echte jugendliche Unbefangenheit und reinen Frohsinn wiedergewinnen. Mit Spielen wie Barlauf, Kaiserball, Kettenreißen, Grenzball u. s. w. wurde der Anfang gemacht. Auch Übungen, welche in der Turnhalle nicht betrieben werden konnten und für welche es auf dem Schulhofe an Platz fehlte, die aber für eine allseitige Körperausbildung von größter Wichtigkeit sind, wie Schnelllauf, Dauerlauf, Weitwerfen mit dem Ball und dem Ger wurden neben den Spielen betrieben. Den Bestrebungen der Lehrer trat der unermüdliche Mithelfer, Dr. med. F. Reck, mit Rat und That zur Seite. Im Herbst 1874 warf Hermann den ersten Fußball zwischen die Jugend auf den Spielplatz, und damit wurde das Fußballspiel, das geeignetste Winterspiel, eingeführt und auch schnell zum beliebtesten Spiele der Gymnasiasten, die dasselbe unausgesetzt von Michaelis bis zum Eintritt strengen Frostes und Schneefalls gelegentlich bei — 2° betrieben. Um das Fußballspiel, so wie auch um das im Sommer eingeführte Cricket hat Professor Koch ganz besondere Verdienste zumal durch die Feststellung erprobter Regeln für diese Spiele. Die Zahl der spielenden Schüler wuchs alljährlich.

Als in Braunschweig 1876 die achte deutsche Turnlehrerversammlung tagte, führten die Gymnasiasten den versammelten Turnlehrern das Fußballspiel vor, und die Versammlung nahm auf Grund der von Hermann aufgestellten Forderungen den Satz an: „Um die Leibesübungen zur Volkssitte zu machen, müssen die Volkswettübungen und die

Spiele als Ergänzung des Turnens mehr geübt und gepflegt werden." Damit war für die Jugendspielsache eine Entscheidung von beachtungswerter Stelle aus getroffen.

Im Jahre 1878 geschah für die Spielsache ein sehr wichtiger Schritt. Bis dahin war sie nur persönliche Angelegenheit der leitenden Lehrer und deren Schüler gewesen, unter Begünstigung der Schule. Ostern 1878 führte der Direktor des Gymnasiums, Schulrat Gravenhorst, drei wesentliche Neuerungen ein: 1. Für den Sommer wurden zwei Nachmittage vom Schulunterricht frei gemacht, zunächst für die Klassen Sekunda bis Tertia, zum Zwecke der Schulspiele. 2. Die beiden aufsichtführenden Lehrer, die freiwillig ihren Dienst auf dem Spielplatze gethan hatten, wurden förmlich dazu verpflichtet und dafür von einigen Unterrichtsstunden befreit. 3. Für die Kosten der Spielgeräte ꝛc. wurde eine Summe von 200 Mk. jährlich ausgesetzt. Damit war die Verstaatlichung der Spiele ausgesprochen.

In dem Osterprogramm des Gymnasiums erschien zugleich die bedeutsame Abhandlung von Professor Koch: „Der erziehliche Wert der Schulspiele."

Im Jahre 1879 kamen die beiden Quarten hinzu, und 1880 wurde für alle Schüler, die Sextaner ausgenommen, die Beteiligung an den Schulspielen verbindlich gemacht. Dauernd davon entbunden wird nur auf ärztliche Bescheinigung.

Außer den verbindlichen Spielstunden haben aber die Schüler auch noch ein freiwilliges Spielen am Mittwoch Nachmittag eingerichtet. Diese Spielverbindung der Schüler hat besonders im Winter, soweit es die Witterung nur irgend zuläßt, das Fußballspiel und daneben auch im letzten Jahre das Raffballspiel betrieben.

Seit Michaelis 1892 sind nun aber auch die Schulspiele für den Winter verbindlich gemacht.

Es muß noch erwähnt werden, daß die Trennung des alten Gymnasiums in zwei Anstalten, wobei das „Neue Gymnasium" doppelte Jahreskurse erhielt, das alte, nur mit einfachen Jahreskursen, im Besitz der alten Schulräume blieb, nur äußerlich eingreifend in den Spielbetrieb war.

Selbstverständlich ist eine weit größere Zahl der Spielabteilungen eingerichtet und damit auch die Zahl der beaufsichtigenden Lehrer eine größere geworden.

So haben denn in Braunschweig die Gymnasiasten außer den zwei wöchentlichen Turnstunden (in den Sexten und Quinten am neuen Gymnasium sind jetzt 3) auch 2 wöchentliche Spielstunden. Die Spielplätze sind groß, 45000 M^2 und 30000 M^2. Aus einer vorurteilsfreien, objektiven Betrachtung der Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung der Schulspiele an den Gymnasien in Braunschweig geht hervor, daß von hier aus eine der ersten Anregungen zu den neueren Bestrebungen auf dem Gebiete des deutschen Schulturnens gegeben ist, und daß die Spiele hier immer nur als eine höchst wichtige, unabweisbare Ergänzung des Turnens angesehen werden.

Außer an den Gymnasien wird seit kurzem auch am herzoglichen Realgymnasium, längere Jahre hindurch schon an der städtischen Oberrealschule, an der städtischen höheren Mädchenschule und an der höheren Privat-Mädchenschule von Fräulein M. Tolle gespielt. Auch einige Klassen der Bürgerschulen haben damit einen Anfang gemacht. An diesen Schulen ist das Spiel aber immer noch nur eine persönliche Angelegenheit der Lehrer und ihrer Schüler.

Neben der Pflege der Schulspiele tritt aber auch die Forderung auf, im Winter für die Leibesbewegung durch Anlegung von Eisbahnen zu sorgen. Mit der Belebung der Schulspiele im Sommer 1872 trat Hermann für die Schaffung einer großen gefahrlosen Eisbahn und Gründung eines „Eisbahnvereins" ein; denn der Schlittschuhlauf auf der Eisfläche in kalter Winterluft ist ebenso erquickend, herzerfrischend und gesundheitsfördernd wie die Spiele auf grünem Anger. Der Verein besteht jetzt 20 Jahre unter unausgesetzter Leitung seines Gründers und hat ganz hervorra-

gende Erfolge zu verzeichnen. Wiesengrundflächen werden durch Stauung des Okerflusses unter Wasser gesetzt, und dieses wird durch Dämme und Schleusen gehalten. Die Zahl der Mitglieder beträgt nur 100, sie müssen in der Stadt ansässig sein. Zu ihnen gehören 300—400 Familienangehörige. Der Mitgliederbeitrag beträgt 2 Mark für das Jahr. Nichtmitglieder (Abonnenten) zahlen für den Winter, November bis April die Person, ob Erwachsener oder Kind, 1 Mark. Sonst wird ein Bahngeld an der Kasse von 20 Pf. für Erwachsene, für Kinder von 5 bis 10 Pf. erhoben. Die Zahl der Abonnenten betrug in diesem Jahre über 4000. In jedem Winter veranstaltet der Verein ein Wettlaufen im Kunst- und Schnelllauf für 2 Jugendgruppen und Erwachsene. Er hat auch unter dem Titel „Übungsschule des Eiskunstlaufens" von E. Hurhagen, ein Büchlein herausgegeben, das nach einem erprobten Lehrgange und einer gültigen Lehrform Lernenden und Weiterübenden ein guter Leitfaden ist. Seit 1888 hat der Verein auch für eine zweckdienliche Erfrischung namentlich der Jugend gesorgt, indem er eine große Kaffee-Schänke, die zugleich Wärmehalle ist, anlegte und hier ohne Gewinn zu ziehen, die Tasse Kaffee für 5 Pf. und Backwerk aller Art für 5 Pf. verabreicht. Der Verein hat durch die uneigennützige, opferwillige Arbeit seines Vorstandes bei einem nicht unbedeutenden Geschäftsumsatze (z. B. im Winter 1892/93 bei 25 Eislauftagen: Einnahme 9500 Mark, Ausgabe 7700 Mark rund gerechnet; darin enthalten: 3000 Mark an den Magistrat gezahlt für Förderung eines neuen Bürgerparkes mit der Anlage eines großen Teiches für den Eisbahnverein) dennoch ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Damit werden in ganz nächster Zeit weitere Verbesserungen und Anlagen geschaffen mit dem Wahlspruche: Frisch vorwärts für unsere Jugend!

Litteratur: Schulspiele und Gesundheitslehre von Dr. Koch in der Monatsschrift für öffentliche Gesundheitspflege 1881. — Zur Geschichte der Braunschweiger Schulspiele von Dr. Koch, Monatsschrift 1882. — Wodurch sichern wir das Bestehen der Schulspiele auf die Dauer? Vortrag von Dr. Koch. 1887, Braunschweig, Verlag von B. Göritz. — Die Braunschweiger Schulspiele von Dr. Koch in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege 1890. — Über die Anlage von Eisbahnen zur Förderung der Leibesbewegung in frischer Winterluft, von A. Hermann. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege 1889. A. Hermann.

Breier Johann Friedrich, geb. 14. Mai 1813 in Eutin, besuchte zunächst die Bürgerschule, dann das Gymnasium. In den oberen Klassen hatte sein Lehrer Riemann, ehemaliger Lützower, Freund Jahns und Burschenschafter, begeistert für das Turnen im vaterländischen veredelnden Sinne, auf ihn nachhaltigen Einfluß.

1833 ging Breier nach Lübeck, dessen Gymnasium Katharineum unter dem Rektorat von Fr. Jacob großen Ruf hatte. Dort trat er in die Prima ein, verließ 1834 die Schule und wurde Lehrer in Offenbach an der von Dr. K. Ferd. Becker geleiteten Erziehungsanstalt. Hier verlebte er in innigster Freundschaft mit den beiden Söhnen Beckers, seinen Mitlehrern, drei überaus glückliche Jahre.

Von 1836 ab studierte Breier in Berlin Theologie und Philologie, ging 1838 nach Bonn und wurde 1840 Kollaborator am Gymnasium zu Oldenburg und 1843 Rektor der neu gegründeten höheren Bürgerschule. Auch unterichtete er an der städt. höheren Mädchenschule (der Cäcilienschule).

Als Rektor pflegte Breier auch das Turnen an seiner Schule und schrieb 1849 eine Programmabhandlung: „Das Turnen an den öffentlichen Schulen. Ein Votum." Es war das Jahn-Eiselen'sche Turnen, das er mit seinen Schülern trieb. Da lernte er A. Spieß und sein Turnen kennen und wurde dafür begeistert.

Auf Veranlassung des aus Hessen nach Oldenburg berufenen Seminardirektors, mit dem Spieß befreundet war, wurde dieser 1851 von der Oldenburgischen Erziehungsbehörde eingeladen, in der Stadt Oldenburg einen dreiwöchentlichen Lehrgang für Lehrer im Schulturnen abzuhalten, über den er in einem Brief an einen Freund Bericht er-

stattete (vgl. J. C. Lion, Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß S. 165). Spieß unterrichtete jeden Tag eine Klasse von Knaben (unter ihnen Fr. Fedde, s. d.), eine von Mädchen im Beisein aller Lehrer des Seminars, des Gymnasiums, der höhern Bürgerschulen und der übrigen städtischen Schulen. Dann traten die Lehrer selbst, auch Breier mit ihnen, zu einer Unterrichtsklasse zusammen und turnten unter Spieß' Befehl. „Es war uns Lehrern gleich in der ersten Stunde," erzählt Breier in seiner Besprechung des Spieß'schen Turnbuchs für Schulen im „Turner" 1852, „als fielen uns die Schuppen von den Augen, so unmittelbar stellte es sich dar, daß dies das rechte Turnen sei."

1854 wurde Breier als Direktor nach Lübeck an das Gymnasium Katharineum berufen. Auch hier förderte er das Turnen und nicht bloß am Gymnasium. Er machte den Vorstand der dort bestehenden Turnanstalt mit der Spieß'schen Turnmethode bekannt und bewirkte, daß 1855 der Turnlehrer Schmahl einen Turnkursus bei Spieß durchmachte.

Da Breier der Ansicht war, daß die Schüler möglichst zur selbständigen Thätigkeit, zur Selbstregierung zu erziehen seien, so gestattete er, daß die Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums unter sich eine engere Verbindung unter dem Namen „Turnerschaft des Katharineums" schlossen; daß ihre Angelegenheiten von einem aus sechs Primanern bestehenden, von den Schülern gewählten Vorstand verwaltet wurden, der auch das Turnen leitete und am Schlusse jedes Semesters in Gegenwart des Direktors ein festliches Preisturnen abhielt.

Breier kam in Sommer 1880 um seine Pensionierung ein und starb in demselben Jahre am 24. August.

Litteratur: Programm des Katharineums 1881 S. 41 ff.; — die bereits erwähnte Besprechung des Turnbuchs für Schulen von A. Spieß im „Turner"; der Brief des letzteren in den kleinen Schriften über Turnen, her. von J. C. Lion; Geschichte der Lübecker Turn-Anstalt von Dr. M. Funk. Lübeck 1866. C. Euler.

Brehm Johann Daniel, geb. 3. November 1833 zu Osthofen in Rheinhessen, besuchte mehrere Jahre die Volksschule und dann vom zehnten bis fünfzehnten Jahre ein Institut seiner Heimat, in welchem bereits seit 1847 nach Jahn'scher Weise geturnt wurde.

Von 1850 bis 52 war er Zögling des Schullehrer-Seminars zu Friedberg, in welchem er die Spieß'sche Turnweise kennen lernte. Als Lehrer in Darmstadt turnte er unter Spieß' persönlicher Leitung und übernahm nach dessen Tode 1858 den Turnunterricht am Gymnasium, den Spieß einst selbst erteilt hatte. Auch der Turnunterricht an der polytechnischen Schule wurde ihm übertragen.

1863 wurde Brehm nach Mannheim an die neu gegründete höhere Mädchenschule als Turnlehrer berufen und gestaltete das Turnen ganz im Spieß'schen Sinne. Solange die Schule Privatanstalt war, (von 1863 bis 1877) turnte jede Klasse täglich eine volle Stunde und zwar bei gutem Wetter stets im Freien.

Mit der Übernahme der Schule seitens des Staates 1877 wurde der Turnunterricht in den Schulklassen auf wöchentlich zwei Stunden beschränkt.

Mit seiner Anstellung an der Mädchenschule übernahm B. auch den Turnunterricht am großh. Gymnasium und wirkt noch heute an beiden Anstalten in gleicher Weise.

Ende der sechziger Jahre wurde B. auch der Turnunterricht an der städt. Bürgerschule übertragen und Anfang des Jahres 1870 die Gestaltung des Volksschulturnens. Da auch die Leitung des Vereinsturnens fast 15 Jahre in seiner Hand lag, so gab es in Mannheim kaum eine Anstalt, deren Turnen er nicht beeinflußt hätte. Mit den Lehrern der Volksschulen hielt B. im Auftrag der großh. Oberschulbehörde mehrere Turnkurse ab.

Während des Krieges 1870/71 war B. Vorstand des Mannheimer Sanitätskorps und Tag und Nacht beschäftigt, Verwundete und Kranke zu verpflegen oder weiter zu schaffen. Als Führer einer Sanitätskolonne brachte B. längere Zeit in Frankreich zu. Für seine aufopfernde Thätigkeit wurde ihm

der Preuß. Kronenorden 4. Kl. und der großh. badische Zähringer Löwenorden 2. Kl. verliehen.

Von schriftstellerischen Arbeiten B.'s ist besonders ein größerer Aufsatz über die „Einführung des Turnunterrichts in der Volksschule" in der hess. Schulzeitung Ende der fünfziger Jahre erschienen: außerdem kleinere Arbeiten über Reigen u. s. w. in der Trztg. und den Jahrb. An der Besprechung über das Mädchenturnen in der Allg. deutschen Turnlehrer-Versammlung 1872 beteiligte sich auch B. in hervorragender Weise.

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.

Bremen. Durch die eingehendsten Forschungen des um das Bremer Schulturnen hochverdienten Reallehrers H. O. Reddersen ist festgestellt worden, daß in Bremen die ersten Anfänge eines geordneten Turnbetriebes auf das Jahr 1819 beziehungsweise 1820 zurückzuführen sind. Im April 1820 berichtete der Rektor der Vorschule, Friedrich Strack, daß er ganz im Stillen die Turnübungen habe anfangen lassen; sie seien mit viel Teilnahme von seiten der Schüler aus allen drei Abteilungen der Hauptschule begrüßt, nur müsse sich der Sinn für turnerische Ordnung und Sitte bessern. Professor Strack, der einige Jahre vorher (1817) von Düsseldorf nach Bremen berufen worden, war mit Jahn persönlich bekannt, hatte sich seinen Ideen angeschlossen und schon in Düsseldorf eine Turnanstalt eingerichtet und mehrere Jahre geleitet. Zwar reichte Strack schon im Jahre 1818 dem bremischen Scholarchat Bericht und Vorschläge betreffs einer im Laufe des Jahres zu errichtenden Turnanstalt, mit ausführlichem Programm für die Leitung der Übungen, ein, aber der Senat konnte sich noch nicht zu größeren Einrichtungen, namentlich nicht zur Anstellung eines Turnmeisters entschließen und gewährte nur, nachdem sich Strack persönlich zur Leitung der Turnübungen bereit erklärt hatte, für einige auf dem Schulhofe aufzustellende Turngeräte 70 Thaler Gold.

Mit Eifer und Verständnis nahm sich Strack der Leitung der Übungen an.

Selbstverständlich mußte er zuerst das Hauptgewicht auf die schnelle Heranbildung geeigneter Vorturner aus dem Kreise der älteren Schüler legen, da bei dem üblichen Massenturnen nur dann eine gewisse Ordnung möglich war, wenn einzelne Abteilungen gebildet werden konnten, die unter besonderer Leitung ihre Übungen betrieben. Das scheint nun auch einige Jahre ganz gut gegangen zu sein, denn die Neuheit der Sache fand pflichtgetreue Anhänger. Nachdem aber der erste Feuereifer verraucht war, zogen es viele Schüler vor, statt zur festgesetzten Turnzeit, wo sie sich der Turnzucht zu fügen hatten, auf dem Turnplatz zu erscheinen, lieber die späten Nachmittagsstunden zum Besuche des Platzes zu wählen, wo sie sich dann ohne Aufsicht an den Geräten herumtrieben und wohl noch nebenbei mancherlei Unfug verübten. Da man sich aber zu einer pflichtmäßigen Einführung des Turnens noch nicht verstehen konnte, hörten schon im Sommer 1825, jedenfalls 1826, die eigentlichen Turnstunden wieder ganz auf, die Turngeräte dienten nur noch zu Spielereien und verfielen nach und nach. Erst mit dem Jahre 1831 kam ein frischer Aufschwung in die Sache, als sich auf Anregung des Dr. jur. Karl Theodor Oelrichs eine Anzahl Männer aus dem Gelehrten- und Kaufmannsstande zusammenfand, die beschlossen, die Turnübungen in Bremen wieder einzuführen. Diese Vereinigung, der sich jeder unbescholtene Mann und Knabe gegen ein Eintrittsgeld von 36 Groten anschließen durfte, begann schon im August dieses Jahres, nachdem der alte Turnhof mit neuen Geräten versehen war, ihre Übungen, und der Bericht über das erste Jahr ergiebt, daß sich 190 Mitglieder, von denen 101 ältere Turner waren, der Vereinigung angeschlossen und in 15 Riegen geturnt hatten. So lange Dr. Oelrichs und sein Freund Dr. Watermeyer ihre Thatkraft der Vereinigung voll und ganz zur Verfügung stellen konnten, erhielt sich die Turnsache in gleicher Höhe. Als aber diese Herren, durch Berufsgeschäfte gezwungen, sich nicht mehr so eingehend um die Weiterentwicklung kümmern konnten, er-

lahmte die Turnlust von neuem, und im Jahre 1839 bestand nur noch ein kleiner Rest der alten Vereinigung. Erst das für die Entwicklung und Förderung des Schulturnens hochbedeutungsvolle Jahr 1842 brachte, wie an vielen anderen Orten Deutschlands, so auch in Bremen die städtische Schulbehörde zu der Einsicht, daß es ihre Pflicht sei, nun ernstlich auf die Einführung eines fortlaufenden und geregelten Unterrichtes in den gymnastischen Übungen für Schüler der drei Abteilungen der Hauptschule Bedacht zu nehmen und einen tüchtigen, erfahrenen Turnlehrer anzustellen. Die geeignete Person wurde in Wilhelm Hufeland aus Berlin, (geb. 20. April 1817), derzeit Vorsteher einer Turn-, Fecht- und gymnastisch-orthopädischen Anstalt in Hildesheim, gefunden und kurz vor Ostern 1843 trat derselbe die neue Stellung an. Schon in seiner Bewerbung hatte Hufeland, nachdem er sich mit den Verhältnissen in Bremen vertraut gemacht hatte, darauf hingewiesen, wie die Sache in die Hand zu nehmen sei, um die erhofften Erfolge zu erzielen. Natürlich war auch ihm die Jahn'sche Auffassung der strengen Trennung von Schulanstalt und Turnanstalt ein Evangelium; er beantragte deswegen, daß die Turnstunden ganz außer der Schulzeit liegen, und daß die Turnschüler nicht nach Schulklassen, sondern nach Alter, Größe und Fertigkeit geordnet werden sollten. Was die pekuniäre Seite dieser Angelegenheit betrifft, so verlangte Hufeland, daß man ihm für 8—10 wöchentliche Stunden 400 Thlr. Gold garantiere und ihm erlaube, die übrig bleibende Zeit zu anderweitigem Unterricht im Turnen und Fechten zu verwenden. Das Scholarchat ging vollständig auf diese Vorschläge ein und ordnete an, daß es nur selbst die vorgesetzte Behörde für Hufeland sei, und daß die drei Direktoren der Hauptschule — denn nur diese kam in Betracht — nur die Turnanstalt beachten und etwa notwendige Bemerkungen dem Scholarchat mitteilen sollten. Als Turnhonorar wurden für die Schüler 5 Thaler Gold jährlich festgesetzt. Bald nach Ostern konnte Hufeland die Turnanstalt mit 144 Schülern eröffnen, und auf dem mit neuen Geräten versehenen Turnhofe und auf einem ebenfalls mit Geräten gut ausgestatteten Turnsaale entwickelte sich unter seiner anregenden Leitung bald ein fröhliches Turnleben. Aber, wenn schon Hufeland der rechte Mann war, um eine plötzliche Begeisterung hervorzurufen, um ansprechende Pläne zu entwerfen und vielverheißende Aussichten zu eröffnen, er hat nie verstanden, das Errungene zu erhalten, es vorsichtig weiter auszubauen und in ruhiger Arbeit Befriedigung zu finden. So vergaß er auch hier seine Hauptpflicht über allerhand Nebeneinrichtungen, wie Fechtkursen, besonderen Kursen für ältere Herren, Mädchen und erwachsene Damen u. a. m., die ihm freilich viel Geld einbrachten, seine Thatkraft aber vollkommen zersplitterten. Bald gestaltete sich das Verhältnis Hufelands zu den Lehrern der Hauptschule sehr unangenehm; den Schülern wurde die strenge Disziplin, welche auf dem Turnplatze durch feste Gesetze geregelt war, lästig und auch die Behörde verlor schnell genug die Lust an der Unterstützung einer Sache, die von Jahr zu Jahr größere Geldopfer forderte und von Jahr zu Jahr immer häufigere Klagen und Unannehmlichkeiten eintrug. Schon im zweiten Jahre von Hufelands Thätigkeit wurde ein großer Rückschritt in der Teilnehmerzahl bemerkbar, der sich weiterhin immer mehr ausdehnte und nach 10 Jahren, also 1853 zur Schließung des „Turnhofes" und zur Entlassung Hufelands führte. Es ist aber unzweifelhaft Hufelands Verdienst, den Sinn für die Wichtigkeit der Leibesübungen in der Bevölkerung Bremens erweckt zu haben; denn eine durch seinen Hilfslehrer J. D. Holz 1848 gegründete Privatturnanstalt erfreute sich bald der größten Blüte, und eine schon 1846 von Hufeland ins Leben gerufene Turnabteilung des Arbeiterbildungs-Vereines hat sich unter dem Namen „Turnerschaft des Vereins Vorwärts" zu einem der blühendsten Turnvereine Bremens entwickelt. In diesem Vereine und der genannten Privatturnanstalt spielte sich fortan, bis zum Jahre 1860, der Hauptteil des turnerischen Treibens ab. Es sei aus dieser

Zeit nur noch erwähnt, daß der Verein „Vorwärts“ 1859 einen größeren Unterhaltungssaal baute, den er auch mit Turngeräten ausstattete und seinen turneifrigen Mitgliedern zur Verfügung stellte. Bei der Übersiedelung in das neue Heim sonderte sich von der Turnerschaft des Arbeiter-Vereins eine Anzahl Mitglieder ab, die zum Teil unter dem Namen „Turngemeinde“ in der Neustadt einen neuen, noch heute bestehenden Turnverein bildeten, zum Teil unter dem Namen „Turnerbund“ in der östlichen Vorstadt einen Turnverein ins Leben riefen, der sich aber nur eine kurze Zeit als lebensfähig erwies und erst in den 70er Jahren von neuem auflebte. Durch die Gründung einer Schwimmanstalt, die noch heute als eine Musteranstalt angesehen werden kann, sowie durch eine vielseitige Thätigkeit in den verschiedensten Vereinen, durch ein außerordentliches Geschick in der Leitung von Festlichkeiten, durch eine gewissenhafte Buchführung und Anfertigung mancherlei schriftlicher Arbeiten, die sich durch eine ungemeine Sauberkeit auszeichneten, sorgte Hufeland, nach der Kündigung, für seinen und der Seinen weiteren Lebensunterhalt. Der Turnsache aber im besonderen bewahrte er, trotz aller Mißgeschicke, die sie ihm eingetragen hatte, bis zu seinem am 2. Februar 1879 erfolgten Tode ein warmes Herz und die uneigennützigste Hingabe.

Ein neuer Versuch, das Turnen als obligatorisches Unterrichtsfach in den Schulen einzuführen, ging 1859 von dem Direktor der 1855 gegründeten Bürgerschule — jetzigen Realschule in der Altstadt — Dr. H. Gräfe aus, der sich zuerst um die Gewinnung eines geeigneten Turnplatzes und eines tüchtigen und bewährten Turnlehrers bemühte. In letzterer Beziehung trat Dr. Gräfe mit dem damals in Schulpforta als wissenschaftlicher und Turnlehrer wirkenden Dr. Carl Euler, jetzigem Unterrichts-Dirigenten der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin, in Verbindung, der unter gewissen Bedingungen nicht abgeneigt, war, die Stelle zu übernehmen. Aber, wenngleich es der Schuldeputation glückte, einen Turnplatz für die Bürgerschule zu gewinnen, die Kosten für die Einrichtung desselben, sowie der Gehalt für einen Turnlehrer wurden von der Bürgerschaft rundweg abgeschlagen; die damaligen Verhandlungen zeigten eine völlige Abgeneigtheit gegen alles Turnen in den Schulen. Trotz dieser Abgeneigtheit der Bürgerschaft gegen ein pflichtmäßiges Schulturnen fand der allgemeine Aufschwung, den das Turnwesen mit dem Jahre 1860 nahm, auch in Bremen seinen Wiederhall. Von Schülern der Privatturnanstalt des Herrn Holz war schon 1858 ein kleiner Turnverein, als „Bremer Turn-Verein“ ins Leben gerufen worden, der bald eine größere Zahl einflußreicher Persönlichkeiten für seine Bestrebungen gewinnen konnte, an deren Spitze sich der um die weitere Entwicklung des bremischen Schulturnens hochverdiente, 1891 gestorbene Edmund Pavenstedt (s. d.), stellte. Die Behörde wurde zur Hergabe eines großen Platzes für die Erbauung einer Turnhalle, gegen einen jährlichen Mietzins von 75 Thlr. veranlaßt, und unter dem Namen „Turnhalle-Aktien-Verein“ bildete sich eine Gesellschaft, die die Mittel zur Erbauung und Einrichtung von Turnhalle und Turnplätzen zusammenbrachte. Der „Bremer Turn-Verein“ ging ein, erstand aber sofort unter dem Namen „Allgemeiner Bremer Turnverein“ zu neuem Leben und konnte am 11. November 1860 in die von dem Architekten J. H. Kupsch erbaute und trefflich ausgestattete Halle einziehen. Kupsch, ein alter Berliner Turner, bekleidete lange Jahre im allgemeinen Turnvereine das Amt des Oberturnwartes. Die maßgebenden Personen im Vereine hatten sogleich eingesehen, daß die Gewinnung eines tüchtigen Lehrers, der seine Kraft dem Vereine widmen konnte, ihre erste Hauptaufgabe sein müßte. „Die Wahl“ so heißt es in einer von G. H. Claussen verfaßten Schrift über die Entstehung und Entwicklung des Allgemeinen Bremer Turnvereines, „fiel auf Rud. Rakow (s. d.), welcher nach Absolvierung seiner juristischen Studien aus innerem Drange zum Turnsache übergegangen war, derzeit in Berlin

wirkte und sich bereit erklärte, dem Rufe nach Bremen zu folgen. Alle Mitglieder wissen, daß diese Wahl dem Vereine zum Heil gereicht hat, sie verehren in Rakow nicht nur den turnerisch durchgebildeten, ausgezeichnet befähigten Lehrer, auch den gediegenen, charaktervollen, festen Mann, den warmen Freund der Jugend, — den sicheren Berater und Führer der Turngenossen."

Unter Rakows umsichtiger Leitung wurde der Verein alsbald der Mittelpunkt des turnerischen Lebens in Bremen. Mit großem Eifer nahm man sich der Sache des Jugendturnens an und der Staat selbst schloß mit dem neuen Verein einen Vertrag, nach welchem dem Vereinslehrer die Leitung des Turnunterrichts für die Zöglinge des Lehrerseminars übertragen wurde. Dieser Vertrag besteht noch heutzutage aufrecht. Gleichzeitig bildete sich auch ein Lehrer-Turnverein, dessen Hauptbestreben es war, der Sache des Schulturnens zu dienen.

Für dieses aber wurde das Vorgehen eines Lehrers der vorher erwähnten Bürgerschule, des Herrn H. O. Reddersen, von besonderer Bedeutung, der, nachdem er sich auf einer Studienreise mit den Verhältnissen des Turnwesens in Berlin und Dresden eingehend bekannt gemacht hatte, in Verbindung mit einigen Kollegen im Mai 1863 den Turnunterricht in einigen Klassen der benannten Schule freiwillig übernahm und es von der Behörde erreichte, daß die Mittel zur Mietung eines Turnlokales und zur Anschaffung einiger Geräte hergegeben wurden.

Im folgenden Jahre wurden einige neue Klassen zum Turnunterricht herangezogen und so Schritt um Schritt die Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes in sämtlichen Klassen ermöglicht. Neun Jahre aber gingen noch ins Feld, ehe, nach wiederholten Verhandlungen, die Mittel zur Erbauung einer eigenen Turnhalle für die Bürgerschule bewilligt wurden. Angeregt durch das Vorgehen der Bürgerschule, hatte die Volksschule an der Neustadt im Jahre 1864 mit der Einführung des Knabenturnunterrichtes begonnen, und es war ihr gestattet worden, den Turnschuppen der Kaserne für ihre Übungen zu benutzen. Dieser Schule glückte es im Jahre 1869, als sich die Bürgerschule noch vergeblich um ein eigenes Heim für den Turnunterricht bemühte, eine eigene Turnhalle zu erhalten. In Bremen wurde also städtischerseits zuerst für eine Volksschule eine Turnhalle erbaut. Es übersteigt den Rahmen dieser Arbeit, weiter zu verfolgen, wie sich nach und nach das Schulturnen in den einzelnen Schulanstalten Bahn brach, wie es auf höhere und niedere Mädchenschulen ausgedehnt wurde, wie Turnhalle auf Turnhalle entstand und es zum Grundsatz wurde, daß jede Schule ihre eigene Turnhalle haben müsse. Die zum Schluß folgende Statistik über die gegenwärtig in Bremen benutzten Turnhallen charakterisiert diese Angelegenheit genugsam. Ebenso wird der Fortschritt des Vereinsturnens an der Hand der gegebenen Statistik ersichtlich.

Rakow, der bis zum Jahre 1875 als Lehrer des Allgemeinen Bremer Turnvereins wirkte, wurde in diesem Jahre zum ordentlichen Lehrer der Hauptschule ernannt und übernahm, in Verbindung mit einigen Lehrern dieser Anstalt, den Turnunterricht an derselben. Rakows Nachfolger wurde der Turnlehrer Alfred Boettcher, der vorher in Berlin, Zwickau und Leipzig als Turnlehrer thätig gewesen war und der wiederum 15 Jahre lang, bis zum Jahre 1890, dem Allgemeinen Bremer Turnverein seine Dienste leistete. An seine Stelle trat der Leipziger Turnlehrer Arno Kunath, der nun mit Geschick, Eifer und Pflichttreue die technische Leitung des genannten Vereines inne hat. Hervorzuheben sei noch die 1875 erfolgte Gründung eines bremischen Turnlehrer-Vereines, der gegenwärtig, unter der Leitung der Herren Rakow, Reddersen, Wesche und Leers, eine segensreiche Thätigkeit ausübt. In drei Punkten aber steht das bremische Schulturnen auch noch heute auf schwachen Füßen und verlangt eine durchgreifende Verbesserung. Erstens muß der Turnunterricht in den obersten Klassen der Hauptschule, der bis jetzt fakultativ ist, obligatorisch werden; zweitens muß

das Turnen am Lehrerseminar, bei dem immer noch die drei obersten Klassen einen, und die zwei untersten Klassen einen zweiten Turncötus bilden, Klassenturnunterricht werden, und endlich muß der Turnunterricht an den höheren Mädchenschulen, der nur an einigen derselben bis auf die erste Klasse ausgedehnt ist, an allen aber nur eine wöchentliche Stunde umfaßt, bis oben hinauf durchgeführt und auf zwei wöchentliche Stunden vermehrt werden.

Nach einer Aufstellung des Lehrers und Turnlehrers Leers besitzt Bremen gegenwärtig, außer einigen kleinen Privat-Turnschulen, 4 geräumige Vereins- und 17 städtische Turnhallen, deren Größenverhältnisse, sowie die Zeit ihrer Erbauung, die nachfolgende Statistik vermittelt:

	Turnhalle	Erbaut	Länge in *m*	Breite in *m*	Fläche in *qm*	Höhe in *m*
1	Allgem. Bremer Turnverein	1874	33	16·90	557·70	7·40
2	Turngemeinde	1884	22·80	12·50	285	5·50
3	Verein „Vorwärts"	1887	23·10	11·75	271·42	6
4	Realschule b. Doventhor	1876	20	11·50	231	6
5	Gymnasium	1875	20·10	11·10	223·11	5·30
6	Realschule i. d. Sögestraße	1872	19·10	11·55	220·60	5·30
7	Handelsschule	1875	19·85	10·64	211·20	5·70
8	Volksschule i. d. Neustadt	1869	18·30	11	201·30	5·50
9	Freischule b. Buntenthor	1890	20	9·20	184	5
10	Saal des Allg. Bremer Turnvereines	1874	15·80	11·50	181·70	4·70
11	Volksschule, Nordstraße	1875	17·40	10·40	180·96	5·40
12	Volksschule, Thalstraße	1889	18	9	162	5·30
13	Freischule, Kantstraße	1893	18	9	162	5·25
14	2. Volksschule, Neustadtswall	1893	18	9	162	5·50
15	Michaelisschule	1880	18·40	8·80	161·92	?
16	Volksschule, Lessingstraße	1876	15·80	10·20	161·16	4·50
17	Volksschule, Calvinstraße	1886	20·10	7·85	157·78	5·30
18	Domschule	1884	19·80	7·80	154·44	5·15
19	Freischule, Schmidtstraße	1890	17	8·20	139·40	4·95
20	Volksschule, Geschwornw.	1883	17	8	126	5·65
21	Volksschule, Birkenstraße	1875	16·50	7·20	117·80	5·60

Es bestehen gegenwärtig in Bremen 8 Turnvereine, die in Beziehung auf Mitgliederzahl und auf die Zahl ihrer aktiven Turner das folgende Resultat ergeben.

	Mitgl.	Akt. T.
1. Allgem. Bremer-T.-V.	476	394
2. Männer-T.-V.	368	277
3. Turnerschaft „Vorw."	224	224
4. Turngemeinde	189	129
5. Turnerbund	187	119
6. T.-V. „Jahn"	110	80
7. T.-V. „Friesen"	91	91
8. Turnabteil. früh. Schül. am Deventhor	42	35
Summe	1687	1349

Für das Turnen an den Landschulen des bremischen Staates ist bisher wenig geschehen, obgleich der im Jahre 1887 verstorbene Oberlehrer Rohde in Gröpelingen mit allem Eifer für die Förderung desselben thätig war. Die Landschulen besitzen meistens einen kleinen Spielplatz, auf welchem Reck und Barren Aufstellung gefunden haben, so daß wenigstens im Sommer geturnt werden kann. In mehreren ländlichen Gemeinden haben sich in den letzten Jahren Turnvereine gebildet, die ihre Übungen für gewöhnlich in größeren Wirtschaftslokalen abhalten. Der Turnverein in Hastedt hat sich 1885 eine eigene geräumige Turnhalle erbaut.

Für Bremerhaven ist der Beginn des Schul- und Vereinsturnens auf das Jahr 1859 zurückzuführen, als unser Altmeister Dr. J. C. Lion als Lehrer der Mathematik an der

Realschule Bremerhavens thätig war und natürlich auch für die Einführung des Turnens Sorge trug. Eine städtische Turnhalle wurde 1867 erbaut und um die Weiterentwicklung des Turnwesens hat sich der Schüler Lions, Lehrer Friedrichs, Verdienste erworben. Auch das Mädchenturnen hat in Bremerhaven Eingang gefunden und für dasselbe steht ein besonderer Turnsaal zur Verfügung.

Vegesack besitzt seit 1886 eine städtische Turnhalle, in der außer den Knabenschulen der Stadt auch der Vegesacker Turnverein seine Übungen abhält. Um die Förderung des Turnwesens machte sich der Lehrer Griepenkerl verdient.

Litteratur: Entstehung und Entwickelung des Allgemeinen Bremer Turnvereines. von G. H. Claussen. Bremen 1885 L. Mack. — Beiträge zur Geschichte des Schulturnens in Bremen von H. O. Reddersen. Bremen 1889. A. Guthe. — Das bremische Turnwesen, Vortrag, gehalten von Joh. Leers bei der Nordwestdeutschen Turnlehrerversammlung in Bremen, 1891, abgedruckt in den „Bremer Nachrichten."

Alfred Böttcher.

Brendicke Hans Heinrich Julius, geb. 19. November 1850 zu Berlin, besuchte das Köllnische Gymnasium, machte als Freiwilliger den Feldzug gegen Frankreich 1870/71 mit, kehrte als Vizefeldwebel mit dem eisernen Kreuz zurück und studierte 1872 bis 76 in Berlin klassische und deutsche Philologie. 1876 bestand er die Turnlehrer-Prüfung. Als solcher bzw. als wissenschaftlicher Hilfslehrer war er am Gymnasium zu Charlottenburg, an der Berliner Handelsschule und an Privat-Mädchenschulen thätig. Nach der Staatsprüfung legte er 1879 das gesetzliche Probejahr an der kgl. Realschule zu Berlin ab. Als Schriftwart des Berliner Turnrats gab er seit 1877 das von ihm begründete „Nachrichtsblatt" heraus, schuf die Sängerschaft und suchte das Einheitsgefühl der kleineren Berliner Vereine zu beleben. 1884 und 1885 war er als Litterat und Vereinsturnlehrer in Salzburg thätig und lebt seitdem wieder in Berlin (seit 1880 verheiratet) als Mitherausgeber der vaterländischen Wochenschrift „der Bär", als Redakteur der Fachzeitschriften „Der Sammler", und „Deutsche Briefmarkenzeitung."

Dr. Brendicke turnt seit 1861 (1865 bei Dr. E. Angerstein, seit 1875 im akademischen Turnverein, seit 1885 im Jahnverein in Berlin). Er ist seit 1892 Hauptschriftwart des Vereins für die Geschichte Berlins und Herausgeber der „Mitteilungen" des Vereins.

Seit 1876 ist Dr. Brendicke Berichterstatter für die deutsche Turnzeitung (7. Turntag, 5., 6., 7. Turnfest, 9. Turnlehrertag, Zentralturnanstaltsjubiläum 1876. 3. Alpenturnfahrt u. a.); seit 1881 Rezensent und Mitherausgeber der „Jahrbücher der deutschen Turnkunst," Mitarbeiter für den „Wassersport", „Turner" und Pierers Konv. Lexikon. Ferner verfaßte er kleinere Aufsätze in turnerischen Festschriften und Turnfestzeitungen. Selbständige Arbeiten unter andern: 1882 Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen; Die Vereine des Berliner Turnrates (1857 bis 1882. Mit einem Abriß der Geschichte der Berliner Turnvereine); 1883 Allgemeine Turnkunde mit 2 Tafeln (Berlin, W. Angerstein); 1884 Über den Wert des Mädchenturnens, Preisschrift der Wiener Turnlehrerverbindung; 1885 Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens (Hof R. Lion); Geschichte der d. Turnerschaft 1860 bis 1885 (Dresden); 1889 deutscher Turnkalender in Wiesbaden und bei Lenz-Berlin; 1891 Singweisen zum Liederbuch für deutsche Turner (sehr wertvoll); Neudrucke aus burschenschaftlicher Zeit (1817 bis 1821) und „Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen" für Reclams Univ.-Bibliothek (2 Hefte) sind in Vorbereitung.

Auch als Dichter versuchte sich Dr. Brendicke nicht ohne Erfolg („Kriegslied".)

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.

Breslau. 1. Geschichtliche Übersicht des Turnens in Breslau.

In Breslau war 1813 ein besonders reges patriotisches Leben erwacht, als der König Friedrich Wilhelm III. dort eingetroffen war und den Aufruf „An Mein

Heer“ (3. Febr.) und „An Mein Volk“ (17. März) erließ. Da wurde es der Sammelpunkt der Patrioten, der Hauptwerbeplatz für die Freiwilligen Jäger und für die Lützower Freischaar. Wilhelm Harnisch, welcher vorher mit Jahn und Friesen in Berlin für das Turnen, in Verbindung mit einer freieren Auffassung und patriotischen Verwertung der Pestalozzi'schen Erziehungsgedanken eingetreten und 1812 als Oberlehrer an das Breslauer protestantische Seminar berufen worden war, hatte sich gleichfalls zum Eintritt in das Lützow'sche Korps gemeldet, mußte aber auf Anweisung des Ministeriums auf seinem Posten verbleiben; was lag ihm da näher, als durch Einführung des Turnens auf die Kräftigung und Belebung der Breslauer Jugend hinzuwirken! Doch die Verhandlungen mit den Behörden zogen sich bis 1815 hin, wo der Magistrat die „Silberschanze“ für diesen Zweck gewährte und nun ein Aufruf an die Zöglinge der 4 Breslauer Gymnasien ergehen konnte. Aber dessen Wirkung war zunächst nicht erheblich; denn die Eröffnung des Turnplatzes am 11. April geschah mit nur 10 jungen Leuten, deren Zahl allerdings im Verlaufe des Sommers auf 145 stieg: es waren 67 Zöglinge des protestantischen, 30 des katholischen Seminars und 48 Studenten und Gymnasiasten. Einige starke Recke, ein Gerkopf, ein Schwebebaum, 2 Kletterstangen und verschiedenes bewegliches Turnzeug machten die erste Ausstattung des Turnplatzes aus, auf welchem an jedem Mittwoch und Sonnabend von 3 bis 7 Uhr geübt und gespielt wurde. Im Sommer 1816 turnten bereits 217 Leute, von denen über die Hälfte dem protestantischen Seminar angehörte. Alle wesentlichen Geräte und Gerüste wurden angeschafft und in der Turnfertigkeit tüchtige Fortschritte gemacht. Im darauf folgenden Winter wurden in einem Saale des protestantischen Seminars (an der Ziegelbastion) 20 Studenten, Seminaristen und Gymnasiasten zu Vorturnern ausgebildet und besonders im Schwingen und Fechten unterwiesen. Für den Sommer 1817 wurde vom Magistrat ein 20 Morgen großer Turnplatz (vor Kletschkau) und von der Schulbehörde eine Summe von 200 Thlr. überwiesen. Es übten jetzt 292 Turner in 9 Abteilungen unter Vorturnern und Anmännern (Vorzeigern), die mit Harnisch den Turnrat bildeten. Unter ihnen war auch Wolfgang Menzel, welcher noch als Greis in seinen Denkwürdigkeiten berichtet: „Es war damals ein ungemein frisches und fröhliches Leben auf dem Breslauer Turnplatz, und unsere Lust war um so unbefangener, als der Zusammenhang mit Berlin noch sehr locker war und der turnerische Sektengeist, die einseitig Jahn'sche Schablone noch nicht vorherrschte. Man dachte nur an die körperlichen Übungen und machte noch nicht in Politik.“

Außer Spielen und patriotischen Turnfesten (18. Juni und 18. Oktober) waren Turnfahrten und Fußreisen sehr im Schwange, wie sie u. a. Heinrich Leo in seinen „Jugenderinnerungen“ und W. Menzel in seinen „Denkwürdigkeiten“ geschildert hat. Unter den Turnern waren auch die Professoren K. v. Raumer, Fr. Passow, A. Schneider und der Hauptmann von Schmeling, der auch Unteroffiziere zur turnerischen Übung heranzog. Im Winter 1817/18 wurden 40 Vorturner und Anmänner besonders durch Mönnich, späteren Direktor der höheren Bürgerschule in Sternberg, Sauermann, späteren Seminarlehrer in Breslau, und Hänisch, späteren Gymnasialdirektor in Ratibor (und Vater des jetzigen Generals von Hänisch in Magdeburg) ausgebildet und H. F. Maßmann, Hilfslehrer am Friedrichsgymnasium, für die unentgeltliche Leitung der Übungen im Sommer 1818 gewonnen. Die Zahl der Turner stieg auf 570, es waren darunter 28 Jünglinge und Männer in bürgerlichen und amtlichen Berufsstellungen, 38 Studenten, 260 Gymnasiasten, 156 Seminaristen, 59 Volksschüler, 29 Privatschüler. Die turnerische Regsamkeit und Fertigkeit war eine solche, daß sie von manchen Augenzeugen über die Berliner gestellt wurde. Besonders wurde in diesem Sommer der Lauf in seinen mannigfaltigen Übungsformen geübt; auch Tanzschritte und Tanzbewegungen kamen zur Ausführung. Das großartigste

Turnfest bildete die Feier des 18. Juni, zu der auch Jahn nach einer Riesengebirgsturnfahrt mit Berliner Turnern erschienen war. Aber am 17. Oktober 1818 mußte Harnisch folgendes Schreiben des königlichen Konsistoriums vorlesen: „Die über das Turnwesen hier entstandenen, von Amts wegen zu untersuchenden Streitigkeiten machen es notwendig, daß die Turnversammlungen und Turnübungen sofort bis auf weitere Verfügung eingestellt werden." Gleichzeitig erhielt der Direktor des Friedrichsgymnasiums, Prof. Kayßler, die Weisung, Maßmann zu entlassen. Wie wenig übrigens letzterer die Schlesier zu nehmen wußte und wie oft sein Takt zu wünschen ließ, so daß ihn die Studenten und Vorturner mäßigen und beruhigen mußten, geht z. B. aus einer Geschichte hervor, die W. Menzel überliefert hat. Dieser erzählt (a. O. S. 98). „Vor einem Turnfest hatte Maßmann den Einfall, ein großes Pergament mit kunstreicher Schrift vollzuschreiben. Überschrift „Turngeist"; Inhalt alle die patriotischen und moralischen Gemeinplätze, die damals in Jahns Schule galten. Vergebens stellte ich ihm vor, er würde bei den lustigen Breslauern das Turnen nur lächerlich machen mit seinem Turngespenst. Endlich half mir der Student Hänisch, und wir schütteten dem armen Maßmann ein volles Tintenfaß über sein Pergament. Der „Turngeist" wurde also nicht ausgestellt."

Die in Berlin durch Scheerer, Wadzeck u. a. begonnene Turnfehde hatte sich auf Breslau ausgedehnt. Der Hauptkampf wurde hier zunächst in der philomathischen Gesellschaft ausgefochten, dann aber auch öffentlich in Streit- und Zeitschriften weitergeführt (S. Breslauer Turnstreit.)

Erst zu Pfingsten 1837 wurde das Turnen in Breslau wieder aufgenommen und zwar zunächst in einem Glashause am Lehmdamme, im folgenden Winter aber in der Albrechtsstraße (Nr. 37) fortgesetzt. Es geschah dieses durch den Kandidaten der Theologie Kallenbach, der zuerst von K. Euler (gest. in Brüssel s. d.) und dann von Fr. Roedelius (s. d.) unterstützt wurde. Während anfangs nur Knaben turnten, fingen im Winter 1838/39 auch schon einzelne Erwachsene damit an. Kallenbach baute auf der Matthiasinsel den ersten Turnsaal und Roedelins machte einen Turnlehrerbildungskursus bei Eiselen in Berlin durch. Im Frühjahr 1845 begann Roedelius auf dem von ihm für 1000 Schüler angelegten schönen und großen Turnplatze im Schießwerder das Turnen der Schüler der höheren Lehranstalten, bei denen es gemäß dem königlichen Kabinettsbefehle von 1842 als fakultativer Unterrichtsgegenstand eingeführt wurde. Der bisherige Vorturner Rudolf Hennig wurde zweiter, der Privatdozent Dr. Rosenhayn dritter städtischer Turnlehrer; an seine Stelle trat 1848 der Kollaborator vom Elisabetgymnasium, Heinrich Thiel, späterer Stadtschulrat in Breslau. Seit 1852 erhielt jede Anstalt noch einen Turnlehrer oder Turninspizienten — seine Funktionen waren zunächst nicht klar definiert — aus der Zahl der wissenschaftlichen Lehrer, zu denen 1861 noch ein zweiter trat. Unter ihnen waren die hervorragendsten und verdientesten Koenigk, jetziger Geh. Regierungs- und Schulrat in Stettin, und Dr. Fr. Fedde (s. d.), der frühere Vertreter des II. deutschen Turnkreises im Ausschusse der deutschen Turnerschaft. Als die nächste vorgesetzte Behörde für das gesamte Turnwesen war der städtische Turnrat eingesetzt, welchem 2 Stadträte und 2 Stadtverordnete, die 2 Schulinspektoren, die Schuldirektoren und der Oberturnlehrer angehören; er vermittelt die Beziehungen der Turnanstalten zur Schule und zum Magistrat. Die aus den Beiträgen der Schüler (jährlich 3 Mark) kommenden Einnahmen beliefen sich 1858 in runder Zahl auf 6000 Mark, die Ausgaben auf 6300 M., so daß der städtische Zuschuß zu den laufenden Ausgaben ein bescheidener war. Im Anfange der Sechzigerjahre wurde die Finkerney'sche Wagenbauhalle angekauft und von Roedelius als Doppelturnhalle eingerichtet, sodaß auch für die Wintermonate ein Turnen sämtlicher Schüler möglich wurde, während vorher im Winter nur die Ausbildung von Vorturnern im Kallenbach'schen Saale betrieben wurde. Überhaupt hatte

der Turnbetrieb, besonders seit dem Anfange der Sechzigerjahre, seinen fakultativen Charakter verloren. Es ist ferner seitdem das Turnen der Elementarschüler, sowie der Schülerinnen der beiden städtischen höheren Mädchenschulen eingeführt worden. Auch die 1863 gegründete Mittelschule (I. evang. höhere Bürgerschule oder Realschule) erhielt zu Neujahr 1865 ihren eigenen Turnbetrieb, und ihr Beispiel trug wesentlich dazu bei, den allmählichen Übergang von der Jahn-Eiselen'schen Betriebsweise zum Spieß'schen Schulturnen zu vermitteln. Theoretisch und historisch wurde dieses Vorgehen begründet durch die von deren damaligem Rektor Dr. Th. Bach im Auftrage des Oberbürgermeisters Hobrecht 1866 herausgegebene Denkschrift: „Gedanken und Vorschläge zu einer Reorganisation des Schulturnwesens der Stadt Breslau." Vor allen Dingen war eine Vermehrung der Turnhallen notwendig, um einem wohlgeordneten und ausgedehnteren Schulturnbetriebe eine feste Stätte zu bereiten. Noch unter Roedelius wurden die kleine Schulturnhalle bei dem Realgymnasium zum hl. Geist und die große Turnhalle am Lessingplatze erbaut. Sein Nachfolger Wilhelm Krampe (1880), ein schärferer Vertreter der Spieß'schen Schulturnweise, sorgte nach Kräften für den Bau von einzelnen Schulturnhallen und setzte es durch, daß mit Schulneubauten auch ein Turnhallenbau verbunden ward.

2. Statistische Angaben über das Schulturnen. 1888/89 waren neben 3 Turnplätzen (Schießwerder, Klosterstraße und Lehmgrubenstraße) bereits 8 geschlossene Turnräume in Benutzung. In ihnen wirkten 35 Turnlehrer an den 9 höheren städtischen Knabenschulen (3 Gymnasien, 2 Realgymnasien, 1 Oberrealschule und 3 höheren Bürgerschulen) mit 3550 Turnschülern; an den höheren und mittleren Mädchenschulen mit 1550 Turnschülerinnen, 2 Turnlehrer und 6 Turnlehrerinnen; an den 50 Elementarschulen für Knaben mit 8000 Turnschülern waren 50 Turnlehrer thätig. Am wenigsten entwickelt erscheint das Turnen an den 50 elementaren Mädchenschulen, aus denen nur 1550 Turnerinnen verzeichnet sind; an 20 dieser Schulen wurde überhaupt noch kein Turnunterricht erteilt. Die Gesamtzahl der Turner und Turnerinnen aus den öffentlichen städtischen Anstalten betrug im Sommer 1888 14866, im Winter 1888/89 14005. Durch frühere Mitglieder des akademischen Turnvereins, die inzwischen Lehrer geworden, wie Baumann, Kramer u. a. sind zur Belebung des Schülerturnens an einzelnen höheren Lehranstalten Breslaus auch Schülerturnvereine gegründet worden. Wenn Euler in seiner Geschichte des Turnunterrichts (S. 423) bemerkt, daß in Breslau manchen tüchtigen Turnlehrern die Ungunst der noch bestehenden lokalen Verhältnisse die turnerische Wirksamkeit erschwere, so muß dieses Wort besonders auf die allzugroße Allmählichkeit bezogen werden, mit welcher die Stadt die Mittel bewilligt, um das Schulturnwesen den Anforderungen der modernen Pädagogik und Technik gemäß zu gestalten. 1889 wurde in Breslau eine staatliche Prüfungskommission für Turnlehrer und Turnlehrerinnen niedergesetzt und 1892 eine kgl. Turnlehrerbildungsanstalt besonders auch für Studierende gegründet. Dies wird gewiß zur Förderung des Turnwesens der Stadt wie der Provinz gereichen.

Im Jahre 1891 war die Zahl der Turnhallen: a) für höhere Schulen 5, b) für höhere und Volksschulen gemeinsam 4, c) nur für Volksschulen 4; zusammen also 13 Schulturnhallen und zwar 10 städtische und 3 königliche. Neugebaut wurden 2 Turnhallen. Turnlehrer waren thätig: a) an den städtischen Gymnasien und Reallehranstalten 38; b) an höheren und mittleren Mädchenschulen 1 Lehrer und 7 Lehrerinnen; c) an Volksschulen für Knaben 55 Lehrer; d) an Volksschulen für Mädchen 30 Lehrerinnen. Sie unterrichteten a) an städtischen Gymnasien und Reallehranstalten 3505 Schüler; b) an höheren und mittleren Mädchenschulen 1688 Schülerinnen; c) an Volksknabenschulen 8127 Schüler; d) an Volksmädchenschulen 1214 Schülerinnen. Das ergiebt eine Summe von 14534

Turnschülern und Turnschülerinnen. Dazu kommen noch die Turnlehrer und Turnschüler der 3 königlichen Gymnasien und der nicht geringen Zahl von Privatschulen. Das katholische Lehrerseminar hat eine eigene Turnhalle und 2 Turnlehrer.

3. Das Vereinsturnen. Wir sahen, daß in der ersten Zeit der Einführung des Turnens in Breslau das Schüler- und Männerturnen als eine gemeinsame Sache betrieben wurde, daß sich dann um 1840 getrennt vom Schülerturnen in der Turnhalle auf der Matthiasinsel allmählich ein Turnen von Studenten und von jungen Männern aus verschiedenen bürgerlichen Berufskreisen entwickelte. So turnte eine Abteilung von Mitgliedern der alten Breslauer Burschenschaft unter Roedelius u. Hennig; so turnte Fr. Haase (s. d.) mit anderen Professoren und Lehrern in den Fünfzigerjahren in einem Turnkränzchen und veranlaßte zu einem ähnlichen Unternehmen seine philologischen Zuhörer von der Universität. Daneben hatte sich auch eine kleine Turngesellschaft junger Kaufleute und Fabrikanten gebildet. Aus allen diesen Kreisen verbanden sich auf Veranlassung der Gymnasiallehrer Fechner, Köniqk und Störmer 36 angesehene Männer*), um unter dem 14. Dezember 1858 einen Aufruf zur Bildung eines allgemeinen Turnvereins zu erlassen. Am 19. December fanden sich über 100 Männer aus allen Gesellschafts- und Altersklassen in der Kallenbach'schen Turnhalle zu besagtem Zwecke ein, wählten einen Vorstand, dessen Leiter Prof. Röpell wurde, während Roedelius das Amt des Turnwarts übernahm; alle Anwesenden erklärten sich durch Unterschrift zur Zahlung eines Monatsbeitrags von 50 Pf. bereit, und so konnte gleich am folgenden Tage mit dem Turnen begonnen werden. Am 11. Januar 1854 wurde in einer Hauptversammlung das vom Vorstand entworfene Grundgesetz ohne wesentliche Änderungen angenommen. Der Verein zählte nun bereits 170 Mitglieder und turnte vom 16. Januar ab täglich. Am Ende des Jahres war die Zahl der Mitglieder auf 250 gestiegen. Im Jahre 1861 entstanden über die Ziele und Bedürfnisse des Vereins allerlei Meinungsverschiedenheiten, die es bei Gelegenheit der Entscheidung der Frage, ob die in der Fahne dargestellten Turnerfarben rot-weiß oder schwarz-rot-gold sein sollten, zu einer offenen Spaltung kommen ließen. Die Minderheit der Schwarz-rot-goldenen schied aus und bildete den Turnverein „Vorwärts", aus dem etwa 10 Jahre später der dritte Breslauer Turnverein sich abzweigte. Was den alten Turnverein anbetrifft, so wurde er nach den angedeuteten Fährlichkeiten in besonders sachgemäßer und umsichtiger Weise von Prof. Fr. Haase geleitet, an dessen Stelle 1866 Prof. K. Schroeter trat und dieses Amt bis kurz vor seinem Tode (1891) in musterhafter Weise verwaltete. Im Jahre 1865 zählte der Verein 480 Mitglieder; diese Zahl sank in der Zeit von 1866—71, um danach mit ziemlicher Stetigkeit zu steigen; bei seiner 25jährigen Jubelfeier zählte der Verein 550 Mitglieder. Bei derselben konnte rühmend hervorgehoben werden, der Verein habe immer darauf Bedacht genommen, den Ansprüchen der verschiedenen Alters- und Leistungsklassen in seinen Männer-, Alte-Herren- und Jugendabteilungen gerecht zu werden; er habe es auch nie gehindert, daß in dem Rahmen der Gesamtheit kleinere Abteilungen nach geistig und turnerisch begründeter Zusammengehörigkeit sich bildeten, wie zeitweise Gesundheits-, Handwerker-, Altherrenriegen, Burschenschafter-, Lehrer-, Philosophenriegen. Aus der Philosophenriege entwickelte sich eine akademische Riege, und 1875 zur Zeit, als deren Leiter, Dr. Bach, Breslau verließ, entstand aus ihr der akademische Turnverein, dem sich vor einigen Jahren noch der farbentragende und schlagende akademische Turnverein „Suevia" nebengereiht hat. Der ältere akademische Turnverein hat sich von Jahr zu Jahr zu erfreulicherer Kraft und

*) Zu ihnen gehörten u. a. die Professoren Haase, der damals Rektor der Universität war, Räbiger, Röpell, der Gymnasialdirektor Fickert, die Regierungsräte Richter, v. Willich, v. Wollzogen, Freiherr v. d. Recke-Vollmerstein.

Blüte entwickelt und schon eine Reihe tüchtiger Turnlehrer für höhere Schulen und von Vorstandsmitgliedern bürgerlicher Turnvereine geliefert.

Was die Mitgliederzahl der Breslauer Turnvereine betrifft, so belief sich dieselbe im Jahre 1891:

	a) Stimmberechtigte Mitglieder.	b) Zöglinge.
1. Alter Breslauer Turnverein . .	654	184
2. Turnverein „Vorwärts"	343	26
3. Dritter Breslauer Turnverein . .	144	—
4. Akademischer Turnverein	60	—
5. Akad. Turnverein „Suevia" . . .	25	—
	1226 +	210

Litteratur: W. Harnisch, Mein Lebensmorgen, Berlin 1865. — K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. — Die zur Breslauer „Turnfehde" gehörigen Streitschriften von Passow, Steffens, Kayßler u. a. — Königk, Geschichte des Turnens in Breslau 1859. — Th. Bach, verschiedene auf die Turngeschichte Breslaus bezügliche Arbeiten in der deutschen Turnzeitung 1864—1867. — Fr. Fedde, Vom ältesten und vom Alten Breslauer Turnverein und kurzer Abriß der Geschichte dieses Vereins in den ersten 25 Jahren, Breslau 1884. — Jahresberichte von Turnvereinen. — W. Krampe, Breslauer Turnberichte, insbesondere über das Schuljahr 1888–89 und Aufsätze in der Trztg. — K. Euler, Geschichte des Turnunterrichts, 1891. Th. Bach.

Breslauer Turnstreit (Turnfehde). Unter den Breslauer Turnern von 1815 bis 1818 befanden sich auch mehrere Männer aus den höheren Gesellschaftsklassen, insbesondere akademische Lehrer wie der Geologe Karl von Raumer und die Philologen Fr. Passow und K. Schneider, ferner der Hauptmann W. von Schmeling, der Gymnasialprofessor A. B. Kayßler u. a. m. Die Berufung H. F. Maßmanns aus Berlin zur Leitung des Turnwesens 1817 und die Erscheinung F. L. Jahns mit seinen Berliner Turnern in Breslau 1818 bewirkten, daß der Sturm, der in Berlin von W. Scheerer und Wadzek gegen das deutsche Turnen erregt war, seine Wellen auch nach Breslau hinüberschlug und die Gemüter der Jünglinge und Männer für und gegen das Turnen erregte. Denn auch hier fehlte es nicht an einflußreichen Gegnern des Turnens; ja, wie Harnisch berichtet, teilte sich damals die höhere Welt Breslaus, namentlich die gelehrte, in zwei Lager: „Turnen oder Nichtturnen," war die Tagesfrage, die sich überall einmischte. Der Streit wurde noch verbitterter durch eine ärgerliche Schulgeschichte im Elisabetgymnasium, wo vom Rektor Etzler den Primanern ein Aufsatz über die Turnfrage aufgegeben und schließlich erklärt wurde, sie hätten alle entweder das Gymnasium oder den Turnplatz zu verlassen. Auch der Prorektor Ad. Menzel hatte gedroht, er wolle das Turnen mit Stumpf und Stil an der Anstalt ausrotten. Der Hauptkampfplatz aber war die „philomathische Gesellschaft," zu der auch die oben genannten Turnfreunde gehörten. In ihren Zusammenkünften hielten die Mitglieder Vorträge über selbst gewählte Gegenstände. Passow brachte die Turnstreitigkeiten in dieselbe, indem er sein „Turnziel" vorlas, das ja eine begeisterte und schöne Lobrede auf das Turnen enthielt, aber eben darum die Geister besonders erregte. Professor Heinrich Steffens erklärte gleich nach beendeter Vorlesung, daß seine Grundsätze denen Passows schnurstracks entgegengesetzt seien. Nun konnte kaum noch eine Sitzung stattfinden, in der nicht die Rede aufs Turnen gekommen wäre; die Gegensätze wurden so scharf, daß es am 18. August 1818 zur Scheidung kam, nachdem H. Steffens einen Vortrag gehalten, der sich in seinen „Karikaturen des Heiligsten" wiederfindet. Nun aber wurde die „Breslauer Turnfehde" durch eine Menge von größeren oder kleineren Flugschriften in die Welt hinausgetragen, bis die Staatsbehörde durch ihr Machtwort derselben ein Ende machte und im Oktober 1818 die Turnplätze in Breslau und Liegnitz schließen ließ. Einen besonderen Anstoß hatte bei den Turngegnern das siebente allgemeine Turngesetz in Jahns „deutscher Turnkunst" erregt, welches lautete: „Wel-

cher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und unsere Übung derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken: muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunden — mit Glimpf oder Schimpf — könne gedacht werden." Und es half nichts mehr, daß Jahn (am 16. November 1818, also etwas verspätet) die schriftliche Erklärung abgab: „Der Anstoß, den das siebente Turngesetz gegeben haben soll, wird gänzlich gehoben werden, und so wenig jemals eine wirkliche Ausübung nach seinem Buchstaben stattgefunden, so soll künftighin weder dem Worte noch der Sache nach davon je wieder die Rede sein."

Übertrieben es aber die Gegner in der politischen Turngespensterfurcht, so ist ebenso wenig in Abrede zu stellen, daß sich in den Schriften der Breslauer Turnfreunde an manchen Stellen eine übertriebene Wertschätzung des Turnens bekundet, so wohlthuend und sachgemäß auch die meisten Ausführungen derselben sind. Obenan in der sachgemäßen und pädagogisch durchdachten Beurteilung der Turnkunst steht W. Harnisch, der trefflichste Vorläufer und Vorarbeiter von Adolf Spieß in seiner Schrift: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen." Aber auch Fr. Passows „Turnziel" ist eine recht bedeutungsvolle und beachtenswerte Schrift, mit warmem patriotischem Herzen und mit klarer Umsicht in die höheren Aufgaben des Turnens geschrieben; sie verdient, ebenso wie Harnischs Buch, auch heute noch gelesen zu werden. „Nicht für den Frieden und nicht für den Krieg," meint er, „soll der Knabe getüchtigt werden, sondern für das Leben in allen seinen Bildungen." Auch äußerte er selbst schon ein ganz zutreffendes Urteil über die Turnfehde, obwohl doch auch er ein Rufer in diesem Streite war, wenn er sagt: „In solchen Kämpfen bewährt die gute Sache nicht nur ihre unsterbliche Natur, sondern sie läutert und reinigt sich auch von etwa anhaftenden Schlacken."

Statt aber weiter von diesen Streitigkeiten im einzelnen zu erzählen, wie es von mir selbst in der deutschen Turnzeitung 1864—65 und von anderen ausführlich geschehen ist, scheint es dem Zwecke dieses Buches angemessener, die Breslauer Streitschriften alle zu nennen, und zwar im Anschluß an G. Hirths Lesebuch für deutsche Turner (1865), in dem ich mit Fr. Haase ein Verzeichnis jener Schriften und Aufsätze zusammengestellt habe, zu dem ich noch einige neuere Schriften und Aufsätze hinzufüge. Das Verzeichnis der Schriften aus dem Achtzehnerjahre zeigt am besten, wie sich Schlag auf Schlag folgte, bis durch das Machtwort der Staatsgewalt dem unentschieden gebliebenen Kampfe ein Ende gemacht wurde. Es sind:

1. Dr. Fr. Passow, Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden. Breslau, bei Josef Max und Comp. 1818. (Ausgegeben am 17. März, teilweise vorgelesen in der Philomathie am 21. und 28. Januar).

2. De arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda. Oratio dicta a Carolo Lingio Ph. Dr., quum Professoris in Magdalenaeo munus auspicaretur die XXIII. Mai 1818. (Übersetzt von W. Krampe in der Trztg. 1881 Nr. 7 u. 8.)

3. Wolfgang Menzel, Wahrhaftige treue Erzählung von den harten Kämpfen und endlichen Siegen der guten Sache des Turnens in einer Schule der deutschen Stadt Breslau. (Geschrieben den 4. Juli 1818, nachdem der Verfasser, ein gemaßregelter Schüler des Elisabetans, diese Anstalt verlassen hatte, teilweise gedruckt bei K. A. Menzel (Siehe Nr. 6) und bei W. Harnisch (Siehe Nr. 8).

4. Fr. Passow, Turnbericht aus Schlesien, geschrieben im Juli, abgedruckt im Weimar'schen Oppositionsblatt vom 12. August, Beilage Nr. 68. (Angekommen in Breslau am 19. August).

5. Heinrich Steffens, Karikaturen des Heiligsten, S. 411—451 (Vorgelesen in der Philomathie am 19. August).

6. Karl Adolf Menzel (damals Prorektor am Elisabetan, später Provinzialschulrat von Schlesien). Vorläufige Erklärung gegen Herrn Professor Passow, abgedruckt in den Schlesischen Provinzialblättern, August 1818. (Außerordentliche Beilage, mit einigen Veränderungen abgedruckt im Weimar'schen Oppositionsblatte.)

7. Professor A. B. Kayßler (Lehrer am Friedrichsgymnasium), Erklärung im Septemberheft der Schles. Provinzialblätter.

8. Dr. Wilh. Harnisch (Seminardirektor), Aufklärung und Berichtigung einiger Stellen in der „vorläufigen Erklärung des Herrn Prof. Menzel, in dem Septemberheft der Schles. Provinzialblätter, Beilage S. 1—15. (Unterzeichnet vom 18. September 1818).

9. Karl von Raumer, Turnen. Ein Gespräch. In dem Septemberheft der Schlesischen Provinzialblätter, auch in dessen Schriften, Berlin, Reimer 1819, Band I und in Raumers Geschichte der Pädagogik abgedruckt.

10. A. B. Kayßler, Würdigung der Turnkunst nach der Idee. Einladungsschrift zu der auf den 6., 7. und 8. Oktober festgesetzten Prüfung der Schüler des königl. Friedrichs-Gymnasiums. Breslau 1881, bei Josef Max und Comp.

11. K. A. Menzel, Über die Undeutschheit des neuen Deutschtums. Nebst polemischen und erläuternden Beilagen, Breslau 1818, bei Graß, Barth und Comp. (Ursprünglich eine Rede, gehalten am 7. Oktober im Elisabetgymnasium zur Entlassung der Abiturienten, abgedruckt im Oktoberheft der Schles. Provinzialblätter. Von den 7 Beilagen ist die I. besonders gegen Passows Turnziel, die II. gegen Harnisch, die IV. gegen Kayßler gerichtet).

12. Etzler (Rektor des Elisabetans), Erklärung gegen Herrn Dr. Harnisch, III. Beilage der vorgenannten Schrift Nr. 11, S. 101—111.

13. W. Harnisch, nicht gehaltene Rede zur Feier des 18. Oktober 1818.

14. Prof. Kayßler, An Herrn Prorektor Menzel, Breslau 1818, (Unterzeichnet den 24. Oktober).

15. Wilhelm von Schmeling, Hauptmann und Ritter des eisernen Kreuzes, und Karl von Raumer, Bergrat, Professor und Ritter des eisernen Kreuzes, Über die Breslauer Turnstreitigkeiten, Breslau 1818.

16. K. Schneider, ord. Professor in Breslau, Ehrerbietiges Sendschreiben eines Freundes der Beredtsamkeit an den Herrn Prorektor Menzel, Breslau 1818, gedr. mit Kupfer'schen Schriften.

17. Fr. Passow, Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und Turnziels, Breslau 1818, D. Max und Comp. (Datiert vom 31. des Siegesmonds).

18. Dr. Fr. Schulze, Professor und Turnlehrer an der Ritterakademie und Vorsteher der Turnanstalt zu Liegnitz, Berichtigung, abgedruckt im Deutschen Beobachter. (Betrifft die Verbreitung der Handschrift des jungen W. Menzel und ist datiert vom 10. November 1818).

19. Henrich Steffens, Turnziel, Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde, Breslau 1818, J. Max und Comp. (Erschienen um den 1. Dezember 1818).

20. Dr. A. Menzel, Erwiderung an die Turnfreunde, Breslau 1818, Greß, Barth und Comp. (Erschienen am Ende des Jahres 1818).

21. W. Harnisch, Die alte christliche Deutschheit des Prof. Menzel, ans Licht gestellt, Breslau 1819 (Erschienen im Januar).

22 K. A. Menzel, Abfertigung des Herrn W. Harnisch. Ein Beitrag zur Charakteristik des Turngeistes. Deorum tela in impiorum mentibus figuntur. Cicero. Breslau 1819 (Februar).

23. Karl Freiherr von Lüttwitz, Einige Worte zur allgemeinen Beherzigung über Adel und Turngesinnungen in ihren Beziehungen zum monarchisch preußischen Staate, Leipzig 1819, in Kommission der Graeff'schen Buchhandlung.

24. Adalbert Kayßler, und andere Freunde des Turnens, die Turnfehde des Herrn Prof. Steffens, Breslau 1819, J. Max und Comp. (Die Vorrede ist datiert vom 2. Februar 1819).

25. Henr. Steffens, Die gute Sache. Eine Aufforderung zu sagen, was sie sei, an alle, die es zu wissen meinen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse in Berlin, Leipzig 1819, Brockhaus (März)

26. W. Harnisch, Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen, Breslau 1819, Greß, Barth.

27. W. Harnisch, Geschichte des Turnwesens in Schlesien. (Am 6. April 1819 waren die ersten 4 Bogen gedruckt, als der weitere Druck durch die Zensur verhindert wurde.)

28. Fr. Passows Leben und Briefe, eingeleitet durch Dr. Ludwig Wachler, herausgegeben von Albrecht Wachler, Breslau 1839, Ferd. Hirt.

29. Henr. Steffens, Was ich erlebte. Eine Autobiographie, die 1840 und in den folgenden Jahren in 10 Bänden erschienen ist.

30. Koenigk, Geschichte des Turnens in Breslau. In dem Osterprogramm des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena 1859.

31. W. Harnisch, Mein Lebensmorgen, herausgegeben von H. E. Schmieder, Berlin 1865.

32. Wolfgang Menzel, Denkwürdigkeiten, herausgegeben von seinem Sohne, Konrad Menzel, Bielefeld und Leipzig 1877, Velhagen und Klasing.

33. Heinrich Leo, Meine Jugendzeit Gotha, 1880 Perthes.

34. Carl Euler, Jahns Leben, Stuttgart 1881, Krabbe.

35. Friedrich Fedde, Vom ältesten und vom alten Breslauer Turnverein, Vortrag, gehalten am Vorabend der 25jährigen Jubelfeier des Alten Breslauer Turnvereins, abgedruckt in dessen Jahresbericht 1884.

36. Carl Euler, Geschichte der Methodik des Turnunterrichts, Gotha 1891, E. F. Thienemann.

Es seien noch die auf den Turnstreit bezüglichen, von Haase und mir herrührenden Aufsätze in der Deutschen Turnzeitung angezogen.

1. Th. Bach, Franz Passow und die Breslauer Turnfehde, Turnztg. 1864. Nr. 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42 und 43.

2. Friedrich Haase, Harnisch und die Breslauer Turnfehde, mit Vorwort von Th. Bach D. T. Z. 1865, Nr. 17, 19 und 20.

3. Th. Bach, Ein ergänzender Beitrag zu Haases „Harnisch und die Breslauer Turnfehde" D. T. Z. 1865. Nr. 27, 33, 42 und 44.

4. Th. Bach, Heinrich Steffens, der geistvollste und liebenswürdigste unter den Turnfeinden. D. T Z. 1868. Nr. 32, 33, 37 u. 42.

Th. Bach.

Brosius Georg, geb. 9. September 1839 in Lancaster, Pa., kam bereits im Jahre 1842 mit seinen Eltern nach Milwaukee. Er war turnerisch wie wenige beanlagt. Seine ersten Turnübungen bestanden, wie er selbst erzählt, in Freiübungen und im Gewehrexerzieren, wobei sein Vater die Stelle des Lehrers vertrat. 1849 erschien der zehnjährige Knabe zum ersten Male auf dem öffentlichen Turnplatze, schon damals mit einer außerordentlichen Muskelkraft begabt. Der 1853 ins Leben getretene Turnverein „Milwaukee" gründete 1854 auch eine Turnschule, der sich Brosius sofort anschloß. Der Krieg führte ihn 1861 in die Reihen der Kämpfer; er mußte aber wegen Erkrankung kurz vor Beendigung des Krieges ausscheiden. 1865 wurde ihm die Leitung der Turnschule des Turnvereins Milwaukee übertragen und er blieb in dieser Stellung, bis er 1869 nach Chicago übersiedelte, um dort eine günstigere Stelle zu übernehmen. Da brach 1871 jener furchtbare Brand aus, der mehr als die halbe Stadt in Asche legte. Brosius kehrte nach Milwaukee zurück und gründete 1871 das „Geo. Brosius-Gymnasium" und leitete dies so lange, bis er wieder als Turnlehrer des Turn-Vereins „Milwaukee" angestellt wurde. In fünfzehnjähriger Thätigkeit hat er den Verein außerordentlich gehoben. Die Schülerzahl der Turnschule des Vereins wuchs von 181 auf 540. Die Riege des Vereins gewann bei den Bundesfesten in Cincinnati 1873, New York 1875, Philadelphia 1879 den ersten, und in New York 1885 den fünften Ehrenpreis. (Im ganzen erwarb sich der Turn-Verein „Milwaukee" in den Jahren 1873 bis 1888 23 Riegen- und Klassenpreise, 105 Preise im Volksturnen und 210 Preise in andern Arten des Einzelwettturnens.)



Georg Brosius.

Einen großen Triumph feierte Brosius mit seinen Turnern auch in Deutschland. Besucher des großen Allgemeinen deutschen Turnfestes in Frankfurt a. M. 1880 erinnern sich noch des großen Aufsehens, welches die Riege des Turn-Vereins „Milwaukee" durch ihre turnerischen Leistungen erregte. Mitglieder dieser Riege erhielten den 2., 3., 5., 6. und 21. Ehrenpreis. (Auch den 13. erhielt ein Turner aus Milwaukee; derselbe gehörte auch zu den Siegern im Ringen). Gegen den von einer Seite ausgesprochenen Verdacht, als seien diese Turner zum Teil Zirkuskünstler, nahmen sie die deutschen Turner selbst in Schutz. Als sie nach dem Feste auf ihrer Rückkehr Berlin berührten, wurden sie von den Berliner Turnern mit verdoppelter Freundlichkeit aufgenommen und besonders wurde ihrem Turnlehrer Brosius die größte Achtung bewiesen. (Vgl. D. Tzt. 1880, S. 402 und 411).

Auch in Amerika wurden Brosius' Verdienste gewürdigt. Man erkannte an, daß er sich um die Ausbildung von Turnlehrern mehr verdient gemacht habe, als irgend ein anderer Mann in den ganzen Vereinigten Staaten. Und da er selbst nicht in einem Institute ausgebildet war, sondern sich selbst ausgebildet hatte, so verlieh ihm die Vorortsbehörde des Nordamerikanischen Turnbundes ein Ehrendiplom, und in der Bundestagsitzung wurde ein Beschluß gefaßt, in dem es unter anderm hieß: „Wo immer das Turnlehrerseminar in Zukunft sein mag, der Bund sollte dafür Sorge tragen, daß Turnlehrer Brosius dem Seminar als Lehrkraft erhalten bleibe". 1889 siedelte Brosius nach New York über, wohin ihn der Zentral-Turnverein der Stadt New-York als Turnlehrer berufen hatte. Über seine Thätigkeit als Turnlehrer vom 1. Mai 1889 bis 1. Mai 1890 erstattete Brosius Bericht in dem New Yorker Vereinsorgan „Gut Heil." (Wir ersehen daraus, daß der Turnsaal des Vereins eine Länge von 110, eine Breite von 51 Fuß hat und 30 Fuß hoch ist). Brosius hat auch in seiner neuen Stellung sich sehr rasch allgemeine Anerkennung erworben, was sich aus der Schilderung der Feier seines fünfundzwanzigjährigen Turnlehrer-Jubiläums ergiebt.

(Vgl. die „Lehrer-Post" und die New-Yorker Turnzeitung „Gut Heil").

C. Euler.

Buhl Johannes, der „Turnvater Schwabens", wurde geb. am 10. Juni 1804 in Beutelsbach, einem Dorf in einem Seitenthale des Remsthales, als Sohn eines Kaufmanns. Er besuchte zunächst die Dorfschule, dann eine höhere Schule in Schorndorf, wo sein Präzeptor Schall, in der Zeit von 1816 bis 1818, auch turnen ließ. In Stuttgart als Kaufmann ausgebildet, gründete Buhl 1829 in Gmünd im oberen Remsthal ein einträgliches Eisengeschäft. 1841 erwarb er sich ein Gütchen Hohlenstein, erbaute sich hier ein Wohnhaus und ließ sich 1866, sein Geschäft und Haus in Gmünd seinem Sohne überlassend, dauernd nieder. Er feierte am 4. Mai 1880 seine goldene Hochzeit und 1881 sein 50jähriges Jubiläum als Feuerwehrmann. Das Turnen begann B. mit seiner Tochter und ihren Gespielinnen und einer Schaar Knaben. 1844 erließ er einen Aufruf, mit dem auf Pfingstmontag bestimmten Liederfest ein Turnfest zu verbinden, was Anklang fand und dem auch der 18jährige Theodor Georgii als Tübinger Student beiwohnte. An diesen ersten Versuch knüpft sich die spätere Entwicklung des Turnens in Schwaben. B. leitete den in Gmünd 1844 gegründeten Turnerbund bis an sein Ende und turnte selbst noch immer mit.

Noch andere Turnfeste folgten: 1845 in Reutlingen, 1846 in Heilbronn (den Besuchern dieses Festes sandte Jahn einen Gruß, vgl. Jahns Werke von Euler II. S. 914) u. s. w. Fast bei allen war B. zugegen. Er war 1847 in Frankfurt und 1. April und 1. Juli 1848 auf den beiden Turntagen in Hanau. Später war er auf den Turnfesten in Berlin, Leipzig, Bonn und Frankfurt a./M., auch als Vertreter des XI. Turnkreises auf den Turntagen in Weimar und Dresden. Größere Turnfahrten machte er 1852 und 1858, beide mit sehr geringem Kostenaufwand.

Bereits 1831 gründete Buhl einen Verein zur Rettung bei Feuersgefahr, als ersten Anfang einer geordneten Feuerwehr. Der Turnerbund trat 1847, mit B. als Hauptmann die Steigerabteilung bildend, der Feuerwehr bei. 1869 übernahm B. den Befehl über die gesamte Mannschaft, 1873 die Inspektion der Feuerwehr im ganzen Gmünder Amtsbezirk, mindestens einmal im Jahre die 30 Gemeinden, immer zu Fuß, besuchend. Zuerst Mitglied des Württembergischen Feuerwehrverbandes, war er in der letzten Zeit Vorsitzender. Auch in dem Ausschuß der deutschen Feuerwehren war Buhl und besuchte die verschiedenen Feuerwehrtage.

Die Bewegung des Jahres 1848 ließ Buhl nicht unberührt. Er begeisterte sich 1849 für die Reichsverfassung und war geneigt, für deren Durchführung thätig zu

sein. Er wurde deshalb 14 Tage in Haft genommen.

1870 bildete B. aus den Turnern eine Sanitätsabteilung zur Pflege der Verwundeten und führte vier Sanitätszüge nach Frankreich. Er erhielt als Anerkennung den Württembergischen Olgaorden, die Kriegsdenkmünze für Nichtkombattanten und den preuß. Kronenorden 4. Kl.; als Feuerwehrkommandant 1875 von Württemberg den Friedrichsorden erster Klasse.

Ein leichter Schlaganfall im Jahr 1877 ging zwar wieder vorüber, aber am 9. Juni 1882 traf ihn ein Herzschlag; sein Tod erfolgte den 13. Juni. Er wurde mit ungewöhnlichen Ehren bestattet.

(Vgl. Johannes Buhl. Ein Lebensabriß von Theodor Georgii. D. Tnztg. 1882.)

C. Euler.

Buley, Friedrich Wilhelm, geb. zu Berlin am 6. März 1840, besuchte mehrere Privatturnanstalten, trat 1855 in Berlin dem Turnverein „Gut Heil" bei, wurde Mitbegründer und Turnwart des „Friedrichstädtischen Turnvereins" und nahm 1861/62 an einem von H. O. Kluge abgehaltenen Turnkursus zur Ausbildung von Turnlehrern teil. Nachdem er in Potsdam und Teplitz (Böhmen) und gleichzeitig in Aussig a. d. Elbe thätig gewesen, wurde er 1865 Turnlehrer in Linz, in welcher Stellung er sich noch befindet.

Während seiner ganzen Turnthätigkeit war Buley bestrebt, durch Wort, That und Schrift für die Förderung des Turnens einzutreten. 19 Jahre war er Gauturnwart des Oberösterreich-Salzburger Gauverbandes, 6 Jahre Kreisturnwart der Turnvereine Deutsch-Österreichs, und ist seit einigen Jahren Mitglied des Fachausschusses der Turnvereine Deutsch-Österreichs.

1868 arbeitete Buley im Verein mit Kaiser, Nemeczek, Hoffer in Wien und Direktor Schwammel in St. Pölten einen vom ersten Österr. Kreisturntage in Wien aufgetragenen und vom Unterrichts-Ministerium berücksichtigten „Organisations-Entwurf für die Einführung des Turnunterrichts an den Schulen Österreichs" aus. Auf seine Anregung wurde auch bei Gelegenheit des Deutschen Turnlehrertages in Görlitz 1869 der Verein österreichischer Turnlehrer gegründet, als dessen Ausschußmitglied Buley unter andern an der Beratung der Prüfungsvorschriften für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen und an der Aufstellung von Turnlehrplänen für Volks-, Bürger- und Realschulen sich beteiligte.

Die von B. im Auftrage des Landesschulrates von Oberösterreich ausgearbeiteten Lehrpläne für das Turnen an Gymnasien erlangten seitens des Unterrichtsministeriums die Genehmigung zur Einführung.

Durch öffentliche turnerische Vorführungen mit Schülern weckte B. das Verständnis der Bevölkerung und ihr Interesse für das Turnen in dem Grade, daß bereits 1868, also vor Einführung des neuen Volksschulgesetzes, der Turnunterricht in allen Volksschulen der Stadt Linz obligatorisch wurde. Mit den älteren Lehrern und Lehrerinnen hielt er wiederholt Turnkurse ab, um das Klassenturnen einführen zu können. (Gegenwärtig besitzt Linz 10 geräumige und zweckmäßig eingerichtete Turnhallen).

1869 übertrug der Gemeinderat B. die Oberleitung des Turnens in Linz; 1871 wurde er zum Turnlehrer der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt und 1875 zum wirklichen Lehrer der Staatslehranstalten in Linz ernannt. Auch ist B. seit 1870 Mitglied der k. k. Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Bürgerschulen. Für sein turnerisches Wirken erhielt B. zahlreiche Belobungs-Dekrete.

Aber auch auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens war B. in früheren Jahren hervorragend thätig. Nachdem er 1863 in der Berliner Feuerwehr an einem Kursus für Volontäre teilgenommen und die Oberfeuermanns-Prüfung bestanden hatte, rief er viele freiwillige Feuerwehren, besonders in Ober-Österreich ins Leben.

B. entwickelte eine reiche turn-litterarische Thätigkeit. Es seien genannt:

Liederreigen für das Schulturnen, 2. Auflage 1885, Wien, Pichler. — Ausgeführte Lehrpläne für das Turnen, 3. Auflage 1887,

Wien, Pichler. — Eisenstabübungen (vergriffen) 1881, Leipzig, Heitmann. — Die wichtigsten Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Eisenstabübungen mit deren Befehlsweisen, 1887, Wien, Pichler. — Im Verein mit Professor Carl Vogt: Wegweiser durch das Gebiet der Gerätübungen. 1887, Wien, Pichler. — Theoretisch-praktisches Turnbuch für Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, 4. Auflage 1891, Wien, k. k. Schulbücher-Verlag. — Das Turnen in der Volks- und Bürgerschule. I. Theil, 3. Auflage 1893. II. Theil, 2. Auflage 1892, Wien, Pichler. — Methodik des Turnunterrichtes 1887, Wien. A. Hölder. — Handbuch für Vorturner, umfassend Übungsfolgen für das Gerätturnen. I. Stufe, 3. Auflage, Wien 1892. II. Stufe, 2. Auflage, Wien 1890. III. Stufe, 2. Auflage, Wien 1890. IV. Stufe 2. Auflage, Wien, 1891, Pichler. — Handbuch für Vorturner, umfassend Übungsfolgen aus dem Gebiete der Ordnungs-, Frei-, Hantel-, Keulen- und Stabübungen. I. Stufe, Wien, 1889. II. Stufe, Wien, 1890. III. Stufe, Wien, 1891. IV. Stufe, Wien, 1892, Pichler.

(Nach schriftlichen Mitteilungen)

C. Euler.

Bulgarien. Im Jahre 1883 wurde dem Turn- und Tanzlehrer Karl Franz der Turnunterricht in den drei unteren Klassen des Knaben-Gymnasiums zu Sofia — in den mittleren und oberen wurde nicht geturnt — und der Turn- und Tanzunterricht am Mädchen-Gymnasium übertragen. An ersterem wurde er 1886 durch einen Offizier ersetzt; auch am letzteren hörte das Turnen (und Tanzen) ganz auf. Anscheinend beabsichtigt die Staatsbehörde den Turnunterricht der Knaben militärisch zu gestalten, da man überhaupt nur Offiziere mit demselben betrauen will.

1879 hatte sich ein Turnverein „Sokol" gebildet, der sich aber bald wieder auflöste. 1887 entstand ein neuer Verein der sich I. Sofianer Turn-Verein nannte und manche Wandlungen erlebte.

(Nach Mitteilungen des Herrn Karl Franz).

C. Euler.

Burschenschaft, die deutsche; Jahns Beziehungen zu derselben. Es ist nicht meine Absicht und gehört auch nicht in den Rahmen dieses Buches, eine erschöpfende Geschichte der deutschen Burschenschaft zu geben, ihres Niedergangs, ihres Wiederauflebens und ihrer jetzigen Gestaltung. Ich will nur quellenmäßig darlegen, wie dieselbe entstanden ist, nachweisen, daß der eigentliche intellektuelle Urheber derselben der Mann gewesen, der auch der Schöpfer der deutschen Turnkunst gewesen ist, nämlich Friedrich Ludwig Jahn.

Und mitwissend hat ihm beigestimmt der Philosoph Fichte; — also jene beiden Männer, deren deutsches Volkstum und Reden an die deutsche Nation der Bundestagsausschuß einst anklagend „als die geistigen Paten der neueren Deutschheit" bescheinigt hat. Und der dritte, und mit Jahn der Mitbegründer der Burschenschaft war Fr. Friesen, von dem Arndt sang, das deutsche Vaterland sei seine Minne, seine Geliebte und Braut gewesen.

Und wie die deutschen Turner die Sehnsucht nach der Einheit des deutschen Vaterlandes als teures Vermächtnis ihres Jahn treu gepflegt und dafür gelitten haben, so auch die deutsche Burschenschaft. Des gemeinschaftlichen Ursprungs ist sich die Turnerschaft stets bewußt geblieben; der Burschenschaft aber scheint die Erinnerung daran abhanden gekommen zu sein; denn weder bei Gelegenheit der Enthüllung des Burschenschafts-Denkmals 1883, noch bei der fünfundsiebenzig jährigen Jubelfeier der deutschen Burschenschaft zu Jena ist Jahns auch nur gedacht worden. —

In seiner berühmten Kaiserrede in der Sitzung der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt a/M. am 15. Januar 1849 sagt unter anderm Jahn: „Ich habe mich auf den Hochschulen, das werden mir meine alten Kameraden bezeugen, jeder Zeit von den sogenannten pro patria Paukereien fern gehalten. In diesem Geiste habe ich nachher die Turnerei hervorgerufen und die Burschenschaft, wovon ich 1798 zuerst gesprochen und 1811 die Ordnung und

Einrichtung einer allgemeinen Burschenschaft in Deutschland umhergesendet, bis sie 1815 in Jena ins Leben getreten ist. Ehrenmitglied von der Burschenschaft bin ich nie gewesen, ich habe mich davon ferne gehalten, um jüngere Herren nicht in ihrem Treiben zu beschränken als ein Leiter, oder um eine Oberleitung über sie zu haben."

Vom Jahre 1798 weiß ich nur, was Pröhle mitteilt, daß Jahn als Student in Halle am 6. März 1798 den damals bestehenden und sich durch Rohheit und Rauflust auszeichnenden „Kränzchen und Splitten" den Krieg erklärte. Da er sich auf Duelle nicht einließ, aber der Kraft seiner Fäuste vertrauend, seinen Feinden auch nicht aus dem Wege gieng, sogar einmal, aus dem Kolleg des Theologen Knapp kommend, sämtliche ihm entgegenkommenden Landsmannschaften oder Kränzianer vom „breiten Stein" „hinunterschuppte", wurde ein allgemeiner Krieg gegen ihn eröffnet; er zog sich eine zeitlang in eine Höhle bei Giebichenstein zurück und verteidigte sich erfolgreich gegen die Angriffe seiner Feinde.

Bereits in Halle suchte Jahn alle „Wilden", d. h. die Studenten, welche keinen Verbindungen angehörten, gegen letztere zu vereinigen; Hunderte schlossen sich ihm an. Die Streitigkeiten, die Jahn in Halle hatte, führten schließlich zu seiner Entfernung. Er wandte sich nach Jena, auch hier den Kampf gegen die Landsmannschaften fortsetzend. Mit welcher Wildheit und Leidenschaft dies geschah, ergiebt sich unter anderm schon daraus, daß Jahn damals in das Fremdenbuch eines Wirtshauses schrieb: „Es wird nicht eher auf den Universitäten anders werden, als bis der letzte Kränzianer an den Gedärmen des letzten Seniors erdrosselt ist."

Hier, in Jena, soll Jahn nach einer Mitteilung Maßmanns einen Aufsatz ausgearbeitet haben über „Burschenschaft" d. h. über die Grundsitten und Grundsätze deutschen Burschenlebens, Gastfreundschaft u. s. w. „Lange vor 1813" sei dies geschehen, und Maßmann fügt hinzu, der Aufsatz habe der Entwicklung der deutschen Burschenschaft wesentlich vorgearbeitet. Also 1798 hat Jahn die Idee einer allgem. Burschenschaft erfaßt — in Jena hat er wenige Jahre nachher seinen Anschauungen bereits schriftlichen Ausdruck gegeben.

Als Jahn mit Friesen und andern vaterländisch gesinnten Männern 1810 den „deutschen Bund" gründeten, dessen Ziel die Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joche war, war es besonders auch die akademische Jugend, auf welche sich die Blicke der Patrioten richteten.

Bereits in der ersten Zeit des Bestehens der 1810 gestifteten Berliner Universität hatte sich eine Landsmannschaft der Mecklenburger, Vandalia genannt, aufgethan, welche sich von den anderen Verbindungen durch ihre patriotische Richtung vorteilhaft unterschied.

Die Schriften und Reden von Arndt, Fichte und Jahn erweckten und belebten in den Berliner Vandalen den Sinn für deutsches Volkstum. Dazu waren die Schweriner besonders ergrimmt über die Schmach, die ihrem Herzog Friedrich Franz angethan worden war, und die Strelitzer waren von Mitgefühl erfüllt für Herzog Karl, der sich in stillem Gram um den Tod der Tochter, der Königin Luise von Preußen verzehrte, deren Herz, wie sie wußten, nicht allein die allgemeine Not und das Unglück des Vaterlandes, sondern auch der Übermut Napoleons gebrochen hatte.

Nach dem Vorgange Berlins wurde 1811 auch in Jena von den Mecklenburgern eine Vandalia gegründet.

Es erscheint mir unzweifelhaft, daß Jahn von diesen Verbindungen nicht allein wußte, sondern sie auch beeinflußte. Zu Mecklenburg unterhielt er seit seinem Hauslehrerleben dauernde Beziehungen und man darf annehmen, daß auch die in Berlin studierenden Mecklenburger Jahn näher standen. Es führte sie ja schon der Haß gegen Napoleon zusammen.

Der frühere Plan, auf die gesamte deutsche Studentenschaft moralisch einzuwirken, ihren deutschen Sinn zu beleben, wurde von Jahn wieder aufgenommen. Er arbeitete den Entwurf eines allgemeinen Studentenvereines aus, eines deutschen Bundes aller

Universitäten, der zugleich zur Landesverteidigung bereit sein sollte. Im „deutschen Bunde" wurde dieser Entwurf erörtert, aber ohne daß Studenten hinzugezogen wurden.

So wurde der Gedanke einer deutschen Burschenschaft ausgesprochen.

In der Burschenschaftsordnung heißt es unter anderm: „Jeder Bursche muß mit der Einsicht die Kraft paaren; 1. etwas Tüchtiges lernen; 2. sich deutsch ausbilden für Volk und Vaterland leiblich und geistig; 3. sich in den Waffen üben mit Blank- und Schießgewehr."

Vorher ist ausgeführt worden, daß ein Bursche nie gegen die Volkstümlichkeit verstoßen dürfe und niemals vergessen müsse, daß die heilige Pflicht des deutschen Jünglings und Gelehrten sei, ein deutscher Mann zu werden und dereinst im bürgerlichen Leben für Volk und Vaterland zu wirken."

Der Entwurf wurde von Fr. Friesen, „jenem berühmtesten Jugendvertreter damaliger Zeit," Fichte, damals Rektor der Berliner Universität, mitgeteilt. Daß Friesen dies gethan, nicht Jahn, mag daher kommen, daß ersterer ein begeisterter Zuhörer Fichtes in dessen „Reden an die deutsche Nation" gewesen und wohl persönlich mit demselben bekannt geworden war. Man durfte annehmen, daß der Entwurf bei Fichte freundliches Entgegenkommen finden werde. Denn dieser selbst hatte bereits als Professor in Jena 1795 den Plan gefaßt, „eine gründliche Besserung im damaligen zügellosen Studentenleben dadurch herbeizuführen, indem er der Wurzel des Übels, den Ordensverbindungen und Landsmannschaften ein Ende machte." Er hielt Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, welche eine bedeutende Wirkung ausübten. Diese Vorlesungen sollten zur Gründung einer „Gesellschaft zur Beförderung der Moralität unter den Studierenden" Anlaß geben.

Nur die Aufhebung der Ordensverbindungen unter den Studierenden konnte den Geist der Universität auf die Dauer bessern. Fichtes Bemühungen waren zunächst nicht ohne Erfolg. Es bildete sich ein Verein von Jünglingen, welche sich die „Gesellschaft der freien Männer" nannte, an deren Gründung Fichte den wesentlichsten Anteil hatte und deren Mitglieder zu seinen treuesten Anhängern zählten. Fichte bewirkte dann auch durch seine moralischen Vorlesungen, daß die damals in Jena bestehenden drei Orden ihm durch Abgesandte feierlich erklären ließen, sie seien bereit, ihre Verbindungen aufzugeben und ihre Ordensbücher und Statuten ihm zu überliefern. Die Sache zerschlug sich ohne Fichtes Schuld.

Vielleicht sind jene Bemühungen Fichtes nicht ohne Einfluß auf Jahn und seinen Aufsatz über die Burschenschaft in Jena geblieben.

Als Rektor der Universität wünschte Fichte auch in Berlin, als Gegengewicht gegen die Landsmannschaften, unter den Studierenden den Gedanken allgemeiner Vereine anzuregen, „deren bindende Kraft in den gemeinsamen Studien und ihrer gegenseitigen Förderung durch freiesten Geistesverkehr liegen sollte. Die Bestärkung in der einen deutschen Gesinnung, in dem Sinne, wie seine „Reden an die Deutschen" sie ausgesprochen hatten, sollte der verbindende Mittelpunkt aller einzelnen Vereine werden." (Vgl. Fichtes Leben I. S. 435). Von geheimen politischen Bestrebungen der Studierenden aber wollte Fichte nichts wissen.

So wurde der Entwurf zur Gründung der Burschenschaft mit vollem Vertrauen Fichte übergeben. Dessen Gutachten lautete nichtsdesto weniger streng (Vgl. Fichte's Leben II. S. 133.) Er warnte vor Überschätzung des gepriesenen deutschen Jugendlebens und der Ritterlichkeit, man verwechsele deutsch und mittelalterig; dagegen betonte er, wie schon nach der Erklärung des Namens der Deutsche der selbständige und eigene Grundmensch sein, wie seine Bildung Körper und Geist umfassen müsse, wie jener zur Kraft, dieser zur Festigkeit, Wahrheit, Treue gebildet werden solle. Wenn die Studierenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung dieser Grundsätze sich vereinigten, müsse die Verbindung der Zeit angemessen sein, das Mittel dürfe aber nicht größer werden als der Zweck; aus einer tüchtigen, Gesinnung müsse alles hervorgehen. (Köpke „die

Gründung der kgl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin" S. 112).

Doch bereitete Fichte dem Unternehmen nicht nur keine Schwierigkeit, sondern half mit Hardenbergs Vorwissen die Gründung dieser Burschenschaft selbst bewerkstelligen.

Der Entwurf wurde unter den Studenten verbreitet. Der also, welcher die Statuten oder Satzungen der deutschen Burschenschaft entwarf, (Jahn), war nie in einer Studentenverbindung, obgleich Student, gewesen und Friesen, der bei den Studenten die Burschenschaft einführte, war nie Student gewesen (Harnisch, Mein Lebensmorgen S. 222).

Die thatsächliche Gründung der Burschenschaft hinderte der ausgebrochene Krieg. Gerade die Studierenden, welche den burschenschaftlichen Ideen am meisten geneigt waren, zogen als freiwillige Jäger, als Lützower in den Krieg; von den Vandalen in Berlin und Jena blieb wohl keiner zurück.

Jahn hatte nicht allein in Berlin, sondern auch durch Sendboten in den Weihnachtsferien 1812 an andere Universitäten auf den bevorstehenden Ausbruch des Kampfes hingewiesen und für den Eintritt in ein zu bildendes Freikorps geworben. Die Idee der Burschenschaft war aber keineswegs aufgegeben; noch während des Krieges besprach Jahn mit den Studenten, die sich unter den Lützowern befanden, die Gestaltung der künftigen Burschenschaft.

Die Universität Jena war den Jahn'schen Ideen am zugänglichsten. Als nach dem Kriege 1814 viele der mit ausgezogenen Studierenden wieder nach Jena zu ihren Studien zurückkehrten, wollten die meisten von den alten Landsmannschaften nichts mehr wissen, sondern stellten sich ihnen entgegen, und nicht wenige der neueingetretenen Studenten traten auf ihre Seite. Sie gründeten im Winter von 1814 auf 1815 eine „Wehrschaft," eine Art akademischen Landsturm, der eifrig körperliche Übungen trieb. Es entstand daraus eine Turnanstalt. In jenem Winter vereinigten sich Mitglieder der „Wehrschaft," unter ihnen die Lützower Karl Horn, Friesens Freund Heinrichs und Riemann aus Mecklenburg, alle Jahn wohlbekannt, ferner Scheidler aus Gotha und Kaffenberger aus Frankfurt a/M., um die Auflösung der alten Verbindungen und eine gemeinsame einzige Burschenschaft anzubahnen. Kaffenberger und Heinrichs arbeiteten dann unter Benutzung der Winke, welche Jahn gegeben hatte und des Berliner Entwurfes eine Konstitution aus, von welcher auch den Professoren Oken, Kieser und Luden Kenntnis gegeben wurde.

Am 12. Juni 1815 fand die feierliche öffentliche Verkündigung der Gründung der deutschen Burschenschaft auf dem Marktplatz zu Jena statt. Es gehörte zu dem, was die Burschenschaft anstrebte, auch die Kräftigung des Körpers. Als Symbol wählte man mit Gold verziertes Rot und Schwarz; also schwarz-rot-gold. Man bezeichnete diese Farben als die deutschen Farben. Auch diese gehen auf Jahn zurück, wie selbst Treitschke in seiner deutschen Geschichte anerkennt.

Jahn hatte jene Farben für das Banner der Lützower 1813 bestimmt; denn nach seiner Meinung sollte das Lützower Korps ein deutsches Korps werden. Auch in der Uniform traten die drei Farben hervor: schwarzes Tuch des Waffenrockes mit rotem Vorstoß und gelben Knöpfen. Das erwähnte Banner hatten Berliner Jungfrauen, nach anderer Nachricht sogar Prinzessin Marianne für das Korps gestickt. Dürre brachte es bis Dresden. Da aber nach einer besonderen Bestimmung ein Freikorps keine Feldzeichen mit sich führen durfte, so verschwand das Banner; man weiß nicht, wohin es gekommen ist.

Bei der Feier der Gründung der Burschenschaft erklang auch das Arndt'sche Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Robert und Richard Keil in ihrer Schrift: „Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena" behaupten nun, das Lied sei damals zum erstenmal in Deutschland gesungen worden; in der Gartenlaube von 1890 in dem Aufsatz: „Zur 75jährigen Jubelfeier der deutschen Burschenschaft" S. 526 wird diese Behauptung ebenfalls ausgesprochen.

Das ist nicht richtig. Auch hier ist es wieder Jahn, welcher zuvorgekommen ist. Am 19. Februar 1813, also einen Tag nach der Begründung des Lützower Freikorps, in welches als die ersten Freiwilligen Jahn und Friesen eingetreten waren, schrieb Jahn an Ober-Konsistorialrat Natorp in Potsdam unter anderm: „Sobald meine Sammlung „Wehrlieder" heraus ist, erhalten Sie dieselben: Wir haben gleich ein Sängerchor eingerichtet. Ein Schüler von Zelter ist Vorsteher davon."

Es geht aus diesem Brief auch klar hervor, daß Jahn der Herausgeber der Wehrlieder ist und nicht, wie in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1891, Nr. 12 in dem Aufsatz über die Briefe Ernst Schulzes und Fritz von Bülows bemerkt wird, Friedrich Kühnau. Ob derselbe vielleicht jener Schüler von Zelter gewesen ist, lasse ich dahingestellt. Nirgends finde ich auch nur eine Andeutung, daß Jahn nur die Vorrede zu den Liedern geschrieben habe. Möglich, daß Kühnau ihn insofern unterstützt hat, als er das Musikalische besorgte, von dem Jahn nichts verstand.

Das erste dieser „Wehrlieder" nun war Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland" mit einer eigenen Singweise, die wie Dürre berichtet, Jahn „bei" Zelter in Berlin hatte anfertigen lassen. Es geht aus dieser Mitteilung nicht klar hervor, ob die Singweise von Zelter selbst herrührt. Das ist aber sicher, Arndts Vaterlandslied wurde bereits 1813 gesungen und Jahn hat dasselbe eingeführt, wie es auch sein Lieblingslied geblieben ist. Als Jahn im Herbst 1813 mit Dürre eine Reise durch das befreite Königreich Westfalen machte, um das Volk zu den Waffen zu rufen, mußte Dürre das Arndt'sche Lied den Leuten bis zum Überdruß vorsingen, während Jahn den Abdruck des Liedes in Massen verteilte.

Welch große Teilnahme Jahn der in Jena gegründeten Burschenschaft bewies, ergab sich auch daraus, daß er 1816 seine beiden Lieblingsschüler Eduard Dürre und Hans Ferdinand Maßmann nach Jena sandte, um nicht nur als Vorturner den neugegründeten Turnplatz einzurichten und das Turnen zu leiten, sondern auch in der „noch auf schwachen Füßen stehenden" Burschenschaft thätig zu sein. An Müller in der Schweiz schrieb Jahn den 24. August 1816: „Auf der hohen Schule beginnt jetzt die fünfte Denkzeit, die der Burschenschaften. Der franzosentümliche Comment muß einem Burschenbrauch Platz machen. Nicht mehr wie der Jude vor dem Scheol und der Grieche vor dem Hades erbebt der Bursche vor dem Philisterium."

Die Wartburgfeier 1817 geschah sicher nicht ohne Zuthun Jahns. Dürre besprach bereits 1816 mit Führern anderer Burschenschaften einen größere Zusammenkunft deutscher Burschen; es wurde überhaupt die Einigung der deutschen Studentenwelt eine Lieblingsidee für ihn, in welcher Jahn ihn bestärkte. Die Anregung des Wartburgfestes selbst hat Maßmann sich zugeschrieben. Dürre bemerkt: „Gleich viel, wer den Gedanken zuerst gehabt, er ist nur die Folge des Einheitsstrebens, das in Jahn so lebhaft wirkte und von ihm sich auf seine Schüler übertrug." Auch Leo behauptet, der Gedanke des Festes sei überhaupt nicht in Jena entstanden, sondern im Jahn'schen Kreise in Berlin angeregt.

Wie Jahn damals von der Burschenschaft gefeiert wurde, zeigte sich auf dem Wartburgfeste. Bei dem Festmahl erscholl nicht allein ein Hoch auf die „Lehrer der deutschen Jugend durch Wort und That, den Horten des deutschen Lebens: Arndt, Fries und Jahn," sondern auch noch ein besonderes auf „die löbliche Turnkunst und ihren Meister." Und die Schriften der Gegner Jahns und des Turnens, von Wadzek, Scheerer „und allen anderen schreibenden, schreienden und schweigenden Feinden der löblichen Turnkunst" wurden in den angezündeten Holzstoß geschleudert und ihnen ein pereant nachgerufen. (S. Berliner Turnfehde).

So unterliegt Jahns mittelbarer und unmittelbarer, ganz besonders aber vorbereitender Anteil an der Gründung der deutschen Burschenschaft keinem Zweifel.

Ja die Burschenschaft bildete einen der

Anklagepunkte in Jahns Prozeß im Jahre 1820. Es hat darüber Kammergerichtsrat Hoffmann (der bekannte Dichter der „Serapionsbrüder"), der die Angelegenheit zu bearbeiten hatte, an zwei Stellen berichtet. An der einen (Pröhle S. 362 u. 63) bemerkt er, daß die Burschenschaften in ihrer „ursprünglichen Tendenz lobenswert und auf die Moralität der Studenten wohlthätig einwirkend zu nennen" seien. Aus dem Tagebuch des deutschen Bundes gehe hervor, daß am 8. Februar 1811 in demselben darüber verhandelt worden sei. Von dem Eidgenossen Jahn bearbeitet, sei die Verhandlung von dem Eidgenossen Friesen Professor Fichte als dermaligem Rektor vorgelegt worden. Der Zweck der Burschenschaft sei nach dem zur Beratung vorgelegten Entwurf dahin gegangen, das Studentenleben moralisch zu verbessern und den deutschen Sinn zu beleben. Eine wirkliche Verbindung mit der Berliner oder einer anderen Universität sei aber nicht zu stande gekommen. Von einer staatsgefährlichen Absicht habe nicht im mindesten die Rede sein können. Weiterhin (S. 413) wird bemerkt, Jahns Entwurf sei unter den Studenten verbreitet worden und sein Einfluß auf die später wirklich gewordene Burschenschaft sei unverkennbar.

Das mir in Abschrift vorliegende Urteil des Oberlandesgerichtes zu Breslau vom 21. November 1823, welches eine zweijährige Festungsstrafe über Jahn verhängt, äußert „hinsichtlich der ihm zur Last gelegten Gründung der Burschenschaften auf den Universitäten Deutschlands" folgendes:

„Der Verdacht zu einer dergleichen Anklage gegen ihn gründet sich jedoch nur allein darauf, daß unter seinen in Beschlag genommenen Papieren ein Entwurf zur Organisation einer dergleichen Burschenschaft auf der Universität zu Heidelberg, betitelt „Über Ordnung und Einrichtungen der deutschen Burschenschaften", vorgefunden worden, und daß aus dem aufgefundenen Tagebuch des deutschen Bundes sowohl, als aus den Depositionen der vernommenen ehemaligen Mitglieder dieses Bundes hervorgeht, daß Inkulpat mit dem damaligen Rektor der Universität zu Berlin, Fichte, wegen der einzuführenden Burschenschaften Unterredungen gepflogen habe. Den gedachten Entwurf will Inkulpat von einem Studenten aus Heidelberg, dessen Name ihm entfallen sei, auf sein Ansuchen zugeschickt erhalten haben, und er hat dabei die Veranlassung dazu dahin angegeben, daß es sein Vorsatz gewesen, eine Geschichte der Universitäten zu schreiben und herauszugeben, zu welchem Endzwecke er sich bemüht habe, dergleichen Nachrichten und Data als künftige Materialien zu dem Werke zu sammeln. Etwas anderes ist hierüber durch die Untersuchung nicht ermittelt worden. Ebenso wenig geht aus den Akten hervor, daß die erwähnten Besprechungen des Inkulpaten mit dem Professor Fichte wirklich das gewollte Resultat geliefert haben, und die nachmals eine Zeit lang bestandenen Burschenschaften nach dem Entwurfe des Inkulpaten zur Existenz gebracht worden sind. Es ist aber bereits ausgeführt, daß die Einführung der Burschenschaften an sich, nach dem durch die Untersuchung ermittelten Wesen und Endzwecke derselben, so wie die Teilnahme daran als ein Verbrechen nicht zu erachten sei, vielmehr die einzelnen Teilnehmer nur insoferne straffällig erscheinen, als sie diese akademischen Vereine zu einem sträflichen Endzwecke mißbraucht haben. Daß letzteres in Betreff des Inkulpaten der Fall sei, darüber geben die Akten keine speziellen Thatsachen an die Hand, noch weniger ist dadurch für erwiesen zu erachten, daß Inkulpat mit den Burschenschaften in näherer Beziehung gestanden, noch daß er dieselben vorsätzlich als Mittel zur Verfolgung strafbarer Tendenzen benutzt habe. Wenn also auch aus einzelnen Briefen und Papieren von Mitgliedern der Burschenschaften Data zu entnehmen sind, daß Inculpat sich für die Einführung und weitere Verbreitung der Burschenschaften auf den verschiedenen Universitäten Deutschlands interessiert und mit mehreren eifrigen Mitgliedern dieser Burschenschaften in Bekanntschaft gestanden, so ist dadurch noch nicht der Thatbestand eines begangenen Verbrechens gegen ihn festgestellt, vielmehr muß er bei diesen Punkten der

Anklage wegen vorhandenen Beweismangels freigesprochen werden."

So ist es also unfraglich, daß Jahn und sein Turnen mit der deutschen Burschenschaft, wenigstens zu Anfang verwachsen gewesen ist, wenn er auch derselben bei und nach ihrer Gründung persönlich nicht nahe getreten ist. „Turnplätze und Burschenschaften wurden sofort eng mit einander vereint. Die Idee, daß geistige und leibliche Ausbildung der Zweck des Lebens auf der Hochschule sei, hob mehr und mehr jedes steife, träge Vorurteil gegen das Turnen auf. In der Burschenschaft wie auf dem Turnplatze gab es keinen Unterschied der Stände." (Wesselhöft.)

Litteratur: H. Pröhle: Fr. L. Jahns Leben u. s. w. mit dem amtlichen Bericht Hoffmanns als Dezernent im Jahn'schen Prozeß. Zweite Ausgabe. Berlin 1872. — C. Euler, Fr. L. Jahn. Sein Leben und Wirken. Stuttgart. 1881 K. Krabbe. — Fr. L. Jahns Werke, herausgegeben von C. Euler. Hof. R. Lion. — R. Köpke, Die Gründung der kgl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1860. — Joh. Gottlieb Fichtes Leben und litterarischer Briefwechsel. Von seinem Sohn Immanuel Herm. Fichte. 2. Aufl. Leipzig 1862. — Dr. Chr. Eduard L. Dürre. Aufzeichnungen, Tagebücher, Briefe u. s. w. herausgegeben von Dr. Ernst Fried. Dürre. Leipzig 1881 Ed. Strauch. — Aufsätze Dürres in der Trzta. — Wilh. Harnisch: Mein Lebensmorgen. Berlin 1865 W. Hertz. — Robert und Richard Keil: Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena. Jena 1865 Fr. Mauke. — Von denselben: Geschichte des Jenaischen Studentenlebens. Leipzig 1858. — (Robert Wesselhöft): Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden. Magdeburg 1828. — Urteil in Sachen des Fr. L. Jahn des Oberlandesgerichts zu Breslau (nicht gedruckt.) C. Euler.

Camerarius, Joachim (eigentlich Kämmerer), einer der größten Gelehrten aus der humanistischen Schule des 16. Jahrhunderts, ist geboren den 12. April 1500 in Bamberg, bezog bereits 1513 oder 1514 die Universität Leipzig, lehrte seit 1518 in Erfurt die griechische Sprache, kam 1521 als Magister nach Wittenberg, wo er sich mit Melanchthon innig befreundete, leitete seit 1526 das akademische Gymnasium in Nürnberg, vertrat letztere Stadt als Abgeordneter auf dem Reichstage zu Augsburg (1530), richtete 1535 die Universität Tübingen ein und wirkte dann von 1541 an bis zu seinem am 17. April 1574 erfolgten Tode als Professor an der Universität Leipzig. C. ist für die Geschichte der Leibesübungen in Deutschland von großer Wichtigkeit. Während die Versuche der älteren Humanisten, die Leibesübungen an den höheren Lehranstalten einzuführen, „mit den traditionellen Übungen des Adels ineinanderflossen," näherte sich C. schon denjenigen Förderern der Leibesübungen aus der Reformationszeit und dem Zeitalter der Pietisten, welche mehr gefahrlose Übungen suchten, nicht zu rauh und hart, ohne üble Folgen, nicht zu heftig oder sonst unangemessen. In der kleinen Schrift „Dialogus de gymnasiis" (Gespräch über die Leibesübungen)*) giebt er eine Charakteristik der antiken Gymnastik, deren Wesen er in lebhafte Beziehung zur damaligen Zeit setzt und gegen die altgermanischen Leibesübungen sowohl wie gegen die Athletik der Alten abwägt. Der Dialog findet zwischen einem Knaben (Schüler) und einem Gast statt. Der Schüler erzählt dem Gaste, warum sein Lehrer, abweichend von den Leibesübungen der Alten und der deutschen Vorfahren, eine neue Art der körperlichen Ausbildung eingeführt habe und wie sie betrieben werde. Der Lehrer vermeidet es, die Übungen nach dem Essen ausführen zu lassen; auch richtet er sie nach dem Alter und der Körperbeschaffenheit der Schüler ein. Als Geräte benutzt er Gewichte, herabhängende Seile, wagerecht angebrachte Stangen. Die Übungen an oder mit ihnen (Heben, Klettern, Hangen) können innerhalb der Hausräume vorgenommen werden. Daneben aber legt er Wert auf solche Übungen, welche bei schönem Wetter draußen vor dem Thore stattfinden: Laufen und Springen, Kämpfen und Ringen, Ballspiele und eigentliche Bewegungsspiele. Damit will C. den Sitzspielen

*) Deutsch von Dr. Schneider in der „Darmstädter Schulzeitg." 1862, S. 75 ff und von Dr. Wassmannsdorff in der „Deutschen Turnzeitung" 1872, S. 272 ff.

und vor allem dem Würfelspiel ein Gegengewicht geben. Der Lehrer läßt hierbei im allgemeinen den Übenden freie Hand und tritt nur Maßlosigkeiten und Ausschreitungen streng entgegen. Es ergiebt sich hieraus, daß C. bezüglich des Unterrichts in den Leibesübungen nach zwei Richtungen hin bahnbrechend wirkte: in hygienischer Beziehung durch das Ausscheiden sowohl der nach den Anschauungen seiner Zeit zu gefährlichen, maßlosen und rauhen Übungen, als auch der erschlaffenden Zimmerbeschäftigungen, durch die auf das Alter und die Körperbeschaffenheit der Schüler eingehende Gruppierung des Übungsstoffes und durch eine richtige Zeit- und Ortsbestimmung für die Vornahme der Übungen, — in pädagogischer Hinsicht durch die Einführung eines Übungsstoffes von willenbildender Wirkung, gegenüber einem auf inhaltleere Unterhaltung oder gar auf Erregung niederer Triebe (Gewinnsucht) gerichteten Zeitvertreibe. Wie C. nach F. A. Langes Urteil, „ein klares Bild vom pädagogischen und ethischen Wert der alten Gymnastik gewonnen hatte,“ so war er auch mit Geschick dafür thätig, für unsere deutsche Jugend ein Erziehungsmittel von gleicher Bedeutung zu ergründen.

H. Schröer.

Charakterbildung durch das Turnen. Leib und Seele des Menschen stehen nicht weniger nach der Lehre der neutestamentlichen Schriften, als nach Ausweis der Erfahrung in innigster Beziehung und Wechselwirkung; sie sind für ihre gesunde, normale Entwicklung auf einander hin- und angewiesen. Schon hieraus ergiebt sich, daß das Turnen für die naturgemäße Entwicklung der Seele oder des Geistes im Menschen nicht ohne Bedeutung ist; es wird ihm, zunächst wenigstens, ein indirekter, aber deshalb doch nicht zu unterschätzender Einfluß auf die Seele beigelegt werden müssen.

So räumt man denn auch ganz allgemein und bereitwillig ein, daß das Turnen durch die heilsamen Wirkungen, die es auf den Blutumlauf, das Muskel- und Nervensystem ausübt, wie die leibliche Gesundheit, so nicht weniger das Wohlbefinden des Geistes befördere. Die Erzieher schätzen das Turnen auch aus dem Grunde, weil es den zum Laster führenden Träumereien entgegenwirkt, die Überreizung des Gehirns verhütet und somit vor verderblichen geistigen Verirrungen schützt. Indessen diese und ähnliche Beiträge zur Geistesbildung sind mehr indirekter, negativer Natur. Da aber für den Menschen alles darauf ankommt, daß der Geist frei herrsche über die Leiblichkeit, sie seinen Zwecken dienstbar und unbedingt willfährig mache, so ist es wichtig, zu erkennen, daß dem Turnen auch eine solche direkte, positive Wirkung eigentümlich ist.

Das Turnen ist nicht eine rein körperliche, mechanische Verrichtung, wie die Arbeit eines Handwerkers, es dient nicht äußeren Zwecken, nicht dem Erwerbe, sondern geht aus Überlegungen und Entschlüssen hervor, die im Geiste ihre Wurzel haben und die jeder Art von Selbstsucht fremd sind. Nicht der Leib übt, sondern der Geist übt den Leib, indem er dessen gesamte Kräfte in Dienst nimmt und auf die möglichst vollkommene Ausführung der oft recht schweren Leistungen richtet. Denn diese sind nur darum und insoweit turnerisch, als sie durch freie, von allen Nebenzwecken, selbst der Ehre und Gesundheitspflege, unabhängige Willenskraft hervorgerufen werden. Außer dem Willen treten bei den turnerischen Übungen noch andere geistige Kräfte in Thätigkeit. So ist angestrengte Aufmerksamkeit, verständige Schätzung der Hindernisse, des Gewichtes, des Raumes in seinen verschiedenen Richtungen, rasche Erfassung des geeigneten Augenblickes, Beherrschung aller einzelnen Glieder und des ganzen körperlichen Gleichgewichts ebenfalls gar sehr erforderlich. Der Körper erscheint also nur als der dem Geiste zu freiester Verfügung stehende Stoff, bildlich als ein Instrument, in dessen Saiten der Geist eingreift, um sie nach Belieben in Akkorden erklingen zu lassen. Wenn das Turnen aber derartiges leistet, wenn es Schärfung der Urteilskraft, Mut, Entschlossenheit, Geistesgegenwart erzeugt, so hat es

offenbar auch einen direkten Einfluß auf die Bildung des Geistes. Ja, mehr als das; es wird sogar seinen wichtigen Beitrag zur höchsten Geistesbildung, zur Bildung desselben zu einem Charakter, nicht schuldig bleiben. Um das zu erkennen, haben wir den Begriff des Charakters in seine Elemente zu zerlegen.

An dem Charakter des Menschen — wir meinen den guten, sittlichen Charakter — ist ebenso das Erkennen, wie das Wollen des Geistes beteiligt. Nur ein mit Vernunft und freiem Willen ausgerüstetes Wesen, wie der Geist oder die Seele des Menschen, ist der Bildung zu einem Charakter fähig und zur Erreichung seines höchsten Zieles bedürftig. Bei der Bildung desselben wird zuerst das Erkenntnisvermögen des Geistes in Anspruch genommen; denn dieser hat vor allem dem Geiste diejenigen Zwecke zum Bewußtsein zu bringen, die der Wille des Geistes erstreben muß, wofern der Mensch zu einem sittlichen Charakter heranreifen soll. Alle Charakterbildung wurzelt in Erkenntnis der Wahrheit. Und da die Gründlichkeit und Klarheit aller Erkenntnis in erster Linie bedingt ist von dem Grade wahrhafter Selbsterkenntnis, so ist diese auch das erste und unerläßlichste Erfordernis für die Bildung des Menschen zu einem sittlichen Charakter. Erkenne dich selbst, strebe nach immer gründlicherer und wahrhaftigerer Erkenntnis deiner Beschaffenheit nach Leib und Seele, der Beziehung, in die beide in dir zu einander gestellt sind, deines Ursprunges, deines Verhältnisses zu Gott und Welt, der Rechte, die dir zukommen, der Pflichten, die dir obliegen gegen dich selbst, gegen Gott, deinen Nächsten, gegen Familie, Vaterland und Kirche, mit einem Worte: suche beständig zu wachsen in wahrer, gründlicher und umfassender Selbsterkenntnis — das ist der erste laute Ruf, der an jeden ergeht, der sich zu einem sittlichen Menschen heranbilden will. Nun ist einleuchtend, daß dem Geiste das Turnen als solches diese Erkenntnis nicht zu bieten, sie nicht zu erweitern und zu vertiefen vermag. Dazu sind ganz andere Mittel erforderlich, namentlich ein gründlicher religiöser und sittlicher Unterricht.

Nichtsdestoweniger trägt das Turnen in seiner Eigenart dennoch zur Bildung des sittlichen Charakters wesentlich bei. Denn nicht die vorher charakterisirte Erkenntnis macht den Charakter aus, sondern bei der Bildung desselben ist ebenso der Wille des Geistes im Spiele.

Durch die geschilderte Erkenntnis wird der Geist bekannt mit den Zwecken, die er in Gemeinschaft mit dem ihm verbundenen Leibe überall zu erstreben hat, wofern er ein wahrheitsgemäßes, d. h. ein seiner Würde und dem Adel seiner Beschaffenheit entsprechendes Leben führen soll. Das Bekenntnis der gewonnenen Erkenntnis in Wort und That macht den Menschen zu einem sittlichen Wesen, und erst wenn die Sittlichkeit, d. h. das Streben des Geistes, das als wahr Erkannte in die Wirklichkeit zu setzen und bei anderen die gleiche That freudig anzuerkennen, den festen Bestand seines Lebens bildet, wenn sich in einem Menschen das sittliche Bewußtsein zu sittlichen Grundsätzen gleichsam verdichtet, den Willen ergriffen und damit das gesamte Thun und Lassen sich unterworfen hat, nennen wir ihn charaktervoll. Also Selbstbestimmung des Geistes, freie, niemals schwankende Hingabe des Willens an das vom Geiste als wahr Erkannte, an die sich darauf gründende Pflicht, machen das Wesen des Charakters aus. Wissen und Vollstrecken stimmen hier stets überein. Selbstverständlich reift der Mensch nur sehr allmählich zu dieser Höhe heran.

Große Willenskraft ist dabei eine notwendige Voraussetzung. Sie wird nur durch unausgesetzte Übung erreicht.

Hat aber einer in vielfältigen Gefahren und Prüfungen standgehalten, so sagen wir: er ist ein Charakter, ziehen ihn dem Talente vor und erwarten mit Recht von ihm, daß er sich selbst und der Richtung, die er einmal eingeschlagen hat, unverbrüchlich treu bleiben werde.

Zu einer vollen Entfaltung dieser Blüte kann es nur dann kommen, wenn der Mensch

ein gewisses Maß religiös-sittlicher Erkenntnis erlangt und sich dadurch, daß er in die Tiefe und Schönheit der Wahrheiten eingedrungen ist, diesen Besitz zum unverlierbaren Eigentum gemacht hat. Der Erkenntnis**inhalt** kann dem Geiste aber in mannigfach verschiedener **Form und Weise** zu teil geworden und gegenwärtig sein, und je nachdem dies der Fall ist, wird sich auch der Beitrag anders gestalten, den das Turnen zur Charakterbildung zu liefern vermag.

Ist zunächst der in Rede stehende Wahrheitsinhalt nur **gedächtnismäßig** angeeignet, so kann das Turnen nur insoweit zur sittlichen Stärkung behilflich sein, als es durch die auf den Turnplätzen und in gut geleiteten Vereinen waltende Ordnung und Zucht, durch Einreihung in eine vernünftigen Zwecken dienende Körperschaft den Geist des Aufgenommenen über die Sinnenwelt schon erhebt und ihn auf die auch in **seinem** Leben waltende Gesetzmäßigkeit hinlenkt. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Turnlehrling unter diesem Einflusse auch zum Nachdenken über die ihm nur schwach eingeprägten sittlichen Wahrheiten kommt. Beispiel und gelegentlich aufgegriffene gute Lehren von Lehrern und Genossen werden dazu beitragen, ihn in den Schranken eines gesetzmäßigen Lebens zu halten. Die Turnübungen selbst kräftigen seinen Willen so sehr, daß er, wenn auch nicht zu der Würde eines sittlichen Charakters, so doch zu einer gewissen Gesetztheit gelangt, worin unzählige Menschen ihr Leben vorwurfsfrei vollenden.

Stärker zeigt sich der turnerische Einfluß bei solchen, denen **der sittliche Gehalt nicht fehlt**, die aber **zu schwachen Willens** sind, ihre Pflichten unter allen Umständen zu erfüllen. Das Turnen steigert ihre Willenskraft, so daß sie fürs Leben gerettet werden, während sie ohne diesen Einfluß leicht zu Falle gekommen sein würden. In der Jugend unserer höheren Anstalten steckt oft viel Schulweisheit, aber wenig Willensstärke. Manche kommen zu nichts Ordentlichem, weil sich zu dem Wissen nicht das Wollen und Können gesellt hat. Das Turnen mit seiner Abhärtung gegen Wetter, Hunger, Durst, mit der Verachtung aller Weichlichkeit, Unmännlichkeit, modischen Thorheit, üppigen Schlaraffentums, vermag die Thatkraft verzärtelter Söhnchen so zu steigern, daß ihnen auch die Schularbeit, überhaupt die Beschäftigung mit geistigen Gegenständen lieber wird. Dann hat man also anderen guten Einwirkungen durch das Turnen schon die Bahn freigemacht.

Eigentliche Charaktere sind selten, wie überhaupt das Vollkommene. Überaus selten regelt einer sein ganzes Leben mit gleich starkem und niemals wankendem Willen nach den sittlichen Grundsätzen, die er auch in den schlimmsten Lagen mit unerschütterlicher Festigkeit zu bewahren hoffte. Mangel an Wachsamkeit ist eine der Klippen, woran manch stolz einhersegelndes Fahrzeug zerschellt; noch häufiger bleibt es in der Untiefe der Schwäche stecken. Denn ist auch jemand im Besitze der zur Charakterbildung erforderlichen Erkenntnis, so kommt noch alles darauf an, daß diese durch einen kräftigen Willen in die That übergesetzt werde. Willensschwäche ist und macht charakterlos. Nun erschlafft aber nach einem in der ganzen Natur herrschenden Gesetze jede Kraft, die nicht unausgesetzt geübt wird.

Der Wille ist eine solche Naturkraft, deren Leistungsfähigkeit durch Übung in erstaunlichem Maße wächst, wie das Leben aller wahrhaft großen Männer lehrt. Welcherlei Thaten es sind, woran sich der Wille übt, kommt an sich nicht in Betracht. Sowohl die turnerische, als irgend eine beliebige zweckmäßige That übt den Willen, stählt seine Kraft. Man sammelt bei jeder energischen That gewissermaßen einen Kraftvorrat, den man bei Erfüllung schwererer, namentlich sittlicher Pflichten verwerten kann. Ohne einen in vielseitiger Übung bewährten und gefestigten Willen, ohne die unbedingte Herrschaft des Geistes über den Leib kommen weder turnerische noch sittliche Leistungen zu stande. Auch beim Turnen ist es der Geist des Menschen, nicht der Leib, der die Leistung vorschreibt und die Körperkräfte dem Willen dienstbar macht. Der Geist zwingt den Leib zum Gehorsam gegen die

Befehle, die jener an diesen ergehen läßt, so schwer sie für ihn auch sein mögen und so viele Hindernisse bei der Ausführung auch überwunden werden müssen. Ist nun der Turner, der seinen Leib zum willigen Vollbringer der vom Geiste ihm vorgezeichneten Zwecke zu machen versteht, zugleich im Besitze klarer und gründlicher sittlicher Erkenntnis, sollte dann sein Mühen auf dem Turnplatze ihm nicht auch die Kraft verleihen, diese Erkenntnis gegen alle sich darbietenden Schwierigkeiten im Leben mehr und mehr zur Darstellung zu bringen und sich selbst dadurch zu einem immer vollkommeneren Charakter auszubilden? Was er durch das Turnen an Kraft des Geistes über den Leib gewinnt, kommt ihm sicherlich zu statten auch für die Kämpfe, die der Geist in ihm für die Reinerhaltung und Verwirklichung seiner sittlichen Ideale zu führen hat.

Ferner beobachtet man im Leben, daß es vielen nicht sowohl an der Kraft, als an der Geschicklichkeit fehlt, bei bestimmter, namentlich unerwartet sich darbietender Gelegenheit zur Verwirklichung bestimmter Zwecke die Kraft einzusetzen; sie klagen sich selbst an, daß Mangel an Entschlossenheit und Geistesgegenwart sie hindern, zu rechter Zeit das Gute zu thun. Daß auch diese Gebrechen, selbst bei ausreichender sittlicher Erkenntnis, der Charakterbildung gar sehr im Wege stehen, liegt offen zu Tage; denn Geistesgegenwart und Entschlossenheit sind ohne Zweifel hervorragende Eigenschaften des Charakters. Auch zum Erwerbe dieser großen Vorzüge leitet das Turnen vortrefflich an. Der Befehl des Lehrers nötigt, alle Kraft plötzlich und mit vollster Entschiedenheit auf *einen* Punkt zu vereinigen. Wackere Turner kennen keine Furcht, schauen nicht zaghaft nach dem Verhalten anderer um, sie vertrauen der eigenen Kraft; denn sie haben hundertfach erprobt, wieviel sie sich zumuten können. Wird aber das, was der erstarkte Wille in den körperlichen Übungen leistet, nicht auch den Einfluß üben, daß der Turner die gewonnene Entschlossenheit, den so oft bewiesenen Mut, die bewährte Thatkraft verwendet, um die Ziele, die sein sittliches Erkennen ihm als höchste Lebensaufgaben, als Ideale vorhält, unverdrossen und ausdauernd zu verfolgen?

Nicht unwichtig ist ferner, daß der Turner auf dem Turnplatze die Fertigkeit und Kraft anderer schätzen lernt. Dadurch wird er vor Neid, Hochmut, Dünkel, Überhebung und Anmaßung bewahrt, vor Schwächen, die auch den kraftvollsten Charakter verunstalten. Er lernt fremde Tugend ehren, ohne den Mut zur Bewährung der eigenen Kraft einzubüßen.

Nicht weniger fördert echtes Turnen das Schönheitsgefühl und den Kunsttrieb, und ruft durch alles dieses eine Reihe von Tugenden hervor, ohne die der sittliche Charakter in Vollkommenheit nicht bestehen kann.

Wenn, wie früher hervorgehoben, es auch gewiß ist, daß das Turnen dem Geiste die zur Charakterbildung erforderliche Erkenntnis nicht zu geben vermag, so sicher ist es anderseits, daß selbst für die Aneignung jener Erkenntnis das Turnen nicht ohne alle und jede Bedeutung ist. Es besteht in der That zwischen dem Turnen und dem sittlichen Erkennen des Geistes, dieser ersten Bedingung für die Charakterbildung, ein gewisser Zusammenhang, der, um richtig beurteilt zu werden, nicht zu niedrig angeschlagen werden darf.

Dem Erwerbe wahrhafter und gründlicher Selbsterkenntnis steht nichts so sehr im Wege, als die jedem Menschen gar tief eingeborene Neigung zur *Selbstsucht*. Sowohl nach der christlichen Lehre, als auf Grund der Erfahrung müssen wir einsehen und bekennen, daß das Wesen des Menschen nicht ist, wie es sein sollte. Der Mensch hat dem Geiste nach zwar Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes, d. h. an allem, was wahr, gerecht und edel ist, aber es findet sich ein anderes Gesetz in seinen Gliedern, das ihn gefangen hält unter der Sünde (Röm. 7). Dieses dem Leibe innewohnende Gesetz oder, wie die hl. Schrift es auch ausdrückt, das Begehren oder Wollen des Fleisches, wird für den freien Geist des Menschen zu einem beständigen *Versucher*. Jenes verlangt oft mit übergroßer Gewalt

nach dem, was ihm, der Sinnlichkeit, angenehm ist, unbekümmert darum, ob es durch den im Gewissen des Geistes sich kundgebenden Willen Gottes Billigung findet oder nicht. Je mehr aber der Geist von der Gott feindseligen Naturgewalt in des Menschen Sinnlichkeit sich beherrschen läßt, um so höher steigert sich in ihm auch die Selbstsucht, während diese sowohl auf die Willensstärke des Geistes zum Guten als auf die Deutlichkeit und Wahrheit der Erkenntnis, namentlich der sittlichen Selbsterkenntnis selbst wieder lähmend und hemmend zurückwirkt. Der Selbstsüchtige, d. h. der Mensch, in dem der Trieb zum Bösen seine Herrschaft übt, — und selbstsüchtig ist von Natur, infolge des ethischen Zwiespaltes in uns, jeder Mensch — sieht und erkennt sich nicht gerne so, wie er thatsächlich ist. Er wird mehr oder weniger sich vor sich selbst zu verbergen suchen, sich auf die Kunst der Verstellung, der Heuchelei, der Unwahrheit und Lüge verlegen, um sein wahres Antlitz vor sich und anderen zu verbergen. Sehen wir nicht alle diese sittlichen Gebrechen schon sehr frühzeitig in unseren Kindern sich geltend machen? Muß es nicht eine Hauptsorge jedes guten Erziehers sein, dieselben in seinen Zöglingen energisch zu bekämpfen? Eben hierbei versagt auch das Turnen seine Hilfe nicht, und dadurch tritt es zur sittlichen Selbsterkenntnis des Menschen in nahe Beziehung.

Im Turnen wird nämlich nicht allein die heuchlerische, augendienerische Art bekämpft, womit manche sich an der Arbeit vorbeizudrücken suchen, der junge Mann lernt hier nicht nur bei mangelnder Aufsicht und ohne Anerkennung seine Pflicht zu thun, sondern auch jene im Leben so verderbliche Selbsttäuschung wird verhütet. Der Turner richtet ja sein Auge auf ein ganz bestimmtes Ziel; dies erstrebt er mit der Anspannung aller seiner Kräfte; denn nur so kann er die ihm gestellte Aufgabe lösen. Von diesem Punkte aus angesehen ist das Turnen eine Erziehung des Menschen zur Wahrhaftigkeit, freilich zunächst und unmittelbar nur in leiblicher Beziehung, um lediglich durch die Anstrengung und zweckmäßige Verwendung der eigenen Körperkraft die turnerische Leistung zu vollbringen. Das Turnen zwingt aber, allem Scheine, aller Verstellung und Selbsttäuschung zu entsagen; was er soll, hat der Turner mit voller Wahrheit in die äußere Erscheinung zu setzen; jeder in der Turnerschar muß sich geben, wie er ist. Auf gut Glück oder tollkühn handeln führt höchst selten, niemals sicher zum Ziele; dem Turner ist es unmöglich, bei seinen Unternehmungen unredlicher Mittel, irgend eines Unterschleifs sich zu bedienen; auf sich selbst, auf sich allein ist er gestellt, muß zur Vollbringung dessen, was er soll und will, ein ganzer Mann sein. Wer aber auf dem Turn- und Spielplatze dies zu sein gelernt hat, wird dem nicht auch für andere Gebiete des Lebens es erleichtert werden, seinen Mann zu stehen? Soll das Turnen auf den Geist des Turners nicht auch den Einfluß üben, daß er namentlich in dem Streben nach Selbsterkenntnis ebenfalls alle Halbheit, allen Schein, alle Heuchelei und Unwahrhaftigkeit mehr und mehr ablegt und dadurch das erfüllt, was wir wiederholt als die Grundbedingung des sittlichen Charakters gepriesen haben?

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß das Turnen auch dem Eigensinn entgegenwirkt. Eigensinn ist das Zerrbild des Charakters; man könnte ihn den leeren oder hohlen oder inhaltlosen Charakter nennen. Der Eigensinnige will, aber nicht aus vernünftigen Gründen oder aus erkannten sittlichen Grundsätzen, sondern weil er will; er handelt nach dem Grundsatze: stat pro ratione voluntas. Nun wird aber im Turnen der Wille durchaus auf vernünftige Zwecke gelenkt; es wird für den zum Eigensinn neigenden Knaben zur Übungschule, in der er lernt, auch in seinem übrigen Thun und Lassen nicht nach Laune und willkürlichen Einfallen, sondern nach vernünftigen, inhaltvollen, klar erkannten Zwecken sich zu bestimmen.

Noch nicht genug gewürdigt zur Rechtfertigung der charakterbildenden Kraft des Turnens sind die von F. A. Lange in

Schmids Realencycl. Bd. 4 besprochenen Stellen des Römer- und 1. Korintherbriefes. Dazu wird ein sorgfältiges Studium des Werkes: Metaphysik, eine wissenschaftliche Begründung der Ontologie des positiven Christentums von Theodor Weber, 2 Bde. Gotha 1888—1891 gute Dienste leisten.
J. Küppers.

Chemnitz. Die Anfänge des Turnens in Chemnitz reichen bis auf das Jahr 1837 zurück, in welchem Ambrosius Weigand, Schuhmacher und Tanzlehrer zugleich, anfing nach der „Methode des Herrn Werner in Dresden" Turnunterricht an Kinder zu erteilen. Schon 1841 richtete er auch einen „Kursus in der Gymnastik für Erwachsene" ein, und gleichzeitig eröffnete er eine Flußbadeanstalt, die es bis dahin in Chemnitz auch nicht gab. Im Jahre 1846 stand die Weigand'sche Anstalt in hoher Blüte. Gegen 500 Schüler besuchten dieselbe. Für den Sommer stand ein großer städtischer Garten als Turnplatz zur Verfügung, und im Winter wurde in einem verhältnismäßig geräumigen, Weigand gehörigen, Turnsaal geturnt. 1847 bildete sich aus der Weigand'schen Turnanstalt der Turnverein heraus, der so kräftig gedieh, daß er schon am 10. Oktober 1847 ein recht befriedigendes öffentliches Schauturnen abhalten konnte. Bei demselben wurde dem jungen Vereine von einer Anzahl Jungfrauen eine wertvolle seidene Fahne, die noch jetzt bei festlichen Gelegenheiten entrollt wird, unter großen Feierlichkeiten überreicht.

Die politischen Wirren der folgenden Jahre gingen keineswegs am Chemnitzer Turnvereine spurlos vorüber. Bei Einführung der allgemeinen Volksbewaffnung 1848 stellte derselbe eine gegen 150 Mann starke Turnerkompagnie. Große Gährung brachten in den aufblühenden Verein die Vorgänge und Beschlüsse der beiden deutschen Turntage in Hanau am 3. April und am 2. und 3. Juli 1849. Die dieserhalb am 28. August abgehaltene Versammlung faßte den Mehrheits-Beschluß, dem Hanauer demokratischen Turnerbund, dessen Zweck war „den Brudersinn, die körperliche und geistige Kraft des Volkes zu heben und für die Einheit und Freiheit des deutschen Volkes thätig zu sein, — die diesem Zwecke entsprechende Form finde der Bund im volkstümlichen Freistaat" — beizutreten. Eine Anzahl der angesehensten Mitglieder trat sofort aus und gründete unverzüglich am 8. September den „allgemeinen Turnverein." Der Maiaufstand in Dresden 1849 brachte ganz Chemnitz in ungeheure Aufregung. Unter den dahin eilenden Freischaren befanden sich auch gegen 50 vom Turnlehrer Hermann Weigand angeführte Turner, um sich am Barrikadenkampfe zu beteiligen. Der eben Genannte wurde in diesem Kampfe erschossen. Nach Niederwerfung des Aufstandes trat in Sachsen eine rücksichtslose Reaktion ein, namentlich auch gegen das turnerische Vereinswesen. Ohne jeden Grund wurde 1850 der Turnverein aufgelöst und seine Fahne konfisziert; denn er hatte sich nicht an den Unruhen beteiligt. Wie hier, so geschah es auch anderwärts, wodurch in den meisten Orten alles Turnen in Verruf kam. Die von der Polizei unbehelligt gebliebenen Vereine gingen daher entweder von selbst ein, oder fristeten in aller Stille mit Mühe und Not die folgenden Jahre hindurch ihr Dasein. Auch der „allgemeine Turnverein in Chemnitz" konnte seinem Verfalle nicht entgehen. Wenn auch in dieser Zeit die Weigand'sche Turnanstalt sehr zurückging, so hat dieselbe einzig und allein das Verdienst, daß am Orte das Turnen nicht völlig ins Stocken geriet. Erst am 4. Mai 1858 wagten es einige der Turnsache Treugebliebene, den zur Zeit noch bestehenden, blühenden Turnverein zu gründen. Gleichzeitig bildete sich ein zweiter Verein, der Turnklub. Anfänglich machten sich beide Vereine vielfach Konkurrenz. Jedoch mit der Zeit kam der Turnklub in Verfall und Ende der 70er Jahre verschwand er völlig geräuschlos von der Bildfläche.

Im Frühjahre 1861 gründete M. Zettler eine zweite Turnanstalt für Kinder, die sich sehr bald eines großen Zuspruches erfreute. Schon am 24. Februar 1862 bildete sich aus den Mitgliedern des Turn-

vereins eine freiwillige Turner-Feuerwehr. Als Gegenleistung hierfür gewährt die Stadt dem Vereine unentgeltlich eine Turnhalle mit Turnplatz, nebst Heizung und Licht.

Das Jahr 1863 mit seinem großen dritten deutschen Turnfeste in Leipzig brachte in Chemnitz reges Turnleben. Die Mitgliederschaft des Vereines erreichte damals die staunenswerte Höhe von 727. Die konfiszierte Fahne wurde infolge der mächtigen, die Reaktion zurückdrängenden Erregung, die in ganz Sachsen genanntem Feste vorausging, zurückgegeben.

Eine stattliche Zahl Mitglieder zog hin zum Feste. Nicht wenig trug die durch dasselbe hervorgerufene Begeisterung für weitere Entwicklung turnerischen Lebens dazu bei, daß man schon Ostern 1865 das Turnen in der Realschule und in der damit verbundenen höheren Bürgerschule einführte und zu diesem Zwecke neben der Anstalt einen Turnplatz und eine 220 m^2 große Halle errichtete. In der Hauptsache wurde mit diesem Unterrichte M. Zettler betraut, der sich dadurch veranlaßt sah, seine Privatturnanstalt nunmehr aufzugeben. Zwei Jahre darauf erbaute die Stadt auch für die mittlere Bürgerschule eine 320 m^2 große Turnhalle und ließ einen davor liegenden Garten für Turnzwecke einrichten. Durch Bezug eines neuen, eigens für die Realschule errichteten Gebäudes trennte sich dieselbe Michaelis 1869 von der höheren Bürgerschule. M. Zettler wurde als Turnlehrer der erstgenannten Anstalt überwiesen und gleichzeitig zum Oberturnlehrer ernannt. Als solchem liegt ihm die Inspektion des städtischen Schulturnwesens ob. Das im Jahre 1873 erlassene neue Volksschulgesetz nahm unter die wesentlichen Gegenstände des Unterrichtes auch das Turnen mit auf. Es säumte nunmehr Chemnitz nicht länger, die nötigen Einrichtungen zu treffen, damit genanntes Fach in allen Schulen eingeführt werden konnte. Dies geschah mit Ostern 1876. Jede Schule wurde mit einer besonderen Turnhalle und einem nebenanliegenden Turnplatze versehen. Zur Zeit hat Chemnitz, eine Stadt von 142.000 Einwohnern, an hier in Frage kommenden Schulen: 1 Realgymnasium, 1 Realschule, 1 höhere Knabenschule, 2 höhere Mädchenschulen und 9 Bezirksschulen. Letztere teilen sich in sechs Bezirken in räumlich getrennte Anstalten für Knaben und für Mädchen. In allen solchen Fällen hat jede Anstalt ihre eigenen Turneinrichtungen. In Summa hat zur Zeit Chemnitz 20 Turnhallen und Turnplätze für seine Schulen. Die meisten Hallen sind im Lichten 10 m tief und 20 m lang, nur drei sind gegen 10 m^2 kleiner, die neueste noch im Bau begriffene Halle für die Realschule ist erfreulicher Weise größer angelegt, nämlich 10·24 m zu 22·24 m im Lichten. Die Schulturnplätze zeigen wohl verschiedene Größen, aber in allen Fällen sind sie so groß, daß eine Klasse bequem ihre Spiele abhalten kann. In allen Schulen turnt unter Lehrern der Anstalt jede Klasse für sich.

Je nach der Maximalzahl der Schüler in den Klassen verschiedenartiger Schulen sind die Turngeräte in 2- bis 4facher Ausrüstung vorhanden. Außerdem besitzt die Stadt noch eine 24 m tiefe und 32 m lange Turnhalle nebst anstoßendem großen Turnplatz für Turnvereinszwecke. Gleichzeitig dienen auch diese Räumlichkeiten den Exerzierübungen der Feuerwehren, deren es neben einer Berufsfeuerwehr noch 6 freiwillige Korps giebt, das erste „das freiwillige Lösch- und Rettungskorps" schon am 11. Oktober 1854 gegründet, die unter einheitlicher Führung eines Branddirektors stehen. Seit Jahren ist dies Lothar Weigand. Das königl. Gymnasium besitzt ebenfalls eine gegen 275 m^2 enthaltende Halle und einen danebenliegenden geräumigen Turnplatz. Im Gymnasium, dem Realgymnasium und der Realschule wird in allen Klassen in zwei wöchentlichen Stunden geturnt, desgleichen auch in der höheren Knabenschule, jedoch erst vom 3. Schuljahre an, ferner in den höheren Mädchenschulen und in allen Volksschulen vom 4. Schuljahre an. Leider machen hiervon sämtliche Mädchenklassen und die 4. Knabenklasse der zweiten Abteilung der Volksschule eine Ausnahme, indem dieselben

wöchentlich nur je eine Turnstunde erhalten. Trotz wiederholt gestellter Anträge ist eine Änderung zum Besseren bis jetzt nicht zu ermöglichen gewesen.

Die Spielbewegung, hervorgerufen durch den von Goßler'schen Erlaß vom Jahre 1882 (s. Goßler), veranlaßte 1884 die Gründung des „Vereins für Einrichtung und Erhaltung öffentlicher Spielplätze." Zwei Sommer hindurch unterhielt dieser Verein einen großen Spielplatz, der vielen Kindern treffliche Gelegenheit bot, ihrem Bewegungstriebe freien Lauf zu lassen. Die Lehrerschaft unterstützte das Unternehmen in höchst dankenswerter Weise, indem täglich freiwillig Lehrer zur Verfügung standen, um Aufsicht zu führen und das Spiel zu leiten. Im Frühjahre 1886 mußte der mit vielen Kosten nur erst hergestellte Platz im Interesse des städtischen Bebauungsplanes geräumt werden, wodurch gleichzeitig die Auflösung des Vereins herbeigeführt wurde. Die städtischen Behörden legten sich nunmehr ins Mittel, und in einem angrenzenden Walde errichtete man einen öffentlichen Spiel- und Festplatz. Derselbe ist gegen 30.000 m^2 groß. Damit die Jugend diesen Platz kennen, schätzen und lieben lerne, werden seit Mai 1890 an schönen Nachmittagen die Schüler und Schülerinnen der verschiedenen Schulanstalten von ihren Lehrern monatlich je einmal auf diesen Platz geführt, um sich an Spielen zu erfreuen. In sochen Fällen fällt der Schulunterricht aus. Außerdem steht von Mai bis September jeden Tag von 5—7 Uhr nachmittags, Mittwochs und Sonnabends schon von 3 Uhr an, der Platz für das freie Spiel jedermann zur Verfügung. In der angegebenen Zeit sind zwei Turnlehrer mit der Aufsicht über den Platz und zur Leitung der Spiele beauftragt. Spielgeräte wie Bälle, Ziehtaue, Reifen, Stäbe u. dgl. sind in genügender Zahl vorhanden. Damit im Sommer die Kinder unbemittelter Eltern auch das Flußbad besuchen können, werden die betreffenden Schulen seitens der städtischen Behörden mit einer beträchtlichen Anzahl von Freikarten bedacht. Im Winter ist der Pächter der Eisbahn durch Vertrag gehalten, an einem bestimmten Tage den Kindern der Volksschulen freien Zutritt zu gewähren. Alsdann fällt der Nachmittagsunterricht aus. Bei einer statistischen Aufnahme, Ostern 1892, zeigte sich das erfreuliche Ergebnis, daß im Realgymnasium von 422 Schülern 212 = 50% schwimmen und 405 = 96% schlittschuhlaufen konnten; in der Realschule konnten von 208 Schülern 84 = 40·4% schwimmen und 204 = 98% schlittschuhlaufen. Seit 1887 besteht in Chemnitz eine Turnlehrervereinigung, die im Winter ihre Versammlungen abhält. Der sächsische Turntag beschloß seiner Zeit 1882 in Chemnitz das erste Kreisturnen abzuhalten. Dasselbe fand am 16. und 17. Juli jenes Jahres statt und nahm einen überaus erfreulichen und glänzenden Verlauf. Gegen 6000 Turner waren aus Sachsen zugegen.

Die starke Vergrößerung und Ausdehnung der Stadt hat mit der Zeit die Neugründung von weiteren Turnvereinen veranlaßt. Zur Zeit gibt es deren 4, von denen der größte der Turnverein mit gegen 850 Mitgliedern und etwa 200 Zöglingen ist. Nach der statistischen Aufnahme vom 1. Januar 1892 hatte Chemnitz 1423 Turnvereinsangehörige, welche 1% der Einwohnerschaft gleichkommen. M. Zettler.

Elias, Phokion Heinrich, Begründer des Turnens in der Schweiz, in England und angeblich auch in Frankreich, ist geboren im Jahre 1782 in Boston und wurde im Jahre 1791 zur Erziehung nach Gröningen gebracht. Er entlief aber der Anstalt und wurde Schiffsjunge. Im Jahre 1803 kam er in englische Kriegsgefangenschaft. Später befreit, wollte er nach Boston zurück, wurde aber durch den Seekrieg daran gehindert. Nach längerem Umherwandern, während dessen er mehrfach gymnastische Übungen am Triangel, hauptsächlich zu heilgymnastischen Zwecken, leitete, so 1806 in Gröningen, 1807 in Heerenveen, 1808 in Amsterdam, fand er endlich in Oldenburg Ruhe. Er heiratete; da aber seine Frau schon 1810 starb, ging er fort und übernahm nun

1811 den gymnastischen Unterricht in dem Institut des Pfarrers Zehnder in Gottstadt im Kanton Bern. Während des Krieges 1814 war er als Offizier der Artillerie Führer eines Truppenteils bei Interlaken. Hier übte er eifrig mit seinen Soldaten das Voltigieren, Schwimmen und Schwingen. Im darauffolgenden Winter bereitete er sich durch eifriges Studium von GutsMuths, Vieth u. a. weiter auf seine künftige Beschäftigung vor, und im Frühling 1815 begann er den Turnunterricht mit den Zöglingen des Knabenwaisenhauses zu Bern in wöchentlich 3 Stunden. In dieser Zeit schrieb er die „Anfangsgründe der Gymnastik oder Turnkunst," ein Buch, in welchem er vieles GutsMuths zu verdanken bekennt. Die Wahrheit jedoch ist, daß er GutsMuths'sche Gedanken wörtlich aus Amar et Jauffret „La gymnastique de la Jeunesse" (Paris An XI, 1803) ins Deutsche zurück übersetzt hat. (Vgl. Elias S. 10—30 und Amar et Jauffret S. 33—55). Dann ging El. nach Paris, in der Hoffnung, Amoros dort verdrängen und an dessen Stelle Leiter der gymnastischen Übungen werden zu können; aber er hatte weder jetzt noch später Erfolg, als er seinen Cours élémentaire de gymnastique, Paris 1819, erscheinen und von einigen Gelehrten öffentlich lobpreisen ließ. Mit mehr Erfolg eröffnete er seinen Unterricht im Jahre 1822 in England, wo er sofort mit Hauptmannsrang zum Oberaufseher der Leibesübungen für die Land- und Seetruppen gemacht wurde. 1823 hatte er schon 1400 Schüler. Auch erzielte er vorzügliche Ergebnisse in der Heilgymnastik. Für England schrieb er: An elementary course of gymnastic exercises. London, 1823. 1827 beendete ein Unglücksfall diese seine Thätigkeit. Er ging wieder nach der Schweiz. 1832 erhielt er das Kommando über das Berner Landjägerkorps. Daneben beschäftigte er sich mit Heilgymnastik. Diese Beschäftigung führte ihn 1841 nach Besançon, wo er sofort öffentliche Turnplätze anlegte. Infolgedessen wurde er endlich 1844 zum Oberaufseher über den Turnunterricht in den Elementarschulen in Frankreich ernannt, bis die achtundvierziger Bewegung ihn wieder nach der Schweiz trieb. Auch hier beschäftigte El. sich noch mit Heilgymnastik an verschiedenen Orten. Er starb am 4. November 1854 in Coppet am Genfer-See.

Sein Turnen erstreckte sich sowohl auf das männliche als auch auf das weibliche Geschlecht. Von einem besonderen Elias'schen System kann nicht gesprochen werden. Eigenartig, aber nicht neu, sind die Übungen am Triangel, dem Vorläufer des Schwebereck, bei dem jedoch die Taue oben in einem Punkte befestigt sind, und die dem Seedienst entlehnten außerordentlich vielseitigen Kletterübungen.

Elias besaß körperlich alle Eigenschaften, ein hervorragender Turner zu sein. Damit verband sich bei ihm eine große Energie, unterstützt von glühendem Ehrgeiz, der ihm nicht gestattete, die Verdienste anderer anzuerkennen, sodaß er anderen gegenüber sich stets für den einzigen Erfinder und Begründer der wahren Gymnastik hielt und erklärte. Wie sich, wie es scheint, lediglich aus Konkurrenzneid, sein Urteil über Amoros änderte, hat Waßmannsdorff in den Jahrb. f. d. Turnkunst 1859 S. 98 nachgewiesen. Litterarisch ist Elias der denkbar schlimmste Plagiator, der nicht bloß das Gute nimmt, wo er es findet, sondern auch, wie oben nachgewiesen ist, die wahren Quellen zu verstecken sucht. Seine Hauptkraft liegt in dem praktischen Sinn, der ihn befähigt, überall, wo er die Übungen leitet, sei es in Lehranstalten oder auch privatim in der Heilgymnastik, die erstaunlichsten Erfolge zu erzielen.

Litteratur: F. Meili „Phokion Heinrich Elias." Trnztg. 1879, S. 3 ff. — Jahrb. 1859 S. 31 (unzuverlässig). — Waßmannsdorff ebenda 1855 S. 323; 1858 S. 97 ff.; 1859 S. 88 ff. — Euler, Gesch. des Turnunterrichtes. S. 197 ff. H. Kühl.

Comenius, Johann Amos, geboren am 28. März 1592 zu Nivnitz in Mähren, Mitglied der dortigen Brüdergemeinde. Nach Vollendung seiner philosophischen und theologischen Studien auf dem akademischen Gymnasium in Herborn und der Universität

Heidelberg wurde er 1614 von der Brüdergemeinde in Prerau zum Rektor der dortigen Schule berufen, 1616 zum Priester geweiht und 1618 Prediger und Rektor in Fulnek. In den bald darauf eingetretenen Wirrnissen des dreißigjährigen Krieges verlor er durch Brand und Bann seine ganze Habe, mußte mit anderen Mitgliedern der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde wiederholt flüchten und fand endlich 1628 mit einem Teil seiner vertriebenen Glaubensgenossen in Poln. Lissa eine dauernde Zufluchtsstätte. Hier begründete er durch seine fruchtbare Thätigkeit als Rektor der lateinischen Schule und pädagogischer Schriftsteller seinen Weltruf. Zur Durchführung pädagogischer Reformpläne nach England, Schweden und Holland berufen (1641), erregte seine durch umfassende Gelehrsamkeit und außergewöhnliche Geisteskraft unterstützte Lehrthätigkeit großes Aufsehen. Von 1642 bis 1648 widmete er sich in Elbing der weiteren Ausbildung seines pädagogischen Reformplanes, bis er im letztgenannten Jahre zum Bischof der Brüdergemeinde gewählt wurde und wieder nach Lissa übersiedelte.

Von schweren Sorgen gebeugt, folgte C. 1650 einem Rufe des siebenbürgischen Fürsten Rakoczy nach Saros-Patak in Ungarn, um dort eine Schule nach seinen Grundsätzen einzurichten. Durch den Tod des Fürsten in der Vollendung seines Planes gestört, ging er 1654 nach Lissa zurück, wo er zwei Jahre später durch Brand und Plünderung zum zweitenmal seine ganze Habe, namentlich Bücher und zahlreiche Handschriften verlor und bettelarm zum Wanderstabe greifen mußte. Nach schweren äußeren Drangsalen fand der vielgeprüfte Greis in Amsterdam eine dritte Heimat, in welcher er durch Privatunterricht sein Leben fristete, unausgesetzt auch litterarisch thätig, bis im Jahre 1670 oder 1671 ein sanfter Tod diesen bedeutenden Mann zur ewigen Ruhe bettete.

C. war, mit dem ganzen wissenschaftlichen Rüstzeug seiner Zeit ausgestattet, hervorragend als Philosoph und Theolog. Seine wahre und bleibende Bedeutung aber beruht in seiner Thätigkeit als Pädagog. Der über das damalige Zeitalter weit hinauseilende Blick, die scharfe und durchdringende Erkenntnis dessen, was in Hinsicht auf die leibliche und geistige Jugenderziehung not that und jederzeit not thun wird, hat C. den wohlverdienten Ehrentitel eines „pädagogischen Sehers" eingetragen. Sein Orbis pictus (gemalte Welt), das erste pädagogisch angelegte und vorbildlich wirksam gewesene Bilderbuch, die Didactica magna (große Unterrichtslehre), noch heutigen Tages eine Fundgrube methodisch-didaktischen Wissens, die Janua linguarum (Sprachenpforte), mit welcher er einem vernünftigen Sprachunterricht den rechten Weg zeigte — diese und viele andere Schriften versetzen C. in die Reihe der bahnbrechenden Pädagogen.

Zwei seiner pädagogischen Grundsätze sicherten ihm auch in der Geschichte der Leibesübungen einen hervorragenden Platz: 1) Zum Heil der Seele (auf dessen Erlangung nach C. das ganze Erziehungswerk abzielen soll) ist es nötig, den Körper (als die Wohnstätte und das Werkzeug der ersteren) gesund zu erhalten. 2) Aller Unterricht muß auf Anschauung gegründet sein. In der praktischen Anwendung dieser Fundamentalsätze der C.'schen Pädagogik liegt ein Schatz, dessen Hebung C. selbst durch Ungunst der Zeit versagt blieb, der in der Zeit der Philanthropen ernstlich begonnen wurde, in der Gegenwart fortgesetzt wird und noch eine ferne Zukunft beschäftigen muß.

C. fordert mit Ernst und Nachdruck eine vernunftgemäße Lebensweise — mäßige und zugleich einfache Ernährung, häufige und genügende Ausdünstung, abwechselnde Ruhe; dazu kräftige Bewegung und ernste oder heitere Übungen. Außer einer Reihe diätetischer Weisungen giebt er die Mahnung, darauf zu halten, daß die Kinder „täglich ihre Bewegung" haben, daß man ihnen „gewisse und sichere Orte zum Laufen und Üben verschaffen" und „ihnen zeigen" solle, „wie sie sich ohne Schaden üben können." Öfters nimmt C. Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Erzieher auf sorgfältige

Pflege und systematische Ausbildung der Sinne zu lenken. Ganz besonderen Wert legt er auf die Pflege des jugendlichen Spieles. Die Spiele sollen sowol zur Erholung des Geistes, wie auch zur Übung und Stärkung des Leibes dienen. Im Orbis pictus veranschaulicht Bild 133 das Ballspiel, Bild 134 das Brettspiel, B. 135 „Laufspiele", B. 156 „Kinderspiele" als: Schnellkeulchen, Kegeln, Kreiseln, Blasrohr- und Armbrustschießen, Stelzengehen u. s. w. Außerdem kommt in diesem Werke auch das Schwimmen, die „Gaukelei" (auf den Händen gehen, durch den Reifen springen, auf dem Seile gehen 2c.) und die Fechtschule zur Darstellung. Der Lehrplan der Schule zu Saros-Patak schrieb Übungen im Laufen, Springen und Ringen, sowie im Ball-, Kegel-, Blindekuhspiel u. a. vor. Die Forderungen, welche C. für die Einrichtung und Ausstattung des Schullokals aufstellte, sind noch heutigen Tages erst zum Teil erfüllt.

C. war der erste Pädagog, welcher den Gedanken der Körperpflege in den Begriff der Schule aufnahm und durch das Verlangen schulmäßiger Leibesübung die letztere in ihre Stellung als notwendigen Bestandteil des Erziehungsplanes einsetzte. Indem er zum ersten Male einen vollständigen Plan schulmäßiger Leibesübungen entwarf und ausführte (Saros-Patak), ward er der eigentliche Vater des Schulturn-Unterrichtes. Mit seinem vor drittehalb Jahrhunderten erhobenen Anspruch, daß die Jugend tägliche Anleitung im Laufen und Üben erhalten solle, ist er der heutigen Zeit noch weit voraus!

(Vgl. unter anderen Lindner, Encyklopäd. Handbuch der Erziehungskunde u. s. w. 2. u. 3. Aufl. 1884. Wien u. Leipzig, A. Pichler's Wittwe & Sohn.) H. Schröer.

Cupérus, Nicolas Jan, wurde geboren 20. November 1842 zu Antwerpen. Sein Vater, der von 1811 bis 1813 die Schule zu Kleef besuchte, gedachte mit Freuden der dort getriebenen körperlichen Übungen (Seilziehen, Springen, Laufen, Ausflüge, Spiele u. s. w.). Von seinem siebenten Jahr ab besuchte N. J. Cupérus die deutsche (damals protestantische) Schule seiner Vaterstadt und vollendete seine Studien im königl. Athenäum. In seinem neunzehnten Jahre trat er in das Geschäft seines Vaters (Theehandel) ein. 1875 zum Mitglied des Gemeinderats gewählt und zur Unterrichts-Kommission gehörend, hat er die Pflege des Turnens in den Antwerpener Schulen in jeder Weise gefördert, so daß dasselbe als das best organisierte in ganz Belgien bezeichnet werden darf.

Cupérus' erster Turnlehrer war Jos. Isenbaert (s. d.), dessen ausgezeichneter und strammer Unterricht seine turnerische Ausbildung nicht weniger förderte, als der des gleich tüchtigen Turnlehrers Happel (s. d.), des Turnwarts der Société de gymnastique et d'armes, in die Cupérus 1860 eintrat. Unter Happels Einfluß bildete sich Cupérus nicht bloß zum Turner, sondern auch zum Leiter und Vorstand der Leibesübungen aus.

Seine schriftstellerische Laufbahn begann Cupérus als Mitarbeiter an dem von Happel von 1865 bis 1875 redigierten Gymnaste Belge und als Herausgeber des Turnkalenders (Calendrier du gymnaste Belge) 1870 bis 1875. Seine Fortsetzung ist die Statistik des belgischen Turnbundes (Fédération Belge de gymnastique). Letzterer wurde 1865 gegründet; Cupérus war erst Schriftwart und ist seit 1878 Vorsitzender (Präsident). Er war damals auch Schriftwart der Société de gymnastique u. s. w.

1868 gründete Cupérus mit einigen Freunden den „gymnastischen Volkskring," den ersten Handwerkerverein in Belgien, war jahrelang dessen Turnwart und ist jetzt Vorsitzender.

Die zahlreichen Veröffentlichungen des Turnbundes, (darunter auch die Gymnastique féminine) werden von Cupérus besorgt.

Die in Frankreich und besonders Paris organisierten Schülerbataillone, von denen man sich so viel versprach, haben ganz besonders den Widerspruch von Cupérus hervorgerufen, und er war der erste, der gegen sie auftrat.

Cupérus ist ein treuer Besucher aller größeren Turnfeste, sowohl in Deutschland als in Frankreich und Holland. Auch an Ausstellungen turnerischen Inhalts hat er sich

beteiligt und 1889 in Paris die goldene und silberne Medaille erhalten.

Bemerkt sei noch, daß C. im Kriege 1870/71 als Dirigent des Antwerpener Feldlazaretts wirksam war und das französische Rote Kreuz erhielt. 1878 wurde er zum Officier d'académie ernannt.

Von Cupérus' Schriften seien erwähnt:

1879. Verordeningen des Gymnastischen Volkskrings van Antwerpen. Fédération Belge de gymnastique.

1881. Compte rendu de la réunion publique au 19. Juin 1881 et de la séance gymnastique et de la réunion publique du 4. Décembre 1881; Compte-rendu de la réunion publique du 14. Mai 1882 (gymnastique féminine); Congrès à Gand 14.—16. Juillet 1883. Gymnastique scolaire engins fixes à employer; Congrès du 7. Avril 1889 à Bruxelles. Le service militaire.

1885. Inhuldigingsplechtigheid van 't lokaal des gymnastischen Volkskrings u. s. w.

1886. Beperkt Congres voor de Nederlandsche Turnvaktaal; de Nederlandsche Turnvaktaal u. s. w. (mit vielen Abbildungen).

1887. La terminologie gymnastique u. s. w. Redevoering over du algemeenen Dienstplicht (in der Sitzung des Gemeinderats zu Antwerpen 23. März 1887).

1888. XX. Verjaringsfeest van den gymnastischen Volkskring van Antwerpen u. s. w.

1889. Dagboek. Leiddraad voor Turnoefeningen in Vereenigingen en scholen u. s. w.

1890. Fédération Belge u. s. w. Staat Antwerpen, Statistique Bruxelles. Außerdem schrieb Cupérus ein alphabetisches Verzeichnis der menschlichen Knochen und Muskeln in vier Sprachen: Deutsch, Niederländisch, Französisch und Lateinisch; einen Bericht über das VI. Allgemeine deutsche Turnfest zu Dresden 1886. Auch gab er Turnlieder heraus.

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.

Dänemark. Mit der philanthropischen Bewegung in der Schulwelt hebt die Geschichte der Gymnastik in Dänemark an. Früher gab es wohl Fechtmeister und Tanzlehrer bei einigen höheren Schulen, und es wurden hier auch einzelne Leibesübungen und Turnspiele getrieben, einen systematischen Unterricht in der Gymnastik gab es vor dem Auftreten Franz Nachtegalls nicht. Er wurde 1777 zu Kopenhagen geboren, wurde Student 1794 und studierte bis zum Tode seines Vaters Theologie. Da er seine Mutter zu versorgen hatte, mußte er unterrichten. Lust zu Leibesübungen zeigte er von Kindheit an, später verlegte er sich auf Fechten und Voltigieren und erhielt eine Stellung als Lehrer der Gymnastik an dem Erziehungsinstitut des Hofpredigers Christianis. Kurz darauf wurde er in derselben Eigenschaft an einer größeren Privatschule angestellt, und hier war das vorher herausgekommene Handbuch von GutsMuths sein Wegweiser. Zu Anfang des Jahres 1799 gründete er in Kopenhagen eine gymnastische Gesellschaft, bestehend aus Studierenden und jungen Kaufleuten, zur Pflege der Leibesübungen. Hier hatte Nachtegall Gelegenheit, sich als Lehrer vollkommen auszubilden, und nun erließ er eine Aufforderung zur Gründung eines privaten gymnastischen Instituts, welches auch im Januar 1800 eröffnet wurde. Dieses war die erste Anstalt Europas, die körperliche Ausbildung zum Ziel hatte. Nach einigen Jahren hatte dieselbe 150 Schüler, Kinder und Erwachsene, unter denen sich auch der Kandidat der Theologie P. H. Ling, der spätere Schöpfer der schwedischen Gymnastik, befand. Auch gelang es Nachtegall, einen Kreis von einflußreichen Beamten, Universitätslehrern, Geistlichen und Schulmännern für die Sache zu interessieren. Einige von ihnen übergaben ihre Kinder dem Institut, andere schrieben dessen Programme, wohnten den Jahresprüfungen bei oder empfahlen die Leibesübungen durch Schriften und öffentliche Vorträge. Pastor V. H. Hjorth, später Bischof, gab sogar eine dänische Übersetzung von GutsMuths Gymnastik heraus. Außerdem verstand Nachtegall

es, den damaligen Kronprinzregenten für die Gymnastik zu interessieren, so daß dieser ihm ein gutes Lokal verschaffte, fortwährend das Institut besuchte und bewirkte, daß mehrere Prinzen des Königshauses und die Söhne des Herzogs von Augustenburg Unterricht daselbst erhielten.

In verschiedenen Schulen der Hauptstadt wurde die Gymnastik eingeführt, nicht nur in Privatschulen wie z. B. der Efterslagtselskabets-Realschule, wo der Kandidat H. P. Mönster, der spätere Prediger und Bischof, den Unterricht leitete, sondern auch in einigen öffentlichen Armenschulen. Nachdem schon 1802 Nachtegall und Mönster eine Reihe von Vorlesungen über Leibesübungen gehalten hatten, und nachdem Nachtegall 1804 zum Professor der Gymnastik ernannt worden war, hielt er mehrere Jahre Vorlesungen über Theorie und Methodik der Gymnastik an einem dortigen Schullehrerseminar. Auch wurde das Schwimmen von ihm eifrig betrieben. 1804 gründete Nachtegall eine Gesellschaft zur Verbreitung der Schwimmkunst. Diese ließ Schüler der Armenschulen unentgeltlich unterrichten, veranstaltete Wettschwimmen und setzte Preise aus, so daß man es in dem ersten Eifer dahin brachte, 8 Kilometer zu schwimmen.

Mit Recht konnte deshalb GutsMuths in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Gymnastik (1804) hervorheben, daß Dänemark in der Fürsorge für Leibesübungen allen andern Ländern Europas voranging. (Bezeichnend ist es, daß der Kronprinzregent, dem GutsMuths die erste Auflage seines Buches gewidmet hatte, sich für 12 Exemplare der zweiten Auflage zeichnete.) Auch verdient es bemerkt zu werden, daß bei ihrem ersten Auftreten in Dänemark die Gymnastik ein entschieden pädagogisches Gepräge hatte. Sie wurde von einem Studenten der Theologie eingeführt und von lauter bürgerlichen Personen unterstützt; Schulen und private Vereine übten sie früher als das Heer, und die ersten Lehrer waren Theologen und Seminaristen.

Als die Regierung 1804 ein militärisch-gymnastisches Institut errichtete, um die Unteroffiziere für ihren Dienst im Heere auszubilden, wurde die Verwaltung desselben Nachtegall übertragen, und dieser überließ infolgedessen sein Privatinstitut einem seiner Schüler. 1805 gab Nachtegall seinen ersten Leitfaden der Gymnastik heraus, ein kleines Lehrbuch für die Exerzierschulen des Heeres, ausgearbeitet nach den Grundsätzen GutsMuths.

In demselben Jahre fing Nachtegall auch an, einige Studierende und Seminaristen als Gymnastiklehrer auszubilden, welche sich nach vollendetem Kursus einer Prüfung in Theorie und Praxis unterwerfen mußten. Diese Ausbildung von Gymnastiklehrern nahm einen größeren Umfang an, nachdem der König 1808 das zivile gymnastische Institut zur Ausbildung von Gymnastiklehrern für Volksschulen errichtet hatte. Zu diesem wurden 1809 bis 1816 von verschiedenen Seminaren Schüler gesandt, welchen nicht nur Unterricht zu teil wurde, sondern auch Aufenthalt und Reise aus Staatsmitteln vergütet wurden. Nach beendetem Kursus übernahmen dieselben den gymnastischen Unterricht an den Seminaren. Einige unterrichteten nebenbei auch angestellte Schullehrer, welche zu dem Zweck zu einem Seminarkursus einberufen wurden. Der Gymnastiklehrer A. Meedom an einem der jütlandischen Seminare gab ein Lehrbuch der Gymnastik heraus, um auch die Lehrer, welche an dem Kursus nicht teilnehmen konnten, für den Unterricht in den Leibesübungen zu befähigen.

In dem Gesetz vom 29. Juli 1814, welches das Schulwesen im ganzen Reiche organisierte, wird befohlen, daß der Lehrer, wenn er die erforderliche Tüchtigkeit besitze, die Kinder täglich eine Stunde, außerhalb der eigentlichen Schulzeit, auch in der Gymnastik, womöglich auch im Schwimmen zu unterrichten habe. Bei einer jeden Schule mußten die erforderlichen Geräte der Gymnastik und der nötige Platz vorhanden sein. Auch das Seminar-Reglement von 1818 nahm die Gymnastik als obligatorischen Lehrgegenstand auf. Doch fand die Sache noch immer

nicht die nötige Verbreitung; eine Ausnahme bildeten nur die Hauptstadt und einzelne Gegenden, in denen diensteifrige Amtspröpste und opferfreudige Gutsbesitzer sie förderten. Das Volk verstand nicht die Bedeutung der leiblichen Ausbildung zu würdigen; außerdem fehlte es an vielen Orten an den nötigen Lehrkräften und fast überall wegen der unglücklichen ökonomischen Verhältnisse an Geld. Bei einer Reduktion des Heeres 1816 verblieb Nachtegall in seiner Stellung als Vorsteher des militärisch-gymnastischen Instituts nur dadurch, daß er auf sein Gehalt ganz und gar verzichtete. Doch bewahrte er sich fernerhin des Königs Gunst, verfaßte 1818 ein Reglement für die gymnastische Ausbildung der Rekruten und wurde 1821 zum Direktor der Gymnastik ernannt. In dieser Stellung hatte er in den ersten Jahren besonders in den Unterrichtsanstalten des Heeres und der Flotte die Aufsicht zu führen; denn sowohl die militärischen wie die zivilen Schulen waren ihm unterstellt. Diese Verbindung war zwar nicht in jeder Hinsicht der Schulgymnastik nützlich, führte jedoch das Gute mit sich, daß das Interesse für Gymnastik in gewissen Kreisen bis zu bessern Zeiten erhalten blieb.

Als die landesökonomischen Verhältnisse besser geworden waren und das Interesse für Leibesübungen wuchs, arbeitete Nachtegall 1827 einen Plan aus zu einer Anleitung für den Turnunterricht in Volksschulen nach der Lankaster'schen Methode, für welche der König schwärmte. Diese Methode hatte eifrige Fürsprecher in einer Kommission, welche eingesetzt wurde, um den Plan nach den verschiedenen Verhältnissen in Stadt und Land einzurichten, und um nicht die Sache ins Stocken geraten zu lassen, mußte Nachtegall, wenn auch widerstrebend, sich darin finden, daß das Verfahren beim Unterricht nun mehr die Richtung der Lankaster'schen Methode einschlug. Am 25. Juni 1828 wurde Nachtegalls Lehrbuch als Richtschnur für den Turnunterricht autorisiert, und 4000 Exemplare wurden an alle Schulen und Schulautoritäten verschenkt. Hinfort wurde das Turnen nunmehr ein obligatorisches Unterrichtsfach, welches schleunigst in allen Schulen eingeführt werden sollte, auf dem Lande jedenfalls die am meisten eingeschränkte von den drei im Lehrbuch angeführten Stufen, dagegen in den Städten und in Kopenhagen eine von den vollkommeneren Stufen. Endlich wurde in demselben Jahre an der Militär-Turnanstalt eine Normalschule zur unentgeltlichen Anleitung der Schullehrer im Turnunterricht eingerichtet. Diese Schule wurde 1828 eröffnet und bereits im ersten Jahre von mehr als 200 Lehrern benutzt. In den nächstfolgenden Jahren wurde nun das Turnen in allen Schulen Dänemarks eingeführt. Kopenhagen ging voran in der Besorgung tüchtiger Lehrer (Unteroffiziere) und guter Räume, sowie in der Anstellung eines besonderen Kommunal-Turninspektors. 40 Dorfschulen in allen Provinzen wurden als Musterschulen für die übrigen eingerichtet, und einige Jahre später wurde Nachtegall auf eine Inspektionsreise geschickt, um die Seminare zu prüfen. 1834 verfaßte er ein Turnlehrbuch für die Gelehrtenschulen und 1837 ein neues Turnreglement für das Heer. Damit beschloß er seine verdienstvolle Thätigkeit, trat 1842 als Vorsteher des Instituts zurück und starb 1847.

Obgleich die Regierung auch nach dem Tode Friedrichs VI. 1839 fortfuhr, für die Leibesübungen in den Schulen Interesse zu zeigen, und obwohl administrative Verfügungen die Hindernisse zu überwinden suchten, die besonders auf dem Lande sich dem Turn- und Schwimmunterricht in den Weg stellten, hatte die Sache doch nur in den Städten einigen Fortgang. Auf dem Lande wurde wohl, nach den jährlichen Berichten zu urteilen, überall Turnunterricht gegeben, aber dieser Unterricht hatte so geringen Umfang, daß er wenig mehr als nichts bedeutete. An einzelnen Stellen fehlte sogar beides, Gerätschaften und ein ordentlicher Turnplatz. Deshalb versuchte der Oberstlieutenant Niels Georg la Cour, der seit 1829 Nachtegalls Gehilfe gewesen war und ihn später als Vorsteher des Instituts und

1847 als Direktor abgelöst hatte, den Turnunterricht wieder hoch zu bringen. 1855 erlangte ein von ihm ausgearbeitetes neues Lehrbuch die staatliche Geltung, in welchem die veraltete Lankaster'sche Methode vollständig verlassen wurde und einige geringere Veränderungen in dem bisherigen Übungsvorrat vorgenommen wurden. Außerdem veranlaßte er verschiedene Verordnungen des Unterrichtsministeriums an die Schulautoritäten, scharfe Aufsicht über die Lehrer zu führen, Übungsplätze und Gerätschaften in gutem Stande zu erhalten, sowie in der rauhen Jahreszeit die Schulstube als Turnraum zu benutzen. Diese Vorkehrungen wurden von einzelnen Lehrern und Schulkommissionen nicht gut aufgenommen, und da außerdem der Turndirektor begann, ringsumher in den Schulen den Unterricht zu inspizieren und dabei nachwies, daß der Zustand oft mangelhaft sei, wuchs der Unwille und kam zum Ausdruck in einem beim Volksthing eingebrachten Gesetzvorschlag, daß es den Schuldirektionen überlassen werden solle, für jede Schule zu bestimmen, ob der Turnunterricht erteilt werden, oder eine Zeit lang ruhen solle. Der Landesthing lehnte indessen diesen Antrag ab. Aber mehrere Jahre hindurch behauptete sich bei verschiedenen Autoritäten eine unwillige Stimmung gegen das Turnen.

Als la Cour im Jahre 1870 von der Stellung als Turndirektor zurücktrat, wurde diese aufgehoben und an Stelle derselben die Stelle eines Turninspektors gegründet. Dieser hat mit dem Militär-Turnunterricht nichts zu thun, sondern ausschließlich die Aufsicht über die Unterrichtsanstalten, welche dem Kultusministerium unterstellt sind. Außerdem ist er der Kommission beigeordnet, welche die Schullehrer-Prüfungen abhält. Diese Stelle bekleidete von 1870 bis 1886 Kammerherr Oberst Johann Theodor Wegener und nachher der frühere Chef der Militär-Turnanstalt, Oberstleutenant Julius Amsinck. Dieser letztere verfaßte ein neues Lehrbuch, welches im Jahre 1883 zum Gebrauch in Schulen autorisiert wurde.

Bis auf wenige Ausnahmen waren es bisher nur Knaben gewesen, die Turnunterricht erhielten. Indes zwischen 1860 und 1870 machte der Arzt Professor A. G. Drachmann den Versuch, Laisnés französischen Turnunterricht in Mädchenschulen einzuführen, was indes nur in einer kleinen Anzahl Schulen der Hauptstadt gelang.

Inzwischen erhielt die ganze Turnangelegenheit einen neuen Aufschwung durch die Schützenvereine junger Leute, die in dem letzten Menschenalter entstanden sind. 1861 wurde der erste dieser Vereine gegründet, aber erst seit 1865 beschleunigte sich diese Bewegung und verbreitete sich rasch über alle Provinzen. Wohl suchten diese Vereine hauptsächlich die Schießkunst zu fördern, aber Leibesübungen waren doch auch unter ihre Ziele aufgenommen, und nachdem man begonnen hatte, Leibesübungen bei den allgemeinen Schützenfesten zu zeigen, wuchs das Interesse für das Turnen. Abteilungs-Vorsteher wurden unter Anleitung von Militär-Turnlehrern als Lehrer ausgebildet, das neue Lehrbuch von J. Amsinck wurde in dem Handbuch für die Schützenvereine veröffentlicht, und sowohl in diesen als außerhalb derselben wurden Turnvereine gegründet, welche auf den seit 1878 abgehaltenen Turnfesten wetteiferten. Aus freiwilligen Beiträgen wurden auf dem Lande Übungshäuser errichtet, bis zu 30 in einzelnen Ämtern. Zur Zeit giebt es gegen 250 Übungshäuser und 7—8000 erwachsene Teilnehmer in diesen Turnvereinen.

Das steigende Interesse, das von den Kreisen der Erwachsenen auf die Kinder zurückwirkte, wurde nicht wenig gefördert durch die „Volkshochschulen," (Folkehöjskolerne), in welchen im Winter sich junge Männer, und im Sommer junge Mädchen aus dem Stande der Landleute versammelten. An den größeren „Volkshochschulen" wurden sogar besondere Übungshäuser erbaut. An den Hochschulen fand auch die Ling'sche Methode aus Schweden zuerst Eingang. Man verschrieb Lehrerinnen vom Zentralinstitut in Stockholm und mehrere junge Leute von den Hochschulen machten einen abgekürzten Kursus als Turnlehrer in

Schweden durch. Die Hochschulen von Vallekilde und Askov zeichneten sich besonders aus. Ein Turnlehrer an der ersteren Hochschule, cand. polyt. N. H. Rasmussen, machte einen vollständigen Kursus an dem schwedischen Zentralinstitut durch und eröffnete darauf ein Institut für schwedische Gymnastik in der Hauptstadt. Andere Privat-Lehranstalten entstanden in den folgenden Jahren in Kopenhagen, nicht am wenigsten für Frauengymnastik. Von diesen nahmen einige das schwedische System an, während andere, wie das Institut des Kriegsassessors Paul Petersen, die Übungen des schwedischen und des bisherigen dänischen Systems zu vereinigen suchten. Nach mehrjährigen lebhaften Verhandlungen über die Frage, nach welcher Richtung hin der Turnunterricht zu reformieren sei, setzte das Unterrichtsministerium 1887 eine aus dem Turninspektor Oberstleutenant Amsinck, Kommunal-Arzt A. Hertel und dem Ministerial-Konsulenten für Schulangelegenheiten, Professor K. Kroman, bestehende Kommission ein mit dem Auftrage, einen Vorschlag zu einer verbesserten Ordnung des Turnunterrichtes einzureichen. Die Kommission besuchte Stockholm und Berlin und gab 1888 ein motiviertes Gutachten ab, in welchem sie nachwies, daß die Hauptmängel des dänischen Turnunterrichtes in einer allzu dürftigen Lehrerausbildung, in schlechten materiellen Verhältnissen des Faches in den Schulen und in einem Übungsvorrat beständen, der nicht mit der nötigen physiologischen und pädagogischen Rücksicht auf die Augen ausgewählt sei. Die Kommission schlug deshalb vor, daß dem Turnunterricht in allen Schulen des Landes, sowohl für Mädchen als Knaben, eine allen wichtigeren geistigen Fächern gleichgeordnete Stellung gesichert werde, daß man dem Fache mehrere Stunden und zweckentsprechende Gerätschaften und Lokale widme, daß ein pädagogisch und physiologisch wohlgeordnetes System von Übungen, dem verschiedenen Geschlecht und Alter entsprechend, aufgestellt werde, daß man einen Stab von Lehrern und Lehrerinnen ausbilde, die mit pädagogischem und physiologischem Verständnis dieses Übungssystem anwenden könne, und schließlich daß eine unter dem Ministerium für Kirchen- und Schulwesen stehende Turnlehranstalt gegründet werde zur Ausbildung von Turnlehrern und Lehrerinnen für sämtliche Schulen im Lande. Später hat das Ministerium eine Kommission ernannt, um ein neues Übungssystem nach den angedeuteten Grundsätzen auszuarbeiten, und hat Schritte gethan, um bei der Hauptstadt ein Grundstück für die vorgeschlagene Turnlehranstalt zu erwerben.

Joakim Larsen.

Danneberg. Joh. Chr. Gottlob, ist am 1. Juni 1839 zu Damm bei Jüterbogk (in der preuß. Prov. Brandenburg) geboren. Nachdem er die höhere Bürgerschule besucht hatte, widmete er sich dem Lehrerberufe, wurde 1859 aus dem Seminar zu Köpenick entlassen und als Lehrer in Zehdenick angestellt, wo er auch als Vereinsturnlehrer thätig war. Im Oktober 1868 trat er als Eleve in die königl. Zentralturnanstalt zu Berlin ein und wurde wegen seiner Tüchtigkeit auch im folgenden Jahre als Hilfslehrer dorthin berufen. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges, den er im brandenburgischen Landwehrregiment 24/64 mitmachte, wurde er im Herbst 1871 als Turnlehrer des städt. Gymnasiums und als Inspektor und Leiter des Schulturnwesens nach Frankfurt a. M. berufen.

Hier nun fand D. ein reiches Feld für seine berufliche Thätigkeit. Durchdrungen von dem Wunsche, der ganzen Jugend die Wohlthat eines geordneten Schulturnens zuzuwenden, begann er mit regstem Eifer sein Werk.

D. hielt fest an Spießens Forderung, daß der Schulturnunterricht nicht besonderen Zwecken dienen, sondern das ganze Erziehungsgeschäft der Schule vervollständigen solle. Zur Erreichung dieser Aufgabe wandte er die Mittel an, welche Spieß selbst empfohlen hat, nämlich Klassenturnen mit systematischem Unterricht, Pflege der Turnkür, der Spiele, der Turnfahrten und der Turnfeste, daneben Erweiterung der Übungszeit durch Errichtung von besonderen Spielstunden.

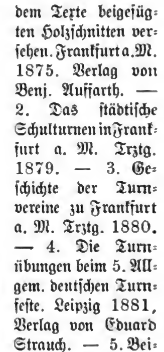
Vor allem sorgte D. für die Gewinnung tüchtiger Lehrkräfte, indem er im Einverständnis mit der städt. Schulbehörde Turnkurse für Frankfurter Lehrer einrichtete. Dieselben wurden zuerst von bereits angestellten Lehrern freiwillig besucht, aber vom Jahre 1875 an für die neu anzustellenden Lehrer für verbindlich erklärt.

Da sich später das Bedürfnis, auch Lehrerinnen als Turnlehrerinnen zu verwenden, herausstellte, so wurden seit 1884 auch Turnkurse für Lehrerinnen abgehalten.

Ein Hauptaugenmerk richtete D. auf die Beschaffung von Turnhallen, sowie von Turn- und Spielplätzen bei den Schulen. Heute besitzen sämtliche Schulen, 8 höhere, 5 Mittel- und 20 Bürgerschulen, mit Ausnahme von zwei der letztgenannten, welche benachbarte Hallen benutzen, eigene Turnräume (s. Frankfurt).



Gottlob Danneberg.



Seit dem Jahre 1881, das auch in Deutschland auf dem Gebiete der Jugenderziehung tiefgreifende Veränderungen vorbereitete, war D. besonders bemüht, die Vermehrung der wöchentl. Übungszeit durch Spielstunden zu erzielen. 1884 gelang es ihm, die Turnspiele als Einrichtung der Frankfurter Knabenschulen einzuführen.

Neben seiner schweren Berufsarbeit war D. auch durch Wort und That für die Hebung und Verbesserung des Vereinsturnens thätig. 1885 wurde er Vorsitzender des Gaues Frankfurt, trat dann in den Kreisausschuß und 1886 in den engeren Ausschuß des Mittelrheinkreises ein, in welchem er jedoch nicht mehr zu wirken vermochte, da ihm sein Leiden ein energisches Halt gebot.

Für das fünfte Allgemeine deutsche Turnfest vom Turnausschuß zum ersten Festturnwart gewählt, stellte er die Freiübungen zusammen und übernahm die Leitung am Festtage. Durch das im folgenden Jahre herausgegebene Werkchen: „Die Turnübungen bei dem 5. deutschen Turnfeste zu Frankfurt a. M.", hat der Verfasser sich als Förderer der Einheit der deutschen Turnsprache besondere Verdienste erworben.

An anderen Erzeugnissen seiner litterarischen Thätigkeit sind zu nennen:

1. Leitfaden für den Turnunterricht in achtklassigen Knaben- und Mädchen-Bürgerschulen. In Klassenzielen bearbeitet und mit 128 dem Texte beigefügten Holzschnitten versehen. Frankfurt a. M. 1875. Verlag von Benj. Auffarth. — 2. Das städtische Schulturnen in Frankfurt a. M. Trztg. 1879. — 3. Geschichte der Turnvereine zu Frankfurt a. M. Trztg. 1880. — 4. Die Turnübungen beim 5. Allgem. deutschen Turnfeste. Leipzig 1881, Verlag von Eduard Strauch. — 5. Beitrag zur Schulturnfrage. Mtsschr. 1882. — 6. Ravenstein, ein Lebensbild. Trztg. 1882. — 7. Turnerische Reiseeindrücke. Mtsschr. 1883. — 8. Die Schulspiele zu Frankfurt a. M. Mtsschr. 1885.

Auch mit siechem Körper hat Danneberg noch bis an sein Ende getreu seine Pflichten erfüllt. Er starb an der Lungenschwindsucht am 20. Januar 1887.

In der Turngeschichte der Stadt Frankfurt hat er sich ein bleibendes Andenken gesichert. Frankfurt hat aber auch gezeigt, wie es einen Mann ehrt, welcher seine ganze Kraft für die Förderung der Turnsache eingesetzt hatte.

Am 14. Oktober 1888 konnte auf dem Friedhofe ein Grabdenkmal enthüllt werden, welches das wohlgetroffene Medaillon-Bild

des Verewigten und die Widmung trägt: „Gottlob Danneberg, städtischer Turninspektor, geboren den 1. Juni 1839, gestorben den 20. Januar 1887. Dem Förderer des deutschen Turnwesens gewidmet von seinen Schülern, Verehrern und Freunden."

Litteratur. Mtsschr.. — Jahrb., — Trztg. 1887. W. Weidenbusch.

Dauerübungen. Da das Turnen, außer Gewandtheit und Stärke, Geistesgegenwart und Entschlossenheit, Mut und Selbstvertrauen, auch die Ausdauerkraft fördern und auf die Ertragung von ungewöhnlichen Anstrengungen vorbereiten soll, ist es erforderlich, auch Übungen vorzunehmen, die dem Muskelapparat Anforderungen zumuten, die nur durch die festeste Willenskraft möglich sind. Eine solche Aufgabe hat sowohl für das Schul- wie auch für das Vereinsturnen ihre volle Bedeutung und wird selbst beim Turnen der weiblichen Jugend mit der durch gesundheitliche Gründe bedingten Beschränkung einzeln Verwendung finden dürfen. Dauerübungen geben ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand, um den Ehrgeiz anzustacheln und im Wetteifern um besondere Leistungen die Leistungsfähigkeit der Lässigen und Bequemen zu erhöhen. Freilich ist nie ganz außer acht zu lassen, daß eine zu häufige Anregung des Ehrgeizes bei denen zu einer verfehlten Spekulation werden kann, deren Pflichtgefühl überhaupt nur dann angeregt wird, wenn es gilt, sich besonders hervorzuthun und die kein Genüge mehr daran finden, im einfachen Rahmen des gewöhnlichen Unterrichtes ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Wir verweisen auch darauf, daß zu großer Ehrgeiz zu einer Übertreibung in der Leistungsmöglichkeit führen kann, die unter Umständen Schädigungen für die Gesundheit herbeizuführen imstande ist. Der Lehrer muß das „Zuviel" genau kennen und zu rechter Zeit „Halt" gebieten. Besonders ist auch eine vorsichtige Beschränkung in der Auswahl derjenigen Übungen, die man zu Dauerübungen verwenden will, vonnöten, da sich leichthin fast jede einzelne Übung, sowohl im Gebiete der Freiübungen, wie in dem des Geräteturnens zur Dauerübung gestalten läßt, die sich doch als solche für den Turnbetrieb als bedeutungslos, wenn nicht als durchaus fehlerhaft erweist. Man denke nur an das Bestreben der Zirkuskünstler — die eigene Jugendzeit nicht zu vergessen — durch möglichst oft wiederholte Umschwünge, in der oder jener Form, das Interesse der Zuschauenden zu fesseln, oder in lang andauernden Abhängen ihre Widerstandsfähigkeit gegen den Blutandrang zum Gehirne zur Geltung zu bringen. Dauerübungen kommen im gewöhnlichen Turnbetriebe in drei besonderen Formen zur Verwendung. Entweder gilt es in einer besonderen Körperhaltung längere Zeit zu verweilen oder wiederholt aus einer Haltung in die andere überzugehen oder drittens eine anstrengende Thätigkeit möglichst lange fortzusetzen. Für die erste Form gilt die Zeitdauer, für die zweite Art die Anzahl der Wiederholungen und für die dritte die Dauer oder die Länge des zurückgelegten Weges als Maßstab für die Leistungsfähigkeit. Aus dem Gebiete der Freiübungen gehören besondere Armhaltungen ohne und mit Belastung, das Stehen auf einem Bein mit Vor- oder Seitheben des anderen Beines, der halbtiefe oder tiefe Hockstand auf beiden Beinen oder auf einem Beine zur ersten Übungsart, während aus dem Gebiete des Geräteturnens ein andauernder Hang oder Stütz mit gestreckten, besonders aber mit gebeugten Armen, Beinhebhaltungen im Hang oder Stütz, Hang- oder Stützwagen u. a. m. dazu zu rechnen sind. Das Übergehen aus einer Armhaltung in die andere, Auf- und Niederhüpfen, Kniebeugen und -strecken auf beiden Beinen und auf einem Bein, Armwippen im Hang und Stütz, ohne und mit Schwingen, das Aufstemmen aus dem Hang zum Stütz oder das Aufstemmen von Gewichten u. a. m. verweisen wir in ihrer möglichst häufigen Wiederholung zu den Übungen der zweiten Gattung und erwähnen als Übungsformen für die dritte: Dauergehen, Dauerlaufen, Dauerklettern, Dauerhangeln und -hangzucken, Dauerstützeln und -stützhüpfen mit gestreckten oder gebeugten Armen, ohne und mit Schwingen u. s. w.

Litteratur: Alfred Maul, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen, I. Teil, Braunsch-Hofbuchhandlung Karlsruhe. — Ravensteins Volksturnbuch. IV. Aufl. besorgt von Alfred Böttcher, J. D. Sauerländer, Frankfurt a. M. 1893. Alfred Böttcher.

Deutsche Turnerschaft.

I. Geschichte.

In die Bewegung des vorigen Jahrhunderts für eine größere Pflege der leiblichen Erziehung gegenüber der einseitigen geistigen Ausbildung treten vor allem Basedow, Salzmann, GutsMuths und Vieth ein, — die beiden Erstgenannten durch Gründung ihrer Erziehungsinstitute, GutsMuths durch Herausgabe der ersten deutschen Turn- und Spielbücher und seinen klassischen Turnunterricht in Schnepfenthal, — Vieth endlich durch die encyklopädische Zusammenstellung der Leibesübungen in seinem großen Werke. *) — Die spärlichen Früchte dieser Bewegung kamen aber nur der Jugend weniger Erziehungsanstalten zu gute; erst das Zerfallen des deutschen Reiches unter der Faust Napoleons, das Zusammenbrechen des letzten deutschen Staates — Preußens — brachten die Notwendigkeit einer leiblichen Erstarkung des deutschen Volkes weiteren Kreisen zum Bewußtsein. Der in der Zeit des tiefsten Verfalles, aber auch des dringendsten Bedürfnisses nach neuer Erhebung in Königsberg begründete „Tugendbund" legte 1808 dem Minister von Stein einen Entwurf zur Einrichtung öffentlicher Übungsanstalten in körperlichen Fertigkeiten vor und in Braunsberg in Ostpreußen wurde 1809 von patriotischen Männern der erste Turnplatz begründet. Der Bewegung aber Leben und nationale Bedeutung einzuhauchen, — ja ihr den Stempel eines echt deutschen vaterländischen Geistes für alle Zeiten aufzudrücken, war Friedrich Ludwig Jahn vorbehalten, der im Frühjahr 1811 in Berlin auf der Hasenheide die erste Turnstätte für die Jugend und für das Volk überhaupt eröffnete. Auf dem Turnplatz sollte das Deutschtum wieder erstarken, sollte ein neues Geschlecht heranwachsen, das dem Vaterlande die Befreiung brächte. Es war das die wahre Frühlingszeit des Turnens; nicht nur, daß die Jünger Jahns in alle Gaue zogen und Turnstätten gründeten, sie zogen auch, allen voran der Heldenjüngling Friesen, mit hinaus in den Befreiungskampf, als endlich die Stunde kam, das Joch abzuschütteln. Die stillere Winterzeit widmeten Jahn und Eiselen dem Sinnen über neue Übungen, der Bearbeitung des 1816 erschienenen Turnbuches „die deutsche Turnkunst" und der Ausbildung der Lehrkräfte. — Noch ehe aber die Turnstätten eine nur nennenswerte Ausbreitung im Vaterlande gefunden, knüpfte sich in der damaligen, alle für nationale Erstarkung, für Einheit und Freiheit des Vaterlandes eintretende Bestrebungen vernichtenden Metternichschen Reaktionszeit an die Turnsache die Verdächtigung. Sands, des Jenaer Burschenschafters unglückselige That, die Ermordung Kotzebues, die weder mit der Turnsache noch mit der Burschenschaft den entferntesten Zusammenhang hatte, gab den Ausschlag, — die Turnplätze wurden geschlossen, die Burschenschaft wurde aufgehoben und Jahn, „der Erfinder der gefährlichen Lehre von der deutschen Einheit", wurde eingekerkert, wie nach ihm bis in die dreißiger Jahre viele Jünglinge und Patrioten. Über zwanzig Jahre gab es keine deutsche Turnsache mehr, wenn auch in Berlin Eiselen und anderwärts andere Treue immer wieder versuchten, die Turnsache lebendig zu erhalten. Der einzige Verein, der nicht ganz einging, ist wohl die noch heute bestehende Turnerschaft von 1816 in Hamburg gewesen.

Endlich nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. 1842 hob das preußische Kultusministerium die Turnsperre auf und erkannte die Leibesübungen als notwendigen Teil der Jugenderziehung an. In allen Teilen des Vaterlandes entstanden nun, wenn auch immer noch

*) GutsMuths, Gymnastik für die Jugend. 1793. — GutsMuths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend. 1802. — Vieth, Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen. 1794.

sehr vereinzelt, Turnvereine, und zugleich machte sich auch das Bestreben geltend, die Vereine in größeren Verbänden zusammenzufassen. Die vaterländische Turnsache lebte, wie jede künstlich unterdrückte nationale Bewegung immer in den Zeiten politischen Aufschwunges, zumal damals fast naturgemäß ihre Führer meist auch die Führer der politischen Bewegung waren, immer frischer auf. In Frankfurt a. M. traten am 5. Sept. 1841 Turner aus Frankfurt, Mainz und Hanau zusammen; die Schwaben, welche schon seit 1844 Bundesturnfeste feierten, vereinten sich 1844 in Gmünd; in Sachsen, wo besonders im Vogtland auf O. L. Heubners Anregung in Dresden durch Herm. Eberhart Richter, in Leipzig durch Bock die Turnsache neu erblühte, traten 1846 in Dresden die Vertreter von schon 54 Vereinen zusammen; aus Rheinland und Westfalen vereinten sich die Turner 1847 in Iserlohn zu gemeinsamer Beratung. Gleichzeitig trat in Dresden, geleitet von Steglich, die erste populäre Turnzeitung „der Turner, Zeitschrift gegen leibliche und geistige Verkrüppelung" ins Leben, der bald die Mainzer Turnzeitung 1846, Ravensteins „Nachrichtsblatt", Eulers und Lameys „Turnzeitung" 1846 und 47, Th. Georgiis „Turnblatt aus Schwaben" 1850 bis 1853 und dessen „Eßlinger Turnzeitung" 1854 bis 56, und endlich 1855 die erst von Max Rose, dann 1858 bis 63 von Ferd. Goetz, dann von Georg Hirth, von J. C. Lion, jetzt von Ed. Strauch geleitete „Deutsche Turnzeitung" folgten, welche letztere allein ihre Lebensfähigkeit behauptete und das Organ der deutschen Turnerschaft wurde. In mehr wissenschaftlicher Form hatten schon Eulers seit 1843 vorübergehend erscheinenden „Jahrbücher der deutschen Turnkunst" für die Turnsache gearbeitet, ihre Nachfolger wurden später Moritz Kloß's „Neue Jahrbücher der deutschen Turnkunst," jetzt von Direktor Bier herausgegeben.

Das Sturm- und Drangjahr 1848 brachte selbstverständlich die Turnsache in rascheren Fluß, — durch Einmischung politischer Ziele aber auch wiederum zum raschen Verfalle. Am 2. Juli 1848 wurde ein „allgemeiner deutscher Turnerbund" gegründet, ein Jahr später schon zweigte sich nach stürmischen Verhandlungen in Hanau der „demokratische Turnerbund" ab und nach einer letzten Tagung am 31. März 1850 in Eisenach war der Bund begraben, — der demokratische Turnerbund tagte überhaupt nicht wieder. Nach der revolutionären Bewegung des Jahres 1849, an der besonders süddeutsche, aber auch sächsische Turner teilnahmen, wurden viele Turnvereine unterdrückt und von den 1849 bestehenden 300 Turnvereinen hielten sich bis 1860 wenig mehr als 100, — was die Politik nicht vernichtete, ging an der Gleichgültigkeit zu Grunde.

Aber schon dämmerte der Frühling einer neuen Zeit und der Turnsache war es vorbehalten, durch ihre Entwicklung und Organisation gewissermaßen der Vorläufer der großen nationalen Bewegung zu werden, die unter Preußens Führung durch Bismarcks Kraft endlich dem deutschen Volke ein einiges Vaterland brachte. Im Frühjahr 1860 erließen Theod. Georgii aus Eßlingen und Kallenberg von Stuttgart einen „Ruf zur Sammlung" an die deutschen Turner, dessen glänzender Erfolg das von den beiden Genannten, von Dr. Ed. Angerstein aus Berlin und Dr. Ferd. Goetz aus Lindenau in Verbindung mit den Koburger Turngenossen in's Leben gerufene „Erste deutsche Turn- und Jugendfest in Koburg" in den Tagen der Schlacht von Belle-Alliance, den 16.—19. Juni, war, — ein Fest, von dem der Ruf zur Sammlung an das ganze deutsche Volk ausging. Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, damals der einzige deutsche Fürst, der sich frei zum nationalen Gedanken bekannte, bot in seinem Lande den Turnern die Stätte zu dem ersten deutschen Volksfeste, welches denn auch ein Fest, getragen von hoher vaterländischer Begeisterung, wurde und von dem alle in die Heimat den ernsten Willen mitnahmen, treu im Dienste des Vaterlandes für die Turnsache zu arbeiten. Es war fast selbstverständlich, daß auf dem mit dem Feste verbundenen

Turntage die Gründung eines Turnerbundes, beziehentlich eines Turn- und Schützenbundes zur Sprache kam, und daß auch der Versuch gemacht wurde, die Turner mit in das politische Parteifahrwasser zu ziehen. Aber der gesunde nüchterne Geist, der die Gefahren solcher Verirrungen für die Turnsache kannte, siegte, — ein Turnerbund wäre schon nach den damals bestehenden Vereinsgesetzen eine Unmöglichkeit, wäre der Anfang vom Ende gewesen! So sah man von der Form ab, schuf aber die Sache, indem man die vier Einberufer des Festes als Ausschuß für die Turnsache wählte. Waren in Koburg kaum 1000 Turner gewesen, so kamen zum zweiten deutschen Turnfest und zur 50jährigen Feier der Eröffnung des ersten Turnplatzes in der Hasenheide durch F. L. Jahn am 10.—12. August 1861 2812 erwachsene Turner in Berlin zusammen. — Auch auf dem Turntage zu Berlin entbrannte der Kampf um den Turnbund wieder, — fast heißer, wie in Koburg, — der Sieg verblieb aber wiederum dem praktischen Sinne und der nüchternen Überlegung.

Man wählte Dr. Ed. Angerstein-Berlin, Dr. Konr. Friedländer-Elbing, Theodor Georgii-Eßlingen, Dr. Ferd. Goetz-Lindenau und Dr. J. C. Lion-Bremerhaven als „Fünferausschuß" mit der Aufgabe, sich auf Grund der von den Vereinen einzuholenden Vorschläge bis auf fünfzehn Personen zu ergänzen und zur Beschaffung von Mitteln von allen Turnvereinen auf je 100 Mitglieder einen Thaler einzuziehen. Dr. Ed. Angerstein wurde erster Geschäfts- und Kassenführer.

Die eigentliche Grundlage für die Entwicklung der Turnsache und die in ihr geltenden leitenden Grundsätze wurde aber in der ersten Versammlung des Fünfzehnerausschusses am 28. und 29. December 1861 in Gotha gelegt. Zu der Sitzung hatten sich außer den in Berlin gewählten Mitgliedern des Fünferausschusses als von diesem in den weitern Ausschuß gewählt: Wilh. Angerstein-Köln, Weber-München, Boppenhausen-Kassel, Hausmann-Neustadt a. d. O. und Wilhelmi-Neustadt a. d. H. eingefunden, — die übrigen Mitglieder: Jacobi-Hamburg, Schäfer-Lüneburg, Kridl-Wien, Dr. Gießler-Pforzheim und Prof. Röpell-Breslau fehlten. Als Vorsitzender des Ausschusses wurde Th. Georgii, als Geschäftsführer Dr. Ferd. Goetz gewählt, — beide bildeten mit Dr. Ed. Angerstein den „engern Ausschuß." Als Zeit des nächsten deutschen Turnfestes wurde das Jubeljahr der Leipziger Schlacht, als Ort Leipzig gewählt. Georgii wurde mit dem Entwurf eine Geschäftsordnung beauftragt, Dr. Lion mit der Bearbeitung eines „Leitfadens für die Frei- und Ordnungsübungen," Georg Hirth endlich, damals Kartenzeichner und junger Turner in Gotha, mit der Aufnahme einer am 1. Juli 1862 zu veranstaltenden statistischen Erhebung über die bestehenden Turnvereine. Dieser Beschluß enthielt den Keim für die gegenwärtige Organisation der Turnerschaft, weil behufs der Erhebung die Einteilung Deutschlands in Kreise, damals fünfzehn, sich nötig machte, aus denen nach Teilung des Kreises III in drei Kreise die heutigen siebzehn Kreise der deutschen Turnerschaft entstanden sind.

Die wichtigsten Beschlüsse, die in Gotha gefaßt wurden, waren die auf Antrag von Goetz aufgestellten Grundsätze über die Stellung der Turnvereine zur Politik und die damals sehr schwärmerisch betriebene Wehrfrage. Der erste Grundsatz, der für alle Zeiten in der Turnsache maßgebend bleiben wird, lautet: „Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen, als solchen, unbedingt fern bleiben: — die Bildung eines klaren politischen Urteils ist Sache und Pflicht des einzelnen Turners." Der zweite Grundsatz, der heute in seiner ersten Hälfte die Spitze verloren hat, lautet: „Waffenübungen mit Ausschluß aller Äußerlichkeiten kann der Ausschuß nur denjenigen Vereinen empfehlen, welche dazu geeignete Lehrkräfte besitzen; der treue regelmäßige Betrieb eines Turnens, welches den Körper zu allen männlichen Leistungen befähigt, muß die Hauptsache bleiben." — Die

Verkündung dieser Grundsätze war von maßgebender Wirkung, — die deutsche Turnsache hat sich nur durch vollständige Befreiung von den Einflüssen politischer Zeit- und Parteiströmungen so gesund und gewaltig entwickelt, wie es thatsächlich heute der Fall ist, trotzdem sie durch und durch national geblieben ist.

Den Beschlüssen des Ausschusses in Gotha folgten bald die Thaten; im Frühjahr 1863 erschien, herausgegeben von Georg Hirth unter Mitwirkung der Ausschußmitglieder, das „Statistische Jahrbuch der deutschen Turnvereine, Leipzig, E. Keil.“ Es führte als am 1. Juli 1862 bestehend 1284 Turnvereine in 1153 Orten auf, von denen 1050 seit 1860 neu gegründet waren, — wie Pilze wuchsen die Vereine in der damals herrschenden Begeisterung aus der Erde, oft genug freilich, um bald wieder einzuschlafen. Vor allem war die begeisterte Teilnahme der Jugend der sogenannten gebildeten Stände an den Turnvereinen eine sehr rasch vorübergehende. — Dem Jahrbuch folgte J. C. Lions „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen,“ der zuerst in der deutschen Turnzeitung und dann als Buch bei Robert Friese in Leipzig erschien.

Nachdem sich die Turner Thüringens im Sommer 1862 in Mühlhausen zu einem trefflich durchgeführten Turnfest vereinigt hatten, kamen am 2. bis 4. August 1863 in Leipzig 20.000 Turner zu dem dritten deutschen Turnfest zusammen. Es war ein Fest, einzig in seiner Art, welches selbst den zum Fest gekommenen sächsischen Minister von Beust zwang, dem Gedanken an ein einiges deutsches Vaterland in seiner Bankettrede sich zu beugen. Der Schlußtag, an dem Professor von Treitschke die Erinnerungsrede an die Leipziger Schlacht hielt, war ein würdiger Schlußstein des von höchster nationaler Begeisterung getragenen Festes, dem selbstverständlich auch die tüchtige turnerische Arbeit nicht gefehlt hatte, zu deren Beginn Dr. Goetz die einleitende Festrede sprach. Der mit dem Fest verbundene deutsche Turntag zeigte einen bedeutenden Fortschritt der Organisation. Vom Geschäftsführer waren die nach der statistischen Erhebung gebildeten Turnkreise in Wahlkreise von je 500 Mann eingeteilt worden und es waren auf Grund dieser Wahlen ungefähr 314 Abgeordnete erschienen, während nur zwei oder drei Kreise unvertreten blieben. Der Turntag tagte im alten Leipziger Schützenhause unter Vorsitz von Th. Georgii, — er beschloß die „Geschäftsordnung für die deutschen Turntage,“ gründete auf Antrag von Ferd. Goetz mit einem Grundstocke von 400 Thalern die „Jahnstiftung, Pensionskasse für die deutschen Turnlehrer und deren Witwen und Waisen,“ wählte den Ausschuß der deutschen Turnvereine, der aus sieben vom Turntage gewählten Mitgliedern und je einem von den Abgeordneten der 15, durch Teilung des dritten Kreises auf 17 vermehrten Kreise gewählten Mitgliede zusammengesetzt wurde. Bei der Konstituierung des Ausschusses wurde Th. Georgii zum Vorsitzenden, Goetz zum Geschäftsführer und die bisherigen Mitglieder des Fünferausschusses, außer dem Vorsitzenden und Geschäftsführer Dr. J. C. Lion, Dr. Ed. Angerstein, Dr. Konrad Friedländer als engerer Ausschuß gewählt, der in den folgenden Jahren zeitweise allein tagte.

Über das Betreiben von Wehr- und Waffenübungen in den Turnvereinen war der Ausschuß mit dem damals bestehenden „Nationalverein“ in argen Zwist und heftige Zeitungskämpfe geraten, — sie wurden in der Herbstsitzung des engern Ausschusses 1863 beigelegt. In derselben Sitzung wurde die Schriftleitung der „Deutschen Turnzeitung“ wegen Überlastung des Geschäftsführers auf Georg Hirth übertragen, der auch den Auftrag für die zweite statistische Erhebung am 1. November 1864 erhielt.

Am 15. Nov. 1863 starb Friedrich VII., der letzte in Schleswig-Holstein zur Erbfolge berechtigte König von Dänemark. An diesen Tod knüpfte sich die alle Parteien, das ganze deutsche Volk und mit ihm auch die deutschen Turner erfassende Bewegung für die Befreiung Schleswig-Holsteins. That diesmal der morsche deutsche Bund

nicht seine Pflicht, so mußte das Volk selbst die Befreiung in die Hand nehmen und der Ausschuß der deutschen Turnvereine konnte sich der Aufgabe nicht entziehen, die Turner zu mahnen, einzutreten für den verlassenen Bruderstamm, dessen umflorten Bannern man schon so oft Treue gelobt. Am 27. Nov. 1863 erschien der erste feurige Aufruf des Vorsitzenden und Geschäftsführers, am 4. Dez. folgte die Mahnung, Gelder zu sammeln und sich wehrtüchtig zu machen, am 8. Dez. 1863, als tags vorher die Bundesexekution beschlossen war, trat der engere Ausschuß in Eisenach zusammen, zugleich mit dem Vorstande des Nationalvereins, und erließ die näheren Bestimmungen über die vorzunehmenden Übungen und Sammlungen. — Der Verlauf der Ereignisse, das Einrücken der Bundestruppen am 21. Dez. und das der Preußen am 20. Januar 1864 legte die Thätigkeit der nationalen Parteien lahm, die Begeisterung schwand, die gesammelten Gelder, 4157 Thaler wurden teils zurückgezahlt, teils den schleswig-holsteinschen Turnvereinen, teils der Jahnstiftung und der Turnerschaftskasse zugewendet; die Wehrfrage aber wurde in nüchterner und verständiger Weise in der im Dez. 1864 in Leipzig stattfindenden Ausschußsitzung in dem Sinne erledigt, wie man schon 1861 in Gotha sie durch den erwähnten Beschluß bekundet hatte.

Am 1. November 1864 wurde die **zweite statistische Erhebung** vorgenommen, die Zahl der Turnvereine war von 1279 Vereinen mit 134.507 Mitgliedern am 1. Juli 1862 auf 1934 Vereine mit 167.932 Mitgliedern gestiegen. — Am 28. Dez. 1865 trat der Ausschuß in Nürnberg zusammen. Hier wurde endlich das Grundgesetz der „Jahnstiftung" endgiltig festgestellt und ihr Inslebentreten beschlossen, der Vorstand — Dr. Goetz, Dr. Lion und Bassenge-Leipzig — gewählt, zu dem später die von den Mitgliedern gewählten Turnlehrer Hoffmann und Dr. Zenker-Leipzig noch traten. Außer geschäftlichen und die Organisation betreffenden Beschlüssen wurde Dr. Lion mit Bearbeitung der „Springübungen" beauftragt, (erschienen Leipzig 1866 bei Ernst Keil); weiter wurde das vierte deutsche Turnfest für 1866 festgesetzt und Nürnberg als Ort bestimmt.

Da brauste 1866 der Kriegsruf durch das Land und zerstörte alle Pläne, viele Turner wurden einberufen und mancher fand den Tod, manche Turnhalle wurde zum Krankenhaus und die Aufregung und die dem Kriege folgenden Seuchen entvölkerten die Turnplätze. Aber die Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme im Reiche und in Österreich blieb gewahrt, und mit Freude konnte der Ende Dez. 1866 in Eisenach versammelte Ausschuß in einer von Lion, Goetz und Friedländer verfaßten Ansprache verkünden, daß trotz der Ereignisse des Jahres Grund und Zweck der Vereinigung **aller** deutschen Turner davon unberührt geblieben seien und nach wie vor das Bild der künftigen staatlichen Einheit Deutschlands erblicken ließen. In Eisenach wurde auch die Gründung des „**Archivs der deutschen Turnerschaft**" beschlossen, das heute in vielen Tausenden von Bänden die gesamte turnerische Litteratur umfaßt. Die Schriftleitung der „Turnzeitung" ging von dem bei Langensalza verwundeten Dr. **Hirth** auf Dr. **Lion** über. 1867 tagte der engere Ausschuß in Stuttgart und Ostern 1868 in Lindenau und berief zur Belebung der Turnsache, Verbesserung der Organisation und Neukonstituirung des Ausschusses den **allgemeinen deutschen Turntag** für den 20. und 21. Juli 1868 nach **Weimar**, wo sich 168 Abgeordnete versammelten, zu denen noch 5 nicht als Abgeordnete gewählte Mitglieder des Ausschusses kamen. Das Hauptergebnis des Turntages war die **formale Gründung der deutschen Turnerschaft**, die bisher nur dem Wesen nach, aber in losester Form bestanden hatte. Die Turnvereine waren früher überall als Vereine behandelt worden, denen, wie den politischen, das Zusammenschließen zu größeren Verbänden verboten war; das war anders geworden und sogar die deutschen Österreicher kamen nach Weimar mit der Gewißheit, daß ihnen ihre Regierung bei einer Vereinigung mit den deutschen Turnern

ein Hindernis nicht mehr entgegenstellen werde. Der Turntag wählte für die Ausarbeitung eines „Grundgesetzes der deutschen Turnerschaft" einen aus Stingl-Mistelbach, Sonne-Hannover, Eduard Angerstein-Berlin, Ferdinand Goetz-Lindenau und Naumann-Hameln bestehenden Ausschuß, der bis zum Morgen des 21. Juli das Grundgesetz beendete, der Turntag nahm unter stürmischem Jubel dasselbe ohne Verhandlung gegen 3 Stimmen mit samt der Geschäftsordnung an, — unter diesem Grundgesetz ist die Turnerschaft zu ihrer großartigen festgefügten Entwicklung gekommen. Der neue, aus 17 Kreisvertretern und fünf freigewählten Mitgliedern bestehende Ausschuß wurde von den Abgeordneten der Kreise, bez. vom Turntage gewählt und berief wiederum Th. Georgii zum Vorsitzenden, K. Friedländer-Elbing zu dessen Stellvertreter und Goetz zum Geschäftsführer und erließ einen Aufruf an alle Turnvereine zum Anschluß an die Turnerschaft, während der Geschäftsführer in einer ausführlichen Ansprache alle zu erfüllenden Aufgaben und die Mittel, sie zu lösen, den Turnvereinen ans Herz legte, eine Ansprache, die mit den Worten schloß: „Strebe jeder unabläßig dahin, daß die Turnvereine die Stätten echter, veredelnder Volksbildung und schöner Volkssitte werden, — nur in und unter solchem Streben kann rein und warm die Liebe zum Vaterlande erblühen, — zum Vaterlande, dessen Heil und Gedeihen der Anfang wie das Ende alles männlichen Schaffens ist."

Im Februar 1869 bereitete der engere Ausschuß in Leipzig eine neue statistische Erhebung vor, der sich gleichzeitig eine Erhebung über das gesamte Schulturnen in Deutschland und Deutsch-Österreich anschließen sollte. Der Gesamtausschuß tagte gleichzeitig mit dem deutschen Turnlehrertage am 17. Juli 1869 in Görlitz, wo zuerst die noch heute nicht erfüllte Forderung aufgestellt wurde, als Bedingung für den einjährig-freiwilligen Dienst einen Nachweis turnerischer Befähigung zu verlangen. Im April 1870 tagte der engere Ausschuß in Lindenau.

Während die Turnerschaft in festgefügter Form immer rüstiger sich entwickelte, war trotzdem die Zahl der Vereine am 1. Novbr. 1869 auf 1546, die der Mitglieder auf 128.501 zurückgegangen, — das Strohfeuer von 1863 und 64 war verflogen und die ernste Arbeit hatte begonnen. Nun kam noch der Krieg von 1870 und 71, der, wie die Erhebungen ergaben, von 75000 Turnern, auf die sich dieselben erstreckten, 15000 zu den Fahnen einberief, über 11000 ins Feld führte und 608 den Heldentod sterben ließ, während 185 Krankheiten erlagen und 589 das eiserne Kreuz erhielten. 1010 Mann waren außerdem als Krankenpfleger im Felde thätig. — Wieder wurden die Turnplätze leer, wieder viele Hallen zu Lazareten; aber wie das Vaterland in Herrlichkeit und Kraft geeint aus den Kämpfen hervorging, so erblühte auch die Turnsache neu, um seit jener Zeit nie wieder einen Rückgang, nur stetige Ausbreitung und Aufschwung zu zeigen, so daß heute die Zahl der Vereine das vierte Tausend überschritten hat. — Das dritte statistische Jahrbuch der deutschen Turnerschaft erschien, herausgegeben von Goetz und Böhme, noch mitten in dem Toben des Kriegs, — gleichzeitig damit auch der erste Teil der von Dr. Lion herausgegebenen Statistik über das deutsche Schulturnen, die ohne jede offizielle Beihilfe nur durch hingebende Arbeit treuer Turngenossen ein treffliches Werk wurde. Der engere Ausschuß tagte im April 1871 in Leipzig, der Gesamtausschuß im August 1871 in Würzburg; die früher wiederholt gescheiterten Versuche, Ort und Zeit für ein deutsches Turnfest zu finden, wurden mit Würzburg, Pforzheim und endlich Bonn wieder eingeleitet, welch' letztere Stadt endlich nicht leichten Sinnes für den 3. August 1872 das vierte deutsche Turnfest übernahm. Das Fest, ohnehin schwach besucht, wurde durch schlechtes Wetter schwer beeinträchtigt und brachte der Turnerschaft einen Fehlbetrag von 4500 M. Der deutsche Turntag in Bonn hatte keine wichtigen Angelegenheiten zu erledigen, ebensowenig die dortige Ausschußsitzung und die

des engern Ausschusses 1873 in Leipzig. Auch 1874 in Salzburg, wo der Ausschuß gleichzeitig mit der deutschen Turnlehrerversammlung tagte, waren nur geschäftliche Dinge zu erledigen.

Unmittelbar an das Bonner Fest knüpfte sich am 11. August 1872 die Weihe des besonders von Fritz Siegemund angeregten Jahndenkmals in der Hasenheide an. Das von Enke modellierte, von Gladenbeck gegossene, Jahns Gestalt treffend zeigende, auf einem aus Steinen, welche die Turner aus der ganzen Welt gesendet, errichteten Mahlhügel stehende Denkmal wird für alle Zeiten Zeugnis für die Größe des Altmeisters und den treuen Dank der Turner ablegen.

Mit dem neuerwachten Leben im Turnerreiche, der fünften Großmacht, wie die Gartenlaube die Turnerschaft nannte, machte sich auch das Bedürfnis geltend, die Organisation einer Prüfung und Weitergestaltung zu unterziehen, — dies zu thun, und aus einer Menge von Plänen und Entwürfen das Gesunde und Praktische herauszusuchen, war die Aufgabe des am 25. und 26. Juli 1875 in Dresden abgehaltenen sechsten deutschen Turntages. Derselbe lehnte die beantragte Schöpfung eines erweiterten Ausschusses an Stelle der Turntage grundsätzlich ab und nahm dann am 2. Tage das von der gewählten Kommission: Fischer-Potsdam, Beyer-Graz, Walther-Freiberg, Fedde-Breslau, Fink-Cüstrin, Liebold-Crimmitschau, Hermann-Braunschweig, Hermann-Berlin, Maul-Karlsruhe und Goetz-Lindenau entworfene abgeänderte Grundgesetz fast einstimmig an. Dasselbe stellte die Ziele der Turnerschaft ausführlicher auf, machte die Organisation strammer, — die Form nach außen fester. Den Deutsch-Österreichern billigte der Turntag eine vierfache Vertretung im Ausschusse der deutschen Turnerschaft zu, sodaß 1. Böhmen, 2. Niederösterreich, Mähren und Schlesien, 3. Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg, 4. Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland je einen Kreisvertreter wählen. Vorsitz und Geschäftsführung blieben dieselben wie früher. Im Jahre 1876 tagte der Gesamtausschuß in Braunschweig im Anschluß an die deutsche Turnlehrerversammlung, abermals mit Organisationsfragen beschäftigt, die Beyer-Graz in umfänglicher Weise dem Ausschuß unterbreitet hatte. Praktisch verwertbar waren nur einzelne Vorschläge, aus denen die Entwürfe zu Kreis- und Gaugrundgesetzen hervorgingen.

In Leipzig kam 1877 der dem nächsten Turntage vorzulegende Entwurf einer „Turnfest- und Wettturnordnung“ zur Beratung; weiter wurde ein Aufruf an die deutschen Lehrer, ihre Kraft der Turnsache zu widmen, beschlossen, der vom Geschäftsführer verfaßt und in allen Schul- und vielen politischen Zeitungen veröffentlicht wurde, — leider ohne die Lehrer sonderlich aufzurütteln. Das in Leipzig für Breslau 1878 beschlossene fünfte deutsche Turnfest kam wegen der wiederholten Mordattentate auf Kaiser Wilhelm und wegen der vor Erlaß des Socialistengesetzes sich in drohendster Weise entwickelnden sozial-demokratischen Bewegung nicht zur Ausführung, zumal da auch die Neuwahl des Reichstages in die Zeit der zum Fest bestimmten Tage fiel.

Am 11. August 1878 feierte die deutsche Turnerschaft überall in den Vereinen und Gauen den 100jährigen Geburtstag Friedr. Ludwig Jahns. Der Ausschuß tagte im Sept. 1878 in Eisenach und beschloß, den 1879 abzuhaltenden siebenten deutschen Turntag für den 27. und 28. Juli 1879 nach Berlin einzuberufen und dort das fünfte deutsche Turnfest wenn möglich abzuhalten. Ferner beschloß der Ausschuß die Herausgabe eines „Handbuchs der deutschen Turnerschaft“ und übertrug die Herausgabe dem Geschäftsführer unter redaktioneller Teilnahme von Lion-Hof und Fischer-Potsdam. Das Handbuch enthält die kurze Geschichte der Turnerschaft, alle Gesetze und Einrichtungen derselben und der Kreise und ein Verzeichnis der deutschen und ausländischen Turnvereine. Es ist der ersten Ausgabe 1884 die zweite, 1888 die dritte, 1892 die vierte Ausgabe gefolgt.

Da die Möglichkeit des Festes in Berlin den politischen Verhältnissen nach nicht ein-

trat, kamen nur die Abgeordneten zum Turntage in Berlin zusammen und vollendeten das Werk der „Deutschen Turnfest- und Wettturnordnung,“ das sich seitdem auf drei großen Turnfesten bewährt hat, das maßgebend auch für die Feste der Kreise und Gaue geworden ist und selbst der Festordnung des amerikanischen Turnerbundes zur Grundlage gedient hat. Vorsitz und Geschäftsführung wurde auch in Berlin, wie später in Dresden, den alten Führern übertragen, — als Festort für das fünfte deutsche Turnfest wurde Frankfurt a. M. gewählt. Acht Jahre waren seit Bonn verflossen, als sich in der Zeit vom 24. bis 28. Juli 1880 in Frankfurt a. M. über 10000 Mitglieder der deutschen Turnerschaft und Vertreter fast aller außerdeutschen Turnverbände und vieler auswärtiger Turnvereine zu dem fünften deutschen Turnfest zusammen fanden. In Frankfurt fiel zum erstenmale auf Grund der Turnfestordnung das Massenriegenturnen weg und wurde durch Vorführung von 61 Musterriegen, die treffliche Leistungen boten, ersetzt. Ebenso zeigte das Wettturnen große Fortschritte in der turnerischen Arbeit. Eine hohe Bedeutung für die deutsche Turnerschaft erhielt das Fest auch dadurch, daß die Frauen und Jungfrauen Frankfurts derselben ein prachtvolles Bundesbanner*) weihten, welches jedesmal in der Verwahrung des künftigen Festortes verbleibt. Am Schluß des Festes fand leider die furchtbare Explosion bei dem Feuerwerk auf dem Festplatz statt, die in das fröhlich wogende Leben Tod und Verderben brachte.

Das Fest brachte trotz seiner glänzenden Ausstattung einen reichen Überschuß, der zum großen Teil den unglücklichen Opfern der Explosion zugewendet wurde. Nachdem 1881 im Frühjahr der Ausschuß in Frankfurt und 1882 in Nürnberg getagt hatte, fand der achte deutsche Turntag 1883 vom 24. bis 25. Juli in Eisenach statt; auch hier galt die Arbeit dem Ausbau der Verfassung. Zum erstenmale konnte die Turnerschaftskasse den Abgeordneten einen Teil der Reisekosten vergüten, und um dies in Zukunft reichlicher zu können, wurde durch Erhöhung der Steuer von 3 auf 4 Pfg. pro Kopf eine Kasse zur Entschädigung der Abgeordneten gegründet. Von einschneidender Bedeutung war auch der Beschluß, den Kreisen zu gestatten, den Gauzwang einzuführen, d. h. von allen im Kreise zur deutschen Turnerschaft gehörenden Vereinen den Anschluß an einen Gau zu verlangen. Weiter wurde beschlossen, an den Reichstag eine Petition um Verkürzung der Dienstzeit für tüchtig ausgebildete Turner zu richten, — sie verschwand im Schoß der Kommission und kam im Reichstag nicht zur Beratung.

Im Oktober 1884 tagte der Ausschuß in Dresden zur Vorbereitung des dort 1885 abzuhaltenden sechsten deutschen Turnfestes, die gleichzeitig Veranlassung gab, Normalmaße für die bei Turnfesten zu benutzenden Geräte festzustellen. Um die akademischen Turnvereine: den nicht farbentragenden „Turnerbund“ und den farbentragenden „Kartellverband akademischer Turnvereine“ fester an die Turnerschaft zu knüpfen, wurde beschlossen, ihnen ein geschlossenes Auftretenim Festzuge zu gestatten; der Turnerbund lehnte grundsätzlich das Anerbieten ab, — der Kartellverband that es, als politische Parteizeitungen und auch einzelne Turngenossen den Beschluß zu Angriffen auf den Ausschuß benutzten. Nachdem kurz vorher die deutsche Turnerschaft durch eine Musterriege unter Führung Schloers und Scharfs auf dem belgischen Turnfest in Antwerpen vertreten gewesen, führte das sechste deutsche Turnfest in Dresden am 19. bis 21. Juli 1885 18000 Turner zusammen. 4500 führten Freiübungen aus, und 276 Musterriegen, sowie das trefflich durchgeführte Wettturnen zeigten die erfreulichsten Fortschritte des Turnens. Eine erhöhte Bedeutung erhielt das Fest dadurch, daß Sachsens König ihm seine warme Teilnahme zuwendete, ebenso aber auch durch die mit ihm verbundene Feier der 25jährigen Amtsthätigkeit des Vorsitzenden Th. Georgii und des Geschäftsführers Ferd. Goetz, die in erhebender Weise durch

*) Eine Abbildung desselben erfolgt unter „Fahne“.

Ansprachen und Überreichung von Ehrengeschenken und von Büsten der Jubilare vollzogen wurde. Wie in Leipzig und Frankfurt wurde auch später in Dresden der Erinnerung an das Fest durch Aufstellung einer Gedenktafel ein dauernder Ausdruck gegeben.

Ein neuer Markstein in der Geschichte der Turnerschaft wurde die „Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten" (s. diese). Während der Geschäftsführer im Ausschusse eine „Nationalsammlung für Beschaffung eines Grundstocks für Förderung der Leibesübungen und Errichtung von Turnstätten" angeregt hatte, hatten gleichzeitig Fritz Schröder und Dr. Schmidt in Bonn für denselben Zweck die „deutsche Turnbauschule" ins Leben gerufen. Blieb auch der Erfolg des von den bedeutendsten Männern des Vaterlandes mit unterzeichneten Aufrufes hinter den Erwartungen zurück, so ergaben doch die Sammlung und die Erträgnisse der Bauschule einen Grundstock, der jetzt über 30000 Mark beträgt und seit 1888 eine ganze Reihe von Vereinen bei dem Bau von Turnhallen erheblich unterstützt hat. Die Stiftungssatzungen wurden 1887 in Plauen i. V. vom Ausschuß beschlossen und die Stiftung dem deutschen Turntage in Koburg übergeben. Dieser, der neunte deutsche Turntag, am 27. und 28. Juli 1887, legte wieder die prüfende Hand an Grundgesetz und Turnfestordnung; besonders wurde die dem in Eisenach den Kreisen gestatteten, in 9 Kreisen eingeführten Gauzwange entsprechende Bestimmung in das Grundgesetz aufgenommen, daß die Gaue der betreffenden neun Kreise verpflichtet seien, die in ihrem geographischen Bezirke gelegenen Vereine, welche zur deutschen Turnerschaft gehören wollen, in die Gaue aufzunehmen. Weiter wurden Bestimmungen über die Möglichkeit, Vereine aus der Turnerschaft auszuschließen, dem Grundgesetz eingefügt; endlich wurde der ungeheuer wachsenden Zahl der Vereinsmitglieder gegenüber die Zahl der Abgeordneten zum Turntage herabgesetzt.

Th. Georgii lehnte in Koburg eine Wiederwahl als Vorsitzender ab und wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt, — sein Nachfolger wurde Direktor Maul-Karlsruhe, die Geschäftsführung blieb in den alten Händen. — Bald nach dem Koburger Turntage trat, schon länger vorbereitet, im I. Wiener Turnverein und einer kleinen Zahl anderer Turnvereine in Nieder-Österreich eine antisemitische Bewegung ins Leben, die, in richtigen Bahnen gehalten, jedenfalls zu keinem Konflikt geführt haben würde, durch gewaltthätiges Hervortreten aber gegen vollberechtigte deutsch-böhmische Turngenossen auf dem Kreisturnfeste in Krems zu energischer Abwehr zwang. Nachdem gar im Widerspruch mit dem Grundgesetz der deutschen Turnerschaft der nieder-österreichische Gau unter Änderung seines Grundgesetzes beschlossen hatte, nur Turner „arischer" Abkunft aufzunehmen, und dadurch die in Koburg zum Gesetz gemachte Bestimmung verletzte, daß in Kreisen mit Gauzwang jeder Gau die in seinem geographischen Bezirk liegenden Vereine, wenn sie zur deutschen Turnerschaft gehören wollen, aufnehmen muß, mußte der nieder-österreichische Gau, da er eine Zurücknahme seines Beschlußes verweigerte, aus der Turnerschaft ausgeschlossen werden. Der dadurch entstandene Verlust ist längst wieder ausgeglichen. Am 27. Januar 1888 hatte der Geschäftsführer Goetz, damals Reichstagsabgeordneter, beim Reichskriegsminister Bronsart von Schellendorff eine Audienz erbeten, um sich über die Möglichkeit einer Verkürzung der Dienstzeit für tüchtige Turner und des Verlangens eines gewissen Maßes turnerischer Ausbildung als Bedingung für den einjährig-freiwilligen Dienst zu unterrichten; leider ergab sich aus den erhaltenen Aufklärungen, daß, da die Anforderungen an den Soldaten sich auf die militärischen Leistungen, die Führung und die körperliche Tüchtigkeit erstrecken, wegen letzterer allein Vergünstigungen nicht gewährt werden können, und daß die jetzigen gesetzmäßigen Anforderungen an die Einjährig-Freiwilligen bei deren Beschaffenheit und Abstammung gerade auf ein geringeres Maß körperlicher Tüchtigkeit gerichtet seien. Trotzdem nahm der Geschäftsführer noch

einmal im Dezember 1888 im Reichstag Gelegenheit, in ausführlicher Rede über die Pflicht des Staates, die Turnsache zu fördern, sich auszusprechen. Im Juli 1888 tagte der Ausschuß in München, zur Vorbereitung des nächstjährigen deutschen Turnfestes und Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten. Eine statistische Erhebung innerhalb der deutschen Turnerschaft wurde seit 1876 alljährlich aufgenommen und ergab ein stetiges Wachsen der Vereinszahl, der Mitglieder überhaupt, der turnenden Mitglieder und vor allem eine immer bessere Entwicklung des Turnbetriebes. So ließ sich denn für das siebente deutsche Turnfest in München in den Tagen vom 28. bis 31. Juli 1889 eine große Beteiligung der Turnerschaft erwarten, und diese Erwartung wurde nicht getäuscht, — 20000 Festteilnehmer, wie einst in Leipzig, zogen in München ein, um teilzunehmen an dem Feste, das die Münchner in vorzüglichster Weise vorbereitet hatten und bei welchem der Prinzregent Luitpold das Protektorat, Prinz Ludwig den Ehrenvorsitz übernommen hatte, — beide nicht zum Schein, sondern um warm und freudig an dem Feste teilzunehmen. Namentlich war es die große Rede des Prinzen Ludwig am Eröffnungsabend, die dem Feste die Weihe und eine geschichtliche Bedeutung gab.

Leider meinte es der Himmel nicht so gut, wie die Menschen, das Fest wurde schwer durch Regen gestört; die turnerische Arbeit aber, abgesehen von der schwächeren Beteiligung an den allgemeinen Freiübungen, wurde programmgemäß durchgeführt; 217 Musterriegen turnten und 514 Turner traten zum Wetturnen an. Dazu kamen noch Stabübungen der Sachsen, Turnen der Schweizer, Engländer, Amerikaner, Vorführung von Spielen, Schaufechten u. s. w. — kurz es waren Ehrentage der deutschen Turnerschaft. Zur Erinnerung an das Fest wird auch das Münchner Rathaus mit einer Erinnerungstafel von der Turnerschaft geschmückt werden, und ebenso wird in Freiburg a. U., dem Wohn- und Sterbeorte Jahns zum Gedächtnis des Festes eine Erinnerungsturnhalle für den dortigen Turnverein und die Schulen von der Turnerschaft erbaut werden.

In der dem Feste vorausgehenden Ausschußsitzung wurde beschlossen, an den Bundesrat ein Gesuch um Gewährung eines Beitrags für die Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten zu richten. Über das Schicksal des Gesuchs hat nichts verlautet, — nur wurde von maßgebender Seite dem Geschäftsführer mitgeteilt, daß man die Unterstützung der Turnsache für die Aufgabe der Einzelstaaten, nicht des Reiches halte. Im Juli 1890 tagte der Ausschuß zum drittenmale in München, um die vorliegenden Geschäfte zu erledigen, — es wurde beschlossen, den gesetzmäßig alle 4 Jahre abzuhaltenden deutschen Turntag im Juli 1891 nach Hannover einzuberufen. Der Turntag, welchem dem die Sitzung des Ausschusses vorausging, war von sämtlichen erwählten Abgeordneten besucht und erledigte in würdiger und friedlicher Weise die ihm überwiesenen Aufgaben.

Beschlossen wurde, gegenüber der so außerordentlich wachsenden Turnerschaft die Zahl der steuernden Mitglieder, auf welche ein Turntagsabgeordneter gewählt wird, von 1500 auf 2000 zu erhöhen, — ebenso wurden neue Bestimmungen für das Hangeln, das ein Schnellhangeln sein soll, beschlossen; es wurden betreffs der Spiele und des Laufens bei Turnfesten neue Bestimmungen vorbereitet, für die Regelung der Kreisturntage, Kreisfeste und die Gauturntage und Gaufeste wurden Wünsche beschlossen. Für die Errichtung der Erinnerungsturnhalle in Freiburg a/U. wurde ein Darlehen bis zu 15000 Mk. aus der Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten bewilligt. Endlich nahm der Turntag, der auch durch nahezu einstimmige Wiederwahl der bisherigen Ausschußmitglieder seine Übereinstimmung mit der Verwaltung ausgesprochen, der antisemitischen Bewegung in einigen Turnvereinen Niederösterreichs gegenüber eine begründete Tagesordnung an, die in wohlwollender Form jedes weitere Eingehen auf Verhandlungen ablehnte und mit mehr als $^{9}/_{10}$ Mehrheit beschlossen wurde.

Die letzte Sitzung des Ausschusses fand in Stettin im Juli 1892 statt. Der vom Geschäftsführer erstattete Bericht ergab auch hier ein stetiges Wachstum der Turnerschaft und überall gesunde Verhältnisse. Das Archiv der deutschen Turnerschaft zählt gegen 5000 Stücke, die Jahnstiftung besitzt 14655 Mk. Vermögen und außerdem den eisernen Fond von 9000 Mk. (s. Jahnstiftung). Die Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten hat ein Vermögen von 31.900 Mk.; für die Turnhalle in Freiburg sind über 15.000 Mk. gesammelt. Die Kasse der deutschen Turnerschaft weist einen Bestand von 19.291 Mk. auf.

In dem Kreise des Ausschusses hat der Tod in den letzten Jahren eine reiche Ernte gehalten; erst starb Schmidt-Berlin, dann 1891 Fischer-Potsdam, dann Prof. Dr. Fedde-Breslau im Herbst desselben Jahres, Anfang 1892 Fischers Nachfolger, Dorner-Berlin und im September 1892 der Mitbegründer der deutschen Turnerschaft und langjährige Vorsitzende, seit 1887 Ehrenvorsitzende Theod. Georgii-Eßlingen.

II. Einrichtung.

Die deutsche Turnerschaft umfaßt das gesamte Deutsche Reich und die vier deutschen Gruppen des Kaisertums Österreich: 1. Böhmen, 2. Mähren, Schlesien und Niederösterreich, 3. Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg, 4. Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland. Der gesamte Bezirk der Deutschen Turnerschaft ist in XV Kreise geteilt, die wiederum in 229 Gaue zerfallen. An der Spitze jedes Kreises steht ein vom Kreisturntage gewählter Kreisvertreter, — nur der XV. Kreis, Deutschösterreich, hat in jeder der oben genannten Ländergruppen je einen Kreisvertreter. Die Kreise werden durch die Kreisturnräte, deren Vorsitzender der Kreisvertreter ist und die in der Regel alle 2 Jahre stattfindenden Kreisturntage geleitet, die Gaue durch die Gauturnräte und die meist alljährlich stattfindenden Gauturntage. Die Gaue erheben Steuern, durch die gleichzeitig die Steuern zum Kreise und zur deutschen Turnerschaft abgeführt werden; — die Kreiskasse führt die Turnerschaftssteuern an den Geschäftsführer der Turnerschaft ab.

Sämtliche Kreisvertreter bilden mit dem Vorsitzenden der Turnerschaft, dem Geschäftsführer derselben und drei weiteren Beisitzern, welche alle fünf von dem alle 4 Jahre stattfindendem deutschen Turntage gewählt werden, den Ausschuß der Deutschen Turnerschaft. Die Kreise und Gaue sind die nachfolgenden:

Kreis- und Gaueinteilung.

Kreis I. Nordosten: Ost- und Westpreußen, Regierungsbezirk Bromberg. — 11 Gaue: Ostpreußischer Grenzgau, Pregelgau, Unter-Weichselgau, Ober-Weichselgau, Drewenzgau, Memelgau, Masurischer Gau, Ostpreußischer Mittelgau, Allegau, Westpreußischer (Pomerellischer) Gau, Netzegau.

Kreis II. Schlesien und Süd-Posen. — 13 Gaue: Erster Niederschlesischer Gau, Zweiter Niederschlesischer Gau, Posen-Schlesischer Gau, Schlesisch-Posener Grenzgau, Breslauer Gau, Schlesischer Odergau, Oberlausitzer Gau, Oberschlesischer Gau, Riesengebirgsgau, Neisse-Gau, Niederschles.-Lausitzer Grenzgau, Waldenburger Gebirgsgau, Zobtengau.

Kreis IIIa. Pommern. — 4 Gaue: Oder-Turngau, Vorpommerscher Gau, Hinterpommerscher Gau, Rega-Gau.

Kreis IIIb. Mark: Provinz Brandenburg. — 19 Gaue: Havelländischer Gau, Barnim-Uckermärkischer Gau, Ruppiner Gau, Priegnitz-Gau, Uckermärkischer Gau, Südwestmärkischer Gau, Zauch-Belziger Gau, Süd-Neumärkischer Gau, Nordwest-Neumärkischer Gau, Nordost-Neumärkischer Gau, Ostlausitzer Gau, Westlausitzer Gau, Südbarnimer Gau, Spreegau, Lausitzer Elstergau, Berlin I (Turnerschaft), Berlin II (Turnrat), 30 Vereine, Berlin III (Turngemeinde), Berlin IV. (Turngenossenschaft.)

Kreis IIIc. Provinz Sachsen: Nördlicher Teil der Provinz Sachsen, Anhalt, Braunschw. Kreis Blankenburg. — 14 Gaue: Altmärkischer Gau, Magdeburger Turnrat, Magdeburger Gau, Harz-Turngau, Nordharzer Turnerbund, Huy-Fallsteingau, An-

halter Gau, Unterer Mulden-Gau, Freundschaftsbund-Gau, Jahn-Gau, Turngau Landkreis Kalbe a. d. Saale, Köthener Gau, Elbe-Elstergau, Gau „Vorwärts".

Kreis IV. Norden: Preußische Provinz Schleswig-Holstein, Lauenburg, Hamburg, Lübeck, beide Mecklenburg. — 14 Gaue: Schleswig-Holsteinischer Nord-Gau, Schleswig-Holsteinischer West-Gau, Ostholsteinischer Gau, Westholsteinischer Gau, Elbgau, Südostholsteinischer Gau, Hamburger Gau, Hamburger Turnerschaft von 1816, Travegau, Obotritengau, Rostocker Gau, Mecklenburg-Strelitzer Gau, Ostmecklenburgischer Gau, Mecklenburgischer Schweiz-Gau.

Kreis V. Niederweser und Ems: Oldenburg, Bremen, und von der preußischen Provinz Hannover die Regierungsbezirke Osnabrück und Aurich, und die westlich von der Oste und Weser liegenden Teile des hannoverschen Herzogtums Bremen und der Grafschaft Hoya, sowie das Hamburger Amt Ritzebüttel-Kuxhaven und das braunschweigische Amt Thedinghusen. — 5 Gaue: Bremer Gau, Oldenburger Gau, Osnabrücker Gau, Ostfriesischer Gau, Turngau Wesermündung.

Kreis VI. Hannover: Regierungsbezirk Lüneburg, Herzogtum Verden, der östlich von der Oste gelegene Teil der Landdrosteien Stade und Hannover, Fürstentum Hildesheim (d. h. der nördliche Teil des Regierungsbezirks Hildesheim), Lippe-Schaumburg, Pyrmont, ehemalige kurhessische Grafschaft Schaumburg und Herzogtum Braunschweig ohne den Kreis Blankenburg. — 3 Gaue: Leine-Weser-Gau, Braunschweiger Gau, Unter-Elbe-Gau.

Kreis VII. Oberweser: Regierungsbezirk Kassel ohne Kreis Hanau, die Grafschaft Schaumburg und der Kreis Schmalkalden, der südlich von Braunschweig gelegene Teil Hannovers, Fürstentum Waldeck, Teil von Braunschweig. — 6 Gaue: Harz-Gau, Ober-Leine-Gau, Werra-Gau, Nordhessisch-Waldeckscher Gau, Ober-Fulda-Gau, Harzgebirgs-Gau.

Kreis VIII. Niederrhein und Westfalen: Preußische Rheinlande (ohne die Regierungsbezirke Trier und Koblenz), Westfalen und Lippe-Detmold. — 16 Gaue: Aachener Gau, M.-Gladbacher Gau, Niederrheinischer Gau, Sieg-Rhein-Gau, Niederbergischer Gau, Bergischer Gau, Emscher Gau, Wupperthaler Gau, Minden-Ravensberger Gau, Märkischer Gau, Hellweg-Märkischer Gau, Ruhr-Gau, Mittel-Ruhrgau, Lippescher Gau, Aggerthaler-Gau, Siegerland-Gau.

Kreis IX. Mittelrhein: Großherzogtum Hessen, Fürstentum Birkenfeld, preußische Regierungsbezirke Trier und Koblenz, Kreis Wiesbaden, Babenberg, Marburg, Kirchhain, Hanau und Gelnhausen, nördl. Lothringen, angrenzende k. bayrische Gebietsteile. — 15 Gaue: Hessen, Main-Gau, Main-Rhein-Gau, Rheinhessen, Süd-Nassau, Gau Frankfurt a/M., Offenbach-Hanauer Gau, Rhein-Mosel-Gau, Lahn-Dill-Gau, Nahe-Idarthal-Gau, Saar-Blies-Gau, Main-Taunus-Gau, Unter-Nahe-Gau (Germania), Mittel-Mosel-Gau, Mittel-Taunus-Gau, Gau Wiesbaden.

Kreis X. Oberrhein: Baden, bayerische Rheinpfalz und südl. Reichslande. — 10 Gaue: Höhgau, Turngau des badischen Schwarzwaldes, Breisgauer Turngau, Landesverband der Elsaß-Lothringer Turnvereine, Karlsruher Gau, Gau Pforzheim, Rhein-Neckar-Gau, Pfälzischer Turnerbund, Main-Neckar-Gau, Markgräfler-Gau.

Kreis XI. Schwaben: Württemberg und beide Hohenzollern. — 15 Gaue: Oberschwäbischer Gau, Ulmer Gau, Oberer Schwarzwald-Gau, Nagold-Gau, Keppler-Gau, Oberer Neckar- (Achalm-) Gau, Mittler Neckar-Städte-Gau, Mittler Neckar-Landgau, Unterer Neckar-Gau, Hohenstaufen-Gau „Städte", Hohenstaufen-Gau „Land," Braunenberg-Gau, Hohenlohe-Gau, Rems-Gau, Zollern-Schalksburg-Gau.

Kreis XII. Bayern: Alle bayerischen Lande diesseits des Rheins; (Bayerischer Turnerbund). — 22 Gaue: Ingolstädter Grenz-Gau, Rosenheimer Gau, Münchener Gau, Weilheimer Gau, Niederbayerischer Gau, Oberpfälzer Gau, Nordoberfränkischer Gau, Südoberfränkischer Gau, Regnitz-Gau, Pegnitz-Gau, Ansbacher Gau, Würzburger Gau, Schweinfurter Gau, Nordschwäbischer

Gau, Allgäuer Gau, Iller-Donau-Gau, Isargau, Traunsteiner Gau, Mittel-Main-Gau, Oberbayerscher Gebirgs-Gau, Kitzinger Gau, Röslau-Egerthal-Gau.

Kreis XIII. Thüringen: Der südlich und südwestlich von den östlichen Ausläufern des Harzes liegende Teil der Provinz Sachsen, die sächsischen Herzogtümer, beide Schwarzburg und Reuß und die preußischen Kreise Schleusingen und Ziegenrück. — 17 Gaue: Ostthüringer Gau, Südthüringer Gau, Thüringisch-Fränkischer Gau, Henneberger Gau, Westthüringer Gau, Kyffhäuser-Gau, Nordostthüringer Gau, Weiße Elster-Gau, Osterländischer Gau, Mittelthüringer Gau A, B und C, Saale-Gau, Thüringer-Wald-Gau, Schmalkalde-Felda-Gau, Nordwestthüringer Gau, Reußischer Gau.

Kreis XIV. Sachsen: Königreich Sachsen. — 29 Gaue: Sächsischer Oberlausitz-Gau, Nördlicher Oberlausitz-Gau, Oberlausitzer Gebirgs-Gau, Meißner Hochland-Gau, Mittel-Elbe-Gau, Müglitzthal-Gau, Dresdener Gau, Nieder-Elbe-Gau, Freiberger Gau, Augustusburger Gau, Flöhathal-Gau, Obererzgebirgs-Gau, I, Obererzgebirgsgau II, Kohlenfeld-Gau, Vogtländischer Gau, Südvogtländischer Gau, Westlich-Sächsischer Grenz-Gau, Niedererzgebirgischer Gau, Chemnitz-Muldenthal-Gau, Turngau der Chemnitzer Umgebung, Mulden-Zschopauthal-Gau, Mittel-Mulden-Gau, Sächsischer Jahngau, Leipziger Schlachtfeld-Gau, ferner der Allg. T.-V. zu Leipzig (Turnerstraße), der Leipziger T.-V. (Westvorstadt), T.-V. zu Chemnitz, T.-Gemeinde zu Zwickau.

Kreis XV. Deutsch-Österreich. — 15 Gaue: Aupa-Elbe-Gau, Böhmerwald-Gau, Jeschken-Iser-Gau, Mährisch-Schlesischer Gau, Moldau-Elbe-Gau, Nordböhmischer Gau, Nordwestböhmischer Gau, Ober-Egerer-Gau, Oberösterreichisch-Salzburger Gau, Ostmark-Gau, Südösterreichischer Gau, Tyrolischer Gau, Vorarlberger Gau, Westböhmischer Gau, Gau Wien und Umgebung.

Die deutsche Turnerschaft hat als leitende Grundsätze aufgestellt:

1. Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen, als solchen, unbedingt fern bleiben; die Bildung eines klaren politischen Urteils ist Sache und Pflicht des einzelnen Turners.

2. Waffenübungen, mit Ausschluß aller Äußerlichkeiten, kann der Ausschuß nur denjenigen Vereinen empfehlen, welche dazu genügende Lehrkräfte besitzen. Der treue regelrechte Betrieb eines Turnens, welches den Körper zu allen männlichen Leistungen befähigt, muß die Hauptsache bleiben.

3. Das Turnen kann nur dann seine nationale Bedeutung gewinnen, wenn es alle Schichten des Volkes durchdringt; daher ist die Aufnahme in die Turnvereine von allen die volkstümliche Entwicklung des Turnens hindernden Bedingungen zu befreien.

Ihr Grundgesetz ist das folgende.

Grundgesetz. (Beschlossen zu Dresden am 26. Juli 1875, abgeändert in Eisenach am 24. und 25. Juli 1883, in Koburg am 19. und 20. Juli 1887, und in Hannover am 21. und 22. Juli 1891).

§ 1. Name. Die deutschen Turnvereine, welche das vorliegende Grundgesetz angenommen haben, bilden die Deutsche Turnerschaft.

§ 2. Zweck. Der Zweck derselben ist Hebung des Turnwesens als Mittel zur körperlichen und sittlichen Kräftigung.

§ 3. Mittel zur Erreichung des Zweckes. Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind insbesondere:

a) Einteilung der Deutschen Turnerschaft in Kreise und planmäßige Gestaltung derselben; — b) deutsche Turntage; — c) ein Ausschuß; — d) Förderung eines geordneten, einheitlichen Turnbetriebes; — e) Einwirkung auf die öffentliche Meinung und planmäßige Verbreitung des Turnens; — f) eine Kasse; — g) die „Deutsche Turn-Zeitung," als Organ der Deutschen Turnerschaft; — h) Berichte und jährliche statistische Erhebungen über den Stand der deutschen Turnsache und Veröffentlichung einer vergleichenden Zusammenstellung der-

selben; — i) deutsche Turnfeste; — k) das Archiv und die Sammlungen der Deutschen Turnerschaft; — l) die deutsche Jahnstiftung; — m) die Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten.

§ 4. Turnkreise. Die Einteilung der Turnerschaft in Kreise erfolgt unter Zustimmung derselben durch den Ausschuß; an der Spitze jedes Kreises steht ein vom Kreise auf vier Jahre gewählter Kreisvertreter. Über die innere Gestaltung der Kreise beschließen die Kreisturntage. Die Kreise haben das Recht, die Gaupflicht einzuführen. In den Kreisen, welche die Gaupflicht eingeführt haben, muß die Aufnahme der Vereine in den Gau, in dessen geographischem Bezirk sie liegen, ohne Abstimmung erfolgen. Über Ausnahmen entscheidet der Kreisausschuß.

§ 5. Turntage. Der Turntag wird aus den Abgeordneten der Deutschen Turnerschaft gebildet, welche von den Kreisen, je einer auf 2000 zur Kasse steuernde Mitglieder, gewählt werden; ein Bruchteil von 1000 Mitgliedern über 2000 gilt für voll. Vereine mit mehr als 1000 Mitgliedern haben das Recht, einen Abgeordneten zu wählen. Die Zahl der Steuerzahler dieser Vereine ist bei der Berechnung der Zahl der übrigen Abgeordneten des Kreises von der Gesamtsumme der Wähler des Kreises abzuziehen. Die Wahlen geschehen auf vier Jahre und werden vor den ordentlichen Turntagen vorgenommen. Das Mandat bleibt in Kraft bis zur Neuwahl. Eintretende Erledigungen werden durch Ersatzwahl ergänzt. Die Einleitung der Wahlen erfolgt durch die Kreisvertreter.

§ 6. Die ordentlichen Turntage werden alle vier Jahre abgehalten. Einen etwa erforderlichen außerordentlichen Turntag beruft der Ausschuß; er ist dazu verpflichtet, wenn ein Achtel der Abgeordneten denselben beantragt und einen Versammlungsort anbietet. Die Tagesordnung ist mindestens 14 Tage vor Abhaltung des Turntages in der „Deutschen Turn-Zeitung“ bekannt zu geben. Der Sitzungsbericht ist ebenfalls in derselben zu veröffentlichen.

§ 7. Den Wirkungskreis der Turntage bilden: a) Entgegennahme der Verwaltungs- und Kassenberichte des Ausschusses und Prüfung derselben; — b) die Beratung und Beschlußfassung über sämtliche turnerischen Angelegenheiten und etwa gestellte Anträge, namentlich über die in § 3 genannten Mittel zur Hebung des Turnens; — c) die erforderlichen Wahlen und Wahlprüfungen; — d) Änderungen des Grundgesetzes.

Die Beratungen finden statt auf Grund der vom Turntage festgesetzten Geschäftsordnung.

§ 8. Ausschuß. Der Ausschuß besteht aus dem Vorsitzenden, dem Geschäftsführer und drei Beisitzern, welche der Turntag auf vier Jahre wählt, sowie aus den Vertretern der Kreise. Über die etwaige Vertretung eines Kreises im Ausschusse durch mehr als einen Vertreter entscheidet der Turntag. Den stellvertretenden Vorsitzenden wählt der Ausschuß aus seiner Mitte.

§ 9. Den Wirkungskreis des Ausschusses bilden: a) die Vertretung der Deutschen Turnerschaft nach außen; — b) die Durchführung aller in § 3 genannten Mittel zur Hebung des deutschen Turnens und überhaupt die Besorgung aller turnerischen Angelegenheiten im Sinne des Turntages; — c) die Vorbereitung der Turntage und die Ausführung ihrer Beschlüsse; — d) die Verwaltung der Kasse, des Archivs und der Sammlungen; — e) Beschlußfassung über Zeit und Ort der deutschen Turnfeste; — f) Wahl dreier Mitglieder in den Verwaltungsrat der Jahnstiftung.

Die Thätigkeit des Ausschusses regelt sich nach einer Geschäftsordnung.

§ 10. Der Ausschuß bildet aus seiner Mitte besondere Unterausschüsse zur Vorberatung und Erledigung der Geschäfte, insbesondere einen solchen für Punkt d und e in § 3 des Grundgesetzes.

§ 11. Der Ausschuß versammelt sich in der Regel alljährlich. Seine Sitzungen sind für gewöhnlich öffentlich. Der Zusammentritt des Ausschusses ist vier Wochen vorher der Turnerschaft in der „Deutschen

Turn-Zeitung" bekannt zu geben. Tagesordnung und Sitzungsbericht sind in der „Deutschen Turn-Zeitung" zu veröffentlichen.

§ 12. Kasse. Zur Bestreitung der Kosten besteht eine Kasse, zu der die Kreise im ersten Viertel des Kalenderjahres für jedes nach der letzten statistischen Erhebung in den Vereinen befindlich gewesene zahlende Mitglied vier Pfennige entrichten. Die Beiträge sind an die Kreisvertreter einzusenden.

§ 13. Verlust der Mitgliedschaft. Vereine, welche 2 Jahre mit ihren Beiträgen im Rückstand bleiben, sowie Vereine, welche den in der Deutschen Turnerschaft und ihren Kreisen und Gauen bestehenden Grundgesetzen sich nicht unterwerfen, können durch die Kreise aus der Deutschen Turnerschaft ausgeschlossen werden. Doch steht ihnen gegen die Entscheidung des Kreises die Berufung an den Ausschuß der Deutschen Turnerschaft zu.

§ 14. Turnfeste. Die gemeinsamen Turnfeste finden in größeren Zwischenräumen statt und sind ohne Prunk und übermäßige Belastung der Turnerschaft und des Festortes zu veranstalten. Die Verbindung derselben mit den Turntagen ist zulässig.

§ 15. Veröffentlichung. Dieses Grundgesetz ist jedem Mitgliede der Deutschen Turnerschaft einzuhändigen und den Vereinssatzungen vorzudrucken.

§. 16. Änderungen des Grundgesetzes. Änderungen dieses Grundgesetzes kann der Turntag, wenn sie auf der Tagesordnung stehen, mit drei Fünfteilen der anwesenden Mitglieder beschließen.

Für die deutschen Turntage besteht eine eingehende Geschäftsordnung, für den Ausschuß eine genaue Geschäftsanweisung. Darnach hat der Geschäftsführer die Kassen, das Archiv und die Sammlungen zu verwalten und Anfang des Jahres Kassenabschlüsse und Berichte in dem amtlichen Organe der Turnerschaft, der „Deutschen Turnzeitung," zu veröffentlichen. Ferner hat derselbe die alljährlich am 1. Januar stattfindenden statistischen Erhebungen einzuleiten, nach Eingang der Berichte aus den Kreisen sie zusammenzustellen und das Endergebnis in der Turnzeitung zu veröffentlichen. Weiter hat der Geschäftsführer die Sitzungen vorzubereiten, die Tagesordnungen zusammenzustellen und den alljährlich vom Vorsitzenden zu veröffentlichenden Jahresbericht auszuarbeiten. Für den technischen Unterausschuß im Ausschuß besteht ebenfalls eine Geschäftsordnung, desgleichen für das Kampfgericht.

Die Grundgesetze der einzelnen Kreise lehnen sich, nachdem das frühere Vorortswesen beseitigt, alle im wesentlichen dem früher in Braunschweig vom Ausschuß ausgearbeiteten Mustergrundgesetz an, sind aber aus den Bedürfnissen des Kreises hervorgegangen. Einzelne Kreise haben auch eigene Turnfestordnungen geschaffen, die selbstverständlich nur der deutschen Turnfestordnung nachgebildet sind. Auch die Grundgesetze der Gaue entsprechen meist einem vom Ausschusse aufgestellten Mustergrundgesetze.

Weiter ist für die Deutsche Turnerschaft vom deutschen Turntage am 27. und 28. Juli 1879 in Berlin eine „Turnfestordnung" geschaffen worden, die die Bestimmung für die Einrichtung und den Verlauf der großen deutschen Turnfeste enthält und bereits bei den Festen in Frankfurt a. M., Dresden und München ihre Probe bestanden und sich durchaus bewährt hat. Über ihre Bestimmungen teilen die Abschnitte über „Turnfeste und Wettturnen" das Nähere mit.

Ebenso sind die Bestimmungen für die von der Deutschen Turnerschaft gegründeten Stiftungen: „Jahnstiftung" und „Stiftung für Errichtung deutscher Turnstätten" in den betreffenden Abschnitten enthalten.

III. Statistische Erhebung.

Friedrich Ludwig Jahn war es selbst, der zuerst den Gedanken hatte, schon Ostern 1817 und dann alljährlich ein „Jahrbuch der Turnkunst" erscheinen zu lassen, in dem außer der Geschichte der Berlinischen Turnanstalt eine Übersicht von allen deutschen Turnanstalten

gegeben werden sollte mit Nachrichten über Entstehung und Einrichtung der Turnplätze, Zahl, Alter und Stand der Eltern der Turner, Namhaftmachung der Ausgezeichnetsten u. s. w. Er erbat dazu Beiträge; die Unterdrückung der Turnsache machte die Ausführung unmöglich, die Berichte sind verloren gegangen. Im Jahre 1843 forderte der in Dresden erscheinende „Turner" die sächsischen Turnvereine auf, Mitteilungen behufs einer statistischen Erhebung zu machen; die Folge davon war, daß die sächsische Regierung selbst einen Bericht über 92 in Sachsen bestehende Vereins- und Schulturnanstalten bearbeiten ließ. Später regte Alwin Martens wiederholt eine Übungsstatistik an.

Die erste wirkliche Statistik nahm der Berliner Turnrat auf Anregung Fritz Siegemunds 1859 in die Hand; er sendete Fragebogen aus, — das Ergebnis war die Anfang 1860 in der „deutschen Turnzeitung" erschienene „Übersicht der deutschen Turnvereine," die auf 28 Seiten Nachweise über 241 im Jahre 1859 bestehende Turnvereine mit 23670 Mitgliedern gab. Weitere Schritte auf diesem Gebiete waren die Statistik des Vereins- und Schulturnwesens in Thüringen vom 1. April 1861, herausgegeben von Georg Hirth, unter dem Titel „Die Turnvereine in Thüringen" und das von Ed. Strauch herausgegebene Heft: „Die Turnvereine des Königreichs Sachsens," 1861. Im Dez. 1861 nahm in Gotha der Ausschuß der deutschen Turnvereine die Sache in die Hand und beauftragte Hirth mit Herausgabe des „Jahrbuchs der deutschen Turnerschaft," — schon damals mit dem Plane umgehend, alljährlich eine statistische Erhebung zu machen. Die Erhebung fand in XV Kreisen auf Grundlage der heutigen Einteilung der Deutschen Turnerschaft am 1. Juli 1862 statt und erschien 1863 im „Statistischen Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands." Sie betraf ein Ländergebiet von 13216 Q. M. mit 49,392.448 Einwohnern. Es bestanden nach der Erhebung am 1. Juli 1862 1284 Turnvereine in 1153 Orten, von denen 883 Städte, 99 Marktflecken und 171 Dörfer. In Sachsen kamen auf 10 Q.-M. 6·25 Vereine, in Thüringen 4·00, im Mittelrhein 3·65, in Schwaben 2·02, in Baiern 0·93, in Deutsch-Österreich 0·07. In Thüringen kam 1 Turnverein auf 11.948 Bewohner, in Sachsen auf 13.089, in Bayern auf 35.618, in Deutsch-Österreich auf 510.624. Sämtliche Turnvereine zählten 234.507 Mitglieder, von denen 96.272 wirklich turnten — außerdem 24.635 Schüler und Schülerinnen. Die am längsten bestehenden Vereine waren die Hamburger Turnerschaft von 1816 und die Lübecker Turnanstalt (1816), Mainz 1817, Männerturnverein Hannover 1831, Turngesellschaft Frankfurt a. M. 1833. — Die an Mitgliedern stärksten Vereine waren Leipzig, 1393 Mitglieder, Wien (I. W. T. V.) 1330, Hamburg (Turnerschaft von 1816) 1109, Nürnberg 820. Der I. Wiener Turnverein stieg im Nov. 1862 auf 2118 Mitglieder, — heute hat er in Folge der in ihm herrschenden antisemitischen Strömung nur den vierten Teil Mitglieder, während durch Austritte 4 neue Vereine entstanden sind. Dem Stande nach waren 42% der Mitglieder Handwerker, 22% Kaufleute, 5% Angestellte, 2% Lehrer, 1½% Studenten u. s. w. Eigene Turnräume besaßen nur 44 Vereine, städtische und ähnliche Turnhallen wurden in 59 Orten benutzt.

Das „Zweite statistische Jahrbuch" erschien, auch von G. Hirth herausgegeben, 1865 auf Grund der am 1. November 1864 gemachten Erhebung. Die Zahl der Turnvereine war auf 1934, 650 mehr als 1862, gestiegen, — auf 10 Q.-M. kam 1·45 Verein gegen 0·96 1862, — die Zahl der Mitglieder aber betrug 167.932, von denen 105.676 praktische Turner waren, zu denen noch 34.534 turnende Knaben und Mädchen kamen. Ende 1870 erschien das von F. Goetz und Böhme herausgegebene „Dritte statistische Handbuch der Deutschen Turnerschaft," welches die Ergebnisse der Erhebung vom 1. August 1869 brachte. Es war die Zeit des Rückgangs nach der aufflackern-

den Begeisterung von 1863, in der die Erhebung stattfand, — die Zahl der Turnvereine war von 1934 auf 1546 zurückgegangen, die der Mitglieder von 167.932 auf 128.501, die der praktischen Turner von 105.676 auf 80.327. Die Zahl der turnenden Schüler und Schülerinnen betrug nur noch 27.911.

Mit der Erhebung von 1869 fand die rückläufige Bewegung auch ihren Abschluß, — alle späteren Erhebungen bieten das Bild eines stetigen gesunden Fortschrittes. Weitere Erhebungen fanden am 1. November 1876, am 1. Juni 1878 und seitdem alljährlich am 1. Januar statt. Die Zahl der Schüler hat, da das Schulturnen in immer weiteren Kreisen obligatorisch geworden, immer mehr abgenommen und wurde bei den Erhebungen nicht mehr berücksichtigt. Die Erhebung erstreckt sich gegenwärtig auf die Zahl der Vereinsorte und der Einwohner derselben, die Zahl der Turnvereine überhaupt, die zur Deutschen Turnerschaft und zu den Gauen gehörenden Vereine, die Zahl der Vereinsangehörigen über 14 Jahre, der wirklich Turnenden, der Zöglinge (14—17 Jahre alt), der volle Steuer zahlenden Mitglieder, die Zahl der Vorturner, die Zahl derer, die das ganze Jahr über an den Übungen teilnehmen, die Buchführung in den Vereinen, das Lesen der Turnzeitung, das Turnen im Winter, den Besitz von Plätzen und Hallen, die Benutzung von Schulturnhallen ꝛc. Eine Übersicht der Erhebungen seit 1862 zeigt das nachstehende Ergebnis:

Zählung	am 1./7. 1862	am 1./11. 1864	am 1./8. 1869	am 1./11. 1876	am 1./1. 1882	am 1./1. 1885	am 1./1. 1890	am 1./1. 1892
Vereinsorte	1153	1768	1415	1532	2067	2413	3340	3841
Turnvereine überhaupt	1284	1934	1546	1789	2226	3207	4434	5081
Zur deutschen Turnerschaft gehörenden Vereine .	—	—	—	1547	2339	2878	3992	4519
Vereinsangehörige über 14 Jahre .	134.507	167 932	128.501	156.590	200.376	267.854	338.513	447.046
Praktischen Turner	96.272	105 676	80.327	69.799	108.032	144.134	195.375	227.628
Im Winter nicht turnende Vereine	—	240	—	-	430	469	462	555
Vereine, die einen Turnplatz besitzen	?	49	107	-	307	353	555	628
Vereine, die eigene Turnhallen besitzen	44	58	86	—	142	182	262	314
Vereine, die Schulturnhallen benützen	103	121	102	-	—	—	827	922
Nicht zur deutschen Turnerschaft gehörende Vereine	—	—	—	—	202	329	442	562 *)

*) Die bedeutende Zunahme der nicht zur deutschen Turnerschaft gehörenden Vereine erklärt sich teils durch Gründung neuer Vereine, teils auch dadurch, daß besonders im Rheinlande eine große Anzahl kleiner Vereine ausgetreten sind, die das in der Turnerschaft verpönte Wettturnen um Wertpreise und Medaillen betreiben.

F. Goetz.

Diesterweg, Friedrich Adolf Wilhelm, wurde am 29. Oktober 1790 zu Siegen geboren, wo sein Vater Amtmann war. Da seine Mutter frühzeitig starb, war er mit um so größerer Liebe seinem Vater zugethan. Als Schüler war Diesterweg ein Freund von Flur und Wald. Im Jahre 1808 verließ er das Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog zunächst die Universität Herborn, um Mathematik, Philosophie und Geschichte zu studieren, dann noch die Universität Tübingen, wo er seine Studien vollendete. Ein Jugendfreund berichtet von ihm, daß er als Student mit großer Gewandtheit sich auf dem Fechtboden bewegt habe.

Nachdem D. 1811 eine Hauslehrerstelle und 1812 eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Worms verwaltet hatte, wurde er 1813 an die Musterschule zu Frankfurt a. M. berufen. Hier in Frankfurt lernte er auch den Fr. L. Jahn kennen und gründete in Gemeinschaft mit einem Amtsgenossen einen Turnplatz.


Adolf Diesterweg.

Im Jahre 1818 wurde D. Lehrer an der lateinischen Schule der reformierten Gemeinde in Elberfeld, an welcher sein Jugendfreund Seelbach als Rektor wirkte. Zwei Jahre später erhielt D. die Stelle als Seminardirektor in Mörs. Im Jahre 1820 erschien auch seine erste pädagogische Schrift: „Über Erziehung überhaupt und über Schulerziehung insbesondere. Ein Fragment.“ Dieser ersten Schrift folgten mehrere geometrische, ferner das Rechenbuch und das Lese- und Sprachbuch u. a.

D. stand seinen Seminaristen sehr nahe, ging mit ihnen spazieren, spielte mit ihnen Ball, lief mit ihnen um die Wette, sang, lachte und scherzte mit ihnen. Ein Hauptgrundsatz war ihm die Überzeugung, daß eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen könne und daß daher zuerst für Ausbildung und Kräftigung des letzteren gesorgt werden müsse.

Nach zwölfjährigem, erfolgreichem Wirken in Mörs wurde D. vom Ministerium nach Berlin als Direktor des Seminars für Stadtschulen berufen, welches unter seiner Leitung zu hohem Ansehen gelangte.

Er legte durch eine Schrift den Grund zur Pestalozzi-Stiftung; einem Erziehungshause für Lehrerwaisen in Pankow bei Berlin. Von ihm, der durch seine methodischen Schriften sich als den gewandtesten und talentvollsten Vertreter der Pestalozzischen Ideen erwiesen, ist auch die Anregung zur Gründung der Pestalozzi-Vereine ausgegangen.

Von seiten der preußischen Regierung hatte man mancherlei an den religiösen, politischen und sozialen Ansichten D.'s auszusetzen, weshalb er in eine lange und unerquickliche Untersuchung verwickelt wurde, deren Ergebnis war, daß er im Juli 1847 ohne Schmälerung seines Gehaltes aus dem Amte entlassen wurde.

Seit dem Jahre 1858 beteiligte sich D. als Abgeordneter lebhaft an dem Streite um Staat, Schule und Kirche als entschiedener Gegner der preußischen Regulative.

Dieselbe Seuche, welche seine Frau am 27. Juni 1866 hinweggerafft hatte, ergriff auch D. und führte am 7. Juli desselben Jahres seinen Tod herbei.

D., der unsterbliche Verdienste als Lehrer und pädagogischer Schriftsteller hat, ist stets auch für eine ganze und volle Erziehung der Jugend, welche auch die körperliche Ausbildung umfaßt, eingetreten. In Wort,

Schrift und That ist er ein bedeutender Förderer des Turnwesens geworden. Wo sich ihm nur Gelegenheit bot, da hat er dem Turnen das Wort geredet. So erschien von ihm im Jahre 1842 ein in der pädagogischen Gesellschaft zu Berlin gehaltener Vortrag in Form einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Alaaf Preußen! Zur Begrüßung der neuen Epoche in dem preußischen, hoffentlich deutschen Erziehungswesen." Mit dieser Schrift giebt D. einen sehr schätzbaren Beitrag zur pädagogischen Begründung des Turnens. 1843 veröffentlicht er einige Worte über gymnastische Übungen als Gegenstand des Schulunterrichtes. Außerdem besitzen wir in den „Rheinischen Blättern," im „Wegweiser" und im „Jahrbuch für Lehrer" eine Menge gediegener turnerischer Aufsätze, z. B.

Die Anlagen des Menschen und die aus ihrem Wesen entspringenden allgemeinen didaktischen Gesetze und Regeln. 1835. — Zum Schutze der Gesundheit in Schulen. 1836. — GutsMuths, der letzte der Philanthropen. 1840. — Beschreibung eines Turnfestes. 1844. — Friedrich Ludwig Jahn. 1854. — Turnen. 1861. — Schwedisches und deutsches Turnen. 1863.

Litteratur. Euler, „Der Unterricht im Turnen" in Diesterwegs Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer. 5. Aufl. 1877. Essen, Bädecker III. Band. — Euler Geschichte des Turnunterrichts. Gotha 1891. E. F. Thienemann. — Langenberg, A Diesterweg. Frankfurt a. M. 1867. — Richter, A. Diesterweg. Trztg. 1890. O. Richter.

Dieter, H. Eduard, geb. 13. Juni 1808 zu Stuttgart, wurde Lithograph und lebte als solcher in Halle a. S. Als Turnkundiger wurde er bereits 1838 zu dem vom Direktor der Franckeschen Stiftungen, Dr. H. A. Niemeyer begründeten Turnterricht herangezogen und, nachdem der Fürst von Schönburg-Waldenburg jährlich 200 Thl. für Besoldung eines Turnlehrers dem Pädagogium überwiesen hatte, am 1. Januar 1840 als „fixierter Turnlehrer" am kgl. Pädagogium (an dem er später auch Zeichenunterricht erteilte), der Pensionsanstalt und der Waisenanstalt angestellt. 1841 wurde D. zugleich Turnlehrer an der lateinischen Hauptschule, dehnte seine Thätigkeit auch auf die Bürgerschule und die städtischen Schulen aus und war überhaupt mit Erfolg bemüht, dem Turnen, das er als ein sehr wichtiges Erziehungs- und Bildungsmittel für die Jugend erkannte, in weiteren Kreisen immer größere Geltung und Beachtung zu verschaffen. „Überall," heißt es in dem Programm des kgl. Pädagogiums zu Halle nach dem Tod D.'s, „zeigte er so viel Einsicht in das Wesen der Turnkunst, überall bewährte sich sein praktischer Sinn auf so glänzende Weise, daß er bald einen bedeutenden Ruf erlangte und von mehreren Privaten und Kommunen aus der Nähe und Ferne um Rat und Hilfe angegangen wurde."

D. hat, heißt es in den Schulnachrichten der lateinischen Hauptschule 1851, „durch seine gewissenhafte Pünktlichkeit und Ordnungsliebe den Turnunterricht wesentlich gefördert, Lust und Liebe zu den körperlichen Übungen bei den Schülern erweckt und erhalten und um die Einrichtung des geräumigen Turnplatzes sich große Verdienste erworben."

Dieser Turnplatz, durchaus im Sinne Jahns angelegt, gehörte zu jenen leider immer mehr schwindenden Plätzen, die nicht allein zum Turnen, sondern auch zu Spielen in ausgedehntester Weise Raum boten.

Im engen Anschluß an Eiselens „Turntafeln" und sein „Merkbüchlein für Anfänger," sowie an Lübecks „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst" ließ D. 1845 sein „Merkbüchlein für Turner" erscheinen, das zu den brauchbarsten damaliger Zeit gehörte und von der 4. bis 7. Auflage ab von Ed. Angerstein in teilweiser Umarbeitung wieder herausgegeben wurde.

D. starb infolge eines Brustleidens am 9. Februar 1851.

(Mit Benützung von schriftlichen Mitteilungen des Oberlehrers Dr. Schmuhl in Halle). C. Euler.

Diskuswerfen.*) Das Werfen mit dem Diskus, eine der fünf Übungen des Pentathlon (s. d.), ist eine der schönsten und zugleich eine der umfassendsten aller bekannten Körperübungen, denn es setzt bei richtiger Ausführung mit einem Male alle Muskelpartien des Körpers in Thätigkeit, welche beim Heben, Ziehen, Schieben, Werfen, Knie- und Kopfbeugen, Rumpfdrehen, Fersenheben und Springen einzeln angestrengt werden. Vom griechischen Bildhauer und Erzgießer Myron (450 v. Chr.) ist uns ein Diskuswerfer (Fig. 1) überliefert, der zu den schönsten Statuen des Altertums gehört. Aus einer Reihe anderer bildlicher Darstellungen (Statuen, Vasen- und Gemmenbilder) lassen sich die einzelnen Momente des Wurfes ergänzen, wie er bei den Griechen üblich war. Das Diskusspiel (δισκοβολία), bei dem es schon im Altertum galt, ein bestimmtes Ziel (σῆμα) zu treffen oder sich gegenseitig zu überwerfen, ist noch heute in Griechenland bekannt und wird stellenweise gern gespielt.

Fig. 1.



Den Römern ist das Diskuswerfen zwar nicht gänzlich unbekannt geblieben, es ist jedoch von ihnen nicht allgemein gepflegt worden. Mit dem Verfall der körperlichen und sittlichen Kraft der Griechen verschwand mit der Gymnastik auch das Diskuswerfen.

GutsMuths erwähnt das Diskuswerfen in seinem Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes nicht, auch nicht in dem später erschienenen Katechismus, obgleich er dem Werfen eine hohe Bedeutung beimißt und demselben einen besonderen Abschnitt widmet. Auch Jahn erwähnt dasselbe in seiner deutschen Turnkunst nur nebensächlich. In später erscheinenden Turnbüchern wird dasselbe meist mit ungenügenden, zum Teil irreführenden Erklärungen abgethan. 1880 machte ein Aufsatz des Unterzeichneten in der Trztg. (Nr. 40) auf den hohen turnerischen Wert des Diskuswerfens aufmerksam und 1882 erschien von demselben die erste Anleitung zum Diskuswerfen (s. unten). Der Verfasser hatte den griechischen Diskus wieder hergestellt, die geeignete Schwere (2 *kg*) durch praktische Versuche ermittelt und die Wurfscheiben in den Handel gebracht.**)

Gegenwärtig ist das Diskuswerfen nach der erwähnten Anleitung in hunderten von Schulen und Vereinen eingeführt (auch jenseits des Weltmeeres). 1885 wurde in Dresden der Diskus zum ersten Male vom Turnverein Stockerau des XV. deutschen Turnkreises auf einem deutschen Turnfeste geworfen. Auf dem folgenden 7. Allg. d. Turnfest in München hat sich jedoch kein Verein gefunden, der den Diskuswurf zu Ehren gebracht hätte, obgleich der Turnausschuß 12 Diskusscheiben aus Hagen fürsorglich beschafft hatte. Freilich will das Diskuswerfen fleißig geübt sein, „wie jede andere Kunst", wie G. Ebers sagt, bevor man sich damit sehen lassen kann.

Am Pädagogium zum Kloster „Unser Lieben Frauen" zu Magdeburg, wo das Diskuswerfen in den Plan der Turnübungen eingefügt ist und in derselben Weise wie etwa das Gerwerfen mit geübt wird, werfen die Primaner, abgesehen von wenigen schwächeren Schülern den vierpfündigen Diskus 22—35 *m* weit. Ein Primaner, der jetzige Turnlehrer Nebert, erreichte sogar 37 *m*. Auch in Braunschweig wird der Diskuswurf unter Turninspektor Hermann fleißig geübt. Am Sedantage wurde dort der 5pfündige Diskus 1881 21 *m*, 1882 21,80 *m*, 1884 23 *m*, 1886 26,60 *m* weit geworfen.***)

*) Die nähere Beschreibung des Diskus s. unter „Wurfgeräten"

**) Die Eisenhandlung von Kahlenberg und Ziesenhenne in Magdeburg liefert einen Kohlrauschschen Diskus von Gußeisen zu 1,25 M. das Stück. Die Westfälische Turngerätefabrik von Heinr. Meyer in Hagen liefert ihn „gestempert" für 2 M. Diese letzteren sind schwieriger herzustellen und sind haltbarer, daher ist der höhere Preis gerechtfertigt.

***) Ganz hervorragend ist das Diskuswerfen auch z. B. bei dem akademischen Turnverein zu Schönholz bei Berlin (Euler).

Es giebt verschiedene Arten, den Diskus weit und hoch zu werfen. Wir müssen uns hier darauf beschränken, die wichtigste Art, den Myron'schen Weitwurf für den rechten Arm zu erklären. (Fig. 1.)

Im wesentlichen sind es drei Körperbewegungen, die zu einem tüchtigen Wurfe und zwar ohne Unterbrechung aneinander zu reihen sind, der Vor-, der Rückschwung und der Abwurf. Die ersten beiden sind notwendig, um den ganzen Körper in einen kräftigen Schwung zu versetzen, durch den die Wurfarbeit des Armes unterstützt wird.

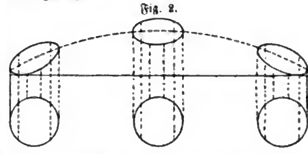
Der Diskus wird zunächst richtig erfaßt, d. h. so, daß er auf der Innenseite der r. Hand liegt, sodaß nur die Endglieder der vier gespreizten Finger den Rand der Scheibe umfassen, wobei der Daumen gleichfalls von den Fingern weit abgespreizt ist. So beginnt

1. der Vorschwung: a) Aus der Grundstellung des Körpers wird der r. Arm mit dem Diskus nach vorn in die Höhe geschwungen, wobei die l. Hand leicht an die Innenseite der Wurfscheibe gelegt wird, um ein Herabgleiten oder Überkippen derselben zu verhüten. Zu gleicher Zeit mit dieser Armbewegung wird das r. (l.) Bein gebeugt und das l. (r.) zum Zehenstand weit vorgestellt; oder b) aus der Seitgrätschstellung. Der Werfende beugt zunächst Kopf und Rumpf tief vorwärts und führt den Diskus zwischen den seitwärts gestellten Beinen nahe am Boden möglichst weit nach hinten durch. Auch hierbei leistet die l. Hand in gleicher Weise Hilfe. Unter Zuhilfenahme eines gewaltigen Rumpfschwunges bis zum Rückwärtsbeugen desselben und mit denselben Beinthätigkeiten wie unter a wird der Diskus alsdann mit beiden Armen hoch über den Kopf geschwungen. An diesen, bezw. den vorigen Vorschwung, schließt sich alsdann ohne Unterbrechung der Bewegung

2. der Rückschwung an. Aus der Vorhochhebhalte wird der r. Arm gestreckt, mit dem Diskus im großen Kreise vorn abwärts und nach hinten bis zur möglichst höchsten Lage über dem Kopf rückwärts geschwungen, indem dieser Schwung unterstützt wird durch einen kräftigen Vorschwung des Rumpfes bis zum Rumpfbeugen vorwärts unter gleichzeitiger Drehung des Rumpfes nach rechts. Hierbei wird außerdem das Standbein während des Schwunges emporgeschnellt und wieder gebeugt, und das standfreie Bein wird zum Zehenstand kräftig nach hinten geschwungen, um auch hierdurch den Schwung zu erhöhen. (Fig. 1.) Beim Rückschwung kann die linke Hand dem Diskus nicht folgen, sie lehnt sich an das Knie des Standbeines, oder es legt sich der l. Arm leicht vor dem Bauche durch. Ihre Hilfe ist auch nicht mehr nötig, da der Schwung das Herabgleiten der Scheibe hindert. Unter Aufbietung der ganzen Körperkraft erfolgt nun als das Ende der gesamten Bewegungen

3. der Abwurf. Das gebeugte Standbein schnellt wiederum in die Höhe, der Rumpf wird emporgeschwungen und dabei nach vorn gedreht. Das zurückgeschwungene Bein schwingt kräftig nach vorn und der Arm entsendet den Diskus nach vorn. Dabei muß dieser im letzten Augenblick so geleitet werden, daß er mit der Breitseite, gegen den Boden gerichtet die Luft durchschneidet. (Fig. 2.) Alle drei Wurfmomente werden von geübtern Werfern selbstverständlich ohne Unterbrechung des Schwunges zu einer einzigen wuchtigen Bewegung aneinandergereiht.

Fig. 2.



Der Diskus muß wie ein Geschoß in einer Bogenlinie durch die Luft fliegen und mit seinem vorderen Rande auf den Boden aufschlagen. Dabei muß er sich in mäßiger Höhe halten, um den Weitwurf nicht zu beeinträchtigen. Bei einer Entfernung von 30 *m* dürfte die Höhe von ungefähr 6 *m* vorteilhaft sein.

Bei einem regelrechten Wurfe bleibt der Diskus an der Aufschlagstelle liegen. Jeden-

falls wird der Wurf nur bis zu dieser gemessen. Um die Entfernung eines Wurfes genau zu ermitteln, ist es erforderlich, auch die Abwurfstelle zu begrenzen. Diese Grenze darf auch nicht überschritten werden, wenn beim Abwerfen einige Sprungschritte (Anlauf) gemacht werden, wozu die unten genannte Schrift gleichfalls Anleitung giebt.

Der Diskus darf nicht hochkantig durch die Luft fliegen und nicht „rädeln", wie Jahn, Kloss, Ravenstein u. a. empfehlen. Die hier beschriebene Art zu werfen dürfte diejenige sein, durch welche die größte Entfernung zu erzielen ist. Zu Gunsten einer gleichmäßigen Ausbildung des Körpers wird dieselbe natürlich auch links geübt.

Litteratur: Kohlrausch, Chr., Der Diskus. Anleitung zur Einführung des Diskuswerfens auf unsern Turn- und Spielplätzen für alle Turner, besonders für Turnlehrer und Schüler höherer Unterrichtsanstalten. Leipzig (Ed. Strauch) 1882. Ch. Kohlrausch.

Dispensation vom Turnunterrichte. Es wird von Turnlehrern viel geklagt über die Häufigkeit der von Schülern und Eltern derselben eingebrachten Gesuche um Dispensation vom Turnunterrichte, sowie über die Bereitwilligkeit der Ärzte, solchen Gesuchen durch Ausstellung von Krankheitszeugnissen Vorschub zu leisten.

Derartige Klagen scheinen vielfach berechtigt zu sein. Der Grund der ärztlichen Bereitwilligkeit, die Dispensation vom Turnunterrichte bewirken zu helfen, dürfte wohl darin zu suchen sein, daß vielen Ärzten eine spezielle Kenntnis der im Schulturnen gebräuchlichen Übungsformen, sowie des Betriebes abgeht. Im allgemeinen vermuten sie eine viel größere Muskelarbeit, als verlangt wird, eine geradezu excessive Anstrengung, von der doch beim Schulturnen nur in sehr seltenen Ausnahmefällen die Rede sein kann.

Indessen steht es doch jedenfalls fest, daß der Gesundheitszustand einzelner Schüler einen Ausschluß vom Turnunterricht überhaupt nötig macht. Aber solche Fälle sind selten. Häufiger wird der Fall eintreten, daß infolge körperlicher Gebrechen oder Krankheitszustände eine Dispensation von gewissen Turnthätigkeiten notwendig wird, während zugleich andere Übungen nicht bloß gestattet, sondern sogar von besonderem Nutzen sein können.

Hierüber zu entscheiden kann nur dann dem Arzte allein überlassen werden, wenn derselbe zugleich mit dem Turnbetriebe genau bekannt ist, sonst dürfte es gerecht sein zu fordern, daß eine Dispensation nur aus dem Meinungsaustausch des Arztes und des Turnlehrers hervorgehe, bei welchem Meinungsaustausch jeder von beiden dem andern belehrend und ergänzend zu Hilfe käme. Sicherlich hat die Schule das Recht, durch spezielle Angaben den für den Arzt bestimmenden Grund des Dispensationsgesuches kennen zu lernen, ehe sie über die Zulässigkeit der Dispensation entscheidet. Die bezüglichen ärztlichen Zeugnisse müssen eine Begründung enthalten, welche einen wirklichen Einblick in die Sachlage gestattet und bewirkt, daß auch die Schule die Überzeugung von der Notwendigkeit der Dispensation gewinnt. Ungenaue und oberflächliche Bemerkungen, wie „aus Gesundheitsrücksichten zu dispensieren," sind in dieser Beziehung wertlos und unmaßgeblich.

In der That werden auch den meisten ärztlichen Dispensationsattesten genauere Angaben von Gründen beigefügt.

Es ist nicht uninteressant, eine Sammlung von achtzig ärztlichen Attesten, welche von Schülern höherer Lehranstalten in Berlin, um die Dispensation vom Turnunterricht zu erlangen, eingereicht worden sind, in Bezug auf die angegebenen Gründe zu vergleichen.

In diesen achtzig Attesten findet man als Grund der Dispensation:

Husten, Neigung zu Katarrhen, Halsleiden, Brustschwäche 18 mal; — Brustkongestionen 1 mal, — Herzklopfen 3 mal, — Seitenstechen 2 mal, — Kopfkongestionen 5 mal, — Kopfschmerz 4 mal; — Kränklichkeit, Schwäche, zu schnelles Wachsthum 5 mal; — Habituelle profuse Transspiration 1 mal; — Rheumatismus 2 mal; — Drüsenerkrankung 1 mal, — Augenentzündung 2 mal, — Geschwüre 1 mal; — Verletzungen 8 mal, (darunter kranke Füße

3 mal); — Entzündung eines Halswirbels 1 mal, — Kniegelenkleiden 1 mal; — Beindeformität 1 mal; — Bruchschaden oder Anlage dazu 6 mal; — Kürzlich überstandener Knochenbruch 5 mal; — Gesundheitsrücksichten im allgemeinen 9 mal; — gar keine Angabe eines Grundes 3 mal.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß mit Ausnahme der zuletzt erwähnten 12 Atteste alle übrigen in Bezug auf ihre Motivierung befriedigen, und daß auch die angeführten Gründe geeignet sind, eine gänzliche oder in einzelnen der obigen Fälle wenigstens eine teil- oder zeitweise Dispensation vom Turnunterrichte zu rechtfertigen.

Auch die Ärzte sind keineswegs über diejenigen krankhaften Zustände, welche eine Dispensation vom Turnen bedingen sollen, einerlei Meinung. Denn wenn es auch eine Anzahl von Zuständen gibt, von denen jeder Arzt überzeugt sein wird, daß sie die Teilnahme am Turnunterricht verbieten müssen, so kommen doch auch Krankheitserscheinungen vor, welche einigen Ärzten genügen, um eine Dispensation vom Turnen zu befürworten, während andere trotz derselben eine Teilnahme an allen oder wenigstens an einigen Turnübungen gestatten zu dürfen meinen.

Die medizinische Litteratur ist in Bezug auf solche Schriften, welche die, eine Ausschließung von der Turnthätigkeit bedingenden, krankhaften Zustände erörtern, wenig reichhaltig. Eine derselben ist folgende;

„Dr. Emil Richard Pfaff. Ärztliche Ratschläge über die beim Turnen erforderlichen diätetischen Vorsichtsmaßregeln. Dresden 1863, Verlag von Woldemar Türk."

In derselben nimmt der Verfasser Herzkrankheiten, dürftige Ernährung (schlechte Kost), Bleichsucht und Bruchschäden als unbedingte Gründe der Ausschließung vom Turnen an.

Viel weniger bedenklich inbezug auf mehrere dieser Gründe ist Dr. med. Meding in Frankenberg, welcher in der deutschen Turnzeitung, Jahrgang 1876, Nr. 34, 36 und 37 in einigen Aufsätzen „Über Befreiung vom Turnunterricht in den Volksschulen" dieselbe Angelegenheit sehr sachverständig (sowohl vom Standpunkte des Arztes wie des praktischen Turners) bespricht.

Derselbe nimmt an, daß angeborene Mißbildungen, Geschwülste (auch Kröpfe) von größerer Ausdehnung, Atrophie und Menstruationsanomalien bei Abfassung von Turnbefreiungszeugnissen Berücksichtigung verdienen.

Stummheit, Taubheit oder Blindheit bedingen nach Meding keine Untersagung der Turnthätigkeit; aber es liegt (so ist hinzuzufügen) auf der Hand, daß Stumme oder Blinde, wie dieselben behufs der Erlangung eines besonderen Schul-Unterrichts in eigenen Anstalten, die zu ihrer Erziehung bestimmt sind, versammelt werden, so auch in diesen Anstalten einen eigenartigen Turnunterricht empfangen müssen.

Die Belästigungen, welche bei Kindern häufig durch Würmer, (Madenwürmer, Spulwürmer, Bandwürmer) hervorgebracht werden, können — meint Meding — der Art sein, daß sie einen Ausschluß vom Turnunterricht rechtfertigen. Dem ist wohl zuzustimmen. Ebenso ist die Ansicht berechtigt, daß Skropheln, Blutarmut, Drüsenanschwellungen ein vorsichtiges und mildes Turnen, besonders mit Ausschluß anstrengender Gerätübungen, gestatten; daß ferner die sogenannte „schwache Brust," d. h. Anlage zur Tuberkulose ein derartiges Turnen aus Gesundheitsrücksichten geradezu fordert, während allerdings entwickelte Tuberkulose vom Turnen ausschließt. Aber skrophulöse, blutarme und schwächliche Kinder, schwachbrüstige und solche, die an einer Neigung zu Schleimhautaffektionen (Augenentzündungen, Katarrhen der Luftwege) oder an chronischen Kehlkopf-, Luftröhren- oder Lungenkatarrhen leiden, dürfen nicht in staubigen, im Winter schlecht oder gar nicht geheizten Räumen turnen.

Geisteskrankheit (Schwachsinnigkeit), Lähmung, Veitstanz und Epilepsie gestatten nach Meding (selbstverständlich in den leichteren Graden, wo an einen Besuch der Schule überhaupt gedacht werden kann) unter Umständen die Teilnahme an einzelnen Turnübungen; Erkrankungen des Herzens und

der großen Gefäße schließen unbedingt aus; überstandene Rheumatismen mahnen zur Vorsicht, weil sie Veranlassungen zu Herzkrankheiten gegeben haben könnten; Magen- und Darmkatarrhe, Magengeschwüre, Magenkrämpfe gestatten im allgemeinen ein mildes Turnen (vorwiegend in Frei- und Ordnungsübungen); Eingeweidebrüche erlauben die Teilnahme am Turnunterricht, wenn nur ein gut passendes und gut angelegtes Bruchband getragen wird, und Springübungen, sowie alle schweren Gerätübungen vermieden werden; mit Hautkrankheiten Behaftete sind vom Standpunkte der Heilung oder des Ekelerregens oder der Ansteckung dem Turnplatz (wie wohl der Schule überhaupt) fernzuhalten.

Mit den in Obigem erwähnten Anschauungen Medings stimmt der unterzeichnete Verfasser fast gänzlich überein. Wo dies nicht der Fall ist, wird derselbe seine abweichende Meinung in den nachfolgenden Zeilen angeben, sowie noch einige Krankheitszustände anführen, die Meding nicht erwähnt hat, welche aber hier nicht übergangen werden dürften.

Zunächst berechtigen jedenfalls alle nur einigermaßen erheblichen akuten Krankheiten (Entzündungen äußerer oder innerer Organe mit oder auch ohne Fieber), ebenso erheblichere Verletzungen (Wunden, Quetschungen, Verstauchungen u. dergl.) zu einer zeitweisen Dispensation vom Turnunterrichte.

Lähmungen von Gefühlsnerven (Anästhesieen) oder motorische Lähmungen einzelner Glieder können ein mehr oder weniger beschränktes Turnen gestatten. Veitstanz, Epilepsie und hysterische Krämpfe würden für den Verfasser im allgemeinen Gründe sein, eine Dispensation vom Schulturnen zu befürworten, zum Teil aus Rücksicht für die Kranken, welche beim Turnen gefährlich niederstürzen können, zum Teil aus Rücksicht für die übrigen Schüler, auf welche Krampfanfälle des kranken Mitschülers in schlimmer Weise nachahmungserregend wirken können. Freilich müßte man aus letzterem Grunde solche Kranke von der Schule überhaupt fern halten. Schreibekrampf und Nähkrampf kommen bei Kindern wohl selten vor. Sie würden die Teilnahme am Turnen nicht verbieten, aber die Benutzung des Reckes, der Schaukelringe und Klettergeräte, bei welcher wenig umfangreiche Gerätteile mit festem Griffe erfaßt werden müssen, mit Vorsicht betreiben, vielleicht ganz ausschließen lassen. Migräne würde für die Zeit des Anfalls sicherlich eine Befreiung vom Turnen erheischen. Schwachsinnigkeit würde in den niederen Graden, welche überhaupt den Schulbesuch gestatten, auch für die Teilnahme am Turnunterricht kein Hindernis sein.

Alle Herzkrankheiten sowie Pulsadergeschwülste schließen vom Turnen aus; mäßig entwickelte Krampfadern und Krampfaderbrüche würden ein vorsichtiges Turnen, hauptsächlich in Frei- und Ordnungsübungen, gestatten. Blutwallungen nach dem Kopfe, häufiges Nasenbluten, Kopfschmerzen erlauben gleichfalls nur ein vorsichtiges Turnen in nicht anstrengenden Frei- und Ordnungsübungen.

Bei der Bluter-Krankheit (Hämophilie) sind die betreffenden Individuen wegen der Möglichkeit, sich beim Turnen eine gefährliche Blutung zuzuziehen, von diesem Unterricht zu dispensieren. Auch Nierenkrankheiten (Bright'sche Krankheit) und Harnruhr verbieten das Turnen. Wechselfieber gestattet wohl, bei nicht sehr langer Dauer der Krankheit, in fieberfreier Zeit die fortgesetzte Teilnahme am Turnen, aber mit Enthaltung von anstrengenderen Übungen. Ebenso darf bei Blutarmut und großer Muskelschwäche mit Vorsicht eine milde Turnthätigkeit geübt werden, doch ist dabei zu beachten, daß auch gute und angemessene Nahrung gegeben werde.

Mit Stickhusten behaftete Kinder würden wegen der Gefahr der Ansteckung vom Turnbesuch wie vom Schulbesuch überhaupt auszuschließen sein.

Erkrankungen in der Geschlechtssphäre können, besonders bei Mädchen, ziemlich häufig Gründe für Dispensation vom Turnunterricht abgeben. Die mit Gesundheitsstörungen (z. B. mit Migräne, Magenkrampf, Bleichsucht) verbundene Menstruation berechtigt oft für längere Zeit zum Ausschluß vom

Turnunterricht. Übrigens ist stets während der Menstruation selber, auch wo sie ohne Beschwerden erfolgt, eine kurze Turnpause zu machen.

Schwächezustände bei Knaben berechtigen, wenn sie Folgen von Onanie sind, keineswegs zur Dispensation vom Turnen. Eine den Kräften angemessene Leibesübung, bei welcher alle möglicherweise einen Reiz auf die Genitalien bewirkenden Übungen (z. B. Klettern, Reitsitz auf Barrenholm oder Reckstange) auszuschließen sind, kann hier sehr heilsam wirken.

Hautkrankheiten (Ausschläge, Flechten u. dgl.) können teils dem damit Behafteten beim Turnen hinderlich sein, und deshalb als Grund zur teilweisen oder auch wohl gänzlichen Dispensation gelten, oder sie können wegen der Möglichkeit einer Ansteckung oder wegen des üblen Eindrucks, den sie auf die Mitschüler hervorbringen, den Ausschluß des Kranken (von dem Turnplatz wie von der Schule überhaupt) bedingen. Der erste und der letzte Grund können auch für größere Abscesse und Geschwüre gelten.

Auch große, an sich ungefährliche Geschwülste (Balggeschwülste, Fettgeschwülste) können für den mit denselben Behafteten bei manchen Bewegungen ein Hindernis abgeben und so eine Beschränkung der Turnübungen notwendig machen.

Entzündliche Gelenkleiden (z. B. freiwilliges Hinken) erfordern eine gänzliche Befreiung vom Turnunterricht. Gelenksteifigkeit oder Verwachsung eines Gelenkes (z. B. Steifheit des Kniegelenks bei gestrecktem Beine) kann die Teilnahme noch an vielen Turnübungen gestatten. Auch Verkrümmungen einzelner Gelenke (der Hände, der Finger, des Knies) oder krüppelhafte Bildungen (z. B. ein zu kurzes Bein, Fehlen mehrerer Finger oder einer Hand, Klumpfuß u. dergl.) bedingen keineswegs immer eine gänzliche Dispensation vom Turnen.

Von den Verkrümmungen der Wirbelsäule gestattet die Kyphose (Buckel), wenn sie ausgeheilt ist, die Teilnahme an fast allen Turnübungen; die Skoliose (seitliche Verkrümmung) erfordert eine dem besonderen Falle angemessene Leibesübung, welche in wirksamer Weise nur in Privatturnstunden oder in heilgymnastischen Anstalten gewährt werden kann; die Lordose (Verkrümmung nach vorn) läßt ein mäßiges Turnen (auch an Geräten) zu.

Eingeweidebrüche gestatten zwar, wenn ein gutes Bruchband getragen wird, die Teilnahme am Turnen; aber Verfasser würde nur solchen mit einem Bruch behafteten Schülern zu turnen erlauben, welche er als so verständig kennen gelernt hätte, daß sie sich selber beim Turnen beobachten und eine Verschiebung des Bruchbandes oder ein Hervortreten des Bruches sogleich bemerken könnten. Solche verständigen Schüler dürfen ziemlich uneingeschränkt auch an Springübungen und andern anstrengenden Übungen des Geräteturnens teilnehmen.

Litteratur: E. Angerstein, Über Dispensation vom Turnunterrichte, vom ärztlichen Standpunkte (Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst. Berlin Eslin 1881. Der Artikel des Handbuchs ist zum Teil wörtlich diesem Aufsatz in den Zeitfragen entnommen). — Dr. med. Julius Löwenthal in Berlin, Das ärztliche Attest zur Befreiung vom Turnunterricht. — Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn, Noch einmal das ärztliche Attest zur Befreiung vom Turnunterricht. Beide Aufsätze Trnztg. 1892. E. Angerstein.

Disse Johann Simon Gerrit, geb. 1. Dezember 1847 in Amsterdam, turnte als Schüler unter Tusch, Mezger (dem späteren berühmten Massage-Arzt), Streubel und van der Est. Letzterer, die gymnastischen Anlagen in D. erkennend, machte ihn zum Vorturner, 1862 zum Hilfslehrer gegen ein Honorar von 80 Gulden und übertrug ihm den Turnunterricht an Knaben und Mädchen.

Am 25. August 1866 bestand D. die Turnlehrer-Prüfung und wurde am 9. März 1867 als Turnlehrer an der höheren Bürgerschule und Bürgerabendschule in Arnheim angestellt, wozu 1869 auch der Turnunterricht an der Reichsnormalschule kam. D. gründete auch den Turnverein „Lykurgus," der bald 80 Mitglieder zählte und rief in Verbindung mit Meilink, Turnlehrer in Lochem, einen Turnlehrer-Verein ins Leben, der aber nicht lang bestand.

1873 als Turnlehrer an die höhere Bürgerschule und andere Schulen zu Leiden berufen, gründete D. 1874 den Süd-Holländischen Turnlehrer-Verein und benutzte zugleich die Gelegenheit, noch anatomische und physiologische Studien zu treiben. Sechs Jahre war er auch Mitglied der Prüfungskommission für Turnlehrer und war an verschiedenen Orten als Kampfrichter thätig. 1882 wurde er Turnlehrer an der höheren Bürgerschule und den Elementarschulen in Rotterdam und begann eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit, sich besonders an die deutsche Turnlitteratur anlehnend. Er ließ einen Lehrplan für den Turnunterricht in Elementarschulen erscheinen und gab teils allein, teils in Verbindung mit Labberté und anderen Fachmännern eine Theorie der Gymnastik, Anatomie und Physiologie für angehende Turnlehrer, Reigen, Bewegungsspiele, Praktik der Gymnastik, Gesellschaftsübungen mit Stäben, Anleitung zum Unterricht in den Frei- und Ordnungsübungen in Elementarschulen u. s. w. heraus. Auch erschienen Aufsätze von ihm im „Turnfreund" und „Monatsbericht."

1886 gründete D. mit Labberté und Minkmann die turnerische Zeitschrift „Olympia." Seit 12 Jahren ist er Mitglied des Ausschusses des niederländischen Turnlehrer-Vereins und bei allen auf das Turnen bezüglichen Fragen und Bestrebungen beteiligt. Das Allgemeine deutsche Turnfest zu Dresden 1885 besuchte er als Abgeordneter des holländischen Turnlehrer-Vereins.

Vgl. Olympia 1892, Nr. 24, Biographie von Labberté, und deutsche Turnzeitung 1892, S. 391 f. C. Euler.

Disziplin. Schulzucht und Turnzucht. Daß der Turnunterricht und die in ihm liegende Zucht auf ein gesund gerichtetes Schulleben und Schulwesen eine wohlthätige Rückwirkung ausübt, wird von Einsichtigen nicht mehr geleugnet; denn schon zu viele haben als Schüler oder als Lehrer die wohlthätig erfrischende und versöhnende Wirkung verspürt, welche eine richtige Turnstunde auf das gesamte Befinden der Beteiligten ausübt. Ob auch auf das sittliche Verhalten, auf die äußere und innere Zucht? — Als das Turnen aufkam, sind viele Bedenken dagegen erhoben worden; jetzt sieht man in dem deutschen Turnen ebensogut, wie in der hellenischen Gymnastik einen sittlichen Kern. Man leugnet nicht mehr, daß die Stählung, Kräftigung und Abhärtung des Leibes auf die Stärkung des Willens wirkt, von dem das sittliche Handeln ausgeht. Die Ideale des sittlichen Handelns müssen allerdings durch die Schule und alle übrigen erziehenden Mächte geschaffen und hochgehalten werden. Aber auch an sich selbst ist die Turngenossenschaft eine solche sittliche und sittigende Gemeinschaft, welche sittliche Ideale aufweist, wie Überwindung des Fleisches, Sinn für das Allgemeine und Unterordnung unter dasselbe, die stete Beziehung zum Vaterland und zu den Pflichten gegen das Vaterland; die Turngeschichte weist dies auf jedem Blatte nach.

Wie ist nun aber der Turnunterricht einzurichten und zu gestalten, nach welcher Methode zu erteilen, damit er nachhaltig wirksam sei? Es ist nötig, daß 1) alle Schüler wöchentlich mindestens 2 obligatorische Turnstunden als Klassenunterricht im Spieß'schen Sinne erhalten; denn damit wird anerkannt, daß in jedem Falle auch dem Leibe seine Ausbildung gebühre. Es muß aber 2) außerdem allen Schülern Gelegenheit geboten werden, wenigstens 2 Stunden wöchentlich im freiwilligen Kür- und Riegenturnen im Jahn'schen Sinne sich zu üben und zu tummeln, und es mag das eins der besonderen guten Werke sein, mit denen sich ein Lehrer um die Schuljugend verdient macht.*) Es müssen sodann 3) in den Sommermonaten 2 wöchentliche Stunden dem Spiele in Flur und Wald gewidmet

*) Es sind in Preußen und andern Staaten seit einem Jahre drei wöchentliche Stunden angeordnet; das hebt aber das Wünschenswerte, ja Notwendige einer daneben hergehenden freieren Gestaltung und Übung des Turnens im Jahn'schen Sinne nicht auf; wo es die Verhältnisse gestatten, könnte die dritte Stunde so verwendet werden.

werden. Auch hier wird im allgemeinen der Grundsatz der Freiwilligkeit aufrecht zu erhalten sein, doch empfiehlt es sich, einige Male während des Sommers alle Schüler heranzuziehen; denn die Erfahrung und Statistik lehrt, daß gerade diejenigen, welche der freien und frischen Bewegung im Spiele am meisten bedürfen, die Einzelsöhne, die Schwächlinge, Weichlinge, Schlinge (Egoisten), Sitzlinge, durch den Appell an die Freiwilligkeit nicht genügend aufgerüttelt werden; von ihnen gewinnt sodann doch dieser und jener Interesse und Verständnis für das Spiel, die „Arbeit im Gewande der jugendlichen Freude!" Daß endlich 4) auch Turnfahrten angeschlossen werden, ergiebt sich fast von selbst, wo bereits ein guter Turngeist eingezogen ist.

Von welchem Geiste aber der Lehrer und Leiter durchdrungen sein muß, um solches zu erreichen, das haben uns Jahn und Spieß durch Lehre und Beispiel hinreichend klar gemacht: er soll ein rechter Mann sein, ein Herz für die Jugend haben und seine Sache verstehen; dann macht sich alles übrige wie von selbst. Der Turnlehrer soll, wie W. Harnisch zutreffend sagt, ein ehrbarer Mann von innerer Fröhlichkeit sein; so wird er seiner Aufgabe gerecht werden und die Zucht ohne Schwierigkeit handhaben. Er wird eine Ergänzung der geistigen Erziehung durch die methodische Entwicklung der körperlichen Kräfte schaffen. Er wird die Turnübungen nicht selbst als Zweck betrachten, sondern nur als Mittel zum Zweck, indem er sie in dem allgemeinen Zusammenhang des Unterrichts- und Erziehungswesens erfaßt. Dazu hat er aber, wie jeder andere Jugendlehrer, Lehrgeschick und Lehrerbildung nötig.

Was ist denn nun aber Schulzucht und Turnzucht und wie ihr gegenseitiges Verhältnis? Wenn Ad. Spieß meint, Schulzucht und Kriegszucht seien dem Wesen nach eins, so können wir erst recht sagen: Turnzucht und Schulzucht sind wesentlich dasselbe. Schulzucht im weiteren Sinne ist der Inbegriff aller erziehlichen Veranstaltungen und umfaßt also alles, was „zur Auferziehung der Jugend in Beziehung auf ihren Geist und ihr sittliches Leben geschehen kann und soll." Denn das Ziel der Schule ist (nach Schleiermacher) nicht nur, Kräfte und Fertigkeiten zu wecken und zu üben, sondern auch die Gesinnung zu entwickeln, insofern diese aus einem gemeinschaftlichen Leben hervorgeht. Die Schulzucht im engeren Sinne ist die der Schule als solcher eigene, von der Eigentümlichkeit der Schule als gerade dieser Lebensgemeinschaft bedingte Zucht.

Man unterscheidet eine positive und eine negative Schulzucht. Die positive Schulzucht hat als ihr Hauptmittel die richtige Art, in welcher der Unterricht selbst erteilt wird. Die Schüler sind in voller Spannung und Teilnahme zu erhalten, durch Lehre und Beispiel zu Leben und That anzuregen.

Und gerade die Arbeit des Turnlehrers ist ein Stück Leben, eine fortgehende That. Auch in ihr wird Geisteszucht gewonnen, wird die Aufmerksamkeit geübt, die Aufmerksamkeit, in welcher der Wille seine Kraft auf die übrigen Seelenkräfte ausübt, indem er sie auf den Gegenstand gerichtet hält. Die Kunst des einen erziehlichen Unterricht erteilenden Schul- wie Turnlehrers besteht also darin, den Willen des Schülers zu gewinnen und an den Gegenstand zu fesseln.

Der sog. Redezucht in der Klasse entspricht die Einhaltung der strengen Ordnung im Turnen an Geräten, welche kein wirres Durcheinander der Übenden zuläßt, wie dort das Massenantworten unzulässig ist, wenn es nicht zu besonderen Zwecken vom Lehrer verlangt wird.

Die Arbeitszucht verlangt, daß der Schüler sich zusammennimmt, seine volle Kraft aufbietet und anstrengt, aber auch beherrscht, daß er keine nachlässige Arbeit liefert, sondern saubere, möglichst vollkommene Leistungen bietet. Es liegt auf der Hand, daß diese Zucht nicht minder auf der Turnstätte geübt werden muß, als in der Schule.

Die Sittenzucht wird wiederum an beiden Bildungsstätten in gleichem Maße gepflegt. Wo ein Gemeinwesen mit sittlichen Zwecken sich gedeihlich entwickelt, da bildet

sich bald auch als gewaltige Macht, die selbst den Kräftigsten und Wildesten bändigt, die Sitte aus, und gewiß hat derjenige recht, welcher sagt, daß die Geltung guter Sitte mehr wert sei, als die besten Gesetze. Die Wahrhaftigkeit, d. h. das Meiden des Scheines und der Lüge, die Selbstbeherrschung, wie sie im Turnen, im Spielen, im Wandern nicht minder gebildet wird als in der Schule, die freundliche oder liebevolle Rücksichtnahme auf andere, die Bescheidenheit und vor allen Dingen der Gehorsam, in dem Paulus die ganze Kinderlehre umfaßt, und wie die anderen Tugenden alle heißen, sie sollen eine Zierde der Turnanstalt, wie der Schule sein.

Die Sitte wird wie im Hause durch die Hausordnung, so dort durch die Schul- und Turnordnung unterstützt; diese ist mit Umsicht zu entwerfen, mit Ernst und Ausdauer zu handhaben: dann drängt sie jedem die Notwendigkeit auf, den eigenen Willen und das Gelüste des Augenblicks zu bezähmen. Sie verlangt: 1. Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit im Kommen und Gehen; 2. Wohlanständigkeit und Straffheit in Haltung und Bewegung; 3. Ruhe und Beherrschung der Glieder während des Unterrichts; 4. Einhaltung der angewiesenen Plätze im Stehen und Gehen; 5. Schonung der Gerätschaften und Räumlichkeiten; sodann 6. rasche Ausführung der gegebenen Befehle und Anweisungen, womit wir wieder auf den G e h o r s a m zurückkommen. Es versteht sich, daß der Lehrer erst recht nicht thut und läßt, was ihm gutdünkt, sondern selbst in Übereinstimmung mit der Schul- und Turnordnung handelt. Am wenigsten sollte der Turnlehrer eine eigene Zucht im Gegensatz zur Schulzucht üben wollen; denn auch er muß Geist und Zweck des Ganzen im Auge haben.

Während die positive Schulzucht sagt, was zu thun ist, macht die negative Schulzucht geltend, was zu meiden und zu bestrafen ist. Sie könnte entbehrt werden, wenn nicht Schwachheit und Sinnlichkeit, Unverständigkeit und Unklarheit, Flatterhaftigkeit und Vergeßlichkeit in der Menschen Natur verwebt wären. Wenn der Apostel Paulus sagt: „Strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre", so hat man dies mit Recht einen pädagogischen Antiklimax genannt. Wenn die Belehrung, Erinnerung und Ermahnung nicht mehr ausreichen, dann muß zu Drohungen und Strafen geschritten werden. Aber man kann sich von ihnen nur einen Erfolg versprechen, wenn sie mit maßvoller Umsicht und Folgerichtigkeit in Anwendung gebracht werden, und am wenigsten wird der Lehrer sie nötig haben, wenn er die Langeweile von seinem Unterricht möglichst fern hält, und wenn er — sich nicht ärgert.

Wie zeigt sich nun die Zucht des Turnplatzes in ihren Wirkungen? Wie wird sich deren der Turnlehrer selbst bewußt? Zunächst, wie schon angedeutet, in dem Turnunterricht selbst und in dessen zufriedenstellendem Verlauf. Dann aber auch bei allem übrigen Unterricht und allen übrigen Veranstaltungen der Schule. Die Gewöhnung an die geordnete Bewegung in einer größeren Masse, die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Ordnung und der daraus entspringende freiwillige Gehorsam, die gesteigerte Fähigkeit, alles aus Willen in That umzusetzen, müssen unwillkürlich auf das gesamte Schulleben förderlich zurückwirken. Wenn das auch nicht immer jeder Lehrer und Leiter einer Schule zu ermessen vermag, so wird doch ein unbefangener Blick auf die Entwicklung unserer Schulen in den letzten 50 Jahren nicht verkennen lassen, daß zumeist durch Vermittelung des Turnens das innere Verhältnis der Schüler zu den Lehrern und zu den disziplinarischen Einrichtungen der Schule ein offeneres und besseres geworden ist, und daß dieses Verhältnis ein um so gedeihlicheres zu sein pflegt, je inniger der Turngeist mit dem Schulgeist verwachsen ist.

L i t t e r a t u r: A. M a u l, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen, I. Teil (4. Aufl. 1893). — J. C. L i o n, Bemerkungen über den Turnunterricht in Knabenschulen und Mädchenschulen. — C. E u l e r, der Unterricht im Turnen, in Diesterwegs Wegweiser V. Auflage. — K. A. S c h m i d, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, VIII. Band, S. 265 bis 283. — M. Z e t t l e r, Methodik des Turnunterrichts, S. 15 ff.

Th. Bach.

Docx, G., geb. zu Brüssel den 27. Juli 1830, besuchte von seinem vierzehnten Jahre an den Übungsplatz Triat's und sog hier mit den Elementen der Gymnastik zugleich eine wahrhafte Leidenschaft für dieselbe ein. In das Heer eingetreten, wurde er schon nach einem Jahre dazu berufen, seinen Kameraden von der Regimentsschule Unterricht in gymnastischen Übungen zu erteilen. Bald wurde er Offizier und Leiter der gymnastischen und Fecht-Kurse und bemerkte in dieser Stellung mit Erstaunen und Verdruß die wachsende Abnahme militärischer Tüchtigkeit bei den Bürgersoldaten, die große Zahl der Schwächlinge, die jährlich vom Dienst zurückgewiesen werden mußten und die wahrhaft erschreckenden Angaben ärztlicher Statistik. Er erkannte den Grundfehler in der Erziehung und suchte mit allen möglichen Mitteln den Übelständen abzuhelfen. Gymnastische Abhandlungen und Broschüren, Artikel in Zeitschriften und Zeitungen ließ er ohne Unterlaß folgen, und benutzte jede Gelegenheit, seine Ideen zu entwickeln und sich auf Besprechungen einzulassen. Seine Bemühungen zogen schnell die Aufmerksamkeit maßgebender Persönlichkeiten auf sich.

Im Jahre 1868 mußte er auf Veranlassung des Ministers des Innern Pirmez ein Handbuch verfassen, auf Grund dessen in den Schulen Turnübungen getrieben werden konnten. Im Jahre 1872 gehörte er mit Braun und Brouvers einer Kommission an, die der damalige Minister des Innern Delcour zum Studium gymnastischer Einrichtungen nach Holland, Schweden, Dänemark und Deutschland schickte. Der Bericht, den diese Kommission abstattete, wurde auf Veranlassung der Kammer gedruckt und hat die weiteste Verbreitung gefunden. Eine neue Kommission mußte dann nach diesem Bericht die Einzelheiten ausarbeiten und man kann sagen, daß hiermit die Organisation der Leibesübungen in Belgien begründet war, die aber bei den belgischen Turnern, welche mehr auf der Seite des deutschen Turnens standen, angefochten wurde (Vrgl. den Artikel: „Belgischer Turnstreit"). Seit dem August 1874 fanden in Nivelles Normalkurse statt, die Docx leitete. Am 13. Januar 1878 begründete er zu Brüssel die „Fédération des propagateurs de la gymnastique scolaire," eine Gesellschaft, deren Präsident er wurde und die bezweckte, rationelle Leibesübungen zu fördern und zu verbreiten, und bald 200 Mitglieder zählte. Die Kongresse dieser Gesellschaft beschäftigten sich mit allen einschlägigen Fragen männlicher und weiblicher Schulgymnastik und leiteten auch praktische Vorführungen von Übungen. Die Vereinigung bekämpfte unter anderem die eitlen und nutzlosen Paraden der „Schülerbataillone" und sah eine gedeihliche Grundlage der Leibesübungen allein in den Schulen. (Vgl. den Artikel „Belgien".) Die Gesellschaft, deren Organ die monatlich erscheinende Zeitschrift „La gymnastique scolaire," wurde, erfreute sich nicht nur der Förderung seitens des Unterrichtsministers Van Humbeeck, sondern auch des Wohlwollens des Königs Leopold, der ihr das Prädikat „Königlich" (royale) verlieh. Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit war Docx, der, als Oberstleutnant aus dem Heere tretend, zum Inspecteur des Cours de gymnastique de l'Etat ernannt wurde. Bei Gelegenheit der zehnjährigen Stiftungsfeier der fédération royale des propagateurs u. s. w. wurde ihm in Anerkennung seines Verdienstes in der Gymnastik das Offizierskreuz des Leopoldordens verliehen.

Aus der sehr reichen schriftstellerischen Thätigkeit des H. Docx heben wir als zu den wichtigsten gehörend folgende zum Teil sehr figurenreiche Schriften hervor:

Guide officiel pour l'enseignement de la Gymnastique des filles u. s. w. avec 144 gravures. — *Guide officiel pour l'enseignement de la Gymnastique des garçons.* — *La Gymnastique rationnelle* appliquée au développement des forces viriles et de l'éducation civique des populations. — *Guide pour l'enseignement de la Gymnastique des filles* à l'usage des écoles primaires, des pensionnats et des établissements d'instruction moyenne. — *Guide pour l'enseignement de la Gymnastique* des

garçons, à l'usage des écoles primaires et moyennes, des athénées et des collèges. — *Tableau synoptique* des commandements *français-flamands* pour la gymnastique des garçons. — *Tableau synoptique* des commandements *français-flamands* pour la gymnastique des filles. — *Recueils de chants d'écoles* (chants scolaires, chants gymnastiques, chants pour jeux). Paroles de M. Docx et Patigny, musique de Ch. Miry. — *Les jeux scolaires*, pour filles et pour garçons. Andere Schriften s. in dem Artikel „Belgien" (Vgl. la gymnastique scolaire 1887).

(Nach schriftlichen Mitteilungen) C. Euler.

Döhnel, Fritz, geb. 21. Nov. 1842 in Waldheim i. S., besuchte die Volksschule, trat 1858 dem Turnverein bei, wurde Vorturner, war ein halbes Jahr Vorturner in Glauchau, kam 1861 nach Berlin und wurde Turnwart des Handwerkervereines. Seine Ausbildung zum Turnlehrer verdankte er besonders H. O. Kluge in Berlin und seine turnerische Weiterbildung Dr. Lion in Leipzig, wo er von 1865 bis 1867 als Turnlehrer thätig war. 1867 übernahm er eine Turnlehrerstelle in Gera, Reuß J. L. Er verwaltete zugleich das Amt eines Gau- und des Kreisturnwarts des XIII. Turnkreises (Thüringen) und wurde Vorsitzender des Thüringer Turnlehrer-Vereins. Als Abgeordneter besuchte er die deutschen Turntage.

1887 wurde ihm die Leitung des städtischen Schulturnens übertragen und der Titel „Oberturnlehrer" verliehen. Auch leitete er 1887 einen ersten und 1890 einen zweiten Turnkursus für Lehrer zum Zweck einheitlicher Gestaltung des Schulturnens in Gera.

D. gab „turnerische Übungsverzeichnisse" heraus, die in ganz Deutschland Verbreitung fanden, und aus denen die 1891 in dritter Auflage erschienenen „Vorturnerübungen" (Gera, Bauch) hervorgegangen sind. Im Auftrage des Kreisausschusses der Thüringer Turnvereine stellte er „Pflichtübungen für das Wetturnen" zusammen. Auch hielt er Vorträge turnerischen Inhalts, schrieb Aufsätze für die deutsche Turnzeitung und arbeitete mehrere Turnlehrpläne für Knaben- und Mädchenschulen aus.

(Nach schriftlichen Mitteilungen).

C. Euler.

Dorner, Adolf, geb. 12. Juni 1840 zu Markersdorf bei Guben, gest. als städtischer Turnwart am 17. März 1892 zu Berlin. Sohn eines Landlehrers, wandte auch er sich dem Lehrerberufe zu und erlangte seine Ausbildung dazu auf dem Seminar zu Neuzelle. Nach mehrjähriger Thätigkeit als Landlehrer kam er an eine Privatschule nach Berlin und erlangte hier später Anstellung als städtischer Volksschullehrer. Nach Ablegung der Staatsprüfung als Turnlehrer für höhere Lehranstalten wandte er dem Turnwesen mehr und mehr sein Interesse zu, wurde städtischer Turnwart an der Turnhalle Elisabethstr. 57/58 und zugleich Turnlehrer am Königsstädtischen Gymnasium und Realgymnasium, sowie am Gymnasium zum Grauen Kloster, 2. Vorsitzender des Berliner Turnrats, Turnwart und nachher Vorsitzender der Turnvereinigung Berliner Lehrer, thätiges Mitglied, zuletzt auch 1. Schriftführer des Berliner Turnlehrervereins, Vorstandsmitglied des märkischen Turnlehrervereins, Kreisturnwart des deutschen Turnkreises III b (Mark Brandenburg) und endlich noch Kreisvertreter des letzteren. Das kgl. Unterrichts-Ministeriums hatte D. auch zur noch nicht beendeten Neubearbeitung des amtlichen Leitfadens für den Turnunterricht in den preuß. Volksschulen mit herangezogen. D.'s turnerisches Interesse war ein umfassendes, seine Thätigkeit ungewöhnlich emsig und erfolgreich. Auf den deutschen und märkischen Turnlehrerversammlungen, deren eifriger Besucher er war, wirkte er anregend und belehrend, teils durch Vorträge, teils durch lebendigste Anteilnahme an den Verhandlungen. Verschiedene Aufsätze in turnerischen Zeitschriften zeigten, daß D. auch die Feder mit Erfolg zu führen verstand. Seit Jahren ein kundiger Pfleger des Turnspiels in Schule und Vereinen, beteiligte er sich noch in letzter Zeit lebhaft an den auf Hebung und Ver-

allgemeinerung des Turnspiels gerichteten Bestrebungen. Auch sonst noch entfaltete D. eine bemerkenswerte Thätigkeit als Lehrer und Bürger. Eine Lungenentzündung machte seinem arbeitsreichen Leben ein unerwartetes Ende. H. Schröer.

Drehungen. Eine der im Leben täglich und stündlich vorkommenden Übungen, welche gewöhnlich mechanisch und ohne besondere Regeln in Bezug auf die Art und Weise der Ausführung dargestellt wird, ist das Drehen Einzelner um die Längenachse des Leibes. Jede Veränderung in der Stellung eines Einzelnen, andern gegenüber, sowie jeder Wechsel in eine andere Ganglinie beim Gehen von Ort ist mit einer mehr oder weniger großen Drehung verbunden. Bei den einfachsten turnerischen Ordnungsübungen z. B. bei dem Gehen in Schlängelbahnen oder in Kreisbahnen, erfolgen bei jedem Schritte solche kleine Drehungen, welche in der Ausführungsweise keiner besonderen Bestimmung unterworfen werden können. Ist bei solchen Ganglinien die rechte Seite der Übenden dem Mittelpunkte des Bogens oder Kreises zugewendet, so erfolgt die Drehung rechts; ist es die linke Seite, eine Drehung links.

Wesentlich schwieriger gestalten sich die Drehungen, wenn sie im Stehen oder Gehen, an und von Ort, in vorher bestimmten Maßen erfolgen sollen. Hierbei müssen, um eine einheitliche Bewegung Aller zu erzielen, bestimmte Regeln zu Grunde gelegt und dabei vor allem der Stützpunkt berücksichtigt werden, auf welchem der Drehende sich bewegen soll. Man kann Drehungen von jedem Maße in der verschiedensten Weise darstellen: auf den Fersen, auf den Zehen, links auf dem rechten oder linken Fuße und umgekehrt. Um aber eine Gleichförmigkeit in der Ausführungsweise der Drehungen im Stehen und Gehen zu erzielen und diese für gewöhnlich und endgiltig festzuhalten, haben sich die Drehungen rechts auf der linke unnd links auf der rechten Ferse als brauchbar erwiesen.

Für den Betrieb der Ordnungsübungen sind vorzugsweise $^1/_8$, $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen von Bedeutung, während $^3/_4$ und $^1/_1$ Drehungen in der Regel nur bei den Freiübungen Verwendung finden. Erfolgt eine Drehung im Stehen, z. B. rechts, so wird dieselbe auf der linken Ferse ausgeführt, während der Ballen des anderen Fußes durch Abstoßen vom Boden die Drehung vermittelt. Soll dieselbe Drehung während des Gehens gemacht werden, so erfolgt das Ausführungswort beim Niederstellen eines Trittes rechts, worauf auf dem schreitenden linken Fuße gedreht wird. Bei Drehungen links umgekehrt.

Bei der allgemein üblichen Befehlsweise wird bei Achtel- und Vierteldrehungen nur die Seite angegeben, nach welcher gedreht werden soll, während die Drehung selbst auf das Ausführungswort „um!" erfolgt. Beispiel: „Rechts (halbrechts) — um!" Bei Anfängern und Kindern empfiehlt es sich, das Maß der Drehung anzugeben: „Eine $^1/_4$ ($^1/_8$) Drehung rechts (links) — um!" Werden aber die beiden Worte „Rechts-um" — rasch und zusammenhängend ausgerufen, so enthalten sie die Ankündigung einer halben Drehung, welche auf das Ausführungswort „Kehrt!" geschieht.

Die Art der Drehungen, wie sie das Exerzierreglement der Soldaten vorschreibt, stimmt mit der turnerischen nur teilweise überein, und bleibt sich überhaupt nicht in allen Fällen gleich. So werden beispielsweise halbe Drehungen dort nur links ausgeführt, und zwar auf der linken Ferse, während die Vierteldrehungen beim Vorwärtsgehen in der oben beschriebenen turnerischen Weise erfolgen. Die abweichenden Fälle mögen durch Haltung des Gewehres begründet sein; da aber das Turnen, insbesondere das Schulturnen nicht im Dienste einer besonderen Fachbildung steht, so üben wir die Fertigkeit des Drehens am besten nach allen Seiten und in jedem Maße.

Weiteres über die Drehungen findet sich in jedem Turnbuche, insbesondere bei A. Spieß, Turnb. f. Schulen; J. C. Lion, Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen; Marx, Leitfaden ꝛc.; Hausmann u. a. m. F. Marx.

Dresden. Der Anfang des Turnens in Dresden reicht in die zwanziger Jahre zurück; zu dieser Zeit hatten einige Fechtmeister Turnanstalten eröffnet. Die des Fechtmeisters Gubner erfreute sich besonderen Zuspruches. A. Werner (s. d.) pflegte das Turnen von 1830 bis 1839, hat aber für das Dresdner Turnwesen keine unverwischbaren Spuren zurückgelassen. Die 1835 erfolgte Turnvereinigung von Künstlern hatte nur vorübergehenden Bestand. Ein Schüler Gubners, später Werners, Lehmann (s. d.), gründete 1844 am 12. Feb. mit einigen Turn- und Gesinnungsgenossen den „Turnverein", welcher heute noch besteht unter dem Namen „Allgemeiner T.-V." Die Absicht des schnellwachsenden Vereins, Unbemittelten unentgeltlich Turnunterricht zu erteilen, konnte derselbe erst ausführen, als die von Heusinger (s. d.) und Gubner geleitete Privatturnanstalt von ihren Leitern zu gunsten des Vereins mit letzterem verschmolzen wurde. Da bald Mangel an Turnlehrern fühlbar wurde, eröffnete der Verein am 1. Febr. 1845 einen Lehrgang zur Ausbildung von Turnlehrern unter Heusingers Leitung. Die pädagogisch gebildeten Lehrer hielten sich jedoch von der Teilnahme fern. In den folgenden Lehrgängen wirkte Lehmann hervorragend mit. Infolge der Mai-Ereignisse des Jahres 1849 verlor der Verein außer vielen geistig hochstehenden Männern auch seine Geräte und den Turnplatz. Mit dem Kinderturnen durfte der Verein im Aug. 1849 seine Thätigkeit wieder beginnen, woran sich auch bald das Turnen der Erwachsenen schloß. Langsam und geräuschlos gewann die Turnsache in Dresden wieder Boden. Am 1. Juni 1855 weihte der Turnverein seine selbst erbaute Turnhalle ein.

1861, am 17. Jan. entstand der „Turnverein zu Neu- und Antonstadt", der zunächst in der Halle des Dir. Ritzsche turnte, am 13. Sept. 1863 aber schon eine aus eigenen Mitteln erbaute Halle bezog, die sich bald infolge des raschen Wachstums des Vereins als zu klein erwies, sodaß der Bau einer neuen Turnhalle in Angriff genommen werden mußte, welche am 24. April 1881 eingeweiht wurde und eine der schönsten Vereinsturnhallen Deutschlands ist. Vom „Turnverein" zweigte sich am 18. Febr. 1862 der Männerturnverein ab (dessen Geschichte siehe Festschrift 1887). Ein Jahr später entstand zum zweitenmale der Dresdner Turnlehrerverein (1. Gründung 1853. Geschichte dess. s. Festschrift d. Vereins 1888.)

Bei zunehmender Ausbreitung der Stadt und gesteigertem Turnbedürfnis entstanden nun nacheinander: Turnverein der Pirnaischen Vorstadt am 1. Febr. 1867; der Turnverein Jahn am 5. Febr. 1879; der Turnverein der Leipziger Vorstadt am 1. Mai 1881; der Turnverein Ritz 1879; Turnerschaft des Fortbildungsvereins für Arbeiter jeden Berufs im Sept. 1882; Turnklub Friedrichsstadt am 2. Dez. 1882; Turnverein Eiche 1886; Turnverein Vorwärts 1890. Österreichischer Turnverein. Im Jahre 1880 zweigten sich die damals bestehenden Dresdner Turnvereine vom Mittelelbegau ab und bildeten den Dresdner Turngau, zu welchem der Allgemeine TV., (früher „Turnverein") bis 1887 gehörte. Der Dresdner Turngau zählt gegenwärtig 11 Vereine mit reichlich 2000 Mitgliedern; die Gesamtzahl der Dresdner Turner einschließlich der des Allgemeinen TVs und des Österreichischen TVs ist ungefähr 3000. Damenturnen wird in 4, Kinderturnen in 3, Zöglingsturnen in 5 Vereinen gepflegt. Außer diesen Vereinen bestehen noch ein Turnlehrerinnenklub und ein Turnlehrerinnenverein.

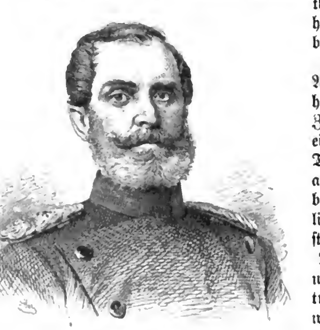
Das Schulturnen pflegte zuerst in Dresden das Freimaurerinstitut, welches seit 1833 turnt. Gegenwärtig wird in allen Knaben- und Mädchen-, höheren und niederen, öffentlichen und Privatschulen mit Ausnahme der Handelsschulen geturnt. Die Turnstunden liegen ohne Nachteil zwischen den wissenschaftlichen Unterrichtsstunden. Die Turnlehrer gehören in der Regel den Lehrerkollegien an. In den Volksschulen ist das Turnen für die letzten 5 Schuljahre ein verbindlicher Unterrichtsgegenstand, in welchem am Schlusse des Jahres eine Prüfung mit Zensurenerteilung stattfindet.

Dresden besitzt zur Zeit 49 Schul- und 2 Vereinsturnhallen. Die Jugendspiele

werden vom Turnlehrervereine geleitet. Die Schulbehörde gewährt den schulpflichtigen Kindern unentgeltlich Flußbäder und Schlittschuhbahnen. (Vergl. D. Tzg. 1885, S. 385. J. C. Lion, Statistik des Schulturnens 1873. Weiteres s. auch unter „Kloss" und „Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden".)

G. Meier.

Dresky, Gustav Adolf von, ist geb. 12. Juni 1835 zu Schweidnitz als Sohn des 1842 gestorbenen Majors a. D. von Dresky, eines ehemaligen Kämpfers in den Befreiungskriegen. Er erhielt in den Jahren 1847 bis 1854 in den Kadettenkorps zu Wahlstadt und Berlin seine militärische Ausbildung, trat 1854 als Fähnrich in das 32. Infanterieregiment ein und wurde 1856 zum Offizier befördert. 1858 als Militär-Eleve zur kgl. Zentral-Turnanstalt in Berlin kommandiert, zeichnete v. D. sich durch seine hervorragende turnerische Begabung — er gehörte unbestritten zu den besten Turnern und Fechtern in der Armee — so aus, daß er 1859 als Hilfslehrer an die Zentral-Turnanstalt einberufen wurde. Im Mai 1860 wurde er Erzieher im Kadettenkorps zu Berlin, 1860/61 zugleich Hilfslehrer bei einem Extra-Turnkursus in der Zentral-Turnanstalt. 1862 zu seinem Regiment nach Mainz versetzt, wo er zugleich die Offiziere und Mannschaften im Turnen und Fechten ausbildete, wurde er noch in demselben Jahre Premierleutnant und als etatsmäßiger Lehrer an die Zentral-Turnanstalt zurückberufen. Im Jahre 1865 erhielt er den Roten Adlerorden 4. Klasse, 1867 wurde er zum Hauptmann befördert.



Gustav Dresky.

Seit Januar 1866 war v. D. zugleich Turnlehrer bei dem siebenjährigen Prinzen Wilhelm (dem jetzigen Kaiser Wilhelm II). 1868 nahm auch Prinz Heinrich an dem Turnen teil und auch die kronprinzlichen Töchter wurden ihm anvertraut. Da 1867 eine im Dienst erlittene Rückenverletzung ihn zu fernerem Militärdienst untauglich machte, wurde er zur alleinigen Dienstleistung bei dem Kronprinzen kommandiert und vollendete die turnerische Ausbildung der Prinzen Wilhelm und Heinrich bis zur Übersiedlung derselben nach Kassel 1875. In diesem Jahre zum Major ernannt, blieb v. D. Turnlehrer der anderen kronprinzlichen Kinder und that gleichzeitig ein halbes Jahr Dienst bei dem Garde-Jäger-Bataillon. Als 1877 die bisher die Militär- und Zivilkurse in sich vereinigende Zentral-Turnanstalt als solche aufhörte und zwei besondere, auch räumlich getrennte Anstalten: eine kgl. Turnlehrerbildungs- und eine kgl. Militärturnanstalt begründet wurden, wurde v. D. zum Direktor der letzteren ernannt.

Aber sein anderer Dienst hörte damit nicht auf. Er blieb Turnlehrer des Prinzen Waldemar und zugleich des Sohnes des Prinzen Friedrich Karl, Friedrich Leopold bis zum Tod des ersteren 1879. Bei der Vermählung des Prinzen Wilhelm, am 27. Februar 1881, verlieh der Kaiser ihm den Kronenorden 3. Klasse und nahmen hierbei sowohl der Kaiser als der Kronprinz Gelegenheit, sich in gnädigster Weise dankbar über seine Thätigkeit bei den Enkeln und Kindern zu äußern.

An der neuen Anstalt entwickelte v. D. eine sehr energische und erfolgreiche Thätigkeit. Er ergänzte oder erneuerte das Fechtzeug und die Turngeräte, schuf die Turnhallen

und den Turnplatz neu um; Neubauten erstanden auf seine Anregung. Die Zahl der die Anstalt besuchenden Kursisten wuchs und mit ihnen die Zahl der Lehrer und die Mühwaltung für den Direktor. Er verstand es vortrefflich, mit den ihm untergebenen jungen Offizieren umzugehen, kameradschaftlich mit ihnen zu verkehren und doch dabei ernste Disziplin zu handhaben. Darin unterstützte ihn seine ganze stattliche Persönlichkeit. Wenn das eigene Turnen auch infolge seines körperlichen Leidens in den späteren Jahren zurücktrat, so wußte man doch, was er einst geleistet hatte und man erkannte auch, was er betreffenden Falls noch leisten könnte. Von seiner Springfertigkeit gab er 1866 Beweis, als er mit Benutzung von Hanteln die gewaltige Strecke von über 7 Metern im Sprung vom Schrägbrett ab zurücklegte. Die Meisterschaft im Fechten hat er sich bewahrt und noch im Winter 1891/92 und 1892/93 focht der Kaiser, selbst ein vorzüglicher Fechter, wöchentlich zweimal mit ihm.

Den Übungsstoff gestaltete v. D. auch zum Teil um und besonders das Hindernisturnen leitete er in neue Bahnen ein, wie er auch die Vorrichtungen zu diesem angewandten Turnen fast gänzlich erneuerte.

Von Dr. war und ist noch litterarisch thätig. Sämtliche in der Armee jetzt geltenden Turn- und Fechtvorschriften hat er teils umgearbeitet, teils neubearbeitet. Umgearbeitet wurden „die Vorschriften über das Turnen der Infanterie", desgl. für die berittenen Truppen, die Bajonettiervorschriften; neubearbeitet die „Vorschriften über das Stoßfechten" und die „Vorschriften über das Hiebfechten." Von D.'s „Praktische Anleitung zu richtigen Hilfsstellungen bei gymnastischen Übungen" ist in wiederholten Auflagen erschienen. Zwei weitere Schriften sind die „Gymnastik als Mittel zur militärischen Ausbildung der Rekruten der Infanterie", und ebenso der Kavallerie, beide bearbeitet an der Hand des Exerzierreglements. „Über die kgl. Militär-Turnanstalt" zu Berlin berichtete er 1887, zunächst in der Mtsschr. Ein Sonderabdruck erschien wie alle vorgenannten Schriften in der Mittlerschen Hofbuchhandlung. Seine neueste Schrift ist die „Anleitung zum Fechten mit dem Stoßdegen für Offizier-Fechtvereine und militärische Bildungsanstalten" 1891. Alle Schriften zeichnen sich durch klare, knappe Darstellung aus, die alles Wesentliche berührt, alles nicht unbedingt Notwendige fortläßt.

Von D. wurde im Februar 1884 zum Oberstleutnant, im Juli 1889 zum Oberst befördert. Er erfreute sich des fortgesetzten Wohlwollens des Kaisers Wilhelm I., der bis 1884 regelmäßig im Februar der Schlußvorstellung der Offiziere in der Militär-Turnanstalt beiwohnte, des Kronprinzen, späteren Kaisers Friedrich, der ebenfalls fast niemals fehlte und seit 1884 den Kaiser vertrat und nicht weniger des Kaisers Wilhelm II., der 1888, 1889 und 1890 bei der Vorstellung zugegen war und mit großer Herzlichkeit den alten Lehrer begrüßte.

In diesem Jahre 1890 trat v. D. von seiner Stellung freiwillig zurück, da, wie er meinte, die neue Zeit mit ihren neuen Mitteln und Anforderungen auch jugendlicherer Kräfte bedürfe.

So wurde er durch Kabinettsorder vom 15. Mai auf seinen Antrag seiner Stellung als Direktor der kgl. Militär-Turnanstalt enthoben und mit dem Rang eines Regiments-Kommandeurs der Armee zur Disposition gestellt. Bei der Verabschiedung wurde ihm das Kreuz der Ritter des Hohenzollernschen Hausordens verliehen. Der Kaiser brach aber die Beziehungen zu ihm nicht ab. Noch im Winter 1891 und 1892 trieb er, wie bereits erwähnt, mit demselben Stoßfechten. Als besondere Anerkennung für diesen Dienst erhielt v. D. am Geburtstag des Kaisers 1893 den Roten Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife und der kgl. Krone, sowie vielfache anderweitige persönliche Auszeichnungen in Form von Geschenken und Einladungen.

Auch von andern Staaten wurden v. D.'s Verdienste durch Ordensauszeichnungen anerkannt. Es wurde ihm das Sächsische Ernestinische Ritterkreuz 1. Kl., das Komturkreuz 2. Kl. des kgl. Sächsischen Albrechtsordens, desgleichen des kgl. Württembergischen Friedrichs-Ordens, das Kommandeurkreuz

2. Kl. des Hrzgl. Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen und das kgl. Bayerische Militär-Verdienstkreuz 3. Kl. verliehen.

(Vgl. Euler: „Oberst von Dresky" in der Mtsschr. 1890 und „Geschichte des Turnunterrichts" S. 410 ff.).

C. Euler.

Drüsen. Das Drüsengewebe stellt im wesentlichen eine Anhäufung von Epithelialzellen dar, welche Kanäle und Hohlräume umschließen. Die Funktion der Drüse besteht in einer Umbildung und Ausscheidung von Stoffen, welche der Drüse durch die ernährende Blutflüssigkeit zugeführt werden. Die ausgeschiedenen Stoffe, welche sich in jenen Hohlräumen ansammeln und von diesen aus meist durch besondere röhrenförmige Ausführungsgänge nach außen geleitet werden, sind entweder Sekrete, d. h. Stoffe, welche in der Ökonomie des körperlichen Lebens eine nutzbare Verwendung finden, wie der Speichel, der Magensaft, die Galle, der Hauttalg u. a., oder sie erscheinen als Exkrete oder Auswurfstoffe (z. B. der Urin), welche für den Körper völlig unbrauchbar sind. Ihrer Form nach unterscheidet man einfache und zusammengesetzte Drüsen. Die einfachsten Drüsen sind die sack- oder schlauchförmigen Schleimbälge, welche mit je einem kurzen Ausführungsgange in der Schleimhaut münden. Die Talgdrüsen stellen mehrfächerig geteilte Säcke dar, welche in der Lederhaut liegen.

Zusammengesetzte sind die gelappten oder traubenförmigen Drüsen, welche aus Säckchen bestehen, von denen jedes einen besonderen Ausführungsgang hat. Mehrere solcher kleinen Gänge treten zu einem größeren Gange zusammen, und mehrere dieser letzteren wiederum zu noch größeren, bis sich endlich alle Ausführungsgänge der Drüse zu einem gemeinsamen Hauptgang vereinigen. Dadurch wird die Drüse ein traubenartiges Gebilde, bestehend aus einzelnen größeren Lappen und diese wieder aus Läppchen, welche aus zunächst zusammenliegenden und mit einander verbundenen kleinen Säckchen gebildet werden. Zu den gelappten Drüsen gehören die Speicheldrüsen, Thränendrüsen, Brust- und Milchdrüsen, die Bauchspeicheldrüsen und die Leber. Die röhrenförmigen Drüsen bestehen aus Röhrchen, welche in gerader Richtung verlaufen oder knäuelförmig gewunden sind. Die hierher gehörigen Schweißdrüsen bestehen aus je einer einzigen Röhre, welche in der Tiefe der Lederhaut einen Knäuel bildet und dann mit ziemlich gestrecktem Verlauf zunächst durch die Lederhaut und schließlich mit korkzieherartigen Windungen durch die Epidermis nach außen geht. Auch die Nieren und die Hoden sind röhrenförmige Drüsen; aber in ihnen sind viele Röhrchen vorhanden, von denen immer mehrere sich vereinigen, um endlich zu einem einzigen Ausführungsgange sich zu verbinden. — Besonders zu erwähnen sind hier noch die Blutgefäßdrüsen, welche keinen Ausführungsgang haben, deren Produkte also durch den Blutlauf mit fortgeführt werden müssen. Diesen Drüsen ist jedenfalls eine besondere Beteiligung an dem Prozesse der Blutbildung zuzuschreiben, doch ist ihre Funktion noch keineswegs vollständig bekannt. Zu den Blutgefäßdrüsen gehören die in der Bauchhöhle, links neben dem Magen liegende Milz, ferner die Schilddrüse, welche im Halse vor dem oberen Teil der Luftröhre und am unteren Teile des Kehlkopfes befindlich ist, und endlich die Nebennieren, die in der Bauchhöhle auf die obere und zum Teil auf die innere Seite der entsprechenden Nieren sich auflegen. Auch die Thymusdrüse oder innere Brustdrüse, ein Organ des kindlichen Alter, welches mit der beginnenden Pubertät sich zu verkleinern beginnt und gegen das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollständig geschwunden zu sein pflegt, wurde früher zu den Blutgefäßdrüsen gezählt, wird aber jetzt als eine besonders ausgebildete Lymphdrüse angesehen. Die Thymusdrüse liegt in der Brusthöhle, hinter dem Brustbein, zwischen beiden Lungen. — Die Lymphdrüsen (vgl. Gefäßsystem) sind nicht zu den eigentlichen Drüsen zu rechnen.

E. Angerstein.

Du Bois-Reymond Emil, berühmter Physiolog, wurde geb. 7. Nov. 1818 zu Berlin, studierte in Berlin erst Theologie, dann Naturwissenschaften, widmete sich unter dem Physiologen Johannes Müller in Berlin der Anatomie und Physiologie und begann 1841 seine berühmten Untersuchungen über tierische Elektrizität. 1851 in die Akademie der Wissenschaften gewählt, wurde er 1858 Müllers Nachfolger und ordentlicher Professor der Physiologie an der Universität, 1867 beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften.

D. war ein eifriger und tüchtiger Turner, turnte mit Kluge (s. d.) und anderen zusammen und war 1848 Mitbegründer der Berliner Turngemeinde. 1862 und 1863 führte er gegen Rothstein einen erbitterten Kampf, der sich anfangs nur um den Barren drehte (s. Barrenstreit), bald aber sich zu einem Angriff gegen die von Rothstein vertretene Lingsche Gymnastik erweiterte und wesentlich dazu beitrug, daß Rothstein von seiner Stellung zurücktrat.

Höchst beachtenswert ist D.'s Rede „Über die Übung," gehalten zur Feier des Stiftungstages der militärärztlichen Bildungsanstalten am 2. August 1881 (Berlin 1881, Hirschwald). Auch in dieser Rede trat D. wieder für das deutsche, Jahnsche Turnen in die Schranken. Er verglich die englischen Spiel- und Wettkämpfe mit dem deutschen Turnen, das ihm in seinem weisen Gemisch von Theorie und Praxis „als die glücklichste, ja als endgiltige Lösung der großen seit Rousseau die Pädagogik beschäftigenden Aufgabe" erscheint. Freilich hält sich D. nicht von einseitigen Anschauungen frei, wenn er z. B. die turnerischen Ordnungsübungen als nicht zum deutschen Turnen gehörig rechnet. (Vgl. Eulers Beurteilung der Rede „über die Übung" in der Mtsschr. 1882, S. 134).

C. Euler.

Dürre, Dr. Christian Eduard Leopold, ist am 30. Nov. 1796 zu Berlin geboren, wo er als Knabe im Gymnasium zum Grauen Kloster Fr. L. Jahn kennen lernte. Als dieser das Turnen 1810 begann, gehörte Dürre zu seinen ersten Anhängern. Mit Leib und Seele Turner, von seiner Jugend ab mit bedeutender Muskelkraft ausgestattet, nahm er an allem teil, was Jahn anordnete und betrieb.



Eduard Dürre.

Als König Friedrich Wilhelm III. 1813 den Aufruf: „An mein Volk" erließ, trat auch der $16^1/_2$jährige Dürre in die Reihen der Freiheitskämpfer. Als Lützower beteiligte er sich nebst Jahn und Friesen an den Märschen, Streifzügen und Gefechten des Freikorps.

Im Jahre 1815 bezog D. die Berliner Universität, um Theologie zu studieren. Während der Universitätsferien desselben Jahres richtete er zu Friedland in Mecklenburg einen Turnplatz ein. Auch in Jena, wo er seit Ostern 1816 die Universität besuchte, gründete er in Gemeinschaft mit Maßmann einen solchen. Während seines Aufenthaltes in Jena nahm D. an der Leitung des Turnplatzes thätigen Anteil. Auch besuchte er mehrere Turnplätze Thüringens, die Turner mit Rat und That unterstützend; auf diesen Reisen lernte er Vieth in Dessau und Guts-Muths in Schnepfenthal kennen.

Auch Dürres Thätigkeit in der 1815 begründeten deutschen Burschenschaft ist zu gedenken. Er gehörte zu den Veranstaltern des Wartburgfestes 1817.

Im Jahre 1818 nach Berlin zurückgekehrt, studierte Dürre weiter und gab nebenbei Privatstunden. Als ein Jahr später die Turnplätze geschlossen wurden, nahm er eine Lehrerstelle in Frankfurt an der Oder an. Nach einer gegen Dürre hier eingeleiteten langen Untersuchung, welche schließlich mit unbedingter Freisprechung endete, widmete er sich von jetzt ab dem Volksunterrichte und wurde und blieb ziemlich sein ganzes Leben hindurch Privatlehrer.

Durch Maßmanns Vermittlung kam er 1829 als Lehrer der deutschen Sprache und des Turnens an das Gymnasium in Lyon. Auch in dieser Stellung war Dürre für das Turnen eifrig thätig; er gründete und leitete nicht nur das Turnen am Gymnasium und an einigen Privatanstalten, sondern gab auch eine Reihe von Anleitungen für den Turnunterricht heraus. Im Jahre 1843 schrieb er für die „Augsburger Zeitung" einen Aufsatz: „Winke und Wünsche an H. F. Maßmann bei Organisation des Turnwesens", welcher in Hirths Lesebuch abgedruckt ist.

Nach der Februarrevolution und nach der Junirevolte 1848 kehrte D. nach Deutschland zurück und nahm vom Jahre 1851 ab seinen ständigen Wohnsitz in Weinheim an der Bergstraße. Hier war seine Thätigkeit vorzugsweise eine schriftstellerische, die sich sowohl auf die Entwicklung des Volksschulwesens, als auch auf die Bedeutung und Geschichte des Turnens bezog; das beweisen die zahlreichen Aufsätze teils in der „Darmstädter" und in der „deutschen Schulzeitung", teils in der „Deutsch. Trztg.", in den „Jahrb." und im „Turner". Besonders hervorzuheben sind seine biographischen Arbeiten über Jahn (Turner 1852, Jahrb.), Maßmann und die Anmerkungen zu Eiselens Tagebuch (beides Jahrb. 1874). Auch schrieb er eine ganze Reihe von Aufsätzen für die Trztg.

Bis an sein Ende war Dürre unablässig besorgt für die Zukunft der Volksschule wie für die allgemeine Wohlfahrt. Am 23. März 1879 endete der Tod sein vielbewegtes Leben.

Vgl. Selbstbiographie Dürres in den Jahrb. 1859 und 1860. — Chr. E. L. Dürre. D. Trztg. 1881. — E. Fr. Dürre (Sohn), Aufzeichnungen, Tagebücher und Briefe aus einem deutschen Turner- und Lehrerleben (Mit Bildnis). Leipzig, Strauch 1881.

O. Richter.

Eckler, Friedrich Gebhard Julius Konrad, ist am 28. August 1832 zu Eisleben geboren. Sein Vater, ein studierter Jurist, war Landesgerichtssekretär und Administrator des Heiligen Geist-Stifts zu Eisleben, ehemaliger Offizier der Freiheitskriege; nebenbei ein eifriger Jäger, naturwissenschaftlicher Sammler und Gartenfreund. Er starb 1837, einundfünfzig Jahre alt, und hinterließ eine Witwe mit sieben Kindern, von denen Gebhard das jüngste war. Seine Schulbildung erhielt der Knabe auf der Nikolaischule in Eisleben. Er hätte gern Naturwissenschaften oder Medizin studiert. Weil aber seine äußeren Mittel dazu nicht auszureichen schienen, so trat er in die Präparandenanstalt und dann (1849) in das Lehrer-Seminar zu Eisleben, welches er zu Michaelis 1852 mit dem Zeugnis Nr. I. verließ. Er ging nun nach Halle a. S. und unterrichtete an der Bürgerschule der Francke'schen Stiftungen, später an der städtischen Bürgerschule. 1854 wurde er ordentlicher Lehrer an der Mädchen-Bürgerschule der Francke'schen Stiftungen. In dieser Zeit richtete er mit mehreren Freunden einen pädagogischen Lesezirkel, verbunden mit pägagogischen Besprechungen, ein, welcher Grundlage und Anfang eines später blühenden Vereins wurde. Neben seiner Lehrthätigkeit hörte er an der Universitat Vorlesungen, und zwar hauptsächlich naturwissenschaftliche: allgemeine Physiologie und Anatomie, Botanik, Zoologie, Mineralogie und Geologie, Physik und Chemie. Aber auch mit Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie und Geschichte der neueren Pädagogik beschäftigte er sich. Mit mehreren der Professoren, bei denen er hörte, (besonders mit Burmeister, v. Schlechtendal und Girard) trat er in engeren Verkehr. Von Dr. Karl Müller, den er oft auf bo-

tanischen Ausflügen begleitete, wurde er zum Mikroskopieren angeleitet und in die Kenntnis der Moose (nach Ecklers eigenem Ausdruck: „in die Welt des Kleinen") eingeführt. Stets sind die Moose seine Lieblinge geblieben. Jene Zeit seines Lebens zu Halle war für Eckler eine Epoche des regsten Strebens, an welche er noch jetzt gern zurückdenkt. Im Jahre 1859 siedelte er nach Köslin über, wo er als Lehrer am Seminar den Unterricht in Geographie, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Gartenbau und in der letzten Zeit seines dortiges Aufenthaltes auch im Turnen erteilte. Im Oktober 1863 trat er als Eleve in die königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin ein; im Oktober 1864 wurde er zum zweiten Zivillehrer an derselben ernannt. Der damalige Zivildirektor der Anstalt, Geheimer Ober-Regierungsrat Stiehl, sowie der Unterrichts-Dirigent, Hauptmann (jetzt General) von Stocken, schätzten Eckler sehr. Vom November 1864 an war ihm auch der Turnunterricht am Berliner königlichen Seminar für Stadtschullehrer, ebenso seit dem April 1882 der Turnunterricht in einer Klasse des königlichen Lehrerinnen-Seminars übertragen. 1873 wurde er von dem preußischen Unterrichts-Ministerium zu der Weltausstellung nach Wien gesandt, um daselbst ein Turnhallen-Modell aufstellen zu lassen und von dem das Turnwesen und das Seminar-Unterrichtswesen betreffenden Teile der Ausstellung Kenntnis zu nehmen und darüber zu berichten. Im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums war er 1876 bei der internationalen Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen in Brüssel, 1883 bei der allgemeinen deutschen Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens in Berlin, 1885 auf der allgemeinen ungarischen Landesausstellung in Budapest thätig. Seit 1865 bereiste er, wie Professor (jetzt Schulrat) Euler, fast alljährlich eine preußische Provinz behufs Inspektion des Turnunterrichts der Schulen. Er ist Mitglied der königlich Preußischen Prüfungskommissionen für Turnlehrer und für Turnlehrerinnen. 1876 wurde ihm der rote Adlerorden IV. Klasse verliehen, 1882 wurde er zum Oberlehrer ernannt. 1892 erhielt er den Titel Professor.


Gebhard Eckler.

Als im Jahre 1877 die bisherige Zivilabteilung der königlichen Zentral-Turnanstalt in eine selbständige „Königliche Turnlehrer-Bildungsanstalt" umgestaltet wurde, übernahm Eckler an derselben außer seinem Lehramt die Verwaltung der Bücherei und der Sammlungen. In dieser Thätigkeit ist es ihm durch beharrlichen Fleiß gelungen, eine sehr reiche und bedeutende (vielleicht die reichhaltigste gegenwärtig bestehende) turnerische Büchersammlung zu gründen und dabei zugleich sich selbst zu einem gründlichen Kenner des turnerischen Schriftentums zu entwickeln. Als Lehrer der Turngerätekunde in den Kursen für Turnlehrer und Turnlehrerinnen war er stets bemüht, Modelle von Turngeräten und Turneinrichtungen zu sammeln, und so hat er außer vielen einzelnen Gerätmodellen das Modell des Turnsaales des Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin, welches auf der Wiener Ausstellung gewesen war, das Modell einer Schwimmanstalt, welches in Brüssel ausgestellt war, sowie das Modell eines in Betrieb befindlichen Turnplatzes, welches für die Hygiene-Ausstellung in Berlin angefertigt worden war, u. s. w. zusammengebracht und auf

diese Weise eine in ihrer Art einzige, höchst interessante Sammlung hergestellt.

Eckler ist neben Euler als Lehrer der Turnlehrer-Bildungsanstalt immer bestrebt gewesen, eine enge Verbindung dieser Anstalt mit dem deutschen Turnen zu begründen und zu befestigen. Dadurch hat er sich das Verdienst erworben, einerseits die entwickelnden Wirkungen des deutschen Turnens für die Anstalt nutzbar gemacht zu haben, anderseits aber auch selbst ein Förderer des deutschen Turnens im allgemeinen geworden zu sein. — Auch als Turnschriftsteller hat Eckler eine vorteilhaft hervortretende Thätigkeit gezeigt. 1869 gab er in Gemeinschaft mit Euler „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend," heraus. (2. Aufl., 1884, Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung).

Seit 1882 ist er, zusammen mit Euler, Herausgeber der in den Kreisen der Turnlehrer, besonders in Norddeutschland, hochgeschätzten und weitverbreiteten „Monatsschrift für das Turnwesen". (Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung.) 1882 schrieb er, in Verbindung mit E. Angerstein, den Artikel „Turnen" für das „Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens," herausgegeben von Dr. Hermann Eulenberg. (2 Bde., Berlin bei Aug. Hirschwald.) Mit E. Angerstein gemeinsam bearbeitete er 1887 eine „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke," welche bis jetzt in siebzehn Auflagen erschienen ist (in Berlin, Verlag von Hermann Paetel), sowie 1888 eine „Hausgymnastik für Mädchen und Frauen" (Berlin, bei H. Paetel, jetzt in 8. Auflage vorliegend). **E. Angerstein.**

Ecklin, Daniel, geboren den 12. September 1814, gestorben den 27. Juni 1881, wollte zuerst Theologie studieren, wandte sich aber dann der Medizin zu, die er in seiner Vaterstadt Basel, dann in Paris, Berlin und Wien studierte. Zurückgekehrt, wirkte er als Assistenzarzt im Spital, ehe er die selbständige Praxis begann. Durch sein Wohlwollen, seine Leutseligkeit, seine herzliche Teilnahme in Freud und Leid und seine Geschicklichkeit im Operieren hatte er sich große Anerkennung und großen Einfluß errungen. Es war deshalb von großem Werte, daß eine so geschätzte Persönlichkeit sich lebhaft des Turnens annahm. Selber ein ausgezeichneter Turner — hatte er doch dreimal einen eidgenössischen Kranz, das letztemal den zweiten, errungen — beteiligte er sich schon als Student an der Leitung des Basler Knabenturnens. Nach Vollendung seiner Studien übernahm er die Oberleitung des genannten Turnens und suchte Ordnung und System in den Betrieb desselben zu bringen. Auch auf eidgenössischem Boden suchte er ähnlich zu wirken, und gab 1842 in Zürich bei Anlaß des eidgenöss. Turnfestes die erste schweizerische Vorturnerstunde, nachdem er einen Vortrag über Turnsprache und Turnmethode gehalten hatte.

Als Arzt erkannte Ecklin besonders klar die Notwendigkeit der Leibesübungen für beide Geschlechter. Neben dem Turnen der Knaben suchte er daher früh schon auch dem Mädchenturnen eine Stätte zu bereiten. Anfangs der Vierziger Jahre begann er für Mädchen einen Privatturnkurs, übernahm dann auch das Turnen an einigen Privatanstalten und an der höheren Mädchenschule. Er war also bei den Knaben und Mädchen der Vorgänger Spießens, handelte auch vielfach in dessen Geiste, waren doch beide eng befreundet. Ecklins Thätigkeit auf diesem Gebiete darf durchaus nicht unterschätzt werden. Es ist überhaupt fraglich, ob Spieß in Basel einen so günstigen Boden gefunden hätte, wenn derselbe nicht durch Ecklin vorbereitet gewesen wäre. Nachdem der erstere 1848 nach Darmstadt berufen worden, übernahm Ecklin wiederum den Turnunterricht an der höheren Mädchenschule und erteilte ihn bis 1864, in welchem Jahre er denselben seinem Freunde Jenny abtrat. Bemerkenswert für jene Zeit sind die beiden Gutachten, die Ecklin 1841 und 1842 über die Gestaltung des Knabenturnens in Basel abgab. **Ed. Bienz.**

Eiselen, Ernst Wilhelm Bernhard, geb. den 27. Sept. 1792 zu Berlin, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster und wurde ein eifriger Turner und Jahns Lieblingsschüler. Er widmete sich dem Bergfach, beteiligte sich aber auch mit großem Eifer am Turnen auf dem von Jahn 1812 angelegten Turnplatz. Von Vaterlandsliebe getrieben, stellte sich Eiselen im Frühjahr 1813 zu Breslau in die Reihen der Freiheitskämpfer. Es zeigte sich aber sehr bald, daß er den Anstrengungen des Kriegslebens nicht gewachsen war und übernahm deshalb auf Jahns Veranlassung während dessen Abwesenheit die Leitung des Berliner Turnplatzes. Obwohl seine Gesundheit gänzlich untergraben war, so verwaltete er doch sein Amt mit großer Treue und unermüdlichem Fleiße. 1815 erhielt Eiselen ein Jahresgehalt von 400 Thalern, das er freilich bei der Schließung des Turnplatzes in der Hasenheide 1820 wieder verlor. Er wurde wissenschaftlicher Lehrer an der Plamannschen Anstalt, verlor aber keinen Augenblick das Turnen aus den Augen. So schreibt er 1823 in sein Tagebuch: „Vom 19. bis 29. Jahre kann ich von mir wohl sagen, die Turnkunst war meine Minne, sie war meine Geliebte und Braut.“ Und später 1824: „Es gab eine Zeit, da dachte und lebte ich nur für die Turnkunst; gewiß war diese Richtung einseitig, aber doch erklärlich in meiner Stellung und schön, denn sie war eine rein menschliche und vaterländische.“

Behufs Wiedereinführung des Turnens reichte Eiselen am 17. November 1824 eine Eingabe an den Minister des Unterrichts ein. Wenn er auch damit das nicht vollständig erreichte, was er wollte, so kam man ihm doch insofern entgegen, als ihm 1825 wieder gestattet wurde, einen „Fecht- und Voltigiersaal“ für die Studierenden zu eröffnen. Nachdem er sein Gesuch um Wiedereinführung der Leibesübungen am 27. Okt. 1826 erneuert hatte, erhielt er den Bescheid, daß zwar seinem Antrage wegen Einführung der Leibesübungen in den Berliner Gelehrtenschulen nicht gewillfahrt werden könne, daß ihm aber gestattet werde, „als Privatunternehmung und in einem Privatlokale Unterweisung in Leibesübungen zu erteilen.“ Auch dürfe er den Universitätsfecht- und Voltigiersaal an solchen Tagen benutzen, an denen „gar kein Zusammentreffen zwischen den Studierenden und anderen Scholaren stattfinden könne.“ Die ihm von dem Minister aufgetragene Einholung polizeilicher Genehmigung zur Erteilung des Turnunterrichts erhielt Eiselen am 9. Juni 1827. Nachdem er sich ein Grundstück erworben, richtete er daselbst einen eigenen Turnsaal und Turnplatz ein, gab in einer Anzeige vom 16. Februar 1828 öffentlich Kenntnis von seinem Unternehmen und eröffnete diese Anstalt am 1. Mai desselben Jahres. Da seine Anstalt täglich mehr Teilnehmer gewann, so errichtete er im Jahre 1832 noch eine Mädchenturnanstalt, ja er gedachte mit besonderer Beistimmung des Ministers Eichhorn später einmal einen Lehrgang für Turnlehrerinnen zu eröffnen. Seine Anstalt erfreute sich fortgesetzt lebhaften Zuspruchs, so daß er 1836 sagen konnte: „Meine Turnanstalt steht in voller Blüte. Sie ist sehr besucht und der Wunsch der Eltern, auch in einem entfernteren Teile der Stadt eine ähnliche Anstalt zu haben, hat mich veranlaßt, eine zweite Turnanstalt zu errichten“ (es war die spätere Lübeck'sche).



Ernst Eiselen.

Zugleich wurde die Eiselen'sche Anstalt die in jener Zeit in Deutschland fast einzige Bildungsschule von Turnlehrern. E. war überaus gefällig, wenn es galt, für diese oder jene Stadt oder Anstalt einen Turnlehrer auszubilden oder Pläne zur Errichtung von Turnanstalten zu machen. In vielen Dingen bildet E. einen Gegensatz zu Jahn, in andern ergänzte er denselben und dies war besonders der von Jahn und E. 1816 herausgegebenen „deutschen Turnkunst" zu Gute gekommen.

Nach langem Harren hatte E. noch in seinen letzten Lebensjahren die Freude, daß das Turnen durch die Kabinettsorder vom 6. Juni 1842 als „ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung" formlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen wurde. Doch konnte sich E. jetzt nicht mehr an der Wiederaufnahme des Turnens so beteiligen, als es nach seiner Stellung und nach seinen Erfahrungen zu wünschen gewesen wäre; sein körperlicher Zustand, wie seine ganze Individualität waren weniger für ein öffentliches Wirken in größerem Maßstabe geeignet. Im Jahre 1846 wurde er Leiter des neu errichteten Turnplatzes in Moabit bei Berlin; allein nur kurze Zeit konnte er diesem Amte obliegen. Zur Stärkung seiner Gesundheit ging er ins Seebad Misdroy, wo er am 22. August 1846 starb. Am 11. Oktober wurden seine irdischen Überreste unter großer Teilnahme der Berliner Turner in Berlin feierlich beigesetzt.

E.'s schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich außer der mit Jahn herausgegebenen „deutschen Turnkunst" noch über andere Gebiete. 1818 bearbeitete er das „Deutsche Hiebfechten"; 1826 erschien sein „Abriß des deutschen Stoßfechtens" nach Kreußlers Grundsätzen; 1829 „Der Wunderkreis;" 1833 die „Hantelübungen"; 1837 sein Hauptwerk die „Turntafeln"; 1838 sein „Merkbüchlein für Anfänger im Turnen"; 1844 die Schrift „über Anlegung von Turnplätzen und Leitung von Turnübungen". Ein besonderes Verdienst hat sich E. auch um das Fechten erworben, worin Fr. Friesen (s. d.) sein Lehrmeister war. E. hat in seinen Fechtbüchern gezeigt, wie das Fechten im Anschluß an das Turnen in den Schulen eingeführt werden könne, wie viele Vorübungen zum Fechten in den Kreis der Frei- und Stabübungen gehören. Ganz besonders ist anzuerkennen, daß durch ihn die deutsche Fechtsprache eingeführt ist.

Litteratur. Schweder, Rede und Gebet bei der Bestattung Eiselens. Nebst des Verstorbenen Lebensbeschreibung (von Maßmann) Berlin 1846. — Trztg. 1874, 1880, 1892. — Jahrb. 1859, 1874, 1889.—Mtsschr. 1884, 1892. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. Gotha 1891. — Riggeler, Biographien hervorragender Förderer des Turnwesens. Bern 1879. — Allgem. deutsche Biographie Bd. 5. (von Ed. Angerstein). O. Richter.

Eitner Gustav Ernst, geboren den 9. Oktober 1835 zu Fraustadt in der Provinz Posen, erhielt seine erste Schulbildung in der Stadtschule zu Poln.-Lissa, später zu Königswalde bei Neurode (Grafschaft Glatz). 14 Jahre alt, kam er auf das Gymnasium zu Schweidnitz, das er 20 Jahre alt mit dem Zeugnis der Reife verließ, um auf der Universität Breslau sich philologischen, historischen und philosophischen Studien zu widmen. Im August 1860 zum Dr. philos. promoviert, bestand er Ende desselben Jahres seine Staatsprüfung und wurde Ostern 1861 an der damaligen Realschule Erster Ordnung zum heiligen Geist in Breslau anfangs als Probe-Kandidat, später als Kollaborator beschäftigt. Ostern 1865 wurde er als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Maria Magdalena ebendaselbst berufen. Im Oktober siedelte er nach Wohlau über, um das Direktorat des daselbst neubegründeten Gymnasiums zu übernehmen. Nachdem die ihm dort übertragene Aufgabe als glücklich gelöst betrachtet werden konnte, folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Görlitz zur Leitung des dortigen Gymnasiums und seit 1884 auch der des Realgymnasiums. Durch Verleihung von Orden ist er zweimal ausgezeichnet worden.

Schon in seiner Stellung als Direktor des Gymnasiums zu Wohlau hatte er die Überzeugung gewonnen, daß die Überfülle

von geistigem Stoff, welcher der heranwachsenden Jugend unsrer höheren Lehranstalten geboten wird, einigermaßen einen Ausgleich finden müsse in einer mehr als bisher geschehenen körperlichen Übung und Ausbildung. Schon damals übte er im Anschluß an den Turnunterricht mit seinen Schülern die alten, fast vergessenen, herrlichen Ballspiele. Im Verein mit dem Landtags-Abgeordneten von Schenckendorff, dem eifrigen Vorkämpfer auf dem Gebiete der Knabenhandarbeit und der Jugendspiele, wurden später in Görlitz diese Bestrebungen mit voller Energie wieder aufgenommen, die bei alt und jung vorhandenen Vorurteile überwunden und in der Jugend aller Stände allmählich eine frische, fröhliche Spiellust wieder wachgerufen. Bei der Begründung des sehr bald blühenden Vereins hielt E. einen Vortrag, der fast alle Anwesenden zum Eintritt in den Verein und zur Unterstützung seiner Bestrebungen und Ziele veranlaßte. In kurzem wurde es auf den dem Vereine zur Verfügung gestellten Spielplätzen lebendig; das gute Beispiel reizte auch die Gleichgültigen zur Teilnahme an, und bald erschienen auch fremde Besucher, um sich das muntere, ungezwungene Treiben anzusehen. Die nach und nach in der Praxis gemachten Erfahrungen veröffentlichte E. in einem Aufsatze: „Die Jugendspiele zu Görlitz," der auf Wunsch in tausenden von Abzügen in alle Erdteile verbreitet wurde und eine ungeahnte Fülle von Anfragen und Beifallserklärungen aus allen Gegenden der Welt zur Folge hatte. Von vielen Seiten aufgefordert, schrieb er hierauf einen Leitfaden zur Einführung der Jugendspiele, welcher gleich im ersten Jahre 6 Auflagen erlebte. — Im Jahre 1890 unternahm es E., den Anregungen des Ministers von Goßler folgend, Lehrkurse im Jugendspiel für solche Lehrer an höheren und niederen Schulen einzurichten, welche gern die Spiele in der Jugend ihrer Heimat wieder eingeführt hätten, die aber weder die Methode der Unterweisung, noch die Spiele selbst kannten. Seitdem wurden alljährlich 2 solcher Kurse unter Eitners und des Oberturnlehrers Jordan Leitung in der Weise abgehalten, daß der erstere täglich einen Vortrag über Entwicklung, Zusammenhang und Spielweise der für diesen Tag nach einem bestimmten Plane ausgewählten Spiele hielt, der letztere dieselben mit den Kursisten auf dem Turnplatze einübte und am Nachmittage mit den Schülern des Gymnasiums spielen ließ. Auf diese Weise sind bis Ende 1892 gegen 200 Lehrer, von denen ein großer Teil aus Österreich stammte, während von den andern alle deutschen Landschaften vertreten wurden, in Görlitz ausgebildet worden.

Dr. E. gehört auch zu den Männern, welche 1890 zu den von Kaiser Wilhelm II. befohlenen „Konferenzen zur Beratung der Fragen, das höhere Schulwesen betreffend" nach Berlin einberufen wurden. Er vertrat hier besonders das Turnen und Jugendspiel. (Vrgl. C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts S. 406 ff.)

Von den Erzeugnissen der litterarischen Thätigkeit E's werden erwähnt außer einer großen Anzahl von Programm-Abhandlungen eine Schulausgabe von Justins Geschichtsbüchern, (Breslau 1865.); Logaus ausgewählte Sinngedichte (Leipzig 1870); Friedrich von Logau sämmtliche Sinngedichte (Stuttgart und Tübingen 1872); Die Realschule zu Görlitz unter Kaumanns Direktorat (Görlitz 1887); Gretchen in Goethes Faust (Görlitz 1889); Die Jugendspiele (Leipzig 1890), die bis jetzt in 7 Auflagen verbreitet sind.

Nach schriftlichen Mittheilungen. C. Euler.

Elsaß-Lothringen. I. Die Schulturnverhältnisse. Vor 1870 bestanden in Elsaß-Lothringen an höheren Schulen die „Lycéen" und die Collèges communaux, die ersteren waren Staats-, die letzteren Stadtschulen. Mit den meisten derselben waren — wie heute noch in Frankreich — kasernenartige Internate verbunden; so hatte beispielsweise das Lycée in Metz 1870 600 Interne.

Man sollte glauben, gerade an den Internaten habe sich die Notwendigkeit eines geordneten Turnbetriebes von selbst ergeben; das Gegenteil war der Fall, es geschah nichts.

Das Jahr 1871 brachte auch hierin eine Wendung. Die meisten Anstalten lösten sich von 1870 auf 1871 teils aus Mangel an Schülern, teils aus Mangel an Lehrern auf. Etwa 40 Lehrer an höh. Schulen blieben auf ihren Stellen, alle andern zogen weg. An 19 Orten mußten von der deutschen Regierung neue Anstalten gegründet und Lehrer hiefür gewonnen werden. Die in schultechnischer und rechtlich finanzieller Beziehung recht schwierigen Aufgaben wurden von der Verwaltung (Ministerialrat, Dr. Baumeister und Ministerialrat, jetzt Präsident des Oberschulrats Richter) mit bewundernswerter Thatkraft glücklich gelöst.

Auf den 10. Oktober 1871 war die Wiedereröffnung sämtlicher höherer Lehranstalten gesetzt, es fanden sich an den 19 Anstalten des Landes an diesem Tage im ganzen ein 866 Schüler, 548 davon waren Eingeborene. Die Zahl drückt deutlich genug die damalige Teilnahmlosigkeit der eingebornen Bevölkerung aus. Indessen legte sich bald der passive Widerstand. Am 1. November 1872 betrug die Gesamtzahl der Schüler schon 2339, und 1875 am 1. November 5392 Schüler, darunter 3554 Eingeborene. Die Zahl der höheren Schulen hat sich bis dahin von 19 auf 25 vermehrt. 1892 waren es 24 Schulen mit zusammen 8668 Schülern und 367 Lehrern. Geordnete sichere Verhältnisse waren inzwischen geschaffen worden durch die Gesetze vom 30. Dez. 1871 betr. die „Einrichtung und Verwaltung der Schulen"; ferner vom 12. Februar 1873 „Gesetz über das Unterrichtswesen" (das wichtigste Gesetz: Schulzwang, Staatsaufsicht u. s. w.) endlich vom 23. Dez. 1873 „Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Beamten und Lehrer". Selbstverständlich konnte jetzt erst an die Regelung untergeordneter Fragen herangetreten werden; dahin gehört hinsichtlich des Turnens die Zirkular-Verfügung Nr. 82 vom 2. Januar 1875, die bestimmt, daß vorderhand alle jüngeren akademisch gebildeten Lehrer, welche Militärdienste geleistet haben, geeignet erscheinen, Turnunterricht besonders auch in den oberen Klassen zu erteilen.

In der Hauptsache sorgte die Regierung für Anstellung tüchtiger Turnlehrer und bevorzugte die in Karlsruhe von Direktor Maul ausgebildeten Kräfte. So wurden 1875 und 1877 zunächst und auf Veranlassung des damal. Konrektors Dr. Albrecht, jetzt Geh. Regierungs- und Oberschulrat, nach Straßburg berufen: Räuber und Schrötel an das protest. Gymnasium (gegr. 1538, J. Sturm erster Rektor), sodann 1876 Kabus an das Lyceum, 1878 der Unterzeichnete an die Realschule und Sütterlin an die höhere Mädchenschule und an die städt. Elementarschulen. Eine Zahl anderer Lehrer fand in den Turnkursen in Karlsruhe die gesuchte Ausbildung.

Auch von der preußischen Turnlehrerbildungsanstalt war eine Reihe von Lehrern vorgebildet, darunter Schmidt, Lyceum Straßburg.

Selbstverständlich nahmen alle Lehrer die turnerische Arbeit mit Liebe, Eifer und nicht gewöhnlicher Ausdauer auf, sodaß nach wenigen Jahren schon die höh. Schulen in Straßburg sich mit den Anstalten Altdeutschlands messen konnten. Turnhallen wurden erbaut, Geräte beschafft, ein Turnlehrerverein (1878) gegründet, mit auswärtigen Fachgenossen Beziehungen gesucht und erhalten, kurz: das Schulturnen bürgerte sich, unterstützt von Straßburg, rasch ein.

An den niederen Schulen sorgte die Regierung in erster Linie für die Gewinnung geeigneter Kräfte für die Erteilung des Turnunterrichts an den Lehrerseminaren. Von 1882 ab erteilt der Unterzeichnete am Seminar hier den Unterricht und hat daselbst bis jetzt etwa 250 Lehrer ausgebildet. In ähnlicher Weise wurde in Pfalzburg, Metz und Oberehnheim gesorgt. Zur Zeit unterrichten an allen Seminaren und Präparandenschulen Lehrer, welche von dem Unterzeichneten ausgebildet worden sind, so daß auch an diesen Schulen wie an den Volksschulen der gesamte Unterricht einheitlich betrieben wird.

Bedeutenden Einfluß errangen sich die im Auftrage des kaiserl. Statthalters von Manteuffel von einer medizinischen Sachverständigen-Kommission erstatteten ärztlichen

Gutachten. Es erschienen deren drei: I. „Über das höhere Schulwesen" 1882; II. „Über das höhere Töchterschulwesen" 1884; III. „Über das Elementarschulwesen" 1884. Vor Veröffentlichung der Gutachten hat die Sachverständigen-Kommission dem Unterrichte des Unterzeichneten im Lehrerseminar hier beigewohnt.

Der Wert der Gutachten für die Entwicklung und Verbreitung des Turnwesens in Elsaß-Lothringen muß stets gebührend hervorgehoben werden. Inzwischen erschienen im Anschlusse an das I. Gutachten am 20. Juni 1883 die „Allgemeinen Vorschriften für die höheren Schulen in Elsaß-Lothringen", nach welchen z. Zt. der Unterrichtsbetrieb stattfindet. Nach denselben wird in wöchentlich zwei Stunden Klassenunterricht erteilt, der die „Körperkraft methodisch entwickeln und Sinn für körperliche Gewandtheit wecken und rege erhalten soll." Besonders sei auf die vorzügliche Bestimmung hingewiesen, daß in den Reifezeugnissen eine eigene Rubrik vorgesehen ist, in welcher „der körperliche Entwicklungsgang des Schülers seit seinem Eintritt in die Schule, mit besonderer Rücksicht auf die Art der Beteiligung am Turnen und an sonstigen körperlichen Übungen", zu kennzeichnen ist.

1882 wurden auf Anregung des damaligen Staatssekretärs von Hofmann auch die „Turnspiele im Freien" ohne Beschränkung des eigentlichen Turnunterrichts an einzelnen Anstalten des Landes eingeführt.

Seit 1885 finden in den 3 Bezirken Unter- und Ober-Elsaß und Lothringen unter der Leitung des Unterzeichneten Turnkurse von dreiwöchentlicher Dauer für im Amte stehende Lehrer statt. Je 32 Lehrer werden gewöhnlich einberufen und in je 32 Stunden wöchentlich unterrichtet. Dem Unterricht liegt der von dem Unterzeichneten verfaßte „Leitfaden" zu Grunde. Bis jetzt sind rund 250 Lehrer in diesen Kursen ausgebildet worden. 1892 fand ein solcher Kursus für akademisch gebildete Lehrer statt. Große Aufmerksamkeit schenkt die Schulverwaltung dem Turnen in den Lehrerseminaren; einzelne Direktoren derselben (wie Förster-Straßburg, Dr. Ernst-Oberehnheim und Dr. Stehle-Colmar I.) sind selbst gewandte Fachleute.

1891 gestattete der kaiserl. Oberschulrat auf Vorstellung der Straßburger Fachlehrerkonferenz die Vornahme der unter Staatssekretär v. Hofmann seit 1883 verbotenen Kletterübungen.

Am 26. November 1892 erschien vom Kaiserl. Statthalter eine „Prüfungsordnung für Turnlehrer", welche sich im wesentlichen an die preußische Prüfungsordnung anschließt.

Größere Turnlehrerversammlungen fanden in Elsaß-Lothringen zu Straßburg statt: 1882 die II. oberrheinische und 1886 die X. Allgemeine deutsche. Auf beiden Versammlungen wurden aus allen Schulsystemen Straßburgs Schülerklassen im Turnen vorgeführt; von erprobten Fachleuten (Euler, Maul, Weber u. s. w.) wurde den turnerischen Leistungen stets vollste Anerkennung gezollt.

Demnach geschah nach dieser Seite hin so viel, daß wohl gesagt werden darf: das Schulturnen in Elsaß-Lothringen bewegt sich in wohlgeordneten Bahnen.

Litteratur: „Das höhere Schulwesen in Elsaß-Lothringen" (Zeitschr. für Gymnasialwesen XXX 3. 4.) von Dr. Baumeister 1876. — „Über die Einführung des Turnunterrichts in den Schulen zu Straßburg" Jahrb. 1880 von F. Nußhag; „Über die Pflege der Jugendspiele im Freien" von demselben; „Zur Turn- und Turnspielfrage". Jahrb. 1883 von demselben; „Deutschlands Jugendspiele" (Straßburg 1890) von demselben. — Von ihm auch „Leitfaden für den Turnunterricht in den Schulen der männlichen Jugend" 2. völlig umgearb. Auflage, Straßburg 1891. — Euler „Das Turnen in Elsaß-Lothringen" in der Geschichte des Turnunterrichts, 2. Aufl. Band V in Kehrs Geschichte der Methodik &c. — Bericht über die X. deutsche Turnlehrerversammlung von F. Nußhag und W. Räuber. Straßburg 1886.

II. Turn-Vereine. In ähnlicher Weise wie das Schulturnen entwickelte sich auch das Turnvereinswesen. Die meisten altelsässischen Vereine standen lange Zeit hindurch den neuen Verhältnissen fremd, teilweise sogar feindselig gegenüber, sodaß die Regierung genötigt war, wiederholt einzelne Vereine, zuletzt 1887 die über das ganze

Land verzweigte „Association des gymnastes“ aufzulösen.

In versöhnlicher und anregender Weise waren stets die Vereine „Straßburger Turnverein,“ gegründet 1872, und der „Metzer Turnverein,“ gegründet 1874, den anderen voran. 1880 konnte mit 5 Vereinen der „Unterelsässische Turngau“ ins Leben treten, welcher sich kräftig entwickelte und in turnerischer Beziehung manchen Gauen in Südwestdeutschland als Muster diente. Bis 1891 zählte derselbe als vierter Gau des X. D. Turnkreises 9 Vereine mit zusammen 800 Mitgliedern. Vorsitzender des Gaues war der Unterzeichnete; Räuber leitender Turnwart.

1891 wurde aus dem Gaue Unter-Elsaß der „Landesverband der Turnvereine in Elsaß-Lothringen“ gegründet, dem sofort 18 Vereine des Landes beitraten. 1893 zählt der Verband 21 Vereine mit 2200 Mitgliedern. Nur 5 Vereine stehen noch außerhalb des Verbandes. Das erste gemeinsame Turnfest wurde 1892 mit großem Erfolg in Hagenau gefeiert. Ehrenpräsident des Verbandes ist der Staatsrat, Abgeordneter ꝛc. Frh. Zorn von Bulach; erster Vorsitzender der Unterzeichnete; Turnwart Kabus. In hochherziger Weise ist das Bestreben der Vereine seitens der Regierung stets unterstützt worden; so erhielten beispielsweise der Straßburger Turnverein zum Bau einer sehr zweckmäßig eingerichteten Turnhalle im Jahr 1882 20000 M., der Turnverein in Metz zu gleichem Zwecke 10000 M., der Turnverein Erstein 800 M., der Vorstand des Landesverbandes 2200 M.

F. Nussbag.

Elsenhans, Fr. Aug., Professor, geb. am 20. Mai 1827 in Feuerbach bei Stuttgart, bereitete sich in den Jahren 1842—1845 auf dem Polytechnikum in Stuttgart für das realistische Lehramt vor. Nach einjähriger Thätigkeit als Hauslehrer und nochmaligem, kürzerem Besuch des Polytechnikums bestand Elsenhans in den Jahren 1847 u. 48 die beiden Dienstprüfungen, leistete zwischeninne mit $2^1/_2$ monatlichem Heeresdienst seiner Wehrpflicht Genüge, und führte dann, als Lehramtsverweser in verschiedenen Städten des Landes wirkend, durch etwa 8 Jahre hindurch ein ziemlich unstetes Wanderleben. Auf dem Gebiete des Turnens entfaltete Elsenhans frühe eine rege Thätigkeit. Der 1843 in Stuttgart gegründeten Turngemeinde gehörte er von der Gründung ab als eifriges und treues Mitglied an; während seiner Wirksamkeit als Hauslehrer und als Stellvertreter an verschiedenen Lehranstalten des Landes erteilte er meist auch Turnunterricht, so besonders in Ludwigsburg, Reutlingen und Tübingen. Im Jahre 1856 wurde E. nach Stuttgart berufen, wo er mehr als ein Jahrzehnt in ausgedehntem Maße im Schul- und Vereinsturnen thätig war und nebenbei anfänglich das Amt eines Elementarlehrers, späterhin, abgesehen von kürzeren Unterbrechungen, das eines Reallehrers bekleidete. E. erteilte vom genannten Jahre ab Turnunterricht an der polytechnischen Schule, am Gymnasium, an der Realschule, hielt im Winter 1860/61 einen Turnkurs mit Stuttgarter Lehrern ab und leitete 6 Jahre hindurch, 1857—1863, als Turnwart die Übungen im Stuttgarter Männerturnverein. Im Jahre 1860 machte er mit 5 andern württembergischen Turnlehrern einen Turnkurs bei Dr. Kloss in Dresden, 1863 einen solchen unter Prof. Jäger in Stuttgart mit; 1864 wurde er nach langem Harren zum definitiven Turnlehrer an der Realanstalt zu Stuttgart ernannt. Ein heftiges Kopfleiden, wohl eine Folge allzuangestrengter Thätigkeit, veranlaßte ihn im Jahre 1867 sein Turnlehramt aufzugeben und das eines Klassenlehrers an der Realanstalt zu übernehmen. Ganz konnte er indessen von der geliebten Turnsache sich nicht lossagen: in dem 1867 gegründeten Turnerbund war er bis 1874 Leiter der Fechtübungen und Mitglied des Turnrats; den Turnunterricht an der Baugewerkschule und an der technischen Hochschule hatte er auch nach seinem Rücktritt ins wissenschaftliche Lehramt beibehalten, außerdem leitete er noch die Turnübungen eines kleineren Kreises älterer Männer, zumeist Lehrer der technischen Hoch-

schule und der Gymnasien. Inmitten der Arbeit mit letzteren machte am 22. Nov. 1883 ein Herzschlag dem Leben des rastlos thätigen Mannes ein schnelles Ende.

F. Kessler.

Engelbach, Georg, am 28. Februar 1817 zu Biedenkopf an der Lahn geboren, erhielt seine künstlerische Durchbildung als Maler in Darmstadt und München. Er lernte hier das Turnen unter Maßmann kennen und wurde für dasselbe mit nachhaltiger Begeisterung erfüllt. Auf einer mit Maßmanns ältestem Sohn im September 1846 unternommenen Reise besuchte er Jahn in Freiburg a. U. und es gelang ihm, Jahn zu bewegen, daß er sich von ihm zeichnen ließ. Dieses Bild, durch Lithographie viel verbreitet, ist das anerkannt beste Jahnbild, das auch dem Bildhauer Enke für das Standbild Jahns in der Hasenheide als Grundlage diente. Später fertigte E. ein Bild Jahns in großem Maßstab an, das allgemeinen Beifall fand. Ein treffliches Bild von A. Spieß und ein 1885 neu ausgeführtes, viel bewundertes Bild Friesens von gleicher Größe gehören zu seinen tüchtigsten Arbeiten. Doch haben auch seine ältern Bildnisse von Arndt, Stein u. a. aus den Jahren 1857 bis 1860 (erschienen bei dem Kunst- und Turnbuchhändler Lenz), seine großen Bilder von den Kaisern Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II., und von der Kaiserin Auguste Viktoria, sowie die von Bismarck und Moltke verdiente Anerkennung gefunden.

E. lebt seit 1846 in Berlin, er erteilt noch jetzt Turnunterricht im Schindlerschen Waisenhaus und ist eifriges Turnvereins-Mitglied. Der Verein „Berliner Turnerschaft" ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied. Die 1890 eingetretene Erblindung des greisen, allgemein geschätzten Künstlers erregte die größte Teilnahme. Durch eine wohl gelungene Operation erhielt er das Augenlicht und damit das Vermögen künstlerischen Weiterschaffens wieder.

C. Euler.

England. In diesem Lande des Sports, in welchem man von jeher einen so hohen Wert auf körperliche Ausbildung gelegt hat, ist seltsamerweise das Turnen erst sehr spät eingeführt worden. Hie und da ein Barren oder Reck auf dem Schulhofe, den Knaben zum Spielen überlassen, war alles, was man kannte. Es war ja wol bekannt, daß drüben in Deutschland geturnt wurde; aber der insulare Stolz der Briten hatte hierfür nur ein wohlwollendes Lächeln, und gegenüber den Spielen, wie Fußball, Cricket, Lawn Tennis ꝛc. und den Sports, wie Boxen, Rudern, Reiten, schien das Turnen eine Kinderei.

Erst mit dem Auftreten des englischen Jahn, des Oxforder Turnmeisters Archibald Maclaren (spr. M'clarren) begann es einen größeren Aufschwung zu nehmen.

Wie in andern Ländern, waren es auch hier die Militärbehörden, die zuerst die Wichtigkeit einer systematischen körperlichen Ausbildung erkannten. Maclaren, der Ende der fünfziger Jahre eine Turnhalle in Oxford errichtet und mit großem Erfolge darin gewirkt hatte, wurde 1861 damit betraut, nach dem Modell derselben ein „Gymnasium" in Aldershot, dem großen englischen Heerlager, einzurichten. Die Sache fand Anklang, und in kurzer Zeit hatte jede Garnison ihre Turnhalle, in der Turnübungen nach deutschem Muster abgehalten und Turnlehrer ausgebildet wurden.

Bald entstanden auch Turnvereine in London und in allen größeren Städten des vereinigten Königreichs, und endlich, spät, sehr spät, begannen die Schulen, die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erkennen. Die ersten waren die beiden Offiziersschulen Woolwich und Sandhurst, aber im Jahre 1869 gab es außer ihnen nur eine öffentliche Schule, die eine Turnhalle besaß, nämlich Radley College, in der Nähe von Oxford, und unter Maclarens direktem Einfluß. Die größte der englischen Staatsschulen, Eton, mit einer Schülerzahl von über 1200, ist bis heute noch ohne Turnhalle, die größte Londoner Schule, St. Paul's School, besitzt eine solche seit 1891.

Wenn man nun berücksichtigt, daß, wie aus dem vorher Gesagten hervorgeht, das

Turnen in den englischen Schulen sozusagen noch in den Kinderschuhen steckt, so muß man doch gestehen, daß schon ganz Beachtenswertes geleistet wird. Was man an den öffentlichen Schulen unternimmt, zeigt stets einen gewissen großartigen Stil. Ist einmal eine Sache als gut erkannt und ihre Ausführung beschlossen, so wird sie ohne Sparsamkeit, ja oft geradezu mit verschwenderischem Aufwand ins Werk gesetzt.

Die Turnhallen sind sehr geräumige, solide Gebäude, die Übungsgeräte von vorzüglichster Konstruktion und selbst mit einer gewissen Eleganz ausgestattet. Die höchste Sauberkeit ist strengstes Gesetz, so daß selbst bei längerem Aufenthalt die Luft fast staubfrei ist. Kurz, an äußerlichen Erfordernissen sind alle Bedingungen vorhanden, um beste Ergebnisse zu erzielen. Auch manche der größeren Privatschulen können in dieser Hinsicht den öffentlichen Schulen an die Seite gestellt werden, während allerdings bei der großen Masse der Privatschulen von Turnen in jetzigem Sinne kaum die Rede sein kann.

Was das Turnen selbst anlangt, so hat sich die Methode nach deutschem Muster gebildet. Man turnt in Riegen unter Anleitung von Instruktoren. Die letzteren sind ausnahmslos Unteroffiziere, die an den größeren Schulen unter der Oberaufsicht eines ausgedienten Offiziers stehen. Sie erhalten ihre Vorbildung in Aldershot, der militärischen Zentralturnanstalt. Auch in andern größeren Garnisonen werden wohl Turnlehrer ausgebildet; aber Aldershot ist die einzige, wo sie ihre Prüfung ablegen. Die letztere ist durchaus nicht leicht; man verlangt umfassende theoretische und praktische Kenntnisse, und das von den dortigen Behörden ausgestellte Zeugnis gilt daher in ganz England für einen vollen Beweis der Tüchtigkeit eines Lehrers. Es scheint übrigens, daß auch wissenschaftliche Lehrer anfangen, für den Turnunterricht Teilnahme zu gewinnen. An manchen Schulen nehmen viele derselben regelmäßigen Unterricht in Theorie und Praxis bei den Turnlehrern, und da das Turnwesen an den Schulen ganz unzweifelhaft im Aufschwunge begriffen ist, so ist vielleicht die Zeit nicht fern, wo auch Nichtmilitärs sich dem Turnfach widmen.

Die öffentlichen Schulen, welche „Gymnastik“ betreiben, etwa 25, haben sich seit mehreren Jahren zu einer Art Kartellverband vereinigt. Jedes Jahr um Ostern schicken sie Delegierte zum Wettturnen nach Aldershot, wo für die besten Turner Preise ausgesetzt sind. Die Namen der Sieger werden veröffentlicht, ihre Photographien in der Turnhalle aufgehängt, und da jede Schule strebt die erste zu werden, gewinnt dadurch das Turnen ein erhöhtes Interesse, selbst bei den Schülern der Oberklassen, in denen Turnen nicht verbindlich ist.

Die obligatorischen Turnstunden fallen in die regelmäßige Unterrichtszeit; doch ist es immer nur je eine Stunde wöchentlich für jede Klasse. Man legt großen Wert auf Hantelübungen und Springen, Hochsprung und Weitsprung, sowie auf Freiübungen mit militärischem Kommando.

Die gewöhnlich gebrauchten Turngeräte sind: Barren, Reck, Leiter und Pferd. Letzteres spielt eine ganz hervorragende Rolle, während der Bock (meist gar nicht vorhanden) selten benutzt wird.

Eine sehr gesunde Übung, beliebt bei Schülern und Lehrern, ist das Schwingen von einem Ring zum andern, welches besonders mit Anfängern zur Kräftigung der Muskeln geübt wird.

Folgendes ist eine Liste der in großen englischen Turnhallen vorhandenen Geräte: **Dumb Bells** (Hantel) — **Wood Bars** (Holzstäbe) — **Bar Bells** (Eisenstäbe) — **Indian Clubs** (Keulen) — **Leaping Rope** (Seil, Springgestell) — **Leaping Pole** (Springstange) — **Horizontal Beams** (Schwebebalken) — **Vaulting Horse** (Pferd) — **Fixed Parallel Bars** (Barren) — **Moveable Parallel Bars** (Barren verstellbar) — **Trapezium** (Trapez) — **Pair of Rings** (Schaukelringe) — **Row of Rings** (Schweberinge) — **Elastic Ladder** (Strickleiter) — **Horizontal Bar** (Reck) — **Bridge Ladder** (Brückenleiter) — **Ladder Plank**

(Leiterbrett) — Vertical Pole (Kletterstange, senkrechte) — Slanting Pole (Kletterstange, schräge) — Turning Pole (Kletterstange, hängende) — Mast (Mast) — Vertical Rope (Klettertau) — Slanting Rope (Entertau) — Rosary (Knotted Rope) Knotentau) — Prepared Wall (Kletterwand) Inclined Ladder (Schräge Leiter) — Inclined Plank (Schräges Brett).

Die Turngeräte sind in vier Sektionen eingeteilt, wonach auch der Unterricht naturgemäß in vier Teile zerfällt, nämlich: 1. Vorübungen (Freiübungen und Hantel). 2. Fortbewegung (Laufen, Springen, Seil, Pferd). 3. Elementarübungen (Barren, Reck, Ringe, Leiter). 4. Kletterübungen (Stangen und Kletterseile).

Wie hieraus zu ersehen, bildet Gerätturnen nur etwa die Hälfte des Gesamtunterrichts, wie denn überhaupt dasjenige, was man in England unter dem Namen „Athletics“ begreift, noch immer den Vorrang vor dem eigentlichen Turnen behauptet, und über allem stehen die Spiele und Sports, nicht nur in den Augen der Schüler, sondern in der Meinung aller. Sie sind eben so mit dem nationalen Leben verwachsen, daß sie stets den Vorrang behaupten werden, auch wenn das Turnen ganz allgemein wird.

Wie in den Schulen, so sieht es mit dem Turnen auch im großen und ganzen in den Vereinen aus. Nach deutschem Muster gebildet, haben sie sich nach und nach in ganz achtbarer Weise entwickelt, und manche derselben würden selbst in Deutschland einiges Ansehen genießen.

Der deutsche Turnverein in London (gegr. 1861) war der erste am Platze, und er nimmt auch heute noch in der Hauptstadt die Führung. Der englische Klub Orion (gegr. 1868) wird indessen jetzt für ebenbürtig gehalten, und in der Provinz ist es besonders der Liverpooler Klub, in welchem Hervorragendes geleistet wird.

Die Vereine, auch die deutschen, haben insofern dem englischen Geschmack Rechnung getragen, als in ihren Übungen die „Athletics“ eine hervorragende Stelle einnehmen, insbesondere Ringen und Boxen. Aber auch das Gerätturnen wird nicht vernachlässigt und findet bei den hin und wieder abgehaltenen Turnfesten die ihm gebührende Beachtung. Letztere würden der Sache mehr nutzen, wenn sie regelmäßig abgehalten würden. Aber es fehlt noch an der Organisation.

Das Wirken des deutschen Turnvereins in London läßt sich am besten aus einigen statistischen Angaben erkennen. Im Jahre 1881 hatte derselbe 971 Mitglieder, darunter 298 Deutsche, im Jahre 1891 700 Mitglieder, darunter 380 Deutsche. Während sich also in den 10 Jahren die Gesamtzahl der Mitglieder um 271 vermindert hat, ist die der deutschen Mitglieder im gleichen Zeitraume um 82 gestiegen, sodaß der Verein heute zu mehr als der Hälfte aus Deutschen besteht. Die Erklärung dieser Thatsache ist einfach. In früheren Jahren hatten die turnlustigen Briten keine andere Wahl, als sich dem deutschen Verein anzuschließen. In den letzten Jahren aber haben auch englische Vereine solche Fortschritte gemacht, daß ihre Landsleute sich ihrer nicht mehr zu schämen brauchten, und da ist es ganz natürlich, daß diese es vorzogen, den einheimischen Vereinen, besonders dem Orion, beizutreten. Übrigens leben deutsche und englische Turner im besten Einvernehmen. Bei einem im Dezember 1891 abgehaltenen Wettturnen, an welchem deutsche und englische Vereine teilnahmen, fanden sich unter 19 Siegern nur 3 deutsche Namen, und selbst im deutschen Turnverein waren unter den 31 Vorturnern nur 14 Deutsche.

Daß sich die Turnbewegung allmählich von den deutschen Lehrmeistern emanzipiert, mag uns vielleicht wenig schmeichelhaft, ja sogar undankbar erscheinen; indessen muß es, vom unparteiischen Standpunkt aus gesehen, als gesundes Zeichen gelten. Auch in Deutschland wird man bei Einführung von Fußball und Cricket zunächst dem englischen Muster folgen müssen; man wird aber gut thun, den Lehrmeister abzuschaffen, sobald es eben möglich ist. Denn niemals

kann eine derartige Bewegung allgemein giltig werden, wenn sie nicht vollkommen national und unabhängig von fremden Einflüssen ist. In Deutschland geht es damit noch schneller als in England, weil die Regierung sich der Sache annimmt, während im „Vereinigten Königreiche" die Regierung zu sehr mit Parteiangelegenheiten beschäftigt ist, um solchen rein sozialen Bestrebungen hilfreiche Hand zu leisten.

Jedoch giebt es einen mächtigen Faktor, der das Fehlen der Regierungshilfe zum Teil ersetzt. Das ist die Kirche. Die englische Kirche hat einen ungeheueren Einfluß bei allen Klassen der Bevölkerung, und sie beginnt einzusehen, daß nicht nur eine mens sana, sondern auch eine mens pia et proba in corpore sano wohnt.

Insbesondere sind es hier die Jünglingsvereine (Young Men's Christian Associations), die sich die Pflege des Turnens zur Hauptaufgabe gestellt haben. Sie gehen von dem richtigen Gedanken aus, daß der Mangel an Beschäftigung die Menschen zum Übelthun verleitet, und da sie annehmen, daß religiöse Übungen allein nicht genug Anziehungskraft besitzen, so bieten sie ihren Mitgliedern und allen, die nur kommen mögen, mancherlei Zeitvertreib, wie Vorträge, Konzerte, Ausflüge, große, wohleingerichtete Restaurants (natürlich ohne geistige Getränke), Lesezimmer, Bibliotheken &c., und besonders auch Turnübungen.

Diese große Gesellschaft besaß im Juni 1892 80 Turnhallen in England und 5 in Schottland, und von ihren 80.000 Mitgliedern beteiligten sich am Turnen etwa 10%. Für deutsche Verhältnisse ist das ja eine kleine Anzahl; aber für England, wo das Turnen noch in den Anfängen ist, will es schon etwas bedeuten.

Man hat es auch für nötig gehalten, die Turnübungen durch Einführung des „Musical Drill" anziehender zu gestalten. Diese Freiübungen nach den Klängen der Musik sind ja für Kinder sehr wertvoll und nützlich, dürften aber bei erwachsenen Turnern doch vielfach in das Gebiet der Spielerei gehören. Indessen haben sie den Zweck erreicht, Publikum anzulocken, und die Übungen nehmen sich von der Zuschauergalerie ganz hübsch aus.

Eine Gesellschaft, die in mancherlei Beziehung zu der vorigen steht, ist die 1886 gegründete „National Physical Recreation Society". Sie hat den Zweck, Turnübungen für die arbeitenden Klassen einzurichten und steht unter dem Protektorat des Prinzen von Wales. Der Präsident ist Herbert Gladstone, der Sohn des bekannten Staatsmannes, und als Vizepräsidenten fungieren u. a. der Bischof von Liverpool, der Herzog von Westminster, sowie hohe Militärs. Doch sind diese alle wohl nur nominell, und die eigentlichen Leiter sind die Dirigenten großer militärischer und Zivil-Turnhallen, wie Oberstlieutenant Fox (Aldershot), Major Cruden (Aberdeen), J. M. Hubbard (Birmingham), A. Alexander (Liverpool). Besonders der Letztgenannte kann wohl als die Seele des Unternehmens bezeichnet werden.

Die Gesellschaft bietet den ärmeren Klassen unentgeltlichen Unterricht im Turnen durch freiwillige Instruktoren. Um solche zu erlangen, veranlaßt sie Turnvereine in allen größeren Städten zum Anschluß dadurch, daß sie Preise für Turnleistungen aussetzt, zu denen nur Verbandsvereine zugelassen werden. Letztere verpflichten sich dagegen, eine der Anzahl ihrer Mitglieder entsprechende Zahl von Instruktoren zu liefern.

Die ausgesetzten Preise sind nicht unerheblich. Es sind jedoch sogenannte „Challenge Shields", silberne Schilde im Wert von 2 bis 12 Guineen für die unterrichteten Klassen, und ein großer Schild im Wert von 200 Guineen für das Verbands-Wettturnen, die nur verliehen werden, d. h. das Eigentumsrecht verbleibt der Gesellschaft, und der siegende Verein behält den Preis nur bis zum nächsten Turnfeste.

Im Jahre 1891 gehörten diesem Verbande an: 35 Turnvereine, und 40.000 Personen erhielten nach diesem System Turnunterricht.

Was in England noch fehlt, ist eine Zentralvereinigung des gesamten Turn-

wesens, und dazu wird es schwerlich bald kommen, da man sich nicht über die Führung einigen kann. Der vorgenannte Verband versucht vergeblich, alle Turnvereine in sich zu vereinigen; gerade die größten, wie z. B. der Deutsche Turnverein und der Klub Orion in London, halten sich von ihm fern, da sie ihre Selbständigkeit nicht aufgeben wollen und die humanitären Zwecke der National Physical Recreation Society nicht als geeignete Grundlage für eine Organisation des gesamten Turnwesens ansehen.

Zu allgemeinen Turnfesten kommt es daher nicht. Man hat wohl versucht, solche abzuhalten. Da sie aber ungenügend bekannt gemacht werden und nicht von einer allgemein anerkannten Zentralstelle ausgehen, ist die Beteiligung schwach. Wie viele Vereine es überhaupt giebt, läßt sich zur Zeit nicht feststellen, da eine diesbezügliche Statistik nicht veröffentlicht ist.

Der Mangel der Zentralleitung ist auch der Grund dafür, daß es außer der erwähnten militärischen Anstalt in Aldershot keine Vorbildungsanstalt für Turnlehrer giebt. Versuche, die von der „Amateur Gymnastic Association“ 1887 in dieser Richtung gemacht wurden, blieben wegen Mangel an Beteiligung erfolglos, und dasselbe Schicksal hatten diejenigen der National Physical Recreation Society 1890.

Jedoch wurde 1891 eine Vorbildungsanstalt für Turnlehrerinnen eröffnet. Diese letztere, „The Physical Training College“ in Southport, steht unter der Leitung des Herrn Alexander (Liverpool) und bereitet Damen besonders auch für die Turnprüfungen vor, die von der National Health Society abgehalten werden.

Die englische gymnastische Litteratur ist noch nicht sehr umfangreich und im allgemeinen recht untergeordnet.

Das grundlegende Werk ist: Maclaren, A System of Physical Education 1 vol. London und Oxford 1866. — Von demselben Verfasser erschien schon vorher (1862) A Military System of Gymnastic Exercises for the Use of Instructors.

Ferner sind zu nennen: A System of Free Gymnastics by Sergeant-Major Sydne Noakes. — A. F. Jenkin Gymnastics London 1890. — Dieses Buch behandelt nur Pferd, Barren und Reck; es fußt im wesentlichen auf Puritz, ist aber viel mehr ins einzelne gehend und recht brauchbar. — Gelling Gymnasium Drills with Dumb Bells and Bar Bells Liverpool 1890.

Endlich die Werke von A. Alexander, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen, nämlich: 1. Musical Drill for Infants 4. Aufl. 1891. — 2. Health ful Exercises for Girls 3. Aufl. 1891. — 3. Modern Gymnastic Exercises; — 2 Teile: I. Elementary, II. Advanced 3. Aufl. 1891. — 4. Musical Drill for Use in Schools.

Es mögen hier auch genannt werden: „Medicina Gymnastica or Gymnastics as a Medicine“ by Dr. Francis Fuller, London 1705 und John Pugh „A Physiological, Theoretic, and Practical Treatise on the Utility of the Science of Muscular Action for Restoring the Power of the Limbs.“ London 1794.

Von Zeitschriften für das Turnwesen giebt es bisher nur zwei: 1. „The Gymnast“, das Organ des Clubs Orion, bestehend seit 1890. — 2. „Gymnasium“, Organ der National Physical Recreation Society, gegründet 1886 unter dem Namen „Recreation“, dann fortgesetzt unter dem Namen „Gymnasium News“, später wieder unter dem ursprünglichen Namen, und seit 1891 unter dem jetzigen Titel.

Beide Zeitschriften sind sehr unbedeutend und dienen hauptsächlich zur Verbreitung von Mitteilungen der Vereine an ihre Mitglieder, doch macht der „Gymnast“ auch wohl den Versuch, seinen Lesern etwas mehr zu bieten, besonders durch Besprechung neuer Bücher. Fr. Wünnenberg.

Englische Jugendspiele. Nirgends in der Welt haben die Jugendspiele eine solche Bedeutung erlangt, wie in Großbritannien und dessen Kolonien. Sie sind,

wie der Direktor von Eton, einer der größten und angesehensten Schulen Englands, mit Recht hervorhebt, „the proper pastimes of youth in ‚merrie England'. (Der eigentümliche Zeitvertreib der Jugend im ‚fröhlichen England'.)

Die Jugendspiele zerfallen nach den drei terms (Abschnitten), in welche das englische Schuljahr eingeteilt wird, in drei naturgemäße Gruppen.

Im Sommerterm, der etwa von Anfang Mai bis Ende Juli dauert, herrscht bei der männlichen Jugend das Cricket, unser Thorball, vor. Cricket hat mit dem deutschen Schlagball mancherlei Ähnlichkeit; zwei Parteien giebt es auch hier, die bei dem regelmäßigen double-wicket-match (Doppelthorballpartie) aus je 11 Personen bestehen; die eine Partei schlägt den Ball, während die andere angreift, indem sie den Ball wirft. Die beim Cricket gebrauchten Bälle (s. Fig. 1) sind steinhart; sie werden mit der größten Sorgfalt aus Bindfaden gewickelt und nachher mit Leder überzogen; man kann dieselben, wie die übrigen zum Cricket notwendigen Geräte, aus vielen deutschen Handlungen beziehen z. B. aus der Handlung v. Dollfs und Helle in Braunschweig. Die Bälle werden mit ungefähr 10 *cm* breiten und ungefähr 1 *m* langen bats (Schlaghölzern)

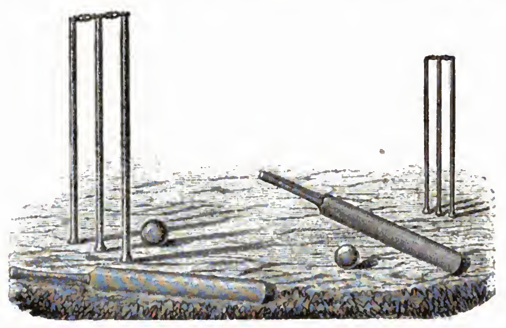


Fig. 1.

geschlagen (s. Figur 1). Der Griff der bats ist meistens mit geöltem Garn umwickelt, um der Hand einen sicheren Halt zu geben.

Der wesentlichste Unterschied des Crickets von unserm Schlagball ist der, daß die Würfe der angreifenden Partei nicht gegen die Schläger selbst, sondern gegen ein bestimmtes Ziel, das wicket, Thor, gerichtet sind. Bei dem doppelten Thorballspiel sind zwei solcher Thore da (s. Figur 1), bei dem einfachen nur eines. Das wicket besteht aus drei etwa 75 *cm* hohen, oben ausgekerbten Stäben (stumps), welche in gerader Linie, etwa 8 *cm* von einander entfernt, senkrecht in den Boden gesteckt und oben durch zwei lose aufgelegte Querhölzer (bails) mit einander verbunden werden (s. Figur 1). Das Thor ist so lose zusammengesetzt, daß es auseinander fliegt, wenn es von einem Balle getroffen wird.

Die wickets werden etwa 30 Schritt von einander entfernt aufgestellt, und es kommt darauf an, daß die angreifende Partei das Thor mit dem Balle zerstört. Die Spielregeln sind etwas kompliziert und können hier nicht ausführlich behandelt werden. Näheres über das englische Cricket findet man bei Raydt, „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper", Verlag von Karl Meyer, Hannover, S. 83 ff., über das Thorballspiel, wie es in Deutschland gespielt wird, bei Eitner, „die Jugendspiele",

Verlag von R. Voigtländer, Kreuznach und Leipzig, S. 100 ff., bei Kohlrausch und Marten, „Turnspiele", S. 29 ff. Lion und Wortmann Bewegungsspiele (S. auch den Artikel „Ballspiele").

Das Cricket kann für die deutsche Jugend gar nicht genug zur Einführung empfohlen werden; es erfordert außer körperlicher Gewandtheit rasche Entschlossenheit und Selbstbeherrschung, es zwingt die Teilnehmer zu verständnisvollem Zusammenspiel und verlangt doch auch oft vom Einzelnen selbständiges Handeln. Dabei ist das Cricket-Spiel nicht sehr anstrengend und eignet sich deshalb besonders gut für die sommerliche Zeit. Haben die Spieler einigermaßen Übung im Cricket, so ist es wohl unstreitig eines der interessantesten Spiele, die es überhaupt giebt.

Übelstände, welche einer raschen Einführung bei uns entgegenstehen, sind erstens, daß ein großer, recht ebener Platz, am besten mit kurz gehaltenem Rasen bekleidet, dazu erforderlich ist, zweitens, daß die notwendigen Geräte nicht so leicht zu beschaffen sind, wie beim Schlagball, und drittens, daß sehr viel Zeit und Ausdauer dazu gehört, um ein guter Cricket-Spieler zu werden.

Wie sehr das Cricket Nationalspiel der Engländer geworden ist, welche soziale Macht

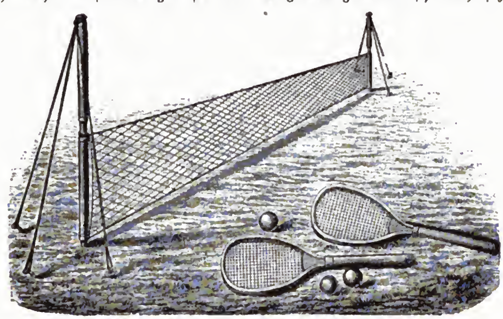


Fig. 2.

es sich dort erworben hat, davon macht man sich in Deutschland gar keine Vorstellung. Gut Cricket spielen ist drüben ein Vorzug, der Ruhm und Ehre mit sich bringt und viel bedeutet. Cricketmatches (Cricketwettkämpfe) finden dort jeden Sommer zwischen den besten Spielern der einzelnen Schulen, einzelner Dörfer und Städte u. s. w. statt. Sind doch sogar in den letzten Jahren australische Cricketklubs nach England gekommen, um sich mit den dortigen in diesem Spiele zu messen. (Näheres über Cricketwettkämpfe s. Raydt S. 138 ff.)

Mit dem Cricket verwechselt man zuweilen in Deutschland das Croquet, welches ja bei uns ziemlich viel gespielt wird. Bekanntlich gehören hierzu 8 meist aus Buchsbaumholz gedrechselte Kugeln und 8 hölzerne, einem langgestielten Hammer ähnliche Schläger, 2 Pfosten, das Schlagmal und Kehrmal, und eine Anzahl aus Draht bestehender Thore, welche in bestimmter Ordnung in die Erde gesteckt werden, damit die Bälle der beiden gegen einander spielenden Parteien durch sie hindurch getrieben werden. Man kann das ganze Spiel in verschiedenen Größen mit Beschreibung der Spielregeln in jeder besseren Spielwarenhandlung kaufen. (Näheres s. Eitner S. 122 ff.). In England wird Croquet nur noch wenig gespielt.

An seine Stelle ist außer dem beschriebenen Cricket das Lawn-Tennis, Wiesen-

ballspiel, getreten (Fig. 2). Das Lawn-Tennis wird viel von Damen, welche sich mit wenigen excentrischen Ausnahmen dem Cricket als Spielerinnen fern halten, und von Damen und Herren zusammen gespielt, wozu es sich auch ganz vortrefflich eignet.

Lawn-Tennis kann von 2 oder 4 Personen gespielt werden. Das dazu nötige Feld braucht nicht groß zu sein; ein Rechteck von etwa 24 *m* Länge und 8 *m* Breite genügt; am besten eignet sich auch für das Lawn-Tennis-Feld kurzer Rasen. In der Mitte des Spielplatzes ist ein etwa 1 *m* hohes Netz ausgespannt (s. Figur 2 u. 3); dasselbe kann weitmaschig sein; nur darf der Ball nicht durch die Maschen hindurchfliegen können. Die Bälle sind leichte, meistens mit Tuch überzogene Gummibälle, welche in bester Qualität zum Preise von 10 Mark für das Dutzend z. B. aus der Gummihandlung von L. Bertram in Hannover bezogen werden können (s. Figur 2). Die Schläger (rackets) sind hier eine Art Schlagnetz, wie sie bei unserm altdeutschen Federball zur Anwendung kamen (s. Figur 2). Bei den guten englischen rackets

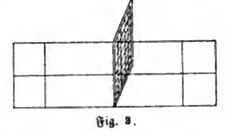


Fig. 3.

ist das Geflecht meistens aus Katzensehnen gemacht, wodurch es eine große Elastizität und Dauerhaftigkeit erhält. Die Pointe des Spieles ist, daß die eine Partei den Ball über das Netz herüber so auf die Seite der andern Partei schlägt, daß derselbe zur Erde fällt, während die Gegenpartei stets bemüht ist, den Ball mit dem racket aufzufangen und auf die gegnerische Seite hinüberzuschlagen. Wie man leicht sieht, gehört hierzu ein scharfer, geübter Blick, große Geschicklichkeit und ausdauernde Behendigkeit. (Über die Spielregeln s. Eitner S. 107 ff.).

Wenn das Cricket im „Sommerterm“ die herrschende Stelle unter den englischen Jugendspielen einnimmt, tritt in dem zweiten term, welcher von Ende September bis Weihnachten dauert, das Fußballspiel (football) an seinen Platz. Von allen englischen Spielen hat sich football am meisten bei uns eingebürgert, und es ist dringend zu wünschen, daß das kräftige Spiel allmählich bei uns zu ähnlicher Bedeutung gelange, wie in England.

Statt der wickets haben wir hier zwei übermannshohe Thore (goals), über welche der große Ball mit dem Fuße hinüber getrieben werden muß. Ein solches Thor besteht aus 2 etwa 2 bis 3 *m* von einander in die Erde gesteckten Stangen, über welche etwa in der Höhe von 3 *m* über der Erde eine Querstange gelegt oder eine Schnur gezogen wird. Die zu dem Spiel gebrauchten Bälle, welche einen Durchmesser von 20—28 *cm* haben, bestehen aus einer Gummiblase mit Lederhülse. Dieselben werden am besten mit einer kleinen Kompressionsmaschine aufgeblasen.

Zum football gehört ein großes, nicht unter 75 *m* langes und 57 *m* breites, ebenes Feld. Dasselbe wird nach den Seiten hin durch Grenzlinien abgesteckt; an den beiden Enden stehen die Thore. Bei der regelrechten Fußballpartie sind zwei Parteien da mit je 15 Kämpfern; jedoch sind mancherlei Änderungen zulässig.

Der Ball wird bei Beginn des Spieles in der Mitte des Platzes auf die Erde gelegt und von der einen Partei nach dem gegnerischen Thore mit dem Fuße hingestoßen. In weitem Bogen fliegt er über das Feld. Die Gegenpartei eilt nach der Stelle hin, wo er niederfallen wird, und treibt ihn in entgegengesetzter Richtung nach dem andern Thore zu. Die Partei hat schließlich gewonnen, welcher es am meisten gelingt, den Fußball über das gegnerische Thor hinüberzutreiben. (Näheres s. Eitner S. 110 ff., Kohlrausch und Marten S. 43 ff.)

Es liegt in dem Fußballspiel ungemein viel Wertvolles. Jeder, der Sinn für kräftige Jugendlust hat, wird seine Freude daran haben, wenn er sieht, wie der Ball bald in dem „Gedränge“ der jungen Leute (das „Gedränge“ ist eine besondere Phase des

Spieles, bei welcher die Parteien, sich dicht um den Ball drängend, denselben sich streitig machen) verschwindet, bald wieder von einem kräftigen kick (Stoß) getrieben weit über die Köpfe der Spielenden fortsaust, immer von den in atemloser Hast hinter ihm Herstürmenden verfolgt. Das Fußballspiel hält seine Teilnehmer fortwährend in angestrengtester Thätigkeit und erfordert, wenn es flott gespielt wird, große körperliche Ausdauer; deshalb eignet es sich auch besser für den Winter als für den Sommer.

Die ungünstigste Zeit für die Jugendspiele in freier Luft ist der dritte term, die Zeit zwischen Weihnachten und Ostern. In dieser Zeit kommen der Hauptsache nach die sogenannten **Athletic Sports** zur Geltung. Man versteht hierunter schnelles Gehen, Laufen, Springen, Boxen, Ringen, Fechten und Turnübungen aller Art. Auch das Schlittschuhlaufen, auf welches man viel Gewicht legt, das Radfahren, welches das ganze Jahr hindurch getrieben wird, und die Schwimmübungen des Sommers dürften hierher zu rechnen sein.

Manche andere Spiele gibt es noch, die sich an keine bestimmte Jahreszeit binden; als ein solches nenne ich zuerst **hare and hounds** (Hase und Hunde), ein größeres Spiel, welches zuweilen in angenehmer Weise den regelmäßigen Gang des Schullebens unterbricht. Die Hasen werden hierbei meist von zwei Knaben dargestellt, welche als besonders gute Läufer bekannt sind. Sie erhalten jeder einen kleinen Sack mit Papierschnitzeln, aus welchem sie zuweilen einige Schnitzel ausstreuen müssen. Sie bekommen etwa 10 Minuten Vorsprung und werden dann von den übrigen Knaben unter lautem Freudengeschrei verfolgt. Je schwieriger das Terrain, desto mehr Vergnügen giebt es.

Andere Spiele, die in einzelnen Schulen mit besonderer Vorliebe gepflegt werden, sind **Golf, Hockey, Rounders** und **Prisoners Base.**

Golf ist ein prachtvolles Ballspiel in freier Luft. Der dazu nötige Spielplatz muß sehr große Raumverhältnisse haben. Auf denselben werden in ziemlich weiten Entfernungen von einander kleine Löcher gemacht, in welche der Ball mit langen, unten hammerförmigen Schlägern in bestimmter Reihenfolge hineingetrieben wird.

Ganz ähnliche Schläger werden auch bei dem **Hockey** oder **Hookey** gebraucht. Hierbei stehen sich zwei Parteien gegenüber, von denen jede eine durch eine Linie bezeichnetes Mal hat. Jede Partei sucht den bei Beginn des Spieles in die Mitte gelegten Ball über das Mal der feindlichen Partei hinüber zu treiben, wobei es ein frisches, lebhaftes Treiben und Jagen giebt.

Rounders ist ein Ballspiel, das wiederum mit unserm Schlagball große Ähnlichkeit hat. Eine schlagende und eine werfende Partei kommen auch hier vor. Die schlagende Partei befindet sich in der Burg (Base oder Home). Vor derselben (A B in der Figur 4) sind kreisförmig geordnet mehrere

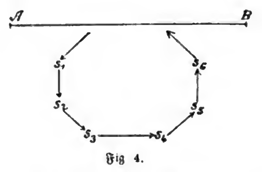


Fig 4.

Stäbe s_1 s_2 s_3 . . . . eingeschlagen, und es kommt darauf an, diese Stäbe, nachdem der Ball geschlagen ist, einen nach dem andern, in bestimmter Reihenfolge zu berühren, ohne daß der Laufende vom Balle getroffen wird, oder daß dieser, während der Laufende zwischen zwei Stäben sich befindet, wieder in die Burg zurück befördert wird. Gelingt dies, so zählt die schlagende Partei einen „rounder" (rundum), und die Partei hat schließlich gewonnen, welche die meisten rounders aufzuweisen hat (Näheres Raydt S. 105).

Das noch erwähnte **Prisoners Base** stimmt im großen und ganzen mit unserem Barlauf überein. Die beiden Parteien stehen hierbei hinter einer Linie A C (Fig. 5) und sind durch eine andere kurze Linie bei B von ein-

ander getrennt. Nr. 1 der einen Partei fordert einen Nr. 2 der feindlichen Partei heraus, Nr. 3 läuft dann aus, um Nr. 2 zu haschen u. s. w. wie bei Barlauf. In D und D¹ sind die Gefangenen-Male (dens) der beiden Parteien, in welchen die von den Gegnern Berührten so lange bleiben, bis sie von einem ihrer Freunde erlöst werden.

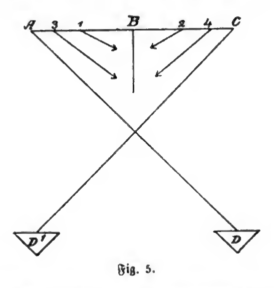


Fig. 5.

Ein ziemlich allgemein verbreitetes Jugendspiel in England ist noch das Fives. Es ist dies ein eigentümchlies Ballspiel, welches in Deutschland, soviel ich weiß, gar nicht gespielt wird und wenig bekannt sein dürfte. Nötig ist außer einem kleinen Gummiball zum Fives ein besonderer Spielhof, welcher aus einer glatten Hinterwand, zwei Seitenwänden und einem festen am besten zementierten Untergrund besteht. Manche englische Schulen haben eine große Anzahl solcher Fives-Courts. Der Ball wird beim Fives mit der Hand geschlagen, bald nach dem Boden hin, bald nach den Wänden; die Hauptsache ist, denselben nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Da der Ball stets in lebhaftester Bewegung gehalten wird, so erfordert das unterhaltende Spiel aufmerksame Geschicklichkeit und rasche Behendigkeit der spielenden Personen.

Erwähnen will ich zum Schluß noch das Racket-Spiel, welches in bedeckten großen Hallen, die von oben her ihr Licht erhalten, gespielt wird, also von der Witterung ganz unabhängig ist. Der Ball wird hierbei mit rackets, wie sie beim Lawn-Tennis beschrieben worden sind, geschlagen.

Außer den angeführten giebt es noch manche andere englische Jugendspiele; jedoch haben dieselben keine allgemeine Bedeutung erlangt.

Die hauptsächlichsten Jugendspiele in England sind Cricket, Lawn-Tennis und Football. In einem dieser drei etwas Tüchtiges zu leisten, gilt als Ehrensache. Diese Spiele geraten aber mit der verlebten Jugendzeit nicht in Vergessenheit, sondern werden auch weiterhin von Studenten, Kaufleuten und Männern aller Stände hochgehalten und bis ins Alter hinein weiter gespielt. Mag auch immerhin bei diesen Spielen und besonders bei den großartigen matches (Wettkämpfen) einige Sportsucht und sonstiges Verkehrte mit unterlaufen, im allgemeinen ist diese Erscheinung, daß alle Stände in allen Lebensaltern sich an den kräftigenden Jugendspielen erfreuen, als eine sehr glückliche Richtung des englischen Volkslebens zu begrüßen, denn ihr Ergebnis ist ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.

Litteratur. Außer den genannten Schriften vergl. unter andern: Dr. K. Koch, Regeln des Thorballs Braunschweig 1877. — Robert von Fichard. Handbuch des Lawn-Tennis-Spieles, Baden-Baden 1887. — Dr. Stölzer, Regeln über das Fußballspiel, Rostock 1883. — Dr. Koch, Fußball 2. Aufl. Braunschweig 1885. — W. Racquet, Moderne englische Spiele, Göttingen 1882. — Guts-Muths Spiele, 6 Aufl. — Lion und Wortmann, Katechismus der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Leipzig, Weber 1891.

H. Raydt.

Erk, Ludwig Christian, ist geb. 6. Januar 1807 in Wetzlar, wo sein Vater bis 1811 Lehrer, Kantor und Organist am Dom war. Als derselbe 1820 starb, nahm Spieß, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Offenbach, den Knaben, seinen Paten, in sein Haus und erzog ihn mit seinem Sohn Adolf, dem spätern berühmten Turnmeister. 1825 berief Diesterweg den jungen Verwandten als Musiklehrer an das Seminar zu Mörs, dessen Direktor er war. Schon in jener Zeit pflegte Erk eifrig den Volksgesang und gab 1828 seine erste Liedersammlung heraus. 1835 folgte er Diesterweg, der 1832 Se-

minardirektor in Berlin geworden war, dorthin nach und veröffentlichte von 1838 bis 1841 die „deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen", wodurch er in den weitesten Kreisen bekannt und geschätzt wurde. Besonders befreundete er sich mit dem Dichter Hoffmann von Fallersleben, dessen letztes Gedicht vor seinem Tode (29. Jan. 1874) ein Geburtstagsgruß an Erk war. Beide Männer gaben 1848 ein „Volksgesangbuch" heraus und Erk veröffentlichte Kinderlieder von Hoffmann „nach Original- und Volksweisen mit Klavierbegleitung". 1855 erschien Erks bedeutendstes Werk, sein „Liederhort". Als im Jahre 1842 A. Spieß sich mit dem Wunsche trug, in Berlin eine turnerische Stellung zu erhalten, wandte er sich zunächst brieflich an seinen Freund Erk mit der Bitte, so viel als möglich für die Ausführung seines Plans zu thun, was derselbe, von Diesterweg kräftig unterstützt, nicht unterließ. Spieß kam dann selbst nach Berlin und mußte, ohne sein Ziel zu erreichen, in die Schweiz zurückkehren, blieb aber mit E. im Briefwechsel. E. dachte daran, ein besonderes Turnliederbuch herauszugeben und Spieß sollte sich an der Herausgabe beiteiligen. Als aber derselbe 1858 starb, ließ E. zunächst die Sache fallen. Erst 1864 erschien „das Turnliederbuch für die deutsche Jugend," bei Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin und fand beifällige Aufnahme, ebenso die „Turn- und Wanderlieder für die Jugend."

Mit den von ihm ins Leben gerufenen Gesangvereinen, deren Zweck war, „das Volkslied zu pflegen", übte E. besonders den Volksgesang. Die stets der Wohlthätigkeit gewidmeten „Volksliederfeste" des Erk'schen Gesangvereins gehörten bald zu den beliebtesten Konzerten.

1874 erhielt E., der schon vor längerer Zeit zum kgl. Musikdirektor ernannt worden war, den Roten Adlerorden. 1876 wurde er bei Gelegenheit der Feier seines 50jährigen Jubiläums zum Professor ernannt, er erhielt den Hessischen Philippsorden, und die Stadt Berlin setzte ihm „im Namen ihrer Kinder" ein Ehrengehalt von 3000 Mark aus.

Mit dem Jubiläum trat E. in den Ruhestand und starb am 25. November 1883, noch zu früh für alles, was er noch geplant hatte. (Vgl. Ludwig Erk. Eine biographische Skizze von Karl Schultze; und Euler in der D. Trztg. 1884). C. Euler.

Ermüdung nach Leibesübungen. Eine Reihe von Organen des Körpers, vor allem diejenigen, welche willkürlich in Thätigkeit versetzt werden können, geraten durch angestrengte oder lang anhaltende Arbeit in einen Zustand, welchen wir als Ermüdung bezeichnen. Dieser Zustand kennzeichnet sich im allgemeinen durch eine Abnahme der Leistungsfähigkeit des betreffenden Organs, welche sogar bis zum zeitweiligen Verlust der Leistungsmöglichkeit sich steigern kann. Alle Erscheinungen der Ermüdung pflegen nach Unterbrechung der Anstrengung durch die Ruhe wieder zurückzugehen, und die Herstellung des früheren Zustandes völliger Leistungstüchtigkeit, die Erholung, erfolgt um so rascher, je weniger stark, und vor allem je weniger anhaltend die Anstrengung gewesen.

Ein durch Heben einer sehr schweren Last in einem kurzen Augenblick aufs äußerste angestrengter, müde und leistungsunfähig gewordener Muskel kann nach einigen Minuten schon wieder zur Arbeit geschickt sein; ein infolge einer Dauerleistung, z. B. eines vielstündigen Marsches, ermüdeter Muskel kann anderseits oft mehrere Tage nötig haben, ehe er die Ermüdungserscheinungen überwunden hat und zu erneuter Leistung tauglich ist.

Ganz besondere Verhältnisse liegen bei einigen Körperthätigkeiten vor, welche zwar automatisch Arbeit leisten, aber mit den willkürlichen Thätigkeiten aufs innigste verknüpft sind: dem Herzschlag und der Atmung. Die Herzthätigkeit ist unserer willkürlichen Beeinflussung ganz entzogen, die Atemthätigkeit wenigstens zeitweise der Willensbeeinflussung zugänglich: beide Thätigkeiten aber werden durch quergestreifte Muskeln bewirkt, welche, im Gegensatz zu allen andern quergestreiften Muskeln des Körpers, trotz anhaltender unausgesetzter Thätigkeit

nicht ermüden und auch niemals vollständige Ruhe zur Erholung finden können.

Gleichwohl giebt es auch für Herz und Atmung Ermüdungszustände, welche beim Herzen sich in Unregelmäßigkeit und Aussetzen des Pulses, bei der Lunge in Erschöpfung der Atemthätigkeit, Atemnot oder Atemlosigkeit äußern, ebenso wie auch für den Herzmuskel und die Atemmuskeln das allgemeine Gesetz wie für die andern Muskeln gilt, daß vermehrte Thätigkeit derselben Kräftigung und Massenzunahme zur Folge hat. Daraus ergiebt sich die Wichtigkeit der Übung auch dieser Organe, wenn diese Übung auch nicht direkt, sondern nur durch Bewegungen möglich ist, welche eben in besonderer Weise Lungen- und Herzthätigkeit beeinflussen. Es sind aber, wie im folgenden gezeigt werden soll, die Ermüdungserscheinungen diejenigen, welche den sichersten, untrüglichsten Anhalt für die besonderen Wirkungen der einzelnen Übungsarten geben. Daher denn das Studium der Ermüdungserscheinungen für die Kenntnis der physiologischen Wirksamkeit der Leibesübungen von der allergrößten Bedeutung ist.

I. Muskelermüdung: lokale Wirkung der Muskelübung. Muskelermüdung tritt ein bei jeder Höchstleistung eines oder mehrerer Muskeln, mag nun diese Höchstleistung in der kurzdauernden Überwältigung einer großen Last, Enfaltung der größtmöglichen momentanen Energie bestehen, wie z. B. Heben eines möglichst schweren Hantels, — oder darin, daß eine geringe Arbeit möglichst lange ununterbrochen geleistet werden muß, wie zum Beispiel beim einfachen Dauerhalten des ausgestreckten Armes. Aber auch unterbrochene Arbeit, wobei starke Muskelkontraktion mit Entspannung des Muskels abwechselt, kann, wenn auch nicht so schnell, zur Ermüdung führen: z. B. Heben und Senken eines mittelschweren Hantels, fortgesetztes Armbeugen und -strecken an einer Reckstange und so weiter.

Die Erscheinungen bei reiner Muskelermüdung sind folgende: Die Leistungsfähigkeit des Muskels sinkt; es bedarf größerer, anwachsender Willensanstrengung, um ihn zur Arbeit zu vermögen. Zu einer anfänglich leichten Dauerhalte zum Beispiel tritt der physiologische Vorgang der Anstrengung hinzu: Röte des Gesichts, Schweißausbruch, Anhalten des Atmens, Mitarbeit der andern Skelettmuskeln, und schließlich tritt Muskelzittern ein, indem die Zusammenziehung der vorzugsweise thätigen Muskeln unterbrochen, unstetig wird; endlich vermag auch die größte Willensanstrengung den Muskel nicht mehr zur Fortsetzung der Arbeit zu zwingen, er versagt, wird kraftlos. Hinzu tritt, mehr oder weniger ausgesprochen, eine Reihe von Gefühlserscheinungen in dem überangestrengten und ermüdeten Muskel: Der Muskel wird schwer und in zunehmendem Grade bis zur Unerträglichkeit schmerzhaft. Bei starker Anstrengung bleibt dieses Schmerzgefühl länger bestehen, oder schwindet nur, um nach längerer Zeit, 12—24 Stunden, erneut aufzutreten, und dann in abnehmendem Grade einen oder mehrere Tage anzuhalten (sogenanntes „Turnfieber").

Nach Unterbrechung der Anstrengung durch Ruhe erholt sich der Muskel im allgemeinen um so schneller, je kürzer die Dauer der Höchstleistung war; nur wenn eine momentane Überanstrengung, z. B. Übung mit einem überschweren Hantel mechanische Zerrung und Quetschung der Muskelsubstanz verursachte, kann der dadurch entstandene plötzliche heftige Schmerz länger andauern und Weiterarbeit des Muskels vorläufig unmöglich machen. Im übrigen aber stellt sich die Erregbarkeit und damit die Arbeitsfähigkeit des Muskels nach kurzen Höchstanstrengungen schnell, oft nach wenigen Augenblicken der Ruhe, wieder ein.

Durch häufige regelmäßige Übung und Anstrengung nimmt der Muskel nicht nur an Kraft und Arbeitsfähigkeit zu, sondern lernt auch diese Ermüdungsvorgänge, namentlich die tagelange Schmerzhaftigkeit überwinden. Wer mehrmals die Woche turnt, reitet, rudert u. s. w., spürt bekanntlich kein Turnfieber mehr, wohl aber, wer nur seltener, etwa einmal die Woche, oder in noch längeren Zwischenräumen sich anstrengender Übung unterzieht.

Es giebt eine ganze Reihe von Übungen, deren ausschließliche oder doch vornehmste Wirkung lediglich in Muskelanstrengung besteht, die bei Steigerung bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit eine Muskelermüdung mit allen ihren Erscheinungen hervorruft.

Man kann diese Übungen als Kraftübungen bezeichnen. Hierhin gehören viele einfache Freiübungen, namentlich solche, welche mit Dauerhalten verbunden sind, das Heben von Hanteln oder sonstigen schweren Gewichten; ferner ein großer Teil der Gerätübungen, welche kleinere Muskelbezirke zu Höchstanstrengungen veranlassen und dieselben überlasten, wie z. B. Armbeugen und -strecken am Reck und sonstige Übungen im Hang, Hangeln an der Leiter, zahlreiche Übungen im Streckstütz und namentlich im Knickstütz am Barren. — Somit gehören viele anscheinend ganz leichte Übungen zu den Kraftübungen, und man vermag es, mit den einfachsten Freiübungen, z. B. Hin- und Herdrehen der wagrecht ausgestreckten Arme, wenn sie etwas länger fortgesetzt werden, einzelne Muskelgruppen bis zur vollen Ermüdung überanzustrengen.

II. Herzermüdung. Wie es nach den vorigen Ausführungen Übungen giebt, welche zwar zur Übermüdung einzelner Muskeln oder Muskelgruppen führen können, andere Organe aber nicht oder kaum sonderlich angreifen, so giebt es auch Übungen, welche die Muskulatur nicht bis zur Ermüdung anstrengen, wohl aber Organe, deren Thätigkeit mit den willkürlichen Bewegungen, und namentlich mit den in Rede stehenden, eng verknüpft ist, nämlich Herz und Lunge.

Die Bewegungsarten, welche diesen Übungen zu Grunde liegen, haben als gemeinsames Kennzeichen, daß sie: 1. einfach aus der unabläſſigen Wiederholung einer und derselben Grundbewegung bestehen; 2. einen großen Teil der Gesamtmuskulatur in Arbeit setzen, diese Arbeit aber, auch wenn sie eine sehr bedeutende Summe an mechanischer Leistung darstellt, so auf die vielen Muskeln verteilen, daß kein einziger Muskel zu einer Höchstleistung in Anspruch genommen, keiner bis zur Ermüdung belastet wird.

Für gewöhnlich dienen diese Bewegungsarten zur Fortbewegung des Körpers, und da ihre gymnastische Wirksamkeit wesentlich in der Schnelligkeit begründet liegt, mit welcher die Fortbewegung des Körpers bewirkt wird, oder, allgemeiner gesagt, mit der sich die wiederholenden Grundbewegungen folgen, so faßt man sie unter dem Namen „Schnelligkeitsübungen" zusammen.

Hierzu rechnen 1. die Fortbewegungsarten ohne mechanische Hilfsmittel, a) auf ebenem Boden: Gehen; Laufen; Hüpfen; Tanzen; in gewissem Sinne auch Springen, namentlich das aus fortgesetztem Aufspringen bestehende Seilchenspringen; b) auf ansteigendem Boden: Bergsteigen; Treppensteigen; Leitersteigen; c) im Wasser: Schwimmen.

2. Fortbewegungsarten mit Zuhilfenahme mechanischer Hilfsmittel: Rudern, namentlich Rudern mit Gleitsitz; Radfahren; Schlittschuhlaufen.

Aber auch, wie im Vorhergehenden schon angedeutet, durch andere künstliche Übungen kann die physiologische Einwirkung der Schnelligkeitsübungen erreicht werden, wenn diese Übungen gleichfalls unabläſſige, häufige Wiederholung einer und derselben, möglichst große Muskelbezirke zu verteilter Arbeit veranlassende Bewegung erfordern. Solche Übungen werden namentlich auf heilgymnastischem Gebiete, als Ersatz für die natürlichen Schnelligkeitsübungen, in wirksamer Weise benutzt. Hierhin gehören z. B. passive Bewegungen an bestimmten Zanderschen Bewegungsmaschinen; Übungen am Gärtnerschen Ergostaten, an Zimmerruderbooten, Bergsteigeapparaten u. s. w.

In etwas sind schließlich auch einzelne Hantierungen hierher zu rechnen, wie Holzsägen, Drehen an einer großen Kurbel, oder eines Rades an der Welle u. dgl. Diese Bewegungsarten selbst, oder Nachahmungen derselben an gymnastischen Maschinen (z. B. Gärtners Ergostat) werden denn auch zu gesundheitlichen Übungen empfohlen und angewendet.

Alle diese verschiedenen vorgenannten Schnelligkeitsbewegungen üben also einen besonders ausgesprochenen Einfluß auf Herz und Lungen aus, der bis zu Ermüdungserscheinungen in der Thätigkeit dieser Organe führen kann.

Was nun zuvörderst die Herzermüdung betrifft, so tritt dieselbe ein als Folge einer heftigen Steigerung der Herzthätigkeit, wie sie sich oft mit fast unglaublicher Schnelligkeit vollzieht. Die Arbeit des Herzens ist mit der Thätigkeit des Gesamtstoffwechsels derart verknüpft, daß jede, auch die geringste Änderung des letzteren sich aufs genaueste und unmittelbar in der Herzthätigkeit wiederspiegelt. Nicht die kleinste Körperbewegung können wir vornehmen ohne Änderung der Herzthätigkeit, selbst eine Änderung in der Richtung unserer Gedanken ruft, wie der Kastenpulsmesser („Plethysmograph") von Mosso zeigt, Schwankungen in der Herzarbeit hervor. Wie außerordentlich viel größer werden mithin solche Schwankungen sein, wenn in geschwindester Aufeinanderfolge kräftiger Bewegungen die Mehrzahl unserer Muskeln plötzlich in stärkste Thätigkeit tritt, wenn mit einem Schlag, fast explosionsartig, die lebhaftesten Stoffumsetzungen in der Hauptmasse unseres Körpers, dem Muskelgewebe auftreten, die Blutverteilung im Körper durch die Erweiterung der Blutgefäße in den arbeitenden Muskeln sich im Nu ändert! Und in der That sind diese Erscheinungen außerordentliche! Bei einem geübten Wettläufer, der 200 Meter in 27 Sekunden durchfliegt, sehen wir die Pulszahl, die vor dem Lauf 72 in der Minute betrug, in diesen wenigen Augenblicken auf 180—225 emporgeschnellt (G. Kolb), eine Pulszahl, wie sie sonst nur bei den höchsten Fiebergraden vorhanden ist. Ähnlich steigert sich, um ein ganz alltägliches Beispiel zu nehmen, die Pulszahl, wenn wir in höchster Eile mehrere Treppen, oder eine Anhöhe hinaufstürmen. Wir fühlen dann das Herz aufs heftigste gegen die Brustwand anpochen; diesem Gefühl folgt dann eine Art von Beklemmung in der Herzgegend, die uns oft unwillkürlich nötigt, die Hand dort gegenzupressen; das Gesicht wird oft totenbleich, eine Art von Gelähmtsein hält uns einige Augenblicke wie fest gebannt. Diese augenblickliche — schnell vorübergehende — Erschöpfung sagt an, daß die Herzthätigkeit bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit gelangt war. Die eigentliche Herzermüdung aber kennzeichnet sich erst vollständig dadurch, daß der Puls, nachdem die veranlassende Schnelligkeitsbewegung bereits vorüber und der Körper zur Ruhe gelangt ist, nun anfängt vorübergehende Unregelmäßigkeiten zu zeigen; die Pulsschläge werden ungleich, aussetzend. Langsam fällt sodann in der Ruhe die Pulszahl wieder, und mehr oder weniger schnell haben sich sämtliche Erschöpfungs- oder Ermüdungserscheinungen verwischt. Auf die Schwankungen im Blutdruck und die sonstigen Änderungen der Pulskurve ist hier nicht der Ort einzugehen, umso weniger als diese Verhältnisse noch mancher Aufklärung bedürfen, namentlich auch die Unterschiede noch wenig bekannt sind, die hier zwischen geübten und ungeübten Leuten bestehen.

Genug, daß umso eher die Herzermüdung eintritt, je heftiger und schneller die veranlassenden Bewegungen erfolgen. Es sei nur auf die praktische Folgerung hingewiesen, welche durch die Erfahrung, und man möchte wohl auch sagen durch den Instinkt der Übenden genügend feststeht, daß jede Schnelligkeitsbewegung, als Höchstleistung ausgeführt, je nach ihrer Dauer abgestuft werden muß, soll nicht vorzeitig Herzermüdung eintreten. Auch der geübteste Läufer kann nicht mit derselben Schnelligkeit, mit der er für eine Bahn von 200 Metern unter Aufbietung aller Kräfte einsetzt, nun auch etwa 400 Meter laufen. Er muß in letzterem Falle schon seine Schnelligkeit mäßigen, wenn er mit seiner Herzkraft auskommen will; er wird noch weiter seine Schnelligkeit herabmindern, falls die zu durchlaufende Strecke eine noch längere sein soll.

Außer dieser, bei Schnelligkeitsübungen auftretenden, vorübergehenden und bei gesundem Herzen unschädlichen Herzermüdung giebt es noch eine andere Form von Herzübermüdung, die nach länger dauernden

heftigen körperlichen Anstrengungen und Strapazen, welche mit sonstigen ungünstigen Verhältnissen, wie ungenügender Ernährung u. s. w. verbunden sind, eintritt. Diese Art der Herzübermüdung kann zur vollständigen Entartung des Herzmuskels mit tötlichem Ausgang führen. Fälle solcher Art sind namentlich in den letzten Feldzügen nach erschöpfenden außergewöhnlichen Marschleistungen vorgekommen; auf dem Gebiete der Leibesübungen, — soweit es sich nicht um einseitig übertriebenen Sport handelt —, sind solch traurige Vorkommnisse nicht gut möglich.

III. Lungenermüdung. Dieselben Bewegungsarten, welche, wie vorhin gezeigt, die Herzthätigkeit aufs schnellste bis zur Erschöpfung hin steigern, vermögen auch die Lungenthätigkeit in ähnlicher Weise anzugreifen — nur daß die eine Schnelligkeitsübung, wie z. B. der Schnelllauf, das Radfahren, Tanzen mehr die Herzerscheinungen in den Vordergrund treten läßt, die andere mehr die Erscheinungen von seiten des Atemapparates.

Die plötzliche Inthätigkeitsetzung großer Muskelbezirke löst, wie schon bemerkt, mit einem Schlage lebhafteste Stoffumsetzungen im Muskelgewebe aus: namentlich ist es die Kohlensäure, welche in Masse auftritt. Vermittelst der selbstthätigen Regulierung unseres Atemganges suchen sich die Lungen durch unmittelbare Beschleunigung und Vertiefung der Atemzüge dieses gefährlichen Gases zu entledigen. Alle Hilfsmuskeln der Atmung werden herangezogen, um in mühsamer und angestrengter Thätigkeit mitzuwirken bei der Bewältigung dieser Höchstanforderungen. Hält sich die Schnelligkeitsbewegung und damit die Kohlensäureerzeugung in mäßigen Grenzen — Dauerlauf; Dauerrudern in mittlerem Zeitmaß; ruhiges Schwimmen u. s. w. — so ist es der gesteigerten Atemthätigkeit längere Zeit möglich, die Steigerung des Gaswechsels (der beim Laufen das 9fache, beim Schnellrudern nach Kolb das 20fache des Gaswechsels in der Ruhe betragen kann) zu bewältigen. Behält aber die Schnelligkeitsbewegung den Charakter einer Höchstanstrengung, so tritt bald durch Überreizung des regulierenden Atemzentrums im verlängerten Mark Atemerschöpfung oder Übermüdung ein; die Atmung wird keuchend, schnappend. Sobald dieser Punkt der beginnenden Atemlosigkeit erreicht ist, wird die veranlassende Schnelligkeitsbewegung von selbst eingestellt. Der gestörte Atemgang kehrt dann allmählich wieder zur regelmäßigen Thätigkeit zurück, und in einigen Minuten ist alles wieder ausgeglichen. Was die Steigerung der Zahl der Atemzüge vor beginnender Atemlosigkeit anbetrifft, so wächst diese Zahl von 12—15 Atemzügen in der Minute bei Ruhe, auf 30—60 bei Schnelligkeitsbewegungen. Letztere Zahl ist ungefähr die Höchstgrenze, über welche hinaus nur noch Erschöpfung der Lungenthätigkeit Atemlosigkeit folgt.

Das Eintreten der Atemlosigkeit leichteren Grades ist ungemein häufig bei Bethätigung von Leibesübungen, und bei gesunden Lungen ganz unbedenklich. Nicht alle Schnelligkeitsbewegungen führen in gleichem Maße sowohl Herz- als auch Lungenermüdung herbei. Im Gegenteil walten hier — abgesehen von besonderen persönlichen Schwächen — Unterschiede ob, die in der Art der Bewegungen begründet sind. So ist vor allem das Schnellrudern die Atemthätigkeit angreifend, und zwar offenbar aus dem Grunde, weil der Rhythmus der durch die Arme bewirkten Ruderbewegungen sich mit dem Atemrhythmus vielfach durchkreuzt, letzteren also stört. Dies aber umsomehr, als die beim Rudern vor allem thätigen Arm- und Schultermuskeln nicht gleichzeitig auch als Atem-Hilfsmuskeln wirksam sein können, die Lungenkraft also umsoeher erlahmen muß. Anders beim Schnelllauf, wo die Armhaltung besonders darauf eingerichtet wird, jenen Muskeln volle Wirksamkeit als Atmungs-Hilfsmuskeln zu gewähren. Hier tritt, wie erwähnt, die Herzermüdung mehr in den Vordergrund. Ziemlich gleichmäßig werden Herz und Lungen angestrengt beim Schwimmen. Weiter einzugehen auf diese feineren Unterschiede, die zudem noch mancher praktischen Aufklärung

durch Beobachtung auf unsern Übungsplätzen bedürfen, ist hier nicht der Ort.

IV. Gehirnermüdung. Viel weniger ausgesprochen, als die vorbeschriebenen Ermüdungsformen es sind, erweist sich die beim Betrieb von Leibesübungen vorkommende Hirnermüdung.

Als eine Übung, die durch die fortwährende Nervenanspannung und Aufregung, länger hintereinander fortgesetzt und mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit betrieben, eine — allerdings schnell vorübergehende — vollständige nervöse Erschlaffung veranlassen kann, wäre wohl nur das Stoßfechten zu nennen.

Sonst kommen beim Betrieb unserer Leibesübungen Zeichen von Hirnermüdung nur vor: 1. wenn die Übenden schon vorher mehrere Stunden hintereinander angestrengt geistig thätig gewesen; 2. wenn die Übungen solche sind, die mehr Hirn- und Nervenarbeit als Muskelarbeit verlangen.

Zu letzteren Übungen nun gehören a) die Geschicklichkeitsübungen, bei welchen die Muskelanstrengung weit zurücktritt hinter die Schwierigkeit, d. h. die Notwendigkeit, ungewohnte verwickelte Bewegungen richtig zu koordinieren. Bei den Geschicklichkeitsübungen an den Geräten gestatten aber die Pausen zwischen den Übungen den Übenden, sich vorher die zu machenden Bewegungen einigermaßen zurechtzulegen, „vorher zu koordinieren." Viel belastender für die Nerven sind die Übungen, wo schnell koordiniert werden muß, und zudem das Erinnerungsvermögen stärker angestrengt wird: wie bei den zusammengesetzten Freiübungen. Vor allem jedoch treten hier in Frage: b) die Aufmerksamkeitsübungen. Bei diesen handelt es sich nicht um schwierig zu koordinierende, sondern im Gegenteil um mehr geläufige Bewegungen, die aber nach dem Befehl oder nach dem Taktschlag unter steter Anspannung der Aufmerksamkeit aufs schnellste und genauste ausgeführt werden müssen. Hierhin rechnen vor allem die Ordnungsübungen, bei welchen die eigentliche Muskelthätigkeit nichtssagend gering ist gegenüber starker unablässiger Hirn- und Nervenarbeit; Reigen, welche vor allem auch das Erinnerungsvermögen stark in Anspruch nehmen, sowie einfache Freiübungen, wenn letztere Schlag auf Schlag kurz hintereinander und möglichst schnell und schneidig ausgeführt werden sollen.

Worin äußert sich nun geistige Ermüdung bei solchen Übungen? Sie äußert sich darin, daß auch schließlich die strammsten Befehle keine gleichmäßige Aufmerksamkeit, keine tadellose Ausführung mehr erzwingen können. Die Schüler werden lässig, widerwillig; auch die größte Strenge und die äußerste Mühe des leitenden Lehrers vermag die abgespannte Gesellschaft zu keiner Ordnung, keiner genauen schlagfertigen Ausführung mehr zu zwingen. Die Turnenden sind eben „schlapp" geworden: ihr überangestrengtes Gehirn ist keiner kraftvollen festen Willensregung mehr fähig, die geistige Spannkraft ist für den Augenblick erlahmt.

Die praktische Folgerung liegt hier nahe, daß man solche Übungen, welche eine so ununterbrochene geistige Anspannung und Aufmerksamkeit beanspruchen, nur geistig frischen Schülern zumuten darf, nicht solchen, welche eben angestrengte Lehrstunden hinter sich haben. Eine Turnmethodik, welche sich nicht den jeweiligen äußern Umständen anbequemen will und einfach in der Anordnung des Übungsstoffes einem äußerlichen Schematismus folgt, ist hygienisch durchaus zu verwerfen.

V. Allgemeine Ermüdung (Erschöpfung). Dauerleistungen, welche keine Körperthätigkeit so anstrengen, daß entweder Übermüdung einer oder mehrerer Muskeln, oder Übermüdung des Herzens, oder Atemlosigkeit oder geistige Erschlaffung eintritt, vielmehr über Stunden ausgedehnt werden können unter Aufrechthaltung des Gleichgewichts aller körperlichen Verrichtungen, stellen schließlich eine ganz außerordentliche Arbeitssumme dar. Diese Summe an geleisteter Arbeit übertrifft um das vielfache die mechanische Arbeit, welche in anderer Form, als Kraftübung oder als Schnelligkeitsübung geleistet, so schnell zu einem frühen

Abschluß dieser Übungen infolge einer der geschilderten Ermüdungsformen führte.

Aber auch solche über Stunden ausgedehnte mittelmäßige Arbeit, so leicht erträglich sie durch ihre Verteilung auf die großen Muskelmassen scheint, bleibt nicht ohne Folgen für den Körper, ja ruft bei überlanger Dauer schwere und weit anhaltendere Ermüdungserscheinungen hervor, als wie wir sie eben kennen lernten. Nehmen wir als Beispiel einen erschöpfenden, mit Belastung ausgeführten, über 6—8 Stunden sich hinziehenden Fußmarsch, der durch aufgeweichten Boden infolge Regenwetters besondere Anstrengung bei jedem Schritte erforderte. Mehr und mehr sind die Glieder schwer geworden, werden die Schritte unwillkürlich kleiner und schleppender: die lange unaufhörliche Arbeit hat die Leistungsfähigkeit der Beinmuskeln herabgesetzt und vor allem die Erregbarkeit derselben vermindert. Letzterer Umstand verlangt stärkere Willensanregung zur Fortsetzung des Marsches. Das Gehirn muß stärker arbeiten — und ermattet ebenfalls. Infolgedessen tritt eine mürrische reizbare Stimmung ein; die Frische, die gute Laune sind geschwunden, kein Lied, kein Scherz will mehr verfangen. Besonders schöne Ausblicke, der Wechsel in der Landschaftsstimmung, den das sinkende Tagesgestirn oder die anbrechende Nacht mit ihrem Mondesschein hervorruft, machen keinen Eindruck; die Empfänglichkeit für solche sonst mit Entzücken genossene Landschaftsbilder ist ganz abgestumpft. Ist das Ziel der Reise erreicht, so überwiegt das Bedürfnis, sich erschöpft hinfallen zu lassen, alles andere. Verlangen nach Speise und Trank, welches man sich nach solch langer Wanderung wer weiß wie groß vorstellte, ist nicht vorhanden. Wir fühlen nach dem Puls — derselbe ist klein, matt, und beträgt etwa 100—120 Schläge in der Minute; das Thermometer in der Achselhöhle zeigt eine Blutwärme von 39—40° — das heißt Fieberhöhe. Der ersehnte erquickende Schlummer bleibt aus; die Nacht wird ruhelos zugebracht. Am andern Morgen ist zwar das Fieber geschwunden, aber am ganzen Körper herrscht das Gefühl des Zerschlagenseins vor. Der Urin ist trübe und zeigt Niederschläge.

Allmählich erst erwachen Neigung zum Trinken und Essen; die zweite Nacht bringt tieferen, oft lang anhaltenden Schlaf, und am dritten Tage ist gewöhnlich alles vorüber.

Je nach Art der Leistung und der Körperbeschaffenheit sind solche allgemeine Erschöpfungszustände mehr oder minder schwer, verwinden sich mehr oder minder schnell. Den Ungeübten fallen sie weitaus leichter an, als den Geübten; sie stellen sich verhältnismäßig sehr viel eher ein bei noch wachsenden Kindern und Knaben, oder bei fettreichen Erwachsenen als bei Leuten mit mäßiger oder geringerer Leibesfülle und durchgearbeiteter Muskulatur.

Wie schon erwähnt, sind es ungewohnte Dauerleistungen, welche solche allgemeine Erschöpfungszustände veranlassen: übermäßig ausgedehnte Dauermärsche; weite Ruderfahrten; Dauerschwimmen über lange Strecken u. s. w.

Als besondere Ermüdungsform wird außer dieser noch gezählt eine Art von nervöser anhaltender Schwäche, mit Ernährungsstörungen, Blutarmut und Sinken des Körpergewichts verbunden. Dieser Zustand des „Überarbeitet- oder Abgearbeitet"-seins kann auftreten, wenn an jemand eine gewisse Zeit hindurch ganz außergewöhnliche Anforderungen in Bezug auf körperliche Leistungen und Muskelanstrengung gestellt waren. Die Vorbereitung zu besonderen Leistungen bei Wettkämpfen, namentlich das eigentliche sportliche Tränieren vermag solche Zustände, welche wochen, — ja monatelang die gesamte Leistungsfähigkeit herabsetzen, zu zeitigen.

T h e o r i e d e r E r m ü d u n g. Eine durchweg befriedigende Erläuterung aller Ermüdungserscheinungen besitzen wir nicht. Die Frage nach der Natur der Vorgänge in den thätigen Nerven und Muskeln; nach den feineren Stoffzersetzungen, die bei Muskelarbeit stattfinden; nach den Ausscheidungsprodukten, die dadurch erzeugt werden und nach der Wirkung, welche diese wieder auf das Muskelgewebe besitzen; nach der Art, wie die Kraft-

quellen des Muskels aufgebraucht werden, und wie deren Wiederersatz stattfindet: alles dies bedarf noch mancher weiteren Aufklärung. Handelt es sich doch um ein Gebiet, welches zu den allerschwierigsten der Physiologie gerechnet wird.

Ohne Zweifel ist die Ermüdung eine Art von Regulator für die körperliche Arbeit; sie kündet eine nahende Gefahr für den Organismus an, und die Ermüdungsgefühle machen umso gebieterischer sich geltend, und zwingen zur Einstellung der Arbeit, je größer die durch das Übermaß von Arbeit drohende Gefahr wird. Wodurch wird aber diese Gefahr verursacht? Durch die Zersetzungsprodukte des arbeitenden Muskels, welche auf den Körper wie Gift wirken. Ermüdung ist also die Folge einer Selbstvergiftung des Körpers durch die Abfallstoffe der Arbeit. Derjenige dieser „Abfallstoffe", welcher am unmittelbarsten eine der stärksten Ermüdungserscheinungen hervorruft, ist die Kohlensäure, welche bei ihrem massenhaften plötzlichen Auftreten infolge von Höchstleistung in Schnelligkeitsbewegungen heftigste Beschleunigung und Vertiefung der Atemzüge bis zur Atemerschöpfung erzeugt. Ein Zweifel über das Verhältnis von Ursache und Wirkung ist hier nicht möglich.

Dagegen ist man betreffs der andern eigentlichen Ermüdungsstoffe und deren Giftigkeit noch nicht so klar — wenn auch die Thatsache selbst, daß die Herabsetzung der Erregbarkeit des Muskels, vor allem aber auch die krankhaften Erscheinungen nach Dauerleistungen Wirkungen dieser giftigen Abfallstoffe sind, wohl keinem Zweifel unterliegt.

Bei der lokalen Muskelanstrengung durch Kraftübungen kommen als ermüdungserregende Ursachen, namentlich in Bezug auf die Muskelschmerzen, hinzu die Streckungen, Dehnungen, Zerrungen und Quetschungen, wie sie dem Muskelgewebe hier zugefügt werden.

Für die tiefgreifenden Wirkungen lang währender Dauerübungen, und namentlich die Ernährungsstörungen nach längerer Überarbeitung (Überträniereung) kommt der Umstand in Betracht, daß zur Muskelarbeit nicht nur Reservestoffe des Körpers, sondern schließlich auch wirkliches lebendes Gewebe verbrannt und eingeschmolzen wird.

Im ganzen lassen sich die verschiedenen Ermüdungserscheinungen unterscheiden, je nachdem sie lokale sind — z. B. Muskelermüdung nach einer Kraftübung, Hirnermüdung — oder allgemeine — Erschöpfung nach Dauerleistung. Zu letzteren würde auch die Lungen- und Herzermüdung zählen.

Sie lassen sich ferner unterscheiden in unmittelbare Ermüdungserscheinungen — Atemlosigkeit, Pulsbeschleunigung, Muskelerlahmung, Verlust der geistigen Spannkraft und Willensstärke, — und in nachwirkende: Muskellähmung und Steifigkeit, Schwere der Glieder, Schlaflosigkeit u. s. w.

Und als Ursachen letzterer Erscheinungen, um dies kurz noch einmal zu wiederholen, sind anzusprechen: 1. Mechanisch verletzende Einwirkungen auf die Bewegungsorgane. 2. Selbstvergiftung durch die Endprodukte des Stoffumsatzes in den arbeitenden Muskeln und Nerven. 3. Übermäßige Einschmelzung von lebendem Gewebe und wichtigen Nährstoffen durch die Muskelarbeit.

Auf weitere Punkte, die noch herangezogen werden könnten, aber mehr fraglich sind, sei hier nicht weiter mehr eingegangen.

Die Wichtigkeit des Studiums der Ermüdungserscheinungen für die Kenntnis der Wirkungen der Leibesübungen ergiebt sich aus dem Vorhergesagten von selbst.

Litteratur: Die umfassende physiologische Litteratur über Muskelarbeit und Muskelermüdung hier anzugeben, würde zu weitläufig sein. Von neueren speziell diese Frage vom Gesichtspunkte der Leibesübungen behandelnden Werken seien als hervorragend wichtige genannt: G. Kolb, Beiträge zur Physiologie maximaler Muskelarbeit besonders des modernen Sports. Berlin A. Braun Co. (1889) — F. Lagrange. Physiologie des Exercices du corps. III. A. Paris, Felix Alcan. 1889.

F. A. Schmidt.

Ermüdung nach geistiger Arbeit. Schon in vorstehender Abhandlung über Ermüdung nach Leibesübungen ist in Absatz

IV der Ermüdung der nervösen Organe nach geistiger Arbeit gedacht. Die dort gegebenen Ausführungen haben nun neuerdings eine eingehende experimentelle Begründung erfahren, welche ihrer Wichtigkeit für das Turnwesen und namentlich für das Schulturnen halber hier nicht übergangen werden darf.

Der italienische Physiologe A. Mosso in Turin erforschte die einschlägigen Verhältnisse an der isolierten willkürlichen Arbeit eines kleinen Muskelbezirks, und zwar des Beugemuskels des Mittelfingers. Die Versuchsanordnung war dabei so, daß durch bequemen Sitz der Versuchsperson, durch Umpolsterung des aufgelagerten Armes, Einstecken der vier äußeren Finger in feste Hülsen, nur der Mittelfinger sich zu beugen und zu strecken hatte. Die Mitarbeit anderer Muskeln war so fast gänzlich ausgeschlossen. An der Schleife einer Schnur, welche horizontal über Rollen lief, und am Ende ein senkrecht herabhängendes Gewicht trug, hatte der Mittelfinger dies Gewicht nach dem Taktschlag eines Pendels oder Metronoms auf- und niederzuziehen, so lange bis Wille und Muskel ermüdet und nicht mehr leistungsfähig waren, und auch die äußerste Willensanstrengung den Muskel nicht mehr zur Zusammenziehung vermochte. Mit der Schnur nun stand in Verbindung ein Schreibhebel, welcher die Hebungen und Senkungen des Gewichts auf eine langsam sich drehende Schreibtrommel aufzeichnete. Die so erhaltene Kurve gab nicht nur die Zahl der Hebungen und Senkungen, sondern auch den Umfang der Bewegungen — von vollständiger Beugung des Fingers bis zu den letzten noch eben merkbaren Beugebewegungen an. Mosso nannte diesen Apparat „Ergograph“ d. i. Arbeitsaufzeichner.

Bei den Versuchen mit verschiedenen Versuchspersonen — meist Fachgenossen Mossos, welche zu den Versuchen das wissenschaftliche Interesse und diejenige Willensrichtung mitbrachten, die Täuschungen ausschließt — stellten sich zunächst gewisse Temperamentsunterschiede heraus, welche wenigstens kurz erwähnt werden sollen. Während nämlich bei dem einen nach einer Reihe von gleich kräftig ausgeführten Willensakten der Wille plötzlich im Stiche läßt, der Muskel versagt, endete bei dem anderen der Versuch so, daß allmählich absteigend immer kleinere bis auf Null sinkende Bewegungen erfolgten.

Für uns sind hier die Versuche wichtig, welche bei mehreren Kollegen Mossos wiederholt, in auseinanderliegenden Zwischenräumen, vor und nach einer angestrengten geistigen Thätigkeit — es handelte sich um eine Vorlesung oder mehrstündiges Examinieren — mit dem „Ergographen“ angestellt wurden.

So wurden bei einem Professor, einem kräftigen Manne, an zwei Tagen hintereinander Leistungskurven zur selben Tagesstunde aufgenommen. Die Verhältnisse waren die gleichen — nur hatte am zweiten Versuchstage der betreffende vorher eine Vorlesung gehalten.

Am ersten Tage ohne nennenswerte geistige Arbeit zog er 3 *kg*. 48 mal hoch, und leistete 7.61 *kg.-M*. Arbeit.

Am zweiten Tage nach dem Kolleg zog er 3 *kg*. 38 mal hoch, und leistete 5.05 *kg.-M*. Arbeit.

Bei einem andern Dozenten wurden solche Kurven vor und nach der Prüfung, die er abzuhalten hatte, aufgenommen, mit noch ausgesprochenerem Ergebnis. Hier war die Normalkurve — Muskelleistung am Ergographen ohne vorhergehende Ermüdung —:

40 Zusammenziehungen = 6.087 *kg.-M*. Arbeitsleistung.

$3\frac{1}{2}$ Stunden nachher — nach dem Examen: 24 Zusammenziehungen = 2·745 *kg.-M*. Arbeitsleistung.

Nach einem besonders anstrengenden Examen: 11 Zusammenziehungen = 1.086 *kg.-M*. Arbeitsleistung.

Mosso suchte nun die Einwirkung des offenbar erschöpften Zentralorgans, des Willens, dadurch auszuschalten, daß er den Muskel bezw. dessen Nerven direkt mit dem faradischen Strom reizte, ebenfalls im Ergographen, mit einer nur geringen Belastung von 500 Gramm.

Er erhielt so: vor dem Examen 53, nach dem Examen 12 Zusammenziehungen.

Das heißt also: **nicht nur das Gehirn, sondern auch Nerven und Muskel, die Endorgane des Gehirns werden durch geistige Anstrengung geschwächt.** Das ohnehin ermüdete Gehirn ist gezwungen, auch noch stärkere Willensanreize wie sonst durch die Nerven zum Muskel zu senden.

Daraus folgt unbedingt, daß eine Turnstunde, welche etwa 3 oder 4 angestrengteren Schulstunden unmittelbar folgt, unter Umständen eine sehr starke Belastung der Hirn- und Nerventhätigkeit bedeutet.

In so belegene Turnstunden passen keine Übungen, welche starke Hirnarbeit, starke Willensthätigkeit, Muskelanstrengung bedingen, wie Ordnungsübungen, Geschicklichkeits- und Kraftübungen, sondern mehr die erholenden und die Muskelarbeit auf große Muskelmassen verteilenden Übungen, wie die halbautomatischen Bewegungen: Gehen, Laufen, Springen und Bewegungsspiele. Dies gilt, wie schon früher von mir hervorgehoben, namentlich für die Zeit der Versetzungsprüfungen.

Da wir aber auf die Übungen, welche stärkere Willensanstrengung verlangen, nicht verzichten wollen und dürfen, so sollen die Turnstunden so gelegt werden, daß der Turnlehrer seine Schüler auch öfter frisch auf dem Platze hat, d. h. wenn eine Klasse nun einmal erst von 11—12 oder von 12—1 turnen muß, so soll die andere Turnstunde dann von 8—9, 9—10 oder in einer geeigneten Nachmittagsstunde liegen.

Litteratur: Die Ermüdung von A. Mosso. Aus dem Italienischen übersetzt. Leipzig. S. Hirzel 1892. F. A. Schmidt.

Esmarch, Friedrich von, einer der berühmtesten Chirurgen der Gegenwart, ist geboren am 9. Januar 1823 zu Tönning in Schleswig. Schüler von Langenbeck und Stromayer, war er als Kriegschirurg thätig in den schleswig-holsteinischen Feldzügen von 1848—51 und 1864; 1866 hatte er die Oberleitung der berliner Kriegslazarette; 1870 wurde er zum Generalarzt ernannt. Seit 1854 leitet E. die chirurgische Klinik in Kiel, seit 1857 als ordentlicher Professor. — Die Chirurgie und namentlich die Kriegschirurgie verdankt ihm Großes. Vor allem aber ist die epochemachende Einführung der künstlichen Blutleere bei Operationen sein unsterbliches Verdienst.

Besonders volkstümlich wurde Esmarchs Name durch seine Gründung der Samariterschule, aus welcher die zahlreichen Samaritervereine hervorgingen. Der Unterricht in der „ersten Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen", wie er allenthalben in Deutschland bei Fabriken, Bergwerken und industriellen Betrieben aller Art, auf Schiffen und Werften, bei Feuerwehren, Turnanstalten und Turnvereinen u. s. w. eingeführt ist, ist vor allem seinen Anregungen zu verdanken. Esmarchs Schrift: „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Ein Leitfaden für Samariter-Schulen" (Leipzig F. C. W. Vogel) ist bei uns in mehr als 30000 Exemplaren verbreitet und 20 mal in andere Sprachen übersetzt worden.

Esmarch beteiligte sich lebhaft an der Bewegung für die Schulreform, gegen die „Grammatokratie" wie er sie nannte. Vor zwei Jahren trat er ferner als Mitglied dem „Zentralausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele" bei.

Die Feier seines 70sten Geburtstages brachte dem um seine Wissenschaft nicht minder wie um das Volkswohl so hochverdienten Manne aus den weitesten Kreisen reiche Ehrungen. F. A. Schmidt.

Euler, Karl, geboren am 16. November 1809 zu Trier, gestorben am 25. August 1885 in Brüssel, gehörte zu denjenigen Turnlehrern, welche in der Zeit der Turnsperre unmittelbar von Eiselen ihre turnerische Ausbildung erhalten hatten. Er studierte in Berlin Theologie und turnte damals in der Eiselen'schen Turnanstalt. Ohne die Studien zu beendigen, ging er nach Breslau, um eine öffentliche Turnlehrerstellung zu übernehmen. Die eigentümliche Schroffheit seines Wesens hinderte ihn jedoch, sich hier — ebenso wie später in anderen Wirkungskreisen — eine feste und gesicherte Stellung

zu verschaffen. Von Breslau siedelte er nach Königsberg i. Pr. über, von dort nach Danzig, wo 1840 seine erste schriftstellerische Arbeit, seine „deutsche Turnkunst,“ erschien. 1843 zog er nach Köln, nachdem er vorher eine kurze Zeit Mitglied des theologischen Seminars in Wittenberg gewesen, dann aber dem geistlichen Studium endgiltig entsagt hatte. In Köln gründete er mit einer größeren Anzahl namentlich auf wissenschaftlichem Gebiete hervorragender Männer gemeinschaftlich am 5. November 1843 den „Kölnischen Turnverein;“ auch lenkte er hier durch seine Schrift „Über die Notwendigkeit und die Art der Organisation des Militär-Turnwesens“ (Köln, 1845 M. Lengfeld,) die Aufmerksamkeit der höchsten militärischen Behörden in dem Maße auf sich, daß der preußische Kriegsminister von Boyen mit ihm in Beziehungen trat und eine Zeit lang die Absicht gehabt zu haben scheint, ihn mit Rothstein (s. d.) gleichzeitig nach Schweden zum Studium der Ling'schen Gymnastik zu senden. Die Gründe, warum dieser Plan aufgegeben wurde, sind nicht bekannt geworden; was Euler selbst darüber in einer später von ihm veröffentlichten Schrift „Demokratische Briefe“ angegeben hat, besonders bezüglich angeblicher, gegen ihn gespielter Intriguen, zeigt nur von einem sachlich nicht gerechtfertigten Mißtrauen. Noch im Frühjahr 1845 ging Euler von Köln nach Baden, um für die dortige Armee Offiziere und Unteroffiziere als Instruktoren im Turnen auszubilden. In Baden unterrichtete er ferner Lehrer und Vorturner für die Lyceen in Mannheim, Karlsruhe, Rastatt und Freiburg und für das Gymnasium in Bruchsal. 1847 gab er in Karlsruhe (bei Groos) eine Schrift über „Die Aufnahme des Turnens durch den Staat“ heraus, welche bezüglich der Schulen sehr gerechtfertigte Forderungen stellte, ihm jedoch sehr viel Feindschaft eintrug, weil er, der außer in Köln noch mehrfach selbst an der Begründung von Turnvereinen hervorragend thätig gewesen, darin verlangte, daß das gesamte Turnvereinswesen aus politischen Gründen unter unmittelbare Aufsicht und Leitung des Staates gestellt werden solle. In Folge dieser Veröffentlichung hatte er es nicht nur mit den Turnern und Turnfreunden in Deutschland verdorben, sondern es zerschlug sich auch die Hoffnung auf seine Staatsanstellung in Baden, wegen welcher er damals mit der baden'schen Regierung verhandelte. Im Herbst 1847 ging er dann nach Luxemburg, nachdem sich auch Dr. Lamey, Prof. Schuch und Buschmann, mit denen er in Karlsruhe seit 1846 eine „Turnzeitung“ herausgab, völlig von ihm zurückgezogen hatten; im September 1848 siedelte er nach Amsterdam über, konnte jedoch hier infolge des Mißtrauens, mit welchem man ihn auf Grund jener Schrift allseitig betrachtete, keine Thätigkeit finden. Er wanderte nach Utrecht, wo er eine Periode der drückendsten Not durchlebte, bis er im November 1851 nach Leauwarden an die dortige gymnastische Normalschule berufen wurde. Am 8. Juni 1852 erhielt er dann einen Ruf an das Reichsschullehrer-Seminar zu Haarlem, wo er volle acht Jahre verblieb, ohne jedoch eine feste Anstellung erlangen zu können.

In der Meinung, er sei den Behörden wegen geheimer revolutionärer Gesinnungen verdächtig, schrieb er in Haarlem die schon erwähnten „Demokratischen Briefe,“ in denen er sich gegen Vorwürfe verteidigte, die ihm wenigstens in der Öffentlichkeit nie gemacht worden sind. Er schadete sich damit so, daß auch sein Verbleiben in Holland unmöglich wurde. Besonders die Deutschen zogen sich ganz von ihm zurück, obwohl er für die Verbreitung und das Studium der deutschen Sprache in den Niederlanden sowie für das Turnen und für die Begründung von Sänger- und Schützenvereinen unbedingt erfolgreich gewirkt, auch für den Gustav-Adolf-Verein dort den Boden gewonnen hatte. 1860 ging er nun nach Brüssel, wie er sagte: um „in Belgien für das Deutschtum zu wirken.“ Der Erfolg waren abermals Jahre bitterster Noth. Um des Erwerbes willen mußte er sein Turnen als „Gymnastique médicale,“ mit dem er alle möglichen Krankheiten heilen wollte, ankündigen; er mußte in holländischer und französischer

Sprache für Zeitungen, die ihm jämmerliche Honorare zahlten, arbeiten und sah sich schließlich als „Vorfechter des Deutschtums" genötigt, über „Gymnastik" französische Broschüren zu schreiben (u. a. „Pia desideria," Bruxelles chez H. Manceau, 1879). Zu seinem Schmerze heiratete seine einzige Tochter einen Franzosen. Seine turnerische Richtung blieb bis zu seinem Lebensende unverändert, ohne Fortentwicklung, die ihm als Student aus der alten Eiselen'schen Turnanstalt überkommen. Seine „Turntafeln," in Köln zunächst für den dortigen Turnverein verfaßt, sind nur eine wenig gelungene Nachbildung (selbst in der äußeren Form) der Eiselen'schen Turntafeln. Nach seinem Tode wurde indessen anerkannt, daß er der Erste gewesen, der in die Schulen Brüssels den rationellen Betrieb der Leibesübungen gebracht hat; in einem Nachrufe schrieb einer seiner belgischen Schüler: „Le vieux maître vivra par les oeuvres, qu'il a laissées." W. Angerstein.

Euler, Carl Philipp wurde zu Kirchenbollenbach im Regierungsbezirk Trier als der Sohn eines Geistlichen am 8. Februar 1828 geboren. Mit dem vorerwähnten Karl Euler war er verwandt. Der gemeinschaftliche Stammvater, Johannes Euler, starb 1680 als Oberpfarrer und Konsistorialrat zu Zweibrücken. Ein anderer Nachkomme, Georg Ludwig, soll gleichzeitig mit Jahn in Halle Theologie studiert haben und mit diesem befreundet gewesen sein. Unser Euler besuchte seit dem Jahre 1841 das Gymnasium in Kreuznach. Hier war zwar schon in den dreißiger Jahren geturnt worden, das Turnen aber in Verfall geraten. Als es 1843 von den Schülern neu eingerichtet, durch Mittel, welche dieselben unter sich aufbrachten, unterhalten und auch von ihnen geleitet wurde, trat auch Euler als Quartaner dem Turnen bei. Euler war schwächlich, und das Turnen machte ihm anfangs viele Mühe; aber er turnte gern und merkte bald, wie infolge des Turnens Kraft und Gesundheit zunahmen. Im Herbst 1848 bezog Euler die Universität Bonn, um Philologie und Geschichte zu studieren. In Bonn bestand damals bereits ein akademischer Turnverein. Derselbe hatte aber eine Richtung eingeschlagen, die vielen Studenten nicht gefiel. Der Verein wurde deshalb neu gestaltet und als Turnwart und Leiter Friedrich Albert Lange (s. d.), ein vorzüglicher Turner, gewählt. Als derselbe zurücktrat, wurde der mit ihm befreundete Euler sein Nachfolger.

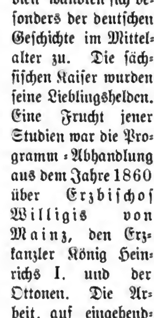
E. ging Ostern 1850 nach Berlin. Hier genügte er zunächst seiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger, in dem damals in Berlin stehenden 14. Infanterie-Regiment und machte auch im Herbst 1850 den Feldzug nach Hessen mit. Erst Ostern 1851 nach Berlin zurückgekehrt, nahm er die unterbrochenen Studien wieder auf und hörte besonders die Professoren Boeckh, Trendelenburg, Curtius, den berühmten Geographen Karl Ritter, ferner Haupt, Hertz und trieb unter der Leitung von Panofka und Gerhard mit Eifer archäologische Studien. Vom Oktober 1852 an nahm Euler an dem Kursus der Königlichen Zentral-Turnanstalt, welcher damals neun Monate (vom Oktober bis Ende Juni des nächsten Jahres) dauerte, teil. Die Anstalt wurde von dem Hauptmann Rothstein geleitet, welcher in einseitiger Starrheit dem schwedischen Turnen anhing, dagegen dem deutschen, wenigstens dem Jahnschen Turnen gänzlich abgeneigt war. Die Hilfslehrer der Anstalt, Kawerau und Kluge (s. d.), standen um so mehr auf dem Boden des deutschen Turnens, dessen Anschauungen und Ziele sie, besonders in der Richtung der Spieß'schen Schule, in ihrem Unterricht zur Geltung zu bringen suchten. Den Zöglingen der Anstalt wurde es aber durch diese Gegensätze schwer gemacht, sich eine einheitliche Anschauung über die Bedeutung und den Wert des Turnens zu eigen zu machen. E. fühlte sich, wie die meisten Zöglinge, mehr zu den beiden Hilfslehrern, die ihnen auch im Alter näher standen, hingezogen, wußte aber doch auch Rothsteins Bestrebungen sehr wohl zu würdigen. Ganz besonders aber regten ihn die geistvollen Vorträge des Anstaltsarztes Dr.

Hausleutner zum eingehenden Studium der Anatomie und Physiologie an. Daß anatomische Kenntnis für den Turnlehrer eine Notwendigkeit sei, wurde ihm zur festen Überzeugung, der er auch in einer These seiner Doktordissertation Ausdruck gab: Artem gymnasticam sine anatomiae physiologiaeque cognitione recte doceri non posse.

Im August 1854 promovierte Euler in Berlin. Seine Dissertation handelte De antiquiorum Romanorum studiis Homericis. Noch in demselben Sommer erfolgte seine Berufung nach Schulpforta durch den Minister von Raumer. Er sollte zunächst den durch den Tod und die vorausgegangene lange Krankheit des Turnlehrers und Adjunkten Dr. Keil verwaisten und etwas zurückgegangenen Turnunterricht, andern Unterricht aber erst nach seiner Staatsprüfung über nehmen. Bei seiner Ankunft in Pforta wurde ihm aber eröffnet, es gelte vor allen Dingen, die durch Dr. Keils Tod erledigt gewordene ordentliche Lehrerstelle zu besetzen. Diese also sollte er provisorisch verwalten, und zugleich die Beaufsichtigung der Alumnen mit übernehmen. So wurde Euler noch in dem Herbst 1854 vereidet (im Herbst 1855 erfolgte die feste Anstellung) und erteilte französischen Unterricht in Ober- und Untersekunda, lateinischen, griechischen, deutschen, später auch geschichtlichen und geographischen in Untertertia. Das Turnen, obgleich in E.'s Pflichtstunden eingereiht und in einer Erziehungsanstalt wie Pforta von besonderer Bedeutung, blieb gegenüber dem wissenschaftlichen Unterricht doch immer ein Nebenfach. Da E. aber den Turn-, Fecht- und Schwimmunterricht mit großer Lust erteilte, den Schülern Liebe zum Turnen einzuflößen verstand und auch besonders die jüngeren Lehrer dem kräftig aufblühenden Turnen ihre Teilnahme zuwandten, so erlangte das Turnen bald auch außerhalb Pfortas einen gewissen Ruf. Manche der damaligen turnerischen Einrichtungen haben sich erhalten, wie auch die Erinnerung an E.'s Wirksamkeit nicht erloschen ist. Über das damalige „Turnleben in Pforta" berichteten die Jahrbücher 1860. Es herrschte in den fünfziger Jahren in Pforta ein überaus frisches, geselliges Leben, neben dem aber ernstes wissenschaftliches Arbeiten herging. Eulers Studien wandten sich besonders der deutschen Geschichte im Mittelalter zu. Die sächsischen Kaiser wurden seine Lieblingshelden. Eine Frucht jener Studien war die Programm-Abhandlung aus dem Jahre 1860 über Erzbischof Willigis von Mainz, den Erzkanzler König Heinrichs I. und der Ottonen. Die Arbeit, auf eingehendsten Quellenforschungen beruhend, wurde auch von Männern wie Giesebrecht gewürdigt. 1860 berief Minister von Bethmann-Hollweg Euler als Zivillehrer an die kgl. Zentral-Turnanstalt nach Berlin, an die Stelle der Lehrer Kawerau und Kluge, welche aus der Anstalt schieden. Er übernahm in Berlin zunächst eine höchst schwierige, undankbare Aufgabe. Gewissermaßen zwischen zwei Feuern stehend, befand er sich auf der einen Seite im Gegensatz zu den Anschauungen seines Vorgesetzten Rothstein, dessen ernstes Streben und sittlichen Wert er zwar hochachten mußte, dessen Beurteilung des deutschen Turnens er aber entschieden zurückzuweisen sich gedrungen fühlte; auf



Carl Euler.



der anderen Seite brachten ihm die Vertreter des deutschen Turnens, welche in ihm einen Abtrünnigen sahen, kränkendes, unverdientes Mißtrauen entgegen. Aber durch ernste, immer in gleicher Weise auf die Entwicklung der Turnsache gerichtete Thätigkeit gewann E. doch die Anerkennung und Hochachtung Rothsteins, ohne daß die Anschauungen beider Männer sich vereinigten; und anderseits gelang es ihm durch eben diese Thätigkeit und durch sein ruhiges, persönlichen Streitigkeiten fernbleibendes, immer nur auf die Sache sehendes, vermittelndes und ausgleichendes Streben zunächst das Vertrauen, dann auch die Wertschätzung und Freundschaft der Turner und Turnlehrer deutscher Schule zu erwerben. Die Arbeitslast, die auf Eulers Schultern gelegt wurde, war fast nicht zu überwältigen, nicht allein daß er, mit Ausnahme der Freiübungen, die sich Rothstein zunächst vorbehielt, den gesamten praktischen und theoretischen Unterricht als alleiniger Lehrer — an 25 Kursisten (Eleven) zu erteilen hatte, der überaus geringe Anfangsgehalt wies ihn auch auf wissenschaftlichen, durch das Ministerium vermittelten Unterricht an einer höheren Lehranstalt, ja selbst auf Privatstunden hin. Auch der Turnunterricht am kgl. Schullehrer-Seminar wurde ihm übertragen.

Im Winter 1861 bis 62 gab Euler die „Rüstübungen für die Zivil-Eleven der kgl. Zentral-Turnanstalt" (als Manuskript) heraus. 1862 beteiligte er sich an der Abfassung des amtlichen Leitfadens für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen. Bekannt sind die leidenschaftlichen Angriffe gegen diesen Leitfaden, der 1868 als „Neuer Leitfaden" von Euler und Eckler unter Mitredaktion des damaligen Unterrichts-Dirigenten Major (jetzt General-Leutenant von) Stocken umgearbeitet wurde, und auch die „Rüstübungen," in denen die damals von der Anstalt ausgeschlossenen Barrenübungen fehlten, wurden scharf angegriffen.

Im Jahre 1863 trat Rothstein, mit infolge seines litterarischen Streites mit Du Bois-Reymond (s. Barrenstreit) von der Leitung der Zentral-Turnanstalt zurück. Unter seinem Nachfolger Hauptmann Stocken (s. d.) näherte sich die Anstalt mehr und mehr den Anschauungen des deutschen Turnens. Jetzt war es aber besonders Eulers Verdienst, durch vorurteilsfreie Betrachtung, Behandlung und Verwertung der verschiedenen Richtungen des Turnens ein freundliches Verhältnis der Anstalt zum Turnvereinswesen und eine fruchtbarere Unterrichtsthätigkeit derselben zu gestalten. Auch von anderen Seiten erlangte nunmehr das volkstümliche deutsche Turnen Anerkennung und Beförderung. Der Kaiser und der Kronprinz beurteilten es freundlich, was ersterer 1865 durch die Verleihung des Roten Adlerordens 4. Kl. an Euler bekundete. Auch die preußischen Minister begünstigten das Turnen. Die wachsende Zahl der Eleven und die sich dadurch von Jahr zu Jahr mehrende Arbeit (Euler war infolge der übermäßigen körperlichen und geistigen Anstrengung 1863 schwer erkrankt) führte endlich zur Berufung einer zweiten Lehrkraft. So wurde 1864 der jetzige Professor G. Eckler, im Kursus 1863 auf 64 Eleve, als zweiter Zivillehrer an die Anstalt berufen. (Auch Hilfslehrer kamen hinzu.) Eckler wurde auch der Turnunterricht am Seminar übertragen; dafür übernahm E. Turnstunden am kgl. Joachimsthalschen Gymnasium. Eine Erleichterung für ihn war die Übernahme des Fechtunterrichts durch Eckler (zunächst mit dem Fechtmeister Kropp gemeinschaftlich, später selbständig). — Mit Ecklers Eintritt gewann Euler eine gleichgesinnte, gleichstrebende Kraft, durch deren Mitarbeit die gemeinsamen Erfolge immer größer wurden.

Eulers Bestrebungen fanden in turnerischen Kreisen immer mehr Anerkennung. Auch das Vereinsturnen wurde von ihm möglichst gefördert, den Eleven eindringlich der Anschluß an die Turnvereine empfohlen. Euler besuchte von 1872 ab die Allgemeinen deutschen Turnfeste als Ehrengast; die letzten zugleich als einer der von dem Ausschuß der deutschen Turnerschaft gewählten Kampfrichter. Er ist Ehrenmitglied mehrerer Turnvereine, so des Vereins „Berliner Turnerschaft." Seine ganz besondere Zuneigung

wandte Euler aber den akademischen Turnvereinen zu, er ist Ehrenmitglied mehrerer Vereine, hat fast alle akademischen Turnfeste besucht und war wiederholt Festredner. In Berlin hielt er eine Reihe von Jahren Vorbereitungskurse für Studierende, welche sich der Turnlehrer-Prüfung unterziehen wollten. Es sei hier gleich bemerkt, daß Euler nicht allein dem Berliner Turnlehrer-Verein und dem der Mark Brandenburg als langjähriges Vorstandsmitglied, sondern auch seit 1869 dem Ausschuß der deutschen Turnlehrer angehört, und Besucher sämtlicher allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen seit 1867 gewesen ist. 1872 leitete er die Versammlung zu Darmstadt und hielt bei der Enthüllung des Spießdenkmals die Festrede.

Noch auf zwei Thätigkeiten Eulers sei besonders aufmerksam gemacht: Das Schwimmen und das Mädchenturnen.

Das Schwimmen hatte Euler bereits in Pforta eifrig gepflegt und richtete auch sofort in Berlin für die Eleven in einer Winterschwimmanstalt dasselbe ein. Es wollte nicht recht gedeihen, bis es 1872 für die Eleven obligatorisch wurde und eine feste Gestaltung erhielt. Seitdem wird jährlich eine größere Zahl von Eleven zu Schwimmlehrern ausgebildet. Mit Kluge, seinem ehemaligen Schwimmlehrer, gab Euler 1870 ein „Lehrbuch der Schwimmkunst“ heraus. Das 1892 von Euler bearbeitete und in der Mittlerschen Buchhandlung in Berlin erschienene Neue Lehrbuch der Schwimmkunst lehnt sich an jenes größere an.

Dem Mädchenturnen trat Euler 1866 näher, von da bis 1880 leitete er Privatkurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen und wußte in maßgebenden Kreisen Interesse für das Mädchenturnen zu wecken. Selbst die Kaiserin Augusta und die Kronprinzessin, spätere Kaiserin Friedrich wohnten den von E. veranstalteten Turnvorstellungen bei. Die Privatkurse hörten mit den 1880 eingerichteten staatlichen Kursen auf. Außer Vorträgen über das Mädchenturnen widmete E. demselben in der umfänglichen Arbeit: „Der Unterricht im Turnen“ in Diesterwegs Wegweiser (s. später) eine eingehende Besprechung.

1872 wurde Euler der Professortitel verliehen. Als die Zivil-Abteilung sich 1877 als selbständige kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt von der Zentral-Turnanstalt ablöste, wurde er zum Unterrichts-Dirigenten ernannt und erhielt den Kronenorden 3. Kl. Trotz der vermehrten Arbeit behielt Euler den gesamten praktischen Turnunterricht am Joachimsthal'schen Gymnasium bis 1882 und trat erst zurück, nachdem das Gymnasium seine neuen Räume außerhalb der Stadt bezogen hatte. Nach Eulers Angaben wurde die Turnhalle des Gymnasiums erbaut und eingerichtet und ebenso der Turnplatz; auch eine eigene Schwimmanstalt erhielt das Gymnasium auf seinen Antrag. Ihre Größenverhältnisse und innere Einrichtung wurden von ihm ebenfalls bestimmt.

Seit 1869 erteilt Euler auch Turnunterricht in den oberen Klassen des kgl. Wilhelms-Gymnasiums und seit 1881 am kgl. Lehrerinnen-Seminar. Den wissenschaftlichen Unterricht mußte er zu seinem Bedauern aufgeben, als von 1865 ab im Sommer mehrwöchentliche Dienstreisen zur Revision des Turnunterrichts in den Provinzen eingerichtet wurden (Euler in der Provinz Schlesien, Posen, Sachsen, später auch Hessen-Nassau, Hannover, Rheinpreußen, Professor Eckler in den anderen Provinzen).

Im Jahre 1892 wurde Euler zum kgl. Schulrat ernannt. Seine Interessen beschränkten sich aber nicht auf das Turnen. Auch an anderen Bestrebungen nahm er teil und entwickelte gleichzeitig eine umfassende Thätigkeit im Vereinsleben. So hielt er im „medizinisch-pädagogischen“, aus Ärzten und Schulmännern bestehenden, Verein eine ganze Reihe von Vorträgen. 1891 trat er auch dem Zentral-Ausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland bei und gehört zugleich dem Ausschuß an, welcher in Berlin Spielkurse für Lehrer und Lehrerinnen abhält.

Sehr ausgebreitet ist Eulers schriftstellerische Thätigkeit. Groß ist die

Zahl der von ihm verfaßten Arbeiten und Aufsätze turnerischen und turngeschichtlichen, besonders auch biographischen Inhaltes, die teils in der Turnzeitung, teils den Jahrb., der Mtsschr., aber auch in andern Blättern, wie der „Gartenlaube", der „Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung" in Berlin erschienen sind. (Z. B. Lebensbilder der Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs, des „alten Marggraff," Erks, Waetzoldts, M. Böttchers, Dr. von Goßlers, von Dreskys, von Stockens u. s. w.).

Seit 1886 bespricht Euler in Konrad Rethwischs „Jahresberichten für das höhere Schulwesen" die über Turnen, Turnspiele, Schwimmen u. s. w. und über die Schulgesundheitspflege erschienenen Schriften. Ausführliche Artikel hat er für das von Dr. Dammer herausgegebene „Handwörterbuch der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege" (Stuttgart, 1890, Enke) über das Turnen und Schwimmen, besonders vom gesundheitlichen Standpunkt geschrieben.

Eine ganze Reihe von Arbeiten Eulers ging aus seiner vieljährigen Beschäftigung mit F. L. Jahn hervor. Sie begannen mit der „Geschichte des Jahndenkmals in der Hasenheide." (Beiheft zur Trnztg. 1874). 1881 erschien bei Krabbe in Stuttgart „Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken," eine sehr umfängliche, zugleich ein Bild der Zeit, in der Jahn lebte, gebende Arbeit. Noch weit mühevoller ist die Herausgabe von Jahns Schriften unter dem Titel: „Friedrich Ludwig Jahns Werke. Neu herausgegeben, mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen v. C. Euler. Hof, bei R. Lion, seit 1883." Jahns Schriften waren, auch in turnerischen Kreisen, großenteils in Vergessenheit geraten. Und wenn jemand sie zu lesen versuchte, so verstand er vieles davon nicht, weil ihre absonderliche Sprache ihm Unklarheiten bot, und sie eine unendliche Fülle von Beziehungen und Anspielungen auf gänzlich unbekannt gewordene Verhältnisse und Vorkommnisse enthielten. Eulers Erklärungen aber geben den Jahn'schen Werken die Möglichkeit wieder, in der Gegenwart verstanden zu werden; sie bilden eine neue, ergänzende Hälfte dieser Werke. Unendlicher Fleiß gehörte indessen dazu, die Erklärung so vieler dunkler Beziehungen, unklarer Anspielungen, Redensarten und Redewendungen, die Abstammung zahlreicher Zitate und die Deutung ungebräuchlicher Worte zu finden. Hunderte von Büchern mußten zu Rate gezogen, tausende von Stellen nachgeschlagen werden.

Als Aufsätze erschienen: „F. L. Jahns Stellung zur deutschen Frau" (Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1885); „F. L. Jahns Anschauung über weibliche Erziehung und Bildung" (in der „Mädchenschule" von Hessel und Dürr 1889); „F. L. Jahns Stellung zur deutschen Sprache" (Sonntagsbeil. 1890); „F. L. Jahns Auffassung des deutschen Volkstums"; (Sonderabdruck aus der Turnzeitung, im Verlage des allgemeinen deutschen Vereins 1892); „Der Turnplatz und ein Turnnachmittag in der Hasenheide bei Berlin im Jahre 1818" (Turnzeitung 1889); „Ein amtlicher Bericht über Fr. L. Jahn und sein Turnen aus dem Jahre 1818" (zugleich eine Polemik gegen H. von Treitschkes und anderer teils unrichtige, teils gehässige Angriffe gegen Jahn) Turnzeitung 1887.

Es sei auch die Schrift: „Friedrich Friesen" erwähnt (Berlin 1885, 2. Aufl. 1893. Fussinger), eine quellenmäßige Darstellung des Lebens Friesens.

Die Methodik, Didaktik und Systematik des Turnens, zugleich mit litterarisch-kritischer Beleuchtung der einschlagenden Schriften behandelt „der Unterricht im Turnen" in Diesterwegs Wegweiser (5. Aufl. 3. Band).

Auch mit der turnerischen Gerätkunde, die er in der Zentral-Turnanstalt bis 1877 lehrte, von welcher Zeit ab sie Eckler übernahm, hat sich Euler litterarisch beschäftigt, indem er mit Kluge „Turngeräte und Turneinrichtungen" u. s. w. (Berlin 1872 E. H. Schröder) herausgab.

Eulers neueste und bedeutendste Arbeit ist die „Geschichte des Turnunterrichts" (Gotha E. F. Thienemann, in zweiter Aufl. in Kehrs „Geschichte der Me-

thodik des deutschen Volksschulunterrichts" von Kehr, aber als selbständige Schrift 1891 erschienen). Das mit großem Fleiß und ungewöhnlicher Sachkunde geschriebene Werk ist für jeden, der sich über die geschichtliche Entwickelung des Turnbetriebes gründlich belehren will, kaum zu entbehren. Es behandelt in vierundzwanzig Abschnitten das Altertum, das Mittelalter, die Zeit der Humanisten und Reformatoren, Locke und Rousseau, die Zeit des Philanthropinismus, Jahn und die deutsche Turnkunst, die Zeit der Turnsperre, Adolf Spieß, das Turnen in Preußen von 1842—1850, P. H. Ling, die Gründung der preußischen Zentral-Turnanstalt, Hugo Rothstein, die Zeit der turnerischen Kämpfe bis 1863, das Turnen in Preußen und die Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt bis zur Gegenwart, die Königl. preußische Militär-Turnanstalt, das Schulturnen in einzelnen Städten Preußens, das Turnen im Königreich Bayern, im Königreich Sachsen, Königreich Württemberg, Großherzogtum Baden und in den übrigen Deutschen Staaten sowie in Österreich; endlich im letzten Abschnitte die Beziehungen des Schulturnens zum Vereinsturnen, die Turnlehrer-Vereine und Turnlehrer-Versammlungen. Für die neuere Zeit sind in dem Buche die auf den Turnunterricht bezüglichen amtlichen Kundgebungen und Verfügungen, Prüfungsordnungen und dgl. mitgeteilt; und von allen den Männern, welche für die Geschichte und Entwickelung des Turnens besondere Bedeutung haben, ist ein kurzes Lebensbild entworfen und auch ihrer turnlitterarischen Arbeiten gedacht worden.

Nach schriftlichen Aufzeichnungen und mündlichen Mitteilungen. E. Angerstein.

Fahne (Banner). Die Turnerfarben rot-weiß sind durch keinen besonderen Beschluß der deutschen Turnerschaft aufgenötigt worden, sondern sie haben sich allmählich von Verein zu Verein Anerkennung und Zustimmung erworben. Ihr Ursprung weist auf Plauen im Vogtlande hin, wo in den dreißiger Jahren O. Heubner (s. d.) eine äußerst fruchtbare, erfolgreiche und verdienstvolle Thätigkeit auf dem Gebiete des Turnens entfaltete. Derselbe bekundet selbst: „Thatsache ist, daß die Farben meiner Turnanstalt ihre Entstehung verdanken. Für die Gere sollten die Turner, die nicht anders als in der Jahn'schen leinenen Turntracht zugelassen wurden, Fähnchen erhalten, und so hielt ich im Frühjahre 1835 mit den Freunden großen Rat über die zu wählenden Farben. Maßgebend waren wohl die Jahn'schen Turnerworte: Frisch, fromm, fröhlich, frei! Nebenbei besinne ich mich, daß die Farbe Rot und Weiß für Turnfeste und Turnzüge als zum landschaftlichen Grün am besten passend befunden wurden. Jeder Turner mußte nun sein rotweißes Fähnchen am Gere haben und die große Fahne, mit der wir bald von Frauen beschenkt wurden, erhielt dieselbe Ausstattung."

Unschuld und Freude sollten die Turnfarben ausdrücken und zugleich „frisch und fröhlich" das Rot und „frei und fromm" das Weiß. Ein Gedicht aus jener Zeit „des Turners Fahneneid" von Gustav Heubner, dem Bruder des Otto, bespricht ebenfalls die Gründe, die bei der Wahl der Farben maßgebend waren. Jahn soll, wie dieser Dichter gelegentlich selbst berichtet hat, über die Wahl dieser Farben sehr erfreut gewesen sein.

Die Plauen'sche Turnanstalt wurde bald zur Muster- und Mutteranstalt vieler Vereine der näheren und weiteren Umgegend, und damit war zugleich auch die Gelegenheit zur weiteren Verbreitung der Turnerfarbe gegeben. Daß man nicht zu den deutschen Farben „Schwarz-Rot-Gold" griff, war sicher ein Akt der Klugheit. Man wollte jedenfalls beim Wiedererwachen des neuen Turnlebens alles abstreifen, was irgendwie eine neue Verdächtigung und zwar in diesem Falle die des Trotzes, herbeiführen konnte. Anderseits scheinen auch „die Männer im grauen Gewande", bevor das Rot-Weiß sich die Herrschaft erwarb, vielfach zum Schwarz-Rot-Gold gegriffen zu haben, sonst könnte man sich zu den einleitenden Worten Georgiis zu seiner Festrede beim schwäbischen Turnfeste zu Biberach 1857: „Die Fahnen lustig im Winde flatternd,



Banner der Deutschen Turnerschaft.

auch eine mit den schwarz-rot-goldnen Farben", nicht erklären.

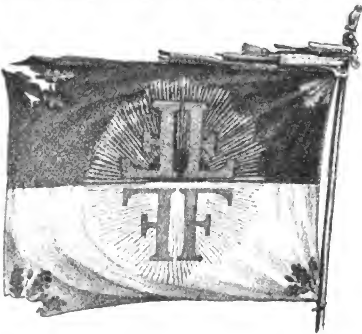
Bis zum Jahre 1880 hatte die deutsche Turnerschaft noch kein gemeinsames Banner, unter welchem sie sich sammeln konnte. Als für den Sommer 1880 das V. Allgemeine deutsche Turnfest für Frankfurt a./M. in Aussicht stand, bildete sich allda aus Frauen und Jungfrauen ein Komite, das am 22. Februar 1880 um 10 Uhr vormittags zusammentrat, um „eingedenk einer alten deutschen Sitte, zu dem schönen Feste ihr Schärflein beizutragen und der deutschen Turnerschaft eine reich gestickte Fahne zu weihen! Groß und prächtig soll sie in den deutschen Farben wallen und groß und prächtig wird sie dereinst als Wahrzeichen deutscher Einigkeit von Stadt zu Stadt getragen werden." In kurzer Zeit waren 3500 Mark gesammelt, und es wurde eine Konkurrenz unter 48 Künstlern ausgeschrieben. Von den eingegangenen vier Entwürfen erhielt der von O. Lindheimer den Preis. Die Fahne, durch die Firma Staudl und Jung ausgeführt, in Form einer Kirchenfahne gefertigt, zeigt auf der Vorderseite im Mittelfelde den Reichsadler, von einem Eichenkranze umgeben, während die rotseidenen übrigen Felder und blauen Friese von Sammt mit reicher stilvoller Goldverzierung bedeckt sind. Die Rückseite ist in gleicher Weise eingeteilt und zeigt im Mittelfelde das Turnerwappen. Reiche Fransen und Quasten vollenden die Komposition. Das Ganze trägt scheinbar eine vergoldete Eule, das Symbol humanitärer Bestrebungen. (S. Abbild.)

Am Sonntag den 18. Juli morgens 11 Uhr fand im festlich geschmückten Saalbau zu Frankfurt die feierliche Überreichung der Bundesfahne seitens der Spenderinnen an den Zentralausschuß des V. Allgemeinen deutschen Turnfestes statt. Dieser übergab alsdann am Sonnabend darauf auf dem Festplatze abends 8 Uhr das überaus wertvolle, prächtige Turner-Banner dem Ausschusse der deutschen Turnerschaft. Seitdem hat dasselbe bei den folgenden deutschen Turnfesten als schönste und größte Zier in der Festhalle an hervorragender Stelle den Festbesuchern als sinniges, bedeutungsvolles Sinnbild entgegengestrahlt. Die Turnerschaft des jeweiligen Festortes ist Hüterin des Banners, bis dasselbe einem neuen Festorte übergeben werden kann. (Vergl. deutsche Turnzeitung v. 1879 und 1880.)

M. Zettler.

Fahne, die erste mit den vier F.

Das jetzt allgemein gebräuchliche Abzeichen der Turner, die zu einem Kreuze vereinigten vier F des von Jahn stammenden Turner-Wahlspruches „Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei" erschien zum erstenmal öffentlich am 27. August 1844 auf einer Fahne, welche der Erfinder dieses Zeichens,



Kupferdruckereibesitzer Heinrich Felsing in Darmstadt, im Namen des Stadtvorstandes den Schülern des 1843 gegründeten Schüler-Turnvereins überreichte. Die Veranlassung hiezu gab die Enthüllung des Ludwigs-Monumentes, mit welcher ein großes Volksfest, und am 3. Festtage ein Schau- und Preisturnen der Schüler verschiedener Lehranstalten verbunden war. Die jugendlichen Turner versammelten sich in der Morgenstunde vor dem Rathause auf dem Marktplatze und empfingen dort nach einer kurzen und ergreifenden Ansprache Felsings die neue Fahne, worauf sich der Zug von etwa 200 Turnern mit klingendem Spiel nach

dem Turnplatze in Bewegung setzte. Dort fand nach einer weiteren Ansprache des Gymnasiallehrers Dr. K. Wagner und nach einem Gesange der Turnschüler das Schau- und Preisturnen statt, bei welchen A. Ravenstein von Frankfurt, Institutsvorsteher Schmitz und Dr. Fischer aus Darmstadt als Preisrichter thätig waren.

Die Fahne trägt die Farben der Stadt Darmstadt, rot und weiß, welche zugleich die Landesfarben sind, in der Mitte die vier vergoldeten und von einem Strahlenkranze umgebenen F, und in jeder Ecke einen ebenfalls vergoldeten Eichenzweig mit 3 Blättern. Die andere Seite des Fahnentuches zeigt dasselbe Bild. Die Fahnenspitze besteht aus einer in Holz geschnitzten und vergoldeten Eule und einer Zierde von schwarz-rot-goldenen Quasten.

Die nächste Verwendung des Felsing'schen Turnerzeichens geschah wohl auf den Mitgliederkarten der im Jahre 1846 am 2. Juni gegründeten „Darmstädter Turngemeinde" die eine genaue in Farbendruck ausgeführte Nachbildung der Fahne sind. Diese Karten führen außerdem die Inschrift: „Der Turnverein zu Darmstadt erkennt hierdurch den N. N. als Mitglied für das Jahr 1846/47", und sind von dem Vorsitzenden Felsing und dem Schriftwarte Steiner unterzeichnet.

Auf dem am 2. und 3. August 1846 in Heilbronn abgehaltenen schwäbischen Turnfeste, welches von 4 Mitgliedern der Darmstädter Turngemeinde besucht war, beantragte Felsing in einer Versammlung der Vereinsbevollmächtigten die Annahme der zu einem Kreuze gestalteten 4 F als allgemeines Turnerzeichen, entfaltete die Darmstädter Fahne und schloß seinen Antrag mit den Worten: „Ich schlag's vor, weil ich kein anderes besseres kenne; nehmt's an oder verwerft's kurzer Hand, es ist das Zeichen der Darmstädter Turngemeinde. Hier zeig' ich's Euch auf unserem Banner." Der Antrag wurde von Adolf Spieß unterstützt, von dem israelitischen Advokaten Dr. Eller von Mannheim leidenschaftlich angegriffen, weil das Zeichen ein christliches sei, und schließlich verworfen. Heute ist das Felsing'sche Turner-Abzeichen, auch ohne Beschluß, überall anerkannt und eingeführt.

Nachdem Adolf Spieß von der hessischen Regierung nach Darmstadt berufen worden, erhielten die Schüler obligatorischen Turnunterricht, der Schüler-Turnverein löste sich auf und die Fahne ging am 18. Mai 1848 in den Besitz der Darmstädter Turngemeinde über, in deren Hände sie sich noch befindet. (Vergl. Turnzeitung von Euler und Lamey von 1846 und Turnzeitung Nr. 1—3 von 1886). F. Marx.

Fahnenspiel, auch Fahnenschwenken oder Fahnenschwingen genannt, ist eine seit dem Ende des 17. Jahrhunderts mehr und mehr und seit der Mitte dieses Jahrhunderts wohl ganz außer Übung gekommene Volksbelustigung. Es bestand darin, daß eine Fahne mit kurzem schwerem Handgriff in allerlei kunstvolle Schwingungen gebracht, geschwenkt, geworfen und wieder aufgefangen und überhaupt in Bewegungen versetzt wurde, die den Zuschauer entweder überraschten und sein Staunen erregten oder einen das Auge erfreuenden Anblick gewährten. Die Fahne hatte folgende Form: Das gleichseitige viereckige Fahnentuch enthielt etwa dreiviertel Quadratmeter Fläche, der Fahnenstock war ungefähr einen Meter lang; der Teil des Fahnenstockes, welcher als Handgriff diente, hatte also nur etwa einen Viertelmeter Länge, aber er war mit Blei ausgegossen und zwar so, daß er die gleiche Schwere hatte, wie der übrige (längere) Teil des Stockes mit dem daran genagelten Fahnentuch, und daß die zusammengerollte Fahne, mit dem Punkte, an welchem die Nagelung endete, auf eine Kante gelegt, genau in der Wage lag. Gute Fahnenspieler bedurften bedeutender Übung, Kraft und Geschicklichkeit. Einen besonders angenehmen Anblick gewährte es, wenn mehrere Fahnenspieler, neben einander stehend, gleichzeitig dieselben Übungen ausführten. Vieth führt im dritten Teile seiner „Encyklopädie der Leibesübungen" (S. 264) aus Valentin Trichters im Jahre 1742 erschienenen „Exer-

zitienlexikon" eine Stelle an, wonach das Fahnenspiel damals schon selten geworden; ich habe es noch bis in den Anfang der fünfziger Jahre bei den Sommerfesten der Handwerks-Innungen in Berlin öffentlich aufführen sehen. Die Fahnenspieler waren dabei Innungsmitglieder, die auch bei öffentlichen Aufzügen der Gewerke in ihrer eigenartigen Fahnenspielertracht ihrer Innung voranmarschierten. Mit der Vergrößerung Berlins seit der Mitte der fünfziger Jahre sind jene Sommerfeste und damit auch das öffentliche Fahnenspiel verschwunden. Noch im siebzehnten Jahrhundert ist das Fahnenspiel als eine gymnastische Übung, ähnlich dem Fechten, betrieben und gelehrt worden. Dies ergiebt sich aus einem, ohne Jahreszahl erschienenen, wie Vieth vermutet 1673 gedruckten Buche, dessen Titel lautet: „Deutliche Beschreibung unterschiedener Fahnenlektionen in acht Spiel eingetheilet, nebst dem Piquenspiel, Pertuissan und halben Piquen oder Jägerstock, wie selbige zu gebrauchen, nebst denen Tritten, wie viel derselben zu jedweder Lektion gemacht werden müssen, nach jetziger Manier, mit Fleis beschrieben und mit vielen Lektionen und nöthigen Kupfern vermehrt und verbessert von Johann Georg Pascha, Fürstlich Magdeburgischen Pagenmeister. Halle, in Sachsen, gedruckt bey Melchior Oelschlegeln."

Als gymnastische Übung hat auch Professor Werner in Dessau das Fahnenspiel betrieben. Von ihm ist 1852 bei Moritz Katz in Dessau eine kleine, mit Abbildungen versehene Schrift erschienen: „Das Fahnenspiel, ein Festgeschenk zur Unterhaltung für lebensfrohe Knaben, zugleich ein Leitfaden für Lehrer der Gymnastik oder Turnkunst." Eine ziemlich ausführliche Anleitung zum Fahnenspiel enthält übrigens der dritte Teil von Vieths „Encyklopädie," auf den schon oben hingewiesen ist. W. Angerstein.

Fechtkunst (franz. Escrime, vom deutschen Wort „Schirmen," welches gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts dem Worte „Fechten" Platz machte, englisch [art of] Fencing.)

1. Allgemeines.

Sie begründet und lehrt die Kunst, mit den verschiedensten Handwaffen Stöße und Hiebe, welche ein Gegner führt, abzuwehren und selbst ihm solche beizubringen, bis er auf die Fortsetzung des Streites verzichtet oder kampfunfähig gemacht wird. Die Handhabung von Waffen, welche in die Ferne wirken, gleichviel ob sie durch die Muskelkraft oder irgend ein mechanisches Mittel entsendet werden, wird nicht zur Fechtkunst gerechnet, die Fechtwaffen heißen daher auch Nahwaffen und häufig, da sie meist von Metall gefertigt sind, blanke Waffen.

Art und Gestalt dieser Waffen ist eine sehr verschiedene, doch lassen sie sich auf wenige Grundformen zurückführen. Darnach gliedert sich die Lehre vom Fechten wie folgt. a) Das Fechten auf den Hieb: 1. mit einhändig geführter Waffe: dem Degen oder Säbel und dem Stocke (Keule, Streitaxt), 2. mit zweihändig geführter Waffe: dem langen Schwert und der Stange. b) Das Fechten auf den Stoß: 1. mit einhändig geführter Waffe: dem Degen und dem Dolch oder Messer, 2. der Lanze (Spieß, Speer) und dem Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett oder Seitengewehr. c) Das Fechten auf Stoß und Hieb: 1. mit einhändig geführter Waffe, dem Degen, kurzem Schwert (Pallasch) und Säbel, 2. mit zweihändig geführter Waffe, der Lanze und der Hellebarde (dem Gewehr mit Haubajonett).

Die Fechtkunst wird zumeist nicht mit den eigentlichen Ernstwaffen selbst, sondern mit besonders zur Erlernung der Kunst hergestellten Übungswaffen (stumpfen Waffen) geübt; auch bedient man sich, um das Fechten bei der Einübung wie im Ernstfalle ungefährlicher zu machen, thatsächlich verschiedener Schutzmittel, mit welchen edlere Teile des Körpers umhüllt oder gedeckt werden. Solche Schutzwaffen im Gegensatze zu den vorher genannten Trutzwaffen sind Helme, (Hüte, Hauben mit Visiermasken,) Panzer, Schilde, Arm- und Beinschienen und -Polster (jetzt plastron) von Leder, Holz, Metall. Die Lehre der Fecht-

kunst nimmt indes neuerdings stets an, daß der Körper des Fechters jedes anderen Schutzes bar ist, als den ihm die eigene Trutzwaffe gewährt.

Die Form der Waffe und die Art sie zu führen bedingen sich gegenseitig: bei gleicher Geschicklichkeit muß derjenige Fechter im Kampf unterliegen, welcher die unvollkommenere Waffe trägt, bei gleichen Waffen derjenige, welcher sie am wenigsten ihrer Beschaffenheit gemäß gebraucht. Gleichwohl hat die Berechnung bei weitem nicht immer die Formen oder die Wahl unter ihnen bestimmt, sondern mindestens ebenso viel haben altes Herkommen, persönliches Belieben und nationaler Eigensinn dazu beigetragen, daß je nach Zeit und Ort bald diese bald jene Waffe bevorzugt, an ihr gekünstelt und sie in mehr oder weniger willkürlicher Weise gebraucht ist und wird. Hiervon kann man sich in jeder Waffensammlung überzeugen.

Gegenwärtig ist eine Menge von Nahwaffen, mit denen vordem kunstmäßig gefochten wurde, ganz oder beinahe ganz außer Gebrauch gekommen, und ihre Handhabung für Zwecke der Verteidigung und des Angriffs wird wenigstens nicht mehr zum Gegenstand einer besonderen Unterweisung gemacht.

Solche Waffen sind u. a. Streitaxt und Keule. Das Keulenschwingen (s. d.) ist namentlich in England und Nordamerika eine sehr beliebte Leibesübung, welche auch in Frankreich und Deutschland mehr und mehr Eingang findet, eine Fechtübung aber ist es nicht. Die Streitaxt, bis ins 16. Jahrhundert allverbreitet, aber besonders eine Lieblingswaffe der Nord-Deutschen, Angelsachsen, Holländer und Kelten, gilt jetzt lediglich als Werkzeug. Der Dolch, welcher das ganze Mittelalter hindurch eine notwendige „Beiwehr" aller Gerüsteten war, da man seiner bedurfte, um dem im Kampfe gefällten Gegner durch Fugen der Rüstung den Gnadenstoß zu geben, und welchen man deshalb häufig neben der rechts gehandhabten Hauptwaffe von vornherein in der Linken trug und vorab zur Abwehr gebrauchte, gilt nur noch als heimliche Mordwaffe. „Messeraffairen," aber kein Messerfechten mehr! Endlich ist die Übung mit den zweihändig geführten Hiebwaffen fast ohne Ausnahme in Vergessenheit geraten. Dahingegen sind der Degen (die Hieb- und Stoßwaffe mit zwei Schneiden) und der Säbel (mit einer Schneide meist auf der konvexen Seite), seit die Fortschritte in der Kunst der Metallarbeit sie aus dem Zustande der Plumpheit gerissen hat, und die Verbreitung und Verbesserung der Feuerwaffen die Rüstungen in Wegfall gebracht haben, zu Hauptwaffen der Reiterei geworden, neben denen sich für einzelne Abteilungen größerer Heere (Ulanen, in neuerer Zeit auch auf andere Reiter-Regimenter ausgedehnt) nur die leichtere Lanze behauptet. Auch in bürgerlichen Kreisen gelten sie ausschließlich als „ritterliche Waffen," sobald die Sitte oder Unsitte des Zweikampfes jemand die blanke Waffe in die Hand zwingt. Für den Fußsoldaten aber ist das kürzere Seitengewehr, das im griechischen und römischen Altertume mit dem Speer seine Hauptwaffe war, nur noch ein Lagergerät, falls es nicht auf das Ende des Schießgewehrs gesteckt, die Erinnerung an den Spieß bewahrt und das Andenken der verschwundenen Hellebarde zurückruft. Dem Stockfechten (bâton-Schlagen) als volksmäßiger Kunst wird nur noch eine örtliche Pflege besonders im nördlichen Frankreich zuteil, während es noch vor zwei Jahrhunderten viel weiter verbreitet und eigentümlich ausgebildet erscheint.

2. Geschichtliches.

Die Zeit des Überganges von der antiken und mittelalterlichen Fechtweise mit allerhand Wehren zu der viel einseitigeren neueren Fechtart fällt für alle europäischen Kulturvölker in das Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts und vollzog sich bei allen ziemlich gleichzeitig und gleich schnell; kein Wunder, da ihre gegenseitigen Berührungen sich damals außerordentlich lebhaft gestalteten und eine allgemeine Bewegung Volkskreise zu thätigen Eingriffen aufrief, welche bis dahin den von Adel und Geistlichkeit gegebenen Impulsen meist mehr nur leidend gefolgt waren. Nir-

gend läßt sich dieser Übergang besser verfolgen als in Deutschland.

Den Deutschen war natürlich die Pflege der Fechtkunst mit blanken Waffen von alters her ebensowenig fremd, wie irgend einem anderen Volk. Die Übung darin bildete insbesondere einen Gegenstand der ritterlichen Jugenderziehung, und vornehme Herren hielten sich dafür eigene Lehrer „Schirmmeister" zur Unterweisung der „Schirmknaben" (Vergl. u. a. Gûdrûn, av. V, str. 355 ff) so gut als die Griechen dafür ihre Hoplomachoi, Hoplodidakten, (lat. campidoctores, exercitatores, Fecht- und Exerziermeister) hatten. Hier und da spielten diese angestellten Fechtlehrer eine Rolle, welche an die der römischen Gladiatoren erinnert (Vergl. die Darstellung G. Freytags in den Ahnen: Die Brüder vom deutschen Hause.), oft aber nahmen auch hochgestellte Ritterbürtige gleiche Erziehungspflichten auf sich. Als mit dem 11. und 12. Jahrhundert die germanische Neigung zu genossenschaftlichen Vereinigungen in der Bildung von Gilden, Bruderschaften, Innungen, Zünften in allen Schichten und Kreisen der Bevölkerung zur vollen Herrschaft gelangte, fühlten auch die Fechtkundigen, vornehmlich städtischer und bürgerlicher Herkunft, doch nicht allein diese, das Bedürfnis eines näheren Zusammenschlusses mit der dreifachen Absicht, sich selbst in der Kunst fortzubilden, öffentliche Schaustellungen derselben fast immer um des Gewinnes willen abzuhalten und den Unterricht in der Kunst nach Möglichkeit für sich zu monopolisieren, während ihnen politische Zwecke fern blieben. Aus diesem Streben entspringen schließlich, ungefähr gleichzeitig mit den ersten städtischen Schützengesellschaften, die vielgenannten Fechtergesellschaften der Marx- und Veitsbrüder, deren Wirksamkeit sich vom 15. bis über das 17. Jahrhundert fortsetzt.

Wie alle Zünfte von jeher nach obrigkeitlicher Anerkennung strebten und ihre Rechte und Gerechtsame als einen Ausfluß obrigkeitlicher Gewalt betrachteten, so waren auch die Fechtgesellschaften bemüht, zunächst örtlicher dann allgemeiner öffentlicher Bestätigung teilhaftig zu werden. Die Marxbrüder erhielten sie durch die städtischen Obrigkeiten in Frankfurt a. M., die Veitsbrüder in Prag, jenen verlieh Kaiser Friedrich III. am 10. August 1487 zu Nürnberg den ersten Privilegiumsbrief für das gesamte Reich, diesen der Kaiser Rudolf II. am 8. März 1607, nachdem sie schon mehrere Jahrzehnte hindurch den ersteren eine nach deren Meinung ungesetzliche Konkurrenz gemacht hatten. Jene nannten sich von Haus aus Bruderschaft Unserer lieben Frauen, der reinen Jungfrau Maria und des heil. Himmelsfürsten St. Markus, sie setzten später hinzu: „und von Löwenberg," da sie einen geflügelten Löwen auf zwei von drei Bergen stehend, im Wappen führten. Die Veitsbrüder führten in ihren Waffen eine Schreibfeder und auf dem Helme darüber (seit 2. Dez. 1688) später einen geflügelten Greif, daher ihre Oberen „Meister des langen Schwertes über die Gesellschaft der Freifechter von der Feder" hießen. Der Freifechter Schutzpatron war St. Vitus. Es ist unbekannt, weshalb sich die jüngere Gesellschaft aus der älteren ausgesondert hat; zu ihr hielten sich insbesondere Drahtzieher, Drechsler, Färber, Essenkehrer, Gürtler, Hutmacher, Klempner, Messerschmiede, Nadler, Schlosser, Schneider, Schuhmacher, Seiler, Tischler, Uhrmacher, Zinngießer; Markusbrüder waren mehr Bäcker, Feilenhauer, Hammerschmiede, Posamentierer, Rotgießer, Glockengießer, Sägenschmiede, vor allem Tuchmacher und Kürschner. Doch begegnet man in beiden Gesellschaften auch Edelleuten ohne Gewerbe.

In der Haltung beider Gesellschaften bestand ebensowenig ein Unterschied wie in der Art der Waffen und der Art, diese zu führen; beide hielten auf Zunftehre, es kam vor, daß sie bei öffentlichen Schaustellungen (welche man damals „Fechtschulen" nannte, heute zuweilen welsch assaut nennt) sich gegenseitig aushalfen. (Vergl. hierüber K. Wassmannsdorff, Sechs Fechtschulen der Marxbrüder und Federfechter aus den Jahren 1573 bis 1614 u. s. w. Heidelberg 1870. K. Groos.) Welcher Art Waffen sie sich bedienten, er-

sieht man am besten aus dem zuerst 1570 zu Straßburg und nochmals 1600 zu Augsburg erschienenen Fechtbuche des Joachim Meyer, Freifechters zu Straßburg. Das Buch (in quer 4) stellt die Fechtkunst des späteren Mittelalters vor seinem Ausgange in ihrem ganzen Umfange dar und handelt demgemäß in sieben Abschnitten vom Fechten mit dem Schwert, dem Dusacken, dem Rapier, dem Dolch in Verbindung mit dem Ringen, der halben (mannshohen) Stange, der Hellebarthe und dem langen Spieß. Die deutlichen Holzschnitte zeigen auf jedem Blatte mehrere Fechtergruppen, mit gleichen oder verschiedenen Waffen gerüstet, hintereinander in und bei einem Gebäude im Renaissancestil, einem Theater, einem Säulenhofe von großer Mannigfaltigkeit, oft von Zuschauern meist männlichen Geschlechts, daneben Katzen, Papageien, Hund und Affe, fast stets barhäuptig kämpfend, in Pluderhosen, zuweilen mit Musikbegleitung; es sind also Fechtschulbilder. Das Schwert (120 *cm* lang) ist das lange mit beiden Händen geführte mit einer einfachen, geraden Querparierstange. Der Dusack (80 bis 95 *cm* lang) als Vertreter des Säbels, einer ursprünglich im Orient einheimischen Waffe, welche sich erst mit dem 4. Jahrhundert in Deutschland einbürgerte, hatte weder Griff noch Stichblatt und wurde mittelst eines Eisenhandschuhes, welcher bis zum Ellenbogen reichte, gehandhabt. Er war oft nur aus Holz, später aus Eisen. In der Aufnahme des Rapierfechtens, welches, wie J. Meyer sagt, erst neuerlich zu den Deutschen gekommen sei, da diese ehemals das Stechen nur gegen den gemeinen Feind, d. h. im Krieg, nicht aber in schimpflichen, d. h. freundschaftlichen Übungen zugelassen hätten, zeigt sich der Einfluß der neuen Zeit, in welcher „das schedliche Geschütz aufkommen und gar überhand genommen" hat. Die Darstellung aber ist von der welschen Weise noch nicht beeinflußt; auch das Rapierfechten wird wie das mit dem Dusack auf die „Grundtfeste dieser Ritterlichen Kunst, das Fechten im Schwerdt," zurückbezogen. Die Kunstausdrücke sind rein deutsch, oft bildlich, wie denn bis dahin auch die übrigen Nationen sie gebrauchten. Da giebt es Verteidigungshaltungen, welche Eisenpforte, Brechfenster, Einhorn, Ochse, Pflug heißen; da giebt es einen Zornhau, einen Schiel, Krump, Kurz und Glitz, einen Ober-, Mittel- und Unterhau, Zwerch, Blend, Kron und Sturz; Hiebe, Schnitte und Stiche wechseln mit einander und werden durch mannigfaltige „Handarbeit" in einander verwandelt. Die Füße stehen nicht fest, sondern führen je nach Not und Umstand ihre „Tritte" auf einer geraden Linie vor- und rückwärts und hin und her auf den Eckpunkten eines gleichseitigen Dreiecks. In dem, was nur der Wohlgeschulte, Eingeweihte weiß und kann, besteht „die Heimlichkeit" der Kunst.

Als „das schedliche Geschütz" die Mauern der Herrenburgen brach, da entsank nicht bloß den Rittern und Reisigen das Schwert aus der Faust, sondern auch der Bürger griff zu dem leichten „spanischen Degen," dessen Model die kunstreichen Waffenschmiede Toledos erfunden hatten, dem Seitengewehre der Soldaten Karls V. Diese Waffe, vorzugsweise für das Stoßfechten geeignet, ward im Lauf eines Jahrhunderts die allgemein herrschende, sie ist es in Frankreich noch. Da die Bekanntschaft mit ihr zunächst vornehmlich durch italienische Fechtmeister oder durch junge Leute von Adel, welche italienische Universitäten besucht hatten, dem Norden vermittelt wurde, drang zugleich die für die neue Fechtart neugebildete romanische Kunstsprache siegreich vor, um so leichter, als der Humanismus ein zierliches Latein der „groben" Muttersprache weit vorzog, die höhere Bildung des 17. Jahrhunderts eine rein gelehrte war, und das Bürgertum als solches von seiner Höhe herabsank. Sowohl die Kunst als ihre Sprache waren freilich anfangs überall sehr ungeordnet, die ersten, aus italienischen Quellen abgeleiteten deutschen Fechtbücher, welche beide herübernehmen, zeigen in keinerlei Hinsicht eine bessere Ordnung, als etwa Meyers Fechtwerk; ebensowenig die französischen, doch zogen diese später aus der sprachlichen Verwandtschaft Frankreichs mit Italien Vorteil. In der Kunst selbst hielten die Nationen eine Zeit

lang Schritt miteinander, dann gewannen die Franzosen einen Vorsprung, weil bei ihnen die Pflege des ausschließlichen Stoßfechtens sich in weitere Volkskreise verbreitete, während sie bei den Deutschen lange Zeit hindurch fast nur an den Universitäten ihren ungestörten Fortgang nahm, und das Fechten auf den Hieb hier wie in Italien nie ganz aus der Übung kam. Zu einer gewissen Vollendung wurde beides, das Degenfechten auf den Stoß wie auf den Hieb, erst im 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts geführt. Die gemachten Fortschritte knüpfen sich in eigentümlicher Weise an die Namen einzelner Personen und Familien; das fechterische Lehrgeschick wurde vom Lehrer auf den Schüler, vom Vater auf den Sohn oder Verwandten vererbt.

Die erstmalige Einführung der italienischen Fechtweise bewirkte vor allem Salvator Fabris (1544—1617), Fechtmeister des Königs Christian IV. von Dänemark, aus Padua. Sein Werk Scienta e pratica d'arme (Copenh. 1606) bildet die Grundlage vieler anderen (z. B. des Nicoletti Giganti, deutsch und franz. zu Frankfurt a. M. 1622, des Freifechters Hans Wilhelm Schöffer von Dietz, Fechtmeister zu Marburg. Ebenda 1620, des Freifechters Sebastian Heußler zu Nürnberg. Ebenda 1665).

Unmittelbarer Nachfolger Fabris' auf dem Fechtboden zu Padua war Signor Hermann, meuchlerisch alsbald von seinem Mitvorfechter Signor Heinrich ermordet. Sein bedeutendster deutscher Schüler war Heinrich von und zum Velde geboren auf Rügen 1585, gest. als des Stifts St. Petri Pauli in Magdeburg Canonicus senior, 16. April 1662 in Leipzig. Sein Schüler Johann Joachim Hynitzsch, Stadt-Leutnant und Exercitienmeister zu Leipzig übersetzte 1677 Fabris Werk ins Deutsche. Unter dessen Zeitgenossen als Verfasser von Lehrbüchern von 1660 bis 1683 hervorragend war Johann Georg Paschen, Pagenhofmeister an einem der kleinen sächsischen Höfe, als Praktiker Hans Wulff von Mulßheim in Straßburg und vor allem Wilhelm Kreußler aus Niederhadamar (geb. 1597), ein Frankfurter Markusbruder, welcher von 1618 bis 1673 zu Jena des Amtes als privilegierter Fechtmeister waltete. Dieser war es, welcher den Grund zu der sog. „Deutschen Stoßfechtschule" legte, auf welche wir unten zurückkommen.

Drei seiner Söhne, Johann Michael, Wilhelm und Gottfried wurden wieder Fechtmeister, der letztere erst zu Leipzig, dann von 1673 bis 29. Dez. 1692 zu Jena. Ihm folgte der Sohn Johann Wilhelm im Amte bis zum 11. Sept. 1742 und, der größeste von allen, Gottfrieds Enkel, Heinrich Wilhelm K., geb. 12. März 1690, gest. 3. August 1752; endlich sein Urenkel Ernst, geb. 23. Dez. 1723, gest. 28. Mai 1787. Nach ihm unterrichtete kein Kreußler mehr in Jena, wohl aber ein Sohn von Ernst, Dr. jur. Heinr. Wilh. Gottlieb (geb. 7. Juli 1751) als Fechtmeister in Leipzig. Ein zweiter Sohn Johanns, Friedrich Wilhelm (geb. 19. Oktober 1692) war Fechtmeister zu Gießen. Kein Kreußler hat die Fechtkunst schriftlich dargestellt, wohl aber zwei Schüler Heinrich Wilhelms, von 1728 an Hoffechtschulmeister zu Weimar, Weischner (1764 und 1765), und vor allen Kahn, Fechtmeister in Göttingen und Helmstedt. Die 2. Auflage seines Lehrbuches vom Jahre 1761 gilt als das erste Grundbuch der deutschen Stoßfechtkunst. An die Stelle der Kreußler'schen Familie in Jena trat später die Familie Roux, zuerst Heinrich Friedrich, der Sohn eines Franciscus R. aus Grenoble in der Dauphiné, der durch die Aufhebung des Edikts von Nantes aus dem Vaterlande vertrieben, 1708 Lektor der französischen Sprache in Jena geworden war. Von seinen drei Söhnen war der erste Dr. Joh. Ad. Karl Fechtmeister in Erlangen, der zweite Dr. Joh. Wilh. Pagenhofmeister in Gotha und Meiningen, der dritte Friedrich R. Fechtmeister in Tübingen. Des zweiten Sohn Friedrich Aug. Ludw. W. Roux, seit 1839 Fechtmeister in Jena, der Enkel Ludw. Cäsar seit 1863 Fechtmeister in Leipzig. Noch blüht die Familie! Die meisten Roux sind für ihre traditionelle Kunst auch litterarisch thätig ge-

wesen. Johann Adolf Karl teilt sich mit der durch drei Generationen thätigen Göttinger Fechterfamilie, der Kastropp und dem Magdeburger Friedrich Friesen (s. d.) in das Verdienst, der Kreußler'schen deutschen Stoßfechtschule eine gleich wohlgeordnete eigentümliche deutsche Hiebfechtschule zur Seite gestellt zu haben. Die Vollendung des Hiebfechtens, bis ins Ende des 18. Jahrhunderts hinausgeschoben, war die Folge des Widerstandes, welcher sich damals gegen den bis dahin zur Schlichtung akademischer Streitigkeiten ausschließlich üblichen Zweikampf mit der Stoßwaffe um ihrer unleugbar größeren und zu großen Gefährlichkeit willen, erhob. Die erste deutsche Universität, welche den Stoßdegen als Duellwaffe aufgab, war Göttingen in den sechziger Jahren des vorigen, die letzte Jena völlig erst in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts.

Noch später als das Fechten mit dem Schläger ist das Bajonettfechten auf sichere Regeln gebracht. Obgleich das Bajonett schon im 16. Jahrhundert im Kriegsgebrauche vorkommt, im Jahre 1640 schon bei einer größeren Zahl französischer Truppen an die Stelle der Pike trat, hat es doch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts gedauert, ehe man zu der Überzeugung gelangte, daß man mit ihm wirklich fechten könne. Die Deutschen verdanken dem sächsischen Hauptmann Eduard von Selmnitz die erste Anleitung. Er hatte mit der Übung des Gewehrfechtens begonnen, als die Occupationsarmee einen Teil Frankreichs besetzt hielt; von dem dort noch (s. o.) im Gange befindlichen Stockfechten war es ausgegangen. Im Jahre 1825 erschien seine Bajonettfechtkunst zum ersten Male (Berlin, Mittler). Von der sächsischen Armee verbreitete sich die neue Übung zu den übrigen Deutschen, auch zur französischen Armee. Dänemark und Schweden erhoben einen, übrigens zweifelhaften Anspruch auf Selbständigkeit ihrer Schulen. Der Hauptunterschied der verschiedenen Fechtweisen liegt in der Art des Stoßes. Die sächsische Schule führt ihn mit einer Hand in Verbindung mit dem Ausfall (s. u.), die dänische mit Ausfall mit beiden Händen, läßt aber den Lauf durch die vordere Hand gleiten, die französische mit Ausfall und beiden festen Händen, die schwedische mit festen Händen und einem Vortritte des hinteren Fußes; die Abwehren, welche in seitlichem Druck und Schlag gegen die „herfliegende Spitze" bestehen, wurden anfangs häufig mit der Laufseite des Gewehres gemacht, jetzt aber, wo man auf die Schonung der da angebrachten Mittel, die Sicherheit des Schusses zu erhöhen, mit Recht größeren Wert legt, als auf die Verwendung des Gewehres als blanker Waffe, macht man sie stets mit der Seite des Ladestocks. Thatsächlich ist durch die Verkürzung der militärischen Dienstzeit und die Aufnahme mancher anderen Übung in den Bildungsgang des Soldaten die Fertigkeit im Bajonettfechten allenthalben wieder zurückgegangen, und insbesondere sind die reglementmäßigen Übungen auf das Allernotwendigste zurückgeführt, so daß kaum noch von einer Kunst die Rede sein kann.

In neuester Zeit hat der deutsche Kaiser Wilhelm II. das Bajonettfechten wieder entschieden betont.

Außer den in dem vorstehenden Umriß einer Geschichte der Fechtkunst bereits gelegentlich namhaft gemachten Werken verdienen folgende eine Beachtung:

Chatelain, chevalier, officier supérieur de cavallerie etc., traité d'escrime à pied et à cheval. Paris 1817, deutsch bearb. von Ant. Lüpscher und Franz Gümmel: Theorie der Fechtkunst. Wien 1819. — Lafaugère, nouveau manuel complet d'escrime ou traité de l'art de faire des armes (faisant partie de l'encyclopédie Roret). Paris, 1838. — Pönitz E.: Die Fechtkunst auf den Stoß. Dresden 1821. — Pöllnitz, G., Das Hiebfechten zu Fuß und zu Pferde. Halberstadt 1825. — Ott, Josef, Das System der Fechtkunst à la contrepointe für den Stoß und Hieb. Olmütz. 1852 u. 53. — Christmann F. C. und Dr. G. Pfeffinger, Theoretisch praktische Anleitung des Hau-Stoßfechtens und des Schwadronhauens. Offenbach a. M. 1838. — Diese alle französischer oder gemischter

Schule! Deutscher Schule: Ranis, Heinr. Christoph, Anweisung zur Fechtkunst. Berlin. 1771. — Roux, J. A. K., Theoretisch praktische Anweisung über das Hiebfechten. Fürth. 1803. — Derselbe, Theoretisch praktische Anweisung zum Stoßfechten. 2. Auflage. Leipzig. 1817. — Roux, J. W., Anleitung zur Fechtkunst nach math.-physikal. Grundsätzen bearb. Jena. 1808. — Roux, F. A. W. L., Die Kreußler'sche Stoßfechtschule. Jena. 1857. — Derselbe, Anweisung zum Hiebfechten. Jena. 1839. — Derselbe, Deutsches Paukbuch. Jena. 1857. — Deutsche Hiebfechtschule für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchl. Hiebfechtens. Hrsgb. vom Verein deutscher Universitätsfechtmeister. J. J. Weber Leipzig. 1887. — Deutsche Stoßfechtschule. Zusammengestellt u. hrsgb. vom Verein deutscher Fechtmeister. J. J. Weber Leipzig. 1892. — Quehl, F. W., Anweisung zum Fechten auf Stoß und Hieb. Erlangen 1866. — (v. Görne, v. Scherff, Mertens), Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee. Berlin 1858. — Von Dresky, Anleitung zum Fechten mit dem Stoßdegen für Offiziere, Fechtvereine und militärische Bildungsanstalten. Berlin. 1891. — Lübeck, W., Lehr- und Handbuch der deutschen Fechtkunst. Frankfurt a. d. O. 1865. — Waßmannsdorff, K., Anleitung zum Gewehrfechten. Leipzig. 1864. — Eiselen, E. W. B., Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule. 2. Aufl. von Böttcher und Waßmannsdorff. Lahr. 1882. — Lion, J. C., Das Stoßfechten zur Lehre und Übung in Wort und Bild dargestellt. Hof. 1882.

Man findet in diesen Schriften hinreichende Beschreibung und die ersten Begriffe einer Kunst, bei der die Lehre wenig, die Übung die Hauptsache thun muß.

Bei der vergleichenden Benutzung bereitet die Mannigfaltigkeit der Kunstausdrücke, da die verschiedenen Schriftsteller oft Verschiedenes auf dieselbe Art, Gleiches auf verschiedene Art bezeichnen, Schwierigkeit, nur die vier letztgenannten Schriften befleißigen sich einer rein deutschen Ausdrucksweise. Zur Erleichterung des Verständnisses folgt hier eine Erklärung der hauptsächlichsten, auf dem Fechtboden in Gebrauch befindlichen Bezeichnungen.

3. Das Fechten.

Die Waffe besteht aus dem Gefäß, d. i. dem Griff (der Handhabe, engl. handle) und dem Handschutz, früher Gehülz, Hilse genannt, von sehr verschiedener Form, z. B. der einer Stange (Querparierstange, franz. Guillon), einer Kugelschale (Glocke), eines Tellers (Stichblatt, Schild, franz. écusse), eines aus mehreren Bügeln (Hinterparierstangen, franz. contregarde) gebildeten Korbes, und der Klinge (franz. lame). Diese steckt mit der Angel (franz. soie) im Griff, sie wird in vier gleiche Teile geteilt. Der dem Griffe nächste heißt die ganze Stärke, dann folgen die halbe Stärke, halbe Schwäche, ganze Schwäche. Mit der Stärke, vornehmlich in dem von der Klinge und dem Handschutz gebildeten Winkel, werden die Hiebe und Stöße, welche der Gegner austeilt oder führt, aufgefangen, aufgehoben, versetzt, ausgehoben, abgelenkt, abgewehrt, pariert, man deckt sich gegen die Angriffe und läßt sie ablaufen. Die Stärke heißt daher auch der Defensivteil, die Schärfe der Offensivteil der Waffe. Die Stoßwaffe (als Übungswaffe Stoßfechtel, franz. fleuret, Florett genannt) ist durch einen belederten Knopf auf der Spitze (Ball) unschädlich gemacht. Die Hiebwaffe trifft am wuchtigsten da, wo der Mittelpunkt des Schwunges liegt, innerhalb der halben Schwäche. Der Schwerpunkt der Waffe liegt innerhalb der ganzen Stärke. — Die Stellung, welche der Fechter mit der Waffe einnimmt, um sich zu verteidigen, heißt Auslage (Lager, Schanze, Hut- und Schirmstellung, franz. garde, ital. guardia vom deutschen Warte = Wacht); ohne Rücksicht auf die Haltung der Waffe heißt sie Stellung schlechthin, Positur, Position. Beim Rechtsfechten steht der r. Fuß $1\frac{1}{2}$ Fußlängen vor der Ferse der gequerten linken; beide machen einen Winkel von 120° mit einander, beide Kniee sind

gebeugt, das linke stärker als das rechte, der Bauch ist eingezogen, der linke Arm gebeugt unter dem Kinn, oder nach hinten gehoben, der rechte (Fecht-) Arm ist gestreckt, die Faust liegt in Schulterhöhe in der mitten durch beide Fechter zu denkenden senkrechten Ebene, der Gefechtsebene, so daß diese sich ziemlich schmal die linke Leibesseite zuwenden. Beim Hiebfechten wird der rechte Fuß eine kleine Fußlänge weit links hinüber gestellt, der linke Arm auf den Rücken gelegt, die rechte Faust nimmt entweder dieselbe Lage ein, wie beim Stoßfechten, wo man dann dem Gegner über der Faust weg ins Gesicht sieht, oder eine höhere Lage, so daß man dieses unter der Faust wahrnimmt; im letzteren Falle liegt die Spitze (franz. pointe) des Degens tiefer als die Faust, man ficht aus einer Auslage mit hängender Waffe, kurz verhängt. Das rechte Bein wird fast ganz gestreckt. Beim Gewehrfechten rechts steht der linke Fuß dem Gegner näher, und ihm ist die linke Leibesseite zugewendet. Der Blick ist stets auf die Faust, beziehungsweise die Klinge des Gegners, nicht auf das Auge gerichtet. Das bloße Heben und Hinundherschwingen des rechten Fußes heißt balancer, das tönende Niederstellen desselben appell (Stampftritt).

Die Entfernung, in welcher die kampfbereiten Gegner sich gegenüber treten, heißt Abstand, Maß, (Mensur, franz. mesure). Das übliche Maß ist eng (mensura stricta), wenn die gekreuzten Klingen mit den Stärken aneinander liegen (sich binden), mittel oder normal (m. justa), wenn sich die Mitten berühren, weit, wenn die „Fühlung" (franz. sentiment du fer) der Klingen mit den Schwächen bewirkt ist. Üben die Klingen einen Druck gegeneinander aus, so hat man belegt (engagiert, stringiert); giebt man die Berührung auf, so heißt dies Abgehen (degagieren), meist geschieht es, um die eigene Klinge an die entgegengesetzte Seite der feindlichen zu bringen (zu mutieren), entweder unter der Faust des Gegners weg mittels des Durchgehens (Degagieren), oder über der Faust hin mittels des Überhebens (coupieren). Folgt der Gegner dieser Bewegung und wird sie fortgesetzt, so kreist man (doubliert, caviert). — Veränderungen des Abstandes der Fechter erfolgen durch Tritte, bei denen die einmal eingenommene Haltung möglichst gewahrt bleibt, meistens in Verbindung mit der Angriffsbewegung des Ausfalls (franz. développement, se fendre à fond). Dieser besteht in einem Vorstellen des rechten Fußes mit gleichzeitiger Streckung des linken Kniees und Vorneigen des Oberkörpers. Halb heißt der Ausfall, wenn das Vorstellen des rechten Fußes unterbleibt (coulieren). Die Annäherung (das Approchieren) an den Gegner geschieht durch Vorstellen rechts und Nachziehen des linken Fußes als Zurücken (avancieren) oder durch Heranziehen links und Vorstellen rechts (attirieren), oder endlich durch Übertreten links (passade) und Vorstellen rechts (passieren). Die entgegengesetzten Bewegungen sind Abrücken, (retirieren, rompieren, Brechen des Maßes); ein Rücksprung mit beiden Füßen zugleich heißt auch wohl chassieren. Ein Ausfall schräg rechts hinüber heißt zuweilen Abfall. Wird diese Bewegung mit der Drehung auf dem rechten Fuße wiederholt, so kreist (circuliert) man rechts nur den Gegner; beginnt der linke Fuß, so heißt das zuweilen girieren, sonst voltieren. Das Gegenteil des Voltierens ist das Traversieren. — Eine Folge von Fechterbewegungen (Tritten und Klingenbewegungen, Hieben oder Stößen und Abwehren), so lange fortgesetzt, bis einer der Kämpfer das Gefecht abbricht, oder bis einer getroffen wird, ein Hieb oder Stoß „sitzt," heißt ein Gang. Ist die Folge solcher Bewegungen verabredet, so spricht man wohl von einer Lektion und Contralektion des Schulfechtens; aus freien Gängen besteht das Kürfechten, Kontrafechten.

Die Einteilung und demgemäß die Benennung ebensowohl der Hiebe und der Stöße als der Deckungen (Paraden) geschieht nach mehrfachen Rücksichten und Gründen. Man unterscheidet die einzelnen von einander zuerst und namentlich nach der Faustwendung, mit der sie ausgeführt werden. Deckt man sich, wie bei der Auslage, den rechten Arm dem Gegner nahezu wagrecht entgegenhaltend, so heißt die Fausthaltung,

bei welcher der kleine Finger oben liegt, Elle (nhaltung — manumotio secunda), ist der Handrücken oben, Rist (m. tertia), ist der Daumen oben, Speich (prima), liegen die Finger oben, Kamm (quarta). Zwischen Elle und Rist liegt Tief-Rist (Tiefe Terz), zwischen Rist und Speich Hoch-Rist (Hohe Terz), zwischen Speich und Kamm Hoch-Kamm (Hohe Quart), zwischen Kamm und Elle Tief-Kamm (Tiefe Quart). Bei den Stößen kommen regelrecht nur Kamm und Rist vor, weil man nur in dieser Drehhalte des Armes gedeckt stoßen kann, bei den Hieben und bei den Deckungen hingegen alle jene acht Haltungen.

Sodann unterscheidet man die Stöße und Hiebe nach der Stelle des feindlichen Körpers, gegen welche sie gerichtet sind, und nach der Lage seiner Waffe, während jene geführt werden. Alle Stöße und Hiebe, die ihn oberhalb seiner Klinge treffen, heißen obere, wird er von seiner linken Seite her getroffen, innere; untere treffen ihn unter der Klinge, äußere an seiner rechten Seite. Auch spricht man, besonders bei den Hieben, von einem Kniehiebe, Brusthiebe, Achselhiebe, Kopfhiebe, Armhiebe (manchettieren); doch ist zu bemerken, daß das eigentliche Ziel jedes Angriffs ein Punkt ist, der etwa in der Höhe der rechten Schulter liegt. Hier kreuzen, beziehentlich vereinigen sich sowohl die Hieb- als die Stoßrichtungen; beim Hauen kann man auch die Mitte des Kopfes, bei Stößen die Brust als Kreuzungspunkt dieser Linien annehmen, wie es die sogenannten Hiebscheiben andeuten. Wird statt dessen etwa der Unterleib oder das Knie verletzt, so nennt man das einen Sau- oder Bastard-Hieb oder -Stoß. Kein Hieb noch Stoß läßt sich mit Aussicht auf Erfolg nach einem Körperteile führen, den die Waffe des Gegners bedeckt, sondern nur dahin, wo sie ihn eben, absichtlich oder zufällig, ungeschützt läßt; solche Stellen heißen Blößen. Die Deckungen beim Hiebfechten zerfallen, je nachdem sie mit hoher oder tiefer Klingenhaltung gemacht werden, überdem in kurze und lange.

Drittens berücksichtigt man die Zeit, in der die Angriffsbewegungen sich vollziehen und unterscheidet die Hiebe z. B. als Vor-, Mit-, Gegen-, Nachhiebe (letztere a tempo und contra tempo). Ebenso kommt man dem Stoße des Gegners durch einen Vorstoß zuvor, trifft ihn mit einem Mitstoße zugleich, deckt sich durch einen Gegenstoß, während er stößt, und läßt den einfachen oder doppelten Nachstoß (franz. riposte und reprise) seinem Anstoße sofort folgen.

Endlich kommt es auf die Art, wie die Hiebe oder Stöße ausgeführt werden, an. Alle heißen fest, wenn man dabei unausgesetzt einen stärkern Druck auf die Klinge des Gegners ausübt, der sie mit Gewalt beiseite drängt, dahingegen flüchtig, wenn man sie kaum berührt. Feste Stöße spielen bei der deutschen Art des Stoßfechtens eine große Rolle, während die franz. Schule sie wegen der Gestalt ihrer Waffe entbehren muß, der Arm macht dabei mit der Klinge einen Winkel, daher sie auch Winkelstöße heißen; feste Hiebe kommen so selten vor, daß man sie kaum noch als solche aufführt. Kreishiebe, Wurfstöße sind ebenfalls von der Art, wie man zu ihnen ausholt, wie sie angezogen oder ausgeführt werden, hergenommene Bezeichnungen. Die Doppelstöße und Doppelhiebe, zwei schnell nach einander ausgeführte Bewegungen führen zu dem, was jetzt Finte genannt wird. Man deutet dabei an, daß man einen Angriff beabsichtige, führt ihn aber nicht aus, sondern statt seiner einen anderen Angriff. Früher sagte man statt der Finte oft Fehler. Bei der ersten Bewegung betrügt, täuscht, winkt, dreht (trompiert, marquiert) man (macht ital. eine chiamata = ein Mätzchen), drückt, streicht (glissiert) die feindliche Klinge; die zweite Bewegung, mitunter auch erst die dritte bei der Doppelfinte (double feint) ist ernstlich gemeint.

Der Angegriffene „greift" nach der ersten Bewegung und deckt sich gegen die zweite, wie bei den Stößen, flüchtig durch einen Schlag (battement) oder fest durch Schub und Druck. Die Deckungen gegen die Hiebe bestehen fast immer fest in einer festen Opposition. Gegen wildes und unbesonnenes Vor-

gehen hält man vor (arretiert) und läßt den stürmischen Feind sich aufrennen.

Nach alledem unterscheidet die Fechtschule 16 einzelne Stöße und 9 Hiebe: Es heißt der flüchtige K. Stoß in die a) äußere obere Blöße AK (Quart Innen) — b) innere obere Blöße IK (Quart außen) — c) äußere untere Blöße FK (Quart Coupé) — d) innere untere Blöße UK. Ganz entsprechend heißen die vier flüchtigen Riststöße — e) AR (terz) — f) IR — g) FR (sécond) — h) UR.

Die entsprechenden festen Stöße heißen: a) Tief K unter der Klinge. (franz. flanconade sous les armes oder dessous de l'épée). — b) Hoch K über der Klinge (franz. quart forcé sur les armes oder dessus de l'épée). — c) Tief K über der Klinge (Quart revers, zuweilen septe). — d) Hoch K unter der Klinge — e) Hoch R über der Klinge — f) Hoch R unter der Klinge — g) Tief R unter der Klinge (zuweilen Sexte) — h) Tief R über der Klinge. (Feste Terz). — Als die wichtigsten gelten a, b, c, e, g — b, c, h. — Die 9 Hiebe heißen: a) E (Sekond) zuweilen jedoch auch Prime, weil er mit der Faustwendung geschlagen wird, mit der man den Degen aus der Scheide zieht, — b) TR (Tiefe Terz) — c) R (Horizontale Terz) — d) HR (Steile Terz) — e) S (Prime oder auch (s. o.) second und Halbterz (Halb quart) — f) HK (Steile Quart) — g) K (Horizontale Quart) — h) TK (Tief-Quart). — i) Dazu kommt ein unterer Hieb, welcher von außen her mit einer Faustwendung geschlagen wird, die aus der Ellenlage durch weiteres Einwärtsdrehen des Armes, so daß der Daumen noch mehr rechts kommt als die Finger, ein Zwangs-Ellenhieb. Selten nur werden auch Hiebe mit der Rückseite der Klinge (der kurzen Schneide) durchgezogen. Auch führt man Schläge gegen die Klinge der Hieb- oder Stoßwaffe und an ihr entlang. Diese dann mit einer drehenden, windenden Bewegung im Handgelenke mit der Absicht, zunächst nicht den Körper des Gegners zu treffen, sondern nur die Klinge aus ihrer schützenden Lage zu entfernen und nennt dies Schlagen (battieren), Schleudern, (Ziehen ligieren, legade, und franz. wenn es nach außen geschieht, auch brissieren). Kräftig ausgeführt, führt es oft dahin, daß dem Gegner die Klinge aus der Hand geworfen (chassiert) und er entwaffnet (désarmiert) wird.

J. C. Lion.

Fedde, Friedrich, geb. den 25. März 1837 zu Oldenburg im Großherzogtum, studierte von 1856 ab zu Erlangen und Berlin Philologie und trieb daneben mit besonderer Vorliebe vergleichende und allgemeine Sprachwissenschaft und Archäologie. Am 19. Juli 1860 promovierte er und war vom Herbst dieses Jahres ab anderthalb Jahre Assistent des berühmten Archäologen Prof. Dr. E. Gerhard. 1861 bestand er die Oberlehrer-Prüfung, machte sein Probejahr am königl. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, wurde wissenschaftlicher Hilfslehrer am städtischen Gymnasium zu Brandenburg a. H., darauf 1863 ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Krotoschin, 1864 am Elisabet-Gymnasium zu Breslau. 1877 wurde er Oberlehrer und erhielt 1887 „in Rücksicht seiner anerkennenswerten Leistungen" den Charakter als Professor.

Feddes Lieblingsfach war das Studium der griechischen Sprache und Litteratur und ihr widmete er auch seine wissenschaftliche Thätigkeit. Von besonderem Wert sind seine Untersuchungen über den „Fünfkampf der Hellenen;" bereits 1876 auf der allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Braunschweig hatte Fedde einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über denselben gehalten. Dann benutzte er den Fünfkampf 1888 zu einer Programmarbeit; endlich brachte er in der selbständigen Schrift: „Über den Fünfkampf der Hellenen" seine Untersuchungen zu endgiltigem Abschluß. Er weicht erheblich von der bisher ziemlich allgemein angenommenen Ansicht des Dr. Pinder ab. Bei Gelegenheit eines Turnfestes hat er die Richtigkeit seiner Anschauung, wenigstens deren praktische Ausführbarkeit erprobt. Von Jugend auf hat Fedde geturnt. Bei seinem

Eintritt in das Oldenburger Gymnasium fand er das Turnen bereits als verbindlichen Unterrichtsgegenstand vor. Der Turnlehrer Mendelsohn und der Gymnasiallehrer Ramsauer regten ihn vielfach an; er wurde einer der besten Turner. Er gehörte auch zu den Schülern, mit welchen A. Spieß 1852 zu Oldenburg auf Veranlassung der großherzoglichen Regierung einen sechswöchentlichen Lehrgang in Frei- und Ordnungsübungen abhielt. Während seiner Studienzeit war er ein eifriger Fußwanderer.

In Berlin wurde Fedde Teilnehmer an Kluges „Herrenturnen;" er gehörte zu der von Rakow, dem jetzigen Turnlehrer in Bremen, geführten Riege. Sowohl am Wilhelms-Gymnasium wie in Brandenburg unterstützte er freiwillig die Turnlehrer. In Krotoschin leitete er selbständig den gesamten Turnunterricht. Auch in Breslau übernahm er die durch Dr. Schillbachs (jetzt Gymnasialprofessor in Potsdam) Abgang freigewordene Turnstunde.

Nach dem Tode des Oberturnlehrers Roedelius (1879) wurde ihm dessen Stelle als Dirigent des gesamten Breslauer Schulturnwesens angeboten, die er jedoch ausschlug. 1880 trat er vom praktischen Schulturnunterricht zurück, bewahrte ihm aber sein Interesse. Auch durch Wort und Schrift suchte er dasselbe zu fördern; besonders in den sechziger Jahren war er in Verbindung mit Dr. Bach und Roedelius bemüht, dem Spießschen Turnen in Breslau und Schlesien Geltung zu verschaffen. Er besuchte auch die deutschen Turnlehrer-Versammlungen in Stuttgart, Görlitz, Darmstadt und Braunschweig.

Nicht weniger thätig war Dr. F. für das Vereinsturnen. In Krotoschin gründete er 1863 einen Turnverein; in Breslau trat er 1864 dem unter der Leitung des Prof. Dr. Haase blühenden „Alten Breslauer Turnverein" bei, wurde bald Vorturner, 1866 Turnwart. Er wurde zugleich Gauturnwart im mittelschlesischen Flachlandgau und nach Roedelius' Tode 1879 Kreisvertreter des II. deutschen Turnkreises und damit Ausschußmitglied der deutschen Turnerschaft. Das „Grundgesetz der deutschen Turnerschaft" und die „deutsche Fest- und Wettturnordnung" wurden von ihm mit ausgearbeitet.

Zahlreiche Aufsätze turnerischen Inhaltes erschienen von ihm in den schlesischen Zeitungen, in der Trztg., den Jahrb., dem „Turner" und in illustrierten Zeitungen. Seit 1879 redigierte er das „Kreisblatt für den II. deutschen Turnkreis." Mit Dr. Waßmannsdorff führte er einen langdauernden Schriftkampf über das Geschlecht des Wortes „Hantel." Als in Breslau eine besondere staatliche Turnlehrer-Prüfung eingerichtet wurde, wurde Fedde zum Mitglied der Prüfungskommission ernannt. In den letzten Jahren seines Lebens leidend, hatte er sich 1885 zweimal einer schweren, aber glücklich verlaufenden Operation unterziehen müssen. 1890 erkrankte er an der Influenza; die Nachwirkung zwang ihn, mehrere Monate seinen Unterricht auszusetzen. 1891 war er scheinbar wieder ganz hergestellt; aber Anfang November mußte er sich in eine Heilanstalt aufnehmen lassen und starb am 23. Februar 1892.

Litteratur: Schriftliche Aufzeichnungen Dr. Feddes; — Euler, Mtsschrift. 1892 (S. 91) und Dr. Toeplitz Trztg. 1892 (S. 222 ff).

C. Euler.

Feddern, Philipp August, geboren zu Berlin am 16. November 1799, wurde, da sein Vater Soldat war, in der Garnisonschule in Berlin unterrichtet und kam dann zu einem Tischler in die Lehre. Noch in der Zeit der Befreiungskriege besuchte er den Jahn'schen Turnplatz in der Hasenheide, wo Jahn auf ihn aufmerksam wurde und ihn liebgewann; er dagegen fand in Jahn das Vorbild, dem er sein ganzes Leben hindurch zu folgen bestrebt war. Nach Beendigung seiner Lehrzeit ging Feddern auf die Wanderschaft und durchzog eine Reihe von Jahren Nord- und Süddeutschland, überall, wo er sich aufhielt, als tüchtiger Arbeiter geschätzt. In seinem Wesen gereift, bereichert in seinen Anschauungen und Erfahrungen kehrte er nach Berlin zurück und

trat dort 1828 in die am 1. Mai 1827 in der Dorotheenstraße Nr. 31 d. (jetzt 60) von Eiselen eröffnete Privat-Turnanstalt als Gehilfe ein. Der verständige und bescheidene Mann, dessen kräftige, männliche Erscheinung einen angenehmen Eindruck machte, lebte sich leicht in die Verhältnisse und Anforderungen des Turnunterrichts völlig ein und gewann durch sein heiteres, freundliches Wesen, durch seine Sangeslust und durch die fürsorgliche Aufmerksamkeit und Hilfe, welche er den seiner Obhut anvertrauten Turnern bei den Übungen gewährte, bald die Liebe und Hochschätzung der jüngeren und älteren Besucher des Turnplatzes. In der Eiselen'schen Anstalt blieb Feddern bis 1844. Dann übernahm er als Turnlehrer den Unterricht der Schüler des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der königlichen Realschule auf dem Turnplatz in der Hasenheide, den Maßmann ausgewählt hatte, und der am 19. Juni 1844 feierlich eingeweiht wurde. Die Einrichtung dieses Platzes rührt von Feddern her. Der Turnplatz in der Hasenheide wurde bald durch Fedderns Wirksamkeit der Sammelort auch vieler älterer Turner; auf die Jugend wirkte die Frische und Freudigkeit im Wesen Fedderns im höchsten Maße anregend, ja begeisternd. Besonders zogen die häufig von ihm unternommenen, durch frohen Gesang belebten Turnfahrten zahlreiche Teilnehmer an.

Feddern unterrichtete im Turnen auch den jugendlichen Prinzen Fritz, nachmaligen Kaiser Friedrich, sowie dessen Schwester, die jetzige Großherzogin von Baden. Der Kaiser hat dieser Zeit und seinem damaligen Lehrer stets eine freundliche Erinnerung bewahrt (s. Hohenzollern).

Im Jahre 1834 hatte sich Feddern verheiratet; ein Sohn und mehrere Töchter gingen aus seiner Ehe hervor. Am 4. Juni 1849 wurde der kräftige Mann im fünfzigsten Lebensjahre durch die Cholera, welche damals herrschte, schnell hinweggerafft. Vom Tie des Turnplatzes aus, auf dem er gewaltet, wurde er am 7. Juni unter zahlreicher Begleitung trauernder Schüler und Freunde zur Gruft auf den nahen Begräbnisplatz in der Bergmannstraße getragen. Sein Sohn, Dr. phil. Hermann Feddern, ist jetzt als städtischer Turnlehrer in Berlin thätig und verwaltet als Turnwart die große städtische Turnhalle in der Prinzenstraße Nr. 70.

E. Angerstein.

Felsing, Heinrich, der Sohn eines hervorragenden Kupferdruckers und Kupferstechers, wurde am 18. September 1800 in Darmstadt geboren. Er, sowie sein um einige Jahre jüngerer Bruder, der nachmals berühmte Kupferstecher Prof. Jakob Felsing, beabsichtigten die Kunst des Vaters zu betreiben. Heinrich sah jedoch bald ein, daß ihm hierzu die nötige Begabung abging, widmete sich allein der Druckerei und übernahm nach einigem Aufenthalt in Paris das väterliche Geschäft, das er bald zu einem solchen Ansehen brachte, daß es unbestritten als eines der ersten in Europa gelten konnte. In Folge eines äußerst schmerzhaften Blasenleidens übergab er im Anfange der sechziger Jahre seinem ältesten Sohne die Druckerei und starb am 29. März 1875.

Schon im Jahre 1817 finden wir Felsing als Mitglied einer von Christian Sartorius in Darmstadt gegründeten Turngesellschaft von Gymnasiasten, jungen Künstlern und Kaufleuten. Die nach Sands Ermordung über Deutschland verhängte Turnsperre hemmte auch in Darmstadt die Weiterentwicklung des Turnwesens, bis im Jahre 1843 eine Gesellschaft von Turnfreunden, zu welchen auch Felsing gehörte, eine Turngesellschaft für Schüler aller Lehranstalten auf Aktien gründete. Bald beteiligten sich auch wieder der Schule entwachsene junge Männer an den Turnübungen und gründeten im Jahre 1846 die „Darmstädter Turngemeinde," deren Leiter und Vorsitzender lange Jahre hindurch Heinrich Felsing war, bis ihn sein Leiden zwang, dieses Ehrenamt niederzulegen.

Aber nicht nur die Darmstädter Turngemeinde verdankt ihr Aufblühen dem „hessi-

schen Turnvater;" überall, wo es turnerischen Interessen galt und turnerische Angelegenheiten verhandelt wurden, war Felsing mit Rat und That zur Stelle. So war er mit einer kleinen Schaar Vereinsmitglieder und Turnschüler 1846 bei der Einweihung des Mämpel'schen Turnplatzes in Mainz und auf dem schwäbischen Turnfeste in Heilbronn. Dort schlug er in einer Sitzung der Vereinsbevollmächtigten die zu einem Kreuz vereinigten vier F, welche schon einige Jahre vorher die Fahne der Darmstädter turnenden Jugend schmückten, als allgemeines Turnerzeichen vor. Bei der bekannten Turnfahrt nach Kreuznach und der Ebernburg, der Fahnenweihe des Wiesbadner Turnvereines, der Einweihung des Ravenstein'schen Turnplatzes in Frankfurt a. M. bis zu dem Turntage in Koburg war Felsing thätig und als kundiger Turner, Preisrichter, treuer Ratgeber und tüchtiger Redner gerne gesehen und hoch verehrt. Seine in kurzen und markigen Worten gehaltenen Reden trafen stets das Richtige und wirkten zündend, namentlich auf die jüngeren Zuhörer. Das Turnen der schulpflichtigen Jugend lag ihm sehr am Herzen, und so lange dasselbe noch nicht verbindlich in den Schulen eingeführt war, unterstützte er die Turnlehrer in der Aufrechterhaltung der Ordnung, ordnete Spiele und Wettkämpfe an und stiftete bei Turn- und Jugendfesten Preise aus eigenen Mitteln. Im Anordnen und Leiten solcher Festlichkeiten war F. Meister, und jedermann gehorchte ihm gern. Mit Adolf Spieß stand er auf vertrautem Fuße, würdigte dessen Bestrebungen und unterstützte dieselben in jeder ihm zu Gebot stehenden Weise.

Bei seinen Mitbürgern stand Felsing in hoher Achtung, und alle Vereinsbestrebungen, welche dem Gemeindewohl galten, fanden stets in ihm eine tüchtige Stütze. Die freiheitlichen Bewegungen des Jahres 1848 fanden bei ihm freudiges Entgegenkommen, jedoch mit Maß, denn er trat den radikalen Elementen entschieden entgegen. Seinem Einflusse und der Macht seiner Persönlichkeit war es vorzugsweise zu danken, daß manche übereilte und strafbare Ausschreitung vonseiten der unteren Bevölkerungsschichten gemildert oder ganz verhindert wurde. Sein Andenken ist den jüngeren Generationen gewahrt durch ein Grabdenkmal von Granit mit eingelassenem Medaillonbild, und der Inschrift: „Errichtet von der Turngemeinde Darmstadt und seinen Freunden."



Heinrich Felsing.

Quellen: „Deutsche Turnzeitung" von Euler und Lamey, 1846. — „Der Turner," 1847. — „Deutsche Turnzeitung" von 1886, Nr. 1–3. — Kichler: „Geschichte der Turngemeinde Darmstadt." F. Marx.

Fessel, Ludwig, Gumal, geboren am 11. Februar 1850 in Clöden, Kreis Schweinitz, besuchte das Lehrerseminar Schloß Elsterwerda, war im Kursus 1873/74 Eleve der (damaligen) Zentral-Turn-Anstalt in Berlin, und wurde darauf Lehrer an städtischen Elementarschulen und Turnlehrer am städtischen Gymnasium in Halle a./S. Seit 1886 ist er Turn- und Fechtlehrer an der Universität dieser Stadt. Reine und warme Begeisterung für die Turnsache, sowie ausgeprägter Sinn für das Rhythmische charakterisieren ihn. Mit Recht wendet er sich gegen übergroße Künsteleien mit seinem Dringen auf Natürlichkeit und Einfachheit. Er führte 1875 durch Gründung eines

akademischen Turnvereins (jetzt Saxo-Thuringia) das Turnen an der Universität ein, das jetzt von 12 Vereinen gepflegt wird. Zur Hebung des Schulturnens gründete er einen Verein der Turnlehrer und einen solchen der Turnlehrerinnen. Aus demselben Gedanken ist die Errichtung eines Kursus zur Ausbildung von Turnlehrern hervorgegangen, der 1891 staatliche Genehmigung erhalten hat. Auch dem sonstigen Vereinsturnleben ist er nicht fern geblieben, geht doch auch die Stiftung eines Männerturnvereins auf ihn zurück. Diebow.

Feuerwehr, freiwillige.

1. Geschichtliches.

An der Ausgestaltung des Feuerlöschwesens, wie sich dieselbe seit ungefähr 40 Jahren vollzogen hat, haben die Turnvereine einen hervorragenden Anteil genommen. Allerdings kann man nicht behaupten, daß die erste dieser Feuerwehren einer Anregung aus turnerischen Kreisen ihre Entstehung verdanke — ist es ja nicht einmal genau festzustellen, wann und wo dieselbe errichtet worden ist; sicher aber ist soviel, daß zu jenen Zeiten, aus welchen wir zuverlässige Nachrichten über derartige Institute besitzen, die Turnvereine dabei bereits eine sehr wesentliche Rolle spielen und häufig als die Triebkraft zur Gründung und als die feste Basis zur Erhaltung der Feuerwehren erscheinen.

Die Erkenntnis, daß das Feuerlöschwesen, wie es sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in den meisten deutschen Städten gestaltet hatte — in manchen Kleinstädten und auf dem Lande hatte dasselbe überhaupt keine den Namen verdienende Organisation — durchaus ungenügend sei, war vor etwa 50 Jahren schon eine weit verbreitete. Zweifellos hat dieselbe durch den ungeheuren Hamburger Brand, welcher im Jahre 1842 vom 5. bis 8. Mai 75 Straßen mit 4219 Wohnhäusern und 3 Kirchen zerstörte und 100 Menschenleben vernichtete, eine ganz besondere Kräftigung gewonnen und der Überzeugung zum Durchbruch geholfen, daß nur auf dem Wege der Bildung militärisch organisierter, für den Feuerdienst durch Übungen wohl vorbereiteter Mannschaften Erfolge erzielt werden könnten. Hatte doch der Hamburger Brand gezeigt, daß ohne solche auch die reichlichste Ausrüstung mit Geräten und Löschmitteln — Hamburg besaß damals über 80 Spritzen und Zubringer, und seine Löschanstalten galten als musterhaft — keine genügende Leistungsfähigkeit besitzen.

Es kann nicht mit Sicherheit angegeben werden, in welchem Orte die um jene Zeit so vielfach angestellten Versuche zur Verbesserung des Feuerlöschwesens zuerst zur Bildung eines militärisch organisierten Corps geführt haben. Ohne Zweifel fand eine der ersten dieser Gründungen in Meißen statt, woselbst am 17. Juli 1841 ein „freiwilliges Lösch- und Rettungscorps" errichtet wurde, bestehend aus einer Rettungs-, einer Lösch- und einer Wachschar. Die Mannschaft trug als Uniform einen grauleinenen Rock mit rotem Kragen, die Rettungsabteilung war mit Helm, Beil, Seil und Laterne ausgerüstet. Schon im Jahre 1842 hatte das Corps Gelegenheit, sich bei verschiedenen großen Bränden zu bewähren. Auch Barmen hatte zu jener Zeit bereits ein militärisch organisiertes freiwilliges Löschcorps, dessen Gründung bereits im Jahre 1748 erfolgt ist; natürlich hatte dasselbe im Laufe des Jahrhunderts verschiedene Reorganisationen erfahren.

Epochemachend für die Bildung organisierter Feuerwehren ist aber erst die Feuerwehr zu Durlach in Baden geworden, welche 1846 durch Carl Metz in Heidelberg organisiert wurde. Die Leistungen derselben bei dem Theaterbrande in Karlsruhe, 28. Februar 1847, bei welchem 68 Personen einen schrecklichen Tod fanden, standen in einem höchst rühmlichen Gegensatz zu der Unordnung und Unfähigkeit der altmodischen Karlsruher Feuerwehr und lenkten in ganz Deutschland die Aufmerksamkeit auf die Organisation des jungen Durlacher Löschcorps. Übrigens war die Durlacher Feuerwehr keineswegs eine freiwillige, sondern jeder Einwohner, der als tauglich zum Löschdienst befunden wurde,

hatte auf Befehl der Gemeindebehörde unweigerlich als Pompier zu dienen.

Noch im gleichen Jahre, in welchem die Durlacher Feuerwehr ins Leben trat, 1846, wurde auch die Leipziger Turnerfeuerwehr gegründet, welche sicherlich eine der ersten, wenn nicht die erste rein aus turnerischen Kreisen hervorgegangene Kompagnie ist. Die Einrichtung der Turnerfeuerwehr zu Leipzig, welcher in dem damals schon sehr zahlreichen und tüchtigen Turnvereine vorzügliche Kräfte in reicher Auswahl zu Gebote standen, ist nicht bloß für die Entwicklung der sächsischen Feuerwehren, sondern für ganz Deutschland vorbildlich geworden, und insbesondere haben die freiwilligen Turnerfeuerwehren, welche nach und nach in den meisten deutschen Städten entstanden, in der Leipziger stets das Muster gesehen, welches, mit kleinen Abänderungen, für alle Neubildungen maßgebend wurde.

Die Gründe, aus welchen die Turner sich in so hervorragender Weise an der Bildung freiwilliger Feuerwehren beteiligten, liegen nahe genug. Das Lösch- und Rettungswesen gab ja treffliche Gelegenheit, die auf dem Turnplatze gewonnene Kraft und Gewandtheit in ernster Arbeit zu bethätigen, Mut und Geistesgegenwart, wie die Turnerei sie zeitigt, fruchtbringend für die Gesamtheit zu verwerten. Die aus der turnerischen Zucht stammende Disciplin machte es leicht, organisierte Scharen zu bilden; der dadurch gesicherte Erfolg hob das Selbstbewußtsein der Löschmannschaften und verlieh ihnen Ansehen dem Publikum und den Behörden gegenüber. In erster Linie aber war es der ideale Sinn, den die Turnerei in ihren Anhängern pflegte, der sie antrieb, trotz aller Schwierigkeiten immer wieder die Sache des freiwilligen Löschwesens in die Hand zu nehmen. War es doch der Grundgedanke der Turnerei, wackere, thatkräftige Männer zu erziehen, die imstande wären, mit Rat und That, mit kraftvoller Hand und eisenfestem Charakter einzutreten für Haus und Herd, für Familie und Volk, sie zu schirmen vor Not und Gefahr, zu bewahren vor feindlichen Angriffen; lag es da nicht nahe genug, wenn nicht gerade ein Feind an den Grenzen des Landes dräute, Mut und Kraft zu erproben gegen den Feind, der fortwährend Hab und Gut, Leben und Gesundheit des Volkes bedrohte, nur zu oft den Wohlstand von Hunderten vernichtete und mit dem Verluste geliebter Leben über viele Familien tiefe Trauer verbreitete? Fürwahr, die gierig lodernde Flamme in ihrer elementaren Gewalt war ein würdiger Feind, um ihm gegenüber die volle Mannhaftigkeit einzusetzen, und dem Vaterlande hieß es einen schätzbaren Dienst erweisen, wenn man diesen Kampf aufnahm. So lag es denn nur in der Natur der Sache, wenn die Turner mit Begeisterung die Idee des freiwilligen Löschwesens ergriffen und mit Besonnenheit und Energie derselben zum Siege zu verhelfen suchten. Vielfach bedurften sie hiezu auch der größten Ausdauer und Unermüdlichkeit, denn nicht überall wurde ihnen die Gründung von Feuerwehren leicht gemacht. Mißtrauen gegen die Leistungsfähigkeit der neuen Institute, zopfiger Bureaukratismus der Behörden, Selbstgefälligkeit und persönliches Interesse der alten Spritzenmeister und mancherlei Anderes legte ihnen nicht selten die größten Hindernisse in den Weg und führte dazu, daß die Gründung einer freiwilligen Feuerwehr nicht bloß bei den Gemeinden keine Unterstützung fand, sondern daß man oft derselben geradezu entgegenarbeitete. So ist denn manche freiwillige Turnerfeuerwehr direkt gegen den Willen der Behörden gegründet, und nur durch den größten Opfermut der Teilnehmer bezw. der Turnvereine gehalten worden, die neben den Opfern an Zeit und Kraft noch großen Aufwand für Anschaffung von Geräten, Uniformen und Ausrüstungsstücken zu bestreiten hatten. Ganz besonders ungünstig wirkte in dieser Hinsicht die Periode der politischen Reaktion anfangs der fünfziger Jahre. Hatten schon seither die Turnvereine, welche ja in einzelnen Fällen thatsächlich sich stark mit Politik befaßten, als mehr oder minder staatsgefährlich gegolten, so war dies mit den militärisch organisierten Feuerwehren in noch höherem

Grade der Fall, und ein sehr hoher Herr soll darin nichts anderes als die einexerzierten Truppen gesehen haben, die man nur mit Gewehren zu versehen brauche, um sofort die Revolutionsarmee bereit zu haben. Unter diesen Umständen war die Gründung neuer Feuerwehren ein höchst schwieriges, gewagtes und fast unmögliches Unternehmen, und man kann nur die Energie der Männer bewundern, denen es trotzdem gelang, nicht nur die bestehenden Wehren zu erhalten und ihre Stellung den Gemeinden gegenüber zu sichern und zu befestigen, sondern auch, wenn schon nur in bescheidenem Maße, eine Ausbreitung des freiwilligen Löschwesens herbeizuführen.

Schließlich aber ging doch auch die traurige Reaktionszeit zu Ende, und ein frischerer Hauch begann durch Deutschland zu wehen. Mit der Neubelebung der Turnplätze kam auch wieder ein rascherer Pulsschlag in die freiwilligen Feuerwehren, die sich allmählich ein immer größeres Gebiet eroberten und immer weitere Kreise der Bürgerschaft zu sich heranzogen. Bald hatte sich ein dichtes Netz von Feuerwehren über die meisten deutschen Länder verbreitet und es erfolgte nun auch die Zusammenfassung derselben in einzelne Landesverbände und in den deutschen Feuerwehrverband, in welchen die Interessen des Löschwesens eine kräftige Vertretung, und die einzelnen Wehren günstige Gelegenheit zu ihrer technischen Vervollkommnung fanden. Allmählich leuchtete auch die Sonne der Gunst von oben dem freiwilligen Löschwesen. Die Staatsbehörden begannen sich mit den Landesverbänden erst unter der Hand, dann in offizieller Weise in Verbindung zu setzen; in einzelnen Ländern wurde das Löschwesen auf Grundlage der Freiwilligkeit gesetzlich geregelt — und wenn heutzutage der Prinzregent von Bayern und der König von Sachsen als Protektoren an der Spitze der Feuerwehr-Landesverbände stehen, so bezeichnet das wol am besten den gewaltigen Fortschritt, den das Löschwesen in Bezug auf die Würdigung seiner sittlichen und volkswirtschaftlichen Bedeutung im Laufe weniger Jahrzehnte gemacht hat.

2. Organisation und Einübung.

Die Organisation der freiwilligen Feuerwehren war und ist heute noch in der Regel eine sehr einfache. Gewöhnlich gliedert sich das Corps in zwei Hauptabteilungen oder Züge: eine Steiger- und eine Spritzen- oder Löschmannschaft. Hiezu gesellt sich vielfach noch, namentlich auf dem Lande, als dritte im Bunde die Wach- oder Ordnungsmannschaft. Der ersteren fällt die direkte Bekämpfung des Feuers mit Hilfe des Strahlrohres und der Steiggeräte zu, desgleichen auch die Sicherung etwa bedrohter Menschenleben, während die Spritzenabteilung für das Legen der Schläuche, die Beschaffung des Wassers und die stetige Inganghaltung der Spritzen zu sorgen hat. Die Wachabteilung endlich hat die Brandstätte gegen den Zudrang Neugieriger abzusperren und so der Feuerwehr den nötigen Raum zur Arbeit freizuhalten, sowie weiterhin etwa geborgene Gegenstände zu bewachen und vor Veruntreuung zu schützen. Größere Feuerwehren bilden nach Bedarf in diesen Zügen noch bestimmte Unterabteilungen; so finden sich im Steigerzuge z. B. noch eine Abteilung Pioniere für bestimmte Arbeiten, namentlich das Einreißen, seltener eine besondere Retterabteilung, da gut organisierte Feuerwehren sich nur in Ausnahmfällen mit dem die Löscharbeit meist sehr störenden Retten von Mobilien befassen. Aus der Spritzen- oder Löschmannschaft gliedert sich häufig noch eine besondere Wasserabteilung für das Herbeischaffen des Wassers zu den Spritzen und eine Schlauchmannschaft zum Legen und Instandhalten der Schlauchleitungen heraus. Bedient eine solche Abteilung mehrere größere Geräte, so werden hiefür wieder einzelne Unterabteilungen oder Sektionen gebildet. Das Kommando besteht aus dem Hauptmann und seinem Stellvertreter, den Zugführern, den Feldwebeln oder Adjutanten; für die Verwaltungsangelegenheiten besteht meist ein Ausschuß (Verwaltungsrat), welchem außer dem Kommando noch die Sektionsführer und eine Anzahl besonders gewählter Vertreter der Mannschaft angehören. Die Hauptleute

und Zugführer werden von der Kompagnie gewählt, die Sektionsführer desgleichen, oder auch vom Kommando ernannt.

Die Ausrüstung der freiw. Feuerwehren bestand zumeist in Helm, Axt, Leine und Gurt für die Steiger, während die Spritzenmannschaften vielfach nur Filzhüte oder Mützen als Kopfbedeckung trugen. Als gleichmäßige Kleidung diente, dem turnerischen Ursprunge angemessen, häufig direkt die Turnjacke, meist aber eine Bluse aus grauem Leinen, mit einem Gurt um den Leib zusammengehalten, ein bequemes und für kräftiges Arbeiten sehr passendes Kleidungsstück. Rote Kragen, und auf der Brust die aus rotem Tuch hergestellten Buchstaben T. F. (Turner-Feuerwehr), oder F. F. (Freiw. Feuerwehr), R. C. (Rettungskompagnie) u. dergl. fehlten fast nie. Waffenrockähnliche Uniformen mit blanken Knöpfen, den militärischen nachgeahmt, waren anfangs geradezu in den Bann gethan und haben sich erst in späterer Zeit teilweise eingebürgert; die Hauptmasse der Feuerwehren hält auch jetzt noch mit Recht an der bequemen und praktischen Bluse oder Joppe fest, die freilich nunmehr meist von Wollstoff ist. Auch der Helm der Feuerwehren — in Süddeutschland meist aus blankem Messingblech, in Mittel- und Norddeutschland aus schwarzem Leder mit rotem Streif — hielt sich von militärischen Vorbildern möglichst entfernt, wie überhaupt alles, was nach militärischem Gamaschendienst aussah, bei den Feuerwehren seinerzeit wenig beliebt war. Auch im Dienste selbst suchte man nur das absolut Nötige aus dem Militärischen zu entnehmen und hielt sich geflissentlich frei von unnötigen Spielereien im Exercitium und allen nur auf die Parade berechneten Übungen. Um so mehr aber war man bestrebt, sich in allen technischen Beziehungen tüchtig auszubilden; mit unermüdlichem Eifer, mit unerschöpflicher Hingabe suchten sich Führer wie Mannschaften alle Einzelnheiten des Steiger- und Spritzendienstes zu eigen zu machen, und dieses begeisterte Streben, unterstützt durch turnerisch gewandte Körper, durch Kühnheit und Wagemut, durch die geistige Thätigkeit hochintelligenter Männer, deren die Freiwilligen stets eine große Anzahl in ihren Reihen zählten, führte bei den Übungen sowohl wie auf dem Brandplatze zu Ergebnissen, welche in einem geradezu erstaunlichen Gegensatz zu den geringen Leistungen des alten Löschwesens standen und den Ruf der freiwilligen Feuerwehren bald allenthalben fest begründeten.

Nicht minder eifrig, wie auf die technische Ausbildung der Mannschaften, waren die freiwilligen Feuerwehren auf die Vervollkommnung des Gerätewesens bedacht. Von dem Grundsatze ausgehend, auf welchem überhaupt das moderne Löschwesen beruht, daß der Brand mit leistungsfähigen Kräften in möglichster Raschheit bekämpft werden müsse, richteten sie ihr Hauptaugenmerk darauf, nicht bloß solide, vertrauenswerte Geräte zu besitzen, sondern insbesondere auch ein leicht handliches Material, das den raschesten Transport und die schnellste Anwendung gestattete. Aus diesem Grunde wurde von ihnen zunächst die zweirädrige Karrenspritze (Abprotzspritze, Pariser Karrenspritze, vielfach geradezu Feuerwehrspritze genannt) mit besonderer Vorliebe gebraucht, welche gegenüber den alten vierrädrigen, höchst schwerfälligen Wagenspritzen sich durch die größte Leichtigkeit des Transportes und eine so umfassende Manövrierfähigkeit auszeichnete, daß es möglich war, alle örtlichen Chancen in Bezug auf Wasserentnahme und direktesten Angriff des Brandes voll auszunutzen, während gleichzeitig die Leistungsfähigkeit bei geringerer Betriebskraft jener der alten Spritzen keineswegs nachstand. Solche Spritzen baute schon in den 40er Jahren Karl Metz in Heidelberg in trefflicher Ausführung. Aber auch die 4rädrige Wagenspritze mußte sich bald den Anforderungen der Freiwilligen bezüglich Leichtigkeit und Handlichkeit anbequemen, und wenn wir heutzutage Fahrspritzen besitzen, die an elegantem Aussehen, bequemem Fahren, Manövrierfähigkeit u. s. w. mit jedem Luxusfuhrwerke sich messen können, wenn die alten rot angestrichenen Ungeheuer, die sich von 20 Mann kaum von der Stelle schieben ließen und das eingeschöpfte Wasser

nur zu oft nach Art der Danaidenfässer wieder verloren, heute fast völlig verschwunden sind, so darf dreist behauptet werden, daß es wesentlich die freiwilligen Feuerwehren waren, die durch unablässiges Drängen nach Verbesserungen diese Wandlung im wesentlichen verursacht haben. Als ein Hauptverdienst der freiwilligen Feuerwehren muß auch betrachtet werden, daß sie stets darauf hinstrebten, das alte Wenderohr an den Spritzen — den Stolz des ehemaligen Spritzenmeisters — zu entfernen und nur durch den Schlauch zu arbeiten, sowie ferner jede Spritze mit Saugwerk zu versehen, so daß heute sogenannte Schöpfspritzen so ziemlich zu den überwundenen Standpunkten gehören. Auch die alte Eimerreihe zum Herbeischaffen des Wassers wurde wesentlich durch die Freiwilligen beseitigt und durch bessere Methoden, insbesondere durch das in Süddeutschland vielfach übliche Buttentragen ersetzt.

Nicht minder bedeutend sind die Reformen, welche durch die freiw. Feuerwehren auf dem Gebiete der Steiggeräte ins Leben gerufen wurden; ja man kann wohl sagen, daß ein rationeller Steigerdienst und brauchbare Geräte hiefür überhaupt erst seit der Gründung der freiw. Feuerwehren datieren. Insbesondere wurde die damals schon bestehende Hakenleiter durch sie nach allen Richtungen ausgebildet und zu einem Geräte erhoben, das in Bezug auf Handlichkeit, Zuverlässigkeit und vielseitige Anwendbarkeit geradezu unerreicht dasteht, und in den Händen tüchtiger Mannschaften Großartiges zu leisten vermag; keine städtische Feuerwehr ist heutzutage ohne Hakenleitern denkbar, und selbst die ländlichen Löschanstalten können dieselben keineswegs völlig entbehren. (Der Anteil der Berufsfeuerwehren an dieser Entwicklung steht weit hinter dem der Freiwilligen zurück). Nicht minder bedeutsam aber erweist sich die Einführung und Vervollkommnung der Schiebeleiter, welche von den rohesten Anfängen an ausschließlich durch die freiwilligen Feuerwehren erfolgte und binnen nur zwei Jahrzehnten zu einer Vollendung dieses höchst wichtigen und weitverbreiteten Gerätes geführt hat, daß es zweifelhaft erscheinen mag, ob noch eine wesentliche Steigerung seiner Handlichkeit und Leistungsfähigkeit möglich sein wird. Auch noch eine Menge anderweiter Geräte, unter welchen Springtuch und Rettungsschlauch hier genannt werden mögen, verdanken ihre heutige Vollkommenheit wesentlich den unausgesetzten Verbesserungsbestrebungen der freiwilligen Feuerwehren.

Weniger bedeutend waren naturgemäß die Erfolge der freiwilligen Feuerwehren bezüglich des raschen Erscheinens an der Brandstelle, da ja sich der Zeitverlust, welcher zwischen dem Alarm und dem Sammeln der Mannschaft liegt, in keiner Weise beseitigen läßt. Nach dieser Richtung hin ist die Möglichkeit einer Konkurrenz mit den kasernierten Berufsfeuerwehren von vornherein ausgeschlossen. Doch ist auch in dieser Richtung mancher Fortschritt zu verzeichnen. Hiezu gehört z. B. die Einführung möglichst leichter und handlicher Geräte, die ein rasches Abrücken zum Brandplatze ermöglichen; die Verteilung von Lösch- und Rettungsgeräten — bei Wasserleitung Hydrantstationen — an verschiedenen Punkten des Ortes, um schnell zur ersten Hilfe zur Hand zu sein; die Bildung sogenannter Vortrababteilungen, welche sich direkt zum Feuer begeben, um mit den an Ort und Stelle verfügbaren Mitteln die Bekämpfung des Feuers sofort aufzunehmen; insbesondere aber die Einrichtung von Brandwachen, durch welche sich bei Vorhandensein eines geeigneten Feuermeldewesens ein großer Teil der Vorteile des Berufsfeuerwehrwesens gewinnen ließ. Solche „Brandwachen" oder „Nachtwachen" haben sich nicht selten auch schon zu eigentlichen Berufsfeuerwehren entwickelt, von welchen sie sich in taktischer Hinsicht ja überhaupt nicht mehr unterscheiden.

Die Einübung der freiw. Feuerwehren bezieht sich zunächst auf die sog. Fußexercitien, d. h. die notwendigsten militärischen Übungen, als Wendungen, Marschübungen 2c. ohne Geräte und mit Geräten; namentlich die letzteren erfordern ein speziell daraufhin berechnetes und den Geräten angepaßtes Exerzierreglement. Die eigentlichen

technischen Übungen bestehen für die Spritzenmannschaft im Auf- und Abladen, bez. Fertig- und Wiederaußerdienststellen der Spritze, dem Legen der Schläuche aus einzelnen Stücken oder mittelst Schlauchwelle, dem Verbinden schadhafter Stellen, der Behandlung der Hydranten oder der sonstigen Wasserbezugsquellen, der Butten, Wasserwagen u. s. w., je nachdem gerade die Ausrüstung der Kompagnie beschaffen ist. Ganz besonders wichtig ist die Einübung der Steiger. Mit Rücksicht auf die von ihnen verlangten Leistungen können nur die gewandtesten und mutigsten Männer des Corps dazu gewählt werden; gute Turner sind dafür sehr geeignet, Kenntnisse als Bauhandwerker können sich sehr nützlich erweisen. Die Steiger sollen stets den Dienst der anderen Abteilungen schon durchgemacht haben, namentlich mit den Schläuchen gut Bescheid wissen.

Die speziellen Steigerübungen bestehen im Ab- und Aufpacken der Geräte, dem Heben und Aufrichten der Hakenleitern, Ein- und Aushängen derselben, Steigen mit mehreren oder mit einer Leiter, und müssen so gründlich vorgenommen werden, daß jeder Mann mit den Geräten auf das Innigste vertraut wird, so zu sagen damit völlig verwächst. Schubleitern, Gesimsböcke ꝛc. erfordern natürlich ihre besonderen Exercitien. Ein besonderes Augenmerk ist auch auf die Besteigung der Dächer zu legen, und sind die hiezu verfügbaren Geräte und Methoden mit größter Sorgfalt zu behandeln. Neben der Löschthätigkeit sind namentlich auch die Rettungsmanöver nicht zu vernachlässigen; der Gebrauch der Leine, des Rettungsschlauches u. s. w. müssen fortwährend geübt werden.

R e g e l m ä ß i g e s T u r n e n ist für die Feuerwehren von höchstem Vorteil; bei Turnerfeuerwehren ist das ja selbstverständlich der Fall, aber auch andere freiw. Kompagnien erteilen nicht selten ihren Mannschaften Turnunterricht, oder bilden wenigstens ihre Steigerabteilungen aus Turnern. Die verschiedenen Frei- und Ordnungsübungen, Springen, Klettern, Laufen, sind namentlich für Feuerwehren von Wert; insbesondere sollte man den Dauerlauf mit und ohne Gerät eifrig pflegen.

Neben der praktischen Ausbildung geht meist noch eine t h e o r e t i s c h e I n s t r u k t i o n, insbesondere im Winter, nebenher; Erläuterung der Spritzen und ihrer Wirksamkeit, Belehrung über neue Geräte und Methoden, Verhalten bei Bränden verschiedener Art, wie Stockwerks-, Kellerfeuern, Bränden von Spirituosen und Ölen, Explosionsgefahr u. s. w. bieten ein reiches Feld hiezu.

Endlich hat man in neuerer Zeit die S a m a r i t e r ü b u n g e n teils im regelmäßigen Dienste, teils in besonderen Kursen in den Bereich der freiw. Feuerwehren gezogen und damit bereits — gewöhnlich unter Anleitung des Kompagnie-Arztes — bedeutende Erfolge erzielt. Doch sind gerade diese Übungen noch lange nicht so verbreitet, wie sie es wohl verdienten.

Wenn heutzutage manchmal die Behauptung aufgestellt wird, daß sich der Übergang vom f r e i w i l l i g e n z u m B e r u f s f e u e r w e h r w e s e n mit Notwendigkeit vollziehen müsse, so ist diese Prophezeiung in ihrer Allgemeinheit sicherlich unrichtig. Dieser Übergang wird sich ohne Zweifel in solchen städtischen Gemeinwesen vollziehen, die sich zu eigentlichen Großstädten entwickeln. Hier stehen der freiwilligen Feuerwehr Schwierigkeiten vielfacher Art entgegen, während die an und für sich hohen Kosten der Berufsfeuerwehr der Leistungsfähigkeit derselben gegenüber verhältnismäßig nicht mehr bedeutend erscheinen. Anders in mittleren und kleineren Gemeinden. Hier erscheint schon mit Rücksicht auf die finanzielle Seite die Schaffung einer hinreichend starken Berufsfeuerwehr als unmöglich, während gleichzeitig der Mangel an steter Übung, bei der Seltenheit der Brandfälle, der Tüchtigkeit eines solchen Corps gewiß nicht zuträglich sein würde. Anderseits aber machen sich auch an solchen Orten die Nachteile des freiwilligen Löschwesens weit weniger fühlbar, als in größeren Städten. Die Raschheit, mit welcher der Feueralarm sich verbreitet, ist eine sehr beträchtliche, und ebenso vergeht

bei den geringen zurückzulegenden Entfernungen nur wenig Zeit bis zum Eintreffen der Mannschaften und Geräte am Brandplatz. Verbindet man endlich in Ortschaften mittlerer Größe eine ständige Wache von mäßiger Mannschaftszahl mit einer hinreichend starken freiwilligen Feuerwehr, so wird man alle Vorteile des Berufsfeuerwehrwesens hinsichtlich rascher Unterdrückung kleinerer Feuer genießen, während man für große Brände — die ja auch eine Berufsfeuerwehr nicht verhindern kann — starke Kräfte in Reserve hat, ohne doch die enormen Kosten des ausschließlichen Berufsfeuerwehrwesens aufwenden zu müssen.

So darf dann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß das freiwillige Löschwesen keineswegs dem Berufsfeuerwehrsystem weichen wird; es trägt vielmehr die Bedingungen frohen Gedeihens und dauernder Kraft in sich. Das mächtige Wachstum, in welchem derzeit das freiwillige Löschwesen sich in Deutschland, Österreich-Ungarn, der Schweiz, Luxemburg, Belgien 2c. befindet, zeigt klar, wie man sich in immer weiteren Kreisen der Wichtigkeit desselben bewußt wird. An den Segnungen desselben in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht hat auch die Turnerei ihren vollgemessenen Anteil.

Litteratur: Fiedler, O., Organisation der Feuerlösch- und Rettungsanstalten. 3. Aufl. Zwickau 1887. — Graumüller, H., Der freiwillige Feuermann. 2. Aufl. Leipzig 1882. — Grosmann, F, Der Ratgeber im Feuerlöschwesen. 2. Aufl. mit 26 Taf. Stuttg. 1877. — Gutsmuths u. Lenz, Kleiner Feuerwehr-Katechismus für freiwillige und Pflicht-Feuerwehren. 5 Teile. Danzig 1885—86. 1. Schlauchführer u. Spritzenmeister-Examen. — 2. Steigerschule. — 3. Schule des Spritzenmannes. — 4. Führerschule. — 5. Spritzenrevision. — Hintsche, F., Exerzier-Reglement der Iglauer freiwilligen Turner-Feuerwehr. 4 Aufl. Iglau 1886. — Hirschberg, R., Handbuch der freiwilligen Feuerwehr Münchens. 2. Aufl. mit Illustr. und 4 Taf. München 1876. — Jacoby, B., Aus der Praxis der freiwilligen Feuerwehr. 2. Auflage. Magdeburg 1892. — Schiber, H, Leitfaden für die freiwilligen Feuerwehren. Mit Atlas, enth. 153 Fig. auf 31 Taf. Brünn 1878. Th. Kellerbauer.

Fichte, Johann Gottlieb, geboren am 19. Mai 1762 zu Rammenau in der sächsischen Oberlausitz, besuchte die Landesschule Pforta und studierte später in Jena und Leipzig Theologie. Nach einer Hauslehrerthätigkeit in Sachsen und in der Schweiz kehrte er 1790 nach Leipzig zurück und beschäftigte sich mit der Kant'schen Philosophie. Ein Jahr später begab sich F. nach Königsberg i. Pr., wo er Kant persönlich kennen lernte, und ging 1793 zum zweitenmale nach der Schweiz, wo er jetzt Pestalozzi besuchte. Ostern 1794 wurde F. Professor an der Universität Jena. In diese Zeit fallen die grundlegenden Schriften seines Systems: „Bestimmung des Gelehrten" (1794) — „Rechtslehre" (1796) — „Sittenlehre" (1798) u. a. Seine Stellung gab Fichte wegen Anschuldigung des Atheismus 1799 wieder auf und ging nach Berlin, seiner Lehre teils durch Vorlesungen, teils durch mehrere Schriften eine größere Verbreitung sichernd.



Johann Gottlieb Fichte.

Im Jahre 1805 zum Professor der Philosophie an der Universität Erlangen ernannt, wurde Fichte durch den bald ausbrechenden Krieg, an welchem er teil zu nehmen wünschte, bewogen, zunächst nach Königsberg und bei dem Nachdrängen der Franzosen nach Kopenhagen zu gehen, von wo aus er 1807 nach Berlin zurückkehrte.

Gleich im folgenden Winter hielt er trotz der französischen Besatzung seine „Reden an die deutsche Nation," in denen er zuerst den Gedanken einer Nationalerziehung aussprach und von größter Unerschrockenheit und glühender Vaterlandsliebe Zeugnis ablegte. 1809 wurde F. Professor an der neu gegründeten Universität zu Berlin. 1812 war er Rektor und trat als solcher in Beziehung zu Jahn und Friesen wegen Gründung der deutschen Burschenschaft.

Wie F. nach wiederholter eigener Äußerung viel mehr Lehrer und Redner als Schriftsteller war, so ist er für die Pädagogik besonders deshalb wichtig, weil er zuerst die Nationalerziehung im Gegensatze zu den bisherigen kosmopolitischen Grundsätzen vertritt. Ein ausführliches System der Pädagogik hat er aber nicht entworfen. Über letztere äußerte sich F. außer in seinen Reden in den „Aphorismen über Erziehung" aus dem Jahre 1804, überall hauptsächlich die ethisch-nationale Seite betonend, während er die psychologischen Bedingungen der Erziehung nirgends eingehend erörtert.

„Täglicher Genuß der frischen, harmonischen Ausbildung des Körpers durch gymnastische Übungen, wie Tanzen, Ringen, Fechten, Reiten, insgesamt auf den Zweck gerichtet, den Körper unter die Herrschaft des Geistes zu bringen und ihn zugleich zum starken, ausdauernden Werkzeuge desselben zu machen, verstehen sich von selber im Ganzen dieses Erziehungsplanes."

F. starb am Lazarettfieber am 27. Januar 1814 mitten in der Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes, an der er hervorragenden Anteil hat.

Litteratur: Fichtes Leben und Briefwechsel, herausgeg von J. H. Fichte. 1830—1831. — Strümpell, die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart. 1843. — Waßmannsdorff, J. G. Fichte und das Turnen. Trztg. 1872. — Ficker, Fichte über Erziehung. Programm. Crimmitzschau 1881. — Leistner, Fichtes Reden in ihrer pädagogischen Bedeutung. Programm. Mittweida 1877. 1878. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. O. Richter.

Finnland. Seit einem Jahrzehnt und mehr wird auch in den finnischen Turnhallen frisch geturnt. Jährlich werden in verschiedenen Orten des Landes neue Turn-Vereine gegründet und alle Arten von Körperübungen erwerben sich täglich neue Freunde.

Die klimatischen Verhältnisse bedingen im hohen Norden vor allem geräumige, warme und gut erleuchtete Turnhallen, in denen die Übungen, vom Klima unabhängig, zu jeder Zeit vor sich gehen können. Anderseits bietet aber auch der Norden die beste Gelegenheit zu frischen Körperübungen im Freien, im Schlittschuh- und Schneeschuhlaufen, Schlittenfahren u. s. w. Daneben können aber die regelmäßigen systematischen Körperübungen in der Halle, besonders auch im Winter, nicht entbehrt werden. Von Ende September bis Anfang Mai ist das Turnen in die Halle verwiesen.

Das Turnen in Finnland wird teils nach dem schwedischen, teils nach dem deutschen System getrieben, am meisten nach letzterem, aber mit Aufnahme verschiedener Elemente aus der schwedischen Gymnastik. Dieses Doppelverhältnis findet seine einfache geschichtliche Erklärung darin, daß Finnland, das Jahrhunderte hindurch bis zum Jahre 1809 mit Schweden vereinigt gewesen und auch in späterer Zeit mit diesem Lande in den meisten Beziehungen eine gemeinsame Kultur gehabt hat, auch zunächst sein gymnastisches System aus Schweden holte. Obgleich an der Universität zu Helsingfors seit Anfang des 18. Jahrhunderts ein Fechtmeister angestellt gewesen ist, erhielt die Hochschule erst im Jahre 1835 einen Oberlehrer und zwei Unterlehrer im Turnen. Noch später, im Jahre 1842, wurde der erste Anfang mit den gymnastischen Übungen an den öffentlichen Schulen in Finnland gemacht und auch damals in einer verhältnismäßig unbedeutenden, oft höchst primitiven Form.

Anfangs waren es zum Teil Schweden, die als Turnlehrer an einigen Unterrichtsanstalten angestellt wurden, zum größeren Teil aber waren es Finnländer, die sich eine Zeit lang in Schweden mehr oder weniger gründlich mit der Sache bekannt gemacht hatten, um danach im Vaterlande, meist als

Nebenbeschäftigung, den gymnastischen Unterricht an einer Schule zu übernehmen. War, wie es gewöhnlich der Fall war, kein gymnastisch vorgebildeter Lehrer zu haben, so mußte das Turnen an einer Schule irgend einem anderen, am liebsten jedoch einem Pädagogen, der geneigt war, sich desselben anzunehmen, übertragen werden. Erst ein paar Jahrzehnte später unternahmen zwei Männer, und ungefähr gleichzeitig auch eine Frau, gründliche Studienreisen nach der Heimat des Jahn'schen und Spieß'schen Turnens, um sich zum Turnlehramt auszubilden. Erst seit dieser Zeit verbreitete sich das Turnen nach deutschem Muster im Lande. Seit 10 Jahren etwa muß der Turnlehrer an der Universität einen einjährigen theoretisch-praktischen Turnkursus durchmachen. Derartig ausgebildete Turnlehrer sind bereits an verschiedenen Schulen im Lande angestellt.

Seit dem Jahre 1882 bekleidet das Oberlehreramt im Turnen an der Universität und leitet als solcher auch den oben erwähnten Kursus Viktor Heikel. Ihm verdankt das heimische Turnwesen seine gegenwärtige Entwicklung, weshalb wir hier ein kurzes Lebensbild von ihm geben wollen. Viktor Heikel ist im Jahre 1842 in Åbo, einer alten Universitätsstadt an der südwestlichen Küste Finnlands, geboren. Als er nach bestandener Maturitätsprüfung infolge der großen Anstrengung und einer vielleicht schon früher schwachen Leibeskonstitution seine Gesundheit so geschwächt fühlte, daß ihm die Universitätsstudien schwer geworden wären, entschied er sich für den Beruf eines Seemanns, in der Hoffnung, als solcher Kräfte und Gesundheit wieder zu erlangen. Er machte erst kürzere Seereisen, dann in den Jahren 1864 bis 65 eine längere Reise nach Ostindien. Während dieser Lehrjahre waren ihm jedoch die Schattenseiten des Seelebens klar geworden, wiewohl er zugleich erkannt hatte, daß die Körperarbeit ihm Gesundheit und Kräfte wiedergegeben hatte.

Er wandte sich der Turnkunst zu. Nachdem er zu diesem Zweck in Helsingfors den für Mediziner vorgeschriebenen Kursus in der Anatomie abgeschlossen hatte, machte er 1867 bis 68 einen Kursus am kgl. gymnastischen Zentralinstitut in Stockholm durch und 1868 bis 69 einen solchen an der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden. Nach der Heimat zurückgekehrt, war er in Helsingfors teils als Turnlehrer an verschiedenen Schulen, teils als Leiter verschiedener kleiner freier Turnabteilungen der Klassen thätig, eine dreijährige Tätigkeit, die nur auf kurze Zeit durch eine aus Staatsmitteln unternommene neue Studienreise nach Dänemark, Schottland, England, Deutschland und der Schweiz unterbrochen wurde.

Auf dieser Reise hatte Heikel sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur den gymnastischen und physischen Unterricht im allgemeinen, sondern denselben namentlich mit Bezug auf das Volksschulwesen zu studieren. Damals nämlich beschäftigte man sich gerade damit, letzteres auf eine zeitgemäße Art zu ordnen, hauptsächlich nach Muster der großen Kulturländer. Für diesen Zweck wurden zunächst zwei Seminare zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen an den Volksschulen errichtet, und an diesen auch ein sogen. Lektor der Gymnastik, Anatomie, Physiologie und Hygiene angestellt (diese Namen führen die Oberlehrer an den höheren Elementarschulen, Lyceen und Seminaren). Die Seminare waren also die ersten Lehranstalten im Lande, an denen diese Fächer in jeder Hinsicht den vornehmsten der übrigen Lehrfächer gleichgestellt wurden, wie auch der Lehrer selbst in Bezug auf Gehalt u. a. gleiche Rechte mit den anderen Oberlehrern der Anstalt erhielt. Mit einem Worte, es waren die ersten Unterrichtsanstalten in Finnland, in denen die physische Erziehung voll berechtigt war.

An einem dieser Seminare, zu Nykarleby, wurde Heikel 1873 als Lektor angestellt. Aus dieser Zeit haben wir sein 1874 erschienenes Buch Praktisk handbok i skolgymnastik för gossar (Praktisches Handbuch der Schulgymnastik für Knaben), eine der bedeutendsten Schriften Heikels und der heimischen Turnlitteratur überhaupt. 1876 wurde Heikel zum Oberlehrer des Turnens an der Universität zu Helsingfors

ernannt. Dieses Amt war für ihn in ökonomischer Hinsicht weniger vorteilhaft, es gewährte ihm aber die Möglichkeit, an einem einflußreicheren und bedeutenderen Platze für seine Sache zu wirken. Außer der Leitung des Bildungskursus für Turnlehrer an der Universität, der im Jahre 1882 eingerichtet wurde, ist es die Hauptaufgabe des Oberlehrers und seiner beiden Hilfslehrer, die täglichen Turnübungen der Studenten zu leiten, deren Interesse für diese Übungen seit einer Reihe von Jahren immer mehr zugenommen hat. Da sich die Turnhalle der Universität schon lange als zu klein erwiesen hatte, ist der Bau einer neuen, größeren, mit geräumigen Ankleide- und Baderäumen, geplant.

Von Heikels Universitätszeit her haben wir noch sein zweites, unter Fachmännern wie unter Laien am meisten verbreitetes Werk: **Gymnastiska friöfningar i 100 tabeller** (Gymnastische Freiübungen in 100 Tabellen). Diese Schrift, den jungen Turnvereinen Finnlands gewidmet, ist ein turnerischer Ratgeber für alt und jung, Weib und Mann, im Hause und in der Turnhalle geworden.

Das Turnsystem und die Methode, die Heikel durch seine Werke und seine praktische Thätigkeit an den Schulen, der Universität und bei dem Militär in Finnland eingeführt hat, besteht aus einer Auswahl aus der deutschen und schwedischen Gymnastik. Deutsch sind die mannigfaltigen, stets wechselnden und von Klasse zu Klasse fortschreitenden Übungen, insbesondere die Ordnungsübungen, Freiübungen im Gehen, Laufen und Springen, wie auch die zusammengesetzten Freiübungen an Ort, die Spiele, Kampfübungen, Übungen mit Stäben, am Reck, Barren, an den Schaukelringen und der wagerechten Leiter, die im schwedischen Turnen zum Teil gar nicht vorkommen. Der Spieß'schen Turnanschauung ist ferner entnommen, daß das Turnen in den Schulen klassenweise, ohne Vorturner, unter der unmittelbaren Leitung des Lehrers betrieben wird, daß Übungen zum Teil im Takt, jedoch nachdem dieselben erst mit Zählen genau eingeübt worden sind, ausgeführt werden. Der schwedischen Gymnastik entspricht die Wahl der Übungen und das Ordnen derselben in jedem Stundenprogramm nach deren physiologischer Wirkung, sodaß z. B. unter den Freiübungen stets Bewegungen für Atemholen und Rumpfbewegungen z. B. Biegen, Drehen vorkommen; und daß von den Gerätübungen (2 Geräte werden jede Stunde gebraucht) die ersten mehr die Arme, die zweiten mehr die Beine bethätigen; sodaß das Schlußergebnis der Stunde ein Herableiten des Blutes von der Brust und vom Kopfe nach den Füßen wird. Schwedisch ist auch das Prinzip, im allgemeinen vorzugsweise solche Übungen vorzunehmen, welche die Brust erweitern, die Haltung verbessern, und solche zu vermeiden, welche die Schultern nach vorn ziehen und die Brust zusammenpressen. Deshalb hat Heikel eine ganze Menge von Übungen ausgeschlossen, die er als unzweckmäßig oder gar schädlich erkennt. Auch von aller Art von Kunststücken (Equilibristik) und Kraftproben, die ja wohl den Zuschauer in Erstaunen setzen können, aber weder dazu dienen, die Gesundheit und die Thatkraft des Übenden zu stärken, noch seine Haltung zu verbessern, will Heikel nichts wissen. Als die vornehmste Gruppe der Übungen hat Heikel immer die Freiübungen mit oder ohne eisernen Stab bezeichnet und auf die Auswahl, das Ordnen, Zusammenstellen und Verbessern dieser Übungen seine Aufmerksamkeit am meisten gerichtet, wiewohl er auch das Bedürfnis der mit Maß getriebenen Gerätübungen zur Entwicklung von Mut und Kraft und deren Nutzen für die Gesundheit, wofern dieselben mit Maß betrieben werden, nicht verkennt.

Neben Heikel ist noch ein anderer Mann zu nennen, der bei der jüngeren Turngesellschaft wo möglich noch populärer geworden als Heikel — Gustav Mauritz W a e n e r b e r g. Während Heikels Thätigkeit größtenteils der Schule gewidmet ist, hat Waenerberg die f r e i e n T u r n v e r e i n e ins Leben gerufen.

Im Jahre 1849 in Helsingfors geboren, war Waenerberg Student und Magister der

Philosophie geworden, bevor er sich 1874 entschloß, Turnlehrer zu werden. Er hatte sich schon als Student an den Turn- und Fechtübungen an der Universität beteiligt und drei Jahre hindurch Heikels Vorgängern an der Universität, F. W. Bergholm und dem Dr. E. Hirn bei ihrer Heilgymnastik, deren Kenntnis sie in Schweden erworben hatten, geholfen, ohne zunächst seine Hauptfächer: Latein und Griechisch zu vernachlässigen. Bald aber widmete er sich ausschließlich dem Fache, das ihn im Vaterland so berühmt gemacht hat. Wie Heikel machte er erst an der heimatlichen Universität einen gründlichen Kursus in der Anatomie 1874 bis 75 durch, wobei er auch ein Gehilfe des Professors Asp an dessen Turnanstalt war. Zu gleicher Zeit war er als Turnlehrer an zwei Schulen angestellt. Im Sommer 1875 ging er zunächst nach Stockholm, wo er einen Kursus im Stoßfechten durchmachte. Von hier begab er sich nach Leipzig, machte bei dem Turnlehrer August Erbes einen Kursus im Schulturnen durch und nahm durch Vermittlung des Direktors Lion auch an den Übungen des Turnvereins in der Turnhalle teil. Nach dem Besuch von Karlsruhe und Stuttgart kehrte er am Ende des Jahres 1875 nach der Heimat zurück.

Bald nach seiner Rückkehr gründete Waenerberg mit dem Lektor Gustav Hedberg, der gleichzeitig mit ihm die Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Karlsruhe besucht hatte, den Turnverein zu Helsingfors (Helsingfors Turnförening), den ersten gymnastischen Verein in Finnland. Ein Jahr später wurde Waenerberg zum Turnlehrer an dem schwedischen Normallyceum zu Helsingfors ernannt, und als solcher ist es ihm gelungen, in ungewöhnlich hohem Maße die Liebe seiner Schüler zu gewinnen und ihr Interesse für das Turnen zu erregen. Seit der Begründung des helsingforser Turnvereins ist aber auch der Name Waenerberg mit der Geschichte dieses Vereins untrennbar verbunden, und bei jedem Unternehmen desselben ist er die Seele und der Leiter gewesen. Im Mai 1878 hatte der Turnverein sein erstes öffentliches Schauturnen, an welchem sich 16 Mitglieder beteiligten. Seit der Zeit findet ein solches in jedem Frühjahr statt.

Im Januar 1882 nahm der Verein den Namen „Helsingfors Gymnastikklubb" an. In die Statuten wurde die Bestimmung aufgenommen, daß der Eintritt in den Verein nur solchen Personen gestattet werde, die schon eine größere gymnastische Fertigkeit erlangt und bei der Abstimmung wenigstens drei Viertel der abgegebenen Stimmen erhalten hätten. Man beabsichtigte hiermit, den Klub zu einem Musterverein im Lande zu machen, eine Stellung, die derselbe auch stets mit Ehren behauptet hat. In demselben Jahre beteiligte sich der Klub an dem vierten allgemeinen schwedischen Turnfest in Stockholm am 28. und 29. April (auch Dänen und Norweger waren erschienen). Es war dies das erstemal, daß finnische Turner sich in geschlossener Abteilung außerhalb der Grenzen des Landes zeigten. Unter der Führung Waenerbergs fuhren 16 Klubmitglieder nach der schwedischen Hauptstadt, in der sie mit sehr großer Freundlichkeit aufgenommen wurden und große Anerkennung, namentlich für die von ihnen ausgeführten deutschen Übungen mit Eisenstäben fanden, die die Schweden zum ersten Male in ihrem Lande sahen.

Nach dem Turnfest in Stockholm erhielt das Vereinsturnen in Finnland einen neuen Aufschwung und mehrere Turnvereine bildeten sich in verschiedenen Städten. Um das Interesse für den Turnverein noch zu erhöhen, veranstaltete der helsingfors'sche Turnklub in Verbindung mit 14 Vereinen (200 Turner) 1886 vom 3. bis 4. Juli ein Turnfest.

Das Jahr vorher (1885) zum großen deutschen Turnfest in Dresden eingeladen, konnte der Klub aus Mangel an Mitteln für eine so weite Reise nur vier Personen zum Fest senden. Dieselben wohnten auch dem Turnfest bei, welches in demselben Jahre in Antwerpen abgehalten wurde, und hielten sich eine Zeit lang in Leipzig

auf, um sich dort an den Übungen in der Turnhalle zu beteiligen.

Außer dem Bildungskursus für Turnlehrer an der Universität giebt es seit einiger Zeit in Helsingfors auch eine Anstalt, in der sich Frauen zu Turnlehrerinnen ausbilden können. Der Vorsteher und die Vorsteherin dieser Anstalt sind der schon genannte Professor Asp, Professor der Anatomie an der Universität und seine Frau Mathilda Asp. Frau Asp, jetzt 50 Jahre alt, eine Frau von großer Begabung und ausgezeichneter Energie, hat das Mädchenturnen in Finnland zuerst eingeführt, und die gründlichen Studienreisen, die auch sie unternommen, haben sogar etwas früher stattgefunden, als die von Heikel. Eine geborene Wetterhoff und seit 1865 mit Georg Asp verheiratet, gab sie erst als Braut und Frau sich mit Eifer dem Studium der Naturwissenschaften und namentlich dem Fache ihres Mannes, den ärztlichen Studien hin. Kurz nach der Heirat begleitete sie ihren Mann auf einer zweijährigen Studienreise nach Schweden und Deutschland. In Stockholm wurde es ihr als einer Fremden und Frau eines Arztes gestattet, an dem Turnkursus in dem königlichen Zentralinstitut teilzunehmen. In Leipzig wurde sie mit der Spießschen Turnkunst bekannt. Sie machte bei Erbes einen Kursus im Schulturnen für Mädchen, und — da sie eingesehen hatte, daß die Geschlechter sowie die Altersstufen verschiedene Behandlung erforderten — noch mit ihrem Mann einen ähnlichen Kursus für Knaben durch. Schon ehe sie im Herbst nach der Heimat zurückkehrte und dann auch später noch suchte sie durch Aufsätze in den Zeitungen die Gemüter für die Turnsache günstig zu stimmen. Auf der Rückreise traf sie in Stockholm ihren jungen Landsmann Heikel, der hier die Gymnastik studierte. Nach Hause zurückgekehrt, fing Frau Asp im Frühjahr 1868 an, in Helsingsfors privaten Unterricht im Turnen zu erteilen und hatte bald über 100 Schülerinnen. Der erste, der seine Töchter bei ihr anmeldete, war der berühmte finnische Dichter Topelius. Im Jahre 1872 wurde der Turnunterricht an der Töchterschule in Helsingfors eingeführt, und seit 1873 hält Frau Asp, wie oben erwähnt, Kurse für Damen ab, die sich zu Turnlehrerinnen ausbilden wollen. Der Unterricht der Anatomie und Physiologie wird von Professor Asp, der in allen übrigen Fächern von Frau Asp erteilt. Der Kursus war erst einjährig, ist aber später auf zwei Jahre ausgedehnt worden. Von den Kursistinnen, deren Zahl sich schon auf 100 beläuft, hat ein Teil sich auch wirklich dem Turnlehrerinnenamte zugewandt, andere sind ins Privatleben zurückgekehrt und haben als Mütter und Erzieherinnen für eine natürlichere und gesündere Erziehung gewirkt. Frau Asp hatte gegen Vorurteile jeder Art zu kämpfen, jetzt ist aber das Turnen zu Hause und in der Schule auch für Mädchen eine natürliche Sache geworden.

Dem Professor Asp und seiner Frau gebührt auch das Verdienst, die Begründer und Vorsteher eines medico-mechanischen Instituts von recht großem Umfange zu sein.

Ein Turnlehrer, der gegenwärtig in Finnland hauptsächlich dem schwedischen Turnsystem folgt, ist Ludwig Bergholm, ein Sohn des oben erwähnten Oberlehrers an der Universität. Er ist auch schon ein Mann von 50 Jahren, hat aber seine ganze gymnastische Ausbildung außer in der Heimat nur in Schweden genossen. Außer seinem Turnlehreramte am Reallyceum in Helsingfors, ist er auch als Fechtlehrer an der Universität angestellt. Zugleich ist er Begründer und Leiter einer Einrichtung für Heilgymnastik nach schwedischem Muster, die sehr beliebt und viel besucht ist. In weiten Kreisen hat Bergholm das Interesse für den Turnunterricht und die physische Erziehung in der Schule und zu Hause zu erwecken verstanden.

Gegenwärtig bestehen an sämtlichen Lehranstalten, Knaben-, wie Mädchenschulen (mit Ausnahme einiger privaten, die drei Stunden haben), zwei Turnstunden in der Woche, und zwar hat jede Klasse die Stunden einzeln für sich. Die Zahl der Schüler darf

nach dem Schulgesetze 40 nicht übersteigen. In den meisten Töchterschulen kommt dazu in der obersten Klasse wöchentlich noch eine Stunde für Gesundheitslehre (Hygiene). Das Zeugnis im Turnen übt keinen Einfluß aus auf die Versetzung in eine andere Klasse, wogegen der Turnlehrer dasselbe Recht hat, wie die anderen Lehrer, sein Urteil über Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit des Schülers abzugeben. An den meisten Lehranstalten sind die Turnstunden im Lehrplan mitten unter die anderen Stunden aufgenommen, teils um zwischen den Lehrstunden in der That eine Erholung zu bilden, teils um dem Schüler keine Ursache zu der Ansicht zu geben, die Turnstunden raubten ihnen etwas von der Freizeit. An jeder Schule giebt es gewöhnlich auch eine eigene Turnhalle und einen angestellten Turnlehrer. Die Turnhalle braucht daher nicht besonders groß zu sein, da darin höchstens 40 Knaben zu gleicher Zeit turnen. Gewöhnlich ist dieselbe ungefähr 18 *m* lang und 12 *m* breit und mit etwa 40 eisernen Stäben, 3 bis 4 Barren, 15 bis 20 senkrechten Stangen, 8 Klettertauen, 2 Leitern, die wagrecht und schräg gestellt werden können, 2 Böcken, 2 Springkasten, 2 Sturmspringeln u. s. w. versehen.

An vollständigen Lyceen mit 8 Klassen (also bei 16 Turnstunden in der Woche) hat der Turnlehrer ein Gehalt von ungefähr 2000 finnischen Mark (= 1600 Reichsmark), an den übrigen Lehranstalten in demselben Verhältnis nach der Zahl der Stunden. Der Stellung der Turnlehrer und des Turnwesens an den Volksschullehrer- und Lehrerinnen-Seminaren ist schon gedacht worden.

Mit diesen Turnverhältnissen ist man aber in Finnland durchaus noch nicht zufrieden, und die Forderungen, welche die Freunde des gymnastischen Unterrichts und der Förderung der physischen Erziehung aufgestellt haben, sind zunächst folgende: Da der Kursus für die Ausbildung der Turnlehrer bis jetzt nur ein provisorischer ist, und der der Turnlehrerinnen nur dem Vorgehen einzelner Personen entspringt, ist ein vom Staate eingerichteter, vollständiger, wenigstens zweijähriger Kursus für beide Geschlechter wünschenswert, damit diejenigen, die sich zum Turnlehrfach ausbilden wollen, vollständige Befähigung für ihr schweres, verantwortliches Amt erlangen können. Die Zahl der Turnstunden muß wenigstens bis auf 3 ganze oder 6 halbe Stunden die Woche gesteigert werden, wobei Unterricht in der G e s u n d h e i t s l e h r e in allen höheren Lehranstalten erteilt werden muß. Das Zeugnis für Turnen und Gesundheitslehre muß ebenso, wie die anderen Fächer, auf das Versetzen des Schülers in eine andere Klasse von Einfluß sein. Hierbei darf natürlich keine equilibristische Fertigkeit beurteilt werden, sondern der Fleiß und Erfolg, womit der Schüler an dem Turnunterricht teilgenommen hat. Die Turnlehrer und Turnlehrerinnen sollen hinsichtlich des Gehaltes mit den übrigen Lehrern der Anstalt gleichgestellt werden.

Indem diese Angelegenheit eine Reihe von Jahren hindurch ein Gegenstand lebhaftester Besprechung in der periodischen Presse und in Turnlehrerversammlungen im Lande gewesen, ist dieselbe endlich in den beiden letzten Landtagen in Helsingfors verhandelt worden. Während die Frage in dem ersten zu keinen Maßregeln Veranlassung gab, entschloß sich endlich der letzte Landtag zu einer P e t i t i o n an den Kaiser, die zugleich den Punkt bezeichnet, den die Turnfrage gegenwärtig im Lande erreicht hat, indem sie weitere Maßregeln von der Regierung erwartet. Der Inhalt der Petition ist kurz folgender. Es wird darauf hingewiesen, daß alle Stände Finnlands betreffs der Notwendigkeit geregelter physischer (körperlicher) Erziehung einig seien. Im letzten Landtage hatten zwei Petitionsentwürfe, der eine vom Ritterstand, der andere von der Geistlichkeit darauf hingewiesen, daß teils werdenden Turnlehrern und Turnlehrerinnen Gelegenheit zur besseren Ausbildung gegeben werde, teils aber auch die ökonomische Stellung derselben der größeren Kompetenzforderung entsprechen müsse.

Der an der Universität errichtete, mit 2500 Mark aus Staatsmitteln unterstützte

Kursus für Turnlehrer umfasse obligatorisch nur die theoretische Zeit des Turnens und auch diese nur wenig gründlich; zu einer praktischen Anwendung der theoretischen Lehren biete die Universität keine Gelegenheit.

Auch die Ausbildung der Turnlehrerinnen, die in der medico-gymnastischen Anstalt zu Helsingfors laut Kontrakt zwischen dem Staat und dem Besitzer geschehe — der Kursus sei von 91 Teilnehmenden besucht gewesen — müsse durch bessere Gelegenheit zu praktischen Übungen vervollständigt werden. Die Stände hätten daher die Möglichkeit für wirklich gute Ausbildung der Turnlehrer und Turnlehrerinnen als die Bedingung aufgestellt, für deren Erfüllung zuerst Sorge getragen werden müsse. Auf ein näheres Bestimmen der Bedingungen, unter welchen solch ein Unterricht zu erteilen sei, hätten sich die Stände nicht einlassen wollen. Doch hätten sie den Wunsch ausgesprochen, daß Kenntnisse in den Anfangsgründen der Heilgymnastik ein notwendiges Erfordernis bei dem Turnlehrer und der Turnlehrerin sei. Denn wiewohl der Schule die körperliche Pflege des Kränklichen und des Krüppels nicht als Pflicht auferlegt werden könne, könne doch andererseits der im allgemeinen zärtere und zufällig schwächere Schüler nicht der Pflege beraubt werden, und werde die gymnastische Behandlung desselben eine unumgängliche Pflicht des Lehrers. Allerdings könnten die betreffenden Kenntnisse in den Anfangsgründen der Heilgymnastik bei dem Lehrer nicht so umfassend sein, daß Schulärzte, deren Obliegenheit es wäre, einzelne Fälle zu untersuchen und für die Schulhygiene Sorge zu tragen, entbehrt werden könnten. Ebenso sei es für wünschenswert angesehen worden, daß der Turnlehrer elementare Kenntnisse in der Gesundheitslehre besitze.

C. Poppius.

Fischer, Friedrich, geb. 11. Oktober 1832 zu Tucheband bei Küstrin, besuchte von 1850 bis 1853 das Seminar zu Neuzelle, wurde Lehrer in Züllichau, 1854 Lehrer am kgl. Militär-Waisenhaus zu Potsdam, übernahm 1864 auch den Turnunterricht und leistete ganz Hervorragendes. 1879 als Oberturnlehrer an die Spitze des Schulturnens in Potsdam berufen, blühte unter seiner Leitung dasselbe in wenigen Jahren in ungeahnter Weise auf.

Fischer war Mitgründer des märkischen Turnlehrer-Vereins und gehörte dem Vorstande an. In den Versammlungen hielt er wiederholt gediegene Vorträge. Einer derselben: „Über die Stellung des Vereinsturnens zum Schulturnen" erschien in den „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst." F. war seit 1864 auch im Vereinsturnen thätig. Er trat an die Spitze des Potsdamer Männerturnvereins, wurde 1875 Vertreter des Kreises III b. (Mark Brandenburg), gab das Kreisblatt heraus und gehörte dem Ausschuß der deutschen Turnerschaft an, auch in diesem als tüchtiger Arbeiter sich bewährend. F. starb nach langem Leiden am 19. Juli 1891. Auf seinem Grabe wurde ihm ein Denkmal errichtet.

(Vgl. Mtsschr. 1890 S. 18 und 1891 S. 252.)

C. Euler.

Fischer, Johann Nepomuk. „Entwurf zu einer Gymnastik, oder Anleitung zu Leibesübungen für die Jugend größten Teils nach Art der alten Römer und Griechen; aber alle nach den Bedürfnissen und Umständen unseres Zeitalters gesammelt, und in ein regelmäßiges Ganzes gebracht, von Johann Nepomuk Fischer, Weltpriester. Stadtamhof bei Joh. Mich. Daisenberger 1800" — diesen Titel trägt ein „dem Durchlauchtigsten Churprinzen Karl Ludwig August, (später König Ludwig I. von Bayern), dann den gleichfalls Durchlauchtigsten Prinzen Karl Theodor und Pius als meinen gnädigsten Fürsten und Herren, u. s. w." gewidmetes Büchlein, welches Dr. Karl Wassmannsdorff im Jahre 1872 neu herausgegeben hat. Dasselbe enthält eine Vorrede, die an die obengenannten Fürstlichkeiten gerichtet ist und in welcher der Wert und die Bedeutung zweckmäßig veranstalteter Leibesübungen in begeisterten Worten dargelegt wird. Es beleuchtet hierauf die Notwendigkeit und den

Nutzen der Gymnastik für Einzelne wie für ein ganzes Volk und zählt schließlich eine Reihe von Leibesübungen auf, von denen der Verfasser annimmt, daß sie den vorgesteckten Zweck, „die Harmonie zwischen Leib und Geist herzustellen," vollständig erfüllen. In allen seinen Auseinandersetzungen findet sich nur selten ein dem Verfasser eigener Gedanke — was er schreibt, ist entlehnt und GutsMuths nachgeschrieben, den er einen „gelehrten und einzigen Erzieher" nennt. Übrigens gesteht Fischer es offen und ehrlich ein, daß er das Werk GutsMuths' benutzt und für sein Büchlein ausgezogen habe.

Fischers unbestrittenes Verdienst ist es, auf das wertvolle Buch GutsMuths', das in Süddeutschland wenig gekannt war, nachdrücklich hingewiesen zu haben und für die Aufnahme von Leibesübungen in die Aufgaben der allgemeinen Erziehung im Sinne seines Vorbildes und nach bestem Vermögen eingetreten zu sein. Seither ist es nicht mehr bekannt geworden, daß ein Weltpriester mit gleichem Eifer in öffentlicher Schrift die Leibesübungen für unsre Jugend verlangt hätte.

Fischer wurde im Jahre 1757 in Bayer-Soyen, einem oberbayerischen Gebirgsdorf, in der Nähe von Oberammergau, als Sohn armer Eltern geboren. Da er mit guten Geistesgaben ausgestattet war, machten es ihm Wohlthäter möglich, in München zu studieren und Priester zu werden (1783). Zunächst Landhilfsgeistlicher, kam er dann nach München, wo ihm die Stelle eines Kuraten (Seelsorgers) am Militärlazarett übertragen wurde. Von 1788—1800 versah er dieses Amt. Zuweilen auch als Aushilfsprediger in einer der vielen Münchener Kirchen verwendet, errang er sich einigen Ruf als Kanzelredner. Der Beifall, der ihm — auch in Hofkreisen — gezollt wurde, munterte ihn auf, den obengenannten Auszug aus GutsMuths' Gymnastik zu veröffentlichen. Einen persönlichen Erfolg gewann der Verfasser durch diese Arbeit trotz vieler Bemühungen nicht. Er erhielt (1800) eine kleine Pfarrei in Niederbayern, dann nach sechs Jahren eine bessere in Forstinning (Oberbayern). Das Leben eines Landgeistlichen war jedoch nie ganz nach seinem Geschmack, auch lag er eifriger der Landwirtschaft als der Seelsorge ob, weshalb er bei seinen Oberen nicht sehr in Gnaden stand. Als er Alters und Krankheit halber einer Pfarrei nicht mehr vorstehen konnte, wurde er (1824) emeritiert und zog nach München, wo er noch vielfach unter der Last des Alters und von verschiedenen Krankheiten zu leiden hatte und als unbeachteter Mann am 18. August 1829 starb. G. H. Weber.

Fleischmann, Karl Johann Friedrich, Turnlehrer und Förderer des Vereinsturnens, wurde geboren am 30. Oktober 1830 in Mühlhausen in Thüringen, wo er, nachdem er die erforderliche seminaristische Vorbildung erworben, zuerst als Lehrer thätig war. Als Eleve besuchte er die königliche Zentral-Turnanstalt in Berlin während des Ausbildungskursus von 1855 zu 1856. Er blieb dann in Berlin mit der Absicht, sich ganz dem Turnen zu widmen, war jedoch in der nächsten Zeit noch wissenschaftlicher Lehrer. In den Jahren 1858 bis 1864 leitete er von ihm selbst auf seine Kosten eingerichtete Turnanstalten in der Gartenstraße und in der Chausseestraße, die namentlich von Privatschulen benutzt wurden, ihm aber nichts weniger als Vermögensvorteile einbrachten. F. gab diese Anstalten auf, als im Oktober 1864 die große städtische Turnhalle in der Prinzenstraße eröffnet und er in der damals für dieselbe gebildeten Lehrerschaft zum ersten ordentlichen Lehrer ernannt wurde. Zwei Jahre später wurde das städtische Schulturnwesen Berlins nach anderen Grundsätzen geordnet, jene Lehrerschaft wurde wieder aufgelöst und F. die Verwaltung der großen Halle, sowie die Leitung des darin stattfindenden Schulturnunterrichts mit dem Titel „städtischer Turnwart" übertragen. Auf diese Weise wurde er Turnlehrer des Luisenstädtischen Gymnasiums und anderer höherer Lehranstalten. Er war auch an

der Gründung der „Berliner Turnerschaft" im Mai 1863 beteiligt und machte sich nachher um diese große turnerische Vereinigung viele Jahre lang namentlich durch Ausbildung von Vorturnern und Leitung des Jugendturnens verdient. Besonders anregend gestalteten sich die von ihm mit Vorliebe betriebenen Turnfahrten. Seine „Anleitung zu Turnfahrten" (Leipzig bei E. Strauch) ist eine vortreffliche Schrift, auch empfohlen durch den Unterrichtsminister von Goßler in seinem Erlaß vom 27. Oktober 1882. Von F. sind ferner ein „Lehrbuch für den Turnunterricht in Knabenschulen" (Berlin 1871) sowie Aufsätze in der „Deutschen Turn-Ztg." erschienen. Hauptanreger und Vorstandsmitglied des Märkischen Turnlehrer-Vereines schrieb er den Bericht über den ersten märkischen Turnlehrertag zu Berlin 1872 und war mit Dr. Wilhelm Angerstein und Dr. Brendicke an der Herausgabe des sehr ausführlichen Berichts über die neunte deutsche Turnlehrer-Versammlung zu Berlin 1881 beteiligt. 1865 trat er dem „Berliner Turnlehrer-Verein" bei, viele Jahre war er darin Vorstandsmitglied, von 1875 bis 1876 erster Vorsitzender. Seit 1870 war F. gleichzeitig noch Mitglied der „Turnvereinigung Berliner Lehrer." Er beschäftigte sich auch mit der Pflege des weiblichen Turnens und hat eine Reihe von Jahren junge Damen zur Ablegung der Turnlehrerinnen-Prüfung vorbereitet. Der körperlich sehr rüstige, stets frische Mann wurde 1888 von einem Schlaganfall getroffen und war seitdem einem sich steigernden Siechtum verfallen, welches Ende März 1891 seine Pensionierung notwendig machte. Er siedelte dann nach Fürstenwalde an der Spree über. Hier wuchsen jedoch seine Leiden bald, bis er am 25. Februar 1892 durch den Tod von denselben erlöst wurde. W. Angerstein.

Frank, Johann Peter ist am 19. März 1745 zu Rotalben in der damals Baden-Badischen Herrschaft Grävenstein im Wasgau, zwischen Zweibrücken und Landau, geboren. Nach seiner Vorbildung auf verschiedenen Schulen erhielt er 1762 in Pont-à Mousson die philosophische Doktorwürde. Nachdem er sich in Heidelberg und Straßburg der Arzneikunde gewidmet hatte, ließ er sich 1766 in Heidelberg als Arzt nieder. Damals schon faßte er den Plan, ein Buch darüber zu schreiben, wie durch die Staatsbehörden (denn das bedeutet das von ihm gewählte Wort „Polizei") Krankheitsursachen, „welche entweder ins Große auf die Völker wirken oder von der Willkür einzelner, noch so sorgfältiger Menschen nicht abhängen," beseitigt werden könnten.

Nach vorübergehendem Aufenthalte in Bitsch, welcher nicht ganz zwei Jahre dauerte, ging Frank nach Baden-Baden, im Jahre 1769 nach Rastatt, 1772 als Stadt- und Landphysikus nach Bruchsal und wurde später der Leibarzt des Fürstbischofs von Speyer. Im Jahre 1779 erschien der erste Band seines Werkes „System einer vollständigen medizinischen Polizei" (Mannheim bei Schwan), 1780 der zweite, 1783 der dritte und 1788 der vierte. Zwei Supplementbände erschienen Tübingen 1812 und Leipzig 1827.

Unterdes war Frank 1784 Professor in Göttingen, 1785 Professor und 1786 Direktor des Spitals zu Pavia und noch in demselben Jahre Generaldirektor des Medizinalwesens in der österreichischen Lombardei und dem Herzogtum Mantua geworden. Einen Ruf nach Wien als k. k. Hofrat, Direktor des allgemeinen Krankenhauses und ordentlicher Professor an der Hochschule nahm Frank im Jahre 1795 an, entwickelte hier eine überaus reiche Thätigkeit und errichtete ein anatomisches Museum. Im Jahre 1804 ward er Professor zu Wilna und ein Jahr später Staatsrat und Leibarzt des Kaisers von Rußland, kehrte jedoch 1808 nach Wien zurück. Im Alter von 77 Jahren starb er am 24. April 1821 und wurde auf dem Ortsfriedhofe in Währing bei Wien beigesetzt. Auf Antrag des medizinischen Doktoren-Kollegiums bewilligte 1888 die Gemeinde Wien „dem großen Toten" ein Ehrengrab, worin die letzten Überreste desselben untergebracht sind.

Bemerkenswert ist, dass dieser einsichtsvolle Mann und Vaterlandsfreund kurz nach der ersten Einrichtung und Gestaltung des neueren Schulturnens im Dessauer Philanthropin den Leibesübungen der gesamten Schuljugend (auch der Mädchen) und der Erwachsenen das Wort redete und deren Einführung in den Schulen als eine Aufgabe der Staatsregierung verlangte. Seine Vorschläge über den gesunden Bau und die zweckmäßige Einrichtung der Schulhäuser sind noch heute beherzigenswert; seine Gedanken über die Art der neu einzuführenden Leibesübungen stimmen mit den Auffassungen deutscher Erziehungsschriftsteller überein; Schlittschuhlaufen, Ballspiel, Tanzen, Fechten, Reiten, Schwimmen, Ziel- und Wettlaufen, Zielwerfen und Wandern finden in ihm einen geistreichen Fürsprecher.

Vergl. Dr. Wassmannsdorff in der Trnztg. 1888 Nr. 50.; Franks Selbstbiographie, Wien 1821; Euler, Gesch. des Turnunterr. S. 36 ff.
O. Richter.

Frankfurt a. M. 1. Geschichtliche Entwicklung. Beeinflußt durch die Bestrebungen der philanthropischen Schule, errichtete die städtische Behörde im Jahre 1804 eine „Experimentier- und Probeschule für das öffentliche Unterrichtswesen", und in dieser „Musterschule" hatte man „körperliche Übung und Spiel" in den Lehrplan aufgenommen. Lange dauerte das Neubegonnene aber nicht.

Einem geordneten Turnunterricht begegnen wir seit 1815 in dem Waisenhaus, einer Erziehungsanstalt, welche die Gymnastik unter dem Namen Turnunterricht einführte. Auch an der Musterschule wurde wieder geturnt und hier fand am 18. Juni 1815 durch die Lehrer Diesterweg (s. d.) und Hahn die erste öffentliche Turnprüfung in Frankfurt a. M. statt.

Auf Veranlassung Jahns, der bei einer kurzen Anwesenheit in Frankfurt im Spätsommer 1815 die Gymnasiasten um sich versammelte und sie turnen ließ, gründeten dieselben einen Schüler-Turnverein, der trotz der Turnsperre seine Übungen bis 1824 fortsetzte und sich 1829 unter dem Namen „Clässerverein" erneuerte.

Im Jahre 1833 tauchte in der von A. Ravenstein (s. d.) gegründeten (ersten) Turngemeinde der Gedanke auf, eine allgemeine Turnanstalt für die gesamte Jugend Frankfurts zu errichten; aber erst 1837 gab die Behörde die Erlaubnis dazu. So entstand die „gymnastische Anstalt," deren Besuch seitens der Schüler jedoch freiwillig war. Im allgemeinen besser stand es zu dieser Zeit mit dem Turnen in einigen Privat-Erziehungsanstalten, im Philanthropin (einer im Jahre 1804 errichteten israelitischen Realschule) und in dem obengenannten Waisenhause, in welchen Anstalten das Turnen bereits als vollberechtigter Unterrichtsgegenstand eingeführt war.

Verfolgen wir nun die Entwicklung des Schul- und Vereinsturnens in gemeinsamen Anstalten. Oben genannte Turngemeinde, welche der Stamm wurde, aus welchem sich später so kräftige Zweige entwickeln sollten, trat alsbald in freundschaftliche Beziehungen zu den Turngemeinden zu Hanau, Mainz und Offenbach, was zur Folge hatte, daß die Vereine von Hanau, Mainz und Frankfurt im Jahre 1843 in der zuletzt genannten Stadt ein gemeinsames Wettturnen veranstalteten, was wohl die erste Anregung zu den späteren und jetzigen großen mittelrheinischen Turnfesten gab.

Ravenstein hatte sich in seiner gymnastischen Anstalt nach Kräften bemüht, „den Leibesübungen öffentliche Anerkennung zu verschaffen." Es traten nun auch die Leiter der Schulen und die Lehrer für das Turnen ein und die Beteiligung an demselben steigerte sich so sehr, daß an eine Vergrößerung der Turnräume gedacht werden mußte. Ravenstein gelang es, Frankfurts Bürger nicht nur zur Aufbringung eines Aktienkapitals zu gewinnen, sondern auch zur Bildung eines „Vereins für körperliche Ausbildung der Jugend" zu begeistern. Letzterer trat am 9. Mai 1845 ins Leben. Im August 1847 fand die Einweihung der der Turnhalle und des Turnplatzes an der Seilerstraße in festlicher Weise statt. Die Leitung des Vereins übernahm ein Turnrat von 12 Mitgliedern; Ravenstein aber trat

zu dem Verein und dessen öffentlicher Turnanstalt in das Verhältnis eines besoldeten Lehrers und technischen Direktors.

Als im Jahre 1848 die politischen Wogen hoch gingen, löste sich ein Teil der Turner vom alten Verein los und bildete eine selbständige Turngemeinde mit politischer Färbung. Nach kurzer Zeit sonderte sich von dieser ein neuer Zweig ab, und so bestanden denn in Frankfurt drei Turngenossenschaften. Aber von einem ungestörten Weitergedeihen des Turnens war nicht die Rede. Schon nach einigen Jahren erfolgte die Auflösung der beiden letztgenannten Vereine. Auch der „Verein für körperliche Ausbildung der Jugend" war den an ihn herantretenden Stürmen nicht gewachsen; er löste sich auf und ließ seine Liegenschaft 1856 öffentlich versteigern. Eigentümer wurde der bisherige technische Direktor Ravenstein, der nun seine Turnanstalt noch bis 1862 fortführte, in welchem Jahre Platz und Turnhalle der Eröffnung einer neuen Straße zum Opfer fielen.

2. Das Schul- und Vereinsturnen in getrennten Anstalten bis 1871. Schon in den vierziger Jahren erkannte man in Frankfurt, daß das Schulwesen von Grund aus der Umgestaltung und Verbesserung bedürftig sei. Auf Anregung von Ravenstein bildete sich deshalb 1847 ein „Verein für Reformen im hiesigen Schulwesen," nach dessen Forderungen für das Turnen in Zukunft den Spieß'schen Turnanschauungen Rechnung getragen werden sollte. Dem Bemühen des Vereins ist es denn auch zu danken, daß schon im Jahre 1849 das Turnen in den Lehrplan der Musterschule aufgenommen wurde. Diese Schule sandte auch sofort vier Lehrer (Dr. Weismann, Reiff, Dr. Oppel, Paul) nach Darmstadt, damit sie daselbst bei A. Spieß das Schulturnen kennen lernten. Der erste Lehrer jedoch, der das Spieß'sche Turnen in Frankfurt einführte, war Schubart, der bereits im Jahre 1847 mit Spieß bekannt wurde und dessen Turnweise im Waisenhause Eingang verschaffte. Angeregt durch einen Aufsatz des Direktors Bruckner in dem Programm der Musterschule vom Jahre 1850: „Das Turnen als ein allgemeines Erziehungs- und Bildungsmittel in den Schulen", beschäftigten sich nunmehr alle Kreise mit der Frage über die Aufnahme des Turnunterrichts in den Lehrplan einer jeden öffentlichen Schule. Bis zum Jahre 1855 hatten außer der Musterschule noch sieben Schulen den Turnunterricht in ihre Räume verlegt und bis zum Jahre 1871 führten auch die meisten übrigen Schulen den Turnunterricht als verbindlichen Unterrichtsgegenstand ein.

Aber die Schulbehörde gewann doch nach und nach die Erkenntnis, daß im allgemeinen der Zustand, in welchem sich das Turnwesen in den meisten Schulen befand, „kein erfreulicher" sei und in seinen Ergebnissen keineswegs den bedeutenden Kosten entspreche, welche seit Jahren auf dasselbe verwandt worden waren. Die Hauptaufgabe: „Beschaffung von ausgebildeten Turnlehrern" blieb ungelöst. Man entschloß sich daher, eine Oberleitung zu schaffen, der auch die Ausbildung von Turnlehrern zufalle und errichtete im Herbst 1871 die Stelle des städtischen Turninspektors. Als solcher wurde Danneberg aus Zehdenik berufen (s. d.). Als derselbe 1887 starb, wurde sein Nachfolger Weidenbusch.

3. Das Schulturnen von 1871 an bis heute. Mit Neujahr 1872 begannen neu ernannte Schulbehörden, das Kuratorium der höheren Schulen und die städtische Schuldeputation, ihre Wirksamkeit, und von dieser Zeit ab nahm das Frankfurter Schulwesen einen großartigen Aufschwung.

Durch das Verständnis und Wohlwollen, welches diese Behörden auch dem Schulturnwesen entgegenbrachten, konnte die Förderung desselben unter günstigeren Verhältnissen als seither bewerkstelligt werden. Es gelang denn auch der neuen Oberleitung, unter Zusammenwirken mit Schul- und Baubehörden das hiesige Schulturnen auf eine bedeutende Höhe der Vollkommenheit zu bringen.

Die 14 damals vorhandenen städtischen Schulen sind auf 33 angewachsen. Ein weiterer Schulbau für eine Doppelschule ist eben in Angriff genommen, und für das städtische Gymnasium ist ein Neubau genehmigt.

Die Hälfte der Schulen sind Doppelschulen, entweder mit getrennten Knaben- und Mädchenklassen oder mit Parallelklassen.

Der Turnunterricht ist in allen städtischen Schulen als verbindlicher Unterrichtsgegenstand eingeführt. Nur in 4 höheren Schulen: Wöhlerschule, Musterschule, Adlerflychtschule und Elisabethenschule, hat je die unterste Vorschulklasse (erstes Schuljahr) und in der Englischen Fräuleinschule die erste Klasse keinen Turnunterricht.

Von den nichtstädtischen Schulen behandeln den Turnunterricht als obligat: 1. das Staatsgymnasium (königl. Kaiser Friedrichs-Gymnasium), 2. die israelitische Real- und höhere Töchterschule (Philanthropin), 3. die Real- und höhere Mädchenschule der israelitischen Religionsgesellschaft, 4. die israel. Volksschule, 5. das Hassel'sche Institut, 6. die (kath.) St. Josephs-Schule, 7. die kath. Ursulinenschule, 8. mehrere Mädcheninstitute.

Im Jahre 1871 hatte Frankfurt 6 Turnhallen, einen Turnsaal und vier Sommerturnplätze. Die Privatschulen, nämlich die polytechnischen Schulen (die heutige Wöhlerschule), die israelitische Real- und Volksschule und die Hassel'sche Realschule, welche sämtlich mit der Entwicklung des städtischen Schulturnens gleichen Schritt gehalten hatten, besaßen drei Turnhallen.

Gegenwärtig verfügen wir über 29 Schulturnhallen (die Frankensteiner- und Willemerschule, eine Doppelschule mit getrennten Knaben- und Mädchenklassen, hat 2 Turnhallen) und 4 Turnsäle; sieben Schulen haben auch Turnplätze. Alle Schulen aber (mit Ausnahme von zweien) erfreuen sich genügend großer Schulhöfe, welche zur Vornahme von Frei- und Ordnungsübungen, besonders Marsch- und Laufübungen und Spielen benutzt werden. Da nun auch die meisten Geräte tragbar sind und sich leicht in den Hof bringen lassen, so kann überall der Forderung, „möglichst viel im Freien zu turnen" in ausgiebigster Weise entsprochen werden. Die nichtstädtischen Schulen besitzen vier Turnhallen.

Die neuen Turnhallen der städtischen Schulen haben eine Länge von 20 bis 25 *m*, eine Tiefe von 9—10 *m* und eine Höhe von 5 bis 5·60 *m*.

Betrachtet man dieselben nach der Lage zu den Schulgebäuden und nach ihrer äußeren und inneren Bauart, sowie nach der Zeit ihrer Entstehung, so lassen sie sich in verschiedene Gruppen bringen. Die ältesten vor 1875 erbauten Hallen liegen abseits vom Schulgebäude, meistens an einer Grenzseite des Schulhofes. Über der Halle befindet sich ein niedriger, unbenutzter Speicherraum.

Mit vier im Jahre 1875/76 und einer im Jahre 1880/81 erbauten Turnhallen verband man die Wohnung der Schuldirigenten in der Weise, daß über dem Turnraume noch ein Stockwerk errichtet wurde. Empfehlenswert ist diese Bauart jedoch nicht, weil die Ruhe der über dem Turnraum wohnenden Familie, namentlich bei dem Gebrauch der an der Decke befestigten Geräte, in bedeutendem Maße gestört wird.

Beide Arten von Hallen empfangen ihr Licht durch in beiden Längswänden oder in einer derselben befindliche Fenster, welche in einer Höhe von 1 bis 1·80 *m* angebracht sind. Die neuesten von 1883 an erbauten Turnhallen stehen direkt mit den Schulgebäuden in Verbindung. Sie haben offenes Sparrwerk, Seitenoberlicht und sehr gute Ventilationsvorrichtungen.

Um recht viel Raum für die Frei- und Ordnungsübungen zu gewinnen, versah man sieben in den Jahren 1876—1880 erbaute Turnhallen mit Hülseneinrichtung im Fußboden. Dieselbe schien zwar anfangs recht praktisch und wurde als mustergiltig bezeichnet, bewährte sich aber nicht. Die Feststellung der Geräte machte zuletzt sehr große Mühe und bedingte viele Reparaturen. Deshalb wurden schon vom Jahre 1882 ab keine Hülseneinrichtungen mehr zugelassen, dagegen jene Hallen mit Hülsengeräten nach

und nach mit trag- und fahrbaren Geräten versehen.

Das Hauptaugenmerk richtete man aber mit Recht bei dem Bau der Turnhallen auf die Herstellung des Fußbodens. Tannendielen kamen nur in der allerersten Zeit zur Verwendung. Nachdem man dann verschiedene Versuche mit eichenem Riemen- und Parkettboden, mit Riemenfußboden in Asphalt und mit Riemenboden auf Blindboden gemacht hatte, überzeugte man sich, daß der zuletztgenannte der brauchbarste und beste Boden für Turnhallen ist.

Die einzelnen Brettchen werden aber jetzt nicht mehr wie früher durch Holzfedern (Holzstreifen) verbunden, sondern nur von oben genagelt. Ein in dieser Weise gelegter Boden kann, wenn er einmal an den meist benutzten Stellen selbst bis zu einer bedeutenden Tiefe abgetreten ist, durch Abhobeln wieder brauchbar gemacht werden, was bei einem Boden, dessen Brettchen mit Fugen für die Federn versehen sind, nicht möglich ist.

Die Halle für die neue Doppelschule ist wieder weiter von dem Hauptgebäude gerückt; aber trotzdem wird der ganze Raum zwischen beiden Gebäuden in einer Breite von 11·25 und in einer Tiefe von 7 *m* überdacht. Auch ist es das erstemal, daß hier in einer Turnhalle Dampfheizung in Anwendung kommt.

Als Turnlehrer sind in Frankfurt nur pädagogisch gebildete Lehrer angestellt. 22 haben ihre Ausbildung in der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin erhalten; die übrigen in den Turnkursen, welche von dem städtischen Turninspektor alljährlich während des Wintersemesters in sechs wöchentlichen Stunden abgehalten werden. Seit 1884 errichtet man auch je nach Bedürfnis Turnkurse für Lehrerinnen. Von 1871 bis heute (1893) sind hier 360 Turnlehrer und 112 Turnlehrerinnen ausgebildet worden. Wer sich aber noch weiter im Turnen vervollkommnen will, der hat Gelegenheit in dem seit dem Jahre 1888 hier bestehenden Lehrer-Turnverein, welcher wöchentlich an einem Abend praktisch turnt und in dessen Versammlungen Vorträge über Aufgaben aus den verschiedensten Gebieten des Schulturnwesens gehalten werden. Auch die Turnlehrerinnen kommen seit Frühjahr 1889 jede Woche einmal in einer Turnhalle zusammen, um unter der Leitung des Turninspektors sich weiter auszubilden.

An Frankfurts städtischen Schulen wirkten im Jahre 1890 403 Lehrer und 85 Lehrerinnen, ausschließlich der Dirigenten. Auf die höheren Schulen kamen davon 152 Lehrer und 14 Lehrerinnen, auf die Mittel- und Bürgerschulen 251 Lehrer und 71 Lehrerinnen.

Davon waren als Turnlehrer bezw. Turnlehrerinnen ausgebildet 261 Lehrer (= 62%) und 50 Lehrerinnen (= 59%).

Faßt man nur die Mittel- und Bürgerschulen ins Auge, so waren von 252 Lehrern 208 Turnlehrer (= 82·5%).

Im Sommer 1890 wurde der Turnunterricht von 218 Lehrern und 41 Lehrerinnen erteilt.

An den höheren Schulen waren 53 Turnlehrer und 2 Turnlehrerinnen, an den Mittel- und Bürgerschulen 165 Turnlehrer und 39 Turnlehrerinnen thätig.

Die städtischen Schulen wurden im Sommersemester 1890 von 10.635 Knaben und von 9426 Mädchen, im ganzen von 20.061 Schülern und Schülerinnen besucht.

Davon entfielen auf die höheren Schulen:

Knaben	2948
Mädchen.	1513
Zusammen	4461
Mittelschulen: Knaben . . .	1369
Mädchen.	1608
Zusammen	2977
Bürgerschulen: Knaben . . .	6318
Mädchen.	6305
Zusammen	12623

Es ist für 10.494 Knaben in 245 Kl. und für 9341 Mädchen in 190 Kl. Turnunterricht eingerichtet.

Keinen Turnunterricht haben nur die oben genannten 3 Knabenklassen = 141 Knaben, und 2 Mädchenklassen = 85 Mädchen, zusammen 226 Kinder (= 1·13%).

Dispensiert waren 265 Knaben und 223 Mädchen, im ganzen 488 Zöglinge (2·43%).

Von den 20.061 die städtischen Schulen besuchenden Zöglingen turnten also: 19.347 oder 96·44%.

Die oben aufgezählten nichtstädtischen Schulanstalten, von denen die entsprechende Auskunft erteilt wurde, waren von 2277 Schülern und Schülerinnen besucht. Davon genossen Turnunterricht 1268 Knaben in 43 Kl. und 948 Mädchen in 30 Kl., zusammen 2216 Zöglinge in 73 Klassen.

Keinen Turnunterricht hatten hier 95 Kinder in 4 Kl.; dispens. waren 61.

Die noch übrigen wenigen Institute und eine Privatschule haben bis jetzt keinen Turnunterricht eingeführt.

Insgesamt turnten also in Frankfurt 1890 von 22949 Kindern, welche die Schulen besuchen, in 519 Klassen 22075 Knaben und Mädchen, oder 96·21%.

Als vollberechtigter Unterrichtsgegenstand wird der Turnunterricht ebenso wie die übrigen Disciplinen behandelt. Jede Klasse empfängt ihren Unterricht für sich. Da die Turneinrichtungen durchgängig vollständig sind, so unterrichtet der Turnlehrer auch im Gerätturnen die ganze Klasse unmittelbar und ohne Hilfe von Vorturnern. Nur in den oberen Klassen der höheren Knabenschulen wird das Riegenturnen mehr gepflegt, jedoch in der Weise, daß alle Schüler derselben Klasse nach Maßgabe ihrer körperlichen Kraft und Tüchtigkeit an derselben Art von Geräten (an 4 Recken oder an 4 Barren 2c.) Gruppenübungen zur Darstellung und Einübung bringen.

T u r n p r ü f u n g e n finden in den Schulen zu Ostern statt.

Auch die T u r n s p i e l e erfreuen sich einer besonderen Pflege. Als im Anfang der achtziger Jahre ein frisches Leben in unser Schulturnen kam, und es sich um die Vermehrung der körperlichen Übungen durch Erweckung und Aufnahme der Turnspiele handelte, da trat auch Frankfurt ein in die Reihe der Städte, welche diese wichtige Angelegenheit nach Kräften förderten. 1884 wurden die Turnspiele eine Einrichtung der Schulen (vgl. Monatsschr. 1885). Trotzdem der neuen Sache von manchen Seiten kein langes Leben prophezeit, auch nicht gewünscht wurde, haben sich die Spiele bis heute erhalten und immer mehr entwickelt. Seit 1888 werden dieselben alljährlich im Herbst mit Wettspielen und Wetturnen zu einem würdigen und schönen Abschluß gebracht. Errungen werden dabei nur Ehrenpreise, bestehend in Kranz, Eichenlaub und Urkunde. Auch die Sedanfeier wird von einzelnen Schulen alljährlich in einer das Turnen fördernder Weise begangen. Die Schüler des Gymnasiums ziehen unter Vorantritt eines Musikkorps in den Frankfurter Wald und verbringen dort den Vormittag mit Wettspielen und Wettturnen. Den Schluß bildet in der Regel ein Fünfkampf der oberen Klassen. In ähnlicher Weise feiern das Staatsgymnasium und die Klingerschule diesen Tag. Zur Bestreitung der Ausgaben für die Spiele stellte die Stadt seither jährlich 3000 M. zur Verfügung. Diese Summe reichte aber nicht mehr aus und wurden 1892 4000 M. bewilligt.

Noch eine andere Leibesübung, die zwar nicht zum Turnen gehört, aber von der Behörde in wohlwollendster Weise gefördert wird, verdient hier Erwähnung, nämlich das S ch w i m m e n. Schon seit 1844 ist dafür gesorgt, daß die Schüler der oberen Klassen der Selektenschule und der Mittel- und Bürgerschulen unter der Aufsicht von Lehrern in den hiesigen Badeanstalten Schwimmunterricht erhalten. Die Ergebnisse waren im letzten Sommer außerordentlich günstige. Zwischen den Schülern einiger Schulen fand gegen Ende der Jahreszeit ein recht interessantes Wettschwimmen in Verbindung mit Übungen im Wasserspringen und Tauchen statt. Seit 1889 liegt die Oberleitung dieser Einrichtung in der Hand des Turninspektors.

Die Ausgaben für das Baden und den Schwimmunterricht, sowie für die Aufsicht durch Lehrer der betreffenden Anstalten belaufen sich jährlich auf rund 11000 M.

4. D a s V e r e i n s t u r n e n. Im Jahre 1857, zur Zeit als die allgemeine Turnanstalt noch bestand, bildete sich der S a ch s e n h ä u s e r T u r n v e r e i n. Die Trümmer der

Gau Frankfurt a. M.

Gauvertreter: Joh Schmidt, Graveur. Gauturnwart: Ludwig Schäfer, Lehrer u. Turnlehrer

		Einwohnerzahl	Vereinsname	Gesamtzahl der über 14 Jahre alten Vereinsangehörigen.	Davon sind praktische Turner	Davon sind Zöglinge	Zahl der zur Vereinskasse steuernden Mitglieder.	Zahl der Vorturner einschl. der Turnwarte.	Zahl der Vorturnerstunden im Verein.	Durchschnittlicher Besuch derselben.	An wie viel Abenden wurde das Jahr hindurch geturnt?	Wie viel Turner besuchten das Jahr hindurch den Turnplatz?	Wird Buch über den Turnbesuch geführt?	Turnt der Verein im Winter?	Benutzt der Verein eine Schulturnhalle des Ortes?	Ist der Verein Eigentümer eines Turnplatzes?	Ist der Verein Eigentümer einer Turnhalle?	In wie viel Stücken hält der Verein die deutsche Turnzeitung?	Name des Vereinsvorsitzenden
1	Frankfurt a. M.	170000	Turngemeinde	490	180	—	488	16	6	12	193	8337	ja	ja	—	ja	ja	2	Anselm Fey.
2			Turn- u. Fechtklub	502	240	—	500	13	24	10	233	7435	„	„	—	„	„	2	Johannes Rupp.
3			Turnverein	580	420	—	580	23	52	14	300	13120	„	„	—	„	„	2	Ludwig Baberadt.
4			Turnverein Sachsenhausen	280	120	—	280	8	24	6	208	6240	„	„	—	—	—	1	Johannes Schmidt.
5			Turn-Gesellschaft Sachsenhausen	165	76	12	153	7	8	6	86	2496	„	„	—	—	—	2	Heinrich Wöber.
6			Turngemeinde Bornheim	206	44	14	170	5	12	4	120	4440	„	„	—	ja	ja	1	Joh. Holzhausen.
7			Turngesellschaft Bornheim	90	35	8	82	3	6	3	70	2450	„	„	—	„	„	1	Wilh. Witzel.
8			Lehrer-Turnverein	45	44	—	44	2	—	—	40	560	„	„	ja	—	—	—	Wilh. Weidenbusch.
			Zusammen	2357	1159	34	2297	77	132		1250	45078				5 ja	4 ja	11	

aus den politischen Stürmen übrig gebliebenen Turnvereinigungen sammelte der 1860 gegründete neue Frankfurter Turnverein und die nach zeitweiliger Auflösung 1861 wieder erstandene Turngemeinde.

Trotz ungünstiger äußerer Verhältnisse waren die drei Vereine von einem regen Eifer und von einer lebhaften Begeisterung für die Turnsache erfüllt und es wurde ihnen deshalb von der Stadt ein freier Platz und ein geräumiger hölzerner Schuppen zur Verfügung gestellt.

Nach und nach aber sehnten sich die Vereine nach dem Besitze von eigenen Turnhallen. Der Frankfurter Turnverein konnte schon 1877 in seine 28 *m* lange und 17 *m* breite Turnhalle einziehen.

Im Anfange der sechziger Jahre bildete sich aus Anlaß der Schleswig-Holstein'schen Wirren in der Turngemeinde eine sogenannte „Wehrriege," aus der 1864 die Schützengemeinde, welche sich den Namen „Wehrverein" beilegte, hervorging. Nach dem Jahre 1866 trat derselbe indes, weil in Preußen keine Wehrvereine bestehen dürfen, unter dem Namen Turn- und Fechtklub und unter Befolgung rein turnerischer Grundsätze in die Reihe der Turnvereine über. Er besitzt seit 1879 eine eigene Turnhalle von 25 *m* Länge und 12·70 *m* Breite. Von dem Turn- und Fechtklub löste sich 1872 die Frankfurter Turngesellschaft ab, welche aber im Jahre 1880 wieder auseinander ging.

Seit 1875 bildeten diese fünf Vereine in der Organisation der deutschen Turnerschaft den Gau Frankfurt, dem 1876 die in demselben Jahre gegründete Sachsenhäuser Turngesellschaft sich anschloß. Heute gehören weiter zum Gau Frankfurt die schon 1860 gegründete Bornheimer Turngemeinde, welche vorerst jeden engeren Anschluß an die anderen Vereine ablehnte, die Bornheimer Turngesellschaft, gegründet 1879 und der Lehrer-Turnverein, gegründet 1888. In dem Gau werden Gauvorturnerschulen gehalten und alljährlich findet ein Gauturnfest mit Wettturnen statt.

Aus vorstehender statistischen Übersicht vom Jahre 1889 ist Weiteres über die einzelnen Vereine zu ersehen.

Litteratur: A. Ravenstein. Die Turnkunst in ihrer Entwickelung zu Frankfurt a. M. 1843. — G. Danneberg. Das städt. Schulturnen in Frankfurt a. M. Trnztg. 1879. — G. Danneberg. Geschichte der Turnvereine zu Frankfurt a. M. Trnztg. 1880. — G. Danneberg. Die Turnspiele zu Frankfurt a. M. W. Weidenbusch.

Frankreich. Das Turnen wurde in Frankreich in der Periode der Restauration eingeführt durch den Oberst Amoros (geb. zu Valencia in Spanien am 19. Febr. 1770, gest. in Paris am 8. Aug. 1818). Amoros gehörte zu den Anhängern Josef Bonapartes; durch Ferdinand VII. verfolgt, kam er 1814 nach Frankreich und ließ sich daselbst am 10. Juli 1816 naturalisieren. Seine ersten Versuche machte A. in dem Privat-Institute Durdau, rue d'Orléans 9 in Paris. Am 20. Okt. 1820 wurde ihm der Park von Grenelle überlassen, um dort einen großen Turnplatz von 50000 m^2 zu errichten. Wiewohl man damals im Turnen nur eine Art vorgeschrittener Orthopädie erblickte, so wurde doch eine Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren der École Militaire du Champ de Mars delegiert, um die von A. abgehaltenen Lehrkurse mitzumachen.

Zerwürfnisse zwischen der Behörde und Amoros führten im Jahre 1838 zur Schließung des Turnplatzes. A. übersiedelte dann nach der rue Goujon in ein kleines Lokal, welches auch von den alljährlich delegierten Offizieren besucht wurde. Hier starb auch A., nachdem er im J. 1838 ein Handbuch der körperlichen und turnerischen Erziehung herausgegeben hatte (s. Amoros).

Im Jahre 1838 hatte eine Kommission unter dem Vorsitze des Generals Durocheret eine „Theorie der Militär-Gymnastik" ausgearbeitet. — 1848 betraute der Minister des öffentlichen Unterrichts eine Kommission unter dem Vorsitze des Inspektors Generals Dutrey mit der Aufgabe, die Einführung des Turnens in den Lyceen zu studieren. — 1849 wurden der Oberst d'Argy und

Laisné beauftragt, eine Normalschule für Militär-Gymnastik auf dem Plateau d'Avon bei Fontainebleau zu gründen. Die politischen Ereignisse verhinderten zwar die Ausführung des Unternehmens; doch schuf man im J. 1852 in der „Redoute de la Faisanderie“ bei Joinville-le-Pont (Seine) eine solche Schule, welche noch heute besteht.

1853 ernannte der Minister des öffentlichen Unterrichts eine neue Kommission unter dem Vorsitze des Dr. Bérard, um den Turnunterricht in den Staats-Lehranstalten einzuführen; 1865 erklärte Duruy das Turnen als obligatorischen Lehrgegenstand in den Lycées, colléges und écoles normales d'instituteurs (Lehrer-Seminaren). Aber erst seit 1872 gewann das Turnen eine allgemeine Verbreitung in Frankreich. Turnvereine (sociétés de gymnastique) wurden im ganzen Lande ins Leben gerufen; das Turnen wurde auch in die Primarschulen eingeführt, selbst in die Mädchenschulen, in welchen es seit 1872 einen obligatorischen Unterrichtsgegenstand bildet. In der letzten Zeit erhielt die Frage der physischen Erziehung eine neue Anregung durch die Entstehung der „Ligue Nationale de l'Education physique“ und des „Comité de propagation des Exercices Physiques“ welche Körperschaften durch einflußreiche Persönlichkeiten gefördert werden. Hält diese Bewegung an — und daran zu zweifeln, liegt kein Grund vor — so wird Frankreich bald keine Ursache mehr haben, auf die auf dem Gebiete der Gymnastik vorgeschrittenen Nationen neidisch hinzublicken.

Ecole de Joinville. Frankreich besitzt noch keine Zivil-Turnlehrerbildungs-Anstalt. Die Mehrzahl der Turnlehrer sind ehemalige Soldaten, welche die Schulen von Joinville durchgemacht haben. Die Zöglinge von Joinville rekrutieren sich aus den Regimentern aller Waffengattungen, sie bringen dort ein Semester zu und kehren darnach zu ihren Truppenkörpern zurück, mit Ausnahme der hervorragenderen Leute, welche unter dem Titel von „moniteurs généraux“ an der Anstalt verbleiben.

Die halbjährlichen Kurse dauern vom 1. Febr. bis 12. Juli und vom 1. Aug. bis 15. Januar für die Turn-Abteilung. Diese besteht aus officiers-élèves und élèves de la troupe (gemeinen Soldaten), welche zusammen 2 Kompagnien (200 Mann) bilden. Eine besondere Kompagnie (100 Mann) bildet die Abteilung der Fechtschule (la division d'escrime), deren Kursus vom 1. Febr. bis 15. Januar dauert; Zöglinge, welche sich als untauglich erweisen, werden am 12. Juli zu ihrem Regiment zurückgesandt. Alle Zöglinge haben den Korporalsrang, die Vorturner den von Unter-Offizieren; 30 Zöglinge bekleiden den Rang von Unter-Leutnants. Außerdem wirken an dem Kurse 2 capitaines instructeurs und ein Bataillonschef, welcher den Titel eines Kommandanten der Schule führt. Der Unterricht umfaßt folgende Übungen: 1. Turnen a) Freiübungen (exercices d'assouplissement), b) Boxen, c) canne (Stab für einen Arm) und bâton (Stab für beide Arme) d) Schwimmen, e) Turnen an den Geräten. 2. Fechten mit Degen und Säbel. — 3. Reiten — 4. Feuerwehr-Übungen — 5. Rudern — 6. Scheibenschießen. Die Zöglinge erhalten auch eine elementare Unterweisung in den Gebieten der Physiologie, Anatomie und Hygiene und haben beim Eintritt, in der Mitte des Kurses und am Schlusse desselben Prüfungen abzulegen.

Turnlehrer. Um den Unterricht im Turnen an einer Staats-Lehranstalt erteilen zu können, muß eine Prüfung an einer Universität abgelegt und ein Diplom als Turnlehrer erworben werden. Außer dem praktischen Turnen werden den Kandidaten einige nicht allzu schwierige Fragen aus der Physiologie, Anatomie, Hygiene und Pädagogik vorgelegt. Die Prüfungen werden einmal im Jahre durch den Chef der Akademie (Universität) abgehalten. Die Turnlehrer sind hinsichtlich ihrer Bezüge in 5 Rangklassen geteilt, (1600, 1800, 2000, 2200, 2400 Frs je nach der Dienstzeit); sie sind zu je 16 Stunden in der Woche verpflichtet, Überstunden werden besonders vergütet. In den höheren Lehranstalten sowie in den Lehrerseminaren ist der Turnunterricht besonderen

Lehrern übertragen; dasselbe ist der Fall in den Elementarschulen von Paris und anderen großen Städten. In kleineren Städten und auf dem Lande ist der Lehrer auch mit dem Turnunterricht betraut; viele Lehrer besitzen auch das Diplom als Turnlehrer und erhalten dann eine besondere Remuneration.

Turnunterricht. Alle Lyceen und colléges (Gymnasien ersten und zweiten Ranges) besitzen gut eingerichtete Turnhallen und häufig auch Sommer-Turnplätze. Die Schulen erhalten 2 Stunden in der Woche Turnunterricht und zw. 4 mal je $^1/_2$ Stunde. Je 30 Schüler stehen unter der Leitung von 2 Lehrern; für jede solche Abteilung werden am Ende eines Schuljahres zwei Preise ausgeteilt. Die beim Turnen erhaltene Note wird bei der allgemeinen Klassifikation eingerechnet. Die Turnübungen werden durch eine Kommission festgestellt, welche im Ministerium des öffentlichen Unterrichts ihren Sitz hat und aus Professoren, Ärzten, Offizieren und anderen kompetenten Männern zusammengesetzt ist. Seit 3 Jahren werden nebst dem Turnen auch die englischen Jugendspiele betrieben: das Ballspiel, Fußball, Laufen, Rudern, Radfahren, Boxen, außerdem auch Fechten, das zwar stets hoch in Ehren stand, jedoch nur als freier Gegenstand und gegen besondere Vergütung gelehrt wurde.

Die Übungen und Spiele im Freien finden an den schulfreien Tagen statt und erreichen ihren Höhepunkt in den Festen zu Lendit (erste Woche nach Pfingsten). Die Lyceen entsenden zu demselben mehrere Kämpfer. Derjenige, welcher unter allen die größte Zahl von Punkten aus den einzelnen Übungen erhält, wird für das laufende Jahr zum „champion des Lycées“ erklärt und erhält den Championbecher in seine Verwahrung.

Außerdem giebt es noch jährliche Wettkämpfe unter den Lehranstalten eines Regierungskreises.

In den Lehrerseminaren bildet das Turnen infolge des Gesetzes vom 27. Januar 1880 einen obligaten Lehrgegenstand. Zwei Stunden in der Woche sind dem Turnen gewidmet; die Zöglinge, größtenteils vom Lande stammend, sind zumeist kräftig gebaut und lebhaft, und der Unterricht erzielt gute Ergebnisse, bessere selbst als in den Lyceen. Ein Dekret vom 18. Januar 1887 schreibt eine besondere Prüfung vor, durch welche ein Diplom als Turnlehrer erworben wird; die Mehrzahl der männlichen und weiblichen Zöglinge unterzieht sich dieser Prüfung. Trotzdem ist der Betrieb des Turnunterrichts in den kleineren Städten und auf dem Lande ein sehr verschiedener, je nach der Lust und Befähigung des betreffenden Lehrers. Als Beispiel werde ich anführen, wie es mit dem Turnunterrichte in Paris steht, bemerke jedoch, daß der Zustand in der Provinz keineswegs ebensogünstig ist.

Das Lehrpersonal der Primarschulen für Knaben in Paris besteht aus 1 General-Inspektor, 4 Unter-Inspektoren, 20 Professoren 1. Klasse, 40 Professoren 2. Klasse, 468 Turnlehrern mit Diplom und 1036 ohne Diplom; letztere erhalten eine kleine Vergütung für die Erteilung des Unterrichts. Den Unter-Inspektoren obliegt die Überwachung von 40—50 Schulen und die Leitung der Normal-Kurse in den städtischen Gymnasien.

In den Volksschulen werden folgende Übungen betrieben: Freiübungen, Übungen mit Kugelstäben, Hanteln und Keulen, Übungen an Stangen, Tauen, Leitern und am Barren — Gehen und militärische Marschübungen. Laufen und Springen. Die Gesamtzahl der Schüler betrug in diesem Jahre 75.169. Die Schulen besitzen zusammen 532 feste, 6008 bewegliche Geräte, 43.044 Hantel, Kugelstäbe und Keulen.

Jährliche Berichte konstatieren die mit den Schülern erzielten Fortschritte. Im Jahre 1890 wurde die Zahl von 134.187 Punkten erreicht, während das Maximum der durch sämtliche Schulen erreichbaren Zahl 140.260 Punkte beträgt. Die Kinder werden auch darin geübt, für den Fall einer Feuersgefahr das Schulhaus rasch zu verlassen; die Leerung des Hauses vollzieht sich in einer durchschnittlichen Dauer von 2 Minuten 25 Secunden.

Auch die Spiele wurden in den städtischen Schulen eingeführt.

Turnvereine. Das Verdienst der Gründung von Turnvereinen gebührt zum großen Teile Herrn Sansboeuf, der noch jetzt als Ehren-Präsident der „Union des sociétés“ wirkt. Der erste Verein wurde am 5. Januar 1860 zu Gebweiler im Elsaß gegründet. 1865 entstand der Verband elsässischer Turnvereine. 1870 gab es ungefähr 15 Vereine im Elsaß und nur 5 im übrigen Frankreich (in Paris, Reims, Vesoul, Epinal). Am 23. Sept. 1873 bildete sich die „Union des Sociétés de Gymnastique“ mit nur 7 Vereinen. 1875 fand das erste Bundesfest statt, und seit dieser Zeit wird ein solches Fest in jedem Jahre mit größerer Pracht abgehalten. Um keinen Teil des Landes vor dem anderen zu bevorzugen, wird in jedem Jahr der Festort gewechselt,

Die beiden letzten Feste (Paris 1889. Besançon 1890) wurden durch die Gegenwart des Präsidenten der Republik ausgezeichnet.

Das während der Weltausstellung im Polygon von Vincennes abgehaltene Fest vereinigte 12000 Turner und kostete 140.000 Francs, welche teils durch das Parlament, teils durch den Stadtrat und Generalrat gewidmet wurden. Außer dem großen Bundesfest werden auch in den Kreisen und Departements kleinere Turnfeste gefeiert, jenes des Departements de la Seine am 2. Sonntag des November. Der Verband der Turnvereine zählt gegenwärtig 274 Vereine, (meist die ältesten und best organisierten Vereine Frankreichs) mit einer Zahl von etwa 20.000 Turnern; Paris besitzt etwa 50 Vereine. Außer der „Union“ gibt es noch etwa 20 Verbände in den Kreisen und Departements, welchen je 10—70 Vereine angehören.

Die Zahl aller Turnvereine in Frankreich, sowohl jene, welche der „Union“ angehören, als jene, welche außerhalb derselben stehen, beträgt 850, mit je 40—50 Mitgliedern, so daß sich ein Gesamtbestand von 35.000—40.000 Turnern ergiebt. Wiewohl diese Zahl noch weit hinter dem zurückbleibt, was man wünschen könnte, so ist sie doch erfreulich, wenn man bedenkt, daß vor 17 Jahren in Frankreich nur 7 Vereine bestanden. Dazu kommt noch, daß viele Vereine Schüler heranziehen, aus welchen sich künftig der Mitgliederstand rekrutieren wird. Den höchsten Stand hat die Turnsache in den Departements La Seine, La Marne, les Vosges, le Nord und la Gironde erreicht. Algier schließt sich der Bewegung an und zählt gegenwärtig etwa 10 Vereine. Dagegen verhält sich der Süden Frankreichs vollkommen zurückhaltend. Eine durch Bordeaux, Toulouse, Lyon und Marseille gezogene Linie würde die Grenze bilden; was darunter gegen das mittelländische Meer zu gelegen ist, zählt keinen Turnverein.

Bei den Turnfesten erzielen die größten Erfolge die Vereine in den Departements: La Seine, la Marne, Nord und Gironde. Bei dem internationalen Konkurs in Verviers (Belgien) erhielt die „Française“ in Paris den Preis mit 459 von 500 Punkten. — Die Vereine bestehen durch Mitglieder-Beiträge und durch Unterstützung der Kreis- oder Stadt-Behörden. Der monatliche Beitrag ist 2—3 Francs. Die Kleidung ist folgende: Schnürstiefel aus Zwillich, Beinkleider aus weißer Leinwand, Gürtel aus roter Wolle, Hemd aus Flanell (Farbe verschieden); eine Art Matrosen-Jacke aus blauem Tuch und eine Kappe mit amerikanischem Schleier.

Die Vereine turnen in den städtischen Turnhallen oder in eigens gemieteten Räumen. Geturnt wird dreimal in der Woche, zweimal abends von $8\frac{1}{2}$ — $10\frac{1}{2}$ Uhr, einmal am Sonntag von 9—11 Uhr. Die Turnordnung ist folgende: 20 Minuten Frei- oder Hantelübungen, 30 Minuten Riegenturnen, 45 Minuten Kürturnen. Die Geräte, welche zumeist in Anwendung kommen, sind: Barren, Reck, Ringe, Klettertau und Pferd (mit Griffpauschen). Auch werden Sprünge auf dem Schwungbrett, Pyramiden und Boxen geübt. Einzelne Vereine betreiben auch das Steinstoßen nach Schweizer Art, andere das Fechten.

Turnhallen. Einige Städte besitzen

städtische Turnhallen; Paris zählt deren 3, doch wird ihre Zahl noch vermehrt. Bordeaux, Clermont, Besançon haben auch solche Turnhallen; aber in vielen Gegenden konnten sich die städtischen Behörden noch nicht dazu entschließen, Turnhallen auf eigene Kosten zu erbauen. Dagegen bestehen in jeder größeren Stadt Turnplätze, welche von Privaten unterhalten werden. Paris zählt deren etwa 30, die meisten gut eingerichtet und bequem, doch wenig geräumig. Die Besucher dieser Turnhallen bestehen 1) aus Vereinen, welche den Platz für gewisse Stunden mieten, 2) aus Kindern beiderlei Geschlechts, welche dort Privat-Unterricht erhalten, 3) aus amateurs, welche sich dort zu ihrem Vergnügen üben. Einzelne Turnplätze werden auch von Amateur-Athleten besucht, welche manchmal interessante Vorführungen veranstalten. Boxen, Ringen, das Heben von Gewichten werden geübt, ebenso auch das Turnen an Geräten. Bezüglich des Gewichthebens führe ich folgende Zahlen an: Das Maximum des mit einem Arm gehobenen Hantels betrug 150 Pfund, der mit beiden Armen gehobenen Kugelstäbe 240 Pfund, der mit gestreckten Armen getragenen Gewichte 60 Pfund (livres françaises.) Das Reck und selbst die 3 Recke (das dreifache Reck) wie im Zirkus, an dem schwingenden Schaukelrecke (trapèze en voltige) sowie gefährliche Sprünge werden ebenfalls kultiviert. Die Mietpreise für die Turnhallen schwanken nach der Stadt und der Zahl der Stunden zwischen 6, 8, 10, 12, 15 bis 20 Francs. Auch besteht in Paris ein Zirkus für amateurs, der „Cirque Molier," der meist von Aristokraten besucht wird.

Turnerische Zeitschriften: Le Gymnaste, moniteur officiel de l'Union des Sociétés de Gymnastique — La Gymnastique Française, moniteur de l'Union des professeurs de gymnastique — La gymnastique, organe independant. — Le Bulletin de la ligue Nationale de l'Education physique — La Révue Athlétique, jetzt „Les sports athlétiques". Strehly.

Freispringen, diejenige Form der Springübungen, bei welcher die Hände kein Gerät berühren. Das Freispringen im engeren Sinne handelt von den Springübungen auf ebener Fläche und ist zu unterscheiden von den Abarten des Freispringens, bei welchen, wie beim Tief- und Sturmsprung, der Springende sich in einer schiefen Ebene bewegt.

Als gewöhnlichstes Hindernis, das beim Freispringen zu überwinden ist, wird die Springschnur angewendet; doch kann man zu diesem Zweck auch einen Graben oder feste Gegenstände (Springkasten, Bock ꝛc.) benutzen. Obwohl eine Hinzunahme solcher Hilfsgeräte beim Freispringen nicht nötig ist, so erweist sie sich doch als förderlich, insofern sie der Springkraft ein bestimmtes Maß, sowie Ziel und Richtung giebt und den Mut (besonders beim Überspringen fester Gegenstände) entschieden herausfordert. Der Freisprung kann als Weit-, Hoch- und Weithoch-Sprung geübt werden. Zur Steigerung der Springkraft benutzt man dabei gewöhnlich das kleine Springbrett, und zur Schonung der Füße bezw. zum Schutz des Rückenmarks gegen heftige Erschütterungen bedient man sich der Matratze, der Kokosmatte oder weicher Niedersprungstellen aus Sand, Lohe ꝛc.

Vorbereitende Übungen für das Freispringen fallen in das Gebiet der Freiübungen (Kniebeugen, Schlußsprung ꝛc.).

Die Schule des Freispringens kennt als hauptsächlichste Übungen die folgenden: Sprung ohne Anlauf als „Standsprung" (auch rückwärts) aus Schluß- [Grund-] und Schrittstellung, Sprung mit Anlauf als Schluß-, Spreiz- oder Grätschsprung (Absprung mit einem oder beiden Beinen), Hinksprung und Laufsprung (wobei der Übende auf einen Fuß niederspringt und ohne Aufenthalt weiter läuft). Der Anlauf ist in Betreff der Schrittzahl und des Absprunges „frei" oder an eine bestimmte Zahl der Schritte und an eine bestimmte Seite (links oder rechts) des Absprunges „gebunden." — Dieselben werden geübt: ohne und mit Drehung ($^1/_4$, $^1/_2$, $^3/_4$), ohne und

mit Belastung der Hände, über eine oder zwei Schnüre u. s. w.

Hinsichtlich der Haltung gehen die Meinungen auseinander. Muß es an sich für gleichberechtigt gelten, sowohl mit energischem Oberbeinheben nach dem Absprung (mit rechtwinkelig gebeugten Knieen), als auch mit Streckung der Beine den Sprung über die Schnur auszuführen, so wird doch aus Gründen der Zweckmäßigkeit oder des Geschmacks teils die eine, teils die andere Form bevorzugt. Daß die gestreckte Haltung der Beine ein kräftigeres Aufrichten des während des Aufsprunges momentan vorgebeugten Oberleibes erfordert (und zugleich ermöglicht), dadurch einen schöneren Niedersprung sichert und die ganze ästhetische Wirkung des Sprunges erhöht, dürfte unbestritten sein, weshalb dieser Form denn auch vielfach der Vorzug zu geben ist. Die Kniebeugung beim Niedersprung darf nicht zu tief sein; eher ist noch, bevor der feste Stand erreicht wird, ein Nachhüpfen zulässig.

Beim Weitsprung findet ein Höchstmaß an Kraftentfaltung statt, namentlich auch beim Anlauf, ohne daß die Erzielung einer besonders guten Haltung allzugroße Aufmerksamkeit erforderte. Dagegen verlangt der Hochsprung neben derselben Kraftaufwendung, bei geringerer Wucht des Anlaufs, eine äußerste Sorgfalt hinsichtlich der Schönheit der Ausführung. Es geht daraus hervor, daß für jüngere Turner (Knaben) sich besonders der Weitsprung eignet, bei vorschreitendem Alter und gesteigerter Willenskraft (Jünglinge und Männer) das Hochspringen als gleichberechtigt hinzutritt.

Jahn fand (Deutsche Turnkunst), daß das beste Maß bei der Sprungweite „die eigene Leibeslänge des Springers“ sei. „Zwei Leibeslängen lernt fast ein jeder springen, $2^1/_2$ Leibeslängen sind schon ein guter Sprung, und drei ein außerordentlicher.“ Bezüglich der Höhe sagt er: „Brusthoch lernen bei einiger Übung die meisten Menschen springen; scheitelhoch nur sehr wenige.“ Heute darf man sagen, daß erst eine Sprungweite von über drei Leibeslängen als eine außerordentliche Leistung anzusehen ist, und daß beim Hochspringen 1·70 *m* nicht allzu selten übersprungen werden.

Die deutsche Wettturn-Ordnung bestimmt, daß beim Wettturnen auf den Turnfesten der Absprung im Hochspringen nach beliebigem Anlauf und mit beliebigem Fuße von einem 90 *cm* langen, 10 *cm* hohen, vom Lotpunkte der Schnur 120 *cm* entfernten Springbrette aus erfolgt, wobei eine Berührung oder das Abwerfen der Schnur, wie auch ein Hinfallen beim Niedersprunge, den Sprung ungiltig machen. Als Mindestleistung, welche zum weiteren Wettbewerb berechtigt, ist eine Sprunghöhe von 120 *cm*, nach Abrechnung der Höhe des Sprungbrettes, festgesetzt; je 5 *cm* darüber gelten einen Punkt. Beim Weitspringen gelten je 20 *cm* über 4 *m*, von der Kante des Springbrettes bis zu dem hintersten sichtbaren Eindruck des Fußes gemessen, einen Punkt.

Eine eigentümliche Erschwerung des Sprunges ist das Übereinanderlegen zweier Springschnüre, zwischen denen der Übende wie durch ein Fenster hindurchspringen muß (Fenstersprünge). Gewandte Turner führen auch (mit oder ohne Schnur) eine ganze Drehung um die Breitenaxe des Körpers (salto) aus, ehe sie zum Niedersprung gelangen.

Der Freisprung fordert, wie schon die Griechen erkannten, die plötzliche Entladung der gesamten Körperschnellkraft und bringt so eine ungeheure Steigerung der letzteren hervor. Er stärkt, spannt und beflügelt die Sehnen und Gelenke der Füße und Hüften, wozu bei den Griechen die Beschwerung der Hände mit schweren Gewichten noch besonders beitrug und auch auf den ganzen Oberkörper straffspannend und festigend wirkte.

Litteratur: GutsMuths, Gymnast. f. d. Jugend. — Vieth, Versuch einer Encyklopädie ꝛc. — Jahn und Eiselen, Die Deutsche Turnkunst. — Lübeck, Lehr- und Handbuch ꝛc. — A. Spieß, Turnbuch für Schulen. — O. H. Jäger, Die Gymnastik der Hellenen, und Neue Turnschule. — Puritz, Merkbüchlein für Vorturner. — O. Schettler, Turnschule für Mädchen. — H. O. Kluge, Das Mädchenturnen.
H. Schröer.

Freiübungen. Das Wort ist doppelsinnig. Man setzt es gleichbedeutend mit

1. Übungen, welche jemand ungeheißen nach seinem eigenen Belieben (freiturnend, kürturnend) vornimmt, und

2. Übungen, zu deren Ausführung man keines Geräts, außer der Unterlage, die den Zug der Schwere aufnimmt, bedarf. Das Wort wird seit Ad. Spieß vorzugsweise im letzteren Sinne gebraucht. Dieser gab in seiner für die Turnart grundlegenden Schrift: „Das Turnen in den Freiübungen für beide Geschlechter (1. Teil seiner Lehre der Turnkunst.) Basel. 1840," zunächst S. 4 die Erklärung: „Meine Benennung Freiübungen habe ich deshalb gewählt, weil es die Übungen sind, welche frei von Geräten, in den gewöhnlichsten Zuständen, welche die freieste Thätigkeit zulassen, den Leib des Turners frei machen sollen," gab aber im Schlußworte der Schrift S. 167 den zweiten Satz der Erklärung wieder auf, indem er auch Übungen ohne Geräte in ungewöhnlichen Zuständen (z. B. im Kopfstehen, „auf allen Vieren") in den Kreis einbezog, und gab im 2. Teil der Turnlehre S. 31 zu, daß alle anderen Turnübungen so gut wie die Freiübungen den Zweck verfolgten, den Turner leiblich frei zu machen. Von seiner Erklärung ist also nur das übrig geblieben, was der erste Satz enthält.

„Alle diejenigen turnerischen Bewegungen, welche der Mensch ohne äußere Hilfsmittel, vermöge der Gelenkigkeit der Glieder auf einer ebenen Fläche, wie sie der platte und glatte Erdboden darbietet, vornehmen kann, sind Freiübungen," erklärt J. C. Lion im Leitfaden f. d. Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen (7. Aufl. Bremen 1888, S. 1). Durch den im Sinne von Spieß eingeschobenen Hinweis auf den platten und glatten Erdboden als Unterlage sind die verwandten Übungen auf stark geneigten Flächen, auf schwankendem Boden, auf der Eisfläche und anderes der Art ausgeschlossen, nicht aber die Turnübungen, bei denen andere Teile des Leibes als die Füße, z. B. Kniee, Kopf, Rücken u. s. w. mit dem Boden in Berührung kommen, Übungen, welche Spieß selbst schon als Freiübungen zweiter Ordnung bezeichnete; auch nicht die Übungen, welche durch das Zusammenwirken mehrerer zustande kommen (die Übungen mit gegenseitiger Unterstützung, welche in ihrer Fortbildung zum „Pyramidenbau" und zum Ringen [Freiringen] hinleiten). Man könnte sie vielmehr unbedenklich als Freiübungen dritter Ordnung kennzeichnen.

Es giebt eben keine Turnart, die ohne alle begriffliche Verwandtschaft und Übergänge zu anderen Turnarten bestände. Für das Werkleben genügt aber die Bestimmung, daß eine Turnübung, welche ohne ein Gerät dargestellt wird, eine Freiübung ist, und eine Übung, bei der die Beziehung auf ein Gerät unabweislich ist, nicht. Ein Wanderer, welcher auf Bergschuhen, den Reisestab in der Hand wohlgemut einherschreitet, fühlt sich gleichwohl darum frei, weil er die Schuhe ausziehen und den Stab weglegen kann, verrichtet er aber allerlei Künste mit dem Stab, so ist das keine Freiübung mehr, sondern eine Stabübung oder unter Umständen eine Übung im Werfen. Ebenso könnte man eine Armübung in Handschuhen immerhin noch als eine Freiübung ansehen, eine Hantelübung aber nicht.

Bei alledem ist es niemals zu vergessen, daß die freie Bewegung als Turnübung gedacht werden muß, um unter die Freiübungen gerechnet zu werden. Kein Überlegender wird in den ausdrucksvollen Geberden eines Predigers oder eines Schauspielers, in der bedeutsamen Fingersprache eines Taubstummen, in dem sinnreichen Tanz einer Bajadere lediglich ein Bewegen in Freiübungen erblicken; das Alles ist überhaupt keine Leibesübung mehr, weder eine freie noch eine unfreie, sondern es ist der gegebene Ausdruck von Gefühlen und Gedanken, die in voller Stärke bestehen können, auch wenn sie nicht durch bestimmte Bewegungen zur Erscheinung gebracht werden, gerade so wie die artikulierte Sprache etwas Anderes ist, als eine bloße Übung

der Stimmwerkzeuge (eine rothsteinsche „Vociferationsübung!!")

Geschichte und Litteratur.

Als A. Spieß den Namen Freiübungen aufbrachte, war die Sache selbstverständlich nicht neu. Nicht bloß, daß sich ein Mensch gar nicht denken läßt, der nicht im Leben die willkürlichen Thätigkeiten des Stehens, Gehens, Laufens, Springens, Tanzens ebenso wie viele andere ausgeübt und, da alle diese Thätigkeiten gelernt werden müssen, auch vorgeübt und eingeübt hätte, so hatten sich auch die Lehrer der Leibesübungen den Vorteil niemals entgehen lassen, ein bequemes Verfahren zur Übung jener zusammengesetzten Thätigkeiten durch eine Zerlegung in einfachere Bestandteile auszumitteln. Die theoretische sowohl als die praktische Behandlung gymnastischer Darstellungen führte mit Notwendigkeit auf eine sogenannte „Elementargymnastik."

Als gegen das Ende des 18. Jahrhunderts G. U. A. Vieth in seiner Encyklopädie der Leibesübungen den Versuch unternahm, ein Gesamtbild aller einschlägigen Bemühungen zu entwerfen, fand er es unabweislich, der Beschreibung der Leibesübungen gleichsam eine Musterung sämtlicher Bewegungen, deren die Glieder unseres Körpers einzeln genommen fähig sind, vorauszuschicken, indem er dem Systeme der Zergliederungskunst Schritt für Schritt folgte. (Enc. der Leibesübungen Teil II., S. 59 bis 87, Berlin, 1795.) Zu der von Vieth gegebenen Übersicht hat, so kurz sie ist, keiner seiner Nachfolger etwas Wesentliches hinzuzuthun vermocht. Daß er es unterließ, den Grundriß der Bewegungsmöglichkeit durch Aufzählung von in sich abgerundeten Einzelübungen in eine für den ersten Unterricht in Leibesübungen unmittelbar brauchbare Bewegungswirklichkeit umzusetzen, ist bei der geschichtlichen Anlage seines Werkes durchaus erklärlich.

Den ersten und, wie man jetzt zugestehen muß, wohlgelungenen Anlauf als Schriftsteller, die Lücke auszufüllen, welche Vieth gelassen hatte, nahm Heinrich Pestalozzi in einem Aufsatz „über Körperbildung als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik" im 1. Bande der Wochenschrift für Menschenbildung Nr. 3 bis 5 (Aarau, 1807). — Vergl. Waßmannsdorff „über Pestalozzis Ansicht und Auffassung der leiblichen Erziehung und der Leibesübungen" in der Dresdener Zeitschrift: Der Turner, 1846, Nr. 16 bis 21 und G. Hirths Lesebuch: das gesamte Turnwesen (Leipzig, 1865) S. 421, 2. Aufl. (Hof 1893) I, S. 376.

Über die Aufnahme, welche dem Aufsatze von Pestalozzi von seinen Zeitgenossen zuteil ward, spricht sich F. Iselin in der Schulschrift: „Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen", welche für das Verfahren von A. Spieß Stimmung machen soll, (Basel, 1858) mit sachlicher Mäßigung aus. Für die Methode traten einzelne unbedingte Lobredner ein, weit öfter aber wurde sie als kleinlich, als überflüssig, lebensunfähig bestritten oder schlechthin stillschweigend verworfen. Nur in W. Harnischs „Schul- und Erziehungsrat an der Oder" wurde sie 1816 als „Gliederrührkunst" von Benda mit unerfreulicher und unfruchtbarer Breite wiederholt*); für den wirklichen Turnbetrieb hätte eine zu Koblenz und Hadamar herausgekommene kleine Schrift von Servatius Muhl: „Elementarkörperbildung oder Anweisung, wie die körperlichen Anlagen des Kindes auch ohne künstliche Werkzeuge entwickelt und gebildet werden können" (48 S. 16) einen günstigen Einfluß gewinnen können, wenn sie — unter die Leute gekommen wäre. (Es ist seltsam, daß sie bis heute beharrlich tot geschwiegen wird!); so aber mußte noch mancher Umweg gegangen werden, ehe Spieß dazu schreiten konnte, auf der von Vieth und Pestalozzi gelegten Grundlage in gleichem Geist ein wohnlicheres Gebäude zu errichten, und es zu erweitern vermochte. Wie ging das zu? F. L. Jahn (bei W. Harnisch „Kaskorbi", II., 311

*) Das englische Werk Calisthenics or the elements of bodily culture, on Pestalozzian principles, a contribution to practical education by Henry de Laspée. London, 1856, geht freilich noch weit über Benda hinaus.

Breslau, 1817) entschied: „Turnkunst ist nicht bloße Rührkunst, wie sie in Pestalozzis Wochenschrift, aufgestellt ist. Jede Übung muß einen Gegenstand haben. Das Fechten sei Beispiel. Lufthiebe, Luftstöße bleiben Spiegelfechtereien." K. von Raumer in der Geschichte der Pädagogik (Stuttgart, 1857) III, 337 urteilt: „Vermeint man nicht, es sei von einer Gymnastik für Gelenkpuppen die Rede? Diese haben Gelenke, nur Gelenke, und man will versuchen, was ihre Gelenke, — nicht ihre Gelenkigkeit leisten." — „Wie in anderen Disziplinen tritt uns in der Gymnastik der Pestalozzi'schen Schule das unselige Elementarisieren entgegen; hier in einer in die Augen fallenden Karikatur, über welche ein gleichgiltiger Zuschauer vielleicht lachen könnte, das langweilig gedrillte Kind aber hätte weinen mögen." — „Man hätte besser gethan, bei den ringfertigen Entlibuchern in die Schule zu gehen." Diese Äußerungen gehen auf richtige Wahrnehmungen und Erfahrungen zurück. Das Bewegen und Rühren des natürlichen Menschen beruht nicht auf dem deutlichen und bewußten Erkennen seiner leiblichen Gliederung, sondern entspringt aus der Einheit seines Wesens, indem er von einem gewissen Reize erregt oder von einem bestimmten Beweggrunde geleitet wird. Das kleinste Kind, sobald es seiner als ein einheitliches Wesen bewußt geworden ist, hebt den Arm nicht leicht mehr für nichts und wieder nichts, sondern um etwas mit der Hand zu ergreifen, und der Mechanismus der Hebung entzieht sich um so vollständiger seiner Beachtung, je mehr er ihm durch häufige Wiederholung geläufig geworden ist. Es wird nur dann auf den Mechanismus selbst wieder aufmerksam, wenn eine Störung desselben Platz greift. Nichts lag also näher, als daß die Turnschriftsteller die gewohnheitsmäßigen Thätigkeiten des Stehens, Gehens, Laufens, Hüpfens in ihrer Bedeutung und ihrem Wert als zweckmäßige Bewegungsarten schilderten, die Turner sie nach einigen aus der Erfahrung abgeleiteten Grundregeln und je nach dem Maße der erworbenen Fertigkeit vollzogen, ohne sich um die zahllosen Einzelheiten unablässig den Kopf zu zerbrechen. Aber ebenso nahe lag es, wenn die Darstellung aus irgend einem Grunde Schwierigkeiten verursachte oder nicht recht gelingen wollte, dann nach dem Grunde zu fragen, und, wenn sich herausstellte, daß der Grund des Mißlingens der Gesamtthätigkeit in der unvollkommenen Ausführung einer Einzelbewegung lag, diese einmal auszusondern und ohne den Hinblick auf den schließlichen Endzweck, zum Gegenstand einer besonderen Übung zu machen. So gelangten thatsächlich GutsMuths und Jahn zur Aufzeichnung von bestimmten Vorübungen für jede einzelne Turnart und alle ihre nächsten Nachfolger sahen zunächst gar keinen Anlaß, über sie hinauszugehen.

Erst E. W. B. Eiselen that in dem Hauptwerke seines Lebens, den „Turntafeln, das ist sämtliche Turnübungen auf einzelnen Blättern zur Richtschnur bei der Turnschule und zur Erlernung des Gelernten für alle Turner herausgegeben", (Berlin, 1837) einen weiteren bedeutsamen Schritt.

Die meisten Bewegungen von Ort lassen sich bei den höher organisierten Tieren aus dem Stehen ableiten, bei dem Menschen alle. Es konnte daher Eiselen nicht entgehen, daß die ersonnenen Vorübungen für die verschiedenen Turnarten sich schließlich sämtlich auf Übungen im Stehen und aus dem Stande zurückführen ließen. Wenn er also einmal die Berechtigung von Vorübungen in jeder Turnart anerkannte, so hatte er auch die Zulässigkeit von gemeinsamen Vorübungen für mehrere Turnarten anzuerkennen, und nun erhielten jene Übungen im Stehen für ihn die Eigenschaft allgemeiner Vorübungen, so daß er ihnen den Vortritt vor anderen Turnarten nicht mehr versagen konnte. In dieser Eigenschaft stellte er sie zusammen auf Tafel 1, auf der er 37 Übungen im Stehen, und auf Tafel 5, auf der er 27 Übungen im Springen und 6 im Hinken namhaft machte. Jene nannte er nach dem Vorgange von Pestalozzi indes Gelenkübungen. Die Tafel 32 brachte sodann noch die Aufzählung der Übungen im Liegestütz,

welche bereits von GutsMuths und Jahn in den turnerischen Übungsschatz aufgenommen waren.

Es fehlte Eiselen nicht an Nachfolgern. K. Euler in seiner „deutschen Turnkunst nach Jahn und Eiselen" (Danzig, 1840) gab das Verzeichnis auf S. 102 wieder und wiederholte es mit Erweiterungen in seinen „Jahrbüchern der deutschen Turnkunst", 1. Heft. S. 100 (Danzig, 1843), ebenso W. Lübeck im „Lehr- und Handbuche der deutschen Turnkunst" (Frankfurt a. O., 1843) S. 1 und die auf Eiselens Turntafeln gestützten „Merkbüchlein" von Dieter, Krahmer, Muenchenberg, Böttcher und viele andere, am ausführlichsten auch die 2. Aufl. von Jahns deutscher Turnkunst (1. Hälfte. Berlin, 1846) S. 75. Wenn auch die meisten der später erschienenen Turnbücher sich schon nicht ganz der Einwirkung der Freiübungen von Spieß hatten entziehen können, so hielten sie doch an der von Eiselen angenommenen Auffassung derselben als „allgemeiner Vorübungen" oder, wie sie sich auch wohl ausdrückten, Grundübungen, allgemeiner Gelenkübungen, Urübungen fest.

Je offener es auf der Hand liegt, daß der Begriff der Freiübungen im Sinne von Spieß und der Begriff der Gelenkübungen im Sinne von Eiselen sich nicht völlig decken, desto müßiger erscheint uns jetzt der Streit, der damals über die Namen geführt wurde. Er wurde von beiden Seiten nicht ohne Gereiztheit zehn Jahre lang fortgesetzt. Vergl. u. A. Spieß' Aufsatz über einige turnerische Begriffe (Spieß kleine Schriften, hrsg. von Lion (Hof, 1872, S. 139) vom J. 1875, besonders aber O. H. Jägers Schutzrede für das Wort Gelenkübungen vom Jahre 1864 in der deutschen Turnzeitung (Leipzig): „Wir haben die Gelenkübung (mit und ohne Belastung der Hände mit Stäben und Hanteln) nach der guten, alten, vollkommen sach- und begriffsgemäßen [! nicht-] Jahn'schen Bezeichnung, die uns zuruft: Du sollst dich in deinem Leibe und leiblichen Verhalten und Gebaren frei lenken lernen und zu bezüglich jederzeitiger freier, vollkommener, unbedingter Willensverfügung deinen Leib in allen seinen einzelnen Gelenken gelenkig und lenksam machen und erhalten." Auf das Wort kommt wenig an, nachdem es eine allgemeine Überzeugung geworden ist, daß eine jede Freiübung wie jede andere turnerische Bewegungsform eine selbständige Bedeutung hat, zugleich aber für die Darstellung anderer Formen vorschult.

Wenn man von vornherein geneigt war, jener Selbständigkeit für den Turnunterricht der Jugend beiderlei Geschlechts, der Kinder, Knaben und Mädchen, einen weiten Spielraum zu gewähren, und deshalb der Wunsch sich lebhaft geltend machte, daß es Spieß gefallen und vergönnt sein möge, seiner Übungsaufzählung eine faßliche Anleitung zur Verwendung an die Seite zu stellen, so begegnete die Einführung der selbständig gewordenen Turnart in das Turnen der Erwachsenen einem ziemlichen Widerstand. Die fleißigsten Turner, auf deren eifriger Teilnahme das ganze Leben innerhalb der Turnvereine, welche dazumal einen frischen Aufschwung nahmen, beruhte, sich stützte und aufbaute, ließen sie sich zuerst gar nicht „munden", sie glaubten sich darüber erhaben und drückten sich, wenn die Vereinsleitung ihre Beteiligung forderte, beiseite. Obwohl schon 1847 die Generalversammlung des eidgenössischen Turnvereins in Bern wohl unter dem unmittelbaren Einflusse der Anhänger und Freunde von Spieß den Beschluß gefaßt hatte, die Freiübungen künftig auch als Wettübungen an den eidgenössischen Festen zu gebrauchen, so vergingen doch noch mindestens zehn Jahre, ehe für die Beweggründe dieses Beschlusses ein zustimmendes Verständnis unter der Masse der praktischen Turner in der Schweiz und dann auch in Deutschland geweckt wurde. Es ist unzweifelhaft, daß der Geschmack an den Freiübungen den Erwachsenen nicht von selbst gekommen ist, er ist langsam von außen her in die Menge hineingebildet.

Die Freunde der Freiübungen erklärten sich aber von Anfang an den Widerstand, welchem sie begegneten, aus dem Mangel einer zweckentsprechenden Anweisung für den

Betrieb der Turnart. Ehe noch der 1. Teil des Schulturnbuches von Spieß 1847 in Basel herauskam, der die Grundzüge des Betriebsverfahrens für den Schulunterricht wohl für alle Folgezeit festlegte, widmete der Turnlehrer August Riggenbach, damals Oberturner des Basler Turnvereins sein Büchlein: „Die Freiübungen des Basler Turnvereins als Anleitung zur Einführung derselben in Turnvereinen von Jünglingen und Erwachsenen" (Basel, 1847) den „Schweizerturnern." Er erblickte seine Aufgabe darin: 1. Das Verständnis der Übungen zu geben, 2. Übungen zu geben, die wirklich würdigen Übungsstoff für Turner bilden und zwar a) solche, welche in der Gesamt- oder Gemeinübung von jedem zu verlangen sind, und b) solche, die dem Fleiße der Einzelnen ein Ziel geben und zu neuen Erfindungen eine Richtschnur geben. Die Verteidigung seines Verfahrens im Dresdener Turner 1848 (S. 90) gehört zu dem Besten, was jemals über die Einführung der Freiübungen in Turnvereinen geschrieben ist. Man kann aber nicht sagen, daß das Büchlein außerhalb der Schweiz eine Wirkung gehabt hätte.

In Deutschland kam die Sache erst da in Fluß, als nach der turnerisch stillen Zeit der fünfziger Jahre (turnerisch: der Zeit der Vorbereitung zum Kampfe gegen die den Deutschen aufgedrungene und aufdringliche schwedische Gymnastik [s. d.]) die deutschen Turner sich von neuem auf großen Turntagen und Turnfesten sammelten und einen ständigen Ausschuß für diese einsetzten. Der Ausschuß erhielt den gemessenen Auftrag, ein Übungsbuch für den einheitlichen Betrieb des Vereinsturnens erstellen zu lassen, und wandte sich dieserhalb zuerst 1859 an die Schriftkunst der Turngelehrten. Allerdings ohne Erfolg, da die eingehenden Schriften den Erwartungen keineswegs entsprachen, bis im Dezember 1861 J. C. Lion „infolge einer bei einer Ausschußsitzung in Gotha gethanen beiläufigen Äußerung über die Ausführbarkeit jenes Auftrags innerhalb bestimmter enggezogener Grenzen" es übernahm, den Turnvereinen durch ihre Turnzeitung in einer Reihe von innerlich zusammenhängenden Aufsätzen den gleichmäßigen Betrieb von Frei- und Ordnungsübungen „darzulegen." Aus den im Laufe des Jahres 1862 veröffentlichten Aufsätzen, welche in erster Linie die Möglichkeit „des gemeinsamen Auftretens größerer Turnerscharen an bedeutenden Turnfesten" ins Auge faßten, ging dessen: „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen in Turnvereinen" (Leipzig, 1863 und seitdem 6 Auflagen), hervor, eine Schrift, der gegenüber bis in die neueste Zeit andere Schriften*) ähnlicher Bestimmung nicht aufgekommen sind, oder an die sie sich bezüglich der Handhabung der Freiübungen mehr oder weniger eng angelehnt haben. Von noch anderen hierher gehörigen erwähnenswerten Turnschriften wird später die Rede sein, wo von dem Übungsbetrieb, der Übungsweise (-methode) gehandelt wird**).

Man muß gestehen: Lions anfänglicher Gesichtspunkt, in dem Ausblick auf die öffentlichen Vorführungen von Freiübungen

---

*) Rudolf Rädsch: Das Turnen in den Freiübungen. Ein Lehr- und Merkbüchlein für Jedermann (Sorau, 1861). — Ferdinand Hesse: Drei Turntafeln zu Freiübungen (Gera, 1862). — Dr. A. Muenchenberg: Das System der Freiübungen (Königsberg, 1863). — J. Weigand: Die Freiübungen des deutschen Turnens (Glauchau, 1864), — E. E. Bircher: Die Freiübungen zum praktischen Gebrauch, geordnet für Schulen und Turnvereine (Leipzig, 1880), — F. Kaufmann: Merkbüchlein für Freiübungen (Köthen, 1875).

**) Dahin gehören: Alfred Böttcher, Vorturnern zu Rat und That! Eine Beispielsammlung von Ordnungs-, Frei-, Stab- und Gerätübungen für ein geregeltes Vereinsturnen, in drei Stufen aufgestellt und im Anschlusse an den Leitfaden von J. C. Lion u. s. w bearbeitet. Bremen 1879. 2. Aufl. 1888 — Fritz Döhnel, Vorturnerübungen u. s. w. (Gera, 1889. 3. Aufl. 1891). — W. Frohberg, Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs-, Hantel- und Stabübungen. Für Schulen und Turnvereine zusammengestellt und in drei Stufen geordnet (Leipzig, 1883. 3. Aufl. 1889). — Ludwig Puritz, Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen. Eine Sammlung, auf Grund von J. C. Lions Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und der Freiübungen bearbeitet. (Hof, 1884. 3. Aufl. 1892.)

eröffnet, ist bis auf den heutigen Tag nicht sehr verrückt worden. Die Turner der Turnvereine machen in der Mehrzahl die Freiübungen nicht so sehr um ihrer selbst willen, als weil sie sich davon einen guten Eindruck auf die Zuschauer bei gemeinsamem Auftreten versprechen. Sie machen sie nicht ungern, aber selten mit Vorliebe.

Zu Gunsten der „Gleichmäßigkeit" des Betriebs in der Turnart der Freiübungen entlehnen wir, bevor wir weiter schreiten, dem „Leitfaden" die Übersicht über die einzelnen Freiübungen mit einigen Zusätzen, da es zunächst gilt, den Stoff zu überschauen, wie er in der Übersicht, vornehmlich im Anschluß an den schon früher erwähnten grundlegenden Aufsatz von Vieth, geordnet ist.

Allgemeine Übersicht der Freiübungen.

A. Die Freiübungen erster Ordnung.

I. Kopfübungen. Der Kopf kann vermöge der Schmiegsamkeit des Halses der ihn trägt, als Ganzes

a) nach allen Richtungen hin gebeugt (geneigt, gesenkt, gelegt) werden. — Kopfnicken, Kopfwiegen,
b) rechts und links gedreht werden. — Kopfschütteln, Umsehen.
c) rechts und links kreisen. — Das Kreisen geschieht sowohl bei ungebeugter und ungedrehter Haltung des Kopfes, als bei gebeugter und gedrehter Haltung.

Auf Bewegungen einzelner Teile des Kopfes, der Ohren, der Augen, der Kau- und Sprachwerkzeuge nimmt die Turnkunst, ihrem Begriffe nach, keine Rücksicht, obwohl es im Betriebe der Turnübungen keineswegs unbeachtet bleibt, daß die einzelnen Teile des Kopfes eine besondere Bedeutung besitzen. Insonderheit gehen die Sinneswerkzeuge nicht leer aus. Nur überläßt man es anderen Bildungsbestrebungen, sie ihrer Eigentümlichkeit gemäß durch Übungen zu schulen und der Vollkommenheit ihres Gebrauches zu nähern. — Auch die angeführten Kopfbewegungen wird man im Betriebe der Turnübungen nur mit Zurückhaltung vornehmen, indem man den Kopf, von welchem der Antrieb zu jeder freiwilligen Bewegung ausgeht, nicht allzusehr als ein abhängiges Glied des Leibes behandelt.

II. Die Übungen des Rumpfes als eines Ganzen, durch Schmiegsamkeit der Wirbelsäule ermöglicht (denn Rippen- und Bauchwandbewegungen, wie sie zum Atmen und Lachen gehören, sind abermals nicht Gegenstand rein turnerischer Übung, so sehr auch insonderheit die „Ökonomie des Atmens in der Gymnastik" eine Rolle spielt) sind folgende:

a) Beugen und Strecken des Rumpfes in zwei Weisen der Ausführung. Bei der ersten, welche wie Vieth bemerkt, ein so wesentliches Stück der Höflichkeit ausmacht, tragen der untere und der obere Teil der Wirbelsäule zur Beugung gleichmäßig bei, bei der zweiten vorwaltend der untere.
b) Rumpfdrehen rechts und links.
c) Rumpfkreisen rechts und links (mit ungedrehtem) mit zuvor gedrehtem Rumpf und mit gleichzeitigem Drehen.

Alle Rumpfübungen werden in der Regel von bewußt angeordneten Kopf-, Arm- und Beinthätigkeiten begleitet, welche nicht ohne einen darauf bezüglichen Willensanstoß in die Erscheinung treten, während andere Mitbewegungen selbstverständlich sind und überhaupt entweder gar nicht ausgeschlossen werden können oder zum Zustandekommen der Rumpfübung geradezu notwendig sind. So z. B. ist bei der zweiten Weise, den aufrechtstehenden Rumpf vorzubeugen, ein Strecken der gegen den Boden stemmenden Füße so unerläßlich, daß man es beinahe als eine Fußgelenkübung bezeichnen könnte.

III. Armübungen. Die Arme sind durch die Schultern mit dem Rumpfe verbunden und gliedern sich in Oberarm, Unterarm (Vorderarm), Hand und Finger.

Die Thätigkeit der Schultern im engeren Sinne kann man bezeichnen als

1. Achselübungen. Es sind:
   a) Vor- und Rückbewegen der Achseln (sprachwidrig oft Vor- und Rückschultern genannt).

b) Achselheben und -senken. — Achselzucken.
c) Achselkreisen.

Alle diese Bewegungen sind mehr gesund als schön; turnerisch bedeutsam ist diejenige Haltung der Schultern, bei denen der Kopf frei aus der Brust herausgehoben ist und das Tiefatmen am besten von statten geht.

Diejenigen Bewegungen, deren die Arme fähig sind, wenn man von ihrer Gliederung in Oberarm, Unterarm und Hand absieht, deren sie also noch fähig sein würden, wenn man den Unterarm im Ellenbogengelenk ablöste, bezeichnet man schlechthin als

2. Armübungen. Es sind:

a) Armheben und -senken nach allen Richtungen, daher: Vor-, Vorhoch-, Seit-, Seithoch-, nach innen und außen Schrägvorhoch, tief u. s. w. Heben des Armes. — Armschwingen (= Pendeln). — Der schwungvolle Übergang aus einer Haltung des gehobenen Armes in eine andere heißt Armschlagen.
b) Armkreisen und im Bogen Heben und Senken des Armes; die Bogen sind entweder rechts oder links gekrümmt.
c) Das allerdings mögliche Oberarmdrehen macht man allein selten zum Übungsgegenstand.

3. Unterarmübungen. Die Beschaffenheit des Ellenbogengelenks gestattet:

a) Armbeugen und -strecken. — Schwungvolles Strecken wird Unterarmschlagen (früher oft: Armschnellen) genannt.
b) Armdrehen nach innen und außen bei jeder Haltung der ungehobenen und der gehobenen Arme. — Die verschiedenen, meistens, wenn auch nicht notwendig, unter Mitwirkung des Oberarmes zu stande kommenden Drehhalten unterscheidet man nach der Haltung der Hand. So ist also entweder die

aa) Risthaltung, oder die
bb) Speichhaltung, die
cc) Kammhaltung und die
dd) Ellenhaltung.

Erklärung: Hängen die Arme gestreckt an der Seite des Leibes herab, oder sind sie senkrecht nach oben gestreckt, so sind bei der Ellenhaltung die Handrücken, bei der Risthaltung die Daumen, bei der Speichhaltung die inneren Handflächen, bei der Kammhaltung die kleinen Finger beider Hände einander zugewendet; werden die Arme wagrecht nach vorn oder nach der Seite gehalten, so befinden sich bei der Ellenhaltung die kleinen Finger, bei der Risthaltung die Handrücken, bei der Speichhaltung die Daumen, bei der Kammhaltung die Handflächen oben. Umgekehrt verhält sich's, wenn die Arme nach hinten gehoben sind, dann befinden sich z. B. bei der Kammhaltung die Handrücken oben. — Sich hierüber klar zu werden ist wichtig, weil die Benennung der Handgriffe an den Geräten auf die Drehhaltung der Arme bei aufrecht gedachter Stellung des Körpers zurückgeführt werden muß. Auch die Zwischenhaltungen werden bezeichnet. Denkt man sich einen Arm zunächst möglichst nach innen (d. h. nach der Mittellinie des Körpers) und dann immer weiter auswärts gedreht, so folgen die Haltungen so aufeinander:

Ellenhaltung,
Tiefristhaltung,
Risthaltung,
Hochristhaltung,
Speichhaltung,
Hochkammhaltung,
Kammhaltung.
Tiefkammhaltung.

Ein weiteres Drehen über die Ellenhaltung nach innen und die Tiefkammhaltung nach außen kommt bei den Freiübungen Einzelner nicht vor, wohl aber mit fremder Hilfe und hier und da bei Gerätübungen. Man spricht dann von einer Zwangsellen- und Zwangskammhaltung. — Die Anatomen bezeichnen das, was turnerisch ein Armdrehen genannt wird, mit dem Worte Armrollen.

Zusatz: Was ist für ein Unterschied zwischen Drehhalte und Drehhaltung? — Eine Halte weist auf eine Bewegung hin, welche durch sie unterbrochen wird, das Wort kann streng genommen nur in der Zusammensetzung mit einem Verbum der Bewegung gebraucht werden;

es giebt also wohl eine Hebhalte, Drehhalte u. s. w., aber nicht eine Vorhalte. Spieß hat das Kunstwort unter dem Einfluß süddeutscher Mundarten als Femininum in die Turnsprache eingeführt, in Norddeutschland macht ein Eisenbahnzug an einer Haltestelle Halt (Masculinum). — Haltung bezeichnet ein Verhalten ohne Rücksicht auf die Weise, wie sie zustande gekommen ist. Es giebt also wohl Armhaltungen, aber nicht Armhebhaltungen. —

4. Handübungen. Die Hand als Ganzes, sei sie geöffnet (offen) oder zur Faust geballt, kann

a) beugen und strecken. — Vorlegen, Rücklegen und Einlegen der Faust —

b) kreisen.

Die Übung des feineren Fingerspiels kommt sachgemäß auf dem Turnplatz in Wegfall, besondere Fingerübungen werden nicht angestellt.*) Ein gewisser Ersatz bietet sich in der Möglichkeit des Handanlegens und Greifens an verschiedene Körperteile, welches auch in den Freiübungen reichlich kann zur Anwendung gebracht werden und eine eigene Art derselben ausmacht.

Zusatz: Das Handanlegen und Greifen an irgend einem Gliede des eigenen Leibes, geschieht entweder, um die Bewegung dieses Gliedes zu befördern oder zu hemmen; sie wird entweder unterstützt, oder ihr wird ein Widerstand geleistet. Jenes ist z. B. der Fall, wenn ein Knie mit den Händen dicht an die Brust, eine Ferse an das Gesäß herangezogen wird. Bei letzterem findet hingegen sozusagen ein Ringen eines Gliedes gegen ein anderes statt, wie wenn z. B. von den beiden gehoben gehaltenen Händen die eine das Gelenk der anderen nach außen umzubiegen versucht. Die Unterstützungsbewegungen können überall in den Kreis der allgemeinen Freiübungen einbezogen werden, und dies eben ist von jeher geschehen. — Die Einführung der Widerstandsbewegungen scheitert daran, daß es sich gar nicht erkennen läßt, ob die dabei erforderliche „Teilung des Willens" auch wirklich stattfindet (Siehe unten!). Sie bleiben Übungen eines Einzelnen, bei der dieser es selbst fühlen muß, ob er sich richtig und rechtschaffen anstrengt. Im Jahre 1862 hat K. Waßmannsdorff (Neue Jahrb. f. d. Tk. S. 222) darauf aufmerksam gemacht, daß hierbei auch ein Einzelner an sich selbst sogar hangähnliche Übungen darstellen könne, während die Einzelfreiübungen fast alle nur Stemmübungen wären. Er verfiel auf diesen Gedanken, angeregt von der in der Schrift des Anatomen Meyer: „Die neuere Gymnastik und deren therapeutische Bedeutung" (Zürich, 1857) S. 8 niedergelegten Andeutung über das Ringen entgegengesetzter Muskelgruppen, z. B. die gleichzeitige Anstrengung der Beuger und Strecker des nämlichen Armes, welche sich in einem krampfhaften Zittern dieses Armes dem Auge bemerkbar macht, und der ihr hinzugefügten Bemerkung, daß hierbei beide Muskelgruppen „sich gegenseitig gerade so kräftigen, wie zwei ringende Personen sich gegenseitig kräftigen," und der weiteren Mitteilung, daß das kräftigende Verfahren umherziehenden Kraftkünstlern geläufig sei. Sehe jeder, wie er's treibe!

5. Aus der Verbindung verschiedener Übungen eines und desselben Armes ergeben sich neben dem Heben des gebogenen Armes das

a) Stoßen mit dem Arm und das

b) Armhauen.

Bei jenem entfernt sich die zuvor in die Nähe der Schulter gebrachte Hand auf geradem, bei diesem auf krummem Wege von der Schulter.

Der Begriff des Stoßes und Hiebes erfordert, daß die Bewegung mit einer verhältnismäßigen Geschwindigkeit, d. i., wie man sich auszudrücken pflegt, mit Schwung gemacht werde. Verlangt man eine langsamere Ausführung, so spricht man nicht vom Stoßen, sondern lieber von einer „Bewegung des Stoßens."

Zusatz: Spieß erklärt in den Freiübungen S. 9.: „Alle Bewegungen können ohne Schwung und mit Schwung ausgeführt werden, in erster Art, wenn die erforderliche Kraft gleichmäßig wirkt, in letzter Art, wenn sie sich nur in einem Augenblick äußert und ungleichmäßig wirkt." Diese Erklärung ist falsch. Auch eine gleichmäßige wirkende Kraft z. B. die Anziehung der Schwerkraft erzeugt Schwung,

*) Wem es gefällt, der unterrichte sich darüber aus den Schriftchen: Eduard Ernst, Die Gymnastik der Hand oder Vorschule der Musik und der verschiedenen Künste und Gewerbe. Ein nützliches Handbuch für Eltern, Erzieher, Musiklehrer, sowie eine Anleitung zur radikalen Heilung des Händezitterns, Schreibekrampfes und anderer Handübel (Leipzig, J. J. Weber, 1865). — Stanislaus Freiherr von Lesser, Musikalische Gymnastik (Leipzig, Veit & Comp. 1877). — Auch in der „passiven Gymnastik," spielen besondere Fingerbewegungen eine Rolle wenn der Gehilfe den Leidenden klatscht, fingert, betupft, hackt, streichelt, knetet, kratzt u. s. w.

ein Schwungrad kommt erst in Schwung, wenn die Triebkraft fort und fort dem gegebenen ersten Anstoße neue Anstöße hinzufügt, der Schwung beruht auf dem Beharrungsvermögen des Stoffs. Schwunglose Bewegungen beim Turnen treten dann in die Erscheinung, wenn die wirkende Kraft nur eben ausreicht, den Zug der Schwere zu überwältigen, wirkt sie ihm gleich, so erfolgt Ruhe, je mehr sie ihn übersteigt, desto schwunghafter wird die bewirkte Bewegung, und es giebt Bewegungen, die nur mit Schwunge möglich sind, z. B. gleich das Springen.

Eine Verbindung von Oberarmdrehen und Unterarmbeugen und -strecken ist das

c) Unterarmkreisen nach innen und nach außen (oder rechts und links).

Es kann jedoch dieses Kreisen auch durch bloßes Armheben ohne Veränderung in der Beughalte der Unterarme dargestellt werden, dann heißt es: Haspeln.

Eine dem Handkreisen ähnliche Übung entsteht durch Armdrehen bei einer Beughalte der Hand.

6. Die Doppelung der Arme führt zu den Übungsfällen:

A. Beide Arme sind zugleich in gleicher Weise thätig. Ausbreiten der gestreckten oder gebeugten Arme, Umarmen, Kreuzen der Arme u. s. w. erfordern diese Doppelthätigkeit notwendig, in anderen Fällen ist sie willkürlich.

B. Beide Arme sind nacheinander in gleicher Weise thätig. — Hierher gehört unter anderem sowohl der Fall, wo ein Arm ruht, während der andere sich bewegt, als der Fall, wo der eine Arm eine der Bewegung des anderen gerade entgegengesetzte Bewegung macht.

C. Beide Arme sind zugleich, aber in ungleicher Weise thätig.

D. Beide Arme sind nacheinander in ungleicher Weise thätig.

7. Verbindungen von Arm- mit Kopf- und Rumpfübungen. Siehe oben 2, c.

Auf den turnerischen „Wert“ der Freiübungen der Arme, für sich genommen, kommen wir unten zurück. Es giebt bis heute viele Freunde der Leibesübungen, denen sie „nicht gegenständlich genug“ erscheinen, und es ist auch nicht unrichtig, daß manche Armübungen wie z. B. dem Armdrehen erst dann die rechte Würdigung zuteil wird, wenn man sie nicht mit leeren Händen macht, wenn vielmehr dem Turner eine Last, ein Werkzeug, eine Waffe in die Faust gegeben wird.

IV. Beinübungen. Das Bein ist durch die Hüften mit dem Rumpfe verbunden und gliedert sich in Oberschenkel, Unterschenkel, Fuß und Zehen. — Als eine reine Hüftübung erscheint das Heben und Senken des Beines in der Richtung seiner Längenachse, wobei das Bein sozusagen in den Bauch hineingezogen wird: Hüftheben.

Diejenigen Bewegungen, deren die Beine noch fähig sind, wenn man ihre Gliederung als nicht vorhanden betrachtet, bezeichnet man schlechthin als

1. Beinübungen.

a) Beinheben. Die langsame oder schwunghafte Winkelung des Hüftgelenkes durch Heben des gestreckten Beines, wobei sich ein Bein vom anderen entfernt, wird insbesondere Spreizen, das Senken des ersteren, wenn es mit Schwung geschieht, zuweilen Beinschlagen genannt; es ist nach allen Seiten möglich. — Beinschwingen (= Pendeln). Beinschließen (Bein an Bein), Beinkreuzen (das rechte Bein spreizt dabei an dem linken vorn oder hinten vorbei). — Gleichzeitiges Spreizen beider Beine nach entgegengesetzten Richtungen heißt Grätschen. (Seitgrätschen, Schräggrätschen, Quergrätschen werden unterschieden; beim letztern spreizt entweder das rechte oder das linke Bein nach vorn, das andere nach hinten).

b) Beindrehen nach innen und nach außen oder rechts und links.

Im Stande können beide Beine, jedes für sich zugleich gedreht werden, gewöhnlich aber wird nur die Drehung eines Beines beachtet, sei es des aufstemmenden oder des (etwa spreizend) gehobenen.

c) Beinkreisen und im Bogen Spreizen nach innen und nach außen oder rechts und links. Zu kreisen vermag

im Stande nur das eine gehobene wie immer gedrehte Bein, doch kreist dieses mitunter ohne eigenes Zuthun scheinbar, wenn das Standbein gedreht wird. — Mit einiger Nachlässigkeit im Ausdrucke wird das Spreizen im Bogen oder in Bogenzusammensetzungen neuerdings kurzweg Kreisspreizen genannt.

2. Übungen des Unterschenkels. Die einzige, wenn man das nur bei Beughalten der Kniee mögliche und stets unbedeutende Drehen oder Wackeln ist das Fersenheben und -senken. — Fersen- oder Unterbeinschwingen.

3. Fußübungen sind:

a) Fußstrecken und -beugen.
b) Fußdrehen nach innen und nach außen oder rechts und links.
c) Fußkreisen nach innen und nach außen oder rechts und links.

Ungehemmte künstlichere Bewegungen der Zehen verbietet in der Regel die Beschaffenheit der Fußbekleidung, doch Vieth hat Recht (Encyklopädie II, 73): „Der Mensch kann, wenn er will, die Ordnung, welche die Natur beabsichtigt zu haben scheint, umkehren; er geht auf den Händen und schreibt mit den Füßen."

4. Aus der Verbindung verschiedener Übungen eines und desselben Beines entspringen: das

a) Knieheben, bei welchem die zum Spreizen und Fersenheben erforderlichen Thätigkeiten sich vereinigen.

b) Beinstrecken und Beinstoßen, welches in gleichzeitiger Streckung sämtlicher Beingelenke nach vorangegangener Beugung besteht. — Stampfen.

c) Unterschenkelkreisen, eine aus Beindrehen bei einer Kniehebhalte und Fersenschwingen zusammengesetzte Übung.

d) Ein uneigentliches Fußkreisen kommt zustande, wenn beim Beindrehen gleichzeitig der Fuß gestreckt und gebeugt wird.

5. Die Doppelung der Beine führt in der Hauptsache zu denselben Übungsfällen wie die der Arme.

Da indes in den Freiübungen den Beinen zunächst die Rolle zufällt, den Körper zu stützen und in demjenigen Zustande zu erhalten, der die ungezwungenste Thätigkeit der Glieder zuläßt, so wird die gleichzeitige und gleichartige Thätigkeit beider Beine oftmals verhindert. In vielen Fällen hat das eine genug daran zu thun, die Last des Körpers zu tragen, während die Gelenkigkeit des anderen ausgebildet wird. Hierin liegt eine Beschränkung der Beinübung, welche erst in anderen Turnarten, dem Liegen, Stützen, Hängen u. s. w., welche sich von der Freiübung entfernen, vollständig aufgehoben wird. — Aber auch schon bei den Freiübungen gewöhnlicher Art wird sie reichlich vergütet durch den Umstand, daß die Beine, wenn sie sich, vom Körper belastet, bewegen, ihre Bewegung sofort auf den ganzen Körper übertragen und ihn viel sichtbarer als die Arme zur Mitleidenschaft und Mitwirkung heranziehen. Daraus entspringt, was man

6. Stellungen und nach Befinden auch Zustände nennt. Dahin gehören die

a) Spreizstellungen. — Spreizstand, Grätschstand, Schrittstellung, und zwar Vorschrittstellung rechts und links, ebenso Schrägvorschrittstellung, Seitschritt-, Schrägrück-, Rück- und Kreuzschrittstellung. Tritt man aus einer dieser Stellungen in die andere über, so ergiebt das einen Stellungswechsel. Die Stellungswechsel sind die dankbarsten Übungsstoffe im Gebiete der Freiübungen schon dann, wenn der Turner dabei seinen Platz nicht verläßt. Mehr aber noch, wenn dies geschieht. Denn das Gehen ist nur eine Folge von Schrittstellungen, bei welchem bei der gewöhnlichsten Art nacheinander erst das eine Bein, dann beide Beine, hierauf das andere Bein die Last des Körpers trägt. (Vgl. auch Gehen).

Es giebt aber auch andere Arten zu gehen, Schrittarten, bei denen ein Bein wiederholt den Boden berührt, ehe das andere an die Reihe kommt, z. B. Gehen mit Aufzehen, Aussersen u. s. w. Ferner, wenn beim gewöhnlichen Gehen ein Bein kreuzend an dem anderen vorbeischwingt, so giebt es andere Gangarten, bei denen ein Bein stets hinter dem anderen zurückbleibt, oder eine

Spreizstellung nur mit der Stellung mit Beinschluß abwechselt, wie beim Gehen mit Nachstellen. Endlich, wenn beim gewöhnlichen Gehen nur eine mäßige Beugung des ausschreitenden Beines und leichte Streckung beim Niederstellen vorkommt, und sodann stets ein Zeitpunkt eintritt, wo die ganze Sohle des Fußes auf dem Boden ruht, so wird anderweit oft eine andere Haltung des spreizenden Beines verlangt, wie beim Gehen mit Spreizen, mit Knieheben, Fersenheben, Beinkreisen u. s. w., wie beim Gehen mit Beinstoßen, Stampfen, Fußschlagen u. s. w. dem Gehen mit Schleifen des Fußes auf dem Boden u. s. w. und wie beim Gehen auf den Zehen, den Fersen, den Kanten u. s. w. Und alle diese Gangarten werden nach Belieben gewählt, und ebenso, sei es nach Laune oder nach bestimmten rhythmischen Gesetzen, zu Geschritten verbunden, wovon das Gehen mit Trittwechsel (= Kiebitzgehen) das bekannteste Beispiel bietet. (Vgl. auch Schrittarten.)

Hierüber ist noch in Betracht zu ziehen 1. das Maß, die Größe der einzelnen Schritte: Schrittlänge und Schrittdauer, 2. die Geschwindigkeit: Schnellere und langsamere Schritte, 3. die Richtung, in welcher sie erfolgen, da jede Schrittart in beliebiger Richtung vorwärts, seitwärts u. s. w. erfolgen kann.

b) Drehstellungen, welche durch Ein- und Auswärtsdrehen der Beine im Stand entstehen. — Beides führt, über das gewöhnliche Maß hinaus fortgesetzt, aus dem Schlußstande zu Zwangstellungen, bei denen die Füße nach innen oder nach außen gezwungen werden. Es ergiebt sich hieraus eine weitere Vermannigfaltigung sowohl der Stellungswechsel, als auch der Schrittarten. — Dreht sich beim Schreiten das aufstemmende Bein, so hat dies eine Drehung des ganzen Leibes um seine Längenachse zur Folge. Das Schreiten mit fortgesetzten Drehungen der Art führt zum: Schrittzwirbeln.

c) Hockstellungen. — Hockstand, Kniebeugen, Kniewippen, alle sowohl auf einem, als auf beiden Beinen; im letzteren Falle sind entweder beide Beine gleichmäßig gebeugt, oder das eine mehr als das andere, oder überhaupt nur eines, wie bei den unter dem Namen Auslage und Ausfall allgemein bekannten Übungen. Natürlich lassen sich die oben angeführten Gangarten sämtlich mehr oder weniger gut auch beim Gehen mit Hockstellungen darstellen, und insonderheit haben die Stellungswechsel mit Auslage- und Ausfalltritten den größten turnerischen Wert.

d) Zehen-, Fersen-, Fußkantenstand. Wippen und Wiegen auf den Füßen. Die daraus abzuleitenden Gangarten sind schon oben unter a erwähnt.

e) Auch das Laufen ist eine Folge von Schrittstellungen, unterbrochen jedoch durch eine Zeit von kürzerer oder längerer Dauer, in welcher keiner der beiden Füße den Boden berührt, der Leib also „fliegt". Jeder Gangart entspricht eine ähnliche Laufart. Es giebt also z. B. ein Laufen mit Nachstellen, Spreizen, Knieheben, Kniesteifen, Stampfen, ein Kiebitzlaufen, ein schnelles und langsames Laufen (— Schnell-Lauf — Dauerlauf —) ein Laufen mit kleinen und großen Schritten, ein Laufen mit Hockstellungen, Laufen auf den Zehen, Laufzwirbeln und so weiter. (Vgl. auch Laufen und Laufarten).

f) Beim Hüpfen und Springen wird die Dauer der Zeit, wo beim Laufen der Leib fliegt, also vorübergehend gar nicht von den Beinen unterstützt ist, vergrößert. Zu jeder Gang- und Laufart findet sich eine entsprechende Hüpf- oder Springart. Insonderheit verdienen die unter c) angezeigten Stellungswechsel mit Auslage- und Ausfalltritten turnerische Beachtung, insofern man zu jeder dieser Stellungen (wie denn aus jeder Stellung kann an Ort und von Ort gesprungen werden), so gut wie mit einem Tritt, auch mit einem Sprunge gelangen kann und in diesem Falle nicht einmal an den Standort gebunden ist, sondern mit dem Stellungswechsel auch eine Bewegung von Ort verbinden kann. (Vgl. auch Hüpfen und Hüpfarten).

g) Die denkbaren Verbindungen von Gang-, Lauf- und Hüpfarten erschöpfend aufzuzählen, ist unmöglich, sie vor-

kommenden Falles in ihre Bestandteile zu zerlegen, nicht schwer, sobald man sich gewöhnt hat, die Hauptbewegungen von den zufälligen Ausschmückungen auszusondern. Dies gilt nicht minder von

b) den möglichen Verbindungen der Beinübungen mit Kopf-, Rumpf- und Armübungen. — Es kommt allenthalben darauf an, nur solche Verbindungen auszusuchen, welche eine abgerundete Darstellung zulassen, so daß die taktmäßige Bewegung der oberen und unteren Glieder wie des Rumpfes nach räumlichem Maß und Umfang, nach Richtung und Zeitmaß übereinstimmend geordnet ist. Die meisten der nach dieser Rücksicht auf den Turnstätten in den Übungsschatz aufgenommenen Verbindungen fallen mit denen zusammen, welche seit unvordenklichen Zeiten sich in die Tänze der Völker eingeführt haben; sie unterwerfen sich daher auch soviel als möglich den gleichen musikalischen Gesetzen und Regeln. — Die reichste Auswahl derselben findet man in den beiden Teilen des Turnbuches für Schulen von A. Spieß (2. Aufl. von J. C. Lion. Basel 1880 und 1889). Eine sehr übersichtliche Zusammenstellung hat K. Wassmannsdorff für die deutsche Turnzeitung unter dem Titel: „Gang- und Hüpfarten," ein Beitrag zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen (1867) geliefert. 1885 hat er sie der 2. Auflage seiner Ausgabe der Reigen und Liederreigen aus dem Nachlasse von A. Spieß (Frankfurt a./M. 1869) als Anhang hinzugefügt. Die Lehrbücher der Tanzkunst sind zur Vergleichung heranzuziehen.

B. Die Freiübungen zweiter Ordnung.

Die Freiübungen zweiter Ordnung im Knieen, Sitzen, Liegen, Stützen auf den oberen Körperteilen haben bisher fast nirgends (den 2. Teil von Spieß Schulturnbuch in Lions Ausgabe ausgenommen, S. 371 bis S. 391) eine ausführlichere Bearbeitung gefunden. Nur die Übungen im Liegestütze findet man hier und da besser bedacht, während es für die übrigen bei einer gelegentlichen flüchtigen Erwähnung bewendet. Am vollständigsten behandelt sie noch Ravenstein in seinem Volksturnbuche (3. Aufl., Frankfurt a./M. 1876) auf S. 150 bis 152 und S. 202 bis 205 unter der seltsamen Überschrift: „Kunstfreiübungen." Ich bin daher genötigt, hier die Lücke durch eine Aufzählung der einzelnen Übungsstücke auszufüllen, wo ich lieber auf andere Darstellungen verweisen möchte. — Die Stützfläche ist allenthalben ein sauber geebneter und nicht harter Boden.

I. Übungen im Knieen.

1. Knieen auf beiden Beinen, welche
 a) geschlossen sind,
 b) gegrätscht.

2. Knieen auf einem Beine, während das andere
 a) nach der Seite oder nach vorn spreizt,
 b) daneben hockstehht.

3. Knieen auf beiden Beinen mit von den Händen gefaßten und gehobenen Füßen:
 a) die Hände fassen die gleichnamigen Füße,
 b) die Hände fassen über's Kreuz, die rechte Hand den linken Fuß.

4. Knieen auf einem Beine, die Hände fassen das kniefreie Bein in mancherlei Stellungen und Haltungen.

5. Kniebeugen und Kniewippen in der Stellung
 a) 1, a oder b,
 b) 2, a.

6. Knie- und Rumpfbeugen im Knieen vorwärts bis zum Anstirnen an den Boden, rückwärts bis zum Anschultern in den Stellungen
 a) 1, b,
 b) 2, b.

7. Rumpfkreisen im Knieen.

8. Hüpfen an Ort im Knieen auf beiden Beinen — auch über ein von den Händen unter den Füßen hin geschwungenes Rohr (Reifen, Seil).

9. Gehen auf den Knieen vorwärts, bez. rückwärts mit
 a) Vorschieben der Kniee (rutschend)
 b) Strecken des ausgreifenden Beines (spreizend),

c) mit verschränkten Unterschenkeln (die Hände halten die Fußspitzen).

10. Gehen auf den Knieen seitwärts
a) mit Übertreten,
b) ohne Übertreten.

11. Sprung aus dem Knieen zum Stehen und zum Sitzen,
a) an Ort,
b) vor und zurück.

12. Wechsel der Kniestellungen 2 durch Aufhüpfen.

II. Übungen im Sitzen.

1. Sitz, die Beine,
A) gestreckt,
B) gebeugt,
a) geschlossen,
b) gegrätscht,
I. frei (in die Luft) gehoben.
II. aufliegend od. aufstehend.

2. Kniebeugen und sich Niedersetzen mit und ohne Beihilfe der Arme.

3. Sprung aus dem Stand oder dem Hockstande zum Sitz.

4. Seit- und Quergrätschen aus dem Stande durch Voneinanderrutschen der Füße auf glatter Fläche oder durch Hin- und Herdrehen eines Beines oder beider Beine bis zum Zwang-Grätschsitz.

5. Übergang aus einer Art des Sitzes in die andere: Sitzwechsel.

6. Sitz mit Erfassen beider Füße oder eines Fußes, die Beine gestreckt oder gebeugt, geschlossen oder gegrätscht.

7. Sitz und Beugen und Strecken der Beine bei festem Griffe der Hände an den Füßen.

8. Anfußen an die Stirn mit einem Fuße oder mit beiden durch die Hände herangezogenen Füßen im Sitzen.

9. Sitz mit Legen eines anfangs gebeugten, später gestreckten Beines hinter den Kopf oder die dem Beine gleichnamige Schulter.

10. Sitz mit Fassen eines Fußes oder auch Kniees mit einer Hand (z. B. des linken Fußes mit der rechten Hand) und Durchstecken eines Fußes und Beines durch den so gebildeten Bogen, wie beim „Durchhinken" aus dem Stehen.

11. Ähnliches Durchstecken (Durchhocken) eines oder beider Beine durch den beim Fassen „Hand in Hand" gebildeten Bogen, vorgeübt mit Halten eines Stabes oder Seiles in den Händen.

12. Sitz und Knieen, die Oberschenkel weit von einander.

13. Sitz mit Grätschen und Schließen der vom Boden entfernten, in die Luft gestreckten Beine.

14. Sitz auf einem Bein, während das andere gehoben ist und gestreckt hin und herschwingt.

15. Sitz, während die Beine abwechselnd gebeugt und gestreckt werden, mit oder ohne Aufstellen der Füße, ohne und mit Kreuzen (Unterschlagen) der Beine.

16. Rumpfstrecken und -beugen im Sitze rückwärts bis zum Anschultern an den Boden, vorwärts bis zum Anarmen mit dem Ellenbogen an den Boden und bis zum Anstirnen an die Kniee, vorgeübt bis zum Anmunden an einen zwischen die Beine gestellten niedrigen Gegenstand (Hut oder dergl.).

17. Seitschwingen des Rumpfes und Rumpfkreisen im Sitzen.

18. Sitzeln und Sitzhüpfen aus der Sitzart 1. B) (a und b) I und II.

19. Drehen im Sitzeln und Sitzhüpfen rechts oder links um die Längenachse mit Hilfe der Beine und Füße und ohne diese.

20. Aufstehen aus dem Sitzen ohne Gebrauch der Hände und Arme, am leichtesten mit Kreuzen der Unterschenkel und Drehen um die Längenachse.

III. Übungen im Liegen.

1. Liegen auf dem Rücken (das Gesicht nach oben = himmelwärts,
a) Die Arme und die Beine liegen ebenfalls auf dem Boden,
b) die Arme liegen auf, die Beine stehen,
c) die Arme und die Beine sind gehoben.

2. Liegen auf der Seite und mancherlei Bewegungen des oberen Beines, besonders auch Anfersen an den Hinterkopf.

3. Liegen auf Brust und Bauch (das Gesicht nach unten = erdwärts) und Heben beider Fersen zum Anfersen an das Gesäß.

4. Wälzen um die Längenachse, besonders bergab.

5. Wiegen im Liegen, d. i. abwechselndes Liegen rücklings und Sitzen bei gehobenen Beinen; beschränkter im Vorlings-Liegen.

6. Aufstemmen aus dem Liegen in die Liegestützarten auf verschiedene Weise.

7. Aufstehen aus dem Liegen, besonders dem Liegen auf dem Rücken ohne Gebrauch der Arme und Hände, ferner ohne durch eine Kniestellung hindurch zu gehen, und besonders

8. durch Aufschnellen zum Stand durch kräftiges Rückbeugen des Rumpfes und Abstoß vom Boden mit dem Nacken: Genickssprung.

IV. Übungen im Hand-, Kopf- und Armstehen.

1. Handstehen mit gestreckten Armen, Handgehen und Handhüpfen vorwärts und rückwärts, auch mit Drehung um die Längenachse, wobei das Gleichgewicht durch mäßiges Grätschen, Kniewippen und Armbeugen gehalten wird, das Kreuz ist meistens stark, oft sehr tief hinab, gebeugt. Man hebt sich aus dem Liegestütze meist mit Abstoß eines Fußes vom Boden. Es wird zuerst in einer Wandecke, dann an der flachen Wand vorlings und rücklings vorgeübt.

2. Fallen aus dem Handstehen zum Liegestütze rücklings, die Arme bleiben über den Kopf hinausgestreckt: die „Laube“, das Aufrichten erfolgt in rückgängiger Bewegung.

3. Senken aus dem Handstehen mit gestreckten Armen zum Handstehen mit gebeugten Armen und wieder Strecken.

4. Desgleichen zum Kopfstehen und aus dem Kopfstehen. Das Kopfstehen wird gemacht:

a) mit Beihilfe beider Hände, welche vor oder hinter dem Leib, am schwersten neben ihm stützen,
b) mit Hilfe nur einer Hand,
c) ohne Armhilfe bei verschiedener Haltung der Beine, z. B. Kopfstehen mit Rumpfdrehen bei weitgegrätschten Beinen.

5. Stützeln der Hände um den Kopf herum im Kopfstehen, also mit Drehung um die Längenachse auf dem Kopf.

6. Kopfstehen und Stützeln, besonders rückwärts: der Kopf und eine Hand nach der anderen oder beide zugleich stützen wechselweis.

7. Niederfallen aus dem Kopfstehen zum Sitzen, die Beine werden gebeugt, senken sich an der Brust herab und geschlossen an einer Seite des Leibes herab oder gegrätscht neben dem Kopfe vorbei. Ebenso:

8. Niederfallen aus dem Handstehen zum Sitzen.

9. Kopfstehen und Stehen mit gebeugtem Rücken ohne Gebrauch der Arme und Hände, sowohl vorlings als rücklings. Auch Drehen aus der einen Stellung zur anderen: „Die spanische Mühle“, und Kreisgehen mit den Füßen um den an seiner Stelle verbleibenden Kopf herum. Dies auch mit gleichzeitigem Drehen wie bei der Mühle, anfangs mit Beihilfe der neben dem Kopfe stützenden Arme.

10. Unterarmstehen, die Unterarme sind nach vorn gerichtet, das Gesicht befindet sich über den flach aufliegenden Händen.

11. Unterarmstehen eines, Handstehen des anderen Armes und Wechsel der Armstützart in der angegebenen Stellung.

12. Unterarm- und Kopfstehen, die Unterarme stützen, nach vorn vorgestreckt, den Handrücken nach unten, die Finger verschränkt, der Kopf ruht in den Hohlhänden.

13. Stützeln und Stützhüpfen (auf flacher Hand oder auf die Spitzen der Finger gestützt)

a) mit Hochhalte der Beine,
   I. vor den Händen,
   II. zwischen den Händen,
   III. hinter einer Hand, auch wechselnd,
   IV. hinter beiden Händen, die Beine auf den Oberarmen oder an den Schultern: der „Frosch“,
   V. hinter beiden Unterarmen, bloß klemmend,

b) mit Streckhalte der Beine zwischen den Armen; beim Gehen schwingen die Beine in wagerechter Lage hin und her und lehnen sich jeweils an einen Arm an.

14. Wage auf beiden (mit den Ellenbogen unter die Hüften gestemmten) Armen und Stützel- und Stützhüpfversuche.

15. Wage auf einem Arme und Drehen in dieser Haltung, also auf dem Arme herum.

16. Wagewechsel von einem Arm auf den anderen, auch mit Bewegung von Ort. — Eine Fortbewegung, bei der die Leibeslast immer von demselben Arme getragen wird, erfordert einen wiederholten flüchtigen Aufschwung des Leibes.

17. Wage zwischen den Armen und Versuche, in dieser „freien" Wage zu stützeln.

18. Heben aus den Wagen zum Kopfstehen, Handstehen u. s. w. und Senken zu den unter 13 beschriebenen Arten des Schwebestützes.

19. Schulter- und Nackenstehen aus dem Liegen auf dem Rücken durch allmähliches Höherheben der Füße, die Hände befinden sich dabei auf dem Boden, oder nur die Oberarme liegen auf, die Hände aber sind in die Seite gestemmt: Oberarmstehen.

20. Rumpfbeugen im Oberarmstehen, bis die Fußspitzen über den Kopf hinweg den Boden berühren.

V. Überschläge.

1. Burzelbaum (in Brandenburg: Kobold nach dem Französischen culbute, während baum mit bäumen zusammenhängend die Hebung des Gesäßes bezeichnet) vorwärts und rückwärts
 a) mit Gebrauch beider Hände, nur einer Hand und ohne Armgebrauch,
 b) mit Aufstemmen des Scheitels oder nur des Nackens, hervorgehend aus dem Vorbeugen des Rumpfes im tiefsten Hockstand, ferner
 c) aus dem Liegen, Knieen, Stehen vorwärts, zum Liegen, Knieen, Stehen, rückwärts zum Kopfstehen, zur Wage u. s. w.

2. Rolle vorwärts und rückwärts aus dem Sitze mit gekreuzten, gebeugten Beinen, indem die Hände die Fußspitzen stets festhalten, der Kopf in den Schoß geduckt ist.

3. Überschlag vorwärts mit Stützen beider Hände oder auch nur einer Hand auf dem Boden, — auch mit einem oder zwei kurzen Stäben, welche statt der Hände, von diesen ergriffen, auf den Boden gestemmt werden. Die Übung beginnt aus dem Stand, mit Anlauf, schwunghaft, oder auch ruhig als ein langsames Überheben, der Boden wird nur mit den Händen berührt. Sie endet in den zwei Arten des Liegestützes rücklings, im Knieen, im Stehen.

4. Der gleiche Überschlag kann indes auch mit flüchtigem Aufstemmen des Kopfes oder des Nackens (vgl. die 8. Übung unter III) auf dem Boden, und ferner mit flüchtigem Unterarmstütz (vergl. oben die 10. Übung) ausgeführt werden.

5. Der gleiche Überschlag aus einer der Wagen.

6. Überschlag rückwärts aus dem Stande mit Rückbeugen des Rumpfes, bis die Hände beide oder auch nur eine auf den Boden gestemmt sind und die Füße abstoßen können. — Das Rückbeugen wird zuerst mit fremder Hilfe oder an einer Wand vorgeübt, auch mit Hilfe eines kurzen Stabes, der in den hochgestreckten Händen an seinem unteren Ende ergriffen und wagerecht hintenaus gehalten wird.

7. Radschlagen, eine Drehung seitwärts um die Tiefenachse des Leibes, sonst wie 3 ausgeführt, das ist mit Gebrauch beider Hände nach einander, nur einer Hand, ohne Stäbe und mit Stäben. Gleichzeitige Drehung des Leibes um seine Längenachse ist dabei möglichst zu vermeiden.

VI. Übungen im Liegestütz.

1. Liegestütz vorlings (das Gesicht erdwärts) mit geschlossenen und gestreckten Beinen, mit einem Fuß, oder mit beiden Füßen aufsehend, mit gestreckten Armen, stützend mit beiden Händen oder auch nur einer Hand, also mit
 a) 2 Händen und 2 Füßen,
 b) 1 Hand und 2 Füßen,
 c) 2 Händen und 1 Fuß,
 d) 1 Hand und 1 Fuß, so dem gleich-

namigen wie dem ungleichnamigen. — Für gewöhnlich machen die Arme mit dem gestreckten Leibe einen rechten Winkel. Abstrecken derselben zu stumpfen und spitzen Winkeln ist anstrengender, desgleichen selbst Abstrecken eines Armes zu spitzem, des anderen zu stumpfem Winkel. — Wenn mit beiden Armen gestützt wird, so sind sie gewöhnlich gleichlaufend gestellt, doch können sie auch von einander ausgespannt und können gekreuzt werden. — Die Hände liegen flach am Boden auf, zuweilen auch nur mit den Fingerspitzen oder mit den Knöcheln, und eine Art zu stützen wechselt mit der anderen ab.

2. Liegestütz rücklings — mit rückgehobenen Armen (das Gesicht himmelwärts), so daß folglich die Füße auffersen, im übrigen wie bei 1.

3. Liegestütz seitlings, so daß die Füße aufkanten, im übrigen wie bei 1.

4. Liegestütz rücklings — mit über den Kopf gehobenen Händen (vergl. die 2. Übung bei IV), am besten durch Abstemmen aus dem Liegen auf dem Rücken, wenn nicht mit fremder Hilfe herzustellen. Vgl. oben IV, Üb. 2.

5. Liegestütz vorlings bei gebeugten Armen (= im Knickstütz), im übrigen wie bei 1.

6. Liegestütz seitlings mit Stützen eines gebeugten Armes.

7. Liegestütz mit Unterarmstütz vorlings, rücklings und seitlings.

8. Niederlassen aus dem Streckstütze zum Knickstütz

a) vorlings bis zum Anbrusten oder bis zum Anmunden an eine Hand, auch mit Aufnehmen eines am Boden weit vor oder weit zurückgelegten Gegenstandes mittels des Mundes bei feststehenden Händen und Füßen,
b) rücklings bis zum Anschultern an den Boden,
c) seitlings bis zum Anmunden an den Daumen der stützenden Hand. Nach dem Niederlassen erfolgt das Erheben (= Aufstemmen) in die jedesmalige Ausgangsstellung.

9. Wippen mit den Armen im Knickstütze vorlings.

10. Niederlassen zum Unterarmstütz und Aufkippen aus demselben zum Knickstütz, zum Streckstütz u. s. w., besonders auch mit Stützen nur eines Armes.

11. Liegestütz vorlings und rücklings mit Streck-(Knick-)stütz eines und Unterarmstütze des anderen Armes und gleichzeitiges Niederlassen der ersteren zum Unterarmstütz und Aufkippen des letzteren zum Stütz.

12. Beugen der Kniee im Liegestütze vorlings zum Knieen auf beiden Beinen und auf einem Bein, wo dann das andere besondere Freiübungen anstellt.

13. Liegestütz vorlings, Zehenstand eines Fußes bei gestrecktem Bein, Knieen des anderen Beines und gleichzeitiger Wechsel im Verhalten des gestreckten und des knieenden Beines.

14. Beugen der Kniee im Liegestütze rücklings zum Knieen, die Kniee werden,

a) bis sie den Boden berühren, nach vorn geschoben, der Körper liegt schräg,
b) nach den Händen zurückgezogen, so daß der Körper wagerecht liegt, eine Stellung, welche vorzüglich geeignet ist, auf der Brust, dem Bauch, den Knieen und den Schultern eine große Last zu tragen.

15. Kreisgehen und Kreishüpfen der Füße um die feststehenden Hände im Liegestütz

a) vorlings rechts und links herum,
b) rücklings rechts und links herum,
c) seitlings vorwärts und rückwärts herum.

16. Stützeln (mit Überstellen und Nachstellen) und Stützhüpfen mit den Händen im Kreis um die feststehenden Füße herum, im übrigen wie bei 14.

17. Kreisen mit den Händen und Füßen um eine durch die Mitte (die Tiefe) des Leibes gedachte Achse als sogenannte „Rückenprobe", um die Wette auf Dauer und Schnelle.

18. Gehen vorwärts, rückwärts und seitwärts in allen Arten des Liegestützes (auch der Art 4) namentlich vorlings, beschränkter rücklings, noch weniger seitlings

a) auf allen Vieren:

I. Paßgang. — linke Hand, rechter Fuß; rechte Hand, linker Fuß.

II. Zeltergang. — linke Hand, linker Fuß; rechte Hand, rechter Fuß.

III. Galopp. — Hände vor, Füße nach; Füße vor, Hände nach.

b) auf Dreien: 2 Hände, 1 Fuß („der lahme Hund"); 1 Hand, 2 Füße.

c) auf Zweien: 1 Hand und der gleichnamige oder der ungleichnamige Fuß.

19. Liegestütz und Gehen mit gehobenem Gesäß: „Bärengang."

20. Desgleichen mit hockenden Beinen: „Hundegang." — Hüpfen bei dieser Haltung, der Rücken bleibt wagerecht: „Flohhüpfen."

21. Desgleichen mit weit von einander gespannten Armen und weitem Grätschen. Wenn mit gehobenem Gesäß: „Spinnengang."

22. Liegestütz mit dicht am Leibe gebeugten Armen und übereinander geschlagenen Beinen, nur ein Fuß ruht auf dem Boden und Stützeln, der Fuß schleift am Boden: „Die Eidechse."

23. Gehen im Liegestütz auf den Unterarmen

a) die Unterarme sind stets nach vorn gerichtet, ein Arm bewegt sich neben dem anderen,

b) die Unterarme sind beide nach innen gerichtet, ein Arm bewegt sich über den anderen fort.

24. Laufen in Liegestützarten, namentlich auf allen Vieren kopfwärts und fußwärts als Wettübung.

25. Aufhüpfen mit den Füßen im gewöhnlichen Liegestütze zum flüchtigen Anfersen, Ankniеen an die Brust, Grätschen u. s. w., im Grätschliegestütze mit ein- und mehrmaligem Zusammenschlagen der Füße.

26. Aufhüpfen mit den Händen im Liegestütz (vorlings und rücklings) und

a) einmaliges Handklappen vor oder hinter dem Leib,

b) zweimaliges Handklappen vor dem Leibe,

c) einmaliges Klappen vor, und einmaliges hinter dem Leib.

d) Schlagen mit den Händen an irgend einen bestimmten Körperteil.

27. Aufhüpfen im Liegestütze seitlings und flüchtiges Anhanden mit der stützenden Hand an die Brust.

28. Aufhüpfen mit den Händen und mannigfache Veränderungen in der Art der Armstellung, z. B. Kreuzhüpfen.

29. Aufhüpfen mit Händen und Füßen zugleich und Zusammenschlagen der Hände und der anfangs gegrätschten Beine; auch Schlag mit den Händen an die hockenden Füße und dabei Sprung über eine Schnur in die Weite und Höhe.

30. Hüpfen in jeder Art des Liegestützes: „Streckhüpfen" vorwärts, rückwärts, seitwärts und mit Drehungen um senkrecht gedachte Achsen.

31. Aufhüpfen mit den Händen und flüchtiges Kreisen eines Beines unter den Händen hin, welches von innen nach außen, oder von außen nach innen spreizt.

32. Liegestützwechsel durch Drehen um die Längenachse:

a) aus dem Liegestütze vorlings mit $\frac{1}{4}$ Drehung zum Liegestütze seitlings und weiter rücklings,

b) aus dem Liegestütze vorlings sofort mit $\frac{1}{2}$ Drehung zum Liegestütze rücklings und weiter,

c) aus dem Liegestütze seitlings mit $\frac{1}{2}$ Drehung zum Liegestütze seitlings,

d) ebenso mit $\frac{3}{4}$ Drehung und mit $\frac{1}{1}$ Drehungen.

33. Liegestützwechsel aus dem Liegestütze vorlings zum Liegestütze rücklings und umgekehrt durch

a) Hocken zwischen den Händen hin,

b) Grätschen neben den Händen hin,

c) Kehrschwung und Flankenschwung unter einer gelüfteten Hand hin.

34. Die gewöhnlichste Art aus dem Stehen zum Liegestütze zu gelangen ist die, bei welcher der Übergang durch Kniebeugen zum Hockstande vermittelt wird. Aus diesem werden entweder die Arme vor und zurückgestellt, während die Füße ihren Platz behaupten, oder umgekehrt. Eine andere wirksamere Art aber ist die, bei der man mit

steifem Körper vornüberfallend zum Liegestütze vorlings oder mit einer gleichzeitigen halben Drehung um die Längenachse auch zum Liegestütze rücklings gelangt. Die Übung heißt: „Streckfall" und wird zuerst mit Vorfallen gegen eine nicht allzu entfernte Wand ausgeführt.

35. Die schwierigeren Arten des Streckfalles mit einem vorausgehenden Sprunge ohne und mit Drehungen um die Längenachse bedürfen einige Vorsicht, während der gewöhnliche Streckfall keine sonderliche Mühe macht. — Ich schließe die Aufzählung mit dem Hinweis, daß

36. die Liegestützüungen auch mit Hilfe eines kurzen Stabes ausgeführt werden können, welchen die Hände oder die Füße a) senkrecht oder b) schräg mit einem Ende (wie eine Stelze) gegen den Boden stemmen. — Eine eigentümliche Übung, die streng genommen ebenso wenig, wie die angeführte, eine Freiübung ist, kommt zustande, wenn man eine längere Stange im Liegestütze vorlings sich auf den Rücken mit dem Ende zwischen den Schulterblättern legt, dann die Füße auf der mit dem anderen Ende auf dem Boden ruhenden Stange verschränkt und nun als „Krokodil" mit nachschleifendem Schwanze kopfwärts stützelt.

Die Freiübungen dritter Ordnung, wie wir die Übungen ohne Geräte, welche ein Turner mit und an einem oder mehreren anderen ausführt, zu benennen vorgeschlagen haben, konnen ohne Überschreitung des den Freiübungen zugemessenen Raumes hier nicht einzeln beschrieben werden, auch sind sie wohl anderen Bearbeitern in verschiedenen Teilartikeln s. z. B. Gesellschaftsübungen, Gemeinübungen, Hilfegeben, Fassungen, Widerstandsbewegungen, duplizierte Übungen zugeteilt. Eine das Ganze umfassende Beschreibung haben sie indes meines Wissens in der Turnlitteratur überhaupt noch nicht erfahren, obwohl gerade die einfacheren und leichteren Übungsgestaltungen ebensosehr Beachtung verdienen, wie man sich an den vollendeten Darstellungen der „Flachturner" auf der Schaubühne freuen darf.

C. Über die Betriebsweisen der Freiübungen.

Die Freiübungen werden entweder als Einzelübungen oder als Gemeinübungen betrieben. Die Freiübungen der ersten und der zweiten Art kann zwar ein Einzelner für sich darstellen, doch wird das nur ausnahmsweise geschehen. Vielmehr schätzt man die Turnart der Freiübungen besonders darum, weil sie die mindeste Schwierigkeit bietet, eine größere Anzahl von Turnern zugleich in einer ihrer leiblichen Ausbildung dienlichen Weise zu beschäftigen. Die Turner werden zu diesem Behuf in einer geordneten Aufstellung, welche eine freie Bewegung ihrer Glieder gestattet, durch die Mittel, welche es giebt, eine Übereinstimmung in die Bewegung zu bringen, veranlaßt, sich nun auch wirklich so zu bewegen.

Es können hierbei besonders drei Fälle eintreten.

1. Alle mit einander Turnenden führen gleichzeitig in gleichem Takte die gleichen Bewegungen aus.

2. Alle führen gleichzeitig und in gleichem Takt ungleiche Bewegungen aus.

3. Die einen lösen die anderen in der Übung ab, sie bewegen sich nach gegebenen Regeln, in der gleichen oder in einer anderen Weise, während die anderen ausruhen. — Bei den Freiübungen der dritten Art, welche an sich schon Gemeinübungen sind, ist der erste Fall ausgeschlossen, die beiden anderen Fälle aber bestehen fort.

Die Auswahl der von einer Schar gemeinsam auszuführenden Bewegungen kann je nach Umständen und nach dem Zweck, den man damit verbindet, eine ungemein verschiedenartige sein.

Beschränkt man sich auf eine einzelne unveränderte Übungsform, so gewinnt die Übung, hauptsächlich durch die anhaltende Wiederholung einen turnerischen Wert, wie z. B. der Laufschritt im Dauerlauf und im Wettlauf. Auch die einfachste und leichteste Übungsform kann durch die Menge der Wiederholungen zu erheblicher Wirkung gebracht werden. Die Rücksicht hierauf war

bei der Zusammenstellung der Gelenkübungen durch Eiselen maßgebend; sie behauptet auch heute noch ihr Recht.

Greift man für eine gegebene Turnzeit eine kleinere oder größere Zahl von einfachen Übungen aus der Übersicht heraus, so wird niemand es unterlassen, diese Übungen untereinander in eine Art von Zusammenhang zu bringen. Am einfachsten erscheint es, den Gedanken zu verwirklichen, daß jeder Hauptteil des Körpers zur Bethätigung kommen müsse. In der That haben Ling, Rothstein und viele andere nach ihnen, am schroffesten die Belgier nach Happels Vorgang, es als eine unumstößliche Regel für den Inhalt ihrer „Übungszettel“ für die einzelne Turnstunde hingestellt, daß Kopf, Rumpf, Arme und Beine jedesmal der Reihe nach geübt werden müßten.

Es kommt aber bei diesem Vielerlei der Übung nicht viel heraus. Der Grundsatz, daß in einer Turnstunde die verschiedenen Bewegungsanlagen des Körpers zu berücksichtigen wären, hat, soweit er überhaupt durchführbar ist, nur für die ganze Stunde einen Sinn, in welcher ja außer den Freiübungen auch andere Arten des Turnens gepflegt werden. Wird die Auswahl der Arten so getroffen, daß sie sich gegenseitig ergänzen oder unterstützen, so wird jener Grundsatz dadurch nicht verletzt.

Da er aber in ganzer Strenge gar nicht für die einzelne Stunde, sondern für längere Zeitabschnitte, für Monate, für das ganze Jahr u. s. w. gilt, so widerstreitet es dem Begriff einer vernünftigen Auswahl der Freiübungen nicht einmal, wenn solche Formen dargestellt werden, die die nachfolgenden Gerätübungen nicht ergänzen, sondern unmittelbar vorbereiten, z. B. den Spreizübungen am Barren das Spreizen im Stande vorausgeht.

In anderer Art kommt man der Verwirklichung des Gedankens schon damit näher, wenn man die zusammengesetzte Freiübung vor der einfachen bevorzugt, also z. B. mit einer Armbewegung zugleich eine Beinbewegung verbindet.

Das Lehrverfahren führt dann meistens dazu, erst die eine, dann die andere Bewegung, dann beide zusammen anzuordnen, und führt weiter zur Aufstellung von dem, was man Freiübungsfolgen nennt. Bei diesen werden feste Gesetze (ein Schema) für

1. die Form der Gliederbewegungen,

2. die Richtung der Bewegungen und ihre (gleichbleibende, oder zu- und abnehmende) Größe,

3. die Zahl der Wiederholungen und namentlich auch

4. den Rhythmus der Bewegungen aufgestellt.

Allerdings werden solche Gesetze nicht eine unbedingte Geltung haben.

Die ihnen angepaßten Übungsdarstellungen lassen sich sowohl innerhalb des Rahmens, indem man über die Form, Richtung, Maß, Zahl und Geschwindigkeit der Ausführungen nach und nach anderweite Bestimmungen trifft, verändern, als es auch möglich ist, den Rahmen des Gesetzes selbst zu durchbrechen und ein anderes an seine Stelle zu setzen. Nur daß man dabei den Faden nicht verliere und nicht planlos von einem aufs andere verfalle, so daß es wiederum niemals zu einer ausgiebigen Inanspruchnahme der Leibesglieder kommt, geschweige denn, daß die Turner in den einzelnen Darstellungen eine befriedigende Fertigkeit erhalten und sie jemals, nach Überwindung der eigentümlichen Schwierigkeiten, die den Darstellungen anhaften, vollendet darstellen lernen. Es würde zu weit führen, Beispiele von Freiübungsfolgen zu geben; die Lehrbücher enthalten sie in reicher Fülle.

Nur eine Art der Bildung einer Folge darf nicht unerwähnt bleiben, weil es dabei einen nicht sofort verständlichen Namen zu erklären giebt, der meines Wissens zuerst von A. Maul auf S. 102 in seiner Schrift: „Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht (Darmstadt, 1862)“ gebraucht ist, welche eine Übersicht der von Spieß im Turnbuche für Schulen beschriebenen Übungen und den da „angewandten Methoden der Ausführung von Freiübungen“ giebt. Wenn eine in irgend einer Weise geordnete Übung mit einer Teilbewegung schließt, mit

der eine andere ebenfalls festgeordnete Übung beginnt, so liegt es auf der Hand, daß beide so verbunden werden können, daß die Schlußbewegung der ersten Übung alsbald als die Anfangsbewegung der zweiten Übung angesehen werden kann. Geschieht dies, so findet eine „Verkettung der Übungen“ statt, man hat eine Übungskette. — Das Wesen solcher Übungsketten hat W. Jenny im „Buch der Reigen (2. Aufl. Hof, 1890) auf S. 8 ff. am besten beleuchtet und in vielen guten Beispielen klar gemacht. Solche Beispiele sind:

1. Heben zum Zehenstand, gleichzeitiges Senken der Fersen und Heben der Arme, Senken der Arme: Verkettung in der zweiten Zeit der dreizeitigen Übung.

2. Ein Schrittwechsel im $\frac{2}{4}$ Takt und ein Wiegeschritt im $\frac{3}{4}$ Takt würden für sich genommen $\frac{5}{4}$ geben. Wenn nun aber der letzte Tritt des Schrittwechsels gleichzeitig als der erste des Wiegeschritts gilt, so fällt eine Zeit aus, und man erhält eine Übung im $\frac{4}{4}$ Takt. Es giebt eine sehr große Zahl turnschicklicher Verkettungen besonders der Gang- und Hüpfarten (s. d.). Man findet sie durch den Versuch heraus.

Nach welchem Gesetze man auch die ausgewählten Freiübungen mit einander verbinde, so ist immer festzuhalten, daß sowohl das Neben- als das Nacheinander der Bewegungen wenigstens erträglich zu einander passe, wo möglich aber sich zu einem wohlgefälligen Ganzen vereinige. Denn „es ist zu bedenken, daß der Mensch nicht eine Gliederpuppe ist und seine wünschenswerte Gelenk- und Gliederfreiheit nicht dadurch an den Tag legt, daß er jede Bewegung eines Teiles seines Leibes mit jeder anderen zugleich vorzunehmen versteht“ *), sondern daß er mehr und mehr lernt, durch Schick und Maß in allen seinen Haltungen und Bewegungen allenthalben die Schönheit und den Adel der turnerisch durchgebildeten Menschengestalt erweislich und sichtbar zu bekunden.

J. C. Lion.

*) Die geringe Beachtung dieses Gesichtspunktes bei J. Pawel in dessen „Grundriß einer Theorie des Turnens“ (Wien, T. I. 1884 u. T. II. 1885 bis S. 85), welcher eine großangelegte schematische Übersicht der Freiübungen bietet, macht diese für die Praxis so unannehmbar, wie nur möglich.

Friedlaender, Konrad, geb. den 8. Dezember 1831 in Dittrichsdorf in Ostpreußen, wo sein Vater Gutsbesitzer war, erhielt seine Schulbildung auf dem Altstädtischen Gymnasium in Königsberg in Preußen, studierte dort von Michaelis 1850 bis 1855 Geschichte und Philologie und promovierte. Nach bestandener Staatsprüfung wurde er 1855 Lehrer an der städtischen Realschule I. Ordnung zu Elbing und 1864 Oberlehrer. Im Sommer 1869 wurde er als Direktor an die erste Bürgerschule zu Leipzig und 1872 als Direktor des Realgymnasiums des Johanneums nach Hamburg berufen.

Für das Turnen hat Friedlaender sich stets lebhaft interessiert. Schon als Student gehörte er dem Turnrat der Königsberger Turnerschaft an. Später gründete er mit seinen Genossen den Turnverein zu Elbing und regte 1861 die preußischen Provinzial-Turnfeste an, von welchen das erste in demselben Jahre in Elbing gefeiert wurde. Bei Gelegenheit dieses Festes wurde auf Friedlaenders Anregung der preußische Provinzialverband gegründet, welcher sich preußische Provinzialturnkasse nannte und außer Ost- und Westpreußen auch den Reg.-Bez. Bromberg umfaßte. Auf dem Berliner Turnfeste 1861 wurde Friedlaender in den Ausschuß der deutschen Turnerschaft gewählt, in welchem er mehrere Jahre lang der Stellvertreter des Vorsitzenden Theod. Georgii war, bis er 1872 aus dem Ausschusse austrat.

Fr. hat zahlreiche kleinere Schriften turnerischen Inhalts verfaßt, so z. B. eine Schilderung des 1. preußischen Provinzial-Turnfestes gegeben, an den ersten beiden Statistiken der deutschen Turnerschaft mitgearbeitet und vielfach Artikel in die Trnztg. geliefert. Von seinen Schriften turnerischen Inhalts sind besonders zu nennen: Vorschläge zur Organisation des Turnens

in den preußischen Schulen, besonders mit Rücksicht auf die Vorbildung zum Militärdienste, 1867. — Merkbüchlein zum Gerätturnen für die Vorturner höherer Lehranstalten (zusammen mit Dr. Emil Müttrich), 2. Auflage 1871. — Der Turnunterricht an der Elbinger Realschule. Programm-Abhandlung 1868.

Nach schriftlichen Mitteilungen. C. Euler.

Friesen, Karl Friedrich, wurde am 27. September 1785 zu Magdeburg geboren. Seine geistigen und leiblichen Fähigkeiten entwickelten sich außerordentlich günstig, und allen seinen Spielkameraden war er an Entschlossenheit, Mut, Kraft und Gewandtheit überlegen. Nachdem er in seinem Geburtsorte die Vorbildungsstufen mit Erfolg durchlaufen hatte, besuchte er die königl. Bauakademie zu Berlin. In dieser Zeit wurde er von Alexander von Humboldt, der für ihn sehr eingenommen war, mit zur Ausarbeitung des mexikanischen Atlas herangezogen. Er war ein eifriger Zuhörer bei Fichte. Im Jahre 1808 wurde F. Lehrer an der Plamann'schen Anstalt in Berlin, wo er mit Fr. L. Jahn und Harnisch sich befreundete.

Er gründete in Gemeinschaft mit Offizieren, Lehrern, Beamten und Kaufleuten eine große Fechtgesellschaft, in welcher Hieb- und Stoßfechten, später auch Voltigieren geübt wurde. Auch richtete er mit anderen am sogenannten Unterbaum eine Schwimmanstalt ein. In den Jahren der Begründung des deutschen Turnens durch Jahn (1810—1812) war er des letzteren thätiger Mitarbeiter. Was im Sommer 1811 auf dem Turnplatze in der Hasenheide geübt und gelernt worden war, das stellte man im Winter zusammen; dabei benutzte man die Bücher von Vieth und GutsMuths. Nach Beendigung des Sommerturnens 1812 bildete sich aus den „Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünstlerverein", welcher die Sache wissenschaftlich betrieb. Auf Jahns Wunsch wurde Friesen der Ordner (Vorstand) dieses Vereins, „der durch seine Einsicht und durch sein Können der Turnkunst zur richtigen Auffassung verhalf, wonach sie nicht eine Anhäufung von Kraft und Fertigkeiten, sondern eine wohlgeordnete, alle Glieder gleichmäßig umfassende, fortschreitende Leibeskunst sein sollte."



Friedrich Friesen.

Friesen war auch der Mitbegründer des „Deutschen Bundes" 1810 und der „Deutschen Burschenschaft" (s. d.).

Durch seine äußere Erscheinung gewann Friesen die Herzen seiner Schüler, durch sein Wissen ihre Achtung. Oftmals führte er sie hinaus in Feld und Wald, in ihren Spielen ihr Unterweiser wie in der Wissenschaft. Hier auf grünem Rasen, unter rauschenden Eichen vernahmen sie aus seinem Munde die Lehren über Tugend und Vaterlandsliebe.

Am 29. Januar 1813 verließ Friesen mit Jahn die Hauptstadt, um nach Breslau zu gehen. Hier beteiligten sich beide an der Gründung der Lützow'schen Freischar und führten ihr auch immer neue Kämpfer zu. Auch die wehrhaften Turner traten in dieselbe ein. Der Krieg begann. Die Lützower fanden nicht die Verwendung, die sie erhofft hatten. Friesen war Adjutant Lützows geworden. Derselbe wurde mit seinen Reitern am 17. Juni beim Dorfe Kitzen überfallen; er selbst, Friesen und Th. Körner entkamen. Im Gefecht bei Gadebusch am 26. August

hauchte letzterer in Friesens Armen seine Heldenseele aus.

Nachdem der Feind bei Leipzig geschlagen und über den Rhein zurückgejagt war, kam das Lützow'sche Corps mit den verbündeten Truppen bis in die Gegend von Rheims. Hier überfiel Napoleon die deutschen Soldaten, welche der Übermacht weichen und in einzelnen Abteilungen fliehen mußten. F. geriet dabei in den Ardennenwald und mußte sein ermüdetes Pferd am Zügel führen. Unglücklicherweise stieß er mit einer Abteilung französischen Landsturms zusammen, es entspann sich ein Handgemenge, in dem er durch einen Flintenschuß am 15. März 1814 getötet wurde. Sein Leichnam wurde in dem Dorfe la Lobbe begraben, aber im Jahre 1816 auf Veranlassung seines Freundes von Vietinghoff, mit dem Fr. einst verabredet hatte, daß, wenn einer von ihnen in Feindesland fiele, der andere den Leichnam in heimatlicher Erde bestatten solle, wieder ausgegraben. Die Gebeine Friesens führte von Vietinghoff 26 Jahre mit sich in den verschiedenen Garnisonen herum, bis er endlich 1842, als Oberstleutnant verabschiedet, in Berlin sich niederließ. Hier endlich am 15. März 1843 wurden die sterblichen Überreste Friesens mit Bewilligung König Fr. Wilhelms IV. auf dem Invalidenkirchhofe beigesetzt. Das Kriegsministerium hat auf sein Grab ein eisernes Kreuz mit folgender Inschrift setzen lassen:

Auf der Vorderseite: „Friedrich Friesen Lieutenant und Adjutant im ehemaligen Lützow'schen Freicorps, geb. den 27. Sept. 1785 in Magdeburg, geblieben den 15. März 1814 bei la Lobbe in Frankreich. Die Überreste desselben wurden auf seinen früheren Wunsch aus Frankreich hierher geführt und am 15. März 1843 hier bestattet." Und auf der Rückseite: „Früher als Lehrer ein eifriger Begeisterer der Jugend zur Befreiung des Vaterlandes von Feindesjoch, fiel er als Mitkämpfer unter den Vaterlandsverteidigern."

In Liedern ist Friesen von E. M. Arndt, M. von Schenkendorf, F. Maßmann und anderen besungen und gepriesen worden. E. M. Arndt bezeichnet ihn als ein „rechtes Bild ritterlicher und jungfräulicher Unschuld, mit Schönheit, Kraft und Wissenschaft gerüstet, gleich geübt in der Kunst der leiblichen und geistigen Waffen, weise wie ein Mann und unschuldig wie ein Kind; eine Blume schöner Hoffnungen für das Vaterland, das sein einziger und höchster Gedanke war."

Das schönste Denkmal aber hat Friesen F. L. Jahn gesetzt in seinem Vorwort zur „deutschen Turnkunst." Allbekannt, darf es doch hier nicht fehlen: „Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt, von großen Gaben und Gnaden, den jung und alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reiter, in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war es nicht beschieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von welscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide —: Aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen."

Litteratur: Friedrich Friesen von Dr. C. Euler. Berlin 1885. K. Schmidt 2. Aufl. 1893. — Trztg. 1858, 1876, 1878, 1883, 1885, 1886, 1890. — Jahrb. 1885. — Monatsschr. 1885. — Schiele. Biographie von Friesen. Berlin 1875. — Wehl, Am sausenden Webstuhl der Zeit. — Spamer, die Welt der Jugend. 1869. — Harnisch, Mein Lebensmorgen. Herausgegeben von Schmieder. Berlin 1865. — Fr. Friesen's Todesfeier am 15. März 1843. Berlin, Vereinsbuchhandlung. 2. Aufl. 1846. — Allgem. deutsche Biographie Bd. 8.

O. Richter.

Fröbel, Friedrich Wilhelm August, geb. den 21. April 1782 in Oberweißbach (Thüringen), gest. den 21. Juni 1852 in

Marienthal (bei Liebenstein, Thüringen), der Stifter der Kindergärten, legte, seinen pädagogischen Grundanschauungen nach, auf die Körperbildung und Körperübungen hohen Wert. „Den Körper entwickeln, ausbilden, stärken heißt: dem Geiste ein tüchtiges Werkzeug (Organ) geben," sagt er in einer Schrift v. J. 1821. In seiner 1816 gegründeten „Allgemeinen deutschen Erziehungs-Anstalt" (zuerst in Griesheim, dann in Keilhau in Thüringen) gehörten daher „Körperübungen" zu den „Lehrgegenständen"; und in seinem Keilhauer Berichte v. J. 1821 sagt er darüber: „Durch die Körperübungen suchen wir den Körper gleichmäßig, nach allen Seiten gesetzmäßig, zum tüchtigen Werkzeuge des Geistes auszubilden, so daß die Glieder desselben zum Gebrauche für jedes künftige Geschäft mit Bewußtsein entwickelt werden. — Auch knüpft sich hieran die Ausbildung des Körpers, der Arme und Hände schon für einzelne Thätigkeiten der Schulzeit, für das Schreiben, Zeichnen, Klavierspielen." Eingehender spricht er sich in seinem Hauptwerk, „Menschenerziehung", 1826, aus, wo er u. a. sagt: „Der Wille als solcher beherrscht noch nicht in jedem Augenblicke den Körper; der Körper muß darum befähigt sein, in jedem Augenblicke dem Geiste, wie dieser es fordert, zu gehorchen, wie dies der Spieler eines musikalischen Instrumentes deutlich zeigt. Darum ohne eine solche Bildung des Körpers keine zur Vollkommenheit und zur vollendeten Ausbildung des Menschen führende Erziehung. Deshalb muß auch der Körper in dieser Hinsicht wie der Geist eine wahre Schule, doch nicht alleinstehend, durchlaufen, und streng durchgeführte, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitende, auf das Geistige im Menschen bezogene Körperübungen sollten billig ein Gegenstand jeder Schule sein; denn sie führen zur wahren Zucht." Nähere methodische Andeutungen finden sich im „Plan der Elementarschule in Burgdorf", 1836, wo Fr. das „Turnen" auf jeder Schulstufe gepflegt wissen will. Besonders beachtenswert aber ist der Nachdruck, mit dem Fr. „körperliche Spiele" und „streng geregelte und gesetzmäßig geordnete Körperübungen" gerade für eine „Volks- und Armenerziehungsanstalt" in Willisau forderte, 1833; auch verlangt er dafür ausdrücklich einen „Turnplatz". „Wanderungen ins Freie" erscheinen bei ihm gleichfalls wiederholt unter den pädagogischen Forderungen.

Mit dieser Auffassung der Körpererziehung im Zusammenhang steht Fröbels Forderung einer sorgsamen Glieder- und Sinnenerziehung des Kindes schon in dessen erstem Lebensjahr. Sein in der Darstellung mitunter seltsames, jedoch durch Gedankenfülle und -tiefe ausgezeichnetes Schriftchen „Mutter- und Koselieder", 1843, enthält u. a. eine Anleitung der Mütter zu dieser ersten Körpererziehung. Der Kindergarten, als Fortsetzung jener ersten Erziehung, hat neben der Anregung und Entwicklung der geistigen und sittlichen Kräfte auch die weitere Ausbildung der Glieder, der Sinne und des ganzen Körpers zur Aufgabe. Der natürliche Thätigkeitstrieb des Kindes wird geachtet und für Beschäftigungen und Thätigkeiten in Anspruch genommen, durch welche jene allseitige Erziehung erreicht wird. Die sogen. Fröbel'schen „Spielgaben" und Beschäftigungsmittel bilden u. a. Hand und Auge des Kindes; die „Bewegungsspiele" die Glieder und den ganzen Körper.

Fröbel, ein Sohn des Pfarrers in Oberweißbach, gelangte erst 23 Jahre alt, nachdem er vorher Försterei und Feldmeßkunst gelernt und ausgeübt, zum Schulfach, besuchte zweimal Pestalozzi in Yverdun, studierte, wie vorher schon in Jena, 1811/12 in Göttingen und Berlin Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie und Sprachen und wurde 1814 in Berlin durch seinen Lehrer und Gönner Prof. Weiß Assistent am mineralogischen Museum. Mit Jahn, der ihn schon aus der Plamann'schen Anstalt her kannte und einmal einen „sonderbaren Kauz" nannte, „der aus Steinen und Pflanzen gar Seltsames herauszulesen wisse," ging Fröbel Ostern 1813 über Dresden nach Leipzig zu den Lützower Jägern; er verdankte seiner Teilnahme am Feldzuge seine

„Richtung auf das Nationale," die sich durchweg in seinen Schriften ausspricht. Als 1816 ein Bruder starb, der der Erziehung bedürftige Knaben hinterließ, brach Fr., gegen Weiß' Willen, seine Vorbereitung für das akademische Lehrfach ab und erzog die Knaben in der obenerwähnten Anstalt. Infolge politischer Verdächtigungen sank Ende der 20er Jahre die Schülerzahl von Keilhau; Fröbel überließ die Anstalt seinen mitarbeitenden Freunden und Verwandten (besonders Middendorff, Langethal und Barop), ging 1831 nach der Schweiz, kehrte von dort 1836 zurück und gründete 1837 in Blankenburg in Thüringen den ersten Kindergarten, mit dem er eine Anstalt zur Ausbildung von Frauen und Jungfrauen für die erste Kindeserziehung verband. — Fröbel verdankte offenbar Jahn seine Wertschätzung des Turnens. Anderseits soll, wie sein Schüler Pösche berichtet, Spieß von Fröbel mannigfache Anregung für das Turnen empfangen haben.

Litteratur: Fröbels pädagogische Schriften, herausgegeben von Wichard Lange, 3 Bde., Berlin 1862/63, und von Fr. Seidel, 3 Bände, Wien und Leipzig, 1883. — H. Pösche, die Ball- und Turnspiele Fr. Fröbels, Neu-Ruppin, 1869. — B. von Marenholtz-Bülow, Erinnerungen an Fr. Fröbel, Kassel, 1876. — Pappenheim, Fr. Fröbel, Berlin, 1893. E. Pappenheim.

Fuller, Francis, ein englischer „berühmter Arzt", der, wie GutsMuths in seiner Gymnastik sagt, „die Kräfte der Leibesübungen an sich selbst geprüft hatte," ließ 1705 eine medicina gymnastica erscheinen, in der besonders der gesundheitliche Einfluß der Leibesübungen betont wird, deren physiologische Wirkungen gewürdigt werden. Die Schrift lautet: „Francis Fuller medicina gymnastica: or a Treatise concerning the Power of Exercise with Respect to the animal Oeconomy and the great Necessity of it in the Cure of several Distempers." (London 1705; die deutsche Übersetzung nach der sechsten Herausgabe, Lemgo 1750, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer).

Die Schrift beginnt mit den Worten: „Daß die öftere Leibesübung sehr viel zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, daß sie die Verdauung befördert, die Lebensgeister ermuntert, das Gemüt erfrischt und den ganzen Menschen stärkt und erquickt, wird kaum von jemand streitig gemacht. Daß aber solche bei einigen besonderen Krankheiten die Kur oder Genesung befördern sollte, und zwar noch dazu, wo sonst schwerlich etwas anderes helfen will, scheint bei den meisten Menschen wenig Glauben zu finden."

Fuller weist darauf hin, daß durch die Leibesübungen die Glieder gelenker werden, daß die Muskeln und Nerven infolge der Innervation an Kraft, Spannung, Festigkeit und Umfang gewinnen; er spricht von der angenehmen Empfindung nach den Leibesübungen, von der durch sie erlangten größeren Frische, Heiterkeit und Spannkraft.

(Vgl. Friedrich in den Jahrb. 1857 und Euler, Geschichte des Turnunterrichts, S. 23 ff.).
C. Euler.

Galēnos, Claudius, einer der berühmtesten Ärzte des Altertums, geboren zu Pergamum in Kleinasien 131 n. Chr., studierte die Arzneikunde in Smyrna, Korinth und Alexandrien, kam 164 nach Rom, verließ aber die Stadt infolge neidischer Anfechtungen, ging nach Griechenland, machte Reisen und war 170 Leibarzt des Kaisers Commodus. Er soll im 70. Lebensjahr gestorben sein.

Sehr groß ist die Zahl der von Galen hinterlassenen Schriften, welche bis ins Mittelalter hinein unbedingtes Ansehen genossen, auch ins Arabische übersetzt wurden. Galen hatte für die Bedeutung der Gymnastik vom ärztlichen oder gesundheitlichen Standpunkt ein klares Verständnis. Die nach Alter, Leibesbeschaffenheit und Gebrechen umsichtig ausgewählte Gymnastik ist ihm ein sehr wichtiger Teil der Gesundheitslehre, wie er selbst in seiner Vaterstadt erprobt, da er im Tempel des Äskulap und dem damit verbundenen Gymnasium die Kur der öffentlichen Kämpfer übernahm.

Über Leibesübungen handelte Galen besonders in folgenden drei Schriften:

1. Περὶ τοῦ διὰ τῆς μικρᾶς σφαίρας γυμνασίου. De parvae pilae exercitio.

2. Πρὸς Θρασύβουλον βιβλίον, πότερον ἰατρικῆς ἢ γυμναστικῆς ἐστι τὸ ὑγιεινόν. Ad Thrasybulum liber, utrum medicinae an gymnastices sit hygieine.

3. Ὑγιεινῶν λόγοι ς'. De sanitate tuenda.

In der ersten Schrift wird das Ballspiel empfohlen als die allervollkommenste Übung. In anderen Übungen wird „entweder der Oberkörper oder der Unterleib bald heftiger, bald gelinder bewegt, oder ein Teil vor den anderen z. B. Hüften, Kopf, Hände oder Brust. Aber alle Körperteile gleichmäßig bewegen und aufs wildeste anregen, wie bis zum gelindesten Nachlasse, kann keine andere Übung, das vermag allein das Ballspiel."

In der zweiten Schrift wird die Frage erörtert, ob die Hygiene d. h. die Kunst, den menschlichen Körper gesund zu erhalten — Gesundheitspflege — zur Arzneikunst oder zur Gymnastik gehöre. Galen kommt zu dem Ergebnis, daß die Gymnastik in das Gebiet der Gesundheitspflege (Hygiene) gehöre und ihr untergeordnet sei.

Am wichtigsten ist die dritte Schrift über die „Erhaltung der Gesundheit." Mehrere Kapitel handeln ausschließlich von den Leibesübungen, und wir begegnen hier vielfach Anschauungen, die man fast als „moderne" bezeichnen könnte. Da finden wird die Andeutung einer „Hausgymnastik". Es wird von „Schnelligkeitsübungen" gesprochen, von den Leibesübungen unter freiem Himmel oder in bedecktem Raum. An einer Stelle im neunten Kapitel werden die schwedischen Widerstandsbewegungen klar bezeichnet. Und wenn Galen im zwölften Kapitel sagt, er habe unzählige Menschen mit schwachen Körperteilen, welche infolgedessen fortwährend von Krankheit geplagt wurden, bloß durch Gymnastik wieder gesund gemacht, ohne sie aber von ihren gewohnten Leibesübungen zu entfernen, so trieb er richtige Heilgymnastik.

Litteratur. Lübke, Reallexikon des klassischen Altertums für Gymnasien — Dr. B. Frank, die Lehre des griechischen Arztes Galen über die Leibesübungen. Jahrb. 1867. — Fr. Cunze, Galens Schrift über das Ballspiel. Monatsschrift 1890. C. Euler.

Gefäßsystem. Das Gefäßsystem besteht aus den Gefäßen und dem Herzen. Die Gefäße oder Adern sind Röhren mit häutigen Wänden; sie verzweigen sich baumförmig in allen Teilen des Körpers, mit Ausnahme der hornigen Gebilde, und stellen ein zusammenhängendes Ganzes dar, das Gefäßsystem, dessen funktioneller Mittelpunkt das Herz ist. Man teilt die Gefäße je nach ihrem Inhalt in Blutgefäße und Lymphgefäße. Die Blutgefäße sind entweder Pulsadern (Arterien) oder Haargefäße (Kapillaren) oder Blutadern (Venen). Mit dem Herzen stehen nur die Blutgefäße in unmittelbarer Verbindung, die Lymphgefäße, welche einen Anhang des Venensystems bilden, in mittelbarer.

Das Herz und die Blutgefäße sind mit Blut gefüllt. Dasselbe fließt vom Herzen durch die Arterien zu allen Teilen des Körpers. Die Arterien beginnen im Herzen und gehen von diesem aus zunächst als größere Stämme, dann aber in baumförmiger Verästelung zu immer kleineren Zweigen werdend zu den Organen des Körpers. Die kleinsten Arterienzweige gehen endlich in die sehr engen und dünnhäutigen Kapillaren über. Aus diesen setzen sich zuerst kleinere, allmählich aber durch Vereinigung mehrerer immer größer werdende Wurzelstämme von Venen zusammen, und endlich führen die aus den letzten Vereinigungen gebildeten Hauptstämme der Venen das Blut zum Herzen zurück.

Das Blut ist eine rote, klebrige Flüssigkeit von eigentümlichem Geruch und salzigem Geschmack; es ist etwas schwerer als Wasser und hat eine Wärme von ungefähr 37·5° C. (30° R.) In der Blutflüssigkeit befinden sich, wie die mikroskopische Beobachtung zeigt, schwimmend zahlreiche kleine Zellen (Blutkörperchen). Die Blutkörperchen sind entweder rote oder farblose (weiße). Die roten Blutkörperchen bilden kreisrunde, münzenähnliche, aber auf beiden Seiten in

der Mitte vertiefte Scheiben. Sie enthalten einen eigentümlichen Stoff, das Hämatin oder Blutrot, durch welches die rote Farbe des Blutes hervorgebracht wird. Das Hämatin wird durch Aufnahme von Sauerstoff heller, durch Aufnahme von Kohlensäure dunkler gefärbt; deshalb hat das Blut der Arterien eine hellrote, das der Venen eine dunkelrote Farbe. Die farblosen oder weißen Blutkörperchen sind größer, aber viel weniger zahlreich als die roten, und haben eine kugelige Gestalt. Die Blutflüssigkeit an sich (Blutplasma) ist eine durchsichtige, gelbliche Flüssigkeit, welche zum größten Teile aus Wasser besteht und in demselben aufgelöst Eiweiß (Albumin), Faserstoff (Fibrin), Fettstoffe und Salze, sowie Gasarten, nämlich Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure, enthält.

Das bei der Verletzung eines Blutgefäßes nach außen fließende und in einem Glase oder anderweitig aufgefangene Blut bleibt nicht in seiner ganzen Masse flüssig, sondern es gerinnt der Faserstoff und bildet, indem er die wegen ihrer Schwere niedersinkenden roten Blutkörper einschließt, eine rote, zuerst gallertartige, nachher fester werdende Masse, den Blutkuchen. Dieser wird dann von den flüssigbleibenden Bestandteilen des Blutes, dem Blutwasser oder Blutserum, umspült.

In den Lymphgefäßen ist kein Blut, sondern teils Lymphe, teils Chylus enthalten. Die Lymphe ist eine hellgelbe, klare Flüssigkeit von salzigem Geschmack; sie enthält reichlich Wasser und aufgelöst in demselben Eiweiß, Faserstoff, Salze und Fette. Auch die Lymphe enthält wie das Blut mikroskopisch kleine, rundliche, farblose Zellen (Lymphkörperchen). Die Lymphflüssigkeit (Lymphplasma) gerinnt, wenn sie nach Verletzung eines Lymphgefäßes aus demselben ausgetreten ist, zu einer Gallerte. Die Lymphe rührt aus den Flüssigkeiten her, welche die Gewebe des Körpers durchtränken, und wird durch die Lymphgefäße aus diesen aufgesaugt und schließlich dem Blute zugeführt. Der Chylus ist eine milchweiße Flüssigkeit, welche aus dem Speisebrei gewonnen, durch die Lymphgefäße des Darmes aufgesaugt und dann mit der Lymphe vermischt in den Blutstrom eingeführt wird.

Das Herz ist ein hohles, länglichrundes, annähernd kegelförmiges Organ, dessen Wände von Muskelfleisch gebildet werden. Es liegt, eingeschlossen vom Herzbeutel, einem häutigen Sack, in der Brusthöhle hinter dem Brustbein zwischen beiden Lungen und zwar in schräger Richtung, nämlich mit der Spitze nach unten, links und vorn, und mit der Grundfläche nach oben, rechts und hinten gewandt. Diese breitere Grundfläche dehnt sich von der Höhe des vierten bis zu der des achten Rückenwirbels aus, während die Herzspitze beim Herzstoß die vordere Brustwand meist zwischen der fünften und sechsten linken Rippe ein wenig nach innen von der Brustwarze berührt. Das Herz hat eine nach oben und vorn gegen das Brustbein gerichtete gewölbte, und eine nach unten und hinten gerichtete platte Fläche, mit welcher letzteren es auf dem Zwerchfell liegt. Seiner schrägen Richtung wegen befindet es sich mehr in der linken als in der rechten Brusthälfte. Von der Grundfläche nach der Spitze hin verläuft über beide Flächen eine Längsfurche, durch welche eine Teilung des Herzens in zwei Seitenhälften angedeutet ist; eine zweite Furche, die Querfurche, von welcher die Längsfurche rechtwinklig gekreuzt wird, verläuft rings um das Herz, der Grundfläche näher als der Spitze, und deutet eine Teilung des Herzens in einen kleineren obern und einen größeren untern Abschnitt an. Der innere Raum des Herzens ist durch eine Scheidewand der Länge nach in zwei Hälften, eine rechte und eine linke, geteilt. Jede dieser Hälften ist wiederum durch eine Querwand in eine obere kleinere und eine untere größere Höhle geschieden, von denen die oberen kleineren die Vorkammern, die unteren größeren die Herzkammern genannt werden. Somit enthält das Herz vier Abteilungen: eine rechte Vorkammer, eine rechte Herzkammer, eine linke Vorkammer und eine linke Herzkammer. Die linke Vorkammer steht mit der linken Herzkammer, die rechte Vor-

kammer mit der rechten Herzkammer durch je eine Öffnung, welche sich in der Querwand befindet, in Verbindung. In die Vorkammern münden große Venenstämme, von den Herzkammern gehen große Arterien aus. Die Öffnungen zwischen den Vorkammern und Herzkammern, ebenso diejenigen, welche aus den Herzkammern in die Arterien führen, können durch Klappen geschlossen werden, welche am Rande der Öffnungen angebracht sind. Diese Klappen sind so eingerichtet, daß sie sich öffnen, wenn das Blut in normaler Weise aus den Vorkammern in die Herzkammern und aus diesen in die Arterien strömt; daß sie sich dagegen bei einem Anstauen und Zurückstreben des Blutes schließen, so daß kein Rückfluß desselben erfolgen kann. Die Wände der Vorkammern sind dünn, die der Herzkammern aber, besonders der linken, dick. Die Wände der Vorkammern zeigen an ihren Vorderseiten sackförmige Ausbuchtungen, die Herzohren, ein rechtes und ein linkes.

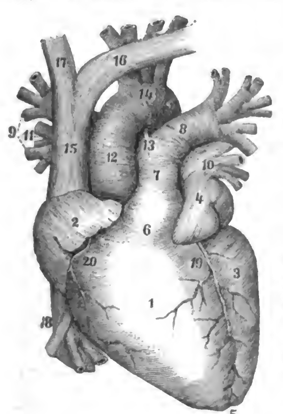
Das Herz kann sich, da seine Wände aus Muskelfleisch bestehen, zusammenziehen, wobei seine Höhlen sich verengern, und es erschlafft nach Aufhören der Kontraktion, indem zugleich eine Erweiterung der Höhlen eintritt. Die Zusammenziehungen des Herzens (Herzschlag) und seine Erweiterungen wiederholen sich mit einer bestimmten Schnelligkeit und in einem bestimmten Rhythmus. Die Zahl der Herzschläge beträgt bei einem gesunden Erwachsenen durchschnittlich 70 in der Minute; bei Kindern ist sie viel größer, auch in fieberhaften Krankheiten vermehrt sie sich. Der Herzschlag ist äußerlich fühlbar und bei mageren Personen auch sichtbar, indem bei der Zusammenziehung des Herzens die Spitze desselben gegen die vordere Brustwand stößt und diese ein wenig hervorwölbt. Auch hörbar ist der Herzschlag, wenn man das Ohr unmittelbar oder mittelst eines Hörrohrs (Stethoskops) mittelbar mit der Brustwand des zu Untersuchenden in Berührung bringt. Es werden alsdann bei jedem Herzschlag zwei Töne (Herztöne) in unmittelbarer Aufeinanderfolge gehört.

Das Herz wirkt vermöge seiner Zusammenziehungen wie eine Druckpumpe und treibt die Blutmasse in folgender Weise durch das Gefäßsystem: Aus der linken Herzkammer strömt das ihr zugeflossene, mit Sauerstoff gesättigte, hellrote Blut in die große Körperpulsader (Aorta), welche, von der linken Herzkammer ausgehend, in die Höhe steigt, dann bogenförmig gekrümmt nach links und hinten geht, und darauf links neben und teilweise vor der Wirbelsäule durch die Brust- und Bauchhöhle abwärts bis zum Becken läuft, wo sie sich in die rechte und linke Hüftpulsader gabelförmig teilt. Auf diesem Wege giebt die Aorta als Hauptpulsaderstamm alle anderen Pulsadern, die allen Teilen des Körpers das ernährende Blut zuführen, als Zweige ab; und zwar gehen von dem Bogen der Aorta diejenigen Arterien aus, welche das Blut dem oberen Teile des Körpers, dem Halse, Kopfe und den Armen mitteilen. Von dem absteigenden Teile der Aorta gehen die Arterien ab, welche die Wände und die Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle mit Blut versorgen. Aus den beiden Hüftpulsadern, in welche die absteigende Aorta sich teilt, gehen durch weitere Verzweigung diejenigen Arterien hervor, welche den Wänden und Eingeweiden des Beckens, der Gegend des Gesäßes, den äußeren Geschlechtsteilen und den Unterextremitäten das Blut zuführen.

Die kleinsten Zweige der Arterien gehen in die engen Haargefäße über, welche in netzförmiger Zerteilung die Gewebe des Körpers durchziehen. Aus solchen Haargefäßnetzen setzen sich dann wieder kleine Stämme zusammen, welche die Wurzeln der kleinsten Venen darstellen. Diese bilden durch ihre Vereinigung mit anderen Venen etwas größere, und letztere wieder durch fortgesetzte Vereinigung immer größere Venenstämme, welche das während seiner Strömung durch die Kapillaren veränderte, an Sauerstoff ärmer, dagegen an Kohlensäure reicher gewordene, nunmehr dunkelrote Blut schließlich wieder zum Herzen zurückführen. Alle Venen des Körpers finden ihre endliche Vereinigung in zwei großen Hauptvenenstämmen, der

unteren und der *oberen Hohlvene.* Letztere führt das Blut aus den oberen, erstere aus den unteren Teilen des Körpers zum Herzen. Beide Hohlvenen münden nahe bei einander in die rechte Vorkammer.

Aus der rechten Vorkammer strömt das von derselben aufgenommene dunkelrote Blut der Hohlvenen in die rechte Herzkammer und wird von dieser bei der Zusammenziehung des Herzens in die von der rechten Herzkammer ausgehende *Lungenarterie* getrieben. Letztere teilt sich in einen rechten und einen linken Hauptast, von denen jener das Blut zur rechten, dieser zur linken Lunge führt. In den Lungen verzweigen sich die großen Äste der Lungenarterie weiter, schließlich Kapillarnetze bildend, welche die Wände der Lungenbläschen umspinnen. Während die Arterien des Aortensystems sauerstoffreiches, hellrotes Blut führen, ist das Blut der Lungenarterie und ihrer Verzweigungen reich an Kohlensäure und dunkelrot. Mittelst der Atmung giebt nun innerhalb der Lungenbläschen dieses Blut Kohlensäure ab (welche ausgeatmet wird), nimmt dagegen eingeatmeten Sauerstoff auf und färbt sich wieder hellrot. Aus den Kapillaren aber, welche die letzten Verzweigungen der Lungenarterie darstellen, bilden sich wieder zunächst kleinere und in weiterer Vereinigung immer größere Venen, die das in der Lunge hellrot gewordene Blut aus derselben fortführen. Diese Lungenvenen, welche also nicht wie die Venen des Hohlvenensystems dunkelrotes, sondern hellrotes und sauerstoffreiches Blut führen, münden endlich in vier Stämmen, je zwei von der rechten und von der linken Lunge kommend, in die linke Vorkammer des Herzens. Aus der linken Vorkammer aber fließt dieses sauerstoffreiche Blut in die linke Kammer und von dieser dann in die Aorta, um — wie bereits geschildert ist — den gesamten Kreislauf des Blutes zu wiederholen.

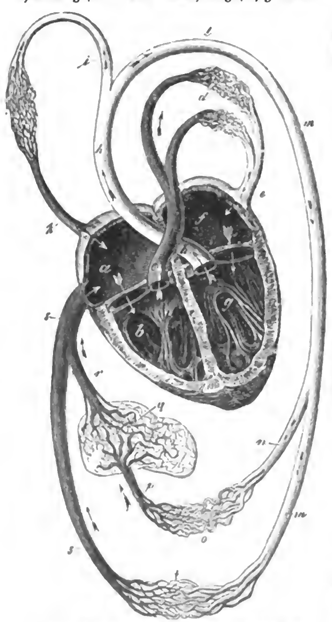


Das Herz und die großen Gefäße, von vorn gesehen.

1. Rechte Herzkammer. — 2. Rechtes Herzohr. — 3. Linke Herzkammer. — 4. Linkes Herzohr. — 5. Herzspitze. — 6. Kegelförmiger Fortsatz der rechten Kammer (Übergang in die Lungenarterie). — 7. Lungenarterie (gemeinsame). — 8. Linke Lungenarterie. — 9. Rechte Lungenarterie. — 10. Linke Lungenvenen. — 11. Rechte Lungenvenen. — 12. Aufsteigende Aorta (große Körperpulsader). — 13. Arterielles Band (ein sehniger Strang, Überrest eines im Fötusleben vorhandenen Gefäßes, des Botallischen Ganges). — 14. Bogen der Aorta. — 15. Obere Hohlvene. — 16. Linke unbenannte Vene. — 17. Rechte unbenannte Vene. — 18. Untere Hohlvene und Lebervenen. — 19. Linke Kranzarterie des Herzens und vordere Längsfurche. — 20. Rechte Kranzarterie des Herzens.

Die Blutbahn, auf welcher das Blut aus der linken Herzkammer durch die Aorta und deren Verzweigungen, die Arterien des Körpers, ferner durch die aus diesen hervorgehenden Kapillaren, sowie durch die wiederum aus diesen Kapillaren gebildeten Venen, und endlich durch die Hohlvenen zur rechten Vorkammer des Herzens zurückströmt, wird der *große* oder *Körper-Kreislauf* genannt; die Bahn dagegen, auf der das Blut aus

der rechten Herzkammer durch die Lungenarterie in die Lungen, und von dieser zurück durch die Lungenvenen der linken Vorkammer und demnächst der linken Herzkammer zugeführt wird, heißt der kleine oder Lungen-Kreislauf. Der große Kreislauf führt das hellrote Blut den Organen des Körpers zu, die sich aus demselben ernähren, wobei es in dunkelrotes verwandelt wird; der kleine Kreislauf bringt das dunkelrote Blut in die Lungen, wo es durch die Atmung von Kohlensäure befreit wird und zugleich neuen Sauerstoff aufnimmt, und dadurch wieder hellrot gefärbt und ernährungsfähig wird.



Der Kreislauf des Blutes, schematisch dargestellt.

a. Rechte Vorkammer. — b. Rechte Herzkammer. — c. Lungenarterie. — d. Kapillarnetze des kleinen Kreislaufs in den Lungen. — e. Lungenvenen (eigentlich vier). — f. Linke Vorkammer. — g. Linke Herzkammer. — h. Aorta (große Körperpulsader). — i. Arterie der oberen Körperhälfte. — k. Vene der oberen Körperhälfte (obere Hohlvene). — l. Bogen der Aorta. — m. Absteigender Teil der Aorta. — n. Arterien der Baucheingeweide. — o. Kapillarnetz des Darmkanals. — p. Pfortader. — q. Kapillarnetz der Pfortader in der Leber. — r. Lebervenen. — s. Untere Hohlvene. — t. Kapillarnetz im großen Kreislauf.

Die verschiedenen Arten der Blutgefäße zeigen in ihrer Beschaffenheit mancherlei Eigentümlichkeiten: Die Arterien haben feste und steife, sehr elastische, aus drei übereinander liegenden Häuten oder Hautschichten gebildete Wände. Diese lassen sich deshalb schwer zusammendrücken; und wenn eine Arterie quer durchschnitten und leer ist, so sinkt sie nicht zusammen, sondern bleibt klaffend offen stehen. Indem das Blut durch die Zusammenziehungen des Herzens stoßweise in die Arterien getrieben wird, werden diese bei jedem Stoß, d. h. durch jede neue, kommende Blutwelle ausgedehnt. Diese Ausdehnung der Arterien, der Puls, welcher fast gleichzeitig mit den Zusammenziehungen des Herzens erfolgt, ist an denjenigen Arterien, welche der Oberfläche des Körpers nahe liegen, äußerlich fühlbar und wird vom Arzte zur Erkennung der Zahl und Beschaffenheit der Herzschläge benutzt. Vermöge ihrer Elasticität streben nun die durch das stoßweise einströmende Blut ausgedehnten Arterien sich zusammenzuziehen und drücken somit das Blut vorwärts in die Kapillaren, in welchen es (wegen des vielfach vermehrten Widerstandes, den es in den engen, so äußerst zahlreichen Haargefäßen findet), nicht mehr stoßweise, sondern stetig und gleichmäßig fließt, also auch hier keinen Puls mehr hervorbringt. Die Kapillaren besitzen sehr dünne, nur aus einer einzigen Haut bestehende Wandungen, welche für Flüssigkeiten und Gase durchdringbar sind. Daher können die flüssigen und gasförmigen Bestandteile des Blutes aus den Kapillaren durch die Wände derselben in die Gewebe des Körpers zu deren Ernährung eindringen (gewissermaßen

hineinsickern), ebenso aber können auch Bestandteile der Körpersäfte, die in den Geweben nicht weiter verwendbar sind, in den Blutstrom zurückgehen und mit diesem fortgeführt werden. Die Fortführung des Blutes der Kapillaren, welches so Bestandteile an die Gewebe des Körpers abgegeben und wiederum andere von diesen aufgenommen hat, geschieht nun in den Venen. Die Wände derselben bestehen zwar auch aus drei Häuten wie die der Arterien, sind aber dünner als diese und ohne Steifigkeit, so daß die Venen sich leicht zusammendrücken lassen und im leeren Zustande zusammensinken. In vielen Venen finden sich halbmondförmige häutige Klappen, welche an der inneren Gefäßwand befestigt sind und mit ihrem freien Rande in der Richtung zum Herzen hin in den Gefäßkanal hineinragen. Diese Klappen verhindern ein Rückwärtsfließen des nur langsam und stetig ohne Puls strömenden Venenblutes. Die Venen pflegen, nachdem sie aus den Haargefäßnetzen hervorgegangen sind, der Arterie sich zu nähern, welche in das entsprechende Kapillarnetz sich aufgelöst hat, und diese in ihrem Laufe, aber mit entgegengesetzter Stromrichtung des Inhaltes, zu begleiten. Doch laufen auch viele Venen entfernt von Arterien. Im allgemeinen befinden sich die Venen der Körperoberfläche näher als die Arterien, welche mehr in der Tiefe meist in geschützter Lage verlaufen.

Die Pfortader ist eine Vene innerhalb der Bauchhöhle, welche ein von den übrigen Venen abweichendes Verhalten zeigt. Die aus den Kapillarnetzen der Baucheingeweide mit Ausnahme der Leber hervorgehenden Venen treten nämlich zu einem Hauptstamm, der eben die Pfortader darstellt, zusammen. Diese aber vereinigt sich nicht wie alle übrigen Venen des Körpers ohne weiteres mit dem Hohlvenensystem, sondern sie tritt zunächst in die Leber ein und verzweigt sich in derselben nach Art einer Arterie, wiederum ein Kapillarnetz bildend, aus dem sich dann erst die Lebervenen entwickeln, welche ihr Blut der unteren Hohlvene zuführen. Aus dem Blute der Pfortader, welches vom Darmkanal her mit den durch die Verdauungsthätigkeit gewonnenen und resorbierten (aufgesaugten) Stoffen beladen ist, wird innerhalb der Leber die Galle bereitet.

Die Lymphgefäße bilden einen Anhang des Venensystems. Sie beginnen mit feinen Wurzeln innerhalb aller Organe, welche Blutgefäße enthalten, und saugen entweder die aus den Kapillargefäßen in die Gewebe im Überschuß eingetretenen Ernährungssäfte (Lymphe), welche freilich innerhalb der Gewebe eigentümliche Veränderungen erfahren haben, oder in den Wänden des Darmkanales den aus dem Speisebrei gewonnenen Chylus auf. Sie verlaufen, nachdem sie sich zu Stämmen vereinigt haben, meist in ziemlich gestreckter Richtung, Venen begleitend, sind aber in ihrem Kaliber viel schwächer als diese. Sie besitzen auch innerhalb ihres Kanales ähnliche Klappen wie die Venen. In dem Verlaufe der Lymphgefäße befinden sich an vielen Stellen Lymphdrüsen, kleine, rundliche Körper, welche besonders am Halse, in der Achselhöhle, in den Leistengegenden, an der Lungenwurzel und im Gekröse in größerer Anzahl vorhanden sind. Das Lymphgefäß dringt an einer Stelle in die in seinen Verlauf eingeschaltete Lymphdrüse ein und verläßt die letztere meist auf der entgegengesetzten Seite. Innerhalb der Lymphdrüsen tritt eine chemische Veränderung der durch dieselben hindurchgehenden Lymphe, aber auch eine Bereicherung derselben an Lymphkörperchen ein.

Sämtliche Lymphgefäße vereinigen sich schließlich zu zwei Hauptstämmen, von denen der Milchbrustgang der bedeutendste ist. Dieser entsteht in der Bauchhöhle vor dem zweiten Lendenwirbel, geht längs der Wirbelsäule bis zum vierten Brustwirbel in die Höhe, wendet sich dann hinter der Speiseröhre ein wenig nach links und geht hinter dem Aortenbogen weiter aufwärts bis zum oberen Rande des siebenten Halswirbels. Dort biegt er sich nach vorn, außen und unten und mündet auf der linken Brustseite in eine der größeren Venen des oberen Hohlvenensystems. Der andere Stamm, der

rechte Lymphgefäßstamm, vereinigt Lymphgefäße der rechten oberen Körperhälfte und mündet auf der rechten Brustseite in eine zum oberen Hohlvenensystem gehörige größere Vene. An den Mündungsstellen beider Hauptlymphstämme in das Venensystem befinden sich Klappen, welche das Eintreten des Blutes in die Lymphgefäße verhindern. Die Strömung der Flüssigkeit in den Lymphgefäßen wird nicht (wie in den Blutgefäßen, selbst in den Venen noch) durch die Herzthätigkeit, sondern durch die in den Anfängen des Lymphsystems stets fortdauernde Aufsaugung bewirkt, infolge deren die bereits aufgesaugte Flüssigkeit immer vorwärts geschoben wird. Ein Zurückfließen kann aber auch hier wegen der schon erwähnten Klappen nicht eintreten. Übrigens kann sowohl die Strömung des Blutes in den Venen als auch die der Säfte in den Lymphgefäßen angeregt und beschleunigt werden durch Körperbewegungen, bei welchen die sich kontrahierenden Muskeln einen Druck abwechselnd auf verschiedene Stellen der Gefäße ausüben.
E. Angerstein.

Gehen. Unter Gehen verstehen wir das abwechselnde Heben und Niedersetzen eines Beines mit fortwährender Übertragung der Körperlast von einem Bein auf das andere. Das Gehen geschieht entweder mit Verharren an derselben Stelle oder es wird mit einer Fortbewegung, die vorwärts, rückwärts oder seitwärts erfolgen kann, ausgeführt. Die Turnkunst stellt sich in Bezug auf das Gehen für ihren Unterricht eine doppelte Aufgabe. Denn einmal ist sie bestrebt, einen schönen, natürlichen und wohlanständigen Gang, der für's Leben seinen Wert behält, zu erzielen, andererseits will sie auch durch besondere künstliche Gangarten eine möglichste Freiheit in den Gelenken herbeiführen, die rückwirkend auch der Schönheit des natürlichen Ganges zu gute kommt. Für beide Gangarten aber kommt nicht allein die Bewegungsweise der unteren Gliedmaßen in Betracht, sondern Hand in Hand mit ihr geht die Haltung des ganzen Oberkörpers, und die gefällige Zusammenwirkung beider Momente giebt den Maßstab für die Schönheit des Ganges ab. Die Hauptunterscheidungsmerkmale für den natürlichen und den künstlichen Gang liegen darin, daß bei ersterem, trotz aller Bestimmtheit und Festigkeit in Haltung und Bewegungen, eine Leichtigkeit und Elasticität vorwalten muß, die den Anschein giebt, als wenn jeder besondere Kraftaufwand vermieden wäre, während man bei letzterem eine gewisse anstrengende Muskelarbeit heraus erkennen muß. Der natürliche Gang findet im Turnunterrichte nicht nur bei mannigfachen Ordnungsübungen, sowie beim Zu- und Abgehen vom Geräte seine Verwendung, sondern er wird nicht minder auch bei Turnfahrten die Aufmerksamkeit des Lehrers in Anspruch nehmen und zu mannigfachen Hinweisen und Anweisungen Gelegenheit geben. Der Gebrauch des natürlichen Ganges ist bei Schnell- und Dauermärschen schon seiner Kraftersparnis halber allein am Platze. Bei der Beobachtung des natürlichen Ganges stellt sich als besonderes äußeres Merkmal das Berühren des Fußbodens mit der Ferse vor der Fußspitze heraus, während beim gewöhnlichem Kunstschritt, abgesehen von besonderen Gangarten, das vor dem Niedertreten bis in die Fußspitze gestreckte Bein mit der Fußspitze zuerst auf den Boden aufgestellt wird. Eine Abart hiervon bildet der sogenannte Paradeschritt der Soldaten, bei welchem verlangt wird, daß der Fuß bei völlig gestrecktem Beine flach auf den Boden zu setzen ist. Zur Vorbereitung für den Paradeschritt dient der „langsame Schritt," der keinen anderen Zweck verfolgt als die freie Gelenkthätigkeit im Hüft-, Knie- und Fußgelenk möglichst auszubilden und zu vervollkommnen. Die Gebrüder Weber, welche in einer eingehenden Abhandlung „Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge" zuerst diesen Gegenstand eingehend behandelten, unterscheiden zwei dem Menschen natürliche Gangarten: den gewöhnlichen oder Eilschritt und den gravitätischen Schritt. Sie verstehen unter letzterem ein Gehen mit ganz kurzen Schritten, bei denen allerdings die Fußspitze zuerst aufgesetzt wird, um „tastend das Terrain zu rekognoszieren."

Sie bezeichnen diesen Gang als einen natürlichen, weil er immer von Blinden und überhaupt beim Gehen im Finstern Anwendung findet. Bei den Gangarten, welche im Turnunterrichte besondere Verwendung finden, unterscheidet man: 1., die Richtung, in welcher der Gang erfolgt, als Gehen vorwärts, rückwärts und seitwärts; 2., die Schrittlänge, als Gehen an Ort und Gehen von Ort mit gewöhnlichen, sowie mit kurzen und langen Schritten; 3. die Schrittdauer, als Schnell- und Langsamschritt; 4. das Gleichmaß der Schritte, als Gehen im Takt und Gehen ohne Takt; 4. die Ausführungsform beim Niedertreten als Stampfgang und Leisegehen; 5. Formveränderungen in der Schrittweise als Gehen mit Nachstellen, Übertreten und Trittwechseln, Schottischgehen, Wiegegehen u. a. m. 6. Besondere Beinthätigkeiten als Zehengang, Fersengang, Gehen mit Knieheben, Fußschlagen, Beinspreizen, endlich 7. Gehen mit Drehen, als Schritt- und Kreuzzwirbeln. (Näheres unter Schrittarten.)

Litteratur: GutsMuths „Gymnastik für die Jugend" Schnepfenthal, Buchhandlung der Erziehungsanstalt 1804. — Jahn und Eiselen „Deutsche Turnkunst," Berlin 1816; — Adolf Spieß „das Turnen in den Freiübungen" Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung 1880. Außerdem eine große Menge anderer Turnschriften, besonders aber: W. und E. Weber „Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge." Göttingen, Dietrich'sche Buchhandlung 1836. Vrgl. auch Dr. med. Staffel und M. Zettler in der Deutschen Trztg. 1883. Nr. 34 und 27, Jahrb. 1884 und 1885. Alfred Boetcher.

Gemeinübungen. Unter dem Titel „Das Turnen in den Gemeinübungen" gab Spieß im IV. Teile seiner Turnlehre einen Überblick über die verschiedenen Ordnungsverhältnisse bei der Gliederung einer Mehrzahl, während die drei vorhergehenden Teile die leiblichen Thätigkeiten des einzelnen Menschen für die Zwecke der Turnkunst zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machen. Bei den Gemeinübungen wird der Einzelne nur als ein Glied einer gesellschaftlichen Einheit mehrerer, als Teil eines Ganzen aufgefaßt, und die oben bezeichnete Schrift stellt sich die Aufgabe, diejenigen Übungen zur Darstellung zu bringen, durch welche die „körperschaftliche Gliederung der Mehrheit Einzelner" in ihren Grundverhältnissen und Thätigkeiten zu einander umgestaltet und verändert wird. Sie giebt eine Lehre der Ordnungsübungen, für welche die Form der Gemeinübung allerwege das Grundbedingnis bleibt. Indem aber Spieß des weiteren, neben der Lehre der Turnkunst auch die methodische Gestaltung derselben in das Bereich seiner Erwägungen zieht, wird er dahin geführt, die Gemeinübung als solche auf alle anderen Turnarten zu übertragen, da er es als Hauptaufgabe der erzieherischen Turnkunst erkennt: „die einzelnen in gemeinschaftlicher Thätigkeit und turnerischer Arbeit mit anderen geschickt zu machen und sie zu gewöhnen, in freier Zucht einem Ordnungsganzen sich zu fügen." Zwar hatte sich die Turnkunst niemals der Form der Gemeinübung für ihre Zwecke ganz verschließen können, denn die „Kriegsübungen zu gymnastischem Gebrauch" in GutsMuths' Gymnastik für die Jugend, die gemeinschaftlichen Spiele, Laufübungen und Reigen auf dem ersten Turnplatze in der Hasenheide zu Berlin waren ja nichts anderes als Gemeinübungen; aber ihre Bedeutung und Ausdehnung auf das ganze Turnleben, kurz ihr pädagogischer Hintergrund wurde noch nicht erkannt und ist erst durch Spieß zum Gemeingut, zum belebenden Bildungsmittel für die turnerische Erziehung der Jugend gemacht worden. Wie Spieß selbst erst durch die Ausarbeitung seiner Ordnungslehre auf den allgemeinen Standpunkt für den Wert der Gemeinübung hingeführt ist, zeigen deutlich gewisse Bemerkungen in der Einleitung seines Buches: „Das Turnen in den Freiübungen," wo unter anderem darauf aufmerksam gemacht wird, daß in jeder Turnzeit immer ein Abschnitt den Freiübungen gewidmet sein soll, „so daß bei größerer Anzahl von Riegen, die einzelnen der Reihe nach auch freiturnen." Zwar heißt es weiter: „Bisweilen können auch alle Riegen gleichzeitig zum Freiturnen in gemeinsamer Darstellung sich versammeln," aber in dem „bisweilen" liegt der Beweis, daß Spieß erst später erkannte, wie sich gerade für die Frei-

übungen die Form der Gemeinübung als ein durchaus notwendiges Bedürfnis ergiebt. Daß Spieß dann im weiteren Laufe seiner Thätigkeit als Turnlehrer die Gemeinübung auch auf das Turnen an den Geräten übertrug, zeigen einesteils verschiedene Bemerkungen in weiteren Aufsätzen, sowie die Konstruktion seines Klettergerüstes, seiner Doppelleiter, des Langbarrens u. s. w., anderenteils macht er uns in seinem Turnbuche für Schulen an einzelnen Geräten, wie an den Schwebekanten, am Schwingseil, am Barren und im Gerwerfen mit der Betriebsweise des Gemeinturnens bekannt. Wenn für das Turnen beider Geschlechter, für das Turnen der schulpflichtigen Jugend und für das Turnen der Erwachsenen, soweit es sich um den Betrieb der Freiübungen handelt, nunmehr durchgehends die gemeinsame Betriebsweise unter der Leitung und dem Befehl eines Einzelnen durchgeführt ist, so ist die Betreibung des Gerätturnens als Gemeinübung von gewissen Bedingungen abhängig, die seiner Ausführbarkeit die Grenzen setzen. Daß für das Gerätturnen in Turnvereinen der Riegenbetrieb ausschließlichen Wert behält und die Form der Gemeinübung nur bei turnerischen Vorführungen zu gelegentlicher Darstellung kommen kann, wird in dem später folgenden Aufsatz „Vereinsturnen“ nachgewiesen.

Aber auch für das Schulturnen kann der Wert des Gemeinturnens an Geräten nur dann in sein volles Recht treten, wenn die im Klassenverbande vereinigten Schüler auch ihre besonderen Turnstunden haben und von der Vereinigung mehrerer Klassen in gemeinsamer Stunde Abstand genommen ist. Des weiteren verlangt das Gemeinturnen die nötige Zahl von Geräten derselben Art, um eine möglichst große Schülerzahl zu gleicher Zeit mit derselben Übung beschäftigen zu können. Abhängig für die Zahl der Übenden ist einerseits die Form oder Zusammensetzung der jeweiligen Übung, die bald einen größeren, bald einen kleineren Raum erfordert, andererseits aber auch, unter Umständen, die besondere Anstrengung, welche sie erheischt und welche es notwendig macht, die Zahl der Übenden nicht immer auf das möglichste Maß auszudehnen. Denn während zum Beispiele bei der Beschäftigung in Hangstandübungen an vier Recken immer gleichzeitig 8 bis 12 Turner antreten werden, wird man bei Querliegehangübungen die Zahl der gleichzeitig Übenden auf 4 beschränken müssen; man wird aber gut thun, bei besonders anstrengenden Reckübungen, die vielleicht ganz bequem das Üben von 8 Turnern gestatten, doch auf 4 herabzugehen — eine Klassenstärke von 40 Schülern vorausgesetzt — , um Überanstrengung und dadurch bedingte mangelhafte Ausführung zu vermeiden. Der hauptsächliche Wert des Gemeinturnens an den Geräten liegt darin, daß der Lehrer, indem er mit Leichtigkeit jeden Übenden genau übersieht, die Fehler verbessert und besondere Winke für die möglichst vorteilhafte Ausführung erteilt, eine gleichmäßigere Durchbildung erwirkt, als sie das Riegenturnen gewähren kann, bei dem sich der Lehrer auf die Hilfe meistens noch recht unselbständiger und selbst bei der gewissenhaftesten Vorbereitung unfertiger Vorturner verlassen muß. Ein anderer Vorteil ist der, daß die Lässigen und Bequemen, welche sich beim Riegenturnen nach Möglichkeit zu drücken suchen, beim Gemeinturnen immer von neuem angeregt werden, den Besseren nachzueifern und ihrer Unbeholfenheit Herr zu werden. Daß die Besten und Eifrigsten jeder Klasse nicht immer Genüge für ihren Schaffensdrang finden, soll nicht bestritten werden, aber der Turnunterricht hat eben wie jedes Unterrichtsfach der Schule die Allgemeinheit im Auge zu behalten und ein Individualisieren ist unter diesen Umständen nicht möglich. Übrigens erregt die gemeinsame Betreibung in taktmäßiger Ausführung, welche die bindende Form für das Gemeinturnen abgiebt, auch bei leichten Übungen, eine Freude bei den Vorangeschrittenen, und durch gefällige Übungszusammenstellungen wird der Lehrer auch die Besten mit dieser Betriebsweise aussöhnen und die Liebe zur Sache in ihnen erhalten und kräftigen.

Litteratur: Adolf Spieß, Lehre der Turnkunst und Turnbuch für Schulen. — J. C.

Lion, Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß, Hof Grau & Komp. — Alfred Maul, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. — Moritz Zettler, Methodik des Turnunterrichtes. — Das Riegenturnen und die Spieß'schen Gemeinübungen in Hirts Lesebuch für deutsche Turner. Außerdem finden sich in den verschiedensten Schulturnbüchern Bemerkungen über die Betriebsweise des Gemeinturnens. Alfred Bötcher.

Gemischter Sprung. Von dem reinen Freisprung unterscheidet sich der gemischte Sprung durch die Verbindung von Sprung und Stütz. Die Zusammenstellung der beiden Wörter zu dem einen Kunstworte Sprungstütz würde (nach J. C. Lion) die treffendste und kürzeste Bezeichnung der Thätigkeit sein, wenn nicht im Laufe der Zeit sich für die meisten Übungsarten abweichende Benennungen festgesetzt hätten.

Die gemischten Sprünge teilt man in zwei Hauptarten, deren erste aus Sprüngen besteht, bei denen die Hände auf einem feststehenden Geräte stützen, während bei der zweiten Art ein bewegliches Gerät den Stützungspunkt im Sprunge giebt.

Zur ersten Hauptübungsart der gemischten Sprünge gehören:

1. Das Pferdspringen, welches als Seiten- oder Hintersprünge an einer dem lebenden Pferde nachgebildeten Vorrichtung (Springpferd), oder am lebenden Pferde selbst ausgeführt wird. Den künstlichen Pferden hat man zur Annäherung an die Gestalt des lebendes Pferdes in einzelnen Fällen einen hohen Kopf oder auch anstelle der beiden Querpauschen eine Längenpausche mit Stricken zur Vornahme besonderer Übungen gegeben.

2. das Tischspringen. Es geschieht meistens mit vorgelegtem Schwungbrett mit Anlauf auf die lange Seite des Tisches zu (Seitensprünge), mit Aufsprung vor der Schmalseite (Hintersprünge), oder mit Sprüngen an der Ecke des Tisches. Die Sprünge selbst führen auf den Tisch oder über ihn hinweg.

3. Das Springen am Kasten ersetzt nötigenfalls einige Gruppen Pferd- und Tischsprünge. Darzustellen sind Seiten-, Hinter- und Eckensprünge.

4. Das Springen am Springreck zerfällt in Übungen ohne Gebrauch des Sturmlaufbrettes, bei denen die Reckstange höchstens $1\frac{1}{2}$ Meter vom Boden entfernt liegt, und in Übungen mit Gebrauch eines Sturmlaufbrettes, zu deren Ausführung die obere Stange eines Doppelreckes etwa 2,20 Meter, und die untere, welche das Brett trägt, annähernd 1 Meter hoch über den Fußboden eingelegt ist. Sprünge an und über das Reck bilden bei beiden Gattungen den Übungsstoff.

5. Das Bockspringen dient als Vorübung zum Pferdspringen. Zu den Sprüngen auf und über den Bock wird das Gerät in die Länge, in die Breite und manchmal auch in die Schräge gestellt.

6. Das Springen am Balken führt zum Sitz, Stütz und Stand auf demselben und über ihn hinweg.

7. Das Barrenspringen. Die gemischten Sprünge geschehen aus dem Stande vor der Außenseite oder vor dem Barrenende, mit Anlauf gegen die Seite des Geräts oder auf ein Barrenende zu oder mit schrägem Anlauf. Sie führen zum Sitz und Stütz auf dem Barren und über ihn hinweg zum Stande hinter und neben dem Gerät.

Zur zweiten Hauptübungsart, den Sprüngen mit beweglichen Geräten, gehört das Stabspringen. Sprünge in die Höhe, Weite und Höhe und Weite (weithoch) bilden neben einigen künstlichen Formen den Übungsstoff.

Litteratur: GutsMuths, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. F. L. Jahns deutsche Turnkunst. 2. Aufl. II. Teil. Berlin. Reimer. 1847. S. 152. — J. C. Lion, Die Turnübungen des gemischten Sprunges. (3. Aufl. mit 305 Abb. Hof R. Lion). — Aug. Ravenstein. Volksturnbuch. 4. Aufl. (bearbeitet von A. Böttcher, 1893) und viele andere turnerische Lehrbücher.
L. Puritz.

Georgii, Theodor, geboren den 9. Januar 1826 zu Eßlingen, wo sein Vater Prokurator am königl. Württemberg. Gerichtshofe war, besuchte zuerst die Lateinschule seiner Vaterstadt, dann die unter Leitung von Klumpp

(s. d.) stehende Erziehungsanstalt zu Stetten im Remsthal, wo er bedeutende Anregungen zu einer turnerischen Gestaltung seines Lebens erfuhr, ferner das Eßlinger Pädagogium und bestand nach nochmaligem Aufenthalt in Stetten 1842 die Reifeprüfung in Stuttgart, unter vielen der Erste. Ostern 1843 bezog er zum Studium der Rechte die Universität Tübingen, die er 1845—46 mit Heidelberg vertauschte, und brachte seine Studien nach nochmaligem einjährigen Aufenthalt in Tübingen durch Bestehen der ersten Dienstprüfung zum Abschluß 1847. Seine richterliche Laufbahn begann er als Referendar beim Kreisgerichtshof zu Eßlingen, setzte sie beim Bezirksgericht zu Waiblingen fort und war 1849 kurze Zeit Hilfsrichter in Besigheim. Im gleichen Jahre zum Gerichtsaktuariats-Verweser in Leonberg ernannt, ließ er sich 1. Dez. 1849 als Rechtskonsulent in Stuttgart nieder, siedelte aber 1851 nach Eßlingen über, wo er sich 1852 (17. Aug.) verheiratete. Seiner Ehe entsprossen 11 Kinder. In Eßlingen gab er, wie er vorher Herausgeber des „Turnblatt für und aus Schwaben" gewesen, die „Eßlinger Turnzeitung" heraus von 1854 bis Mitte 1856. Auch gründete er 1852 die Feuerwehr, der er bis 1874 angehörte.



Theodor Georgii.

Als **Turner** machte Th. G. zuerst im Jahre 1844 von sich reden, wo er, damals Burschenschafter, bei einer Turnfahrt schwäbischer Turner nach dem Hohenstaufen als begeisternder Redner auftrat. Seitdem feierte die schwäbische Turnerschaft regelmäßige Feste, bei welchen G. als Festredner, bis 1850 auch als Wettturner, dann als Kampfrichter sich beteiligte. Er galt bald als der „**Obmann**" der schwäbischen Turnerschaft. In Verbindung mit **Kallenberg** (s. d.) veröffentlichte er 1859 den Aufruf an die Gesamtheit der deutschen Turner, welcher das erste „deutsche Turnfest" zu Koburg 17. bis 19. Juni (1860) zur Folge hatte. Er wurde damals an die Spitze des für die Veranstaltung ähnlicher allgemeiner Feste gewählten vorbereitenden Ausschusses gewählt, der sich im Laufe der Zeit zum Ausschuß der deutschen Turnvereine und seit 1868 zum Ausschuß einer durch ein festes Grundgesetz geeinigten deutschen Turnerschaft umgestaltete. Er feierte als Vorsitzender dieses Ausschusses beim deutschen Turnfest in Dresden 1885 sein Jubiläum. Eine bei diesem Anlaß von J. C. Lion herausgegebene Sammlung: „Theodor Georgii, Aufsätze und Gedichte" (Hof, 1885) enthält außer dem, was Th. G. gelegentlich hauptsächlich für die Zeitungen der Vereinsturner geschrieben hat, auch ein Lebensbild des „gefeierten ersten Führers" der deutschen Turnerschaft. Als diesem die Zeichen eintretenden Alters die Leitung mit gleicher Kraft, wie bis dahin, fortzuführen erschwerten, ernannte ihn der 19. bis 20. Juli 1887 in Koburg abgehaltene IX. Turntag zum lebenslänglichen Ehrenvorsitzenden. Als solcher erschien er noch beim IX. Turnfest in München 1889, lebte aber seit einiger Zeit bei seinem Sohne, dem Pfarrer Rudolf G. zu Wilhelmsdorf in Württemberg in stiller Zurückgezogenheit. Dort starb er am 25. September 1892. Die Spuren seiner Thätigkeit für die Verbreitung der Turnkunst als einer „deutschnationalen Angelegenheit" werden nicht leicht verschwinden, „nennt man (in den Turnvereinen) die besten Namen, so wird (immer) der seine genannt."

J. C. Lion.

Georgii, Carl August, geb. den 15. Mai 1808, gestorben am 25. Mai 1881, Oberlehrer am gymnastischen Zentral-Institut zu Stockholm, war derjenige von Lings Schülern, der dessen ganzes System am allseitigsten, sowohl wissenschaftlich als praktisch erfaßte und die Gymnastik in allen ihren Zweigen würdig vertrat (Rothstein). Er machte wiederholt wissenschaftliche Reisen durch Deutschland, Frankreich und England und schrieb 1847 Kinésitherapie ou traité des maladies par les mouvements, selon la méthode de Ling, suivi d'un abrégé des applications de la théorie de Ling à l'éducation physique.

Vorher hatte er mit einem andern Schüler Lings, Lindbeck, dessen Gymnastikens allmänna grunder (allgemeine Begründung der Gymnastik), Upsala 1840 herausgegeben (übersetzt von H. F. Maßmann). 1858 gründete Georgii in London ein Institut für Gesunden- und Heilgymnastik.

Im Englischen erschien von ihm Kinesipathy, or Swedish medical Gymnastics: the Applications of Active and Passive movements to the Case of diseases, according to the method of Ling; and on the importance of introducing the Mechanical Agency into the Practice of Medecin. London 1856. — The Movement Cure; with repost of Cases, London 1853. — A biographical Sketch of the Swedish Poet and Gymnasiarch Peter Henry Ling. London 1854. — Rational Gymnastics, reviuved in their relation to the Health and Education of the Young of both Sexes. A lecture delivered before the National Health Society in London 1878. — Kinetic Jottings 1881. Ausgegeben den Tag nach dem Tod Georgiis, 25. Mai 1881.

In schwedischer Sprache ließ G. 1869 eine Schrift über die nationale Erziehung erscheinen.

Es sei noch bemerkt, daß Georgii als einer der besten Fechter seiner Zeit galt.

Nach Mitteilungen des Hauptmanns und Oberlehrers Balck in Stockholm, und H. Rothstein, die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling, Bd. 1. S. LII. C. Euler.

Gerätkunde. Dieselbe umfaßt im weiteren Sinne die Kenntnis der Herstellung und Gestalt der Geräte und ihres zweckmäßigen Gebrauches; von letzterem ist hier nicht die Rede; die Turngerätkunde enthält keine Gebrauchsanweisung. Man unterscheidet eine allgemeine und eine besondere Gerätkunde. Jene sucht, sammelt und ordnet bestimmte Regeln und allgemeine Vorschriften, nach denen jedes Turngerät ohne Ausnahme gebaut sein muß, wenn es seiner Bestimmung entsprechen soll, diese macht die Anwendung auf den einzelnen Fall und setzt sich somit aus Beschreibungen einzelner Geräte zusammen. Beide beruhen

1. auf den Lehren der Technologie über die Beschaffenheit der Naturstoffe und Naturkörper, welche sich für die Herstellung von Gerätschaften jeder Art darbieten und bearbeiten lassen. Es sind vorzugsweise

a) aus dem Mineralreiche: Sand, Thon, Steine, Metalle;
b) aus dem Pflanzenreiche: die härteren Teile, Hölzer, Schalen der Schilfröhre, dann aber auch die fadenförmigen Pflanzenfasern und die gerinnenden Säfte;
c) aus dem Tierreiche: ebenfalls die härteren Teile, namentlich Hörner, Zähne und Knochen, dann Sehnen, Haare und Häute. —

Der Turngerätkundige muß sowohl Kenntnisse von der Beschaffenheit und dem Gebrauchswert dieser Dinge erworben haben, als auch Vorstellungen von dem Verfahren, den Kunstgriffen und den Werkzeugen, die zur Überführung der Urform in die Gebrauchsform und deren Veredelung dienlich und üblich sind. Zugleich dürfen ihm die Namen, mit welchen die Arbeiter die einzelnen Arbeitsthätigkeiten, Arbeitswerkzeuge und die Teilstücke der Geräte zu benennen gewohnt sind, nicht unverständlich sein.

Alles, was die Natur an Formen in

den drei Naturreichen hervorgebracht hat, und alles, was menschlicher Beobachtungsgeist aus ihr sich als Werkzeug angeeignet und wie immer um- und fortgebildet hat, kann ihm als Turngerät dienen und dient ihm im strengen Wortsinne so lange wirklich als solches, bis er es durch Übung bemeistert hat und nach Erlangung einer gewissen Fertigkeit mit Geschick nun ohne Übungsgedanken zur Befriedigung seiner Bedürfnisse im „Kampf ums Dasein" gebraucht und verbraucht. — Auch die Tiere turnen an und mit den von der Natur gegebenen Formen, bilden sie wohl auch um (wie beim Nestbau, dem Höhlengraben, den Biberbauten), niemals aber benutzen sie einen vorgefundenen oder künstlich veränderten Naturgegenstand dazu, mit ihm einen andern Gegenstand abermals umzugestalten. — Es könnte hiernach den Anschein gewinnen, als gehöre zur völligen Beherrschung der Turngerätkunde eine umfassende Bekanntschaft mit sämtlichen Gebrauchsgegenständen, welche der menschliche Geist im Laufe von Jahrtausenden sich angeeignet und zurecht gemacht hat, weil jeder einmal bei irgend einer Gelegenheit turnerisch gebraucht werden kann. Vor diesem maßlosen Anspruche schützt ihn aber die für den Turngerätkundigen ebenso unerläßliche Rücksicht auf

2) die turnerische Systematik (s. d.), welche ihm nachweist, daß zum Erreichen des Turnzweckes zwar Geräte verschiedenster Art notwendig sind, sei es, daß diese als Hilfsmittel, oder daß sie als Hindernisse der Bewegung, meistens als beides zugleich angesehen werden, daß aber eine Auswahl von Geräten schon genügt, um den Zweck nicht zu verfehlen. — Über die Auswahl selbst ist man zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedener Ansicht gewesen und ist es noch. Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus. An sich ist kein irgend einmal im Laufe der Geschichte so vieler Turnanstalten ersonnenes Turngerät als verwerflich, keins aber auch geradezu als unentbehrlich und als unersetzlich zu bezeichnen, so sehr man sich auch von Zeit zu Zeit über den Wert einzelner Turngeräte gestritten hat*), so sehr die Meinungen darüber wechseln und auch unter ganz gleichen Umständen oft weit auseinander gehen. Der Unterschied zwischen Hauptturngeräten und Nebenturngeräten, Geräten, welche man durchaus nicht missen mag, und Geräten, auf deren Gebrauch man leichten Herzens verzichtet, welche man sogar, wenn sie zur Verfügung stehen, geraume Zeit hindurch unbenutzt in der Ecke stehen läßt, ist fließend. Wenn es darauf ankommt, eine Turnanstalt mit Geräten auszurüsten, so tauchen zuerst die Fragen auf:

Wo soll dies geschehen, im kalten Norden, im warmen Südland? in einem geschlossenen Raum, im Freien? Für wen ist sie bestimmt? Für einzelne, für viele, nur für Kinder, nur für Knaben, nur für Mädchen, in der Stadt, auf dem Land, in geschlossenen, in offenen Erziehungsanstalten, nur für Erwachsene, oder für beide Geschlechter und alle Stufen des Alters?

Verfolgt man in ihr ganz allgemeine Bildungszwecke oder dient sie zur Vorbereitung auf bestimmte Berufsthätigkeiten (z. B. der Wehrmänner **) oder der Seeleute), oder etwa auch besonderen Heilzwecken?

Welche (Räume und Geld-) Mittel sind vorhanden, um sie nach Wunsch herzustellen?

Sind diese Fragen genau beantwortet, so werden die Sachverständigen gleichwohl nur in seltenen Fällen über die Ausstattung der Turnanstalt sich zu vollständig gleichen Ratschlägen und Entscheidungen entschließen. Da alle „Technik" auf empfangenen Eindrücken und gemachten Erfahrungen beruht, kein Techniker aber mit seinem Wissen alle Erfahrungen umspannt, sich mit seinem Gefühl vom Geschmack der Zeit, dem Zwang der Mode, von Hoffnungen und Wünschen, freimachen kann, so werden — wer hätte es nicht schon erfahren — die Techniker niemals ganz einerlei Sinnes werden. Sie

*) Vergleiche z. B. den Artikel: Barrenstreit.

**) Siehe den Artikel über Militärturnanstalten.

werden sich indes um so näher kommen, je fester ihre Vorstellungen auf dem gleichen, systematischen Grunde wurzeln, und je deutlicher, was innig damit zusammen hängt, ihnen ein ähnliches Bild von dem in der Anstalt demnächst zu pflegenden Betrieb oder von der hinkünftig einzuführenden und einzuhaltenden Methode des Turnens vorschwebt. Zu jeder Zeit haben sich die Betriebsmittel und die Betriebsformen gegenseitig bedingt.

Als GutsMuths im Wäldchen von Schnepfenthal eine verhältnismäßig kleine Zahl von Knaben und angehenden Jünglingen in der Gymnastik schulte, genügten ihm ziemlich einfache Geräte, obgleich er deren schon eine große Zahl aufführt. Die von ihm für die Zusammenstellung der Leibesübungen gewählte „generische" Ordnung (siehe seine Gymn. f. d. Jgd. 1793. S. 269), führte ihn von selbst dazu, jeder Übungsgattung Angaben über die erforderlichen Übungsmittel vorauszuschicken, aber einen besonderen Abschnitt, eine Übersicht über diese enthält keines seiner Lehrbücher.

Für das Springen verlangt er so zwei mit Fußgestellen versehene Stäbe (Springpfeiler) mit einer auf eingesteckte Nägel aufgelegten Rute oder Schnur, mit Sand gefüllte Beutel zur Belastung der Hände, Springstäbe, eine Leiter oder Treppe, von der man in die Tiefe springen kann, einen nassen Graben für den Weitsprung, ein langes Seil, welches wagerecht herumgeschwungen wird für den „gymnastischen Tanz," das kleine Schwingseil und den ganzen Reifen. Für das Laufen eine Laufbahn mit Bäumen am Ende, für das Werfen Steine bis zu 2 *kg* Gewicht, die Schleuder, unbefiederte und befiederte Wurfspieße, den Bogen, den Diskus von schwerem Holz, für das Ringen einen handlichen Stab und das Ziehseil; für das Klettern kennt er zwei Gerüste, einen auf zwei Pfeilern ungleicher Höhe ruhenden Querbalken und einen ebenso auf zwei gleichhohen Pfeilern ruhenden wagerechten Balken, von welchem ein Seil, eine Strickleiter, wie auch senkrechte Kletterstangen befestigt sind, eine schief angelehnte Holzleiter, vorzugsweise zum Steigen, einen schlanken Mastbaum, „für die Geübten jeden Baum". Für das Schweben kennt GutsMuths die Kante, den wippenden Schwebebaum, der auch für den gemischten Sprung benutzt wird, die Wippe mit Stand- (nicht Sitz-) brett, eine später fast ganz außer Gebrauch gekommene Rundwippe, welche er Ovalschaukel nennt, ferner Langstelzen mit verstellbaren Knaggen und eine kurze leichte Leiter, auf deren Sprossen man hüpft, Schlittschuhe; für das Tragen eine Stange, einen Stab mit einem Laufgewicht, welcher wie der Arm einer römischen Schnellwage eingeteilt ist. Später hat er die Schwebepfähle und das Pferd in seinen Gerätschatz aufgenommen, Reck und Barren aber nicht. Obwohl er der Methode der Gemeinübungen das Wort redet, hat er den Gedanken, mehrere gleichartige Geräte nebeneinander zu stellen, nicht verwirklicht. Für den individualisierenden Privatunterricht, in dem er Erfahrung hatte, war auch immer nur ein Stück jeder Art notwendig.

F. L. Jahn und E. Eiselen in der D. Turnkunst (Berlin 1816), Abschnitt 3, gehen weiter. Sie richten auf dem öffentlichen Turnplatz, auf welchem sich größere Scharen von Turnern jedes Alters bewegen sollen, verschiedene Laufbahnen ein, trockene Springgräben, welche an einem Ende breiter sind als am anderen, stellten eine Reihe von Schnurspringeln auf, neben dem Schwebebaume den Liegebaum, außer Barren und verschiedenen Klettergerüsten (Mast, Einbaum, Zweibaum, Vierbaum, auch mit schiefgestellten Kletterstangen (-Lehnstangen), neben dem gepolsterten Pferd eine Reihe von ungepolsterten „Schwingeln" (-Pferden ohne Nachahmung der Pferdegestalt), eine Reihe von Recken mit festen, wagerechten Stangen, das Hangelreck d. i. eine Reihe von Recken welche im Grundriß ein geschlossenes Vieleck darstellen, den Klimmel (d. i. eine Reihe von Recken, welche im Grundriß konzentrische Vielecke darstellen; die wagerechten Stangen jedes Vielecks liegen um so höher, je kleiner es ist) — und fügen den von GutsMuths bereits eingeführten Geräten für das Ringen

und die verwandten Übungsarten: den Ziehstab, das Nachziehseil, den Stoßbalken, den Hebel (-balken), den ganzen, den halben Reifen (-das Rohr) hinzu. Der Sperwurf geschieht mit dem stumpfen Ger gegen den Kopf eines Zielpfahls (Pfahlkopf). Sie bringen genaue Angaben über den Platz, welcher zur Aufstellung jedes Geräts nötig ist, und bemerken sehr richtig, „daß 50 Turner von jedem Alter und jeder Größe eigentlich Turnzeug von eben so viel Abstufungen als 400 gebrauchen, wenn auch nicht von jedem Grad zwei bis drei Stück." Im späteren Verlaufe seiner Thätigkeit nahm Eiselen den Windestab, den Knebelgurt, verschiedene Arten von Kraftmessern, die Schiebekrücke hinzu, die Hantel in einer aus England überkommenen Form, das Schaukelreck und den Rundlauf nach Elias und Amoros, sodann die Schaukelringe (als sog. Streckschaukel und Ringelreck) ferner das Steigebrett, das Knoten- und Sprossentau, das endlose Rolltau und die Tauwippe, endlich das lange Schwingseil, den Bock- und Sturmspringel. Die Barren wurden tragbar und verstellbar gemacht, ebenso die Reckstangen verstellbar. Eine sehr genaue Beschreibung aller dieser Geräte enthält die unvollendete 2. Auflage von F. L. Jahns D. Turnkunst (Berlin 1847) von Seite 1 bis 68. Auch hier wird betont, daß die aufgezählten Geräte nicht alle für jede Turnanstalt zu beschaffen wären und auch für die größte Anstalt nicht alle auf einmal. Grundsätze aber, nach denen die Auswahl zu treffen wäre, werden nicht ausgesprochen. Die ganze Aufzählung behält also den Charakter des Zufälligen, Unabgeschlossenen, Besonderen; ein Ansatz zu einer „allgemeinen Gerätkunde" ist nicht gemacht. So lange die Sache fehlte, bedurfte es auch des Wortes nicht.

Das Wort „Gerätkunde" findet sich zum ersten Mal in J. C. Lions Vorwort, zu den 7 Tafeln Werkzeichnungen von Turngeräten (Leipzig 1865.) auf S. IV: „Es ist ein ziemlich schwer empfundener Mangel in der Berufsbildung unserer Turnlehrer, daß man, in beschränkter Anschauung, ihnen stets nur bestimmte Übungen für bestimmte Geräte bezeichnet und so die Formen der freien leiblichen Bewegung an unveränderliche Gestelle von Holz, Leder und Eisen knüpft, daß man kaum daran denkt, eine wirkliche Gerätkunde vorzutragen, für welche doch Spieß in seiner „Lehre der Turnkunst" längst (seit 1842 und 1843) eine treffliche Grundlage gelegt hat."

Es ist zunächst notwendig, wenn man in das Wesen der Sache eindringen will, auf diese Grundlage zurückzugehen und sich die Worte vor Augen zu bringen, mit welchen A. Spieß seine Aufzählung der Hanggeräte und der Stemmgeräte einleitet.

„Bei allem Hang", sagt er (Turnlehre II, 28) „ist ein Gerät erforderlich, welches Hangfläche zur Ausübung desselben darbietet. Turnhanggeräte sollen vor allem einfach, aber jedenfalls so beschaffen sein, daß der Turner zur möglichst unbeschränkten und zweckgemäßen Darstellung aller Hangzustände in den mannigfaltigen Hangarten kommen kann."

„Faßt man nun die Hangübungen, ihre Verschiedenheit, namentlich in Betreff des Hangs an den verschiedenen Leibesteilen, ferner in Betreff der verschiedenen Richtungen, in welchen sich der hangelnde Leib fortbewegen kann, näher in's Auge, so ist es erklärlich, wie einerseits eine große Anzahl von Hanggeräten erforderlich ist, und wie andrerseits auch viele Geräte sich zur Darstellung von Hangübungen eignen."

„An vielen einzelnen Geräten sind bestimmte Hangarten, oder nur einzelne Gattungen von Übungen, welche eben von der besonderen Beschaffenheit der Geräte zugelassen werden, darstellbar. Es ist darum in Absicht auf vollständige Ausbildung der Hangübungen erforderlich, mit der Mannigfaltigkeit der Übungen auch die Mannigfaltigkeit der dazu notwendigen Geräte zuzulassen. Doch gilt dies bloß von solchen Geräten, welche wirklich die Darstellung besonderer turngerechter Übungen befördern, wogegen Geräte, welche nur unwesentliche Erweiterungen der Hangübungen zulassen, in keinen Betracht kommen."

„Wie bereits bei den Hangzuständen angedeutet, zerfallen die Hanggeräte:

1. In Absicht auf Lage der Hangflächen in wagerechte, schräge und senkrechte Hangflächen.

2. In Absicht auf Richtung und Ausdehnung der Geräte in wagerecht ausgedehnte, schräg ausgedehnte und senkrecht ausgedehnte Geräte.

3. In Absicht auf Festigkeit der Hangflächen in unbewegliche und bewegliche Hangflächen."

„In Betracht, daß Arme und Beine, die Haupthangglieder unseres Leibes, je ein Hanggliederpaar sind, ist auch die Anordnung doppelter Hangflächen bei vielen Hanggeräten, eine natur- und kunstgemäße Berücksichtigung, so weit es zweckgemäß erschien, bei den verschiedenen Geräten getroffen worden."

„Bei allem Stemmen", heißt es (T. L. III, 32) ebenso, „ist eine Stemmfläche erforderlich, welche geeignet ist, den streckenden Gliedern den notwendigen Widerstand zu leisten. Diese Stemmfläche ist für die gewöhnlichsten Stemmzustände der unter den Füßen wagerecht oder schräg ausgebreitete Boden, sowohl der ebene als auch der vielgestaltige unebene Boden. Die Beschaffenheit desselben kann ferner noch, in Absicht auf Festigkeit und Nachgiebigkeit, auf Rauhheit und Glätte (wie bei der Eisfläche), auf Ausdehnung und Beschränkung verschieden sein, wodurch zugleich auch die Ausübung des Stemmens, namentlich des Stehens auf demselben, in verschiedener Weise Veränderungen erleidet."

„Beim Turnen sollen die Stemmflächen zwar einfach, aber jedenfalls so beschaffen sein, daß dem Turner die unbeschränkte Darstellung aller zweckmäßig befundenen Stemmzustände in den mannigfaltigen Stemmarten möglich gemacht ist. Faßt man nun die Stemmübungen, ihre Verschiedenheit, namentlich in Betreff des Stemmens auf den verschiedenen Leibesteilen, ferner in Betreff der Arten und Richtungen, in welchen sich der stemmende Leib fortbewegen kann, näher ins Auge, so ist es begreiflich, wie einerseits eine große Anzahl von Stemmgeräten erforderlich ist, und wie andrerseits auch viele Geräte sich zur Darstellung von Stemmübungen eignen."

„An vielen einzelnen Stemmflächen und Geräten sind bestimmte Stemmarten oder nur einzelne Stemmübungen darstellbar, welche eben von der besonderen Beschaffenheit der ersteren abhängig sind. Wie bei den Hangübungen, so ist auch hier, in Absicht auf vollständige Ausbildung der Stemmübungen, Erfordernis, mit der Mannigfaltigkeit der Übungen auch die Mannigfaltigkeit der dazu notwendigen Stemmflächen und Geräte zuzulassen. Namentlich gilt dies von solchen, welche die Darstellung besonderer turnmäßiger Übungen befördern, wogegen solche Stemmflächen und Geräte, die nur unwesentliche Erweiterungen der Stemmübungen zulassen, weniger in Betracht kommen."

„Die eigentlichen Stemmgeräte zerfallen in zwei Hauptarten, in solche, welche unbeweglich oder beweglich auf und über dem Boden befestigt sind, wie z. B. Barren, Reck, Schwebebaum und andere mehr, und in solche, welche mehr und weniger beweglich, der Turner selbst über dem Boden mit fortbewegen kann, wie z. B. Stelzen, Schlittschuhe und andere mehr."

„In Betracht, daß Beine und Arme die Hauptglieder zum Stemmen, je ein Stemmgliederpaar sind, so ist auch bei den Stemmübungen aus dieser Rücksicht bei vielen Stemmgeräten die Anordnung doppelter Stemmflächen getroffen, wie z. B. das Stelzen- und Schlittschuhpaar für beide Beine, das Holmenpaar des Barrens, das Ringpaar des Ringschwebels (der Schaukelringe), das Pauschenpaar des Schwingels (Pferdes) für beide Arme."

Ich führe nun die einzelnen Turngeräte, welche Spieß in Gebrauch genommen wissen will, mit Namen in der Reihenfolge auf, die er ihnen mit Rücksicht „auf die Reihe, in der sie bei Beschreibung der Übungen selbst auftreten," gegeben hat, lasse aber die erläuternden Bemerkungen weg, welche sich auf den verschiedenartigen Gebrauch der Geräte und ihrer Abarten und die aus diesem Gebrauche sich herleitenden Umstellungen beziehen, da sie bei Beschreibung des

einzelnen Geräts an ihrem Orte zur Sprache kommen müssen.

A. Hanggeräte: Hangleiter, Doppelhangleiter, Hangstrickleiter, Hangrechen, kurzes und langes Reck, Schwebereck, Barren, Schaukelringe (=Schaukelreck), Strickleiter, Lehnstange, Senk(rechte)=Stange. Doppellehn= und Doppelsenkstange, Schaukelstange, Kletterhaken, Tau, Doppeltau, Rolltau, Sprossentau, Knotentau, Mast (Lehnmast und Senkmast) Häkelmast, Lehnbrett, Senkbrett, Hangbrett (oder Hangdiele) Klimmwand, Klimmel, Säulen=Rundlauf (=Riesenschritt, Kreisschwingel), Schaukelseil (=Sturzschwingel).

B. Stemmgeräte: Stemmbalken, Kante, Kantentreppe, (Schwebe=) Pfähle, Pfahltreppe, gerade und krumme Baumstämme, Sturmlauf (schräges Brett) und Sturmspringel, wagerechte, schräge, senkrechte Leiter und Doppelleiter, Schwebebaum, Schwebestange auf wippenden Querstangen oder an Seilen aufgehängt, Schwebeseil und Wagstange, hohe Stelzen, Kurzstelzen, Schlittschuhe, Treib= und Eisschlitten (Draisine) Barren verschiedener Art, Reck, Pferd mit Spring= und Schwungbrett, Bock, Schaukelringe, Rundlauf, Schaukelseil, Wippe (=Gigampfe) Reitpferd und Wagen. — Dazu kommen die Handgeräte: Hantel, Stab, Schwingseil, Rohr, Wurf= und Stoßgeräte verschiedener Art, Traglasten, Fechtwaffen.

C. Liegegeräte: Ebener Boden, Rasenboden (Matratze) Stemmbalken, Schwebebaum, Kante, Reck, Pferd, Schlitten, Schaukel, Wippe, Lasttier und Wagen. — Das Wasser beim Schwimmen.

Ist man geneigt, sich beim Entwurf einer allgemeinen Gerätkunde auf diese von A. Spieß gefundene „Grundlage" zu stellen, so erkennt man alsbald, daß mit ihr zwar der Ausgangspunkt, noch nicht aber der planvolle Fortschritt gesichert ist. Denn gegenüber dem Satze, daß jedes Turngerät dem Bau des menschlichen Körpers angepaßt sein, daß jedes nach dem Umfang, in dem es zu turnerischen Übungen geeignet sei, müßte gewürdigt werden, daß jedes dann der Betrachtung zu unterziehen wäre, wenn man es in Gebrauch zu nehmen veranlaßt werde, erheben sich sofort die Fragen:

1. Welche Geräte werden durch die turnerischen Anlagen des Menschen gefordert?

2. Welche Geräte sind auf alle Fälle die verwendbarsten?

3. Wie und wann macht sich das Bedürfnis, ein bestimmtes Gerät in Gebrauch zu nehmen, geltend?

Eine Antwort auf diese Fragen hat zuerst und bis jetzt ziemlich allein J. C. Lion durch eine in der Zeitschrift der „Turner" (Dresden 1851) S. 99 abgedruckte Note (Vergl. auch Hirth, Ges. Turnwesen (Leipzig 1864) S. 125, und weiter durch die in seinem Systeme der Turnübungen (Aus den neuen Jahrbüchern der Turnkunst, (Dresden 1862) in Hirths Ges. Turnwesen S. 23 abgedruckt) entwickelte Übersicht der Turnarten versucht.

Das Wesentliche dieser Übersicht für die Gerätkunde ist:

1. Ohne eine Unterstützungsfläche kann nicht geturnt werden.

2. Die verschiedene Art der Unterstützungsfläche bedingt die verschiedenen Turnarten.

3. Jede Übung, die an und auf einer solchen Fläche, bez. einem Geräte vorgenommen wird, ist eine Art, an ihm zu turnen, gehört also zu der bestimmten Turnart.

4. Jedes Gerät dient vorzugsweise einer gewissen Richtung der leiblichen Bethätigung, ist also in der Gerätkunde da zu behandeln, wo von dieser Richtung gesprochen wird.

5. Die Geräte lassen indes fast immer einen Nebengebrauch zu; sie sind im Gerätschatz um so wertvoller, je vielfältiger sie sich verwenden lassen.

6. Für jede Turnart läßt sich ein Gerät finden, welches, von unten oder oben unterstützt, an Ort fest ist und eines, welches beweglich ist und bewegt werden kann.

Hiernach ergeben sich als Gerät für das Turnen:

A. in den Freiübungen der ebene Boden. Auf ihm wird geturnt a) an Ort, — b) von Ort,

B. im Schweben, a) beschränkte feste Unterlage: Schwebepfähle, Liegebaum, Steg, Kante — glatte, feste Unterlagen: Eisfläche, Rollschuhbahn (Schlittschuh, Rollschuh, Schneeschuh). — b) schwankende Unterlagen: wippender und rollender Schwebebaum, Schaukeldiele, Stelzen, Reiträder — selbstbewegte Unterlagen: Fahrzeuge (Schiffe, Wagen, Reittiere).

C. im Springen, a) feste: Freispringel, Springbahn, Tiefspringel, Sturmspringel, — b) bewegliche: Reifen, Rohr, Seil.

D. im Stützen, a) feste: die Arten des Barrens. — b) bewegliche: die Schaukelbarren, Schaukelringe.

E. im Sprungstützen, a) feste: Pferd, daneben Bock, Reck, Kasten, Tisch, Schranke, Springwand u. s. w. — b) bewegliche: der Springstab (die Springstange).

F. im Hangen, a) feste: Leitern. — b) bewegliche: Schaukelleiter, Wippe, Rundwippe.

G. im Hangen und Stemmen zugleich, a) feste: Die Klettergeräte: Mast, Stange, Seil, Doppeltau u. s. w. — b) bewegliche: Die Arten des Rundlaufs.

H. im Hangen und Stemmen im Wechsel, — a) feste: Die verschiedenen Formen des Recks. — b) bewegliche: Die Formen des Schaukelrecks, das Schaukelseil, die Schaukelringe.

I. im Schwimmen. Das Wasser. a) an Ort (Schwimmgürtel, Schwimmblase) — b) von Ort (Ruder).

K. im Ziehen, Schieben, Drücken, Stoßen, a) feste: die feste Rolle, die Kraftmesser. — b) bewegliche: Wagen und Karren.

L. im Heben, Halten und Tragen, a) feste: einarmige und zweiarmige Hebel. — b) bewegliche: die sogenannten Handgeräte, als Handklappern, Hantel, Keulen, Stäbe, Stangen und sonst alle geringeren oder größeren, toten oder lebendigen Lasten.

M. im Werfen und Fangen, a) feste: verschiedene Arten von Wurfmaschinen (Handgeschützen, Prellpritschen, Blasrohr). — b) bewegliche: die Geschosse selbst, als Steine jeder Form von der Scheibe bis zur Kugel (Schleudern, Schocken, Stoßen), insbesondere auch Scheiben und Bälle für die Wurfspiele, Stäbe und Stangen (Ger, Pfeil, Pfrieme, Krummholz u. s. w.);

Nur für das

N. Ringen und

O. Fechten ist eine besondere Einteilung der Hilfsmittel aufzustellen, da man einen ebenbürtigen Gegner nicht ohne weiteres als ein Turngerät aufzufassen geneigt sein wird.

Hat man sich durch diese Zusammenstellung eine Übersicht über die notwendigen Gerätschaften verschafft, so wird es nun ermöglicht, eine Auswahl derselben für jeden einzelnen Fall zu treffen, indem man es niemals aus den Augen verliert, daß eine auch unvollständig erscheinende Turneinrichtung doch dann ihre Bestimmung erfüllt, wenn sie es ermöglicht, für jede Richtung der leiblichen Ausbildung wenigstens an irgend einem Geräte geeignete Übungen vorzunehmen. Dies hat J. C. Lion in den allgemeinen Erläuterungen zu seinen Werkzeichnungen von Turngeräten für Turnanstalten jeder Art (60 Tafeln, Hof 1883) von S. 30 bis S. 41 des weiteren auszuführen versucht. Die Knappheit des uns gewährten Raumes zwingt uns, einfach darauf zu verweisen, wie denn überhaupt unser ganzer Abriß der allgemeinen Gerätkunde nur skizzenhaft sein kann.

Der Gedanke, bei unzulänglichen Turneinrichtungen ein Gerät als Stellvertreter der anderen benutzbar zu machen, ist es in erster Linie gewesen, der neuerdings den Anstoß zu Verbesserungen, oft auch nur zu Veränderungen in der Herstellung der einzelnen Geräte, und zu ihrer Vermannigfaltigung gegeben hat.

Dazu kommt in zweiter Linie das seit A. Spieß mit Recht für Turnlehranstalten unabweislich gewordene Bemühen, einen Aufbau und eine Aufstellung der bevorzugten Geräte zu finden, die den Betrieb der Übungen als Gemeinübungen, welche auf Befehl ausgeführt werden, erleichtern, ohne ihre Benutzung durch einzelne auszuschließen.

Gleichartige Geräte sollen übersichtlich neben einander und in einer Mehrzahl für die gleichzeitige Verwendung aufgestellt werden. Man rechnet auf je etwa 10 Turner ein Stück eines Geräts, so daß für 40 Turner 4 Stück ausreichend erscheinen, doch ist diese Zahl nur eine mittlere, da die besonderen Übungen ja ungleiche Zeit beanspruchen. Man wird z. B. mit derselben Turnerzahl an zwei Böcken in der Regel ebenso schnell fertig als in einem Stangengerüste mit 12 Kletterstangen. Im allgemeinen werden nunmehr also doch von jeder Art mehr als ein Stück beigestellt, auch wenn die Zahl der Turner eine mäßige ist.

In dritter Linie ist es für die Kunst in der Gerätherstellung bedeutungsvoll geworden, daß sich der Betrieb namentlich des Turnens an den Geräten (etwa die tragbaren Handgeräte ausgenommen) mehr und mehr in geschlossene Räume zurückgezogen hat. Geschlossene Räume (Turnhallen, s. d.) haben natürlicher Weise viel geringere Ausdehnungen als offene Plätze; sollen sie gleichwohl einigermaßen für jede Turnart ausnutzbar sein, so können sie nicht mit vielen einzelnen feststehenden Geräten vollgepfropft werden; man baut die Geräte daher so, daß sie sich beiseite tragen und stellen lassen. Man macht sie, unbeschadet der Festigkeit, leichter und zierlicher, was um so eher angeht, als sie nun nicht mehr allen Unbilden des Wetters ausgesetzt sind. Vor den massigeren Geräten, welche auf den Turnplätzen im Freien meistens nur im Sommer in Gebrauch genommen werden, werden die feingebauten für das Turnen im Saale bei schlechtem Wetter, und im Winter und im abendlichen Dunkel bevorzugt.

Es ist im Gegensatze zur allgemeinen Gerätkunde Aufgabe der besonderen, die Formen der verschiedenen Geräte in dieser Hinsicht zu vergleichen, die allgemeine schärft nur die Forderung ein, daß die Vergleichung vorzunehmen ist.

Der Überblick über die selbständige Litteratur der Gerätkunde lehrt uns, inwiefern diese angegebenen Rücksichten allmählich sich Anerkennung verschafft haben. Es können hier nur die umfassenderen Hauptwerke namhaft gemacht werden, nicht aber die zahllosen Aufsätze in Zeitblättern und kleineren Schriftchen, in denen einzelne Vorschläge für die Aufnahme und Herstellung von Turngeräten vorgebracht sind. Das Ausland ist da in stattlichen Veröffentlichungen den Deutschen beinahe zuvorgekommen. Die Franzosen haben seit 1859 in dem, der Instruction pour l'enseignement de la gymnastique dans le corps de troupes etc. Paris, J. Dumaine beigegebenen Atlas ihre Werkzeichnungen für Musterturngeräte nach den Entwürfen von Napoléon Laisné, die Italiener seit 1865 ein ähnliches Werk durch den verdienten Obermann in Turin erhalten: „Atlante degli Attrezzi di gimnastica educativa composto di XIV. tavole. Torino. Lit. Flli. Dogen.“ Beide Tafelsammlungen sind in amtlichem Auftrage unternommen, und steht die Macht der Empfehlung der Ministerien des Kriegs- und des öffentlichen Unterrichts ihnen förderlich zur Seite. (Siehe J. C. Lion, 7 Tafeln Werkzeichnungen, Vorwort.)

In Deutschland lieferte zuerst Wilhelm Angerstein in seiner „Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten für jedes Alter und Geschlecht. Nebst Beschreibung und Abbildung aller beim Turnen gebräuchlichen Geräte und Gerüste mit genauer Angabe ihrer Maße und Aufstellungsart. Mit 35 lithogr. Tafeln, Berlin 1863,“ ein ungemein fleißiges Sammelwerk fremder Aufzeichnungen und eigener Erfahrungen mit gewissenhafter Bearbeitung aller dem Verfasser zugänglichen Quellen. Der Mangel des übrigens auch jetzt noch sehr brauchbaren Werkes liegt darin, daß das Unwichtige oft mehr Raum als das Wichtige einnimmt und den Ratsbedürftigen mit der Wahl die Qual überkommt. Man sieht hier deutlich, auf wie mannigfaltigen Wegen man dem Ziele sich zu nähern gesucht hat, ohne sich immer über das Ziel und die Richtung selbst völlig klar geworden zu sein. Weit mehr noch tritt das in dem „mit größter Sach- und Bücherkenntnis“ zusammengebrachten Auf-

satze von K. Wassmannsdorff: Zur Geschichte der Erfindung und des Erstgebrauchs der Turngeräte (Deutsche Turnzeitung 1875 und 1876, Nr. 40 ff.) hervor, der leider nicht im Sonderabdruck erschienen ist. Die gesammelten Thatsachen beweisen, wie auf diesem Gebiete fort und fort gesonnen und gestrebt ist, wenn man auch gern davon absieht, daß nicht wohl der als der Erfinder eines Geräts angesehen werden kann, der einmal da oder dort in seiner Turnanstalt einen Hebel, eine Rolle, eine Klemme, ein Brett vorteilhaft angebracht und in der Neuzeit vielleicht sogar ein Patent auf eine Verbindung von Brettern, Stangen und Schrauben genommen hat. Die allgemeine Gerätkunde kennt eigentlich gar keine wirklichen Erfindungen, sie kennt nur Verwendungen längst vorhandener, meist uralter Werkteile für Turnzwecke.

Mit bestimmten und enger begrenzten Absichten als W. Angerstein gehen Kluge und Euler in ihrem Buche: „Turngeräte und Turneinrichtungen für Schul- und Militär-Turn-Anstalten und Turnvereine. Mit 3 Tafeln Abbildungen. Berlin 1872," an die Arbeit.

Welche Zwecke es sind, spricht der Titel genau aus. Die Beschreibung ungewöhnlicher Geräte ist dadurch ausgeschlossen, nur „das praktische Bedürfnis des Schul- und Militärturnens ist ins Auge gefaßt." Da das Werk hauptsächlich auf H. Kluges Vorarbeiten beruht, dieser aber zunächst vom Turnen in räumlich beschränkten Sälen ausging, so macht sich doch hierin eine Einseitigkeit fühlbar, von der J. C. Lion in seinen Werkzeichnungen (siehe oben) sich zu befreien bestrebt war.

Litteratur: 1816. F. L. Jahn († 15./10., 1852) und Ernst Eiselen, die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze dargestellt. Berlin. S. 187—208. — 1830, 1847. Francisco Amoros († 8./8., 1848), Manuel d'éducation physique, gymnastique et morale. Paris. — 1850, 1879. M. Napoléon Laisné, la gymnastique pratique. Paris. S. 625—662. — 1842, 1843. Ad. Spieß († 9./5., 1858), die Lehre der Turnkunst. T. II. S. 28—42. T. III S. 32—42. Basel. — 1843, 1860. W. Lübeck († 4./3., 1879), Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst. Frankfurt a. O. — 1844. E. W. B. Eiselen († 22./8., 1846), über Anlegung von Turnplätzen und Leitung von Turnübungen. Als Vorläufer einer neuen Auflage der „Deutschen Turnkunst" herausgegeben. Berlin. — 1846. W. Walter der Schulturnplatz oder Anleitung zur zweckmäßigen und billigen Einrichtung eines solchen, sowie auch eines Militärturnplatzes. Barmen. — 1847. F. L. Jahns deutsche Turnkunst 2. Aufl. I. Hälfte. Berlin. S. 3-68. — 1851. Männerturnverein zu Hannover. Drei Tafeln Werkzeichnungen zu Turngeräten für die Vereine des deutschen Turnerbundes. Hannover. — 1859. Instruction pour l'enseignement de la gymnastique dans les corps de troupes etc. Paris. — 1863. W. Angerstein, Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten für jedes Alter und Geschlecht ꝛc. Mit 35 lith. Taf. Berlin — 1863. M. Böttcher (Görlitz), Die notwendigsten Turngeräte, im Statist. Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands von Georg Hirth. Leipzig. S. 264—273. — 1863. W. Angerstein (Berlin), über Turnhallen Ebenda. S. 274—279. — 1864. K. Friedländer, Schneider und Urban, fünf Tafeln Werkzeichnungen, auf Kosten der preußischen Provinzial-Turnkasse hergestellt. Elbing. Leipzig. — 1864. R. Klette, Die Turnhalle, in F. L. Haarmanns Zeitschrift für Bauhandwerker (Holzminden), Nr. 6, S. 125. Mit 1 Taf., Braunschweig. — 1865. Alfred Maul (Basel), über die Verwendung der verschiedenen Turngeräte im Turnunterricht, in der Schweizer Turnzeitung. Jahrg. VIII., S. 17 ff. — 1865. J. Niggeler (Bern), kurze Anleitung zur Einrichtung von Turnlokalitäten und Turngeräten. Mit 8 lith. Taf., Bern. — 1865. R. Obermann († 9./6., 1859), atlante degli Attrezzi di gymnastica educativa composto di XIV. Tavole Torino. — 1865. J. C. Lion (Leipzig), Sieben Tafeln Werkzeichnungen von Turngeräten. Leipzig. 2. Aufl. — 1866. Prof. Dr. Jäger und Baurat Bock, Turnhallen-Pläne nach Maß der königl. Württemberg. Turnordnung vom J. 1863. VII Tafeln, Stuttgart. — 1868, 1872. J. G. Thomas, (Hof), Die städtische Turnhalle in Hof. Mit 7 Steindrucktafeln, Hof. — 1869. H. O. Kluge, Über Auf-, Weg- und Verstellung einiger Turngeräte im Berichte der D. Tztg. über die V. D. Turnlehrervers. in Görlitz. Leipzig. 1869. Beilage. — 1871. C. A. Droop (Emden), Die Turngeräte der preußischen Volksschulen. Mit 6 Tafeln. Emden und Aurich. — 1872. H. O. Kluge (Berlin), Das Mädchenturnen in den Kluge'schen Turnanstalten nebst einer Beschreibung der zweiten Kluge'schen Turnanstalt in Berlin. Berlin. — 1872. H. O. Kluge, Die neue Turnhalle des

königl. Wilhelmsgymnasiums zu Berlin, nebst Geräteinrichtung in drei Abb Berlin. — 1872. H. O. Kluge, Das Turnen und dessen Einrichtungen bei der Berliner Feuerwehr. Leipzig 1872. Bes. Beilage zu der D. Tztg. — 1872. H. O. Kluge, Turngeräte und Turneinrichtungen für Schul- und Militärturnanstalten und Vereine. Unter Mitwirkung von Dr. C. Euler Mit 3 Taf, Berlin. — 1874. H. O. Kluge, Über Sicherheitseinrichtungen an den Turngeräten und über Sicherung der Turnenden im Berichte der D. Tztg. über die 7. D. V. Lehrerverf. in Salzburg 1874. Leipzig 1874. Bes Beilage. — 1876. H. O. Kluge, Über die Herstellung von Turnräumen und deren Geräteinrichtung in den Neuen Jahrbüchern f. d. Turnkunst (Dresden) 1876. S. 118 ff. Separatabzug 32 S. und 1 Tafel. — 1875. K. Wassmannsdorff (Heidelberg), Zur Geschichte der Erfindung und des Erstgebrauchs der Turngeräte, in der Deutschen Turnzeitung vom J. 1875 und 1876, Nr. 40 ff. — 1876. Alfred Maul (Karlsruhe), Bekanntmachung, das Turnen in den Volksschulen betr., im Verordnungsblatte des großherzogl. Oberschulrats, 1876. Nr. 16, S. 127. Mit 2 lith. Taf. — 1877. Jos. Dorn (Hof), Die Turnhalle des dritten Schulhauses in Hof, nebst Skizzen über die Entwickelung des Turnens der Volksschulen daselbst. Mit 1 lith Ansicht und 4 Steindrucktaf. Hof. — 1878. Robert Keller (Jägerndorf), Die Einrichtung der Turnplätze für Stadt- und Landschulen. Mit 64 Gerätzeichnungen. Wien. — 1878. F. Marx (Darmstadt), Anweisung zur Anlage von Turnplätzen und Turnhallen und Herstellung von Turngeräten. Bensheim. — 1878. M. Zettler (Chemnitz), Die Anlage und Einrichtung von Turnhallen und Turnplätzen für Volksschulen. Ein technisches Gutachten. Mit 1 Taf. Leipzig. — 1880. P. Hagelberg (Harburg), Turneinrichtungen für Volksschulen und höhere Unterrichtsanstalten. Mit Holzschn. und 3 lith. Taf. Hannover. — 1882. Georg Osthoff (Oldenburg), Die Turnhallen und Turnplätze der Neuzeit in Anlage und Einrichtung. Mit 25 Abb. Leipzig. — 1882. J. Schmölcke (Holzminden), Bau und Einrichtung von Turnhallen für Bauhandwerker, Auftraggeber und Unternehmer. Leipzig. — 1884. W. Spieß, Universalturnapparat für Schweiz. Schulen und Turnvereine, 6 lith. Tafeln. Bern. — 1. Spiel- und Turnplatz der Friedbühlschule in Bern, 2. Turnhalle der Friedbühlschule, 3. Stemmbalken, Bock und Sturmbrett, 4. Kletter- und Schaukelgeräte, Pferd, Springbock, Schwebekanten und Barren, 5. und 6. Universaldoppelleiter System. — 1884. Alfred Maul und Co., Bericht über die Angelegenheit der Normalmaße für die Wett- und Turngeräte an Deutschen Turnfesten in der D. Turnzeitung Leipzig 1884. S. 565 ff.

Hierneben ist es zur Zeit dem Gerätkundigen nachdrücklich zu empfehlen, sich nach Möglichkeit in den oft reichlich illustriert herausgegebenen Preislisten der Gerätfabrikanten umzusehen; oft werden sie ihn durch manchen guten Gedanken, manchen sinnigen Einfall, welcher der Prüfung wert ist, überraschen und anregen. Am bedeutungsvollsten aber ist es, daß er aus den Listen erfährt, welchen Marktpreis zur Zeit die Geräte — je nach ihrer Zusammensetzung aus geringwertigerem oder kostbareren Material, nach ihrer Vergänglichkeit oder Dauerhaftigkeit, nach der Einfachheit oder der Verwickelung ihrer Gestaltung, nach der Schmucklosigkeit oder der Fülle der Verzierung und dergl. mehr — haben. Zur Vergleichung selbst anzuleiten ist Aufgabe der besonderen Gerätkunde, nicht der allgemeinen; überall und immer begleitet diese ihn jedoch mit der Mahnung, daß er sich weder durch gefälliges Aussehen, die zuvorkommende Anpreisung des Selbstlobes der Händler bestechen und mit gebundenen Händen die Bahn anweisen lasse, noch die Kosten scheue, wo er sich nach gründlichem Zweifel von Vorzügen überzeugt hat.

J. C. Lion.

Gerätordnung. Wenn es dem Schulturnlehrer, soweit es sich um ein regelrechtes Klassenturnen handelt, überlassen bleiben muß, die Benutzung der der jeweiligen Klasse zustehenden Geräte nach eigenem besten Ermessen anzuordnen, und es dabei, unbeschadet des Unterrichtes, vorkommen darf, daß zeitweise diesem, zeitweise jenem Gerät eine besondere Fürsorge zugewendet wird, so verlangt der Turnbetrieb in Riegen, mag es sich um Schul- oder Vereinsturnen handeln, eine vorher bestimmte Reihenfolge der Geräte. Bei der Aufstellung einer solchen Gerätordnung ist einmal zu berücksichtigen, daß die Wichtigkeit der einzelnen Geräte für die allgemeine Durchbildung eine verschiedene ist und andererseits daß die möglichst gleichmäßige Ausbildung des ganzen Körpers einen Gerätwechsel, der Ober- und Unterkörper gleichmäßig berücksichtigt, erfordert. Es ist daher nötig, daß ein reines Springgerät in

Wechsel gestellt wird mit einem Geräte, welches mehr die Arm- und Rumpfmuskeln in Anspruch nimmt, aber es wäre verkehrt zu verlangen, daß die Hauptgeräte Reck, Barren und Pferd in einem regelmäßigen Turnus gerade so oft vorkommen müßten, wie Leiter, Kletterstangen, Sturmspringen, Tisch u. s. w. Man muß den Geräten, welche einen umfassenderen Übungsstoff darbieten, auch in der Gerätordnung eine hervorragendere Stelle, eine öftere Wiederkehr einräumen als den Nebengeräten.

Es ist auch statthaft, namentlich beim Turnen der Erwachsenen, mehrere Übungsgeräte in eine Rubrik zusammenzufassen und es dem Vorturner zu überlassen, je nach seinem Ermessen, vielleicht auch mit Rücksicht auf Alter und Geschmack der Riege, die passende Gerätwahl zu treffen. Ich meine damit, daß es z. B. nicht notwendig ist, zu bestimmen, dieses Mal muß an der wagerechten, ein anderes Mal an der schrägen beziehungsweise senkrechten Leiter geturnt werden, sondern diese Geräte werden unter der Rubrik „Leiterübungen" zusammengefaßt, wie man ebenso den gesamten Kletterübungen eine Stelle einräumt und unter „Vermischte Übungen" Gewichtstemmen, Steinstoßen, Ringerübungen, Keulenschwingen u. a. m. versteht. Da die Gerätordnung sowohl von der Anzahl der gleichzeitig zu beschäftigenden Riegen, als auch von der Auswahl und der Zahl der zur Verfügung stehenden Geräte abhängig ist, so läßt sich eine für alle Verhältnisse geltende Regel nicht aufstellen, doch soll an der Hand zweier Beispiele der Weg gekennzeichnet werden. Steht einem Vereine nur ein Reck, ein Barren, ein Pferd, ein Bock, ein Freispringelpaar, Kletterstange, Klettertau und Gewichte zur Verfügung, so wäre für 6 Riegen die Einrichtung zweckmäßig so zu treffen, daß Reck mit Bock, Barren mit Freispringen, Pferd mit Kletterübungen oder Gewichtstemmen abwechselt. Steht aber eine größere Turnhalle mit einer Geräteinrichtung zur Verfügung, die selbst die Beschäftigung mehrerer Riegen an gleichen Geräten gestattet, so könnte für 16 Riegen folgender Plan aufgestellt werden: I. Riege: Reck — Pferd (Seitensprünge) II. R. Barren — Freispringen. III. R. Schaukelringe — Bock. IV. R. Pferd (Hintersprünge) — Leiterübungen. V. R. Reck — Bock. VI. R. Barren — Springen (Sturm- oder Stabspringen). VII. R. Tisch — Vermischte Übungen. VIII. R. Kletterübungen — Bock. Riege IX bis XVI in umgekehrter Reihenfolge. Die Gerätordnung ist in der Turnhalle, jedem sichtlich, anzubringen, damit sich der Vorturner auf die nächste Stunde vorbereiten kann.

Alfred Böttcher.

Germanen. Pflege der Leibesübungen derselben.

1. Im Altertum.

In seiner Germania (Kap. 1), der einzigen verläßlichen Quelle über Sitten und Einrichtungen der Germanen, berichtet Tacitus, der Meister der römischen Geschichtschreiber, daß die Deutschen als ein gewaltiges Volk, ohne größern Zusammenhang in mehrere Völkerschaften gespalten, über das ganze Gebiet von der Donau und dem Rheine aus bis zu der Küste des Nordmeeres sich erstreckten und ihr Dasein in festgeordneten Lebensformen verbrachten. Im besondern rühmt er an ihnen kräftigen Körperbau, gedrungene Glieder, kühnen Blick und eine ausnehmende Lebhaftigkeit des Geistes. Was Wunder, wenn das plötzliche Erscheinen dieser kraftvollen Gestalten mit ihren dicht wallenden Haaren und ihren trotzig blickenden Augen auch bei den sieggewohnten stolzen Römern Furcht und Bewunderung erregen mußte! Man lernte zu wiederholtenmalen ihre Stärke und Tapferkeit kennen und fürchten und ehrte im persönlichen Verkehre mit ihnen die Reinheit ihrer Sitten und die ungewöhnliche Treue und Rechtlichkeit ihres Gemütes. Nicht mit Unrecht hält Tacitus ihre hehren Sittenzustände seinem kraftlosen Zeitalter warnend entgegen, und an nicht wenigen Stellen vernehmen wir in der so lebhaften Schilderung einen Schmerzensschrei über die Sittenverderbnis seiner eigenen Nation (Kap. 6, 19, 20, 26 u. a.). Waffenfähigkeit und Kriegstüchtigkeit galten allzeit als nationale Ehren-

sache und bildeten den grundlegenden Charakter des Volkes (Kap. 13). Dem entsprechend wurde die gesamte Erziehung der Jugend eingerichtet*).

Ohne Unterschied des Standes verbrachten die Kinder der Germanen ihre ersten Jahre im Freien auf dem Hofe, wo sie auf bloßer Erde schliefen, den Körper abhärteten und gesund erhielten. Unter steter strenger Arbeit, bei einfacher und kräftiger Lebensweise und Lebenskost wurden sie zu Jünglingen erzogen. Erst nach abgelegten Proben ihrer Tüchtigkeit in der Führung der Waffen wurden sie in öffentlichen Versammlungen als selbständige Glieder in die Gaugenossenschaft und in die Reihen des Volksheeres aufgenommen (Kap. 12 u. 13). Die ganze Organisation mit ihren Gemeinden und Marktgenossenschaften bestand im Heerbann, von dessen Teilnahme nur Alter und Gebrechlichkeit befreite. Wir wissen, daß selbst in Friedenszeiten die Waffen nicht ruhten, und daß Waffenübungen und Waffenspiele aller Art betrieben wurden. Die germanische Jugend hatte des öftern in Schaukämpfen mit Schwert oder Spieß vor den Augen des Volkes ihre Waffengewandtheit zu erproben. So sehen wir in allen Lebensformen und Einrichtungen der alten Germanen ein geistig und körperlich wohl organisiertes Volk, mit den Keimen einer viel versprechenden Zukunft und der offenen Ankündigung einer neuen kräftigen Blüte Europas.

Über den besondern Betrieb der Leibesübungen der Germanen fehlt uns jede sichere Spur; aber die ausnehmende Durchbildung der volkstümlichen Turnweisen des Laufens, Springens, Ringens, Steinstoßens und Speerwerfens lassen uns mit Bestimmtheit schließen, daß diese Übungen schon in den ältesten Zeiten mit besonderem Eifer betrieben wurden. Schon Tacitus rühmt die große Behendigkeit des germanischen Fußvolkes, das im Gefechte mit den Reitern gleichen Schritt halten konnte (Germania 6). Übereinstimmend mit Tacitus lobt auch Cäsar die in hohem Grade entwickelte Schnelligkeit und Stärke der germanischen Fußgänger. Nach ihm befanden sie sich in dem Treffen immer an der Seite der Reiter, unterstützten sie, wo es hart herging, kamen den Verwundeten zu Hilfe und hatten durch fortwährendes Üben eine so große Schnelligkeit erworben, daß sie neben den Pferden einherliefen, an deren Mähnen sich festhaltend (de bello Gallico I, 48). Außerdem verdient hier eine Stelle aus dem späteren römischen Geschichtschreiber Florus Erwähnung, in der von dem Könige der Teutonen Teutoboch rühmend geäußert wird, daß er über vier bis sechs Pferde leicht hinwegspringen konnte (Flor. III, 8).

Eine der Lieblingsbeschäftigungen der Germanen war der Schwerttanz*). Nach Tacitus war es ein Schauspiel, das bei jeder geselligen Zusammenkunft gefeiert wurde. Der Tanz wurde von nackten Jünglingen zwischen in den Boden gesteckten Speeren und Schwertern ausgeführt und war mehr eine kriegerische Übung des Angriffes und der Abwehr, wobei die Jünglinge zwischen den „drohenden" Waffen bald mit dem Schwerte sich maßen, bald im Sprunge die Spere gegen einander schwangen. Tacitus bemerkt, daß diese Übungen nicht zu Erwerb oder um Lohn geschahen, der kecke Scherz und Mutwille der Kämpfenden habe nur in dem Vergnügen der Zusehenden seine Belohnung gesucht und gefunden. Ähnlicher Art mochten die Kriegstänze gewesen sein, welche dem Gotte Tiu zu Ehren veranstaltet wurden. Auch andere Tänze nahmen unter den geselligen Freuden der Germanen eine hervorragende Stelle ein. Schon in den ältesten Zeiten wurden Gesang und Tanz auf das eifrigste gepflegt. Wir wissen, daß an den Donaufesten, die jedes Frühjahr mit Opferfeuern gefeiert wurden, das Volk singend und tanzend um die Opferfeuer sich drehte. Ebenso lehren die nordischen Göttersagen, daß zu Ehren der Göttinnen Nerthus

*) Vgl. im besondern Joh. Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. Leipzig 1870, I. S. 24 ff.

*) K. Müllenhoff, Über den Schwerttanz. Festgabe. Berlin 1871, S. 111 bis 147. Dazu vergl. Zeitschrift für deutsches Altertum, XVIII, S. 9—13 und XX, S. 10 bis 20.

und Holda festliche Umzüge veranstaltet wurden, bei denen Gesang und Tanz den Mittelpunkt der Lustbarkeiten bildete.

Eine besondere Fertigkeit zeigten die alten Germanen im Rossetummeln. Darüber berichtet Cäsar, daß die Deutschen hierin sehr geschickt waren. Im Treffen sprangen sie oft von den Pferden herunter und kämpften zu Fuß. Ihre Pferde waren so abgerichtet, daß sie sofort stehen blieben, und daß die Reiter, sobald es die Umstände verlangten, sich wieder auf sie hinaufschwingen konnten. Ein besonderes Kunstreiten, wie es schon in den ältesten Zeiten bei den Römern üblich war[1]), liebten die Germanen nicht, und Tacitus äußert darüber ausdrücklich, daß die Germanen ihre Pferde keine Volten lehrten, wie es zu Rom eine alte Sitte war (Germ. 6).

Eine der eifrigst betriebenen Leibesübungen der Germanen war das Jagen. Da es in ihren Wohnsitzen von wilden Tieren eine Menge gab, so war es anfangs zum ausdrücklichen Lebensbedürfnis geworden. Einer ganz besondern Vorliebe erfreute sich die Jagd auf Auerochsen, die mit mannigfachen Gefahren verbunden war. Cäsar schreibt uns darüber, daß die germanischen Jünglinge durch diese Art des Jagens ganz besonders zu Beschwerlichkeiten und mühevollen Arbeiten abgehärtet worden seien; und es habe als ein Zeichen besonderer Tapferkeit gegolten, wenn man recht viele Hörner erlegter Auerochsen vorweisen konnte.

Eine gleiche Fertigkeit zeigten die alten Germanen im Schwimmen[2]). Dafür werden uns von den Schriftstellern des Altertums zahlreiche Beispiele überliefert. Gleich Tacitus berichtet, daß, als der römische Feldherr Germanicus im Jahre 15 n. Chr. über die Edder eine Brücke schlagen wollte, die Germanen schwimmend durch den Fluß setzten und den Brückenbau zu hindern suchten. Von demselben Schriftsteller erfahren wir, daß die Brukterer im Jahre 70 n. Chr. die Kohorten der römischen Hilfstruppen zurückwarfen, nachdem sie von einem in den Fluß gebauten Damm hinübergeschwommen waren. Bezeichnend ist hier Tacitus' offenherzige Beobachtung, die römischen Truppen hätten das Wasser gefürchtet, die Germanen aber, an Ströme von Jugend auf gewöhnt, durch ihren schlanken Bau und durch die größere Leichtigkeit ihrer Waffen wesentlich unterstützt, hätten eine besondere Geschicklichkeit im Schwimmen gezeigt. Noch andere Berichte desselben Schriftstellers bezeugen eine ungewöhnliche Fertigkeit der Germanen im Schwimmen. Die leidenschaftliche Vorliebe für diese Art der körperlichen Übung erhielt sich auch weiterhin bei den Germanen durch das ganze Mittelalter hindurch.

2. Im Mittelalter.

Die großen römischen Nationalspiele mit ihrer sittlichen und volklichen Entartung feierten im Niedergang des römischen Reiches die verdiente blutige Nachblüte. Die Geschichte lehrt, welch traurigen Ausgang das bis zur Wut gesteigerte Interesse an den in der Rennbahn veranstalteten Parteiwettkämpfen nahm. Kein Wunder, daß die Macht des oströmischen Reiches dem stürmischen Drängen der Avaren, Bulgaren und Perser erlag, während die weströmische Welt nach und nach den gewaltigen germanischen Völkerschaften anheimfiel. Daß durch diese Völkerberührung ein Vermischungsprozeß von Nationen stattgefunden hat, der, durch die großartige Völkerwanderung überhaupt angeregt, in der Verbreitung des Christentums im besondern für seinen Bildungs- und Entwicklungsgang immer festeren Boden gewann, ist klar. In erster Linie standen die Germanen, die nach den Römern die Aufgabe der Menschheit zu lösen begannen. Das ganze Mittelalter wird von ihnen allein beherrscht. In der ersten Zeit des Mittelalters war bei der unsichern und immer

[1]) Vergl. Jaro Pawel, Die Kunst des Reitens und Pferdspringens bei den Völkern des Altertums, insbesondere den Griechen und Römern. Jahrbücher für klass. Phil. 1891. IV.

[2]) Vergl. Kluge und Euler, Lehrbuch der Schwimmkunst — und H. Brendicke, Geschichte des Schwimmens und des Badewesens. Hof, 1885.

wechselnden Gestaltung der nationalen und religiösen Lebensformen der Germanen für eine ernste Pflege der Leibesübungen von vornherein kein gesunder Boden vorhanden. Die körperliche Ausbildung bezog sich nur auf Jagden und Kriege. Auch war es die Zeit der sich bekämpfenden Glaubenssysteme, die mit ihrer nur auf das Seelenleben hinzielenden Richtung die Ausbildung eines andern Gedankens gänzlich unmöglich machte. Alles das mußte naturgemäß zu einer Vernachlässigung der körperlichen Anlagen führen. Dazu kam noch der immer mehr und mehr um sich greifende Hang zur Weltentsagung, der mit der körperlichen Pflege überhaupt in offenen Widerspruch geriet. Wir wundern uns daher nicht, daß auch die christlichen Väter wie Hieronymus und Augustin und später auch die gelehrten Scholastiker und die Leiter der Klosterschulen der Pflege der Leibesübungen ganz und gar abgeneigt waren. Noch unter der Regierung des siegreichen Gothenfürsten Theoderich standen die Verhältnisse kaum besser.

Erst mit Karl dem Großen begann eine neue Kulturepoche für Deutschland, in der auch die leibliche Ausbildung in günstigere Bahnen trat. Verschiedene Sagenkreise uralten Stoffes verherrlichen die altgermanische Größe, wobei neben Ausmalung der lebenstrotzenden nationalen Vergnügungen auch der Pflege der volkstümlichen Leibesübungen gebührend gedacht wird. Das erfreulichste Bild zeigen die Sitten der altnordischen Völkerstämme[1]). Hier spielen schon in dem religiösen Mythus die volkstümlichen Übungsweisen eine hervorragende Rolle. Wettlaufen und Ringen bildeten den Prüfstein der göttlichen Kraft. Wir sehen Thor mit Elli ringen und Thialfi mit Hugi um die Wette laufen. Der Dichter Virginal läßt auch das Zwerggeschlecht in den Bergen an dem fröhlichen Vergnügen des Wettlaufens sich ergötzen. Überhaupt war der Wettlauf die Lieblingsübung des germanischen Volkes. So wettet noch Harold, der Sohn des Königs Magnus, daß er so rasch laufen könne wie ein gutes Roß. Dreimal durcheilt er die Bahn und gewinnt im dritten Laufen den Sieg, da er am Ziele angelangt noch ein Stück zurückgehen und den Reiter begrüßen konnte. Mit dem Laufen war das Springen auf das innigste verbunden. Man sprang in die Weite und Höhe. In den Berichten über das altnordische Leben liegen uns zahlreiche Proben märchenhafter Springleistungen vor. So soll, um nur ein Beispiel anzuziehen, Hörd Grimkelsson über einen dreifachen Kreis von Männern in voller Rüstung hinweggesprungen sein. Auch das Steinstoßen und Speerwerfen wurde besonders geübt. Man warf mit Steinen, mit Torf- und Reisigbündeln, in die Weite oder nach einem Ziele. Als besondere Übung galt es, den Speer des Gegners im Fluge zu fangen und ihn sofort wieder zurückzuschleudern. Konnte man es nicht, so suchte man dem Speere durch einen geschickten Sprung auszuweichen. Zu diesen Wurfübungen gehörte auch das Werfen mit Messern[1]). So fand der Sage nach vor der Thüre zu Asgard ein Kampfspiel mit sieben Messern statt, und der König Olaf soll darin eine besondere Fertigkeit gezeigt haben. Neben den genannten Übungen war auch das Ringen sehr beliebt. Es gab ganz bestimmte Arten von Griffen und Schwüngen. Nach Weinhold (a. a. O. S. 303) war's eine der gebräuchlichsten Volkslustbarkeiten. Schon von früher Jugend auf versuchte man sich darin, und bei den Dingversammlungen sollen ganze Schaaren gegen einander gerungen haben. Neben diesen volkstümlichen Leibesübungen erfreute sich noch das Ballschlagen einer ganz besondern Beachtung. Man schlug den Ball entweder in die Luft oder trieb ihn auf dem Boden herum. Im Herbst sollen ganze Volksmassen des Ballspiels wegen zusammengekommen sein. Zu diesem Zwecke wurden eigene Wohnbuden errichtet, in denen die Spieler beherbergt wurden, da sich die Dauer

[1]) Vgl. Karl Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1836. S. 282 ff.

[1]) Vergl. Karl Wassmannsdorffs Aufsatz i. d. Trztg. 1866, S. 273 ff.

der Spiele oft auch auf einige Wochen erstreckte [1]).

Gleich tüchtig sollen die Nordgermanen im Reiten und Schwimmen gewesen sein. Eine eigenartige Übung war das Schrittschuh- oder Schneeschuhlaufen, skidfana. Auch in den christlich-germanischen Ländern lebte im Volke die frische Erinnerung an die altdeutsche Gesinnung und Gesittung. Aus den Heldengedichten, die uns aus der damaligen Zeit erhalten sind, lassen sich zahlreiche Beweise für eine besondere Wertschätzung der Leibesübungen beibringen. So rühmt man in den Nibelungen an Siegfried eine staunenswerte Schnellfüßigkeit, und von Hagen wird uns berichtet, daß ihm niemand folgen konnte, wenn er zu laufen anfing. Ähnliches lesen wir von Giselher, Dankwart, dem kühnen Spielmann Volker, Gere, Hartmuth, Horand und anderen. Oft sehen wir den Sprung mit dem Laufe in innigster Verbindung. In den meisten Stellen der damaligen Gedichte werden beide Übungen neben einander angeführt. Aus einer Stelle des Gedichtes „der Mantel" geht hervor, daß das Springen sowohl mit Anlauf als auch aus dem Stande geübt wurde [2]). Daß man das Springen auch in die Weite zu praktischen Zwecken betrieb, darüber belehrt uns der Dichter des Ritterspiegels [3]). Neben den beiden Übungen findet auch das Steinstoßen und Speerwerfen öfter Erwähnung. Diese Übungen waren mit den Lebensformen der Germanen so sehr verknüpft, daß man sie sogar zu Grundlagen rechtlicher Bestimmungen machte [4]). Speerwerfen, Steinstoßen und Springen finden wir auch an vielen Orten zu einem Dreikampf vereinigt, wobei ganz außerordentliche Leistungen vorkamen [5]). Auch über die letzte volkstümliche Übung des Ringens liegen mehrere Belegstellen vor.

3. Die höfisch ritterliche Erziehung.

In einem besonderen Ganzen sehen wir die Leibesübungen in der höfisch ritterlichen Erziehung. Anfangs bildeten sie die Ergänzung der geistlich scholastischen Bildung der Jugend, später trat die geistige Bildung zurück und die Beschäftigung mit Gesang und Saitenspiel und mit auf Waffentüchtigkeit abzielenden Leibesübungen nahm die herrschende Stelle ein. In den Burgen der Ritter und an den Höfen der Fürsten galt die Fertigkeit des Lesens und Schreibens wenig oder gar nichts, Tugend und Gefuglichkeit, Singen und Saitenspiel, Schirmen und Springen, Laufen und auch Ringen [1]) waren die Gegenstände der ritterlichen Erziehung. Die körperliche Ausbildung der ritterlichen Sprossen besorgte ein eigener Bubenmeister, der auch über Religion und gute Sitten des ihm empfohlenen Junkers zu wachen hatte. [2]) Im vierzehnten Lebensjahr erfolgte die Wehrhaftmachung des Knaben zum Knappen; bei einem Ritter und dessen Gemahlin trat er als Edelknecht in den Kriegs- und Minnedienst, in welcher Stellung er der Herrin steter Begleiter zu Hause und auf der Jagd, im Turnier und in der Schlacht war. [3]) Erst mit seinem 21. Jahre wurde er nach erprobtem Frauendienst feierlich zum Ritter geschlagen. Tapferkeit, Unverzagtheit und Treuheit sind die Eigenschaften, in denen das ganze höfische Leben seinen Einigungspunkt fand. Daß dabei die Pflege der Leibesübungen in den Vordergrund trat, ist klar. Speerwerfen, Steinstoßen und andere Übungen kriegerischen Charakters wurden schon in den frühesten Jahren betrieben. So meldet Gottfried von Straßburg vom vierzehnjährigen Tristan,

[1]) Vergl. H. Goldammers Aufsatz über die Leibesübungen der Normannen. Trztg. 1866, S. 49 ff.

[2]) Altdeutsche Blätter von Haupt und Hoffmann. II. 224

[3]) Herausg. von K. Bartsch. V. 3668 ff.

[4]) J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 55 ff.

[5]) Zusammengestellt bei Bintz, die volkstümlichen Leibesübungen des Mittelalters. Hamburg 1877, S. 20.

[1]) Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen. Leipzig, 1823.

[2]) Alwin Schultz, das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig, 1879.

[3]) J. Pawel, die Pflege der Leibesübungen in den Dichtungen des Mittelalters, in seiner Zeitschrift für das österreichische Turnwesen. Wien, 1880.

daß er im Laufen und Springen, im Ringen, Steinwerfen und „schiezen den schaft“ sehr tüchtig war und außerdem sein Roß nach allen Seiten und in allen Gangweisen nach Gefallen zu lenken wußte.[1]) Ebenso berichtet Ulrich von Zatzikhoven vom fünfzehnjährigen Lanzelot, daß er neben den gebotenen ritterlichen Künsten zu „laufen, springen, ringen, werfen Steine groz unde kleine und die schefte schiezen“ verstand.[2]) Auch Wolfdietrich genoß eine gleiche leibliche Erziehung.[3]) Ziel und Pflicht des Ritterstandes tritt uns ganz besonders klar im Ritterspiegel[4]) vor Augen. Neben den sieben Künsten des bekannten mittelalterlichen Triviums (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und Quatriviums (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) und den bekannten sieben ritterlichen Tugenden, ziemten dem vollkommenen Mann zu allen Zeiten noch die sieben Behendigkeiten: Reiten, Schwimmen, Schießen, Steigen, Tournieren, Ringen und Hofieren.[5]) Unter der ersten Behendigkeit eines guten Reiters verstand man ein schnelles Auf- und Absitzen, dann „wohl zu traben und hinstreben, um sich keren und mit Witzen[6]) etwas von der Erd aufheben“. Dieses Springen am Pferd bildete überhaupt eine der beliebtesten ritterlichen Übungen. Man sprang ohne Steigbügel auf das Pferd und in voller Rüstung[7]) Das Schwimmen war schon in den ältesten Zeiten des Mittelalters sehr beliebt. So berichtet Einhard von Karl dem Großen[8]), daß sich mit ihm in der Fertigkeit des Schwimmens kaum irgend einer messen konnte, und Otto II. soll sich auch durch Schwimmen aus der Gefangenschaft gerettet haben.

[1]) Ausg. von Bechstein, V. 2111 ff.

[2]) Ausg. v. Hahn, V. 282 ff.

[3]) Vergl. O. Jaenicke, deutsches Heldenbuch, IV. 16.

[4]) S. 173. Ausg. Bartsch.

[5]) Vergl. im besondern Waßmannsdorffs Aufsatz in den Jahrb. XII, S. 194 ff; die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter besonders auf S. 256 ff.

[6]) Mit Geschick.

[7]) Parzival, ausg. Bartsch, III, 1255.

[8]) Einhardi vita Karoli Magni.

In der oben angezogenen Quelle des Ritterspiegels werden wir über die dritte Behendigkeit belehrt, wie das Schießen mit Armbrust, Büchse und Bogen geschah. Das Steigen erfolgte auf Leitern zu kriegerischen Zwecken. Im Ritterspiegel wird es besonders empfohlen, da es in Kriegsfällen großen Nutzen bringen könne. Es wurde aber auch an Stangen und an Seilen geübt. Wichtig ist die fünfte Behendigkeit „des wohl turnier'ns, wohl streitens, wohl stechens und des recht tjostir'ns.“ Sie bildeten den wesentlichen Punkt der ritterlichen Kampfspiele, über die wir im besonderen Abschnitt berichten wollen. Mit der nächsten Behendigkeit des Ringens war auch das Schirmen und Fechten mit der rechten und der linken Hand verbunden; ersteres setzte die letztere Fertigkeit voraus und bildete überhaupt einen notwendigen Teil der Fechtkunst. Zur schnellern Entscheidung des Kampfes lief man den Gegner an, d. h. man näherte sich ihm, suchte ihm die Waffen aus der Hand zu schlagen, umfaßte ihn und trachtete ihn gegen den Boden zu werfen, um ihn in dieser Lage mit Anwendung des Dolches kampfunfähig zu machen. Was nun die letzte Behendigkeit: das bei Tische dienen, das Tanzen, Hofieren und das Brettspiel anlangt, so rechnete man es nach Pasche noch in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu den besonders geübten Turnierkünsten.[1])

Daß alle die erwähnten Behendigkeiten schon zur Zeit des Dichters des Ritterspiegels in Verfall gerieten, bekennt der Dichter selbst mit der wehmütigen Äußerung, daß die meisten Ritter nur mit dem Weine fechten und Müßiggang üben. Anstrengung wollen und können sie nicht ertragen, und in Kleidern, in Speisen und Getränken gleichen sie Zärtlingen, die zu Hause Löwen, aber draußen im Felde Hasen sind. Dabei giebt der Dichter anhangweise ein Musterbild eines abgehärteten Ritters. Ein solcher Ritter liege nicht, wie sie, im Schatten; sein Lager ist ein harter Acker, in Speise und Trank hält er bescheiden Maß, und während die

[1]) Vergl. Joh. G. Pasche, Kurze Unterrichtung der Pique u. s. w. Halle 1657.

Zärtlinge schlafen, bleibt er Nachtwache haltend in voller Rüstung gewappnet. Man sieht, daß schon zu der damaligen Zeit die Leibesübungen in ritterlichen Kreisen einem argen Verfall anheimfielen und einer sanften Behaglichkeit Platz machen mußten. Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts erfahren sie vollends eine gänzliche Beschränkung. War es die Einführung der Feuerwaffen, deren mörderischem „Gepolder" alle persönliche Tapferkeit unterliegen mußte, so war es nicht minder die bis zur Maniriertheit herabgesunkene höfische Sitte, in deren Ausübung alle ernstere leibliche Anstrengung verbannt war. Das schwere Langschwert machte dem leichten Rapier Platz, und die schwierigen Sprünge in voller Rüstung und ohne Stegreif am lebenden Pferd wurden durch elegante Pomaden aller Art an hölzernen Pferdgestellen und in den leichtesten Anzügen abgelöst. Eine solche sich immer mehr und mehr in Zierlichkeit und Geziertheit verlierende Lebensweise konnte nicht anders als die erste Pflege der einstigen ritterlichen Behendigkeiten für eine körperliche Roheit bezeichnen, die mit dem feinen Ton des Rittertums nichts mehr zu schaffen habe. Schon Hans Sachs sieht derartige Übungen als Müßiggang an, die den Rittern nicht zieme. Der Mensch verliere mit Fechten, Kämpfen, Stechen und Ringen zu viel Zeit und sei in diesem seinem Nichtsthun dem unvernünftigen Tiere gleich.

4. Die Turniere.

Die oben beschriebenen Leibesübungen erschienen schon in den ältesten Zeiten des Rittertums zu besonderen öffentlichen Spielen und Festlichkeiten vereinigt. So werden schon bei einer vom König Artus veranstalteten Hochzeit verschiedene Spiele und gesellschaftliche Unterhaltungen getrieben.[1]) Einige laufen um die Wette, andere springen mit Anlauf oder aus dem Stande, andere wiederum laufen die Barre teils um die Wette, teils auf Dauer, mehrere versuchen sich im Schießen mit der Armbrust. Ähnlich äußert Hartmann von Aue in seinem Erec bei der ausführlichern Beschreibung eines Ritterfestes, daß die Feierlichkeit unter Wettübungen aller Art bis an den 14. Tag gedauert habe.[1]) Und in dem Rolandslied des Pfaffen Konrad treffen die an Kaiser Karl den Großen abgesandten Boten die Ritter und Jünglinge bei ähnlichen Unterhaltungen. Auch aus dem Nibelungenlied lassen sich für Ritterspiele zahlreiche Belege beibringen.[2]) So werden von Siegfried nach Besiegung der Sachsen besondere Feste veranstaltet, und in Gudrun treten uns ähnliche ritterliche Turnspiele entgegen. Aber auch in anderen mittelhochdeutschen Dichtungen sehen wir öftere Schilderungen ritterlicher Spiele. In dem Gedichte Wigalois trifft der Held des Gedichtes mit seinem Gefolge in einer Ebene mehrere Ritter, die sich an allerhand Ritterspielen ergötzen[3]). Und in Eschenbachs Willehalm[4]) sieht der König mit Gemahlin und Tochter von den Fenstern der Hofburg ähnlicher ritterlicher Kurzweil zu. Auch in Gottfried von Straßburgs Tristan fehlen die Ritterspiele nicht.

Ihren Höhepunkt erreichten die ritterlichen Spiele und Feste in den Turnieren, deren Einführung in Deutschland sich in die Zeit Lothars von Sachsen setzen läßt. Aber schon lange vorher wurden Turniere in Frankreich und in England mit großem Aufwand abgehalten. In Frankreich begannen sie schon Ende des XI. Jahrhunderts; von da wurden sie von Richard Löwenherz nach England gebracht. In Deutschland finden wir sie zuerst in ihrer eigenartigen Gestaltung in den Rheingegenden; von dort gelangten sie später nach Ostdeutschland, nach Böhmen und Ungarn. Aber erst mit dem Anbrechen des XIII. Jahrhunderts sehen wir die Turniere in ganz Deutschland eingebürgert.

Anfangs bildeten die volkstümlichen Übungen neben anderen den Mittelpunkt der

---

[1]) Vergl. Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter, 1840, II. S. 224.

[1]) Ausg. Haupt, S. 66.

[2]) Vergl. Jaro Pawel, die Hoffeste im Nibelungenlied mit ihren Kampf- und Ritterspielen. Zeitschrift für das österr. Turnwesen, 1885 Heft I. ff.

[3]) Ausg. v. Pfeiffer, S. 71.

[4]) Ausg. v. Lachmann. S. 508.

Kampfspielfeierlichkeiten. So wird an mehreren Orten von Turnieren berichtet, bei welchen Fechten, Rennen, Schirmen, Ringen, Brett- und Kugelspiel neben Tanz, Gesang, Geigen- und Harfenspiel das Wesen der Festlichkeit ausmachten. Turniere dieser Art waren namentlich bei Hochzeiten in großem Schwung. Ursprünglich konnten sich daran alle waffenfähigen Edelgeborenen beteiligen. Mit der eigentlichen Gestaltung des Zeremoniells an Turnierfesten aber wurde die Beteiligung nur auf den höhern Adel beschränkt. Dabei traten Fechtübungen zu Pferd immer mehr in den Vordergrund, bis sie schließlich Wesen und Art der Ritterspiele beherrschten.

Die Ansage eines Turniers war anfangs ausschließlich kaiserliches Recht; erst später wurde die Ausübung dieses Rechtes auch auf die Reichsfürsten, später gar auch auf den niederen Adel erweitert. Die zahlreichsten und glanzvollsten Turniere wurden zu Köln und zu Frankfurt a. M. abgehalten. Allen Turnieren standen die Turniervögte als Aufsichtsorgane vor, die über Beschaffenheit der vorschriftsmäßigen Pferde und Waffen und über die Turnierfähigkeit jedes einzelnen Teilnehmers ihr Urteil abzugeben hatten. Sie bestimmten auch Zeit und Ort und übernahmen die Aufsicht über die ganze Anordnung und Ausstattung des Festes. Ihnen zur Dienstleistung waren besondere Kenner der Geschlechts- und Wappenkunde als Ehrenherolde beigegeben. Die Aufrechthaltung der Ordnung übernahmen die Stäbler (Grieswärtel). Außerdem gab es noch Brugel- (Prügel-) knechte, welche den Kämpfenden neue Waffen zu reichen oder die verlorenen aus dem Kampfplan zu entfernen, aber auch das eindrängende Volk von den Schranken zurückzuhalten hatten. Die Verteilung der Preise (Danke), deren es mehrere Arten gab, war eine offizielle Funktion des schönen Geschlechtes.

Anfangs kämpfte man nur mit der Lanze entweder im Einzelkampf im Tjost, oder in Scharen im Buhurt. Die erstere Art war die natürlichere und ältere und auch die häufigere. Sie durfte auch außerhalb der Turnierschranken vorgenommen werden. Als größte Ehre galt, den Gegner aus dem Sattel auf den Boden zu heben. Geschah der Kampf mit stumpfen Lanzen, so nannte man ihn einen Zug zu Schimpf oder ein Schimpfrennen. Gefährlich und in nicht wenigen Fällen tötlich war das später üblichere Gefecht mit scharfen Waffen. Ein prächtiges Bild bot der Buhurt. Das Turnier selbst dauerte zwei, auch mehrere Stunden, worauf die Verteilung der Preise stattfand. Diese bestanden in Pferden und Waffen, doch auch in goldenen Ketten und Kränzen. Später gab es auch Geldpreise. Neben den Kämpfenden erhielten auch die Turniervögte für ihre besondere Bemühung einen Dank. Festessen und Gelage mit Spiel und Tanz bildeten den Schluß der Feierlichkeit. Den andern Tag erfolgte die Ausstellung der Turnierbriefe, in denen jedem Einzelnen seine Beteiligung am Turnierkampfe bestätigt wurde, womit das Ritterspiel sein offizielles Ende nahm.

Von welch hoher Bedeutung die Turniere waren, geht aus mannigfachen Quellen hervor. Mit dem höfischen Leben waren sie so innig verknüpft, daß man ohne sie keine Reichsversammlung, keine Fürstenversammlung, ja nicht einmal eine fürstliche Hochzeit sich denken konnte. Aber mit dem Geiste der neueren Richtung, mit dem Gebrauche der Feuerwaffen und der Einführung der stehenden Heere verloren sie mit der Zeit völlig an Wesen und Bedeutung. Langsam in Verfall geratend, verloren sie sich in Turnspielereien mit Aufzügen und Solennitäten, bei denen weder Kraft noch Mut, sondern Etikette und prunkende Äußerlichkeit zur Geltung kamen. Solche Waffenspielereien waren die Karussells, bei denen man Quintanrennen, ein Lanzenrennen gegen eine Figur, Ringelrennen und Kopfrennen unterschied. Zu letzterem, wobei es darauf ankam, mit der Lanze oder dem Bogen während des Kreisreitens einen aus Pappendeckel verfertigten Kopf zu treffen, gaben die Türkenkriege Veranlassung. Wenn sich auch hie und da noch Turnspiele in alter Form blicken lassen, so sind es im Wesen allegorische Spiele, die mit der Stärke und dem Wagemut der einst so gefeierten Turnierrecken

wenig oder besser gar nichts mehr gemein haben.
Jaro Pawel.

Gesang (Turngesang.) Der einstimmige Volks- und Massengesang ist ein notwendiger Begleiter des Turnens; in physischer Hinsicht stellt er die brauchbarste Lungengymnastik dar; in pädagogischer, volkserzieherischer Beziehung ist er ein nationales Bildungselement und in moralischer Beziehung das beste Mittel zur Fernhaltung aller unsittlichen Triebe. Insbesondere bedarf der Gesang vaterländischer Lieder in Schule und Verein der sorgsamsten Pflege. Der Kunstgesang in Vereinen dagegen ist eine nützliche und angenehme, aber nicht notwendige Beigabe zum Turnbetrieb. Zur Erzielung der nötigen Stimmung empfiehlt sich vor dem Turnen der Gesang eines (nicht erst in der Turnstunde einzuübenden) Liedes.

Unter allen Künsten stehen Musik, Mimik und Orchestik der Turnkunst am nächsten. Trommeln und Signalhörner erleichtern mitunter im Freien die Beherrschung großer lebendiger Turnerschaaren, in geschlossenem Raum genügt aber der Gesang als Begleiter des Turnens in jeder Hinsicht. Um die Ausführung von Gangarten und Marschbewegungen durch eine entsprechende Melodie zu unterstützen, bediente sich Spieß beim Mädchenturnen häufig der Violine. Der Rhythmus wird bei der Darstellung von Frei-, Ordnungs- und Handgerätübungen mit Erfolg verwendet und durch Kastagnetten, Glocken oder dergl. zweckmäßig hervorgehoben, nachdem die Übungen nach besonderen Befehlen ohne vorausbestimmtes Zeitmaß ausgeführt und eingeübt sind. Gesang und rhythmische Darstellung eignen sich aber nur für leichtere oder von allen gleichzeitig unschwer auszuführende Übungen; und diese machen leicht den Eindruck des Mechanischen, Marionettenhaften; der Turnbetrieb verlangt dagegen exakte, fast eckige Ausführung jeder einzelnen Teile und duldet kein Hinübergleiten oder Verschwimmen der einen Bewegung in die andere, wozu Gesang und Spiel oft Veranlassung geben. Musik ist aber zugleich die Sprache des Gemütes. Da es sich im Turnen neben der Erzielung von Kraft und Geschicklichkeit um die Erhebung des Gemütes handelt, so sind seit dem Jahre 1860 Turner und Sänger stets Hand in Hand gegangen, wie die beiderseitigen deutschen Feste in Koburg zeigten. Schon seit der Wiederbelebung des Turnens 1842 erschienen die Turn-Liederbücher in reicher Zahl. Die Lieder besingen des Turners Leben in der Natur, in Heimat und Vaterland. Besonders üben Kriegs-, Natur- und Wanderlieder stets einen großen Reiz aus auf die turnende Jugend. Kriegslieder von 1813 und 1870 sollten nicht allzu ängstlich von den Herausgebern etwa aus Furcht vor politischen Demonstrationen gemieden werden. Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Zieten, Schwerin, Moltke, ja selbst in gewissen Sinne „Kutschke" sind nationale Gestalten.

Die bekanntesten Turn-Liederbücher sind etwa folgende: L. U. Beck (Lübeck) 1842. — H. Timm 1843. — A. Ravenstein 1844. — A. M. Böttcher 1868. — G. Engelbach und F. Siegemund 1866. W. Herr 1867. J. Goldammer 1873. — G. Hoefler & C. Doebereiner, Jena 1869 mit J. C. Lions Porträt. 352 S. Joh. Carstens in Lübeck.

Das (Braunschweiger) Liederbuch für deutsche Turner (seit der 6. Aufl. 1858 umgearbeitet durch den Berliner Turnrat, 52. Aufl. 1883, 87. Aufl. 1893, hatte in den Jahren 1860—1863 3 Aufl. von Singweisen erlebt. Die 4. Aufl. von Dr. H. Brendicke, Hauptschriftwart des Berliner Turnrates 1891 bearbeitet und auf Grund eingeholter Abdruckserlaubnis für 305 Weisen herausgegeben, ist auf Veranlassung eines Antrages beim Ausschuß der d. Turnerschaft München 1888 ins Leben gerufen worden.

Von Turnliederbüchern mit Noten nennen wir folgende:

1. Germania. Ein Freiheitsliederkranz für deutsche Sänger aller Stände. Mit alten und neuen Sangweisen der besten Tonsetzer für 4 stimmigen Chor von Th. Täglichsbeck. Stuttgart, Karl Göpel 1848. 256 Nummern, 490 S.

2. Das Buch der Lieder. Eine Samm-

lung volkstüml. Lieder u. Gesänge für eine Singstimme bearbeitet u. herausgegeben von Th. Täglichsbeck. Stuttgart. K. Göpel I. Bd. Nr. 1—80, II. Bd. Nr. 81—197.

3. Orpheon. Album für Gesang mit Pianoforte in Original-Kompositionen der berühmtesten deutschen Tonsetzer, herausgegeben von Th. Täglichsbeck. Gera. C. B. Griesbachs Verlag. 8 Bände. (302 Weisen.)

4. Erks deutscher Liederschatz. Leipzig, C. F. Peters I. und II. 400 Nummern.

5. Turnliederbuch f. d. deutsche Jugend. Berlin 1864 von L. Erk.

6. Turn- und Wanderlieder 1874 von demselben. 3. Aufl.

7. Turn- und Volkslieder für deutsche Schulen (hrsg. vom märkischen u. den 2. Berl. Turnl. Vereinen) 1887. 2. Aufl. 85 Weisen.

8. Singweisen zu Thurms Liederbuch, Crefeld, 227 Weisen.

9. L. Stahls Liederbuch f. d. d. Turnvereine, 10. Aufl., 72 Weisen.

10. Fr. Erk und M. Schauenburg (Lahr): Allg d. Schützen- und Turner-Liederbuch. Festausgabe zum Leipziger Turnfest 1863, 2. Aufl., Festausgabe zum Bremer Bundesschießen 1865. 1866, 84 Weisen.

11. Allg. Lieder- und Kommersbuch von A. Methfessel, 4. Aufl., Hamburg 1832.

12. Georg Scherer, Liederborn, Berlin 1880, 210 Weisen.

13. Rob. Wohlfarth, 300 Volks- und Studentenlieder. 3 Bde. Max Hesse. Leipzig.

14. Liederbuch für die Deutschen in Österreich (vom deutschen Klub) Wien 1884. 282 Weisen.

15. Deutsches Liederlexikon. Ausg. Härtel. 7. Aufl., Reclam, Leipzig. 976 Weisen.

16. Sammlung neuer teutscher Kriegslieder. Breslau 1814.

17. Kommersbuch, herausgegeben und mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen von Max Friedländer. Leipzig C. F. Peters, 150 Weisen.

18. Leipziger Kommersbuch (Teubner).

19. Lahrer Kommersbuch (Schauenburg).

20. Reichs-Kommersbuch (Breitkopf u. Härtel).

Jugend-Liederbücher haben die D. Turnerschaft und der D. Turnrat herausgegeben. Von Wilh. Krampe, Dirigent des städt. Schulturnens in Breslau erschien bei Ed. Trevendt ein „Turnliederbuch für Mädchen" (158 Lieder). Für engere Kreise haben Lieder zum Teil mit bestimmter Lokalfärbung die Turnvereine in Reichenberg i. B. und Dresden erscheinen lassen. Für den Akadem. Turnbund erschien in Berlin bei J. Meidinger ein Liederbuch „Froh und frei" (323 Lieder) 1890.

H. Brendicke.

Gesellschaftsübungen. Mein Gesell ist ursprünglich der, welcher mit mir denselben Saal bewohnt. Der Begriff hat sich erweitert, genau wie bei dem fremden Worte Kamerad. Turnsprachlich ist der Begriff wieder beengt. Es ist nicht üblich, jede Übung, zu deren Darstellung sich mehrere vereinen, eine Gesellschaftsübung zu nennen, sondern nur solche, welche man ohne den anderen gar nicht zustande bringen kann. In diesem Sinne hat J. C. Lion die Begründung in seinem „Gemischten Sprunge" S. 179 seit 1866 aufgenommen und in der 2. Aufl. von Spieß' Turnbuch für Schulen I, 391 schärfer bestimmt. Alfred Maul hat sich in seiner Anleitung für das Knabenturnen 1879 III, S. 187 ihm angeschlossen. Vorher hatte GutsMuths schon den Bocksprung über den Gefährten einen Gesellschaftssprung genannt; Aug. Ravenstein nannte auch die bis dahin z. B. von Eiselen als Doppel- und Dreisprünge bezeichneten gleichzeitigen Sprünge mehrerer an einem Pferde (aber erst seit 1863 im „Volksturnbuch") Gesellschaftssprünge und sprach von Gesellschafts-Freiübungen, welche Lion lieber als Übungen mit gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung (Siehe auch Puritz' Handbüchlein) kennzeichnet.

Es ist aber klar, daß man Gesellschaftsübungen im oben angegebenen Sinne auf dem Gebiete jeder möglichen Turnart vornehmen kann. Die Beschreibung der besonders passenden Übungsformen gehört meist dahin, wo diese einzelnen Turnarten in ihrem Wesen im Zusammenhange dargestellt

werden. Die Freiübungen mit gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung, die Fassungen, die Übungen in geteilter Ordnung (Spieß) dürfen von den übrigen Freiübungen nicht ausgesondert werden, ebenso sind die Übungen im Ringen für sich zu behandeln.

Am meisten gehören noch die Übungen im Heben, Halten und Tragen von Genossen, welche zum Bau sogenannter Pyramiden führen, hierher, sowohl die, bei welchen die Geräte eine Nebenrolle spielen, als die, bei denen sie unerläßlich sind: Leiterpyramiden, Stuhlpyramiden, Seilpyramiden, Stangenpyramiden, Stabpyramiden u. s. w. Wir lassen deshalb eine Übersicht derselben folgen.

Dahingegen sucht man die Gesellschaftssprünge am Pferd, Balken, Tisch u. s. w. gewiß an anderen Orten. Verwandte Übungen am Barren und an den Recken haben noch kaum eine genaue Bearbeitung gefunden, die sie doch wohl verdienen, wie denn diese Übungen namentlich am Reck und Schaukelreck mit Vorliebe von Bühnen-Künstlern (Hochturnern) geschätzt und mit Erfolg gepflegt werden. Nur aus diesem Grunde geben wir einige Andeutungen.

Für den Betrieb dieser Gattung von Gesellschaftsübungen im allgemeinen gilt als Regel, daß da, wo diese wechselseitig von beiden Genossen ausgeführt werden sollen, Turner von gleicher Schwere und Stärke zusammen üben. Liegt aber die Absicht der raschesten Erlernung und sichersten Darstellung vor, so ist es von Vorteil, den Größeren, Schwereren und Stärkeren die Arbeit des Hebens, Haltens und Tragens zuzuweisen, während der Leichtere und Geschmeidigere besser der Getragene ist.

A. Übungen ohne Geräte für Paare.

a. Liegestütz.

1. Der Träger hebt die Beine eines im Liegestütz vorlings, rücklings oder seitlings befindlichen Turners.

2 Der Träger erhebt ebenso die Hände des Liegestützenden, während dessen Füße am Boden haften.

b. Hangstand.

1. Beide Übenden stehen neben einander. Der zum Tragen bestimmte hat mit Beugung in den Kniegelenken Seitgrätschstellung und seinen Partner an der ihm zugedrehten Seite am Hüftriemen ergriffen Der Getragene schiebt sein dem Träger am nächsten befindliches Bein von vorn zwischen die grätschenden Beine und hakt das Fußgelenk — seinen Oberschenkel auf den des Trägers legend — von hinten her an dessen Kniegelenk. Auch der andere Fuß des Getragenen hakt von hinten her sich fest an den anderen Unterschenkel des Trägers (die Fahne am Fuß).

2. Wie 1., jedoch tritt der Fuß des gehaltenen Beines des Getragenen gegen die Wade des Trägerbeines, an welchem der Fuß sich eingehakt hat (die Fahne am Knie).

3. Anfängliche Stellung wie bei 1. Der Getragene stellt dann den linken Fuß auf den linken Oberschenkel des Trägers und hakt mit Hilfe seines Genossen das rechte Fußgelenk um den Hals des Trägers (die Fahne am Hals).

c Sitz.

1. Auf den Hüften eines stehenden Turners sitzt der zweite, welcher seinem Träger das Gesicht zuwendet (huckepack), oder auch sich Rücken gegen Rücken mit ihm befindet.

2. Auf beiden Schultern des Trägers sitzt der Getragene, den Kopf in gleicher Gesichtsrichtung mit ihm, oder Gesicht gegen Gesicht gerichtet (Achselreiten).

3. Auf einer Schulter des Trägers sitzt der Getragene, das Gesicht ihm zu oder auch abgewendet.

4. Auf den Schenkeln eines mit kleiner Kniebeuge Stehenden sitzt mit Gesicht gegen Gesicht der Zweite, welcher seine Beine unter den Armen des Trägers durchsteckt. Beide neigen sich, das Gleichgewicht haltend, hinten über.

5. Auf dem Kopfe eines stehenden (sitzenden, knieenden) Turners sitzt mit gekreuzten Beinen ein zweiter.

d. Knieen.

1. Auf den Schultern eines Trägers kniet der Getragene, den Kopf in gleicher Gesichtsrichtung mit ihm, oder Gesicht gegen Gesicht. Das Knieen geschieht mit beiden Knieen auf beiden Schultern, mit beiden Knieen auf einer Schulter, mit einem Knie auf der rechten oder der linken Schulter, mit oder ohne Halt der Hände.

2. Auf den hochgestreckten Armen eines Trägers kniet mit beiden Knieen oder mit einem Knie der Getragene.

3. Auf den senkrecht emporgestreckten Armen eines auf dem Rücken liegenden Turners kniet ein anderer in verschiedener Art.

e. Kniehang.

1. Auf beiden Schultern, oder auch auf einer Schulter des Trägers nimmt der Getragene Kniehang. Mit Hilfe des Trägers kann der Kniehang zum höheren oder tieferen Wageliegen auf des Trägers Schultern übergehen. Ferner können die Hände des Hangenden auf dem Boden, den Fersen (oder Füßen), den Kniegelenken u. s. w. stützen, wobei auch ein Bein den Kniehang aufgeben und eine vorgeschriebene Halte einnehmen kann.

f. Stehen mit den Füßen auf einem Genossen.

1. Stehen auf den Händen eines Trägers, welcher diese verschränkt oder frei vor oder hinter dem Körper hält. Auch Stand mit nur einem Bein in beiden Händen oder in einer Hand.

2. Stehen auf den Oberschenkeln des Trägers, welcher die Kniee mehr oder weniger gewinkelt hat. Der Tragende hält den ihm Rücken oder Gesicht zudrehenden Getragenen an den Beinen oder am Hüftriemen. Rückbeugen des Rumpfes eines oder beider.

3. Stehen auf dem Rücken des Trägers, welcher als „Bock“ mit Händen und Knieen den Boden berührt oder auf dem Boden mit gestreckten Beinen stehend den Rumpf wagerecht vorgebeugt, die Hände auf die Kniee stützt, sie gekreuzt vor der Brust oder ganz frei hält.

4. Stehen auf den Schultern eines aufrecht stehenden, knieenden oder hockenden Trägers — im Hock- oder Streckstande mit beiden Füßen auf beiden Schultern, mit beiden Füßen auf einer Schulter oder mit einem Fuß auf einer Schulter. Die Gesichtsrichtung ist hierbei die gleiche oder entgegengesetzte des Trägers — oder sie ist im Querstande nach ihm gerichtet oder von ihm abgewandt.

5. Stehen mit beiden Füßen oder mit einem Fuß auf dem Kopfe des Trägers.

6. Gemischte Stellungen des Getragenen auf Hand und Schulter, auf Rücken und Schulter oder Kopf, auf Schulter und Kopf u. s. w. des Trägers.

7. Stehen mit den Füßen auf dem Bauche (oder der Brust) eines „Bockes“, der den Leib nach oben gedreht, mit Händen und Füßen den Boden berührt.

8. Stehen mit den Füßen auf den Füßen eines auf dem Rücken liegenden Trägers, der seine geschlossenen, (gegrätschten), gebeugten oder gestreckten Beine senkrecht in die Höhe hält. Auch mit Gebrauch nur eines Beines seitens des Trägers und des Getragenen, bei gleicher oder verschiedener Blickrichtung.

g. Kopfstehen.

1. Kopfstehen auf den Händen des auf dem Rücken liegenden Trägers, welcher die Kniee zum Stütz der Hände des Kopfstehenden emporgezogen hat. Das Kopfstehen kann auch auf nur einer Hand des Trägers erfolgen.

2. Kopfstehen auf der Brust eines „Bockes“ (S. f. 7) mit Stütz der Hände auf den Knieen des Bockes.

3. Kopfstehen auf dem Rücken eines „Bockes“ (Seit- oder Querstand), die Hände stützen auf dem Rücken des Trägers.

4. Kopfstehen im Genick des vorgeneigt stehenden Trägers, die Hände stützen auf seinem Rücken oder auf den in die Hüften gestemmten Unterarmen.

5. Kopfstehen auf der Brust des Trägers, der, sich rückneigend, die beiden Arme des Getragenen stützend hält.

6. Kopfstehen auf dem Kopf des

Trägers. Der Träger erfaßt stützend beide Hände des Getragenen.

7. Kopfstehen auf beiden nach oben gestreckten Armen — oder auch auf einem Arme des Trägers. In letzterem Falle stützt eine Hand des Kopfstehenden auf dem Kopfe des Trägers.

h. Oberarmstehen und Schulterstehen.

1. Oberarmstehen mit Brust gegen Brust auf beiden Armen des Trägers.

2. Desgl. Rücken gegen Rücken.

3. Schulterstehen auf den Oberschenkeln des hockenden Trägers mit seitwärts ausgebreiteten Armen des Getragenen.

4. Schulterstehen auf den Füßen des Trägers, der auf dem Rücken liegend, die Beine des im Hüftgelenke gewinkelten Körpers senkrecht emporstreckt.

5. Schulterstehen auf den hochgestreckten Armen des Trägers, der Getragene stützt sich mit den Händen auf den Schultern des Trägers.

i. Handstehen.

1. Handstehen auf dem Boden vor einem — oder auf den Füßen eines Turners, der den Handstehenden an den Beinen festhält. Gesicht oder Rücken dem Helfer zugewandt.

2. Handstehen auf den Knieen eines hockenden Trägers, welcher den Getragenen anfangs unterstützt, später aber frei stehen läßt. Gesicht oder Rücken dem Träger zugekehrt.

3. Handstehen auf den hochgezogenen Knieen — oder auch auf den emporgestreckten Händen eines auf dem Rücken liegenden Turners.

4. Handstehen auf einem „Bocke", der den Bauch oder den Rücken nach oben gedreht hat.

5. Handstehen mit Stütz auf beiden Schultern — oder mit Griff der Hände auf einer Schulter und dem gleichnamigen Oberarme des Trägers.

6. Handstehen auf dem Kopfe des Trägers.

7. Handstehen auf den Unterarmen des Trägers, welcher diese, nach hinten gewinkelt, in Kopfhöhe hält.

8. Handstehen auf den emporgestreckten Händen des Trägers.

9. Handstehen auf nur einem Arme, während der andere freigehalten wird, in den von 1—8 gegebenen Fällen.

10. Handstehen auf nur einem Arm des Trägers mit Stütz beider Arme oder nur eines Armes des Getragenen.

Es würde der uns für diese Arbeit gewährte Raum bei weitem nicht ausreichen, wollten wir in gleicher oder ähnlicher Weise wie oben bei einem Teile der Gesellschaftsübungen der Paare geschehen ist, auch bei den verwandten Übungen von Dreien, Vieren und Mehreren verfahren. Die für diese Zusammenstellungen erforderlichen Übungen sind fast sämtlich in denen der Paare enthalten; sie verändern jedoch dadurch, daß entweder mehrere gleichzeitig Träger oder aber Getragene sind, mehr oder weniger ihre ursprüngliche Form.

B. Übungen für Mehrere.

Die von mehr als zwei Turnern aufgestellten Gruppenbilder führen zum Bau von Pyramiden mit fast unbeschränkter Teilnehmerzahl, doch nimmt man an, daß zur Errichtung der kleinsten Pyramide mindestens drei Turner erforderlich sind, mit denen eine Pyramide mit zwei Stockwerken zu stellen ist. (Fig. 1.) Fügt man diesen drei Genossen noch drei weitere hinzu, mit der Aufgabe, in gleicher Weise weiter zu bauen, so würde damit ein drittes Stockwerk zu schaffen sein. (Fig. 2.) Man nennt diesen in einer Spitze auslaufenden Hochbau Spitzpyramide, zur Unterscheidung von den Pyramiden, die diese Form jedes Durchschnitts der alten ägyptischen Königsgräber nicht besitzen. Dabei sind die Grundflächen, auf denen diese Baukörper turnerischer Hochbaufreiübungen errichtet werden, sehr verschieden. Die auf gerader Linie stehenden nennt man Flachpyramiden, die im Bogen aufgestellte ist eine Bogenpyramide (Fig. 3), die im geschlossenen Kreise heißt Rundpyramide (Fig. 4) und

die in drei Ecken auslaufende wird Dreieckspyramide genannt. (Fig. 5). Manchmal werden mehrere Pyramiden gleicher oder ungleicher Art zusammengestellt, z. B. wird zwischen zwei Rundpyramiden eine Flachpyramide, oder zwischen zwei Flachpyramiden eine Rundpyramide aufgebaut: die Festungsmauer mit zwei Türmen oder mit einem Turm. (Fig. 6 u. 7).

Bei dieser Gelegenheit mag auch der Art von turnerischen Hochbauten gedacht sein, die mehr dem praktischen Zwecke, z. B. der Ersteigung einer Mauer, eines hochgelegenen Fensters, des dicken hohen Stammes eines astfreien Baumes dienen. Sie werden Ersteigungs- oder Erstürmungs-Pyramiden genannt und haben die nebenstehende schräge Form*) (Fig. 8).

Zur Erleichterung des zum Teil recht schwierigen Aufbaues freistehender Pyramiden hat man verschiedene Hilfsmittel, bestehend aus Leitern, Seilen, Stangen, Stühlen, Stäben angewandt. Als man jedoch fand, daß mit Hilfe dieser Geräte vielfach schönere Bilder hervorzubringen waren, als ohne diese Mittel, sind sie vorsätzlich in die Gruppierungen hineingebaut. Die Verwendung dieser Hilfsmittel ist eine gar mannigfaltige. Eine senkrechte Leiter wird u. a. in die Mitte einer spitzen Flachpyramide, von der Mitte

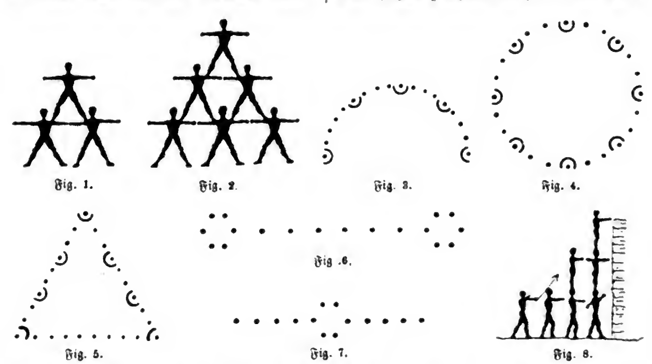


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8.

ab und auch an deren Enden gestellt. Viel mehr als die senkrechten Leitern werden die schräg gegeneinander gerichteten Leiterpaare verwendet, die an den oberen Enden



Fig. 9.

durch einen zwischen den Leitern stehenden Turner gehalten werden (Fig. 9). An die durch die Leitern gebildeten festen Punkte setzen sich die kühnsten und schönsten Gruppierungen, die ihren Höhepunkt in der Aufstellung dreier Leiterpaare in der Form der nebenstehenden Skizze finden.

Zur Ausstattung dieser Gruppenbilder schiebt man auch wohl hier und da Stühle ein, oder man schließt auf und an Stühle gestellte Pyramiden anderen größeren an. Doch baut man auch zahlreiche selbständige Stuhlpyramiden, die, da die Stühle vielfache Flächen zum Fußen und Greifen bieten,

*) Die Militärgymnastiker haben für die Anlehnung dieser Pyramiden eine besondere Vorrichtung in ihrer „Hindernisbahn", das Escaladiergerüst. Escalader heißt mit Hülfe einer Leiter (Scala) besteigen.

zu den schönsten und künstlichsten Gebilden der turnerischen Hochbauübungen gezählt werden. Ähnlich wie die Leitern benutzt man die Stangen (senkrecht, schräg und gekreuzt gestellt) und die Seile, beide Teile jedoch vornehmlich bei der Erbauung von Rundpyramiden. Schließlich sei noch der kurzen Eisenstäbe gedacht, die in kleinen und größeren Gruppen den einzelnen Baugliedern feste Verbindung, guten Halt und sichere Stütze bieten.

Eine fast vollständige Übersicht des gesamten von uns bezeichneten Gebietes geben die bei Rud. Lion in Hof erschienen 6 Hefte Pyramiden für Turner, entworfen von J. C. Lion, L. Puritz und anderen. Ferner aus demselben Verlage die Fächer 5—8 mit 108 Pyramiden und über 500 einzelnen von J. C. Lion gezeichneten Figuren. Im Verlage von Ed. Strauch in Leipzig erschienen 1890 Gemeinübungen und Pyramiden mit Stäben von L. Schützer, städt. Turnlehrer in Leipzig. Außerdem: Renz, Gesellschaftsübungen. 78 Gruppen auf 60 Tafeln. Stuttgart ohne Jahreszahl. Selbstverlag. — Langs Turntafeln. Hof. Rud. Lion. — Gottschalk, Flach-, Rund- und Gerät-Pyramiden. 80 Tafeln mit 100 Gruppierungen. Höchst a. M. Selbstverlag. — M. Schwägerle, Turnerische Gesellschaftsübungen in 44 Gruppenbildern. Leipzig. Ed. Strauch.

C. Übungen von Paaren am Reck.

1. A hat Seitliegehang unter der Reckstange am linken Ellenbogen- und rechten Kniegelenk. B nimmt Seitliegehang, den Kopf nach den Füßen von A gerichtet, mit Kniehang rechts am linken Kniegelenk von A, der mit der rechten Hand das gestreckte linke Bein von B trägt.

2. A hat Seitliegehang unter der Reckstange am linken Ellenbogen- und linken Kniegelenk. Unter ihm hängt B im Seitliegehang, den Kopf unter seinen Füßen. Jeder erfaßt hierbei seinen Partner mit der rechten Hand am rechten Fußgelenk.

3. A Bauchhang auf der Reckstange. B Nest an A mit Griff der Hände an dessen Händen. Die Fußriste von B haken sich an die Fußriste von A.

4. A Nest an beiden Händen und beiden Füßen. B hängt mit dem Gesicht nach oben unter A, wobei die Hände ihren Halt am Halse, die Füße aber auf den Hüften von A nehmen.

5. A Seitkniehang an der Reckstange. B umklammert mit seinen Beinen die Hüften von A und hängt ohne Gebrauch der Hände, den Kopf unten, an ihm.

6. A Seitkniehang an der Reckstange. B ergreift die Hände von A und nimmt mit Durchschub Hang rücklings an ihm.

7. Wie 6., jedoch nimmt B Abhang vorlings oder rücklings — oder Wage im Hange vorlings oder rücklings.

8. A Seitkniehang an der Reckstange. B Hangstand (Fahnenstand) an der Rückseite von A. Ein Bein von B hat dabei Stand im Genick, das andere Fußhang zwischen den geschlossenen Oberschenkeln von A.

9. A Seitkniehang an der Reckstange. B Oberarmhang auf den Unterschenkeln von A. Letzterer kann hierbei auch den Rumpf zu wagerechter Höhe und bis zum Sitz auf dem Reck emporheben.

10. Wie 9., mit Risthang von B auf den Unterschenkeln von A. Ist der Hang Rücken gegen Rücken, so kann, nachdem A sich zum Sitz gehoben hat, B mit Handhülfe von A zum Schenkelsitz auf dessen Füßen emporgezogen werden.

11. A Seitkniehang an der Reckstange. B Handhang mit Rücken gegen Rücken an den Fußristen von A, der wiederum die Füße von A erfaßt. Beide können nach Aufgabe des Griffes einer Hand ein Bein gestreckt in eine bestimmte Richtung halten.

12. Doppelseitkniehang von beiden gleichzeitig an der Reckstange, wobei von jedem ein Knie sich zwischen den Beinen des anderen befindet. Rumpfheben eines der Übenden oder beider Übenden zugleich aus diesem Hange durch die Wage zum Sitz beider auf dem Reck.

13. A Quersitz oder Querstütz mit Seitgrätschen auf der Reckstange. B Handhang mit Vorhebhalte der Beine (Wage u. s. w.) an den Fußristen von A.

14. A Quersitz auf der Reckstange. B Fahnenstand an A mit Hang eines

Beines über der Reckstange hinweg zwischen den Oberschenkeln, das andere grätschende Bein erfassen am Fußgelenk die gekreuzten Beine von A.

15. A Seitsitz mit gegrätschten Beinen auf der Reckstange. B Liegehang rücklings unter den Füßen von A, wobei eine Hand dessen einen Fuß ergreift, während der ungleichseitige Fuß Risthang am anderen Fuße nimmt.

B kann bei dem gleichen Sitze von A auch wagerecht gestreckt auf den Unterschenkeln und Füßen von A liegen.

16. A Handhang an der Reckstange mit Fersenhebhalte beider Beine. B steht mit seinen Füßen auf dessen Waden oder auf seinen Schultern ohne Handgebrauch.

17. A Handhang an der Stange mit Vorhebhalte der Beine. B Oberarmhang rücklings auf den Schultern von A mit Vorhebhalte der Beine.

18. A Wage im Hange rücklings an der Reckstange. B mit Handhang im Genick von A Wage im Hange vorlings — oder mit Durchschub Wage im Hange rücklings unter ihm.

19. A Wage im Hange an der Reckstange. B Kopfstehen zwischen den Schultern von A.

20. A Wage im Hange an der Reckstange. B Quergrätschstand auf dem Rücken von A ohne Handgebrauch.

L. Puritz.

Gewebe des menschlichen Körpers. Die festen Teile des menschlichen Körpers sind überall ursprünglich aus Zellen hervorgegangen. Diese sind also die einfachsten Formbestandteile des Körpers. Die Zelle ist ein mikroskopisch kleines, rundliches Gebilde, welches häufig von einer besonderen häutigen Hülle, der Zellenmembran, umschlossen ist, aber auch ohne eine solche Zellenwand durch bloße Verdichtung der in ihrem Außenbezirk befindlichen Substanz von anderen Formbestandteilen des Körpers sich abgrenzen kann. Im Inneren der meisten Zellen befindet sich ein kleinerer rundlicher Körper, ein Bläschen, der Zellenkern. In diesem Zellenkern ist oft wiederum ein kleinerer Körper, das Kernkörperchen enthalten. Die eigentliche Masse der Zellen, das sogenannte Protoplasma, bildet sich vorzugsweise aus Eiweißsubstanzen. Dasselbe wird von außen her durch Aufsaugung flüssiger Substanzen ernährt, scheidet aber auch Stoffe auf, welche nach außen treten und dort auch feste Formen annehmen können. Die Bildung neuer Zellen erfolgt in der die festen Teile durchtränkenden Flüssigkeit niemals frei, sondern immer nur aus einer schon vorhandenen Zelle, indem diese sich teilt, oder in sich als der Mutterzelle eine Anzahl neuer Zellen, Tochterzellen, gestaltet, welche erst, indem die Hülle der Mutterzelle zerreißt oder sich auflöst, frei werden. (Virchow: Omnis cellula e cellula.) Die Gestalt der ursprünglich runden Zelle kann sich in ihrer weiteren Entwicklung mannigfach ändern und zu einer vieleckigen, cylindrischen, scheibenförmigen, spindelförmigen oder sternförmigen werden. — Aus den Zellen bilden sich die verschiedenen Gewebe des Körpers, indem gleichartige Zellen sich mit einander verbinden. Die Art dieser Verbindung kann aber recht mannigfach sein; jedoch nach den verschiedenen Grundbedingungen der Zellenvereinigung unterscheidet man drei Hauptformen von Geweben: 1) Epithelialgewebe, bei welchen sich die Zellen unmittelbar neben und übereinander legen, so daß durch gegenseitigen Druck die kugelige Grundform der Zelle verändert und oft zu einer vieleckigen oder abgeplatteten gestaltet wird. Aus dieser Gewebsart bilden sich die Oberhaut (Epidermis) des Körpers, die Nägel der Finger und Zehen, die Haare, die Bedeckungen der Schleimhäute und serösen Häute und die Drüsen. (s. Häute und Drüsen.) — 2. Gewebe der Bindesubstanz, bei denen die Zellen nicht unmittelbar an einander liegen, sondern durch eine von ihnen selbst ausgeschiedene, bald weichere, bald festere Zwischenmasse (Interzellularsubstanz) mit einander verbunden sind. Hierher gehört zunächst das eigentliche Bindegewebe (früher Zellgewebe genannt), welches von allem Gewebe im Körper am meisten ver-

breitet ist. Es umgiebt die meisten Organe und verbindet sie miteinander, die Zwischenräume zwischen denselben ausfüllend. Entweder ist dann die verbindende Masse fest und straff und läßt nur eine geringe Ortsveränderung der verbundenen Organe zu, oder sie ist — und dies ist häufiger der Fall — locker und schlaff und gestattet den verbundenen Organen, sich — unter Dehnung des Bindegewebes — weiter von einander zu entfernen. In der zuletzt genannten Weise erscheint das Bindegewebe in mehr oder weniger dicker Lage in den meisten Teilen des Körpers unter der äußeren Haut als sogenanntes Unterhautzellgewebe, durch welches die Haut mit den in größerer Tiefe liegenden Organen (den Muskeln, Knochen u. s. w.) zusammenhängt.

Das Bindegewebe enthält eine bedeutende Menge Fett, welches in Gestalt von Tröpfchen den Inhalt vieler Bindegewebszellen, der Fettzellen, bildet. Das Fett erleichtert, indem es als weiche, geschmeidige Masse zwischen den Organen liegt, die Bewegung derselben und bildet nach außen ein schützendes Polster, welches die Einwirkungen äußerer Gewalt (wie Schlag, Stoß, Druck) von den inneren Teilen abhält oder mildert und auch einen schnellen Wärmeverlust des Körpers verhindert. Das Bindegewebe ist auch im Inneren vieler Organe vorhanden, indem es die einzelnen Teile derselben mit einander verbindet, wie z. B. in den Muskeln und Nerven die Bündel und Fasern, in den Drüsen die Röhren, Säcke und Lappen; oder indem es häutige Ausbreitungen darstellt, welche zur Bildung der Organe beitragen. — Zu den Geweben der Bindesubstanz gehören ferner das Gewebe der Lederhaut, ebenso die Grundlage der Schleimhäute und serösen Häute, die sehnigen Gebilde, das elastische Gewebe, das Knorpelgewebe und das Knochengewebe. (Vgl. Knochensystem.)

3) Höher entwickelte Gewebe, bei welchen sich die Zellen in eigentümlicher Weise zu Fasern oder Röhrchen ausbilden, welche sich mit einander verbinden. Zu dieser Abteilung von Geweben sind das Muskel- und das Nervengewebe zu rechnen. (Vgl. Muskelthätigkeit und Nervensystem.)

E. Angerstein.

Gipfelübungen. Unter „Gipfelübungen“ sind gemeiniglich alle jene Übungen zu verstehen, die zu ihrer Ausführung entweder ein hervorragendes Maß körperlicher Kraft und Geschicklichkeit bedürfen, oder besondere Ansprüche an den Mut und die Entschlossenheit der Turnenden stellen. Jedes Gerät bietet zu Gipfelübungen Gelegenheit; die Zahl der Auserwählten aber, welche bis zu ihnen vorschreitet, ist eine kleine, denn das Turnen ist eine Kunst, die wie jede andere Kunst der Meisterschaft hohe Ziele steckt. Eine genaue Bestimmung der Übungen, welche als Gipfelübungen zu rechnen sind, ist um so weniger möglich, da selbst der gegenwärtige Standpunkt der Turnkunst durchaus keine Maßgabe für alle Zeiten bilden darf und die jeweilige Geschmacksrichtung der Turner bald dieses, bald jenes Übungsgebiet besonders berücksichtigt und weiter ausbaut. Denn die Möglichkeit der Veränderungen in den einzelnen Formen einer Übung sind so große, daß man an und für sich unscheinbare Übungen durch kleine Abänderungen zu Übungsstücken zu formen vermag, die den Anspruch erheben dürfen, zu den Gipfelübungen gezählt zu werden. Einige einfache Beispiele mögen das Gesagte kennzeichnen.

Die Wende links aus dem Reitsitz hinter der rechten Hand auf dem Barren wird erschwert durch die Bestimmung, daß beide Hände auf dem linken Holm Griff nehmen; die Ansprüche erweitern sich durch das Verlangen, daß der Stütz beider Hände auf dem rechten Holm stattfindet und sie wird zur Gipfelübung, wenn nur eine Hand stützen soll. Das bekannte Drehschwungstemmen am Reck, bei welchem im Vorschwingen $^1/_2$ Drehung um den gleichseitigen Arm stattfindet, kann kaum mehr zu den Gipfelübungen gezählt werden; es wird aber, entweder durch die Forderung, daß schon beim Beginn des Vorschwingens die eine Hand den Griff völlig aufgiebt, oder, daß beim Rückschwingen $^1/_2$ Drehung um den ungleichseitigen Arm mit sofortigem

Schwungstemmen stattfindet, zu einer solchen. Eine gewöhnliche Spreize am lang in die Bahn gestellten Pferde wird zur Gipfelübung, wenn ich das Pferd mit Pauschen versehe und den Griff auf der Vorderpausche verlange. Auch die Übungszusammensetzungen spielen ihre wichtige Rolle, da die Forderung, an diese oder jene Übung im glatten Schwunge sofort eine andere anzuhängen, zu ganz bedeutenden Erschwerungen Veranlassung bietet, und die Gesamtleistung hervorragende Ansprüche an das Geschick des Turnenden stellt. Beispiele hierfür sind nicht notwendig, die Sache ist klar genug. Dafür aber, daß bestimmte Normen für Gipfelübungen nicht gestellt werden können, fällt auch fernerhin der Umstand in Betracht, daß die Fortschritte der Turnkunst in den verschiedenen Gegenden des Vaterlandes sehr verschiedene sind, daß hier manches als Gipfelübung beurteilt wird, was anderswo längst aus diesem Rahmen ausgeschieden ist. Und so gut auch die allgemeinen deutschen Turnfeste dem sachkundigen Beurteiler Schlüsse auf den allgemeinen Fortschritt der Turnkunst gestatten, so ergiebt sich eben nur immer der augenblickliche Standpunkt als das Ergebnis der Beobachtungen.

Es gilt aber in dieser kurzen Betrachtung noch auf einen anderen Umstand hinzuweisen, der in den letzten Jahren die Gemüter der deutschen Turnerwelt wiederholt erregt hat. Ich meine den Vorwurf, daß das deutsche Vereinsturnen in seiner stetig zunehmenden Bevorzugung des Gerätturnens, in seinem unausgesetzten Trachten nach neuen und schwierigeren Übungsformen, auf eine Bahn geraten sei, die zum Verderben führen und alles Heil, was die Turnkunst sonst gewähren mag, untergraben müsse. Denn, so heißt es, wenn das Turnen eine deutsche Volkssitte bleiben oder sich doch zu einer solchen emporringen solle, so dürfe es nicht nach der Erreichung von Künsten streben, die man wohl gern in einem öffentlichen Zirkus zu Gesicht bekäme, die man aber auch diesen Kunstgymnastikern überlassen müsse, wenn man nicht der Turnkunst ihren volkstümlichen Charakter vollkommen nehmen wolle. Wer bei deutschen Turnfesten und bei Schauturnen größerer Vereine Gelegenheit fand, die Leistungen der besten Turner zu sehen und ein Auge für die Reichhaltigkeit des Übungsstoffes, für die wunderbare Abwechslung der Übungsformen hatte, muß zugestehen, daß jene Turner auch in einem Zirkus der schaulustigen Menge der Unterhaltung genug bieten könnten, ja daß ihr Programm leichthin das jener Berufsgymnastiker um ein beträchtliches übersteigen würde. Diese Thatsache ist nicht abzuleugnen und sie hat jene Akrobaten schon dazu geführt und dazu führen müssen, entweder durch zusammengesetztere Geräte, oder durch Anbringung derselben in Gefahr drohenden Höhen dem Publikum eine gewisse Überlegenheit zu zeigen, und dem Wagemut in der Ausführung der schwierigsten Sachen soll unsere Anerkennung nicht versagt werden. Trotzdem kann ich in dem Bestreben unserer besten Turner, ihre Leistungsfähigkeit fortgesetzt zu erhöhen, keine Gefahr für die Sache selbst erblicken, denn ich halte, das Wort Du Bois-Reymonds: „Welch ein großes Unglück wäre es denn, wenn jeder von uns, unbeschadet seiner sonstigen Leistungen als Mensch und Staatsbürger, die Stärke Rappos, die Gelenkigkeit des Kautschukmannes, die Reitkunst Frankonis und den sicheren Fuß Blondins besäße?“ noch heute für ebenso am Platze als zu jener Zeit, wo es gesprochen wurde und unser deutsches Turnen gegen den schwedischen Eindringling verteidigen sollte. Denn das ist eben der Unterschied, daß unsere Turner nur allein durch die Freude an der Übung selbst zu ihren Leistungen geführt werden, während jene Berufsgymnastiker allein um des Erwerbes willen ihre Künste betreiben und keinen Wert auf andere: körperliche und geistige Vorzüge legen.

Zu beachten aber ist auch, daß bei uns die Fertigkeiten nur durch die gewissenhafteste, treueste Pflichterfüllung und Schulung in allmählicher Entwicklung erworben werden und nur dann unsere Beachtung finden, wenn sie sich nicht auf ein

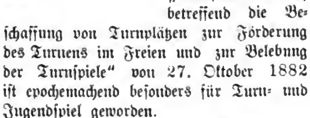
besonderes Gerät beschränken, sondern auf das ganze Übungsgebiet ausdehnen. Ja noch mehr! Wir verlangen von unseren besten Turnern, daß sie auch die eifrigsten Vorturner sind und welch großes Maß von Opferfreudigkeit und Selbstvergessen dazu gehört, um sich jahraus jahrein mit der Heranbildung jüngerer oder älterer Strebensgenossen zu beschäftigen, bedarf nur des Hinweises. Jene Turner, welche nur bei öffentlichen Gelegenheiten mit ihren Leistungen glänzen wollen und weiter nichts für den Verein thun, finden keine Beachtung mehr. Bedenkt man noch weiter, wie verhältnismäßig klein jene Turnerschar ist, die bis zu den Gipfelübungen emporsteigt, wie die große Menge an einem mittleren und noch geringeren Leistungsvermögen völlig Genüge findet, so wird die Befürchtung, daß das Turnen zum Akrobatentum ausarte und das Vereinswohl schädige, hinfällig. Die peinliche Gewissenhaftigkeit, mit der die deutsche Turnschule die korrekte und mustergiltige Ausführung jeder Übung anstrebt, wird auch auf die Gipfelübungen übertragen, die nur dann unseren Beifall erringen können, wenn sie in allen ihren Teilen und besonderen Bewegungen dem Schönheitsgefühl Rechnung tragen und den Beweis für eine vollständige Beherrschung der Körperkräfte erbringen.

Alfred Böttcher.

Goßler, Gustav von, geb. 13. April 1838 in Naumburg a. S., Sohn des ehemaligen Kanzlers von Ostpreußen, Karl Gustav von G., erhielt seine Gymnasialbildung in Potsdam und von 1855 ab in Königsberg i. Pr. und beteiligte sich auch eifrigst am Turnen. Auch als Student in Berlin, Heidelberg und Königsberg setzte er die körperlichen Übungen, zu denen noch das Fechten kam, fort und übte noch als Referendar und später unausgesetzt seinen Körper. So erwarb er sich eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende turnerische Gewandtheit, wurde auch ein kühner und ausdauernder Schwimmer, ein gewandter Schlittschuhläufer, ein kräftiger Ruderer und Meister in der Fechtkunst. 1859 Auskultator, 1861 Referendar in Königsberg i. Pr., wurde von Goßler 1864 Gerichtsassessor in Insterburg, 1865 erst stellvertretender, dann wirklicher Landrat im Kreise Darkehmen. 1874 zunächst als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern nach Berlin berufen, wurde er 1877 Mitglied des Reichstages, 1878 Rat im Oberverwaltungsgericht, 1879 Unterstaats-Sekretär im Unterrichts-Ministerium, 1881 Unterrichts-Minister. In dieser Stellung war v. G. besonders auch bemüht, das Turnen und Turnspiel zu heben. Sein „Ministerial-Erlaß, betreffend die Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele“ vom 27. Oktober 1882 ist epochemachend besonders für Turn- und Jugendspiel geworden.



Gustav v. Goßler.



Auch die Förderung des Turnens auf den Hochschulen ließ sich der Minister angelegen sein, ebenso die des Mädchenturnens. Und selbst dem Vereinsturnen trat er näher; er besuchte in Berlin die Vorführungen der Turnvereine und sprach Worte der Anerkennung und Aufmunterung.

Von Goßlers persönliche Stellung zum Turnen und anderen Leibesübungen ergiebt sich besonders auch aus seinen Reden im preußischen Abgeordnetenhaus. So äußerte er

in der Sitzung von 26. Februar 1883 unter anderem: „Ich bin entschieden der Meinung, daß ein junger Mensch seine körperlichen Kräfte üben muß; er hat die Pflicht gegen sich selbst und auch dem Vaterlande gegenüber. Dies ist der Grund, weshalb ich mich der Aufgabe unterzogen habe, die Mittel zu schaffen, welche der studierenden Jugend den Betrieb des Turnens ermöglichen sollen. — Ich will versuchen, die Gelegenheit zu schaffen, wo der Student seine körperlichen Kräfte üben kann, ohne daß er genötigt ist, immer zum Schläger zu greifen." Aber nicht allein das Turnen hatte er dabei im Auge; auch das Rudern, Schwimmen, Eislaufen, Segeln, kurzum alle Formen und Arten der Stählung körperlicher Kraft und Gewandtheit erkannte er als berechtigt an. In einer Rede vom 1. Februar 1884 sprach er sein tiefstes Bedauern aus, wenn Studierende in der dazu günstigsten Zeit ihres Lebens nicht diejenige Fülle von Kraft gesammelt hätten, die sie nachher im bürgerlichen Leben allermaßen gebrauchten.

In einer Rede am 25. Februar 1885 äußerte v. G. unter anderem: „Mir ist es ziemlich einerlei, ob einer schlägt, ob einer rudert, ob er reitet oder turnt, wenn er nur etwas für die körperliche Ausbildung thut; denn den Eindruck habe ich und die Erfahrung habe ich immer gemacht: wenn diese glänzendsten Jahre aus dem Leben eines jungen Mannes ausgeschaltet werden und in diesen glänzendsten Jahren der Körper nicht mehr geübt wird, so ist er für die körperliche Übung verloren, er kann machen, was er will!"

Auf jede Weise bewies der Minister den akademischen Turnvereinen und insbesondere den Berliner sein Wohlwollen; auch deren Turnspiele hatten seinen vollen Beifall.

Nicht weniger würdigte er die Bestrebungen der anderen Turnvereine und ihre Bemühungen um das Lehrlingsturnen. Über das Mädchenturnen sprach v. G. sich in der Sitzung vom 5. Februar 1884 aus. Er sagte unter anderem: „Wie der Staat vom Manne verlangt, daß er auch seine Körperkräfte in den Dienst des Staates giebt und sich für diesen Dienst tüchtig macht, so darf auch der Frage nicht ausgewichen werden: was wird aus der Körperentwicklung derer, von denen die Gesundheit der künftigen Geschlechter und damit die Zukunft des Staates abhängt?" — „Die Eigentümlichkeit des Mädchens, bei dem es vor allem auf die Wahrung der weiblichen Würde und auf die Erweckung des Gefühls dafür ankommt, muß bei Anordnung des Turnunterrichts sorgsam beachtet werden." — Das Mädchen soll durch das Turnen in den Stand gesetzt werden, „seinen Körper zu beherrschen; denn allein in der Beherrschung des Körpers entwickelt sich Anmut und Grazie." Der Minister gedachte der Reigen und meinte, die Tanzreigen könnten der auf Irrwegen begriffenen Tanzkunst dadurch entgegen treten, daß sie die Grazie und Schönheit in der Körperbewegung wieder mehr zu ihrem Rechte bringen. — Dringend empfahl der Minister das Schlittschuhlaufen und Schwimmen der Mädchen. Ein gut geleitetes Schlittschuhlaufen bezeichnete er nicht allein als eine der schönsten Vergnügungen, sondern auch als eine der kräftigsten Übungen. Und was das Schwimmen anbelange, so sei es in seinen Augen „das Ideal der Ideale für die harmonische Ausbildung des Körpers."

Zum Schluß seiner Rede bezeichnete der Minister es als das Bestreben der Unterrichtsverwaltung: „das Schulleben unseres Volkes allmählich in Bahnen zu leiten, in welchen auch unsere Mädchen sich darüber klar werden, daß auch die Ausbildung ihres Körpers zu ihren Pflichten gehört, und daß sie, wenn sie diesen Pflichten nachkommen, auch etwas thun, wofür der Staat ihnen zu Dank verpflichtet sein muß."

Auch einer aus der eigenen Initiative des Ministers hervorgegangenen Verfügung sei hier gedacht, betreffend die „Laufübungen im Turnunterricht."

Gern bot v. G. zu allem die Hand, was das körperliche und gesundheitliche Wohl der Jugend fördern konnte und förderte auch alle Anregungen, die von außen gegeben wurden. So trat er den Bestrebungen auf dem Gebiet der Schulgesundheitspflege näher und ordnete hygienische Kurse an. Den Bemühungen

des Abgeordneten von Schenckendorff um die Jugend- und Volksspiele brachte er größtes Wohlwollen entgegen.

Bekanntlich fand auf Befehl des Kaisers Wilhelm II. in der Zeit vom 4. bis 17. Dezember 1890 jene „Konferenz zur Beratung von Fragen, das höhere Schulwesen betreffend" statt, in denen auch die Körperpflege, das Turnen und Spielen der Jugend eingehend besprochen wurden.

Bei der Eröffnung der Konferenz durch den Kaiser bemerkte derselbe über Minister von Goßler: „Ich bin der festen Überzeugung, daß kein Mensch mehr dazu angethan ist und geschickter dazu angelegt ist, um solche Fragen richtig zu leiten und zu ihrer Lösung beizutragen, wie unser Herr Kultus-Minister, von dem ich ganz bestimmt und ohne Überhebung sagen kann, daß der Staat und das Königreich Preußen seit langen Jahren keinen so tapfern, hingebenden und hervorragenden Kultus-Minister gehabt habe, wie ihn."

Am 1. März 1891 wohnte Minister von Goßler einem Schauturnen bei, das die drei Berliner Turngaue: Turnerschaft, Turnrat und Turngemeinde veranstaltet hatten. Am Schluß des Turnens bestieg der Minister die Rednerbühne und hielt eine Ansprache, in der er seine Anerkennung aussprach, daß sich die Turner vereinigt hätten zum edlen Wettstreit, in dem nicht Eifersucht gegen andere hervortrete. „Mögen auch die Leistungen in den kleinern Kreisen eine hohe Stufe erreichen, so wird doch die Vereinigung sich finden müssen, wenn es darauf ankommt, das Beste zu bieten und dankbar anzuerkennen, was der Freund leistet. Ich danke Ihnen auch für die Leistungen. Da ich von meinen siebenten oder achten Jahre ab bis in mein späteres Alter geturnt habe und in gewissem Sinne mich auch jetzt noch übe, habe ich wohl das Recht auszusprechen, welcher Fortschritt in der deutschen Turnkunst eingetreten ist. Es giebt in derselben eine Mannigfaltigkeit, von der man früher keine Ahnung hatte. Wir strengten unsere Kraft im Kürturnen an, aber die gleichmäßige Durchbildung des Körpers war uns ein Buch mit sieben Siegeln. Heute gilt es, bei jeder Übung Kraft, mit der sich Anmut paart, zu zeigen; denn die Anmut des Mannes zeigt sich erst in der Vollendung, sie wurzelt in der Durchbildung. Es ist viel zu sagen über die Fortschritte in der Turnkunst; ich möchte hier nur bekennen, es geht einem das Herz auf, wenn man die Jugend sieht, welche ihr Glück darin findet, alles so gut zu machen, als ihre Kraft ermöglicht."

„Es ist nicht zu verkennen, daß die Entschlossenheit und die Energie durch das Kürturnen besonders gesteigert werden, das ist auch der Zweck des Kürturnens; wir bewegen uns dabei nicht in ausgeprägten Formen, sondern probieren, was wir ersonnen oder gesehen haben. Aber das Zusammenwirken aller Kräfte ist es, durch welches Großes erreicht wird, darum setzen Sie alle Kraft ein, seien Sie Apostel, daß dieses herrliche Turnen, wie es uns Deutschen eigen ist, uns erhalten bleibe. Ich kann auch nur von Herzen wünschen, daß Ihnen zu teil werde, die gereifte Frucht Ihrer Anstrengungen im späteren Alter zu fühlen und sich zu sagen: Es ist die Frucht, welche ich der Anstrengung in der Jugend verdanke. Zum Schlusse wollen wir thun, was jedem Deutschen frommt, wir wollen dem deutschen Turnen wünschen: dreimal Gut Heil!"

Es war die letzte öffentliche Ansprache, die Minister v. G. gehalten hat. Sie fand in einem Turnsaal statt und galt dem Turnen! Noch im Monat März 1891 trat er von seinen Ministerposten ab. Er zog sich nach Naumburg a. S. zurück. Bald aber erfolgte die Berufung als Oberpräsident der Provinz Westpreußen. Von Goßler ist Dr. theol., jur. und med. (vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts, S. 378 ff. und den Aufsatz „Gustav von Goßler" in Emil Postels deutschem Lehrerkalender für 1891. — Goßlers Ansprachen und Reden sind 1890 von der Mittler'schen Buchhandlung herausgegeben worden. C. Euler.

Götz, Ferdinand, Dr. med. Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft in Lindenau bei Leipzig. Eine Biographie „unseres

Götz" ist zugleich eine Geschichte unseres deutschen Vereinsturnwesens; denn das ganze Leben des kampfesmutigen und streitbaren Lindenauer Arztes war und ist mit der deutschen Turnkunst eng und innig verknüpft. Dr. Götz drückte im Verein mit seinem treuen Kameraden Georgii der deutschen Turnerschaft den Stempel seines reichen Geistes, seiner derben, feuervollen Offenheit und der Schlichtheit seines Wesens auf; Dr. Götz ist „ein Turner, wie er sein soll", und seine vielen, immer zündenden, humordurchtränkten Reden bekunden eine Begeisterung für die deutsche Turnkunst, welche einem wahrhaft edlen Herzen und Gemüt entspringt und Tausende mit sich fortreißt. Wahrlich nur Männer wie Götz und Georgii konnten das gewaltige Werk der Gründung und Organisation der deutschen Turnerschaft vollbringen, und man wird fortan Götz und Georgii stets zusammen nennen. Dr. Götz nahm seiner Zeit dem Freunde Georgii die eigentliche organisatorische Thätigkeit für die deutsche Turnerschaft ab, und bis zum heutigen Tage verwaltet derselbe das Amt eines Geschäftsführers der deutschen Turnerschaft mit einer Treue, Liebe und bewundernswerten Arbeitskraft, welche wir wohl kaum bei einem andern Manne bei ähnlichen freiwilligen Vereinigungen wiederfinden dürften.


Ferdinand Götz.

Götz versteht allüberall, wo er bei turnerischen Festen und Versammlungen als Redner auftritt, zu begeistern, der Gedanke tritt aus der Rede stets plastisch hervor, das ausdrucksvolle Gesicht und ein köstlicher, immer reich sprudelnder, oft derber Humor unterstützen seinen Vortrag in einer Weise, daß, wer ihn gehört, ihn nie vergißt. So weit auch die Kreise sind, auf die er sein Wirken erstreckt, so steht doch der engere Kreis seiner turnerischen Freunde ihm am nächsten. Ihnen ist er nicht nur Turner, sondern der mit teilnehmender Liebe ihren ganzen Lebensweg begleitende treue Freund. Wie er selbst eine charaktervolle Persönlichkeit, ein wahrhaftiger, deutscher Mann ist in Liebe und Abneigung, so durften auch die, welche ihm nahe stehen, auf ihn bauen wie auf einen Fels. So energisch, so schroff er nach außen oft eintritt, wo es gilt seinen Standpunkt zu wahren, so kann sein Gemüt in der Teilnahme für Glück und Leid derer, die er liebt, fast empfindsam weich sein.

Die Gesamtbedeutung unseres Götz ist aber auch eine nationale, denn er hat die Ehren der deutschen Turnkunst wirksam und reich vermehrt. Dem deutschen Turnen hat das Dioskurenpaar Götz und Georgii seine Originalität und Freiheit zu bewahren verstanden, hier zeigt sich der Einklang beider Männer.— Götz' politisches Glaubensbekenntnis hat sich entsprechend der Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes verständig geändert; aus dem feurigen und streitlustigen Demokraten wurde ein glühender Anhänger von Kaiser und Reich, nie geändert aber hat er sich in seinem turnerischen Glaubensbekenntnis, das ihn das Vaterland und die deutsche Turnkunst über alles lieben hieß. Beiden, Vaterland und Turnkunst, widmete er den größten Teil seines arbeitsreichen Lebens, und Beruf wie Familie werden oft genug dem feurigen Patrioten, dem unermüdlich schaffenden, begeisterten Turner Zügel haben anlegen müssen; und heute, am Abend seines

Lebens, darf Dr. Götz vom ruhigen, sicheren und geschützten Hafen mit berechtigtem Stolze zurück- und hinausblicken auf das „gewaltige Meer, was schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt!“

Die Eltern unseres Götz stammen beide aus dem Bayerland, weshalb es uns verständlich erscheint, daß der junge Götz bei seiner Doktorpromotion als letzte These verteidigte: „Cerevisia bene parata optimus est potus!“ (Ein gut bereitetes Bier ist der beste Trank.) Der Vater, Oberzollinspektor Friedrich Wilhelm Götz, stammte aus Nürnberg, die Mutter, Jeanette, geb. Oppermann, aus Regensburg. Aber bereits 20 Jahre wohnten die Eltern in Leipzig, als ihnen Ferdinand als jüngstes von 8 Kindern am 24. Mai 1826 geboren wurde. Die Dienstwohnung in dem großen Zollgebäude in der Ecke der Gerberstraße war so recht geeignet, zum Tummelplatz zu dienen, nicht minder der große Wageplatz. Hier bewegte sich unser Ferdinand zuerst in kindlich froher Lust mit Geschwistern und Freunden und zeigt seinen keimenden Kampfes- und Wagemut in kriegerischen Ausfällen gegen die rauflustige Jugend der nahen Gerbergasse.

Bereits mit sieben Jahren konnte der Knabe schwimmen. Nicht so günstig war es mit dem Turnen bestellt. Erst als Schüler der Thomasschule genoß er Turnunterricht, zuerst bei Heusinger und dann beim Universitätsfechtmeister Berndt, bei diesem auch Fechtunterricht. Als am 23. Juli 1845 Professor Dr. Bock (der „Gartenlauben-Bock“) mit 24 der besten und angesehensten Männern Leipzigs im neuen Schützenhause den Allgemeinen Turn-Verein gründete, turnte Götz auf der ersten Leipziger Turnstätte im Tscharmann'schen Hause mit. Der nachmalige Oberturnlehrer des Vereins, der leider zu früh für die Seinen, den Verein und die Stadt verstorbene Wilhelm Zörnitz, war auch der Turnlehrer von Götz.

Ostern 1846 bezog G. die Universität. Die religiösen Bewegungen des Jahres 1845 (Deutschkatholizismus, protestantische Lichtfreunde) packten den feurigen Jüngling mit aller Gewalt, nicht minder die politischen Vorwehen des Jahres 1848; mit jugendlichem Feuereifer warf er sich in den Kampf der Geister und gelobte, sich, seine ganze Kraft und sein ganzes Leben dem Volke zu weihen. Und als die Folge dieses Gelöbnisses dürfen wir sein Studium der Medizin betrachten, die ihm so recht geeignet erschien, dem Volke näher zu treten. Die freiheitlichen Ideen der damaligen Zeit waren zumeist in den Burschenschaften verkörpert und Götz trat der Leipziger Burschenschaft „Kochei“ bei. Über dem Verbindungswesen schwebte noch der Reiz des Geheimnisses und die roten Verbindungsmützen verbargen sich unter einem eselgrauen Überzuge; in der Verbindung wurde nur gefochten, geturnt von wenigen in Götz' Garten. Eine Pfingstfahrt der Burschenschafter nach dem Kyffhäuser (1847) führte die Leipziger auch dem alten Jahn zu, der sie mit den Worten begrüßte: „Sonst gingen wohl Esel in der Löwenhaut, ich aber sehe in euch Löwen, die in einer Eselshaut gehen!“ — Eine Petition an den akademischen Senat der Universität Leipzig um Überlassung eines Turnplatzes, die Götz 1847 angeregt hatte, blieb erfolglos, „weil kein Platz disponibel sei!“

Die erste Kneipe der Burschenschaft im Wintersemester 1847/48 wurde überrumpelt; Götz zog sich seiner Teilnahme wegen Karzerstrafe und das Consilium abeundi zu und verlor das ihm bewilligte Stipendium von über 200 Thalern, ein Verlust, der den durch den Tod des Vaters ohnehin hart getroffenen Studenten tief betrübte.

Die Pariser Februar-Revolution des Jahres 1848 bewirkte auch in unserem Vaterlande einen gewaltigen Umschwung; auch Götz warf sich in Dresden 1849 in den tosenden Kampf, um aber nach einigen Tagen (zu seinem Glück) im Lazarett als Arzt die Wunden heilen zu helfen, die der unheilvolle Kampf geschlagen. Wenn auch die letztere Thätigkeit zu seinen Gunsten sprach, Götz mußte volle sieben Wochen in Untersuchungshaft büßen und nach seiner Entlassung verlor er wieder alle Stipendien, erhielt Stadtarrest, und es wurden ihm sogar Schwierigkeiten bei dem Doktorexamen in den Weg gelegt.

Auf einem Abstecher nach Mecklenburg verlobte sich Götz mit der Schwester seines Verbindungsbruders Dornblüth zu Plau und ließ sich im Jahre 1851 als praktischer Arzt in Geithain in Sachsen nieder. Das kleine Landstädtchen bot einem Manne wie Götz gar wenig Anregung und nur, wenn er mit einigen Freunden in einer Schulstube Freiübungen vornahm, oder im Garten des Lehrers Tittel am Barren sich schwang, fand sein frischfröhlicher Sinn für kurze Zeit Befriedigung. 1853 holte sich Götz seine „Minna" als Gattin heim und 1855 siedelten beide nach Lindenau über. Trotz seiner außerordentlichen Berufsthätigkeit (6000 Kranke jährlich) stürzte sich Götz mit Begeisterung in den Strudel des öffentlichen Lebens, wurde Leiter der Feuerwehr, dessen Ehrenmitglied er noch heute ist, übernahm am 1. Juli 1858 die „Redaktion der deutschen Turnzeitung" (bis 1864) und verknüpfte damit die Sammlung, Ordnung und Verwaltung des „Archivs der deutschen Turnerschaft," die ihn 1861 zu ihrem „Geschäftsführer" wählte.

1860 gründete G. den „Männerturnverein zu Lindenau," dessen unermüdlicher Vorsitzender er bis heute geblieben ist. Durch seine Verbindung mit dem leider so früh verstorbenen Dr. Heine verschaffte er diesem Verein bereits im Gründungsjahre eine Turnhalle, die erste deutsche Turnhalle auf dem Lande und im Jahre 1875, ebenfalls durch Vermittlung des Dr. Heine ein zweites, stolzes Turnerheim in der Turnerstraße in Lindenau, welches mächtig emporblüht. In allen besseren Gesellschaftskreisen war Götz bemüht, die Turnsache seinen Freunden ans Herz zu legen und namhafte Schenkungen sind dem Verein durch ihn überwiesen worden; beim 25jährigen Stiftungsfest des Vereines im Jahre 1885 konnte Götz der Vorturnerschaft eine bedeutende Stiftung, Friesenstiftung, überweisen, deren Zinsen alljährlich an die Vorturner verteilt werden. Dem „Turngau des Leipziger Schlachtfeldes" stand G. seit 1862 als Vorsitzender vor. All dieses segensreiche Wirken im eigenen Vaterlande hinderten Götz aber nicht, die Turner Alldeutschlands „zur Sammlung" zu rufen und er gehörte neben Georgii, Kallenberg und Dr. Eduard Angerstein in Berlin zu dem Fest-Ausschuß, welcher das erste deutsche Turn- und Jugendfest (17., 18. Juni 1860) in Koburg vorbereitete. Auf dem Koburger Turntage hielt G. den Heißspornen, welche einen Turnerbund gründen wollten, eine Standrede, welche einen durchschlagenden Erfolg hatte und die Gründung eines Bundes, dem nach Lage der politischen Verhältnisse nur wenige Vereine angehören konnten, der vielleicht sogar unterdrückt wurde, vereitelte.

Im Jahre 1861 konstituierte sich zu Gotha der „Ausschuß der deutschen Turnerschaft" und Götz faßte sein Programm in dem Satze zusammen: „Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen als solchen unbedingt fernbleiben. Die Bildung eines klaren politischen Urteils ist Sache und Pflicht des einzelnen Mannes."

Als 1863 mehr als 20,000 Turner in das gastliche Leipzig zum dritten deutschen Turnfeste zogen, begrüßte Götz die Turner von fern und nah in einer Rede, welche mit folgenden Worten schloß: „Wir müssen nicht der weißgekleidete Teil der Jugend, wir müssen der beste Teil der Jugend sein und wir müssen, das sei mein letztes Wort, dafür sorgen, daß im deutschen Vaterlande Männer erstehen, die ein freies, ein einiges Vaterland wollen, die eins schaffen, und die es gegen jeden Feind schützen wollen. Und wer das will, wer da nicht zu Tand, zu Lust und eitelem Gepräge hierher gekommen ist, der sage mit mir: Gott segne, Gott helfe unserem Vaterlande. Es lebe hoch!" — Ein vieltausendstimmiger Jubelruf folgte der zündenden Rede, doch Götz hatte seine Kräfte überschätzt — für viele Wochen blieb er heiser, behielt für lange Jahre eine Disposition zur Heiserkeit und verlor wohl für immer seine frühere Sangfertigkeit, glücklicherweise aber nicht das durchdringende Organ. — Auf seinen Antrag wurde in Leipzig

auf dem Turntage die „Jahnstiftung, Pensionskasse für die deutschen Turnlehrer und deren Witwen und Waisen" mit einem Grundstock von 400 Thalern gegründet.

Von nun an sehen wir G. in ununterbrochener Thätigkeit für die deutsche Turnerschaft als Geschäftsführer wirken, daheim sowohl, wie bei Versammlungen und Festen. Mit beispielloser Arbeitskraft und wahrhaft großartigem Opfermut entsagte er gar mancher Erholung, oft auch den wohlthuenden Freuden des Familienlebens, wenn es galt für die Turnsache einzutreten, verwaltete mit musterhafter Gewissenhaftigkeit der deutschen Turnerschaft Kasse und Archiv und verzagte auch nicht, wenn widerwärtige Strömungen im turnerischen Leben unangenehme Auseinandersetzungen zur Folge hatten. Die litterarischen Arbeiten Götz' sind in Rud. Lions „Ferdinand Götz, Aufsätze und Gedichte Hof, 1885," mit vieler Liebe gesammelt. Außerdem verfaßte er: „Bahn frei! deutscher Turnerhumor". 2. vermehrte Aufl. 1877. Rud. Lion, (im Verein mit W. Hufeland und A. Hermann) und das 3. statistische Jahrbuch der deutschen Turnerschaft (mit A. F. Böhme, Leipzig, ErnstKeil. 1871).

Ferner verdanken wir Götz die Herausgabe des „Handbuches der deutschen Turnerschaft" (4. Ausgabe 1892. Hof, R. Lion).

Im Jahre 1891 erschien von G. in der deutschen Turnzeitung (Nr. 27 u. 28) ein Artikel: „Vom rechten Turnerleben," der, auch als Sonderabdruck bei Ed. Strauch erschienen, so recht geeignet ist, ihn als alten begeisterten Turner, erfahrenen Berater und jugendfreundlichen Warner kennen zu lernen.

Neben der gewaltigen turnerischen Thätigkeit, neben seiner großen Praxis als Arzt, der im Cholerajahre 1866 Tausende unentgeltlich behandelte und heute noch für jeden Notleidenden eine offene Hand, für den Arbeitslosen Rat und Hilfe hat, fand G. noch Zeit für humanitäre Bestrebungen, wie auch für politisches Wirken. Er gründete den Lindenauer Spar- und Vorschuß-Verein, den Frauen- und Gewerbeverein, ist Vorstandsmitglied sämtlicher Lindenauer Wohlthätigkeitsvereine und war langjähriges Mitglied des ehemaligen Gemeinderates und Schulvorstandes.

1867 wurde G. in den ersten norddeutschen Reichstag gewählt; ohne sich einer Partei anzuschließen, war er noch der alte 1848er mit Kopf und Herz; als aber 1870 endlich Deutschlands Einheit durch Blut und Eisen errungen war, wurde er ein aufrichtiger Verehrer des großen Staatsmannes Fürsten Bismarck und trat der nationalliberalen Partei bei. Als Mitglied derselben, und als einer der populärsten Männer Leipzigs und der Umgegend, stellte man ihn 1887 als Reichstagskandidaten in Leipzig — Land auf. Er siegte über den sozialdemokratischen Gegner und zog 1887 in den deutschen Reichstag. Dieser beispiellose Erfolg erbitterte die Sozialdemokraten so, daß Götz öfter polizeilichen Schutzes für seine Sicherheit bedurfte. Er unterlag denn auch bei der nächsten Reichstagswahl, wie vorauszusehen war; doch auch ohne Mandat ist er ein begeisterter Verehrer Bismarcks geblieben, ein tüchtiges Mitglied der nationalliberalen Partei und ein treuer Sohn des heißgeliebten deutschen Vaterlandes. Was Götz auch an herben Erfahrungen erlitten haben mag, sie wiegen doch die Summen der Freuden nicht auf, die ihm durch sein Leben für und mit den Turnern und im Umgang mit den tüchtigsten Männern auf dem Gebiete unseres Turnwesens beschieden waren.

Die deutsche Jugend aber mahnt Götz' Vorbild zur Nachachtung und Nachfolge, denn sie kann von ihm lernen, wie man den allgemeinen Aufgaben und Interessen seine persönlichen Wünsche und Gefühle unterordnen, wie man das allen gemeinsame Vaterland der Partei voranstellen und als Turner für dasselbe leben, streben und leiden muß.

„Drum gehet tapfer dran!"

Litteratur: Ferdinand Götz, Aufsätze und Gedichte. Eine Sammlung, eingeleitet von Rud. Lion. Zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der deutschen Turnerschaft herausgegeben. Mit einem Bildnis des Verfassers, Hof. Rud. Lion 1885. — Mtsschrft. 1885 S. 196 ff. (Euler). — Trnztg. 1885.

S. 406. — 7. deutsches Turnfest in München 1889 XI. 10 und 11. H. Wortmann.

Griechenland. Gymnastik der Neu-Hellenen. — Nach Einführung des Christentums in das Römische Weltreich unter Constantin (323—337), der Byzanz zur „Nova Roma", zur Hauptstadt, i. J. 330 machte, wurden die olympischen Spiele zum letztenmale i. J. 393 in der alten Weise gefeiert. Das Volksleben der Griechenstämme bewahrte aber gewisse Reste der alten, ursprünglichen Gymnastik auf; weniger oder gar nicht gewisse Schemata (Übungsformen), welche die Kunstgymnastik der klassischen Zeit zum Teil erfunden hatte. — Von dieser auch nach der antiken Zeit fortlebenden Volksgymnastik reden die neugriechischen Volkslieder. Die Anklänge in denselben an die alte Gymnastik habe ich, nach dem Stande meiner Kenntnis dieser Lieder, in den Dresdener „Jahrbüchern der deutschen Turnkunst" (Jahrgang 1889, S. 444 u. f.) gesammelt. — Der antike Diskos scheint eine Geräterfindung für die öffentlichen und feierlichen Wett-Turnfeste gewesen zu sein; der Homerische σόλος (s. die „Jahrbücher . . . ." a. a. O. S. 450) konnte nicht wie ein Diskos gehalten und geworfen werden, ebensowenig der in Olympia in neuerer Zeit ausgegrabene Bybon-Stein („Jahrb." a. a. O. S. 450) und die umfangreichen (Stein-) Kugeln, die der Boden Olympias bis ganz vor Kurzem barg. Noch heute bildet τὸ λιθάρι[ον] ein Turngerät der hellenischen Volksvergnügungen, und wenn Deutsche den Stoßstein der Lieder mit „Diskus" übersetzten, so geschah das eben aus Nichtkenntnis. Natürlich reden die neugriechischen Lieder auch von dem bei allen Völkern üblichen Ringen und dem antiken dreimaligem Niederwerfen des Gegners („Jahrbücher", S. 447). Aber auch ein Weit- und Wettspringen mit Charos [Charon], dem Todesboten, schildern die neugriechischen Lieder. In einem solchen springt „der bittre Todesgott," ein anderer Phayllos, zuletzt nicht nur 55 Fuß, sondern 55 Schritte und führt darauf den Besiegten in die Unterwelt (a. a. O. S. 448). Die Ansicht neuerer griechischer Forscher selbst, der Phayllos-Sprung sei ein sogenannter „Dreisprung" gewesen, um das hier zu bemerken, wird wohl das Rechte treffen. Diese Springweise verstehen die jetzigen Griechen unter dem Worte „πηδᾶν" und G. Louka's Buch über die jetzigen Bewohner Cyperns („Φιλολογικαὶ ἐπισκέψεις . . ." Athen 1874) nennt in dem Abschnitte über die Leibesübungen und Spiele der Cyprier den Dreisprung die „am meisten geübte Leibesübung" (Dresdener „Jahrbücher" von 1885, S. 69).

Das erste Turnbuch der neuen Hellas erschien zu Athen im Jahre 1837, nachdem ein Herr Kork in Nauplia, der ersten Residenz des Königs Otto, schon 1834 eine Turnanstalt gegründet hatte. Sein Verfasser, Georg Th. Pagon, Turnlehrer am königlichen Seminar, schrieb es „nach GutsMuths' und Jahns Werken," wie er im Vorworte anführt. Den Hauptübungsstoff entnimmt Pagon dem Buche GutsMuths' von 1804, nur die Reck- und Barrenübungen dem Jahn-Eiselen'schen Turnbuche von 1816. Die beiden Geräte heißen hier schön und kurz μονόζυγον und δίζυγον; Jahn's wunderliches Kunstwort „Handeln wechselhandig und gleichhandig" kleidet Pagon in die bezeichnenden Ausdrücke „χειροβάδισμα" und „χειροπήδημα." Wie umfangreich sonst noch Pagons schönes Buch GutsMuths' „Gymnastik für die Jugend von 1804" benutzt, habe ich in den „Jahrbüchern der deutschen Turnkunst" von 1885, S. 67—69, nachgewiesen, eben da auch von seiner Kenntnis des Amoros'schen „Manuel d'éducation physique, gymnastique et morale, Paris, 1830", gesprochen. Den alt-nationalen „Dreisprung" führt Pagon vor GutsMuths und Jahn an; neu ist auch sein Tiefsprunggerät.

Eine Anweisung zum Heerturnen veröffentlichte der Kriegsminister D. Botsaris am 8. April 1860, mit einem sog. „Atlas" von 122 Abbildungen. Das Buch ist ganz und gar der „Instruction pour l'enseignement de la Gymnastique dans les Corps de Troupe et les établissements

militaires" entnommen. Näheres hierüber bieten die „Jahrbücher" von 1885, S. 70. Seltsam, daß die zu dem sogenannten Schocken verwendete (Wurf-) Kugel „δίσκος" und das Werfen derselben mit dem herabhängenden Arme „δισκεῖν" genannt wird!

Die späteren Turnbücher Griechenlands sind, so weit ich sie kenne, sämtlich Schulturnbücher und nach der Revolution von 1862 unter der Regierung des Königs Georg I. geschrieben, der seit Oktober 1862 in Athen residiert.

Ein Deutscher in Athen, Julius Henning, veröffentlichte ein 89 S. zählendes „Ἐγχειρίδιον τῆς ὑγιεινῆς Σωμασκίας κατὰ τὸ σύστημα τοῦ D. G. M. Schreber", unter Nr. 10 von der „Gesellschaft zur Verbreitung der griechischen Sprache" herausgegeben. Das Schriftchen will dem Schulturnen in Hellas dienen und enthält: Freiübungen; einige Stabübungen; Reifenhüpfen; Seillaufen (und -hüpfen) an dem langen und mit dem kurzen Schwungseile; einige Turnspiele beenden das Werkchen. Die Tafel der Abbildungen giebt die 45 Bilder der Schreber'schen „Zimmergymnastik" wieder.

Unter Nr. 24 und 25 veröffentlichte die oben erwähnte „Gesellschaft zur Verbreitung der griechischen Sprache" zwei Turnbücher eines Herrn Nic. Pyrgos mit Abbildungen. Pyrgos' „Παιδαγωγικὴ ἀνόργανος γυμναστική" erschien zu Athen 1878 (die 2. Auflage ebenda 1880, dem Prinzen Georg gewidmet). Sie behandelt die Übungen ohne „ὄργανα," ohne Geräte, die Freiübungen also, denen einige Ordnungsübungen und einige reigenähnliche Bewegungen angereiht werden; Springübungen aus dem Stande und mit Anlauf (auch der „Dreisprung," S. 115, ist nicht vergessen); Zieh- und Schiebekämpfe der Freiturner folgen; darauf Turnspiele (unser Barrlaufen — Barlaufen nennen es Unwissende — heißt nach S. 138 im Volksleben „ἀμπάριζα ἐκ τοῦ Barres"; vergl. das französische Spiel „jeu de barres." [1]) Das Schwimmen (S. 140—155) bildet den Schluß des Buches. — Die Turnerbilder sind sämtlich französischen Turnbüchern entnommen.

Pyrgos' Buch von 1880, dem Kronprinzen Konstantin zugeeignet, nennt sich „Παιδαγωγικὴ ἡμιοργανικὴ γυμναστική." Es ist, dürfte man wegen des Wortes ἡμιοργανική so sagen, ein Halb-Gerät-Buch, d. h., es behandelt den Übungsstoff nur an und mit kleineren Geräten, nicht aber an den eingegrabenen und nur schwer von Ort zu bewegenden. — In dem Vorworte dieses Buches nennt Pyrgos mehrere französische Gymnastikbücher, denen er gefolgt sei; von GutsMuths und Jahn ist nicht mehr die Rede. Dieses Gerät-, nicht Gerüst-Turnbuch, wenn man kleinere von massigeren Turnvorrichtungen mit diesen Wörtern unterscheiden will, stellt dar: Laufübungen; Springen (das Tiefspringen von einer tragbaren Treppe) in die Weite, die Höhe; auch das Hantelspringen (ἁλτηρία) wird S. 13 erwähnt. Es folgt das Stabspringen, das Ger-, das Diskoswerfen, das Bogenschießen, das — nur angedeutete — Schleudern. Die Zieh- und Schiebekämpfe geschehen mit Benutzung von Handgeräten; der französische Krückenstab zum Schieben ist dem Buche von Laisné entnommen. Stelzen- und Seilübungen folgen (das von GutsMuths erfundene Kreis-Seilhüpfen heißt „δρέπανον," die Sichel), darauf folgen Keulen- und Eisenstabübungen und das Hanteln. Ein Fechtabschnitt beendet das Buch: bei dem Gewehrfechten (Βαϊοννίς) wird Selmnitz' deutsches Buch von 1825 erwähnt.

Über das, so viel ich weiß, jüngste Turnbuch der neuen Hellas habe ich S. 74 u. f. der Dresdener „Jahrbücher der deutschen Turnkunst" von 1885 ausführlich berichtet und nachgewiesen, daß dieses 299 Seiten großen Formates zählende Buch seine 126 Bilder mit ungleicher Kleidung und Größe der Turner, bis auf eine kleine Anzahl Kloss'scher Figuren, ausschließlich verschiedenen französischen Turnschriften, wie in

---

[1]) Phokianos führt bei den Spielen der sog. „hellenischen Schule" das Barrlaufen S. 162 mit der Bezeichnung an: „Ἀντίδρομος (ἀμπάριζα)"

Pyrgos' Büchern geschehen, entnommen hat. Joh. G. Phokianos, Vorstand der öffentlichen Turnanstalt in Athen, veröffentlichte im Jahre 1883 sein „'Εγχειρίδιον γυμναστικῆς. Μετὰ εἰκόνων καὶ σχηματων“, hat jedoch den Text des belgischen Buches „Guide pour l'enseignement de la gymnastique“ [3e édition, Namur, 1878; Verfasser ist Kapitän Docx] fast vollständig in das Neu-Griechische übersetzt, so daß z. B. der Inhalt der Seiten 20—80 eine Arbeit des Herrn Phokianos nicht, sondern des Kapitäns Docx ist. — Es würde hier zu weit führen, den Inhalt dieses — griechischen Turnbuches in derselben Ausführlichkeit wiederzugeben, wie das von mir schon 1885 in den Dresdener „Jahrbüchern“ geschehen ist. Nur dies Eine mag hier angemerkt werden, daß die wunderliche „Geschichte der Gymnastik“ des Herrn Phokianos, — auch sie ist größtenteils von des Kapitäns Docx' „Guide“ abhängig — Jahn (er heißt „'Ιωάννης“) in Pommern geboren werden läßt; daß Spieß nicht „Adolf,“ sondern „'Αλφόνσος“ heißt. — Phokianos, der seine Übungen und Spiele für die drei Schulabteilungen der Volksschule, der sog. Hellenischen Schule, des Gymnasiums auswählt, das Seminarturnen jedoch nur andeutet, bietet, ungeachtet Pyrgos' Vorgang, der hellenischen Jugend die schönen Turnarten des Stabspringens, des Gerwerfens, ebenso die Lauf- und Springübungen an dem Schrägbrette nicht! Vom Schwimmen redet das Buch ebenfalls nicht; seltsamerweise fehlt ihm auch die im alten Hellas so hoch geliebte Ringkunst! — Auch über die Art und Einrichtung der Turnräume, über den Bau der Turngeräte, Dinge, über welche die Turnbücher Frankreichs oft recht schöne Angaben machen (auch Docx giebt eine „Description des instruments et des appareils . . .“) schweigt im Jahre 1883 das Turnbuch des „Vorstandes der öffentlichen Turnanstalt in Athen.“

Die (so viel ich weiß, neueste) Verfügung des Königs Georg I. über das Turnen in den Schulen Griechenlands vom 22. Nov. 1882 hat auch Phokianos' Buch aufgenommen. Ich habe in den „Jahrbüchern“ von 1885 eine Übersetzung des ganzen Aktenstückes gegeben, und hebe hier folgendes aus demselben aus. Mit Beziehung auf einen älteren Turnerlaß vom 8. Dezember 1862 und auf Vorschlag des Ministers des Kultus und des Unterrichts ordnet König Georg I. zunächst an: „Mit jedem Gymnasium wird eine eigene Turnanstalt zur leiblichen Ausbildung der Schüler verbunden. An jeder derselben wird ein Turnlehrer angestellt mit einem Monatsgehalt von 150 neuen Drachmen (1 Drachme = 1 Fr. = 80 Pf.); wenn die Zahl der Gymnasialschüler über 180 hinausgeht, wird ferner ein Hilfslehrer mit einem Monatsgehalt von 80 neuen Drachmen angestellt. — Als Turnlehrer und Gehilfen erhalten nur diejenigen Anstellung, die ein Zeugnis über ihr besonderes Studium der Gymnastik in den dafür bestimmten Bildungsanstalten des Abendlandes besitzen, oder von den in der öffentlichen Zentral-Turnanstalt in Athen theoretisch und praktisch Geübten und über die Methode des Turnunterrichts Belehrten diejenigen, die von dem Direktor der Zentral-Turnanstalt über ihre besondere Ausbildung ein Zeugnis beibringen. — § 2. Die Leibesübung der Schüler ist verbindlich und geschieht für jede Abteilung in wenigstens 3 Stunden wöchentlich. — § 3. Die Versäumnisse der Turnstunden werden wie die der anderen Unterrichtsstunden angesehen und haben die gewöhnlichen Folgen. In den letzten zehn Tagen des Maimonats jedes Jahres werden Turnprüfungen abgehalten, in Gegenwart des bezüglichen Gymnasial-Direktors und der Professoren. — Der § 4 bestimmt, die Turn-Note soll zwei sein, „wie bei den sog. sekundären Fächern“, z. B. Schönschreiben, Singen u. s. f. — § 5. „Von den Leibesübungen werden diejenigen Schüler befreit, die ein Zeugnis beibringen von zwei Ärzten, die vor dem Amtsrichter eidlich erklären, die erwähnten Übungen würden ihnen [den Schülern] eines organischen Fehlers wegen an der Gesundheit Schaden bringen. In einem solchen Zeugnisse muß das organische Leiden des zu

dispensierenden Schülers genau bezeichnet werden. — In dem Versetzungs- und dem Abiturientenzeugnisse soll ausdrücklich der Mangel an Turnbildung des Schülers und der Grund dafür angegeben werden. — § 6. Die Privat-Gymnasien haben sich denselben Verordnungen wie die öffentlichen zu unterwerfen. Die in ihnen zur Erteilung des Turnunterrichts Angestellten müssen die im Artikel (§) 1 aufgeführten Befähigungen (Qualifikationen) besitzen. — § 7. Durch Ministerial-Verfügung wird die innere Organisation der Zentral-Turnanstalt in Athen wie die der übrigen öffentlichen Turnanstalten geregelt werden. Unserem Minister K. Lombardos tragen wir die Veröffentlichung und die Ausführung der vorliegenden Verfügung auf."

Von weiteren Verfügungen über die Leibesbildung der Schuljugend des griechischen Königreiches kenne ich noch eine vom 25. November 1884: „Στρατιωτικὸς κανονισμὸς τῶν μαθητῶν τῶν γυμνασίων." Der Kriegsminister Trikupis und der Kultusminister Bulpiotis treffen in diesem Erlasse genauere Bestimmungen zu einzelnen Artikeln des Gesetzes vom 31. März 1883, betreffend „die Einführung der soldatischen Übungen in den Gymnasien und die „hellenische Schule." Der 16 Seiten zählende „Κανονισμός" vom Jahre 1884 redet u. a. ausführlich von der bei den soldatischen Übungen der Schuljugend zu gebenden Ausrüstung und „Uniform" 2c.; ebenso von den Schießübungen mit Feuergewehren. Einen Abdruck dieser sowie älterer Turn-Verfügungen der griechischen Regierung bewahrt das inhaltsreiche Sammelwerk von Regierungs-Verfügungen und Erlassen über das Erziehungs-Wesen von 1884 auf: „Στεφ. Μ. Παρίσης: Ἀνωτέρα καὶ μέσα ἐκπαίδευσις . . .". Der „Στρατιωτικὸς κανονισμός . . . ." vom 25. November 1884 steht hier S. 529—535.

Daß die Griechen durch ihr gegenwärtiges Turnleben sich nicht recht befriedigt fühlen, zeigen auch die Zeitungsstimmen, die bei Gelegenheit der 1892 veranstalteten Orient-Turnfahrt deutscher Vereins-Turner laut geworden sind. Einige derselben hat auch Kallenberg: „Die erste deutsche Meer-Turnfahrt zum Hellespont 1892" S. 67—69 angeführt.

K. Wassmannsdorff.

Griechenland, Gymnastik der Alt-Hellenen. Die alten Griechen hielten es für selbstverständlich, daß Geist und Leib in gleicher Weise der Pflege bedürften, und stellten Kraft und Ausdauer, Gesundheit und Gewandtheit, Schönheit und Adel des Körpers ebenso hoch wie die Bildung der Kräfte des Geistes. „Wir halten es nicht für ausreichend," so sagt Solon im Anacharsis Lucians, „daß ein jeder an Leib und Seele so sei, wie er von Natur geschaffen ist, sondern wir brauchen für sie Bildung und Unterweisungen, wodurch das von Natur Wohlgestaltete noch viel besser und die schlechte Anlage zum Bessern veredelt wird." Das Ziel dieser leiblichen Bildung soll nach Aristoteles', des größten griechischen Philosophen, Ansicht die Schönheit sein, nicht aber die tierisch-rohe Kraft. Schon in den Zeiten, welche Homers Heldengedichte uns widerspiegeln, erscheinen die Griechen als Freunde der Leibesübungen; und so war es auch später in den Staaten Alt-Griechenlands, besonders in Athen und Sparta. In Athen wurde neben dem Elementarunterricht und der Musik die Gymnastik als gleichberechtigtes Unterrichtsfach betrieben, um dem Leibe frische Schönheit und Ebenmaß zu verleihen, und im „männerbändigenden" Sparta kam die Gymnastik als einzige Disciplin zur Geltung, wobei Abhärtung und Ausdauer, Körperkraft und militärische Strammheit als Zweck vorschwebten. — Neben der Gymnastik und aus ihr entwickelte sich allmählich und je später desto mehr die Athletik, (s. d.) bei der es nicht sowohl auf allseitige ebenmäßige Leibesbildung ankam, als vielmehr auf einseitige gewaltige Steigerung der rohen Kraft.

Die Übungen, welche die griechische Gymnastik betrieb, sind viel einfacher als die der neueren Turnkunst; bei allen dient nur der Boden als Stützfläche; von jenen künstlichen Stützflächen der neueren Zeit, dem Reck, dem Barren, dem Pferd u. s. w. weiß die Grie-

chengymnastik nichts. Nur Handgeräte, wie Halteren (Sprunggewichte), Wurfspeere, Disken, später Faustriemen, kommen zur Anwendung.

Die einfachste und natürlichste gymnastische Übung der Griechen war das **Laufen**, das besonders geeignet scheint, fast den ganzen Körper durchzubilden und zu stählen und ihm eine freie und sichere Haltung zu verleihen. Von alters her war der Lauf die angesehenste Leibesübung; als fußschnell wird der herrlichste der Griechenhelden, Achilleus, von Homer gepriesen. Der Lauf war lange die einzige Kampfart auf den großen griechischen Nationalfesten; mit ihm wurden allezeit die Wettkämpfe eröffnet und der Sieger im Schnellauf gab dem Festjahr seinen Namen.

Der einfache Lauf wurde „**Dromos**“ genannt oder auch „**Stadion**“, weil dabei die Laufbahn, das στάδιον, eine Strecke von 192,27 *m*, das Stadion zu 600 olympischen Fuß gerechnet, einmal durchmessen wurde. Jede Anwendung von List, Gewalt oder Bestechung, um den Mitbewerbern den Vorsprung abzugewinnen, war auf das strengste verboten. Die Wettläufer, welche in den einzelnen Abteilungen gesiegt hatten, mußten dann von neuem miteinander um die Wette laufen, und erst in diesem neuen Wettlauf wurde entschieden, wem der Kranz zufiel. (Fig. 1).

Bei dem **Doppellauf** (δίαυλος) mußte das Stadium zweimal zurückgelegt werden, indem die Läufer um die Zielsäule herumbiegend, ohne anzuhalten, zur Ablaufstelle zurückkehrten. Beim **Langlauf** (δόλιχος) wurde das Stadium zwölfmal, auch wohl zwanzig- und vierundzwanzigmal zurückgelegt, also im letzteren Falle eine Strecke von $4^3/_4$ *km*. Um eine solche Strecke im Laufe zu nehmen, war also eine gewaltige Anstrengung nötig, und es ist kein Wunder, wenn der wegen seines Sieges im Wettlauf bekränzte Spartaner **Ladas** am Ziele tot zu Boden fiel. Zur Überwindung der Schwierigkeiten dieses Langlaufes bedurfte es nach Lucian der Kraft und des Atems, zum Durchmessen der kürzeren Strecken nur der möglichsten Geschwindigkeit. Bei dem Wert, den die alten Griechen auf den Lauf legten, wurde denn auch Erstaunliches darin bei ihnen geleistet.

Als besondere Arten des Laufes sind noch der **Waffenlauf** (δρόμος ὁπλίτης) und der **Fackellauf** (λαμπαδηδρομία) zu nennen. Der Waffenlauf wurde ursprünglich mit der vollen Rüstung eines Schwerbewaffneten (Hopliten) ausgeführt, also mit Helm, Rundschild und Beinschienen; später beschränkte sich aber die Ausrüstung auf den Schild. Der Philosoph Plato schätzte diesen Waffenlauf als eine besonders gute Vorübung für den Waffendienst und wollte ihn in seinem Idealstaate auf siebenfache Weise geübt wissen bis zu den weitesten Ausdehnungen (bis zu 60, ja 100 Stadien, also $11^1/_2$ *km* und 19 *km*). Bekannt ist aus Herodots

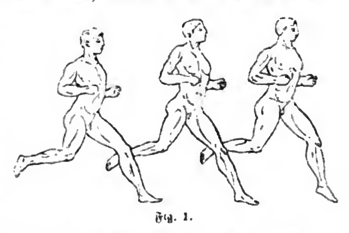


Fig. 1.

Geschichte der Perserkriege, daß die Athenischen Schwerbewaffneten bei Marathon (490 v. Chr.) im Laufe gegen die Perser anstürmten, so daß die Barbaren sie geradezu für wahnsinnig hielten. — Der **Fackellauf** ist ein gymnischer Wettkampf, der ursprünglich aus einer religiösen Überlieferung entstanden sein mag. Er war besonders in Athen beliebt; von altersher wurde er an den Panathenäen, Hephästeen und Prometheen, später auch an den Anthesterien und Epitaphien und nach dem marathonischen Siege zu Ehren des Pan, sowie auch im Piräus am Feste der thrakischen Göttin Bendis als **Fackelwettritt** ausgeführt. Der Fackellauf wurde nach Pausanias (I, 30, 2) in mondscheinloser Nacht nach Eintritt der Dunkelheit vorgenommen. Auf dem Altar des Prome-

theus in der Akademie wurden die Fackeln angezündet, und man lief damit zur Stadt; dabei waren nun während des Laufes zugleich die Fackeln brennend zu erhalten. Bei einer andern Art des Fackellaufes waren die Läufer in bestimmten Abständen aufgestellt, und nun lief der erste zum folgenden, um ihm seine brennende Fackel zu überliefern, dieser zum dritten, und so ging es weiter. Die Fackeln waren kerzenähnlich und wurden auf Lichtträgern getragen, die zum Schutze der Hand gegen das herabtriefende Wachs mit einer Scheibe versehen waren.

In zweiter Reihe ist unter den gymnastischen Übungen der Sprung (ἅλμα, πήδημα) zu nennen. Schon im Homer wird er unter den Wettübungen der Phäaken genannt, und später wurde er wie der Lauf unter die Übungen des Fünfkampfes aufgenommen. Er wurde von den Griechen in verschiedener Form geübt, als Hochsprung auf und von der Stelle, als Weit- und als Tiefsprung; die wichtigste Sprungart aber, wie sie beim Fünfkampf üblich war, war ein Weitsprung eigener Art. Da die Kampfgesetze den Sprung für eine der schwierigeren Wettkampfübungen halten, sagt Philostratos (s. d.) in seinem „Gymnastikos" (55), so feuern sie den Springenden durch die Flöte an und beflügeln ihn noch überdies durch den Haltēr (ἁλτήρ) (d. h. ein an unsere Hantel erinnerndes Sprunggewicht); denn der ist ein sicherer Geleiter der Hände und führt den Tritt fest und deutlich erkennbar in die Erde. Wie viel dies letztere aber wert ist, bekunden die Gesetze: sie gestatten nämlich nur dann den Sprung auszumessen, wenn er eine richtige Spur macht.

Von der anfeuernden Wirkung der „pythischen Flötenweise" ist auch sonst bei den griechischen Schriftstellern die Rede; daß der Weitsprung durch die Anwendung der Halteren gesteigert wurde, bezeugt auch Aristoteles. Es gab Halteren von verschiedener Form: die mehr altertümlichen sind rundlich; sie bilden nach Pausanias ein mehr längliches und nicht genau kreisförmiges Halbrund und sind so angefertigt, daß man die Finger wie durch die Handhaben eines Schildes hindurch stecken kann (Fig. 2). Von den rundlichen Halteren unterscheidet auch Philostratos die langen, die in ihrer Form mehr an unsere Hantel erinnern. Diese sollen zur Übung von Schultern und Händen, jene zugleich zur Übung der Finger dienen. Diese Sprunggewichte waren wohl meist aus Blei, aber auch wohl aus Stein, z. B. ein paar in Olympia gefundene aus einem grünlichen Stein; das Gewicht der gefundenen Halteren beträgt 4 und $7\frac{1}{2}$ Pfund. Beide Formen von Halteren sind auf Vasen gezeichnet. Es findet sich aber auch noch eine dritte Art Halteren auf Vasen dargestellt, die aus einer Handhabe mit einem kräftigen Kolbenende bestehen (Fig. 3).

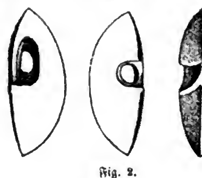


Fig. 2.

Über die Art des Weitsprunges ist viel gestritten worden. Daß selbst mit Hilfe der Halteren ein einfacher Weitsprung von 55 Fuß (16 oder 17 *m*), wie ihn nach guter Überlieferung der Krotoniat Phayllos zur Zeit der Perserkriege zu Delphi gemacht hat, für einen Sterblichen unmöglich ist, ist unzweifelhaft; der Weitsprung des Phayllos war eben kein einfacher Weitsprung, sondern ein Dreisprung, der sich aus zwei Sprungschritten und einem Schlußsprunge zusammensetzt, wie aus einer von mir jüngst entdeckten Andeutung eines alten Grammatikers hervorgeht. Dieser Dreisprung wird auch von den heutigen Griechen z. B. auf Cypern geübt. Die bei dem Dreisprunge benutzte Springbahn (σκάμμα) war sehr zweckmäßig hergerichtet; dies zeigt eine von mir als Skamma erkannte, bisher als rätselhaft betrachtete Thonfliesenanlage in dem Hofe der von der deutschen Ausgrabungskommission aufgedeckten Paläſtra zu Olympia. Für den ersten Absprung war eine

schwunglose springbrettartige Springschwelle (βατήρ) angebracht, zu der eine wohl geebnete Anlaufbahn führte; für den zweiten und dritten Absprung war eine Springbahn hergerichtet, welche mit quergerieften Thonplatten, die je einen Pygon (40 *cm*) ins Geviert enthielten, belegt war, eine Breite von 1,60 *m* und eine Länge von 10—12 *m* hatte und an den beiden Langseiten durch eine einfache oder doppelte Reihe von 56 *cm* breiten Regenziegeln gegen das Betreten der Bahn durch Unbefugte eingefriedigt war; für den Schlußsprung dienten am Ende der Thonfliesenbahn die durch zwei- oder einspitzige Spitzhacken sorgfältig aufgegrabenen und wohl geebneten ἐσκαμμένα (Grabungen) als Niedersprungsort. Die Weite des erzielten Sprunges wurde durch den Eindruck der Fersen im Sande deutlich, mittels eines Stabes durch eine Querfurche gekennzeichnet und mit dem Kanon (der Meßrute) gemessen; natürlich wurden die Eskammena nach jedem Sprunge wieder sorgsam geebnet.

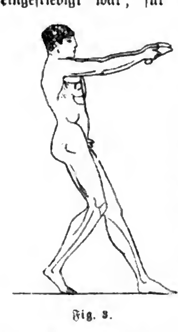


Fig. 3.

Neben dem Laufe war die älteste und angesehenste Übungsart das Ringen (πάλη) von dem schon Homer berichtet; keine Übungsart bedurfte der kunstgerechten Schulung mehr als diese. Nicht die bloße rohe Kraft war hier entscheidend, sondern ein fester Blick, ruhige Benutzung der Blößen des Gegners, Überlistung desselben durch allerhand Wendungen und Stellungen, Anwendung vieler geschickter Griffe gaben den Ausschlag. Es gab gewisse Regeln, gegen die nicht gefehlt werden durfte. Vor Beginn des Ringens standen die Gegner einander gegenüber, das linke Bein vorgestellt, die Arme erhoben; sie musterten sich gegenseitig und lauerten auf eine Blöße des andern. Mit vorgestreckten Armen schoben sie den Oberkörper vor, indem sie mit dem rechten Bein ausfielen und den Gegner zu packen suchten; auf einmal rannten sie, wie es bei Lucian heißt, mit gebückten Köpfen gegeneinander und stießen wie die Böcke die Stirnen zusammen. Einer hob den andern an den Beinen empor und ließ ihn zu Boden fallen; dann warf er sich auf ihn und ließ ihn nicht emporkommen, sondern drückte ihn noch tiefer in den Kot hinein: endlich schlang er die Beine um seinen Leib, den Arm drückte er ihm an die Kehle und würgte ihn erbärmlich. War auch Schlagen und Beißen verboten, so waren doch allerhand andere Griffe und Kniffe erlaubt, die nach unserer Auffassung nicht gestattet sind. So wendet schon Odysseus in seinem Ringkampf mit Ajas (Ajax) die List an, daß er dem Gegner in die Beugung des Knies von hinten schlug und ihm die Glieder löste. Dieses Beinstellen (ὑποσκελίζειν) wird trefflich durch eine berühmte marmorne Ringergruppe zu Florenz veranschaulicht. Der obenliegende Ringer hat sein linkes Bein fest um das seines Gegners geschlungen; der Untenliegende sucht sich zwar mit Hilfe des aufgestützten linken Armes und des aufgestemmten rechten Kniees zu erheben; allein der Sieger hat bereits mit seiner Linken des Gegners linken Arm am Handgelenk gepackt, um seinen ganzen Körper rückwärts in die Höhe zu drücken; im nächsten Augenblicke wird der Unterliegende, in dessen Zügen sich der durch die Verrenkung des rechten Arms und die letzte Anstrengung verursachte Schmerz abmalt, vollständig besiegt sein (Fig. 4).

Die Griechen unterschieden zwei Arten des Ringkampfes, den stehenden (πάλη ὀρθή oder ὀρθία) und den liegenden (ἀλίνδησις, κύλισις), je nachdem sich die Ringer aufrecht stehend zu Boden zu werfen trachteten, oder der eine, zu Boden geworfen, von dem andern am Aufstehen gehindert wurde und so die beiden Gegner am Boden liegend den Kampf fortsetzten. Dreimal mußte einer seinen Gegner regelrecht geworfen haben, ehe ihm der Sieg zuerkannt wurde.

Die Gesamtzahl der zum Ringen Angemeldeten wurde durchs Los zunächst in Paare geteilt; bei ungerader Zahl hatte der Überzählige als Ephedros (Beisasse) das Zusehen. Die Paarsieger wurden dann wieder mit dem Ephedros durchs Los gepaart, bis nur ein Paar übrig blieb, zwischen denen dann das entscheidende Schlußringen stattfand.



Fig. 4.

Während in der homerischen Zeit die Sieger noch mit einem Schurz umgürtet waren, wurde später, seit der 15. Olympiade, auch beim olympischen Wettkampf ganz nackt gerungen. Auch das Einölen des Leibes kam wohl erst in nachhomerischer Zeit auf. Dieses Einsalben mit Öl, welches von dem Einsalber (ἀλείπτης) besorgt wurde, sollte den Körper geschmeidig machen; da nun aber die Glieder dadurch zugleich glatt wurden und so allzu leicht den Umschlingungen des Gegners entschlüpften, wurde der Leib mit Staub bestreut. Diese Behandlung der Haut war nach Lucian geeignet, das allzu starke Schwitzen zu hindern, die Haut, deren Poren bei heftigen Bewegungen überall offen sind, gegen die Zugluft zu schützen und die Kräfte zu längerer Ausdauer im Kampfe zu stärken. Nach dem Ringen bedurfte der Körper gründlicher Reinigung; hierzu diente das Schabeisen (στλεγγίς, strigilis), ein löffelartig ausgehöhltes Werkzeug aus Metall, Knochen oder Rohr, das so gebogen war, daß es sich an die Rundung der Glieder anpaßte. Der Gebrauch dieses Werkzeuges wird ausgezeichnet veranschaulicht durch die schöne Statue des Vatikan, welche der Apoxyomenos (der sich Abschabende) heißt.

Eine Leibesübung, bei der mehr die Arme in Anspruch genommen wurden, die ebenfalls schon in homerischer Zeit bekannt war, war das Diskuswerfen. Der Diskus (δίσκος) war eine linsenförmige Scheibe aus Stein, Eisen, Erz oder auch Holz; die Größe war sehr verschieden. Die Knaben benutzten kleinere als die Erwachsenen. Einen schönen Diskus besitzt das Berliner Museum; auf der einen Seite dieser Wurfscheibe ist ein Springer, auf der andern ein Speerwerfer eingraviert; er hat einen Durchmesser von etwa 20 *cm* und ein Gewicht von 2 *kg*, Eine im Alpheios gefundener Diskus ist von derselben Größe, aber von doppelter Schwere; ein Diskus des britischen Museums wiegt etwa 6 *kg* (11 Pf. 9 Lot engl.). Die Disken haben meist 20—36 *cm* im Durchmesser. — Zum Diskuswerfen traten die Werfer, den Diskus in der abwärts gestreckten Linken, (Fig. 5) auf einem niedrigen Standmal, der Balbis (βαλβίς), an; dieses Standmal war für einen Stehenden ausreichend, indem es dem rechten Beine zum Stützpunkt dienend den vorderen Teilen des Leibes eine Neigung vorwärts ermöglichte und dem andern Beine, welches mit der rechten Hand und dem rechten Arme sich emporschwingen und mitbewegen mußte, dies erleichterte. Vor dem Werfen wurden zunächst das Gerät und die Hand mit Staub oder Sand rauh gemacht, um so die Glätte des ehernen Diskus und den Schweiß der Hand möglichst zu beseitigen. Es kam nun darauf an, die Wurfscheibe möglichst hoch und weit zu schleudern; es geschah dies aus dem Stande auf der Balbis, über welche wohl beim Abwurf nicht hinausgetreten werden durfte. Zuerst wurde der Diskus vermittelst der



Fig. 5.

rechten Hand mit einem kräftigen Vorschwunge vorgehoben; hierbei faßte die rechte Hand die Wurfscheibe unten an der Kante und der straff gestreckte rechte Arm wurde bis über Scheitelhöhe vorgehoben; die Last des ganzen Körpers ruhte dabei auf dem rückwärts stehenden, fast bis zum rechten Winkel gebeugten rechten Beine, während der Oberkörper so weit rückwärts gelegt war, daß er mit dem in Schrittweite vorwärts gestellten linken Beine beinahe eine Linie bildete; beide Fersen waren mäßig gelüftet. Im nächsten Augenblicke wurde der Diskus an der rechten Seite des Leibes her mit der Rechten rückwärts geschwungen. Die Stellung, welche am Ende dieses ausholenden Rückschwunges eingenommen wird, ist die des berühmten Myronischen Diskobolen, von dem eine besonders schöne Nachbildung in der Villa Palombara 1781 gefunden ist. Kopf und Rumpf sind dabei rechts rückwärts gedreht; der Blick ist nach dem Diskus gerichtet,*) der bei gestrecktem Arm bis über Schulterhöhe rückwärts gehoben ist; hierbei ruht die Last des halbrechts gedrehten, etwas vornüber geneigten Leibes auf dem mäßig gebeugten standfesten rechten Beine, während das im Knie rechtwinklig gebeugte linke Bein etwas hinter das andere Bein zurückgezogen ist und nur mit den Zehenspitzen flüchtig auf dem Boden aufruht. Demnächst wird die Wurfscheibe in gewaltigem Wirbel mehr als einen Halbkreis nach unten vorwärts beschreibend unter der rechten Schulter herab hochweit wohl am besten in einem Winkel von



Fig. 6.

*) Diese Beschreibung stimmt nicht mit dem S. 241 gezeichneten Diskuswerfer überein, sondern mit dem in Guhl und Koner (das Leben der Griechen und Römer. 6. Aufl. von R. Engelmann S. 371). Letzterer (unsere Fig 6) wird als der allein richtige bezeichnet. (Euler).

45 % vorgeschleudert. Der Diskobol richtet sich bei diesem Vorschwingen des rechten Armes mit dem Wurfe zugleich auf, indem er das rechte Bein streckt und mit dem linken Bein, welches sich mit der rechten Hand und dem rechten Arm zugleich emporschwingen und mitbewegen muß, einen Ausfall vorwärts macht. Die Stelle, an der die Scheibe zuerst den Boden berührte, wurde durch eine Zielmarke (σῆμα, τέρμα) bezeichnet; bis hierher wurde gemessen. Die bedeutendste Leistung im Diskuswerfen, welche berichtet wird, ist die des Krotoniaten Phayllos, der einen Wurf von 95 Fuß (über 29 *m*) erzielte. Der Diskuswurf war vor allem eine Kraftprobe und wurde daher auch von Philostratos zu den „schweren" Kampfübungen gerechnet.



Fig. 7.

Zu den „leichten" Kampfübungen rechnet Philostratos das Speerwerfen. Das Speerwerfen wurde auch schon in homerischer Zeit als Wettübung betrieben; damals benutzte man dazu Jagdspieße mit langen Tüllen oder Ösen. Dieser Jagdspieß wurde später beim Speerwerfen des Fünfkampfes durch Anbringung eines Schwungriemens (Fig. 7) oder einer ledernen Wurfschleife (ἀγκύλη, lat. amentum) vervollkommnet und wurde dann auch die Hauptwaffe der leichten Infanterie. Dieser Riemenspeer hieß ἄκων oder ἀκόντιον oder auch σίγυνος und führte auch wohl den bezeichnenden Namen „μεσάγκυλον", d. h. „Mittschleifenspeer", weil die Wurfschleife (Ankyle) um die Mitte seines Schaftes gelegt wurde.*)

*) Die Art, wie diese Schleife am Speerschaft angebracht wurde, scheint verschieden gewesen zu sein: bisweilen wurde sie wohl durch einen Stift oder ein anderes Mittel an einer Stelle in der Mitte des Schaftes befestigt; ge-

Der Schaft war ziemlich dünn, die Spitze ziemlich lang, dünn und fein, ohne eine rundliche oder eckige Ausladung, mehr nadel- oder stiftförmig, vermittelst einer Tülle am Schafte befestigt; die ganze Länge des Speeres betrug etwa $2^1/_2$ bis 3 griechische Ellen (1,2 bis 1, 4 *m*). Beim Werfen wurde der Speer in die Handfläche der Rechten genommen, so daß ihn an der Innenseite der Daumen, an der Außenseite der kleine und Ringfinger hielten, während der Zeigefinger und auch wohl der Mittelfinger in die Wurfschleife gesteckt waren. Beim Abwerfen wurde der Speer in eine rotierende Bewegung nach rechts versetzt, die noch verstärkt wurde, wenn der Wurfriemen links um den Schaft gewickelt war; der mit Wurfschleife geschleuderte Speer flog schneller dem Ziele zu, als ohne denselben, und es wurde beim Dahinfliegen des Geschosses ein eigentümliches Sausen und Schwirren oder Pfeifen hörbar. Das Geheimnis der Wurfschleife bestand darin, daß zu der Wurfkraft des Armes einerseits der fortschiebende Druck der Fingerspitzen hinzukam, andrerseits die Rotation des Geschosses erheblich gesteigert wurde. Sollte ein Wurf gelten, so durfte der Werfende nicht über das Mal hinaustreten; ein Vortreten über das Mal machte den Wurf ungültig. Der Wurf der Fünfkämpfer war ein Zielwurf, nicht, wie bisher meist angenommen wurde, ein bloßer Weitwurf, der doch nur als Kraftprobe einen Sinn gehabt hätte. Neben der einen tüchtigen Kraftprobe der Arme durch den wuchtigen Diskus war eine zweite überflüssig; zu einer Kraftprobe war auch der leichte Riemenspeer ganz ungeeignet. Dagegen war der handliche Speer ganz besonders geeignet, um damit eine Probe der Geschicklichkeit im Treffen eines fernen Zieles abzulegen; der kurze Schaft, die die Flugkraft und Treffsicherheit steigernde Wurfschleife, die leicht eindringende und festhaftende dünne Spitze waren offenbar auf den Wurf nach einem Ziele berechnet. Überdies wird der Fünfkampf von Philostratos als ein „kriegerischer" Wettkampf gerühmt, weil dabei das Speerwerfen geübt wurde; als Vorübung für den Krieg konnte aber das Speerwerfen nur dann angesehen werden, wenn es ein Werfen nach dem Ziele war. Die Abbildungen von Speerwerfern zeigen, daß sowohl der Kernwurf (Fig. 7) als auch der Bogenwurf (Fig. 8 u. 9) geübt wurde.

wöhnlich aber wurde sie so angebracht, daß sie leicht und rasch angelegt und abgenommen werden konnte. Ein längerer, an beiden Enden zusammengenähter oder -geknüpfter Riemen wurde ohne weitere Befestigung an der Lanze einfach oder doppelt um den Schaft geschlungen und dabei das eine Ende vermittelst des „Maßwurfes" so durch das andre Ende gezogen, daß eine fest am Schafte anliegende Schleife zum Hineinstecken der Finger entstand. (Fig. 7, 8 u. 9.)



Fig. 8.

Die fünf bisher besprochenen Übungen waren zu einem Kampfsystem, dem Pentathlon (Fünfkampf) verbunden, von dem besonders die Rede ist (s. Pentathlon). Laufen und Ringen bildeten außerdem auch für sich allein Wettübungen in den griechischen Nationalspielen. Außerdem wurden in den Nationalspielen der Faustkampf und das Pankration (Allkampf) vorgenommen und auch in den Gymnasien und Palästren geübt, zwei Kampfarten, die allerdings etwas überaus Rohes an sich haben.

Beim Faustkampf (πυγμή, πύξ), der übrigens auch schon in homerischer Zeit vorkam, waren die Hiebe besonders gegen den Oberleib gerichtet, gegen die Ohren, Schläfen und Backen, gegen Mund, Nase und Kinn. Um den Schlag der Faust zu ver-

stärken, wurden die Faust und der Unterarm mit Riemen von Ochsenhaut umwunden; dabei blieben die Finger frei, so daß sie zur Faust zusammengeballt werden konnten, (Fig. 10) Später fügte man einen Streifen oder Ring harten Leders hinzu, der, um den Ballen herumgelegt, schwere Wunden beibrachte. Man besetzte die Schlagriemen dann sogar mit Nägeln und bleiernen Buckeln. Während die nur aus weichen Lederstreifen bestehenden Faustriemen der ältesten Zeit die „freundlichen" (μείλιχαι) hießen, hatten die gegefährlichen Schlagriemen der späteren Zeit den Namen „Kugeln" (σφαῖραι), und eine ganz besonders furchtbare Art gliederzermalmender Fausthandschuhe wurden „Ameisen"

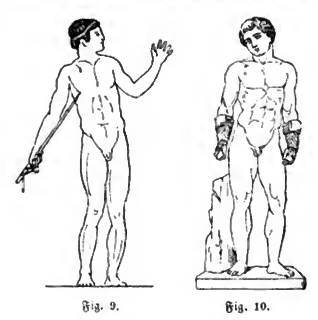


Fig. 9. Fig. 10.

(μύρμηκες) genannt. Es ist kein Wunder, daß mit so gefährlichen Faustrüstungen ausgeführte Schläge die schrecklichsten Spuren auf dem nackten Leibe des Gegners zurückließen. Eingeschlagene Nasen, ausgeschlagene Zähne, zerschlitzte Backen waren nichts Seltenes, und besonders bezeichnend für Faustkämpfer waren die verstümmelten sogenannten Pankratiastenohren. Beim Kämpfen dienten beide bewehrte Fäuste zum Parieren wie zum Schlagen. Jede Blöße des Gegners wurde benutzt; dem ungestümen Vorstoß des Gegners wurde ausgewichen; beständig wechselten Parade und Auslage und Ausfall. Besonders günstig war es, die Ruhe zu wahren und bei besonnenem Abwarten den andern seine Kräfte abnutzen zu lassen, um dann schließlich eine Blöße des unbesonnen Dreinschlagenden abzupassen. Es war ein besonderer Ruhm zu siegen, ohne selbst einen Schlag empfangen zu haben; es gelang Faustkämpfern, ihre Gegner durch lange ruhige Defensive so zu ermüden, daß diese auf den weiteren Kampf verzichteten. Ein Faustkämpfer war so kräftig, daß er zwei Tage hindurch in der Stellung mit ausgelegten Armen verharren konnte. Wenn beide Kämpfer erschöpft waren, wurde wohl eine kurze Erholungspause gemacht; der Kampf erreichte sein Ende, wenn sich der eine durch Erheben der Hand für besiegt erklärte.

Noch künstlicher war das P a n k r a t i o n, der Allkampf, da diese Kampfart Ringen und Faustkampf in sich vereinigte; alle Griffe und Hiebe, Stöße und Wendungen, die in jenen beiden Kampfarten vorkamen, waren dabei gestattet. Nur waren die Fäuste frei von Faustriemen, da diese den freien Gebrauch der Hände beim Ringen gehindert hätten. Diese künstliche Kampfart war in homerischer Zeit noch nicht bekannt. Diese beiden letztgenannten rohesten Kampfarten wurden dagegen in späteren Zeiten von den A t h l e t e n besonders bevorzugt, die es mehr auf Virtuosität und den dadurch erzielten Gewinn absahen.

Der g y m n a s t i s c h e U n t e r r i c h t begann schon zeitig, in Sparta mit dem siebenten Jahre. Die Schulen für die körperliche Ausbildung waren die P a l ä s t r e n (d. h. Ringschulen), deren es in Athen eine nicht unbedeutende Zahl gab, und später die G y m n a s i e n. Die Turnlehrer hießen P ä d o t r i b e n und G y m n a s t e n; nach Philostratos (Gymnastik 14) waren die letzteren jenen durch gewisse medizinische Kenntnisse überlegen. Diese Turnlehrer lehrten die Leibesübungen kunstmäßig und methodisch nach den Regeln, die aus der Erfahrung gewonnen waren. Die Leibesübungen waren in l e i c h t e r e und s c h w e r e r e geschieden. Die Jugend wurde in verschiedene Altersklassen eingeteilt: die jüngeren Knaben bildeten die erste Altersklasse, die älteren Knaben die

zweite; daran schloß sich eine dritte Altersklasse an, zu welcher wohl diejenigen Knaben gehörten, welche auf dem Übergange zum Jünglingsalter standen. Zu den Beamten der Turnplätze gehörten auch die Sophronisten, denen es oblag, die Aufsicht über das sittliche Verhalten der Jugend zu führen; sie hatten dieselbe zur Sittsamkeit (σωφροσύνη) anzuhalten. Ihre Zahl belief sich auf zehn, indem jede der athenischen Phylen (Stämme) einen wählte. Später ist auch von einem Kosmeten (κοσμητής, Ordner), einem Antikosmeten (Gegenordner) und Hypokosmeten (Unter-Ordnern) als Aufsehern in den Gymnasien die Rede. Auch ein Gymnasiarch wird erwähnt, der die Oberaufsicht über die Gymnasien hatte; sein Amt war ein Ehrenamt, das erhebliche Leistungen aus eigenen Mitteln erforderte; er hatte unter anderem die Ausschmückung der für die Festspiele bestimmten Räumlichkeiten zu besorgen, die Bestreitung der Kosten des Fackellaufs und ursprünglich auch die Beschaffung des für die Übungen nötigen Öls.

Anfangs waren die Palästren gewiß nur einfach und auf die notwendigsten Räumlichkeiten beschränkt; je mehr aber die Leibesübungen ausgebildet wurden, um so mehr trat das Bedürfnis größerer und bestimmt gegliederter Räumlichkeiten hervor. Man richtete besondere Plätze und Gebäude ein, die Gymnasien, welche aus einer Erweiterung der Palästren und einer Verbindung derselben mit freien Plätzen und Hofen hervorgingen. Die einfachste Form war die eines einfachen mit Säulenhallen umgebenen Hofes für Lauf, Sprung und Ringen, an den sich bedeckte Räume anschlossen. Dazu kamen noch Bäder, und nach und nach auch andere Anlagen, als die Gymnasien zugleich die Sammelpunkte der gebildeten Welt wurden. Athen hatte in seiner Blütezeit drei solcher Gymnasien. Die Akademie, nach einem alten Heros Akademos genannt, war 6 bis 8 Stadien, also knapp 1/4 Meile nordwestlich von der Stadt am Kephisusfluß gelegen und umfaßte einen Bezirk, der von Hippias, dem Sohne des Pisistratus, mit einer Mauer umgeben war; er war von Kimon mit Wasserleitungen, Spaziergängen, lieblichen Anlagen von Platanen- und Ölbaumpflanzungen verschönert; auch ein Altar der Musen, Altäre des Eros, des Herakles, des Prometheus, ein Heiligthum der Athene befanden sich dort. Das Lykeion, d. h. das Gymnasium beim Lykeion, dem Heiligtum des Apollon Lykeios, lag im Osten der Stadt am Flüßchen Ilissos und war von Pisistratus, Perikles und dem Redner Lykurgus später in ähnlicher Weise ausgestattet wie die Akademie. Der Kynosarges lag in der Nähe des Lykeion; in früherer Zeit sollen die unebenbürtigen Jünglinge nur in diesem dritten Gymnasium ihre Übungen haben anstellen dürfen; doch wurde schon seit Themistokles nicht mehr hierauf gehalten.

In späterer Zeit kam noch das Gymnasium des Ptolemäus hinzu in der Nähe des Theseustempels, welches die Athener der Freigebigkeit eines ägyptischen Königs, wahrscheinlich des Ptolemäus Philadelphus verdankten (um 275 v. Chr.) und das Diogenische, welches wahrscheinlich nach dem Baumeister und Bildhauer Diogenes so hieß, der zur Zeit des Kaisers Augustus lebte.

Aus griechischen Schriftstellern erfahren wir nur die Bezeichnungen einzelner Räumlichkeiten des Gymnasiums; über ihren Zusammenhang belehrt uns der Römer M. Vitruvius Pollio, der etwa in den Jahren 16 bis 13 v. Ch. ein Werk über die Baukunst (de architectura) verfaßte. Derselbe giebt (V, 11) eine eingehende Schilderung des Gymnasiums. Wenn auch die erhaltenen Reste von Gymnasien mit den Angaben und Forderungen des Vitruv keineswegs in allem übereinstimmen, möge doch die Beschreibung hier erfolgen.

„Bei den Ringschulen sollen Säulenhöfe (peristylia) von quadratischer oder länglich viereckiger Form angelegt werden, sodaß der Umfang ihres Umganges zwei Stadien (etwa 1200 Fuß) beträgt, was die Griechen „Diaulos“ (Doppelbahn) nennen. Von den Säulenhallen (porticus) sollen drei

einfach angelegt werden, die vierte, welche nach Süden gewendet, doppelt, damit der Regen bei den vom Winde gejagten Ungewittern nicht hineingeschleudert werden kann. Es sollen aber an den drei Säulenhallen geräumige Ausbaue (exedrae) mit Sitzen angebracht werden, wo die Philosophen, Rhetoren und die übrigen, welche an wissenschaftlichen Bestrebungen Gefallen finden, sitzend ihre Vorträge und Erörterungen veranstalten können. An der doppelten Säulenreihe aber sollen folgende Anbauten angereiht werden. In der Mitte die Jünglingshalle (ephebeum); diese aber ist der geräumigste Anbau, mit Sitzen versehen und um ein Drittel länger als breit. Zur Rechten davon die Sackwurfhalle (coryceum)*), unmittelbar darauf das Bestaubgemach (conisterium), und nach dem Bestaubgemach da, wo die Säulenhalle die Ecke bildet, das kalte Bad (frigida lavatio), welches die Griechen λουτρόν (Bad) nennen. Links von der Jünglingshalle die Salbölkammer (elaeothesium), unmittelbar an der Salbölkammer das Frischbad (frigidarium); von diesem führt ein Gang in das Heizgemach an der Ecke der Säulenhalle. Zunächst daran, aber nach innen zu in der Richtung des Frischbades, soll das gewölbte Schwitzgemach (sudatio) doppelt so lang als breit angelegt werden, welches auf der einen Seite, da wo die Säulenhalle die Ecke bildet, ein Schwitzbad (laconicum), und diesem gegenüber ein warmes Bad (calda lavatio) haben soll. So müssen in der Palästra die Säulenhöfe (peristylia), wie oben beschrieben, trefflich eingeteilt werden. — Außerhalb [d. h. hinter der eben beschriebenen rechteckigen Bauanlage] aber müssen drei Säulenhallen (porticus) angelegt werden, eine gleich beim Ausgange aus dem Peristyl [dem Hofe der Palästra] und zwei zur Rechten und Linken, versehen mit einer Laufbahn (stadiatae). Eine von diesen nun, welche gegen Norden gerichtet, soll doppelt und von bedeutender Breite gemacht werden; die andern sollen einfach und so eingerichtet werden, daß sie an den beiden Seiten neben den Wänden und neben den Säulen einen erhöhten Rand haben, wie Fußwege, nicht schmäler als 10 Fuß, und daß der mittlere Raum vertieft ist, indem Stufen von den Rändern zu der $1\frac{1}{2}$ Fuß tiefer liegenden Fläche, welche nicht schmäler als 12 Fuß sein soll, hinabführen. So werden diejenigen, welche bekleidet rings auf den Rändern umherwandeln, von denen, die sich mit Öl eingerieben haben und üben, nicht belästigt. Eine solche Säulenhalle wird bei den Griechen „Ξυστός“ genannt, weil die Athleten zur Winterszeit in bedeckten Stadien sich üben. Zunächst an dem Xystos und an der doppelten Säulenhalle aber stecke man Promenaden unter freiem Himmel (hypaethroi ambulationes) ab, welche die Griechen παραδρομίδες (Nebenbahnen) nennen, auf welche die Athleten im Winter bei heiterem Himmel herauskommen und sich üben. Die Xysta scheinen aber so gemacht werden zu müssen, daß zwischen den beiden Säulenhallen Boskets (silvae) oder Platanengruppen seien,

*) Das Coryceum hatte seinen Namen von „Korykos“, einem ledernen Sack, der, bald größer bald kleiner, dem Alter und den Kräften der sich Übenden gemäß, entweder mit Feigenkörnern oder Mehl oder auch Sand angefüllt war. Dieser Korykos war an der Decke befestigt, hing herab und wurde mit den Händen hin- und herbewegt. Man ließ ihn so weit herabhängen, daß sein unteres Ende dem Nabel des Leibes parallel war. Der sich Übende faßte ihn mit beiden Händen und bewegte ihn anfangs ganz gemächlich vorwärts, dann immer schneller und schneller, so daß er dem weichenden Korykos jedesmal nachfolgte und von dem zurückkehrenden, falls er nicht auswich, fortgeschoben wurde. Endlich stieß man ihn mit voller Kraft aus den Händen, worauf er mit großer Gewalt auf den entgegen gestellten Körper zurückschnellte. Man fing ihn bald mit vorgestreckten ausgebreiteten Armen auf, bald mit flachen ausgebreiteten Händen, welche entweder vor die Brust oder hinter den Rücken gehalten wurden. Diese Übung der Korykomachia (Korykoskampf) oder Korykobalia (Korykoswurf) stärkte vorzüglich Muskeln und Nerven, machte den Körper gedrungen, erhöhte dessen Kraft und wirkte besonders wohlthätig auf die Eingeweide, weil durch das Zurückprallen des Korykos auf den Körper diese mit jenen erschüttert wurden. Die Ärzte rieten diese Übung auch solchen, welche zu feist wurden, um die lästige Wohlbeleibtheit zu vermeiden.

und daß in diesen zwischen den Bäumen Promenaden und an diesen mit einem Estrich aus Scherbenmörtel (ex opere Signio) Ruheplätze seien. Am Ende des Xystos aber mache man ein Stadium, so angelegt, daß die Menschenmenge mit Bequemlichkeit dem Wettkampf der Athleten zuschauen könne."

Als ältester Bau eines Gymnasiums ist das Gymnasium und die Paläſtra zu betrachten, welche in Olympia aufgedeckt sind (s. Olympia). Zu den am besten erhaltenen Resten späterer Zeit gehören die Gymnasien zu Alexandria Troas, Hierapolis und Ephesos, von denen das letztgenannte der römischen Zeit angehört und wahrscheinlich zur Zeit des Kaisers Hadrianus (117—138 n. Chr.) erbaut ist. Fr. Fedde.

Griechische Nationalfeste. Wie in keinem Orte, der auf den Namen einer griechischen Stadt Anspruch machte, es an einem Gymnasium fehlen durfte, das Gelegenheit zur leiblichen Ausbildung bot, so fand auch kein Götterfest im alten Griechenland ohne gymnastische Wettspiele statt. Vier Festspiele aber waren in der Griechenwelt besonders angesehen und von allen Stämmen besucht: die Olympien, die Pythien, Nemeen und Isthmien. Wie aber das Quellwasser das Beste ist und das Gold alle andere Schätze übertrifft, so übertreffen nach Pindar, dem großen Sänger der Sieger im Wettkampf, die olympischen Wettspiele alle anderen. (s. Olympia).

Das zweite Nationalfest der Griechen, das den Olympien an Ansehen am nächsten kam, waren die Pythien, welche bei Delphi in der am Fuße des Parnassos liegenden krissäischen Ebene gefeiert wurden. Schon von altersher wurde dort ein Opferfest gefeiert, mit dem ein Wettstreit von Kitharöden, d. h. Sängern zum Spiel auf der Kithara, einem siebensaitigen Instrument, verbunden war, welche einen Hymnus auf den Gott zu Delphi, den Apollon Musagetes (Musenführer), vorzutragen hatten. Ol. 48,3 (586 v. Chr.) aber fügten die Amphiktyonen*) noch einen Wettkampf im Gesange zur Flöte und im Flötenspiel hinzu; zu derselben Zeit setzten sie auch zuerst Kampfpreise für Athleten ein, indem sie die zu Olympia üblichen Wettkämpfe, ausgenommen das Wettrennen von Viergespannen, annahmen. In der zweiten Pythiade (582 v. Chr.) aber fanden die Wettkämpfe nicht mehr um Preise, sondern um Kränze von Lorbeer statt; dieser Lorbeer wurde in feierlichem Aufzuge aus dem Tempethal in Thessalien geholt, wo ihn ein Knabe schnitt, dessen Eltern beide noch lebten. In der zweiten Pythiade wurde der Wettkampf im Gesange zur Flöte wieder abgeschafft, dagegen das Wettfahren mit Viergespannen hinzugefügt. In der 23. Pythiade (494 v. Chr.) wurde der Waffenlauf, in der 48. Pythiade das Wettfahren mit dem Zweigespann (συνωρίς), in der 52. Pyth. (374) das Wettfahren mit dem Viergespann von Fohlen, in der 61. Pyth. (342) das Pankration von Knaben, in der 62. Pyth. das Wettrennen mit dem Rennfohlen (κέλης πῶλος) und in der 69. Pyth. (310) das Rennen mit dem Zweigespann von Fohlen eingeführt.

Die Pythien waren wie die Olympien ein pentaëterisches Fest, das sich allemal nach vier Jahren wiederholte; in der Regel wurden sie im attischen Metageitniōn-Monat, etwa Mitte August gefeiert. Kampfrichter waren früher Bewohner von Delphi gewesen; seit Ol. 48,3 (586 v. Chr.) wurden sie aber von den Amphiktyonen ernannt, welche wahrscheinlich aus ihrer Mitte auch die Epimeleten oder Festbesorger bestellten. Die Zahl der Zuschauer war bei den Pythien ebenfalls sehr groß, schon weil der heilige Platz des weissagenden Gottes Apollon anzog. Es fehlte auch in Delphi nicht an Tempeln und Schatzhäusern, an Weihegeschenken und Bildwerken. Obwohl Kaiser Nero (54—68

*) Amphiktyonen (Umwohner) hießen bei den Griechen die Nachbarvölker eines Heiligtums, welche ohne Rücksicht auf Stammverschiedenheit in einen Bund vereinigt waren zum Schutze des Heiligtums, zu gemeinschaftlicher Festfeier und zu gegenseitiger Beobachtung der Völkerrechte. Die berühmteste Amphiktyonie war diese pyläische, nämlich die von Delphi und Thermopylä; sie wurde vorzugsweise der Amphiktyonenbund genannt.

n. Chr.) 500 Erzstatuen von dort entführte und schon vor ihm mehrfach geplündert war, waren noch zu Plinius' Zeiten (23—79 n. Chr.) 3000 Standbilder in Delphi. Selbst zur Zeit des Pausanias, Mitte des zweiten Jahrhunderts, waren noch zahlreiche Weihgeschenke dort zu sehen.

Die pythischen Wettspiele erhielten sich wohl ebensolange wie die olympischen; so wurden sie noch zur Zeit des Kaisers Julianus (361—363 n. Chr.) gefeiert; sie mögen zu derselben Zeit wie die Olympien (394 n. Chr.) aufgehört haben. Wie der Boden von Alt-Olympia von der deutschen Regierung aufgedeckt ist, so stellt die französische Regierung jetzt in Delphi Ausgrabungen an und hat bereits gute Erfolge erzielt.

Die Nemeen wurden in einem Thale begangen, das zu dem Gebiete der argivischen Stadt Kleonä im Nordosten des Peloponnes gehörte, und zwar zu Ehren des Zeus, dem hier ein stattlicher Tempel und Wald geweiht waren. Einst beging man hier ein Trauerfest zu Ehren des Archemoros, eines Naturgottes, der wahrscheinlich ein Sinnbild der dem winterlichen Tode und der sommerlichen Dürre erliegenden Vegetation war. Als die sieben griechischen Fürsten gegen Theben zogen (um 1200 v. Chr. oder früher), kamen sie nach der Sage in das Thal von Nemea, wo damals Lykurgos, der Priester des nemeischen Zeus, wohnte, der Vater des Opheltes (des Schlangenkindes), dessen Mutter Eurydike hieß und dessen Pflegerin Hypsipyle war. Diese erging sich mit dem Knaben im Thale, als die Sieben dorthin kamen; sie suchten nach Wasser; Hypsipyle führte sie zur Quelle und setzte inzwischen das Kind ins Gras. Da kam eine Schlange und tötete es. Vater und Mutter eilten herbei und wollten die Hypsipyle töten; aber Tydeus, einer der Sieben, nahm sich ihrer an, und es wäre zum blutigen Kampfe gekommen, wenn nicht Adrastos und der Seher Amphiaraos, zwei andere von den Sieben, begütigend eingeschritten wären. Letzterer erkannte in dem Schicksale des Kindes das verhängnisvolle Vorzeichen ihres eigenen Unterganges, daher er ihm den Namen Archemoros d. h. Führer zum Untergang gab. Dann wurde der Knabe beweint und von den Helden mit Leichenspielen gefeiert, in denen Adrastos mit seinem schnellen Rosse und Amphiaraos mit dem Viergespann siegten; diese Leichenspiele gaben nach der gewöhnlichen Überlieferung den Anlaß zur Stiftung der nemeischen Spiele. In der Nähe des nemeischen Thales zeigte man noch zu Pausanias' Zeiten den Cypressenhain, in dem Opheltes von der Schlange getötet war, die Gräber des Opheltes und seines Vaters Lykurgos, ferner auch die Höhle, in welcher der von Herakles erlegte nemeische Löwe gehaust hatte. Herakles, der dorische Held, soll nun statt des Dienstes des Archemoros oder neben ihm den Dienst des nemeischen Zeus, von dessen Tempel heute noch drei Säulen stehen, eingesetzt haben; seit Ol. 51 (572 v. Chr.) aber wurde dem Feste ein Wettkampf nach dem Muster der Olympien hinzugefügt. Zu einem allgemeinen hellenischen Feste wurde es erst nach und nach.

Die Leitung des Festes hatten anfangs die Kleonäer, in deren Gebiet Nemea lag; aber wenige Jahre später traten an ihre Stelle die Argiver. Späterhin, kurz vor Ol. 80 (457 v. Chr.) gewannen die Kleonäer ihr altes Recht wieder, doch nicht auf lange Zeit. Das Fest fand alle vier Jahre zweimal statt, einmal im Sommer und einmal im Winter; die Sommernemeen fielen in jedes vierte Olympiadenjahr, die Winternemeen in jedes erste Olympiadenjahr; der Monat der Sommernemeen war der Panemos, der etwa unserem August entspricht. Die Kampfspiele waren im wesentlichen dieselben gymnischen und Roßwettkämpfe wie in Olympia; dazu kam auch ein musikalischer kitharodischer Wettkampf im Singen zur Kithara. Wettlauf im Stadion und Dolichos (Langlauf von 7 Stadien, etwa 1342,5 m), Ring- und Faustkampf, Pankration und Pentathlon bildeten den gymnischen Agon, Wettrennen mit dem Viergespann und Reiterrennen den ritterlichen; der musikalische Agon, bestehend in Recitationen von Gedichten und in Instrumentalmusik, kam wahr-

scheinlich erst später hinzu. Das Fest der Nemeen wurde nach den Befreiungskämpfen der Griechen gegen die Perserkönige auch zu einem vielbesuchten Nationalfeste. Auch hierher wurden Festgesandtschaften von den hellenischen Städten geschickt; der Siegerkranz war aus Eppich geflochten. Auch diese Spiele haben so lange gedauert wie die Olympien und Pythien.

Die Isthmien waren ebenfalls ursprünglich ein Ortsfest für die benachbarten Stämme und wurden anfangs von Sisyphos als eine Leichenfeier gestiftet zu Ehren des Melikertes, eines offenbar ursprünglich phönizischen Gottes Melkart, der dann später von den Griechen Palämon genannt wurde. Am Isthmos, der den Peloponnes mit Mittelgriechenland verbindenden Landenge, saßen einst phönizische Ansiedler; ihr Schutzgott war der tyrische Herakles, Melkart. Später trat an die Stelle des Melkartkultus der Kultus des ionischen Poseidon, des Meergottes, durch den Stammheros der Jonier, Theseus, den die Sage auch einen Sohn des Poseidon nennt; er soll die Isthmien zu einem Dankfest für die Überwältigung des Räubers Sinis gestiftet haben. Dieser Sinis, Sohn des Polypemon oder Poseidon, der „Fichtenbeuger“, soll die Reisenden durch herabgebogene und in die Höhe schnellende Fichten zerrissen haben. Im Jahre 586 (oder 584 oder 582) v. Chr. verlieh Periandros, der mächtige Tyrann von Korinth, der bedeutenden Handelstadt auf dem Isthmos, dem Feste des Meergottes Glanz durch gymnische, ritterliche und musische Wettkämpfe; in diesen traten auch Dichter und Dichterinnen auf; so soll eine Erythräerin Aristomache gesiegt haben. Er machte das Fest zu einem trieterischen, d. h. es wurde auf der Grenzscheide des zweiten und dritten Olympiadenjahres und der des vierten und ersten Olympiadenjahres gefeiert und zwar so, daß es bald in den letzten, bald in den ersten Monat des Olympiadenjahres fiel. Jedenfalls fiel es in die Zeit der Sommersonnenwende. Während die Eleer von diesem Feste ausgeschlossen waren, hatten die Athener dort die Proëdrie, d. h. den Ehrensitz. Bei den Opfern sollten sie zunächst am Altare stehen und soviel Raum beanspruchen können, wie das Segel des Schiffes bedecken könnte, das die Festgesandtschaft und die Opfertiere nach dem Isthmos gebracht hätte; bei den Festspielen sollten sie die vordersten Sitze haben. Auch zahlten die Athener ihren Mitbürgern, die in den Isthmien gesiegt, 100 Drachmen (etwa 80 M.), angeblich nach einem Solonischen Gesetze. Der Siegespreis war bei den Isthmien ein Kranz aus Eppich wie bei den Nemeen, aber aus getrocknetem Eppich, während der nemeeische Siegeskranz aus frischem geflochten war. Während der Spiele durfte sich niemand mit diesem Kranze schmücken; als einst Diogenes aus Sinope dies zu thun wagte, wurde er von den Kampfrichtern aufgefordert, den Kranz abzulegen, da er nicht gesiegt hätte. In der römischen Kaiserzeit trat an die Stelle des Eppichkranzes der Fichtenkranz.

Von großem Einfluß auf das Gedeihen der isthmischen Spiele war das nahe gelegene Korinth. Als aber diese Stadt durch den römischen Feldherrn Mummius 146 v. Chr. zerstört war, hörten die Spiele nicht auf, sondern die Leitung des Festes ging in die Hände der benachbarten Sikyonier über. Als indes Korinth durch J. Caesar wieder hergestellt war (etwa 48 v. Chr.), übernahmen die Korinther wieder die Leitung des Festes. Die Stadt blühte mächtig wieder auf, und zugleich stieg wieder der Glanz der Isthmien, die in der Kaiserzeit mit großer Teilnahme begangen wurden. Der Kaiser Nero selber trat dort in einem musikalischen Wettstreit auf und erzwang sich durch rohe Gewaltthätigkeit den Sieg.

Auch auf dem Isthmos wurden wie in Olympia und Delphi Verträge und Bündnisse, auf steinernen Säulen eingegraben, aufgestellt, um ganz Hellas damit bekannt zu machen; wichtige und allgemeine Angelegenheiten wurden hier durch des Herolds Stimme verkündigt. So erklärte hier der römische Feldherr T. Quinctius Flamininus bei der Festfeier des Jahres 196 v. Chr. nach Besiegung des makedonischen Königs Philippus V. unter dem gewaltigen Jubel

der zum Feste Versammelten die Griechen für frei. Die Isthmien haben wohl zu derselben Zeit wie die andern großen Nationalspiele aufgehört. Heute ist der Schauplatz dieser Spiele ein öder Strand, auf dem nur noch dürftige Spuren der einst prachtvollen Anlagen vorhanden sind.

Litteratur siehe unter „Paläſtrik".

Fr. Fedde.

Griffarten. Bei den meisten Übungen im Turnen, die an oder mit Geräten im Hang, Stand oder Stütz auszuführen sind, ist es erforderlich, die Geräte mit den Händen zu erfassen, und die Art, wie wir ein Gerät fassen und festhalten, nennt man den Griff, der mehrfach verschieden sein kann.

Man unterscheidet zunächst Rist-, Kamm-, Speich- und Ellengriff. Beim Ristgriff der Hände erfassen wir das Gerät so, daß beide Handrücken, wenn die Arme wagrecht gehalten werden, nach oben, wenn die Arme aufwärts gerichtet sind, also im Hange, nach hinten, und wenn sie abwärts gerichtet sind, also im Stütz, nach vorne gekehrt sind; beim Kammgriff liegen die Handrücken entsprechend nach unten, nach vorn, bezw. nach hinten, also allemal der Lage der Handrücken im Ristgriff entgegengesetzt. Beim Ristgriff sind stets die Daumen, beim Kammgriff immer die kleinen Finger der beiden Hände einander zugekehrt. Beim Speichgriff (so genannt von der Speiche, dem an der Daumenseite der Hand gelegenen Knochen des Unterarms, lat. radius) sind die beiden inneren Handflächen, beim Ellengriff (so genannt von der Elle, dem an der Kleinfingerseite der Hand gelegenen Knochen des Unterarms, lat. ulna) sind die beiden Handrücken einander zugekehrt; nur beim Ellengriff im Seithange am Reck erhalten die Handrücken eine andere, mehr nach vorn gerichtete Lage, und man bezeichnet diesen Griff deshalb auch wohl als Zwang-Ellengriff. — Beim Ristgriff erfassen wir das Gerät gleichsam von oben her, beim Kammgriff von unten her; man findet daher für diese beiden Griffe vielfach auch die Bezeichnungen Auf- oder Ober-, bezw. Untergriff.

Nicht bei jedem Gerät ist jeder Griff möglich, z. B. an senkrechten Stangen, am Klettertau können wir weder Rist- noch Kammgriff anwenden, sonst aber sind alle Griffarten ziemlich gleichmäßig im Gebrauch, und verständige Turnlehrer und Vorturner halten darauf, beim Turnen bald diesen, bald jenen Griff nehmen zu lassen, besonders da, wo für eine und dieselbe Übung verschiedene Griffe möglich sind. Den Felgaufzug am Reck z. B. kann man mit Rist-, Kamm- und Ellengriff ausführen, Hangübungen an der Leiter, Stützübungen am Barren lassen sich mit allen Griffarten vornehmen, wenn auch natürlich nicht in gleich bequemer Weise. Bei vielen Übungen ist es jedoch nicht ratsam, wenigstens im Schulturnen nicht, einen andern Griff nehmen zu lassen, als die Natur und die Richtung der mit einer Übung verbundenen Bewegung das gleichsam von selbst an die Hand giebt; bei einer Hocke über das Reck würde der Kammgriff, bei einer Hocke über das Pferd ebenso der Ellengriff durchaus als unnatürlich gelten und sollte daher gänzlich außer Gebrauch sein. Im großen und ganzen werden die Übungen mit Ellengriff die meisten Schwierigkeiten für die Übungsausführung darbieten, und es müssen deshalb solche Übungen nur mit Vorsicht aufgegeben werden.

Unter Zwiegriff versteht man die Verbindung von gleichzeitig verschiedenem Griff für jede der beiden Hände, hauptsächlich von Rist- und Kammgriff, oder Rist- und Speichgriff u. s. w.; bei vielen, namentlich mit Drehung des Körpers verbundenen Übungen ist das Fassen des Geräts mit Zwiegriff nahezu notwendig, andernfalls würde die Ausführung der Übung sehr erschwert und vielleicht sogar gefährlich.

Wenn beide Hände ein Gerät, etwa die Reckstange fassen, so ist es am natürlichsten, daß sie hierbei schulterbreit auseinander gehalten werden; man kann jedoch auch die Hände eng an einander legen oder sie über die Schulterbreite hinaus von einander entfernen; in jenem Falle nennt man den Griff Enggriff, im letzteren Falle Weitgriff. Bei vielen Stabübungen ist

der Weitgriff Vorbedingung zum Gelingen der Übung. Wenn nicht ausdrücklich der Eng- oder der Weitgriff vom Lehrer angeordnet wird, gilt die Fassung eines Gerätes mit „gewöhnlichem" Griff, d. h. mit schulterbreit von einander entfernten Händen, („in Schulterbreite") für das allein Richtige und Zulässige.

Bei den Griffen im Turnen ist die Lage der Finger nicht ohne Bedeutung; es empfiehlt sich der Festigkeit wegen, mit der ein Gegenstand erfaßt wird, und der Sicherheit wegen, mit der die am Gerät Turnenden ihre Übungen ausführen, soweit das Gerät es gestattet, bei allen Griffarten den Daumen der Hand nicht gleichliegend mit den übrigen vier Fingern, sondern diesen entgegengesetzt so zu halten, daß mit den Fingern mehr als ein bloßes An- oder Erfassen des Gerätes, nämlich ein Umfassen desselben bezw. desjenigen Geräteteiles stattfindet, welches beim Turnen für den Griff der Hand in Betracht kommt. Man nennt das wohl den Zangengriff, weil, wie beim Ergreifen eines Gegenstandes mit der Zange, von zwei Seiten zugleich das Erfassen geschieht. Die Gewohnheit thut hierbei zwar viel; es giebt Personen, namentlich erwachsene Turnerinnen und kleine Kinder, welche mit Vorliebe beim Hangeln oder bei anderen Übungen im Hange, am Reck, an den Leitern u. s. w. das Gerät so fassen, daß sie alle fünf Finger der Hand von oben oder von der Seite her an dasselbe anlegen und sogar behaupten, nur in dieser Weise des Griffs, mit „Vollgriff", ihre Übung machen zu können. Solche Vorkommnisse sollten indes nicht hindern, daß man doch stets die Fassung mit Zangengriff — Hohlgriff — zur Vorschrift und zur Regel macht, weil unbedingt hierdurch eine größere Festigkeit des Griffes und eine vermehrte Sicherheit in der Ausführung der Übung erzielt wird.

Die Erlernung der Griffe und der Griffarten ist mit wenigen Ausnahmen an allen Geräten möglich, am leichtesten vielleicht an den Hanggeräten und unter diesen namentlich an den Schaukelringen, bei denen ohne Loslassen der Hände einfach durch eine Bewegung der Hand sämtliche Griffarten dargestellt werden können. Daß man einzelne Übungen im Griff mit nur einer Hand ausführen kann, bedarf hier wohl keiner weiteren Erörterung, ebenso, daß auch beim Ringen besondere „Griffe" im Gebrauch sind, worüber der Artikel „Ringen" nähere Angaben erhält.

Wilhelm Krampe.

Gruppenturnen. Bei Gelegenheit der fünften Allgemeinen deutschen Turnlehrerversammlung, welche 1869 in Görlitz abgehalten wurde, widmete J. C. Lion „seinem Freunde, dem alten Gruppenfeinde Moritz Böttcher" auf einem autographierten Blatt eine Übungsgruppe am Reck, welche die Aufgabe „Hangkehre am Ende des Rückschwingens" in drei verschiedenen Darstellungsformen eingehend behandelte. Die erste Ausführungsweise war folgende: An ein Schwingen im Seithange an gekreuzten Armen, wobei die linke Hand Rist-, die rechte Kammgriff hatte, schloß sich am Ende des Rückschwingens 1/2 Drehung links um die Längenachse und ohne weiteren Griffwechsel erfolgte ein Anschwung oder ein Aufschwung zum Sitz oder Stütz. Die zweite Gruppe begann mit einem Schwingen im Seithang, wobei wieder die linke Hand Rist-, die rechte Kammgriff hatte, die Arme aber nicht gekreuzt waren. Bei der 1/2 Drehung am Ende des Rückschwingens ließ die linke Hand los und ergriff unter dem Reck herumfahrend wieder die Stange mit Ristgriff, woran sich dann neben den in der ersten Gruppe gekennzeichneten Aufschwüngen ein Durchschwung mit sofortigem Niedersprung oder mit nachfolgendem Kreuzaufschwung anschloß. Bei der letzten Gruppe begann das Schwingen wie vorher, aber bei der Drehung am Ende des Rückschwingens ließ die rechte Hand los, ergriff, über der linken Hand wegfahrend, die Stange wieder mit Ristgriff und es erfolgten wieder die Aufschwünge, welche freilich weniger schwungvoll zur Darstellung kommen konnten.

Die erwähnten Übungen wurden von einer Anzahl Turnlehrer praktisch versucht, und es unterliegt keinem Zweifel, daß jene

Vorführung ganz wesentlich dazu beigetragen hat, eine schnellere Verbreitung des Gruppenturnens, welches erst auf wenigen Turnplätzen zur maßgebenden Methode geworden war, herbeizuführen. Zwar hatte Lion schon 13 Jahre früher in einem größeren Aufsatz: „Turntafeln und Übungsgruppen" die Methode des Gruppenturnens gekennzeichnet, seine Ausführungen durch ein Beispiel von Übungen am Doppelreck veranschaulicht und im folgenden Jahr in einem weiteren Aufsatze die Methode des Stabspringens klar gelegt; aber die alte Schule hatte zu festen Fuß gefaßt, um leichten Kaufes das Feld zu räumen; es bedurfte der wiederholten und nachdrücklichsten Beweise, um dem Rechten zum Rechte zu verhelfen. Vor allem galt es klar zu legen, daß die Formen der Übungen nicht fest sind, daß jede verändert werden kann, und daß die einzelnen Stücke nicht mehr vereinzelt, sondern als Vertreter von Gattungen, Species, Klassen u. s. w. auftreten und sich in natürliche Familien gruppieren. Äußerte sich doch W. Lübeck, als er auf dem Leipziger Turnplatze dem Pferdspringen zusah, ungehalten: „Was ist das, das ist weder Kehre noch Wende", und als ihm Lion erwiderte: „Dieses Mal Flanke", murrte er: „Zwitterding."

Die Anfänge der neuen Methode sind auf das Jahr 1847 zurückzuführen. Die in diesem Jahr erschienene dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage von Aug. Ravensteins Leitfaden zur Lehre und Übung der Turnkunst vertauscht die strenge Stufenfolge der Eiselen'schen Turntafeln mit einer Methode, nach welcher die verwandten Übungen alsbald, von ihrer einfachsten bis zu ihrer schwierigsten Darstellungsweise entwickelt wurden. Die Veranlassung dazu aber bot die Erkenntnis, daß auf diese Weise, im Vergleich zu der früheren Methode, ungleich schnellere Fortschritte erzielt werden konnten. Aber die Sache hatte noch den Haken, daß bei dieser Zusammenstellung die durchaus notwendige Stufenfolge verloren ging und das für die verschiedenen Befähigungsgrade brauchbare Material mühsam zusammengesucht werden mußte. Dieser Mangel machte sich im praktischen Turnbetriebe bald genug fühlbar und die Gegner der neuen Form fanden umsowillkommenere Gelegenheit zur Herabsetzung der Sache, als die ungemein anregende neue Betriebsform die Turner vielfach in den Fehler verfallen ließ, die ausgiebigeren Geräte, wie Reck und Barren in den Vordergrund zu stellen und andere Übungsarten stiefmütterlicher zu behandeln. Dieser Vorwurf ist auch dem Allgemeinen Turnverein zu Leipzig, in welchem das Gruppenturnen zuerst, unter der Leitung des ersten Turnlehrers Carl Kunz, seine Heimstätte fand, nicht zu ersparen. Aber dieser kleine, eigentlich durch die Neuheit der Sache recht natürliche Fehler kann umsoweniger in Betracht kommen, als derselbe Verein später unter Lions Leitung bahnbrechend für die regelrechte Betreibung des Gruppenturnens wurde und wir dem Auftreten seiner Turner bei öffentlichen Gelegenheiten verdanken, daß diese Methode nach und nach zum gemeinsamen Besitztum der deutschen Turnerschaft geworden ist. Daß solches in Wahrheit der Fall, dafür geben die deutschen Turnfeste im Turnen der Musterriegen den beredtesten Ausdruck, und die mit der Sache vertrauten Turnlehrer wenden auch für das Schulturnen keine andere Form mehr an. Da sich die Begriffe Schuleturnen und Gruppenturnen decken und in dem Aufsatze über Schuleturnen die wichtigsten Bedingungen für die Zusammenstellung der Übungen angegeben sind, erübrigt es hier nur, in einem praktischen Beispiele das Gruppenturnen zu kennzeichnen. Ich wähle, da der Anfang der Arbeit das Lion'sche Beispiel von einer schwierigen Reckübungsgruppe brachte, eine leichte Übungsgruppe am Barren.

Aufgabe: Die Wende.

Aus dem Querstand am Barrenende, mit weitem Vorgreifen:

1. Vorschwingen zum Grätschsitz, Vorgreifen der Hände, Wendeabschwung rechts. — 2. Vorschwingen zum Grätschsitz, Vorgreifen mit Rückheben der Beine zum Liegestütz vorlings und aus einem Vorschwingen des linken Beines durch die Gasse der Holme Wendeabschwung rechts. — 3. Vorschwingen

zum Reitsitz vor der rechten Hand, Vorgreifen und Wendeabschwung rechts. — 4. Vorschwingen zum Reitsitz vor der rechten Hand, Vorgreifen mit Rückspreizen links zum Grätschsitz und Wendeabschwung links. — 5. Vorschwingen zum Außenquersitz vor der rechten Hand, Vorgreifen und Wendeabschwung rechts, also nach der Seite des Sitzes. — 6. Vorschwingen und Wende. — 7. Vorschwingen zum Reitsitz vor der rechten Hand, Vorgreifen und nach einem Zwischenschwunge Wende links. — 8. Anfang wie 7, dann aber aus dem Reitsitz Wende links ohne Zwischenschwung. — 9. Vorschwingen zum Außenquersitz vor der rechten Hand, Vorgreifen mit Rückschwingen zum Grätschsitz und Wendeabschwung rechts. — 10. Anfang wie 9, dann aus dem Außenquersitz Wende links mit Zwischenschwung. — 11. Anfang wie 9, dann aus dem Außenquersitz Wende links ohne Zwischenschwung.

Der Übungsgang ist klar; die ersten fünf Übungen sollten die Wende vorbereiten und die 7.—11. Übung verlangten eine mäßige Erschwerung der Hauptübung. Ich hätte aber auch, ohne die Übungen viel schwieriger zu gestalten, nach der 6. Übung so etwa weiter entwickeln dürfen:

7. Vorschwingen zum Außenquersitz vor der rechten Hand, Spreizen rechts mit $^1/_2$ Drehung links zum Grätschsitz und Wendeabschwung rechts. — 8. Anfang wie 7, dann Spreizen rechts mit $^1/_2$ Drehung links zum Reitsitz hinter der linken Hand (auf dem anfänglich rechten Holm) und Wende rechts. — 9. Anfang wie 8, dann Spreizen rechts mit $^1/_2$ Drehung links, durch die Gasse der Holme wieder zum Außenquersitz und Wende rechts. — 10. Vorschwingen mit Schere zum Reitsitz hinter der linken Hand, Wende rechts. — 11. Vorschwingen mit $^1/_2$ Drehung rechts zum Außenquersitz hinter der linken Hand, Wende rechts.

Oder, um noch einen Teil der möglichen Übungsfolgen anzudeuten, konnte der einfachen Wende als Erschwerung bezw. als Erweiterung die Wende aus dem Knieen oder dem Hockstande hinter den Händen folgen.

Man ersieht, daß auch beim Gruppenturnen der Stufenfolge ohne Schwierigkeiten Rechnung zu tragen ist. In dieser Möglichkeit aber liegt, unter Berücksichtigung der Vorteile, welche diese Methode an und für sich gewährt, ihre Berechtigung begründet.

Literatur: J. C. Lion, Turntafeln und Übungsgruppen, Hirths Lesebuch S. 157. — Bericht über die V. deutsche Turnlehrerversammlung, Beilage zu Nr. 44 der Trnztg. von 1869, S. 29. — A. Ravenstein, Leitfaden zur Lehre und Übung der Turnkunst, 3. Auflage, 1847, Frankfurt a./M. — Zimmermann'sche Turntafeln. — Kapell, Handbuch für Vorturner, Stade, Friedrich Steudel jun. 1867. — Ludwig Puritz, Merkbüchlein, 10. Aufl. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung 1893. — Döhnel, Vorturnerübungen, Gera, Verlag des Verfassers. — Alfred Böttcher, Vorturnern zu Rat und That, 2. Aufl. Bremen, Heinsius 1888. — Handbuch für Turnlehrer und Vorturner, W. Frohberg, Ed. Strauch, Leipzig 1885. — Die Turnübungen bei dem V. deutschen Turnfeste, G. Danneberg, Ed. Strauch Leipzig, 1881. — Die Turnübungen bei dem I. sächsischen Kreisturnfeste zu Chemnitz, Moritz Zettler, Ed. Strauch, Leipzig. — Die Turnübungen beim VI. deutschen Turnfeste zu Dresden, W. Frohberg, Ed Strauch, Leipzig, 1886. — Die Turnübungen beim VII. deutschen Turnfeste zu München, Thoma, Ed. Strauch, Leipzig 1890. — Verschiedene Übungsbeispiele in den turnerischen Zeitschriften — Turnübungen am Reck, Barren, Pferd und den Schaukelringen, Alfred Maul, Karlsruhe, G. Braun'sche Hofbuchhandlung 1888.

Alfred Böttcher.

Günther, Friedrich August, Prof., Dr. med., Lehrer der Anatomie an der Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden von 1851 bis 1871 und an der Akademie der Künste ebendaselbst, geboren 1806, war Zögling der ehemaligen chirurgisch-medizinischen Akademie zu Dresden, trat 1826 als Arzt in die sächsische Armee, verließ dieselbe als Regimentsarzt und wurde nach seines Lehrers, des Prof. Dr. B. W. Seylers, Tode Professor der Anatomie und Physiologie an der chirurgisch-medizinischen Akademie in Dresden. Das Amt des Generalstabsarztes der Armee wurde ihm 1850 übertragen. Im Feldzuge von 1866 hatte seine Gesundheit sehr gelitten, sodaß er 1869 sein öffentliches Amt aufgab und nur noch die ihm lieb gewordenen Vorlesungen für Künstler

und Turnlehrer behielt. Er starb am 13. Aug. 1871. Günther stand in der Reihe derjenigen Mediziner, welche bei jeder Gelegenheit die Bedeutung des Turnens für die Gesundheit und Jugenderziehung hervorhoben. Sein Vortrag war klar und anziehend. In seinem Wesen war Günther leutselig. — Vergl. Jahrb. 1871, S. 191, 203. Von Günther sind erschienen: Lehrbuch der allgemeinen Physiologie. Leipzig. Teubner. 1845. — Anatomie des Menschen für Künstler und Turnlehrer von Dr. Seyler, hrsgegb. von Prof. Dr. Günther. Leipzig. Arnoldische Buchhandlung. 1850. (Trztg. 1856 S. 20). — Über den Einfluß des Turnens auf die einzelnen Lebenserscheinungen des Menschen. Dresden. Gottschalck. 1847. (Abgedruckt im „Turner" 1847, Nr. 7, Beilage). — Lehrbuch der speziellen Physiologie. Leipzig, 1848. Außerdem treffliche Gelegenheitsschriften.

G. Meier.


Joh. Chr. GutsMuths.

GutsMuths, Johann Christoph Friedrich, ist am 9. August 1759 in Quedlinburg geboren als der einzige Sohn eines wenig begüterten Vaters, den er bereits im zwölften Lebensjahre verlor. Schon früh entwickelte sich in dem Knaben die Neigung zur Selbstthätigkeit. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bereitete er sich auf die wissenschaftliche Laufbahn vor. Noch als Gymnasiast begann er in der Familie des Leibarztes der Fürstäbtissin, Dr. Ritter, der die häusliche Beaufsichtigung und Unterweisung seiner Kinder ihm anvertraut hatte, eine pädagogische Thätigkeit, durch welche er früh schon auf den seiner Natur besonders angemessenen Beruf des Erziehers hingeleitet wurde.

Im Jahre 1779 bezog G. die Universität Halle, wo er Theologie studierte, seine pädagogischen Kenntnisse erweiterte und sich zugleich mit Mathematik und Physik, mit Geschichte und den neueren Sprachen eifrig beschäftigte. 1782 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, trat er auch wieder in das Ritter'sche Haus ein, um seine pädagogische Thätigkeit mit erweitertem Wissen und größerer Sicherheit fortzusetzen, die er auch dann nicht abbrach, als das Haupt der Familie 1784 der Tod hinweggenommen hatte. Durch GutsMuths erhielt Karl Ritter die ersten Anregungen zu seinen großartigen geographischen Studien; als Knaben führte er ihn 1785 samt seinem älteren Bruder Johannes in Begleitung der Mutter der kurz vorher erst gegründeten Erziehungsanstalt Salzmanns (s. d.) in Schnepfenthal zu. Salzmann, der in dem jungen Hauslehrer bald ungewöhnliche Eigenschaften erkannte, hielt GutsMuths für seine Anstalt fest, wie er auch die Gebrüder Ritter als Zöglinge aufnahm.

Seitdem ist GutsMuths bis in sein hohes Alter der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt treu geblieben. Er übernahm hier neben dem Unterricht in Geographie und Technologie (seine Geschicklichkeit in mancherlei Handarbeiten war anerkannt) mit besonderer Vorliebe seit 1786 den Unterricht in der Gymnastik. Was er für den Betrieb der gymnastischen Übungen in der Anstalt vorfand, war zunächst nur ein in der Nähe gelegener halb freier, halb von Buchen beschatteter Platz. Was GutsMuths durch Übung und Nachdenken, sowie durch Erforschung dessen, was im Altertum zur Gymnastik gehört, zu dem, was Salzmann aus Dessau mitgebracht hatte, an Stoff

in den ersten Jahren gewann, das erschien dann in sorgfältiger Durcharbeitung 1793 in seiner „Gymnastik für die Jugend", von der 1804 eine zweite sehr vermehrte, ja völlig umgearbeitete Ausgabe erschien.

Wir lassen hier dasjenige folgen, was G. über seine erste turnerische Thätigkeit und über die Entstehung seiner Gymnastik uns berichtet. Er sagt: „Was ich aus dem uralten Schutte, aus den geschichtlichen Resten des früheren und späteren Altertums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zu Tage gefördert zum heiteren Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Aufgaben und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln. So entstand nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner Gymnastik die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes." — „Zwei Jahre später, 1795, erschien eine zweite Bearbeitung des Gegenstandes im zweiten Teile der Encyklopädie der Leibesübungen von Vieth, geschrieben mit trefflicher Sachkenntnis und Bücherkenntnis zugleich. Indes arbeitete ich in Schnepfenthal immer weiter. Jederzeit gewährten mir 40 bis 60 jugendliche Teilnehmer aus dem In- und Auslande ein herrliches Feld zum Beobachten. Ich wollte, ich mußte der Sache näher auf den Grund, nicht nur um ihrer selbst, sondern auch um ihrer heimlichen Widersacher willen. Zweierlei faßte ich von jetzt an beinahe zehn Jahre lang genau ins Auge: Die Wirkung der Übungen auf jeden einzelnen Knaben und Jüngling und die weitere Ausbildung der Übungen selbst. Über jedes wurde besonders Buch gehalten. So sicherten sich meine Erfahrungen und so mehrten sich nicht nur die Übungen mit ihren Stufen und Aufgaben, sondern die Natur einer jeden wurde weit genauer erforscht und Regel nach Regel gefunden. Auf diesem Wege entstand die 2., fast ganz umgearbeitete Ausgabe meines Buches 1804."



Aus GutsMuths' Gymnastik.

GutsMuths' Gymnastik war das **erste eigentliche Turnbuch**. Dasselbe lehrte nicht nur die methodische Behandlung des Übungsstoffes, sondern wies den Leibesübungen die ihnen gebührende Stelle nach, entwickelte allseitig den Einfluß der erziehenden Gymnastik auch auf die sittliche Bildung, u. auf die Vaterlandsliebe der Schuljugend, und strebte

die Aufnahme der Leibesübungen in das gesamte Volksleben an (Waßmannsdorff).

Nachdem seine Gymnastik in zweiter Auflage erschienen war, trat G. längere Zeit hindurch nicht aus seinem engeren Wirkungskreise auf dem Schnepfenthaler Turnplatze hervor. Die patriotischen Zwecke, denen er durch sein „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“ (Frankfurt a./M. 1817) zu dienen strebte, ließ die hereinbrechende Zeit der Reaktion ihn nicht erreichen. Wir sehen aber, daß er das Wort „Turnen“ annimmt und die Verdienste seines großen Mitstrebenden Jahn bereitwillig anerkennt. „Was mir [GM.] unmöglich wurde (nämlich die Gymnastik zu einer allgemeinen Erziehungs- und Volkssache zu machen), gelang späterhin dem kräftigen Jahn. Er trug 1810 die wieder erweckte Gymnastik nach Berlin. Wie in der Natur vor einem Donnerwetter, so hatte sich im kräftigen Volke der Preußen der Gewitterstoff durch gewaltsame Reibung gesammelt; dem Wackeren fügte sich die glückliche Stunde; ihm gebührt das große Verdienst der unmittelbaren Einführung der gymnastischen Übungen, denen er den Namen Turnübungen gab, in die [damals] zweite Stadt des deutschen Landes und eben dadurch in viele andere Orte.“



Aus GutsMuths' Gymnastik.

In anderer Weise hatte G. schon 1796 in seinem klassischen Werk: „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden“ (Eine zweite Auflage erschien noch in demselben Jahre, eine dritte 1802, eine vierte von Klumpp in Stuttgart 1845, eine fünfte und sechste von Schettler unter Mitwirkung von Lion 1878 und 1887, eine siebente von Lion 1893), welches das Beste enthält, was je über Bewegungsspiele gesagt worden ist, sowie in seinem 1798 erschienenen „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst“ wichtige, noch jetzt giltige Gesichtspunkte aufgestellt und zweckmäßige Anleitungen gegeben.

Den Werken von G. verdankt die gesamte neuere Welt die Wiedereinführung der Leibesübungen, welche sich zunächst von Schnepfenthal aus nach vielen Orten Deutschlands, nach Dänemark, Frankreich und der Schweiz verbreiteten. „Wenn wir uns rühmen können, daß die Deutschen die Erfinder der neueren Turnkunst für alle Völker geworden sind, so gründet sich dieser Ruhm vorzugsweise auf GutsMuths und seine Schriften, die bald ins Englische, Französische und Dänische übersetzt wurden und auch den spä-

teren deutschen Turnschriftstellern Anhaltspunkte gewährten."

In den geographischen Unterricht hat G. vielleicht zum ersten Male Methode und Leben gebracht. Wie er seine Mitteilungen veranschaulichte, durch die mit seinen Zöglingen unternommenen Wanderungen anregender machte, durch das Zeichnen von Landkarten den Schülern fester einprägte, so hatte noch kaum ein anderer die Sache angegriffen. Auch als Schriftsteller hat er auf diesem Gebiete gewirkt. In Verbindung mit seinem technologischen Unterrichte erschien sein viel gebrauchtes Buch: „Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer" (Altenburg 1801). Eine besondere Thätigkeit entwickelte er noch bei der Herausgabe der Zeitschrift: „Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesamte pädagogische Litteratur Deutschlands", welche mit wiederholt verändertem Titel sich von 1800 bis 1820 behauptete und ihm vielfache Gelegenheit gab, die regen pädagogischen Bestrebungen jener Zeit fördernd zu begleiten.



Aus GutsMuths' Gymnastik.

Seit 1797 wohnte GutsMuths im eigenen freundlichen Landhause in dem nicht weit von Schnepfenthal gelegenen Dorfe Ibenhain. Hier entfaltete sich um ihn — er war mit einer Nichte von Salzmanns Gattin verheiratet, die ihm eine Reihe von Kindern schenkte — das traulichste Familienleben, dem er in patriarchalischer Würde vorstand. Nebenbei beschäftigte ihn auch die Pflege seines Blumen- und Obstgartens, die Besorgung seiner Bienenstöcke, die Arbeit an der Drechselbank. Nach Schnepfenthal kam er in früheren Jahren täglich zweimal, später nur einmal, um Unterricht zu erteilen. Die allezeit festgehaltene einfache, naturgemäße Lebensweise ließ ihn im Alter noch rüstig erscheinen. Am 1. Juni 1835 konnte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern; aber zwei Jahre später sah er sich durch das Schwinden der Kräfte genötigt, seine Thätigkeit einzustellen. Er trat völlig zurück Ostern 1839, und schon nach wenigen Wochen führte eine kurze Krankheit am 21. Mai seine Auflösung herbei.

Außer vielen geographischen und pädagogischen Schriften und Aufsätzen in Zeitschriften sind von ihm noch verfaßt worden: Katechismus der Turnkunst. 1818. — Spielalmanach. 1802.

Litteratur. Dr. K. Waſſmannsdorff, J. Chr. Fr. GutsMuths. Erweiterter

Sonderabdruck aus der Festschrift zur Feier des 100jähr. Bestehens von Schnepfenthal. Heidelberg 1884. — Euler, Geschichte des Turnunterrichtes. Gotha 1891. — Bach und Eulenburg, Schulgesundheitslehre. Berlin 1891. — Hirth, das gesamte Turnwesen. Leipzig 1865. — Niggeler, Biographien hervorragender Förderer des Turnwesens. Bern 1879. — G. Kramer, Carl Ritter. Ein Lebensbild nach seinem handschriftl. Nachlaß. I. T. Halle 1864. II. 1870. — Der Turner. 1848. — Trztg 1859, 1861, 1865, 1867, 1870, 1871, 1884, 1886. — Jahrb. Bd. 4, 5, 17, 18, 30, 34, 35, 36, 38. — Mtsschr. Jahrg. 3, 4, 5, 6, 7. — Allgemeine deutsche Biographie Bd. 10. — Diesterweg, Rheinische Blätter. 1840. — Schmids Encyklopädie Bd. 3. — Kawerau, Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1859. — Kloss, Katechismus der Turnkunst. 6. Aufl. Leipzig 1887. O. Richter.

GutsMuths' Gymnastik. Wer die Gymnastik, wie sie durch GutsMuths gestaltet wurde, näher betrachtet, wird finden, daß seine selbst gegebene Erklärung, die Gymnastik sei „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude" nicht eine erschöpfende Erklärung sein soll und sein kann. In dem ausführlichen Teile seiner „Gymnastik," welcher von der Notwendigkeit, vom Zweck, Nutzen und den Einrichtungen des Turnens handelt, „tritt das Prinzip vollendeter Menschenbildung in so mancher schönen Äußerung deutlich hervor, daß wir es als den leitenden Gedanken des Ganzen anerkennen müssen."

Die ästhetische Seite der Leibesübungen bekundet GutsMuths am deutlichsten in folgender Stelle aus dem Abschnitte von dem Nutzen und Zweck der Gymnastik. Er führt den Gedanken aus: „Sollte die Übung des Körpers nicht auch auf seine Form und Bildung wirken? — „Es ist," sagt G. in seiner „Gymnastik für die Jugend" S. 233 ff., „allgemein anerkannt, daß die Griechen sich durch Schönheit und Ebenmaß des Körpers auszeichneten. Die Ursachen davon waren, wie es mir scheint, ihr glückliches Klima, ihre vortrefflichen Kunstwerke, ihre Kleidung und Lebensart; aber ganz besonders starken Einfluß darauf hatten die gymnastischen Übungen. Lastende Arbeit verdarb die Glieder und verzerrte die Physiognomien ebensowenig, als unmännliche, weiche Ruhe sie erschlaffte, oder in einer ausdruckslosen Unbestimmtheit erhielt. Alle Glieder genossen Freiheit und Bewegung, die nach der körperlichen Konstitution weise eingerichtet waren. Man übte alle Glieder nicht nur, sondern besonders auch die, welche der Übung am meisten bedurften, um sie, in Rücksicht ihrer Masse und Kraft, mit den übrigen in gehöriges Verhältnis zu setzen. So wuchsen sie zu ihrer naturgemäßen Größe heran, so hoben sich die Muskeln zu einer schönen, männlichen Bestimmtheit hervor, so bildeten sich die Züge des Knaben und Jünglings unter beständigen Geistesarbeiten und Mut erfordernden Beschäftigungen des Körpers zu der einzigen Schönheit des männlichen Gesichts, zum Ausdrucke des Geistvollen und Mutigen". — „Nicht so bei uns. Gegen einen gut geformten Menschen stellen wir immer einen ziemlichen Haufen solcher, die bald so bald so, bald weniger bald mehr mißgestaltet sind. Ich möchte nicht behaupten, daß unser Klima einigen Einfluß darauf hätte; ich glaube, es sei glücklich genug. Unsere Kunstwerke kommen hierbei vielleicht mehr in Betracht. Spottet nicht der Ideale; sie sind die höhere Nahrung des geistigen Menschen, von dem die Form des physischen nicht so ganz unabhängig ist." Neben der Würdigung der ästhetischen Seite der Leibesübungen betont auch GutsMuths die geistige Seite derselben. Er teilt die Ansichten seiner Zeit, „daß Gesundheit und Heiterkeit des Geistes von der guten Beschaffenheit des Körpers bedingt ist, daß Energie und Thatkraft zu ihrer vollen Entfaltung auch eines kräftig entwickelten Muskellebens bedürfen, daß Verweichlichung des Körpers dagegen auch den Geist notwendig erschlafft."

War GutsMuths bei seinen Bestrebungen auf dem Gebiete der Leibesübungen ganz von den weltbürgerlichen Ideen der Philanthropen ausgegangen, so hinderte ihn dies nicht, sich später mit ganzer Seele dem nationalpatriotischen Zuge hinzugeben, „mit welchem unter dem Einflusse großer Zeitereignisse die allgemeine erzieherische Gymnastik zu einer besonderen deutschen Turnkunst in-

dividualisiert wurde.“ Indem er sich ganz in die griechische Gymnastik vertieft, ruft er aus: „Vortreffliches Volk! Du bist so ganz ins Elysium hinübergeschlummert, aber das Verhältnis zwischen Körper und Geist lebt noch, es ist ewig. Du bildetest unseren Geist, warum achteten wir der Lehren nicht, die du uns für die Erhaltung und Verschönerung des Körpers gabst?“ (S. 138) — Hinsichtlich der Festspiele sagt er (S. 140): „Man braucht wahrlich nicht Schwärmer zu sein, um etwas Herzerhebendes darin zu finden, wenn ein Kranz von Öl- und Fichtenzweigen die Jugend eines ganzen Volkes der trägen, weichlichen Ruhe, die seinem Klima sonst so angemessen war, entriß und sie aufforderte, anstatt einer weibischen Entnervung zu unterliegen, Körperkraft und Mannsinn zu erringen. Wenn auch in keiner anderen Rücksicht die Frage, ob sich die Landesregierung in die Angelegenheiten der Erziehung zu mischen habe, Bejahung verdiente, so müßte man sie doch, insofern die Regierung öffentliche Spiele begünstigte, zugestehen. Diese ganz vorzüglich waren es, die den Nationalgeist unterhielten, den Jüngling von Weichlichkeit zurückzogen, ihm Mannsinn einflößten, ihn zum Herrn bildeten.“



Aus GutsMuths' Gymnastik.

Indem GutsMuths wünscht, daß gymnastische Spiele von den Fürsten zu Nationalfesten erhoben werden möchten, sagt er von solchen Spielen: „Sie haben, gut angelegt, so etwas Großes, Herzerhebendes, so viel Kraft, auf den Nationalgeist zu wirken, das Volk zu leiten, ihm Patriotismus einzuflößen, sein Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit zu erhöhen und einen gewissen edlen Sinn selbst unter den niedrigsten Volksklassen zu verbreiten, daß ich sie für ein Haupterziehungsmittel einer ganzen Nation halte.“

Das **Gebiet der Übungen**, welche GutsMuths beschreibt und empfiehlt, ist ein sehr großes, da außer den allgemeinen Übungen (Laufen, Gehen, Springen, Steinwerfen, Ringen, Heben und Tragen, Klettern, Balancieren) auch solche noch aufgenommen sind, die mit dem Turnen in irgend einem Zusammenhange stehen (als Fechten, Exerzieren, Baden, Schwimmen, Tanzen). Unter Tanzen sind nur turnerische Übungen zu verstehen, Reigentänze der Knaben und Jünglinge, auch mit Gesang, aber nicht etwa unsere Gesellschaftstänze. Bei dem Springen wird auch der gemischte Sprung behandelt. Reck und Barren kannte G. noch nicht; doch findet sich der erste Anfang des Reckturnens in dem Abschnitte vom Klimmen. Man

durfte den Querbalken nur horizontal stellen und in den Maßverhältnissen etwas verfeinern, so war schon ein Reck gegeben, wie es sich in der schwedischen Gymnastik erhalten hat. „So hat G. nicht nur mit begeisternder Beredtsamkeit der Sache der Leibesübungen einen gewaltigen Anstoß gegeben, sondern auch durch konsequente Fortbildung des Dessauer Pentathlons (Laufen, Springen, Balancieren, Klettern, Tragen) zu der nachmaligen Entfaltung des Gerätturnens den ersten Grund gelegt."

Vergl. außer Wassmannsdorff Euler, Geschichte des Turnunterrichts. Gotha 1891. — Schmids Encyklopädie, Bd. 4 — Turnzeitung 1861, 1865. — Jahrbücher der deutschen Turnkunst Bd. 34, 35, 36. — Monatsschrift für das Turnwesen. Bd. 3, 4, 5, 6, 7.

O. Richter.

Gut Heil! Ein alter Gruß, der nach Jahn „lange in Vergessenheit geraten, woran die Deutschen immer sehr gelitten haben." Schon in den Dichtungen des Mittelalters kommt derselbe wiederholt vor, so z. B. im Alexanderliede des Pfaffen Lamprecht, im Rolandsliede, im Jwein von Hartmann von Aue, in Paulis Schimpf und Ernst, in Reinecke Fuchs, in den Klopfan-Reimen des 15. Jahrhunderts. Nur beispielsweise sei hierzu erwähnt, daß die Kinder in Franken bei ihrem Anklopferspiel im Heilmonat sangen:

guthaal, guthaal
und min gesellen a an thaal —,

um für sich und ihre Gespielen eine Gabe zu erlangen. Dieses Gutheilrufen war nach Haltaus Kalendarium v. Jahre 1729 und nach den „Nördlinger Nachrichten" von 1766 selbst im 18. Jahrhundert noch nicht in Abnahme gekommen. Auch in Lübecks Liedern für Deutschlands turnende Jugend v. 1842 heißt es in Jahns Lied: Der Altvordern Trinksprüche:

Ihr erstes „Gut-Heil" scholl all'zeit dem deutschen Vaterlande".

Der in der amerikanischen Zeitung „Lucifer" im März 1884 gemachte Versuch des Redakteurs M. Biron (vergl. deutsche Turnzeitung von 1884, Nr. 34 und Jahrbücher von 1884, S. 317) den Gruß „Gut Heil" von Bonaparte (d. h. Gut Teil) abzuleiten, entbehrt alles thatsächlichen Hintergrundes und ist daher als eine völlig wertlose, müßige Auslassung zu betrachten.

Es ist vielmehr „Gut Heil" ein „altschriftmäßiger, gut deutscher und bei alledem echtchristlicher Gruß," (vergl. Grimms Wörterbuch) obgleich er auch als Druidengruß aus alter Heidenzeit darzustellen versucht worden ist. Seine Anwendung als Turnergruß weist auf das Jahr 1840 zurück, wo O. Heubner bei Einweihung des neuen Turnplatzes seine Weiherede mit „Heil, Heil!" schloß, woraus „Gut Heil" entstand und dieses sich im Vogtlande als Gruß der Turner einbürgerte. Erst 1846 wurde derselbe weiterhin gebräuchlicher. Neben ihm wurden damals auch Vorschläge anderer Art gemacht: „Guts Muths!" „Heil auf!" „Heil Euch!" „Gott zum Gruß!" „Frisch auf!" u. s. w., weil „Gut" neben „Heil" des Guten zu viel sei. Aber trotzalledem behält „Gut Heil" die Oberhand, jedenfalls kam ihm das schwungvolle Gedicht Gust. Heubners „Turnergruß" sehr zu statten, in welchem derselbe die Turner auffordert, den Gruß „Gut Heil" als den ihren zu wählen. Als aber selbst Jahn in einem besondern Artikel, der 1846 in „Ravensteins Nachrichtsblatt" und dem „Dresdner Turner" erschien, für diesen Gruß eintrat, da war der Streit entschieden. Am Schluß verlangte er von den Turnern: „Darum, liebe Turner, grüßt Euch unverzagt, unbekümmert um Sprachmäkelei, nach wie vor „Gut Heil!" — und so ist es auch geworden. Dr. Wassmannsdorff fand diesen Gruß zuerst 1846 beim Turnfeste in Heilbronn. Mit „Gut Heil" beginnen und enden auch die 1846 von der Turngemeinde zu Heilbronn herausgegebenen „Lieder für Männer-Turngemeinden." 1847 bedienten sich zuerst Turner von Krefeld und Bingen im „Turner" dieses Grußes bei ihren Bekanntmachungen.

Vergl. der Turner von 1848, S. 83, deutsche Turnzeitung von 1862 S. 50; 1864 S. 209; 1879, S. 155; 1884, S. 429; 1891 S. 181. Vergl. auch Fr. L. Jahns Werke, neu

herausgegeben und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. Carl Euler, Bd II, S. XXXVIII und S. 918 u. 992 ff.

O. Schettler. Ergänzt von M. Zettler.

Gutzmann, Albert Theodor, geb. 19. Dezember 1837 zu Groß-Gluschen in Pommern, besuchte das Lehrer-Seminar zu Köslin, wurde 1858 Lehrer in Bütow, übernahm 1862 den gesamten Turnunterricht in den dortigen Schulen und verstand es, die anfängliche Abneigung der Bevölkerung gegen das Turnen in das lebhafteste Interesse für dasselbe umzuwandeln. Neben dem Turnen pflegte er auch die Jugendspiele und militärischen Exercitien und brachte überhaupt die körperlichen Übungen zu hoher Blüte.

1865 von der kgl. Regierung zu Köslin zur Ausbildung für das Taubstummenlehramt nach Berlin gesandt, wandte G. sich immer mehr dem Taubstummenbildungsfache zu und wurde 1875 an die neu errichtete städt. Taubstummenschule in Berlin berufen, an welcher er noch als erster Lehrer wirkt.

Von dem hohen Wert des Turnens auch für die Taubstummen überzeugt, übernahm G. den noch in großem Rückstand befindlichen Turnunterricht — eine zeitlang auch das Mädchenturnen — an der Anstalt in besonderen Überstunden und zugleich in der Absicht, mit seinen Leistungen, Erfahrungen und Beobachtungen eine bessere körperliche Erziehung auch für die taubstummen Kinder allgemein anzubahnen. Zu dem guten Rufe, dessen sich die junge städtische Taubstummenschule zu Berlin bald erfreute, hat nicht zum geringsten auch die Pflege des Turnens durch G. beigetragen. Sein 1878 im Berliner Turnlehrer-Verein gehaltener und im Buchhandel erschienener Vortrag: „Das Turnen der Taubstummen" erlangte infolge ministerieller Empfehlung desselben große Verbreitung und wirkte anregend und fördernd für das Turnen in den deutschen Taubstummen-Anstalten.

Auf dem ersten deutschen, 1884 in Berlin abgehaltenen, Taubstummenlehrer-Kongreß hielt G. den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag: „Der Turnunterricht bei Taubstummen in den ersten Schuljahren", und im Anschluß an denselben erschien 1886 seine „Anleitung für den Turn-Unterricht bei Taubstummen in den ersten Schuljahren" (Verlag von Elwin Staude-Berlin).

G. will allerdings für die ersten Schuljahre einen speziellen „Taubstummen-Turnunterricht", wünscht aber für die folgenden Stufen durchaus keine Absonderung vom Schulturnen der hörenden Jugend. Bemerkenswert ist auch, daß G. sowohl in der Praxis, als auch in seinen Schriften (siehe Taubstummen-Anstalten) überzeugend nachweist, daß der Turnunterricht bei Taubstummen sich mit gutem Erfolg in der Lautsprache erteilen läßt und auch erteilt werden muß.

Wie auch im Auslande G.'s Arbeiten und Bestrebungen für die Körpererziehung der Taubstummen Anerkennung gefunden, beweist die Thatsache, daß er in Verbindung mit einer Einladung zu dem mit der Kolumbus-Weltausstellung in Chicago 1893 verbundenen Weltkongreß von der Abteilung für Erziehung im Departement des Innern zu Washington auch um einen Vortrag „über die physische Erziehung der Taubstummen" für den Kongreß ersucht wurde. Die Arbeit ist veröffentlicht in der von G. mit herausgegebenen „medizinisch-pädagogischen Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde mit Einschluß der Hygiene der Lautsprache" (Juliheft 1893). Auch auf dem Gebiete der Sprachheilkunde hat G. große Erfolge erzielt (s. Stottern).

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Haase, Heinrich Gottlob Friedrich, wurde am 4. Januar 1808 zu Magdeburg als der Sohn eines armen Schneiders geboren. Er verließ Ostern 1827 das dortige Domgymnasium mit dem Zeugnis der Reife, um in Halle, Greifswald und Berlin klassische Philologie zu studieren. 1831 bestand er die Oberlehrerprüfung, und nachdem er sein Probejahr am Cöllnischen Realgymnasium in Berlin unter Direktor August absolviert

hatte, wirkte er von 1832—34 an der Cauerschen Privatanstalt, war darauf ein Jahr Adjunkt in Schulpforta, wurde dann aber wegen Teilnahme an der Burschenschaft seines Amtes entsetzt und 1836 zu sechsjähriger Festungshaft verurteilt, nach einem Jahre indes begnadigt. Da er mit seiner Verurteilung die staatliche Anstellungsfähigkeit eingebüßt hatte, trat er eine wissenschaftliche Reise über Heidelberg, Straßburg und Bern nach Paris an, hauptsächlich um den wissenschaftlichen Apparat für Herausgabe der griechischen und römischen Kriegsschriftsteller zu sammeln. Nach Preußen zurückgekehrt, wurde er unter dem neuen König Friedrich Wilhelm IV. 1840 zum außerordentlichen, 1847 zum ordentlichen Professor der Philologie in Breslau ernannt und verblieb in dieser Wirksamkeit bis zu seinem Tode, der ihn am 16. August 1867 ereilte.

H. war ein Philolog von umfassendster und gründlichster Gelehrsamkeit. Aber noch preiswerter war die Macht seiner liebevollen und liebenswürdigen Persönlichkeit, die Kraft der Hingebung an die in ihm wirkenden Ideen und Ideale, die Energie seines auf das Höchste gerichteten Wollens, Arbeitens und Schaffens.

Schon als Gymnasiast fand er Freude an Ausübung der Turnkunst; als Student in Halle turnte er in der Burschenschaft mit Ad. Spieß u. a. In Halle und in Pforta gewann er vielfache Beziehungen zu F. L. Jahn, zu dem er häufig nach Freiburg gewandert, und von dem er als treuer Jünger stets freundlich aufgenommen worden ist. Noch in seinen letzten Lebensjahren war es ihm ein Genuß, von diesen Begegnungen mit Jahn zu erzählen und interessante Züge aus dessen Leben zu schildern. In seinem Sinne zu wirken fand er reichlich Gelegenheit bei August, Cauer und in Pforta. Aber auch als Professor in Breslau hat er treu und eifrig zur Turnsache gehalten und keine Gelegenheit versäumt, um dem Turnen in Vereinen und Schulen mit seinem Worte und seinem Beispiele zu dienen. Mit Recht konnte der alte Breslauer Turnverein in seinem Nachrufe von ihm sagen: „Er gehörte zu den Gründern unseres Vereins, er war sein langjähriger Vorsitzender und bis zu seiner Erkrankung ein treuer Ausüber der Turnkunst. Er war uns allen ein Freund und Rater; er war uns allen ein leuchtendes Vorbild in jeglicher Mannes- und Bürgertugend."

Was H.'s besondere Stellung zum Schulturnen betrifft, so war's ihm namentlich darum zu thun, möglichst viele Studierende, in erster Linie solche, die sich dereinst dem Lehrfache widmen wollten, zu regelmäßigen Turnübungen heranzuziehen, damit aus ihnen tüchtige Turnlehrer hervorgingen; in diesem Sinne hat er während seiner ganzen Breslauer Lehrthätigkeit unablässig, nachhaltig und erfolgreich gewirkt. Denn er hatte eine sehr hohe Meinung von der nationalpädagogischen Aufgabe des Turnens. „Das Turnen" — sagte er beim schlesischen Turnfeste 1865 — „ist die Schule, in der alle Tugenden gelernt und geübt werden, die dem einzelnen Bürger, wie dem ganzen Volke nötig sind, um seine höchsten Güter: Ehre, Recht und Freiheit zu schützen gegen äußere und innere Feinde. Und was ist die Blüte dieser Tugenden? — Die Kraft der Eintracht, die Fähigkeit, das Denken und Wollen, Anlagen und Kräfte des Einzelnen zusammenfassen und auf ein gemeinsames Ziel zu richten. — Was man aber im Großen und Ganzen für das Vaterland zu leisten fähig sein muß, um es in seinem Rechte, seiner Freiheit und Ehre zu schützen, das können und sollen wir im Kleinen lernen in der Turnerei. Da üben wir uns darin, uns der gemeinsamen Ordnung unterzuordnen und persönliche Bequemlichkeit und Willkür in uns zu unterdrücken."

Vergl. Trztg. 1867, S. 253 ff.: Th. Bach, Friedrich Haase. Th. Bach.

Hamburg. 1. Geschichtliches; das Vereinsturnen. Um die Mitte des Jahres 1815 war es, als die von Jahn ausgestreute Saat der Turnerei auch in Hamburg zu keimen begann. Weshalb in Hamburg, wenn auch wenige Jahre nach der Eröffnung des Turnplatzes in der Hasenheide, doch erst so spät die Turnerei Wurzel faßte, lag wohl nur

in der überaus bedrängten Lage, in welcher sich die Einwohnerschaft seit der Besetzung der Stadt durch die Franzosen im Jahre 1806 bis zum Abzuge Davousts 1814 befunden hatte. Daß in einer so gequälten und niedergedrückten Stadt der turnerische Gedanke Jahns nicht zünden konnte, ist wohl zu verstehen. Aber es ist auch die Thatsache des ersten Anfanges der Jahn'schen Turnerei so bald nach der Befreiung von dem Joche der französischen Knechtschaft und des Fortbestehens des Turnens trotz der Sturm- und Drangperiode der Turnerei bis zur gegenwärtigen großartigen Blüte ein Beweis von dem gesunden Sinn des Hamburgischen Bürgertums.

Wilhelm Benecke, ein begeisterter Schüler Jahns auf dem Berliner Turnplatze, war der Begründer des Turnens in Hamburg. Um die Mitte des Jahres 1815 kam Benecke zur Vollendung seiner kaufmännischen Ausbildung von Berlin nach Hamburg. Bald gelang es ihm und seinem Berliner Turngenossen Kurt Krutisch, einen kleinen Kreis von Freunden zur Theilnahme an ihrem unter allerdings kümmerlichen Verhältnissen stattfindenden Turnen zu gewinnen und trotz mannigfacher abfälliger Beurteilung und Verurteilung ihrer und der Turner Bestrebungen überhaupt zusammenzuhalten. Als Fechtmeister G. Nicolai, nach seiner Angabe vordem dänischer Husaren-Leutnant, am 2. Septbr. 1816 eine „öffentliche Turnanstalt“ für Erwachsene und Kinder auf dem Grasbrook eröffnete, die nach wenigen Monaten nach der St. Johanniskirche verlegt wurde, schlossen sich Benecke und Krutisch mit ihrer Turnerschar diesem Unternehmen an und führten es, nach dem Zurücktreten Nicolais von der Leitung desselben, als „Hamburgischer Turnplatz“ mit fester Organisation unter Leitung eines Turnrats in völlig Jahn'schem Sinne weiter. Mit Rücksicht darauf nimmt die „Hamburger Turnerschaft von 1816“, der aus dieser Anstalt hervorgegangene Turnverein, den Tag der Gründung der Nicolaischen öffentlichen Turnanstalt, den 2. Septbr. 1816, als Tag ihrer Gründung an. Leider schied W. Benecke, die Seele des „Hamburger Turnplatzes“, schon 1819 von Hamburg. Sein Werk hinterließ er indessen treuen Händen, die es rüstig weiter förderten.

Bemerkenswert aus jener Zeit ist, daß fast sämtliche Schul- und Erziehungsinstitute, namentlich die Pensionsanstalten in Hamburg und Umgegend das Turnen in ihr Programm aufgenommen hatten, daß sehr viele Familien in ihren Höfen und Gärten Turngeräte aufstellen ließen, um ihren Kindern Gelegenheit zum Turnen zu geben.

Um dem „Hamburger Turnplatz“ durch Verbindung desselben mit den höheren wissenschaftlichen Bildungsanstalten einen dauernden Bestand zu sichern, wurde 1821 ein Gesuch an den Senat gerichtet, die Turnanstalt als einen Bestandteil der öffentlichen Lehranstalten unter obrigkeitliche Aufsicht zu stellen. Dieser Plan scheiterte hauptsächlich an der vom Schuldirektor Dr. Gurlitt vermutlich beeinflußten Ansicht des Schulkollegiums, welches von der Nützlichkeit einer Turnanstalt überhaupt nicht überzeugt war und die Verbindung derselben mit dem Staats-Schulwesen ablehnte. Damit war auch der Plan gescheitert, einen freien Platz für das Sommerturnen angewiesen zu erhalten. Besseren Erfolg hatte das 1828 an den Senat gerichtete Gesuch um Überlassung eines Platzes zur Fortsetzung der Turnübungen, zu welchem man durch den wegen Baufälligkeit notwendig gewordenen Abbruch der Johanniskirche veranlaßt war. Der Senat bewilligte nunmehr auf der Bastion Erikus einen freien Platz nebst einem großen Schuppen, allerdings unter Vorbehalt jederzeitiger Räumung, falls sie erforderlich sein sollte.

Mit dem Jahre 1849 begann für den „Hamburger Turnplatz“ ein neuer Abschnitt. Der Verein hielt am 25. November 1849 seinen Einzug in eine Turnhalle, welche er mit eigenen Mitteln auf der vom Senat bewilligten „Kaiserwiese“ vor dem Steinthore hatte erbauen lassen, und nahm von nun an den Namen „Hamburger Turnerschaft“ an.

Diese Turnhalle, welche 1865 eine Ver-

größerung erfuhr, wurde 1888, da sie der Ausdehnung der Hamburger Turnerschaft nicht mehr genügte, nach der Vollendung der neuen großen, mit einer mit allen Verbesserungen der Neuzeit hergestellten Geräteinrichtung versehenen, Turnhalle abgebrochen. Die neue Turnhalle enthält einen großen Turnsaal von 721 m^2 Grundfläche und einen kleinen Turnsaal von 215 m^2 Grundfläche, sowie außer den erforderlichen Nebenräumlichkeiten zwei kleine Wohnungen für den Vereins-Turnlehrer und den Platzwärter.

Einen gewaltigen Aufschwung hat die Hamburger Turnerschaft von 1816 seit dem Jahre 1880 genommen. Die Mitgliederzahl wuchs beinahe stetig von 582 bis 1236 im Jahre 1892. Auch die Zahl der am Knabenturnen teilnehmenden Schüler ist in demselben Zeitraum fast stetig gestiegen, von 130 bis 890 Teilnehmer. Ein besonderes Verdienst hat sich der Verein durch Einführung (1888) eines in ähnlicher Weise wie das Männer- und Knabenturnen organisierten Turnens des weiblichen Geschlechts erworben. 1892 nahmen 360 Damen und 527 Mädchen an demselben teil.

Daß die Hamburger Turnerschaft sich seit 1816 eines segensreichen Bestehens erfreuen konnte, ist das Verdienst der treuesten Hingabe derjenigen Männer, welche an der Spitze standen und noch stehen; und daß sie im letzten Jahrzehnt einen so überaus großartigen Aufschwung genommen, ist der Tüchtigkeit der beiden letzten Turnlehrer, H. Lüdecke (1877—1886) und besonders H. Siepelt (seit 1887), nicht zum wenigsten aber auch der Anziehungskraft der neuen schönen Turnhalle zuzuschreiben.

Außer der Hamburger Turnerschaft von 1816 gibt es im Staate Hamburg gegenwärtig noch 20 Turnvereine, welche auf eine größere oder geringere Zeitdauer des Bestehens zurückblicken. Der bedeutendste derselben ist der Hamburg-St. Pauli-Turnverein. Derselbe war 1862 entstanden durch Verschmelzung zweier Vereine, von welcher die Bewilligung eines Platzes zur Erbauung einer Turnhalle vom Senat abhängig gemacht worden war. Schon wenige Monate nach der Gründung konnte der Verein seine eigene Turnhalle einweihen. Am Schlusse des Jahres 1892 betrug die Mitgliederzahl 401. Neben dem Knabenturnen hat auch dieser Verein 1890 nach dem Vorgange der Hamburger Turnerschaft von 1816 ein Mädchenturnen eingerichtet.

Mag auch die Notwendigkeit des Bestehens des einen oder andern kleinen Turnvereins zweifelhaft erscheinen, die Mehrzahl entspricht dem thatsächlichen Bedürfnis bei der großen Entfernung der einzelnen Stadtteile; dienen sie doch alle dem einen Zwecke, den Erwachsenen wie auch denjenigen Schülern, denen der Schulturnunterricht nicht genügt, häufigere Gelegenheit zum Turnen zu bieten und zwar zumeist in wohleingerichteten Schulturnhallen, welche die Behörde bereitwilligst überläßt.

2. Das Schulturnen. Dasselbe erlangte erst, nachdem eine das gesamte Bildungs- und Erziehungswesen beaufsichtigende Behörde, die Oberschulbehörde, eingesetzt worden war (Gesetz vom 11. November 1870), an allen staatlichen Erziehungsanstalten eine bestimmte, bezw. bestimmtere Stellung. Seither ist an den staatlichen Anstalten der Turnunterricht in die Reihe der Unterrichtsfächer als obligatorischer Unterrichtsgegenstand eingereiht, während freilich an den Privatschulen mit wenigen Ausnahmen dem Turnunterricht noch nicht die Beachtung geschenkt wird, welcher er an den staatlichen Anstalten gewürdigt wird. Ferner sind seither an den staatlichen höheren Anstalten zu den bereits vorhandenen Lehrkräften solche mit fachmännischer Bildung von auswärts hinzugezogen worden, welche außer im Turnen auch in anderen (nicht allein technischen) Fächern unterrichten. Nur an die Lehrerbildungsanstalten ist für den Turnunterricht ein Fachmann (H. Roedelius) berufen worden, um für die turnerische Ausbildung der Lehrkräfte zunächst im Bereiche des Volksschulwesens zu sorgen.

Gegenwärtig bestehen an staatlichen höheren Schulen in der Stadt Hamburg 2 Gymnasien, 1 Realgymnasium (vordem Realschule), 4 Realschulen, in Bergedorf 1 Real-

progymnasium, in Cuxhaven 1 Realschule. Jede der Schulen in der Stadt Hamburg besitzt einen geräumigen Turnsaal im Schulgebäude. Den Turnunterricht erteilen akademisch, sowie auch seminaristisch gebildete Lehrer, von denen einige in der königlichen Zentralturnanstalt, bezw. Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin ausgebildet, andere daselbst geprüft worden sind.

Die Lehrerbildungsanstalten (für Volksschulen) umfassen das Lehrerseminar, das Lehrerinnenseminar, die Präparandenanstalt und die Präparandinnenanstalt. Der gesamte Turnunterricht an diesen Anstalten, wird seit dem 1. April 1875 von einem mit Zeugnissen der Turnlehrerbildungsanstalten in Stuttgart und Berlin ausgerüsteten Fachmann (wie oben erwähnt) erteilt. Dieser, als ordentlicher Seminarlehrer angestellt, bildet die diese Anstalten besuchenden angehenden Lehrer und Lehrerinnen für die Erteilung des Turnunterrichts aus, hält Fortbildungskurse für Lehrer und Lehrerinnen ab; er ist zugleich Ratgeber der Behörde in den Angelegenheiten des Turnunterrichts an den Volksschulen.

An den staatlichen Volksschulen in der Stadt und den Vororten, deren Zahl 99 am Schlusse des Jahres 1892 betrug, sind gegenwärtig 44 Turnhallen und 4 Turnsäle vorhanden. Die ersteren stehen, mit Ausnahme von 2, mit dem Schulgebäude nicht in Verbindung, die letzteren befinden sich im Schulgebäude. Die Turnhallen haben im Durchschnitt eine Grundfläche von ungefähr 290 m^2 und sind so eingerichtet, daß 2 Klassen zugleich von je einem Lehrer im Turnen unterrichtet werden können. Für je 2 Schulen (1 Knaben- und 1 Mädchenschule) ist in der Regel 1 Turnhalle vorhanden. Einige Turnhallen müssen von je 3 Schulen benutzt werden. Die Grundfläche der Turnsäle beträgt ungefähr 100 m^2. Der Turnunterricht ist für alle 14 Klassen (mit 7 Stufen) der Knaben-, wie Mädchenschulen obligatorisch. An den Mädchenschulen erhielt 1886 (Verfügung vom 13. Mai 1886) der Turnunterricht, welcher bis dahin nur die 4 oberen Stufen umfaßte, eine Ausdehnung auch auf die 3 unteren Stufen. Für die Fortbildungsklasse (früher Selekta genannt) der Mädchenschulen ist seit Ostern 1891 der Turnunterricht in Wegfall gekommen, während er für dieselbe Klasse der Knabenschulen fortbesteht. Die Lehrer und Lehrerinnen der Volksschulen erteilen den Turnunterricht.

In den Schulen auf dem Landgebiet ist für den Turnunterricht seit einer Reihe von Jahren durch Aufstellung von zusammengesetzten Turngerüsten gesorgt, welche vom Oberturnlehrer Schurig in Osnabrück ersonnen sind.

Die Unterrichtsanstalten des St. Johannisklosters sind gewissermaßen halbstaatliche Anstalten, da sie, aus den sehr reichen Mitteln des ehemaligen St. Johannisklosters (gegründet im 13. Jahrhundert), errichtet und unterhalten, dem Staate zwar keinerlei Ausgaben verursachen, jedoch von demselben mitverwaltet und geleitet werden. Diese Anstalten zerfallen in eine höhere Töchterschule und ein Lehrerinnenseminar, welches seine Zöglinge in einem dreijährigen Kursus zu Lehrerinnen auch an höheren Mädchenschulen ausbildet. Der Turnunterricht liegt am Seminar in der Hand eines in Berlin geprüften Turn- und Zeichenlehrers, während an der Schule auch Lehrer und Lehrerinnen derselben den Turnunterricht erteilen. Auch diese Anstalten besitzen einen Turnsaal im Schulgebäude.

Der Turnunterricht an den Privatschulen nimmt nur in wenigen Fällen die Stellung ein, die ihm an den staatlichen Schulen angewiesen ist. Nur wenige (berechtigte) Privatschulen für Knaben besitzen eine Turnhalle oder Turnsaal von einer der Größe der Schülerzahl in den Klassen angemessenen Ausdehnung. Manche Schulen haben nur wenige Turneinrichtungen auf dem Schulhofe, manche haben weder Turnräume noch Turngeräte. Von den höheren Privatschulen für Mädchen haben sehr viele erst seit wenigen Jahren, um den Wünschen der Eltern ihrer Schülerinnen nachzukommen, den Turnunterricht in ihren Lehrplan aufgenommen, freilich ohne selbst bescheidenen Anforderungen dieses Unterrichtes an Raum

und Turneinrichtungen zu genügen. Die Räumlichkeiten der Privatschulen sind meistens für die Schulklassen so in Anspruch genommen und ausgenutzt, daß selbst durch bauliche Veränderungen ohne Einschränkung der Ausdehnung der Schule kaum ein Raum von einer für den Turnunterricht angemessenen Größe würde geschaffen werden können.

Im Interesse des Schulturnens wirken Lehrerturnvereine, welche in der oben angegebenen Zahl der Turnvereine nicht enthalten sind. Diese Vereine nehmen nur Lehrer als Mitglieder auf, denen sie Gelegenheit zum praktischen Turnen und zu Besprechungen über Angelegenheiten des Schulturnens im Kreise von Amtsgenossen bieten, und wodurch sie fördernd auf den Schulturnunterricht einwirken. Der bedeutendste dieser Vereine ist der „Hamburger Lehrer-Turnverein", der im Jahre 1881 nach dem Eingehen der Turnsektion des schulwissenschaftlichen Bildungs-Vereins von den letzten Mitgliedern dieser Sektion gegründet worden ist. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig ungefähr 100.

In der Prüfungsordnung vom 4. Juli 1878 sind auch Vorschriften über die Prüfung von Turnlehrern und Turnlehrerinnen für das Gebiet der freien und Hansastadt Hamburg enthalten. Auf Grund dieser (unter dem 23. Juli 1879 revidierten) Prüfungsordnung ist mit dem königlichen preußischen Ministerium der geistlichen pp. Angelegenheiten ein (am 4. Oktober 1879 veröffentlichtes) Übereinkommen getroffen worden über die wechselseitige Anerkennung der im Königreich Preußen und in dem Hamburger Staatsgebiet auszustellenden Prüfungszeugnisse. Die Prüfungskommission wird von der III. Sektion der Oberschulbehörde gestellt und besteht aus dem Schulrat für das Volksschulwesen, dem Seminardirektor, 2 Seminarlehrern und 1 Deputierten der Oberschulbehörde. Die Kommission trat zuerst 1884 in Thätigkeit.

3. Das Turnspiel und der Sport. Welches Interesse man in Hamburg den Bestrebungen zur Förderung des Spieles der Jugend entgegenbringt, beweist der Beschluß der „Hamburger Bürgerschaft" aus dem Jahre 1886, durch welchen 26.000 M. zur Herstellung von vier in verschiedenen Stadtteilen gelegenen, mit zierlichen Schuppen zum Unterschlupf bei plötzlich eintretendem Unwetter versehenen Spielplätzen bewilligt wurden. Diese Plätze werden freilich ihrer geringen Ausdehnung wegen von der älteren Schuljugend gemieden und dienen mehr den Spielbedürfnissen der Kleinen und Kleinsten. Die Pflege und Förderung des Spieltriebes der älteren Knaben hat nunmehr der 1890 ins Leben gerufene „Verein für Jugendspiel und Handfertigkeit" sich zur Aufgabe gemacht. Der Senat hat 1891 auf ein Gesuch des Vorstandes dieses Vereins mehrere große öffentliche Plätze bewilligt, auf welchen sich während des Sommers die Schuljugend unter Aufsicht und Leitung von Lehrern zum Spiel versammelt. Seit mehreren Jahren bestehen auch 2 Vereine, welche den wohlhabenderen Kreisen der Bevölkerung auf wohlgepflegten und wohleingerichteten Plätzen Gelegenheit zur Pflege namentlich englischer Spiele, des Radfahrsports und des Eislaufsports bieten.

Auch die Förderung der Schwimmkunst ist Gegenstand von Vereinsbestrebungen geworden. Einer dieser Vereine (in Bergedorf) bildet auch Schwimmlehrer aus und stellt über die Befähigung und Leistung derselben Zeugnisse aus. Schwimmfeste und internationale Schwimmwettkämpfe finden seit dem Bestehen dieser Vereine statt.

Für den Eislaufsport, sowie für den Radfahrsport sind ebenfalls Vereine entstanden. Auch diese Vereine haben bereits internationale Wettkämpfe abgehalten.

Quellen: Benecke, Dr. Otto. Die Hamburgische Turnanstalt von 1816. Hamburg 1866. Meißner. — Schneider, Karl. Die Hamburger Turnerschaft von 1816. Hamburg 1891. Selbstverlag der Hamburger Turnerschaft von 1816. — Jahres-Bericht des Kreisvertreters des IV. Kreises d. deutschen Turnvereine. — Jahres-Bericht der Hamburger Turnvereine — Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes des Hamburger St. Pauli-Turnvereins am 1. April 1887. — Milcolci, Sammlung von Verordnungen. u. s. w.

H. Roedelius.

Handfertigkeits-Unterricht. Über die Notwendigkeit einer Ergänzung der Erziehung durch den Handfertigkeits-Unterricht, Bedeutung und Ziele desselben. In den letzten Jahrzehnten sind auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wesentliche Fortschritte, Veränderungen und Umwälzungen vor sich gegangen. Demgemäß stellt die heutige Zeit auch weit höhere Anforderungen an die Vorbildung und Ausrüstung des Einzelnen. Den weiteren Kreisen des Volkes drängt sich mehr und mehr die Überzeugung auf, daß die heutige Erziehung, welche den Menschen für das eigenartige Leben, in welchem er wirken soll, vorzubereiten hat, nicht in dem vollen Umfange diesen veränderten Bedingungen entspricht. Gewiß haben die Schulbehörden und Lehrerkreise das ernste und andauernde Bestreben, Schule und Leben stetig in volleren Einklang zu bringen, und vieles ist schon nach dieser Richtung erreicht worden. Aber eine Aufgabe, welche ein so hohes und schwieriges Ziel anstrebt und die in ihrer Bedeutung weit über eine einfache Schulfrage hinausreicht, kann in dem heutigen hoch entwickelten Kulturleben von den Schulbehörden und den Lehrerkreisen nicht mehr allein gelöst werden; sie erfordert zugleich den Beirat und die eifrige Mitarbeit vieler mitten im praktischen Leben stehender Kreise, deren Interesse hierbei berührt wird. So nehmen diese vielfach selbständig Erziehungsfragen auf und suchen dieselben propagandistisch und praktisch zu fördern. Auf diesem Boden ist auch die Bewegung für die erziehliche Knaben-Handarbeit erwachsen. Sie stellt sich die Aufgabe, die praktischen Fähigkeiten unserer männlichen Jugend zur Entwicklung zu bringen und erblickt in der methodischen Übung und Schulung der Hand nach der Seite werkthätigen Schaffens das geeignetste Mittel zur Erreichung dieses seither noch wenig beachteten wichtigen Bildungszieles.

Die heutigen Bestrebungen lassen sich in ihren Anfängen in der Geschichte der Pädagogik weit zurück verfolgen. Thatsächlich haben denselben alle bahnbrechenden Pädagogen das Wort geredet, besonders Comenius, Locke, Rousseau, Salzmann, Francke, Pestalozzi und Fröbel. Die Ansicht dieser Pädagogen über den erziehlichen Wert der Handarbeit fanden indessen keine weite Verbreitung und beschränkten sich auf theoretische Darlegungen und auf einzelne praktische Versuche. In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts beschäftigte sich dann anläßlich einer Preisaufgabe eine größere Anzahl von pädagogischen Schriftstellern mit diesem Thema, das auch in vielen Lehrer-Versammlungen besprochen wurde und fast durchgehends eine günstige Aufnahme fand. Professor Biedermann in Leipzig hat in seinem trefflichen Werke: „Die Erziehung zur Arbeit", das zuerst 1851 erschien und vor einigen Jahren neu aufgelegt ist, diejenigen Ansichten niedergelegt, welche damals die herrschenden waren. In dieser Periode zeigt sich der Anfang einer Bewegung für dies Erziehungsmittel. Im wesentlichen beschränkte man sich aber darauf, durch Resolutionen die Schulbehörden zu veranlassen, diesen Unterrichtsgegenstand als einen pflichtmäßigen in den Lehrplan der Schulen einzureihen. Diese Bewegung, die in den politischen Vorgängen der damaligen Zeit nicht aufzukommen vermochte, war bereits so gut wie spurlos verlaufen, als 1876 der dänische Rittmeister Clauson von Kaas durch vielfache Vorträge und einige Lehrerkurse die Frage der Handbildung in Deutschland von neuem anregte. Seine gleichzeitig als praktischer Zweck in den Vordergrund tretende Idee der Förderung des Hausfleißes fand in pädagogischen Kreisen zwar vielen Widerstand; indessen gebührt Clauson von Kaas doch das Verdienst, von neuem mit begeisterten Worten die Notwendigkeit der „Handbildung" als eines wichtigen Teiles der allgemeinen Erziehung betont zu haben.

Auf diesem Boden hat sich die jetzige deutsche Bewegung entwickelt. Im Jahre 1881 bildete sich in Berlin auf Anregung des Stadtrats von Schenckendorff in Görlitz ein deutsches Zentral-Komitee zur Förderung von Handfertigkeit und Hausfleiß, aus welchem sich im Jahre 1886 der

deutsche Verein für Knabenhandarbeit entwickelte. Derselbe zählt gegenwärtig etwa 200 Städte, Vereine, Internate ꝛc. zu seinen korporativen, und ungefähr 800 Personen zu seinen persönlichen Mitgliedern. Das Zentral-Komitee, wie später der deutsche Verein, hielten jährlich zur Belebung des Interesses öffentliche Kongresse ab, die in der Bevölkerung wie in den behördlichen Kreisen eine weitgehende Beachtung fanden. Zur Ausbildung von Lehrern im Handfertigkeits-Unterricht wurde in Leipzig eine deutsche Lehrerbildungs-Anstalt eingerichtet, die seit ihrer Begründung dem um diese Bestrebungen hochverdienten Direktor Dr. W. Götze unterstellt wurde. Die Zahl der jährlich ausgebildeten Lehrer beläuft sich im Durchschnitt auf 120—130. Der von der jetzigen Bewegung eingeschlagene Weg ist, wie schon hieraus ersichtlich, durchaus verschieden von dem in den vierziger Jahren eingeschlagenen; derselbe hat den freien Vereinsweg betreten, bildete System und Methode aus, beschritt überall den Weg des praktischen Versuchs neben der Schule und überließ, indem er in klarer Erkenntnis des Zieles sich demselben stetig zu nähern suchte, die endgiltige Gestaltung der Bestrebungen der Zukunft. Zwar treten auch innerhalb des deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit schon jetzt Wünsche hervor, welche darauf gerichtet sind, die obligatorische Einführung dieses Unterrichtes in allen Knabenschulen auf die Fahne des Vereines zu setzen; indessen lehnte die überwiegende Mehrheit, darunter der Vorstand und Ausschuß, diese Forderung ab, weil mit derselben die irrtümliche Auffassung entstehen müßte, als wollte der Verein diesen Unterricht einfach zu den schon vorhandenen Unterrichtsfächern äußerlich hinzufügen. Erst eine Reform der Schulen wird uns unserem Ziele näher bringen, das selbstverständlich darauf gerichtet ist, den Nutzen und Segen des erziehlichen Knaben-Handarbeits-Unterrichts der gesamten heranwachsenden männlichen Jugend zugänglich zu machen. Die Ziele des Vereins werden am besten durch den Beschluß gekennzeichnet, welchen der X. deutsche Kongreß für erziehliche Knabenhandarbeit am 24. und 25. August 1890 zu Straßburg i. E. gefaßt hat. Derselbe lautet: In Erwägung, daß der erziehliche Knaben-Handarbeits-Unterricht die Reihe der seitherigen Bildungsmittel erweitert, indem er zu dem vorzugsweise auf die Ausbildung der Geisteskräfte hinzielenden Schul-Unterricht systematische Übungen in der werkthätigen Arbeit hinzufügt, und in Erkenntnis der Thatsache, daß es bei dem heutigen Stande des Kulturlebens notwendig ist, die Anlagen und Kräfte der heranwachsenden Jugend zu allseitigerer Entwicklung zu bringen, erachtet der X. Kongreß es für wünschenswert, daß die leitenden deutschen Schul-Verwaltungen den erziehlichen Knaben-Handarbeits-Unterricht in den städtischen Volksschulen wie in den höheren Lehranstalten, besonders aber in den Lehrer-Bildungsanstalten, überall da, wo die Voraussetzungen dazu gegeben sind, als wahlfreien Unterrichts-Gegenstand allmählich einführen. Über die Ausbreitung und gegenwärtige Gestaltung des Arbeits-Unterrichts in Deutschland haben Lehrer Sonntag in Leipzig i. J. 1889, und der Redaktions-Sekretär im königlichen statistischen Bureau, Alban Förster in Dresden i. J. 1892 im Auftrage des deutschen Vereins statistische Zusammenstellungen durch den Druck veröffentlicht, welche von dem Direktor Dr. Götze in Leipzig, soweit der vorhandene Vorrat ausreicht, auf Wunsch abgegeben werden. Beide, nach verschiedenen Gesichtspunkten aufgenommenen statistischen Erhebungen bieten ein reiches Material zur allgemeineren und tieferen Auffassung dieser Bestrebungen.

Aus der zuletzt aufgenommenen Statistik, die bis Anfang 1892 reicht, seien die folgenden Daten angegeben. Im deutschen Reiche bestehen 328 Arbeitsstätten, in welchen Handfertigkeits-Unterricht betrieben wird. Von diesen sind 126 selbständige, von Vereinen oder Gemeinden unterhaltene Handarbeitsschulen, während 202 solche Arbeitsstätten sind, deren Betrieb in Anlehnung an andere Anstalten und Organisationen erfolgt. Diese sind: 2 Gymnasien, 2 Realgymnasien, 5 Real-

schulen, 12 Seminare, 40 Volksschulen, 10 Waisenanstalten, 3 Militär-Erziehungs-Anstalten, 54 Kinderheime, 13 Blinden- und 25 Taubstummen-Anstalten, 4 Anstalten für Schwachsinnige, 9 Zwangserziehungs-Anstalten u. s. w. Auf Preußen entfallen 201 Arbeitsstätten, an der Spitze der übrigen Staaten steht das Königreich Sachsen mit 47 Arbeitsstätten. Den Unterricht erteilen 648 Lehrkräfte, die Schülerzahl belief sich 1888 auf 5678, 1892 auf 14215. Als Unterrichtsgegenstände werden in 229 Arbeitsstätten Papparbeit, in 204 Holz- und Kerbschnitzerei, in 87 Hobelbankarbeit, in 15 Metallarbeit, in 14 Modellieren betrieben. Die ausgedehntere Pflege der beiden ersten Arbeitsgebiete erklärt sich aus der größeren Billigkeit der Einrichtung. Weitaus die meisten, nämlich 243 Stätten, haben den Unterricht bei einer Übungszeit von 2—4 Stunden wöchentlich auf das ganze Jahr ausgedehnt; 65 unterrichteten nur im Winter, 4 nur im Sommer, und 12 Anstalten betrieben im Sommer Gartenarbeiten, bezw. andere Handfertigkeitsfächer als im Winter. In 202 Stätten wird gar kein Unterrichtsgeld erhoben, in den anderen variiert dasselbe halbjährlich zwischen 1—12 M. Seitens der Staats- und Gemeindebehörden wurden 1892 insgesamt 105,000 M. für diese Zwecke verausgabt. Erscheinen diese Zahlen im Verhältnis zu der großen Zahl der noch nicht im Handfertigkeits-Unterricht beschäftigten Knaben auch an sich gering, so muß man relativ die bis jetzt erzielten Erfolge, — abgesehen davon, daß die wirklichen Zahlen größer sind — doch als erhebliche betrachten, da nämlich in der Beurteilung des Wertes der Bedeutung dieser Bestrebungen in den letzten Jahren ein völliger Umschwung sich gezeigt hat. Charakteristisch nach dieser Richtung dürfte es erscheinen, daß ein von dem Abgeordneten von Schenckendorff im preußischen Abgeordnetenhause eingebrachter und von 175 Mitgliedern aller Parteien unterstützter Antrag am 20. März 1893 beinahe einstimmige Annahme fand. Dieser Antrag lautete: „In Rücksicht darauf, daß die auf Verbreitung des Handfertigkeits-Unterrichts gerichtete Bewegung seit dem letzten Jahrzehnt in fast allen Kulturländern Aufnahme und zum Teil weite Ausdehnung gefunden hat; sowie in Rücksicht darauf, daß ein solcher allgemein verbreiteter Unterrichtszweig wirtschaftlich wie pädagogisch bedeutsam erscheint, wird die Königliche Staatsregierung ersucht, den hierauf gerichteten Bestrebungen staatlicherseits eine weitergehende Förderung zu teil werden zu lassen, als es seither geschehen ist, sowie gleichzeitig Vorsorge zu treffen, daß die Lehrerseminare allmählich diesen Unterrichtszweig als einen freiwilligen aufnehmen." So steht zu hoffen, daß die in der Sache selbst liegende Kraft die Bewegung bald zur allgemeineren Ausdehnung bringen werde. In welchen besonderen Ideen liegt nun diese treibende Kraft, und worin liegen die Bedeutung und Ziele des Handfertigkeits-Unterrichtes? Der Zweck der Bestrebungen ist in seinem innersten Kern ein rein erziehlicher: Wie heute die intellektuelle Seite des Kindes durch den Unterricht methodisch geschult wird, so soll künftig auch sein Thätigkeitstrieb, d. i. sein Trieb, werkthätig mit der Hand zu schaffen und zu gestalten, durch einen den kindlichen Kräften angemessenen Unterricht methodisch zur Entwicklung gebracht werden. Der Arbeits-Unterricht bildet also eine Erweiterung der Erziehungsmittel. Der von Natur so lebendige Thätigkeitstrieb wächst heute wild auf, die ihm zugeführte Nahrung ist eine spärliche und meist rein zufällige. So nimmt derselbe, gefördert durch die einseitige und oft überreich gebotene geistige Nahrung, mit jedem weiteren Schuljahre an Lebenskraft ab und erstirbt in manchen Fällen auch beinahe ganz. Der gedeihlichen Gesamtentwicklung des Kindes wird hiermit eines der wirksamsten Förderungsmittel entzogen. Zunächst entwickelt der Handfertigkeits-Unterricht den Thätigkeitstrieb zu der seelischen Neigung, sich stets nützlich zu beschäftigen. Es erwacht der Sinn für Betriebsamkeit. Ein Kind, in welchem dieser Sinn recht lebendig geworden ist, verfällt weniger leicht in Thorheiten und folgt leichter jedem Mahnruf der Eltern und

Lehrer: es ist leichter zu erziehen. Kaum bedarf es einer weiteren Ausführung, dahingehend, wie segensreich neben dem Triebe, sich geistig zu beschäftigen, auch der lebendig gewordene Trieb, sich werkthätig zu beschäftigen, auf die Gesamtentwicklung des Kindes und auf sein ganzes weiteres Leben einwirkt. Herrscht in den Reihen der Freunde des Arbeits-Unterrichts Begeisterung für die Verbreitung desselben, so findet diese Begeisterung ihre Quelle vornehmlich in dem Bewußtsein, daß durch den erwachten Sinn für Betriebsamkeit der heranwachsenden Generation eines der besten und größten innerlichen Güter mit auf den Lebensweg gegeben wird. Aber der entwickelte Thätigkeitstrieb wirkt auch körper-, geistes- und charakterbildend. Der Arbeits-Unterricht erhöht zunächst die körperliche Kraft, Gewandtheit und Anstelligkeit und macht durch heilsame Abwechselung in der Beschäftigung den Schüler widerstandsfähiger gegen die rein geistigen Anstrengungen. Er übt ferner die Fähigkeit des Auges, scharf und richtig zu sehen. Aber auch die geistige Ausbildung wird unterstützt, indem ein solcher Unterricht die Aufmerksamkeit schärft, folgerichtiges Denken befördert, die Kraft, praktische Dinge zu beurteilen, weckt und die Kenntnisse erweitert. Nicht minder wird die Charakter- und Willensbildung gefördert, indem der Arbeits-Unterricht zur Freude am Arbeiten und über das Gearbeitete führt, an ein sorgfältiges und anhaltendes Ausführen der Arbeitsaufgaben gewöhnt und hiermit zur Ausdauer, Geduld, Sauberkeit und Ordnung erzieht. Keines der heute vorhandenen Erziehungsmittel greift in die bezeichneten Anlagen und Kräfte des Kindes derart tief genug ein, um sie zu einer volleren Entfaltung zu bringen. Ungeachtet der ansehnlichen Fortschritte, die diese Bewegung in Deutschland bereits gemacht hat, hat dieselbe noch heute mit mancherlei Vorurteilen zu kämpfen. Der Umstand nämlich, daß man in Deutschland gewohnt ist, nur in der geistigen Arbeit ein Bildungsmittel zu finden, und die Thatsache, daß vielfach eine geistige Überbürdung des Kindes besteht, haben besonders zwei Vorurteile noch nicht genügend überwinden lassen, nämlich die Ansicht, daß mit dem Arbeits-Unterricht eine neue Belastung des Kindes geschaffen werde, und ferner, daß es sich bei diesem Unterricht vorwiegend doch nur um die Beibringung gewisser Fertigkeiten handle. Letztere hält man für ganz nützlich, aber doch nicht gerade für wichtig. Über diese Vorurteile sei daher hier dies gesagt. Durch den Arbeits-Unterricht wird thatsächlich keine neue Belastung des Schülers herbeigeführt. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Ruhe und Erholung werden nicht durch den Schlaf allein gegeben, sondern auch durch eine richtige Abwechselung in der Beschäftigung. Der Arbeits-Unterricht setzt eben durchweg andere Organe und Anlagen in Thätigkeit, als der heutige Schulunterricht, und so erholen sich bei dem Handfertigkeits-Unterricht die vorher angestrengten Organe. Es ist aber auch ebensoirrig, wenn man es als das vornehmlichste Ziel des Unterrichts erachtet, dem Kinde nur gewisse Fertigkeiten beizubringen, die etwa zur Herstellung nützlicher Gegenstände führen können. Dieselben könnte man vielmehr vernichten, und würde doch das Ziel, das die Erziehung hierbei im Auge hat, erreicht haben. Den Schwerpunkt bildet eben das nach erziehlichen Grundsätzen erfolgende Arbeiten selbst, denn durch dies Arbeiten sollen der Thätigkeitstrieb und jene Anlagen und Kräfte entwickelt werden, die vorher angedeutet wurden. Die gefertigten Sachen bilden nur die äußerlich sichtbaren Produkte des Arbeits-Unterrichts.

In allen Kulturländern macht sich heute das gleiche Bestreben geltend. Es scheint, als läge es in der Kultur-Atmosphäre der Zeit, mit der einseitigen Verstandes-Erziehung zu brechen und eine allseitigere Entwicklung der Kräfte herbeizuführen. In hoher Blüte steht die Bewegung in Frankreich, Schweden und Dänemark; rührige Bestrebungen sind in England, Belgien, Holland, der Schweiz, Italien, Österreich, den russischen Ostsee-Provinzen und in Nordamerika vorhanden. Überall stehen, nach mannigfachen Wand-

lungen, heute die erziehlichen Rücksichten in dem Mittelpunkt, und es werden sich die reichen Früchte dieser Arbeitserziehung allmählich dort geltend machen. Die Bewegung für Ausbreitung des Arbeits-Unterrichts ist somit eine weit über die deutschen Grenzen hinausreichende, ja, wie statistisch festgestellt ist, folgt Deutschland in der Reihe derjenigen Länder, welche den Unterricht staatlich fördern, erst an neunter Stelle! Diese internationale Ausdehnung der Bewegung läßt erkennen, daß derselben allgemeinere Motive zu Grunde liegen müssen, als nur erziehliche. Diese bilden vielmehr nur das Mittel zu weiterliegenden Zwecken, die im wesentlichen kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Natur sind. Dieselben treten in ihrer Bedeutung für Deutschland am deutlichsten in dem eigenartigen Bildungsgang des deutschen Volkes hervor. Die nachfolgende kurze Darstellung desselben dürfte den Beweis dafür erbringen, daß in Deutschland eine zielbewußte Erziehung der Jugend zu werkthätiger Arbeit noch wesentlich notwendiger als in andern Ländern ist. Die eigenartige Kulturentwicklung des deutschen Volkes hat eine scharf hervortretende verschiedenartige Würdigung der Arbeit gezeitigt, indem sie die geistige Arbeit, insbesondere das geistige Wissen höher schätzt, als die Handarbeit und das werkthätige Können; und kann man zwischen beiden Arbeitsgebieten selbstverständlich auch einen wesentlichen Unterschied machen, so hat sich das Maß der Beurteilung doch dahin verschoben, daß die geistige Arbeit in Wissenschaft und Beruf überschätzt und die praktische Arbeit des Nährstandes in Handwerk, Industrie, Landwirtschaft und anderen Berufen unterschätzt wird. Ja, in keinem andern Lande zeigt sich ein gleich scharfer Gegensatz in der Schätzung von Kopf- und Handarbeit, als in Deutschland. Die Ursache ist keine zufällige.

Ursprünglich ein rein kriegerischer Stamm, und ohne eigene Schriftsprache, trat der Deutsche mitten hinein in eine Bevölkerung mit schon entwickelter Bildung, in die des römischen Volkes. Dieser fremden Kultur beugten sich wohl oder übel unsere Urväter. Der Gottesdienst war ein lateinischer, die Staatssprache, die Sprache des Hofes und der Beamten war die lateinische, sogar die Volksrechte wurden lateinisch abgefaßt, und in der gleichen Sprache fanden alle Anfänge und Fortschritte der Bildung ihren Ausdruck. So erhielt die angeborene Muttersprache und die deutsche Eigenart schon früh den Stempel eines minderwertigen Bildungselementes, und treffend sagt Herder hierüber: „Kein größerer Schaden kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Charakter, die Eigenheit ihres Geistes und ihre Sprache raubt. Wäre Deutschland nur an dem Faden seiner eigenen Bildung fortgeleitet worden, unser Denken wäre unstreitig eingeschränkter, aber es wäre unserem Boden treuer, ein Urbild seiner selbst. So aber ward unsere ganze Bildung römisch, und ist es noch.“ Aus diesem Bildungsprozesse heraus, und unter dem Einfluß des dem Deutschen eigenen Idealismus sind wir, wie Professor Biedermann in seiner vorher erwähnten „Erziehung zur Arbeit“ treffend nachweist, das Volk der Dichter und Denker geworden. Aber es gab doch auch eine Zeit, ja, eine große Zeit in unserer Kulturentwicklung, wo sich zugleich auch andere hochentwickelte Seiten des Volkscharakters und Volksgeistes zeigten, und wo ein anderer Maßstab an die Schätzung der werkthätigen Arbeit und des Könnens angelegt wurde; das war zu der Zeit, wo in den deutschen Städten sich ein kräftiges Bürgertum entwickelt hatte. Damals gingen aus ihm weltgeschichtliche Erfindungen heraus, vor allem die der Buchdruckerkunst; das deutsche Kunstgewerbe stand in voller Blüte und auch die Bau- und Bildhauerkunst wiesen hohe Leistungen nach. Noch heute blicken wir mit Stolz auf jene große Zeit deutschen Gewerbe- und Kunstfleißes zurück. Damals war auch die werkthätige Arbeit der Hand hochgeschätzt und fand vielfache Gelegenheit zu ihrer Ausbildung. Der verheerende 30jährige Krieg zerstörte indes all diese Herrlichkeit hochentwickelter Kultur, und der alte fremdländische Bildungsstrom

trat wieder in sein früheres Recht, seine Macht ausübend bis in die Gegenwart hinein. Seit einem halben Jahrhundert ist aber wiederum aus dem deutschen Bürgertum heraus ein kräftiges, werkthätiges Leben erwachsen, das, wie ehemals, von neuem uns bekundet, welche reiche und mannigfaltige Keime von Thätigkeitsanlagen und Talenten in der Natur des Deutschen liegen. Mit Kraft und Fülle sprießen sie aus diesem Boden, der Jahrhunderte lang brach gelegen hat, hervor, und schon stehen deutscher Fleiß und deutsche Betriebsamkeit vielfach siegreich im Wettkampf mit Völkern, welche seit langer Zeit eine hohe Entwicklung in werkthätiger Arbeit hinter sich haben. Dieser aus dem Volksleben erwachsenen Arbeitsschule hat unsere Erziehung indessen noch nicht Rechnung getragen. Diese herbeizuführen, ohne die durch den älteren Bildungsgang errungene geistige Kultur zu schädigen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Eng, ja ursächlich mit dieser Kulturentwicklung hängt die soziale Frage der Zeit zusammen. In der Kette der Maßregeln, welche eine innere Sozialreform anbahnen, sind auch die Bestrebungen der Erziehung der Jugend und des Volkes zur werkthätigen Arbeit wirksam; ja, sie reichen, in dieser Allgemeinheit aufgefaßt, sogar weit über die soziale Frage im engeren Sinne hinaus, finden in dieser indes doch hervorragend ihre treibende Kraft. Der allgemeine Schulzwang, die stete Verbesserung der Schuleinrichtungen, die populäre Darstellung der Wissenschaften, der Einfluß der Tagespresse, die freie Thätigkeit in den Vereinen und andere Einflüsse haben das Niveau der allgemeinen Bildung gehoben; die Einführung des allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechts und andere Wahlrechte in Stadt, Kreis und Staat, die Vertretung des Laienelementes in Verwaltung und Rechtsprechung und das Fallenlassen so mancher Schranken haben das Maß der politischen und persönlichen Freiheit wesentlich gegen früher erweitert. So ist in dem gleichen Grade in den breiteren Schichten des Volkes auch das Bewußtsein von ihrer Zugehörigkeit zum Staats- und Gemeindewesen gewachsen, und ihr persönliches und Standesgefühl gehoben. In diesen neuen Geist der Zeit paßt die alte Auffassung von der Geringschätzung der Arbeit der Hand nicht mehr hinein. Die breiteren, handarbeitenden Schichten des Volkes fordern mit Recht, daß ihre Arbeit nicht allein gelohnt, sondern daß sie auch geehrt werde. Diese verkannte und mißachtete Arbeitsehre ist geeignet, ja trägt wesentlich dazu bei, die inneren sozialen Gegensätze zu schärfen und den Sozialismus zu nähren. Auf dem Gebiete gerechter und gegenseitiger Wertschätzung der Arbeit also ein Gleichgewicht zu schaffen, und, soweit möglich, ein gegenseitiges Verständnis für dieselbe heranzubilden, wird behufs Beseitigung dieser inneren sozialen Gegensätze mehr und mehr zur Notwendigkeit.

Endlich aber nötigt uns in Deutschland unsere hohe wirtschaftliche Entwicklung dazu, unsere Jugend künftig nicht allein zur geistigen Arbeit, sondern auch zur wirtschaftlichen Arbeit zu erziehen. Mehr wie 90% des Volkes sind darin beschäftigt. Dahin gehört vor allem eine allseitigere Ausbildung von Hand und Auge, eine methodische Entwicklung des Gestaltungs- und Darstellungs-Vermögens, eine Weckung des praktischen Sinnes und vor allem auch eine Belebung des Interesses an der werkthätigen Arbeit. Heute wird im ganzen nur ein Interesse für die geistige Arbeit durch unsere Schulerziehung geweckt. Dadurch gewinnen die geistigen Berufsarten eine unnatürliche Anziehung, sodaß wir der Gefahr des Heranwachsens eines geistigen Proletariats entgegengehen, indessen dem wirtschaftlichen Leben tüchtige Kräfte entzogen und in unzureichendem Maße zugeführt werden.

Dies in Kürze skizzierte Gebiet suchen die Bestrebungen für die allgemeinere Verbreitung des Arbeitsunterrichts in Deutschland zu beackern. Seine Bedeutung reicht also weit über eine einfache pädagogische Frage hinaus. Es sollen auch diejenigen Knaben, welche künftig in einen geistigen Beruf ein-

treten, doch die eigenartige Form des Fleißes wenigstens ahnen, und soweit möglich, auch schätzen lernen, die in der werkthätigen Arbeit sich offenbart; sie sollen hiermit allmählich zugleich die Scheu verlieren, die sie vor aller Handarbeit haben; ja es soll auch für diese Kinder, die des öfteren zum Studium sich wenig oder gar nicht eignen, und die die höheren Lehranstalten und die geistigen Berufsarten nur überfüllen, der Übergang zu den praktischen Berufsarten des Nährstandes angebahnt und die allgemeine Anziehungskraft desselben gestärkt werden. Die in das eigentliche Erwerbsleben eintretenden Kinder sollen aber doch schon von früh an ein Interesse für diese Berufsarten gewinnen und eine Vorbildung der Kräfte und Anlagen, die für dieselben geeignet ist, erhalten. Ja, soll dieses hoch entwickelte wirtschaftliche Leben unserer Zeit sich gedeihlich weiter entfalten, sollen wir den Wettkampf mit anderen Völkern siegreicher als noch seither bestehen, wollen wir unseren National-Wohlstand heben, so muß auch eine Vorbildung des Volkes, die unsere technische Leistungskraft von innen heraus hebt, auf breitester Grundlage angestrebt werden. Wir müssen für die Zukunft im ganzen also nicht allein ein kopfgebildetes, sondern auch ein handgebildetes Volk erziehen. Es hat sich eben zu der großen geistigen Kultur unseres Volkes eine fast ebensogroße und immer weiter wachsende Kultur gesellt, welche aus der werkthätigen, produktiv schaffenden Arbeit erwachsen ist. Auch für diese Kultur, und zur wirksamen Bekämpfung der inneren sozialen Gegensätze, muß die entsprechende Vorbildung geschaffen werden. Daß sich an diese allgemeine Arbeitserziehung der Schuljugend dann eine wesentlich weiter zu entwickelnde Arbeitserziehung für den Beruf notwendig anschließen muß, als sie jetzt besteht, möge der Vollständigkeit halber hier noch hinzugefügt werden. Auch auf diesem Gebiet ist Deutschland, besonders aber Preußen, weit zurückgeblieben. Von Schenckendorff.

Handklappern (Castagnetten). Sowohl die Handklappern, wie deren künstlichere Form: die Castagnetten, gehören zu jenen Handgeräten, die vom Spielplatze des gewöhnlichen Jugendlebens auf den Turnplatz übergegangen sind und hier zu kunstvollerem Betriebe, als Gemeinübungen ausgebildet, einerseits dazu dienen sollen, das Gefühl für rhythmische Bewegungen zu erhöhen und die Lust und Freudigkeit zu denselben zu heben, andererseits auch ihr Teil zur Ausbildung in den feineren Finger-, Hand- und Armbewegungen beizutragen und überall anmutiger Geschicklichkeit Vorschub zu leisten.

Obgleich auch die Knaben bei ihren Spielen die Handklappern nicht verschmähen, so bedient sich die Turnkunst derselben doch ganz besonders beim Betriebe des Mädchenturnens und bildet sie hier aus, von ihren einfachsten Formen bis zu kunstvoller Anwendung in zusammengesetzten Tanz- oder Gesangreigen. Adolf Spieß hat in seinem Turnbuche für Schulen den Handklapperübungen eingehende Berücksichtigung geschenkt und wünscht, daß dieselben zu gewissen Jahreszeiten während mehrerer Wochen, etwa von Ende Februar bis Mitte April, betrieben werden, dann aber mit der Forderung, daß jeder Schüler für jede Hand sein Klapperzeug beständig bei sich habe. Nach Spieß haben auch neuere Schriftsteller, welche sich mit der Darstellung des Übungsstoffes für das Mädchenturnen beschäftigten, die Klapperübungen in das Bereich ihrer Behandlung gezogen.

Die Hauptübungsformen sind folgende:

1. Klappern oder Wirbeln in der gewöhnlichen Stellung, mit beiden Händen zugleich oder einseitig, bei verschiedenen Armhaltungen. a) Bestimmte Anzahl Schläge in langsamerem oder schnellerem Takt; b) Wirbeln ohne vorherige Bestimmung der Zeitdauer oder mit Bestimmung der Zeitdauer, während der gewirbelt werden soll (zwei, drei oder mehr Schrittzeiten).

2. Klappern oder Wirbeln während des Taktgehens an und von Ort auf bestimmte Schritte und Wechsel von Gehen mit Klappern und Gehen ohne dasselbe. — 3. Anwendung des Klapperns und Wirbelns bei den verschiedensten Schritt- und Hüpfarten

in mannigfacher Weise. 4. Verbindung des Klapperns mit besonders angeordneten Armübungen, sowie mit Vor- und Nachkreisen der Unterarme. — 5. Klappern im Rhythmus eines Liedes mit Anordnung bestimmter Ordnungsübungen. — 6. Klappern und Singen entweder gleichzeitig oder auf bestimmte Taktteile, bezw. während gewisser Abschnitte oder während der Pausen. — 7. Verwendung der Klapperübungen bei Reigen und Tanz. — 8. Verwendung der Klapperübungen beim Springen über die Springschnur oder bei der Benutzung des langen Schwingseiles.

Litteratur: A. Spieß, Turnbuch für Schulen. — H. O. Kluge, Das Mädchenturnen. Berlin. F. H. Schröder 1872. — O. Schettler, Turnschule für Mädchen, 2. Teil.

Alfred Böttcher.

Hang und Hangarten. Der Hang im Turnen ist nach Ad. Spieß' Erklärung ein „Zustand des Leibes, wobei derselbe durch Beugkraft einzelner oder mehrerer Leibesteile an einer Stützfläche oder an mehreren Stützflächen schwebend gehalten wird." Dieser schwebende Zustand bedingt nun keineswegs ein Ruhigverhalten des Körpers während des Hanges, sondern es können und sollen in ihm allerlei Bewegungen der Glieder vorgenommen werden, und in Wirklichkeit besteht vielleicht reichlich die Hälfte aller Turnübungen, die an Geräten überhaupt zur Darstellung kommen, aus Übungen im Hange. Der gewöhnlichste — im Mädchenturnen der wohl ausschließlich gebräuchliche — Hang ist der Armhang, wobei der Körper von den Händen, oder von den Unter- oder von den Oberarmen gehalten wird; dieser Hang (Anhang) ist auch die natürlichste Hangart, weil dabei der Körper in seiner natürlichen, aufrechten Haltung verbleibt, während durch andere Hangarten derselbe in eine ungewöhnliche, naturwidrige Haltung gebracht wird, z. B. beim Knie- oder Fußhang, wobei die ganze Figur des Menschen „verkehrt" erscheint, indem — vorübergehend — die Beine nach oben gerichtet sind, der Kopf aber nach unten (Abhang). Gleichwohl kommen im Turnen der Knaben und Männer auch solche Hangarten oft genug vor; häufiger jedoch sind natürlich jene ersteren und wohl auch diejenigen, bei welchen der hängende Körper mehr in eine wagerechte Lage kommt, wie das bei den sogenannten Liegehängen der Fall ist. Daß es Leute giebt, die z. B. nur mit dem Hinterkopf, nur mit den Zähnen, nur mit den Fußspitzen oder auch — wie wir das mit eigenen Augen von einem früheren Schüler gesehen — nur mit den Fersen zu hängen vermögen, daß wir auf diese Weise einen Kopfhang, einen Gebißhang, einen Fuß- und Fersenhang und dergl. zuwege bringen, das ist wohl nicht unbekannt; wenn jedoch der Meister des heutigen Schulturnens, Ad. Spieß, in seiner „Lehre der Turnkunst" z. B. vom Kinnhang, vom Genickhang, sagt: wird am Reck geübt, wenn er ferner für die Darstellung des „Gebißhanges" eine besondere Gerätvorrichtung konstruiert und beschreibt, so thun wir gewiß kein Unrecht, wenn wir alle solche Hangarten als eitel Kunststückchen bezeichnen, die vom soliden Turnunterricht gänzlich ausgeschieden werden können, deren Vorführung in den Zirkus und in die Schaubuden zu verweisen ist. Die meiste und sicherste Hanggeschicklichkeit besitzen am gesunden Menschen die Arme, und dementsprechend sind an Zahl und turnerischem Wert die Armhangübungen weitaus die wichtigsten.

Man unterscheidet den reinen und den gemischten Hang; bei jenem sind es einzelne Leibesteile, welche allein den Körper im Hange halten, bei dem letzteren dagegen erfolgt die Hangthätigkeit durch mehrere Teile des Leibes zu gleicher Zeit. So z. B. ist der Hang an den Händen, oder an den Unter-, bezw. an den Oberarmen, an den Knieen, ein reiner Hang; der Hang dagegen an einem Arm zugleich und an einem Knie, oder an beiden Händen zugleich und an den Füßen u. s. w. ist als gemischter Hang zu bezeichnen. Hängen wir an beiden Händen und zwar mit gestreckten Armen, so heißt dieser Hang Streckhang (die militärische Bezeichnung Langhang ist aus turnsprachlichen Gründen nicht zu billigen); hängen

wir aber mit gebeugten Armen, so haben wir den Beugehang (militärisch Kurzhang); befindet sich beim Hang eine gerade Linie, die man durch beide Schultern gezogen denkt, in paralleler Richtung zum Gerät in seiner Längenausdehnung, so heißt der Hang — Seithang; liegt jedoch jene gedachte Schulterlinie quer zur Längenrichtung des Geräts, so haben wir den Querhang. Unter Spannhang versteht man den Hang mit weit von einander gehaltenen Händen.

Als Vorübung zu den Hangübungen im Turnen ist das Hangstehen anzusehen, wobei die Arme nicht die volle Körperlast allein zu tragen haben, weil die stützenden Füße noch auf dem Boden stehen bleiben, so daß im Stande und bei griffesten Händen eigentlich nur ein Vor- oder Rückneigen des Körpers stattfindet; besonders für kleinere Schüler und für Mädchen sind Übungen im Hangstand recht vorteilhaft.

Die Hangflächen, an denen das Hangen erfolgt, können eine wagerechte, schräge oder auch senkrechte Lage haben, ferner können dieselben fest oder beweglich sein. Feste Hangflächen in verschiedener Lage bieten u. a. die Kletterstangen, die Leitern, ferner Reck und Barren, bewegliche Hangflächen besonders die Schaukelgeräte, Rundlauf, Wippe u. a. m. Die Übungen im Hang sind teils von der Art, daß bei ihrer Ausführung und während der Dauer der Übungsthätigkeit nur eine und dieselbe Stelle der Hangfläche festgehalten wird, teils solche, bei denen die Hangfläche nach und nach an verschiedenen Stellen berührt wird, sodaß dabei eine Ortsveränderung stattfindet, wie z. B. beim Hangzucken, Drehhangeln u. s. w. Bei einigen dieser Übungen — so z. B. beim Hangzucken — wird der hangende Zustand des Körpers wiederholt auf ganz kurze Zeit unterbrochen, und es befindet sich dann der Leib des Turnenden ohne jede Berührung mit dem Gerät, er hängt nicht mehr, sondern schwebt frei in der Luft, um jedoch natürlich sofort wieder in den hangenden Zustand zurückversetzt zu werden.

Die Turnübungen im Hang sind in sanitärer Hinsicht oft äußerst wertvoll. Zur Bekämpfung skoliotischer Deformitäten, sowie zur Kräftigung des Rückgrates und der Rückenmuskeln werden sie von den Ärzten gern angeordnet, und in orthopädischen Instituten spielen sie deshalb eine große Rolle; auch Gesunde sollten sie niemals vernachlässigen.

W. Krampe.

Hängärtner, Johannes, geboren den 9. Mai 1830, gestorben den 25. April 1886, ist wohl der tüchtigste Schüler des schweizerischen Turnvaters Niggeler. Er hatte sich dem Lehrerberufe gewidmet und mit großem Erfolg das Seminar in Münchenbuchsee, wo Niggeler den Turnunterricht erteilte, durchlaufen, wirkte aber nur kurze Zeit als Elementarlehrer. Seine Vorliebe für die körperlichen Übungen veranlaßte ihn, sich ganz dem Turnunterrichte zuzuwenden. Im Jahre 1854, als er schon Lehrer in Freiburg war, errang er den dritten Kranz auf dem eidg. Turnfeste, das in jenem Jahre an dem Orte seiner Wirksamkeit gefeiert wurde. Hier erwies er sich auch als so ausgezeichneter Schüler seines Lehrers Niggeler, daß dieser ihn 1857 in Chaux-de-Fonds und 1863 in Zürich als seinen Nachfolger empfehlen konnte.

In Zürich entwickelte H. in aller Stille und Bescheidenheit eine besonders segensreiche Wirksamkeit. Er war der Führer des Männerturnvereins, des Lehrerturnvereins und während 22 Jahren Turnwart des Kantonalturnvereins. Sodann leitete er mehrere Turnlehrerkurse, übte überhaupt als kantonaler Turninspektor, als Lehrer der Kantonsschule (Gymnasium und Realschule) und besonders als Turnlehrer am Seminar in Küsnacht einen großen Einfluß auf das Turnen im Kanton Zürich aus. Hauptsächlich sein Werk ist es, daß dieser Kanton im Turnen die erste Stelle in der Schweiz einnimmt. H. war ein Feind gesuchter Künstelei und zu hoch gehaltener Anforderungen. Er verstand es wie kaum ein anderer, den Turnstoff systematisch und methodisch so zu gestalten, daß seine Schüler mit Lust an seinem Unterrichte teilnahmen. Die Lehrer Zürichs behaupten, sie hätten

alle die Fähigkeit, den Turnstoff zu methodisieren, ihrem verehrten und unvergeßlichen H. zu verdanken.

Der Wirkungskreis H.'s erstreckte sich auch auf weitere Kreise. Er war ein eifriges Mitglied des schweizerischen Turnlehrervereins und zur Zeit seines Todes Präsident desselben. Dem eidg. Turnverein diente er als Kampfrichter vom Jahre 1859 bis 1874 in ununterbrochener Folge, sodann als Mitglied des Zentral-Komitees seit 1873 und zwar 1874/75 als Präsident des technischen Ausschusses und 1876/79 als Präsident des Zentral-Komitees. H. hat keine größere Arbeit hinterlassen, die von ihm zeugen könnte. Er hat aber für den kantonalen und den eidgenössischen Verband eine große Zahl von Übungsprogrammen entworfen, die zu dem besten gehören, was die schweizerischen Turner in dieser Beziehung besitzen.

E. Bienz.

Hannover, kön. Haupt- und Residenzstadt.

1. Geschichtliche Übersicht.

Die Anregung, welche von Jahn ausging, als er nach dem Zusammensturz des deutschen Reiches zur Erziehung eines kräftigeren und gesunderen Geschlechts 1811 in der Hasenheide bei Berlin den ersten Turnplatz eröffnete, ging in den nächsten 20 Jahren wirkungslos an Hannover vorüber. Erst im Mai des Jahres 1831, als infolge der Pariser Vorgänge neues Leben in die Geister gekommen war und nachdem im Januar die Göttinger Bewegung gewesen, vereinigten sich vier strebsame Jünglinge: Fritz Kohlrausch, Theodor Mertens, Reiche und Hallmann, welche damals die einzige höhere Schule der Stadt (jetzt Lyceum I) besuchten, zum Betriebe gemeinsamer Turnübungen im Garten des Inspektors Thierbach nahe dem Ägidienthor. Durch Heranziehung weiterer Teilnehmer gelangte dieser Turnverein bald zu schönster Blüte. Viele seiner Mitglieder, (es seien nur Frank, Seffer, Brüel genannt), bekleideten später hochangesehene Ämter im hannover'schen Staatsdienst. Aber schon 1833 fiel diese Vereinigung den damals maßgebenden Ansichten zum Opfer. In demselben Jahre jedoch gründeten Gustav Preuß und Kettler, durch den Vorgang jener angeregt, einen Turnverein von Mitgliedern der eben entstandenen polytechnischen Schule, welche von jenem Verbot nicht getroffen wurde, und der nach einiger Zeit seine Übungsstätte auf dem noch heute bekannten, jetzt aber eingegangenen Turnplatz in der Glocksee fand. Erst 1839 aber wurde es durch Gründung der Evers'schen Turnhalle an der „Langenlaube" und durch erfolgreiches Wirken des in jener Anstalt (später in Bremen) beschäftigten, beliebten Turnlehrers Hufeland (s. d.) ermöglicht, daß wenigstens einige Mitglieder des heranwachsenden und später besonders durch Schüler des Lyceums I, der höheren Bürgerschule und der Hofschule sich ergänzenden Turnvereins auch im Winter die Übungen fortsetzen konnten, um für den Sommer tüchtige Vorturner zu bilden. Die Verdienste, welche Preuß sich 15 Jahre hindurch um die hannoversche Jugend erworben hat, leben dankbar in Vieler Erinnerung fort. Im Jahre 1846 entstand daneben ein neuer Turnverein für Polytechniker unter Deisters Leitung. Das vielseitig anregende Jahr 1848 gab dem Turnwesen Hannovers neuen Schwung durch Gründung des Männer-Turnvereins, welcher auch den Polytechniker-Turnverein in sich aufnahm. Zur Unterscheidung vom Männer-Turnverein nannte man den alten Verein nunmehr Schüler-Turnverein. Da die älteren Mitglieder des Schülerturnvereins durch diese Neubildungen beschäftigt und zudem der Turnwart Preuß mit den hannöverischen Truppen nach Schleswig-Holstein abkommandiert war, so kam der alte Verein in eine bedrängte Lage, wurde aber doch von Gustav Bade, Eduard Sonne und Heinrich Jobelmann zusammengehalten. Zum Turnwart erwählte man den Turnlehrer Metz und gleichzeitig trat Edmund Sonne ein, der von da an bis zur Auflösung des Vereins und bis zu seinem Tode unverdrossen an der Entwicklung des Vereins und des hannöverischen Turnwesens hervorragenden

Anteil nahm. Für den sich rasch entwickelnden Männer-Turnverein erwies sich der Turnplatz an der Ihme bald zu klein; er errichtete einen der Stadt Hannover gehörigen Turnplatz an der Seelhorst (jetzt Forstgarten) und auch der Schüler-Turnverein siedelte mit seinen brauchbaren Geräten dahin über. Bis 1859 wurde dieser Turnplatz im Sommer, während der Winterzeit jedoch mit dem Männer-Turnverein zusammen 2 Jahre die Bühne und der angrenzende Saal des Tivoli-Theaters und später ein geräumiger Boden des städtischen Bräuhauses an der Osterstraße benutzt. Dann zog man nach Fertigstellung der neuen städtischen Turnhalle an der Maschstraße in diese und verblieb hierin bis zur Auflösung des Vereines.

Im Jahre 1849 suchte man schulseitig alle Schüler der höheren Schulen (Lyceum, höhere Bürgerschule und Mittelschule) zum Turnen heran zu ziehen, indem man ihnen das Recht gab, durch ihre einfache Beitrittserklärung Mitglieder des Schüler-Turnvereins zu werden. Der bisher von den Mitgliedern dieses Vereins gezahlte höhere Beitrag fiel weg, es wurden zur Vereinskasse jährlich nur 50 Pf. erhoben, und von allen Schülern jährlich ein Thaler an das städtische Turnregister mit dem Schulgeld entrichtet, wofür der Magistrat die Beschaffung der Turnmittel und die Besoldung eines Turnlehrers übernahm. Im Übrigen blieb die Verfassung des Schüler-Turnvereins bestehen. Die Vereinsleitung lag in den Händen des „Ties", des Rates der Alten, der sich durch Zuwahl aus den Reihen der „Wahlturner" ergänzte, die sich ihrerseits wieder aus der Schar der jüngeren Turner vervollständigten. Um den infolge des plötzlich erwachten Turneifers in großer Anzahl eintretenden neuen Mitgliedern auch Interesse am Vereinsleben einzuflößen, wurde bestimmt, daß eine Anzahl Schüler der oberen Klassen gleich in den Tie, eine Anzahl aus den mittlern Klassen gleich in die Wahlturnerschaft eintreten solle. Die Oberleitung als Turnwart übernahm mit seltenem Geschick und fröhlicher Begeisterung der Buchhändler Alfred v. Seefeld. Mit Eifer und Glück pflanzte er die Traditionen des alten Vereins fort, während das Turnen selbst unter dem Turnlehrer Metz erfreulichen Aufschwung nahm. Im Jahre 1849 turnten die Mitglieder des Schüler-Turnvereins in zwei Abteilungen. Da aber diese Einrichtung die Vereinsbeamten jeden Abend beschäftigte, so vereinigte man 1850 zu ihrer Entlastung beide Abteilungen und turnte gleichzeitig in 32 Riegen. 1853 wurden die Klassen Quinta und Sexta des Lyceums und der höheren Bürgerschule vom Verein getrennt und erhielten schulseitig Turnunterricht unter Leitung des Turnlehrer Metz (s. d.), dem im folgenden Jahre auch die Mittelschule zufiel.

Es stellte sich indessen nach und nach ein unangenehmer Gegensatz zwischen der Vereinsleitung und dem Turnlehrer heraus, und nach einigen Jahren gewährte der Magistrat die Bitte des Vereins, Metz von seiner Pflicht, im Schüler-Turnverein Unterricht zu erteilen, zu entbinden. Der Verein turnte nun 10 Jahre lang ohne Turnlehrer; der Turnwart Leonard Körting bemühte sich mit großer Aufopferung, aber auch mit bestem Erfolg, den Lehrer zu ersetzen, und ältere Turner unterstützten ihn in seinem Streben. Jugendspiele wurden eifrig betrieben, namentlich Barlaufen auf dem Turnplatze und Kriegsspiel im nahen städtischen Walde. Auch die Turnfahrten fanden ausgiebige Pflege in ausdauernden Märschen bei einfachster Lebensweise. Außerdem wurden alljährlich die vaterländischen Gedenktage am 18. Juni und 18. Oktober festlich durch Abbrennen von Freudenfeuern und durch feierliche Erinnerungsreden begangen. Ludwig Teichmann, Fritz Bockhorn, Ludwig Happe, Wilhelm Lockermann, Ludwig Thiele, Karl Hattendorf, Fritz und Adolf Grahn sind hier zu nennen. Besondere Verdienste aber erwarb sich Edmund Sonne (s. d.), eine ideal angelegte Natur von unendlicher Selbstlosigkeit und rührender Aufopferungsfähigkeit. Obgleich nun durch jene Abtrennungen die Mitgliederzahl des Schüler-Turnvereins etwas gemindert war, herrschte doch reges Leben auf dem Turnplatz, und die entstandenen Lücken füllten sich durch zahlreichen Eintritt

von Schülern aus den mittlern und obern Klassen der genannten Anstalten sehr bald und überreichlich. Zur Bewältigung dieser Massen berief die Vereinsleitung zu ihrer Hilfe 1864 den Turnlehrer Ludwig Puritz (s. d.) und später noch andere Vorturner. In der Erkenntnis jedoch, daß nicht allen Schülern die Wohlthaten des geregelten Turnunterrichts zuteil wurden, ging das Bestreben des Vorstandes dahin, den Magistrat der Stadt zu veranlassen, nach dem Vorbilde anderer Schulbehörden den freiwilligen Turnunterricht in den städtischen Schulen zu einem obligatorischen (verbindlichen), alle Altersklassen umfassenden, umzuändern. Nach jahrelangem Bemühen, vornehmlich der Herren L. Körting und Edm. Sonne, gelang dieses endlich. Infolge der neuen Verhältnisse nach 1866 wurden mit Ostern des Jahres 1869 zunächst die vier Quarta-Klassen des Lyceums und der Realschule zum obligatorischen Schulturnunterrichte herangezogen und weiter bestimmt, daß mit jedem beginnenden neuen Schuljahr immer die nächst höhere Klasse bis zur Ober-Prima hinauf ihren klassenweisen Turnunterricht durch die Schule selbst erhalten solle. Der Turnunterricht dieser vom Schülerturnverein getrennten Klassen wurde dem Turnlehrer L. Puritz übertragen. Mit diesem Vorgang entzog man nach und nach dem Schülerturnverein seine Bestandteile, der endlich im Kriegsjahre 1870 nach 39jähriger erfolgreicher Thätigkeit zu seiner Auflösung gezwungen war. Der für den Schüler-Turn-Verein von Preuß angekaufte Turnplatz in der Glocksee kam in den Besitz des Magistrats der Stadt Hannover, die Bibliothek und ein kleines Kapital zur Erhaltung derselben übergaben die letzten Mitglieder dem Turn-Klub zu Hannover als Eigentum.

2. Die Turnvereine und ihre Beziehungen zu dem Schulturnen.

Als im Jahre 1848 infolge der Märztage das Recht der Versammlung und Vereinigung freigegeben war, fand am 19. März auf den Ruf von v. Seefeld, Rühlmann, Schmorl, Wiechel, Kohlrausch, Wunder und anderen eine Vorversammlung auf dem Listerturme statt, nach welcher am 7. April in einer allgemeinen Versammlung im Ballhofe von fast 200 Personen der Männer-Turnverein gegründet wurde, der an dem neuen Turnlehrer Metz eine tüchtige Stütze fand. Der junge Verein benutzte anfänglich den Turnplatz des Schüler-Turnvereins an der Ihme. Als er jedoch beständig wuchs und der Raum auf diesem Platze für die Turnenden nicht ausreichte, bezog er den am 8. und 9. Oktober 1848 eingeweihten, von der Stadt überwiesenen, auch für die städtische Jugend bestimmten großen Turnplatz in der Nähe des „Neuen Hauses." Da dieser aber nur für die Sommermonate benutzbar war und der beabsichtigte Turnhallenbau unterblieb, suchte und fand der Verein in der kälteren Jahreszeit Unterkunft zunächst auf der Bühne des Bartling'schen Sommer-Theaters Tivoli und vom Herbst 1851 ab auf dem geräumigen Boden des städtischen Brauhauses an der Osterstraße. Die mangelhafte Beschaffenheit des „Turnbodens," der Wunsch der Turner und die Notwendigkeit der Unterbringung der städtischen Turnschüler veranlaßten endlich die städtischen Behörden, zum Bau eines bedeckten Turnhauses zu schreiten, in dem das Turnen ohne Unterbrechung während des ganzen Jahres betrieben werden konnte. Im Januar des Jahres 1860 war die Turnhalle fertig, und neben den Schülern der städtischen Schulen hielt auch der Männer-Turnverein seinen Einzug in dieselbe, die ihm noch heute gastlich Obdach gewährt. Schon bald nach seiner Gründung trat der Männer-Turnverein mit dem ernsten Bestreben hervor, das Turnen auch der städtischen Jugend zuzuführen. Nach langen Unterhandlungen mit dem Magistrat wurde im Frühjahre 1849 für die Schüler des Lyceums und der höheren Bürgerschule bestimmt, daß die unteren Klassen dieser Schulen auf dem Schulhofe, die älteren Schüler aber an vier Nachmittagen auf dem Turnplatze unter Leitung des Turnlehrers Metz ihren Turnunterricht erhalten sollten. Der Magistrat zahlte hierfür dem

Männer-Turnverein eine geringe Vergütung. Zur weiteren Förderung des Turnens errichtete im Sommer 1856 der Männer-Turnverein eine Knaben-Abteilung für Volksschüler, die aber, als der Männer-Turnverein in die neue Halle zog, sich auflöste. Die im Turnen gewonnene Fertigkeit und Ausdauer suchten die Turner des Männer-Turnvereins auch für die öffentliche Wohlfahrt insofern zu verwenden, als sie 1850 aus ihrer Mitte eine „Turner-Rettungsschar“ bildeten, die bei Feuergefahr thätig eingreifen sollte. Aus der Rettungsschar ist im Laufe der Zeit die jetzt außerhalb des Männer-Turnvereins stehende, noch heute wirkende „freiwillige Turner-Feuerwehr“ entstanden. Die Blütezeit des Männer-Turnvereins lag in den Jahren 1849–1858. Zeitweilig wurde er durch den Austritt zahlreicher Turner geschwächt und siechte dahin. Der jetzige Vereinsvorstand und die Turner streben jedoch eifrig vorwärts und der Verein zählt heute wieder etwa 200 Mitglieder mit 8 Ehrenmitgliedern. Von ersteren besuchen etwa 50 (18 Vorturner) durchschnittlich die Turnübungen.

Mädchen-Turnverein. Im Jahre 1851 gründeten Ludwig Teichmann, Gewecke und Launhardt einen Mädchen-Turnverein. Die beiden Letztgenannten wurden dazu besonders durch den Wunsch geführt, ihren jüngeren Schwestern die Möglichkeit einer turnerischen Ausbildung zu verschaffen. Es fanden sich etwa 60 Schülerinnen im Alter von 10—15 Jahren zusammen, welche, in Riegen eingeteilt, von den Vereinsgründern und auch anderen Herren in Gegenwart von stets zwei bis drei älteren Aufsichtsdamen Turnunterricht erhielten. Während des Turnens trugen die Schülerinnen ein besonderes Turnkleid, bestehend aus leichten Lederschuhen, über den Fußgelenken schließenden Beinkleidern und bis zu den Knieen herabreichenden Blusen von gestreiftem Leinenzeug. Der Turnbetrieb bestand vornehmlich aus Frei- und Stabübungen, denen Übungen an den Schaukelringen, am Rundlauf, Reck und Barren, sowie auch Spiele hinzugesellt wurden. In der Sommerzeit turnte man in einem vom Kaufmann H. Kette zur Verfügung gestellten Garten an der Parkstraße, später in einem Garten in der Nähe der Glocksee, im Winter auf dem „Brauboden“ an der Osterstraße. Der Turnbesuch war in den beiden ersten Jahren sehr regelmäßig, im dritten Jahre ließ das Interesse nach, nach weiteren zwei Jahren löste sich der Verein auf.

Die Turnerschaft des Arbeitervereins ist ein Glied des Arbeitervereins. Derselbe giebt seinen Angehörigen Gelegenheit zu weiterer Ausbildung in den von ihm zahlreich unterhaltenen verschiedenen Unterrichtsfächern. In der Erkenntnis des Wertes körperlicher Übungen für seine Mitglieder und, angeregt von Turnfreunden aus seiner Mitte, (Evers, Heeren, Hyronimus, Ambrosius und zum Felde), beschloß der Verein im Mai 1852 die Errichtung einer eigenen Turnerschaft unter dem Namen „Turnkorps.“ Diese Bezeichnung wurde erst am Jahresschluß 1888 in „Turnerschaft“ umgeändert. Die Führung ihrer Geschäfte übertrug man Evers (Vorsitzender) und Hyronimus (Turnwart); zur Leitung des Turnbetriebes wurde ein Mitglied des Männer-Turnvereins, Möbus, (nach ihm Rathke) gewählt. Der junge Sproß deutscher Turnerei hatte in den ersten Jahren seines Bestehens mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Dahin gehörte namentlich der Mangel einer geeigneten Turnstätte für den Sommer und Winter. Lange Jahre hindurch war man gezwungen, die unwürdigsten Räume, z. B. Scheunen, Kegelbahnen, Pferdeställe u. s. w. wählen zu müssen, um überhaupt das Turnen fortsetzen zu können.

Unter diesen Verhältnissen entfaltete sich der Turnbetrieb nur wenig und bis 1865 zählte man noch nicht ganz 50 ausübende Turner. Die geringe Mitgliederzahl, welche der Vereinskasse nur geringe Beiträge lieferte, für Miete der Turnstätten und für Lehrerbesoldung aber erhebliche Kosten verursachte, führte anfangs der sechziger Jahre nahezu die Auflösung der Turnerschaft herbei. Doch der Regsamkeit des

„Ausschusses“ ist ihr Fortbestehen zu danken. Als dann aber 1865 der Turn-Klub seine eigene Turnhalle vollendete, die städtische Turnhalle an der Maschstraße, in der er bis dahin seine Übungen abhielt, verließ und in das eigene Heim übersiedelte, traten die Turner des Arbeitervereins in das Mietverhältnis zur Stadt, welches der Turn-Klub aufgegeben hatte. Endlich war ihnen eine bleibende Stätte geworden, und unter der Leitung der städtischen Turnlehrer L. Puritz (1862—1871) und W. Seydel (1872 bis 1890) erblühte die Turnerschaft zu frischem Leben und wuchs bald über die Zahl von 100 strebsamen Turnern hinaus. Nach ihrer Festigung erweiterten die Turner des Arbeiter-Vereins ihren Wirkungskreis damit, daß sie 1878 die erste Lehrlings-Abteilung der Stadt für junge Leute von 14—17 Jahren in der von ihnen benutzten Turnhalle errichteten. Eine zweite derartige Jugend-Abteilung erstand wiederum auf Anregung und mit Unterstützung des sehr verdienten Vereinslehrers, des städtischen Turnlehrers Seydel, am 1. April 1887 in der Doppelturnhalle am Kleverthore vornehmlich deshalb, um den in entfernteren Stadtteilen wohnenden jungen Männern den Besuch der Turnstunden zu erleichtern. Beide Abteilungen zählen nahezu 200 Besucher, die von erwachsenen rührigen Vorturnern unterwiesen werden. An der Spitze der gesamten eifrigen Vorturnerschaft steht seit 31 Jahren der Turnwart Richard Seifert, dessen Pflichttreue und Hingabe für die Turnsache die Turnerschaft ihr Bestehen und Aufblühen zu danken hat.

Der Turn-Klub wurde am 10. Januar 1858 unter dem Namen „Neuer Männer-Turnverein“ gestiftet. Es waren 96 Mitglieder des Männer-Turnvereins, an deren Spitze die 4 Vorstandsmitglieder Broockmann, Hasselbach, Bellers und Sander standen, welche mit den in der Entwicklung des Männer-Turnvereins zu Tage getretenen Mißständen nicht einverstanden waren. Als solche bezeichneten sie den „übermäßigen Einfluß einzelner auf eine prinzipielle Opposition zum Vorstande durch die Majorität jüngerer Mitglieder — Entfremdung der letzteren vom Turnen — Überhandnahme von Tanzgelagen u. s. w. — Widerstand jener Mehrheit bei sachlich gerechtfertigten Maßregeln des Vorstandes u. s. w.“ Einstimmig beschloß man die Gründung eines neuen Vereins, in welchem nur die Turnerei gepflegt, alle Nebendinge aber, z. B. Tanzen, Singen u. s. w. ausgeschlossen wurden. Dem entsprechend wurden auch die Vereinsgesetze aufgestellt. Die feste Grundlage, auf welcher der Verein, der im Jan. 1859 den Namen Turn-Klub annahm, errichtet worden war, wirkte günstig auf seine Entfaltung und schon einige Jahre nach seiner Gründung zählten nur wenige Vereine Deutschlands mehr Turner in ihren Reihen, als der Turn-Klub in den seinen. Ganz ists leider nicht immer so geblieben. Die politischen Umwälzungen, welche das Königreich Hannover von der Bildfläche verschwinden ließen, blieben nicht ohne Einfluß auf die turnerischen Verhältnisse der Stadt und des Turn-Klubs. Es folgten Zeiten des Rückganges. Seit einer längeren Reihe von Jahren ist jedoch der alte Mitgliederbestand nahezu wieder erreicht, und es herrscht in ihm unter der Leitung des unermüdlichen und sehr tüchtigen Turnwarts Ad. Grahn das regste, eifrigste Turnleben, welches anregend und fördernd auf nähere und entferntere turnerische Kreise einwirkt. Mit Recht behauptet man, daß der Turn-Klub sich zu den tüchtigsten und leistungsfähigsten Vereinen der deutschen Turnerschaft aufgeschwungen habe, und daß er den Gipfel aller turnerischen Bestrebungen in der Stadt Hannover und im VI. deutschen Turnkreise bilde. Die Turnübungen verlegte der junge Verein während der ersten Jahre seines Bestehens in die Grünewald'sche Reitbahn, am 1. April 1861 in die damals einzige städtische Turnhalle an der Maschstraße. Als dem rasch emporblühenden Vereine diese Räume zu eng wurden, entschloß er sich zum Bau einer eigenen Turnhalle, die hinsichtlich ihre Größe, Zweckmäßigkeit und Schönheit zu den hervorragendsten deutschen Turnstätten gezählt werden muß. Getreu seinen

Grundsätzen ist der Turn-Klub nach jeder Richtung hin mit Wort und That für die Förderung des Schulturnens eingetreten. Schon vor Erbauung der eigenen Halle richtete derselbe im Mai 1865 einen Turnplatz an der Weinstraße ein, auf dem unter Leitung des tüchtigen Vereinslehrers Weidler (jetzt städtischer Turnwart zu Berlin) und mit Hilfe von Vereinsgenossen in mehreren Mädchen- und einer Knaben-Abteilung zur Sommerzeit regelmäßig geturnt wurde. Mit wechselndem Erfolge, veranlaßt durch die Einführung des obligatorischen Turnunterrichts in den städtischen Knaben- und Mädchenschulen, setzte der Turn-Klub seine Bemühungen um Förderung aller Zweige der Turnkunst fort. Zur Zeit giebt derselbe seinen in das 6. Hundert reichenden Mitgliedern an 5 Abenden in je 2stündiger Turnzeit unter dem bewährten Vereinslehrer Neumann Gelegenheit zum Turnen. Außerdem bestehen noch die vom früheren Vereinslehrer Thiele gegründeten Lehrlings- und drei Knaben-Abteilungen; ferner eine Mädchenturnstunde und eine Turnspielstunde für Knaben aus den drei Vorklassen höherer Schulen.

Der Ortsturnlehrerverein ist 1877 auf Anregung von L. Puritz, Kohlrausch und Marten entstanden.

3. Das Schulturnen.

In dem freiwilligen Turnen im Schüler-Turnverein und in der Knaben-Abteilung des Männer-Turnvereins liegen die ersten Anfänge unseres Jugendturnens. Aus ihnen heraus — und auch noch mit ihnen, zurückgehalten durch politische Verhältnisse, entstand, meistens später als in anderen deutschen Städten, nach und nach das obligatorische Schulturnen. Zuerst sonderte man 1853 vom Schüler-Turnverein die Klassen Sexta und Quinta der beiden höheren Schulen ab, die unter vorübergehender Aufsicht des Dr. Lahmeyer, Dr. Strisser und Hinrichs von Metz Turnunterricht erhielten. Dann folgten 1854 die Knaben der Mittelschule (jetzigen höheren Bürgerschule), die in eigener Abteilung unter persönlicher Aufsicht des Rektors Callin vom Lehrer Helms und vom Turnlehrer Metz unterrichtet wurden. Sechzehn Jahre später, Ostern 1869, begann endlich für die höheren Schulen der Stadt die klassenweise Einführung in der Weise, daß mit Beginn jedes neuen Schuljahres eine der aufsteigenden Klassen zum obligatorischen Turnen hinzugezogen wurde. Bei der Errichtung neuer Schulen führte man auch sofort, gleichberechtigt mit anderen Unterrichtsgegenständen, das Turnen ein und sorgte stadtseitig für musterhafte Turnhallen und Turnplätze. Jetzt besitzt Hannover 3 Gymnasien (davon 1 staatliche Anstalt), 2 Realgymnasien und 2 höhere Bürgerschulen, jede der vier letzteren mit Doppelklassen. Der Turnunterricht an diesen höheren Schulen ist geprüften Fachturnlehrern überlragen; er wird klassenweise zweimal wöchentlich in je einstündiger Turnzeit erteilt. Für die Winterzeit ist an fast jeder dieser Anstalten an einem schulfreien Nachmittage freiwilliges Riegen- und Kürturnen von zweistündiger Dauer eingerichtet. An dem Lyceum I und II sowie am Leibniz-Realgymnasium bestehen für die oberen Klassen Schüler-Turnvereine. Bis zur Einführung des obligatorischen Turnunterrichts in die städtischen höheren Mädchenschulen suchten und fanden jährlich Hunderte von Mädchen jeden Schulalters die Stätte für erfrischende Leibesübung in dem obengenannten Mädchen-Turnverein und in den vom Turn-Klub eingerichteten Mädchen-Abteilungen. Vom Jahre 1868 an wurde an der höheren Töchterschule I in einer eigenen, wenn auch unvollkommenen Turnhalle von etwa 250 bis 300 Schülerinnen geturnt. Dieser freiwillige Turnunterricht war eine Angelegenheit des Direktors und des Turnlehrers der Schule. Seit Ostern 1885 ist der Turnunterricht in allen Klassen der beiden höheren und drei mittleren städtischen Mädchenschulen obligatorischer Lehrgegenstand. In einzelnen unteren Klassen dieser Schulen wird der Turnunterricht von Lehrern der Anstalt, sonst aber von Fachlehrerinnen erteilt. Geturnt wird zweimal wöchentlich in je einstündiger Turnzeit.

Weniger gut als an den höheren Schu-

len war — und ist noch jetzt — der Turnunterricht an den Volksschulen bestellt. Es wird das nicht auffallen, wenn man hört, daß 1864 ein Unteroffizier des hannöverischen Heeres Turnunterricht am königlichen Schullehrer-Seminar zu Hannover erteilte. Bis zum Erlaß der „Allg. Bestimmungen" vom 15. Oktober 1872 fehlte ein eigentlicher Turnunterricht an den Volksschulen der Stadt, abgesehen von der Freischule 1, jetzt Bürgerschule 13, bei deren zu Ostern 1848 erfolgter Eröffnung sogenannte Leibesübungen in den Unterrichtsplan der Mädchen- und Knabenklassen aufgenommen wurden. Dieser Unterricht in den „Leibesübungen" wird noch heute bei günstigem Wetter auf dem Schulhofe betrieben. In Gemäßheit der Allg. Bestimmungen begann erst Ostern 1873 die Einführung des obligatorischen Turnunterrichts für die 4 oberen Klassen der städtischen Knaben-, Bürger- und Freischulen; mit Ostern 1889 wurde derselbe jedoch auf sämtliche Klassen der Knaben- und Mädchenschulen ausgedehnt. Der Turnunterricht für diese Schulen wird von den Lehrern der betreffenden Anstalten und in den oberen Klassen der Mädchenschulen von Turnlehrerinnen erteilt. Leider sind noch nicht für alle 16 Volksschulen bedeckte Turnräume vorhanden, doch muß der Stadtverwaltung rühmend nachgesagt werden, daß sie in den letzten 10 Jahren — besonders jedoch, seitdem der die Leibesübungen der Jugend mächtig fördernde Senator Bube als Magistrats-Deputierter dem städtischen Turnwesen vorsteht — alles mögliche aufgeboten hat, das bis dahin durch eine abgeneigte Mehrheit im Bürgervorsteher-Kollegium Zurückgehaltene mit größter Anspannung des Stadtsäckels nachzuholen. Nach Fertigstellung der noch fehlenden Turnhallen wird jedes Kind, wie in den höheren Stadtschulen, jede Woche zweimal eine Stunde Turnunterricht erhalten. Für sämtliche Schulen der Stadt bestehen zur Zeit 11 Turnhallen, die bald um 5 weitere, teils schon bewilligte Turnanstalten vermehrt werden.

Freiwillige Turnspiele werden seit Mitte der 70er Jahre vom Lyceum II betrieben. Sie führte Dr. Kohls ein, dem Oberlehrer Ad. Ey und L. Puritz folgten. Seit Ostern 1890 sind auch freiwillige Turnspiele am Lyceum I, am Leibniz-Realgymnasium und Realgymnasium I an schulfreien Nachmittagen mit Erfolg eingeführt. Mit einer Ausnahme sind die geräumigen Spielplätze städtisches Eigentum; sie sind den Schulen unentgeltlich überlassen, und auch die erforderlichen Spielgeräte werden aus Mitteln der Stadtkasse beschafft. Die Leitung des gesamten städt. Schulturnens ist seit Jan. 1890 dem Stadt-Turninspektor Alfred Böttcher (s. d.) übertragen. Unter seiner tüchtigen Leitung erwächst das Schulturnen Hannovers zu weiterer kräftiger Blüte.

Ludwig Puritz.

Hantelübungen sind Übungen mit Belastung der Hände durch Hantel. Ihren Wert kennzeichnet A. Spieß im Turnbuch für Schulen, 2. Aufl. I., 268 damit, daß er sagt: „Indem die Überwindung der Last der Hantel die Arme bei den verschiedenen Haltungen und Bewegungen in größere Anstrengung versetzt, nehmen die Hantelübungen mit der Rückwirkung der Armübungen auf den ganzen Leib dessen Beteiligung bei der Armübung in gleich gesteigertem Verhältnisse in Anspruch." In F. L. Jahns Deutscher Turnkunst, 2. Aufl., erste Hälfte, Seite 75 werden die Hantelübungen zu den Vorübungen gezählt, in deren Einleitung es heißt: „Eigentlich gehören auch fast sämtliche Hantelübungen hierher, insofern diese nur mit Last erschwerte Gelenkübungen sind, natürlich zunächst nur diejenigen, welche an Ort und Stelle (im Stande) ausgeführt werden. Inzwischen verliert eine Anzahl jener Übungen, ohne Hantel ausgeführt, an Schärfe, Kraft und Schwung und wurden deshalb hier nicht aufgeführt, wo es uns wie in diesem ganzen Buche weder um tote Gerippordnung noch um steife Vollständigkeit oder Lückenlosigkeit zu thun sein kann." Da die zweite Hälfte von F. L. Jahns Turnkunst nie erschienen ist, so finden wir auch von den in Aussicht gestellten Hantelübungen nichts in ihr. Wir sind für die Wertschätzung dieser

Übungen durch die sogenannte Jahn-Eiselen'sche (Berliner) Schule auf das Schriftchen von E. W. B. Eiselen angewiesen: „Hantelübungen". Berlin. G. Reimer. 1. Auflage 1833. 2. Aufl. von H. F. Maßmann 1846. 3. Aufl. mit den 32 Bildern aus den Abbildungen von Turnübungen von H. Robolsky und A. Töppe 1845, herausgegeben von Dr. K. Wassmannsdorff 1883.

Eigenartig erläutert O. H. Jäger in seiner Turnschule für die deutsche Jugend (Leipzig, E. Keil 1864 und Neue Turnschule 1876) an 175 Beispielen die Ausführungsweise seiner Hantelübungen. Die Kürze und Schwerfälligkeit ihrer Beschreibung mag Schuld daran sein, daß der in ihnen liegende gute Samen sich wenig über ihre Pflanzstätte hinaus verbreiten konnte. Auch wir müssen wegen ihrer Reichhaltigkeit und des uns knapp bemessenen Raumes darauf verzichten, die auf 44 Seiten beschriebenen Übungen auch nur im Auszuge anzuführen.

Als Vorlage für die Übersichten der Übungen diente uns die mit Hilfe von Dr. J. C. Lion in Leipzig vom Oberturnlehrer K. Schröter herausgegebene ausführliche Schrift: Die Hantelübungen in Wort und Bild u. s. w. mit 57 Holzschnitten. 2 Teile, Hof 1890, Rud. Lion. Diese vorzügliche, in Form und Anordnung dem Merkbüchlein von Puritz ähnliche Schrift giebt nicht nur eine vollständige Übersicht über das Gebiet der Hantelübungen, sondern auch den reichsten Stoff an Übungsfolgen für den gewöhnlichen Tagesbedarf, für Schauturnen und Zimmerturnen und bringt außerdem am Schlusse des ersten Teiles eine Auswahl der Jäger'schen „Faustschwünge". Ein dritter Teil, die Übungen mit größeren Hanteln und mit Kugelstäben enthaltend, wird bald erscheinen.

I. Armheben.

1. Vorheben der gestreckten Arme zur wagerechten Haltung. — 2. Vorhochheben der gestreckten Arme zur senkrechten Haltung. — 3. Seitheben der gestreckten Arme zur wagerechten Haltung. — 4. Seithochheben der gestreckten Arme zur senkrechten Haltung. — 5. Heben der Arme zu schrägen Haltungen nach vorn, nach der Seite und nach oben. — 6. Heben nur eines Armes zu den angegebenen Haltungen. — 7. Heben eines Armes, während des Senkens dieses Armes wird der andere gehoben. — 8. Heben beider Arme seitwärts nach derselben Richtung. — 9. Heben beider Arme nach verschiedenen Richtungen. — 10. Heben beider Arme nach gleichen oder verschiedenen Richtungen zu ungleichen Höhen.

Bei allem Armheben können verschiedene Drehhalten der Arme genommen werden. Man unterscheidet vornehmlich deren vier: Risthaltung, Speichhaltung, Kammhaltung, Ellenhaltung. „Hängen die Arme gestreckt an der Seite des Leibes herab, oder sind sie senkrecht nach oben gestreckt, so sind bei der Ellenhaltung die Handrücken, bei der Risthaltung die Daumen, bei der Speichhaltung die inneren Handflächen, bei der Kammhaltung die kleinen Finger beider Hände einander zugewendet; werden die Arme wagerecht gehalten, so befinden sich bei der Ellenhaltung die kleinen Finger, bei der Risthaltung die Handrücken, bei der Speichhaltung die Daumen, bei der Kammhaltung die inneren Handflächen oben". (Lion's Leitfaden VI. 10.) Außerdem sind noch die Zwischenhaltungen Tiefrist zwischen Ellen- und Risthaltung, Hochrist zwischen Rist- und Speichhaltung, Hochkamm zwischen Speich- und Kammhaltung, Tiefkamm zwischen Kamm- und Ellenhaltung zu unterscheiden.

Das Armheben und das Senken kann aus einer Haltung zur anderen — oder auch mit fortgesetztem schnellerem oder langsamerem Drehen (um die Längenachse des Armes) geschehen.

Die Unterarme allein dreht man: 1. bei wagerecht nach vorn oder nach den Seiten gehobenen Unterarmen, während die Oberarme fest an den Seiten des Körpers bleiben; 2. bei wagerecht nach vorn oder nach den Seiten gehobenen Oberarmen und senkr. (auch wager.) gehaltenen Unterarmen.

II. Armschwingen.

Das schnelle Armheben und -senken und das (periodische) Hin- und Herbewegen der Arme in bestimmten Haltungen wird Armschwingen genannt. Das Abschwingen der Arme aus einer Haltung geschieht hierbei z. B. bis zur tiefsten Senkhalte der Arme, oder es wird der Schwung in der eingeschlagenen Richtung fortgeführt, dem sich, nachdem eine bestimmte Höhe erreicht ist, der Gegenschwung sofort anschließt. Von den vielen Formen geben wir einige Beispiele.

1. Vorhochschwingen der Arme, Ab- und Rückschwingen derselben bis zur wagerechten Haltung. — 2. Seitschwingen der Arme nach außen, Ab- und Seitschwingen nach innen bis zur Kreuzung der Arme vor der Brust. — 3. Seitschwingen beider Arme rechtshin zur wagerechten Haltung, Ab- und Seithochschwingen beider Arme linkshin. — 4. Ausbreiten der Arme aus der Vorhebhalte und wieder Vorschwingen (die Schulterprobe bei Eiselen). — 5. Wie die vierte Übung mit gekreuzt vor der Brust gehaltenen Armen. — 6. Seithebhalte der Arme. Schnelles Auf- und Abbewegen der Arme in dieser Haltung (Fliegbewegung). Das gleiche Armschwingen kann auch in der Vorhebhalte und mit Ausbreiten der Arme erfolgen. u. s. w., u. s. w.

III. Arm-, Unterarm- und Handkreisen.

Das Armkreisen geschieht vor dem Leibe und neben dem Leibe. Es kreist der gestreckte Arm: a) rückwärts, wenn er nach vorn, oben, hinten und unten; b) vorwärts, wenn er nach hinten, oben, vorn und unten; c) nach außen, wenn er nach innen, oben, außen und unten; d) nach innen, wenn er nach außen, oben, innen und unten geschwungen wird.

Das Kreisen geschieht ferner: 1. mit einem Arme fortgesetzt; — 2. abwechselnd mit dem rechten und dem linken Arm; — 3. gleichzeitig mit beiden Armen. Die Arme können in letzterem Falle gleichzeitig oder nacheinander in derselben oder in entgegengesetzter Richtung schwingen. Die leichteste Form des Kreisens ist das sog. „Trichterkreisen“. Hierbei befinden sich die Arme zunächst in der Seithebhalte, aus welcher sie in kleinerem oder größerem Kreise vorwärts oder rückwärts — in der Vorhebhalte jedoch nach innen oder außen — kreisend bewegt werden. Die Übung gewinnt an Schwierigkeit, wenn die Arme gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen kreisen.

Kreisen der Unterarme allein: 1. Die Unterarme sind nach vorn gehoben, die Oberarme aber liegen fest am Körper. — 2. Aus der Seithebhalte oder der Vorhebhalte werden die Unterarme nach oben gehoben. In dieser Halte kreisen die Unterarme. — 3. Das Unterarmkreisen geschieht bei Seithebhalte der Oberarme, in welcher die Unterarme nach oben gehoben sind. 4. Kreisen beider Unterarme umeinander vor der Brust, dem Bauch, dem Gesicht oder hinter dem Rücken (Haspeln).

Dem Handkreisen dient als wertvolle Vorübung das Handbeugen. Dieses geschieht in der Senk-, Vor-, Seit- oder Hochhebhalte der Arme, mit Anwendung einer der unter I. angegebenen Armdrehhalten, indem die Hände zunächst möglichst nach der inneren Handfläche zu, dann weit nach dem Handrücken hinüber gebeugt werden (Aufkippen). Das Handbeugen erfolgt mit einer Hand — mit beiden Händen gleichzeitig in gleichen oder in entgegengesetzten Richtungen. Das für das Handbeugen Gesagte ist beim Handkreisen in den meisten Fällen einfach zu wiederholen. Man erfaßt jedoch den Hantel an einer Kugel und beschreibt mit der anderen den Kreis, ohne den Arm (oder die Arme) mehr als nötig ist, mitzubewegen. Erweiternd tritt hinzu der Doppelkreis in Form einer 8 oder ∞, welcher mit einer Hand rechts oder links herum, mit beiden Händen nach einer Seite, nach innen oder außen begonnen werden kann.

IV. Das Armbeugen und -strecken geschieht aus der senkrechten oder wagerechten Haltung der Arme ohne jede Mitbewegung

der Oberarme. Unterarmhauen wird das kräftige schwunghafte Strecken genannt. Man beugt die Arme:

A. Aus der Senkhalte: 1. vorwärts mit Speich-, Kamm- und mit Risthaltung der Hände; — 2. seitwärts mit Speich- und mit Kammhaltung der Hände.

B. Aus der Seithebhalte: 1. aufwärts mit Kamm- und mit Speichhaltung der Hände; — 2. vorwärts mit Speich-, mit Rist- und mit Ellenhaltung der Hände; — 3. abwärts mit Rist- und mit Ellenhaltung der Hände.

C. Aus der Vorhebhalte: 1. aufwärts mit Kamm-, mit Speich- und mit Risthaltung der Hände; — 2. nach innen mit Speich-, mit Rist- und mit Ellenhaltung der Hände.

D. Aus der Hochhebhalte: 1. nach dem Kopfe mit Speich- und mit Risthaltung der Hände; — 2. nach hinten mit Speich- und mit Kammhaltung der Hände.

Die Ausführung des Armbeugens erfolgt: 1. nur mit einem Arme; — 2. wechselarmig nacheinander; — 3. mit beiden Armen gleichzeitig.

V. Armstoßen.

Beim Armbeugen zum Stoßen werden die Hantel mit Beugung in den Ellenbogengelenken und unter Mitbewegung in den Schultergelenken in die Stoßrichtung gehoben. Der Stoß erfolgt mit völliger Streckung des Armes. Gestoßen wird wagerecht nach vorn und nach der Seite, senkrecht nach oben und nach unten, und in die dazwischen liegenden schrägen Richtungen

1. mit nur einem Arm; — 2. nacheinander, so daß der eine Arm erst beugt und streckt, und darauf der andere in gleicher Bethätigung an die Reihe kommt; — 3. nach einander, wenn der eine Arm beugt, stößt der andere; — 4. mit beiden Armen gleichzeitig nach der gleichen Richtung, oder mit jedem Arme nach einer anderen Richtung.

Das Stoßen kann auch mit Drehen des Armes (= Drehstoß) ausgeführt werden. An dieser Stelle mag auch des Eiselen'schen Wurfstoßes gedacht sein, in welchem die Bewegungen des Steinstoßes wiedergegeben sind. Die Übung ist mit dem rechten oder dem linken Arme — und mit beiden Armen zugleich darzustellen.

VI. Armhauen.

Diese dem Hiebfechten entnommenen Übungen bestehen aus den acht Haupthieben, deren Bezeichnung beibehalten ist. Man hebt den rechten Arm beim Ausholen:

1. zum Speichhieb über die rechte Schulter oder den Kopf — der Hieb würde den Kopf eines vor uns stehenden Gegners treffen; — 2. zum Hochristhieb über die linke Schulter — der Hieb würde die Achsel treffen; — 3. zum Risthieb vor die linke Schulter — der Hieb würde den rechten Arm oder die rechte Seite treffen; — 4. zum Tiefristhieb vor die linke Hüfte — der Hieb würde die rechte Hüfte treffen; — 5. zum Ellenhieb vor den Bauch — der Hieb würde den Bauch treffen; — 6. zum Hochkammhieb schräg seithoch über die rechte Schulter — der Hieb würde die linke Schulter treffen; — 7. zum Kammhieb rechts in Schulterhöhe nach hinten — der Hieb würde den linken Arm oder die linke Seite treffen; — 8. zum Tiefkammhieb rechts nach hinten und unten — der Hieb würde die linke Hüfte treffen.

Die Doppelhiebe entstehen, wenn beim Armhauen der schlagende Arm weiter als bis zur wagerechten Haltung durchschwingt und diesem Schwunge sofort ein anderer Hieb angefügt wird. Der Kreishieb ist ein Armkreisen mit Hieb. Kurzhauen wird das schnelle abwechselnde Hauen rechts und links der nicht völlig gestreckten Arme genannt, welches dem Fleischhacken des Fleischers mit zwei Hackmessern auf dem Klotze ähnlich ist.

Das Stoßhauen wird nach Eiselen in drei Zeiten ausgeführt: 1. Vorhochheben beider sich über die Schultern beugenden Arme als Ausholen zum Speichhieb; — 2. kräftiger Speichhieb nach unten und hinten mit schnellem Beugen der Arme zum Stoß, und — 3. sofort Tiefstoßen. Das Stoßen kann auch nach vorn oder oben erfolgen.

Allen diesen Hantelübungen können Beinbewegungen an und von Ort und Rumpfübungen, wie sie beim Betriebe der Freiübungen ohne Belastung der Hände mit Hanteln gebräuchlich sind, hinzugefügt werden. Da jedoch ihre Darstellung nur unbedeutend von den Formen der zusammengesetzten Freiübungen abweicht, so dürfen wir an dieser Stelle ihre nochmalige Aufzählung für überflüssig halten und auf die Beschreibung der Bein- und Rumpfübungen unter den Freiübungen verweisen.

VII. Liegen auf dem Boden.

Beim Liegen auf dem Rücken befinden sich die gestreckten Arme neben den Oberschenkeln, seitwärts in der Schulterlinie oder hinter dem Kopf auf dem Boden. Die gebeugten Arme können so gehalten werden, daß sich die Hantel in der Nähe der Schultern befinden. Aus diesen Lagen der Arme erfolgt Armheben, Armstoßen und Armdrehen ohne und mit Beinübungen. Ferner kann das Aufrichten des Oberkörpers aus dem Liegen zum Sitzen ohne und mit einer Armhebhalte geübt werden. Ähnliche Übungen der Arme und Beine sind auch im Liegen auf dem Bauche darzustellen.

VIII. Der Liegestütz

erfolgt vorlings mit Stütz der Hände auf beiden Hanteln oder mit Stütz eines Armes auf einem Hantel. Die Hände erfassen dabei den Griff der Hantel (beide Kugeln berühren den Boden) oder sie ergreifen eine Kugel desselben, die andere auf den Boden stemmend. Übungen im Liegestütz sind: Heben und Stoßen eines Armes, Beugen der Arme zum Knickstütz und Strecken derselben. Spreizen und Beugen eines Beines, Grätschen und Schließen der Beine, Beugen beider Kniee zum Hockstande. Das Armdrehen der Arme aus der Speichhaltung nach innen oder außen erschwert die Übungen. Drehen um die Längenachse aus dem Liegestütz vorlings zum Liegestütz seitlings und rücklings und Drehen in beschränkter Weise um die Tiefenachse durch Seitwärtshüpfen auf den Füßen nach einer Seite hin.

Beim Mädchenturnen werden nur ganz leichte Hantel benutzt. Der Übungsstoff liegt in den Gruppen I, II, III, IV und V, während für Knaben das ganze Gebiet der Hantelübungen Verwendung finden kann.

Litteratur: M. Kloss, Hantel-Büchlein für Zimmerturner mit 26 Abb. Neunte Aufl. Weber, Leipzig. — C. Capell, 12 Hantelübungen. 25 Abb. Leipzig. 1879. Häßel. — W. Frohberg. Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs-, Hantel-, Stab- und Keulenübungen. Vierte Aufl. mit 190 Abb. Leipzig. 1890. Ed. Strauch. — L. Puritz. Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen. Dritte Aufl. mit 272 Holzschnitten. Hof. 1892 Rud. Lion, — und viele andere Übungsbüchlein enthalten Abschnitte und Zusammenstellungen mannigfaltiger Hantelübungen. Ludwig Puritz.

Happel, Johann Jakob, geb. 15. November 1833 zu Mainz, hatte als Turnlehrer unter anderen Aug. Ravenstein und Ad. Spieß, besuchte von 1855 bis 1857 die bedeutendsten Turnanstalten Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs, Englands, Dänemarks und Schwedens und wurde 1857 Turnlehrer an einer Privatturnanstalt in Antwerpen, welche er seit 1866 auf eigene Rechnung weiter führte. 1857 Turnwart der Société de gymnastique et d'armes d'Anvers geworden, hat er dieses Amt 17 Jahre lang unentgeltlich verwaltet und ebenso 4 Jahre lang das eines Turnwarts der Damenabteilung.

H. ist Mitbegründer des belgischen Turnbundes der Fédération des sociétés belges de gymnastique und des ersten belgischen Damenturnvereins. Außer seiner turnerischen, sehr vielseitigen Thätigkeit hat er auch der Turngerättechnik seine Aufmerksamkeit zugewandt und darin sehr Tüchtiges geleistet. So hat er es trefflich verstanden, beim Eisenbarren, dem Pferd, dem Bock, bei der „Ringschaukel," dem Reck, den Springpfeilern Festigkeit und Einfachheit im Bau der Geräte mit leichter Verstellbarkeit zu vereinen. Indem er am Rundlauf zwei Seile an je einem Haken befestigte, hat er den Übungsstoff besonders in den Stützübungen sehr erweitert.

H. redigierte von 1865 bis 1875 die

Turnzeitung „Le Gymnaste Belge." 1862 erschien die Abhandlung über die Stellungen, Schritt-, Hops-, Hüpf-, Spring- und Tanzarten und die Erklärung der Zeichnung eines senk- und wagerechten verstellbaren Barrens, verstellbaren Pferdes und Bockes, Klettergerüstes; 1863 die Boxkunst; 1865 „das Freifechten. Anleitung zur selbständigen Erlernung der Ring-, Box- und Rutkunst (beide Schriften, Leipzig J. J. Weber); 1865 Exercices libres et avec engins mobiles (bis 1883 4 Aufl.); Exercices aux engins (bis 1879 3 Aufl.); 1868 Science et méthode gymnastiques (bis 1872 2 Auflagen); 1872 Le Pupitre regulateur. L' histoire du banc d'école; 1877 das Gerätfechten. Das Stock-, Stab-, Säbel- und Schwertfechten (Leipzig, Strauch); 1886 La gymnastique de l' homme sain des deux sexes et de tout âge; zweite Auflage 1892 mit über 5000 Abbildungen, Happels Hauptwerk. Außerdem schrieb Happel 1866 die Sprachlaute des Menschen (2. Aufl. 1868) und 1880 deutsche Modeschreibung im Vergleich zu einer deutschen Rechtschreibung.

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.



Wilhelm Harnisch.

Harnisch, Christian Wilhelm, wurde am 28. August 1787 in Wilsnack als Sohn eines Schneidermeisters geboren. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt und kam 1800 auf das Gymnasium zu Salzwedel, von wo er 1806 zum Studium der Theologie nach Halle und später nach Frankfurt a. O. sich begab. 1808 wurde er Hauslehrer in Mecklenburg; 1809 kam er nach Berlin, wurde hier Lehrer am Plamann'schen Institut, trat mit Jahn und Friesen in Verkehr und lernte durch diese Männer das Turnen kennen.

Im Sommer 1812, nachdem er in Wittenberg die philosophische Doktorwürde erworben, wurde er als erster Lehrer an das evangelische Schullehrer-Seminar nach Breslau berufen und wirkte hier segensreich zehn Jahre lang. In diese Zeit fallen einige seiner bekanntesten Schriften, wie „Sprachunterricht," „Sprachbuch," „Weltkunde," „Felix Kaskorbi" u. a. m. Als 1813 die Befreiungskriege ausbrachen, wurde ihm wegen seiner amtlichen Stellung der Auszug ins Feld nicht gestattet, er mußte vielmehr seine Teilnahme an der allgemeinen Erhebung des Volkes auf die Mitwirkung an der Ausrüstung der Lützow'schen Freischar beschränken und dachte daran, das Turnen nach Jahns Vorbild auch in Breslau einzuführen. Nachdem ihm die Silber-Schmelz-Schanze, ein Stück der alten Befestigung der Stadt, zur Verfügung gestellt war, fing er auf diesem ersten und ältesten Turnplatz Schlesiens am 11. April 1815 mit 10 Schülern das Turnen an. Die Zahl der Turnenden stieg noch während des Sommers auf 145; geturnt wurde jeden Mittwoch und Sonnabend von 3 Uhr an; jeder Eintretende hatte sich bestimmten Gesetzen zu unterwerfen. Im Jahre 1816 wurde der Platz zum Turnen unbrauchbar, Harnisch erhielt deshalb einen anderen Platz, den er in den beiden folgenden Jahren benutzte. Die Zahl der Turner war bis auf 570 angewachsen, der Turnbetrieb war rege, alles schien aufs beste eingerichtet, und hochansehnliche Männer der Stadt, wie Prof. Passow, Bergrat von Raumer, Prof. Wachler u. a. hatten öffentlich dem Turnen

ihr Wohlwollen und ihre Teilnahme zugewandt. Schon waren in Schlesien nach dem Muster der Breslauer Turnanstalt ähnliche Anstalten gebildet, schon hatte die Regierung die Einführung des Turnens in die Schulen ernstlich in Erwägung gezogen, als plötzlich eine heftige Feindschaft gegen das Turnen losbrach. Der Breslauer Turnstreit (s. d.) entbrannte. Harnisch erhielt am 16. Oktober 1818 den Auftrag, die Turnversammlungen und Turnübungen sofort, bis auf weitere Verfügung, einzustellen; dies geschah am 17. Oktober, und das Turnen in Breslau hatte damit ein vorläufiges Ende. Harnisch selber hat sich später nicht wieder mit dem Turnen beschäftigt. Er wurde im Herbst 1822 als Direktor an das Seminar in Weißenfels berufen, wirkte hier in Segen zwanzig Jahre lang, vertauschte dann 1842 den Lehrstuhl mit der Kanzel, indem er Pfarrer in Elbei bei Wolmirstedt wurde. Er wurde Superintendent und Dr. der Theologie. Am 1. Oktober 1861 trat er in den wohlverdienten Ruhestand und starb, von Krankheiten vielfach heimgesucht, am 15. August 1864 in Berlin.

Litterarisch ist Harnisch in seinen verschiedenen Stellungen sehr thätig gewesen, auch für das Turnen hat er manch gutes Wort geschrieben. Schon in den Schlesischen Provinzial-Blättern und im „Schulrat an der Oder" von 1815—1818 hat er einige Aufsätze über das Turnen veröffentlicht; während der Turnfehde griff er wiederholt zur Feder. Von einer „Geschichte des Turnwesens in Schlesien," die er als Schlußwort jenes Streites herauszugeben gedachte, erschienen nur vier Bogen im Frühjahr 1819; die Fortsetzung wurde aber, wie alles Schreiben über das Turnen, verboten. Seine Hauptschrift und gleichsam sein turnerisches Glaubensbekenntnis ist sein 1819 erschienenes Buch: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen," eine noch jetzt sehr lesenswerte Schrift, welche den Zweck hatte, dem Turnen eine dem heutigen Schulturnen analoge Stellung zu bereiten.

Litteratur: W. Harnisch, Mein Lebensmorgen. Eine Selbstbiographie, 1865 herausgegeben von Schmieder. — Königk, Geschichte des Turnens in Breslau. Programm des Magdalenen-Gymnasiums 1859; — Krampe, Trztg. 1887 und: Die Anfänge des Turnens in Breslau. Breslau 1888; — Euler, Geschichte des Turnunterrichts S. 117 ff. Vergl. auch Th. Bach, der Breslauer Turnstreit.

W. Krampe.

Harnorgane. Die Harnorgane sondern aus dem Blute den Harn (Urin) ab, eine Flüssigkeit, durch welche teils überschüssiges Wasser, teils in diesem gelöste überschüssige, salzige und stickstoffhaltige Bestandteile aus dem Organismus entfernt werden. Die stickstoffhaltigen Bestandteile des Harns, der Harnstoff und die Harnsäure, werden in der Leber und den Lymphdrüsen gebildet, und ihre Abscheidung aus dem Blut ist für die Erhaltung des Lebens eine Notwendigkeit. Außer der Absonderung des Harns besorgen die Harnorgane auch die Fortleitung und Entfernung desselben aus dem Körper. Sie bestehen demnach aus absondernden und fortleitenden Organen. Erstere sind die Nieren, letztere die Harnleiter, die Harnblase und die Harnröhre. Die Nieren sind zwei bohnenförmige Organe mit glatter Oberfläche und von braunroter Farbe, welche in der Bauchhöhle an deren hinterer Wand zu beiden Seiten der Wirbelsäule, in der Höhe des letzten Brustwirbels und der beiden oberen Lendenwirbel, in Fettgewebe (Fettkapsel) eingebettet, liegen. Die rechte Niere liegt meist etwas tiefer als die linke. Die durchschnittliche Länge der Nieren beträgt etwa 11 *cm*, ihre Breite 5 und ihre Dicke 3·5 *cm*. Ihrem inneren Bau nach gehören die Nieren zu den röhrenförmigen Drüsen. An jeder Niere unterscheidet man einen äußeren konvexen und einen inneren konkaven Rand. Letzterer zeigt in seiner Mitte eine tiefe Längsfurche (Niereneinschnitt), an welcher die Blutgefäße und Nerven der Niere, sowie deren Ausführungsgang ein-, beziehungsweise austreten. Der Ausführungsgang, Harnleiter, welcher den durch die Thätigkeit der Niere abgesonderten Harn fortführt, tritt mit einer trichterförmigen Erweiterung (Nierenbecken) aus dem Niereneinschnitt hervor und bildet

dann eine häutige Röhre, welche schräg einwärts und abwärts verläuft und in den unteren Teil der hinteren Wand der Harnblase einmündet. Die Harnblase, ein länglichrunder, häutiger Behälter, liegt im unteren Teile des Beckens hinter der vorderen Bauchwand. Von der Harnblase aus wird der Urin durch einen häutigen Kanal, die Harnröhre, nach außen entleert.

Die Nebennieren sind zwei von vorn nach hinten abgeplattete, annähernd kegelförmige Körper von etwa 3—5 *cm* Höhe und 2—3 *cm* Breite, welche mit ihrer konkaven Grundfläche kappenartig auf dem oberen Ende je einer Niere aufsitzen. Sie gehören zu den Blutgefäßdrüsen, deren Funktion nicht genau bekannt ist.

E. Angerstein.

Bauchhöhle, von vorn gesehen nach Entfernung des Magens und Darmkanales, sowie des Bauchfelles und der Bauchspeicheldrüse.

1. Zwerchfell. — 2. Elfte Rippe. — 3. Hüftbeinkamm. — 4. Vorberg des Beckens. — 5. Schambeinfuge. — 6. Darmbeingrube. — 7. Vordere Bauchwand. — 8. Rechter Leberlappen. — 9. Linker Leberlappen. — 10. Aufhängeband der Leber. — 11. Rundes Leberband. — 12. Gallenblase. — 13. Milz. — 14. Nieren. — 15. Fettkapsel der Nieren (auf deren Vorderseite entfernt). — 16. Nebenniere. — 17. Niereneinschnitt. — 18. Nierenbecken. — 19. Harnleiter. — 20. Harnblase. — 21. Mastdarm. — 22. Aortenschlitz des Zwerchfells und Eingeweidearterie. — 23. Obere Gekrösarterie. — 24. Innere Samenarterien. — 25. Untere Gekrösarterie. — 26. Teilung der Aorta. — 27. Untere Hohlvene und Nierenvenen. — 28. Anfang der unteren Hohlvene.

Hartwich, Emil, geboren am 9. Mai 1843 zu Danzig, besuchte von 1856 bis 1862 das Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Köln und widmete sich in den Jahren 1862 bis 1865 auf den Hochschulen zu Heidelberg und Berlin dem Studium der Rechtswissenschaft. Nachdem er seiner einjährigen Militärpflicht genügt hatte, trat er in den öffentlichen Gerichtsdienst und wurde 1873 Amtsrichter in Düsseldorf, in welcher Stellung er die Liebe und Hochachtung aller Schichten der Bevölkerung genoß. Nicht nur

der Musik und der Malerei, sondern auch den Leibesübungen lag er fast täglich ob. Er war so tief von dem Gedanken, daß die harmonische Erziehung der Jugend eine der brennendsten Fragen sei, welche die Gegenwart zu lösen habe, durchdrungen, daß er in der Folge seine ganze Kraft für diese edle und vaterländische Sache einsetzte und ihr viele Opfer an Zeit und Geld brachte.

Insbesondere war Hartwich seit einer Reihe von Jahren zu der Überzeugung gekommen, daß der Nutzen und Segen der körperlichen Ausbildung nicht in dem Maße unserer Schuljugend zu teil werde, als dies bei der geistigen Überbürdung derselben notwendig sei. In seiner Begeisterung für die ihm sehr am Herzen liegende Sache veröffentlichte Hartwich im Jahre 1881 die bekannte Streitschrift: „W o r a n w i r l e i d e n“, die eine große Bewegung für die Sache der Körperpflege hervorrief (Düsseldorf, Voß und Co.). Gleichzeitig gründete er einen „Zentralverein für Körperpflege in Volk und Schule“, dessen Zweck und Ziel nach seinen eigenen Worten die Erhaltung der Leibes- und Geistesfrische ist, sowie die Festigung und Veredelung des Charakters durch Übung und Bethätigung der eigenen Leibeskräfte, sei es in methodischer Weise, sei es in Form von gemeinsamen Spielen und Vergnügungen, womöglich im Freien. In energischer Weise förderte Hartwich die Zwecke des von ihm ins Leben gerufenen Vereins durch allerorts gehaltene Vorträge, (erschienen im Verlag von Schumann in Düsseldorf), in welchen er in wackerer Weise für eine bessere Pflege der Leibesübungen eintrat. Sein Wirken wäre eindringlicher und ausgebreiteter gewesen, hätte Hartwich nicht so frühzeitig aus dem Leben scheiden müssen. Er starb zu Berlin am 1. Dezember 1886 an den Folgen eines Zweikampfes. Mit ihm hat die Sache der Körperpflege einen begeisterten, mutigen Verteidiger verloren. (Vergl. Turnztg. und Jahrb. 1887). O. Kiebler.

Hasenheide, die, ein vorwiegend aus Kiefern (Fohren) bestehendes Wäldchen, liegt im Süden von Berlin auf dem Rande des niedrigen Sandplateaus, welches das breite Spreethal auf dieser Seite einschließt. Während jetzt die Stadt bis unmittelbar an sie heranreicht, lag zu Jahns Zeiten und bis in die fünfziger Jahre zwischen ihr und der damaligen Stadtmauer teils Ackerland, teils eine große Wiese unter dem Namen der Schlächterwiese, ersteres vor dem Hallischen, letztere vor dem Cottbuser Thore; von beiden Thoren führten wenig begangene Wege zur Heide. Da die Entfernung derselben von der Stadt kaum eine halbe Stunde betrug, so wählte Jahn sie zu seinem Ziele, wenn er mit Schülern ins Freie zog, um mit ihnen Spiele und kräftigende Übungen vorzunehmen. Von ersteren wurde namentlich das Jagd- und das Kriegsspiel (später „Ritter und Bürger“ genannt) getrieben, wozu das Wäldchen, das ehemals viel Unterholz enthielt, wegen der Verstecke, die letzteres bot, besonders geeignet war. Das erstgenannte Spiel ist bekannt, sodaß ich darüber nicht weiter zu sprechen nötig habe; beim zweiten wählte sich jede Partei einen versteckten Platz als Burg, in welcher man eine Besatzung zurückließ und dann auszog, um die feindliche Burg ausfindig zu machen ohne den Feinden selbst zu begegnen, die in gleicher Absicht unterwegs waren. Gelang es, die Burg zu finden, während die Gegner fern waren, so mußte sich deren Besatzung meist ergeben, da sie in der Regel zu schwach war, sich zu halten, obgleich festgesetzt war, daß jeder Mann der Besatzung soviel gelten sollte wie mehrere der Angreifer (die Zahl war zu verschiedenen Zeiten verschieden); wurde man aber von den Feinden in der Nähe von deren Burg überrascht, so war man in übler Lage; denn es war für jene leicht, ihre Gegner in die Burg zu schleppen, worauf dieselben sich zu Gefangenen geben mußten, während die Angreifer bei der weiten Entfernung von der eigenen Burg nicht leicht Gefangene machen konnten. Dieses Spiel, bei dem es manchmal etwas derb herging, wurde im Hinblick auf einen bevorstehenden Befreiungskrieg mit besonderem Eifer betrieben.

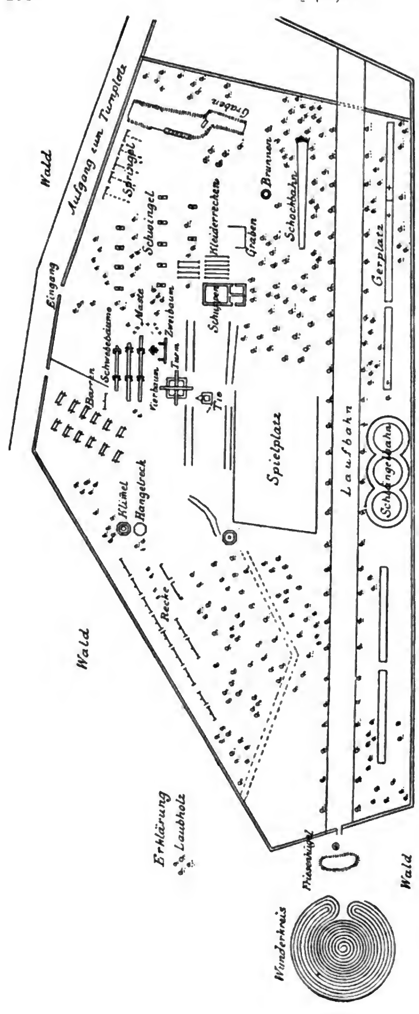
Was die t u r n e r i s c h e n Ü b u n g e n anbelangt, so kam hier in erster Reihe Laufen,

Springen über einen Graben, Ringen, Werfen, (Schocken) und Klettern zur Geltung; auch wurde Sturmlauf einen Hügel hinauf geübt und das „Ziehklimmen" an dem starken Ast einer Eiche vorgenommen. Aus letzterem entwickelte sich das Reck, aus dem Hügel das Sturmbrett; Springen wurde bald über eine Schnur, die in verschiedener Höhe anzubringen war, mit einem Springbrett vorgenommen; Stabspringen und ebenso der Schwebegang und Schwebekampf auf einem liegenden Baumstamme kamen auf, kurz die Zahl der Geräte und der Übungen ward immer größer und künstlicher. Wie dabei Jahn neben der körperlichen Kräftigung und der Disziplinierung der Jugend sie besonders mit ehrenhafter Gesinnung und vaterländischer Begeisterung zu erfüllen wußte, das ist einerseits allgemein bekannt und gehört andererseits nicht hierher (s. Jahnsches Turnen).

Nachdem das Turnen durch den Auszug vieler Teilnehmer in den Krieg während der Jahre 1813—15 etwas zurückgegangen war, wurde es darauf mit neuem Eifer aufgenommen und der Turnplatz erhielt allmählich die Gestalt, welche der beigefügte Plan uns zeigt. Er stieß auf drei Seiten an den Wald an, war mit einem Geländer (Barriere) und einem Graben eingefaßt und enthielt neben den freien Plätzen viele Bäume. Das meiste ist von selbst verständlich; deshalb bemerke ich hier nur, daß der „Klimmel" eine Art Laubendach war, an dem man das Klimmen übte, und daß dieses Gerät in Wegfall gekommen ist, weil die genannte Übung sich ebensogut oder besser an den Schrägleitern ausführen läßt. Aus ähnlichen Gründen giebt es jetzt kein Hangelreck (Rundgang) mehr; Zwei- und Vierbaum sowie Turm sind Klettergerüste, Schlängelbahn eine Art Laufbahn; Die war der mit Bänken und einem Rasenplatz versehene Versammlungsort.

Bekanntlich wurde im Jahre 1818 auf den Verdacht hin, daß Jahn, der allerdings seine Unzufriedenheit mit manchem in den damaligen Zuständen offen und derb aussprach, Theilnehmer an einer staatsgefährlichen Verschwörung sei und auch die ihm anvertraute Jugend für eine solche zu gewinnen suche, selbst verhaftet, der Turnplatz geschlossen, das Turnen verboten. Da nun der Platz unbenutzt dalag, so ward er seitens der Garnison-Verwaltung zur Anlage von Schießständen verwendet und dem, ursprünglich aus Schweizern des zu Preußen gehörigen Kantons Neuenburg gebildeten, Garde-Schützen-Bataillon überwiesen; er wurde mit einem Graben und Erdaufwurf eingefaßt, auch mit Anpflanzungen versehen und erhielt nach dem damaligen Kommandeur des Gardecorps, dem Prinzen Karl von Mecklenburg, den Namen Karlsgarten, unter welchem er noch heutzutage besteht.

Als 1842 König Friedrich Wilhelm IV. den Entschluß verkündete, das Turnen, welches nur in wenigen Privatanstalten inzwischen betrieben worden war, wieder allgemein zu gestatten und in die Schulen einzuführen, erhielt Professor H. F. Maßmann, der vom Könige Ludwig von Bayern mit dem gleichen Auftrage schon früher in München betraut worden war und als Schüler Jahns sich großes Ansehens erfreute, die Aufgabe zugewiesen, den Turnplatz in der Hasenheide wieder herzustellen. Da ja aber die Örtlichkeit des alten Platzes bereits anderweitig benutzt ward, so wurde ein großer Nutzgarten, der sog. Pfaffenländer'sche, der den Abhang jenes Plateaus sich hinunter zog, angekauft und zu seiner neuen Bestimmung eingerichtet. Zu diesem Zwecke mußte das schräge Gelände durch Anlage mehrerer Terrassen geebnet, die Böschungen der letzteren mußten mit Rasen belegt und durch Hecken geschützt und Bäume, um den nötigen Schatten zu gewähren, gepflanzt werden. Der Platz hat dadurch ein eigenartiges Aussehen erhalten. Er zieht sich von einer etwa in westöstlicher Richtung führenden Straße südlich auf die Höhe hinauf und ist auf dieser vom Karlsgarten, auf der Westseite aber von Schießständen, die von Anlagen umgeben sind, eingefaßt; im Osten lag früher Ackerland, jetzt ist dort ein großer Gesellschaftsgarten. Zunächst der Straße zieht sich über die ganze Breite des Platzes eine weite Rasenfläche, auf der bequem 600



Schüler Bewegungsspiele treiben können und die auch als Rennbahn benutzt wird. Dahinter erhebt sich in der Mitte eine niedrige Böschung, welche den Hauptplatz, den sog. großen Barlaufplatz, begrenzt. Dieser ist mit alten Bäumen eingefaßt; um ihn herum sind Schwebebäume, Spring- und Schrägbrettständer, Stemmbalken an verschiedenen Orten aufgestellt; auf seiner Vorderseite — da, wo in deren Mitte der Weg (oder richtiger: die Wege) vom Spielplatz hinauf führen — steht das Jahn-Denkmal (s. d.), der Hauptschmuck des Turnplatzes. Auf der Rückseite des Barlaufplatzes erhebt sich eine zweite, hohe Böschung, welche hinauf eine breite Treppe zum obersten Teile führt, der zwei Klettergerüste trägt. Rechts von dem großen Barlaufplatze liegen zunächst dem Spielplatz die Bahnen zum Hochspringen sowie ein Graben zum Weitspringen; dahinter folgt ein freier Raum, von dem ein Teil als „Kleiner Barlaufplatz" bezeichnet wird; hinter ihm folgt wieder eine hohe Böschung, auf der fast in gleicher Höhe mit den Klettergerüsten die Recke und Barren stehen. Links des großen Platzes gelangt man vom Spielplatz wiederum zu einem Springgraben, dann zu den wagerechten Leitern, weiter über eine niedrige Böschung zu dem Raume, auf welchem die Schwingel (Springpferde) aufgestellt werden;

dahinter folgt ein Geräte- und dann ein Kleiderschuppen, dessen Fortsetzung das Häuschen des Platzwärters bildet. Neben dem Schwingelplatz, hinten von einer hohen Böschung überragt, ist der Platz zum Gerwerfen. Der ganze Turnplatz ist von einem Gitter eingefaßt, um das Publikum am Betreten zu hindern. Denn während früher die Hasenheide bei größerer Entfernung der Stadt nur wenig und zwar meist von Leuten aus dem mittleren Bürgerstande besucht wurde, ist jetzt infolge der Ausdehnung und des Hinauswachsens Berlins, sowie der Verbindung durch drei Pferdebahnen und der Anlage vieler Vergnügungslokale der Besuch ein sehr zahlreicher, und zwar vorwiegend aus den untern Klassen.

Am 26. Juni 1844 fand die feierliche Einweihung des Platzes statt, ein besonders für die alten Turner aus der Zeit vor 1818 erhebendes Ereignis. Die Zahl derer, die sich zum Turnen gemeldet hatten — die Beteiligung war eine freiwillige — betrug gegen 900; an der Spitze stand der tüchtige Turnlehrer Feddern (s. d.), dem bald der Prof. Walter (s. d.), welcher großen Eifer für die Sache bewies, zur Seite trat, während zugleich auch Maßmann häufig eingriff. Aber das Turnen machte nicht die gewünschten Fortschritte. Es lag dies in den Verhältnissen: die Zahl der Lehrer war zu klein, und dieselben waren nicht daran gewöhnt, so große Massen zu handhaben; vor allem aber fehlte es an einem Stamme tüchtig durchgebildeter, zuverlässiger Vorturner, die wußten, was sie turnen lassen mußten; dazu kam, daß etwa nur den Mai, Juni, August und September hindurch geturnt ward, weil keine Halle fürs Turnen vorhanden war, sodaß — abgesehen von den Vorturnern, die auch Winterturnen hatten — in jedem Sommer von vorn angefangen werden mußte. So geschah es, daß die Schüler allmählich die Lust verloren, und daß durchschnittlich nur die Hälfte von ihnen auf dem Platze sich einfand. Noch schlimmer wurde es, als 1849 Feddern starb und ein Schüler von ihm, der noch junge Ringleb, die Leitung übernahm, welcher er trotz des besten Willens nicht gewachsen war. Erst 1850, nach dem Eintritte Kaweraus (s. d.), besserten sich die Verhältnisse. Es wurde vor allen Dingen der Ausbildung der Vorturner die größte Sorgfalt gewidmet und dieselben durch Veranstaltung von Wetturnen zu eifriger Ausbildung angehalten; es wurden ihnen Verzeichnisse der Übungen, die sie vornehmen sollten, in die Hände gegeben; auch wurden die früher vernachlässigten Freiübungen eingeführt und dadurch die Masse diszipliniert; ebenso ward der Gesang, der sehr abgekommen war, wieder mehr gepflegt, vor allem aber durch Aufhebung der Freiwilligkeit der Besuch zu einem zahlreichen und regelmäßigen gemacht. Die Zahl der Lehrer ward von 2 auf 4 vermehrt, als noch die beiden Schulen, welche den Platz benutzten, vereinigt in der Stärke von etwa 1000 Schülern turnten; jetzt, nach Trennung derselben und bei noch größerer Anzahl der Turner, sind 6 Lehrer dort thätig. In neuester Zeit hat man auf der einen Anstalt militärischen Übungen, auf den anderen den Spielen, welche übrigens niemals ausgesetzt worden waren, besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Vor allem wertvoll aber war es, daß seit 1875 infolge Erbauung einer Turnhalle allgemeines Winterturnen, wenn auch zunächst nur in 1 Stunde wöchentlich, eingeführt werden konnte.

Auch von den Turnvereinen ist der Platz mehrfach zu Schauturnen und anderen Festlichkeiten benutzt worden und ebenso von deren Jugend-Abteilungen zu Spielen an den Sonntag-Nachmittagen. In neuester Zeit sind auch die Zöglinge der königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt mehrfach draußen gewesen behufs Unterweisung und Übung in den Turnspielen; ebenso im Sommer 1892 und 1893 die einen Spielkursus durchmachenden Turnlehrerinnen, und 1893 auch die Turnlehrer. Auch eine Mädchenschule spielt regelmäßig an einem Tage in der Woche im Sommer auf dem Platze.

So steht zu hoffen, daß der Platz — der schon einmal in Gefahr schwebte veräußert zu werden und nur durch das Einschreiten des Ministers von Goßler

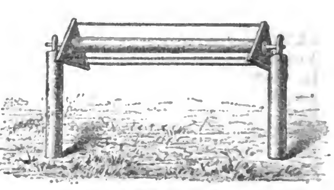
davor bewahrt wurde — immer stärkere Benutzung finden werde, und daß er für alle Zeit dem Turnen werde erhalten werden.

Als bedeutendste Ereignisse, welche den Turnplatz betroffen haben, sind schließlich die Legung des Grundsteins zum Jahn-Denkmale bei Gelegenheit des Allgemeinen deutschen Turnfestes im Jahre 1861, sowie die Enthüllung dieses Denkmals im August 1872 zu erwähnen, zu welchem von weit her — auch aus anderen Weltteilen — Steine geliefert worden sind, ja noch immer geliefert werden. F. Voigt.

Haspel, Drehreck, Drehbarren. — In Spielgärten findet man hier und da ein uraltes Gerät, eine zwischen zwei senkrechten Ständern, meistens in Brusthöhe wagerecht angebrachte, gewöhnlich ungefähr 2 *m* lange dicke Holzwalze A, welche sich um zwei an den Enden ihrer Längenachse eingeschraubte Zapfen a, b drehen kann. Sie verlockt den Spieler dazu, auf ihr reitend hin und her zu rutschen. Weiß er das Gleichgewicht dabei nicht zu bewahren, so schlägt sie um, und er hängt unter ihr oder fällt auch unter dem Gelächter der Zuschauer auf einen unter ihr aufgeschütteten Sandhaufen, vielleicht auch wohl in ein ausgespanntes, mehlbestäubtes Fangtuch. (Fig. 1).

Diese Walze hat Elias (s. d.) seiner Zeit (1815) unter dem Namen Haspel oder drehender Triangel auf den Turnplatz herübergenommen. Er giebt ihm eine Länge von 4 *m*, macht die Ständer fast 2 *m* hoch, spannt aber dann zu mehrerer Sicherheit an zwei bei a und b angebrachte dreieckige


Fig. 1.


Fig. 2.

starke Holzbretter drei Seile, an denen der Rutschende sich halten kann. Siehe u. a. seine „Anfangsgründe der Gymnastik". Bern (Burgdorf) 1820, S. 116. (Fig. 2.) Die Übungen erläutert er durch die vier hier verkleinert wiedergegebenen Figuren. (Fig. 3—5).

A. Heinrich in Breslau (s. Turnztg. 1861, Nr. 51) hat sodann zwei dieser Seile und die Walze in der Mitte durch Reckstangen ersetzt, von denen zwei sich um die mittlere mit ihr drehen. Die drei Stangen liegen in einer Ebene. So schafft er sich ein dreifaches Drehreck. (Fig. 6).

Vor 1857 schon hatte Waßmannsdorff in Heidelberg (s. Dztg. 1857, S. 36) die Walze aus dem Haspel entfernt und die Seile des Elias durch ein Reckstangenpaar ersetzt. So gewann er den Drehbarren, welcher einesteils wie die Walze zu Schwebeübungen dient, anderenteils aber auch zu Umschwüngen im Stütz, im Sitz, bezw. im Hang an den Stangen. (Fig. 7). Die Hauptübung ist ein Mühlaufschwung aus dem Quer-Abhange zum Querstütz und dann wiederholter Umschwung aus der Querstütze zum Querstütz, so daß eine mehrmalige Drehung um die Tiefenachse des Leibes ausgeführt wird. Die genaue Abbildung des Geräts suche in Lions Werkzeichnungen auf Taf. LIX., A. J. C. Lion.

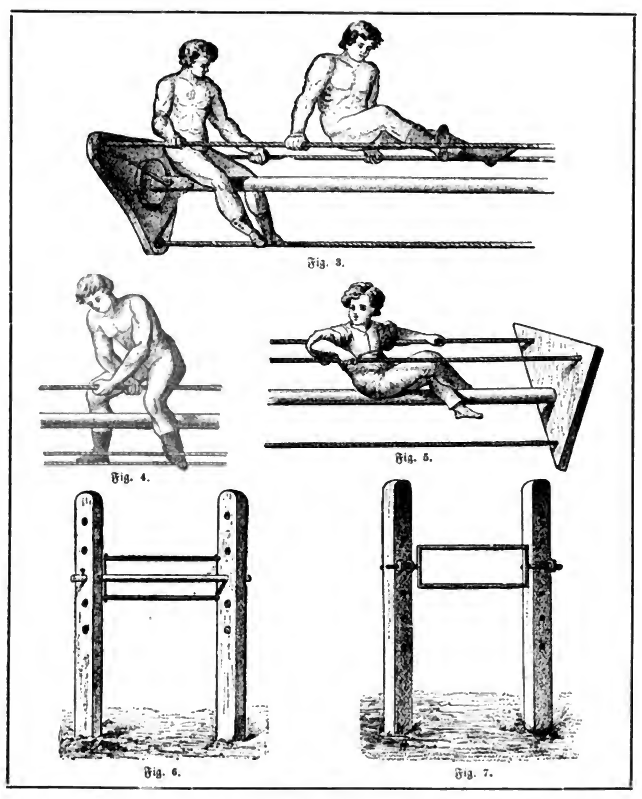

Fig. 3.

Fig. 4. Fig. 5.

Fig. 6. Fig. 7.

Haugwitz, Joh. Friedr. August, einer der frühesten Turnlehrer Sachsens, geboren am 24. Nov. 1822 zu Dresden, verließ 1844 als ein mit gutem Erfolge geprüfter Fechtmeister das Leibinfanterieregiment, war vom 1. Aug. 1844 bis Ende April 1846 als Turnlehrer an der Freimaurer Lehr- und Erziehungsanstalt zu Dresden, darauf als Turnlehrer in Roßwein, 1847 als Vereinsturnlehrer im Mittweida, von 1847 bis 1850 als Turnlehrer am Seminar, Realgymnasium und an der Bürger-Schule zu Annaberg in Sachsen, von 1. Aug. 1850 bis 1887 als Turn-, Schwimm-, Fecht- und Tanzlehrer am Seminar und an der Landesschule zu Grimma thätig. Im

letztgenannten Ort machte er sich als Leiter des Männer- und Kinderturnens und als Begründer des Mädchenturnens und der Feuerwehr verdient. Er starb am 27. Mai 1888. (Vergl. Jahrb. 1889, S. 74.)

G. Meier.

Hausmann, *Karl Friedrich*, geb. 26. März 1829 zu Ostheim v. d. Röhn, besuchte von 1846 bis 1850 das Lehrer-Seminar zu Eisenach und studierte dann in Jena noch Mathematik, Physik, Chemie und Naturwissenschaften, trieb damals auch fleißig das Fechten. Pädagogik hörte er bei Professor Stoy (s. d.) und lernte in dessen Erziehungsanstalt auch ein wohlgeordnetes Schulturnen kennen, gepflegt von dem späteren Oberschulrat Dr. Leidenfrost und Turnlehrer Marx (s. d.), jetzt Turninspektor in Darmstadt. Zwei Jahre war H. Oberlehrer an der zum pädagogischen Seminar gehörenden Übungsschule und machte mit seinen Schülern 1855 eine Reise durch den Thüringer Wald und mit der Oberabteilung der Anstalt eine solche nach dem Rhein und der Eifel.



Karl Hausmann.

1856 wurde H. nach bestandener Prüfung Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an der Sekundärschule zu Neustadt a. Orla. Hier erteilte er zwar auch Turnunterricht, aber ein wirkliches Verständnis für das Turnen erhielt er erst nach dem Besuch eines sechswöchentlichen, von dem Direktor der königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden Kloss geleiteten turnerischen Nachhilfekursus, zu dem H. mit sechs anderen Lehrern des Großherzogtums 1860 von seiner Staatsbehörde beordert worden war (über den Kursus berichtet H. in den Jahrb. 1860).

Im Auftrag des großherzoglichen Ministeriums verfaßte H. das 1862 erschienene Buch: „*Das Turnen in der Volksschule. Ein Beitrag zur allgemeinen Einführung geregelter Körperübungen.*" Das Buch wurde in den thüringischen Staaten eingeführt. Bei der 2. Auflage 1873 unterstützten Dr. Wassmannsdorff und Dr. Lion H. durch Rat und That und letzterer stand ihm auch bei der 3. (1876) und 4. (1882) zur Seite. Lion bereicherte das Buch mit Zeichnungen. Von der zweiten Auflage ab erhielt das Buch, entsprechend der erweiterten Aufgabe, den Titel: „Das Turnen in der Volksschule mit Berücksichtigung des Turnens in den höheren Schulen. Ein nach dem neuesten Standpunkt der Turnkunst bearbeitetes Lehrbuch." Das Buch erfreute sich allgemeiner Anerkennung.

H. trat aber auch dem *Vereinsturnen* näher. Er beteiligte sich bei der Begründung des deutschen Turnausschusses 1861 in Gotha, gehörte demselben 18 Jahre an und befreundete sich mit Männern wie Dr. J. C. Lion, Rud. Lion, Dr. E. Angerstein, Georgii, Dr. Goetz, Dr. Wassmannsdorff.

1862 machte H. eine Ferienreise zur Londoner Weltausstellung und besuchte auch Paris. Bei der Rückkehr fand er die Berufung als Hauptlehrer an die neu errichtete Seminarpräparandie und als Lehrer der Mathematik an das Seminar zu Weimar vor. 1862 trat er die Stelle an. Ein Artikel über das Turnen schrieb er für das Laukhard'sche Magazin des Unterrichts.

Mit dem *Seminarturnen* blieb H. insofern in Beziehung, als er den Lehrseminaristen Anleitung giebt, wie sie die Turn-

stunden mit den Seminarschülern halten sollen. Dem Turnverein in Weimar gehörte H. von 1862 ab als Mitglied an. 24 Jahre lang war er Vorstandsmitglied und vertrat den Turnverein als Abgeordneter bei den Gau-, den Kreis- und allgemeinen deutschen Turntagen. Auch als Kampfrichter bei den großen Allgemeinen deutschen Turnfesten war er, beziehw. ist er thätig. Bei der Feier seines 25jährigen Turnjubiläums wurden er und Oberschulrat Dr. Leidenfrost, der ebensolange Mitglied des Turnvereins war, 1887 zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Sein fünfundzwanzigjähriges Seminarjubiläum feierte das Seminar und die Seminarschule. Bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier des Seminars 1888 wurde ihm der Charakter eines Seminar-Oberlehrers verliehen. (Vgl. Euler, Monatsschrift 1888 und Geschichte des Turnunterrichts, 2. Aufl. S. 487). C. Euler.

Hausturngeräte zur Einzelübung. Daß man im Hause, in der Privatwohnung an jedem Turngeräte turnen kann, wenn der Raum, in dem es aufgestellt ist, groß genug und das Gerät vorhanden ist, versteht sich von selbst. Daran denkt man indes nicht, wenn man von Hausturngeräten spricht. Ebensowenig auch daran, daß man im Wohnzimmer mit leichteren Handgeräten: Hanteln, Stäben, Keulen u. s. w. mancherlei vergnügliche und heilsame Einzelübung vornehmen kann. Es ist hier vielmehr eine Zusammenstellung verschiedener Turngeräte gemeint, die dazu bestimmt ist, „das turnerische Bewegungsbedürfnis von Erwachsenen zu befriedigen, denen ihre Geschäftsthätigkeit den regelmäßigen Besuch öffentlicher Turnanstalten erschwert, die aber gleichwohl, sei es aus Lust an der turnerischen Bewegung, sei es aus gesundheitlichem Bedürfnis, nach der Übung ihrer leiblichen Kräfte verlangen, oder das gleiche Bewegungsbedürfnis bei Kindern, vor und in dem schulpflichtigen Alter, zu wecken und zu erhalten. Sie können auch zur gelegentlichen Benutzung für alt und jung zugleich hergestellt werden, und dies wird das beste sein. Daß man aber nicht alles von einer solchen Einrichtung verlangen kann, ist klar; jedenfalls muß sie nicht zu viel Platz wegnehmen, sie darf nicht zu viel kosten, muß aber unbedingte Sicherheit bieten." (Lion in den Bemerkungen zu Taf. 60 der Werkzeichnungen).

Die Gerätbauer sind nun schon lange bemüht gewesen, in verschiedener Art den gestellten Anforderungen gerecht zu werden, z. B. H. O. Kluge: Jahrb. f. d. Tk., 1876, S. 11, indem er einen zerlegbaren Barren, dessen Einzelteile dann auf verschiedenartige Weise verbunden und nutzbar gemacht werden konnten, als Grundlage einer Hausturnanstalt annahm.

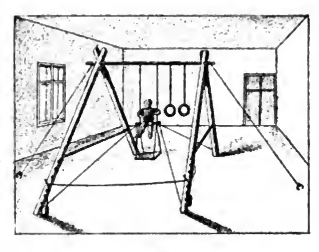


Fig. 1.

Einen anderen Versuch veranschaulicht die vorstehende Zeichnung, welche einem englischen illustrierten Katalog entnommen und dort mit dem Namen nursery gymnasium (Turn-Anstalt in der Kinderstube) bezeichnet ist. Sie umfaßt ein Reck, Schaukelringe, eine Sitzschaukel, Ringe, Springschnur. Das Gerüst ist wie ein Sägebock konstruiert, wird aber außerdem durch Spanndrähte standfest gemacht; ebensolche Drähte laufen von den Enden des Schaukelrecks, auf welchem der Knabe sitzt, nach den Füßen des Bocks und verwandeln es in ein festes Reck. (Fig. 1.)

Einen glücklichen Griff machte Dr. D. G. M. Schreber (Vorsteher der orthopädischen und heilgymnastischen Heilanstalt zu Leipzig

(s. d.), in dem letzten Buch, welches er 1861 als 2. Teil seiner weitverbreiteten ärztlichen Zimmergymnastik veröffentlichte, mit einer Vorrichtung, welche er Pangymnastikon nannte. Der Titel des Buches lautet: „Das Pangymnastikon“ oder „Das ganze Turnsystem an einem einzigen Geräte ohne (?) Raumerfordernis als einfachstes Mittel zur Entwicklung höchster und allseitiger Muskelkraft, Körperdurchbildung und Lebenstüchtigkeit. Für Schulanstalten, Hausturner und Turnvereine (Leipzig. F. Fleischer. 1862). Mit 108 Holzschnitten im Texte und (denselben) 107 auf Tafeln.“ (Fig. 2.) An der Decke etwa eines Korridors sind zwei Haken h eingeschraubt, über diese Haken laufen die Tragseile t, welche am unteren Ende die eisernen Ringe r tragen, am anderen Ende eine Schlinge S, mittels welcher dieses Ende, nachdem die Seile zunächst durch die Wandhaken w, dann durch die Ringe r gezogen sind, an eben diesen Haken eingeschleift wird. Die an den Seilen befestigten Schlingen o ermöglichen die Verstellung des Gerätes nach Höhe und Weite. Überdies können an den Ringen r zwei Lederriemen mit Löchern zum Einhaken der Steigbügel b aufgehängt werden, welche den Füßen der Turner einen ähnlichen Halt geben, wie die Ringe ihren Händen. In je zwei Löcher dieser Riemen steckt Schreber ferner einen leichten Holzpflock (Fig. 3) p, der als Unterlage für eine Springschnur s gebraucht werden soll, sodaß das Pangymnastikon zu Übungen im Hang, im Stütz, im Hangstand, im Liegestütz, ohne und mit Schaukeln, und im Freispringen Verwendung finden kann.

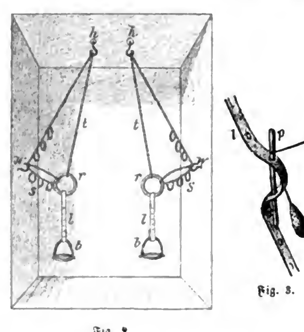


Fig. 2. Fig. 3.

In seinem von Schrebers Pangymnastikon abgeleiteten patentierten Turnapparat, welcher seit 1873 in Deutschland Eingang gefunden hat, hat der Amerikaner Bacon die Wandhaken preisgegeben, die Seile durch doppelte Hanfgurte mit eigenartigen Schnallen (siehe Lions Werkzeichnungen Taf. 42. Z.), und die Eisenringe r durch solche aus gebogenem Holz ersetzt, den Bügeln b ein gepolstertes Sitzbrett für eine Schaukel und, neben den Ringen r, da sie leicht herauszunehmen sind, eine Schaukelreckstange hinzugefügt. Durch den Hinweis auf das Buch von Dr. L. Seeger: „Das Zimmerturnen mit Kugelstab, Hanteln und Wurfnadel (Pfrime) für Männer und Knaben (mit 106 Holzschn. Stuttgart 1863. Metzler)“ wurden die Vertreter Bacons in Deutschland veranlaßt, an die Stelle der Schaukelreckstange (Trapezstange) einen Stab zu setzen, der, herabgenommen und mit den aufgeschobenen und festgeschraubten Kugeln versehen, auch wieder als Kugelstab, bezw. als Keule zu gebrauchen ist. Als Anleitung dazu ist das: „Hilfsbuch für das Turnen mit dem Kugelstabe nach dem System des Herrn Dr. Ludwig Seeger, bearb. von O. Faber mit 4 Taf. Abb., Leipzig. 1875“, erschienen. Nach Seegers Vorgange werden die Kugeln für sich mit kurzen hölzernen Handhaben gestielt und stellen so eine eigentümliche Form von Hanteln dar; endlich werden sie, an den Gurten aufgehängt, zu Übungen des Kugelschiebens gebraucht, wie sie Seeger in seiner „diaetetischen und ärztlichen Zimmergymnastik für beide Geschlechter und jedes Alter“ entworfen, mit 237 Fig. auf 20 Taf. (Wien 1878. W. Braumüller) als Übungen am „Stangenreck“ beschreibt; die Stelle des Steckens, mit dem die Kugeln gehoben werden, vertritt die Gabelstange, welche man bekommt, um die

Verstellung der Schnallen des Bacon'schen Apparats zu bewirken. Die beistehende Abb. (Fig. 4) nach Seeger mag eine Vorstellung von der Art dieser Übungen geben. Die 60. Tafel in Lions Werkzeichnungen enthält die Maße und Einzelheiten des ganzen so vervollständigten Gerätschatzes für das Hausturnen. Er ist hier noch durch die Hinzufügung der mit Hilfe von Spannseilen festzustellenden (wagerechten) Leiter, dem ebenso festgestellten Reck (Werkzeichnungen, Taf. 38, c) vervollständigt, und entspricht nunmehr, wenn man den Turnstuhl (Werkzeichnungen, Taf. 30, D, E, C.) hinzunimmt, den weitest gehenden Anforderungen, indem er zur Veranstal-



Fig. 4.

tung ungezählter Übungen im Schweben (auf den Holmen und Sprossen der tiefgelegten Leiter), im Springen (s. o.), im Stützen (auf dem Reck, den Ringen, den Stuhlbeinen und Stuhllehnen), im Hangen (an den Ringen, dem Reck, der Leiter), Hangstehen (s. o.), Schaukeln (auf dem Standbrett (s. o.) und der Leiter), ebensowohl, wie zu Hantel-, Keulen-, Kugel- und Stab-Übungen u. a. mehr, also zu einer umfassenden Turnbildung, so weit solche überhaupt im Einzelturnen im engen geschlossenen Raume zu erlangen ist, das geeignete Rüstzeug bietet.

J. C. Lion.

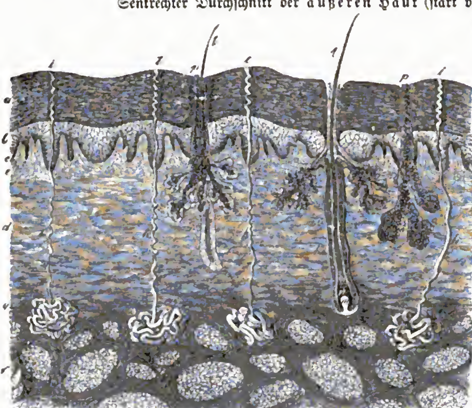
Häute des menschlichen Körpers. Eine Haut ist ein über eine Fläche ausgebreitetes, eine mehr oder weniger dünne Schicht darstellendes Gewebe. Ein solches findet sich als Überzug der ganzen Körperoberfläche (äußere Haut), sowie die Wandung innerer Höhlen bekleidend (Schleim- und seröse Häute), ferner in manchen Organen zu deren Bildung beitragend (sehnige und muskulöse Häute).

Die äußere Haut bedeckt die Oberfläche des ganzen Körpers, nur einzelne größere Öffnungen, die des Mundes, Afters u. s. w. in sich lassend. Sie besteht aus einer oberflächlichen Lage, der Oberhaut, und einer tieferen, der Lederhaut. Die Lederhaut ist von einem dichten und festen Bindegewebe gebildet, welches nach außen von der Oberhaut bedeckt ist, nach innen aber, allmählich lockerer werdend, in das Unterhautzellgewebe übergeht. Die Lederhaut ist dehnbar und elastisch, mit zahlreichen Blut- und Lymphgefäßen und mit sehr vielen Nerven versehen; ihre Farbe ist rötlich weiß. Auf ihrer äußeren Fläche befinden sich in großer Menge kleine warzenähnliche Hervorragungen, welche durch Gefäßschlingen oder Nervenendigungen gebildet und darnach als Gefäßpapillen oder Nervenpapillen unterschieden werden. Am zahlreichsten sind diese Wärzchen in der Hohlhand und auf der Fußsohle, besonders an den äußersten Gliedern der Finger und Zehen, wo sie zu gekrümmten, in Schneckenwindungen verlaufenden Streifen geordnet sind. Die Lederhaut enthält ferner viele kleine Öffnungen, welche durch die Ausführungsgänge der in derselben liegenden Haarbälge, Talg- und Schweißdrüsen gebildet werden. Die Talgdrüsen sind kleine, mehrfach geteilte Säckchen, welche eine fettige Masse, die Hautschmiere, absondern. Sie befinden sich am zahlreichsten an den behaarteren Stellen der Haut; ihre Ausführungsgänge münden meist in den Haarbälgen, aber auch frei an der Oberfläche der Haut. Die Schweißdrüsen, welche den Schweiß absondern, bestehen aus engen, röhrenförmigen Schläuchen, deren unterster Teil, welcher in der Tiefe der Lederhaut liegt, knäuelförmig gewunden ist. Von diesem Knäuel aus geht der röhrenförmige Ausführungsgang mit ziemlich gestrecktem Ver-

lauf zunächst durch die Lederhaut und schließlich mit korkzieherartigen Windungen durch die Epidermis nach außen.

Die **Oberhaut** oder **Epidermis**, von welcher die Lederhaut auf ihrer äußeren Fläche überall bedeckt ist, besteht aus zwei Schichten, einer inneren weicheren (Schleimschicht) und einer äußeren härteren (Hornschicht). Das Gewebe der Epidermis, ein Epithelialgewebe ohne alle Gefäße und Nerven, erzeugt sich aus der Lederhaut und stellt in seiner tieferen, unmittelbar auf der Lederhaut liegenden Schicht rundliche, mit Flüssigkeit gefüllte Zellen dar, welche, indem in der Tiefe immer neue derartige Zellen entstehen, allmählich an die Oberfläche gehoben werden. Dabei drücken sich die älteren Zellen zu vieleckigen kleinen Platten zusammen, trocknen aus und werden hornig. Diese Hornplatten der Epidermis werden an der Oberfläche beständig abgenutzt, und sie ersetzen sich um so schneller, je stärker die Abnutzung stattfindet. Daher ist die Oberhaut am dicksten an der Fußsohle und in der Hohlhand, wo sie häufig Schwielen bildet. An Stellen, an denen die Epidermis sehr

Senkrechter Durchschnitt der **äußeren Haut** (stark vergrößert):



a) Hornschicht und
b) Schleimschicht der Epidermis.
c) Farbenschicht in der Schleimschicht.
d) Lederhaut.
e) Gefäß- und Nervenpapillen der Lederhaut.
f) Unterhautzellgewebe mit eingelagerten Fettansammlungen.
g) Schweißdrüse.
h) Ausführungsgang der Schweißdrüse.
i) Mündung desselben.
k) Haarbalg.
l) Haarschaft.
m) Haarpapille.
n) Haarzwiebel.
o) Haarwurzel.
p) Talgdrüse.

dünn und daher durchsichtig ist, läßt sie — wie an den Lippen — die Gefäße der Lederhaut intensiv rot hindurchscheinen, an etwas weniger dünnen Stellen — wie an den Wangen — pflegen sie nur hellrötlich hindurchzuschimmern. An noch dickeren Stellen, wo ein solches Durchschimmern nicht mehr möglich ist, erscheint die eigentliche Farbe der Epidermis, nämlich beim Europäer weiß oder gelblich, bei anderen Menschenrassen gelb, braun oder schwarz. Diese Färbung der Epidermis wird durch einen Farbstoff hervorgebracht, welcher sich in Zellen der tieferen Schicht ansammelt, aber beim Hinaufrücken dieser Zellen an die Oberfläche mehr und mehr verblaßt. — In die Ausführungsgänge der Haarbälge und kleinen Drüsen der Haut stülpt sich die Oberhaut trichter- oder röhrenförmig ein.

Ein Gewebe, welches von dem der Epidermis nicht wesentlich verschieden, sondern nur in der äußeren Form verändert ist, bildet die hornigen Anhänge der Oberhaut, die Nägel und die Haare. Die **Nägel**, dünne, gebogene Hornplatten auf der oberen Seite der letzten Finger- und Zehenglieder, stecken mit ihrem hinteren Rande und ihren beiden Seitenrändern in einer Falte der

Lederhaut. Der hintere Teil des Nagels, die Nagelwurzel, erscheint als ein weißer halbmondförmiger Fleck. Von hier aus wächst der Nagel nach vorn, indem die älteren Zellen desselben immer weiter vorgeschoben werden; aber er wächst auch in die Dicke von unten nach oben, indem an seiner unteren Fläche, nämlich von demjenigen Teil der Lederhaut aus, auf welchem er aufliegt, dem sogenannten Nagelbett, sich immerfort neue Zellen bilden. — Die Haare sind cylindrische oder ovale oder rundlich abgeplattete Fäden, welche sich fast über den ganzen Körper verbreiten, aber an einzelnen Stellen, hauptsächlich am Kopfe, besonders lang und zahlreich sich zeigen. Sie bestehen aus der in der Haut verborgenen Wurzel und dem über die Haut frei hinausragenden Haarschaft. Die Wurzel steckt in dem Haarbalge, einem länglichen, unten abgerundeten und flaschenförmig erweiterten Säckchen, welches mit seinem Grunde in der Tiefe der Lederhaut liegt, oder, wenn das Haar groß ist, auch noch in das Unterhautzellgewebe hineinragt. In der Nähe seiner Mündung nimmt der Haarbalg die Ausführungsgänge einer oder mehrerer Talgdrüsen in sich auf. Im Grunde des Haarbalges befindet sich ein mit Blutgefäßen reich versehenes Wärzchen, die Haarpapille oder der Haarkeim. Von diesem aus wächst die Wurzel des Haares, zunächst eine zwiebelförmige Anschwellung, die Haarzwiebel bildend, empor und geht dann in den Schaft über.

Die Schleimhäute bekleiden die Wandungen derjenigen inneren Höhlen des Körpers, welche mit der Oberfläche desselben in Verbindung stehen, nämlich der Luftwege und des Verdauungskanales, der Harn- und Geschlechtsorgane, sowie der Augenlider auf ihrer inneren und des Augapfels auf seiner vorderen Seite. Sie bestehen in ihrer Grundlage aus einem Gewebe der Bindesubstanz und stellen weiche, gefäß- und nervenreiche, mit vielen kleinen Drüsen (Schleimdrüsen oder Schleimbälgen) versehene Häute dar, welche durch eine zähe Flüssigkeit (Schleim) stets feucht und schlüpfrig erhalten werden. Dieser Schleim, aus der Schleimflüssigkeit und den Schleimkörperchen bestehend, wird vorzüglich von den Schleimdrüsen, aber auch von der Schleimhaut selbst abgesondert. — Die serösen Häute bilden vollständig in sich geschlossene, in ihrer Grundlage aus Bindesubstanz bestehende Säcke, welche sich in den Höhlen des Körpers befinden und Eingeweide umhüllen. Zu den serösen Häuten gehören das Bauchfell, die Brustfelle, der Herzbeutel, sowie die mittlere der drei das Gehirn bedeckenden Häute, die sogenannte Spinnwebenhaut. Sie sondern eine dünne Flüssigkeit ab, welche ihre Oberfläche feucht und glatt erhält. Mit den genannten serösen Häuten stimmen in ihrem Gewebe auch überein die Synovialkapseln, Säcke, welche die Gelenkenden zweier Knochen umgeben; ebenso die Sehnenscheiden, Kanäle, welche die langen und schlanken Sehnen einiger Muskeln locker umhüllen; ferner die Schleimbeutel, platt gedrückte Säcke, welche an Körperstellen liegen, die häufig einem starken Druck ausgesetzt sind, vorzüglich zwischen Knochen und Sehnen und auch unter der äußeren Haut. Sie alle sondern auch eine der Absonderung der serösen Häute ähnliche, aber dickflüssige und klebrige Masse, die Synovia oder Gelenkschmiere, ab. — Wie die äußere Oberfläche der Lederhaut von einem aus neben- und übereinanderliegenden Zellen gebildeten Gewebe, der Epidermis, bekleidet ist, so sind auch die inneren freien Oberflächen der Schleim- und serösen Häute von einem ganz ähnlichen Gebilde, dem Epithelium (s. Henle, Anatomie des Menschen 2. Aufl., II. Bd. 48—53.) bedeckt, dessen Zellen nur loser zusammenhängen als die der Epidermis.

Einige andere hautförmige Gebilde werden an anderen Stellen noch besondere Erwähnung finden, so die sehnigen Häute, in welche die breiten Muskeln an ihren Rändern übergehen, und die häutigen Muskelscheiden in dem Artikel „Muskelthätigkeit", und ferner die muskulösen Häute, welche an der Bildung anderer Organe teilnehmen, in dem Artikel „Verdauungsorgane."

E. Angerstein.

Heben und Tragen, Geräte dazu. Die sprachlichen Bedeutungen des Wortes „Heben" lassen sich alle auf die ursprüngliche des „Haltens und Greifens" zurückführen; die von altersher gewöhnlichste Bedeutung ist die des in die Höhe Hebens einer Last, im Gegensatze zu „Senken." Die Last kann ein Teil des eigenen Körpers des Hebenden sein, weit häufiger aber ist es ein fremder Körper.

A) Allgemeine Übersicht.

Solche Körper können von dem Menschen auf mehr als eine Art gehandhabt werden, entweder so, daß sie mit seinem Leib oder mit den Werkzeugen, deren er sich bedient, in festem Zusammenhange bleiben, wie beim Heben, Tragen, Ziehen, Schieben, auch Stoßen und Schlagen, oder so, daß dieser Zusammenhang gelöst wird, wie beim Werfen. Nach dem gewählten Stichwort ist hier nur vom Heben und Tragen die Rede. Das Tragen geschieht entweder in der Art, daß die Last bloß durch den Widerstand der festen Teile des Körpers gehalten wird, sodaß die Knochen als Stützen dienen, wie es u. a. der Fall ist, wenn ein aufrecht stehender Mensch auf dem Kopf oder auf den Schultern gleichmäßig belastet wird, wo dann die Muskeln lediglich den Dienst verrichten, die Stützen in der richtigen Lage zu erhalten. Oder es geschieht vorwaltend durch Anspannung der als Hebel wirkenden Muskeln, wie z. B. wenn einem ein Gewicht an das Ende des gestreckten Armes gehängt wird.

Je nach der Beschaffenheit des Gegenstandes, welcher dem Menschen aufgepackt wird, kann beinahe jeder Teil seines Körpers oder es können auch mehrere Teile des Kopfes, des Rumpfes und der Gliedmaßen belastet werden. Der Mensch ist eigentlich unausgesetzt ein Lasttier, denn selbst der nackte Wilde schleppt sich mit irgend einem Zierrat ab, und der zivilisierte Mensch trägt oft schwer genug an seiner Kleidung vom Hut bis zum Schuh. Wiegt doch die gewöhnliche Tracht eines Mannes zwischen 7 und 14 *kg*, die eines Frauenzimmers, welches ausgehen will, nicht viel weniger, die eines gerüsteten Kriegers von den Zeiten der alten Griechen bis heute ziemlich gleichmäßig einige dreißig Kilogramm. Körperbau und zeitige, unablässige Gewöhnung machen den Menschen zu einem starken und auch zu einem sehr ausdauernden Lasttier. Wir übersehen es leicht, daß, wenn wir von Übungen in der Turnart des Hebens und Tragens sprechen, wir ohne Aufhören (selbst im Schlaf unter der Bettdecke nicht) mit solchen behelligt sind. Wir erkennen aber nach durchgehendem Grundsatz als Turnübung nur solche Thätigkeiten an, bei denen wir in unserm Denken uns dessen bewußt werden, daß der Zweck die innere Ausbildung, Vervollkommnung unserer Kräfte, nicht aber die Erreichung irgend eines anderen Vorteils ist, sodaß also die Zahl und Art der Lastformen, die wir in der Turnanstalt zur Übung aufnehmen, eine viel beschränktere wird, als sie das Leben uns darbietet und aufzwingt. Zählen wir die gebräuchlichsten auf, so finden wir für das

I. Tragen auf dem Schädel die Form a. des Korbes und Kübels, wie ihn bei uns die Maurer und andere Handwerker, nicht minder die italienischen Gipsfigurenhändler und die Milchmädchen tragen.*) Das Haar wird dabei durch ein untergelegtes kranzförmiges Polster geschützt. Auf diese Weise kann man eine ziemlich beträchtliche Last fortbewegen. Man sagt der Übung nach, daß sie einen dicken Hals mache, ja auch die Kropfbildung befördere, was nicht richtig ist, man lobt an ihr, daß sie eine gerade stolze Haltung herbeiführe, woran etwas Wahres ist. In diesem Sinne hat Minna Kreyer (Breslau) das „neue Turngerät(!)" in Eulers und Eckler Monatsschrift (IV, 27) besprochen. — b. des Sackes und Bündels. Es ist männiglich bekannt, daß diese Art zu tragen im afrikanischen Buschland die üblichste ist, wie denn auch die Kinder das im Wald aufgesammelte Reisig auf gleiche Art in die Hütte tragen, sowie das Brot aus der Bäckerei.

*) In manchen Gegenden, z. B. der Rheinpfalz ist das Lasttragen auf dem Kopfe bei den Mädchen und Frauen auf dem Lande allgemeine Sitte. Euler.

II. Das Tragen an den Haaren, womit sich starke Männer sehen lassen, bleibt der Turnanstalt so fern, wie das Zupfen an den Haaren, wir dulden es nur, wenn jemand einen Ertrinkenden nicht anders ans Land zu zerren vermag. Ebenso findet das Heben mit dem Gebiß, so groß auch die Kraft ist, die die Kinnlade besitzt, im allgemeinen keinen Platz, wenigstens nicht als regelmäßige Übung, sondern nur hier und da als Notbehelf. Der Anblick eines an den Füßen hängenden Frauenzimmers, welches mittels einer Kugel im Mund ein Schaukelreck hält, an dem ein Mann sich herumwirbelt, hat nichts Reizendes für uns. Eher gefällt uns das Tragen eines Balles auf dem Nacken, wofür uns der alte Atlas als Weltträger und die Karyatiden an griechischen Tempeln und Hausgeräten plastische Vorbilder darstellen. Ebenso tragen wir auf dem Turnplatze nicht selten die Springböcke und Pferde von einem Orte zum anderen.


Fig. 1.

III. Für das Heben und Tragen mit den Schultern haben wir zwei keineswegs üble Muster und entsprechendes Werkzeug. a. Das Joch, niederdeutsch „die Schanne," an der die Mägde rechts und links zwei mit Flüssigkeiten gefüllte, hängende Eimer tragen, und b. die von vorn nach hinten über die Achsel gehaltene Stange (die Lanze), an der die römischen Soldaten bekanntlich ihr Reisegepäck beförderten (Fig. 1); ferner auch zwei Stangen, deren jede auf der Schulter ruht, während die Last quer über hinter dem Rücken beider aufliegt. So tragen die Zimmerer die zugerichteten Balken auf den Schultern, und Jäger erlegtes Wild; so werden lebende und tote Lasten oft mit Hilfe von besonderen Tragseilen, Tragbahren, Tragleitern, Sänften, Palankinen und dergleichen befördert; so werden auch noch leichtere Säcke vom Acker, Kisten und Koffer vom Bahnhof in die Speicher und ins Gasthaus geschafft und dergl. mehr. Einer Veranschaulichung durch Bilder bedürfen wohl alle diese Dinge nicht. Ebensowenig die Tragvorrichtungen, bei welchen außer den Schultern auch der Rücken als Unterstützungsfläche dient. Schwere Säcke mit mannigfachem Inhalt, bis zu mehreren Zentnern Gewichts, werden mit vorgebeugter Haltung treppauf, treppab geschafft, lebende und tote Marktware wird in niedrigen Tragkörben und hohen Kraren über Weg und Steg, zuweilen auch die Kinder, nicht nur bei den Buschmännern, und erwachsene Europäer über Berg und Thal in den Anden Südamerikas getragen. Die älteste christliche Kunst zeigt uns den Heiland als guten Hirten und Träger des Lammes. Wanderburschen tragen ihren Bedarf an Kleidung, Geschirr und Nahrung in Reisetaschen, gerolltem Sack über Brust und Rücken, im Felleisen, Ränzel und dem vorteilhafteren Rucksack. Gerade diese Art des Tragens wird von Soldaten und Turnfahrern gar oft auch lediglich zu Übungszwecken verwendet.

IV. Viel mehr aber kommt für solche das Heben und Tragen mit den Armen und namentlich den Händen in Betracht. Deren Haltung kann dabei eine sehr verschiedene sein, hauptsächlich trägt man die Lasten mit entweder gesenkten oder zur Seite gehobenen oder emporgestreckten Armen, während diese bald gebeugt, bald gestreckt sind. Je nach der Gestalt des gehobenen und getragenen schweren Körpers bekommt die Übung einen bestimmten Charakter, und es entwickelt sich demgemäß eine Fülle von Hebekünsten, welche, nach bestimmten Regeln ausgebildet, zur Darstellung gebracht werden können und es seit uralter Zeit auch sind. Die Gerätkundigen haben nicht aufgehört, dafür Hebegeräte in möglichst brauchbaren und bequem zu handhabenden Formen ausfindig zu machen. Alle Formen lassen sich indes aus zweierlei Absicht herleiten. Man gestaltet das Gerät entweder so, daß seine Masse auf einen kleinstmöglichen Raume zusammengedrängt wird, giebt ihm also die Gestalt einer a. Kugel und eines

Kugelsackes, oder eines polyedrischen Körpers, eines kurzen Cylinders oder eines kurzen Kegels und Doppelkegels u. a. m., ferner mannigfaltiger Verbindungen solcher Körper. Oder man streckt das Gerät in die Länge, wodurch es ermöglicht wird, mit größerer Feinheit den Schwerpunkt des gewichtigen Körpers zu ermitteln, sodaß man es nicht so sehr mit der reinen Masse, sondern daneben auch mit dem Gefühle für die Verteilung der Masse zu thun hat. Diese nimmt daher die Form einer geraden oder gebogenen b. Stange, aber auch wohl einer ganz flachen Scheibe und eines Reifens und abermals Verbindungen solcher Körper an. — Die Geräte dieser zweiten Gattung sind meist von selbst handlich, während man die Geräte der ersten Gattung, sobald sie unförmlich werden, oft mit besonderen Handhaben (Grifflöchern, Ringen, Stielen) versehen muß, um sie anfassen zu können. Bei beiden Gattungen faßt man dann zunächst ins Auge, daß der Stoff, aus dem sie hergestellt werden, an sich (spezifisch) schwer sei, man fertigt sie somit aus Stein, aus schwerem Holz, aus Metall. Sodann aber auch, daß sie in irgend einer Weise die Möglichkeit einer stufenweisen Gewichtsänderung darbieten, damit man nicht für jeden Turner je nach dem Maße seiner Stärke ein besonderes Gerät bereit halten müsse. Ehe wir einzelne der so ersonnenen Geräte näher betrachten, wollen wir, um der besseren Übersicht willen, noch das

IV. Heben mit den unteren Gliedmaßen berühren, da diese, weil sie ohnehin die Last unseres eigenen Körpers fast beständig zu tragen haben, wenig zum Tragen fremder Körper gebraucht werden. Immerhin aber kann man an den gehobenen Oberschenkeln, oder den wagerecht (Fersen-) gehobenen Unterschenkeln und am gehobenen Fuße Lasten aufhängen und damit einen turngerechten Beitrag zur Stärkung ihrer Muskeln liefern. Besondere Geräte sind indessen zu dem Behufe nicht zu beschaffen, da sich die für die Arme bestimmten meistens mit Leichtigkeit auch auf die Beine legen oder an ihnen festbinden lassen.

V. Das Heben mit mehreren Körperteilen zugleich und dem gesamten Körper kommt meistens nur bei Kraftproben solcher, welche aus der Gymnastik ein Gewerbe machen, zur kunstvollen Darstellung. Davon unten im „Nachsatz" ein Beispiel; zu weiterem fehlt der Raum. Ebenso zur Besprechung der Übungen im Heben, sofern dieselben in ungewöhnlichen Stellungen, im Knieen, im Sitzen und Liegen vorgenommen werden. Aber wir können die allgemeine Übersicht nicht schließen, ohne darauf hinzuweisen, daß eine Art von Lasten, welche wir zu heben und zu tragen haben, nicht aus Vergeßlichkeit unbeachtet geblieben ist, die Last unserer Mitmenschen, die wir in spielender Lust und lustigem Spiel auf Kopf, Schultern, Arme heben und auf den Händen tragen oder in ernster Stunde aus Brandgefahr und Schlachtenelend in sichere Zufluchtstätte retten und bergen können. (Vergl. Gesellschaftsübungen, Samariterdienst u. s. w.)

B) Besonderes.

1. Gewichte. Gewichtsteine. Die Formen der zur Übung im Heben gebräuchlichen Gewichte sind seit unvordenklichen Zeiten dieselben, wie sie zu Maßbestimmungen auf den verschiedenen Arten von Wagen brauchbar befunden sind.



Fig. 2



Fig. 3.

a. Steine von mehr oder weniger regelmäßiger Gestalt, besonders Kugeln, (Fig. 2), ferner Würfel (Fig. 3) mit abgerundeten Kanten und Ecken. Solche Steine, welche die griechischen Athleten handhabten, ganz wie heutzutage die Turner, findet man nicht selten im Schutt antiker Bauwerke. Die regelmäßige Gestalt der Steine ist nicht wesentlich; für die Abstufung sorgt man, indem man eine Sammlung von Feldsteinen anlegt und das ungleiche Gewicht mit Ölfarbe kennzeichnet. In verschiedenen Gegenden Deutschlands wird jedes Gewicht zum Wägen kurzweg als Stein bezeichnet. Auch

versteht man dann unter „Stein" geradezu ein bestimmtes Gewicht, meistens 10 *kg*.

b. Metallgewichte mit Griffen. Diese Gewichte haben zuweilen die Gestalt einer Kugel meistens aber die eines abgestumpften Kegels (Fig. 4) besser eines Fingerhuts (Fig. 5), an welchen oben eine feststehende Öse angegossen ist, in der

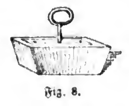

Fig 4.


Fig. 5.


Fig. 6.

ein platter, zusammengeschweißter, eiserner Ring von der Weite, daß eine Männerfaust bequem hineinfassen kann, beweglich angebracht ist. Auf der unteren Fläche befinden sich mitunter auch noch Grifflöcher, in welchen die Fingerspitzen, wenn das Gewicht auf die Hand genommen werden soll, einen Halt finden. Noch besser ist es, wenn der horizontale Querschnitt des aufrecht hingestellten Hutes nicht kreisrund, sondern elliptisch ist, weil sich dann das Gewicht beim Heben besser an den Unterarm legt und nicht drückt (Fig. 6). Da man die Metallmassen (Eisenstücke) nicht zusammenlesen kann, wie Feldsteine, so ist man, um leichtere und schwerere vorrätig zu haben, bedacht gewesen, die größeren Gewichte zerlegbar zu machen. Dies erreicht man am besten, indem man das Ganze in Scheiben mit einem Loch in der Mitte zerschneidet, den Stiel der Öse von oben oder unten je nach Bedarf durch mehr oder weniger solcher Platten durchschiebt und durch Muttern festklemmt.


Fig. 7.


Fig. 8.

(Fig. 6). Aus dem Altertum erhaltene Gewichte dieser Art, von veränderlicher Schwere haben mitunter die Gestalt eines hohlen Kastens (Fig. 7), in welche sich ähnliche Kasten (Fig. 8) als Einsatz- und Ergänzungsgewichte genau einpassen und einschachteln lassen.

c. Gewichte mit einfachen Stielen. 1. Neben den Gewichten mit ringförmigen Griffen findet man als Handhabe auch den der Last fest angesetzten einfachen, kürzeren oder längeren Stab (Fig. 9); die Last selbst hat dann abermals die Gestalt einer Kugel (einer Mörserkeule, eines Stößels), eines kantigen Körpers, wie bei Schmiedehämmern (Fig. 10), auch wohl der (Streit-)Axt, aber auch eines Schildes, einer Pfanne oder eines Löffels oder einer Schaufel (Fig 11). In den letzteren Fällen ist eine Gewichtsveränderung durch Auflegen von allerlei schweren Körpern auf die tellerartigen Flächen leicht zu erreichen. Warf doch schon in grauer Vorzeit Brennus vor den Römern in Ermangelung eines anderen bekannten Gewichtstückes einmal sein gutes Schwert in die Wagschale.


Fig. 9.


Fig. 10.


Fig. 11.

Wohl das älteste gestielte Gewicht ist

2. Die Keule (engl. indian club, franz. massue oder mil persan). Zahlreiche Formen der Keule zeigen die aus ethnographischen Werken entlehnten Abbildungen in Wortmanns Keulenschwingen (2. Aufl. Rud. Lion, Hof, 1892). Die zur Zeit in den Turnanstalten gebräuchlichen Keulen sind selten aus Eisen, vielmehr in der Regel aus dem harten Holze der Eiche, Esche, Ulme und der Rotbuche gefertigt und allenfalls mit einem Blechstreifen und eingravierter Widmung beschlagen. Man unterscheidet an der Keule den schweren unteren Teil, den Kolben a oder die Masse, den sich nach oben zum Griffe b verjüngenden Teil und den Knopf c am Ende. Die Masse hat die Form eines gerundeten (Fig. 12) oder auch

mehr kolbigen Flaschenbauchs (Fig. 13 u. 14) oder eines schlanken Kegels; der Hals ist von verschiedener Länge, er spitzt sich aus der Masse allmählich zu und geht sanft (12 c) oder mit scharfem Absatz wie bei Fig. 13, 14 und 15 in den Knopf über. Jede dieser Formen besitzt für besondere Arten der Keulenschwünge eigene Vorzüge; die einzelne Keule wiegt, je nach dem Zwecke,

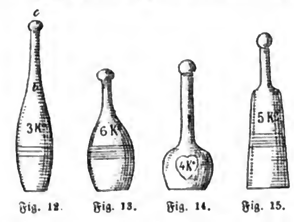


Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15.

zu dem man sie verwenden will, und der Muskelkraft dessen, der sie verwenden soll, von 1 bis 11 *kl*; 2 bis 3 *kl* genügen in den meisten Fällen. Ihre Länge wählt man so, daß sie sich, wenn man mit ihr zwischen Arm und Rumpf einen Kreis beschreibt, ohne Anstoß unter der Achsel herumschwingen läßt.*) Zur Aufbewahrung der ungebrauchten Keulen dienen Schränke mit schrägen Tragbrettern (Fig. 16) gleich denen, auf die man im Keller die Weinflaschen lagert, oder Hakenleisten (Fig. 17). In ähnlicher Weise räumt man auch das Gerät beiseite, zu dem wir uns jetzt wenden wollen:

3. die Hantel, (griechisch und lateinisch: Halteres, ebenso franz. altères, oder cloche-muettes, engl. ebenso oder handle oder dumb-bells = stumme Glocken, deutsch auch als Handgewichte, Wuchtkolben und sonst mannigfach bezeichnet). Es ist das Wort bestrittenen Geschlechts, niederdeutsch und schriftsprachlich masc., im plur. unverändert, mitteldeutsch fem. (plur. hanteln), oberdeutsch auch als neutr. gebräuchlich. — Das bei den Griechen besonders auch als Belastung der Hände beim Springen benutzte Gerät erscheint im Altertum vornehmlich in sechs

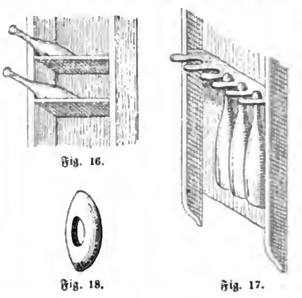


Fig. 16. Fig. 18. Fig. 17.

Formen: a. als Masse mit einem Griffloch, sodaß es einem Ringe mit ungleicher Stärke ähnelt (Fig. 18; vergl. auch S. 413). Derartige steinerne Hantel sind im Schutte von Olympia und an anderen Orten mehrfach für uns aufbewahrt. Von Metall angefertigt, nimmt die Masse die Form eines Halbringes an (Fig. 19); b. als gestielte Masse mit rundem oder hakenförmigem Griff aus Blei oder Eisen. (Fig. 20 u. 21). —



Fig. 19. Fig. 20. Fig. 21.

c. als Doppelkegel gleich einem Stundenglas (Fig. 22) oder als ein durch einen geraden Stiel verbundenes Kugelpaar (Fig. 23). Wir kennen die Formen b und c, so viel mir bekannt ist, nur aus den überlieferten Abbildungen. — d. und e. In der Neuzeit hat man vorzugsweise die letzte Form

*) Beiläufig ist hier der von H. Rothstein im Athenäum für rationelle Gymnastik (II S. 146) für Fechtübungen beschriebenen Keule zu gedenken. Sie besteht aus einem fingerdicken Rohrstab, den man „mit Werg dicht umwickelt, den dickern Teil noch mit einer Roßhaarpolsterung umgiebt, den so erhaltenen Körper mit starkem Zwillich straff überzieht und nun das wie eine Keule gestaltete Ganze noch mit einem Überzuge von rauhem, aber zähem und dauerhaftem Leder umgiebt".

angenommen, oft die Kugeln durch dicke linsenförmige Scheiben ersetzt (Fig. 24), aber auch den geraden Verbindungsstab gekrümmt (Fig. 25); in diesem Falle besteht er wie die Kugeln oder Scheiben aus Gußeisen, wenn er gerade ist, oft aus Holz, wie die Kugeln selbst. Damit die Hantel, auf den Boden gelegt, nicht rollen, schneidet man von den Kugeln auch wohl flache Abschnitte ab, sodaß das Gerät aussieht, wie die Abbildung zeigt. (Fig. 26.) Sie griffiger zu machen, werden die Verbindungsstäbe mit Bandstreifen oder Bindfaden umwickelt oder mit Leder überzogen. — Daneben tritt hier und da der geschlossene f. ovale Ring aus Eisenguß auf (Fig. 27), welcher es gestattet, den Arm hindurchzustecken und

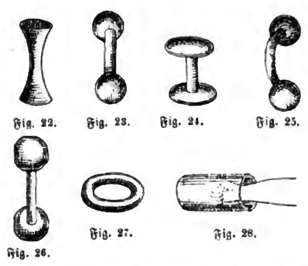


Fig. 22. Fig. 23. Fig. 24. Fig. 25. Fig. 26. Fig. 27. Fig. 28.

eine Anzahl von Gewichten an einer Kette oder Schnur aufzureihen und so die Last der Hantel wie die oben unter 16 beschriebenen Gewichte von veränderlicher Größe zu verwerten. — Siehe „Lion's Werkzeichnungen" Taf. 50 D, c — Endlich hat man dem „Handgewicht" auch die Form eines hohlen Cylinders mit einem queren Griffstab in der Mitte gegeben (Fig. 28), sodaß das Gewicht die Faust wie ein Handschuh umgiebt. Stets wiegt der einzelne Hantel zwischen 1 *kg* und etwa 7 *kg*, gewöhnlich 2 bis 4 *kg* für jede Hand. Schwerere Hantel, welche Fischart im Gargantua „Alterutzen und Zuckander" benannt, ordnet man dem Gerätschatze lieber als Kugelstäbe ein.

4. Der Stab und der Kugelstab. (Franz. bâton und barre à sphères). Der etwa meterlange Stab, wie er als Wanderstab gebraucht wird, ist die natürlichste Bewaffnung der Hand seines Trägers. Ist er aus leichtem Holz oder Rohr, so empfindet der Träger ihn gar nicht als Last. Dies ist erst dann der Fall, wenn der Stab in ungewöhnlicher Größe lang und dick aus einem schweren Stoffe hergestellt oder anderweitig beschwert ist. Daher rechnet man die Übungen mit dem leichten Holzstabe (dem sog. Windestab) gar nicht zu den Übungen im Heben; es sind Geschicklichkeits-, nicht Kraftstücke. Ebenso die mit umgreifbaren hohlen Eisenstäben (Röhren), welche hier und da turnerisch benutzt werden, um dem Geräte den Schein einer Schwere zu verleihen, die es in Wirklichkeit nicht besitzt. Selbst der kurze massive Eisenstab, der nach O. H. Jägers Vorgang den alten Windestab auf vielen Turnstätten fast ganz aus der Mode

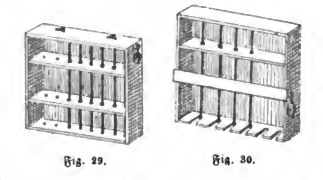


Fig. 29. Fig. 30.

gebracht hat, und mit dem sich allerdings anstrengende Armübungen in der mannigfaltigsten Weise darstellen lassen, ist mehr ein Wurf- als ein Hebegerät. Man schwingt und wirft ihn, denkt aber nicht daran, daß man ihn zuvor heben muß. Wir erwähnen ihn deshalb auch nur im Vorbeigehen, da ohnehin an ihm nicht viel zu beschreiben ist. Nur über die Aufbewahrung der Stäbe ein Wort! Sie geschieht, indem man sie in Bündel zusammenschnürt und in einem Korb oder Schränkchen unterbringt, oder in besonderen Wand-Galerien mit durchlöcherten Fuß- und Kopfleisten, in welche die Stäbe so hineingesteckt werden, daß niemand sie herausnehmen kann, wenn nicht zuvor das oben (Fig. 29) oder quer vor (Fig. 30) angebrachte Verschlußbrett (um zu verhindern, daß Unbefugte sie benutzen) entfernt ist.

Schwerere Eisenstangen von der

Größe und dem Gewicht einer Reckstange (15 *kg*) bis zu dem einer stählernen Wagenachse (100 *kg*) geben dann allerdings zu eigentlichen Kraftproben im Heben und Tragen Anlaß. — Nicht minder finden sie bei Gemeinübungen im Heben und Tragen passende Verwendung. Aber als eigentliches Gerät für diese Turnarten ist der Stab, gleichviel von Holz oder Eisen, erst dann anzusehen, wenn er in ähnlicher Weise, wie der Hantel, mit kolbenförmigen Ansätzen versehen wird. a. Gewöhnlich haben diese Ansätze die Form einer massiven Kugel und sind ein für allemal an den Enden des Stabes fest angebracht; man hat sie von der verschiedensten Schwere von 10 bis 100 *kg* (Fig. 31); dann aber auch als

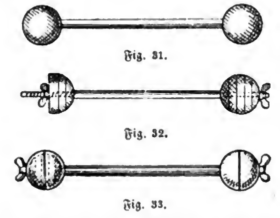


Fig. 31.

Fig. 32.

Fig. 33.

Hohlkugel, in welche durch eine vorhandene Öffnung mit Stöpsel- oder Schraubenverschluß Schrotkörner hineingegossen werden können, um das Gewicht des Geräts zu vermehren, und endlich einer in Scheiben von ungleicher Größe zerlegten Kugel, (Fig. 32), die einfach festgeschraubt werden, oder auch von einem Mantel, welcher aus zwei halbkugeligen Schalen besteht, verhüllt sind (Fig. 33). b. Bei einer zweiten Art der Kugelstäbe sind die Kugeln nicht bleibend an den Enden des Stabes befestigt, sie gleiten vielmehr längs der ganzen Länge des Stabes, sodaß sie sich an jeder Stelle des Stabes mittels einer Klemmschraube fest machen lassen. Bei dieser Einrichtung (Vergl. Lions Werkzeichnungen Taf. 49, C u. 60, IV) ist es ebensozulässig, nur eine Kugel wie mehrere anzuheften und so das Gewicht innerhalb weiter Grenzen zu verändern, (Fig. 34, 35, 36). c. Versieht man dergleichen Kugeln (Fig. 37 a) mit kurzen Stielen (Fig. 37 b), so kommt man auf die Form des Gewichtes mit einfachem Stiel, wie es oben unter c 1. erwähnt ist oder auf Form der Keule mit kolbiger Masse oder des antiken Hantels mit stielförmiger Handhabe zurück. Mitunter findet man an diesem Handgeräte wie auch wohl an den gewöhnlichen Keulen, Sicherheitsschlingen (Fig. 37 c), welche es verhindern sollen, daß es dem Übenden einmal aus der Hand fliegt. (Vergl. Lions Werkzeichnungen, Taf. 60, IV. und die beiden Werke des wackeren Wiener Arztes Ludwig Seeger, (geb. am 30. Jan. 1831, gest.

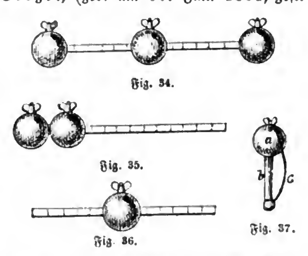


Fig. 34.

Fig. 35.

Fig. 36.

Fig. 37.

8. Jan. 1893): „Zimmerturnen mit Kugelstab, Hanteln und Wurfnadel" (Stuttgart J. B. Metzler 1863), und „diätetische und ärztliche Zimmergymnastik" (Wien. Braumüller 1878).

Nachsatz. Es mag hier der Ort sein, einiges über gewisse „Kraftstücke", beizubringen, mit deren Vorführung die „fahrenden Leute" (Artisten) einem „wohledlen Adel und hochgeneigten Publikum" zu „imponieren" pflegen. Seit unvordenklichen Zeiten sind es neben vielen anderen besonders drei Stücke, die dabei herhalten müssen. Bei allen drei kommt ja eine Tragkraft der „starken Männer" zur Geltung, an der man sich ergötzen kann, ohne daß man sie zu bewundern oder nachzuahmen braucht. 1. Das Zerschlagen eines Steines, welcher auf der Brust eines über zwei Stühlen gestreckt hohl liegenden Mannes ruht. Schwer ist die Sache an sich nicht, sie ist in den Gesetzen der Fortpflanzung des Stoßes begründet. Unter dem Steine befindet sich ein Kissen. (Fig. 39). 2. Das Festhalten von Pferden, welche, angetrieben, nicht im stande

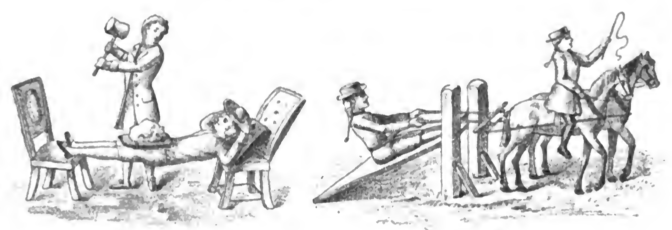


Fig. 38. Fig. 39.

sein sollen, einen Mann, der auf dem Rücken liegend sich mit den Füßen gegen eine feste Wand gestemmt hat, vom Platze zu bringen. Die Zugstränge, an denen die Pferde ziehen, werden hierbei mittels Gurten an den Hüften des Liegenden befestigt; daß die Hände sie zugleich ergreifen, ist gleichgiltig: die Möglichkeit, dem Zuge zu widerstehen, ist durch die ungünstige Richtung, in der er stattfindet und durch die statischen Verhältnisse gegeben, welche bei der Kniepresse obwalten. (Fig 39). 3. Das Aufheben, bez. Halten einer großen Last (eines Fasses, einer Kanone bis zu 10 Zt. Gewicht) im Stand auf einem hohen Gerüst. (Fig 40) Auch hier kommen die gleichen Umstände wie bei 2. in Betracht. Man vergleiche die dem 72. Teile der „Ökonomisch-technologischen Encyklopädie von Dr. J. Krünitz (2. Aufl. Berlin. 1805) entlehnten Abbildungen (38, 39, 40), zu einer Abhandlung, welche mit einer für uns sehr drolligen Ernsthaftigkeit auf vielen Seiten (314—341) von der Leibesstärke eines im Anfange des 18. Jahrhunderts umherziehenden Schaukünstlers Johann Carl von Eckenberg handelt. Der Raum ist uns im übrigen zu kostbar, um auf die Einzelnheiten einzugehen, wir haben ja auch in unseren Tagen oft genug Gelegenheit, unser Geld für die Anschauung derartiger „Tricks" loszuwerden, welche zwar eine gewisse Stärke voraussetzen, keineswegs aber eine „unnachahmliche, übermenschliche". Was wir ewig bewundern, ist lediglich die Kunst, mit welcher die gütige Natur die „Maschine" unseres Körpers gebildet und so freigebig ausgestattet hat. J. C. Lion.

Heilgymnastik. (Andere Bezeichnungen: medizinische Gymnastik; Kinesiatrik; Kinesitherapie; Mechanotherapie). Unter Heilgymnastik versteht man ganz allgemein: Die Anwendung von Bewegungskuren zur Heilung krankhafter Zustände des Körpers. Hierbei ist aber der Be-



Fig 40.

griff „Bewegung" wesentlich weiter gefaßt, als wie er uns geläufig ist, wenn wir von „Gymnastik" und „gymnastischer Bewegung" schlechtweg sprechen. Denn es handelt sich bei heilgymnastischen Maßnahmen nicht nur um die Bewegung von Ort (locomotio), d. h. Veränderungen der Lage und Richtung der Körperteile zu einander, und des Körpers zur umgebenden Außenwelt (H. A. Richter), mithin im wesentlichen Bewegungen der quergestreiften Muskeln und des Skeletts, — sondern auch um Bewegungen am Ort (commotio), d. i. Bewegungsvorgänge in den Körper-

geweben selbst; also Schwingungen der Teilchen des Zellinhaltes, oder Fortbewegung des Inhaltes der Spalträume zwischen den Zellen (Lymph- und Blutstrom) wie sie direkt durch mechanische Eingriffe, z. B. Erschüttern, Kneten, Klopfen, Streichen, bewirkt werden.

Zwei Mittel sind es, deren wir uns zur Hervorbringung gymnastischer Heilbewegungen bedienen: der Eigenbewegungen des Körpers und der von außen übertragenen Bewegungen, oder mit andern Worten funktioneller und physikalisch-mechanischer Bewegungsthätigkeiten.

1. Bei den funktionellen Bewegungsthätigkeiten (aktive Bewegungen; Aktiv-Gymnastik) handelt es sich also, kurz gesagt, um die Anwendung willkürlicher Muskelbewegungen zu Heilzwecken, und zwar sind alle Arten von Leibesübungen der eigentlichen Heilgymnastik dienstbar gemacht. Es kommt nur darauf an, im einzelnen Falle die dem Heilzweck entsprechenden Übungen auszuwählen und die Art ihrer Anwendung in Bezug auf Kraftmaß und Dauer derselben, zugleich in Verbindung mit den zugehörigen diätetischen Vorschriften, zu bestimmen. Zu den „funktionellen" Bewegungsthätigkeiten zählen auch die unwillkürlichen automatischen Bewegungsvorgänge im Körper, deren Anregung nicht unmittelbar durch den Willen, nicht direkt „aktiv", sondern nur mittelbar, auf reflektorischem Wege zu ermöglichen ist. Der Einfluß, welchen grade diese unwillkürlichen Bewegungsvorgänge, wie die Zusammenziehungen des Herzens und der Blutgefäße, die Atemthätigkeit, die Magen- und Darmbewegungen u. s. w. auf die großen vegetativen Vorgänge des Stoffwechsels und der Ernährung besitzen, macht die Einwirkung hierauf zu heilgymnastischen Zwecken besonders wertvoll. Und namentlich in den willkürlichen Muskelbewegungen besitzen wir eins der mächtigsten Mittel, um solche Anregung auf reflektorischem Wege zu geben. Dasselbe ist aber auch der Fall bei den gleich zu besprechenden passiven Bewegungen, sodaß hier, wie auch in vielen andern Punkten eine scharfe Abgrenzung in der Wirksamkeit der verschiedenen Arten heilgymnastischer Bewegungen kaum oder gar nicht möglich ist.

2. Bei den physikalisch-mechanischen, passiven oder mitgeteilten Bewegungen handelt es sich um Bewegungsvorgänge, welche dem ruhenden Körper von außen mitgeteilt werden, und zwar entweder durch eine andere Person, oder durch besondere Bewegungsmaschinen. Die passiven Bewegungen werden ferner ausgeführt entweder mit den Bewegungsorganen des „Bewegungsnehmers" oder Übenden selbst (Beugungen, Streckungen, Ziehungen, Rollungen, Drehungen des Rumpfes oder der Gliedmaßen), oder an einem seiner Körperteile (Knetung, Walkung, Klopfung, Erschütterung, Reibung, Streichung). Letztere Arten der Einwirkung bezeichnet man gewöhnlich mit dem Sammelnamen „Massage".

3. Ein Mittelding zwischen den aktiven und passiven heilgymnastischen Bewegungen bilden die sogenannten halbaktiven, duplizierten oder Widerstandsbewegungen. Das Wesen dieser Übungen besteht darin, daß einer gewollten Bewegung des Bewegungsnehmers oder Übenden eine zweite Person, der Gymnast oder Bewegungsgeber einen bestimmten Widerstand entgegensetzt — Rothsteins „aktiv-passive", Neumanns „dupliziert-excentrische" Bewegung — oder daß gegen eine Bewegung des Gymnasten der Übende Widerstand zu leisten hat — Rothsteins „passiv-aktive", Neumanns „dupliziert-concentrische" Bewegung. Anstelle eines Gymnasten können auch mehrere thätig sein. Es ist ferner versucht worden, den Widerstand des Gymnasten durch die mechanischen Einwirkungen von Apparaten, durch die Kraft des elastischen Zuges von Gummisträngen, Metallfedern, Gewichten an Rollen und dergleichen zu ersetzen.

Dieses eigentümliche Zusammenwirken zweier Personen (oder einer Person und einer Kraftmaschine) zum Zweck bestimmter Bewegungen, der Widerstandsbewegungen, bietet den für heilgymnastische Zwecke gewiß nicht unwichtigen Vorteil, die aufzuwendende

Kraft der Bewegung und ihren Umfang genau abstufen und bemessen zu können, sowie die Mitarbeit der koordinierten Muskelgruppen, deren mäßigende und hemmende Thätigkeit eben der entgegenwirkende Gymnast übernehmen muß, bis zu gewissem Grade auszuschließen.

Auf Grund dieser verschiedenen Bewegungsarten haben sich nun eine große Zahl von heilgymnastischen Methoden entwickelt, welche bei den verschiedensten äußern wie innern Krankheitszuständen gesondert oder in zweckmäßiger Vereinigung zur Anwendung gelangen. Namentlich in den beiden letzten Jahrzehnten hat sich die Heilgymnastik immer weitere Gebiete zu erobern gewußt. Eine Übersicht über die gebräuchlichsten Arten heilgymnastischer Einwirkungen, und die Anwendung derselben bei den verschiedenartigsten Krankheiten, kann im folgenden nur andeutungsweise gegeben werden.

1. Aktive Gymnastik oder Deutsche Gymnastik. Sie besteht meist aus den Übungen des deutschen Turnens, und von diesen werden vor allem in Anwendung gebracht die verschiedenen Freiübungen. Dieselben werden vorgeschrieben entweder als reine Freiübungen, oder als Freiübungen mit Belastung. Zur Belastung benutzt man außer leichten Hanteln, dem Holz- oder dem Eisenstab, in geeigneten Fällen auch schwere Hantel, Kugelstab, Largiadèrs Arm- und Bruststärker, den Gummistrang, den federnden Turnstab. Seltener, und nur bei besonderen Krankheitsformen, wovon namentlich die in das Gebiet der Orthopädie gehörigen zahlreichen Verkrümmungen der Wirbelsäule erwähnt sein mögen, finden sich die Gerätübungen des deutschen Turnens heilgymnastisch angewendet. Das Hauptwirkungsgebiet findet die deutsche Heilgymnastik, das ärztliche oder Zimmerturnen da, wo durch regelmäßige methodische Muskelbewegungen der Stoffwechsel belebt, die Verdauung befördert, die blutbereitenden Organe in ihrer Thätigkeit angeregt werden sollen. Blutarmut und Bleichsucht, skrofulöse Anlage, schwächliche Entwicklung der Muskulatur und des Knochenbaues, Nervenschwäche, Blutandrang zum Kopfe, und ähnliche krankhafte Zustände werden durch geeignetes Gesundheitsturnen in günstiger Weise beeinflußt. Wie die Grenze zwischen solchen krankhaften Beanlagungen und dem landläufigen Begriff der Gesundheit schwer zu ziehen ist, so leitet auch in diesem Falle das einfache diätetische Turnen, welches bei leidlicher Gesundheit mehr den Zweck hat, der Entstehung von Krankheiten vorzubeugen, über zur eigentlichen Heilgymnastik, wo es eben darauf ankommt, bestehende krankhafte Zustände zu beseitigen, zu heilen.

Eine weitere Anwendung findet das Heil- oder Zimmerturnen bei Fettleibigkeit, wobei nicht nur die Beeinflußung des Stoffwechsels, sondern namentlich auch die Einwirkung auf den Herzmuskel eine wichtigere Rolle spielt. Wo diese Anregung eine besonders kräftige sein soll, und Störungen des Kreislaufs — deren heilgymnastische Behandlung andere noch zu erwähnende Methoden erheischt — nicht vorhanden sind, reichen die einfachen Freiübungen, wenn auch mit stärkerer Belastung der Arme ausgeführt, nicht immer aus. Man hat daher zur gleichzeitigen kräftigen Inanspruchnahme möglichst großer Muskelmassen des Körpers besondere Apparate ersonnen, bei welchen durch Ziehen von Gewichten, Kurbeldrehungen, ruderartige Bewegungen, Steigbewegungen u. s. w. eine große Summe von Arbeit zu leisten ist. Es seien hier u. a. genannt, die heilgymnastischen Apparate von Burlot (Burlot'scher Schrank) in Paris, das Pantagon von Nycander, der Ergostat von Dr. Gärtner, das Dr. Ewer'sche Zimmerruderboot, die Zimmer-Bergsteigeapparate von Dr. Büttner, sowie von Dr. von Corval und Zutt. Besondere Freiübungen, deren Wirkung vorzugsweise auf Kräftigung der Bauchmuskulatur und Förderung der Bauchpresse beruht, werden bei Trägheit der Darmbewegungen, der Hartleibigkeit, angewendet. Eine vielseitige Anwendung findet die Aktiv-Gymnastik bei Deformitäten des Körpers aller Art, namentlich wenn diese durch Muskelschwäche und fehlerhafte Gewohnheiten entstanden sind. Schlechte vornübergebeugte Haltung mit Beengung des Spielraums

der Brustatmung, Schiefhaltung des Kopfes, leichte Verkrümmungen der Wirbelsäule, schiefes Aufsetzen der Füße und dergleichen können durch geeignete Übungen aufs wirksamste beeinflußt werden. Von Nervenkrankheiten ist besonders noch die Heilung des Veitstanzes durch taktmäßig ausgeführte Freiübungen zu erwähnen. Neuerdings wird hier aber auch eindringlich die Anwendung der Widerstandsgymnastik an Zander'schen Maschinen (wovon später) empfohlen.

Ein namentlich hervorzuhebendes Gebiet ist das der Atem- oder Lungengymnastik. Dieselbe ist bei plattem, herabhängendem Brustkasten, flügelförmig abstehenden Schulterblättern, wie dies bei besonderer Schwäche der eigentlichen Atem- wie der Brustmuskeln häufig vorkommt und unzweifelhaft die Einnistung von Lungenkrankheiten, namentlich der Lungenschwindsucht, befördert, ganz besonders am Platze. Direkte Übungen der Brustmuskeln sowohl, wie reflektorische Anregung von Tiefatmungen durch gleichzeitige Thätigkeit großer Muskelmassen (an Apparaten sowohl zu erwirken, wie durch Schnelligkeitsbewegungen: als Schnellgehen, Laufen, Rudern, Bergsteigen), ferner willkürliche tiefe oder angehaltene Atembewegungen u. s. w. werden mit Erfolg zur Kräftigung der Atemthätigkeit angewendet.

Eine eigentümliche Anwendung der Atemgymnastik, welche vor allem die Innervation der Atemthätigkeit wie der Stimmbildung beeinflußt, findet bei der heilgymnastischen Behandlung des Stotterns (s. d.) statt. Eine eigenartige Stellung den andern heilgymnastischen Methoden gegenüber nimmt die von Oertel zuerst systematisch durchgeführte sog. Terrainkur ein, die Heilung von Kreislaufstörungen mittelst methodischen Bergsteigens (und besonderer Diät).

2. Schwedische Heilgymnastik. Die hervorstechende Eigentümlichkeit der älteren (Ling'schen) schwedischen Gymnastik sind die Widerstands- oder duplizierten Bewegungen, neben welchen aber auch Aktiv-Übungen sowohl, wie die Passiv-Gymnastik der Massage angewendet werden. Die außerordentlich ausgebildete schwedische Heil-Gymnastik wird nicht nur bei zahlreichen örtlichen Leiden, bei Erkrankungen im Gebiete des Muskel- und Nervensystems, sondern auch bei den verschiedenartigsten Erkrankungen der Kreislauf-, Atmungs-, Verdauungs-, Harn- und Geschlechtsorgane in Gebrauch gezogen. Dasselbe ist der Fall bei der neueren (Zander'schen) schwedischen Gymnastik (mechanischen Gymnastik), bei welcher namentlich Widerstands- und Passivbewegungen mittelst einer großen Zahl äußerst kunstreich ersonnener und durch einen Motor (Dampfkraft) in Bewegung gesetzter Maschinen vorgenommen werden. Die Aufstellung und Anwendung dieser gymnastischen Maschinen kann ihrer Kostspieligkeit halber nur in größeren gymnastischen Anstalten erfolgen. Ein Hauptvorzug dieser Maschinen-Gymnastik ist es jedenfalls, daß mittelst derselben die aufgewendete gymnastische Arbeit aufs feinste abgestuft und bemessen werden kann. Zu einer besonderen, heute vielangewandten Methode, bei der Passivbewegungen (Heben, Streichen, Ziehen, Kneten) die Hauptrolle spielen, hat der schwedische Major Thure Brandt die heilgymnastische Behandlung von Frauenkrankheiten, speziell von Erkrankungen der Gebärmutter entwickelt.

3. Massage oder Passivgymnastik. Die Massage ist von den heilgymnastischen Methoden heute wohl die meist angewendete. Vorzugsweise bei örtlichen Leiden im Gebiete der Bewegungsorgane (Muskeln, Knochen, Gelenke, Nerven), seien es frische Verletzungen und Ergüsse, oder veraltete entzündliche oder rheumatische Schwielen, Verdickungen, Narben u. dgl., ist sie zu einem in seiner Art unersetzlichen Heilmittel geworden. Ebenso werden die Unterleibsorgane der direkten Einwirkung durch Massage unterworfen, entzündliche Prozesse der Rachenorgane, des Kehlkopfs, der Augen u. s. w. durch ableitende Streichungen und Knetungen zu beeinflußen gesucht.

In Fällen, wo die Kraft und Energie des Bewegungsapparates gänzlich darniederliegt, vermag man durch die passive Gymnastik die aktive in ihrer Einwirkung auf die Muskelsubstanz nicht nur, sondern vor allem

auf den Gesamtstoffwechsel und die Ernährung des Körpers zu ersetzen. Zu einer besonderen Methode ist solche über den ganzen Körper angewandte, allgemeine Massage als Mitchell-Playfair'sche Kur bei der Bekämpfung von Nervosität und Hysterie ausgebildet.

Geschichte der Heilgymnastik. Die Geschichte der Heilgymnastik fällt vielfach mit der der Gymnastik überhaupt zusammen. Die ältesten Schriftwerke der Chinesen wie der Inder enthalten bereits heilgymnastische Anweisungen, sowohl über Aktivbewegungen, wie namentlich über mechanische Behandlung durch Massage. Desgleichen fanden die verschiedenen Methoden der medizinischen Gymnastik bei den Griechen und Römern ausgedehnte Anwendung (Hippokrates (gegen 470—364 v. Chr.), Asklepiades (128—56 v. Chr.), Galenus (131—200 n. Ch.), Oribasius (1. Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Ch.). Während des Mittelalters fast ganz außer Übung gekommen — nur das Massieren hatte sich in der Volksheilkunde erhalten, — lebte die Heilgymnastik in der Neuzeit, vom Ende des 17. Jahrhunderts etwa an, von neuem auf, und zwar zunächst mehr litterarisch als in thatsächlicher Ausbildung brauchbarer Methoden. Besonders erwähnt seien hier das Werk, „De motu animalium" von Borelli (1680), die „medizinische Gymnastik" von Francis Fuller (1740), die „Dissertationes physico-medicae" von Friedr. Hoffmann in Halle (1660—1742) mit dem Ausspruche: Motus optima medicina corporis", die „Gymnastique médicinale et chirurgicale" (1780) von Cl. J. Tissot.

Der eigentliche Schöpfer der neuzeitlichen Heilgymnastik ist aber ein Nichtarzt, der Schwede Pehr Henrik Ling 1776 bis 1839 (s. d.), und das von ihm gegründete gymnastische Zentral-Institut zu Stockholm noch heute die hervorragendste heilgymnastische Anstalt, welche wohl besteht. Unabhängig, zum Teil im Gegensatz zu Ling, entwickelte sich aus dem durch GutsMuths und Jahn erstandenen deutschen Turnen die deutsche Heilgymnastik, welche besonders in J. D. Schreber (s. d.) in Leipzig (1808—1861) ihren Hauptvertreter fand. Noch neueren Datums ist die Entwicklung der Massage, zu deren erster praktischer Ausbildung, welche vorzugsweise in Frankreich sich vollzog, namentlich Delpech, Piorry u. a. in Frankreich, Mezger in Holland, Mosengeil in Deutschland beitrugen. In den beiden letzten Jahrzehnten hat die Ausbreitung der Massage über ganz Europa stattgefunden, sodaß dieselbe immer mehr Gemeingut aller Ärzte geworden ist; ganz neuerdings hat auch die fortentwickelte schwedische Gymnastik sich weiterhin Geltung zu schaffen gewußt, einmal durch die Einführung großer gymnastischer Institute in den Hauptstädten und einzelnen Badeorten, welche mit den Maschinen von Dr. Zander in Stockholm ausgerüstet sind, sodann durch die wachsende Anwendung der Thure Brandt'schen gymnastischen Behandlung der Gebärmutterkrankheiten seitens der Frauenärzte. Die Heilgymnastik ist augenblicklich in einer geradezu glänzenden Entwicklung begriffen, hat nach allen Richtungen hin das Gebiet ihrer Anwendungen erweitert, und ihre Methoden verfeinert und vervollkommnet.

Neuere Litteratur: P. H. Ling: Schriften über Leibesübungen. Aus d. Schwedischen übersetzt von Maßmann. Magdeburg 1847. — H. Rothstein, Die Gymnastik nach dem System des Schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling. Dritter Abschnitt: Die Heilgymnastik. Berlin. 1847. — Neumann: Die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen. Berlin 1852. — Georgii: Kinésithérapie ou traitement des maladies par le mouvement selon la méthode de Ling. Paris 1847. — Delpech: De l'orthomorphie par rapport à l'espèce humaine. Paris 1829. — Dally: Cinésiologie ou science du mouvement dans ses rapports avec l'éducation, l'hygiène et la thérapie. Paris 1857. — J. Estradère: Du Massage, son historique, ses manipulations et ses effets physiologiques. Paris 1863. — Schreber: Kinesiatrik oder die gymnastische Heilmethode. Leipzig 1852. — Schreber: Ärztliche Zimmergymnastik. Leipzig. — H. Averbeck: Die medizinische Gymnastik. Stuttgart 1882. — M. J. Roßbach: Lehrbuch der physikalischen Heilmethoden. Berlin 1882. — Fr. Busch: Allgemeine Orthopädie, Gymnastik u. Massage. Leipzig 1882. — Thure Brandt: Die Bewegungskur als Heilmittel gegen weibliche sog.

Unterleibskrankheiten und Prolapse. A. d. Schwedischen. Stockholm. 1880. — M. J. Oertel: Therapie der Kreislaufstörungen. Leipzig 1884.

J. Schreiber: Praktische Anleitung zur Behandlung durch Massage und methodische Muskelübung. Wien und Leipzig 1883. — H. Nebel: Beiträge zur mechanischen Behandlung mit besonderer Berücksichtigung der schwedischen Heilgymnastik, speziell der mechanischen Behandlung des Dr. Gust. Zander. Wiesbaden 1888. — A. Reibmayr: Die Unterleibs-Massage. Leipzig und Wien 1889. — E. Angerstein u. G. Eckler: Haus-Gymnastik für Gesunde und Kranke. 17. Aufl. Berlin 1893. — Dieselben: Hausgymnastik für Mädchen und Frauen Berlin. 8. Aufl. 1892. — T. O. Hartelius: Lehrbuch der schwedischen Heilgymnastik. Übersetzt von Jürgensen und Preller. Leipzig 1890. — J. Dellinger: Die Massage. Stuttgart. 1890. — H. A. Ramdohr: Die Heilgymnastik. Leipzig 1893.

F. A. Schmidt.

Hermann, August, Turninspektor im Herzogtum Braunschweig und Gymnasiallehrer am Neuen Gymnasium daselbst, ist am 14. Sept. 1835 in dem Dorfe Lehre bei Braunschweig geboren, besuchte das Lehrerseminar zu Wolfenbüttel und wurde nach seinem Abgang vom Seminar Lehrer an der Waisenhausschule und nach bestandener Staatsprüfung Ostern 1862 Lehrer an der Bürgerschule zu Braunschweig. Als Waisenhauslehrer war ihm Gelegenheit geboten, auf dem Polytechnikum daselbst zwei Jahre hindurch die beschreibenden Naturwissenschaften bei Prof. Blasius zu belegen.



August Hermann.

Nachdem H. 1862 im Auftrag der städtischen Behörden in der königl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden an einem Turnlehrerkursus teilgenommen, errichtete er in Braunschweig eine Turnschule für Mädchen, später auch eine für Knaben. Neujahr 1863 erhielt H. den Turnunterricht an dem Lehrerseminar, ein Jahr später am Gymnasium Martino-Catharineum, an welche Schule er Michaelis 1869 als Lehrer berufen wurde. Gleichzeitig wurde ihm im Sommer desselben Jahres von dem Erziehungsverein in Wolfenbüttel, der in den Räumen des alten Schlosses einen Kindergarten und ein Seminar für Lehrerinnen unterhielt, der gesamte Turnunterricht übertragen. Aus den Anstalten des Erziehungsvereines haben sich die jetzigen „Schloßanstalten" (Kindergarten, 10klassige höhere Mädchenschule, Lehrerinnenseminar, Handarbeits- und Turnlehrerinnenbildungskurse, Gewerbeschule) des Fräulein Anna Vorwerk entwickelt, an welchen Hermann seit jener Zeit Hauptturnlehrer ist. Die Turnlehrerinnenkurse bestehen seit Michaelis 1884 und sind staatlicherseits anerkannt.

Welche Arbeitslust und Arbeitskraft in Hermann wohnt, beweist der Umstand, daß er noch heute neben seiner Hauptstellung als Lehrer am Gymnasium zu Braunschweig noch Turnunterricht an den beiden Lehrerseminaren zu Braunschweig und Wolfenbüttel, an dem Lehrerinnenseminar und in den vier Oberklassen der höheren Mädchenschule zu Wolfenbüttel und in den Oberklassen einer Privatmädchenschule in Braunschweig erteilt.

Auch für das Vereinsturnen ist H. fortgesetzt thätig gewesen; seit 1862 gehörte er dem Männerturnverein als Turnwart, bezw. Vorsitzender an. Von 1868 bis 1872 war er Kreisvertreter des 6. deutschen Turnkreises. Jetzt ist er Mitglied des Braunschweiger Turnklubs. Bei Gelegenheit der 8. Allgemeinen deutschen Turnlehrerversammlung zu Braunschweig im Jahre 1876 wurde er in den Ausschuß für die Vorberei-

tungen zu solchen Versammlungen gewählt; auf der 11. deutschen Turnlehrerversammlung zu Kassel führte er den Vorsitz. Die Einrichtung von Jugendspielen, die Gründung eines Eisbahnvereins, die volkstümliche Feier des Sedanfestes, das sind Erfolge, welche für ihn und seine Vaterstadt von Bedeutung sind.

Auch als Schriftsteller diente H. der Turnsache; außer verschiedenen Aufsätzen in der deutschen Turn-Zeitung, in der Monatsschrift, in der Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel und in den Jahrbüchern „Über Jugend- und Volksspiele" 1892, 1893 veröffentlichte Hermann folgende Schriften:

Über die Nothwendigkeit der Leibesübungen. Braunschweig 1868. — Über die zweckmäßige Einrichtung der Schultische. Braunschweig 1868 u. 1879. — Bahn frei! Deutscher Turnerhumor von Götz, Hufeland und Hermann. Hof 1877. — Turnerspiegel oder Statistik aller, welche nicht auf dem Turnplatze sind. Dresden 1875. — 20 Reigen für das Schulturnen. Berlin. 1887. — Zur Geschichte des Turnens in Braunschweig. (Festschrift für die 8. Versammlung deutscher Turnlehrer in Braunschweig 1876.) — Turnplatz und Turnspiele der Mädchen. Vortrag. 1889. — Der Turnplatz und die Turnspiele der Mädchen. Berlin 1890. — Die Menuett-Geschritte. (Mtsschr. 1893 und Turnkalender von Brendicke 1881). — Verhandlungen der 11. deutschen Turnlehrerversammlung in Kassel. Berlin 1891. — Das Ballwerfen und Ballfangen. Berlin 1884. Erweiterter Abdruck aus der Mtsschr. — Der Sedantag als Tag zur Feier eines Volksfestes. Vortrag. Eduard Strauch, Leipzig 1882. — Zweites Festblatt zur 20. Erinnerungs-Feier des Tages von Sedan. Braunschweig 1890. — Der Sedantag 1886 und die Leistungsfähigkeit der Wettkämpfer. Braunschweig 1887. — Die Notwendigkeit der Spiele für die Volksschulen. Braunschweig 1890. — Die Schulspiele der deutschen Jugend. Vortrag. Braunschweig 1891. — „Ernst un Snack" „En lüttjen Pack" Plattdeutsche Gedichte in niedersächsischer Mundart. Braunschweig 1892.

Litteratur: Pawel, Deutschlands Turner. Dresden 1885. — Klages, August Hermann, Mtsschr. 1887 S. 321 ff. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. S. 495 ff.

O. Richter.

Herzgymnastik. Die Übung von Herz und Kreislauf.

Das Herz ist ein in das Röhrensystem des Blutkreislaufs eingeschalteter, aus quergestreiften Muskelfasern bestehender Hohlmuskel, welcher in rhythmischem Wechsel von Erschlaffung (Anfüllung mit Blut) und Zusammenziehung (Auspressen des Blutes) unablässig arbeitet und den Blutkreislauf unterhält.

Die Herzbewegungen werden durch Herznerven veranlaßt, welche von einem selbstständigen, ganz automatisch arbeitenden Nervenzentrum (Herzganglien) ausgehen, das in der Herzwandung selbst liegt. Diese Herznerven stehen in Verbindung mit Nervenfasern, welche teils einen hemmenden, d. h. verlangsamenden Einfluß auf den Gang der Herzarbeit ausüben (Fasern vom zehnten Hirnnervenpaar, dem Lungen-Magennerven), teils einen beschleunigenden (Fasern vom sympathischen Bauchnervengeflecht). Diese der Beeinflußung durch den Willen gänzlich entzogene regulatorische Einrichtung arbeitet mit wunderbarer Genauigkeit, sodaß das Herz jeder veränderten Leistungsanforderung augenblicklich durch Mehr- oder Minderarbeit zu entsprechen vermag.

Die Leistungsfähigkeit des Herzens als Muskel übertrifft im Verhältnis zum Gewicht um das mehrfache die Leistungsfähigkeit der willkürlich bewegten Skelettmuskeln. Dazu kommt, daß das Herz unaufhörlich arbeitet, also die Erholung durch Ruhe, welcher der angestrengt gewesene Skelettmuskel unbedingt bedarf, nicht benötigt. Diese Leistungsfähigkeit erklärt sich dadurch, daß 1. der unaufhörlich arbeitende Herzmuskel der bestgeübte, der besttrainierte

des Körpers ist; 2. die besonderen Zirkulationsverhältnisse des Herzmuskels die Anhäufung lähmender Ermüdungsstoffe in demselben verhindern; 3. das Herz automatisch arbeitet. Automatisch arbeitende Nervenzentren und Muskeln unterliegen weniger den Gesetzen der Ermüdung als willkürlich arbeitende. Wir sehen dies auch an den ebenfalls automatisch erfolgenden Atembewegungen, ja auch an den wenigstens halbautomatisch erfolgenden Schnelligkeits- und Dauerbewegungen.

Für die Übung des Herzens ist das wesentlichste Moment die Beeinflussung der Herzarbeit durch Muskelbewegung. Der thätige Muskel braucht Sauerstoff, den er dem Blut entnimmt. Je größer quantitativ die Muskelarbeit in der Zeiteinheit, umso größer der Sauerstoffbedarf. Dies Mehr an Sauerstoff führt das Herz den arbeitenden Muskeln dadurch zu, daß es mehr Blut umtreibt. Zu diesem Behuf muß das Herz stärker arbeiten, und zwar in zweifacher Hinsicht, indem es 1. die Zahl seiner Zusammenziehungen in der Zeiteinheit vermehrt und 2. bei jeder Zusammenziehung eine größere Blutmenge als die normale bei Ruhe auswirft (Vermehrung des Schlagvolums). Das Herz kann so seine Leistung um das vielfache steigern. Wächst die Quantität der Muskelarbeit und damit der Sauerstoffbedarf derart in der Zeiteinheit an, daß auch die äußerst mögliche Herzarbeit den Bedarf nicht mehr decken kann, so tritt Herzermüdung und damit der natürliche Abschluß der bezüglichen Muskelthätigkeit ein.

Im allgemeinen gilt also der Satz: Die Herzarbeit steigt bei Muskelbewegung proportional dem Sauerstoffverbrauch bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit des Herzens. Dieser Satz wird aber wesentlich modifiziert durch die Verschiedenheit der Blutmischung bei den verschiedenen Individuen. Nämlich für gewöhnlich wird in der Ruhe nur ein Teil des im Blute vorhandenen und an die roten Blutkörperchen locker gebundenen Sauerstoffs ausgenutzt. Daher reicht bei leichterer Muskelarbeit die bessere Ausnutzung dieses vorhandenen Reservesauerstoffs ohne Inanspruchnahme vermehrter Herzarbeit anfänglich aus, um den Bedarf zu decken. Je reicher aber das Blut an roten Blutkörperchen, desto größer dieser Reservevorrat, desto geringer anfänglich die Inanspruchnahme der Herzkraft. Ferner: je reicher das Blut an roten Blutkörperchen, und je konzentrierter dasselbe, eine umso größere Zahl von Sauerstoffträgern passiert bei jedem Herzschlag den arbeitenden Muskel. Umgekehrt, je ärmer das Blut an Sauerstoffträgern, und je wasserreicher, umso geringer ist die Zahl der bei jedem Herzschlag den arbeitenden Muskel durchströmenden roten Blutkörperchen, und umso schneller wird äußerste Herzkraft bei steigender Arbeit in Anspruch genommen werden müssen. Daraus ergiebt sich der praktisch wichtige Satz: Beim Blutarmen und Bleichsüchtigen ist bei Leibesübungen schneller äußerste Herzarbeit notwendig und tritt schneller Herzermüdung als gebieterischer Abschluß starker Muskelbewegung ein, als beim Vollblütigen. Hierauf beruht die Vorschrift beim Trainieren: 1) eiweißreiche blutbildende Nahrung, 2) Wasserentziehung durch Beschränkung in der Flüssigkeitsaufnahme und durch Schwitzen.

Die den Blutkreislauf in stetem Gange erhaltende Thätigkeit des Herzens wird wesentlich unterstützt durch Hilfskräfte der Kreislaufbewegung. Diese sind: 1. Die Atmung. Bei jeder Einatmung wird das Blut aus den großen Hohlvenen durch den negativen Druck im Brustraum angesaugt; bei jeder Ausatmung wird der Inhalt des Brustraums zusammengepreßt und damit auch die Entleerung des Herzens in das Schlagadersystem gefördert. 2. Die Muskelbewegung. Im thätigen Muskel erweitern sich die Blutgefäße, sodaß ein lebhafteres Einströmen von Blut dorthin statt hat; der sich zusammenziehende Muskel fördert die Entleerung der umliegenden Venen durch direkten Druck. 3. Die bei starker Gliederbewegung, namentlich wenn sie im rhythmischen Wechsel erfolgt, eintretende pumpende

Wirkung von Bändern und Fascien auf den Inhalt der darunterliegenden Venen. Hier ist besonders hervorzuheben die Einwirkung des Poupartischen Bandes in der Schenkelbeuge auf die große Schenkelvene, welche bei starken rhythmischen Beinbewegungen abwechselnd zusammengedrückt und erweitert wird.

Es ist klar, daß diese Hilfskräfte des Blutkreislaufs am stärksten und gleichmäßigsten wirken und damit die Herzarbeit entlasten und unterstützen, wenn sie 1. in rhythmischem Wechsel, und 2. hinreichend ausgiebig ins Spiel treten. Dies bewirken, wie noch erwähnt werden wird, vor allem die Schnelligkeits- und kräftigeren Dauerbewegungen.

Wie jeder andere Muskel wird auch das Herz durch Übung kräftiger und leistungsfähiger. Diese Übung besteht aber darin, daß das Herz zeitweise zu größeren Leistungen vermocht wird. Höchstleistungen des Herzmuskels, welche schließlich bis zur vorübergehenden Versagung der Herzkraft führen, werden vor allem herbeigeführt durch Schnelligkeitsübungen, Übungen, bei welchen die größte Summe von Muskelarbeit in der Zeiteinheit geleistet wird, doch so verteilt, daß nicht einzelne Muskeln, zu Höchstleistungen vermocht, vorzeitig versagen. Bei einem Schnelllauf über 200 *m* schnellt in 25—30 Sekunden die Herzarbeit von 70 auf 180 bis 200 Pulsschläge in der Minute in die Höhe, und der Puls wird — als Zeichen der Herzermüdung — ganz vorübergehend sehr klein und aussetzend.

Bei den Dauerübungen kann der Umfang der Herzarbeit auf längere Zeit anhaltend und gleichmäßig gesteigert werden, ohne daß Herzermüdung schnell eintritt. Es bleibt das Gleichgewicht zwischen Anforderung und Leistung erhalten. — Nur bei Überdauer, bis zur Erschöpfung fortgesetzter Dauerbewegung, wird auch das Herz stark angegriffen und in seiner Thätigkeit beeinträchtigt. Der Puls wird sehr häufig und schwach. Selbst Herzstillstand und Tod hat man nach solchen übermäßigen Leistungen — z. B. nach Gewaltmärschen im Kriege — eintreten sehen. — In der erzieherischen Gymnastik finden Dauerleistungen, bis zur Erschöpfung getrieben, keine Anwendung. Werden bei Dauerübungen Bewegung und deren Zeitmaß sehr stark herabgemindert, z. B. bei langsamem kleinschrittigen Gehen, so gelangen die Hilfskräfte des Blutkreislaufs nicht zur Wirkung, und es bleibt durch die Schwerwirkung des Blutes in den Venen der Blutlauf in der unteren Körperhälfte ein träger. Die Beine bleiben blutüberfüllt, wodurch das Gefühl der Schwere und der Ermüdung hervorgerufen wird. Bei den Kraft- und Geschicklichkeitsübungen erhält die Herzthätigkeit eine dem Umfang der Muskelarbeit entsprechende Steigerung, die nach Aufhören der Übung wieder zur Norm abklingt. Nur wenn es sich, wie bei den Kraftübungen, um die Höchstleistung bestimmter Muskeln oder Muskelgruppen handelt, tritt mit dem Vorgang der „Anstrengung“ auch eine besondere Einwirkung auf Herz und Blutkreislauf ein.

Um die höchstmögliche Kraftleistung eines Muskels oder einer Muskelgruppe zu ermöglichen, muß den bezüglichen Muskeln ein fester Ursprung gewährt werden, von dem aus sie wirken. Dieser Ursprung geht von einem Knochen aus. Nun besteht aber unser ganzes Skelett aus zueinander beweglichen Knochen. Das Festlegen eines einzelnen Knochens erfordert darum die Festlegung eines großen Teiles des Skeletts. Zum Beispiel um die volle Kraft der Armbeuge auszunutzen, muß der Arm gegen das Schulterblatt, das Schulterblatt gegen den Brustkorb festgelegt werden u. s. w.; letzteres bedingt, da vom Brustkorb mächtige an Schulterblatt und Oberarm gehende Muskeln entspringen, daß der Atemgang unterbrochen wird. Dies geschieht so, daß unter Verschluß des Kehlkopfs eine forcierte Ausatmungsbewegung gemacht, die am Entweichen gehinderte Luft im Brustkorb durch starke Thätigkeit der Ausatmungs-, namentlich der Bauchmuskeln, möglichst zusammengepreßt wird. Die Folge ist: augenblickliche und vollständige Entleerung der Herzkammern in das Schlagadersystem, aber Verhinderung der Neufüllung der Herzvorhöfe. Dadurch wird das Venen-

blut in dem Blutadersystem zurückgestaut, während dem Schlagadersystem, und damit auch der ernährenden Kranz-Schlagader des Herzens nicht genügend frisches, sauerstoffbeladenes Schlagaderblut zugeführt wird. Und dies in dem Momente, wo gerade der Herzmuskel mehr leisten soll und größeren Sauerstoffbedarf hat! Ist der Moment der Anstrengung vorüber, so entweicht mit einer heftigen Ausatmung die bis dahin zusammengepreßte Lungenluft, es folgt eine tiefe Einatmung — und in übergroßer Menge stürzt nun das Venenblut in das rechte Herz, dieses für einen Augenblick über die Norm ausdehnend und blähend. Die Anstrengung setzt also stets eine Störung der Herzthätigkeit und namentlich des Kreislaufs. Bei geringer flüchtiger Anstrengung ist dieser Vorgang von minderer Bedeutung; bei starker, länger dauernder und häufig wiederkehrender Anstrengung indessen — z. B. bei regelmäßigem Betrieb stärkster Kraftübungen — sind Schädigungen des Herzens, Überanstrengung mit ihren, wenn auch erst nach Jahren eintretenden Folgen leicht möglich. Besondere Gefahr liegt dazu vor, wenn durch früher überstandene Krankheiten, wie Rheumatismus, Diphtherie, Syphilis u. s. w. das Herz irgendwie nicht mehr ganz intakt ist.

Was endlich das Übungsbedürfnis des Herzens und des Kreislaufs betrifft, so sind für die verschiedenen Altersstufen folgende Gesichtspunkte im großen Ganzen maßgebend: In den Kinderjahren vor der beginnenden Entwicklung (also bis zum 14. Jahre) ist die Belebung des Kreislaufs zur Förderung des Stoffwechsels und Wachstums in allen Körpergeweben angezeigt. Es geschieht dies am besten durch leichtere Schnelligkeitsübungen, namentlich in Form von Bewegungsspielen. In den Entwicklungsjahren vom 14. bis 20. erfährt das Herz besonders schnelles Wachstum, hierin alle anderen Organe des Körpers weit überragend, bedarf also steter Wachstumsanregungen durch Übung. In diesem Betracht werden hier neben den Schnelligkeitsübungen mittlere Dauerübungen wertvoll. In den kräftigen Mannesjahren nach vollendeter Entwicklung bis zum 40. Lebensjahre besitzt auch das Herz seine größte Leistungsfähigkeit und erträgt leichter selbst stärkere Anstrengungen. Nach dem 40. Lebensjahre werden die Wandungen der Schlagadern spröder; zudem wird auch bei stärkerem Fettansatz die Herzarbeit beeinträchtigt, leichter entsteht Herzermüdung und Atemlosigkeit, sodaß sich bald die Schnelligkeits- und schwereren Kraftübungen verbieten, während für Dauerleistungen, in ruhigerem Zeitmaß ausgeführt, die Fähigkeit bleibt. Auf die Herzübung bei vorhandenen Störungen des Kreislaufs sei hier nicht weiter eingegangen.

Ausführlicheres habe ich in meinem Schriftchen „Die Übung des Herzens und des Kreislaufs," Berlin 1893 (R. Gärtner, Hermann Heyfelder) gegeben, worauf hier verwiesen sein mag. F. A. Schmidt.

Hessen, Großherzogtum.

A. Das Vereinsturnen. Wie in nahezu allen deutschen Bundesstaaten, so erfolgten auch im Großherzogtum Hessen nach den Befreiungskriegen die ersten Versuche, das Turnen sowohl für Erwachsene, als auch für Schüler einzuführen. Sie gingen wohl in erster Linie von Giessener Studenten, den sogenannten „Schwarzen" aus, welche im Jahre 1814 unter der Führung der Gebrüder Adolf und Karl Follenius die Gründung einer Burschenschaft versuchten, die neben der geistigen Ausbildung auch die leibliche Selbständigkeit ihrer Angehörigen nicht außer acht lassen sollte. Schon 1816 kam eine Vereinigung von Studenten, Gymnasiasten und jungen Kaufleuten zustande, welche fast täglich in dem Garten eines Wirtshauses turnten und im Jahre 1818 ihre Übungen auf einen von der Stadt angewiesenen Platz außerhalb derselben verlegen konnten. Turnfahrten und Ferienreisen galten ihnen als die beste Gelegenheit zur Weiterverbreitung des Turnens, und so gelang es auch einem ihrer hervorragendsten Führer, dem Studenten Christian Sartorius, im Jahre 1817 einen Turnverein von Erwachsenen, jungen Künstlern und Gymnasiasten in Darmstadt zu gründen, welcher sich sogar der Unterstützung des Gymnasial-

direktors und der Bestätigung des Ministeriums erfreute.

Über das erwachende Turnleben in Offenbach giebt uns Adolf Spieß in seinem „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst" Auskunft. Schon 1816 wurden dort in der Erziehungsanstalt seines Vaters täglich Leibesübungen getrieben. Die lebhafte und leichte Verbindung mit den Turnern in dem benachbarten Hanau, sowie gelegentliche Besuche Giessener Studenten trugen viel zur Erhöhung des Turneifers bei und bewirkten, daß die jungen Turner von Offenbach zu einem Vereine zusammentraten, in welchem das Turnen auch außerhalb der Schulzeit eifrig gepflegt wurde. Auch in Mainz fand sich eine Anzahl junger Leute zu einem Turnverein zusammen, welcher, trotz der mannigfachsten Anfeindungen, selbst die schlimmsten Zeiten der Verfolgung überdauerte. Die Ermordung Kotzebues und die Beschlüsse der Karlsbader Konferenz veranlaßten auch die hessische Regierung, ein Verbot des Turnens zu erlassen, infolgedessen sich die bestehenden Vereine auflösen mußten. Die weitläufigen Untersuchungen von seiten einer in Giessen niedergesetzten Kommission sowohl, als auch der Mainzer Kommission, und die Verfolgung der hervorragendsten Freunde und Förderer des Turnens sind hinlänglich bekannt. Ein Versuch zur Gründung eines Turnvereins, welchen Adolf Spieß als Student im Jahre 1829—30 machte, hatte ein neues polizeiliches Verbot bei Strafe der Relegation zur Folge, und als im Jahre 1833 ein neuer Versuch von anderer Seite gemacht wurde, erfuhr derselbe das gleiche Schicksal, da einige Mitglieder des „Turnkränzchens" sich angeblich an dem Frankfurter Attentat beteiligt haben sollten. Geturnt wurde deshalb doch, hier in Privatschulen, dort in Privatgärten in losen Vereinigungen Erwachsener, und an anderen Orten, z. B. in Mainz, unter Turnlehrern. Nach längerer Pause erfolgte im Oktober 1841 in Mainz von neuem die Anregung zur Bildung eines Turnvereins. Die Turner von Frankfurt und Hanau besuchten ein Abturnen der Mainzer Turner, bei welcher Gelegenheit die Gründung von Vereinen beschlossen und durchgeführt wurde. In Darmstadt bildete sich 1843 eine Vereinigung von Bürgern und Beamten, welche einen Turnplatz einrichteten und die Schüler aller Lehranstalten zur Beteiligung am Turnen aufforderten. Vorzugsweise erfolgreich wirkte für die Sache Gymnasiallehrer Dr. K. Wagner (s. d.) und Kupferdrucker Heinrich Felsing (s. d.), während der Turnunterricht von dem aus Leipzig zugereisten Turner F. W. Metz (s. d.) erteilt wurde. Eine kleine Gesellschaft Erwachsener, welche aus jungen Beamten, Künstlern und früheren Schülern von Metz bestand, turnte gesondert, und als Metz im Jahre 1846 als Turnlehrer des Turnvereins nach Mannheim berufen wurde, entstand aus dieser kleinen Zahl von 25—30 Turnern die „Darmstädter Turngemeinde", deren erster Vorsitzender Heinrich Felsing, und deren Turnwarte G. Markwort und F. Marx (s. d.) waren.

Auch in Giessen, Worms, Bingen und Offenbach entstanden in den nächsten Jahren Turnvereine, von welchen der letztere im Herbste 1846 ein Schauturnen abhielt, zu dem die Turner der benachbarten Städte geladen und auch zahlreich erschienen waren. Wie angelegentlich überhaupt die hessischen Turnvereine damals schon eine Annäherung an andere Vereine zu gemeinsamem Wirken anstrebten, bezeugen die Nachrichten über die in dieser Zeit vorgekommenen Turnfestlichkeiten. So finden wir Vertreter der verschiedenen Turnvereine am 10. Mai 1846 bei der Einweihung des Mämpel'schen Turnplatzes in Mainz; bei der gemeinsamen Pfingstturnfahrt nach der Ebernburg; bei der Einweihung des Turnplatzes in Wiesbaden; bei dem am 2. und 3. August 1846 abgehaltenen schwäbischen Turnfeste in Heilbronn und bei der Einweihung der Ravenstein'schen Turnanstalt zu Frankfurt a. M., am 1. August 1847.

Nochmals gefährdet wurden die hessischen Turnvereine durch einen Erlaß des großherzoglichen Ministeriums des Innern und der Justiz vom 31. Mai 1847, worin mitgeteilt wurde, „daß bei der bevorstehenden Einführung des Turnens in den Schulen

den Bedürfnissen Genüge geleistet werde, und daß die sogenannten Turnvereine, Turngemeinden :c. nicht zu gestatten, und die bestehenden aufzulösen seien. Ebenso seien die öffentlichen Aufzüge, insbesondere die sogenannten Turnfeste und Turnfahrten für die Zukunft aufs strengste untersagt." Einige Vereine protestierten gegen diese Maßregel, andere suchten in anderer Form ihr Bestehen zu sichern, bis das Edikt vom 6. März 1848 erschien, und hierdurch die früheren Erlasse ungiltig wurden. Von nun ab wurde der Bildung von Turnvereinen seitens der Regierung kein Hindernis mehr in den Weg gelegt, wozu später die Erklärung des Ausschusses der deutschen Turnerschaft, daß politische Parteistellung den Turnvereinen als solchen fern zu bleiben habe, viel beigetragen haben mag. Die Turnvereine des Großherzogtums gehören in ihrer weit überwiegenden Zahl dem Verbande der „Deutschen Turnerschaft" an und bilden mit anderen Vereinen benachbarter deutscher Staaten den IX. Kreis, den „Mittelrheinkreis". Die Anzahl der Turnvereine Hessens und deren Mitglieder verhielten sich (1890) zur Größe und Bevölkerungszahl des Großherzogtums, wie folgt: Der Flächeninhalt des Großherzogtums beträgt nach den neuesten Vermessungen 7681,64 Quadrat-Kilometer, die Zahl der Gemeinden 997, die Bewohnerzahl nach der Zählung vom 1. Dez. 1890: 992,883 Köpfe. Die größten Gemeinden sind: Mainz, Darmstadt, Offenbach, Worms und Giessen.

Nach dem Rechenschaftsberichte des Mittelrheinkreises vom 1. Januar 1890 befanden sich 181 Turnvereine in Hessen, welche der Deutschen Turnerschaft angehörten, in 8 Gauen verteilt waren und etwa 16.000 Vereinsangehörige zählten. Etwa 20 Vereine besaßen eigene Turnhallen, während eine gleiche Zahl die Turnhallen der Schulen mitbenutzten. Außerdem bestanden noch etwa 25—30 andere Turnvereine, welche nicht mit der deutschen Turnerschaft verbunden waren.

Vergl. H. Kichler, Geschichte der Turngemeinde Darmstadt. 1871 bei Chr. Kichler. — F. Marx, die Giessener sog. „Schwarzen" als Verbreiter des Turnwesens. Jahrb. 1881. — Zettler: Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens. Lpzg. 1885 ff.

B. Das Schulturnen. Das im Jahre 1822 erschienene Edikt über das Volksschulwesen im Großherzogtum Hessen bezeichnet zwar die Ausbildung der leiblichen Kräfte als einen notwendigen Unterrichtsgegenstand und als eine Aufgabe der Schule; von seiten der Schulvorstände geschah jedoch nirgends etwas, um dieser Aufgabe nachzukommen. In einzelnen Privat-Erziehungsanstalten, die unter der Leitung von Männern standen, welche in ihrer Jugend als Studenten selbst geturnt hatten, erfreuten sich wohl die Leibesübungen und die Jugendspiele einer besonderen Pflege; aber der Gedanke, der Jugend aller öffentlichen Schulen Gelegenheit zu geregelten Turnübungen zu bieten, gelangte erst im Anfange der vierziger Jahre zur Durchführung. Ein Verein von Lehrern, Bürgern und Beamten bildete sich in Darmstadt, errichtete einen Turnplatz (1843) und lud die Schüler aller Schulen zur Benutzung desselben ein. Das gab dem großherzoglichen Ministerium des Innern und der Justiz Veranlassung zu einem Ausschreiben (24. Juli 1843), in welchem „die Errichtung von Schul-Spielplätzen zum Zwecke der leiblichen Erziehung, Pflege und Ausbildung des Körpers" gewünscht wurde. Diesem Wunsche kamen nur einzelne Lehranstalten nach, wie z. B. das Gymnasium zu Büdingen, die Realschulen zu Offenbach, Michelstadt, Alzey und Bingen, sowie das Schullehrer-Seminar zu Friedberg. Im ganzen waren die Erfolge dieses Erlasses äußerst gering, da die Beschaffung der Plätze auf die mannigfachsten Hindernisse stieß, es an Lehrkräften mangelte und der Unterricht für die Schule nicht verbindlich war. Der Versuch einzelner Lehrer, die Schüler zur Teilnahme zu zwingen, wurde am 12. Juli 1847 durch eine Verfügung des Ministeriums geradezu zurückgewiesen.

Die Märztage des Jahres 1848 brachten einen Wechsel des Ministeriums und infolge dessen die Berufung von Adolf Spieß

als Organisator und Leiter des Schulturnens in Hessen. Spieß legte noch in demselben Jahre der Regierung seine Ansichten über die Einführung des Schulturnens zur Genehmigung vor und begann seinen Unterricht an dem Gymnasium und der höheren Mädchenschule. Um möglichst bald geeignete Lehrkräfte, vorerst für die höheren Lehranstalten zu beschaffen, wurde von der obersten Schulbehörde ein Instruktionskursus im Turnen für Lehrer unter Spieß' Leitung angeordnet (Verf. vom 5. Januar 1849) und im Februar desselben Jahres abgehalten. Ein zweiter Lehrgang im Dezember 1849 fand weniger Teilnehmer; die Spieß'sche Turnweise aber faßte Wurzel in den höheren Lehranstalten der vorhin genannten Städte, sowie auch an den Realschulen zu Darmstadt, Friedberg und Mainz, und an dem dortigen Gymnasium. Wenn auch die von der Regierung ergriffenen Maßregeln zur Einführung des Schul-Turnunterrichtes in erster Linie nur den höheren Lehranstalten zum Vorteil gereichten, so gingen doch einzelne größere Städte selbständig vor und führten den Turnunterricht auch in den Volksschulen ein. So turnten z. B. in Darmstadt nach Vollendung der 1852 nach Spieß' Angabe erbauten Turnhalle nicht allein die Knaben, sondern auch die Mädchen der Volksschulen. Auch in Offenbach wurde das Turnen in den Knabenschulen eingeführt. Während Spieß' langwieriger Krankheit und nach dessen Tod (1858) trat für das Schulturnen in Hessen ein Stillstand ein. Zwar suchte eine Anzahl seiner Schüler den ihnen lieb gewordenen Unterricht weiter zu führen, gerieten aber aus Mangel gründlicher turnerischer Ausbildung und eigener Turnfertigkeit auf Abwege, indem sie Ordnungs- und Freiübungen bevorzugten und die Gerätübungen und Spiele erst in zweiter Linie berücksichtigten. Die großherzogliche Ober-Studiendirektion ließ sich hierüber berichten und ordnete in einer Verfügung vom 10. März 1859 an, daß das Spieß'sche Turnen zwar beibehalten und verbindlich erklärt werden solle, die Ordnungs- und Freiübungen dagegen einzuschränken seien, und das Turnen im Freien und die Jugendspiele mehr gepflegt werden möchten. Eine neue Anregung zu weiterem Fortschreiten des Schulturnens wurde im Jahre 1865 gegeben, als der städtische Turnlehrer F. Marx in Darmstadt den Antrag zur Wiederaufnahme der Turnlehrerkurse stellte, und solche in den Jahren 1865 und 1867 auch wirklich abgehalten wurden. Aber trotz der warmen Befürwortung, welche die großherzogliche Ober-Studiendirektion in einem Ausschreiben vom 10. Juli 1865 dem Schulturnen zuteil werden ließ, waren die Erfolge dieser Kurse doch so gering, daß dieselben wieder eingestellt und ein Teil der dafür vorhandenen Mittel zu Remunerationen für solche Lehrer verwendet wurde, die zäh und energisch genug waren, das Turnen wenigstens in ihren eigenen Klassen weiterzuführen.

Das Jahr 1874 kam und mit ihm eine Reorganisation der obersten Schulbehörde und ein neues „Gesetz, das Volksschulwesen im Großherzogtum Hessen betreffend," in dessen Art. 12 das Turnen als obligatorischer Lehrgegenstand erklärt wird. Die seit Spieß' Tod erledigte Stelle eines obersten Leiters des gesamten Schulturnens wurde wieder hergestellt und mit derselben der seitherige städtische Turnlehrer F. Marx betraut. Bei der nun in Angriff genommenen Einführung des Turnens wurde im ganzen nach Spieß'schen Grundsätzen verfahren. Die im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen gaben Veranlassung zu ergänzenden Verordnungen, sodaß das Schulturnen in Hessen jetzt in nachstehender Weise geregelt ist: 1. Zur Herstellung und Ausrüstung von Turnplätzen und wo möglich gedeckten Räumen für den Winter und bei ungünstiger Witterung ist für höhere Schulen und Seminare der Staat, für Gemeindeschulen die Gemeinde verpflichtet. Die Auswahl der Turngeräte für Landschulen ist in einer Verfügung vom 27. Mai 1881 geregelt. In jeder Schulgruppe ist ein Lehrer beauftragt, dafür zu sorgen, daß die vorgeschriebenen Geräte wirklich vorhanden und in brauchbarem Zustande sind, und daß die Turn-

plätze nicht zu anderen Zwecken benutzt werden. (Verfügung vom 15. Februar 1890.) — 2. Der Turnunterricht wird von den ordentlichen Lehrern der Schulen erteilt, welche auf den Schullehrer-Seminaren oder in besonderen Turnlehrer-Kursen ausgebildet werden. Während einer Finanzperiode finden drei solcher Kurse statt, und zwar der erste für Volksschullehrer, der zweite für Mädchen-Turnlehrer und der dritte (6wöchentliche) für Lehrer höherer Lehranstalten. Außerdem erhalten die letzteren in den pädagogischen Seminaren zu Darmstadt und Giessen Turnunterricht und Anweisung zur Erteilung desselben. — 3. Als Fachlehrer im Turnen, d. h. solche, welche keine pädagogische Vorbildung besitzen, können auch geeignete Personen verwendet werden, welche sich einer einmaligen Prüfung vor einer vom großherzoglichen Ministerium bestellten Kommission unterwerfen. Das Prüfungs-Reglement ist am 10. Januar 1879 im großherzoglichen Regierungsblatte erschienen. — 4. Die Turnstunden werden als Schulstunden gerechnet und nur dann besonders vergütet, wenn die Zahl der Pflichtstunden überschritten wird. Die Vergütung ist dieselbe, wie für andere Lehrgegenstände. — 5. Die Klassenziele sind in den Lehrplänen der verschiedenen Schulen enthalten. Eine Verordnung vom 2. März 1876 verlangt bei öffentlichen Schulprüfungen auch solche im Turnen, um eine möglichst vollständige Anschauung des gesamten Turnunterrichtes an der betreffenden Anstalt zu geben. — 6. Dem Turnunterricht in den Volksschulen ist der „Leitfaden für den Turnunterricht in den Volksschulen" von F. Marx zu Grunde gelegt, der auch vielfach in den Unter- und Mittelklassen höherer Lehranstalten verwendet wird. Für Mädchenschulen ist „das Mädchenturnen in der Schule" von demselben Verfasser maßgebend. Eine Verfügung vom 5. Juli 1879 verlangt, daß die bei dem Turnunterricht zu erteilenden Befehle mit Vermeidung aller willkürlichen oder anderweitig entnommenen Abweichungen nur nach den in diesem Leitfaden gegebenen und im Schulturnen üblichen Ausdrücken erteilt werden. — 7. Die unmittelbare Aufsicht über den Gesamtunterricht, also auch über den Turnunterricht, liegt in den Händen der Direktoren, bei den Volksschulen in den Händen der Kreis-Schulkommission, welcher ein technisches Mitglied als „Kreis-Schulinspektor" beigegeben ist. Mit der Überwachung und Beaufsichtigung des Turnunterrichtes an sämtlichen Schulen des Landes wurde im Jahre 1875 ein Turninspektor beauftragt, welcher durch häufige Inspektionen Fürsorge zu treffen hat, daß die gesetzlichen Bestimmungen, welche das Schulturnen betreffen, vollzogen und befolgt werden. Derselbe ist ferner verpflichtet, durch Abhaltung von Turnkursen für die Ausbildung von Turnlehrern zu wirken, eine fortlaufende Statistik des Schulturnens im Großherzogtum herzustellen und in geeigneten Zeiträumen über deren Ergebnis an die Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten zu berichten. In allen Knabenschulen Hessens ist zur Zeit das Turnen eingeführt; das Mädchenturnen überall, wo gedeckte Räume zur Verfügung stehen. Die Volksschulen kleinerer Orte turnen vielfach in den Hallen der Turnvereine oder besitzen teilweise Scheunen, in welchen die Geräte untergebracht sind. Turnlehrerinnen wurden bis jetzt nicht verwendet.

Gedeckte und wohl eingerichtete Turnhallen befinden sich vorzugsweise in größeren Städten, die eben eher imstande sind, bedeutendere Mittel aufzuwenden, wie z. B. in Darmstadt (11), in Mainz (10), in Offenbach (7), in Giessen (5) u. s. f. Im ganzen befinden sich im Großherzogtum etwa 50—60 Turnhallen, von welchen 24 von höheren Lehranstalten, die anderen von Volksschulen benutzt werden. Bei Schulneubauten wird überall darauf gesehen, daß geräumige Schulhöfe den Kindern Gelegenheit zum Tummeln und zum Spielen bieten. Durch Ministerialverordnung ist den höheren Lehranstalten vorgeschrieben, daß jeden Monat ein, dem Alter der Schüler angemessener, kleinerer oder größerer Ausflug stattfinde und zwar ohne Berücksichtigung

der Jahreszeit. An vielen Orten bieten Flüsse Gelegenheit zum Baden und Schlittschuhlaufen, an anderen ist durch überschwemmte Wiesen und künstliche Eisbahnen für diese Leibesübungen gesorgt. So besitzt Darmstadt beispielsweise einen Weiher von 41 Morgen und außerdem 2 künstliche Eisbahnen. Überhaupt bildet Darmstadt seit Spieß' Wirksamkeit bis heute einen Anziehungspunkt für hunderte von deutschen Turnlehrern, welche sich mit der Organisation und dem Betriebe des Spieß'schen Schulturnens, insbesondere des Mädchenturnens, bekannt machen wollen.

Litteratur: F. Marx, Die Entwicklung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen, dargestellt auf Grund amtlicher Bekanntmachungen und Verordnungen, nebst einem Anhang: Zur Geschichte des Darmstädter Turnlehrer-Vereins. Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens desselben. Im Auftrag des Vereines zusammengestellt. Bensheim (Hessen) 1888. Lehrmittelanstalt J. Ehrhard u. Co. — Statistik des deutschen Schulturnens, herausgegeben von J. C. Lion 1871, S. 305 ff. (Bericht von H. Lorey). — F. Marx, Die Schul-Turnanstalten in Hessen nebst 11 Blättern von Turnhallenplänen in der Sammlung von Muster-Zeichnungen des großherzogl.-hessisch. Landes-Gewerbevereines. F. Marx.

Heubner, Otto Leonhard, der Turnvater Sachsens, geboren 1812 in Plauen i. V., studierte in Leipzig die Rechte, errichtete als zwanzigjähriger Rechtskandidat im väterlichen Garten einen Turnplatz für sich und seine Brüder, der bald viele Knaben und Jünglinge anlockte, sodaß rasch eine Turnanstalt daraus erwuchs. Heubner erteilte mit einer Anzahl Freunden jungen Leuten und namentlich den Zöglingen der Plauenschen Bildungsanstalten unentgeltlich Turnunterricht. Ohne allen Aufwand von prunkender Äußerlichkeit, nur durch eigene glühende Begeisterung für die Sache, durch einfache Turnfeste und fröhliche Turnfahrten, zündende Reden und kräftige, selbstgedichtete Lieder brachte er es dahin, daß die Einwohner der ganzen Stadt die vorher gänzlich unbekannte Turnsache mit lebhafter Teilnahme begleiteten und die Stadtgemeinde zur Beschaffung eines großen schönen Turnplatzes bereitwillig die Hand bot.

Das Turnen breitete sich bald im ganzen Vogtlande aus. Auch die Turnfarben Rot und Weiß hat Heubner eingeführt. Heubner wurde 1843 nach Freiberg i. S. als Kreisamtmann versetzt. Hier wirkte er in freisinniger Weise für Volkswohl und Ausbreitung der Turnerei. 1848 sehen wir ihn als Abgeordneten im Frankfurter Parlament, 1849 in der ersten Kammer Sachsens als Führer der gemäßigten Linken. Infolge seiner Beteiligung an dem bald darauf entbrannten Kampfe um die Reichsverfassung sah er sich auf ein Jahrzehnt seiner Freiheit beraubt; seine Haft endete mit Freisprechung. Von 1865—1887 wirkte Heubner als Stadtrat in Dresden für das Wohl seiner Mitbürger, besonders als umsichtiger Verwalter aller städtischen Schulen. Daß er neben der Sorge für das geistige Wohl der heranwachsenden Jugend auch das leibliche Wohl derselben durch Förderung des Turnunterrichtes und Einrichtung zweckmäßiger Turnhallen niemals aus den Augen verloren hat, braucht kaum erwähnt zu werden. Seit 1887 lebte Heubner in Blasewitz, wo er am 1. April 1893 starb.

Vergl. Festzeitung zum 6. Allgem. Deutschen Turnfeste in Dresden S. 66. — Trnztg. 1885 S. 502; 588. — 1893. — Turner 1846, S. 81. G. Meier.

Heusinger, Joh. Friedr. Wilhelm, geboren am 19. Sept. 1813 zu Eicha in Thüringen als Sohn eines Predigers, besuchte das Gymnasium zu Schleusingen, bezog 1834 die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren, was er aber bald aufgab, um sich berufsmäßig der Turn- und Fechtkunst zu widmen. Zu seinen Studien dienten ihm die Schriften von GutsMuths und Jahn. Letzterer sah ihn häufig bei sich in Freiburg, schätzte ihn als wackeren Turner und schenkte ihm sein volles Vertrauen. In Leipzig wurde Heusinger Mitbegründer und Mitvorsteher einer für weitere Kreise berechneten Turnanstalt, auch legte er 1836 einen öffentlichen Turnplatz für die Kinder und Gymnasiasten an, welcher auch den Studenten zugänglich war.

1839 wurde Heusinger Turnlehrer an der

Blochmann'schen Erziehungsanstalt zu Dresden. Von der Stadtverwaltung erhielt er einen Turnplatz im Freien und einen Teil des Gewandhaussaales zur Gründung einer Privatturnanstalt eingeräumt. Diese trat Heusinger 1845 dem Dresdner Turnvereine, dem er seit dessen Gründung als Turnwart angehörte, ab mit der Erklärung, dem Vereine fernerhin als besoldeter Lehrer angehören zu wollen. Als solcher ist er bis 1877 thätig gewesen. Er starb den 2. Januar 1889. Von Anfang seiner Turnlehrerthätigkeit an hielt Heusinger Politik und Turnen auseinander, wie sein Auftreten auf dem 1847 in Frankfurt a/M. abgehaltenen Turnfeste beweist. — Er gab heraus: „Den Anfängern im Turnen zur Anleitung." Dresden. Arnold. 1844.

Vgl. Trnztg. 1889, S. 479

G. Meier.

Hilfegeben. Unter Hilfegeben bei gymnastischen Übungen versteht man zweierlei Thätigkeiten des Turnlehrers oder Lehrgehilfen: 1. ein Bereitstehen, um den Schüler zu erfassen, wenn ihm eine Turnübung mißglücken sollte, und 2. eine Unterstützung des schwachen, zaghaften Schülers zur Erzielung einer energischen und nutzbringenden Bewegung seines Körpers, beziehungsweise der einzelnen Gliedmaßen. Daraus geht hervor, daß ein tüchtiger Turnlehrer sich nicht nur eine große Gewandtheit im Turnen selbst, sondern zur Erlangung eines nutzbringenden Unterrichts auch eine gründliche anatomische und physiologische Kenntnis des menschlichen Körpers aneignen muß, die ihn befähigt, auf der einen Seite den jungen Turner durch das eigene Beispiel für die schöne Sache zu erwärmen und auf der anderen Seite dem schwachen, ungeübten Schüler durch richtige Hilfen Vertrauen zu der Sache einzuflößen. Je nach dem auszubildenden Personal werden naturgemäß die Hilfen in geringerem oder mehr oder minder ausgedehntem Maße zu erteilen sein, und es muß ein guter Turnlehrer jeden seiner Schüler sofort darin richtig beurteilen, in wie weit derselbe einer Unterstützung bedarf, oder ob er so viel Wagemut besitzt, sich auch etwas zuzutrauen, selbst wenn die Übung mißglücken sollte. Schon in dem Auge des an das Gerüst tretenden Schülers muß der Lehrer sehen, wen er vor sich hat und wie weit seine Hilfe beansprucht wird. Er hüte sich deshalb in guter Absicht zu weit zu gehen oder in gutem Glauben zu wenig zu thun, beides wirkt gleich nachteilig. Das richtige und nutzbringende Hilfegeben ist eben solche Kunst, wie das Turnen selbst und will ernst erwogen und gewissenhaft gehandhabt werden. Im allgemeinen gelten folgende Regeln für eine gute Hilfestellung, beziehungsweise richtige Hilfe: Die Stellung der Füße des Hilfegebenden muß stets eine breite sein. Man nimmt entweder die Spreizstellung (Grätschstellung) oder Ausfallstellung ein, damit für eine energische Thätigkeit der Arme und des Oberkörpers eine feste Grundlage geschaffen wird und selbst ein stürzender Schüler nicht im stande ist, den Hilfegebenden umzureißen und dadurch die Hilfe oft unwirksam oder unmöglich zu machen. Die Hilfestellung muß auch nicht zu nahe an dem Übenden genommen werden, damit dieser seine Glieder stets ungehindert bewegen kann. Die Handanlegungen dürfen nur an solchen Teilen des Körpers geschehen, welche ein selbst festes Anfassen gestatten, d. h. nur an den Armen oder Beinen dicht über oder unter den Gelenken, niemals auf denselben. Ein Erfassen der Hüften von der Rückenseite her ist gleichfalls bei Armbeugen und -strecken im Hang (Klimmziehen) zu empfehlen. Ein heftiges, stoßartiges Erfassen der Brust, des Halses oder Unterleibes ist durchaus unstatthaft und kann nur seine Entschuldigung finden, wenn der Hilfegebende vollkommen durch den Sturz des Übenden überrascht wird und nicht mehr Zeit hat, an der richtigen Stelle zu halten. Es darf in keiner Weise durch die Hilfe die Muskel- und Gelenkthätigkeit des Übenden beeinträchtigt werden und es muß der schwache Schüler fühlen, daß ihn die Hilfe in der richtigen Ausführung fördert. Ist dies der Fall, so muß der Hilfegebende bei zunehmender Kraft und Gewandtheit des Schülers seine Hilfe einschränken und zwar

so lange, bis der Schüler so viel an Selbstvertrauen gewonnen hat, um alles allein zu wagen. Während der ganzen Übung muß der Hilfegebende den Schüler im Auge behalten und muß ihn genau beobachten, ob er sich etwas zutraut, ob er die richtige Form der Übung leisten kann, und ob er bei der Ausführung derselben stets mit seinen Gedanken bei der Sache ist, d. h. überlegt, wie die einzelnen Teile der vorgeschriebenen Übung auszuführen sind. Der unsichere Anlauf, die schlechte Körperhaltung während desselben, sowie das unsichere Auge des Übenden verraten leicht auch die unsichere Ausführung der Übung und zeigen dem Hilfegebenden, was er zu erwarten und welche Hilfen er wohl zu leisten hat. Die richtige Hilfe ist hier das beste Mittel zur moralischen Erziehung des Übenden. Je nach der Größe des Hilfegebenden ist auch die Stellung und Handanlegung sehr verschieden und es wird bei gesteigerten Übungen und kleinen Hilfegebenden eine Person nicht genügen. Die Hilfestellung erfordert dann zwei, bei heftigen Springübungen in der ersten Zeit auch drei Personen. Ein großer, gewandter und kräftiger Lehrer kann in den meisten Fällen allein eine nützliche Hilfe geben. Je nach der Gewohnheit der Hilfegebenden stellt er sich entweder an die rechte oder linke Seite des Schülers und ein Wechsel der Hilfestellung während der Übung muß kurz und gewandt geschehen, sodaß selbst der verzagteste Schüler sieht, es tritt keine Pause ein, in welcher er nicht der strengsten Überwachung unterworfen ist. Hierbei sei nochmals erwähnt, daß der Lehrer durch seine Hilfestellung mehr ermunternd, anregend als ängstlich sorgsam wirken und das Selbstgefühl des Schülers wecken soll. Der Schüler muß, je früher je besser, sich etwas zutrauen lernen; dann wird auch die Freude an einem frischen Turnbetrieb in ihm rege werden. Vorsicht und Selbstvertrauen lassen sich gut vereinigen. Die Hilfen sind je nach dem Alter der Übenden mehr oder weniger erforderlich. Je jünger der Turner seine Übungen beginnt, je geschmeidiger also seine Gelenke und Muskeln sind, umsoweniger Unglück wird er auch beim Turnen erfahren. Oft kennt er die scheinbare Gefahr nicht oder unterschätzt sie und geht deshalb frischer und fröhlicher an die Sache, als ein älterer Turner, der in seiner Jugend nie geturnt hat und nun (z. B. als Rekrut) mit steifen Gliedern und wenig dehnbaren Muskeln alle möglichen Übungen ausführen soll. Daß ein solcher Turner sehr vorsichtig zu Werke geht, da er oft recht bedeutende Muskelschmerzen empfindet, ist ja natürlich, und gerade bei solchen Persönlichkeiten sind möglichst ausgedehnte Hilfen unbedingt erforderlich. Aus diesem Grunde wird bei dem Militärturnen mit Recht ein großer Wert auf richtige Hilfestellungen gelegt. Ja man kann dadurch dem Staate recht beträchtliche Invaliden-Pensionen ersparen. Im einzelnen ist an den verschiedenen Gerüsten und Geräten über die Hilfestellungen und Hilfen folgendes zu erwähnen.

1. Am Schwebebaum genügt das Erfassen einer Hand, indem der Hilfegebende sich dem Übenden gegenüberstellt und ihn so lange hält, bis er das Gleichgewicht gewonnen hat. Hat der Übende den Schwebestand eingenommen und bewegt sich auf dem Baum, so hat der Hilfegebende nur sein Augenmerk darauf zu richten, daß der Übende nicht auf den Baum fällt, wenn er das Gleichgewicht verliert. Ein schnelles Erfassen der Arme und zur Seiteziehen des Übenden wird hier angezeigt sein. 2. Am Reck oder Querbaum sind, jenachdem ob aus dem Stand, aus dem Stütz oder aus dem Hange geübt wird, die Hilfestellungen und Hilfen sehr verschieden. Bei den Übungen aus dem Stand genügt das Erfassen eines Armes dicht über Hand- und Ellenbogengelenk; bei den Übungen aus dem Stütz werden entweder beide Arme am Oberarm oder ein Arm wie bei den Übungen aus dem Stand erfaßt, und der Hilfegebende hat nur darauf zu halten, daß der Übende stets eine richtige Gewichtsverteilung seines Körpers vornimmt, um ungehindert das eine oder andere Glied bewegen zu können. Bei den Übungen im Stütz bei Reich- und Sprungreichhöhe der Stange werden die Hilfen in nur geringem Maße dicht über dem Fuß-

gelenk eines oder beider Beine zu geben sein. Der Schüler ist streng in seinen Bewegungen zu beobachten und es muß bei plötzlichem Sturz auch sofort ein zielbewußtes Ergreifen erfolgen. Rasche That folge hier dem kurzen Überlegen. Bei den Übungen aus dem Hange tritt die Hilfe entweder an einem Arm unterhalb des Handgelenks ein, oder man hält den einen Arm und unterstützt mit der andern Hand den Rumpf unterhalb der Schulter oder des Kreuzbeines. Beim Knieaufschwung kann man den Schwung des gestreckten Beines fördern, indem man eine Hand oberhalb des Kniegelenks auflegt und die Bewegungen des Beines unterstützt. Beim Aufschwingen aus Seitstand hilft ein Druck auf die eine Schulter zwischen Hals und Arm. Beim Abschwingen erfaßt man den einen Arm dicht am Handgelenk. 3. An den Klettertauen, Stangen, Leitern, Sprossenständern u. s. w. tritt entweder gar keine Hilfe ein, da die Schüler sich meist mit Händen und Füßen festhalten können oder der Hilfegebende erfaßt den Übenden in derselben Weise wie bei den Übungen am Reck aus dem Hange. 4. An dem Springkasten und an dem Springpferd (Voltigierbock) erfaßt der Hilfegebende einen Arm dicht über dem Hand- und Ellenbogengelenk, sobald die Übung aus dem Stütz oder Stand ausgeführt wird. Bei der raschen Aufeinanderfolge der einzelnen Teile der Übungen, namentlich am Pferd, ist der Übende meist auf sich angewiesen und kann die Hilfe erst eintreten, wenn die Übung in der That verunglückt, sodaß man noch rechtzeitig einer Verletzung vorbeugt. Bei den Übungen mit Anlauf sind in der ersten Zeit meist zwei Hilfegebende notwendig. Diese stehen seitwärts der Niedersprungstelle und erfassen den Schüler mit beiden Händen an dem Oberarm dicht über dem Ellenbogengelenk.

Bei Wenden und Kehren erfaßt der Hilfegebende den ihm zunächststehenden Arm des Übenden und bei der Grätsche (Spreize) beide Oberarme unter gleichzeitigem Wechsel seiner Fußstellung, damit der Übende einen richtigen Niedersprung machen kann.

Litteratur: Die näheren Angaben der einzelnen Hilfen bei den verschiedenen Geräten und Übungen finden sich verzeichnet in der: „Praktischen Anleitung zu richtigen Hilfsstellungen bei gymnastischen Übungen von v. Dresky, Oberst a. D., früher Direktor der Militär-Turnanstalt. Berlin bei E. S. Mittler und Sohn Kochstraße. 68/70. — Vergl. auch Schützer, Das Hilfegeben beim Turnen an den Geräten in Turnvereinen und Schulen. Mit 102 Holzschnitten. Leipzig 1892 Eduard Strauch. — Dieters Merkbüchlein für Turner und andere Turnbücher.

von Dresky.

Hindernisbahnen. Unter einer Hindernisbahn versteht man im militärischen Turnen die Anlage verschiedener Hindernisse aus dem Gelände und der Befestigungskunst zu einer mehr oder minder geschlossenen Bahn. Die Allerhöchsten Turnvorschriften für die Armee bestimmen die Anlage folgender Hindernisse:

1. eines Weitsprunggrabens, 2. eines Walles zum Tiefsprung, 3. einer Barrierewand, 4. eines Bretterzaunes, 5. eines Eskaladiergerüstes oder 6. einer Eskaladierwand und 7. eines Balanciergrabens.

1. Unter einem Weitsprunggraben (Fig. 1) versteht man einen 4 *m* breiten und 6·30 *m* langen Graben, der an der Absprungstelle 1 *m* tief ist und dessen Sohle allmählich in die Bahn verläuft. Die Böschung an der Absprungstelle ist mit Brettern verkleidet, sowie der Absprung selbst. Die Sohle ist mit Kies oder Lohe bestreut. Dies Hindernis dient zur Erlernung eines kräftigen, sicheren Weitsprunges, zuerst ohne, später mit allmählich gesteigerter militärischer Ausrüstung. — 2. Der Tiefsprunggraben (Fig. 2) besteht aus einem festen Erdwall und einem davor liegenden 4 *m* breiten Graben von 20 *cm* Tiefe. Der daran zu übende Tiefsprung erreicht als größte Tiefe 1·50 *m*. —

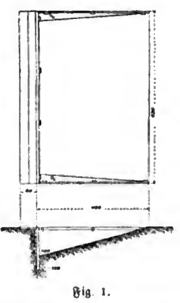


Fig. 1.

3. Eine hölzerne Barriere (Fig. 3) von 1·65 *m* Höhe dient zum Übersteigen mittelst des Stützsprunges, Einnehmen des Reitsitzes und Überheben des einen Beines zum Stütz auf der anderen Seite, sowie

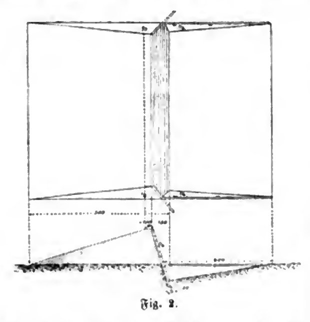


Fig. 2.

Absprung aus dem Stütz. — 4. Ein Bretterzaun (Fig. 4) oder eine Mauer von 2—2·75 *m* Höhe dient zum Übersteigen mit gegenseitiger Unterstützung, dem Stütz mit Rückenlehnung, (s. § 16 B. a. der Turnvorschrift). — 5. Ein 3·75 *m* bis 4 *m* hohes Holzgerüst (Fig. 5), an der einen Seite offen, an der anderen mit ge-

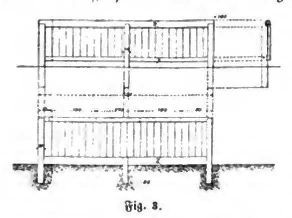


Fig. 3.

fugten Brettern verschlossen, dient zum Erklettern, Erklimmen an Tauen und Stangen an der offenen und zum Ersteigen mittelst des Doppelstützes oder transportabler Leitern an der geschlossenen Seite. (s. § 16 B. c. der Turnvorschrift.) — 6. Eine 3—3·50 *m* hohe Bretterwand (Fig. 6) dient zum Ersteigen mittelst des Doppelstützes und findet nur da Verwendung, wo der Truppenteil nicht die Mittel hat, das kostspieligere Eskaladiergerüst zu beschaffen. — 7. Ein je nach der Festigkeit des Bodens mehr oder minder tiefer 7 *m* breiter Graben (Fig. 7) dient zur Überbrückung mit 50 *cm* breiten Bohlen oder starken Balken, auf welchen die Mannschaften in lebhafter Gangart hinüberlaufen müssen. (Fig. 8 und 8a.) Außer diesen Hindernissen können auch in der Garnison vorhandene fortifikatorische Bauten, wie z. B. Pallisaden, Wälle und Gräben, sowie freistehende Mauern zum Übersteigen benutzt werden. Die Übung an den genannten Hindernissen beginnt erst, wenn die Leute die nötige Vorbildung in dem Turnsaal an den Gerüsten erlangt haben, und es ist bei dem

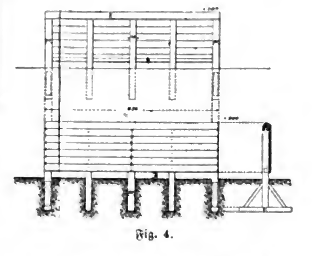


Fig. 4.

Betrieb auf die strengste militärische Ruhe und Ordnung zu sehen. Man beginnt bei der Übung zuerst im gewöhnlichen Turnanzuge und einzeln; später zu zweien (Fig. 9, 10, 11) und dann in Sektionsfronten. Wird dies gut geleistet, so läßt man das Seitengewehr umnehmen, fügt später das Gewehr hinzu und schließt als äußerste Steigerung mit dem Sturmanzuge d. h. mit gerolltem Mantel, Kochgeschirr, Schanzzeug, Säbel, Patrontasche, Brodbeutel und Gewehr.

Da dies Turnen an den Hindernissen wohl auch eine praktische Verwendung im Felde finden kann, so muß der einzelne Mann eine solche Sicherheit erlangen, daß es möglich ist, in kürzester Zeit und fast lautlos eine große Menge Truppen über das vor-

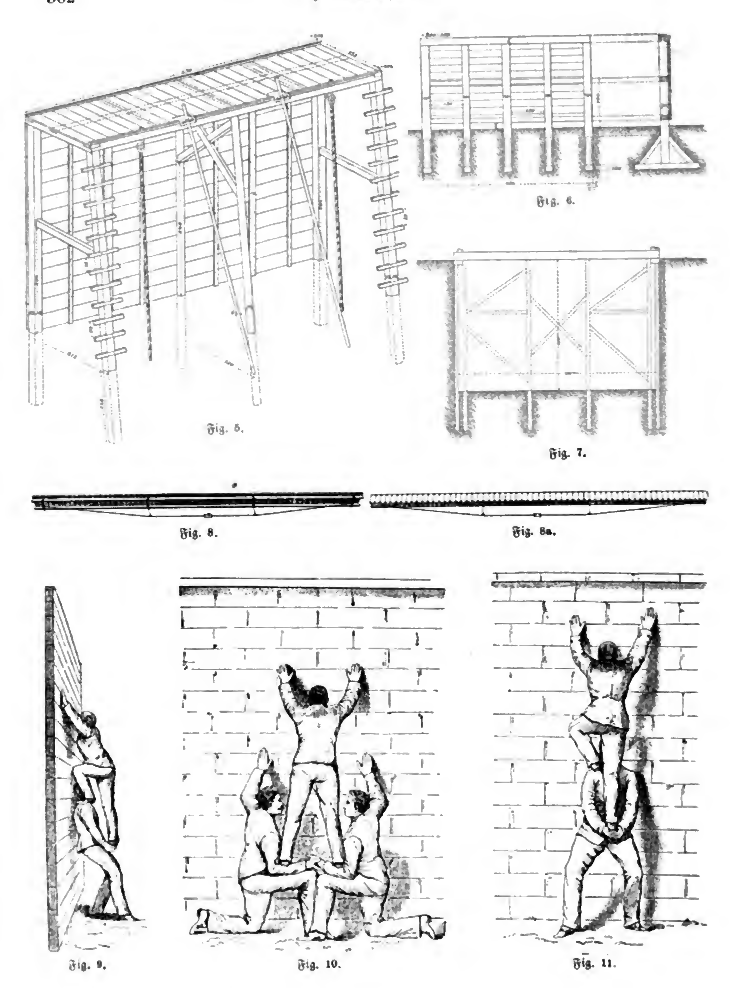


Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 8a. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11.

handene Hindernis zu schaffen. Es ist dies Turnen die Probe auf das Exempel der vernunftgemäßen Vorbildung. Ist der genügende Raum vorhanden, so können die Hindernisse, allmählich sich steigernd, in einer geschlossenen Bahn angelegt werden; doch ist dies nicht geboten, da selten so große Plätze vorhanden sind. von Dresky.

Hippokrates, der berühmteste Arzt des Altertums, wurde im Jahre 460 v. Chr. auf der Insel Kos geboren. Sein Vater war Heraklides, aus dem Geschlecht der Asklepiaden, seine Mutter Phänarete, aus dem Geschlecht der Herakliden. Nach Soranus soll er selbst der neunzehnte Nachkomme des Asklepias und der zwanzigste des Herakles gewesen sein. Den ersten Unterricht in der Arzeneikunde empfing er von seinem Vater; dann ging er nach Athen zum Gymnasten Herodikus, der nunmehr seine Studien leitete; auch genoß er den Unterricht des berühmten Sophisten Gorgias von Leontium, der ein Schüler des Empedokles war. Darauf kehrte er nach Kos zurück und lag hier der Ausübung der Heilkunde ob. Nach dem Tode seines Vaters verließ er die Heimat und machte größere Reisen durch die wichtigsten Städte Griechenlands, nach Thessalien, Macedonien und Thracien. Er schützte Athen vor der Pest, die in Illyrien ausgebrochen war und ohne die von Hippokrates verordneten Vorkehrungen wahrscheinlich auch Athen heimgesucht hätte. In hohem Alter (nach einigen im 85., nach anderen im 90., nach noch anderen im 104. Lebensjahre) starb er zu Larissa und wurde zwischen Gyrton und Larissa begraben, wo man noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. sein Grabmal zeigte. In demselben hatten sich wilde Bienen eingenistet, deren Honig als heilkräftig, besonders gegen die Schwämmchen der Kinder, galt.

Die Schriften des Hippokrates enthalten eine reiche Fülle von Beobachtungen und Vorschriften. Seine Beobachtungen zeichnen sich durch strenge Sachlichkeit, Genauigkeit und Klarheit aus; in seinen Vorschriften schließt er sich möglichst den Winken an, welche die Natur selber ihm giebt. Eine allgemeine Regelung der Lebensordnung stellt er höher als besondere medizinische Kuren. Zur Erhaltung der Gesundheit empfiehlt er Mäßigkeit und angemessene Leibesbewegungen. Über die eigentümlichen Wirkungen verschiedener Leibesübungen, so des Spazierengehens, des Laufens, des Ringens und der Reibungen, des Herumwälzens im Sande, des Spieles mit dem Korykos (s. S. 420) u. a., ebenso über die Bedeutung der Ermüdung nach gewohnten und ungewohnten körperlichen Übungen spricht er sich klar und eingehend aus. Von den unter dem Namen des Hippokrates gesammelten zahlreichen Schriften werden viele nicht für echt gehalten; als wirklich echt gelten nur folgende: De aëre, aquis et locis; praenotiones; de victus ratione in acutis; epidemiorum lib. I, III; aphorismi. Ausgaben der Werke des Hippokrates sind erschienen: in griechischer Sprache zu Venedig 1526 und zu Basel 1538, (letztere besorgt von Janus Cornarius); ferner mit lateinischer Übersetzung von Hieronymus Mercurialis zu Venedig 1588; von Foesius zu Frankfurt 1595, 1621, 1645 und zu Genf 1657; von Kühn zu Leipzig, 1825—1827, 3 Bände; von C. H. Th. Reinhold, 1864—1867. Als Übersetzungen sind zu nennen: lateinische von Fabius Calvus (Rom, 1525) und von Janus Cornarius (Basel, 1546); deutsche von Joh. Fr. Grimm (Rom, 1781—1792) und von Upmann (Berlin, 1847). Um die Bedeutung des Hippokrates recht zu verstehen, ist auch das Studium von Kurt Sprengels Apologie des Hippokrates, 2 Teile, Leipzig 1789 und 1792, zu empfehlen.

Ed. Angerstein.

Hochschulen, das Turnen auf denselben. Während zur Zeit Luthers in der deutschen Studentenschaft noch eifrig körperliche Übungen getrieben wurden, schwand in den folgenden Jahrhunderten der Sinn und die Neigung dazu mehr und mehr, und gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde in den meisten Hochschulen nur noch das Fechten und Voltigieren (Pferdspringen) ge-

pflegt. Allmählich aber machte sich wieder eine Gegenströmung bemerkbar, und schon 1804 wurde in Erlangen von Karl Roux eine „gymnastische Anstalt", wohl die erste auf deutschen Hochschulen, errichtet. Einen bedeutenden Anstoß erhielt diese auf die Ausbildung des Körpers gerichtete Bewegung durch Friedrich Ludwig Jahn und die deutsche Burschenschaft. Während in Berlin Jahns mächtige Persönlichkeit die Studierenden zum Turnen begeisterte, waren seine Anhänger und Freunde in der Burschenschaft nicht minder thätig. In Breslau und Jena, in Bonn und Leipzig, Halle und Tübingen, Gießen und Erlangen u. a. O. wurden Turnplätze errichtet, und in dem Turnrat der entstehenden Turngemeinden war die Burschenschaft durch ein oder mehrere Mitglieder vertreten. Bei gemeinsamen Veranstaltungen und größeren Feierlichkeiten durften Turnspiele nicht fehlen. So erwähnt der Bericht über das Wartburgfest 1817 ausdrücklich, daß Turnspiele von den turnenden Mitgliedern, vorzüglich der Jenaer und Berliner Burschenschaft, nach dem Mahle unternommen wurden und die Zeit bis zur einbrechenden Dunkelheit verkürzten. Der Gedanke, geistige und leibliche Ausbildung sei der Zweck des Lebens auf der Universität, ließ manches Vorurteil gegen das Turnen und Zusammensein mit Nichtstudenten überwinden. Auch die Regierungen schickten sich an, die planmäßige Einführung des Turnens auf den Hochschulen eifrig in die Hand zu nehmen. Da vernichtete 1819 die verhängnisvolle That Sands und die sich daran anschließende Verfolgung alles dessen, was mit Burschenschaft und Turnen zusammenhing, die Hoffnungen, die sich an diese volkstümliche Entwicklung des Turnens auf den Universitäten anknüpften. Freilich, wenn auch die Turnplätze geschlossen und die Turnübungen verboten wurden, an den meisten Universitäten wurde im geheimen doch von einer kleinen Zahl Studierender weiter geturnt, die nicht selten die stille Unterstützung der Professoren genossen; in Bonn leitete Ernst Moritz Arndt zuerst selbst diese heimlichen Übungen. Allmählich vollzog sich aber in den Ansichten wieder ein Umschwung. 1825 wurde in Berlin wieder „ein zweckmäßiger Unterricht im Voltigieren" eingerichtet, den Eiselen leitete. Derselbe durfte auch seit 1827 „Privatstunden in der Gymnastik" Erwachsenen geben und suchte namentlich die Studierenden heranzuziehen und besondere Turnkurse für diejenigen einzurichten, welche sich später dem Lehrfache widmen wollten, ohne daß die Beteiligung jedoch die gewünschte gewesen wäre. Auch in Bonn wurde 1834 und zwar von seiten des Universitätsfechtlehrers Seeger, der hier wie auch an anderen Orten der Pflege der Leibesübungen freundlich gegenüber stand, eine „gymnastische Anstalt" errichtet, die bis 1843 bestand. Von einer allgemeineren Beteiligung der Studierenden war aber weder hier noch anderwärts etwas zu merken.

Während so in Preußen das Turnen an den Universitäten „einsiedlerte", wurde in München 1828 eine Turnanstalt eingerichtet. Hier versammelte sich im Sommer abends um Maßmann, den Schüler Jahns, ein Kreis von Studenten und Künstlern, um unter seiner Leitung zu turnen. Die im Winter fortgesetzten Übungen sollten hauptsächlich dazu dienen, aus den Studenten Vorturner heranzubilden. In Leipzig hatte der Senat 1838 einen Turnplatz herrichten lassen, der aber auch nicht von vielen benutzt wurde.

Der Aufschwung, den 1842 das Turnen zu nehmen schien, als durch die Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. die Leibesübungen „als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt" wurden, berührte die Hochschulen nur wenig. Meist blieb es überall beim alten, nur der allergeringste Bruchteil der Studierenden turnte. Nur in Bonn gelang es, im Winter 1844—45 an der Universität die Errichtung einer Turnanstalt und die Anstellung eines Turnlehrers (Karl Euler, der ältere), der freilich nur ein Semester blieb, durchzusetzen. Turnhalle und Turnplatz wurden geschaffen; die Studierenden bildeten eine Turngemeinde, die sich seit dem Frühjahr 1848 „Akademischer Turn-

verein" nannte und unter dieser Bezeichnung bis 1855 bestand, dann aber wegen mangelnder Beteiligung einging. Auch in Bonn hatte der Gedanke, schon auf der Universität turnerisch vorgebildete Lehrer für die höheren Lehranstalten, an denen noch für lange Zeit großer Mangel sein sollte, zu gewinnen, sehr viel zur Förderung der Turnerei beigetragen. Von den Turnwarten Bonns sind hier vielleicht zu erwähnen: der spätere Afrikareisende Overweg, der spätere Professor der Philosophie in Marburg, F. A. Lange und Carl Euler, der jetzige Unterrichtsdirigent der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Berlin. In Tübingen entstand 1845 ein studentischer Turnverein, der zeitweilig über 70 Mitglieder zählte. An den meisten Universitäten geschah aber von seiten der Universität für das Turnen wenig oder nichts, obwohl in Preußen 1860 durch eine Ministerialverfügung Rektor und Senat einer jeden Universität aufgefordert wurden, dafür zu sorgen, daß die Studenten die angefangene gymnastische Ausbildung fortsetzen könnten und namentlich die künftigen Geistlichen und Schulmänner schon hier Gelegenheit fänden, einen ordnungsmäßigen Betrieb der Gymnastik kennen zu lernen, um später davon Gebrauch zu machen. Wo dennoch etwas geschah, war es das Verdienst turnfreundlicher Professoren oder das Werk eifriger Universitätsturnlehrer, deren es etwa acht an Deutschlands Hochschulen gab, die zugleich aber noch Universitätsfechtlehrer waren.

Dagegen wurde, als sich gegen Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre das Vereinsturnen neu belebte, in turnerischen Kreisen vielfach die Frage erörtert, wie man die Studenten, die doch einst zu Jahns Zeit die Hauptträger des neuen Gedankens gewesen, wieder mehr heranziehen könnte. Einsichtige rieten, man solle besondere turnerische Vereinigungen gründen, allein man befolgte diesen Vorschlag nicht. Als sich dann die Akademischen Turnvereine (A. T. V.) in Jena, Berlin, Göttingen, Halle und Marburg bildeten, trat man diesen vielfach mit Mißtrauen entgegen, ja bestritt ihnen sogar ihre Lebensfähigkeit. Der A. T. V. Berlin, der in dieser Zeit wohl als Hauptvertreter des Turnens an deutschen Hochschulen gelten konnte, kehrte sich freilich nicht viel an diese theoretischen Einwendungen, sondern suchte in Verbindung mit den bestehenden Vereinen neue ins Leben zu rufen. Dabei stieß er aber in der Studentenschaft selbst auf Widerspruch, der sich auf dem von ihm bei Gelegenheit des Leipziger Turnfestes 1863 einberufenen akademischen Turntag äußerte. Auch hier machte sich die Ansicht geltend, der Student dürfe nicht mehr eine besondere Stellung behaupten, sondern müsse sich seinen Altersgenossen anschließen, da sein Streben sich von dem anderer Turner in nichts unterscheide. Die akademischen Turnvereine in Göttingen und Jena, die mit den Angehörigen der Burschenschaft diese Meinung in Leipzig vertraten, vereinigten sich auch bald darauf mit dem bürgerlichen Turnverein ihrer Stadt, worauf die Zahl der Turnenden aber auffällig zurückging. Die Burschenschaften, die sich um jene Zeit noch für die Hauptstützen des Turnens auf den Universitäten ansahen, waren zwar meist durch ihre Satzungen zum Turnen verpflichtet, turnten aber in Wirklichkeit fast gar nicht mehr. In Königsberg gehörten bei zwei oder drei Burschenschaften etwa 50 Studenten dem Turnverein an, doch „können dieselben", wie der Bericht besagt, „nur selten den Turnsaal besuchen"; in Greifswald standen die Angehörigen der beiden Burschenschaften wohl in der Mitgliederliste des Turnvereins, damit hatte ihre turnerische Thätigkeit aber auch ein Ende; ähnlich war es in Halle, Göttingen, Bonn und auch in Berlin; in Leipzig waren von den 120 turnenden Studenten etwa $^3/_4$ Burschenschafter, die aber in 2 Riegen Platz fanden, in Jena turnten sogar etwa 100 Burschenschafter in einer Riege. Später wurde das Turnen von den Burschenschaften immer weniger berücksichtigt und geriet in den achtziger Jahren ganz in Verfall, ja bei der feierlichen Einweihung des Burschenschaftsdenkmals 1883 fand es nicht einmal Erwähnung. Dagegen nahm die Zahl der

Studierenden, die in bürgerlichen Turnvereinen in akademischen Riegen, aus denen sich wie z. B. in Breslau nicht selten ein A. T. V. entwickelte, oder in besonderen A. T. Ven turnten, mehr und mehr zu. Seitdem sich 1872 bei Gelegenheit des 4. Allgemeinen deutschen Turnfestes zu Bonn die A. T. Ve zu Berlin, Leipzig und Graz, die schon vorher in freundschaftlichem Verkehr unter einander gestanden hatten, zu einem „Kartellverband akademischer Turnvereine" vereinigt hatten, versuchte dieser Verband planmäßig das Turnen auf deutschen Hochschulen weiter auszubreiten.

Man beschränkte sich dabei nicht bloß auf die Universitäten, sondern zog auch die technischen Hochschulen mit heran; hatte doch der Berliner Verein seit dem Eingehen des Turnvereins der Bauakademiker stets eine Anzahl Bau- und Gewerbeakademiker zu seinen Mitgliedern gezählt. Die Bestrebungen des Verbandes waren auch von dem besten Erfolg gekrönt. Als derselbe 1882 in Sangerhausen sein zehnjähriges Bestehen durch ein Akademisches Turnfest feierte, zählte er außer Berlin und Leipzig — Graz hatte sich schon 1879 getrennt — die A. T. Ve zu Göttingen, Greifswald, Breslau, Halle, Königsberg, Bonn, München, Marburg, Würzburg und Straßburg zu seinen Mitgliedern. Zur Aufnahme hatten sich der A. T. V. der technischen Hochschule zu Aachen, sowie zwei Freiburger Vereine gemeldet, dagegen hielten sich die Vereine zu Münster und Jena vom Verbande fern. Während alle Veranstaltungen des Festes glänzend verliefen, zeigte sich bei den Beratungen des Kartelltages, daß zwischen einzelnen Vereinen grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten, namentlich in studentischen Dingen, bestanden. Es überraschte daher nicht sehr, als im Wintersemester 1882—83 der A. T. V. Berlin, der von Anfang an Vorort gewesen war, und der A. T. V. München austraten, da die Aufnahme des A. T. V. Aachen nicht zu erreichen war, und auch sonst in Bezug auf studentisch und turnerisch wichtige Punkte eine sehr verschiedene Auffassung sich herausgebildet hatte, die ein gedeihliches Zusammenarbeiten erschwerte. Da in den folgenden Jahren das „Couleurprinzip" im Kartellverband immer schärfer hervortrat und die Verbindung mit der deutschen Turnerschaft nicht so wie früher gepflegt wurde, erklärten im Sommersemester 1885 Breslau und Greifswald ihren Austritt aus dem Kartellverband, der sich jetzt V. C. (Vertreter-Convent) Verband farbentragender Akademischer Turnvereine nannte, 1891 das Kartellverhältnis auflöste und Sonderkartelle gestattete.

Unterdessen war im Sommer 1883 auf Betreiben des A. T. V. zu Jena von den Vereinen zu Aachen, Freiburg, Jena und München „zur Förderung der freien Akademischen Turnsache" „der Akademische Turnbund" (A. T. B.) gegründet worden, dem sich später nicht nur Berlin, sondern auch Greifswald und Breslau anschlossen. Diese Trennung in zwei Lager, in den A. T. B. und V. C. erwies sich zunächst für die akademische Turnsache nicht schädlich. Denn jede der beiden Richtungen suchte für ihre Ansicht Anhänger zu gewinnen; es erfolgten von beiden Seiten zahlreiche Neugründungen, die Zahl der turnenden Studenten wuchs. Daß in diesen Vereinen auch turnerisch Tüchtiges geleistet wurde, bewies der V. C. auf seinen Turnfesten zu Mühlhausen 1884, Weißenfels 1886, Helmstedt 1889, Rudolstadt 1891 und Köthen 1893. Die Vereine des Turnbundes zeigten dies bei den Turnfesten ihrer Gaue, Kreise und vor allem bei den Allgemeinen deutschen Turnfesten in Dresden 1885 und München 1889, wo sie mit den Vereinen der deutschen Turnerschaft den friedlichen Wettkampf aufnahmen und mit Ehren bestanden, ja durch die besondere, mustergiltige Vorführung von Turnspielen allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Das erste Turnbundsfest in Arnstadt 1893 gelang in allen seinen Teilen vorzüglich und wird allem Anschein nach in der Entwicklung der akademischen Turnerei einen Markstein bilden. An demselben nahmen nicht nur alle 14 Vereine des A. T. B., sondern auch Gäste aus Graz und Wien teil. Denn das freundschaft-

liche Verhältnis, in welchem der deutsche Turnverein beider Hochschulen in Graz (1864 als A. T. V. gegründet) mit dem A. T. V. Berlin steht, übertrug sich auch auf die Vereine des Turnbundes; ebenso trat auch der 1886 in Wien, wo schon seit 1878 ein Turnverein der Wiener Hochschule besteht, gegründete A. T. V. Wien zu einzelnen Vereinen des A. T. B. in nähere Beziehung.

Weder mit dem A. T. B. noch mit dem V. C. traten die Akademischen Turnvereine an den technischen Hochschulen zu Aachen, Braunschweig und Hannover, die ebenso wie die Akademischen Turnvereine der tierärztlichen Hochschulen zu Berlin, Dresden und Hannover besondere Namen und meist auch Couleur führen, in Verbindung.

So erfreulich nun die Entwicklung des Turnens in den Akademischen Turnvereinen war, so wenig genügte sie doch, wenn man in Betracht zog, welch geringer Bruchteil der Gesamtheit der Studierenden auf den Hochschulen in ihnen turnte. Die Zahl der in den bürgerlichen Turnvereinen turnenden Studenten war auch keine große, besonders ins Gewicht fallende. Es war daher mit Freuden zu begrüßen, daß auch andere studentische Vereine und Verbindungen zu turnen begannen; außer einzelnen Burschenschaften waren das namentlich die Vereine deutscher Studenten und die Reformburschenschaften. Diese Bewegung, körperliche Übungen während der Studienzeit zu betreiben, wurde sehr durch den preußischen Kultusminister Dr. von Goßler (s. d.) gefördert, welcher dem Turnen auf den Hochschulen und in den akademischen Turnvereinen seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Den A. T. V. Berlin besuchte er wiederholt bei seinen Schauturnen und ließ sich 1884 auch in Schönholz die dort gepflegten volkstümlichen Übungen und deutschen Turnspiele, die er später als „vorbildlich" bezeichnete, vorführen. Unter diesem Minister fanden sich auch Mittel und Wege zur Unterstützung der A. T. Ve, die bis dahin die meist nicht unbedeutenden Unkosten für Turnhallenmiete, Beleuchtung, Turndiener u. s. w. selbst hatten aufbringen müssen; von Goßler wußte auch die Schwierigkeiten, die sich in Berlin der Benutzung der Turnhallen der königlichen höheren Lehranstalten durch Turnvereine entgegenstellten, zu überwinden. Allein nicht nur die bereits turnenden Vereine förderte er wirksam, er „erachtete es auch für das gesamte akademische Leben als einen großen Gewinn, wenn durch die weitere Ausgestaltung der gymnastischen Übungen eine Arena geschaffen würde, wo Jugendkraft und Jugendlust sich bethätigen könnten, ohne selbst Schaden zu nehmen." „Von Universitäts Wegen" sollte allen denen, die turnen wollen, die Gelegenheit dazu geboten werden, ferner sollten auch Einrichtungen zur Gewinnung von wissenschaftlich gebildeten Turnlehrern geschaffen werden. Es waren dies beides Veranstaltungen, die schon früher wiederholt von den verschiedensten Seiten als wünschenswert bezeichnet worden waren. Zunächst freilich wurden nicht bei allen Universitäten, sondern nur in Halle, Breslau, Bonn und Königsberg Kommissionen für die Turnlehrerprüfung, die bis dahin nur in Berlin bestanden werden konnte, eingesetzt. Als dann infolge der Einführung der dritten Turnstunde in Preußen sich ein bedeutender Mangel an Turnlehrern herausstellte, wurden an diesen Orten auch staatliche Kurse zur Ausbildung von Turnlehrern abgehalten. Vorbereitungskurse für die Turnlehrerprüfung hatte es schon früher gegeben. In Berlin hatte Professor Euler auf Wunsch des A. T. V. derartige Kurse, wenn auch in einfacherer Form, schon seit der Mitte der siebziger Jahre in der entgegenkommendsten Weise und unter den schwierigsten äußeren Verhältnissen zuerst allein, seit dem Bestehen der Turnlehrerbildungsanstalt in Gemeinschaft mit Oberlehrer Eckler abgehalten. In diesen Kursen, an denen sich anfangs nur A. T. Ver, später auch Angehörige befreundeter Vereine, zuletzt auch andere Studierende und Studierte, ja Nichtstudierende beteiligt hatten, waren weit über 100 Mitglieder des A. T. V. Berlin: Philologen und Theologen, ja auch Mediziner und Architekten ausgebildet worden.

Mit der Einrichtung von Turnanstalten ging es natürlich nicht ganz so schnell vorwärts, da größere Mittel dazu erforderlich waren. Die erste Hochschule in Preußen, welche eine eigene Turn- und Fechthalle erhielt, war die Universität Halle im Sommer 1886. Wie sehr aber diese Einrichtungen zur Pflege der Leibesübungen unter der studierenden Jugend Bedürfnis waren, konnte man in Halle deutlich sehen. Von Semester zu Semester traten Vereine und Verbindungen, die bis dahin dem Turnen fern gestanden hatten, hinzu, sodaß die Turnhalle im Wintersemester 1892—93 mit den Vorturnerstunden schon in wöchentlich 35 Stunden von den Studierenden benutzt wurde; dazu kamen noch 4 Turnstunden für die Dozenten der Universität und 20 für diejenigen, welche den Turnlehrerkursus durchmachten. Daß nach dem Rücktritt von Goßlers seine Nachfolger sich die Förderung des Turnens auf den Hochschulen nicht minder angelegen sein lassen, zeigt das Beispiel von Bonn, wo im Wintersemester 1892—93 die städtische Turnhalle den Korporationen, welche sich beim Rektor darum bewarben — es waren dies 8 — unentgeltlich an 4 Abenden überlassen wurde; für das W. S. 1893—94 ist sogar in Aussicht genommen, den bisher von dem Museum rheinischer Altertümer benutzten großen Raum des Universitätsgebäudes zum Turnsaal einzurichten und den Studierenden wie den Teilnehmern an dem staatlichen Turnlehrerkursus zur Benutzung zu überlassen.

Je mehr aber die Zahl der Vereine und Verbindungen, die das Turnen pflegen, zunimmt, um so größer wird auch das Bedürfnis nach Universitätsturnhallen werden, zumal die Schulturnhallen meist nur abends frei sind. In Greifswald, wo das Turnen in den letzten Semestern gleichfalls sehr in Aufnahme gekommen ist, hat sich die Unzulänglichkeit der Gymnasialturnhalle schon herausgestellt, und die drei dort bestehenden A. T. Ve haben deshalb im Wintersemester 1892/93 an Rektor und Senat ein Gesuch um den Bau einer Universitätsturn- und Fechthalle gerichtet, sowie um Anlegung eines Turn- und Spielplatzes gebeten. Für den Sommer ist ein Turn- und Spielplatz auch unbedingt notwendig. Von seiten der Universität Halle wurden im Sommersemester 1893 in der alten Moritzburg, wohin auch die jetzt schon nicht mehr vollständig ausreichende Turnhalle verlegt werden soll, große Spielplätze eingerichtet. Auch in Kiel wurde den Studierenden auf eine Eingabe um Überlassung eines Spielplatzes im Sommersemester 1893 ein solcher im nördlichen Schloßgarten hinter dem Universitätsgebäude eingeräumt. Nicht immer bietet sich aber für die Behörden eine so günstige Gelegenheit zur Erfüllung berechtigter Wünsche. In solchen Fällen wäre es, wie schon der Minister von Goßler im Abgeordnetenhause hervorhob, wohl wünschenswert, wenn Körperschaften oder Privatleute sich fänden, um diese Bestrebungen thatkräftig zu unterstützen. Denn daß der Sinn und das Verständnis für das Turnen und Spiel, für die körperliche Übung überhaupt, unter der akademischen Jugend wieder im Zunehmen begriffen ist, geht aus vielen Anzeichen wohl klar hervor. Es kommt jetzt darauf an, diese Bewegung, die zur Erhöhung der Wehrkraft unseres Volkes unzweifelhaft sehr viel beitragen muß, zu fördern, ihr nachzuhelfen. Denn es ist in den meisten Fällen wohl richtig, daß, wenn in diesen glänzendsten Jahren des Lebens eines jungen Mannes der Körper nicht mehr geübt wird, derselbe, wenn er nicht besonders dazu veranlagt ist, für die körperliche Übung verloren geht, er kann machen, was er will. (Weiteres siehe unter: Turnvereine, Akademische.)

Litteratur. (Wesselhöft). Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden. Magdeburg 1828. — Robert und Richard Keil, Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena. Jena 1865. — Th. Bach, Gründung und Entwicklung der Breslauer Burschenschaft. Breslau 1867. — Range, Über das Turnen bei den Universitäten. Vortrag. 1867. — Küppers, Organisationsplan zur Gründung der Turnanstalten u. s. w. Leipzig. 1867. — Gründung der Turnanstalt München. München 1878. — C. Euler und G. Eckler. Verordnungen u s. w. 2. Aufl. — C. Euler. Fr. Ludwig Jahn. Stuttgart 1888. — Geschichte des Turnwesens in Bonn seit dem Jahr 1816, Bonn 1885. — Gasch, Handbuch für den Akademischen Turnbund. Leipzig.

Reudnitz. 1892. — Vademecum für den V. C. Studenten, ebenda 1892. — Die Deutsche Turnzeitung, Monatsschrift für das Turnwesen, Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, Akademische Turnzeitung (frühere Kartellturnzeitung), Nachrichtsblatt für den akademischen Turnbund u. s. w. J. Heinrich.

Hoffer, Hans, wurde am 11. April 1823 zu Langenlois in N.-Ö., wo sein Vater Franz Hoffer als Syndikus wirkte, geboren. Nach Absolvierung der Dorfschule in Atzgersdorf und einer Klasse der Normalhauptschule bei St. Anna in Wien besuchte er 1834—42 das akademische Gymnasium in Wien und absolvierte 1843—46 die juridischen und 1847—54 die medizinischen Studien an der Wiener Universität. Als Jurist trat er 1845 in die Privat-Turnanstalt Rud. Stephanys (aus der 1848 die k. k. Universitäts-Turnanstalt entstand) ein. Stephany (s. d.) verwendete ihn schon vom nächsten Jahre an als Hilfslehrer und wies ihm später, als der Staat (1852) die Besoldung der Unterlehrer übernahm, unter diesen die hervorragendste Stellung zu. Mit der Unterbringung der Universitäts-Turnanstalt im akademischen Schulgebäude (1854) erfolgte Hoffers Ernennung zum prov. Assistenten, als welcher er nach Stephanys Tode im Juni 1855 die Anstalt bis zur Ernennung Stegmayers (im November 1855) selbständig zu leiten hatte. Als Assistent verblieb er bis Ende April 1856, obwohl inzwischen (Jaunar 1856) seine Berufung zum Turnlehrer der Theresianischen Akademie erfolgt war, auf ausdrücklichen Wunsch Stegmayers (s. d.) mit Bewilligung des Ministeriums. Im November 1871 wurde H., nach Versetzung Stegmayers in den Ruhestand, nach dem Vorschlag des Universitäts-Konsistoriums auf Grund des Antrages des Professoren-Kollegiums der philosophischen Fakultät als prov. Universitäts-Turnlehrer berufen und im März 1886 zum Direktor der k. k. Universitäts-Turnanstalt und des Turnlehrerbildungskurses ernannt.



Hans Hoffer.

Die bisherige Organisation des Schulturnens in Österreich, zu welcher Rud. Stephany zielbewußt den Grund gelegt hatte, ist vorwiegend das Werk Hoffers, der als der bedeutendste Schüler Stephanys bezeichnet werden muß und die von diesem gegebene Richtung der methodischen Abstufung der Turnübungen und des Studiums der Bewegungen zum Zwecke der Auffindung sicherer und mechanisch begründeter „Hilfen" ausdauernd verfolgte. Eifrig und eingehend betriebenes Studium der turnerischen Litteratur, in welcher besonders Spieß' Werke sein lebhaftes Interesse errangen, fand die nötige Ergänzung in Hoffers umfangreicher Unterrichtsthätigkeit. Er erteilte den Turnunterricht 1851—54 in der Privatanstalt Bondis, 1855—57 im Waisenhause, 1856 bis 1869 in der med. chir. Josefs-Akademie, 1856—72 im gräfl. Löwenburgischen Konvikte, 1860—72 in der Irrenanstalt in Döbling, 1860—76 in der Landesirrenanstalt und seit 1856 einer Juristen-Abteilung im Theresianum. Außerdem hatte er Gelegenheit, Taubstumme zu unterrichten. Die auf diesem Wege bei Schülern verschiedenen Alters und verschiedener Intelligenz gesammelten reichen Erfahrungen H.'s fanden gebührende Anerkennung und Verwertung für das Schulturnen in Österreich. Von 1862 an hatte H. neun Kurse zur Ausbildung der Volksschullehrer für den Turnunterricht

abzuhalten, und zwar fünf (die ersten überhaupt eingerichteten) im Auftrage der Kommune Wien, deren Experte in turnerischen Angelegenheiten er durch 11 Jahre war, und vier im Auftrag des n. ö. Landtages. Aus diesen Kursen sind über 100 Lehrer hervorgegangen, die teils bei der Gemeinde Wien, teils in Niederösterreich in Dienste getreten sind. Auch bei der Ausarbeitung der Lehrpläne und Instruktionen für das Turnen an Volks- und Realschulen war er beteiligt und wurden seine Vorlagen verwendet. Die Unterrichtsbehörden betrauten H. wiederholt mit der Abgabe von Gutachten und Entwürfen zur Organisation des Turnens, sowie mit der Einrichtung verschiedener Schulturnplätze. Seit September 1870 gehörte Hoffer der Prüfungskommission für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten an. Im Mai 1871 erhielt er vom Unterrichts-Ministerium den Auftrag, einen Cyklus von Vorträgen über Theorie des Turnens abzuhalten und im August desselben Jahres wurde ihm die Leitung der errichteten prov. Turnkurse für Kandidaten des Lehramtes an Mittelschulen übertragen, welche ihm seit 1886 durch die oben erwähnte Bestellung zum Direktor definitiv oblag. Außer durch die bedeutsamen Erfolge seiner Thätigkeit für die Organisation des Turnens fand H. besondere Anerkennung durch die im Jahre 1873 erfolgte Versetzung in die IX. Rangklasse und 1877 durch Verleihung des Titels „Professor". Im Jahre 1883 erhielt er den spanischen Isabellen-Orden. Im Jahre 1886 wurde von seinen Schülern, die ihn verehrten und ihm treu anhingen, das Jubiläum seines 30jährigen Dienstes als Turnlehrer der Theresianischen Akademie gefeiert und sein Bild in Lichtdruck hergestellt. H. starb am 21. April 1891 nach längerem schmerzvollen Leiden.

Als litterarische Arbeiten Hoffers sind zu nennen: Das Schulturnen in Niederösterreich 1869. (In Lions Statistik des Schulturnens 1873.) — Im Wiener Weltausstellungsberichte: XI. Unterricht im Turnen und XIV. Turnen. 1873. — Das Turnen im allgemeinen und der Turnunterricht in der k. k. Theresianischen Akademie. (Im Jahresberichte des Gymnasiums. 1879.) — „Vorn und hinten". (In der Mtsschr. 1883.). — Nekrolog für Professor Kümmel. (In der Mtsschr. 1888.)

Vergl. über Hoffer Mtsschr. 1891. (Von Lukas). — Jahrb. 1891. (Lebensbild von Ludwig Glas.) G. Lukas.

Hoffmann, Friedrich, geb. den 19. Febr. 1660 in Halle, als Sohn eines geschätzten Arztes, verlor im Alter von 15 Jahren seine Eltern, studierte in Jena Medizin, in Erfurt Chemie und erlangte in Jena die Doktorwürde. Nach mehrjähriger ärztlicher Thätigkeit in Minden in Westfalen und in Halberstadt wurde er 1693 als erster Professor der Medizin an die neu gegründete Universität Halle berufen. Sein Ruf als Lehrer und Arzt verbreitete sich über ganz Deutschland; er wurde 1703 vom König Friedrich I. zum Hofrat und 1709 zu seinem Leibarzt ernannt, kehrte nach drei Jahren nach Halle zurück, behandelte dann 1734 den schwer erkrankten König Friedrich Wilhelm I. bis zu seiner Genesung. Er starb am 12. November 1742 in Halle.

H. war einer der berühmtesten Ärzte seiner Zeit. Von ihm wurden die „Hoffmannstropfen" (liquor anodynus Hoffmanni) zuerst bereitet. Er war auch schriftstellerisch sehr thätig. Er war ein Freund und Förderer der Gymnastik, bezeichnete die Bewegung als die beste Medizin des Körpers und schrieb de motu optima corporis medicina. Er wies empfehlend auf die noch lebende Volksgymnastik hin. Von Guts-Muths wurde er hochgeschätzt. (Vgl. Gymnastik S. 203 und S. 251).

Vgl. A. Hirsch in der Allgemeinen deutschen Biographie. C. Euler.

Hoffmann, Julius Wilhelm Gustav, Geheimer Sanitätsrat, geboren den 13. November 1817 zu Grätz, Prov. Posen, besuchte das Mariengymnasium zu Posen, trat im November 1836 als Offizieraspirant in das 19. Infanterie-Regiment ein, wurde im

Februar 1840 zum Sekondleutnant befördert, im August 1848 unter General von Bonin mit vielen anderen Offizieren der damaligen provisorischen Regierung in Schleswig-Holstein behufs Organisierung einer Armee daselbst überwiesen und in der Nacht vom 3. zum 4. Juni als Kompagnie-Führer bei Eröffnung der 1. Parallele von Fridericia schwer verwundet und infolge dessen Invalide. Von 1852 bis 1857 studierte er Medizin in Jena und Greifswald, promovierte an ersterer Universität 1855 zum Doktor der Medizin und legte an letzterer seine Staatsprüfung ab. Im Jahre 1866 wurde er als Lehrer der Anatomie und Physiologie an die Akademie der Künste und 1870 für diese Gegenstände sowie für Gesundheitslehre auch an die königliche Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin berufen. Am 1. Oktober 1886 schied er aus Gesundheitsrücksichten aus seiner Lehrthätigkeit und starb zu Breslau am 31. Dezember 1887. Eine Reihe von Jahren war Hoffmann auch während der Sommermonate Badearzt in Salzbrunn. Sein warmes Interesse für geordnete Leibesübungen bekundete Hoffmann u. a. durch folgende Arbeiten: Das Schulturnen und die öffentliche Gesundheitspflege. Berlin 1872, Selbstverlag. — Der physiologische Nutzen des Turnens in Bezug auf die allgemeine Volksgesundheit und Leistungskraft (Monatsschr. 1885.) — Die erste Hilfsleistung bei körperlichen Unfällen in Schulen und im öffentlichen Verkehr. (Ebenda.) — Über Einführung von Bädern in den Volksschulen. (Ebenda 1886.)

Nach hinterlassenen schriftlichen Aufzeichnungen. G. Eckler.

Hohenzollern, die, und ihre Beziehungen zu den körperlichen Übungen.

In der Geschichte treten uns die Hohenzollern als ein thatkräftiges und thatfrohes Geschlecht entgegen, das Freude an angestrengter körperlicher Bewegung hatte, sei es im Kampfe, sei es auf der Jagd. Als Spiegel der Ritterschaft, als unübertroffener Meister in jeglicher ritterlicher Kunst ragte Kurfürst Albrecht Achilles hervor. Kurfürst Joachim II. liebte nicht allein die Jagd und Turnerei, sondern auch die Volksbelustigungen; so hatte er einmal ein lustiges Schifferstechen zwischen den Berlinern und Spandauern veranstaltet. Auch Kurfürst Johann Georg war ein Freund der Turniere und Waffenübungen. Der große Kurfürst war nicht allein ein großer Kriegsheld, sondern auch ein gewaltiger Jäger. König Friedrich I. begründete 1705 die Fürsten- und Ritter-Akademie in Berlin, in welcher auch Exercitien, als Reiten, Fechten, Voltigieren und Tanzen getrieben wurden.*)

König Friedrich Wilhelms I. Jagdleidenschaft ist allbekannt. Und er liebte nicht bloß lange, sondern auch starke Leute; so war er dem stärksten Manne seiner Zeit, Karl von Eckenberg (s. S. 483) wohl geneigt. Auch unter Friedrich dem Großen blühten die Adelsschulen fort. Bei den anderen Schulen hielt man „peripatetisches" Umherwandeln der älteren Schüler, möglichst ruhige Spiele der jüngeren für ausreichend Nur bei den Schulfesten war größere Regung und Bewegung gestattet. Das Vorurteil gegen das Eislaufen und kalte Baden (s. Schwimmen) war aber noch nicht geschwunden.

Philanthropistischem Einfluß darf man es zuschreiben, daß König Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1790 dem Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, Meierotto (s. d.) die erhebliche Summe von 90.000 Mark zum Erwerb eines Spiel- und Turnplatzes bewilligte.

König Friedrich Wilhelm III. war schon vor Jahn auf die gymnastischen Übungen aufmerksam geworden. Bereits 1804 war die Aufnahme derselben in den Nationalerziehungsplan ins Auge gefaßt, 1809 wurde in Braunsberg eine Anstalt für gymnastische Übungen gegründet; es lag GutsMuths' Gymnastik zu Grunde. Dies geschah sicher-

*) Auch Ballspiele im Ballhaus wurden gestattet. Die Leibesübungen fanden in der Frühe vor dem andern Unterricht statt. (Vergl. K. Waßmannsdorff: „Nachrichten über das Turnen in der Stadt Berlin vor und nach Jahn". Trztg. 1871).

lich mit Vorwissen und Einwilligung des Königs, wie derselbe ja auch mit Jahns turnerischen Bestrebungen einverstanden war. Und wenn man 1813 sogar Geldmittel zur Ausbildung von Turnlehrern bereit stellte, wenn in dem ersten Entwurf eines Unterrichtsgesetzes 1816 auch der Turnunterricht enthalten war, so mußte dazu doch erst die Einwilligung des Königs erwirkt werden. Freilich wurde 1819 der Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin geschlossen, 1820 das Turnen verboten; dies geschah aber nicht aus Abneigung gegen die körperlichen Übungen überhaupt, sondern gegen die vermeintlichen (zum Teil auch thatsächlichen) Mißbräuche, die sich beim Turnen eingeschlichen hatten. Schon 1825 durfte, selbstverständlich doch mit Vorwissen des Königs, Eiselen wieder die turnerische Thätigkeit, wenn auch zunächst in beschränkter Weise, beginnen, 1827 wurden die Leibesübungen für die Seminare empfohlen, von 1830 ab an den Gymnasien nicht ungern gesehen. Auch gegen Jahn war der König nicht ungerecht. Wenn er auch in die Untersuchung gegen ihn nicht eingreifen wollte, so billigte er doch keineswegs das lange Hinziehen des Prozesses und bestimmte ausdrücklich, daß Jahn seinen bisherigen Gehalt von 3000 Mark fortbeziehen solle, die er dann auch als Pension behielt.

König Friedrich Wilhelm IV. wurde bekanntlich der Neubegründer des Turnens durch die Kabinettsorder vom 6. Juni 1842. Daß die Berufung Maßmanns (s. d.) als Organisators und Leiters des Turnens ein Mißgriff war, kann man dem Könige gewiß nicht zum Vorwurf machen. Letzterer lernte dann die Gymnastik des Schweden Ling aus Aufsätzen des Leutnants Rothstein kennen; sie schien ganz besonders für das Militär geeignet, und daran war anfangs bei ihrer Einführung auch nur gedacht worden. Der Plan, diese Gymnastik auch in die Schule einzuführen, wurde erst gefaßt, als die unter Maßmanns Leitung gestellte Turnlehrerbildungsanstalt kein Gedeihen hatte. Auch war man — allerdings mit Unrecht — gegen das Jahn'sche Turnen wieder mißtrauisch geworden infolge des Verhaltens einzelner Turnvereine in den Jahren 1848 und 1849.

Auch die Berufung Rothsteins war insofern verhängnisvoll, als derselbe sich in starrster, ja feindlicher Weise gegen das deutsche d. h. Jahn-Eiselen'sche Turnen abschloß, während er in Bezug auf die unterrichtliche Gestaltung des Turnens vielfach mit A. Spieß übereinstimmte. Jedenfalls ist das lebendige Interesse Friedrich Wilhelms IV. für die körperliche Erziehung der Jugend nicht zu verkennen. Im Jahre 1860 folgte Wilhelm I. seinem königlichen Bruder in der Regierung. Er hatte zwar in seiner Jugend nicht regelrecht geturnt, aber doch Leibesübungen getrieben. So teilte er mir einmal selbst mit, daß er 16 Fuß weit gesprungen sei. Schwimmen hatte er in der von Pfuel'schen Schwimmanstalt in Berlin gelernt.

Die erste öffentliche Äußerung des damaligen Prinz-Regenten betreffs des Turnens geschah im Sommer 1860 auf einer Reise. Er fragte einen Seminardirektor, der mit seinen Seminaristen auf dem Bahnhofe erschienen war, nach dem Turnen. Als dieser bemerkte, das sei in bester Ordnung, sagte der Prinz-Regent, er wolle das nicht nur in Bezug auf das Seminar wissen, sondern, wie es damit auch in den Volksschulen bestellt sei. Da mußte denn bekannt werden, daß für dieses nur wenig gethan werde. Der Prinz-Regent aber meinte, es müßte überhaupt mehr für das Turnen geschehen. So sind die eingreifenden Ministerial-Verfügungen turnerischen Inhalts des Jahres 1860 und der folgenden Jahre, durchaus mit König Wilhelms Einwilligung und Vorwissen erlassen worden. Aber nicht etwa in rein militärischer Weise sollte das Turnen getrieben werden. Gegen solches „Soldatenspielen" sprach er sich sehr entschieden aus, besonders gegen die Übungen der turnenden Jugend mit dem Gewehr. Diese, ohne gleichzeitige Handhabung der streng militärischen Disziplin ausgeübt, könnten leicht zu bedenklichen Auswüchsen führen. Es sei darauf zu halten, daß durch solche fremdartige Elemente dem Turnen, diesem wichtigen und nützlichen Ausbildungszweig der Jugend, nicht

wieder Nachteil erwachse. Von militärischen Evolutionen sei nur aufzunehmen, was zur Formation, zur Marschbewegung gehöre. Aber der König war ein Freund der turnerischen Ordnungsübungen und auch der aus ihnen sich entwickelnden Gesangreigen, und eine turnerische Vorführung der an den Turnkursen theilnehmenden Lehrer in der Zentral-Turn- und spätern Turnlehrerbildungsanstalt durfte ohne eine Reigenschreitung nicht schließen. Dieselbe machte dem Monarchen sichtliche Freude, und er hatte ein klares Verständnis für deren Bedeutung für das Schulturnen. Fast jedes Jahr wohnte der König und Kaiser der Schlußvorstellung in der Zentral-Turnanstalt bei, und auch nach der Trennung in eine Militärturn- und eine Turnlehrer-Bildungsanstalt besuchte er wiederholt auch die letztere Anstalt. Er hielt am Schluß der Vorstellungen kurze Ansprachen und mahnte stets das Turnen recht zu pflegen; es sei „wichtig und notwendig", mache „frisch und lebendig". Auch dem Vereinsturnen war der Monarch wohl geneigt. Den telegraphischen Gruß bei Gelegenheit des Allgemeinen deutschen Turnfestes zu Frankfurt a./M. 1880 erwiderte der Kaiser mit den an den Oberbürgermeister Miquel zurücktelegraphierten Worten: „Ich beauftrage Sie, den Genossen des allgemeinen deutschen Turnfestes meinen Dank für ihren Gruß und meinen Wunsch für das fröhliche Gedeihen des mit der körperlichen Bildung zugleich den nationalen Sinn belebenden Turnwesens auszudrücken."

Die im Jahre 1885 das Allgemeine deutsche Turnfest zu Dresden feiernden Turner erhielten folgende Antwort: „Seine Majestät lassen für den telegraphischen Gruß der deutschen Turnerschaft, welcher Allerhöchst denselben sehr erfreut hat, herzlich danken und erwidern denselben mit dem Wunsche, daß die deutsche Turnkunst als eine bildende Pflanzstätte für die Wehrhaftigkeit der Nation in ihrer Entwicklung auch ferner kräftig fortschreiten möge."

Auch die Kaiserin Augusta hatte für das Turnen und besonders das Mädchenturnen Verständnis und Interesse, das sie mehrfach bekundete. Aber besonders zeigte sich dies Verständnis des hohen Paares in der Erziehung ihrer Kinder. Kaiser Friedrich erhielt in seiner Jugend neben den militärischen Exercitien auch regelrechten Turnunterricht. Derselbe dauerte etwa von 1841 bis 1849, also vom 10. bis 18. Lebensjahre. Des Kaisers Turnlehrer war Philipp Feddern (s. d.).

In Berlin war ein Zimmer des elterlichen Palastes als Winterturnsaal eingerichtet. Er enthielt als Turngeräte: Reck, Barren, Springpferd, Springbock, Schaukelringe, Freispringel und Handgeräte, wie Hantel, hölzerne Stäbe, kurze Springseile und Rohrreifen. Im Sommer wohnte der Prinz mit seinem Erzieher in Babelsberg, in einem kleinen Hause an der Havel. Der Turnplatz lag in der Nähe in einem Eichenwäldchen. Er war mit Reck, Barren, einem Kletter- und Steigegerüst und einem Pfahlkopf zum Gerwerfen versehen. Die beweglichen Geräte wurden im Schloß aufbewahrt. Neben dem Wohnhaus an der Havel befand sich die Badehütte. Ein Sprung vom Springbrett führte sofort in die freie Havel. Zum Turnen wurden gleichalterige Knaben hinzugezogen, im Winter in Berlin Söhne von Männern aus verschiedenen Ständen, im Sommer Kadetten aus Potsdam. Ein sehr eifriger und an Gewandtheit alle überragender Turner war der Erzieher des Prinzen von dessen dreizehntem Lebensjahre an, Dr. Ernst Curtius (jetzt Geheimer Rat und Professor an der Universität zu Berlin). Prinz Fritz oder, wie er auch von seiner Umgebung genannt wurde, der Prinz Thronfolger trieb das Turnen mit großer Treue und erwarb sich an allen Geräten eine gleich tüchtige Fertigkeit. Am meisten leistete er im Schwimmen und verstand auch ein Segelboot zu lenken. Den Fechtunterricht erteilte der Fechtmeister am Berliner Kadettenkorps, Benecke. Zweimal in der Woche fand das Turnen in Babelsberg statt. Nie fiel es aus. Bei schlechtem Wetter wurden in einem Zimmer Hantel-, Stab- und Gelenkübungen, zur Abwechselung wohl auch Fechtübungen vorgenommen. Auch Turnspiele wurden auf

dem Turnplatz in der Hasenheide gespielt. Bis in den Sommer 1849 hinein leitete Feddern das Turnen des Prinzen. Im Sommer 1848 unterstützte ihn der damals in Potsdam wohnende Bildhauer Lehr. Als Feddern 1849 starb, wurde sein Nachfolger für einige Monate Ballot (s. d.). Auch zwei Handwerke erlernte Prinz Fritz, das eines Tischlers und eines Buchbinders. Wanderungen und Ferienreisen unterbrachen die Studien. „So ging es vier Jahre hindurch seinen gemeinsamen Gang," berichtet Curtius, „den Winter in den bescheidenen Räumen der Behrenstraße, den Sommer in dem lieblichen Schlößchen am Havelstrande, wo frisches Bad, sowie das Durchstreifen der Wälder zu Fuß und Roß Leib und Seele täglich erquickten." Prinz Fritz, als Kronprinz nach der Thronbesteigung seines Vaters Friedrich Wilhelm genannt, blieb dem Turnen durch sein ganzes Leben freundlich und wohlwollend gesinnt. Als im Jahre 1861 in Berlin das zweite Allgemeine deutsche Turnfest stattfand, konnte der Kronprinz der Einladung zu dem Feste wegen seiner Abwesenheit von Berlin zwar nicht Folge leisten, er begrüßte aber dasselbe „als eine neue willkommene Gelegenheit, Genossen aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes zu vereinen und eine Kunst zu fördern, deren nutzbringende Thätigkeit von mir schon in früher Jugend geschätzt ward, und die, gegenwärtig mit neuem Eifer allseitig erfaßt, sicherlich bei richtiger Handhabung die Söhne des Vaterlandes zu thatkräftigen Stützen seiner Schicksale anleiten muß." Der fast regelmäßige Besuch der Turnvorstellungen, sowohl der Zivil- als Militärkurse, bekundete des Kronprinzen sich stets gleichbleibendes Interesse für das Turnen in Heer und Schule. Als bei einer Vorstellung in der Turnlehrer-Bildungsanstalt auch Hantelstemmen vorgenommen wurde, ergriff auch der Kronprinz einen 30 Kilo schweren Hantel (Kugelstab) und stemmte ihn mit Leichtigkeit mit beiden Händen in die Höhe. Das Schwimmen pflegte der Kronprinz mit besonderer Vorliebe auch noch in späteren Jahren. Regelmäßig fuhr er im Sommer, solange es die Temperatur gestattete, morgens zwischen 10 und 11 Uhr vom neuen Palais nach der Militärschwimmanstalt. Er schwamm mitten unter den anderen Schwimmern, neckte sich mit ihnen, zeigte auch wohl einem Ungeschickten einen Kopfsprung, ließ nach Geldstücken tauchen und setzte für besondere Schwimmleistungen auch häufig Belohnungen aus. Erfrischt und trefflicher Laune kehrte er vom Baden zurück, und oft wurde dies benutzt, indem man ihm Bittgesuche überreichte. Bis zum Tode blieb der Kronprinz dem Turnen treu. Am 18. März 1887 wohnte er, bereits ein kranker Mann, zum letztenmal der Vorstellung in der Turnlehrer-Bildungsanstalt bei. Anderthalb Stunden weilte er in der Anstalt; seine Ansprache am Schluß der Vorstellung war besonders herzlich. Es war die letzte öffentliche Ansprache, die der Kronprinz gehalten. Unmittelbar darauf reiste er ab, um als Kaiser, aber ein dem Tod unrettbar Verfallener wiederzukehren.

Auch des Kronprinzen Schwester Luise, die jetzige Großherzogin von Baden, turnte unter der Leitung Fedderns. Sie soll eine sehr gewandte Turnerin, besonders eine tüchtige Stabspringerin gewesen sein. Auch Prinz Friedrich Karl erhielt von Feddern Turnunterricht. Er liebte besonders Kraftstücke. In einer militärischen Denkschrift aus dem Jahre 1860 sagte der Prinz unter anderem: „Die Ausbildung des Körpers durch Exerzieren, Märsche, Schießen, Biwakieren, Turnen, Bajonettfechten, Laufen, Schwimmen bleibt das Wichtigste beim gemeinen Soldaten." Prinz Albrechts Sohn, der jetzige Prinzregent von Braunschweig, wurde ebenfalls von Feddern im Turnen unterwiesen.

Vergl. die Aufsätze „Kaiser Wilhelm" und „Kaiser Friedrich" (von Euler) in d. Trztg. 1888 und den Aufsatz „Förderung und Pflege der Leibesübungen durch die Hohenzollern" (von Euler) in der Mtsschr. 1887, S. 306 ff.

C. Euler.

Hohenzollern. Turnerische Erziehung des Kaisers Wilhelms II. und seiner Geschwister.

I. Kaiser Wilhelm II. Die turnerische körperliche Erziehung des Kaisers

begann nach Ablauf des 6. Lebensjahres im Januar 1866 und wurde auf Wunsch des Vaters, des Kronprinzen, und nach geschehenem Vorschlag des Leibarztes dem unterzeichneten damaligen Militärlehrer der Zentral-Turnanstalt (späteren Direktor der Militär-Turnanstalt) Premier-Leutnant v. Dresky (s. d.) anvertraut. Nach einem bestimmten Lehrplan, den sowohl die hohen Eltern genehmigten, als auch Geheimrat Dr. v. Langenbeck und Mst. Paget guthießen, wurden die turnerischen Übungen vorgenommen und bis zur Übersiedelung nach Kassel, im Sommer 1875, fortgesetzt. Der Lehrplan zerfiel in 3 Teile und zwar: 1. turnerische Übungen, bestehend in Freiübungen, Laufübungen, Stab- und Hantelübungen, sowie allmählich fortschreitend in Übungen am Reck, Barren, Klettergerüst, Schwingel (Pferd) und am Schnursprunggestell, sowie an der Tiefspringtreppe und an einer Hindernisbahn und im Stabspringen; 2. Ausbildung im Schwimmen, Fechten und Schießen; 3. Unterweisung in der ersten militärischen Ausbildung, sowie in militärischen Spielen mancherlei Art, welche genau nach militärischen Vorschriften sowohl zum Infanterie- wie Pionierdienst vorbilden sollten.

1. Zuerst wurde eine Gruppe Freiübungen vorgenommen, denen sich Stab- und Hantelübungen anschlossen. Den Schluß des Unterrichts bildeten Übungen an den vorgenannten Turngeräten. Die Übungen an den Gerüsten waren nur einfache und selbst bei diesen einfachen Dingen entwickelte der junge Herr eine seltene Energie in dem Bestreben, Tüchtiges zu leisten. Übungen, welche dahin zielten, den Wagemut zu erproben, wurden von ihm besonders eifrig ausgeführt und er suchte einen Stolz darin, im Tief- und Weitsprung es seinen Mitgespielen zuvor zu thun. Auch bei dem Stabspringen über Gräben zeigte sich ein reger Eifer, Tüchtiges zu leisten. An dem Reck wurden nur einfache Übungen aus dem Hang und Stütz vorgenommen und zwar Armbeugen und Armstrecken (Klimmziehen), Stemmen, Schwingen im Langhang, Knieaufschwung und Aufzug beziehungsweise Aufschwung aus Stand, Wend- und Kehrsprung bei Hüfthöhe des Recks, Barrieresprung und Freisprung über die Reckstange bis zu Hüfthöhe. An dem Barren: Schwingen im gestreckten Stütz, Armbeugen im Liegestütz und gestreckten Stütz. An dem Klettergerüst: Steigen am Sprossenständer und an der Leiter, Klimmziehen (Hangeln) an den Tauen und der Leiter, Umzug (Überdrehen) an den Tauen, Beinheben aus dem Langhang am Sprossenständer, Klettern am Knotentau und an der Strickleiter. An dem Schwingel (Pferd): Übungen zum Aufsitzen aus dem Stand und dem Stütz, Beinschwingen aus dem Reitsitz, Wende, Kehre und Hocke aus dem Querstand, Sprung in den Reitsitz bei Langstand. An der Hindernisbahn: Freispringen über Gräben und Erdwälle, Tiefsprünge von einem Erdwall in einen Graben, Wendsprünge über Barrieren, Balancieren auf schwankendem Baum über einen Graben und Erklettern einer Pallisadenwand.

In den ersten beiden Jahren turnte der Prinz nur allein, später beteiligte sich Prinz Heinrich an den Übungen und in den letzten Jahren noch eine Anzahl Kadetten des Potsdamer und Berliner Kadettencorps, je nach dem Aufenthalt der Kronprinzlichen Familie in Potsdam oder Berlin. Die Frei- und Gerätübungen erfuhren auch bei den vielfachen Reisen keine Unterbrechung; es wurde während des Winters 1869—70 in Cannes ein Turnsaal gemietet, welcher mit allen wünschenswerten Geräten versehen war. Die körperliche Entwicklung machte durch die turnerische Thätigkeit bemerkenswerte Fortschritte und es zeigte sich die Körperkraft des Prinzen sehr deutlich bei Ringkämpfen mit seinen Spielkameraden, aus denen er meist als Sieger hervorging.

2. Hand in Hand mit den turnerischen Übungen ging auch im Sommer die Ausbildung im Schwimmen und Schießen und im Winter im Stoß-, Hieb- und Bajonettfechten. Bereits nach dem ersten Sommer konnte der Prinz als fertiger Freischwimmer gelten. Der erste Schwimm-

unterricht wurde in der kleinen Badeanstalt im Jungfernsee bei Potsdam erteilt in einem Bassin, welches nur gerade zur Erlernung der Schwimmbewegungen ausreichte. Später wurde unter spezieller Leitung und nach genauer Angabe von Dreskys eine geräumige Schwimmanstalt in der Pirschheide gegenüber Caput bei Potsdam gebaut, welche zwei Ankleidezellen, ein ziemlich großes Bassin und einen besonders abgezweigten Raum zum Baden kleinerer Kinder, einen Springturm und ein elastisches Springbrett nach dem Bassin und eines nach der Havel hinaus enthielt. Eine Rolle mit Rettungsleinen, die nötige Anzahl Stangen, Haken und Schwimmgürtel vervollständigten die Ausstattung. Bei Schwimmübungen in der freien Havel wurden Matrosen der königlichen Matrosenstation bei Glienecke mit einem Boot befohlen, welche in angemessener Entfernung den Schwimmenden zu folgen hatten. Solche Schwimmübungen wurden öfters und auch in Begleitung des Kronprinzen vorgenommen, dem es eine große Freude machte, im Kreise seiner beiden ältesten Söhne sich im Wasser zu tummeln. Vor Beginn der jedesmaligen Schwimmübung und als Schluß derselben mußten Prinz Wilhelm und Prinz Heinrich vom Turm ins Wasser springen, und es zeigte sich auch hier bei beiden Prinzen die Freude, ein kleines Wagestück zu leisten. Nach jeder Schwimmübung, welche stets morgens gegen 9 Uhr stattfand, ritten die Prinzen auf Umwegen durch den Wildpark nach dem Neuen Palais zurück.

Die Übungen im Schießen wechselten ab mit dem Turnen und fanden bei kurzen Entfernungen bis 50 Schritt am Neuen Palais auf einem kleinen, durch die Prinzen selbst erbauten Schießstande, bei weiteren Entfernungen auf einem Stand in der königlichen Fasanerie statt. Prinz Wilhelm wurde zuerst in der Handhabung einer Bolzenbüchse, später eines Tesching und dann einer Büchsflinte unterwiesen; er schoß auch zuweilen mit der Pistole und zeigte stets eine so große Sicherheit und Ruhe in der Führung der Waffe, so daß er schon als 12jähriger Knabe als vortrefflicher Schütze bezeichnet werden konnte. Das Schießen erfolgte meist mit „Anlegen". Noch jetzt zeigt es sich, wie vortrefflich der Kaiser die Waffe zu handhaben weiß und es kann derselbe in jeder Weise als ein waidgerechter Jäger gelten, der keine Strapaze bei Gems- und Bärenjagden zu groß erachtet und der bei der Auerhahnbalze mehrere Nächte nicht schläft, um rechtzeitig auf dem Balzplatze einzutreffen.

Die Übungen im Stoß-, Hieb- und Bajonettfechten wurden des Winters in dem eigens eingerichteten Turn- und Fechtsaal des kronprinzlichen Palais in Berlin (der früheren Aula des alten französischen Gymnasiums in der Niederlagstraße) mit einer Anzahl Kadetten ausgeführt und manch heftiger Strauß wurde unter den Knaben mit dem Hiebrapier ausgefochten, in welchem keine Rücksicht der Person galt. Die Benutzung eines Schutzpanzers für Brust und Rücken wies Prinz Wilhelm als nicht geeignet zurück. Die Fechtübungen fanden nur unter Sicherung des Kopfes mit einer Drahthaube statt. Das Rapier war ein einfaches Glockenrapier. Bei den Bajonettfechtübungen wurde ein Drahtpanzer angelegt. Im Stoßfechten mit dem Stoßrapier erlernte der Prinz alle Stöße und Deckungen einfacher Art. Zu einem Kontrafechten dagegen kam es nicht mehr. Später auf der Universität fehlte Prinz Wilhelm nie auf dem Fechtboden und wäre am liebsten „losgegangen", wenn er nicht ganz bestimmt davon abgehalten worden wäre. Schon in den Kinderjahren ergriff der Prinz alles, was ihn interessierte, mit solchem Feuereifer, daß seitens der Lehrer stets mehr ein Zurückhalten als ein Fördern eintreten mußte, und stets erinnert sich Kaiser Wilhelm II. mit großer Freude seiner körperlichen Ausbildung.

3. Da die erste militärische Ausbildung bei dem Prinzen hauptsächlich eine körperliche war, so sei hier nur kurz erwähnt, welche Übungen vorgenommen wurden. Der Charakter des kindlichen Spiels wurde trotz alles Ernstes in Anbetracht der dereinstigen Aufgabe aufrecht erhalten, um die Frische und Fröhlichkeit zu bewahren,

die zu erzielen hier vor allem geboten war. Der Prinz erlernte, neben dem einfachen Exerzieren ohne und mit Gewehr, die Führung einer Abteilung im Marsch, die einfachsten Formen des Felddienstes; er war bei den vorgenommenen Übungen stets einer der Rührigsten, den Feind zu erspähen und ihm zu Leibe zu gehen. Ein besonders angelegter Pionier-Übungsplatz gab Gelegenheit, alle in das Pionierfach schlagenden Exerzierformen zu üben, Schanzen zu bauen, Laufgräben aufzuwerfen und Minen zu sprengen. Alle dazu nötigen Erd- und sonstigen praktischen Arbeiten leisteten die Prinzen selbst und fuhren auch jede Karre Erde zur Erbauung des oben erwähnten Scheibenstandes. Die von den Prinzen selbst aufgeschüttete, mit Blockhaus, Zugbrücke und Geschützarmierung versehene Lunette wurde einmal im Sommer unter Beteiligung von Kadetten regelrecht belagert, durch Trancheen angegriffen und gestürmt. Prinz Wilhelm, die preußische Fahne in der Hand, stürmte voran, nahm die feindliche Fahne herunter und pflanzte unter gewaltigem Hurrah der Stürmer die preußische auf. Dann wurde der Feind verfolgt, endlich Halt gemacht, ein Biwak, wozu Stroh und Holz bereits angefahren war, aufgeschlagen, Strohschirme wurden aufgerichtet, Kartoffeln in der Asche des Lagerfeuers gebraten, Kaffee in den Kochkesseln gekocht. Zum Schutz des Biwaks wurden Posten aufgestellt, dieselben instruiert, Meldungen betreffs der Stellung des Feindes zu erstatten, und besonders Prinz Wilhelm war dabei sehr eifrig. Gegen Abend wurde das Biwak abgebrochen, das naheliegende Schloß Lindstedt erstürmt, die dort aufgestapelten Vorräte von Chokolade und Backwerk wurden erbeutet; dann wurde unter Musik der Kapelle des Militärwaisenhauses nach dem neuen Palais zurückmarschiert und mit einem Parademarsch an den erlauchten Eltern vorbei der Tag beschlossen. Die Erziehung der jungen Herren sollte in jeder Weise eine natürliche, ungezwungene und von Vorurteilen freie sein, so liebten es die hohen Eltern, und so glaubten sie auch die Kinder am besten auf eine Zeit vorzubereiten, in der der Herrscher auf dem Thron ein klares Verständnis selbst für den Niedrigsten des Volkes haben muß. Die Erziehung sollte volkstümlich sein, und es wird das deutsche Volk Kaiser Friedrich und seiner hohen Gemalin nie genug danken können, daß wir einen Herrscher besitzen, der, wie Kaiser Wilhelm II., soviel Thatkraft und soviel Verständnis für das soziale Leben, wie für die Erziehung der Jugend besitzt, und der sich noch heute mit steter Jugendfrische und Fröhlichkeit allerhand körperlichen Übungen unterzieht.

II. Körperliche Erziehung der übrigen Kinder des Kaisers Friedrich. Wie bereits im ersten Teil erwähnt, nahm Prinz Heinrich an allen turnerischen und militärischen Übungen des Bruders teil und zeigte vornehmlich großes Interesse für die Übungen an dem Schiffsmast, welcher mit voller Takelage im Garten des Neuen Palais errichtet worden war. Durch Takler und Schiffszimmerleute der Werft zu Danzig wurde dieser Mast nach dem Modell des Fockmastes der „Hela" im Garten des Neuen Palais errichtet. Der Grundriß des ganzen Schiffes wurde durch Ausstechen des Rasens markiert und auf diesem Raum mit durchaus richtigen Abmessungen der Mast mit seinen Wanten und dem notwendigen Tauwerk errichtet. Ein Groß-, Bram- und Oberbramsegel wurden angebracht, und es konnten zur Instruktion alle Segelmanöver gemacht werden, welche am Bord notwendig sind, den Lauf des Schiffes zu fördern oder zu hemmen. Prinz Heinrich war oft nicht aus der höchsten Höhe des Mastes, „der Jakobsleiter", herunterzubringen, so fesselte ihn schon damals im kindlichen Spiel sein reges Interesse für seinen jetzigen Beruf. Auch Prinz Wilhelm wetteiferte im Ersteigen der Wanten bis zur „Mars" mit seinem Bruder, und es war bei kindlichen Festen mit Spielgefährten der Mast stets der Hauptanziehungspunkt für die Jugend. Auch an diesem Mast mit all seinen verschiedenen Benennungen und Teilen wurde der erste Unterricht durch von Dresky erteilt, bis auf Vorschlag desselben ein beson-

derer Lehrer der Matrosenstation befohlen wurde.

Vom Frühjahr 1875 ab, als die beiden ältesten Prinzen das Gymnasium in Kassel besuchten, nahm Prinz Waldemar an dem Turnunterricht teil und turnte an zwei Nachmittagen der Woche mit seinem Vetter Prinz Friedrich Leopold, Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, sowohl im Neuen Palais als auch später in den Räumen der Militär-Turnanstalt und des eigenen Turnsaals im Kronprinzlichen Palais. Es war eine helle Freude, dem frischen, kräftigen und energischen Prinz Waldemar Turnunterricht zu erteilen, der jede Gefahr mit Freuden begrüßte und der sicher Bedeutendes geleistet haben würde, wenn ihn nicht der unerbittliche Tod den von ihm über alles geliebten Eltern entrissen hätte. Noch in seinen heftigsten Fieberphantasien beschäftigte er sich mit dem Turnen.

Gleichzeitig mit dem Turnen der Kronprinzlichen Knaben ging das Turnen der Prinzessinnen Töchter Hand in Hand, und es sollte hierbei vor allen Dingen auf Grazie und Schönheit der Bewegung und auf einen diätetischen Betrieb der Leibesübungen Rücksicht genommen werden. Zuerst hatte Prinzeß Charlotte, die jetzige Erbprinzeß von Meiningen, später nach deren Verheiratung auch die drei anderen Töchter, die Prinzessinnen Viktoria, Sophie und Margarete, zweimal in der Woche Turnunterricht. Die bei diesem Unterricht vorgenommenen Übungen bestanden meist aus Freiübungen, Gerätübungen und duplizierten Bewegungen des Rumpfes und der Arme, sowie einzelnen Übungen am Reck, im Hang und Stütz, und Freispringen am Schnursprunggestell; auch am Barren wurden Handgang (Stützeln), Schwingen im Stütz und Armbeugen aus dem Stütz geübt. Eine Gruppe Freiübungen leitete die Stunde ein, hierauf wurden auf dem Springkasten langsitzend Rumpfbeugungen zum Teil auch mit Widerstand ausgeführt, um etwaigem Schiefwerden vorzubeugen und die ganze Rumpfmuskulatur zur Erzielung einer schönen Haltung zu kräftigen. Demnächst folgten Stabübungen, Hantelübungen und Übungen mit dem Schwingseil, sowie die oben erwähnten anderen Übungen. Im Sommer schlossen sich Marsch- und Laufübungen an, und jeden Morgen schwammen die Töchter unter Leitung der Kronprinzessin in der Schwimmanstalt bei Caput, worauf sich wie bei den Brüdern ein Spazierritt nach Hause anschloß. Der Unterricht der drei jüngsten Töchter wurde 1887 beendet. Der Sinn für vernunftgemäße körperliche Erziehung der Kinder ist ein Hauptverdienst Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, welche oft dem Unterricht beiwohnte und in ihrer Jugend selbst eine gewandte Turnerin war. Allerlei Ballspiele füllten im Sommer im Verein mit den hohen Eltern jeden schönen Nachmittag aus, und es konnte sich hierbei am besten die Gewandtheit des Körpers zeigen.

von Dresky.

Höhere Lehranstalten. Das Turnen an denselben.

1. Geschichtliches.

Obgleich bereits Männer wie GutsMuths und Pestalozzi die Wohlthat geregelter Leibesübungen auf das gesamte Volk ausgedehnt wissen wollten und man ihnen auch vielfach beistimmte, so blieb es doch auf lange Jahre hinaus beim frommen Wunsch. Thatsächlich kamen die gymnastischen Übungen zunächst nur der Jugend der sogenannten besseren Stände, welche in den Erziehungsanstalten ihre Bildung genossen, zu gute. Nur Jahn trat dem Gedanken der Verallgemeinerung des Turnens näher, als er auf dem Turnplatz in der Hasenheide jung und alt, ohne Rücksicht auf Stand, Erziehung und Schule, um sich versammelte. Hier konnte von einer erziehlichen Thätigkeit im Sinne der Humanisten und Philanthropen nicht mehr die Rede sein; nur Jahns mächtige Persönlichkeit und die Idee des zu rettenden Vaterlandes hielten die Turner zusammen. Daß nach Beendigung der Befreiungskriege in der bisherigen Weise der Turnbetrieb sich auf die Dauer nicht mehr fortführen ließ, erkannte man schon zu Jahns Zeit, und wahrscheinlich würde, wohl zum Teil mit Anschluß an W. Harnischs 1819

erschienene Schrift: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen", derselbe umgestaltet worden sein, wenn das Turnen längeren Bestand gehabt hätte.

In den nächsten Jahrzehnten bezogen sich die Bemühungen um die Neubelebung des Turnens in der Hauptsache nur auf die höheren Lehranstalten, wie ja auch Dr. Lorinsers (s. d.) Streitschrift: „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" (1836) ganz besonders gegen die Gymnasien gerichtet war. Auch der 1844 eingeweihte neue Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin war nur für ein Gymnasium und Realgymnasium bestimmt.

Schon in den Vierziger Jahren gelangte A. Spieß mit seinem eigenartigen Turnbetrieb und seinen Turnanschauungen zur Geltung. Die Schrift von 1842: „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" wurde Grundlage des jetzigen Schulturnens, ja man kann sagen auch des Vereinsturnens. Die Grundgedanken seiner Turnanschauung sind: Trennung des Schulturnens vom Vereinsturnen und Einordnung des ersteren in den Schulorganismus als eine klassenmäßig gelehrte, den übrigen Disciplinen nebengeordnete, also weder über- noch untergeordnete Schuldisciplin. Diesen Grundgedanken schloß man sich wie in anderen deutschen Staaten, so auch in Preußen an, nicht ohne heftigen Widerspruch Maßmanns, der durchaus am alten Jahnschen Turnen festhalten wollte (s. Maßmann).

Die preußische Ministerialverfügung vom 7. Februar 1844 „betreffend die Errichtung von Turnanstalten bei den Gymnasien, höheren Stadtschulen und Schullehrer-Seminaren*) für gymnastische Übungen", enthält als Hauptgesichtspunkte:

1. Die Gymnastik muß sich, wie der Körper dem Geiste, so auch dem die Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen bezweckenden Unterrichte überall unterordnen und sich den Verfügungen, durch welche dieser geleitet wird, unbedingt unterwerfen. — 2. Jedes Gymnasium und jede höhere Bürgerschule soll eine besondere, nur für die Jugend der betreffenden Schule bestimmte Turnanstalt: Turnhaus und Turnplatz haben. — 3. Das Turnen soll allerdings noch von dem freien Ermessen der Eltern oder deren Stellvertreter abhängig sein, doch soll auf möglichst große Beteiligung hingearbeitet werden. — 4. Die Leitung des Turnunterrichts soll, wenn möglich, einem ordentlichen, wissenschaftlich gebildeten Lehrer der Schule übertragen werden, der zugleich Klassenlehrer und mit der Gymnastik und den Gesetzen, nach welchen sie zu lehren ist, vertraut ist. — 5. Der Direktor der Schule führt die unmittelbare Aufsicht über den Turnunterricht und ihm sind die Turnlehrer unterzuordnen. Er hat die Pflicht, beides: Schule und Turnanstalt zu „einem lebensvollen Ganzen zu vereinigen". — 6. In der Regel sind die Leibesübungen auf die schulfreien Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends zu verlegen, und ist der Lektionsplan so einzurichten, „daß an diesen Nachmittagen der häusliche Fleiß für die Schule nicht in Anspruch genommen und den Schülern nicht zugemutet werde, insbesondere von Mittwoch zum Donnerstage größere schriftliche Arbeiten zu Hause anzufertigen". Dieser Nachmittagsturnunterricht setzt einen mehrstündigen Betrieb des Turnens und mit demselben abwechselnde Spiele voraus. Doch kann in kleinern Städten auch dem nachmittäglichen Schulunterricht je eine Stunde Turnen folgen. — 7. Der gymnastische Unterricht „muß überall in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepränges, wie jedes steifen und unlebendigen Mechanismus erteilt, und von seiten des Lehrers vor allen Dingen das richtige Maß einer wohlberechneten Abwechselung zwischen der ernsten Strenge der körperlichen Übungen und der heiteren Freiheit der gymnastischen Spiele innegehalten werden." — 8. In den von den Prüfungskommis-

*) Es war aber nur das Turnen der Seminaristen für ihre eigene körperliche Ausbildung ins Auge gefaßt, von dem Turnen in den Volksschulen sah man vor der Hand ab.

sionen bei den Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrer-Seminaren reglementsmäßig zu erteilenden Zeugnissen der Reife ist ausdrücklich zu bemerken, „ob und mit welchem Erfolge die zu Entlassenden den Unterricht in der Gymnastik benutzt haben."

Im folgenden wird bemerkt, daß ausnahmsweise auch den durch Privatunterricht und in Privatschulen gebildeten jungen Leuten der Zutritt zu der öffentlichen gymnastischen Anstalt gestattet werden solle, und daß die Kosten für die Einrichtung und Unterhaltung der Turnanstalt und die Besoldung oder Remunerierung der Turnlehrer aus den Fonds der Schulen, aus den Beiträgen der turnenden Schüler und eventuell durch einen Zuschuß der Gemeinden zu decken seien. Es sind also bereits 1844 Forderungen für den Turnbetrieb aufgestellt, welche, wie die Beschaffung von Turnhallen für jede Schule, noch jetzt nicht überall erfüllt sind.

Spieß war allerdings weiter gegangen — er war der Ansicht, daß alle Schüler — nur mit Ausnahme der auf ärztliche Anordnung dispensierten — turnen müßten, er verlangte, daß die Turnstunden in den übrigen Schulunterricht gelegt und also nicht auf die schulfreien Nachmittage beschränkt würden. Erst nach und nach ist auch dies erreicht worden.

In Bayern wurden 1826 unter König Ludwig I. die gymnastischen Übungen den Gymnasialschülern erlaubt, aber erst 1861 „obligatorischer Gegenstand für die Lehrerbildungs- und Studienanstalten". In Sachsen wurde bereits 1837 auf des Superintendenten Dr. Großmann Anregung das Turnen in den höheren Schulen eingeführt. In Württemberg wurde 1845 die Gymnastik für einen Bestandteil des Unterrichts der Gelehrten- und Realschulen erklärt. Im Großherzogtum Baden geht das Turnen der „Mittelschulen" auf das Jahr 1846 zurück. In Darmstadt begann A. Spieß seinen Turnunterricht 1848 zunächst am Gymnasium und der höhern Mädchenschule. In Mecklenburg führte 1831 Direktor Dr. Zehlicke in Parchim das Turnen am Gymnasium wieder ein. Andere Schulen folgten später. In Gotha wurde 1847 eine Staatsturnanstalt gegründet; in Weimar turnte das Gymnasium bereits vor 1848; in Koburg wurde dasselbe am Gymnasium, der Realschule, dem Seminar und der Bürgerschule 1858 verbindlich; in Sondershausen wurde 1837 das Turnen am Gymnasium staatlich eingeführt. In Oldenburg ist es seit 1844 verbindlicher Unterrichtsgegenstand. Am Gymnasium zu Wolfenbüttel wurde bereits 1828, am Gymnasium Martino-Catharineum zu Braunschweig 1834; 1829 in Dessau geturnt.

2. Zweck und Ziel des Turnunterrichts.

Man hat in neuerer Zeit über die Bedeutung, den Zweck, die Ziele des Turnunterrichts — und man denkt dabei besonders an die höhern Schulen — mannigfache, zum Teil sich anscheinend feindlich gegenüberstehende Ansichten kund gegeben und Meinungen aufgestellt, die mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit verteidigt werden. Man hat dem jetzigen Turnen vorgeworfen, daß es zu viel Geistesarbeit verlange, in seinen Übungsformen zu gekünstelt sei, daß zu wenig Rücksicht auf die gesundheitliche Wirkung, auf die körperliche und geistige Entwicklung der Schüler genommen werde; daß man es in geschlossene, stauberfüllte Räume gebannt habe, während doch nur die körperliche Bewegung im Freien, in freier Luft heilsam wirken könne. Man hat gefunden, daß die belebenden Turnspiele und Turnfahrten zu sehr zurückgedrängt seien. Der schwerste Vorwurf ist der, daß die sittliche Wirkung des Turnens durch die jetzige Weise des Turnbetriebs, durch mancherlei Auswüchse, die sich dem Turnen unberechtigt zugesellt hätten, beeinträchtigt werde, ja überhaupt in Frage gestellt sei. Man verlangte Rückkehr zu Guts-Muths' und Jahns einfachen Turnanschauungen. Es läßt sich nicht leugnen, daß in all den Vorwürfen etwas Wahres liegt, und es ist die nicht leichte Aufgabe, denselben in der Weise Rechnung zu tragen, daß jede Einseitigkeit nach der einen oder anderen Seite

hin vermieden werde. Was das Turnen will und soll, ist in kurzen und wie mir scheint, treffenden Worten in den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen Preußens vom Jahre 1891 ausgesprochen. Da heißt es unter „Turnen“:

„Das Turnen in den Schulen verfolgt das Ziel, durch zweckmäßig ausgewählte und geordnete Übungen die leibliche Entwicklung der Jugend zu fördern, den Körper zu stählen, Mut und Vertrauen in die eigene Kraft zu wecken, raschen Entschluß und entsprechende Ausführung zu sichern. Dabei ist zugleich die Aneignung gewisser Fertigkeiten, besonders auch in Rücksicht auf den künftigen Dienst im vaterländischen Heere zu erstreben.“ „Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn der Turnunterricht auf Grund eines bestimmten Lehrplans nach sorgsam erwägender Vorbereitung des Lehrers für jede einzelne Stunde so erteilt wird, daß der Übungsstoff in stufenmäßiger Folge und angemessenem Wechsel ein regelmäßiges Fortschreiten aller Schüler sichert, diese selbst aber angehalten werden, alle Übungen genau und mit Anspannung ihrer Kräfte möglichst vollkommen auszuführen. Damit ist aber nicht ausgeschlossen, vielmehr bringt es die Natur der Sache mit sich und wird ausdrücklich als Aufgabe bezeichnet, daß das Turnen mit frischem, fröhlichem Sinne betrieben werde und der Jugend die Lust gewähre, welche das Gefühl gesteigerter Kraft, erhöhter Sicherheit in der Beherrschung und dem Gebrauche der Gliedmaßen und des ganzen Körpers, sowie vor allem das Bewußtsein jugendlicher Gemeinschaft zu edlen Zwecken mit sich führt.“ — Es ist thatsächlich alles berührt, was das Turnen zu einem so wichtigen Bildungs- und Erziehungszweig macht. Aber es sei noch besonders der ethische Wert des Turnens, sein Einfluß auf die Charakterbildung betont, den ein der Turnsache mit ganzem Herzen ergebener Turnlehrer mit immer neuem Interesse bei seinen Schülern beobachten kann. Es sei mir gestattet, hier zu wiederholen, was ich in meiner Arbeit: „Der Unterricht im Turnen“ in dieser Beziehung vor sechzehn Jahren geäußert habe.*) „Es ist für die Schüler und auch für den Lehrer stets eine wirkliche Freude, ja es erweckt ersteren ein wahres Siegesgefühl, wenn sie nach wiederholtem Versuche und ernstem Bemühen, ermutigt durch die ermunternde Versicherung des Lehrers, daß sie die betreffende Übung (nachdem die Vorübungen gelungen sind) nunmehr ausführen könnten, sie sollten nur den Mut dazu haben, sie sollten nur ernstlich wollen, — endlich mit Zusammenraffung ihrer ganzen, in Miene und Blick sich deutlich kund gebenden Energie, Herr über ihre Unentschlossenheit oder Ängstlichkeit werdend, kräftig ansetzen und die ihnen vorher unmöglich erschienene Übung, ihnen selbst oft überraschend leicht und sicher ausführen. Sie haben in der That einen moralischen Sieg über sich selbst errungen, sie erkennen, was ein energischer Wille auch im körperlichen Thun vermag. Und es darf gewiß angenommen werden, daß solche beim Turnen zur Überwindung von äußeren (körperlichen), wirklichen oder nur eingebildeten Schwierigkeiten kräftig entwickelte Willensäußerung, daß diese Steigerung des persönlichen Mutes auch nach anderen Seiten hin wohlthätig rückwirkend ist, wenigstens rückwirkend werden kann. Haben doch die erbittertsten Gegner des Turnens schon zu Jahns Zeit der mit hohem Ernst angestrebten Sittenreinheit der Turner, ihrem Kampf gegen Verweichlichung jeder Art, ihrem regen Pflichtgefühl ihre Anerkennung nicht versagen können. Diese sittliche Macht des Turnens neben der durch dasselbe erzielten körperlichen Erstarkung und Kräftigung der Gesundheit, der auch äußerlich sichtbar werdenden festen, sicheren Haltung des Körpers, der Elastizität in allen Bewegungen, der durch das Turnen so leicht zu erzielenden, bald das ganze Schulleben durchdringenden straffen Disziplin, welcher, wenn sie nicht in Härte und Pedanterie ausartet, die deutsche Jugend unter einem energischen Lehrer sich gern fügt, verleiht dem Turnen einen so hohen Wert.“

*) Vergl. „Diesterwegs Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer“ 5. Aufl. 1877, Essen, G. D. Bädeker; dritter Band, S. 694.

Die großen Verschiedenheiten in der Schülerbevölkerung bereiten — freilich auch den anderen Lehrern — aber ganz besonders dem Turnlehrer die größten Schwierigkeiten. Sie sind zu nicht geringem Teil auf die häusliche Erziehung, die häuslichen Gewohnheiten und die zu Hause empfangenen Anschauungen zurückzuführen.

Da giebt es verzärtelte, verweichlichte, körperlich höchst ungeschickte Knaben, die sich vor jeder Anstrengung scheuen und darin von den Eltern, besonders den Müttern, bestärkt werden, welche letztere sofort bereit sind, den Knaben auf Grund ärztlicher Bescheinigung auf kürzere oder längere Zeit dem Turnen ganz zu entziehen, während vielleicht nur Schonung oder zeitweilige Befreiung von gewissen Turngeräten oder Übungsgattungen nötig wäre. Nehmen diese Schüler dann am Turnunterricht wieder teil, so werden sie ein großer Hemmschuh für die übrigen, inzwischen im Turnen weiter fortgeschrittenen Schüler.

Es ist leider aber auch nicht selten der Fall, daß Eltern ihre Söhne durch häusliche Arbeit, durch Musik und andere Stunden auf Kosten der körperlichen Entwicklung, für die sie überhaupt kein Verständnis zu haben scheinen, in Anspruch nehmen; daß sie durch Privatunterricht in den Schulunterrichtsgegenständen ihre Söhne möglichst rasch vorwärts zu bringen suchen, sodaß letztere körperlich unreif von Klasse zu Klasse aufsteigen, um schließlich geistig frühreif, aber körperlich noch unentwickelt, ins Leben, das akademische oder gewerbliche einzutreten. Und das kommt, wie ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte, gerade in den sogenannten höheren Kreisen vielfach vor! Trotz aller Verordnungen ist der „Unfug" mit den Dispensationen (s. d.) noch immer nicht gänzlich gehoben. Nicht unberechtigt ist auch die Klage über die große Geneigtheit mancher Ärzte, Schüler vom Besuch der Turnstunden gänzlich zu entbinden, während nur eine teilweise Dispensation nötig gewesen wäre.

3. Die Turnlehrer.

Es wird denselben ein besonderer Artikel gewidmet werden; deshalb hier nur folgendes: Unzweifelhaft ist an und für sich berechtigt die Forderung von A. Spieß und die der preußischen Ministerial-Verfügung von 1844, daß der Turnlehrer wissenschaftlich gebildet und ordentliches Mitglied des Lehrer-Kollegiums sein solle. Hat derselbe nachhaltiges, warmes Interesse für das Turnen, beherrscht er dieses praktisch, theoretisch und unterrichtlich, so ist dem Turnen leicht eine feste, sichere Stätte bereitet und dasselbe blüht in kurzer Zeit auf und erhält sich auf der Höhe, so lange dieser Lehrer das Turnen leitet, oder sein Nachfolger es in derselben Weise weiter führt. Bringt letzterer aber geringeres Interesse dem Turnen entgegen, behandelt er es als etwas Nebensächliches, seinem übrigen Unterricht nicht Gleichwertiges, so geht es mit dem Turnen abwärts, auch wenn dem Lehrer eigenes turnerisches Geschick nicht mangelt. Der Turnunterricht verlangt die Einsetzung der vollen Kraft des Lehrers; es ist kein Unterrichtsgegenstand so mit der Persönlichkeit des Lehrers verwachsen als gerade das Turnen. Und gründliches turnerisches Kennen und Vermögen muß man besitzen. Lange Zeit war, ja ist zum Teil noch jetzt die Meinung verbreitet, der Lehrer, der als Gymnasiast, als Soldat geturnt habe und Offizier geworden sei, sei der geborene Turnlehrer und könne ohne weiteres den Turnunterricht übernehmen. Das ist grundfalsch! Solche Lehrer werden gar leicht verführt, die Schüler wie Rekruten zu behandeln; sie nehmen mit ihnen nur den beschränkten Übungsstoff des militärischen Turnens vor, ihn von Klasse zu Klasse immer wieder in derselben Form bis zum Überdruß für die Schüler wiederholend, und geraten schließlich auf den Irrweg des „Soldatenspielens," was nicht allein von Kaiser Wilhelm I. (s. denselben unter „Hohenzollern"), sondern auch von Kaiser Friedrich und hohen Militärs, wie General-Feldmarschall von Moltke, aufs entschiedenste verworfen wurde.*)

*) Vergl. C. Euler: Geschichte des Turnunterrichts S. 402 und besonders dessen Aufsatz: „Über Militärturnen und seine Beziehungen zum Schulturnen" in den „Zeitfragen aus dem Gebiet der Turnkunst" (Berlin, Enslin 1881), S. 19 ff.

Aus solchem Turnen kann nichts Rechtes werden; da ist es denn viel besser, die Leitung desselben einem seminaristisch gebildeten Lehrer, der die Sache gründlich versteht, oder einem Fachturnlehrer zu übergeben. Überhaupt dürfte die Forderung, daß das Turnen an höheren Lehranstalten nur von wissenschaftlichen Lehrern mit akademischer Vorbildung erteilt werde, trotz aller inneren Berechtigung sich sehr schwer durchführen lassen. Liegen deren Turnstunden innerhalb der Pflichtstunden, anstelle anderer wissenschaftlicher Stunden, die für sie größere Anziehungskraft haben und auch geringere körperliche und unterrichtliche Anstrengung erfordern — denn der richtig betriebene Turnunterricht ist ohne Zweifel der schwerste und schwierigste Unterricht — so werden die Lehrer möglichst bald vom Turnunterricht befreit zu werden versuchen, um anderen zusagenderen Unterricht zu erhalten. Etwas anderes ist es, wenn die Lehrer den Turnunterricht in besonders vergüteten Nebenstunden erteilen; die Lehrer werden demselben dann schon aus äußeren Rücksichten länger treu bleiben — ja vielleicht zu lange!

Es liegt gewiß im Interesse des Turnens, daß dasselbe nicht zu großer Beunruhigung durch zu häufigen Wechsel der Lehrkräfte ausgesetzt werde. Deshalb wird es doch nicht zu umgehen sein, daß die an den höheren Lehranstalten wirkenden Lehrer ohne akademische Bildung (Elementarlehrer als Fachlehrer), ihre gründliche turntechnische Vorbildung vorausgesetzt, einen Teil des Turnunterrichts mit übernehmen. Es wird ihnen allerdings nicht so leicht, besonders in den oberen Klassen sich die nötige Achtung zu erwerben, aber turnerische Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit vermag viel. Auch die Turnlehrer, welche aus anderer Berufsthätigkeit, aus dem bürgerlichen Leben hervorgegangen sind, also die eigentlichen Fachturnlehrer (ohne besondere pädagogische Vorbildung) sind nicht ohne weiteres zurückzuweisen. Eine nicht geringe Zahl derselben darf man als ihrer Stellung vollständig gewachsen bezeichnen. An den meisten höheren Lehranstalten reicht ein Turnlehrer nicht aus. Die Zahl derselben muß der Schülerzahl entsprechen. An einer Anstalt mit 8 Klassen, deren jede wöchentlich drei Stunden erhält (also im Ganzen 24 Stunden) müssen mindestens zwei Turnlehrer (oder ein Lehrer, der nur Turnunterricht erteilt) wirken, besser drei. Daß dieselben nach einheitlichem Plan unterrichten müssen, ist selbstverständlich. Es sind also Fachkonferenzen nötig, und wenn der Direktor dieselben leitet, hat er die beste Gelegenheit, auch von dem Turnbetrieb eine höchst wünschenswerte eingehendere Kenntnis zu erlangen. Eine zu große Zersplitterung des Turnunterrichts unter verschiedenen Lehrern schädigt denselben. Jeder Turnlehrer sollte in mehreren, auf einander folgenden, Klassen unterrichten.

4. Die Turnzeit.

Die Verweisung des Turnens auf die schulfreien Nachmittage (Mittwoch und Sonnabend) wurde mit der Zeit als großer Übelstand empfunden, besonders nachdem das Turnen ein verbindlicher Unterrichtsgegenstand geworden war. Die Stunden waren in gleicher Weise den Schülern, den Eltern und den Lehrern unangenehm. Doch sträubten sich viele Direktoren lange gegen die von Spieß geforderte Einreihung der Turnstunden in die anderen Schulstunden. Man hatte die Meinung oder richtiger das Vorurteil, daß die Turnstunden die folgenden Stunden beeinträchtigten und wollte auch gerade die Vormittagsstunden dem wissenschaftlichen Unterricht nicht entziehen. Auch nachdem in anderen deutschen Staaten, wie Sachsen, Württemberg u. s. w. längst die Einreihung der Turnstunden in den übrigen Unterricht ohne irgend eine Schädigung desselben geschehen war, wurde der Widerstand in vielen, ja der Mehrzahl der preußischen höheren Lehranstalten fortgesetzt, bis die Unterbringung der drei wöchentlichen Turnstunden für jeden Schüler seit 1891 die Direktoren zwang, von ihrem erfahrungsmäßig nicht berechtigten*)

*) Ich selbst habe eine ganze Reihe von Jahren hindurch im Sommer an einem Berliner Gymnasium Turnstunden von 7 bis 8 Uhr früh (also vor dem übrigen Schulunterricht) erteilt

Widerstand abzulassen. Der Ansicht der Turnlehrer aber, daß die Turnstunden inmitten des anderen Unterrichts erfrischend und belebend und heilsam auf die folgenden Stunden einwirken, treten in neuerer Zeit Ärzte entgegen. Sie wollen dem Turnen und Spielen wieder den vollen Nachmittag zuweisen, natürlich unter der Voraussetzung, daß überhaupt der Nachmittagsunterricht für den wissenschaftlichen Unterricht ausfalle, wie das ja schon vielfach geschieht und für alle Schulen angestrebt wird. Durch die Einführung von drei wöchentlichen Turnstunden (mit Verminderung anderer Stunden) hat die preußische Staatsbehörde einen bedeutenden Schritt zum Bessern gethan, der gewiß bald Nachfolger finden wird. Und es soll die dritte Turnstunde nicht etwa auf das Turnspiel verwendet werden, wie manche Direktoren meinten, sondern lediglich dem Turnen zu gute kommen.

ohne daß die folgenden Schulstunden irgendwie beeinträchtigt worden wären.

5. Die Turnräume.

Nach einer amtlichen Statistik besaßen im Jahre 1891 in Preußen von 472 höheren Lehranstalten nur 309 eigene Turnhallen. 163 Schulen mußten sich mit anderen Schulen in die Benutzung der Turnhallen teilen. In Ermangelung jeder anderen Gelegenheit mußte an 26 öffentlichen höheren Schulen (meist kleineren Anstalten) der Unterricht im Winter ganz ausfallen. (Näheres s. unter Preußen.) Man ersieht, wie schwer es ist, den prinzipiellen Forderungen eines Spieß nachzukommen. Aber es muß doch auch gesagt werden, daß außerordentlich viel, besonders in den letzten Jahrzehnten, geschehen ist. Man vergleiche nur die Artikel, welche die Staaten und Städte behandeln. Turnplätze waren eher vorhanden als Turnsäle. Es wurde deshalb auf diese Plätze ganz besondere Sorgfalt verwendet. Der von Jahn angelegte Turnplatz in der Hasenheide diente seinen das Turnen weiter verbreitenden Schülern als Vorbild, und so entstanden Turnplätze, welche an Größe und Einrichtung auch weitgehenden Anforderungen genügen konnten. Sie fielen später teils der Stadterweiterung zum Opfer, teils trug weite Entfernung dazu bei, daß sie eingingen. Das Turnen zog sich mehr und mehr in die Turnhallen zurück, und erst in neuerer Zeit sind die Turnplätze und die Spielplätze, letztere vielfach von den Turnplätzen getrennt, wieder zur vollen Geltung gekommen. Wenn irgend angänglich, bringe man Turnhallen und Turnplätze in nahe Verbindung, sodaß man je nach der Witterung im Freien oder im Saal turnen kann. Daß ersteres so weit als möglich geschehen müsse, ist eine jetzt allgemein anerkannte gesundheitliche Forderung. Auf die zweckdienliche Ausstattung des Turnplatzes und der Turnhalle mit Turngeräten wird jetzt die größte Sorgfalt verwendet. (Vgl. die Artikel Turnhalle und Turnplatz.) Besondere Aufmerksamkeit ist auf die Reinhaltung und gute Ventilation der Turnhallen zu richten. Beides, besonders aber das erstere bietet nicht geringe Schwierigkeit. Es müßte täglich die Halle gründlich gereinigt, ja eigentlich nach jeder Turnstunde der Boden mit einem feuchten Lappen aufgewischt, und es müßte der Turnplatz zur Fernhaltung des Staubes im Sommer jeden Tag gesprengt werden. Dazu fehlen freilich vielfach, ja zumeist die Arbeitskräfte. In Berlin sind in den größeren städtischen Turnhallen besondere „Turndiener" angestellt, die, den Turnlehrern (städt. Turnwarten) untergeben, nur in der Turnanstalt beschäftigt sind, auch die im Unterricht zu benutzenden Turngeräte herbei und nach der Benutzung wieder an Ort und Stelle zurück zu bringen und auch für deren Reinhaltung zu sorgen haben.

6. Der Turnstoff.

Derselbe zerfällt bekanntlich in drei Hauptgebiete: Freiübungen, Ordnungsübungen und Geräteübungen.

a. Die Freiübungen (s. d.) sind von der untersten Klasse ab vorzunehmen. Einfach und faßlich in ihren Grundformen und überaus gestaltungsreich in den mannigfachsten Zusammensetzungen, „in offenem Felde, auf dem Wege, in Schulräumen und im Übungssaal" ausführbar, ohne Beanspruchung be-

sonderer Vorrichtungen, bilden sie die eigentliche Grundlage des Turnens für Knaben und Mädchen, gewöhnen an gute Haltung, an Bestimmtheit und Aufmerksamkeit und bereiten zugleich kräftigend für die Übungen an den Geräten vor. Die Freiübungen müssen von vornherein, auch von den kleinsten Schülern, mit einer gewissen Kraft und Energie und scharf ausgeführt werden; weichere Bewegungen und abgerundete Formen sind mehr dem Mädchenturnen zu überlassen. Erst müssen die einfachen Formen sicher ausgeführt werden, bevor der Lehrer zu Zusammensetzungen übergehen darf. Die Übungen lassen sich bald in Gruppen mit bestimmter Zahl von Taktzeiten vornehmen. Aber der Unterricht darf darin nicht aufgehen, sonst wird er mechanisch, marionettenhaft. Es empfiehlt sich, erst die Übungen einzeln, nach Befehl ausführen zu lassen und dann die Gruppe zusammenzustellen. Man kann auch Übungen, welche nach einander den ganzen Körper bethätigen, also Kopf-, Arm-, Rumpf-, Bein-, Fußübungen in bestimmten Reihenfolgen, in Gruppen zusammenfassen. Diese Gruppen (Übungszettel) der Ling-Rothsteinschen Turnschule haben ebenfalls ihre Berechtigung; aber sie werden leicht monoton und langweilig und sind deshalb auch nicht ausschließlich zu benutzen. Die Freiübungen ohne Belastung der Hände dürfen nicht bis in die obersten Klassen ausgedehnt werden; wenigstens sollten sie hier nur in besonders wirksamen Formen, in Übungen des Ausfalles, verbunden mit Armstoßen, Armhauen u. s. w. vorgenommen werden. Die Freiübungen werden dargestellt in den „Zuständen des Stehens, Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens und Drehens" (s. dieselben). Es sind hier besonders Gehen und Laufen zu betonen. Tüchtig zu üben ist der straffe Gang (ähnlich dem militärischen Paradeschritt), und der Laufschritt als Dauerlauf und der Schnelllauf. Aber vor dem Übermaß ist ausdrücklich zu warnen. Die künstlichen Gang-, Lauf-, Hüpfarten sind thunlichst zu beschränken. Nachstellgang, Kiebitz- oder Schrittwechselgang, Nachstellhüpfen, Galopphüpfen sind ausreichend; Bewegungen, wie Wiegegang, Schwenkhops, Schritt- und Kreuzzwirbel lassen sich entbehren oder stehen wenigstens in zweiter Linie.

b. Die Ordnungsübungen (s. d.) begleiten das Turnen während der ganzen Schulzeit. Auch ihr Gestaltungsreichtum ist unerschöpflich, sodaß für jede Turnklasse sich eine Fülle passender und anregender Übungen ergiebt. Man hat in neuerer Zeit gegen ihren eingehenderen Betrieb mannigfache Einwendungen gemacht, besonders auch hervorgehoben, daß sie zu wirklicher Muskelkräftigung gar nicht beitrügen, die Schüler geistig zu sehr anspannten und mehr schädlich als nützlich seien. Diese Vorwürfe sind nicht ohne Übertreibung; richtig aber ist, daß diese Übungen sich nicht vordrängen dürfen. Sie lassen sich ganz gut in Beziehung zu den Frei- und Handgerätübungen bringen; damit tritt von selbst eine gewisse Beschränkung ein. Die Ordnungsübungen enthalten zugleich die militärischen taktischen Übungen, gehen aber weit über dieselben hinaus. Die oft betonte und berechtigte Forderung, daß die turnerischen Ordnungsübungen in einen gewissen Einklang mit den Exerzierübungen zu bringen seien, daß wenigstens kein beabsichtigter Gegensatz zwischen beiden bestehen dürfe, auch nicht in den Befehlsformen, hat vielfach zu der irrigen Meinung geführt, daß die Ordnungsübungen nur aus Exerzierübungen bestehen sollten. Von maßgebender militärischer Seite ist dies niemals verlangt worden. Wehrfähig zu werden bedingt noch nicht Wehrturnen. Viel umstritten ist die Frage, ob mit Schülern Reigen ausgeführt werden sollen. Daß das einfache Marschieren auch von Gesang begleitet werden könne, wird nicht in Abrede gestellt; aber Ordnungsübungen, zu einem einheitlichen Ganzen zusammengestellt, sich an ein gesungenes Lied anschließen zu lassen, findet von mancher Seite Beanstandung — mit Recht, wenn der Reigen gekünstelt ist und zu seiner Einübung viele Zeit erfordert, — mit Unrecht, wenn er sich an den vorher planmäßig geübten Turnstoff anlehnt und im Grunde nur eine Wiederholung desselben ist.

Für Gymnasien erscheint auch die Vornahme von Übungen aus der griechischen Taktik, mit den griechischen Befehlsformen, wie sie von Köchly und Waßmannsdorff zusammengestellt sind*), ganz angemessen. Die Übungen bringen das Turnen in lebendige Beziehung zum Schulunterricht, sie dienen gleichsam als Interpretation. Auch die Schreitungen der Chöre in der griechischen Tragödie lassen sich turnerisch gestalten.**).

c. Unter den Übungen mit Handgeräten treten besonders die Stabübungen (s. d.) in den Vordergrund. Früher hatte man nur Holzstäbe, erst durch Jägers Vorgang sind die Eisenstäbe allgemein in Gebrauch gekommen und haben sich mit Recht eine bevorzugte Stellung erworben. Es giebt kein Gerät, das eine solche wunderbare Fülle zweckmäßiger und empfehlenswerter Übungen böte, als gerade der Eisenstab, der den Holzstab mit der Zeit ganz verdrängen wird. Man kann mit (leichteren) Eisenstäben bereits in den mittleren Klassen, ja bezw. schon in den unteren Klassen beginnen, und von Klasse zu Klasse (in den oberen mit schwereren Stäben) fortschreitend, stets neue Übungsformen und Übungsgruppen aufstellen und durchüben. Dieselben bieten dem denkenden Turnlehrer immer neue Anregung zu eigenem Gestalten. Mit Unrecht sind durch die Eisenstabübungen die Hantelübungen (s. d.) etwas in den Hintergrund geschoben worden. Dieselben behalten ihren vollen Wert schon deshalb, weil die beiden Arme selbständig jeder für sich üben müssen, also beide in gleicher Weise angestrengt werden, während bei den Eisenstabübungen der kräftigere Arm (zumeist der rechte), den weniger kräftigen vielfach gleichsam mit fortreißt und dessen Selbstthätigkeit beeinträchtigt. Das im deutschen Schulturnen jüngste Handgerät, das sich aber mehr und mehr Geltung verschafft, ist die Keule (s. d.). Die mit derselben vorgenommenen Übungen, besonders das Keulenschwingen, verdienen volle Beachtung und allgemeine Einführung. Es können Eisenstab-, Hantel- und Keulenübungen in bestimmter Reihenfolge mit einander abwechseln. Die Keulenübungen eignen sich nur für die oberen Klassen und auch die Hantelübungen werden am besten diesen Klassen vorbehalten. Ausdrücklich sei bemerkt, daß die Geräte nicht zu schwer sein dürfen, 2 bis $2^1/_2$ *kg* genügen für den einzelnen Hantel, 1 bis 2 für die Keule. Für die Eisenstäbe in den mittleren (unteren) Klassen sind 2 bis $2^1/_2$, für die oberen 3 bis $3^1/_2$ *kg* ein entsprechendes Gewicht. Es können auch Übungen mit dem langen Stab vorgenommen werden (s. Stabübungen, lange Stäbe), doch haben dieselben nicht die Bedeutung der vorher genannten Übungen. Zu den Handgerätübungen gehört auch das Werfen. Hier behauptet zunächst das Gerwerfen sein altes Recht. Der starke Verbrauch der nicht billigen Wurfstangen belastet allerdings den in der Regel sehr bescheiden bemessenen Turnetat; der Turnlehrer darf sich dadurch nicht beirren lassen; er muß aber zunächst fleißig das Werfen ohne Pfahlkopf üben lassen, damit der Wurf möglichst sicher werde. Denn das Entzweigehen der Stange ist zumeist nur die Folge eines ungeschickten Wurfes. Jäger hat das Werfen mit dem Eisenstab eingeführt; dasselbe hat aber bis jetzt verhältnismäßig geringe Verbreitung gefunden. Auch das Werfen mit mit Eisenspitzen versehenen Speeren (dem Pilum) ist an manchen Schulen in den Turnbetrieb aufgenommen; es ist aber stets eine gewisse Gefahr damit verbunden, wenn der Lehrer nicht eiserne Disziplin hält. In neuerer Zeit hat auch der griechische Diskus (s. d.) mehr und mehr Beachtung gefunden. Es ist der Wurf mit demselben eine vortreffliche Übung. Alle diese Wurfübungen bleiben am besten den oberen, nur bedingt den mittleren Klassen vorbehalten.

d. Die Gerätübungen umfassen die Übungen im Schweben (Gleichgewicht- oder

*) Vergl. Waßmannsdorff, „Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens mit einem Anhange: die griechisch-makedonische Elementartaktik und das Pilumwerfen (Frankf. a. M. Sauerländer 1868).

**) Vergl. H. Müller, Der Reigen der alten Griechen, insbesonders in der Tragödie und bei Sophokles. Mtsschrft 1887.

Wagehalten, Balancieren), im Springen, am Barren, am Reck, an den Leitern und Klettergeräten, an den Schaukelringen und dem Rundlauf. Was zunächst die Schwebe- oder Gleichgewichtsübungen betrifft, so ist der Schwebebaum, der früher eine besondere Zierde jedes Turnplatzes und ein sehr beliebtes Gerät war, mehr und mehr verschwunden. Ein solcher nicht billiger Mast, dessen Größe und Schwere ein Unterbringen an trockenem Ort im Winter nicht gestattete, war, wenn nicht beim Nichtgebrauch mit einem Schutzdach versehen, der Verwitterung ausgesetzt und mußte öfter erneuert werden. Schließlich ließ man ihn ganz fort und machte damit eine ganze Reihe sehr nützlicher Übungen, vor allem die Übung des Stehens und Gehens auf schmaler und schwankender Fläche unmöglich. Der Schwebebalken oder die Schwebestange ist dafür ein sehr geringer Ersatz. Der Schwebebaum müßte überall wieder auf dem Turnplatz eingeführt werden, in entsprechender Größe auch, so weit möglich, in jeder größeren Turnhalle Aufnahme finden. Von den Springübungen sind die Übungen im langen Schwingseil bei den kleineren Schülern, also in den unteren Klassen vortrefflich zu verwerten. Auch die Übungen mit Springreifen sind nicht zu verwerfen, aber bei Knaben eher entbehrlich als bei Mädchen. Im Freispringen kann besonders auch das Springen über feste Hindernisse, Kasten, Pferd, Bock, niedriggelegte Reckstange, Schwebebaum als Übung nicht genug betont werden. Gegen den immerwährenden Gebrauch des Springbrettes ist entschiedene Einsprache zu erheben; der Schüler muß gewöhnt werden, auch ohne dasselbe den richtigen Absprungort zu finden. Ebenso ist die Benutzung der Matratzen oder Matten für den Niedersprung auf das geringste Maß zu beschränken. Nicht zu hohe Sprünge können auch im Turnsaal auf den bloßen Fußboden geschehen; dies muß auch für den Niedersprung bei Barren- und Reckübungen die Regel sein. Auf dem Turnplatz dürfen die Matratzen und Matten in der Regel nicht benutzt werden, da kann ja leicht für weiche Niedersprungstellen gesorgt werden. Das Tiefspringen, eine für das Leben so wichtige Übung, wird auch nur zu häufig vernachlässigt. Der Springgraben verschwindet ebenfalls mehr und mehr von den Turnplätzen; auch dem müßte entgegengewirkt werden. Von den Übungen des gemischten Sprunges möge zunächst das Stabspringen betont werden. Die übermäßige Benutzung der Turnhalle hat dasselbe mehr und mehr verdrängt, sodaß es aus dem Schulturnen an leider nicht wenigen Orten, besonders da, wo der Schwerpunkt des Turnens auch im Sommer in der Turnhalle liegt, ganz verschwunden ist. Es giebt aber keine schönere, bildendere Übung, als den Stabsprung in die Höhe und Weite. Derselbe kann bereits in den mittleren Schulklassen beginnen. Von den anderen Springgeräten ist der Springkasten (s. d.) von vornherein von den meisten Turnlehrern und Turnvereinen als ein „undeutsches“ Gerät in Acht und Bann gethan worden, besonders nachdem er aus dem Militärturnen entfernt worden ist. Diese Ächtung verdient der Springkasten in keiner Weise. Es lassen sich vortreffliche Übungen daran ausführen und er dient zugleich als vorbereitendes Turngerät für das Springpferd, dessen Gebrauch auch mehr den oberen Klassen vorbehalten werden kann. Wunderlicher und ganz unverständlicher Weise ist der Längensprung über das Pferd und den Springkasten besonders auch von ärztlicher Seite beanstandet worden. Nach der von den meisten, ja man könnte sagen, von allen Turnlehrern gemachten Erfahrungen bietet der Längensprung, bieten überhaupt alle Hintersprünge, richtige Hilfestellung vorausgesetzt, nicht im geringsten größere, im Gegenteil geringere Gefahren als viele ganz unbeanstandete Übungen am Reck und Barren. Die ethische Bedeutung eines nach langem Üben, Versuchen und Überwinden der Ängstlichkeit und Scheu vor eingebildeter Verletzung, endlich erlernten Längensprungs ist nicht hoch genug zu schätzen. Er bringt „das Wollen durch den Irrweg der Willelei zum folgerechten Willen.“ Schon eher berechtigt ist die Warnung vor dem

Bockspringen, da hier, wenn nicht sorgfältige Hilfe bereit steht, in der That eine Verletzung leicht möglich ist.

Die Barrenübungen können schon in den untersten Klassen ihre Stelle finden, wenn sie richtig ausgewählt sind. Der freie Stütz wird allmählich vorbereitet und kommt in den folgenden Klassen zur vollen Anwendung und Geltung. Die Einübung des Schwingens im Beuge-(Knick-)stütz darf erst geschehen, wenn die Schüler schon eine gewisse Festigkeit des Körpers erlangt haben. In der Zeit des schnellen Wachstums ist er für Schmalbrüstige bedenklich.

Am Reck sind fortgesetzte Umschwünge (Wellen) unzuträglich. Große Gefahr bieten die sog. Riesenwellen; man sollte sie ganz aus dem Schulturnbetrieb verbannen, da die Hilfegebung stets unsicher ist. Manche Turnlehrer belasten bei Einrichtung neuer Turnhallen dieselben noch mit Knotentau und Sprossentau. Diese Geräte können wegen ihrer geringen Verwendbarkeit am ersten entbehrt werden; auch die Strickleiter kann dazu gerechnet werden. Lieber vermehre man die Zahl der Kletterstangen und Klettertaue. Das Klettern am Tau sowohl, wie an der Stange ist von mancher Seite beanstandet worden, weil das Herabklettern oder vielmehr Herabrutschen sittliche Gefahr bringe. Es ist diese ausgeschlossen, sobald eben regelrecht geklettert, nicht gerutscht wird.

Der Rundlauf erscheint für das Knabenturnen nicht unbedingt notwendig.

Auch die Gerätübungen pflegen jetzt vielfach oder zumeist in Gruppen (s. Gruppenturnen) vorgenommen zu werden. Ja manche Turnbücher enthalten im Grunde nur solche Gruppen als „Beispielsammlung." Wenn man auch die große Bedeutung dieser Unterrichtsweise voll anerkennt, so ist damit doch nicht gesagt, daß sie die stets und allein richtige, jede andere ausschließende sei. In ihr liegt die Gefahr, daß der Übungsstoff zum Teil durch Übungen von mehr untergeordnetem Wert ins Maßlose erweitert wird, daß man auch vor all den entwickelnden Vorübungen nicht zum gründlichen Durchüben der einzelnen Formen und besonders nicht der Hauptformen gelangt, ein Vorwurf, der schon Spieß gemacht worden ist. Es muß sich der Turnlehrer die Selbständigkeit wahren, bald in dieser, bald in jener Weise mit dem Turnstoff zu verfahren, wohl auch einmal, um eine Hauptform möglichst bei allen Schülern zum Gelingen zu bringen, auf dieselbe ganz allein Zeit und Mühe zu verwenden, z. B. auf den Felgaufschwung am Reck, auf Wende und Kehre am Barren in den unteren, auf den Längensprung am Pferd in den oberen Klassen u. s. w. Daß bestimmte „Klassenziele" für jede Klasse aufgestellt werden, die möglichst zu erreichen sind, ist selbstverständlich. Dieselben allgemein giltig zu machen, ist fast unmöglich, da zu viele Faktoren hierbei mitsprechen: die Durchschnittsleistungsfähigkeit der Schüler, die in ein und derselben Stadt, wie in Berlin, je nach der Gegend, in der die Schule liegt, verschieden sein kann, die Stellung und Geltung, welche das Turnen an der Schule hat, die Tüchtigkeit des Turnlehrers u. s. w. Auf „Gipfelübungen" muß der Turnlehrer im allgemeinen verzichten. Jedenfalls würde es ein großer Fehler sein, wollte er körperlich besonders beanlagten Schülern auf Kosten der übrigen Schüler seine Aufmerksamkeit zuwenden. Der Turnlehrer, welcher eine kleinere Anzahl sehr tüchtiger Turner neben einer größeren Anzahl turnschwacher heranbildet, steht unterrichtlich weit hinter dem Lehrer zurück, der es versteht, bei allen Schülern ein gewisses, wenn auch bescheidenes Maß körperlicher Bildung zu erzielen. Übrigens bietet dem Lehrer die Turnkür Gelegenheit, sich mit den strebsamen und körperlich besonders beanlagten Schülern zu beschäftigen und sie zu Leistungen, welche turnerisch über das Klassenziel hinausgehen, anzuleiten. Er darf aber nie vergessen, daß er die volle Verantwortlichkeit für den Turnbetrieb hat, muß also grundsätzlich Übungen ausschließen, deren Mißlingen, selbst bei sorgfältiger Hilfestellung, große Beschädigungen herbeiführen kann, wie die bereits erwähnte Riesenwelle am Reck. Solche Übungen sollte man dem Vereinsturnen überlassen.

Es sei hier noch anderer Übungsstoffe

gedacht; zunächst des Ringens. Dasselbe gehört zum Turnunterricht und kann in verschiedener Weise vorgenommen werden. Das Ringen im engern Sinne, d. h. das Sichumfassen der Ringenden mit dem Bestreben, den Gegner regelrecht auf die Erde zu werfen, gehört zu den anstrengendsten Übungen, das die Gesamtmuskulatur des Körpers durcharbeitet, wie keine andere Turnübung. Allerdings ist die Gefahr der Beschädigung nicht gering und deshalb große Vorsicht geboten. Vor allem ist für weichen Boden zu sorgen. Weniger gefährlich sind die Übungen des Ziehens und Schiebens, ohne und mit Geräten. Auch der Hinkkampf gehört hierher. Und es mögen auch die sogenannten Gesellschaftsübungen (s. d.), die, mit Auswahl vorgenommen, ebenfalls ihre volle Berechtigung haben, hier erwähnt werden.

Auch die Fechtkunst ist hier zu nennen, von der E. M. Arndt lobt, daß sie Augen, Gemüt und Blick schärfe, Fassung und Schnelligkeit des Entschlusses gebe, Geduld und Ausdauer lehre und den ganzen Leib in gleicher Thätigkeit erhalte. „Immer sind Hand und Arm gespannt und stärken die Brust und den Atem; die Schenkel und Füße, jetzt los, jetzt schlaff, stehen nie als unthätige Säulen da, wie beim Boxen, sondern als bewegliche Stahlfedern, die wie der Blitz vor- und rückwärts schnellen und so allen Muskeln und Nerven Geschwindigkeit und Stärke zugleich geben." Es gilt dies ganz besonders vom Stoßfechten und ist dies auch von seiten der Unterrichtsbehörden in Preußen für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten gestattet, beziehungsweise empfohlen, während mit Recht Bedenken getragen wird, auch das Hiebfechten wegen des möglichen Mißbrauchs zuzulassen.

7. Der Lehrplan.

Daß auch für den Turnunterricht feste Lehrpläne aufgestellt werden müssen, ist selbstverständlich und um so notwendiger, je mannigfaltiger die Übungsgeräte und Übungsgattungen sind. Wie schon angedeutet, ist es kaum möglich, für alle Schulen giltige Lehrpläne aufzustellen. Deshalb ist auch der Lehrplan, der im Jahre 1891 für die höheren Schulen in Preußen aufgestellt ist, sehr allgemein gehalten. Er lautet (vgl. Mtsschft. 1892, S. 4 ff.): „Auf der Unter- und Mittelstufe ist das Turnen in Form von Gemeinübungen unter unmittelbarer Leitung des Lehrers zu betreiben. Auf der Oberstufe ist Riegenturnen zulässig, sobald die Möglichkeit vorhanden ist, in besonderem Unterrichte tüchtige Vorturner auszubilden. Bei günstigem Wetter ist, wo irgend möglich, im Freien zu turnen.

A. Unterstufe. Einfache Frei- und Ordnungsübungen; Gangarten; Übungen mit Holz-, auch leichten Eisenstäben. Leichte Verbindungen dieser Übungsformen. Springübungen mit Benutzung von Schwingseil, Freisprünge u. s. w., auch von festen Hindernissen; Übungen am Kletter- und Steigegerüst; einfache Hang- und Stützübungen am Reck und Barren: Schwebe- (Gleichgewichts-) Übungen; leichte Aufschwünge am Reck. — B. Mittelstufe. Wiederholung der Frei- und Ordnungsübungen der Unterstufe und deren Erweiterung durch schwierigere Formen und Zusammensetzungen (Übungsgruppen). Übungen mit den Eisenstäben. Weitere Übungen an den schon auf der Unterstufe benutzten Geräten; hinzu kommen noch Sturmspringel (Schrägbrett), Springbock, Springkasten und Schaukelringe. — C. Oberstufe. Weitere Zusammensetzungen von Freiübungen; Eisenstab- und Hantelübungen, namentlich in Verbindung mit Ausfallbewegungen; unter Umständen auch Keulenübungen. Bei den Ordnungsübungen sind auch die rein militärischen Formen zu berücksichtigen. Erweiterung des Gerätturnens, insbesondere durch Hinzunahme der Übungen am Springpferd, des Stabspringens, Gerwerfens u. s. w. Planmäßige Pflege der Turnkür. Auf der Unterstufe sind Frei- und Ordnungsübungen, auf der Oberstufe die Gerätübungen vorzugsweise zu pflegen. Übungen im angewandten Turnen sind auf allen Stufen vorzunehmen, besonders ist der Lauf mit allmählicher Steigerung durchgehend zu üben, und zwar als Dauer-

und als Schnelllauf. Turnspiele werden auf allen Stufen in geeigneter Auswahl vorgenommen. Es ist noch hinzugefügt, daß die Zerlegung der je drei wöchentlichen Turnstunden in $^{6}/_{2}$ sich für die unteren Stufen empfehle.

Eine Anzahl von Lehrplänen sei hier angegeben. Dr. Barlen, Ausführlicher Lehrplan für das Gerätturnen, zugleich Leitfaden für Vorturner. Neuwied u. Leipzig 1891. Heusers Verlag. — Böttcher, M., Der Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen. In Klassenzielen aufgestellt. Dritte Aufl. Görlitz 1877. F. Remer. — Fleischmann, C., Lehrplan des Turnunterrichts des Louisenstädtischen Realgymnasiums in Berlin. Berlin 1886. — Lehrplan für das Turnen. Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Frankfurt a/O. 1893. — Lehrplan für den Turnunterricht an den Gymnasien, Realgymnasien u. höheren Bürgerschulen der kgl. Haupt- u. Residenzstadt Hannover. Hannover 1890. — Mayr, Hans, Unterrichtspläne für den Turnbetrieb an den bayerischen Mittelschulen. Kaiserslautern. I. Teil 1888, II. Teil 1893. — Schröder, Franz, Verteilung des Turnlehrstoffes auf die einzelnen Klassen des Kösliner Gymnasiums. Progr. des Gymnasiums zu Köslin 1882. — Tönsfeldt, G., Lehrplan für den Turnunterricht. Jahresbericht der Realschule zu Altona 1880. — Vgl. auch Maul, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. — Schmidt Theodor, Übungstabellen für das Gerätturnen an höheren Schulen. Coesfeld 1893. Selbstverlag.

8. Die Gestaltung und der Betrieb des Turnunterrichts.

Jahn sagt in der deutschen Turnkunst: „Ohne eine bleibende Turntracht kann keine Turnanstalt gedeihen. Der leidige Trachtwechsel würde bald nach einander alle Übungen unmöglich machen und so das Turnwesen wieder vernichten.“ Wenn es auch so schlimm nicht ist, so ist doch thatsächlich das Turnen in gewöhnlicher Tracht, in langem Rock, engen Beinkleidern, sehr erschwert. Es müßten wieder bestimmte Verordnungen betreffs des Turnanzugs erlassen werden. Wenigstens müßte an den Schulen die Trikotkleidung, welche seit 1880 leider in den Vereinsturnkreisen Eingang gefunden hat, als unschicklich verboten werden.

Das klassenweise Turnen der Schüler in Form von Gemeinübungen, (also ohne Riegen mit selbständigen Vorturnern) unter der unmittelbaren Leitung des Turnlehrers, bedingt, daß dieser erstlich die Übungen selbst mustergiltig zeigen kann, zweitens daß der Zahl der Schüler die Anzahl der Turngeräte einerlei Gattung entspricht.

Es ist gerade dies die berechtigte Klage, daß so überaus häufig die Schülerzahl zu groß, die Geräteinrichtung aber zu dürftig ist. Wenn an nur zwei Recken oder Barren 40 oder 50, ja vielleicht 60 Schüler turnen, so können günstigen Falls nur je vier Schüler gleichzeitig die vorgeturnten Übungen ausführen; wie oft da die Schüler zur Übung gelangen, ist leicht auszurechnen. Also ohne genügende Geräteinrichtung ist ein auch nur annähernd genügendes Gerätturnen in Gemeinübungen nicht möglich. Wenn auch nicht als selbständige Vorturner, können doch die Schüler der unteren Klassen den Lehrer wirksam unterstützen, indem sie bei manchen Übungen, wie beim Bockspringen, Hilfe geben. Der Lehrer wird dazu die zuverlässigsten aussuchen. Aber auch als wirkliche Vorturner im Jahn'schen Sinne kann und muß der Lehrer Schüler verwenden, wenn mehrere Klassen kombiniert sind und dadurch die Zahl der turnenden Schüler die gewöhnliche Zahl übersteigt. Auch Spieß läßt in solchem Falle Vorturner zu, ja empfiehlt sie. Es ist trotz gegenteiliger Versicherung unzweifelhaft, daß in besonderen Stunden sorgfältig vorgebildete Vorturner, natürlich Schüler aus einer der oberen, oder besser aus der obersten Klasse, selbständig Riegen mit gutem Erfolg leiten können. (Vgl. Vorturner.) Der Unterrichtsstoff muß ihnen vorgeschrieben werden. Wichtig, ja notwendig ist die Unterstützung der Vorturner bei der Turnkür oder dem Kürturnen (s. d.)

An den Schulen, in denen öffentliche Prüfungen in anderen Gegenständen veranstaltet werden, hat auch eine Turnprüfung (Klassenprüfung) seine Berechtigung, und an einem vaterländischen Gedenktag, z. B. dem Sedantag (2. September), ein „Schauturnen“ zu veranstalten oder ein Turnfest (s. d.) zu feiern, ist wohl angebracht und wird hoffentlich immer mehr zur fest-

stehenden Sitte werden. Es wird an solchen Festen auch den Schülern Gelegenheit geboten werden, im fröhlichen Wettkampf ihre Kräfte zu prüfen und der Eichenkranz wird dem Sieger die höchste Ehre bieten. Ein solcher Wettkampf läßt sich als Fünfkampf gestalten und sich an das griechische Pentathlon anschließen.

9. Das Turnspiel und die Turnfahrten.

Daß vom Turnen das Bewegungsspiel untrennbar ist, braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Jahns Turnen ging aus dem Spiel hervor. Nach Schließung des Turnplatzes in der Hasenheide setzte sich das Turnen gewissermaßen im Spiel fort und die Wiedereinführung des Turnens in Preußen wurde zunächst durch Turnspiele gefeiert. Man ist jetzt geneigt, Turnen und Spiele ganz zu trennen; höchstens erklärt man sich damit einverstanden, daß das Spiel zunächst nur als Turnübung in den Turnstunden regelrecht gelehrt werde. Man wird aber, wie bisher, so auch weiterhin es dem Ermessen des Turnlehrers überlassen müssen, ob und wie weit er in die Turnstunden auch zuweilen ein Spiel verlegt. An vielen Orten hat das Turnspiel in weiter Ausdehnung bereits festen Boden gewonnen; es wird in besondern Stunden, beziehungsweise an besonderen Nachmittagen getrieben, besonders da, wo der Direktor und das Lehrerkollegium dafür Interesse haben und die einzelnen Lehrer, wenn sie auch nicht Turnlehrer sind, sich des Spieles annehmen. In den Spielkursen, welche seit 1889 abgehalten werden, werden nicht bloß Turnlehrer, sondern auch andere Lehrer mit den Spielen vertraut gemacht. Aber das Spiel darf das Turnen nicht beeinträchtigen.

Fast gleiche Bedeutung mit den Turnspielen haben die Turnfahrten (s. d.), und wenn dieselben auch seit dem Erlaß des preußischen Unterrichts-Ministers Dr. von Goßler vom 27. Oktober 1882 wieder mehr in Aufnahme gekommen sind, so werden dieselben doch immer noch nicht so beachtet und geschätzt, als sie verdienen. (Vergl. Th. Bach, Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen, 2. Aufl. 1885, und Fleischmann, Anleitung zu Turnfahrten.)

10. Das Schwimmen.

Die Schulen haben zu allermeist auf das Baden und Schwimmen nur geringen Einfluß. Es würde dieser aber von größtem Segen sein und die Verbreitung der Schwimmkunst sehr fördern. Jedenfalls müßte die Schule dem Schwimmen eingehenderes Interesse zuwenden und dasselbe beaufsichtigen, was ausführbar ist und an manchen Orten auch thatsächlich geschieht. (s. Schwimmen.)

Litteratur (ohne dieselbe zu erschöpfen). Buley, Wilh., Eisenstab-Übungen für Turnvereine, Mittelschulen und Lehrerbildungs-Anstalten. Leipzig 1881. Ernst Heitmann. — Buley, Wilh. u. Karl Vogt. Handbuch für Vorturner, umfassend Übungsfolgen für das Geräteturnen in Turnvereinen und in den oberen Klassen der Mittelschulen in vier aufsteigenden Stufen bearbeitet. Wien, A. Pichlers Wwe & Sohn. — Dieter, H. F., Merkbüchlein für Turner. Herausgegeben von Dr. E. Angerstein. Siebente Auflage. Halle a/d. S. 1875. Buchhandlung des Waisenhauses. — Döhnel, Fritz, Vorturnerübungen. Ein Handbuch zum Gebrauch in Turnvereinen und in Schulen. Dritte Aufl. Gera 1892. Karl Bauch. — Hausmann, Karl. Das Turnen in der Volksschule mit Berücksichtigung des Turnens in den höheren Schulen 4. Aufl. Weimar 1882. Hermann Böhlau. — Kirchhoff, C., Merkbüchlein für Turner. Sechste Aufl. Stralsund 1891. W. Bergholz. — J. C. Lion, Bemerkungen über Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen. 4. Aufl. Leipzig 1888 (E. Strauch). — Maul, Alfred: Turnübungen an Reck, Barren, Pferd u. Schaukelringen für die Oberklassen höherer Schulen, sowie für Turnvereine nach Gruppen u. Stufen geordnet. Karlsruhe 1888. G. Braun. — Maul, Alfred, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. (I. Teil 4. Aufl. 1893; II. Teil 4. Aufl. 1886; III. Teil 2. Aufl. 1888) — Meyer, W., Merkbüchlein für das Gerätturnen in höheren Lehranstalten. Hof 1893. Rud. Lion. — Puritz, L., Merkbüchlein für Vorturner in oberen Klassen höherer Lehranstalten. 9. Aufl. Hannover 1890. Hahn'sche Buchhandlung. — Puritz, L., Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- u. Stabübungen. Dritte Aufl. Hof 1892, Rud. Lion. — Schurig, C. J., Hilfsbuch für das Gerätturnen in der Volksschule u. in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. Hof 1883, Rud. Lion. — Bollert, Johannes, Leit-

faden für das Gerätturnen an höheren Schulen. Halle a/d. S. 1893. Buchhandlung des Waisenhauses. — Ravensteins Volksturnbuch u. s. w. Vierte Aufl. erneuert von Alfred Böttcher. Frankfurt a. M. Sauerländer 1894. C. Euler.

Hufeland, Christoph Wilhelm von, der hervorragendste aus der großen Zahl der deutschen Ärzte, welche im 19. Jahrhundert die praktische Heilkunde auf dem Wege der Erfahrung bereicherten, geboren am 12. August 1762 zu Langensalza in Thüringen, brachte die ersten zwei Jahre seines Lebens daselbst zu und zog dann mit seinen Eltern nach Weimar. Hier wurde im Sommer im Garten oder auf Spaziergängen geturnt, Ball geschlagen, Krieg gespielt u. s. w. Als Basedow in Deutschland umherreiste, um Subskribenten für sein Elementarwerk und zugleich Zöglinge für sein Institut in Dessau zu werben, kam er auch nach Weimar zu Hufelands Vater. Dieser blieb aber fest und ließ seinen Sohn durch einen Hauslehrer weiter unterrichten.

Nachdem Hufeland in Jena und Göttingen studiert, wurde er zuerst Arzt in Weimar und genoß hier den Umgang der damals Weimar zierenden großen Geister: Wieland, Herder, Goethe und Schiller. Hier verheiratete er sich mit einem jungen, heiteren, liebenswürdigen Landmädchen, das im Hause des Bergrates Voigt lebte. Ostern 1793 trat er sein Lehramt als Professor der Medizin in Jena mit nicht mehr als 300 Thaler Gehalt an, aber in der Hoffnung, durch die Honorare der zahlreichen Studenten das Übrige zu erwerben. Hier gehörte er einem Kreise hochgebildeter Männer an, von denen Fichte, Schlegel und Schelling genannt sein sollen. Im Jahre 1798 als Leibarzt des Königs von Preußen nach Berlin berufen, erhielt Hufeland hier die Leitung des medizinischen Kollegiums und die oberste Stelle unter den Ärzten der Charité. Nachdem er seit 1809 als Professor an der Universität gelehrt, kam er ein Jahr darauf als Staatsrat in die Abteilung des Ministeriums der Medizinalangelegenheiten. Außerdem gründete er das poliklinische Institut und die Medizinisch-chirurgische Gesellschaft zu Berlin und genoß beim Publikum wie bei den Standesgenossen ein seltenes Ansehen. Er starb am 25. August 1836.

Auch abgesehen von seiner wissenschaftlichen Bedeutung war Hufeland durch die Würde und Milde seines Charakters das Muster eines Arztes, welcher sein Studium und Wirken mehr dem Allgemeinen, als speciellen Forschungen zuwandte. In dieser Richtung sind seine „Makrobiotik*) oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" (Berlin 1796) und sein „Guter Rat an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder" (Berlin 1799, 12. Aufl. Leipzig 1875) zu erwähnen. Darin tritt er für eine einfache, naturgemäße Erziehung der Kinder ein und verlangt, daß der Geist nicht auf Kosten des Körpers ausgebildet, sondern daß die körperlichen und geistigen Kräfte in gleichem Grade geübt werden sollen. Im weiteren fordert er täglich wenigstens eine Stunde Bewegung im Freien und empfiehlt kleine Reisen, Reiten, mäßiges Tanzen und andere gymnastische Übungen nach dem „klassischen und unserer Nation Ehre machenden Buche" von GutsMuths: Gymnastik für die Jugend — sowie: Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend. Die Erfahrung habe gelehrt, daß diejenigen Menschen am ältesten geworden sind, welche anhaltende und starke Bewegung und zwar in freier Luft hatten. Allen, welche ihr Beruf zum Sitzen nötigt, die anhaltend mit abstrakten Gegenständen oder drückenden Berufsarbeiten beschäftigt sind, deren Gemüt verstimmt ist, allen diesen empfiehlt er das Wandern, das Fußreisen.

In den Kreisen der preußischen Ärzte wird sein Name in dankbarer Erinnerung von Geschlecht zu Geschlecht erhalten durch die von ihm errichteten Stiftungen zur Unterstützung notleidender Ärzte und die ärztliche Witwen-Unterstützungskasse, die er reich dotierte.

Litteratur: Christoph Wilhelm Hufeland. Eine Selbstbiographie, mitgeteilt von Dr. Göschen. Berlin 1863. O. Richter.

*) Ein Buch, das sich rühmen kann, in fast alle lebenden Sprachen übersetzt zu sein. Jetzt bei Reclam in Leipzig zu haben.

Hufeland, Friedrich Wilhelm Otto, gehörte zu jenen Männern, die unter Eiselens Leitung zu Turnlehrern ausgebildet, als Apostel der Turnsache in die Welt gingen und die mit unermüdetem Eifer für die Verbreitung und rechte Pflege der edlen Turnerei während ihres ganzen Lebens thätig waren. Unser Hufeland wurde am 20. April 1817 als Sohn eines königlichen Kanzleibeamten zu Berlin geboren. Über seinen Bildungsgang liegen keine bestimmten Anhaltspunkte vor, jedenfalls aber steht fest, daß er 1834 in die Eiselen'sche Turnanstalt eintrat und in ihr 5 Jahre lang, erst als Schüler, dann als Vorturner und endlich während dreier Jahre als Lehrer thätig war. Eiselen bescheinigte ihm bei seinem Abgange am 15. Mai 1839, daß er sich durch Eifer und Fleiß in den verschiedensten Übungen eine ungewöhnliche Fertigkeit erworben und sich eine gute Unterrichtsmethode zu eigen gemacht habe, daß er im Fechten auf Hieb und Stoß gründlichen Unterricht erteile und in allem, was zur Einrichtung einer Turnanstalt gehört, bewandert sei. Während seiner Turnlehrerthätigkeit in Berlin unterrichtete Hufeland auch drei Jahre lang den Prinzen Friedrich Karl, den spätern ruhmgekrönten Feldherrn. Den Sommer 1839 verlebte Hufeland in Schwandt bei einem Herrn von Schlieffen, dessen Kindern er Unterricht im Turnen und Schwimmen erteilte und für die er eine eigene Turnanstalt anlegte. Dann war er ein Jahr lang an der Ever'schen Turnanstalt zu Hannover thätig und siedelte im Dezember 1840 nach Hildesheim über, wo er eine eigene Turnanstalt anlegte, die er so trefflich leitete, daß ihm der Magistrat jener Stadt eine Unterstützung von jährlich 100 Thalern zuwies. Ende 1843 folgte Hufeland dem Rufe als Turnlehrer der Hauptschule zu Bremen, und dieser Stadt ist er bis zu seinem in der Nacht vom 1. zum 2. Februar 1879 erfolgten plötzlichen Tode treu geblieben. Die allgemeine Begeisterung jener Zeit für die Wiederaufnahme der Turnübungen in den Kreis der Jugenderziehungsmittel war auch in Bremen hell aufgeflammt und da Hufeland durchaus der Mann war, um solches Feuer zu schüren, so blieb es nicht aus, daß er sofort neben seiner Thätigkeit an der Hauptschule reichlich mit Privatunterricht zu thun bekam und sich ihm glänzende pekuniäre Aussichten für die Zukunft eröffneten. Daß aber diese Aussichten, nicht ohne sein eigen Verschulden, nicht in Erfüllung gingen, ist schon in dem Artikel Bremen ausführlich (S. 182) dargelegt. Hufelands schulturnerische Thätigkeit in Bremen währte nur bis zum Jahre 1853; in diesem Jahre wurde sein Verhältnis zur Hauptschule endgiltig gelöst und H. war nun durchaus auf private Einnahmen angewiesen, um seinen und seiner Familie Lebensunterhalt zu bestreiten. Nun kam ihm die schon 1846 in der sogenannten kleinen Weser angelegte Bade- und Schwimmanstalt zu gute, die selbst in den weniger günstigen Sommern einen Ertrag abwarf, der bei nicht zu hohen Lebensansprüchen für eine Familie vollkommen ausreichte. Es war aber auch eine Musteranstalt, die H. ins Leben gerufen hatte, und wenn seiner Thätigkeit als Turnlehrer die erhofften und erwünschten Erfolge versagt blieben, seine Verdienste für die Förderung der Schwimmkunst sind unbestritten, und mit seiner Schwimmanstalt hat H. der Bevölkerung Bremens eine Quelle der Stärkung und Erfrischung geboten, die Tausenden zum Segen geworden ist und die den wärmsten Dank für alle Zukunft herausfordert. Einen besonders regen Anteil nahm H. an der im stürmischen Jahre 1848 erfolgenden Gründung eines Arbeiter-Bildungsvereines, der noch heute unter dem Namen „Verein Vorwärts" die vaterländisch gesinnte und nach Fortbildung strebende Arbeiter-Bevölkerung Bremens in einem eigenen Hause vereinigt und sich neben wissenschaftlichen Zwecken auch in einem eigenen Verein die Förderung der edlen Turnkunst zur Aufgabe gestellt hat. Gleichzeitig machte sich H. um die Gründung von Turnvereinen in der Stadt und der Umgegend von Bremen verdient; befähigten ihn doch, wie es in einem Gedenkblatte der Deutschen Turnzeitung heißt, seine

gründliche turnerische Bildung, sein praktisches Geschick, sein Feuer, seine köstliche Laune, sein poetisches Talent, die Schlagfertigkeit seines Witzes und seiner Rede, außerordentlich zur Leitung von Vereinen und Versammlungen. „Es war etwas vom Wesen des alten Jahn, zu welchem er, gleich so vielen anderen Jünglingen, gepilgert war, in Hufelands Fleisch und Blut übergegangen." Nebenbei aber war H. in den verschiedensten, gemeinnützlichen Zwecken gewidmeten Vereinen unermüdlich und mit der selbstlosesten Aufopferung thätig, und wenn es sich um die Gestaltung größerer Festlichkeiten, Massenaufzüge u. s. w. handelte, dann wurde Hufeland gerufen, denn man wußte, daß das, was er übernahm, zu schönem Ende geführt wurde. Großartig in den Annalen der bremischen Geschichte steht in dieser Beziehung Hufelands Einrichtung und Leitung der Feierlichkeiten beim Schillerfeste 1859 da. 1861 wurde Hufeland als Gerätwart in den Vorstand des 1860 gegründeten Allgemeinen Bremer Turnvereins gewählt, dem er bis zum Tode ein treuer Sorger und Berater bei ernsten Dingen, wie beim fröhlichen Festjubel geblieben ist. In Anerkennung seiner Verdienste und seines Verständnisses für die Turnsache wurde er regelmäßig von diesem Verein als Abgeordneter zu den deutschen Turntagen entsendet, und überall war der fröhliche Genosse, der es immer so trefflich verstand, die Vorkommnisse bei solchen Gelegenheiten in gebundener Rede wiederzugeben, gern gesehen. Schriftstellerisch ist Hufeland für die Turnsache als solche nur wenig thätig gewesen, aber manches köstliche, von gesundem Humor und echt turnerischem Geiste gewürzte Festlied verdankt ihm sein Entstehen. Eine Auslese davon wurde 1877 im „Bahn frei! Deutscher Turnerhumor" Verlag von Rud. Lion, Hof, veröffentlicht. Die Deutsche Turnzeitung und die Neuen Jahrbücher widmeten in ihren Jahrgängen 1879 dem infolge eines Schlagflusses ganz unvorhergesehen aus dem vollen Leben gerissenen wackeren Manne eingehende, ehrenvolle Nachrufe.

Alfred Böttcher.

Huller, Dr. Georg Anton von, der Sohn bürgerlicher Eltern, wurde am 31. Januar 1829 zu Ebern in Unterfranken geboren. Er besuchte das Gymnasium und Lyzeum in Aschaffenburg, wo er sich in allen Klassen ganz hervorragende Qualifikationen erwarb, und studierte von 1847—1850 an der Universität Würzburg Rechtsgelehrsamkeit. Ein Jahr später löste er die von der Würzburger juristischen Fakultät aufgestellte Preisfrage: „Das Domkapitel — eine juristische Persönlichkeit", wofür ihm der Doktortitel erteilt wurde. Nachdem er 1852 den Staatskonkurs mit Note I bestanden hatte, wurde er zunächst zur Dienstleistung bei der k. Kreisregierung von Unterfranken und dann 1854 im Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten einberufen. Hier stieg er in ziemlich rascher Weise auf der Beamtenskala zum Ministerialrat (1869) empor. Im Ministerium war ihm um diese Zeit das Referat über die Musikschulen, die Volksschulen, die Lehrerbildungsanstalten und den Turnunterricht zugeteilt. Sein Verdienst war es, die großen Turnkurse in München (zur Heranbildung von Turnlehrern) in den Jahren 1868 und 1869 ins Leben gerufen zu haben; sie führten bekanntlich zur Gründung der Zentralturnlehrerbildungsanstalt in der bayerischen Hauptstadt.

Minister von Gresser hatte sich die schwierige Aufgabe gestellt, ein Schulgesetz für Bayern auszuarbeiten; er fand in Huller einen ebenso eifrigen als verständigen Helfer und Mitarbeiter. Mit schonender Berücksichtigung wurde der Besitzstand der einschlägigen Gewalten gewahrt; aber doch trug die ganze Arbeit den Stempel eines gemäßigten Fortschrittes an sich und hielt insbesondere mit Entschiedenheit das Oberhoheitsrecht des Staates über die Schule fest.

In dem bezeichneten, freilich nicht zur Ausführung gelangten, Schulgesetzentwurfe war u. a. auch die Einführung des Turnunterrichtes als verbindlicher Gegenstand für die Knabenvolksschule geplant. Die große Wertschätzung, welche Huller dem Turnen entgegenbrachte, ließ ihn nicht ruhen, bis

nach Überwindung vieler von den verschiedensten Seiten entgegengestellter Schwierigkeiten 1872 eine Staatsanstalt zur Heranbildung von Turnlehrern für die bayerischen Mittelschulen zustande gebracht und in regelrechten Gang gesetzt worden war. Um sich nähere Einsicht von der Organisation, dem Betrieb und Geschäftsumfang solcher Anstalten zu verschaffen, hatte er Dresden und Berlin besucht. Die Einrichtungen, wie er sie bei Kloss in Dresden gefunden hatte, schienen ihm die für Bayern verwendbarsten und fanden deshalb seinen Beifall. Und die bayerische Zentralturnlehrerbildungsanstalt in München ist auch in der Hauptsache jener von Dresden nachgebildet. H. verfaßte das Statut für die junge Anstalt und leitete als Ministerialkommissar neun Jahre lang die Turnlehramtsprüfungen; seine Ansprachen, mit denen er diese Prüfungen zu schließen pflegte, erhöhten bei den Kandidaten die geweckte Begeisterung für die Turnsache und bestärkten in ihnen die Überzeugung, daß letztere im Ministerium, wenigstens in einzelnen Amtszimmern, in hohen Ehren stehe und die bis in die jüngste Zeit geltenden Verordnungen, welche die Aufgaben des Turnunterrichtes bezeichneten und abgrenzten und teilweise auch die Stellung der Turnlehrer in den bayerischen Mittelschulen regelten, sind durch seinen Einfluß und seine Bemühungen zustande gekommen.

Im Jahre 1879 wurde Dr. von Huller, dem vor drei Jahren die Verleihung des Verdienstordens der bayerischen Krone den persönlichen Adel gebracht hatte, zum Direktor des Verwaltungsgerichtshofes in München ernannt, wodurch er seiner bisherigen verdienstvollen Thätigkeit gänzlich entzogen war. Er starb an einem Herzleiden im Jahre 1883 in Arco. Die bayerischen Lehrer und insbesonders die Turnlehrer, welche ihm viel, viel zu danken haben, trauern noch heute um ihn. Sein Andenken wird bei ihnen nicht erlöschen. G. H. Weber.

Humanistische Erziehung. Mit der Bekehrung der Deutschen zum Christentume bemühte sich die Geistlichkeit, den kriegerischen Geist derselben möglichst zu mildern und zu dämpfen. Während die Germanen in den Waffenübungen, im Schwimmen, Springen, Schnelllauf, Ringen Gewaltiges leisteten, während in ihren Liedern und Sagen die kriegerischen Übungen und Spiele gefeiert wurden, während zu ihren Festen ein Wettlauf der Rosse, Wettkampf der Männer im Sprung, Gerwurf, Steinstoßen und Steinwurf stattfand, kam später diese Lust an Körperübungen immer mehr und mehr in Abnahme. In den Klosterschulen fand die körperliche Aus- und Durchbildung der Jugend keine Berücksichtigung. „Sie paßte nicht in die mönchisch finsteren Anschauungen, welche ja gerade darauf hinzielten, daß der Körper gegeißelt, das Fleisch ertötet werde, um ihn auf diese Weise für das Leben in Gott empfänglicher zu machen." So begegnet man in dieser geistlich-scholastischen Richtung der Erziehung nur einer Unterweisung in einigen Religionsbegriffen, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Grammatik und Musik. Nur bei Vornehmen und Reichen wurde wohl auch Rücksicht auf die körperliche Ausbildung genommen. Der geistlich-scholastischen Bildung trat aber auf das bestimmteste die ritterliche Erziehung entgegen. Neben der geistigen Ausbildung verlangte sie die sieben Vollkommenheiten oder nobeln Passionen des Ritters: Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen und Versemachen. Die Burgen der Ritter wurden fortan die Übungsplätze für die ritterlichen Spiele und körperlichen Übungen. Auch die alten germanischen Leibesübungen wurden mit herangezogen: Laufen, Springen, Steinstoßen, Barrlaufen, Ballspiel. Im ritterlichen Spiel, in den Turnieren, mehr noch im heißen Ernstkampfe mußte die körperliche Erziehung ihre höchsten Proben ablegen. Wenn auch infolge der Erfindung des Schießpulvers und der Entartung des Ritterstandes die ritterliche Erziehung zurückging, so starben keineswegs die Leibesübungen aus, sondern bildeten auch später in den adeligen Erziehungsanstalten einen notwendigen Unterrichtsgegenstand (s. den Artikel Germanen.)

Gegen die einseitige scholastische Gelehrsamkeit erhoben sich tüchtige Männer, welche die alten Klassiker zur Grundlage einer neuen Bildung machten. Diese nannte man Humanisten; sie zogen mit dem Altertum auch die Gymnastik wieder in den Kreis der allgemeinen Aufmerksamkeit. Sie erkannten bald die Bedeutung und den Wert der körperlichen Erziehung, verlangten sie auch in ihren Schriften, ja sie versuchten sogar ihr praktische Gestaltung zu geben. Zuerst brachen die italienischen Humanisten sich Bahn, indem sie sich in das Studium der Alten vertieften. Sie betrachteten die Zustände des Altertums als eine eben zerstörte Herrlichkeit, deren Neubau Aufgabe der Zukunft sei. Die Anregung zum Sturze des Scholasticismus, welcher von Paris aus der ganzen Wissenschaft seinen Stempel aufgedrückt hatte, ging von Francesco Petrarca (1304—1374) aus, der ausgesprochen hatte, daß die durch die scholastische Methode zusammengehäufte Wissenschaft ihm erscheine wie ein wüster Schlackenhaufen, unter dem kein Körnchen vom Golde der Wahrheit und Weisheit begraben wäre, und daß ihr geisttötendes Abrichten ohne Schonung beseitigt werden müsse. Seine Begeisterung für die Werke der Alten, für das Studium aller Wissenschaften und eine allgemeine Ausbildung des Menschen weckte die Begeisterung bei seinen Landsleuten. Sein Schüler Giovanni Malpaghino wurde später in Padua, Venedig und Florenz der Lehrer der meisten Humanisten, die in der nächsten Zeit sich einen Namen erwarben.

Der lange und mühsame Bildungsgang, den die Humanisten vorzeichneten, paßte freilich nur für glücklich beanlagte Naturen, und besonders für die Söhne (und wohl auch Töchter) von Fürsten und solchen, die keine Kosten zu sparen brauchten, um in ihren Kindern die verschiedenen Fähigkeiten entwickeln zu lassen. Die Handschriften der Alten waren teuer, die gelehrten Erzieher, die meist Jahre angestrengtester Thätigkeit einem oder nur wenigen Schülern widmeten, selten. Für die Masse des Volkes, die wenig Zeit und Geld aufwenden konnte, war die humanistische Erziehung noch ungeeignet; sie zog deshalb die reale Bildung zu einem bestimmten Berufe vor. Erst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die litterarischen Schätze der Alten nach und nach dem Volke zugänglicher.

Der erste Prinzenerzieher unter den Humanisten Italiens, der seine Ansichten über Erziehung in einer Schrift wohl im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zusammengefaßt hat, ist Pietro Paulo Vergerio (1349—1428 ?). Nachdem er Philosophie, Griechisch und Rechtswissenschaft studiert, wurde der gewandte Redner und Dichter Erzieher der Kinder des Fürstengeschlechtes Carrara. Sein Buch **De ingenuis moribus et liberalibus adolescentiae studiis** wurde öfter aufgelegt und als Schulbuch benutzt, ist also lange Zeit von Einfluß gewesen. In einem besonderen Kapitel, das von Körper- und Waffenübungen handelt, legt Vergerio hohen Wert auf die körperlichen Übungen. Es muß, führt er aus, für Körper und Geist Sorge getragen werden; der Körper muß dem Willen leicht gehorchen lernen. Bestimmte Stunden sind für die Übungen des Körpers anzusetzen. Es sind Übungen vorzunehmen, welche die Gesundheit erhalten und die Glieder stärker machen. Auch auf die körperliche Entwicklung ist Rücksicht zu nehmen. Die Jugend muß in den verschiedenen Arten des Fechtens, im Schießen, Reiten, Steinwerfen, Laufen, Springen, Faustkampf unterwiesen werden. Unter den älteren Humanisten ragt durch seine gesunden Ansichten auf dem Gebiete der Leibesübungen ganz besonders hervor Vittorino Ramboldini da Feltre (1378—1446). Er wurde 1425 Lehrer der Kinder des Fürsten von Mantua und galt als der vorzüglichste Erzieher seiner Zeit. Über seine Erziehungsweise hat er nichts geschrieben; was wir von derselben wissen, haben Schüler von ihm uns überliefert. Täglich ließ Vittorino seine Zöglinge im Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschießen, Ballspiel, Wettlaufen und Schwimmen sich üben. Die Übungen wurden in

freier Luft vorgenommen, damit sich die Knaben abhärteten und gegen die Kälte, wie gegen die brennendste Sonnenhitze gleichgiltig wurden. Er selbst trieb unausgesetzt Leibesübungen und hielt sich dadurch und durch seine mäßige Lebensweise so frisch, daß er bis in seine letzten Lebensjahre täglich sechs Stunden unterrichten konnte. Eine der weniger anmutenden Persönlichkeiten unter den bedeutenden Humanisten, Francesco Filelfo (1398 — 1481), hat Ratschläge über Prinzenerziehung gegeben. Zum eigentlichen Unterrichte übergehend erklärt er, man müsse denselben dem Knaben angenehm machen und entwirft eine Tageseinteilung, die Arbeit und Spiel wechseln läßt. Körperliche und Waffenübungen müsse der künftige Fürst von früh an treiben. Was Tanz und Musik betreffe, so sei der Brauch des Landes entscheidend.

Auch Enea Silvio (Papst Pius II 1405 bis 1464) behandelt in einem Briefe an den König Ladislaus von Ungarn und Böhmen die Prinzenerziehung. Was er über die Zucht, die Sorge für den Körper, Kleidung, körperliche Übungen, Spiele u. s. w. sagt, stimmt mit den Forderungen des Vegius überein. Die Disciplinen sollen wechseln und auch dem Körper muß sein Recht werden.

Eine Pädagogik, in welcher das Programm der Humanisten vollständig ausgesprochen und fast ganz zum Abschluß gebracht ist, enthält die Schrift des Maffeo Vegio (Mapheus Vegius 1407–1458) Libri VI de liberorum educatione et eorum claris moribus. Im dritten Buche, das von der Erziehung und dem Unterrichte der Jünglinge und Jungfrauen handelt, verlangt Vegius für die Knaben nur leichtere Übungen, durch die nach dem Zeugnis der Ärzte Kräftigung des Körpers und Gesundheit gefördert wird; auch soll diese Kunst den Überdruß am Studieren mindern und Erholung gewähren, auch die Knaben frischer und munterer machen, düsteren und niedergeschlagenen Sinn beseitigen. Die Tagesstunden für das Studieren sollen fest bestimmt und Stunden für Gymnastik zur Erholung eingereiht werden. Für die mehr herangewachsenen Knaben ist Reiten, Bogenschießen, Ringen, Schleudern u. s. w. passend. Spiele aller Art sind für die Muße gut, wenn sie frei von unsittlichen Scherzen sind. Tänze mißbilligt V. unter allen Umständen als Zündstoff und Quelle vieler Laster und zu Schamlosigkeit und Verdorbenheit führend; ebenso Würfel- und Brettspiel, welche die Spieler zu sittlich schlechten Handlungen anreizen. Als würdige Erholung gelten Spaziergänge bis zur Ermüdung, Reiten, Fischen, Netzjagd u. s. w. Auch die äußere Erscheinung der Knaben und Jünglinge muß überwacht werden; in ihren körperlichen Bewegungen und Geberden muß ebenso Plumpheit und Nachlässigkeit, wie Geziertheit, Vornehmthuerei und Scheinheiligkeit gerügt und abgewöhnt werden.

Ein anderes Schriftchen ist hier darum zu erwähnen, weil es Forderungen bezüglich der auf Leibesübungen zu verwendenden Zeit enthält, die heute noch nicht erfüllt sind. Jacob Graf von Porcia (gest. 1526), aus einem begüterten Geschlecht lombardischen Ursprungs stammend, verfaßte nach der Mode seiner Zeit einen Spiegel des Adels, in welchem er nicht nur für die Erziehung, sondern auch für Krieger, Feldherrn, Geistliche u. s. w. Lehren giebt. Zwei Stunden täglich sollen die Knaben, auch wenn sie älter geworden sind, mit Gleichaltrigen den Körper üben und spielen. Für die Jünglinge treten an die Stelle der Spiele die Waffenübungen, dazu Reiten und Jagd. Tanzen ist ganz gemein.

Richtiges Verständnis für die Leibesübungen tritt auch bei Jacobo Sadoletti (Jacobus Sadoletus 1477—1547) hervor. In seinem 1538 zu Basel erschienenen Buche De pueris recte ac liberaliter instituendis lobt er die Griechen als Vorbilder aller Bildung und zeichnet trefflich das Wesen der hellenischen Gymnastik. Mit einigem Bedauern bemerkt er, daß seine Zeit nur noch diejenigen Übungen beibehalten habe, welche den alten Römern eigentümlich gewesen seien: Reiten, Laufen, Ballspiel, Speerwerfen, Seilziehen, in denen sich mehr Eifer als Kunst darstelle.

Der Cremonenser Bapt. Platina

in seiner Schrift De honesta voluptate 1482 (deutsch übersetzt 1542) spricht von der physiologischen und gesundheitlichen Wirkung der Leibesübungen und bezeichnet als empfehlenswerte Übungen besonders auch Springen, Schießen, Werfen, Ringen, Jagen u. s. w. Auch ein italienischer Arzt versuchte das Ganze der Gymnastik wieder zur Anschauung und Geltung zu bringen, nämlich Hieronymus Mercurialis (1530 bis 1606) in seinem Buche De arte gymnastica. (s. d.)

Auf der Grenzscheide von Mittelalter und Neuzeit mitten im Kampfe zwischen Scholastik und Humanismus steht der Spanier Johann Ludwig Vives (1492 bis 1540). Anfangs ein gelehriger Schüler der Scholastik, wird er bald einer der gefeierten Vertreter der humanistischen Richtung. In seinem Hauptwerke De disciplinis und zwar in den fünf Büchern De tradendis disciplinis verlangt er häufige Leibesübungen und Spiele, in welchen der Knabe sich unter seinen Altersgenossen frei bewegt und im Wetteifer seine Kräfte entfaltet. Vorzüglich empfiehlt er Ballspiel und Laufen; bei Regenwetter sollen die Knaben in bedeckten Hallen und Vorplätzen spielen können. Vom 15. Lebensjahre ab soll man schon bedeutend anstrengendere Leibesübungen gestatten: weite Märsche, Springen, Ringen und Werfen. Von Vives haben die Jesuiten auch die Sorge für leibliches Gedeihen und für liberale Gestattung von Erholungsspielen und Leibesübungen entlehnt: Mummereien, Spiele, gymnastische Übungen, Musik, Tänze, Reiten, Rudern u. dgl.

Nicht unmittelbar von Italien, sondern durch die Schulen der Hieronymianer kamen die klassischen Studien nach Deutschland, wo mit den Schriften der Alten zugleich die heilige Schrift Gegenstand des Nachdenkens wurde. Von diesen deutschen Humanisten sind für unseren Zweck zunächst Erasmus von Rotterdam (1467 bis 1536) und Johannes Reuchlin (1455 bis 1522) zu nennen, welche sich mit großem Interesse der ganz verkommenen Jugendbildung annahmen. Vor allem war es Joachim Camerarius (1500—1574), welcher ein klares Bild vom pädagogischen und ethischen Werte der alten Gymnastik gewonnen hatte und zu verbreiten suchte. (s. d.)

Hatte das Mittelalter zwischen der ritterlichen und scholastischen Erziehung streng unterschieden und zwar so, daß der letzteren keinerlei Leibesübung irgendwie zukam, so brachte die Reformation eine neue Erziehungsart auf, welche ihrem Prinzipe und ihrer Anlage nach auf harmonische Ausbildung abzielen mußte. Wenn man sich früher von der alten Gymnastik fernhielt und die körperlichen Übungen bekämpfte, damit sie nicht der höheren Geistesbildung und der Milde und Anmut der Sitten nachteilig würden, so sind die großen Reformatoren Luther und Zwingli um so entschiedenere Förderer derselben.

Allbekannt sind Dr. Martin Luthers (1483—1546) Worte: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas Ehrlichs und Nützlichs fürhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen geraten. Darum gefallen mir diese zwo Übung und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w., unter welchen das erste die Sorgen des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen u. s. w. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln [Würfelspiel] gerate, wie man itzt, leider, siehet an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gulden. Also gehets, wenn man solche ehrbare Übung und Ritterspiele verachtet und nachläßt."

Die Worte des Propheten Sacharja Kap. 8., V. 5.: „Und der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf ihren Gassen spielen," begleitet Luther mit einem Lobe des Gott wohlgefälligen Spielens, Springens und Tanzens der „jungen Welt auf den Gassen."

Zwingli (1484—1531) in seinem „Leerbiechlein“*) sagt: „Den leyb werden üben und geschickt machen das lauffen, springen, stainwerfen, ringen unn fechten Doch soll des fechtens messig brauchen, denn es ist offt ernst darauß worden, sonst seind berürte spil fast bey allen völkern ublich gewesen. Aber bey unsern vorfordern, das ist bey den Schweyzern auffs ublichst und zu mancherlay sachen auffs nutzlichst. Schwimmen syhe ich wenig leutten dienen. Wie wol es zuweylen dem leyb gut ist das man schwimmet unn zu ainem visch wirt. Doch ist das schwimmen unterweylen zu etlichen fellen gutt gewest. Also ist etwa ainer auß dem Capitolio geschwummen der dem Camillo der Römer obristen Feldthauptmann von dem erbermblichen zustandt der stat Rom Botschaft bracht. So ist die edel Römisch Junckfraw Clelia auch wider zu den iren geschwummen.“

Vorher spricht Zwingli vom Ringen und Fechten. „Ringen und fechten verwürff ich nicht seer, doch würd ich davon anders urtailen, wenn ich nicht sehe, das etlich reyche so sehr sich vor der arbayt entsetzen und schewen, der aller stende leben unn weisen behilflich ist.“ Doch soll man sich möglichst der Waffen enthalten. „Wenn im aber ain jüngling ye fürgenommen hat ringen unn fechten zu lernen, so soll das seyn ainigs zil unn furnemen seyn, das wir unser Vaterland und die uns got haist, dadurch wöllen beschizen.“

So haben alle Humanisten der Körperausbildung, die mit der geistigen abwechseln soll, große Fürsorge gewidmet. „Ein so ausgebildeter Jüngling, nicht nur in Büchern gelehrt, sondern vor allem fähig zu verstehen und zu urteilen, frei und frisch ins Leben blickend, dazu gestählt durch körperliche Übungen, konnte und mußte befähigt sein, sein eigener Führer zu werden.“

*) Der Titel lautet: Herr Ulrich Zwingli Leerbiechlein wie man die Knaben Christlich unterweysen und erziehen soll, mit kurtzer anzange aynes gantzen Christlichen Lebens M. D XXIIII. herausgegeben von K. Fulda (Erfurt, W. Körner 1844).

Litteratur: K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. Gütersloh, 1890. — Schmidt, Geschichte der Pädagogik. 3. Auflage von Dr. Wichard Lange. — Schmid, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. — F. A. Lange, die Leibesübungen, Gotha, Besser. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. Gotha 1891. — Programm des Königl. Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin 1876 — Programm des Gymnasiums zu Elberfeld 1891. — Waßmannsdorff in den Jahrb. und der Turnztg.
O. Richter.

Hüpfen ist nach Adolf Spieß die Bewegung des ganzen Leibes im Stehen, durch welche derselbe zum Fliegen aufgeschnellt, das Stehen aber während der Dauer desselben unterbrochen wird. Spieß unterscheidet das „Springen“ vom „Hüpfen“ dadurch, daß bei dem ersteren ein längeres Fliegen, welches mehr Anstrengung und Schwungkraft erfordert, stattfindet und daß das Springen immer nach einem vereinten Fuß-, Knie- und Rumpfwippen erfolgt. Das Hüpfen geschieht auf beiden Füßen, auf einem Fuß und abwechselnd von einem Fuß auf den andern. Die verschiedenen Formen des Hüpfens sind folgende:

A. Hüpfen auf beiden Füßen. 1. In der Grundstellung mit größerem oder geringerem Kniewippen, sowie mit steifen Knieen. 2. In der Hockstellung. 3. In einer Schrittstellung. Der Niedersprung nach dem Aufhüpfen geschieht entweder zu derselben Stellung oder zu einer anderen Stellung, ohne Drehung und mit $^1/_4$, $^1/_2$, $^3/_4$ und $^1/_1$ Drehungen. Das Hüpfen geschieht entweder an Ort oder mit Fortbewegen vorwärts, seitwärts, rückwärts, schrägvorwärts, schrägrückwärts. Ausführung verschiedener Arm-, Bein- und Rumpfthätigkeiten während des Hüpfens oder beim Zurückkehren zur bestimmten Stellung.

B. Hüpfen auf einem Fuß. 1. Mit gestrecktem Standbein. 2. In Hockstellung des Standbeines. Das standfreie Bein ist bei der ersten Stellung entweder zu einer Spreiz-, Fersen- oder Kniehebhalte erhoben und verbleibt während des Hüpfens in dieser Haltung oder es tritt während des Hüpfens ein Wechsel in der Beinhaltung ein. Auch für das hüpfende Bein werden während des

Hüpfens besondere Beinthätigkeiten angeordnet. Das Hüpfen geschieht ohne oder mit Drehung, an Ort oder mit Fortbewegen, ohne oder mit Arm- beziehungsweise Rumpfthätigkeiten. Anordnung von bestimmten Wechseln zwischen Hüpfen auf beiden Füßen und auf einem Fuß. Beim Hüpfen auf einem Fuß in der Hockstellung ist das freie Bein für gewöhnlich zu einer Spreizhalte erhoben.

C. Abwechselndes Hüpfen. 1. Mit gestrecktem Standbein. 2. Mit Hockstellung des Standbeines. Der Hüpfwechsel geschieht entweder nach ein- oder nach mehrmaligem Hüpfen; für die Haltung des standfreien Beines gelten die für das Hüpfen auf einem Fuß angegebenen Bestimmungen. Auch das abwechselnde Hüpfen geschieht ohne und mit Drehung, an Ort und mit Fortbewegen, ohne und mit Arm- beziehungsweise Rumpfthätigkeiten. Das abwechselnde Hüpfen von Ort wird sowohl mit abwechselndem Weiterhüpfen der Füße als auch mit Vorhüpfen des einen und Nachhüpfen des anderen Fußes ausgeführt. Anordnung von Wechseln zwischen Hüpfen auf beiden Füßen und abwechselndem Hüpfen. Galopphüpfen, Kreuzhüpfen und Wiegehüpfen sind besondere Arten abwechselnden Hüpfens. Alfred Böttcher.

Hüpfarten. Unter dem Namen „Hüpfarten" werden besonders geregelte, künstlich und rhythmisch geordnete Darstellungen von Hüpfübungen verstanden. Nur wenige derselben, wie z. B. Galopphüpfen und Schrittwechselhüpfen (Kiebitzhüpfen) finden beim Knabenturnen Verwendung, während das Mädchenturnen mit besonderer Vorliebe aus dem Reichtume dieser Bewegungsformen schöpft, die einerseits so wesentlich zur Förderung von Anmut und Zierlichkeit beitragen, andererseits aber auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf den Gesundheitszustand auszuüben imstande sind, indem sie die Muskulatur der unteren Gliedmaßen (auch der Unterleibsmuskeln) kräftigen, den Blutkreislauf fördern und die Lungenthätigkeit anregen. Daß gerade bei der Vornahme solcher Übungen auf möglichst staubfreie Turnsäle Wert gelegt werden muß, ist selbstverständlich. In Lions „Bemerkungen über Turnunterricht in Mädchenschulen, mit Zusätzen von W. Jenny" macht letzterer über die Hüpfübungen die sehr zutreffende Bemerkung: „Als besonders empfehlenswert sind, gerade in Hinsicht auf die zukünftige Bestimmung des weiblichen Geschlechtes, die mancherlei Hüpfübungen, welche mit der Entwicklung und Kräftigung der Beinmuskeln hauptsächlich auch die des Unterleibes bezwecken. — So mancher der Zuschauer, ja auch der Sachverständigen sahen in den Hüpfübungen, wenn sie fein ruhig und — ich möchte sagen — vollkommen ausgeführt wurden, nur ein Tänzeln und Tändeln. O, möchten sie doch einmal sich in die Reihen stellen und etwa $^1/_4$ Stunde lang eine Folge von Hüpfübungen mitturnen; ich glaube ihre Bekehrung würde noch vor Sonnenuntergang eine vollständige sein." Die einzelnen Formen der Hüpfarten finden im Turnunterrichte nach ihrer Erlernung, der für gewöhnlich die Erlernung der entsprechenden Schrittart vorausgehen muß, in der Zusammenstellung von mannigfachen Übungswechseln und Übungsfolgen, ohne und mit Hinzuordnung gefälliger Armthätigkeiten Verwendung und gipfeln in der Ausführung geschmackvoll geordneter Tanzreigen, bei denen neben den Hüpfübungen die Ordnungsübung in ihr volles Recht tritt.

Die vornehmlich im Turnunterrichte zu beachtenden Hüpfarten sind folgende:

A. Hüpfarten im geraden Takt. 1. Galopphüpfen, geschieht seitwärts, vorwärts und rückwärts im $^2/_8$ Takt. Bei einem Galopphupfe links wird im ersten Achtel das linke Bein seit-, vor- oder rückgestellt, während im zweiten Achtel das rechte Bein mit Niederhüpfen nachgestellt wird. Der Wechsel von Galopphüpfen links und rechts seitwärts erfordert einen Nachtritt. — 2. Kreuzhüpfen, wird ebenfalls im $^2/_8$ Takt ausgeführt. Ein Kreuzhupf links aus der Stellung oder noch besser aus der Kreuzschrittstellung, in welcher die Ferse des voranstehenden linken Fußes an die Innenseite des rechten Fußes gestellt ist (Spieß), geschieht in der Weise, daß nach einem kurzen

Abhüpfen des rechten Fußes der linke Fuß seitwärts links niedergestellt und der rechte Fuß unmittelbar nach seinem Abhüpfen zu der ursprünglichen Kreuzung der Beine hinter den linken gestellt wird. Die Leibeslast liegt vorwaltend auf dem rechten Bein. Will man einem oder mehreren Kreuzhüpfen nach der einen Seite auch solche nach der anderen Seite folgen lassen, so ist ein Nachtritt erforderlich. — 3. Schrittwechselhüpfen (Kiebitzhüpfen). Die Ausführung des Schrittwechselgehens in der Weise, daß der zweite Tritt „das Nachstellen" mit Niederhüpfen ausgeführt wird, erhält die Bezeichnung „Schrittwechselhüpfen." Es geschieht im $^{4}/_{8}$ Takt in der Richtung vorwärts, seitwärts, rückwärts und im Zickzack. — 4. Schottischhüpfen. Geht z. B. dem Schrittwechselhüpfen links ohne Veränderung des Taktes ein Aufhüpfen rechts voraus, so bezeichnet man die Übung als „Schottischhüpfen". Obgleich dieses Aufhüpfen als ein Nachhupf auf das vorausgehende Schrittwechselgeschritt aufzufassen ist, so thut man doch gut, wie bei dem Gesellschaftstanze „Schottisch" das Aufhüpfen dem Schottischgeschritt nicht als Schlußbewegung folgen zu lassen, sondern als Anfangsbewegung vorauszuschicken. Das Schottischhüpfen wird auch im $^{3}/_{4}$ Takt als sogenannte „Tyrolienne" oder „Jägerpolka" geübt. — 5. Doppelschottischhüpfen erfordert den $^{4}/_{4}$ Takt. Je nachdem die Bewegung seitwärts, vorwärts oder im Zickzack zur Darstellung kommen soll, wird beim Doppelschottischhüpfen links mit einem zweimaligen Aufhüpfen rechts begonnen und während dieses Aufhüpfens wird in der ersten Zeit das linke Bein seit-, vor- oder schrägvorwärts gestellt und berührt mit der Ferse flüchtig den Boden, während es in der zweiten Zeit kreuzend und mit leichter Beugung im Kniegelenk vor das rechte schwingt und mit der Fußspitze, dicht an der inneren Fußkante des rechten, den Boden berührt. An dieses zweimalige Aufhüpfen schließt sich unmittelbar der Schottischhupf links an. Folgt aber dem zweimaligen Aufhüpfen ein Schrittwechselhupf, so heißt diese Form der Bewegung 6. Doppelschrittwechselhüpfen, welches gleichsam als eine Vorübung zu dem viel gängigeren Doppelschottischhüpfen aufzufassen ist. Wird aber während des Aufhüpfens in der ersten Zeit das linke Bein seit- oder vorwärts gespreizt und in der zweiten kreuzend vor oder hinter dem rechten Beine mit der Ferse aufgestellt, so bezeichnet man diese Übung mit 7. Schwenkschottischhüpfen. — 8. Wiegehüpfen. Die Trittfolge ist wie beim Wiegegehen, (s. Schrittarten) nur wird aus dem $^{3}/_{4}$ ein $^{2}/_{4}$ Takt, indem die beiden ersten Tritte des Wiegegeschrittes, das Seit-, Vor- oder Rückstellen des einen Beines in der ersten mit folgendem Kreuztritte des anderen Beines vor diesem in der zweiten Zeit, hüpfartig in einer Zeit ausgeführt werden und in der zweiten Zeit ein Tritt des zurückstehenden Beines an Ort erfolgt. Das Kreuzen soll immer in der Weise geschehen, daß die Ferse des vorstehenden Beines an die innere Fußkante des zurückstehenden Beines gestellt wird.

B. Hüpfarten im ungeraden Takt. 9. Schwenkhüpfen. Besteht aus einer Verbindung von Gehen und Hüpfen im $^{3}/_{4}$ Takt und wird in den Richtungen seitwärts und vorwärts (auch rückwärts) ausgeführt. Die Bewegungen folgen sich so, daß in der ersten Zeit, z. B. beim Schwenkhüpfen links das linke Bein mit flüchtigem Kniewippen links einen Seittritt (Vortritt) links macht, in der zweiten Zeit ein Nachhupf des rechten Beines erfolgt, während gleichzeitig das linke Bein seitspreizend gehoben wird, und in der dritten das rechte Bein einmal an Ort aufhüpft, während das linke Bein so nach innen schwenkt, daß ein flüchtiges Aufersen vor oder hinter dem rechten Unterschenkel erfolgt. Soll das Schwenkhüpfen seitwärts hin und her stattfinden, so ist ein Schlußtritt notwendig, aus dem $^{3}/_{4}$ Takt wird ein $^{4}/_{4}$ Takt. Einen $^{4}/_{4}$ Takt erfordert auch das Schwenkhüpfen mit Doppelschwenken bei welchem dem Hupf in der dritten Zeit noch ein Hupf in der vierten Zeit folgt, während das andere Bein gleichzeitig noch einmal schwenkt. —

10. Schleifhopsen. Die Aufeinanderfolge der Bewegungen ist folgende: Seitschreiten links mit Schleifen, gleichzeitigem Beugen des linken Kniees und leichtem Seitneigen des Rumpfes links in der ersten Zeit; in der zweiten Zeit mit Seitspreizen des rechten Beines Aufhüpfen des linken an Ort und in der dritten Zeit Senken des rechten Beines zur Stellung. Statt des Seitschreitens kann auch in der ersten Zeit ein Vor- oder Schrägvorschreiten (Zickzack) stattfinden. Man spricht von Schlaghopsen, wenn beim Senken des seitgehobenen Beines zur Stellung ein hörbarer Schlag auf den Boden erfolgt. Bei beiden Hüpfarten geschehen die Bewegungen sowohl hin und her, wie auch fortgesetzt nach einer Richtung.

Die Verbindung der verschiedenen angeführten Hüpfarten mit den dem Zwirbeln eigentümlichen Drehungen führt zum Zwirbeln mit Schrittwechselhüpfen, Schottischhüpfen, Wiegehüpfen, Schwenkhüpfen u. s. w. Auf die Hinzuordnung geeigneter Armthätigkeiten ist schon im Anfange hingewiesen. Wechsel der Hüpfarten unter sich und Verbindungen von Schritt- und Hüpfarten geben dem nachdenkenden Turnlehrer ein fast unerschöpfliches Übungsmaterial an die Hand.

Litteratur: A. Spieß, Turnbuch für Schulen. II. Aufl. besorgt von J. C. Lion. — Dr. K. Wassmannsdorff, Gang- und Hüpfarten, ein Beitrag zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen. Deutsche Turnzeitung 1867. — Derselbe, Reigen und Liederreigen für das Schulturnen aus dem Nachlasse von Ad. Spieß. Frankfurt a. M. Sauerländer. – Alfred Maul, die Turnübungen der Mädchen. Karlsruhe 1879, Braun'sche Hofbuchhandlung. — O. Schettler, Turnschule für Mädchen. — R. Heeger, Übungsbeispiele für das Turnen der weiblichen Jugend. Leipzig. E. Strauch. — J. Bollinger-Auer, Handbuch für den Turnunterricht in Mädchenschulen, Zürich, Orell Füßli & Comp.

Alfred Böttcher.

Ideler, Karl Wilhelm, geb. 25. Oktober 1795 zu Bentitsch in der Mark, besuchte das Friedrich-Wilhelms-Institut (Pepiniere) zu Berlin, machte 1815 als Kompagniechirurg den Feldzug nach Frankreich mit und wirkte als Arzt in mehreren Städten. 1828 nach Berlin berufen und mit der ärztlichen Leitung der Irrenabteilung in der Charité betraut, wurde er 1839 außerordentlicher, 1840 ordentlicher Professor und Direktor der psychiatrischen Klinik, Geh. Medizinalrat und Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen. Am 29. Juli 1860 starb er auf einer Erholungsreise zu Kumbosen. Außer zahlreichen psychiatrischen Schriften gab er eine „Allgemeine Diätetik für Gebildete", 1846 (Halle, Schwetschke), und ein „Handbuch der Diätetik für Freunde der Gesundheit und des langen Lebens" heraus. Von letzterem Buche äußert J., dasselbe sei für das Volk bestimmt und stelle diejenigen diätetischen Regeln zusammen, welche die Bedingungen zur Entwicklung eines gesunden Verstandes, der sittlichen Charaktertüchtigkeit und der kräftigen Gesundheit enthielten und daher bis in die untersten Volksschichten giltig seien. Eine solche Diätetik finde allein ihr Lebensprinzip in der Gymnastik, deren hohe Bedeutung auch für die Geisteskranken Ideler erkannte. So schrieb er für die Jahrbücher der Turnkunst 1. Band (1855) den Aufsatz: „Über die Heilgymnastik in ihrer Anwendung auf Geisteskrankheiten," und im 2. Band: „Über die Heilung der Hypochondrie durch das Turnen" und „Über die Anwendbarkeit der Heilgymnastik auf Seelenleiden außerhalb der Irrenanstalten." Im „Turner" erschien 1850 sein Aufsatz „Über die Heilgymnastik." Auch durch Turnen suchte J. auf die Irren einzuwirken. Der junge Kluge (s. d.) hatte für dieselben einen Turnplatz eingerichtet. Turnkundige Wärter leiteten den Unterricht.

Das Mädchenturnen empfahl J. ebenfalls auf das wärmste. 1856 erschien in der Berliner Medic. Zeitung sein Aufsatz „Über die Gymnastik des weiblichen Geschlechts." In seinem Handbuch der Diätetik (3. Aufl., S. 189) sagt er unter anderem: „Ehe nicht die allgemein verbreiteten Vorurteile, welche, durch falsches Anstandsgefühl, irrige Vorstellungen von weiblicher Schönheit, romantische Sentimentalität und dgl. erzeugt, der Gymnastik des weiblichen Geschlechts fast unüberwindliche Schwierigkeit entgegenstellen, besiegt sind, ist an eine wesentliche Verbesse-

rung der physischen (und der dadurch in so hohem Grade bedingten geistig-sittlichen) Wohlfahrt derer nicht zu denken, welche ebenso sehr durch holdseligen Zauber den schönsten Schmuck des Lebens bilden, als ihnen die schwersten Pflichten liebevoller Selbstverleugnung obliegen."

Vergl. Jahrb. 1860 S. 194 ff. — Allgemeine deutsche Biographie. — G. Hirth, das gesamte Turnwesen. C. Euler.

Idiotenanstalten. Das Turnen an denselben. Wie das Turnen für geistig gesunde Kinder von großem Wert ist und allgemeine Anerkennung gefunden hat, so ist der Turnunterricht in Idiotenanstalten erst recht von ganz besonderem Nutzen.

Was gesunden Kindern hinsichtlich des Turnens nützlich, ist für schwachsinnige und idiotische Kinder eine Notwendigkeit. Der Turnunterricht nimmt in Idiotenanstalten unter den Unterrichtsdisziplinen eine der wichtigsten Stellen ein. Notwendig und von Bedeutung ist das Turnen für idiotische Kinder: a. Hinsichtlich der Entwicklung und Stärkung der körperlichen Kräfte. Nicht nur geistig arm sind die Insassen der Idiotenanstalten, sondern auch häufig schwach und mit mancherlei Mängeln belastet: gebückte Haltung des Körpers, schwerfälliger, schleppender Gang, Ungelenkigkeit der einzelnen Glieder (Kniegelenke, Ellenbogen), Lähmungen an Händen bzw. Füßen, Verbildung der Hände bzw. Finger und der Füße (Klumpfüße u. s. w.), Veitstanz, automatische Bewegungen u. s. w. — wo anders könnte all diesen Leiden helfend und fördernd entgegengearbeitet werden, als im Turnunterricht? Hier werden nicht nur die körperlichen Kräfte entwickelt und gestärkt, hier erhält der Körper eine bessere Haltung, hier wird er gelenkig und beweglich. b. Hinsichtlich der geistigen Entwicklung bzw. der Bildung des Willens. Nicht selten kommen die unglücklichen idiotischen Kinder aus Familien, in denen aus Unkenntnis, Bequemlichkeit, zu großer Liebe (Affenliebe) sie zur Unthätigkeit verurteilt waren; es wurden ihnen alle möglichen Dienstleistungen beim An- und Auskleiden, beim Essen u. s. w. gewährt und sie zu keiner Thätigkeit angehalten, wohl gar schüchterte ein Beiseitestoßen und Nichtbeachten des Kindes dasselbe mehr und mehr ein. Nicht nur den in ihrem Wesen apathischen, sondern auch den exaltierten idiotischen Kindern ist der Turnunterricht eine helfende Kraft zur Zucht und Ordnung, zum Gehorsam und guten Betragen, ja zu Mut und Ausdauer. Während sowohl der apathische wie der exaltierte Idiot, der eine aus Stumpfsinn, der andere wegen Zerstreutheit und unruhigen Gebahrens nicht achtet auf seine Umgebung, nicht in der Lage ist, bestimmte Bewegungen auszuführen, werden durch den Turnunterricht seine schwachen geistigen Kräfte aufgeweckt, gefördert; in ihm werden positive Strebungen erregt, er kommt endlich zu dem „Ich will, ich kann, ich muß."

Wie in allen anderen Unterrichtsdisziplinen das Individualisieren den Idiotenunterricht charakterisiert, so auch im Turnen. Die Zöglinge sind im Turnunterricht nach ihrem körperlichen wie geistigen Vermögen zu gruppieren und dem entsprechend zu unterrichten. Während in der Schule für normale Kinder sich der Einzelne nach dem Ganzen zu richten hat, hat sich in Idiotenanstalten das Ganze nach dem Einzelnen zu richten. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Turnens in Idiotenanstalten sind alle neueren Institute mit Turnhallen versehen, während die älteren Anstalten, die sich nicht im Besitz einer Turnhalle befinden, nachträglich bemüht sind, Versäumtes nachzuholen. Wie oft soll geturnt werden? Wenn möglich täglich eine Stunde; die Vorteile davon werden sehr bald in den Vordergrund treten. Was die Übungen anbetrifft, so sind Freiübungen und Spiel die Hauptsache, Gerätübungen sind zu beschränken. Als Geräte genügen: Leiter, Barren, Reck, Rundlauf; wünschenswert sind noch: Schwingseil, Springgestell mit Springschnuren, Schwebestangen. Bei den Übungen an der Leiter, dem Barren und dem Reck, sowie beim Springen benutze man stets Matratzen. Der Turnunterricht ist nur von geprüften Turnlehrern bzw. Turnlehrerinnen zu erteilen.

Eine Teilung der Geschlechter ist wünschenswert, nicht aber immer notwendig. In einer Idiotenanstalt mit angenommen 6 aufsteigenden Schulklassen (ausschließlich Parallelklassen) bilde man 3 Turnklassen. Unterstufe Klasse VI, Mittelstufe Klasse V und IV, Oberstufe Klasse III, II, I. Wenn die Unterstufe nur aus der VI. Klasse gebildet ist, so liegt dies in den unendlichen Schwierigkeiten, welche hier der Unterrichtende zu überwinden hat. Die kleinen teils schüchternen, teils wilden (ich möchte sagen „ungezähmten") Zöglinge stellen Forderungen an die Geduld und Anstrengung des Lehrers bzw. der Lehrerin, welche kaum zu beschreiben sind. Hier sollen die Kinder erst gehen und stehen lernen (einzeln, zu Paaren, in Reihen) u. s. w. Ganz besonders sind auf dieser Stufe als Helfer durch alle Schwierigkeiten der Gesang und das Spiel zu empfehlen. Auf der Mittelstufe, in welcher die Zöglinge schon diszipliniert sind, wird die Arbeit, wenn auch immer noch schwierig, durchsichtiger und werden die Fortschritte sichtbarer, sodaß auf der Oberstufe die Leistungen zu erfreulichen Ergebnissen heranwachsen. Als empfehlenswert bei obiger Gruppierung diene nachfolgender Plan, dem eine achtjährige Erfahrung zu Grunde liegt. Bemerkt sei hierbei, daß Beschränkungen bzw. Erweiterungen je nach Lage der Sache auf dieser oder jener Stufe notwendig werden können.

I. Unterstufe (Klasse VI).

Aufstellung in einer geschlossenen Stirnreihe Hand in Hand vor einer mit Kreide gezeichneten Linie mit Schlußstellung der Füße. Öffnen der Stirnreihe durch Seitwärtsgehen bis die Arme gestreckt sind (Hände los): Freiübungen im Stehen. 1. Kopfthätigkeiten: Vor- und Rückwärtsbeugen, Drehen des Kopfes. — 2. Rumpfthätigkeiten: den Rumpf vorwärts beugen und -strecken. — 3. Armthätigkeiten: Armheben, -senken vorwärts, aufwärts (in 4, 2 Taktz.). Armbeugen und -strecken vorwärts, aufwärts (in 4 Taktz.). Handklappen nach Zählen. Verschränken der Arme auf dem Rücken — Hüftstütz. — 4. Bein- und Fußthätigkeiten: die Füße öffnen, schließen; die Fersen heben, senken; mit 2 Schritten rechts, links um (die Richtung zeigen). — 5. Gehen, Laufen. Taktgehen an Ort und Haltmachen (auf den rechten Fuß befehlen, Abtei — lung — halt! links! der rechte Fuß wird leicht nebengestellt). — Zu Zweien Nebenreihen (d. h. man stellt den zweiten selbst dahin), gewöhnlicher Gang mit Gesang. Da die Kinder sehr schwer an Richtunghalten zu gewöhnen sind, besser zu 4 mit Armverschränkung; im Umzug marschieren. Einzelne Paare marschieren, laufen, auf den Zehen gehen lassen bis zu einem bestimmten Ziel. — Geräte: Ballspiel, der Ball wird den Kindern vom Unterrichtenden zugeworfen und diese werfen ihn zurück. — Schräge Leiter. 3 bis 4 Sprossen hinauf und herunter (die Kinder sind sehr ängstlich dabei). — Reck. Streckhang (mit Hilfe des Unterrichtenden). — Schwebestangen. Das Kind wird hinaufgehoben; durch den Lehrer bzw. die Lehrerin und ein größeres Kind gestützt, geht es gewöhnlichen Gang. — Freispringel. Steigen über das Seil. — Rundlauf. Fassen der Staffeln mit beiden Händen, vorwärtsgehen, laufen auf einem mit Kreide vorgezeichneten Kreise; mit einer Hand dieselbe Übung. — Spiele im Kreise mit Gesang: Wollt ihr wissen, wie der Bauer. — Die fleißigen Waschweiber. — Kommt ein Vogel geflogen. — Fuchs, du hast die Gans gestohlen. — Henne und Habicht u. s. w.

II. Mittelstufe.

Ebenfalls Aufstellung in einer geschlossenen Stirnreihe; dieselben Vorübungen wie in der Unterstufe. Freiübungen im Stehen. — Kopfthätigkeiten: Beugen vor-, rück- und seitwärts, wechselseitig Drehen. — Armthätigkeiten: Wechsel mit Beinthätigkeiten. — Rumpfthätigkeiten: Vor-, rückwärts, rechts und links beugen nach Zählen im Wechsel mit Gehen am Ort u. s. w. Rumpfdrehen (Füßeschließen) — Bein- und Fußthätigkeiten: Vorübung

zum Sprung in 4 Taktzeiten — Füße zur Vorschrittstellung vor- und dann zurückstellen; eine ganze Drehung mit etwa 8 Schritten (Richtung zeigen), dazwischen Schritte an Ort; rechts und links — um! in 1 Taktzeit; zu Paaren nach einander, dann gleichzeitig, neben-, hinterreihen. — Gehen und Laufen. Armverschränkung. Umzug zu Paaren, in Viererreihen, gewöhnlicher Gang mit Gesang; Nachstellgang links, rechts, im Wechsel; Steigegang, Zehengang im Wechsel; Laufschritt im Wechsel mit gewöhnlichem Gang. Ordnungsübungen: einfache Gegenzüge, Schlangenlinie, Kreis, Schnecke u. s. w. — Geräte: Ballspiel mit Ballkorb. Schräge Leiter: Auf- und absteigen mit Fassen der Holme, der Sprossen, Hang auf der Rückseite. — Reck: Streckhang mit Beinthätigkeiten. — Schwebestangen zu Paaren mit Handfassen: Auf- und absteigen — gewöhnlicher Gang — abspringen. (Hilfeleistung.) — Freispringel: Sprung aus dem Stand mit Beinschluß (Schlußsprung) vorwärts; Sprung mit Anlauf vorwärts. — Rundlauf: An einer Staffel gehen, laufen im Kreise, kreisschwingen im Oberarmhang; laufen und schwingen — Streckstütz zwischen 2 Staffeln; Schweben im Streckhang im geschlossenen Kreis, im Wechsel mit Galopphüpfen seitwärts. — Spiele, wie auf der Unterstufe im Kreise: Katze und Maus. — Fuchs in's Loch — Jakob und Jakobine. — Plumpsack. — Komm mit — Dritten abschlagen.

III. Oberstufe.

Aufstellung in geschlossener Reihe in Stirnstellung, Flankenstellung oder im Reihenkörper, Linie und Säule von Zweier- oder Viererreihen. Vor-, neben- oder hinterreihen Einzelner (zu Zweien). Öffnen der geschlossenen Stirnreihe durch Vorgehen der Einzelnen mit 2, 4, 6 Schritten. — Freiübungen im Stehen: Kopf- und Rumpfthätigkeiten im Wechsel mit Arm- oder Beinthätigkeiten. Armthätigkeiten: Armheben und -senken wechselseitig, Armschwingen, Armbeugen und -strecken im Wechsel mit anderen Übungen an Ort. Bein- und Fußthätigkeiten: Zehenstand und Fußwippen. — Vor-, seit-, rückstellen der Füße im Wechsel. Sprung in 5 und 3 Taktzeiten. Sprung mit $^1/_4$, $^1/_2$ Drehung. — Gang- und Laufübungen: Gehen und Laufen, auch mit Stabhaltungen, gewöhnlicher Gang im Wechsel mit verschiedenen Gangarten vorwärts, rückwärts, mit Stampftritten, mit Armthätigkeiten. — Zehengang, Schlaggang, Nachstellgang rechts und links im Wechsel. Kiebitzgang, Storchgang, Kniewippgang, Hopsergang, Galopphüpfen. — Ordnungsübungen: Reihungen im Wechsel mit Drehungen an Ort. Reihungen im Wechsel mit Gehen vorwärts im Umzug; Gegenzüge im Wechsel mit Reihungen, mit und ohne Gesang. Gehen und Laufen zur Schnecke, zur 8. Einfache Schwenkungen an Ort. Stern. — Reigen: Ich hatt einen Kameraden mit Reihungen. — Müllerreigen im Kreise u. s. w. — Geräte: Schräge Leitern. — Wagerechte Leitern. — Reck. — Schwebebaum. — Freispringel. — Rundlauf. — Barren. — Stäbe. — Schwingseil.

Piper.

Iselin, Friedr. Sam., geboren den 28. Mai 1829 in Basel, gestorben den 30. Juni 1882 ebendaselbst. Iselin durchlief mit großem Erfolge die Schulen Basels und bezog 1846 die dortige Universität, um Philologie und Geschichte zu studieren. Schon im Jahre 1849 begab er sich nach Bern, um eine Lehrstelle am dortigen Waisenhause zu bekleiden und zugleich seine Studien fortzusetzen. Das Jahr darauf übernahm er das Amt eines Erziehers bei den Knaben einer Schweizerfamilie in Castellamare bei Neapel. Von dort wurde er im Jahre 1853 an die Realschule in Bern für lateinische Sprache und Geschichte berufen. Später erhielt er auch die Oberaufsicht über das Turnen und Schwimmen an dieser Anstalt. Wenige Jahre später, 1856, erfolgte seine Berufung an das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo ihm der Unterricht im Turnen, in Mathematik und in Sprachfächern übertragen wurde. Hier wirkte er bis zu seinem Tode mit so viel Aner-

kennung, daß er zum Konrektor der Anstalt gewählt wurde.

Iselin war einer der Vorkämpfer für ein wohlgeordnetes Vereins- und Schulturnen in der Schweiz. Schon in früher Jugend betrieb er mit großer Liebe Leibesübungen. Von seinem achten Jahre an nahm er an den Turnübungen teil, die unter der Leitung der „Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen" abgehalten wurden. Dabei zeichnete er sich so sehr aus, daß er schon als elfjähriger Knabe einen ersten Preis erhielt. Durch seine Fähigkeiten und sein ganzes Verhalten zog er die Aufmerksamkeit des damaligen Leiters des Basler Knabenturnens, des Dr. Ecklin, auf sich, der von nun an besonders anregend und begeisternd für die Turnsache auf den strebsamen Knaben einwirkte. Die Liebe dieses letzteren zum Turnen war so groß, daß er schon 1844 in den Turnverein eintrat, in welchem er bald Vorturner und 1847 Präsident wurde. Schon damals wirkte Iselin auch durch das Wort für das Turnen. So hielt er im Zofingervereine (der Studenten) einen Vortrag über das Verhältnis des Turnens zu den Studenten und die Verbreitung des Turnens in der Schweiz. Sein Einfluß auf seine Genossen, Studenten und Turner war ein sehr großer. Gemessenen Wesens, streng in seinen Anforderungen, besonders an sich selber, war er doch ein überaus anregender Gesellschafter, der durch begeisternde Rede und besonders auch durch Gesang viel zu edler Geselligkeit beitrug. Seine Tüchtigkeit wurde so allgemein anerkannt, daß ihm zweimal, 1848 und 1860, als der eidgenössische Turnverein sein Fest in Basel feierte, die Leitung dieses Vereins anvertraut wurde. Später zog sich Iselin von der aktiven Beteiligung am Vereinsturnen zurück und widmete sich nur dem Schulturnen. Schriftlich suchte er dagegen noch fortwährend auf das Turnen der Erwachsenen einzuwirken. Dafür sprechen verschiedene Aufsätze von ihm in der Schweizerischen Turnzeitung.

Auf das Schulturnen, besonders in Basel, übte Iselin einen großen Einfluß aus. Auf seine Anregung hin wurde 1857 der Schweizerische Turnlehrerverein und 1858 die Schweizerische Turnzeitung gegründet. Außerdem rief er 1859 mit einigen Fachgenossen den Baseler Turnlehrerverein ins Leben. Dieser Verein war für die Ausbildung der Turnlehrer Basels von großer Wichtigkeit. Besonders anregend wirkte der Gründer in diesem Vereine, und ihm hauptsächlich ist es zu danken, daß auch jetzt noch der Name Basel in Turnsachen einen guten Klang hat.

Neben seinen Berufsarbeiten war Iselin noch unermüdlich, besonders in geschichtlichen Forschungen, thätig. Einige Früchte dieser Arbeit wurden in der deutschen Turnzeitung veröffentlicht. Eine zusammenhängende Serie seiner geschichtlichen Studien erschien nach seinem Tode als „Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen" herausgegeben von Dr. P. Meyer 1886. Außerdem verdienen folgende Veröffentlichungen Erwähnung: „Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen", 1858. — „Über das Männerturnen" 1858, auch mitgeteilt in Hirts Lesebuch. — „Welche methodischen Mittel sollen bei den verschiedenen Turnarten in der Schule angewendet werden?" 1859. — „Spießens Leben, Wirken und Streben", 1871. — „Geschichte des Turnens in Basel", von der erst ein Teil veröffentlicht ist.

Vrgl. Hirt, Das gesamte Turnwesen. 2. Aufl. — Mtsschr. 1883. E. Bienz.

Isenbaert, Joseph, geboren 10. Januar 1822 zu Antwerpen, besuchte von 1829 bis 31 die Rijksschool, darauf unter der belgischen Regierung die Ecole moyenne de l'Etat (Staats-Mittelschule) bis 1837. In diesem Jahr begann sein turnerisches Leben mit seinem Aufenthalt in Bonn, wo er den gymnastischen Unterricht des Universitäts-Turn- und Fechtlehrers Segers genoß. Zurückgekehrt, gründete er, 17 Jahre alt, im Jahre 1839 zu Antwerpen mit 15 jungen Leuten den ersten belgischen Turnverein (société de gymnastique), der aber erst 1843 eine größere Bedeutung erhielt. 1846 wurde J. Turnlehrer am Athenäum zu Antwerpen. Zugleich aber besuchte er daselbst (von 1840

bis 1848) die kgl. Kunst-Akademie, um sich als Maler auszubilden und nahm auch an einem anatomischen Kursus bei dem Bildhauer Jos. Geefs und einem anderen im Hospital bei einem Arzt Sommée teil. Die wiederholten Bemühungen, die Stadt Antwerpen mit einer Schwimmschule zu versehen, waren ohne Erfolg. Besser glückte es J. mit der Einrichtung eines Turnkursus für Mädchen (1848). In den Jahren von 1843 bis 1850 machte er Reisen in Belgien und Holland, um sich von dem Turnunterricht genauere Kenntnis zu verschaffen. — Der Kunst hatte er entsagt. Vergebens bemühte sich J., in den Jahren 1852 bis 1854 den Turnunterricht in den fünf damals bestehenden Kommunalschulen seiner Vaterstadt einzuführen. Eine umfängliche Arbeit: Gymnastique pédagogique mit einer Vorrede, die einen Überblick über die Geschichte des Turnens enthielt, und mit einem Abschnitt über die Knochen- und Muskellehre, mit zahlreichen vorzüglichen Zeichnungen und Entwürfen, mußte Manuskript bleiben. Aber J. ließ sich nicht entmutigen. Er errichtete ohne Unterstützung der Stadt und der Regierung mit einem Kostenaufwand von 70.000 Fr. 1853 eine Musterturnhalle, wie sie damals überhaupt nur wenige Städte aufzuweisen hatten. Auch die Turngeräteinrichtung war zum Teil eine eigenartige und zweckentsprechendere als die bisherigen. Daß J. im 34jährigen Lehramt keinen Unfall zu beklagen hatte, rechnet er besonders auch der Turngeräteinrichtung zu. In jene Halle zog auch der von Isenbaert gegründete Turnverein ein. Wenn auch nicht mehr an der Spitze desselben stehend, blieb er doch der freiwillige Leiter der Übungen des Vereins. Die neue Turnhalle, an deren Einrichtung J. noch immer Verbesserungen vornahm, wurde der Mittelpunkt des turnerischen Lebens in Antwerpen. J. gründete mehrere Kurse für Schulen; dieselben mehrten sich in den folgenden Jahren, und damit wuchs die Arbeitslast Isenbaerts in solchem Umfange, daß er sich nach einem Gehilfen umsah. Er gewann als solchen den jungen Happel (s. d.), einen Deutschen, der auch mit der Spieß'schen Turnanschauung vertraut war. 1859 machte J. eine Reise nach Paris und führte nach seiner Rückkehr die Zimmergymnastik von Pichery ein. 1860 ließ er eine Schrift erscheinen: „Quelques mots aux parents, aux chefs d'écoles, aux médecins, aux maîtres de gymnastique“ u. s. w. Seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg; nicht wenige seiner Schüler machten sich um die Verbreitung der Gymnastik verdient.

Das Jahr 1863 führte J. nach Deutschland. Er besuchte das zweite Allgemeine deutsche Turnfest in Leipzig und schloß daran eine längere Reise, um den Turnunterricht und die Turnhallen in Leipzig, Berlin, Dresden und an anderen Orten kennen zu lernen. Eine Frucht seiner Reise war ein Bericht über das Leipziger Fest und die Schrift: „De gymnastiek in Duitschland; hare vroegere en tegenwoordige strekking. GutsMuths-Jahn. Hare opname in het opvoedingstelsel der Jeugd.“

1866 sah sich J. aus verschiedenen Gründen veranlaßt, auf die Leitung seiner Turnhalle zu verzichten; er überließ dieselbe Happel und behielt sich nur die Stunden im Athenäum und der Staats-Mittelschule vor. Eine ihn erfreuende Anerkennung seiner Verbesserungen auf dem Gebiet der Turngerättechnik erhielt er 1869 von H. O. Kluge in Berlin, mit dem er in regen Briefwechsel trat.

Im Jahre 1871 wandte sich J. wieder der Kunst zu, indem er Gemälde, besonders von jungen Künstlern, kaufte und mit anderen Kunstfreunden eine Wochenschrift: „La fédération artistique“ gründete, die er zehn Jahre verwaltete. 1872 ließ er sich mit dem Titel eines Honorar-Professors pensionieren. 1877 erhielt er das Bürgerkreuz für 28 jährigen Dienst in der Bürgerwehr zu Antwerpen deren Leutenant (Quartiermeister) er war, 1882 eine silbervergoldete Ehrenmedaille für seine gymnastischen und pädagogischen Arbeiten und 1886 eine Dekoration als alter Professor der Gymnastik an staatlichen Erziehungsanstalten. Es sei noch bemerkt, daß J. seit mehr als fünf und zwanzig Jahren Vorstands-

mitglied der philanthropischen Gesellschaft: „Aidez-vous les uns les autres“ ist.

Nach schriftlichen Aufzeichnungen.

C. Euler.

Italien. Schulturnen. Man kann behaupten, daß das Turnen als ein unerläßlicher Bestandteil der Erziehung in dem Augenblicke amtlich anerkannt wurde, als im Jahre 1861 durch ein königliches Dekret die Errichtung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt (scuola magistrale di ginnastica) in Turin angeordnet wurde. Dieser Anstalt wurden hauptsächlich Volksschullehrer und verabschiedete Unteroffiziere zugewiesen. Der Kurs dauerte durch drei Monate der Herbstferien (August bis Oktober), und wer am Ende desselben die praktische und theoretische Prüfung bestand, erhielt die Ernennung zum Turnlehrer. Die Leitung des Kurses hatte Rudolf Obermann (s. d.) aus Zürich; den Unterricht erteilte er nach der Methode Spieß', welche rasch im ganzen Lande Verbreitung fand und als die offizielle anerkannt wurde. Obermann erkannte bald, daß die Zeit von drei Monaten nicht ausreiche, um gute Turnlehrer heranzubilden, und so wurde schon im Jahre 1864 bestimmt, daß die Zöglinge den Kurs durch zwei auf einander folgende Jahre zu besuchen hätten, daß derselbe also nunmehr 6 statt 3 Monate währe. Im Jahre 1865 wurde von der Regierung mit ähnlichen Normen, jedoch mit nur dreimonatlichem Kurse ebenfalls in Turin eine Anstalt zur Bildung von Turnlehrerinnen (scuola magistrale femminile) gegründet und der Leitung Obermanns unterstellt.

Inzwischen — und zwar im Jahre 1862 — wurde durch ein Gesetz das Turnen als obligater Lehrgegenstand in allen Sekundar- und Normalschulen (Realschulen, Gymnasien, technischen Schulen, Lyceen und Lehrerseminaren) erklärt; gleichzeitig erfolgte die Ernennung von Turnlehrern für alle diese Schulen. Die in der Anstalt zu Turin herangebildeten und an Sekundär- oder Normalschulen angestellten Turnlehrer waren mit Erfolg bemüht, die Einführung des Turnens in den Volksschulen zu fördern, und so wurde schon im Jahre 1870 in den Volksschulen aller größeren Städte des Königreichs Italien Turnunterricht erteilt und zwar nach Spieß' Methode, jedoch mit einigen Abänderungen.

Im Jahre 1872 beschloß die städtische Behörde von Venedig einen einheitlichen Lehrplan für den Turnunterricht an den Elementarschulen der Stadt entwerfen zu lassen und betraute mit dieser Aufgabe Dr. Baumann, damals Leiter des Turnwesens in Bologna und Prof. Gallo, der dieselbe Stelle in Venedig bekleidete. Dieser Lehrplan, in Bologna und Venedig eingeführt, versetzte die Turnerschaft Italiens in große Aufregung; er wich ziemlich bedeutend von der „Methode Spieß“ ab und wurde nur von einigen Freunden der beiden Verfasser gutgeheißen, von den meisten anderen Turnlehrern bekämpft. Das ist wohl auch erklärlich; stammen doch die Handstütze (appoggi) und das Schwebebrett (l'asse d'equilibrio), also neue Geräte, aus jener Zeit. Der Kampf war lang und heftig — er ist jetzt noch nicht beendet. Aber so wie gewöhnlich bei Neuerungen, die durch die Erfahrung sich bewähren, für jeden Gegner, welcher stirbt, ein Gönner ersteht, so geschah es auch hier. Jetzt ist der neue Gedanke überall durchgedrungen, und auch die Anhänger der früheren Richtung sind bereit, das Neue als berechtigt anzuerkennen.

Im Jahre 1878 wurde durch ein Gesetz der Turnunterricht auch an der Elementarschule als obligatorisch erklärt. Im selben Jahre wurden Lehrpläne für das Turnen verfaßt, wobei einige allzu künstliche Übungen des Spieß'schen Systems weggelassen wurden. Diese Lehrpläne wurden 1886 durch Dr. Baumann und Cav. Balletti, Zentral-Inspektor des Turnwesens revidiert, und nunmehr fand die neue Richtung allgemeine Anerkennung.

Nach Ansicht der italienischen Turnlehrer ist der Zweck des Turnens ein zweifacher: 1. Die Zöglinge (beiderlei Geschlechts) für das viele Sitzen zu entschädigen, zu dem sie durch das Verweilen auf der Schulbank,

durch das häusliche Lernen und die sonstige Lebensweise verurteilt sind; 2. sie in den Stand zu setzen, den Körper so zu gebrauchen, daß sie bei allen Vorkommnissen im Leben sich sichern und selbst Gefahren leicht bestehen können.

Auf die Frage: „Welches sind die Bewegungen, die das ersetzen können, was uns das Studium und das Leben nehmen?" ergab sich nach langem Nachdenken naturgemäß die Antwort: Die geeigneten Bewegungen, die das aufwiegen, was uns durch Studium und Leben entgeht, sind eben jene, welche uns das Studium und Leben entzieht.

Nach jahrelangem Studium ergaben sich als diese Bewegungen die folgenden: 1. Die eigenen Glieder zu bewegen eines über das andere; — 2. sich auf dem Boden auf 4 oder 3 Stützpunkten aufrecht zu erhalten und aus dieser Stellung zu erheben; — 3. auf den Füßen zu stehen; — 4. auf den Füßen stehend, fremde Gegenstände aufzuheben, hin- und herzubewegen und zu schleudern; — 5. Gehen und Laufen; — 6. Springen; — 7. Schwimmen; — 8. Klettern.

Dementsprechend zerfallen die Schulübungen in folgende 8 Gruppen: 1. Freiübungen. — 2. Stützübungen (Übungen mit der Handstütze). — 3. Ordnungsübungen. — 4. Übungen mit den Hanteln (manubri), den Jäger'schen Eisenstäben, der Eisenkugel und dem Speer. — 5. Übungen im Gehen, Laufen und Schwebeübungen — 6. Übungen im Springen. — 7. Übungen im Schwimmen. — 8. Übungen im Klettern. Wenn man bedenkt, daß die Methode Spieß alle die genannten Übungen enthält, könnte man glauben, daß der Unterschied mehr dem Namen nach als in der That besteht.

Wer jedoch einer Turnstunde nach dem in Italien herrschenden System beiwohnt, wird finden, daß sich dasselbe von den Grundsätzen Spieß' wesentlich unterscheidet und sich mehr dem System Jägers nähert. Der Lehrer, welcher sich streng an die Lehrpläne hält, wird 1. die Ordnungsübungen auf das durchaus notwendige Maß beschränken. Denn ein Lehrer, der einen bedeutenden Teil der für das Turnen verfügbaren Zeit damit ausfüllen würde, Veränderungen der Stirnreihe vornehmen zu lassen, seine Schüler in 2, 3 oder 4 Reihen, im Kreise, Halbkreise, Quadrat oder Dreieck aufzustellen, würde, wie jetzt allgemein zugegeben wird, seine Zeit vergenden. Darum sind die Ordnungsübungen sehr wenig zahlreich und von der äußersten Einfachheit. 2. Die Übungen der Bewegung von Ort sind beschränkt auf Gehen und Laufen und zwar nur in der Richtung vorwärts und mit möglichst wenig Takten; es ist nicht gestattet, seitwärts, rückwärts oder schräg marschieren zu lassen; wäre dies notwendig, so ist die Front der Schüler so zu wenden, daß der Marsch wieder nach vorwärts erfolgt (wie es ja auch im praktischen Leben geschieht). Den Übungen des Laufens und Gehens legt man eine besondere Bedeutung bei und sucht die Schüler darin zur größten Vollkommenheit auszubilden. Das Gehen wird begonnen mit einer Geschwindigkeit von 100 Schritten in der Minute und mit einer gleichmäßigen Schrittlänge von $2^1/_2$ Fußlängen des Turners; in den letzten zwei Klassen der Elementarschulen geht man bis zur Geschwindigkeit von 140—150 Schritten in der Minute und bis zur Schrittlänge von 4 Fußlängen über; in der Sekundärschule wird dieselbe Geschwindigkeit auch bei Belastung mit einem Eisenstabe beibehalten. Beim Laufen beträgt die Geschwindigkeit 150—240 Schritte in der Minute, die Schrittlänge 4—6 Fußlängen. Um die Fortschritte im Gehen und Laufen festzustellen, ist auf den Turnplätzen eine Laufbahn von bekannter Länge angelegt, welche es ermöglicht, mit Hilfe einer Sekunden-Uhr die Geschwindigkeit und die Schrittzahl festzustellen.

Diese Übungen der Bewegung von Ort, welche einen wichtigen Teil jeder Turnstunde ausmachen, traten an die Stelle der früher betriebenen rhythmischen Schrittarten: Nachstellgang, Schrittwechselgang und Kiebitzgang, welche als fast wertlos betrachtet werden. Weder mit den Ordnungsübungen, noch auch mit den Freiübungen verbindet man den Gesang. Man hält es nicht für zweckmäßig,

von den Schülern zwei so verschiedenartige und schwierige Übungen, wie Turnen und Gesang zu gleicher Zeit ausführen zu lassen. Man hat die Beobachtung gemacht, daß ein Schüler, der sich bemüht, gut zu singen, schlecht marschiert und umgekehrt, und daß ein Schüler, der beide Übungen gleichmäßig gut ausführen will, in beiden nur sehr Mäßiges leistet. Darum hat man die Verbindung des Turnens mit dem Singen aufgegeben.

Auch die Freiübungen mit Stäben oder mit Hanteln werden sehr einfach gehalten; eine Übung soll aus höchstens vier Zeiten bestehen, soll also in keinem Falle eine mnemonische Übung sein. Man geht von dem Grundsatze aus, daß die Übung möglichst einfach sein müsse, damit sie leicht aufgefaßt und dann um so energischer ausgeführt werde. Daher wird die Übung Jägers, in acht Zeiten den Stab vom rechten Arm auf den linken und ebenso wieder zurück zu bewegen, in den Schulen nicht mehr geübt, sondern nur in den Vereinen. Wenn ein Turnlehrer komplizierte Freiübungen mit Gesang und Orchesterbegleitung ausführen läßt, so nehmen seine Kollegen an, daß er es nicht versteht, die Übungen allein regelrecht ausführen zu lassen; denn eine vollkommene Sache ist schön in ihrer Einfachheit. Das Schulturnen hat aber weder den Zweck, das Publikum zu unterhalten, noch den, die Schüler mit komplizierten Übungen zu langweilen.

Großen Wert legt man auf **Springübungen**, namentlich auf den Hochsprung, den Weitsprung und den Hochweitsprung. Der Hochsprung geschieht gewöhnlich ohne Springbrett. Der Niedersprung erfolgt auf den bloßen Erdboden. Der Anlauf beträgt, mit Ausnahme des Weitsprungs, höchstens 5 Schritte (ca. 5 *m*). Das schwächere Bein wird mehr geübt als das stärkere. Selbstverständlich beginnen die Springübungen mit dem Schlußsprung. Der Weitsprung wird vom Springbrett ausgeführt. Der Niedersprung geschieht in der Turnhalle auf Kokosmatten, auf freien Turnplätzen auf Sand. Der Stabsprung wird in den Schulen immer weniger betrieben; statt dessen versucht man hie und da, aber noch sehr schüchtern, den Hochsprung mit natürlichen oder künstlichen Hindernissen, wie über kleine Zäune, Gräben mit oder ohne Wasser, Steinhaufen, Sessel, Tische u. s. w. Das Tiefspringen wird wenig gepflegt, aber wir hoffen in nicht zu ferner Zeit einen Fortschritt nach dieser Richtung. Nächst den Springübungen legt man dem **Klettern** hohen Wert bei. Als Vorübung dazu dient das Seilziehen, ausgeführt durch eine Anzahl von 20—30 Schülern. Dabei beginnt man mit einem Seil von 40—80 *mm* Dicke und geht dann bis auf 15 *mm* Dicke herab; auch werden die Schüler durch 15—20 Lektionen auf den Handstützen geübt, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß die Übungen auf denselben die beste Vorbereitung für das Klettern seien. Man benutzt in den Schulen weder hängende, noch schiefe Stangen, ebensowenig Taue mit Knoten oder Strickleitern, man betrachtet solche als nutzlos und gefährlich und beschränkt sich daher auf senkrechte hölzerne Stangen von 4—5 *m* Länge und 40—50 *mm* Durchmesser und auf konische Kletterbäume von 6—7 *m* Länge und 60 bis 100 *mm* Durchmesser.

Bei dem Klettertau, das man ebenfalls nur in senkrechter Stellung benutzt, geht man allmählich von einer Dicke von 40 *mm* bis zu 15 *mm* herab. Die Aufgabe des Unterrichts im Klettern gilt nicht eher als gelöst, bis der Schüler im Stande ist, die Kletterübungen an dem dünnen Tau (15 *mm*) auszuführen, da dieses das einzige ist, das ihm im Notfalle zur Verfügung stehen kann.

Das Hauptgerät für die **Schwebeübungen** ist das Schwebebrett (Fig. 1, 2 und 3) das eine Länge von 5 *m*, eine Höhe von 10 *cm*, und eine Dicke von 5 *cm* besitzt und entweder auf 1, 2 oder 3 kleineren oder ebensoviel größeren Füßen ruht. Bei Anwendung der kleinen Füße ist das Schwebebrett vom Boden 30 *cm*, bei Verwendung der großen Füße 50 *cm* entfernt. Da die Füße sehr leicht angebracht und wieder geändert werden können, das Gerät nach Bedarf eine flache oder eine runde Oberfläche bietet, so lassen sich auf

demselben zahlreiche und sehr verschiedenartige Übungen ausführen, für welche die Schüler viel mehr Interesse zeigen als für Übungen an anderen Schwebegeräten. Man nimmt an, daß der Schüler die volle Fertigkeit auf dem Gerät erreicht hat, wenn er auf demselben in gewöhnlichem Marschschritt vorwärts zu gehen vermag. Auf die Übungen an der **Handstütze** legt man in Italien ebenfalls ganz besonderen Wert. Dieses Gerät soll die Übungen ersetzen, die früher mit Händen und Füßen auf dem Boden gemacht wurden. Das Gerät hat eine Länge von 12 *cm* und beiläufig die Form einer Eisenbahnschiene. Mit diesem Gerät werden sehr mannigfaltige Übungen ausgeführt, sowohl gleichzeitig mit allen Schülern oder einzeln der Reihe nach. Das Gerät ist bestimmt, die Muskeln des Unterleibs zu stärken, wenn der Körper nach rückwärts, dagegen die Lendenmuskeln, wenn er nach vorne gerichtet ist. Man nimmt an, daß der Zögling das Gerät beherrscht: 1. wenn er sich mit dem rechten oder linken

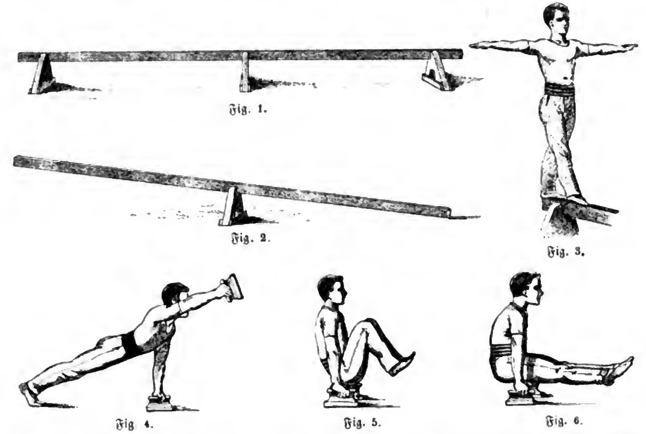


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

Arme allein erheben kann (Fig. 4); 2. wenn er nach vorne zu gehen vermag, ohne die Erde mit den Füßen zu berühren (Fig. 5); 3. wenn er sich bei vorgestreckten Beinen im Schwebestütz zu erhalten vermag (Fig. 6). Eine Eigentümlichkeit der Handstützen, welche anderen ähnlichen Geräten fehlt, ist, daß sie Gelegenheit bieten, eine Reihe der verschiedenartigsten Übungen mit einem Arme allein auszuführen.

Der **Schwimmunterricht** gehört leider noch zu den frommen Wünschen des Regierungs-Programms, und es läßt sich nicht voraussehen, wann die der Einführung des Schwimmunterrichts entgegenstehenden Hindernisse — die bedeutenden Kosten, welche den Gemeinden erwachsen würden, die Verantwortlichkeit der Lehrer und die lange Unterrichtsdauer — beseitigt sein werden. Wir wollen hoffen, daß der Turnunterricht in Italien auch nach dieser Richtung bald ergänzt werden wird.

Im Oktober 1893 ist eine vom Unterrichtsministerium ernannte Kommission zusammengetreten, welche unter anderem besonders die Frage studiert, wie dem **Baden** und **Schwimmen** in Italien allgemeine Verbreitung zu geben ist. Diese Kommission heißt indessen nicht „Turnkommission",

sondern „Kommission für die körperliche Erziehung (educazione fisica)", und es ist ihr besonders die Beantwortung folgender Frage als Aufgabe gestellt: „Wie kann die körperliche Erziehung dazu dienen, die Ausbildungszeit im Heere abzukürzen?". Die Kommission besteht aus zwei Senatoren, drei Deputierten, zwei Universitätsprofessoren und vier Sachverständigen des Turnwesens, unter diesen der Unterzeichnete E. Baumann.

Italien. Vereinsturnen. Auf Veranlassung des Grafen Riccardi di Netro, des Dr. Pisani und des Dr. Gamba entstand im Jahre 1844 in Turin der erste italienische Turnverein, dem bis zum Jahre 1851 der Statthalter und der Erzbischof angehörten. Rudolf Obermann aus Zürich (s. d.) führte daselbst den geordneten Turnbetrieb ein, sowie jene Theorie und Praxis des Turnens, welche in der Folge die Grundlage des staatlichen Turnwesens wurde. Nach dem Wechsel des politischen Regiments wurde das Turnen im Jahre 1852 in den Schulen Turins eingeführt. Dem Turnvereine, welcher jährlich 7—9000 Lire für den Unterricht auslegte, wurde die Leitung des Schulturnens übertragen. Die 1860 gegründete Normalschule erteilte bis zum Jahre 1880 an 592 Lehrer Befähigungszeugnisse zur Erteilung des Turnunterrichtes, während in besonderen städtischen Kursen in den Jahren 1867—1880 750 Turnlehrerinnen herangebildet wurden.

Die Turnlehrer, welche sich über ganz Italien zerstreuten, verbreiteten den turnerischen Gedanken und wurden die Gründer der Turnvereine. In Genua, Bologna, Siena Este, Venedig, Florenz und Verona entstanden Vereine und am 1. März 1868 wurde von ihnen in Venedig ein Kongreß zur Gründung eines Bundes abgehalten. Turntechnische Fragen wurden auf diesem Kongresse behandelt; beim zweiten, der gelegentlich des pädagogischen Kongresses am 5. September 1869 in Genua abgehalten wurde, wurde ein Statut des Bundes angenommen. Bei dieser Gelegenheit erkannten die Mitglieder des pädagogischen Kongresses die Nützlichkeit des Turnens in den Schulen als Unterrichtsgegenstand an. Die Leitung des Turnerbundes wurde dem Vereine von Turin übertragen und der dritte Kongreß auf den 8. October 1870 anberaumt, welcher Termin jedoch aus politischen Gründen wieder abgesagt wurde. Auf dem am 22. September 1872 in Verona abgehaltenen dritten Kongreß wurde ein neues Statut beschlossen.

Durch eine neue Methode des Turnunterrichtes, welche Baumann aus St. Gallen veröffentlichte, entstanden unter den Turnern Meinungsverschiedenheiten, die beim vierten Kongreß am 27. September 1873 in Florenz zum Ausbruch gelangten und sich beim fünften, am 1. September 1874 in Bologna abgehaltenen, fortsetzten. Der Bund spaltete sich in zwei Teile, die sich wegen der neuen Methode bekämpften.

Der neue Bund hielt sich für den rechtmäßigen Nachfolger, schlug seinen Sitz in Vicenza auf und berief den sechsten Kongreß ein, welcher in Turin abgehalten wurde und eigentlich sein erster war. Der alte Bund verlegte seinen Sitz nach Florenz und beanspruchte für sich das Recht, Kongresse einzuberufen, welches er auch ausübte, indem er den sechsten Kongreß für den 15. August 1875 nach Siena einberief und ihn im Mappamondo-Saale abhielt. Bei demselben wurde beschlossen, das Armbrustschießen (tiro a legno) in den Vereinen einzuführen, welcher Beschluß auch bei dem am 1. November 1876 in Rom im Saale der Horatier und Curiatier abgehaltenen siebenten Kongresse erneuert wurde. Der damalige Kriegsminister Oberst Pelloux besprach erschöpfend diesen Gegenstand und schlug ein geeignetes Reglement vor, welches bereits von einer Kommission in Turin geprüft worden war. Indessen dehnte das Gesetz vom 7. Juli 1878 (Minister de Sanctis) das Armbrustschießen nicht auf die Schulen und die Vereine aus. Nur den im Jahre 1886 erlassenen Lehrplänen für das Turnen an Schulen (Minister Coppino) fügte man einige Bemerkungen über das Armbrustschießen bei, welche jedoch selbst bei der königl. Normalschule zu Rom keine Berücksichtigung fanden.

Indessen blieben die Vereine so, wie sie bisher waren, und die letzten Kongresse in Turin 1880 und Neapel 1881 brachten neues Leben in die Vereinsthätigkeit. Die beiden Bünde bestanden getrennt nebeneinander und die Meinungsverschiedenheiten verloren sich erst, als gelegentlich eines allgemeinen Kongresses, der im Dezember 1887 auf dem Capitol abgehalten wurde, der Grund zu einem neuen nationalen Turnerbund gelegt wurde, welcher in Modena im Mai 1888 gegründet wurde. Präsident Pelloux verstand es, die Ausbreitung der turnerischen Sache zu fördern, indem er am 14. November 1889 in Rom das erste Bundeswettturnen veranstaltete, an dem 20 Vereine mit 222 Turnern teilnahmen. Das zweite nationale Wettturnen fand im August 1892 statt; unter der Präsidentschaft F. E. Peresis beteiligten sich 43 Vereine mit 700 Turnern, darunter auch 3 Schweizer Sektionen mit 200 Turnern. Der neue Bund hat den Zweck, die Ausbreitung des Turnens als Mittel körperlicher, geistiger und militärischer Erziehung zu fördern und sucht denselben durch Bundesversammlungen und Wettturnen zu erreichen. Der Ort, in dem dieselben abgehalten werden sollen, wird von der jährlichen Bundesversammlung für das nächste Jahr festgesetzt. Die Bundesversammlung bilden die Deputierten jedes Turnkreises, welche von den Delegierten der einzelnen Vereine gewählt werden, und das aus 17 Mitgliedern bestehende Präsidium, welches aus der Bundesversammlung hervorgeht. Die gesetzgebende Körperschaft des Bundes ist die Bundesversammlung. Die Vereine mit über 20 Mitgliedern zahlen einen Jahresbeitrag von 10 Cent. für jedes Mitglied. Der Beitrag eines Vereines darf 100 Lire nicht übersteigen, jedoch auch nicht geringer als 5 Lire sein. Von diesem Jahresbeitrage jedes einzelnen Kreises erhält zwei Drittel der jeweilige Deputierte als Vergütung für Portoauslagen und Reisespesen. Dagegen ist jedes Mitglied des Bundesrates verpflichtet, die Bundesversammlung zu besuchen. Bleibt er ohne triftigen Grund der Versammlung fern, verfällt diese Gebühr. Jedes Jahr werden im Mai, sofern nicht das Bundesfest (Concorso nazionale) in diesen Monat fällt, Kreisturnfeste (concorsi ginnastici provinciali) eines oder mehrerer Kreise abgehalten. Bei dieser Gelegenheit versammeln sich die Delegierten der verschiedenen Vereine, um über die laufenden Angelegenheiten zu beraten und den Bericht des Deputierten der Bundesversammlung anzuhören. Die Deputierten haben die Verpflichtung, jährliche Berichte dem Bundespräsidium einzusenden, welche vom Sekretär gesammelt und der Bundesversammlung vorgelegt werden; desgleichen hat derselbe jährlich einen Bericht über die turnerische Thätigkeit des Bundes und eine allgemeine Statistik der Vereine der Bundesversammlung zu überreichen.

Die Bundesfahne verbleibt in Rom, die Mitteilungen des Bundes (Il bolletino ufficiale) gelangen monatlich einmal zur Ausgabe. Dies sind in Kürze die wichtigsten statutarischen Bestimmungen und eine Turnordnung (regolamento generale tecnico) vervollständigt die turnerischen Verfügungen des Bundes. Ein aus drei Mitgliedern bestehender fachmännischer Ausschuß entwirft das Programm zu den Wettturnen und legt es der Bundesversammlung zur Begutachtung vor. Einige Monate früher werden Vorturner-Versammlungen einberufen, an denen von jedem konkurrierenden Verein ein Vorturner oder der Turnlehrer teilnimmt. Bei diesen Versammlungen wird das Wettturnprogramm theoretisch und praktisch erörtert und die einzelnen Delegierten übernehmen es, die Turner des eigenen Vereines zu instruieren. Das Programm besteht aus vier Übungsgruppen und zwar: aus Massenübungen, Riegenturnen und Einzelturnen, welch letztere Gruppe sich in das Gerätwettturnen, das volkstümliche Turnen und Kürturnen teilt. Alle Teilnehmer am Riegenwettturnen sind verpflichtet, die Freiübungen mitzumachen, widrigenfalls sie in der Klassification benachteiligt werden. Die Riege muß aus mindestens acht Turnern im Alter von wenigstens 15 Jahren bestehen. Die Übungen der Riegen umfassen: Freiübungen, Pflicht-

übungen an einem Geräte und Kürübungen, welche aber einen Monat vorher dem Komitee angezeigt werden müssen. Das Einzelwettturnen an den Geräten besteht aus Pflicht- und Kürübungen. Die ersteren umfassen Freiübungen (movimenti a corpo libero) Hochsprung, Weitsprung, Übungen am Reck, Barren, Pferd und an den Ringen. Als Kürübung kann je eine an den vier angeführten Geräten ausgeführt werden. Das volkstümliche Einzelnwettturnen umfaßt: als Einleitung eine Freiübung, dann Laufen, Springen, Stemmen und Stoßen von Gewichten. Das Spezialwettturnen (gara speciale) besteht aus folgenden Gruppen: Wurf und Stemmen, Stabsprung, Hoch- und Weitsprung, Schnellauf, Speerwurf, Tauklettern, Hindernislaufen, Schwimmen. Am Kürturnen kann jeder Verein teilnehmen, der beim Riegenwettturnen mitwirkt, doch muß er eine Woche vorher eine Zusammenstellung der verschiedenen Übungen vorlegen. Die von der Bundesversammlung aufgestellten Preisrichter haben bei Abgabe ihres Urteils die Anzahl der Riegenteilnehmer, die Haltung der Riege, die Befehlsweise, die Entwicklung der Übungsfolge, sowie die Ausführung der einzelnen Übungen zu berücksichtigen. Die von ihnen zuerkannten Preise werden nach folgender Ordnung ausgeteilt: a. Riegenwettturnen. Mit durchschnittlich 9 Punkten: großer Kranz und Diplom; mit 8 Punkten: kleiner Kranz und Diplom; mit 7 Punkten: Medaille aus Silber; mit 6 Punkten: Medaille aus Bronce. — b. Einzelnwettturnen. Mit 9 Punkten: Medaille aus Gold und Diplom; mit $8^1/_2$ Punkten: Medaille aus Silber und Diplom; mit 8 Punkten: kleine Medaille aus Silber mit Diplom; mit 7 Punkten: Medaille aus Bronce mit Diplom. — c. Spezialwettturnen (Gare speciali). Gegenstände und Diplome für höchstens $^1/_5$ der Teilnehmer. — d. Kürturnen. Für Riegen mit 9 Punkten: kleine goldene Medaille mit Diplom; für Riegen mit 8 Punkten: silberne Medaille und Diplom; für Riegen mit 7 Punkten: Medaille aus Bronce und Diplom. Den Vorturnern der einzelnen Riegen gebührt derselbe Preis, wie er für d. Kürturnen festgesetzt ist. Das sind die wichtigsten Punkte der Turnordnung, welche die Grundlage aller Kreiswettturnvorschriften bilden.

Der Bund umfaßt heute 94 Vereine, (fast alle in Italien bestehende) mit einem Bestande von etwa 9000 Mitgliedern und einer großen, nicht genau zu bestimmenden Zahl von Zöglingen zwischen 6 und 16 Jahren, wobei auch jene Zöglinge mit inbegriffen sind, welche von den Schulen den Turnvereinen anvertraut werden.

Fast alle neuen Turnvereine des Königreiches haben Statuten, welche nach einem vom Bundespräsidium zusammengestellten und in Nr. 1 der Mitteilungen des Bundes vom Jahre 1890 veröffentlichten Schema verfaßt wurden. Sie beruhen zumeist auf dem konstitutionellen System, aber alle haben den ausschließlichen Zweck geordneter turnerischer Übungen, meist unabhängig von politischen Strömungen. Viele pflegen auch neben dem Turnen verschiedene Zweige sportlicher Richtung, wie Radfahren, Rudern, Fechten, Armbrustschießen, Touristik, englische Spiele u. s. w. Einige der Vereine haben auch Frauen-Abteilungen, die ziemlich gut besucht sind, wie zum Beispiele jene von Rom, der über 80 Damen angehören und welche von einem Komitee geleitet wird, an dessen Spitze die rührige und einsichtsvolle Marquise Caroline Rattazzi, Gattin des Ministers des königlichen Hauses, steht.

Die Turnvereine führen oft Turnfahrten mit Musikbegleitung aus und veranstalten turnerische Unterhaltungen und Schauturnen für wohlthätige Zwecke. Die Regierung hat für die verbündeten Vereine Fahrpreisermäßigungen von 35 bis 50% bewilligt. Das Turnen der Vereine besteht hauptsächlich aus jenen Übungsgruppen, welche die bereits beschriebene Wettturnordnung verlangt. Die Geräte, welche in den Turnhallen verwendet werden, sind: Holz- und Eisenstäbe, das feste Reck, Barren, Pferd, Ringe nebst Spring- und Klettergeräten. Viele Turnhallen sind jedoch auch mit anderen Geräten versehen, wie mit Sturmbrettern, Schwebebäumen, Böcken, Hanteln, Stangen, Stelzen, Wurf-

speeren u. s. w. Mit wenigen Ausnahmen tragen die Turner auf dem Turnplatz wie auf der Straße eine eigene Kleidung, welche jedoch nicht in allen Vereinen gleich ist. Es wurde auch einmal die Frage einer einheitlichen Uniformierung sämtlicher Turner Italiens angeregt, aber wichtige Gründe haben die Bundesleitung veranlaßt, den traditionellen Sitten und Gebräuchen der älteren Vereine Rechnung zu tragen und diese Frage unerörtert zu lassen. Die durchschnittlich 20 *m* langen und 10 *m* breiten Turnhallen sämtlicher verbündeten 94 Vereine dürften einen Flächenraum von etwa 18.800 m^2 bedecken; viele Vereine besitzen Turnplätze im Freien.

Es giebt auch in Italien Männer (wie Professor Mosso), welche das Turnen nur auf Bewegungsspiele, insbesonders auf die englischen beschränken wollen und glauben, daß dadurch Kraft, Eleganz und Tüchtigkeit nebst Sicherheit in der Bewegung und energische Handlungsweise erzielt werde; andere wie Professor Paliano empfehlen die schwedische Gymnastik als Mittel, die Jugend gesund und stark zu machen, während Bertet und sein Anhang wieder kriegerische Übungen anraten, um aus der heranwachsenden Jugend eine bewaffnete Nation zu bilden.

Ferdinando Abbondati di Aversa, den Prinzipien des Doktors Gamba folgend, versuchte durch eine beim jüngsten Kongreß der Turnlehrer in Genua gehaltene Vorlesung über die Reform des Turnwesens in Italien die Notwendigkeit klarzulegen, die verschiedenen strittigen Methoden des Turnbetriebes den medizinischen, hygienischen und pädagogischen Verhältnissen anzupassen. Die Regierung beschäftigt sich gegenwärtig mit wichtigen das Schulturnen betreffenden Reformen und bereitet mit der Reform des Armbrustschießens auch ein Gesetz für das Vereinsturnen vor. Fortunato Ballerini.

Jacobs, Christian Friedrich Wilhelm, geb. 6. Oktober 1764 zu Gotha, studierte in Jena und Göttingen Philologie und Theologie, wurde 1785 als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt und 1802 auch an der öffentlichen Bibliothek angestellt. 1807 wurde er als Lehrer der alten Litteratur am Lyceum und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach München berufen, kehrte aber 1810 nach Gotha zurück, um die Stelle eines Oberbibliothekars und Direktors des Münzkabinetts zu übernehmen. 1831 wurde er Direktor aller Kunstsammlungen auf dem Friedenstein, legte 1842 seine Stelle nieder und starb am 30. März 1847. J. gehörte zu den hervorragendsten Gelehrten und fruchtbarsten Schriftstellern seiner Zeit. In weiteren Kreisen bekannt sind seine „Schriften für die Jugend" und seine „Erzählungen." Er war ein warmer Freund des Vaterlandes, wie auch seine Reden: „Deutschlands Gefahren und Hoffnungen" und „Deutschlands Ehre" bekunden. Auch dem Turnen war er wohlgeneigt. In einer Schulrede, gehalten am 18. Oktober 1816 in Gotha, sprach er über die staatliche Bedeutung der Turnkunst, die er aufs wärmste gegen alle Verunglimpfungen in Schutz nahm. Er sagte von ihr: „Den Freunden der Menschheit ist sie eine willkommene Erscheinung, und der unermüdliche Eifer, mit dem sie, unter vielem Widerstande und Schwierigkeiten aller Art, dennoch verbreitet wird, ein wohlthätiges Zeichen einer bessern Zeit. Sie kann Feinde haben nur unter denen, die eine freie und edle Entwicklung der Menschen fürchten und hassen."

Vgl. „Allgemeine deutsche Biographie" und Hirth: „Das gesamte Turnwesen," zweite erweiterte Auflage besorgt von Dr. F. Rudolf Gasch. Hof, Rud. Lion 1893, in welchem Buche auch ein Bruchstück der Rede enthalten ist.
C. Euler.

Jäger, Otto Heinrich, Professor Dr., geboren als Sohn eines Geistlichen am 10. Juni 1828 in dem württembergischen Pfarrdorfe Bürg a. Neckar, erhielt seinen ersten Unterricht teils vom eigenen Vater, teils in der Lateinschule des benachbarten Städtchens Neuenstadt und späterhin in der Erziehungsanstalt Kornthal, kam 1842 auf das Gymnasium in Stuttgart, und bezog Ostern 1845 die Universität Tübingen, um Philosophie, Philologie und Geschichte zu studieren. 1849 zur Ableistung seiner militärischen Dienst-

pflicht einberufen, schloß Jäger seine akademischen Studien ab mit erfolgreicher Lösung einer Preisaufgabe über die hellenische Turnerei, deren Wirkung auf leibliche und geistige Bildung, ihren Einfluß auf das gesamte Leben im Altertum überhaupt, sowie über ihre etwaige praktische Bedeutung für die Gegenwart, einer Arbeit, mit der sich Jäger auch den philosophischen Doktorgrad erwarb und die später unter dem Titel „die Gymnastik der Hellenen u. s. w." und unter Widmung an seinen gesinnungs- und strebensverwandten Schwager, Theodor Georgii, im Jahre 1850 auch im Buchhandel erschien. Auf dem Gebiete des Turnens, auf welchem Jäger mit seiner „Gymnastik der Hellenen" schriftstellerisch zum erstenmale hervortrat, war er schon seit längerer Zeit thätig gewesen. Während seiner Studienzeit hatte er als eifriges Mitglied der Tübinger Turngemeinde angehört und sich als solches auch an der örtlichen Feuerwehr beteiligte; mit seinem Schwager Georgii, mit Buhl, Kallenberg, Schaller u. a. zählte er schon gegen das Ende seiner Studienzeit, also in noch ziemlich jugendlichem Alter, zu den Führern der schwäbischen Turnerschaft. Und so war denn auch bei ihm, als er in seinem vom Schwunge hoher Begeisterung getragenen, in fesselnder Sprache geschriebenen Erstlingswerke den Turn- und Volksgenossen ein herrliches Bild der griechischen Gymnastik und ihrer überaus mannigfaltigen Einflüsse entrollte, das Treibende nicht bloß das Interesse des gelehrten Geschichtsforschers, sondern leitend war bei ihm in erster Linie das Bestreben, den Turnern und Freunden einer gymnastischen Jugend- und Volkserziehung im Antiken eine Richtung zu zeigen, nach welcher das deutsche Turnen sich abzuklären, zu vereinfachen und weiter zu entwickeln habe, um vielempfundene Mängel in System und Methode auszuschließen, und auf welche Richtung gegründet im großen Ganzen überhaupt eine Neuschöpfung des gesamten Jugenderziehungswesens im Sinne der Harmonie zwischen den natürlichen und geistigen Lebensgrundlagen in deutschem Geiste sich zu vollziehen habe. Einem nochmaligen längeren Aufenthalt in Tübingen, zum Teil auch in Eßlingen, folgte ein halbjähriger Aufenthalt in München zur Anschauung der Kunstdenkmäler; hieran schloß sich eine pädagogische beziehungsweise turnerische Studienreise nach Norddeutschland, vor allem nach Dresden und Berlin. Im Sommer 1852 ließ sich Jäger an der Universität Tübingen als Privatdozent für Pädagogik, Philologie und Philosophie nieder, trat aber schon nach zwei Jahren von dieser Thätigkeit zurück, um in Zürich die Stelle eines Turnlehrers an der dortigen Kantonschule zu übernehmen, welche Stelle er von 1854—1857 inne hatte. Diese Zeit der praktischen Thätigkeit wurde für die fernere Art der Entwicklung der Ansichten Jägers von erheblichem Einfluß; gerade in der Schweiz, in welcher im Schwingen, Ringen, Weitsprung und Steinstoßen der Älpler Reste urgermanischer Volksgymnastik am reinsten und in ziemlich weitem Umfange sich erhalten hatten, lagen ja die Verhältnisse für die Verwirklichung seiner Pläne, im Turnen neben dem Gerätturnen, den einfachen, allgemein verständlichen, reiche Übungsmöglichkeit gewährenden Weisen des griechischen Pentathlons, als Springen, Laufen, Weit- und Zielwurf und Ringen, mehr Raum als bisher zu sichern, besonders günstig; und die andere Frage, deren Lösung Jäger



Heinrich Jäger.

und seine schwäbischen Turngenossen in Verbindung mit der Umgestaltung des Turnens glaubten lösen zu sollen, die Frage der Verknüpfung der Wehr- und Turnerziehung hatte an der Kantonschule in Zürich, dem nunmehrigen eigensten Arbeitsfelde Jägers, in der Verknüpfung des Turn- und Kadettenwesens, in der Turn- und Waffenschule dieser Anstalt längst praktische Gestaltung erhalten. Vom Jahre 1857 ab widmete sich Jäger, nach erfolgtem Rücktritt vom praktischen Turnlehramt, wieder der Hochschulthätigkeit als Lehrer der Pädagogik und praktischen Philosophie an der Universität zu Zürich; im Februar 1862 wurde er in seine schwäbische Heimat als erster Hauptlehrer der neugegründeten Turnlehrerbildungsanstalt nach Stuttgart berufen, späterhin auch noch zu deren Vorstand ernannt, in welcher Stellung er bis zu seiner im August 1890 erfolgten Versetzung in den Ruhestand verblieb.

In Stuttgart hatte die Frage der Reorganisation des Schulturnwesens die maßgebenden Kreise seit mehreren Jahren beschäftigt; im Jahre 1860 hatten die Grundzüge für Um- und Neugestaltung des Turnens — das in Spieß'schem Sinne in das Ganze der Schulerziehung eingeordnet, in welchem künftig in der Hauptsache auch nach Spieß'schen Grundsätzen und nach Spieß'scher Methode unterrichtet, das aber durch Hinzufügen fakultativer Waffenübungen in bestimmtere Beziehung zur Erziehung zur Wehrhaftigkeit gesetzt werden sollte — die königliche Genehmigung erhalten, im nächsten Sommer waren seitens der Volksvertretung die erforderlichen Gelder bewilligt, und im Frühjahr 1862 war die Turnlehrerbildungsanstalt eröffnet worden. Behördlicherseits fand Jäger bei seinem Amtsantritt Ziel und Weg seiner neuen Thätigkeit in den amtlich genehmigten Grundzügen für Neugestaltung des Turnens, wenn auch nur in flüchtigen Linien, umrissen; ermunternd mußte für ihn sein, daß Ziel und Weg in seinem eigenen Sinne sich mit den Wünschen der Behörde unschwer in Einklang bringen ließen. Einordnung des Turnens ins Ganze der Schulerziehung, bestimmtere Hinleitung desselben auf die Wehrerziehung, und damit auf einen praktischen, auch den breiten Massen des Volks verständlichen Zweck, lagen auch im Sinne Jägers; gleich Spieß forderte auch er bezüglich des turnerischen Lehrstoffs im allgemeinen eine größere Betonung der einfacheren und natürlichen Übungsformen und Beschränkung der Gerätübungen auf ein bescheideneres Maß. Für die technische Verarbeitung des Spieß'schen Übungsstoffs für das Turnen der männlichen Jugend, für Vereinfachung und Vertiefung desselben glaubte er das richtig Bestimmende gefunden zu haben einerseits in der, der Anschauung des Antiken entsprungenen, eigenen Forderung einer größeren Verwertung und Berücksichtigung der Formen des griechischen Pentathlons auch im deutschen Turnen, andrerseits in der behördlichen Forderung der Zuordnung der Waffenübungen. Sollten letztere, die Waffenübungen, nicht von Anfang an auf eine mehr nur vorgebliche und scheinbare, in dieser Art aber mehr schadende als nützende Lebensfristung angewiesen sein, so genügte nach Jägers Ansicht keineswegs die bloß äußere Angliederung: in Auswahl, Gestaltung und Anwendung des Turnstoffs mußte so weit immer möglich gesorgt werden für diejenigen Beziehungs-, Vermittlungs- und Verknüpfungspunkte, unter deren Hervorkehr eine wirkliche Verbindung von Turn- und Waffenübungen überhaupt nur möglich ist und allein Waffenübungen in der That den innern Abschluß, Ziel- und Vollendungspunkt von Turnübungen bilden können. Den Versuch einer praktischen Lösung dieser Fragen zeigt Jägers „Turnschule für die deutsche Jugend“ 1864 (Leipzig, bei Keil). In den Mittelpunkt des Turnbetriebs sollen nach ihr treten als „Hauptübung“ die weiter entwickelten Formen des griechischen Pentathlons; die anderen Übungsarten gliedern sich in „Vorübung“ und „angewandte Übung“, jene Ordnungs- und Gelenkübungen im Stehen und Gehen, diese Exerzieren, Schießen, Fechten und Gerüstübungen umfassend. „Vorübung“ und zwei Formen der „Hauptübung“ (Werfen und Ringen) sollen vorbereiten auf Waffenübungen, die Gerätübungen dagegen in der Linie natürlicher Fortentwicklung der Übungen

im Laufen und Springen liegen; „Vor- und Hauptübung" bilden den Übungsstoff für untere und mittlere, „Hauptübung" und vor allem „angewandte Übungen" den Übungsstoff für obere Klassen.

Jäger gelang es indessen nicht, mit seinen Reformbestrebungen in dem angedeuteten Umfange durchzudringen: die Waffenübungen, obgleich nach Jägers Ansicht die Krönung des ganzen Systems bildend und dem Schulturnen der Jünglinge in richtiger Weise Rand und Band gebend, sollten selbst nach der württembergischen Turnordnung, die vor allem ein Turnen mit gesundheitlichen und allgemein erziehlichen Zwecken, und in diesem Rahmen dann die möglichste Betonung der Erziehung zur Wehrhaftigkeit wollte, nur als freiwillige betrieben werden, und wurden in der That, abgesehen von wenigen, nur kurze Zeit dauernden Versuchen, nirgends ernsthaft mit dem Schulturnen verknüpft. Die infolge der Ereignisse von 1866 eingetretene Neuordnung unseres Heerwesens ließ die Ausführung des Gedankens engerer Verknüpfung der Schulturn- und Heereserziehung, was Jäger mit Hinleitung des Turnens auf die Wehrhaftmachung gleichfalls zu erreichen hoffte, überhaupt, für absehbare Zeiten wenigstens, nicht möglich erscheinen; und schließlich ließen die thatsächlichen Erfolge und Fortschritte in der Entwicklung und äußeren Gestaltung des Turnens in Württemberg Jäger selbst abkommen von dem Gedanken, als ob nur mit organischer Verknüpfung von Turn- und Waffenübungen ersteren eine sichere Stätte im Rahmen der öffentlichen Jugend- und Volkserziehung bereitet und nach Stoff und Form, System und Methode eine richtige Entwicklung gesichert werden können. Aber auch noch auf eine andere, ihn nicht minder, als die vielangefochtene direkte Hinleitung des Turnens auf den Wehrzweck, von einem großen Teil der Fachwelt trennende Forderung leistete Jäger endgiltig Verzicht, auf die Forderung, die Pflege der Gerüstübungen, analog der der Waffenübungen, ganz den Jünglingen vorzubehalten. Auf dem deutschen Turnlehrertage in Stuttgart, im August 1867, auf welchem nach Vorführung verschiedener Turnklassen in der neuen Betriebsweise Jägers unbestreitbar hervorragende Verdienste um Weiterentwicklung und Förderung des deutschen Turnens — in eingehenderer Bearbeitung der Übungen im Laufen, Springen, Werfen und Ringen, in Bereicherung des Übungsstoffs um seine Übungen im Stehen und Gehen (hier war es Jäger allerdings mehr um Vereinfachung und Beschränkung des Vorhandenen zu thun), in Forderung einer turnerisch materiell und formell gehaltvolleren, von kräftigem, männlichem Geist durchwehten, straffe Leibes- und Geisteszucht bekundenden Darstellungsweise — nahezu allerseits warme Anerkennung gefunden hatten, war es Jäger selbst, welcher einem von Dr. Kloss-Dresden zur Beratung gestellten Satze hinsichtlich der Einordnung der Hang- und Stützübungen folgende Fassung zu geben vorschlug: „Hang- und Stützübungen sind ein notwendiger Bestandteil des Unterrichts auf jeder Altersstufe." In welchem Umfang und bis zu welchem Grade aber im ganzen bei Jäger, infolge der Entwicklung der Zeitverhältnisse, infolge der eigenen praktischen Erfahrungen und der Mitarbeit der Fachwelt, ein Umschwung sich vollzog, davon zeugt am besten die 1876 erschienene „Neue Turnschule" (seitdem unverändert in 2. und 3. Aufl. ausgegeben): Waffenübungen haben nach derselben mit dem Schulturnen nichts mehr gemein; letzteres selbst, das Schulturnen, umfaßt auf allen Stufen Übungen im richtigen Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Übungen in Stütz und Hang und an den üblichen Gerüsten und soll in Übung dieser Formen bei männlich ernster Arbeit, unter straffer Leibes- und Geisteszucht, und so „daß in allerlei Übung der Schüler sich wissen, fühlen und wollen soll als Glied der Gemeinschaft mit seinesgleichen, als einer Zweck-, Pflicht-, Arbeits-, Güter- und Ehrengemeinschaft, deren höchste, weiteste Form sein Volk und Vaterland ist", das vorgesteckte Ziel erstrebt werden: Erziehung des Geistes aus dem Fleische und Umschaffung des Leibes in das vollkommene Werkzeug, das durchsichtige Gefäß und Spiegelbild seines Geistes, womit jener zugleich äußerlich an Gesundheit, Kraft,

Geschmeidigkeit, Zähigkeit, Ausdauer, Ebenmaß und Schönheit seine wahre natürliche Vollendung erreiche.

Gewiß lassen sich Ziele wie die angedeuteten auch mit früher erstrebten, diese allgemeiner begründet und gefaßt, in Einklang bringen, und nicht wenig des Übereinstimmenden und Ähnlichen findet sich auch in Betreff der Gestalt und Betriebsweise der Turnübungen in den beiden Hauptwerken Jägers; unzweifelhaft aber tritt uns aus dem letzten derselben, aus der „Neuen Turnschule" das System in den äußeren Umrissen, nach Wahl und Gliederung des Stoffs, Knüpfung und Aufzeigung des inneren Zusammenhangs der Turngattungen, in weit höherem Maße fertig, vollendet und zweckentsprechend entgegen als dies in der „Turnschule für die deutsche Jugend" der Fall ist; und diesen Fortschritten entsprechen, bei aller sonstigen Eigenart des Werks, nicht minder beachtenswerte Fortschritte in Darstellung und Behandlung des Übungsstoffs im einzelnen.

Jägers reformierende Bestrebungen erstreckten sich vor allem auf das Turnen der männlichen Jugend; das Turnen der weiblichen Jugend wollte er in den von Spieß vorgezeigten Bahnen vorsichtig, vor allem unter Betonung der einfachen und natürlichen Übungsformen und unter Hervorkehrung der streng erziehlichen Momente weiter geleitet und entwickelt wissen. Vom Turnen der Turnvereine, an deren Arbeit Jäger bis etwa Mitte der siebziger Jahre vielfach praktischen Anteil nahm, zog er sich in den späteren Jahren seiner Amtsthätigkeit mehr und mehr zurück, wohl weil seine Forderungen über Änderung des Betriebs u. a. nicht in dem Maße Gehör fanden, als er glaubte erwarten zu dürfen.

Der „Neuen Turnschule" folgten an größeren Schriften noch „die Steharbeit", Nationalerziehungsfrage in 70 Sätzen aus dem Leben, 1879; „Herkules am Scheidewege", Erzieherruf der neuen Turnschule für Steharbeit und Gangerholung im Kampfe wider den Zeitgeist, 1880; „die Gymnastik der Hellenen" neue Bearbeitung, 1881, und verschiedene kleinere Abhandlungen, Schriften, in denen Jäger wie zum Teil schon in der „Neuen Turnschule" selbst gegen Mißstände aller Art auf dem Gebiete des Schul- und Vereinsturnens, der Schul- und Familienerziehung, des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens scharf zu Felde zieht; außerdem verdankten turnerische Zeitschriften und Tagesblätter seiner Feder manche wertvollen Beiträge, die deutsche Turnzeitung vor allem in den Jahrgängen 1863 bis 1875. Jägers Schriften und Aufsätze zeichnen sich aus durch Eigenart und Tiefe der Gedanken, in allen spiegelt sich kräftig wieder ein hoher sittlicher Ernst, glühende Begeisterung für die von ihm verfochtene Sache, für tüchtige turnerische Jugend- und Volkserziehung, treue Liebe zu Volk und Vaterland; schade, daß Eigenart und Eigentümlichkeit der Sprache der Verbreitung der Werke Jägers namentlich der späteren Periode in weiteren Kreisen hindernd im Wege stehen.

Litteratur: Jägers Schriften, die Trzt. und Jahrb. — Zu vergleichen auch Eulers Geschichte des Turnunterrichtes und J. C. Lion, Die Württembergische Turnschule u. s. w. Trzt. 1868. F. Kessler.

Jäger'sches Turnen. Abklärung und Vereinfachung unseres deutschen Turnens im Sinne der hellenischen Gymnastik, Weiterentwicklung desselben im Sinne eben dieser und unter Hinleitung auf Erziehung zur Wehrhaftmachung waren die Forderungen, welche Jäger und mit ihm die Führer der schwäbischen Turnvereine schon Ende der vierziger Jahre stellten und im Vereinsturnen, soweit es in ihren Kräften stand — unter Beschränkung der Gerätübungen und größerer Berücksichtigung der Übungen im Laufen, Springen, Werfen und Ringen — auch zu erreichen suchten; das Anschauen der Antike und bestimmtere Abzweckung des Turnens auf Erziehung zur Wehrhaftigkeit wurden für Jäger die leitenden Motive bei Darstellung seines Systems und seiner Methode auch im Schulturnen (vergl. „Turnschule für die deutsche Jugend" 1864, Leipzig, bei Keil). Die Mängel eines Turnens, in welchem, unter Vernachlässigung naheliegender, geschichtlich längst gegebener,

einfacher und natürlicher Formen, der Hauptwert auf Pflege künstlicher Gerüstübungen gelegt wurde, lagen auf der Hand; eine direkte Hinleitung des Turnens auf die Erziehung zur Wehrhaftmachung schien Jäger aus verschiedenen Gründen nicht nur gerechtfertigt, sondern geboten: einmal entspreche diese Art der Fortentwicklung des deutschen Turnens dem geschichtlichen Werden und Entstehen und den ersten Zielen desselben, als einem Kind der Befreiungskriege. In den Dienst praktischer Volkserziehung, in den Dienst der Wehrerziehung gestellt, habe das Turnen, zumal bei dem Wunsche der öffentlichen Meinung nach allgemeiner Wehrhaftmachung, weit mehr Aussicht, sich eine bleibende Stätte im Rahmen der Jugend- und Volkserziehung zu erringen, als wenn nur angepriesen und geboten als Mittel rein formaler Leibes- und Geisteszucht; eine Vernachlässigung der allgemein menschlichen Aufgaben und Ziele aber bedinge die Betonung des Wehrzwecks und eine dementsprechende Gestaltung der Turnübungen in Stoff und Form keineswegs. Für die technische Bearbeitung des massenhaft vorhandenen Übungsstoffs einzelner Turngattungen (Stehen und Gehen), dessen Sichtung, Rundung und Begeistigung, bezw. Weiterentwicklung, glaubte Jäger eben damit die erforderlichen Anhalts- und Richtpunkte gefunden zu haben. So bietet denn die Jäger'sche Turnschule unter der „Vorübung," so genannt, weil vorübend auf die „angewandte Übung," und besonders auf den ersten Teil derselben, die Waffenübungen, von Spieß'schen Ordnungsübungen nur solche, die in ihrer taktischen Bedeutung, als streng befehlsgerechte, zumeist in geradlinigen und rechtwinkligen Bewegungen der Turnabteilung sich vollziehende Formen auch praktischen Wert für die Wehrhaftmachung haben; bei dem zweiten Teil der „Vorübung," den, den Spieß'schen Freiübungen entsprechenden und aus diesen heraus entwickelten „Gelenkübungen" soll der Wehrzweck sich andeuten in Gestalt der Formen — fechtartige Bewegungen, bezw. Stellungen unter Mitführung und Mitschwung waffenartiger Geräte, Eisenstäbe und Hantel — und der soldatisch straffen, stets mit kurzem Befehlswort geforderten Ausführung.

Das zweite Übungsgebiet der Jäger'schen Turnschule, die „Hauptübung" schließt die Formen des griechischen Pentathlons in sich, wie sie Jäger unter Verwendung auch des Eisenstabs als Gerät für Lauf, Sprung und Wurf, mit viel Geschick und feinem Kunstsinn weiter entwickelt hat, Formen, die bei aller Bedeutung fürs praktische Leben, in ihrem Freisein von unmittelbarem Zweckbezuge, mehr solche allgemeiner Leibes- und Geisteszucht sind und in diesem Sinne eine angemessene Ergänzung der „Vorübung" bilden. „Vor- und Hauptübung" bilden den Übungsstoff für die unteren und mittleren Stufen und laufen aus in das 3. Übungsgebiet, das der „angewandten Übung," und zwar näher bezeichnet Ordnungs- und Gelenkübungen im Stehen und Gehen, Übungen im Werfen und Ringen, in Waffenübungen — Exerzieren, Schießen und Fechten, — Übungen im Laufen und Springen, in Gerüstübungen; auf letztere sollen indes, in weiterem Sinne, auch die anderen Formen der Hauptübung und die Gelenkübungen vorbereiten. Damit, daß ins Schulturnen an Gerüstübungen, unter Ausschluß aller Kunst- und Schaustücke, nur solche Formen einbezogen werden sollten, die als sprungfördernde und laufhindernisbewältigende in der Linie natürlicher Fortentwicklung der Übungen im Laufen und Springen liegen, glaubte Jäger für Beschränkung und Umgrenzung dieser bisher mehr als gut und verträglich im Schulturnen berücksichtigten Turngattung Richtung und Maß gefunden zu haben. Der Anlage des ganzen Systems, der Entwicklung der Turnarten, der Zusammengehörigkeit der angewandten Formen wegen und mit Rücksicht auf die körperliche Entwicklung der Jugend aber sollen Gerüstübungen — und dies war neben der Forderung der Beschränkung und Sichtung derselben eine weitere wesentliche — erst auf den oberen Stufen eintreten, also den Jünglingen vorbehalten bleiben.

Daß J. die Bedeutung seiner Ordnungs-

und Gelenkübungen im Stehen und Gehen, der Übungen im Werfen und Ringen gerade in ihrer Eigenschaft als „Vorübung“ für und in ihrer inneren Beziehung zu Waffenübungen überschätzte, desgleichen von „Vor- und Hauptübung“ als teilweisem Ersatz und als Grundlage der Gerüstübungen zu viel erwartete, ist wohl zuzugeben; nichts destoweniger aber muß es vom turnerischen und turnerzieherischen Standpunkte aus als hervorragender Fortschritt in der Entwicklung des deutschen Turnens bezeichnet werden, daß er aus der Fülle der Ordnungsübungen die männlich ernsteren und, weil in dieser Art tüchtigere Bewegung zulassend, auch turnerisch ausgiebigeren Formen ausschied; daß er für Darstellung der Freiübungen die denselben an sich schon größeren Gehalt verleihende Mitführung von Eisenstab und Hanteln forderte, an Übungen selbst aber bei dieser Turngattung nur den Menschen in der Einheit und Gesamtheit seiner Kräfte ergreifende und darstellende, damit auch geistig bildende und ausdrückende Bewegungen und Stellungen einbezog, für Bildung der Formen selbst, in Zusammenstellung und Gruppierung der Bewegungen u. s. w. streng gesetzmäßige Wege zeigte und sowohl für Ordnungs- und Gelenkübungen eine im bestimmten, scharfen Befehlswort vorklingende, männlichen Ernst und strenge Leibes- und Geisteszucht bekundende Ausführung anstrebte. Bedeutende Verdienste erwarb sich J. des weiteren damit, daß er den turnerzieherisch materiell und formell außerordentlich wertvollen, in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit und der leichten Bestimmbarkeit der Leistungen und Fortschritte sich insbesondere für das Schulturnen eignenden Übungen im Laufen, Springen, Werfen und Ringen, unter entsprechender Weiterentwicklung nach Stoff und Form, mehr Raum zu sichern und der Einseitigkeit, Verfrühung und Künstelei in den Gerüstübungen Einhalt zu thun bemüht war.

Die „Neue Turnschule“ (erstmals ausgegeben 1876, Stuttgart bei Bonz und Comp.) fordert, unter Verzicht auf direkte Hinleitung des Turnens auf die Wehrerziehung, und unter Verallgemeinerung des Turnziels tüchtige Leibes- und Geisteszucht, Erziehung des Geistes aus dem Fleische und Erziehung des Körpers zum möglichst vollkommenen Werkzeug und zum getreuen Spiegelbild des Geistes. In Gestalt und Betriebsweise der Turnübungen im einzelnen zeigen die beiden Turnschulen mancherlei Ähnlichkeit; anders aber gestaltet sich nach der „Neuen Turnschule“ der ganze „Turnplan“: Übungen im Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen. Gerüstübungen, nunmehr ohne Waffenübungen und ohne bestimmtere Bezugnahme auf diese den Übungsstoff bildend, treten auf allen Turnstufen ein, und zu dem bemerkenswerten Fortschritt in dieser Richtung gesellen sich, was Stoff und Form der Turnübungen im einzelnen betrifft, weitere gleichfalls nicht gering zu achtende. Die Übungen im Stehen zerfallen in Ordnungs- und Gelenkübungen. Die ungleich wichtigere Übungsgattung bilden die letzteren — erstere sind, als Hilfsformen, mehr Gegenstand gelegentlicher Übung. Schon das „Stehen“ an sich, als Sichstellen unter Raffung und Straffung aller Kräfte vom Scheitel bis zur Sohle, unter voller Herauskehr und Spannung vor allem auch der geistigen Kräfte fürs kommende leibliche Handeln ist der N. Turnschule Übung. Die Gelenkübungen, durch Sichtung und Zusammenfassung aus denen der „Turnschule für die deutsche Jugend“ entwickelt, bieten eine Fülle, mit tiefem Verständnis und feinem Sinn fürs Schöne ausgewählter, streng gesetzmäßig in Übungsgruppen gegossener Bewegungen, Haltungen und Stellungen. Ausgiebig in der geforderten kurzen, schneidigen, unter Ruck und Zuck sich vollziehenden Ausführung; ausgiebig, weil in ihrer Art den Turnenden nicht nur in einzelnen Teilen, sondern in der Einheit und Gesamtheit seiner Kräfte erfassend und ergreifend, bilden diese Übungen ein treffliches Mittel für allseitige Durcharbeitung, Kräftigung und Geschmeidigung des Körpers, für Erziehung zu sicherer Beherrschung der Muskulatur und zu bestimmtem, schlagfertigem Wesen. Übungen im Gehen, in welchen

die Turnschule von 1864 mehr nur Vorübungen für militärische Ordnungsformen sah, treten in der Neuen Turnschule, in Pflege und Vertiefung der einfacheren, natürlichen Formen des Gehens in den nächstliegenden Ordnungsformen, unter Spannung auf möglichst großen Schritt bei Wahrung guter Körperhaltung und allmählicher Erstreckung der Übungsdauer, vor allem in den Dienst der Kräftigung und Geschmeidigung des Körpers, richtiger Gestaltsbildung, Kräftigung der inneren Organe und Regelung ihrer Thätigkeit; künstliche Gehübungen, mit viel Formenzucht und wenig ausgiebigem Schreiten, scheidet auch die Neue Turnschule streng aus.

Dem Laufe, als praktisch außerordentlich wertvoller, für allseitige Körperentwicklung und Kräftigung und gesundheitliche Förderung unserer vielsitzenden Schuljugend hoch wichtiger Turngattung, will die Neue Turnschule im Turnbetrieb besondere Beachtung geschenkt wissen: sechs verschiedene Laufformen, (Laufmarsch, Dauer-, Schnell-, Wett-, Sprung- und Sturmlauf) ermöglichen und bürgen für allseitige Inanspruchnahme und Durchbildung des Körpers und sichern die Erzielung hervorragender Lauftüchtigkeit; eine fein durchdachte methodische Behandlung im einzelnen schließt bei der Laufschulung naheliegende Verirrungen — Übermüdung oder gar Schädigung der Turnenden in unvermittelter Forderung allzugroßer Leistungen — vollständig aus.

Bei den Übungen im Springen sieht die Neue Turnschule, in trefflicher Würdigung der praktischen und erziehlichen Bedeutung desselben, den Hauptwert nicht im Betrieb aller möglichen Formen, sondern in Vertiefung bei den Hauptformen, in tüchtigen Leistungen in diesen, eine formvollendete Darstellung mit inbegriffen.

Im Werfen tritt beim Zielwurf an die Stelle des Holzgers der als Wurfgerät dauerhaftere, in seiner Art die Wirkungen der Übung mehrende Eisenstab; Stellung und Wechsel derselben beim Werfen sind, als von wesentlichem Belang für turnerische Ausgiebigkeit sowohl der Übung im allgemeinen, als auch des Wurfs an sich, streng bestimmt und den klassisch schönen Formen des Stellungswechsels im Stehen entnommen. Die Ringschule bietet einleitend eine Fülle anregender Ringspiele, für den Ringkampf selbst eine treffliche methodische Behandlung, in welcher Art jener allein in den Bahnen klarer, zielbewußter turnerischer Arbeit sich halten läßt. Als letzte Turngattung fordert die Neue Turnschule Gerüstübungen (an Springpferd, Planke, Reck, Barren und Klettergerüst). Der veränderten Einordnung in den Turnplan wurde schon Erwähnung gethan; gleichwohl aber fordert auch die Neue Turnschule Vermeidung der Einseitigkeit und Verfrühung und unter Ausschluß aller Kunst- und Schaustücke nur die Einbeziehung praktisch bedeutsamer, allgemein verständlicher Formen. F. Kessler.

Jahn, Johann Friedrich Ludwig Christoph, der Begründer der deutschen Turnkunst, ist den 11. August 1778 im Dorfe Lanz bei Lenzen in dem preußischen Kreise Westprieguitz als Sohn eines Pfarrers geboren. In seiner Heimat berührten sich drei deutsche Länder: Preußen, Hannover und Mecklenburg; in allen dreien war Jahn zu Hause; er hatte „keinen andern Begriff von deutschen Staaten, als sie lägen alle in einer, in Deutschlands Reichsflur". Lanz liegt in einem ehemaligen, durch von Friedrich dem Großen angeordnete Entwässerungsarbeiten in eine grasreiche Niederung verwandelten Elsbruch. Aber schon der erste Hohenzoller Friedrich I. wurde ein Wohlthäter der Gegend durch die Unterdrückung des Raubritterunwesens. Der Vorfahr Jahns, des Glaubens wegen aus Böhmen schon vor dem dreißigjährigen Krieg vertrieben, fand in der Mark eine gesicherte Zufluchtsstätte. Es entwickelte sich bei Jahn schon in der Kindheit der zunächst noch etwas unklare Begriff eines deutschen Vaterlandes; dazu kam die durch den Vater genährte Verehrung der hohenzoller'schen Landesherren. Das erste Lesebuch, aus dem den Sohn die Mutter das Lesen lehrte, war die Bibel, — daher die große Bibelkenntnis Jahns und die Hinneigung zu

Luthers Sprache — das zweite, das ihm der Vater gab, waren Pufendorfs Werke über die Thaten des Großen Kurfürsten; ebenso gehörten Friedrichs des Großen Werke zu seiner frühesten Lektüre. Jahns Erziehung war eine eigenartige: die Mutter, eine Frau von einfachem Wesen und bibelfestem Glauben, war seine strenge Schreib- und Lesemeisterin, der Vater unterrichtete ihn in den übrigen Lehrgegenständen und zog den aufgeweckten Knaben früh in seine gelehrten theologischen Kreise. Im übrigen lebte dieser



FR. LUDW. JAHN.

ein ziemlich ungebundenes Leben, in dem er sich mannigfache leibliche Fertigkeiten aneignete, besonders mit Erwachsenen verkehrend, die freilich auf seine Sitten nicht eben den günstigsten Einfluß ausübten, der dann zu seinem entschiedenen Nachteil auch im späteren Leben nachwirkte. Dem Vater rühmte Jahn besonders nach, daß er ihm in früher Jugend „ein untilgbares Gefühl für Recht und Unrecht eingepflanzt habe."

1791 kam Jahn auf das Gymnasium zu Salzwedel. Er konnte aber weder hier, noch am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, wohin er 1794 übersiedelte, sich

recht in die Schulordnung und den geregelten Unterricht fügen, verließ 1795 heimlich Schule und Stadt, ging in die Welt hinaus, dann ins Vaterhaus zurück und von da 1796 nach Halle, um Theologie zu studieren. Auch als Student führte er ein wildes, ungeregeltes Leben, schweifte in deutschen Landen umher, auch in vielen Universitätsstädten kurzen Aufenthalt nehmend, dabei aber stets offenen Blickes für Land und Leute, für Sitten und Gebräuche, für Volksmundarten und Volkseigentümlichkeiten — zu ruhiger, ernster Arbeit mochte ihm nur wenig Zeit übrig bleiben. Kollegienhefte hat er nicht geschrieben; von der Theologie hatte er sich bald abgewandt. Daß er sich dennoch einen tüchtigen Schatz von Kenntnissen erwarb, verdankt er seiner scharfen Auffassungsgabe und seinem vorzüglichen Gedächtnis. Auch hat er offenbar viel gelesen. Dabei führte Jahn einen beständigen wilden Kampf gegen die akademischen Verbindungen.

Da lernte Jahn den Roman eines österreichischen Offiziers W. Fr. von Meyern (s. d.) kennen, „Dya-Na-Sore oder die Wanderer“, dessen, die Vaterlandsliebe verherrlichender Inhalt, in den sich Jahn während eines abenteuerlichen Aufenthaltes in einer Höhle bei Giebichenstein unweit Halle vertiefte, auf den letzteren einen solchen Eindruck machte, daß er zu seiner ersten, von einem Andern aber unter dessen eigenem Namen 1800 herausgegebenen Schrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche“ begeistert wurde. Halle mußte Jahn infolge seiner fortwährenden

Schriftproben Jahns.

190

Der Mann ist groß, des Herz für Freiheit schlägt, Gefühle kennt, vor denen Sklaven zittern.
Kleist
Zur Erinnerung an deinen Freund Jahn aus der Mark-Brandenburg d. 22 März 1798.
Sy. Aut Caesar, aut nihil.

Freundschaft gedeiht nur auf thätigem Boden; nur gemeinschaftlicher Entschluß zu Thaten für Volk und Vaterland kann sie nähren, was die Menge dafür hält ist ein [illegible] leerer Seelen.
Breslau im Goldenen Zepter den 26ten des März 1813.
Friedrich Ludwig Jahn, aus Lanz bei Lenzen
Friedrich von Petersdorff.
Friedrich Friesen, aus Magdeburg

Frankfurt a/M. Freitag. 27/4 1849.

Von unserm Freund Pickert habe ich gehört, daß Du wohlauf bist, was mir Freude gemacht hat.

In der Zeit der Entzweiung, die Deutschland durchgemacht, wagte man kaum nach früheren Freunden zu fragen, man fürchtete die Antwort: „sie sind für die gute Sache verloren"!

Jetzt steht es wirklich besser und anders. Die Meinungsverschiedenheiten können sich allmählig einander vertragen. Wir Deutschen fochten mit dem ersten Zorn, mußten uns erst an ein Reichstagsleben gewöhnen, und daß der Kampf von der Bühne herab nicht eine Herausforderung ist, die durch alle Gänge der bürgerlichen Gesellschaft ausgemacht werden soll.

Bald

Bald wird es hoffentlich in Deutschland
nur zwei Lager geben, die auch schon das
Mittelalter als Welfen und Waiblinger
bezeichnete, oder heut zu Tage Männer der
Einheit, und Kläffer der Sonderheit. Da
auf der einen Seite Gemeinsinn, auf der
andern die Selbstsucht Bannerträger
sind; so kann man ohne Seher zu sein, vorher
wahrschauend, wohin zuletzt der Sieg sich
neigen muß.

Wie Constantin einst das Zeichen der
Erniedrigung zum Siegesschmuck erhob;
so geht es jetzt mit der lange bespöttelten,
verfolgten, weggemaßregelten Sehnsucht
nach Einheit.

Die Urform der Einheit haben jetzt

an [illegible], was kein [illegible]
erzeugt hat, was von keinem [illegible]berge
gekommen, was öffentlich vor allem
Volke geschaffen. Das ist die Verfassung
des Deutschen Reichs. Ich schicke Dir
25/fünf und zwanzig/Abdrücke der
ersten Ausgabe.

Lebe wohl. Auf baldiges Wieder-
sehen in Nordthüringen
Friedrich Ludwig Jahn.

Streitigkeiten schließlich verlassen. Er begab sich nach Jena und von da unter fremdem Namen (Stud. Fritz) 1802 nach Greifswald, um besonders Arndts Vorlesungen zu besuchen. Aber auch hier geriet er bald wieder in heftige Kämpfe, er wurde von der Universität entfernt und ging 1803 nach Mecklenburg als Hauslehrer. Sehr bald wußte er sich hier (in Neubrandenburg) die Liebe seiner Zöglinge und ihrer Gefährten, mit denen er auch zu Spiel und einzelnen Leibesübungen ins Freie hinauszog, und die Achtung der Eltern zu erwerben. 1805 hielt sich Jahn in Göttingen auf, um seine Schrift, die Ergebnisse seiner Wanderfahrten und Studien: „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes“ zur Veröffentlichung vorzubereiten. Sie erschien 1806 und fand beifällige Aufnahme.

Der zwischen Preußen und Frankreich ausgebrochene Krieg riß Jahn aus seiner Ruhe in Jena. Er eilte zum Heere, hörte unterwegs von dem Gefechte bei Saalfeld und dem Tode des Prinzen Louis Ferdinand, wandte sich zur Hauptarmee, wurde in die Flucht der bei Jena geschlagenen Truppen mit fortgerissen — vor Schmerz über die furchtbare Niederlage ergrauten dem Achtundzwanzigjährigen in einer Nacht die Haare —, verlebte die Jahre von 1807 bis 1809 teils zu Hause, teils bei einem Freunde, aber den Männern, welche patriotische Erhebungen, freilich umsonst, versuchten, nahestehend, und kam gegen Weihnachten 1809 mit dem Manuskript des „Deutschen Volkstums“ nach Berlin. Er wollte Lehrer an der neu begründeten Universität werden — es gelang ihm dies nicht, auch die Übernahme

einer Gymnasialoberlehrerstelle zu Königsberg in Preußen zerschlug sich an der ungenügend ausgefallenen Prüfung, der er sich unterziehen mußte. So blieb Jahn in Berlin, wurde Ostern 1810 Mitglied des „Seminars für gelehrte Schulen" und gab als solcher Unterricht am Grauen Kloster. Schon zu Weihnachten 1809 hatte er mit Privatschülern, die ihm Professor Köpke überwiesen hatte, Spaziergänge nach der Hasenheide gemacht und mit ihnen gespielt; dies setzte er im Sommer 1810 mit Schülern des Gymnasiums fort, zunächst mit solchen aus den unteren Klassen, in denen er unterrichtete, bald aber schlossen sich auch ältere Schüler an.

Inzwischen war das „Deutsche Volkstum" erschienen, nachdem eine kleinere Arbeit „über Briefschreiben" und die Anzeige des Volkstums vorausgegangen waren. Der Grundgedanke, der durch das Buch durchgeht, ist die Lehre von der Einheit Deutschlands. Es erregte großes Aufsehen und wurde von Blücher das „deutscheste Wehrbüchlein" genannt.

1810 wurde Jahn auch Lehrer an der im Sinne Pestalozzis geleiteten Erziehungsanstalt des Dr. Plamann und fand hier als Mitlehrer u. a. Wilhelm Harnisch und Friedrich Friesen (s. d.) Besonders mit letzterem, dem er in seiner „Deutschen Turnkunst" einen begeisterten Nachruf gewidmet hat, dem hochbegabten, von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Jüngling, schloß Jahn den innigsten Freundschaftsbund. Friesen, ein unübertroffener Meister in allen körperlichen Übungen, leitete bei Plamann das Fechten und die Schießübungen und verstand Jahns Bestrebungen voll zu würdigen.

Auch im Winter 1810 auf 11 hielt ein Kern der spielenden Knaben zusammen, und mit ihnen eröffnete Jahn im Frühjahr 1811 den ersten Turnplatz in der Hasenheide. Er versah denselben mit einer Anzahl von Geräten, führte eine besondere Turntracht ein und wurde auch wirksamst unterstützt von Friesen und älteren Schülern wie Ernst Eiselen und Eduard Dürre (s. d.).

Die am Turnen teilnehmenden Schüler erhielten nun Turnmarken, bezeichnet mit den Worten: Turnkunst und den Zahlen 9 (Hermannschlacht) — 919 (Anfang der Turniere in Deutschland) — 1519 (Ende der Turniere) — 1811 (Wiederanfang dieser Übungen). Nach anderer Deutung bezeichnet das Jahr 919 den Regierungsantritt König Heinrichs I. und 1519 den Tod Kaiser Maximilians, „des letzten Ritters".

Auch das Schwimmen und Fechten wurde gefördert; im Winter erhielten einige Turner Unterricht im Schwingen d. h. Pferdspringen (Voltigieren) bei dem Fechtmeister Benecke.



Ende des Jahres 1811 schied Jahn aus seiner Stellung am Grauen Kloster aus, blieb aber bei Plamann. Im Sommer 1812 wurde zunächst ein anderer, besser gelegener Turnplatz eingerichtet (oberhalb des jetzigen Platzes), die Übungen wurden bedeutend erweitert, besonders am Reck und Barren; die Zahl der Turner stieg auf 500. Aber auch das Turnspiel, besonders das kriegerische, wurde daneben eifrig getrieben. Was mit solchen Übungen, wozu auch noch die Turnfahrten kamen, beabsichtigt wurde, deutete Jahn bereits im „Deutschen Volkstum" an, daß nämlich die Leibesübungen die Vorbereitung für die Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannschaft

in der Kindheit und im Knabenalter sein sollen. „Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. „„Wehrlos, ehrlos!““ so sagten unsere Ahnen, und den Sinnspruch sollten wir in alle Landwehrsbanner setzen.“ Mit seinem Turnen und Turnspiel verfolgte Jahn also den ganz bestimmten Zweck: Kriegstüchtigmachung der Jugend für den künftigen Rettungskampf. (Vgl. Jahn'sches Turnen). Denn an der Rettung des unterdrückten Vaterlandes, der Befreiung desselben von der Franzosenherrschaft zweifelten Jahn und Friesen keinen Augenblick; nur mußte diese Rettung angebahnt werden. Und dazu sollte eben das Turnen ein gutes Stück beitragen.

Der von Jahn, Friesen und gleichgesinnten Männern am 14. November 1810 gestiftete „Deutsche Bund“ war ebenfalls gegen die Fremdherrschaft gerichtet. Auch mit den Studierenden, nicht bloß in Berlin, sondern auch auf anderen deutschen Hochschulen, setzten sich Jahn und Friesen in Verbindung; sie gaben die erste Anregung zur Begründung der „Deutschen Burschenschaft.“ (s. d.)

Der Befreiungskampf kam früher, als man erwarten durfte. Der Krieg zwischen Napoleon und Rußland brach aus; die Franzosen zogen nach Rußland; Jahn wußte in den Besitz der für das französische Heer so ungünstigen Nachrichten von dort zu gelangen und sorgte für deren weiteste Verbreitung. Sendboten bereiteten die Studierenden zu Halle, Göttingen, Jena u. a. auf den nahe bevorstehenden Kampf vor. Als es so weit war, als König Friedrich Wilhelm III. am 22. Januar 1813 nach Breslau abreiste, folgten Jahn und Friesen bereits im Februar ihm dorthin. Es hatte nach Beendigung des Sommerturnens 1812 unter der Leitung von Friesen sich eine Art Turnkünstlerverein gebildet, „zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens“; der löste sich von selbst auf, als die erwachsenen Turner den Führern nach Breslau nachfolgten.

Am 3. Februar erschien die Order, welche die Errichtung freiwilliger Jägercorps befahl, am 18. wurde das „Königlich preußische Freicorps“, nach dem Führer Major von Lützow gewöhnlich das „Lützowsche Freicorps“ genannt, gestiftet, in das am 19. Februar Jahn und Friesen als die ersten Freiwilligen eintraten. Am 17. März erschien des Königs Aufruf „An mein Volk!“; es wurden die Landwehr und der Landsturm errichtet. Am 28. März wurde das Freicorps vereidet und rückte aus. Als Flugblätter wurden Jahns „Aufruf an das deutsche Volk“ und „das preußische Kriegsheer an die Deutschen jenseits der Elbe“ verbreitet. Auch gab er die „deutschen Wehrlieder für das Königlich-Preußische Freicorps“ heraus.

Jahn verließ zunächst das Corps, um in Berlin für die Zeit seiner Abwesenheit das Turnen zu regeln. Die Oberleitung übernahm der Lotterie-Direktor Bornemann, (s. d.) das Turnen selbst Ernst Eiselen, der wegen Kränklichkeit nicht mit zu Felde ziehen konnte. Bekanntlich hat das Lützowsche Freicorps die erwarteten Lorberen in dem Befreiungskriege nicht ernten können. Jahn, der ein Bataillon, das er selbst gebildet, führte, fühlte sich nicht an seiner Stelle. Es fehlten ihm die zum leitenden Offizier nötigen Eigenschaften. Doch kämpfte er tapfer in dem siegreichen Gefechte bei Mölln am 4. September mit und war auch bei dem Gefecht an der Göhrde am 16. September zugegen. Man hat Jahn schwere Vorwürfe über sein Verhalten als einer der Führer im Lützowschen Corps gemacht; man hat ihm sogar Mangel an persönlichem Mut vorgeworfen. Es ist unwiderleglich erwiesen, daß letzteres eine Verleumdung ist; sonst würde er gewiß nicht 1840 noch nachträglich das Eiserne Kreuz erhalten haben. Aber infolge eigenen Antrags verließ er im November 1813 das Corps, überstand zu Lüneburg eine schwere Krankheit, während der er die „Runenblätter“ schrieb, in denen er auf die einheitliche Gestaltung des neuen

Deutschlands dringt, und ließ sich Anfang Januar 1814 der unter der Oberleitung des Freiherrn von Stein stehenden „General-Kommission für die deutschen Bewaffnungsangelegenheiten," deren Sitz in Frankfurt a. M. war, zuweisen. In ihr war er bis zum Abschluß des ersten Pariser Friedens am 30. Mai 1814 thätig und kehrte dann nach Berlin zurück. Er erhielt für seine Verdienste ein Ehrengehalt von 500 Thalern und heiratete am 30. August seine Braut Helene Kollhof zu Neubrandenburg. Um das Turnen konnte er sich nicht viel kümmern, doch veranstaltete er am 18. Oktober eine großartige Feier des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig auf dem Turnplatz in der Hasenheide, der am 19. als Nachfeier ein Schauturnen folgte.

Im Spätherbst und Winter 1814 bis 1815 wurde fleißig am Turnplatz gearbeitet. Mit gleichgesinnten Männern fanden Vorberatungen zur Gründung einer „Gesellschaft für deutsche Sprache" statt, die am 5. Januar 1815 ins Leben trat. Am 9. März 1815 reiste Jahn auf Veranlassung des Fürsten Staatskanzlers Hardenberg nach Wien, wo der Kongreß tagte. Er erreichte damals, daß sein Gehalt auf 800 Thaler erhöht, das Eiselens auf 400 Thaler festgestellt wurde. Ein eigenes Gebäude für Winterturnübungen und zur Gründung „einer Schule für künftige Turnlehrer" konnte er aber nicht erlangen.

An dem Feldzuge von 1815 nahm Jahn nicht teil, wol aber seine Turner; doch wurde er von Hardenberg nach der zweiten Einnahme von Paris auch dorthin berufen. Im Oktober nach Berlin zurückgekehrt, ging Jahn mit Eiselen an die Ausarbeitung der „Deutschen Turnkunst," die, lange erwartet, endlich 1816 erschien und von Jahns Freunden mit Begeisterung aufgenommen wurde. Besonders der von Jahn geschriebene „Vorbericht" wurde mit Recht hoch gepriesen.

Im Winter 1817, vom 17. Januar ab, hielt Jahn öffentliche „Vorträge über deutsches Volkstum," die durch die rücksichtslosen Äußerungen der Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen und die Derbheit der Sprache vielfachen Anstoß erregten. Diese Vorträge und die sogenannte Turnfehde, in der sich besonders der Schriftsteller W. Scheerer und Professor Wadzeck als Gegner des Turnens und Jahns hervorthaten, zu denen sich dann Professor Steffens in Breslau und die Dichter Müllner und Kotzebue gesellten, trugen nicht wenig bei, Jahns Stellung zu erschüttern. Dem Turnen und auch Jahn erwuchsen aber auch beredte Verteidiger, wie E. M. Arndt, W. Harnisch, Franz Passow, der berühmte Philolog und der Medizinalrat Dr. von Könen. (s. Berliner Turnfehde.)

Das Turnen hatte wie im Jahre 1816, so auch 1817 ungestörten Fortgang und es fehlte ihm nicht das Wohlwollen und die Förderung seitens der Staatsbehörde. Außerhalb des Turnplatzes ließ Jahn einen Hügel aufwerfen, unter dem die Gebeine des am 16. März 1814 bei La Lobbe gefallenen Fr. Friesen, sowie noch zweier anderen an der Göhrde gefallenen Turner, Pischon und Zenker, ihre Ruhestätte finden sollten. Leider ist es nicht geschehen; der Hügel besteht aber noch und wird als „Friesenhügel" von dem Berliner Turnverein „Friesen" in gutem Stand erhalten. Die in das Jahr 1817 fallende dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation wurde von den Burschenschaften auf den deutschen Universitäten, zu denen Jahn durch das von ihnen gepflegte Turnen in freundlichen Beziehungen stand, auf der Wartburg bei Eisenach zugleich mit der Feier der Schlacht bei Leipzig festlich begangen. Hauptanreger waren Dürre und Maßmann, Jahns Lieblingsschüler, welche damals in Jena studierten. Letzterer nun setzte bei der Gelegenheit jene Verbrennung mißliebiger Schriften ins Werk, die große Entrüstung und besonders den Zorn des Geheimrats von Kamptz, dessen ganz unverfänglicher „Allgemeiner Codex der Gendarmerie" ebenfalls verbrannt wurde, in höchstem Maße erregte. Da man Jahn für den intellektuellen Urheber der Verbrennungsscene hielt, was auch kaum zu bezweifeln ist, so richtete sich der Unwille hauptsächlich gegen ihn, dem übrigens die Reformationsjubelfeier die phi-

losophische Doktorwürde von den Universitäten Kiel und Jena als höchste akademische Auszeichnung einbrachte.

Jahn aber fühlte selbst, daß er für das Turnen nicht mehr recht wirken könne und bat um eine andere Stellung. Seine Unvorsichtigkeit und sein ganzes Auftreten waren schuld, daß dies nicht geschah. Das Turnen selbst war im Jahre 1818 von der schiefen Stellung Jahns noch nicht berührt. Ein von dem Konsistorialrat und Direktor Bernhardi über das Turnen auf höhere Veranlassung eingesandter Bericht fiel durchaus zu Gunsten desselben (auch Jahns) aus.

1818 machte Jahn mit einer Anzahl Turner eine Turnfahrt nach Schlesien und berührte auch Breslau. Hier hatte Harnisch als erster Lehrer am Seminar das Turnen sehr gepflegt und in dem Studierenden Maßmann einen tüchtigen Vorturner gewonnen. Auch hier erhoben sich Gegner des Turnens und es entstand der „Breslauer Turnstreit" (s. d.), der schließlich zum Schließen der Turnplätze in Breslau und Liegnitz seitens der Behörde führte. Schlimmere Feinde erwuchsen dem Turnen und Jahn in dem österreichischen Staatskanzler Fürsten Metternich und dem berühmten Publizisten Gentz. Ersterer erklärte die „Turnanstalt für die eigentliche Vorbereitungsschule zu dem Universitätsunfug" und Gentz nannte das Turnen eine Art Eiterbeule, die aus der Welt zu schaffen sei. Zu Weihnachten 1818 ließ Fürst Hardenberg Professor Steffens nach Berlin zu einer Unterredung kommen, in der dieser von einem feindseligen Auftreten gegen das Turnen abriet, aber empfahl, daß dasselbe von der Staatsbehörde in die Hand genommen werde. Jahn solle man zum Regierungsrat machen und ihn in das Netz des Formalismus des Geschäftsganges einspannen, was ihn zahm machen werde.

Die Regierung stellte durch eine Verfügung vom 4. Januar 1819 das Turnen unter die Aufsicht der königlichen Regierung zu Berlin und gestattete nicht, daß Jahn am 31. März den Turnplatz in gewohnter Weise eröffnete. Somit war das Turnen gesperrt. Als die Turner zum Turnplatz kamen, fanden sie denselben von Gendarmen abgesperrt. Vorher, am 17. März, hatten Turner, Studenten und Gymnasiasten Jahn eine „Nachtmusik" gebracht, deren Anstifter streng bestraft wurden.

Es lag die Neugestaltung des Turnens dem König zur Unterschrift vor; da kam die Nachricht von Kotzebues Ermordung durch Sand und der König unterschrieb nicht. Jahn wollte Berlin verlassen; man war damit einverstanden, eine andere Stellung schien ihm gewiß zu sein. Da wurde er in der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 am Krankenbett des Kindes, „als geheimer hochverräterischer Verbindungen verdächtig," verhaftet und in harte Gefangenschaft zunächst nach Spandau abgeführt. Die Untersuchung leitete der Kammergerichtsrat E. Th. A. Hoffmann (der bekannte Novellist). Obgleich derselbe die Nichtigkeit der zum Teil abenteuerlichsten Beschuldigungen nachwies und Jahns gänzliche Freilassung beantragte, erfolgte diese doch nicht; Jahn wurde zwar durch Kabinettsorder vom 31. Mai 1820 aus der Haft entlassen; er mußte aber seinen Aufenthalt in der Festung Kolberg nehmen, wo er unter die Aufsicht des Kommandanten gestellt wurde. Dorthin ließ Jahn seine Frau mit dem einzigen noch übrig gebliebenen Sohne Arnold Siegfried — zwei Kinder waren während seiner Gefangenschaft gestorben — nachkommen, bezog eine eigene Wohnung und erfreute sich einer gewissen Freiheit, die ihm auch wissenschaftliches Arbeiten ermöglichte. Er bezog sein volles Gehalt, das zuletzt auf 1000 Thaler gestiegen war. Die Untersuchung wurde weiter geführt; am 13. Januar 1824 erging das Urteil von dem Oberlandesgericht zu Breslau, daß Jahn wegen wiederholter unehrerbietiger und frecher Äußerungen über die bestehenden Verfassungen und Einrichtungen im Staate u. s. w. mit zweijährigem Festungsarrest zu belegen sei.

Ein sofortiges Appellieren gegen das Urteil und die Einreichung einer von Jahn selbst abgefaßten „Selbstverteidigung" an das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O. als zweite Instanz führte zur Revision des Pro-

zesses, die mit der Freisprechung am 15. März 1825 endete. Aber nur unter der Bedingung behielt Jahn die 1000 Thaler Gehalt als Pension, daß er seinen Aufenthalt weder in Berlin, noch in einem Umkreise von zehn Meilen, noch in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt nehme und daß er da, wo er seinen Wohnsitz wähle, unter polizeilicher Aufsicht verbleibe. Jahn ging auf diese Bedingungen ein — es blieb ihm kaum ein anderer Ausweg — er siedelte mit dem Sohn und der zweiten Gattin Emilie geb. Hentsch — die erste war in Kolberg gestorben — nach Freiburg an der Unstrut über. Hierhin ließ er auch die hochbetagte Mutter nachkommen. In Freiburg schrieb er 1827 den „Wegweiser in das preußische Sachsenland und Rahmen zu den Lebensbildern aus dem preußischen Sachsenlande des Dr. W. Harnisch," eine Streitschrift gegen den als Seminardirektor nach Weißenfels versetzten ehemaligen Freund, und die 1828 erschienenen „Neuen Runenblätter," die man „nicht ohne Anregung nationaler Gefühle, ohne Begeisterung für edle deutsche Sinnesart und Tugenden und ohne Achtung vor des Verfassers Charakter und Bestrebungen lesen kann." (Diesterweg.) Sie hat eine ganz besondere Bedeutung seit 1870 erlangt, ihr Inhalt ist wie der des deutschen Volkstums (auch der Merke zum deutschen Volkstum 1833) an manchen Stellen geradezu prophetisch auf die Jetztzeit hinweisend. Plötzlich mußte Jahn im November nach dem Städtchen Kölleda übersiedeln, da er trotz des Verbotes mit Gymnasiasten Verbindungen angeknüpft haben sollte. Eine derb gehaltene Beschwerdeschrift vom 20. November 1829 an den Provinziallandtag gegen die Merseburger Regierung zog ihm eine sechswöchentliche Festungshaft in Erfurt zu. Sieben Jahre mußte Jahn in Kölleda bleiben. Er schrieb hier die „Merke zum deutschen Volkstum," 1833 erschienen, nach dem „Deutschen Volkstum" und der „Deutschen Turnkunst" J.'s bedeutendste und inhaltsreichste Schrift, die von der einen Seite sehr beifällige Aufnahme fand, während andere sie und ihren Verfasser mit Gift überschütteten. In demselben Jahr 1833 schrieb Jahn seine „Briefe an Auswanderer," die sich besonders auch gegen die Vertreter des „jungen Deutschland," welche sich in Verunglimpfung des deutschen Vaterlandes während ihres Aufenthaltes in der Fremde gefielen, richteten.

Endlich durfte Jahn wieder nach Freiburg zurückkehren. Hier diktierte er Karl Schöppach die köstlichen „Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart" in die Feder, die Schöppach dann 1835 veröffentlichte. 1837 erschien die Streitschrift: „Leuwagen für Dr. Heinrich Leo." Dieser hatte Diesterwegs Schrift „Über das Verderben auf deutschen Universitäten" in gröbster Weise abgeführt; Jahn nahm für Diesterweg Partei und führte zum Teil eine noch gröbere Sprache als Leo.

Noch zwei große Werke hatte Jahn in Absicht, und er hatte viele Vorstudien dazu gemacht: eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges und „Mittelgard oder Forschungen über den allgemeinen Zusammenhang der gesamten germanischen Welt in der Zeit vor dem Christentum." Da vernichtete in der Nacht vom 4. auf den 5. August 1838 während seiner zufälligen Abwesenheit ein Brand seine ganze Habe, seine Bibliothek und seine unersetzlichen Vorarbeiten. Somit war seine schriftstellerische Thätigkeit brach gelegt. Zwar wollte er „durch die Not getrieben," wenigstens Mittelgard noch herausgeben, aber es blieb bei dem Versuch und einigen Aufsätzen, die eine staunenswerte Belesenheit bekunden. Jahn war also in große Not geraten; da nun gedachten die Turner des schwer geprüften Mannes; es wurden Sammlungen veranstaltet, die ihm ermöglichten, ein eigenes Haus zu bauen. Und bei der Nachricht 1844, daß er das Haus werde wieder verkaufen müssen, erhielt ihn erneute Sammlung in dessen Besitz.

Die Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 brachte Jahn volle Befreiung von der polizeilichen Einschränkung und die nachträgliche Verleihung des Eisernen Kreuzes.

Schwere Kränkung für Jahn enthielt die 1840 erschienene „Geschichte des Lützowschen Freicorps" des Professors J. F. G. Eiselen in Halle (Bruder des „Turn-Eiselen") mit den verläumderischen Anschuldigungen gegen Jahns Verhalten in den Befreiungskriegen. Jahn wollte eine Schrift über die Lützower herausgeben und darin Eiselen zurechtweisen, doch kam er nicht dazu.

Um so größere Genugthuung konnte es ihm gewähren, daß ihm 1842 durch Kabinettsorder 1500 Thaler als „Gnadengeschenk" überwiesen wurden, nachdem er in einer Eingabe nachgewiesen hatte, daß er das Heiratsgut seiner Frau im Betrage von jener Summe zum Besten der Turnanstalt in der Hasenheide und des Turnens verwandt hatte.

Bekanntlich ist in Preußen durch die Kabinettsorder vom 6. Juni 1842 das Turnen wieder gleichsam neu ins Leben gerufen worden. Jahn hielt sich davon fern, obgleich er mit Aufmerksamkeit die Entwicklung desselben verfolgte, auch die Bestrebungen von A. Spieß würdigte und mit den Turnern und Turnvereinen freundliche Beziehungen pflegte. Im Jahre 1844, bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums des Gymnasiums zu Salzwedel, dem Jahn beiwohnte, sprach er die bekannten Worte: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig ein verbindender See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt."

Das Jahr 1848 führte Jahn als Abgeordneten nach Frankfurt a. M. in die deutsche Nationalversammlung. Er hat viele Vorwürfe wegen seines dortigen Verhaltens hören müssen, die zum Teil nur halb, zumeist aber gar nicht begründet sind. Offenbar wurde Jahns Volkstümlichkeit von der radikalen Partei, welcher die Turnvereine jener Zeit zum Teil angehörten, zu ihren Zwecken benutzt, ohne daß es Jahn anfangs merkte. Dann aber, als ihm die Erkenntnis kam, daß man ihn in revolutionäre Bestrebungen hineinziehen wolle, wandte er sich von der Partei schroff ab und zog sich nun ihren tötlichen Haß zu, dem er bereits am 15. September, dann bei dem Aufstand am 18. September beinahe zum Opfer fiel. Von den von ihm gehaltenen Reden machte die „Kaiserrede" am 15. Januar 1849 den bedeutendsten Eindruck. Im September 1848 verfaßte Jahn die letzte Schrift: die „Schwanenrede," die mit den Worten schließt: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt." Er kehrte 1849 nach Freiburg zurück und starb nach kurzem Krankenlager am 15. Oktober 1852.

Die deutschen Turner ehrten Jahns Andenken durch Errichtung von Denkmälern auf seinem Grabe, auf dem Turnplatz in der Hasenheide zu Berlin, in Lanz und an anderen Orten (s. Jahn-Denkmäler).

Jahn hatte, wie bereits bemerkt wurde, von der ersten Frau nur einen Sohn, Arnold Siegfried, übrig behalten (die zweite Frau gebar ihm eine Tochter). Dieser Sohn machte Jahn wenig Freude; es mochte auch mit an der verkehrten Erziehung gelegen haben. Er fing, nachdem ihm der Vater das mütterliche Vermögen ausgezahlt hatte, mancherlei an; aber nichts wollte ihm gelingen und er wanderte kurz vor seines Vaters Tode 1852 mit dessen Einwilligung nach Amerika aus, wo es ihm recht kümmerlich ging. Er war gänzlich verschollen, und man hörte erst 1871, daß er noch lebe. Bei Gelegenheit der Enthüllung des Jahn-Denkmals 1872 kam ein Brief von Arnold Siegfried, in dem er seine traurige Lage schilderte; später kam er selbst mit dem jüngsten Sohn Friedrich Ludwig nach Berlin. Seine Hoffnung, ein für Jahns Witwe gesammeltes Kapital nach deren 1876 erfolgtem Tode zu erhalten, konnte ihm nicht erfüllt werden (s. Jahnstiftung); aber eine für ihn veranstaltete Sammlung brachte eine Summe, die ihm 1879 eingehändigt wurde. Er starb Ende Juni 1891 und wurde in Milwaukee in allen Ehren begraben. Sein Sohn Friedrich Ludwig ist mit Unterstützung der amerikanischen Turner ein recht wackerer Turnlehrer geworden.

Litteratur: Friedrich Ludwig Jahns Werke. Neu herausgegeben, mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. Carl Euler u. s. w. 3 Bde. Hof, Rud. Lion 1884. — Fr. L. Jahns Leben.

Nebst Mitteilungen aus seinem litterarischen Nachlasse. Von Dr. **Heinrich Pröhle**. Berlin, Franz Dunker, 1855. — Fr. L. Jahn. Ein Lebensbild für das deutsche Volk, von **Wilhelm Angerstein**, Berlin, Haude und Spener 1861. — Fr. L. Jahn. Sein Leben und ein Auszug aus seinen Schriften. Von R. **Rothenburg**. Minden 1871. — Der alte Jahn in Freiburg a. d. Unstrut von **Hildebrandt-Strehlen**. Leipzig, Eduard Strauch, 1889. — Die ausführlichste Arbeit ist: Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken von Dr. Carl **Euler**. Stuttgart, Karl Krabbe, 1881. — Fr. Ludw. Jahns Auffassung des deutschen Volkstums. Sonderabdruck aus der Turnzeitung 1892. — Ein amtlicher Bericht über Fr. L. Jahn und sein Turnen aus dem Jahre 1818. (Ztg. 1887). (Vrgl. auch S. 292 des Handbuches). C. Euler.

Jahn'sches Turnen. „Die Turnkunst", sagt Jahn in der „deutschen Turnkunst", (Vgl. Jahns Werke herausgegeben von Euler II. S. 110 ff.) soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen. So lange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten versiecht — wird die Turnkunst einen Hauptteil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen. Aber diese Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch jetzt noch an jeglichem Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine **menschheitliche** Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker. Jede **Turnanstalt** ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule mannlicher Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhilfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohlthat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem steten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Üben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf. Die Turner haben daher die Sache nicht von Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen, sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Mut niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmählich ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastlosem Fleiß endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der Willelei zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, sobald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will. Gesehen haben, was anderen endlich möglich geworden, gewährt die freudige Hoffnung, es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemut heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht, und die Last Lust, wenn andere mit **wettturnen**. Einer erstarkt bei der Arbeit an den andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermutigt sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte That ist noch nie ohne Nachkommen geblieben."

Diese Worte geben den ganzen Inhalt dessen, was Jahn mit seinem Turnen erstrebt hat. Man hat ihm jene Bemerkung, daß die

Turnkunst so lange verschollen gewesen, zum Vorwurf gemacht, man hat auf Jahns Vorgänger GutsMuths und Vieth hingewiesen, die ja Jahn selbst als solche anerkannt habe. Ganz richtig; er hat vom Inhalt ihrer Werke Kenntnis genommen und ihnen manche praktische Übung entnommen; aber er ging von einer wesentlich anderen Grundanschauung aus. GutsMuths' Gymnastik ist eine Gymnastik der auch körperlich zu erziehenden Jugend und bildet in sofern einen wesentlichen Teil der Erziehung überhaupt. Karl Ritter stellt 1816 in einem Brief an GutsMuths dessen „rein pädagogischen Leibesübungen" als die allgemeinen den Turnubungen Jahns gegenüber, von denen ein kundiger Zeitgenosse, Bernhardi, bemerkte, daß es nicht ein pädagogisches Element gewesen sei, was sie zur Wirklichkeit brachte, sondern ein wesentlich patriotisches. Zunächst sollten die „Körper der Franzosen weichen und dies konnte nur durch die Körper der Deutschen geschehen". Und Jahn sagt selbst in seiner „Selbstverteidigung": „Es lag in der Natur der Sache, daß man schon damals, als das Turnen begann, den Knaben und Jünglingen nicht verschwieg, daß ihre Übungen vorzüglich den Zweck hätten, sich körperlich zum Kampf gegen den Feind des Vaterlandes zu erkräftigen, daß man sie mit glühendem Enthusiasmus für das Vaterland zu beseelen, mit Haß gegen den Feind zu erfüllen suchte. Ersteres, daß nämlich die Turnübungen dazu dienen sollten, in den Turnern kräftige Verteidiger des Vaterlandes zu erschaffen, wurde auch fortwährend den Turnern mitgeteilt".

Also wehrhaft wollte Jahn zunächst durch sein Turnen die Jugend gegen den mit den Waffen zu bekämpfenden Feind machen. Aber nicht in der gewohnten militärischen Weise, nicht durch militärischen „Drill". Davon wollte Jahn niemals etwas wissen, und es war ein Grundirrtum von GutsMuths, daß er noch 1817 im Gegensatz zu seiner eigenen Gymnastik in der Turnkunst den Grundgedanken des Kriegs erkennen wollte Vgl. GutsMuths „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" 1817). Jahns Auffassung von der Turnkunst ist eine viel tiefere, wie aus den angeführten Worten Jahns ganz klar hervorgeht. Seine Turnkunst hat ihre Wurzel im deutschen Volk als solchem, und diese Wurzel ist so tief gesenkt, daß sie nicht mehr ausgerottet werden kann. Die Turnkunst ist mit dem Volke verwachsen. Schon im „deutschen Volkstum" 1810, bezeichnet Jahn die Leibesübungen als Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung und bedauert, daß sie aus dem deutschen Volksleben mehr und mehr verschwänden, während die Deutschen doch von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen hätten.

Jahn, sagt Harnisch, wollte die Turnübungen wieder „ins ganze Leben verpflanzen und dadurch dasselbe von neuem befruchten. Er wurzelt mit seinem Turnen in keiner Schule, in keiner Lehre, in keiner Wissenschaft, in keiner Kunst außer dem Leben; er wurzelt im Leben selbst". Noch schöner und klarer äußert Ernst Moritz Arndt vom Turnen, daß es Jahn nie eingefallen sei, zu behaupten, daß er das Turnwesen überhaupt gestiftet habe: „Aber dieses Turnwesen, das sie angreifen und verlästern, dieses freie, öffentliche, volkliche, nicht in den Wänden eines Gymnasiums oder eines Reitstalls und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses hat Jahn gestiftet und kein anderer, die große Idee der Öffentlichkeit und Volkstümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt". Besseres ist nie über Jahns Turnen gesagt worden.

Jahn bemerkt selbst: „Die Seele des Turnwesens ist das Volksleben und dies gedeiht nur in Öffentlichkeit, Luft und Licht". An einer anderen Stelle bezeichnet er die Turnkunst als „die Lebensader unseres Volkes. Sie nur wird ein Jungtum gewähren und ein Manntum und der Verarmung des Geistes, der Auszehrung des Gemütes ein Heilmittel bereiten. In ihr liegt ein Einigungsmittel, was die Unterschiede von Glauben, Landschaft und Stand hinweggräumt und ein deutsches Gemeinleben vorlebt." In einem

Aufsatz aus späterer Zeit sagt er: „Weil das Turnen sich rein aus der Deutschheit bildete, sich an die Herrlichkeit des Volkstums hielt und nichts Fremdes und Feindliches aufdrang, ergriff es die Kinder und Knaben, und die begriffen als Jünglinge und Männer, welcher Hort in dem Turnen verborgen war, welcher sinnige Ernst in dem scheinlichen Spiel." Den Besuchern des Heilbronner Turnfestes 1846 schreibt er: „Ein Jungtum, ein echtes deutsches Jungtum wollte ich durch die Turnkunst erringen. Ich nannte die Turnkunst deutsch, weil ich sie an das Gemein- und Gemeindeleben knüpfte und aus der Muttersprache meinen Lebensquell tränkte". Wie sehr das von Jahn geschaffene und von seinem Geist durchdrungene Turnen der deutschen Volksseele angepaßt ist, ersieht man schon daraus, daß kein Versuch gelungen ist, das deutsche Turnen auch bei anderen Völkern, so wie es ist, einzubürgern. Es hat sich stets entsprechend „dem Himmel, Boden, Land und Volk" umgestaltet. Und auch das Wort „Turnen" ist nicht übernommen worden. Aber auch umgekehrt konnten fremde Turnanschauungen in Deutschland keinen festen Boden gewinnen. Rothstein (s. d.) ging darüber zu Grunde, daß er in völligem Verkennen des Volkstümlichen des Jahn'schen Turnens dasselbe durch eine fremde Turnanschauung verdrängen wollte.

So wehrfähig das Turnen auch macht, so besteht doch zwischen ihm und den streng militärischen Übungen eine Scheidewand, die gänzlich zu beseitigen niemals gelingen wird. Deshalb konnten sich in Deutschland die s. g. „Jugendwehren" wegen ihres wenn auch nur nachgeahmten militärischen Charakters auf die Dauer nicht erhalten (wie ja auch die französischen Schülerbataillone nur ein kurzes Dasein gefristet haben; eine wenig andere Stellung nehmen die Schweizerischen Jugendwehren (s. d.) ein.) Jahn war kein Freund des stehenden Heeres; auch das von Scharnhorst geschaffene Volksheer war nicht das Volksheer nach Jahn'scher Anschauung. Er wollte nur eine „Landwehr zum Schutz des Vaterlandes, von Jugend auf zum Schutzkriege vorbereitet und alle Manuspersonen in sich vereinend; stehende Mannschaft sollen nur ausgestellte Posten und Hauptwachen sein, damit ein Volk gegen plötzlichen Überfall geschützt sei." Aber kein Heer, wie es jetzt besteht! Jahn schwebte ein deutscher Heerbann vor, wie zur Zeit der sächsischen und hohenstaufischen Kaiser. In diesem Sinne richtete er noch 1848 einen Aufruf an die schwäbischen Turner; denn die Turner sollten die Blüte des Heerbanns bilden. — Das alte mächtige deutsche Kaiserreich sollte wieder erstehen und unter seinem gewaltigen Szepter alle deutschen Völker einen. Diese Anschauung war echt volkstümlich, wie die Sagen vom Kaiser Karl dem Großen im Untersberg und Friedrich Rotbart im Kyffhäuser beweisen. Jahn begleitete dieselbe durch sein ganzes Leben. Die deutschen Turner empfingen die Jahn'sche Anschauung als ein unveräußerliches Eigentum, und besonders die Turnvereine wurden die Träger derselben, und dies war und bleibt das Band, das die Turner mit Jahn unlöslich verknüpft, und alle Verdächtigungen Jahns, aller Hohn und Spott, der über ihn ergossen wurde, seine menschlichen Schwächen und selbst seine Verirrungen — sie vermochten nicht, den Glauben an ihn, die Verehrung für ihn zu erschüttern.

Auch die Turnvereine, vielleicht mit durch Jahn irre geleitet, träumten einmal von einem aus Turnern bestehenden deutschen Volksheer. Rechtzeitig erkannten sie ihren Irrtum. Und Schulter an Schulter mit Nichtturnern schlugen sie als tapfere Soldaten die Entscheidungsschlachten mit, aus denen die Einigung Deutschlands, allerdings mit Blut gedüngt, hervorwuchs. Viele erlitten den Heldentod; weit mehr, und nicht wenige die Brust mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, kehrten siegegekrönt in das Vaterland zurück. Und wem nicht selbst mitzukämpfen beschieden war, der suchte auf andere Weise seine werkthätige Opferwilligkeit zu beweisen. Die von Turnern geführten Sanitätszüge nach dem Feindesland gaben davon rühmliches Zeugnis. Mächtig sind seit 1871 die Turnvereine aufgeblüht, in gesunder Entwicklung; sie gehören zu den Trägern des

deutschen Volkstums, zu den Stützen, auf welche das Vaterland einst rechnen darf. Sie werden so lange blühen, als sie ihrem Turnen den deutsch-nationalen, volkstümlichen Charakter bewahren, den Jahn ihnen aufgeprägt hat. Und dazu gehören auch die anscheinenden Äußerlichkeiten, die Feste und Festfreuden. Sie sind volkstümlich geworden und die Turner dürfen sie sich nicht nehmen lassen. Sie haben dieselbe Berechtigung, wie ehemals bei den Griechen. Das Turnen verlangt, wie die gymnastischen Übungen überhaupt, Gemeinschaft, Geselligkeit, geselliges Zusammenleben — Vermeidung des Übermaßes ist als selbstverständlich vorausgesetzt.

Nach diesen notwendig erschienenen Vorbemerkungen sei auf das Jahn'sche Turnen selbst etwas näher eingegangen.

1. Der Turnplatz. Wie das Volksleben, gedeiht das Turnen nur in der Öffentlichkeit, in Luft und Licht! Jahn denkt bei der Turnanstalt zunächst nur an das Turnen im Freien. Er unterscheidet zwischen dem Turnplatz für eine einzelne Schule oder Anstalt, deren Turnstunden in den ganzen Lehrgang eingreifen, und dem für die Jugend eines oder mehrerer Dörfer, einer ganzen Stadt oder auch einzelner Anstalten, in denen die freien Nachmittage zum Turnen verwendet werden können. Da kann der Turnplatz eine halbe Stunde und weiter von der Stadt entfernt liegen. Schon der Gang dahin ist selbst für Kinder heilsam. Mustergiltig ist noch jetzt, was Jahn über die Lage des Turnplatzes und seine Gestaltung und Einrichtung sagt. Auch der kleinste Ort, meint Jahn, sollte einen Turnplatz haben. „In jedem Kirchspiel des platten Landes müßte wenigstens ein vollständiger Turnplatz sein, wo sich dann aus den größeren und kleineren Ortschaften die turnfähige Jugend zusammenfindet und in jugendlichem Wettturnen versucht. Wenigstens an den Denktagen der Erlösung, Auferstehung und Rettung des deutschen Volkes sollte dazu Rat werden. Der 31. März, 18. Juni und 18. Oktober (also die Jahrestage der Einnahme von Paris 1814, der Schlacht bei Belle-Alliance 1815 und der Schlacht bei Leipzig 1813) sind recht eigentlich zu großen Turntagen gewonnen. Im Laufe der Zeit können gar leicht aus diesen Anfängen größere Feste werden. Wenn dann die gesamte Jugend erst eingeturnt ist, so wandern die Turnfertigsten aus den kleineren Orten in die größeren, von dort am folgenden großen Turntage die Preiserringer zur Gaustadt, und so an jedem kommenden Feste immer weiter zur Mark- und Landesstadt, bis sich endlich die besten Turner des ganzen Volkes am großen Hauptfeste in der Hauptstadt treffen." — Einen ähnlichen Gedanken spricht Jahn bereits im „Deutschen Volkstum" aus, doch ist hier die Rede von einem großen Volksfeste, welches auch durch (gymnastische) Wettspiele und Waffenübungen verherrlicht werden soll. Einen Turnplatz erklärt Jahn nur dann für vollständig eingerichtet, „wenn er so viel Turnzeug und Vorrichtungen enthält, daß bei jeder beliebigen Einteilung alle Turner zu gleicher Zeit riegenweise beschäftigt werden können."

Was nun ein großer Turnplatz, für den Jahn eine Länge von 465 und eine Breite von 260 Fuß verlangt, für 400 gleichzeitig turnende Turner alles enthalten soll, giebt Jahn näher an: 1. Rennbahn; 2. Schlängelbahn; 3. zwei lange und 30 kurze Seile; 4. ein langes, ein kurzes Ziehtau, ein Rackziehtau, Ziehstäbe; 5. zwölf Schwingel (Springpferde) von verschiedener Höhe, davon drei ohne Pauschen; 6. zwei Freispringel; 7. drei Stabspringel; 8. ein, wenn möglich 2 Springgräben; 9. eine Vorrichtung zum Tiefensprung; 10. zwei Schwebebäume und ein Liegebaum; 11. zwölf Recke von verschiedener Höhe; 12. neun Barren von verschiedener Höhe und Weite; 13. Kletterzeug: Einbaum, Zweibaum, Vierbaum, Klimmel, 3 Klettermaste; 14. Hangelreck; 15. Spielplatz; 16. Ringplatz; 17. Vorübungsplatz (entsprechend unserem jetzigen Platz für Freiübungen); 18. Schockbahn; 19. Stoßbahn; 20. Gerwurfbahn. Es fehlen einige Geräte, die erst später in den Turnbetrieb kommen, wie Bock, Rundlauf, wagrechte Leiter, Schaukelringe. Auch das

Kletter- und Hangelgerüst ist jetzt anders gestaltet. Das Turnzeug für 80 Turner ist natürlich bedeutend bescheidener. Nicht fehlen dürfen Reck, Barren, Springel und Schwingel. Schon eher ist ein kostspieliges Klettergerüst zu ersparen.

An den Turnplatz stellt Jahn besondere Anforderungen. Er muß eben sein, muß hoch liegen — denn auf der Höhe ist eine freiere, reinere Luft, die Übungen können nicht so leicht durch Feuchtigkeit unterbrochen werden —; er muß festen, mit kurzem Rasen bedeckten Boden haben und mit Bäumen bestanden sein. Auf letztere legt Jahn großen Wert, zum Schutz gegen Sonne und Wind. Als „Turnbäume" wünscht Jahn aber nur Eichen, Linden und Ahorn, „kein Tangelholz, Kienen, Tannen, Fichten, Schotendorn, Roßkästen und Raupenpappeln."

Jeder Turnplatz hat seinen „Tie", d. h. einen Versammlungsort für die Turner vor Beginn des Turnens und während der Turnrast. Von einer Verlegung des Turnplatzes wegen seiner weiten Entfernung wollte Jahn nichts wissen. „Ein Turnfleck innerhalb der Stadt", sagt er, „wird nimmermehr ein wahrer Turnplatz, wie ihn die Jugend braucht. Zu dem gehört vor allen Dingen freie und frische Landluft". — „Was Berlin fehlt, sind Plätze, wo kleine Kinder unter Aufsicht ihrer Mütter oder Wärterinnen ungestört und gefahrlos sich bewegen können". (Dafür ist seit den letzten Jahrzehnten gesorgt.)

2. Der Turnstoff. Jahn giebt selbst zu, daß er GutsMuths und Vieth benutzt habe; aber auch Übungen, die bereits Eigentum des Volks und Volkslebens und damit volkstümlich waren, hat er in seinen Turnbetrieb aufgenommen. Und nicht wenige sind von seinen Turnern erst in frischem Versuchen und Wagen erfunden worden. Sagt Jahn doch selbst: „Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht", und vom Turner August Thaer berichtet er mit Genugthuung, daß derselbe am Reck bereits sechzig Aufschwünge einerlei Art zu Stande gebracht habe, die in der Folge noch auf 132 gestiegen seien. Es sind besonders die von Jahn eingeführten Turngeräte Reck und Barren, an denen mit Vorliebe geturnt wurde. Ein drittes beliebtes Turngerät war der Schwingel (das Springpferd). Jahn ließ auf Friesens Anregung vier seiner besten Turner (Dürre, Pischon, Moliere und Zenker) durch den Fechtmeister am Kadettenkorps, Beneke in den Übungen am Schwingel besonders ausbilden. Im Verein mit diesen Turnern arbeitete dann Friesen die Schwingschule aus. Sorgfältig vorbereitet erschien endlich 1816 die „Deutsche Turnkunst", nachdem Bornemann bereits 1812 das Schriftchen: „der Turnplatz in der Hasenheide" und 1814 sein „Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik", herausgegeben hatte. Die „Deutsche Turnkunst" enthält den gesamten Inhalt des Jahnschen Turnens mit Einschluß der Turnübungen. Man muß sich nur erst in die betreffenden Abschnitte etwas vertiefen und man wird erstaunen über die Klarheit der Beschreibung und die vollendete Meisterschaft, in knappen Worten ein vollkommen plastisches Bild der Übungen zu geben. Die Übungen beginnen 1. mit dem Gehen. Das darüber Gesagte ist auch noch jetzt durchaus beachtungswert, ebenso 2. das über das Laufen Bemerkte, das schon Jahn als eine „besonders für die Brust und Lunge sehr heilsame Übung" bezeichnet. Es folgt 3. das Springen, mit den „Springvorübungen", in gewissem Sinne, wie auch die Vorübungen am Pferd, Anfänge der späteren Freiübungen. Außer dem Freisprung als Weitensprung, Höhensprung, Tiefensprung auch das Stabspringen. 4. Das Schwingen (Pferdspringen): Seitensprünge, Hintersprünge, Fechtsprünge, Geschwünge, Doppelsprünge, Kopfüberstücke, Schwebestücke, Freisprünge, das Bockspringen des Einen über den Andern. 5. Das Schweben, auf dem Schwebebaum, Schleet, Schwebepfahl, Rust, Steg. Auch Wippen, Schaukeln, Stelzenlaufen hinzugerechnet. 6. Die Recküber: Hang-, Schwungübungen als Aufschwünge und Umschwünge (Wellen), Abschwünge, Durch-

schwung, Unterschwung (die Kippen kennt Jahn noch nicht, aber das Schwungstemmen). 7. Die Barrenübungen: Hebe-, Stütz- und Stemmübungen, Schwungübungen. 8. Klettern: das eigentliche Klettern an Stange, Mast, Lehnstange, Tau und Leitern und das Klimmen (Auf- und Abhangeln) an Tau, Stange, Strickleiter, am Klimmel (ein besonderes nur zum Hangeln benutztes Gerüst, schon lange nicht mehr im Gebrauch). 9. Das Werfen. Darunter begreift Jahn erstens das Schießen mit dem Schießgewehr, der Armbrust, dem Bogen, das Gerwerfen. Zweitens das Schocken (Werfen einer hölzernen, steinernen oder eisernen Linse (Diskus). Drittens das Stoßen (Stoßgerät ist eine 6 bis 24 pfündige Geschützkugel); das Stoßen eines schweren Balkens. Viertens das Schleudern (von Steinen, Bällen mit der Schleuder, von dem Wurfstock, dem Wurfriemen, der Wurfschnur u. dgl.); doch bemerkt Jahn, daß alles Schleudern nicht auf den Turnplatz gehöre. Ebenso wenig fünftens das Gellen, (werfen mit Prall auf feste Erde). Ferner nicht sechstens das Schirken, (Werfen mit einem flachen Stein schief auf die Wasserfläche, „so daß das Geworfene (Schirkel) mehrmals in die Höhe prallend, hüpfend darüber hinweggleitet"). 10. Das Ziehen, (Handziehen, mit den Händen allein, Hand in Hand, häkelnd; Tau-, Stabziehen als Zweikampf und Vielkampf; Emporziehen von der Erde, indem man Sohle gegen Sohle auf der Erde sitzend sich an kurzem Stabe aufzuziehen sucht; das Nackziehen, stehend, auf allen Vieren). 11. Das Schieben (Schieben des Gegners Hand in Hand, Hände an den Achseln; Schieben an besondern Vorrichtungen). 12. Das Heben (mit wagerecht gestreckten Armen: Heben des Kraftmessers, des Wagebalkens, von Sandbeuteln oder besser Gewichten. Das Heben von großen Lasten mit gespreizten Beinen und gestreckten Armen hält Jahn für den Turnplatz nicht für geeignet). 13. Das Tragen lebloser Dinge in verschiedener Weise; eines Menschen: Huckepack, Huckeschulter, auf der Handflechte, sitzend oder liegend (Schwimmen lassen). 14. Das Strecken (mit Gebrauch der Hände: Liegestütz auf der Erde; ohne Gebrauch der Hände: sich von der Erde ausgestreckt aufheben lassen, ausgestreckt über einer Vertiefung liegen, sich erhebend ausstrecken, wenn die Beine bis an das Kniegelenk festgehalten werden und der Leib in der Tiefe liegt). 15. Das Ringen (auf besonderem Ringplatz; Vorübungen, dann Ringen, Niederwerfen und auf der Erde fest halten; Zweikampf, Dreikampf, Vierkampf, Vielkampf). 16. Sprung im Reifen. 17. Sprung im Seile (im kurzen, im langen Seil).

Als Anhang folgen mancherlei Übungen, z. B. ganze Drehung um die Achse und mehr, beim Sprung auf der Stelle, Setzen und Aufstehen ohne Gebrauch der Hände, das Berühren der Erde mit den Fingern, Knie gestreckt, Bückkreiseln, Quern, Knöchen, Armproben, Schulterübungen, Radschlagen, Rückwippe, Hinanlaufen an einer Wand, Stabwinden, Übersteigen eines Stabes, Sillen.

Man erstaunt über die Masse der Übungen, die auf dem Jahn'schen Turnplatz getrieben worden sind. Vor der Angabe der Übungen sind zunächst die betreffenden Turngeräte beschrieben. Daß die Jahn'schen Turngeräte von der neueren Gerättechnik längst überholt sind, bedarf kaum der besonderen Bemerkung. Das Jahn'sche Turnen war für die große Mehrzahl der Turnenden nur ein Turnen im Freien auf dem Turnplatz, also ein Sommerturnen. Im Winter wurden in einem Saal nur die Vorturner ausgebildet.

Es ist irrig, wenn man meint, daß Jahn nur im Sommer im Freien habe turnen lassen wollen. Als er im Winter 1814 auf 1815 in Wien war, richtete er ein Schreiben an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg, in welchem er den Ankauf eines eigenen Gebäudes empfahl, „nicht bloß zum Behuf der Winterübungen, sondern auch um die Anstalt vornehmlich als Schule für künftige Turnlehrer zu fixieren." Also zugleich eine Turnlehrer-Bildungsanstalt! Aus Mangel an Mitteln wurde das Gesuch abgeschlagen. 1816 bemerkte Jahn in seinem Jahresbericht an das Ministerium ausdrücklich: „So lange noch kein gehörig bedeckter Raum für Turn-

übungen zur Winterszeit ausgemittelt ist, wird die Turnkunst eine Art von Winterschlaf halten."

Eine wirkliche „Turnlehre" finden wir in Jahns „Deutscher Turnkunst" nicht, wie A. Spieß bemerkt. Wenn sie auch „in Geist und Gemüt seiner Abfassung unverkümmert ein treffliches Meisterwerk, voller Begeisterung und Erhebung für alle Zeiten deutschen Turnlebens" bleibt, hat sie doch nicht geringe Mängel. Eine möglichst gleichmäßige Heranbildung der Schüler, wie dies doch bei anderen Unterrichtsgegenständen der Fall ist, findet Spieß im Jahnschen Turnstoff nicht ausführbar. „Für die Gewinnung der freien Beherrschung des Leibes und kunstvollen leiblichen Gebärdung im Stehen und Gehen auf der gewöhnlichen Bodenfläche, mit einem Wort in den Übungen, welche sich von selbst als die Grundübungen im leiblichen Leben des Menschen hervorstellen oder an diese anschließen", genügt die deutsche Turnkunst ebensowenig, wie die späteren Eiselenschen Gelenkübungen auf seinen Turntafeln. Es fehlen also bei Jahn die Freiübungen im Spieß'schen Sinne. Ebenso fehlt „die turnerische Bethätigung eines gegliederten Gemeinkörpers zu einer selbständigen Turnart, in welcher auch der Körper einer Mehrzahl zu freier Ausübung seiner Thätigkeiten auf turnerischem Wege zu erziehen ist, so daß der Einzelne sich als ein Glied für das Ganze fügen lerne". Spieß vermißt ferner die richtige Begründung einer inneren Ordnung in der Turnkunst bei Jahn. Der Einteilung der Übungen fehlt ein durchgreifendes Gesetz. Das ist alles richtig. Aber zu solcher organisierenden Thätigkeit war Jahn nicht geschaffen, es fehlen ihm und auch Eiselen dazu die Fähigkeiten und pädagogischen Anschauungen, die Spieß in so hohem Maße besaß. Sie ließen sich auch nicht auf den Jahn'schen Massenbetrieb anwenden.

3. Die Turnsprache. „Es ist ein unbestrittenes Recht", sagt Jahn, „eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen". Wie er von diesem Recht Gebrauch macht, ist bekannt. Gegner Jahns und seiner Turnsprache haben ihm vorgeworfen, das Wort Turnen sei gar nicht, wie er behaupte, ein deutscher Urlaut, sondern es sei der ihm so verhaßten französischen Sprache entnommen. Die Sprachforscher haben bewiesen, daß Jahn allerdings im Irrtum, aber auch seine Gegner im Unrecht waren, da die gemeinschaftliche Wurzel für das Wort die lateinische Sprache ist und auch diese das Wort aus dem Griechischen entnommen habe, dasselbe also ein sogenanntes Lehnwort sei. Übrigens hat Dr. Waßmannsdorff nachgewiesen, daß das Wort „Turnen" ursprünglich gar nicht „Leibesübungen vornehmen" bedeute, sondern „lenken", „regieren". (Vrgl. Jahrb. 1893, Heft 7).

Passow urteilt über die Jahnsche Turnsprache: „So wie die Turnkunst nach Ursprung und Ausbildung rein deutsch ist, so hat Jahn aus ihr auch aus rein deutschen Grundstoffen eine Kunstsprache gebildet, die an Anschaulichkeit, Folgerichtigkeit, Biegsamkeit, ja an Schönheit ihres gleichen sucht".

„Sprachbildung und Erfindung von Übungen und Einrichtungen", sagt Lange, „gingen überhaupt bei Jahn Hand in Hand. Auf diesem Gebiete war Jahn vollendeter Meister. Vor allem gab er zu den wichtigsten Bezeichnungen in einer staunenswerten Fülle die fruchtbarsten Stammwörter, die wirksamsten Weisen der Fügung und Ableitung her". (Vgl. auch den Artikel Turnsprache). Für etwas sehr Wesentliches erklärte Jahn auch

4. Die Turntracht. „Ohne bleibende Turntracht", sagt Jahn, „kann keine Turnanstalt gedeihen. Der leidige Trachtwechsel würde bald nach einander alle Übungen unmöglich machen und so das Turnwesen wieder vernichten. Eine Turntracht muß dauerhaft und wohlfeil sein und zu allen Bewegungen geschickt"; sie muß „eine Gleichtracht von gleichem Stoff und gleichem Schnitt sein, damit sie nicht den einen fördert und den andern hindert. Alle Turnübungen werden barhand und barhaupt vorgenommen, auch im Winter braucht der Deutsche keine Pelzmütze". Jahn führt als Turnkleidung Jacke und Beinkleider von grauer, ungebleichter Leinwand ein. Die

Tracht fiel anfangs in Berlin sehr auf, man nannte die Turner höhnend „ungebleichte Racker". Halstücher waren Jahn ebenso verhaßt, als die den Leib zusammenschnürenden (Turn-) Gürtel. Als Fußbekleidung Halbstiefel (aber keine Schnürstiefel!)

5. Der Turnbetrieb. Es wurde an den schulfreien Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen geturnt, unabhängig von Schule und Schulzwang und auch ohne Turnzwang. Der ganze Nachmittag zerfiel in zwei Hälften, deren eine für die freiwillige Beschäftigung (Turnkür), die andere für die vorgeschriebene (Turnschule) bestimmt war. In der Turnkür wählte jeder die ihm besonders zusagende Beschäftigung selbst; dem Lehrer aber, der mit den Vorturnern dabei ordnend und unterweisend thätig war, wurde dadurch die beste Gelegenheit geboten, „sich von dem Selbsttriebe und der Selbstthätigkeit eines jeden und von den Neigungen, Anlagen, Bestrebungen, Entwicklungen, Fortschritten und Fertigkeiten anschaulich zu überzeugen." Auch in der Turnkür herrschte weise Beschränkung, die möglichst jede Gefahr ausschließen sollte. Die Turner durften nicht an einem Barren üben, an dem sie nicht in der Stütz springen oder stemmen konnten, nicht an einem Reck turnen, das sie nicht „im Stand- oder Hangsprung" erreichen konnten; auf dem Schwebebaum durfte nicht geschaukelt, nicht geritten, nicht gekippt und gewippt; beim Klettern durften die Taue nicht geschwenkt werden. Wenn der eine kletterte, durfte nicht etwa ein anderer Turner aus Neckerei, ohne dessen Vorwissen und Einwilligung, plötzlich das Tau straff halten, was leicht zu Schaden für den Kletternden führen konnte. Auch mußte erst das niedrigere Tau erklettert sein, bevor der Turner sich an das höhere wagen durfte.

Lehrer und Vorturner wachten darüber, daß sich die Turner nicht an Übungen versuchten, die ihre Kräfte überstiegen. Es turnte auch wohl ein Vorturner mit turnschwachen Schülern, die das in der vorigen Stunde Vorgenommene nachüben wollten.

Zwischen der Turnkür und der Turnschule trat die Turnrast ein, zur Erholung und Erfrischung. Auf gegebenes Zeichen mit der Klapper begann nun die Turnschule, nachdem zuvor die Zahl der Anwesenden durch Verlesen festgestellt war. Über den Nichtbesuch wurde Nachfrage gehalten, „damit nicht böse Buben unter dem Vorwand und Behelf des Turnplatzes sich auf den Müßiggang gaben und jugendwidrigen Zeitvertreib." Die Turner waren nach ihrem Alter in verschiedene Abteilungen gebracht. In der Regel gehörten alle in einem Jahre Geborenen zu ein und derselben Abteilung. Ausnahmen bildeten besonders große und besonders kleine Schüler und wohl auch gar zu große Verschiedenheit in dem Durchschnitt der Turnfähigkeit und Turnleistung. Solche wurden der zunächst jüngeren oder älteren Abteilung zugewiesen. Unverhältnismäßig kleine Abteilungen wurden mit einer anderen vereinigt, sehr große geteilt.

Jeder Abteilung war ein Vorturner vorgesetzt, der dieselbe in Riegen teilte und die Übungen leitete. Das eigentliche oder regelmäßige Vorturnen war Aufgabe des Ersten oder Anmanns jeder Riege. Die Vorturner, die „verständigsten und turnfertigsten" Turner, wurden sorgfältig und zu wirklichen Lehrern vorgebildet. So wurde im Winter alle Sonntagabende von 6 bis 8 Uhr mit ihnen das Ganze der Turnkunst besprochen. Ihre Aufgabe bezeichnete Jahn so: „Die Vorturner müssen die Neuen in den Vorübungen unterweisen und bei den Übungen, wo es not thut, selbst vormachen (vorturnen). Sie müssen Hilfe zu geben wissen, und wo ein Ausgleiten oder Fallen leicht möglich ist, besonders achtgeben und bei der Hand sein, um allen Schaden zu verhüten. Auch müssen sie die Besonnenheit besitzen, aus den einzelnen Stücken einer vielgestalten Übung jedesmal eine zweckmäßige Auswahl zu treffen. Bei der Aufsicht über Jüngere und Schwächere müssen sie besonders berücksichtigen, daß es hier nicht sowohl auf Erlangung von Fertigkeiten, als auf allgemeine Vorbereitung zur Turnfähigkeit ankommt." Wir ersehen, daß Jahn die von den Vorturnern zu erfüllenden Obliegenheiten sehr

hoch stellte, und daß nur oberflächliche Beurteiler dieselben ohne weiteres verurteilen können. Beim Turnen selbst galten feste Vorschriften. Keiner durfte von einer Riege zur anderen laufen, die Turner mußten sich so aufstellen, daß die Übungen von den außen Stehenden gesehen werden konnten. Auf die Öffentlichkeit des Turnens legte J. entschiedenen Wert. Er war ein Feind aller Heimlichkeit; was er trieb, konnte und sollte alle Welt sehen, freilich ohne Störung des Turnens, also außerhalb der Grenze des Turnplatzes. Man verdachte ihm von mancher Seite diese Öffentlichkeit. Er aber ließ sich nicht beirren.

Jeder Turnabteilung waren bestimmte Haupt- und Nebenübungen angewiesen. Eine von Maßmann 1817 geschriebene „Anweisung für Vorturner zur zweckmäßigen Leitung der Übungen" und 1818 von C. F. Jungnickel und K. Sartorius bearbeitete „Turnfibel" oder „Elementarbuch für den Turnunterricht" zeigen, daß man mehr und mehr einem auch methodisch geregelten Betrieb zustrebte. Jahn selbst hatte bereits in der „Deutschen Turnkunst" ganz bestimmte Winke gegeben. Drillerei, „so die freie Eigentümlichkeit der Einzelnen durch ihr Schalten gefangen nimmt," soll nicht stattfinden. Jede Einseitigkeit ist zu vermeiden; umzechig müssen die Übungen getrieben werden, mit richtiger Verteilung von Last und Rast. „Links und rechts sind der Turnkunst Bedingnisse, wovon keins erlassen werden darf." Nicht etwa soll erst eine Übung bis zur Vollkommenheit getrieben werden, ehe die andere herankommt. „Nur die öftere Wiederholung erzeugt die Vollkommenheit, wenn anders die Wechselwirkung anderer Übungen hinzukommt." Die einleitenden Übungen, deren oben gedacht ist, gewissermaßen eine Vorschule zum Ganzen der Turnkunst, dazu dienend, nicht eingeturnte oder versteifte Knochen gelenkiger oder mehr zu Herrn ihrer Bewegungen zu machen, hatten, wie bereits bemerkt, die Vorturner vorzunehmen, jedenfalls mit der ganzen Abteilung als Gemeinübungen, wie das jetzt von den Turnlehrern geschieht.

Von Pestalozzis „Gelenksübungen" hielt J. allerdings nicht viel, wie dieser anscheinend auch Jahns Bestrebungen fremd blieb; A. Spieß berichtet uns aber, daß J. seinen Freiübungen gar nicht so abgeneigt war, wie Eiselen und noch mehr Maßmann.

6. Das Turnspiel. Dasselbe schloß sich der Turnschule an. Es ging ihm wohl auch ein gemeinschaftlicher Dauerlauf auf der Schlängelbahn, ein Massenziehkampf u. s. w. voraus. Allbekannt sind Jahns Anschauungen über die Turnspiele. „Sie schließen", sagt er, „sich genau an die Turnübungen an und bilden mit ihnen zusammen eine große Ringelkette. Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken." „Die Turnspiele machen den Übergang zum größeren Volksleben und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf gleiches Recht und Gesetz mit anderen halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschaun vor Augen." In zwölf Regeln umfaßt J. alles, was zu einem echten Turnspiele gehört. Die von J. in der deutschen Turnkunst beschriebenen Spiele sind: Schwarzer Mann, Barlaufen, Ritter- und Bürgerspiel, Jagdspiel, das Stürmen oder der Sturmlauf, und das deutsche Ballspiel. —

7. Die Turngesetze. Es ist eine noch jetzt vielfach verbreitete Ansicht, daß auf dem alten Jahnschen Turnplatz wilde Unordnung geherrscht habe. Das behaupteten allerdings Jahns Feinde, denen man es noch immer nachspricht, ist aber nicht wahr. Eine ganze Reihe von „Turngesetzen" regelte die Ordnung und den Betrieb selbst. Sie waren am „Dingbaum" auf dem Tie zu jedermanns Kenntnis und Nachachtung aufgehängt. Jahn spricht zunächst vom „Geist der Turngesetze." „Gute Sitten," beginnt er, „müssen auf dem Turnplatz mehr wirken und gelten, als anderswo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft." Keiner, führt J. weiter aus, müsse

den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren, als gerade der Turner. „Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichtum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lasterschule wird."

Gegner Jahns und seines Turnens haben bis in die neueste Zeit an diesen Anschauungen Jahns viel auszusetzen gehabt, als habe Jahn für seine Turner einen besonderen „Tugend-Codex" aufstellen, sie, eben weil sie Turner seien, als wirkliche „Tugendhelden" kennzeichnen wollen, ihnen einen unleidlichen „Tugenddünkel" eingepflanzt. Ganz unrecht hat man nicht; denn in der That haben solche Äußerungen, besanders bei manchen Knaben, eine unreife und teils lächerliche, teils widerwärtige Altklugheit bewirkt. Aber der Segen dieser der turnenden Jugend eingeprägten Lehre ist bei weitem vorwiegend.

„Des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken. — Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßt und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden."

„Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht abläßet, vor jedermann vom Turnplatz vertrieben werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt." Also wahr, ernst, redlich und männlich soll der deutsche Knabe sein, frei von geckischem, ziererischem und welschem Wesen; er soll züchtig und keusch sein, wie seine Ahnen weiland gewesen; er soll deutsch sein in Wort und That u. s. w. So faßt Arndt Jahns Anschauungen zusammen.

Auch Jahns Betonung des Deutschtums blieb nicht ohne Angriffe, von Steffens bis zur Gegenwart. Die deutsche Biederkeit und Wahrheit der Turner artete, behauptete man, in deutsche Roheit aus, die Deutschtümelei in Sprache, Kleidung, Lebensweise in Ziererei, Unordentlichkeit und unnatürliche und gesundheitsschädliche Übertreibung. (Vgl. auch Berliner Turnfehde). Auch diese Vorwürfe sind nicht ganz unbegründet. Aber von welcher Bedeutung die Betonung des Deutschtums im Turnen ist, tritt ganz besonders in der Jetztzeit klar zu Tage. Jahn kommt zu den allgemeinen Turngesetzen. Acht Gesetze stellt er auf. Im ersten muß jeder vor Aufnahme in die Turngemeinschaft versprechen, der Turnordnung nachzuleben; im zweiten, daß er nur in grauleinener Turntracht auf den Turnplatz komme; im dritten und vierten wird zur Verträglichkeit und Fernhaltung aller Feindschaft, alles Hasses und Grolles gemahnt; das fünfte und sechste bezieht sich auf geordnetes Kommen und Fortgehen und Beachtung dessen, was am „Dingbaum" verzeichnet ist.

Das siebente Gesetz lautet: „Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und nähere Übung derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken, muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunden — mit Glimpf oder Schimpf — könne gedacht werden." Dieses Gesetz ist viel angefochten und als

Hauptstoff gegen Jahn und sein Turnen gebraucht worden. Man hat mehr hineingedeutet, als thatsächlich darin enthalten ist. Man stieß sich besonders an dem Wort „Schimpf." Darunter verstand Jahn nicht eine Beschimpfung, sondern mehr die alte ursprüngliche Bedeutung Verhöhnung, Verlachen. Auf Drängen der Staatsbehörde nahm Jahn das Gesetz zwar nicht zurück, verhieß aber in der „Vossischen Zeitung" eine beruhigende Aufklärung über das Gesetz, die aber nicht erschienen ist. Im achten Turngesetz „soll ein jeder nach unserem löblichen Turnbrauch sich richten und nicht neusüchtig Neuerungen aufbringen, ohne vorherige Rücksprache und Beratung." Die nun folgenden besonderen Turngesetze nennt Jahn auch Übungsgesetze, sich beziehend auf Befolgung der allgemeinen Ordnung und auf einzelne Übungsgattungen, wie Laufen, Springen, Schwingen, Schweben, Klettern, Ringen, Turnspiele u. s. w. Die meisten Gesetze haben auch jetzt noch auf unseren Turnplätzen volle Giltigkeit.

8. Die Turntage und Turnfeste. Am 15. Juni 1814 fand in Abwesenheit Jahns der erste große Turntag statt, an welchem vor einer stattlichen Zahl geladener hochgestellter Gäste turnerische Übungen vorgenommen wurden. Diese Turntage wurden zu Festen, welche Jahn von den Turnern gefeiert wissen wollte und deren bereits gedacht ist. Außer den drei allgemeinen deutschen Festtagen (31. März, 18. Juni, 18. Oktober) sollte jeder deutsche Ort noch alljährlich den Tag feiern, an welchem „der Erbfeind den Besessenen verlassen, oder die letzte Drohe zu nichte geworden." Mit Gottesdienst, Turnübungen der Jüngern, Scheiben- und Vogelschießen mit ausgesetzten Preisen und einem Jahrmarkt soll diese Feier geschehen. „Jedes Volksfest," fügt Jahn hinzu, „muß durch Gesang erhoben, durch eine Rede bekräftigt, durch die Erzählung der Denkzeit beglaubigt werden. Solcher Festtag muß seine besonderen, ihm allein gehörigen, beide, kirchliche und weltliche Festlieder haben. Anstößige Zunftlieder gehören dort am wenigsten hin. Immer aber bleibt der Gesang des Gelages guter Gesell."

Jahns Verdienste um den Gesang sind noch lange nicht genug gewürdigt. Selbst nicht gesangeskundig, erkannte er doch des Sanges gewaltige Macht und hatte von der Sangbarkeit der deutschen Sprache eine hohe Meinung. Schon im „Deutschen Volkstum" begegnen wir der Überzeugung, daß noch einst ein deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern und Siege ersingen könne. „Mit dem Volksliede," sagt Jahn, „hebt der Dichter des Volkes Sturmfahne, Sänger schaaren sich um das Banner, die Menge wächst zum Heer, das sich Bahn bricht. Des Dichters Wort wird Losung und Feldgeschrei. Dadurch erkennt sich das Volk, unterscheidet sich als Gesamtheit von Fremden und Feinden; ermutigt sich als Gemeinde bei Lust und Last, in Not und Gefahr und schirmt selbst im Frieden sein Recht." Es ist bezeichnend, daß Jahn sofort mit dem Eintritt in das Lützowsche Freicorps einen Sängerchor errichtete, daß er bereits vorbereitete „Wehrlieder" mit herrlicher Einleitung herausgab, die mit Arndts Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" beginnen. Und dieses Lied, zu dem ihm eine Gesangesweise komponiert wurde, — es ist unrichtig, daß das Lied zuerst bei Gründung der deutschen Burschenschaft 1815 gesungen worden sei — benutzte er im Herbst 1813 auf einer Agitationsreise durch Westfalen. Sein jugendlicher Begleiter Dürre mußte es singen, und er verteilte das gedruckte Lied an die Bewohner. Eine herzliche Freundschaft verband Jahn mit Theodor Körner.

Das erste große Fest wurde im Verein mit der ganzen Bevölkerung Berlins von den Turnern am 18. Oktober 1814 zur Feier der Schlacht bei Leipzig gefeiert. Unter den auf den Höhen in Berlin lodernden Freudenfeuern befanden sich zwei von den Turnern angezündete. Während des Loderns des Feuers über dem „dustern Keller" machten die Turner einen Wettlauf die Rollberge hinan und es wurde ein von Ferdinand August, (dem ersten Dichter von Turnliedern, so des Liedes: „Wer gleichet

uns Turnern, uns frohen?") gedichtetes Lied: „Was flimmert dort, blendend wie Nebellicht an der Herbstnacht düsterem Himmel?" gesungen. Auf dem Turnplatze leuchtete auf der Spitze des hohen Kletterturms ein Signalfeuer weit in die Ferne; auf dem Platze selbst wurde von ganzen Eichenstämmen ein Freudenfeuer unterhalten. Jahn brachte ein Hoch aus zuerst dem Könige, dann allen Kämpfern in der Leipziger Schlacht und hierauf wurde „Heil dir im Siegeskranz" angestimmt. Am 19. Oktober 1814 fand ein großes Schauturnen statt. Alle Stände waren unter den Zuschauern vertreten; sechs benachbarte Städte hatten Abgeordnete gesandt. Auf dem Platze hielten sich der Kronprinz und viele Prinzen und Prinzessinen des kgl. Hauses auf. Rings um den Turnplatz standen in dichten Schaaren die Zuschauer; selbst die Bäume waren besetzt.

Litteratur: Friedrich Ludwig Jahns Werke. Neu herausgegeben von Dr. Carl Euler (Hof, Rud. Lion). — Carl Euler: Friedrich Ludwig Jahn, Sein Leben und Wirken (Stuttgart, Karl Krabbe). — Derselbe: „Der Turnplatz und ein Turnnachmittag in der Hasenheide bei Berlin im Jahre 1818. (D. Tztg. 1889).

C. Euler.

Jahn-Denkmäler. 1. Das Denkmal in Freiburg. Fünf Jahre nach dem Tode Jahns, 1857, regten Jenenser Studenten zuerst den Gedanken an, dem „Erwecker der Turnkunst" in Freiburg a. d. U. ein würdiges Denkmal auf seinem Grabe zu setzen. Der Gedanke fand bei den Turnern großen Anklang; es bildete sich in Leipzig ein aus Professor Dr. Winter, Advokat Max Rose, Oswald Faber, J. Lemke und Alwin Martens bestehender Ausschuß, welcher sich mit dem Direktor der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt Dr. Kloss in Dresden in Verbindung setzte. Die Geldbeiträge gingen reichlich ein, und so konnte am 16. Oktober 1859 das Denkmal: ein von dem Bildhauer Schilling (dem späteren Schöpfer der Germania auf dem Niederwald) trefflich gearbeitete Büste in Broncegus auf granitenem Sockel, feierlich enthüllt werden. (Vgl. Jahrb. 1859, S. 155 ff. mit Abbildung des Denkmals, dem das unsrige nachgebildet ist). Es sei bemerkt, daß die deutschen Turnvereine beschlossen haben, eine Turnhalle auf dem von der Gemeinde überlassenen alten, nicht mehr benutzten Kirchhof zu errichten und damit eine Art Ruhmes- und Ehrenhalle für um das Turnen verdiente Männer zu errichten.

2. Das Denkmal in Lanz, dem Geburtsorte Jahns. Dasselbe, vom Priegnitzer Gauverband errichtet, und am 7. August 1865 vom damaligen Kreisvertreter Dr. Ed. Angerstein eingeweiht, besteht aus drei Treppenstufen, als Sockel, auf dem ein Würfel ruht. Ein zweiter sich darauf erhebender Würfel trägt einen in eine Kugel endenden Obelisken. Das ganze Denkmal ist etwa 8 *m* hoch. Auf einer Seite befindet sich das Medaillon Jahns nebst Geburts- und Todesjahr, auf der andern die Namen der zum Priegnitzer Gauverband gehörenden Turngemeinden. Das Denkmal geriet mit der Zeit in einen etwas verfallenen Zustand, und es waren bereits von seiten des Turnkreises IIIb 2000 M. zur Errichtung eines neuen Denkmals, bestehend in einer Erzbüste Jahns auf granitenem Sockel, bestimmt. Da aber die Gemeinde Lanz das alte Denkmal wieder herstellte, sah man vorläufig von einem neuen Denkmal ab. (Vgl. Tztg. 1865, S. 326, 1868, S. 154 und Voss. Zeitung 1892, Nr. 411).

3. Das Jahn-Denkmal in der Hasenheide bei Berlin. Bereits bei der Sammlung zum Denkmal in Freiburg wurde dasselbe als ein „vorläufiges" bezeichnet. Schon 1857 erließen der Eiselensche Turnverein und der Turn-Verein „Gut Heil" in Berlin eine Erklärung, dahin gehend, daß Jahn ein großartiges Denkmal in der Hasenheide, auf dem ersten und ältesten Turnplatz, erhalten müsse. Dieser Erklärung stimmten besonders die beiden noch lebenden ältesten Schüler Ed. Dürre zu Weinheim und Prof. H. F. Maßmann in Berlin lebhaft bei. Ihnen trat der Malhügel in Erinnerung, den Jahn von seinen Turnern hatte aufwerfen lassen wollen, und unter dem die Gebeine Friesens und der an der Göhrde gefallenen Turner Pischon und Zenker ruhen

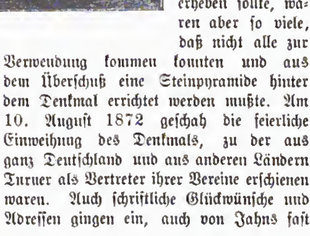
sollten. Der Malhügel war bereits begonnen; die so rasch erfolgende Schließung des Turnplatzes hinderte die Vollendung. Es erhielt sich aber die Kenntnis des Hügels und man hat ihn neuerlich als „Friesenhügel" in bescheidener Größe hergestellt. Dürre dachte auch jetzt zunächst an ein aus Steinen, welche die Turner aus ganz Deutschland, besonders von geschichtlich berühmten Bergen und Orten liefern sollten, errichteten und mit Jahns Brustbild geschmückten Malhügel oder Turm. Auf seine Anregung versammelte sich am 31. Oktober 1858 in Berlin eine Anzahl älterer Männer, die noch Jahns Schüler gewesen, und jüngerer Turner zu vorläufiger Beratung; dann nahm der Berliner Turnrat die Sache in die Hand, und da auch die Mehrzahl der deutschen Turner auf geschehene Anfrage sich dafür aussprach, wurde am 24. Sept. 1859 die Errichtung eines Denkmals für Jahn in der Hasenheide endgiltig beschlossen. Und zwar sollte es ein monumentales Standbild sein; von der Steinsendung sah man aber deshalb nicht ab. Nun wurde ein engerer Ausschuß gewählt, bestehend aus Dr. Angerstein, Prof. Maßmann, Referendar Rakow (jetzt Turnlehrer in Bremen), Buchhändler Fritz Siegemund, der den Gedanken, Jahn ein Denkmal in Berlin zu errichten, zuerst ausgesprochen hatte und der eifrigste Förderer desselben war, und Reallehrer Dr. F. Voigt. Am 11. Mai 1860 erstattete der Ausschuß über die von ihm gethanen Schritte Bericht; Angerstein brachte sie bei Gelegenheit des ersten Allgemeinen Deutschen Turnfestes (16. bis 19. Juli 1860) zu Koburg zur Kenntnis der deutschen Turner. Nun konnte man vorwärts gehen. Die Versammlung vom 10. Februar 1861 in Berlin wählte einen neuen „Ausschuß zur Errichtung eines Denkmals für F. L. Jahn in der Hasenheide in Berlin. Ihm gehörten an: General von Pfuel als Vorsitzender, Geh. Regierungsrat D. Kerst als Stellvertreter, Dr.



Ed. Angerstein als Schriftführer; Busse, als Stellvertreter des Schriftführers, ferner Gymnasial-Direktor Dr. August (der Dichter des Liedes: „Mit Roß und Mann und Wagen"), Maler Engelbach, die Bildhauer Prof. Fischer und Müller, H. O. Kluge, Schulvorsteher Dr. Marggraff (Jahns Freund), Maßmann, Dr. Voigt und Dr. Zabel (Redakteur der Nationalzeitung) Kochhann, Heyl und Keibel (ehemalige Turnschüler Jahns), Haußmann, Baurat Knoblauch und Stadtrat Schulze. Da 1861 fünfzig Jahre seit Gründung des Turnens in der Hasenheide verflossen waren, wurde beschlossen, mit der Feier dieses Jubelfestes die Grundsteinlegung für das Jahn-Denkmal zu verbinden. Davon wurde den deutschen Turnern Kenntnis gegeben und deren Ausschuß beschloß, auf Einladung der Berliner Turner, das zweite Allgemeine Deutsche Turnfest zu jener Zeit ebenfalls in Berlin abzuhalten. Es konnte nur der jetzige Turnplatz für das Denkmal ausersehen werden, da der alte im Besitz des Militärs war, und so wurde hier am 10. August 1861 der Grundstein in feierlicher Weise gelegt. Direktor Ranke begrüßte im Namen der Anstalt, welcher der Platz als Turnplatz überwiesen war, die Versammelten, Direktor August verlas die in den Grundstein zu legende Urkunde, und Diakonus Baur hielt im priesterlichen Kleide die Weiherede.



Als durch die veranstalteten Sammlungen das Denkmal gesichert erschien, auch bereits die Mehrzahl der Steine, zu deren Sendung nach Berlin man ebenfalls aufgefordert hatte, eingeliefert war, wurden deutsche Künstler zur Einsendung von Modellen aufgefordert Besondere Schwierigkeit verursachte die zweckmäßige Verwendung der Steine, die zum Teil von beträchtlichem Umfange waren. Als Sieger ging Bildhauer Encke hervor (der spätere Schöpfer des Luisendenkmals im Tiergarten). Er hatte für die Modellierung des Jahnkopfes Engelbachs Bild zu Grunde gelegt (s. Engelbach). Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten und wiederholt ins Werk gesetzten Sammlungen kam endlich die nötige Summe zusammen. Der Steine, auf welche sich das Denkmal erheben sollte, waren aber so viele, daß nicht alle zur Verwendung kommen konnten und aus dem Überschuß eine Steinpyramide hinter dem Denkmal errichtet werden mußte. Am 10. August 1872 geschah die feierliche Einweihung des Denkmals, zu der aus ganz Deutschland und aus anderen Ländern Turner als Vertreter ihrer Vereine erschienen waren. Auch schriftliche Glückwünsche und Adressen gingen ein, auch von Jahns fast



verschollenem Sohne Arnold Siegfried aus Amerika. Geh. Rat Kerst hielt die Festrede, Dr. Angerstein gab eine Geschichte des Denkmals, der Schatzmeister Kommerzienrat Keibel legte Rechnung ab. 44.607 M. waren eingegangen, davon erhielten der Bildhauer Encke für das Modell 15.000 M., Bildgießer Gladenbeck für Bronce, Guß und Ziselieren 13.500 M. Über 6000 M. waren noch übrig zur Gründung eines Fonds zur Erhaltung des Denkmals. Der anwesende Minister Graf Eulenburg gab die Erlaubnis zur Enthüllung des Denkmals und Direktor Ranke hielt eine Schlußansprache. Weitere Festlichkeiten: Festmahl, Schauturnen der Schüler auf dem Turnplatz in der Hasenheide und Gartenfest auf Tivoli folgten. Am 11. August war morgens in der Frühe eine Feier am Grabe Friesens, vormittags ein Vorturnerturnen des Vereins Berliner Turnerschaft, nachmittags Festturnen der Berliner Turnvereine und abends Festkommers.



Das Standbild selbst ist nicht ganz 4 *m* (12 Fuß) hoch. Die Zahl der Steine beläuft sich auf etwa 150, von denen 112 mit Inschriften versehen sind; außerdem ist eine Kanonenkugel und eine Eisenplatte vorhanden. Es haben sich etwa 635 Turnvereine an den Sendungen beteiligt. Steine wurden gesandt auch aus der Schweiz, Italien, Rußland, Amerika (Vereinigte Staaten 8, Südamerika 2), Asien (Manila 1 Stein), Australien (2 Steine aus Melbourne und Tanneda). Fast sämtliche deutsche Gebirge sind vertreten. Es seien noch herausgehoben: je ein Stein vom Kyffhäuser, vom Kynast, vom Hohenzollern, Hohenstaufen, vom Arndthaus in Bonn, vom Lessingsaal in Wolfenbüttel, vom Jahnhaus in Freiburg, von der Sickingenburg, der Stecklenburg, der Stammburg Ulrichs von Hutten, vom Heidelberger Schloß, ein Trümmerstück von der 1814 von den Franzosen gesprengten Saarbrücker Brücke, Kanonenkugeln von Belzig, Steine von den Düppeler Schanzen und von Alsen, eine Kanonenkugel vom dänischen Linienschiff Christian VIII. (Eckernförde 5. April 1849); auch ein Steinbeil und versteinerte Baumstämme. (Vgl. Carl Euler, „Das Jahn-Denkmal in der Hasenheide bei Berlin." Beilage zur Ztg. 1873 und 1874).

4. In Kronstadt in Siebenbür-

gen wurde am 1. August 1865 ein vom Bildhauer Schaffer aus Eichenholz verfertigtes Standbild Jahns 2,35 *m* hoch, enthüllt. (Tztg. 1865, S. 272).

5. Ein anderes Jahndenkmal aus Pappelholz, von dem Kunsttischler und Bildhauer Bunk verfertigt, befindet sich nach einer Mittheilung in Schönlanke. C. Euler.

Jahnfahne. Jahn stand besonders mit den Turnern der seinem Wohnort Freiburg benachbarten Stadt Naumburg in vielfacher Beziehung. Bei der Anlage des Turnplatzes daselbst gab seine Ansicht den Ausschlag. Am 17. August 1846 wurde der Platz feierlich eingeweiht. Jahn überreichte den Turnern von Naumburg eine hier abgebildete Fahne, die an einer Platte mit einem Haken hing. Auf der Platte stand: F. L. Jahn, Naumburg, 17. Erntemonat 1846. Die Übergabe begleitete Jahn mit einer Anrede (Vergl. Jahns Werke, herausgegeben von C. Euler III, XXXVII und S. 915 ff.) Die Fahne ist im Besitz





der Naumburger Turnjugend. Beim 3., 5. und 6. Allgemeinen deutschen Turnfest wurde sie mit im Zuge getragen.
C. Euler.

Jahnstiftung. Die „Deutsche Jahnstiftung", Unterstützungskasse für deutsche Turnlehrer und deren Witwen und Waisen wurde auf dem deutschen Turntage am 2. August 1863 auf Antrag von Ferdinand Goetz gegründet und mit einem Stiftungskapital von 400 Thalern ausgestattet. Sie trat, nach mühevoller Feststellung des Grundgesetzes, am 25. Dezember 1865 mit einem Kapital von 1658 Thalern 9 Groschen ins Leben. Im Jahre 1877 wurden für die Stiftung auf Grund des im Königreich Sachsen bestehenden Gesetzes die Rechte einer juristischen Person erworben, — im gleichen Jahre wandten ihr die Berliner Turngenossen, nach dem Tode der Witwe Jahns, den Rest des für die Beschaffung einer Jahresrente für die Witwe Jahns gesammelten Kapitals in der Höhe von 9000 Mk. mit der Bestimmung zu, daß die Summe als eisernes

Kapital und als Hilfskasse getrennt vom Stiftungskapital zu verwalten sei und daß die Zinsen zu Erhöhung der Pensionen, zu Ehrengaben und zu Unterstützungen an bedürftige Turnlehrer zu verwenden, aber nie zum Kapital zu schlagen seien. Das Vermögen der Stiftung betrug 1893, durch Geschenke und Zinsenzuschlag vermehrt, 14.654 Mk. 13 Pf., — dazu kam noch die Hilfskasse mit 9000 Mk. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 87 Personen; unterstützt wurden 1893: 7 Turnlehrer, 11 Witwen und 3 Waisen. Seit Beginn der Stiftung wurden gegen 18.000 Mk. an Unterstützungen gewährt. Die Stiftung hat ihren Sitz in Leipzig und ihren Gerichtsstand bei dem dortigen Amtsgericht; Vorsitzender ist Dr. Ferdinand Goetz. Geschäftsführer Dir. Dr. J. C. Lion, beide in Leipzig. Der grundgesetzliche Zweck der Stiftung ist a. ihren Mitgliedern, wenn sie zur Ausübung ihres Berufes unfähig geworden sind, und — nach ihrem Ableben, — deren Witwen und eheleiblichen Waisen, letzteren bis zum vollendeten 14. Jahre, jährliche Pensionen und im Notfalle außerordentliche Unterstützungen zu sichern; b. überhaupt Turnlehrer und andere um die Turnsache hervorragende verdiente Männer im Bedürfnisfalle und ohne Rücksicht auf etwaige Mitgliedschaft aus den Zinsen des eisernen Kapitals der Hilfskasse zu unterstützen. Mitglied kann jedermann werden, der, nach Entscheidung des Vorstandes, regelmäßig Turnunterricht erteilt und jährlich 6 Mk. Beitrag bezahlt. Die Mitgliedschaft erlischt durch den Tod, durch freiwilligen Austritt, durch ein Jahr langes nicht Zahlen der Beiträge, durch Aufgeben des Turnunterrichtes und durch Ausschluß, den der Vorstand wegen unehrenhaften Betragens unter Rückzahlung von drei Vierteilen der gezahlten Beiträge verfügen kann. Der Vorstand besteht aus 5 Personen, von denen der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft drei, die Mitglieder zwei auf drei Jahre wählen. Das Organ der Stiftung ist die Deutsche Turnzeitung, in der alljährlich die von den Kassenprüfern geprüften Rechenschafts- und Kassenberichte zu veröffentlichen sind. Die Höhe der Pensionen wird so bestimmt, daß auf jeden unterstützungsbedürftigen Turnlehrer nach einem Jahre Mitgliedschaft 11 Anteile, nach zwei Jahren 12 Anteile, und so fort mit jedem Jahre ein Anteil mehr kommen, — auf jede Witwe kommen 10, auf jedes Kind 5 Anteile. Mit der Anzahl sämtlicher Anspruch habenden Anteile wird in die zu verteilende Summe dividiert und dadurch die Höhe eines Anteils gewonnen. Bei Wiederverheiratung der Witwen hört die Pension auf; Witwen und Kinder aus einer nach Pensionierung des Turnlehrers geschlossenen Ehe haben keinen Anspruch. — Andere Unterstützung aus den Zinsen des eisernen Fonds und Pensionszuschüsse aus denselben beschließt der Vorstand. — Beim Herabgehen der Mitgliederzahl unter zehn und Nichtvorhandensein Pensionsbedürftiger hat der Vorstand das Recht, die Stiftung nach Rückzahlung der von den noch vorhandenen Mitgliedern gemachten Einzahlungen aufzulösen und das Vermögen der Deutschen Turnerschaft zur Verfügung zu stellen. — Bei Streitigkeiten entscheidet mit Ausschluß des Rechtsweges ein Schiedsgericht, zu dem der Vorstand und die Anteilnehmer je zwei Mitglieder, der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft den Obmann ernennen. F. Goetz.

Jenny, Wilhelm, geboren den 28. Mai 1832 in Basel, zeichnete sich unter seinen Altersgenossen durch große geistige Regsamkeit und durch einen gesunden, kräftigen Körper aus. Seine turnerische Begabung war eine hervorragende, aber beinahe noch mehr stand in der Jugend die musikalische im Vordergrunde. Er durchlief das Gymnasium seiner Vaterstadt und vom Jahre 1844 bis 1847 dasjenige in Lörrach. Hier zeigte sich bei ihm eine entschiedene Neigung für den Lehrerberuf. Doch der Vater erfüllte den Wunsch seines Sohnes nicht, forderte vielmehr dessen Hilfe in seinem Geschäfte. Jenny ließ sich aber nicht abwendig machen, trieb vielmehr, nach Basel zurückgekehrt, in seinen Mußestunden eifrig pädagogische Studien. Seiner Beharrlichkeit und dem Einflusse einiger Gönner gelang es endlich, den

Vater den Wünschen seines Sohnes günstig zu stimmen. Dieser besuchte nun von 1853 bis 1855 das Lehrerseminar in Karlsruhe, das er nach einem glänzend bestandenen Examen verließ. In seiner Vaterstadt wurde er darauf an eine Lehrstelle an der Primarschule und 1861 als Lehrer für Turnen und Mathematik an die Knaben-Sekundarschule berufen. Hier entwickelte sich unter der Einwirkung seines Lehrers und Freundes, Dr. Ecklin, sein Talent für das Mädchenturnen immer mehr, sodaß er 1864 an die höhere Mädchenschule, als Nachfolger Ecklins, berufen wurde. Im Jahre 1870, nachdem Maul nach Karlsruhe gezogen, wurde Jenny auch das Turnen an der Gewerbeschule (obere Realschule) übertragen. Schließlich, im Jahre 1881, wurde ihm das Inspektorat der Mädchen-Primarschulen anvertraut. Dem Vereinsturnen trat Jenny erst im Jahre 1869 näher, erwies sich dann aber als ein treuer Berater, besonders der Baseler Vereine.

Erteilte Jenny neben dem Unterricht im Turnen auch solchen in Mathematik, Naturwissenschaften, Singen und französischer Sprache, so trat doch vor allem seine Thätigkeit als Mädchenturnlehrer in den Vordergrund. Er war aber auch seiner ganzen Anlage nach ein geborener Mädchenturnlehrer, da sich bei ihm die Vorliebe für körperliche Übungen mit feinem musikalischen Sinne vereinigte. Durch Wort und Schrift suchte er zur Hebung und Ausbreitung des Mädchenturnens beizutragen. Dadurch und durch den Erfolg seines Unterrichtes errang er sich einen so bekannten Namen, daß von nah und fern Lehrer und Lehrerinnen herbeiströmten, die sich bei Jenny für das Mädchenturnen ausbilden oder auch sich darin vervollkommnen wollten. Zweimal (1872 und 1880) gab er auch Kurse für Mädchenturnlehrer, die große Anerkennung fanden.

Das Lehrgeschick Jennys war aber auch ein hervorragendes. Besonders bewundernswert war es, wie ungezwungen die Reigen aus seinem Unterrichte hervorgingen und gleichsam als reife Frucht sein Wirken krönten. Vom Eindrillen eines Reigens war bei ihm keine Rede, weil alle Übungsformen, die in einem solchen vorkamen, lange vorher schon durch den vorausgegangenen Unterricht geistiges Eigentum der Übenden geworden waren. Mit Spannung wurde darum auch das „Buch der Reigen," das Jenny 1879 bei R. Lion in Hof erscheinen ließ (2. Aufl.), entgegengenommen. Die Erwartungen wurden nicht getäuscht. Das Buch übertraf alles, was bisher auf diesem Gebiete des Schulturnens geboten worden war; es war geradezu ein epochemachendes Werk. Früher schon hatte Jenny, besonders durch seine „Beiträge zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen," welche von 1866 bis 1873 in der deutschen Turnzeitung erschienen, bewiesen, daß er einer der berufensten Arbeiter auf dem Gebiete des Mädchenturnens war. Von seinen vielen anderen Arbeiten sind noch zu erwähnen: „Die Grenzen zwischen dem Knaben- und Mädchenturnen, 1878"; „Unterrichtsplan und Lehrziel für den Unterricht an den Mädchenschulen in Basel, 1883" und „Bericht über die Thätigkeit des Baseler Turnlehrervereins während der ersten 25 Jahre seines Bestehens, 1884."

Jenny starb den 17. September 1887 in Basel infolge eines Nervenleidens. Seine zahlreichen Freunde und Schüler und Schülerinnen schmückten sein Grab mit einem Denkstein.

E. Bienz.

De Jong, Emanuel, geb. 16. September 1841 in Deventer gest. 11. Januar 1893, mußte der erst gewählten militärischen Laufbahn aus finanziellen Gründen entsagen, wurde, da er musikalisch sehr begabt war, 1859 Musik- und Tanzlehrer. Dann wandte er sich der Gymnastik zu und bestand 1862 seine Prüfung als Turnlehrer für Elementarschulen, war in Einshoven thätig und wurde 1864 zum Turnlehrer am Seminar in 's Hertogenbosch ernannt. Im folgenden Jahr erhielt er das Diplom für den ganzen Turnunterricht und wurde 1867 auch zugleich Lehrer an der höheren Bürgerschule.

De Jong gehörte zu den Männern, welche sich ganz besonders um die Verallgemeinerung des Turnens bemüht und ver-

dient gemacht haben. Von 1870 bis 1874 redigierte er eine Zeitschrift für Unterricht und Pädagogik. Unermüdlich war er thätig, durch Aufsätze in Zeitschriften und in der Tagespresse dem noch immer nicht recht gewürdigten Turnen besseren Boden zu bereiten. Sein Unterricht war hervorragend, und nicht wenige der gegenwärtig in Holland wirkenden Turnlehrer sind von ihm vorgebildet worden. Auch um das Vereinsturnen hat er sich durch Gründung verschiedener Turnvereine verdient gemacht. Der holländische Turnlehrer-Verein ernannte ihn zu seinem Geschäftsführer.

Nach brieflichen Mitteilungen Van Akens.
C. Euler.

Jugendwehren und **Wehrvereine** wurden in Deutschland nach dem Jahre 1859 gegründet. Das deutsche Volk war damals von dem Einheitsgedanken mächtig ergriffen, und angeregt durch das Beispiel Italiens glaubte es die Verwirklichung der nationalen Idee durch eine ähnliche Mitwirkung erstreben zu müssen, wie die Garibaldischen Freischaren in den italienischen Einheitskriegen übernommen hatten. Dabei hoffte man, daß der Prinz-Regent von Preußen (spätere Kaiser Wilhelm I.) sich bei uns ebenso an die Spitze der Bewegung stellen werde, wie es in Italien König Viktor Emanuel gethan. Um der Begeisterung des Volkes eine bestimmte, wohl überlegte Richtung zu geben, hatte sich der „Deutsche Nationalverein in Koburg" gebildet, der rasch zahlreiche Anhänger und dadurch bedeutenden Einfluß in allen Teilen Deutschlands gewann. In seinen Vorstand war auch, gewissermaßen als Vertreter der deutschen Turnvereine, Theodor Georgii aus Eßlingen gewählt worden. Als nun der rasche Verlauf des oberitalienischen Feldzuges von 1859, die Niederlagen der Österreicher und die staunenerregenden Erfolge der von Garibaldi geführten Freischaren, sowie namentlich der französischen Stoßtaktik eine Reformbewegung in der taktischen Ausbildung aller europäischen Armeen zur Folge hatten, da meinten diejenigen, die von einer künftigen Volkserhebung für die deutsche Einheit träumten und dabei der deutschen Jugend, zumal den Turnern, eine ähnliche Rolle wie den Garibaldinern zudachten, daß die turnerische Ausbildung mehr dem Wehrzwecke entsprechend geleitet werden müsse. Es wurde den Turnvereinen empfohlen, sich in Wehrvereine umzugestalten oder an Stelle ihrer bisherigen Übungen nur noch Fechten, Schießen, militärische Evolutionen, Marschieren u. dgl. zu betreiben. Diesen Rat gaben Männer, deren Namen in ganz Deutschland einen guten Klang hatten, wie Rudolf von Bennigsen (jetzt Oberpräsident der Provinz Hannover), Johannes Miquel (jetzt preußischer Finanzminister), Dr. Eduard Dürre in Weinheim (Jahns Schüler und Freund), Dr. Fr. Alb. Lange in Duisburg (gest. 1875 als Professor in Marburg) und andere. Der Nationalverein unterstützte die so gegebenen Anregungen mit seinem ganzen Einflusse und auch mit den ihm zu Gebote stehenden, nicht unbedeutenden Mitteln. Wo es möglich war, begründete man noch neben den Turnvereinen besondere Jugendwehren, deren bedeutendste in Koburg zu stande kam. Der Nationalverein schuf zur Förderung des Wehrturnens in Koburg 1861 eine besondere Zeitung, die „Deutsche Turn- und Volks-Wehr-Zeitung," verantwortlich herausgegeben und verlegt von dem Geschäftsführer des Nationalvereins, Advokat F. Streit. Um „die volkstümliche Entwicklung unserer nationalen Wehrkraft" auch nach anderer Richtung hin zu pflegen, wurde dann vom Anfang 1864 an in demselben Verlage noch eine „Deutsche Wehrzeitung" herausgegeben „von einer Anzahl von Offizieren unter Mitwirkung von Oberstbrigadier Wilhelm Rüstow." Der letztere trat jedoch schon nach wenigen Wochen von dem Unternehmen zurück, das nun aber zum „Organ des deutschen Offizierstages," d. i. einer Versammlung von Offizieren außer Dienst, die anfangs März 1864 in Koburg zusammengekommen waren, erklärt wurde. Diese „Wehrzeitung" brachte u. a. auch Aufsätze über militärischen Betrieb von Leibesübungen, über Schießübungen in Turnver-

einen u. dgl. m. Gelegentlich griff das Blatt auch die Gegner der wehrturnerischen Bestrebungen unter den Turnern selbst, namentlich die „Turnlehrerpartei im Ausschusse der deutschen Turnerschaft“ in heftiger und sie des Eigennutzes verdächtigender Weise an. Während nämlich das Wehrturnen in Süddeutschland lebhaften Anklang und auch in Mitteldeutschland manchen Anhänger gefunden hatte, waren die letzteren in Norddeutschland sehr vereinzelt geblieben, und es hatten sich auch sehr gewichtige Stimmen erhoben, die davor warnten, das Turnen durch die Wehrübungen verdrängen zu lassen. Unter dem Einflusse des Turnlehrers Ferdinand Wilhelmi aus Kaiserslautern, der kurz vorher, als ehemaliger politischer Flüchtling amnestiert, in seine Heimat zurückgekehrt war und nun als ein begeisterter Vertreter des Wehrturnens auftrat, beschloß der „Mittelrheinische Turnerbund“ auf seinem Turntage zu Oberstein an der Nahe am 23. Juli 1861: „Die Versammlung erkennt die Notwendigkeit der Aufnahme des Wehrturnens in die Betriebsweise des Turnens an.“ Dieser Beschluß hatte zur Folge, daß in der Pfalz und am Mittelrhein die Wehrübungen stark in Aufnahme kamen. In Frankfurt am Main bildete sich ein Wehrverein mit starker Beteiligung, aber von nur kurzem Bestande, in Kaiserslautern wurde von Wilhelmi auch ein Schauwehrturnen abgehalten. (Näheres darüber in der kleinen Schrift: „Zur Wehrgymnastik und militärischen Jugenderziehung“ von Wilhelm Angerstein, Berlin. 1880). Da es den Turnern jedoch an wirklichen Waffen in genügender Anzahl fehlte, so waren sie vielfach genötigt, fünf Fuß lange Stäbe an Stelle von Bajonnettgewehren und hölzerne Säbel zu benutzen. Reicher an Waffen waren die Württemberger, was wohl hauptsächlich dazu beitrug, daß die Wehrturnbewegung in Württemberg die zahlreichste aktive Beteiligung fand. Stuttgart hatte einen aus drei Kompagnien bestehenden Wehrverein, im ganzen wurde die Zahl der Mitglieder der württembergischen Wehrvereine 1864 auf rund 1500 angegeben; am 10. Juli 1863 hielten dieselben bei Nellingen in Stärke von etwa 700 Mann eine große Felddienstübung ab. Als Anleitung für ihren Übungsbetrieb benutzten die meisten dieser Vereine das „Wehrbüchlein“ von Rüstow und Wilhelmi. In Norddeutschland fristeten allerdings auch in einzelnen Städten Wehrvereine ein stilles Dasein — in Berlin bildete sich gegen Ende 1861 der „Turn- und Wehrverein Warner,“ der als „Männer-Turnverein Warner“ noch jetzt besteht, — aber im allgemeinen waren die norddeutschen Turner viel mehr Gegner, als Förderer des Wehrturnens. Schon im August 1860 erließ der „Berliner Turnrat,“ die damalige „Gesamtvertretung der Berliner Männer-Turnvereine“, eine Erklärung unter der Überschrift: „Turnen und Wehrhaftigkeit, ein allgemeines Losungswort“ (siehe Deutsche Turn-Ztg. 1860, Nr. 22, und Rhein.-Westfäl. Turn-Ztg. 1860, Nr. 7), worin unter anderem die Auffassung, „die einseitig das Turnen nur als eine Vorschule zum Wehrdienste betrachtet,“ als irrig bezeichnet wurde. Ebenfalls 1860 gab der Berliner Turnrat eine von Eduard Angerstein, H. F. Maßmann und Ferdinand Voigt gemeinschaftlich verfaßte Denkschrift: „Die Turnkunst und die Wehrverfassung im Vaterlande“ heraus, in der die Bedeutung des Turnens nach allen Richtungen hin gewürdigt und seine Pflege, aber nicht die Pflege besonderer Wehrübungen, für die Jugend dringend befürwortet wurde. Übrigens beschwor die Wehrturnbewegung eine ganze Flut von Aufsätzen für und wider in Zeitschriften herauf; die wenigsten derselben hatten jedoch einen bleibenden Wert, — an dieser Stelle möge nur genannt sein: „Turnen oder Exerzieren?“ von Wilhelm Fischer (in R. Prutz „Deutschem Museum,“ Leipzig, 1860). Mehr als die schriftstellerischen Auseinandersetzungen schadete den wehrturnerischen Bestrebungen die Entwicklung der politischen Verhältnisse. Schon 1865 nahm die Begeisterung dafür gewaltig ab und 1866 verschwanden die Jugendwehren, Wehrvereine

und Wehr-Zeitungen völlig. Nach dem Kriege von 1870/71 wurde hier und da wieder die Einführung von Exerzierübungen für die Jugend empfohlen, namentlich von ehemaligen Offizieren, die sich dadurch einen Verdienst suchten, aber eine beachtenswerte Wirkung hatten diese Empfehlungen nicht, und erst im Jahre 1882 tauchten neue Anregungen zur Bildung deutscher Jugendwehren auf. Diesmal war Frankreich das Land, das dazu den Anlaß gab. In chauvinistischem Eifer gründete man dort Schülerbataillone mit bedeutendem Aufwande aus öffentlichen Mitteln (Vergl. „Kölnische Zeitung" vom 29. Mai 1882, ferner Dr. Th. Bach in der Mtsch. 1882 und H. Schröer ebenda 1883), und sofort fanden sich in Deutschland Leute, welche die Nachahmung empfahlen. In Frankfurt am Main war man schon im Begriff, abermals eine Jugendwehr zu bilden, an anderen Orten (auch in Berlin) wurden „Exerzierschulen" errichtet, aber die Anregung wollte doch nicht ziehen; Jugendwehren kamen — soviel mir bekannt geworden — überhaupt nicht zu stande und die Exerzierschulen gingen sehr bald wieder ein oder fristeten ein sehr stilles Dasein. Auch in Frankreich sind die Jugendwehren oder „Schülerbataillone," wie man sie dort nannte, seit 1891 wieder auf den Aussterbe-Etat gesetzt, denn öffentliche Mittel werden dafür nicht mehr hergegeben (Vergl. Wilhelm Angerstein in der Zeitschrift „Der Turner" 1891, Nr. 9 und 1892 Nr. 18). Ob wir nun ferner in Deutschland vor weiteren Anregungen solcher Art sicher sein werden, muß die Zukunft lehren. Möglich wäre es schon, daß man noch einmal für Jugendwehren zu schwärmen begönne, gab es in Berlin doch Eltern, die ihre Söhne und Töchter nicht zum Turnen schicken mochten, aber bereitwillig in die „Exerzierschule für Knaben und Mädchen" sandten: — sie wußten eben nicht, was sie thaten. Wilhelm Angerstein.

Jugendwehren oder Kadettencorps in der Schweiz. Der Gedanke, schon in der Jugend die Geschicklichkeit in der Führung der Waffen zu pflegen, ist wohl so alt als die Kenntnis der Waffen selber. Die Erziehung der Jugend zum edlen Waffenhandwerk reicht somit in die ersten geschichtlichen Zeiten zurück. Die Jugendwehren im weiteren Sinne dürfen sich demnach eines hohen Alters rühmen. Das: „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen", macht es bei den Naturvölkern sogar unnötig, die Ausbildung in der Führung der Waffen besonders zu organisieren. Erst die Kulturvölker erheben sich auch hierin auf eine höhere Stufe. Selbst bei den alten Griechen war die so viel gerühmte allseitige Ausbildung des Körpers doch auch hauptsächlich nur durch die Rücksicht auf den künftigen Beruf des Staatsbürgers hervorgerufen worden. Wir finden deshalb auch überall da, wo alle Glieder eines Volkes die Wehrpflicht erfüllen mußten, daß schon der Ausbildung der Knaben in den Künsten des Krieges große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Söhne der Krieger wurden kriegerisch erzogen. Im frühen Mittelalter waren das die Söhne des Adels. Zu diesen traten im späteren Mittelalter auch die jungen Bürger der Städte und der freien Landschaften. Können wir auch nur für die Söhne des Adels nachweisen, daß eine bewußte, planmäßige Erziehung und Ausbildung in körperlicher Beziehung erfolgte, so zeigen doch verschiedene Erscheinungen, daß eine solche auch bei den freien Bürgern nicht gefehlt haben muß; denn zu verschiedenen Malen werden Aufzüge von Knaben in Waffenrüstung angeführt. So zogen Basels Knaben am Heinrichstag 1504 den Boten der Eidgenossen zum Willkomm mit ihren Armbrüsten entgegen, und als 1584 in Bern zu Ehren einer züricherischen Gesandtschaft ein Fest veranstaltet und hiebei ein Lager aufgeschlagen wurde, beteiligten sich auch 250 Knaben in Waffenrüstung dabei. Wenn ferner erzählt wird, daß 1507 die Knaben von Luzern unter der Aufsicht von zwei Ratsherrn zu einem Knabenschießen nach Uri zogen und 1509 die Schützenknaben von Uri zu einem Schießen nach Luzern kamen, so ist wohl der Beweis dafür erbracht, daß die Waffenübungen und be-

sonders das Schießen mit der Armbrust regelmäßig und planmäßig müssen betrieben worden sein. So wird 1558 berichtet, daß die Knaben in Basel das Zielschießen übten. Und wie es an den angeführten Orten war, so war es wohl auch anderswo und allenthalben, wo in Deutschland freie Gemeinwesen blühten. Einzelne Reste davon haben sich bis in unsere Tage erhalten. So wird jetzt noch in Zürich im September ein Jugend- und Familienfest gefeiert, das schon Jahrhunderte lang in Übung ist, das sogenannte Knabenschießen. Winterthur sodann rühmt sich, seit 1631 die Waffenübungen der Knaben sorgsam gepflegt und die aufgestellten Verordnungen gewissenhaft befolgt zu haben. Von der Bedeutung, welche solchen Waffenübungen der Jugend beigelegt wurde, mag zeugen, daß die Stadt Bern im Mittelalter denjenigen Knaben, welche an den Waffenübungen sich beteiligten, schon vom 14. Altersjahre an politisches Stimmrecht eingeräumt haben soll.

Trotzdem sank mit dem Ersterben des politischen Lebens überall auch die Lust an den Waffenübungen, wie bei den Alten, so auch bei den Jungen. Es bedurfte auch auf diesem Gebiete der Stürme zu Ende des vorigen Jahrhunderts, um neues Leben erblühen zu lassen. Die Kämpfe, die nötig wurden, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, festigten auch mehr und mehr die Idee, schon die Jugend für die Aufgabe des späteren Lebens möglichst gut vorzubereiten. In Deutschland wurde dieser Gedanke zu Anfang dieses Jahrhunderts zuerst durch Gneisenau, Scharnhorst und den Freiherrn von Stein der Verwirklichung entgegenzuführen gesucht. Die ungünstigen Zeitverhältnisse ließen die entworfenen Pläne nicht zur Ausführung gelangen. Anders war es in der Schweiz. Die bezügliche Bewegung wurde durch die „Helvetische Gesellschaft," die Trägerin der jene Zeit beherrschenden hohen Ideen, genährt und praktischen Zielen zuzuführen gesucht. Ihren Mitgliedern gelang es, wenn auch nicht eine allgemeine Organisation für die militarische Erziehung der gesamten schweizerischen Jugend, so doch an vielen Orten die Gründung von sogenannten Kadettencorps (Jugendwehren) ins Leben zu rufen, wobei ihnen trefflich zu statten kam, daß die Erinnerung an die früheren Knaben-Schießgesellschaften im Volksbewußtsein noch nicht erloschen war, und daß einzelne derselben noch vorhanden waren. Wohl das erste der neugegründeten Corps ist dasjenige von Aarau, das im Jahre 1889 sein 100jähriges Bestehen feierte. Dieses Corps zählte von Anfang an schon 80 Knaben, wovon ungefähr die Hälfte mit wirklichen Gewehren bewaffnet war, die andere Hälfte mit hölzernen. „Die Uniform bestand aus einem langen, grünen, bis auf die Waden gehenden Rock mit roten Aufschlägen, kurzen Nankinghosen, weißen Strümpfen, schwarzen Kamaschen und einem dreieckigen Hut mit rotem Pompon" (bis 1852 beibehalten). — „Im Jahre 1802 wurden auch die Schüler der neu gegründeten Kantonsschule (Vereinigung von höherer Bürgerschule, Realschule und Gymnasium) dem Corps einverleibt und ein Lehrer derselben jeweilen zu den Beratungen der (Kadetten-)Kommission zugezogen. Waffen und Munition lieferte die Stadt, die Bekleidung dagegen war Sache jedes Einzelnen. Im Jahre 1811 beschloß der Gemeinderat auf eine Anregung der Kantonsschuldirektion, daß alle Schüler der Schulanstalten vom 10. Altersjahre an gehalten seien, dem Kadettencorps beizutreten und daß mit den militärischen Übungen auch gymnastische zu verbinden seien."

Wie das Corps in Aarau, so entwickelten sich die in den andern Orten. Längere Zeit erfreuten sie sich großer Beliebtheit. So zählte der Aargau allein nicht weniger als 12 Corps. Noch im Jahre 1889 konnte die Kommission, welche die Feier des 100jährigen Bestehens der Aarauer Kadetten leitete, an 48 andere Corps Einladungen erlassen. Dagegen waren bei Gelegenheit der Landesausstellung in Zürich, im Jahre 1883, nur aus 19 Orten mit etwa 3000 Kadetten Angaben zu erlangen gewesen. Das Kadettenwesen hatte eben, wie seine Anhänger, so auch seine Gegner. Worauf

diese letzteren sich hauptsächlich stützten, und welche Gründe sie ins Feld führen konnten, läßt schon die Beschreibung der Aarauer Uniform ahnen.

Die Kadetten waren meist nichts anderes als „kleine Soldaten". Bis in's kleinste hinein wurde alles nachgeäfft, vor allem auch der ganze Apparat der militärischen Rangordnung mit ihrer Über- und Unterordnung, ihrer Anciennität, ihrem Avancement u. s. w. Einige dieser Auswüchse wurden zwar zu beseitigen gesucht, doch nur mit ungenügendem Erfolg und in der Minderzahl der Fälle. Darum wurde auch vielfach über Anmaßungssucht, Vorzugsansprüche und Herabblicken auf Tiefergestellte geklagt. Es zeigte sich auch, daß die Aufmerksamkeit vom Wesentlichen, von dem in der Sache liegenden guten, vaterländischen Zwecke, zum großen Teil abgelenkt wurde. Dann ist auch noch an und für sich der Wert des Kadettenwesens für die allgemeine Hebung der Wehrkraft ein höchst geringer, einmal wegen der kleinen Zahl, welche an den Kadettencorps teilnimmt, und dann auch, weil der Unterricht bei den meisten Teilnehmern jahrelang vor dem wehrpflichtigen Alter abgebrochen wird. Eine Ausnahme besteht nur da, wo der Beitritt zu den Kadetten für die Schüler der höheren Schulen obligatorisch ist, wie es z. B. in Aarau der Fall ist. Von hier wurden denn auch der Schweiz je und je tüchtige Offiziere geliefert. Auf diesen Umstand pflegen nun auch die Verteidiger des Kadettenwesens mit Vorliebe aufmerksam zu machen. Ob die beiden Erscheinungen aber wirklich zusammenhängen, wird wohl schwer nachzuweisen sein. In den höheren militärischen Kreisen der Schweiz muß denselben jedenfalls keine große Beweiskraft beigelegt werden, sonst hätte nicht Bundesrat Welti, selber aus dem Aargau gebürtig, sagen können: „Die militärischen Übungen, welche in den Kadettencorps unserer Mittelschulen seit langer Zeit betrieben werden, haben hauptsächlich deshalb keine Früchte getragen, weil sie mit dem übrigen Unterrichte in keinem Zusammenhange standen. Wenn etwas Ersprießliches dabei herauskommen soll, so müssen sie von den ordentlichen Lehrern geleitet werden." Ein anderer höherer Militär verurteilte das Kadettenwesen noch schärfer: „Die Kadettencorps rufen eine gewisse Blasiertheit hervor und führen dazu, daß das Militärwesen als Spielerei angesehen wird."

Unter allen Umständen können die Kadettencorps oder Jugendwehren nur dann einen Wert haben, wenn sie allgemein eingeführt sind. Nun sind sie aber, wegen ihrer Ausrüstung, ein etwas teueres Vergnügen, sodaß die allgemeine Einführung derselben nur berechtigt ist, wenn sie im stande sind, die Hoffnungen zu erfüllen, welche auf sie gesetzt werden, und wenn es kein anderes Mittel gibt, die Wehrkraft eines Volkes in dem gewünschten Maße zu erhöhen. Wir müssen also in erster Linie untersuchen, was die Kadettencorps leisten. Da dieselben aus den jungen Leuten Soldaten machen sollen, so müssen sie vor allen Dingen auf ein vollkommenes Aneignen der militärischen Reglements und Instruktionen und dann auf tüchtiges Schießen halten.

Nun herrscht aber auf dem Gebiete der Elementartaktik ein so reges Leben und ein so großer Fortbildungstrieb, daß die Formen derselben nach einer Anzahl von Jahren beinahe vollständig sich geändert haben. Es kann also sehr leicht geschehen, daß die Mitglieder der Jugendwehren, wenn sie in das Heer eintreten, vor allen Dingen wieder verlernen müssen, was sie in ihrer Jugend mit großer Mühe sich angeeignet haben. Ähnlich steht es mit dem Schießen. Daß in jüngster Zeit die Waffen überall geändert wurden und noch werden, und daß es in dieser Beziehung voraussichtlich noch lange so fortgehen wird, wollen wir außer acht lassen. Das aber muß betont werden, daß die jungen Schützen, wenn sie nicht eine tüchtige methodische Anleitung erhalten, leicht üble Gewohnheiten annehmen, die später beinahe nicht mehr auszurotten sind, sodaß tüchtige Militärs gegen das zu frühe Schießen sich aussprechen.

Also gerade das, worauf bei den jungen Kriegern ein Hauptgewicht gelegt werden

muß, ist teils wertlos, teils von zweifelhaftem Werte, abgesehen davon, daß es der Natur widerspricht, die Aufgabe des Mannes dem Knaben zuzuteilen. Darum sind auch jeweilen Jugendwehren, die in Zeiten patriotischer Erhebung gegründet wurden, allmählich wieder verschwunden, so die Jugendwehren, die seit dem Jahre 1848 in Süddeutschland, nach dem Muster der schweizerischen Kadettencorps, hie und da entstanden. Kein besseres Schicksal wird die neueste Erscheinung auf diesem Gebiete, werden die Schülerbataillone in Frankreich, haben.*) Nach dem Kriege im ersten patriotischen Aufblühen gegründet, verschwinden sie nun allmählich wieder. Die gewiegtesten Militärs sprechen sich auch in diesem Lande gegen das Militärspielen als unnütz, wo nicht schädlich, aus. Auch sie verlangen, wie das überall von einsichtigen Militärs geschieht, körperlich tüchtig durchgebildete Leute. Erhalten sie solche, so wollen sie, wie sie wohl nicht mit Unrecht sagen, schon tüchtige Soldaten aus ihnen machen.

Die bisherigen Jugendwehren litten also an zwei Hauptgebrechen. Sie waren sowohl örtlich als zeitlich zu wenig verbreitet, und sie wollten, in völliger Verkennung ihres Zweckes, fertige Soldaten bilden, während sie in erster Linie die körperliche Ausbildung der Jugend vor dem militärpflichtigen Alter auf eine möglichst hohe Stufe hätten bringen sollen. Die Jugendwehren haben also nur dann ein Recht zum Bestehen, wenn sie auf die gesamte männliche Jugend bis zum militärpflichtigen Alter sich ausdehnen und wenn ihr Zweck nicht der ist, fertige Soldaten bilden zu wollen, sondern der, dem Heere körperlich allseitig ausgebildete Jünglinge zu liefern. Der Weg hiezu ist nun auch in der Schweiz durch die Einführung des sogenannten „militärischen Vorunterrichtes“ betreten worden. Leider sind die bezüglichen Vorschriften erst teilweise durchgeführt, sollen es aber binnen kurzem vollständig werden. Ist es geschehen, so wird jeder Schweizer vom 10. bis zum 20. Altersjahre einen Turnunterricht erhalten, der ihn befähigt, den körperlichen Anforderungen des Wehrdienstes in vollem Maße gerecht zu werden. Außerdem kann er in den zwei letzten Jahren Unterricht im Schießen erhalten.

Daß die Aufgabe, dem Heere körperlich allseitig durchgebildete Rekruten zu liefern, auch durch die Turnvereine für ihre Mitglieder zum größten Teile erfüllt wird, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Sie verdienen deshalb auch von seiten des Staates mehr Berücksichtigung, als ihnen in Deutschland in dieser Beziehung im allgemeinen zu teil wird. In Frankreich und in der Schweiz haben sie gerade aus diesem Grunde schon große Anerkennung gefunden. Es muß aber in der Schweiz noch mehr geschehen, wenn die Kräfte, die in den Turnvereinen liegen, in erfolgreicher Weise bei der Durchführung des militärischen Vorunterrichts zur Verwendung gelangen sollen. Ein Versuch, der vor mehreren Jahren (1884) in dieser Beziehung gemacht wurde, scheiterte leider hauptsächlich infolge eines Mißverständnisses. Der militärische Vorunterricht wurde nun unabhängig von den Turnvereinen in mehreren Orten freiwillig durchgeführt. Doch wurden dabei nur die älteren Jahrgänge berücksichtigt, und es wurde meist ein Hauptgewicht auf das gelegt, was Aufgabe der Rekruten ist. Es war also auch hier wieder eine Vorwegnahme des Rekrutendienstes. Ihr Erfolg war somit kein gar großer und für die Hebung der Wehrkraft bemerkenswerter, und das um so weniger, als die Zahl der auf diese Art vorgebildeten Jünglinge eine verhältnismäßig geringe war. Trotzdem ist das Wirken dieser freiwilligen Jugendwehren ein recht ersprießliches gewesen. Die Erfahrungen, welche durch dieselben gesammelt wurden, ermöglichen es nunmehr den Behörden, die allgemein verbindliche Einführung der Vorbereitung auf den Wehrdienst in die Hand nehmen und überall „Jugendwehren“ einrichten zu können. Sollen die Militärlasten ohne Schädigung der Wehrkraft vermindert, oder diese ohne Erhöhung jener vermehrt werden,

*) Wir haben gesehen, daß sie im Rückgang sind. Euler.

so kann es nur geschehen, wenn die Zeit zwischen Schule und Militärdienst in der angedeuteten Weise ausgenutzt wird. Dann erhalten wir die allein richtigen und berechtigten Jugendwehren der Zukunft.

E. Bienz.

Kaiser, Franz, geboren zu Wien am 9. September 1835, Sohn des Konsistorialbeamten, spätern Schuldirektors und Herausgebers und Redakteurs des österreichisch-pädagogischen Wochenblattes, Josef Kaiser, besuchte das Gymnasium und trat dann als Praktikant bei dem k. k. Finanz-Ministerium ein, bei welcher Behörde er die Stelle eines Regierungsrates und Hilfsämter-Oberdirektors noch bekleidet. Das Turnen begann er schon 1846; er lernte es auf einer Reise durch Deutschland, die er mit seinem Vater machte, kennen und pflegte es seit der Zeit stets mit großer Vorliebe. Gelegenheit zum Turnen bot ihm außer der Anstalt seines Vaters auch die Privatturnanstalt Stephanys. Zwar wurde damals in Österreich bereits an der Theresianischen Ritter-Akademie, an der Militär-Genie-Akademie und einigen staatlichen Erziehungs-Anstalten geturnt, aber dem Vater Kaisers gebürt das Verdienst, zuerst in einer jedermann zugänglichen Schule den Turnunterricht eingeführt zu haben.

In den 1861 gegründeten ersten Wiener Turnverein trat K. als Vorturner ein und bekleidete die Stelle eines Turnwartes, Oberzeugwartes, von 1869 bis einschließlich 1878 die eines Oberturnwartes, später noch die eines Sprecher-Stellvertreters. Außerdem war er Gau-, dann vom Jahre 1874 bis 1880 Kreisturnwart der Turnvereine Deutsch-Österreichs. Von 1865 bis einschließlich 1873 war K. Turnlehrer an der Wiedner Kommunal-Oberrealschule. Auch hielt er für den niederösterreichischen Landesschulrat, für die Gemeinde Wien und für den Bezirksschulrat Hernals im ganzen 14 Turnlehrer-Bildungskurse ab.

Durch Tüchtigkeit hervorragend und vielfach amtlich empfohlen ist Kaisers bei Pichlers Witwe & Sohn in Wien 1880 bereits in dritter Auflage erschienene „Turnschule, Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes an Volks- und Bürgerschulen.“ Er gab ferner heraus: „Beiträge zum Betrieb der Ordnungs-Übungen in den Turnvereinen“ 1876, Wien; „Dem Andenken Jahns, Gedächtnisrede an seinem 100. Geburtstage“ 1878. Auch erschienen von K. Aufsätze in der Turnzeitung, wie „Jahn und das heutige Turnen,“ „Schwedische Invasion,“ „Lebensgeschichte des Insbrucker Turnlehrers Thurner;“ in den Jahrb.: „Leibesübungen der Tahitier,“ „Ergänzungen der Beiträge zur Geschichte der physischen Erziehung in Österreich“; in der Zeitschrift für das österreichische Turnwesen: „Über das Spiel;“ ferner Aufsätze im österreichischen Schulboten und im Wegweiser durch die pädagogische Litteratur.

Kaiser vertrat stets den Standpunkt der vorwiegenden Pflege des Gerätturnens; er ist ein Gegner der Pflege des Reigens, des Exerzierens, der Jägerschen Eisenstabübungen, insofern als er im Betrieb dieser Übungen eine Zurücksetzung der ohnehin nur mit wenig Zeit bedachten rein turnerischen Gerätübungen erblickt. Auch der übertriebenen Betonung der Pflege der Turnspiele trat er in dem Aufsatz: „Über das Spiel“ entgegen.

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Kallenberg, Karl, geb. 5. Oktober 1825 zu Ludwigsburg in Württemberg, Sohn eines Kupferschmiedemeisters, der seinen beiden Söhnen vor allem eine tüchtige Schulbildung zu geben bemüht war; der Mutter verdanken sie eine nicht minder gediegene Herzensbildung.

Kallenberg besuchte die gut geleitete fünfklassige Realschule in Ludwigsburg. Seine Hinneigung zum Studium der Geschichte, seine ausgesprochene Freude an der Natur und den körperlichen Übungen weckten früh seinen Geist und machten ihn empfänglich für das frische, fröhliche Turnen. Reiche Gelegenheit zu körperlicher Thätigkeit bot der von ihm gewählte kaufmännische Beruf mit den damit verbundenen vielfachen Reisen. — In Gemeinschaft mit L. Schaller grün-

dete Kallenberg 1843 den Turnverein in Göppingen, seinem damaligen Wohnort, und schloß bei Gelegenheit des schwäbischen Turnfestes auf den Hohenstaufen 1844 mit Theod. Georgii einen Freundschaftsbund fürs Leben, desgleichen mit Joh. Buhl (s. d.) und anderen wackeren Männern. 1846 trat Kallenberg dem Stuttgarter Männerturnverein bei, übernahm und behielt die Leitung desselben bis zum Jahre 1850. Im Sommer dieses Jahres ging er nach Paris und gründete daselbst den ersten deutschen Turnverein in der rue Buffault (vergl. Turnblatt aus Schwaben 1851) und behielt dessen Vorstandschaft bis zu seiner Verheiratung 1854 mit Laura, Tochter des Schriftstellers und Kunsthistorikers Ernst Förster in München und Enkelin Jean Pauls. Bald darauf erfolgte die Rückkehr in die Heimat, Etablierung in Stuttgart und damit wieder eine Periode der Reisen, die ihn nach Italien, mit späterer Ausdehnung nach Nord und Süd, an die Nord- und Ostküste Afrikas, der Türkei, in Asien und Europa, und nach Griechenland führten.


Karl Kallenberg.

Bei Gelegenheit des Turntages in Hanau 1848, (Vgl. Jahns Werke, II. Bd., 2. Hälfte, S. LIII und 1053) bei dem auch Jahn zugegen war, schloß sich der ebenfalls anwesende Kallenberg an den Alten besonders herzlich an, gewann seine Freundschaft und vertrat seine Sache, das deutsche Volksturnen getreu seinem eigenen politischen Glaubensbekenntnis in Wort und Schrift. In den schwäbischen Turnblättern, der deutschen Turnzeitung, der Wehrzeitung gab Kallenberg beredte und mannigfaltige Anregungen bietende Kunde von seiner Vaterlandsliebe und Begeisterung für die höheren, idealen Ziele der deutschen Turnerei. 1859 erließ er (als Verfasser) in Gemeinschaft mit Theodor Georgii (s. d.) den bekannten „Ruf zur Sammlung," der das erste Allgemeine deutsche Turnfest zu Koburg 1860 zur Folge hatte. Überall, wo es galt, das Gefühl für die Einheit und Größe des Vaterlandes zu stärken, trug auch Kallenberg das Seinige nach Kräften bei. Er schloß sich in den sechziger Jahren den Bestrebungen des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg für die Wehrhaftmachung des deutschen Volks an, nahm Theil an der Gründung des deutschen Schützenbundes (Vergl. Denkwürdigkeiten des Herzogs E. von Koburg), er gehörte dem National-Verein von dessen Gründung ab an. Zur Erreichung seiner kaufmännischen Zwecke in Tunis, Tripolis, Ägypten und den anderen Ländern des Orients erwiesen sich Kallenberg ganz besonders förderlich Kaiser Friedrich, ferner Großherzog Friedrich und Prinz Karl von Baden. Bei der Eröffnung des Suezkanals war K. Gast des Vicekönigs. — Bei seiner genauen Bekanntschaft mit dem Orient konnte K. auch als der beste Führer der von den deutschen Turnern 1892 nach dem Orient unternommenen Meeresturnfahrt dienen, die er in überaus frischer und anschaulicher Weise geschildert hat und die er unter dem Titel: „die erste deutsche Meerturnfahrt zum Hellespont," 1892 zu Lindau im Selbstverlag hat erscheinen lassen. Noch immer erhebt K. in seinem Heim am Bodensee in Lieb und Treue zur Turnsache seine Stimme.

Mit Benutzung schriftlicher Aufzeichnungen.
C. Euler.

Kampfrichter. Die Kampfrichter haben die Aufgabe, bei Wettturnen und anderen einer Beurteilung zu unterziehenden turneri-

schen Vorführungen ihr Urteil abzugeben und dadurch die Ermittelung der Sieger beim Wettturnen zu ermöglichen. Die Kampfgerichte für die Feste der Deutschen Turnerschaft werden dadurch gebildet, daß aus den Mitgliedern der Turnerschaft die Turntage der einzelnen Kreise auf je 5000 Kreisangehörige auf Vorschlag des Kreisausschusses einen Kampfrichter und einen Stellvertreter, der Deutsche Turntag aber auf Vorschlag des Ausschusses der Deutschen Turnschaft mindestens fünf, höchstens aber zehn Kampfrichter wählt; außerdem sind die Mitglieder des technischen Unterausschusses Mitglieder des Kampfgerichts, — sein Obmann und Schriftführer sind Obmann und Schriftführer des Kampfgerichts. Die Wahlen werden von Turntag zu Turntag ergänzt, beziehentlich alle 4 Jahre erneuert. Lücken kann der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft auf den Turnfesten ausfüllen. In der Schweiz wählt die Abgeordnetenversammlung das gesamte Kampfgericht, in Nordamerika wählt es der Bundesvorort, — es besteht aus nur 12 Personen, die aber sich selbst durch Zuwahl ergänzen können. In Deutschland und Nordamerika wird den Kampfrichtern eine Reisevergütung gewährt. Für die Kampfrichter der Schweiz und der Deutschen Turnerschaft bestehen bestimmte ausführliche Geschäftsordnungen, — bei den Festen der Deutschen Turnerschaft erhält jeder Kampfrichter ein Kampfrichterbuch, welches ein Verzeichnis der Kampfrichter und deren Verteilung an die einzelnen Übungsgruppen, alle einschlägigen Bestimmungen der Turnfestordnung, eine Geschäftsordnung und Anweisungen zur Beurteilung der Wettübungen, der Freiübungen und der Musterriegen enthält, wobei zu erwähnen ist, daß die deutschen Musterriegen nicht den Zweck haben, nur schwierige Übungen vorzuführen, sondern ein Bild strammen Turnens aller Stufen zu geben, wie es sich auf den heimischen Turnplätzen vollzieht.

Aus der Geschäftsordnung für die Kampfrichter bei deutschen Turnfesten sind folgende Punkte hervorzuheben:

Der Obmann des Kampfgerichtes führt die Liste der Kampfrichter und ihrer Stellvertreter auf Grund der ihm vom Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft gewordenen Mitteilungen. Er veranlaßt die Auswahl und rechtzeitige Bekanntmachung der Wettturnübungen und setzt sich behufs der nötigen Herrichtungen für das Wettturnen mit dem Turnausschusse des Festortes in Verbindung. Er beruft und leitet die Versammlungen des Kampfgerichtes, leitet den Gang des Wettturnens und trifft in unvorhergesehenen Fällen selbständig Anordnungen. Endlich übermittelt er dem Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft die fertiggestellte Rangliste der Wettturner zum Zwecke der Preisverteilung und, längstens ein Vierteljahr nach dem Feste, einen Schlußbericht über die turnerischen Vorführungen auf dem Feste zum Zwecke der Veröffentlichung.

Der Schriftführer führt das Protokoll, leitet den Berechnungsausschuß, veranlaßt die Herstellung und Verteilung der für die Beurteilungen nötigen Tabellen und Listen, macht sofort nach Vollendung der Rangliste der Wettturner dem Obmanne die Mitteilung und übermittelt demselben längstens sechs Wochen nach dem Feste die Sitzungsberichte und Beurteilungstabellen.

Zum Zwecke der Beurteilung der verschiedenen turnerischen Vorführungen teilt sich das Kampfgericht in einzelne Abteilungen.

a. Die Beurteilungen der allgemeinen Freiübungen übernimmt der technische Unterausschuß, der sich zu diesem Zwecke durch Zuwahl verstärken kann. — b. Die Beurteilung der Musterriegen geschieht durch Abteilungen von je zwei Kampfrichtern für je eine Riege. — c. Für die Beurteilung der neun Wettturnübungen an Reck, Barren und Pferd werden ebensoviele, aus zwei Kampfrichtern bestehende Abteilungen gebildet, worin jeder Kampfrichter seine Wertungszahl, ohne vorherige Verständigung mit dem andern, in eine besondere, mit seinem Namen versehene Tabelle einträgt. — d. Die Beurteilung der drei Volkswettübungen erfolgt durch drei weitere, aus mindestens drei Kampfrichtern bestehende Abteilungen, wovon zwei die Messungen zu besorgen haben, der dritte die Aufzeichnungen

in die Tabelle macht. — e. Endlich sind noch für das Ringen, je nach Bedürfnis, eine oder mehrere Abteilungen von mindestens je drei Kampfrichtern zu bilden.

Außerdem werden zwölf Kampfrichter als Riegenführer mit der Leitung der zwölf Riegen, in welche die Wettturner in der Regel eingeteilt sind, betraut. Dieselben sammeln die Anmeldekarten der Riegenangehörigen, stellen darnach die Namenslisten derselben auf (während die Kampfrichter nur die Ordnungsnummern der Wettturner in ihre Tabellen eintragen), rufen die einzelnen zum Turnen auf und überwachen überhaupt die Ordnung in den Riegen. Sie teilen ferner die nötigen Tabellen an die Kampfrichter aus, sammeln dieselben nach Eintragung der betreffenden Wertungszahlen beim Wechseln der Geräte wieder ein und überliefern sie, wie auch die Anmeldekarten der Wettturner ihrer Riege, dem Berechnungsausschusse.

Der Berechnungsausschuß besteht aus dem Schriftführer des Kampfgerichtes als Vorsitzendem, aus dessen Stellvertreter und aus weiteren zwölf bezahlten, vom Festausschusse zu stellenden geeigneten Persönlichkeiten. Er stellt nach den ihm übermittelten Anmeldekarten und Beurteilungstabellen eine Haupt- und die Rangliste zusammen.

Die erste Sitzung des Kampfgerichtes ist spätestens am Tage vor Beginn des Wettturnens anzuberaumen. In derselben werden die verschiedenen Kampfgerichtsabteilungen gebildet, die Reihenfolge der Wettturnübungen (d. h. der Riegenwechsel) festgesetzt, die Beurteilungsweise besprochen und alle weiteren nötigen Anordnungen getroffen. Eine letzte Sitzung des Kampfgerichtes, zu welcher auch der Gesamtausschuß, sowie Vertreter des Festausschusses einzuladen sind, findet nach Fertigstellung der Rangliste der Wettturner statt.

In die Arbeitsräume des Kampfgerichtes und des Berechnungsausschusses haben nur die Mitglieder dieser beiden Behörden, sowie der Vorsitzende und der Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft, Zutritt. Es ist aber jeder mit den Ergebnissen der Beurteilung Bekannte verpflichtet, dieselben bis nach der Preisverteilung geheim zu halten. Behufs Benutzung im Schlußberichte des Obmannes des Kampfgerichtes sollen die einzelnen Kampfrichter demselben die auf Grund ihrer beim Feste gemachten Wahrnehmungen entstandenen Ansichten über Mängel und Verbesserungen des Wettturnwesens innerhalb der ersten sechs Wochen nach dem Feste mitteilen.

Für die Beurteilung der Freiübungen gilt als Anweisung: Es ist zu beurteilen: 1. die Aufstellung und der Aufmarsch, die Richtung nach erlangter Aufstellung, die Beteiligung an den Freiübungen seitens der einzelnen Kreise (es ist deshalb der Aufmarsch so einzurichten, daß eine derartige Beurteilung möglich ist), endlich der Abmarsch; — 2. der Übungsstoff und die Auswahl der Übungen, deren folgerichtige Entwicklung und zweckmäßige Anordnung; — 3. die Genauigkeit und Schönheit der Ausführung. Die Wertung findet nach §. 16 der Turnfestordnung (siehe später) statt. Die beurteilenden Kampfrichter haben sich vor und neben den Übenden aufzustellen, die Vornstehenden haben die Mitte und den rechten und linken Flügel der vorderen Hälfte gesondert zu beurteilen, die an den Seiten die hinteren Abteilungen. Die Freiübungen beginnen erst, wenn ihrem Leiter Mitteilung von der Aufstellung der Beurteilenden gemacht ist.

Für die Beurteilung der Wettübungen gelten die folgenden Vorschriften. In betreff der volkstümlichen Wettübungen: 1. Ein Anlauf zu einem Sprunge, dem der Sprung selbst nicht folgt, macht den Sprung ungiltig. — 2. Bei dem Niedersprunge darf kein Vor- oder Rückwärtsfallen und keine Berührung des Bodens mit den Händen, um sich zu stützen, stattfinden, ebensowenig beim Weitsprung ein Rückstellen des Fußes, um den Fall zu verhüten. In Zweifelsfällen entscheidet nur die betreffende Kampfrichterabteilung. — 3. Im übrigen sind die Turner an keine Vorschrift über Haltung und Ausführung des Sprunges gebunden. — 4. Beim Steinstoßen sind die persönlichen

Eigentümlichkeiten der Kämpfer beim Werfen nicht zu beschränken. Das Aufheben des Steines mit einer oder mit beiden Händen, das dem Stoßen vorausgeschickte Armkreisen oder Armschwingen, das Aufhüpfen beim Stoßen u. dergl. darf daher nicht als Fehler gelten, sobald nur im Augenblick des Abstoßens der Stein in einer Hand ruht und der Stoß selbst mit einem Arm ausgeführt wird. So ist auch dem Kämpfer die Wahl freigestellt, ob er einen Würfel, oder einen länglich viereckigen Stein, beide natürlich von gleichem Gewichte, werfen will. — 5. Die Laufbahn ist 200 Meter lang, ein Laufen mit Wiederkehr findet also nicht statt. Für den Auslauf ist noch eine Strecke von einigen Metern angefügt, daher haben die Läufer über das Ziel hinauszueilen und dann erst mit dem Laufen einzuhalten. Das Zeichen zum Ablaufen der Kämpfer erfolgt durch elektrisches Glockensignal, und zwar bedeutet das erste Zeichen „Achtung" und das zweite Zeichen „fort." Ein Kampfrichter bedient am Ablaufe den elektrischen Apparat, und vier andere haben im Vereine mit dem betreffenden Riegenführer die Überwachung der Ordnung zu besorgen. Die einzelnen Riegen folgen im Laufe gemäß ihrer Numerierung hintereinander. Am Ziele stehen mit Stechuhren versehene Kampfrichter. Ein Kampfrichter giebt hier das Zeichen zum Ablaufe gleichzeitig für die Kämpfenden, wie für die Kampfrichter, und sofort werden die Uhren in Bewegung versetzt und der Augenblick des Laufens der Kämpfer durch das Ziel durch die Uhren festgestellt. Gleichzeitig merken andere bereitstehende Kampfrichter die einzelnen Läufer, wie sie der Reihe nach das Ziel erreichen und zwar merkt sich jeder nur den Läufer, der ihm zugewiesen wird. Sofort, wenn der letzte der vier Läufer das Ziel erreicht hat, oder längstens 35 Sekunden nach dem gegebenen Ablaufszeichen treten die die Laufergebnisse überwachenden Kampfrichter beiseite und bringen die Ergebnisse zu Papier. Ohne Säumen treten aber an die Stelle dieser abgetretenen Kampfrichter andere ein und alsbald wird das Zeichen zum weiteren Ablauf gegeben. Hat die zweite Laufabteilung das Ziel erreicht, so treten ebenfalls zur Feststellung des Ergebnisses die betreffenden Kampfrichter beiseite, dagegen tritt nunmehr wieder die erste Kampfrichterabteilung in Thätigkeit. Dieser Wechsel setzt sich fort, bis der ganze Wettlauf beendet ist.

Seitens der Kampfrichter sind die Kämpfer nach dem Wettlaufen zum Hin- und Hergehen anzuhalten und vor dem Stehen und Niedersetzen auf dem Boden zu warnen.

Für die Wettübungen an den Geräten haben die Beurteiler das Nachstehende zu beachten: 1. Die Haltung des Turners während der Übung soll, sofern diese es gestattet, eine völlig gestreckte sein, die Beine geschlossen, die Füße nach unten gestreckt. Auswärts- oder Schlußhaltung der Füße ist freigegeben. — 2. Für den Niedersprung wird aufrechte Haltung gefordert; derselbe soll sicher, von mäßigem Kniewippen begleitet und von ruhigem Stehen mit gesenkten Armen für kurze Zeit gefolgt sein. 3. Bei zusammengesetzten schwunghaften Bewegungen, bei welchen keine Unterbrechung dieser Bewegungen vorgeschrieben ist, oder eine solche nicht notwendig eintreten muß, sollen sich die einzelnen Teile der Übung in ununterbrochener Folge aneinander anschließen. Ein Halt in einem an sich nicht schwierigen turnerischen Zustande, wie z. B. im Sitze, im Streckstütz oder im Streckhange, soll nie länger, als unumgänglich nötig, währen. — 4. Tadellose Ausführung der Pflichtübung ist mit der höchsten Nummer, mit 5, zu werten. Bei Mängeln treten nach Größe und Menge derselben Abzüge von der genannten Nummer ein, deren Festsetzung Sache jedes Einzelnen der betreffenden Kampfrichter ist. Ein Weglassen einzelner Teile der vorgeschriebenen Übung wird ähnlich wie andere Fehler in der Ausführung der Übung behandelt, macht aber nicht ohne weiteres die ganze Übung zu einer mit 0 zu wertenden Fehlübung. — 5. Eine tadellos ausgeführte Kürübung wird in der Regel mit Nummer 3 gewertet. Große Leichtigkeit derselben und Mängel in ihrer Ausführung vermindern, Vorzüge in der

Auswahl und Schwierigkeit der Übung erhöhen diese Zahl.

Für die **Beurteilung der Musterriegen** gilt folgendes:

A. Die Kampfrichter erhalten eine auf ihren Namen lautende Tabelle, mit nachstehenden Abteilungen: 1. Laufende Nummer. — 2. Riegennummer. — 3. Turnkreis. — 4. Name des Vereins und Vereinsortes bez. des Gaues. — 5. Zahl der Vereins- bez. Gauangehörigen nach der letzten Zählung. — 6. Entfernung des Vereinsortes bez. des Gaues vom Festorte in Kilometern Luftlinie. — 7. Zahl der Riegenmitglieder. — 8. Durchschnittsalter derselben. — 9. Gerät. — 10. Riegen- oder Gemeinturnen. — 11. Ausführung der Übungen, a. durch die Einzelnen, b. durch die Gesamtheit. — 12. Gesamtverhalten der Riege. — 13. Bemerkungen. — 14. Namen des Kampfrichters. Zu 6. Es ist eine Karte mit Zoneneinteilung von 50 zu 50 Kilometern anzuschaffen. Zu 11. Die Ausführung der Übungen durch die Einzelnen ist nach den einzelnen vorkommenden Fehlern zu beurteilen.

Als **grobe Fehler** gelten: a. Die Unfähigkeit einzelner Riegenmitglieder zur Ausführung der Übungen; — b. fehlerhafte Körperhaltung; — c. Fehler in der Darstellung der vorgeschriebenen Übungen.

Leichte Fehler sind: a. Alle Zufälligkeitsfehler, wie Ausgleiten, Fehlgreifen; — b. mißlungener Niedersprung; — c. Irrtum in der Leibesseite und in der Aufeinanderfolge der Übungsteile; — d. zu frühes oder zu spätes Beginnen der Übung.

In Bezug auf die Beurteilung der Ausführung der Übungen durch die Gesamtheit ist der allgemeine Eindruck maßgebend. Die Wertung geschieht mit den in §. 15 der Deutschen Turnfestordnung für das Wettturnen festgesetzten Zahlen.

Zu 12. Bezüglich des Verhaltens der Riege wird eine straffe, männliche, natürliche Haltung im Stehen und Gehen, verbunden mit Schweigsamkeit, verlangt. Die einzelnen haben sich ohne Säumen, jedoch ohne Hast an das Gerät und in gleicher Weise von demselben an ihren Ort zu begeben. Vor Beginn des Anlaufs oder Absprungs zur Übung ist die Grundstellung einzunehmen, um damit den Anfang der Übung deutlich zu kennzeichnen; ein gleiches Verhalten gilt auch für den Abschluß derselben. Demgemäß ist bei Beurteilung des Verhaltens der Übenden darauf zu sehen: a. ob die Turner den Anordnungen ihres Führers willig und rasch Folge leisten; b. ob sie ein gutes Verständnis dieser Anordnungen und der zu turnenden Übungen zeigen; c. ob sie während des Nichtübens in Reihe und Glied ein straffes Verhalten bewahren.

B. Die Kampfrichter sind so zu verteilen, daß sie einem anderen Kreis angehören, als dem, aus dem die zu beurteilende Riege stammt.

C. Jeder Kampfrichter erhält einen Festturnplan, ein Übungsverzeichnis seiner Riegen und einen Plan über die Aufstellung der Geräte auf dem Festturnplatze.

D. Auf Grund der Niederschriften soll nach dem Feste ein Bericht über das stattgefundene Musterriegenturnen vom technischen Unterausschusse ausgearbeitet werden. Damit es den Riegen möglich wird, von der Beurteilung ihres Turnens durch die Kampfrichter einen Nutzen mit nach Hause zu nehmen, haben sich letztere sofort nach dem Turnen mit den betreffenden Riegen in Verbindung zu setzen und ihnen ihre Wahrnehmungen, gleichviel, ob anerkennender oder nicht zustimmender Art, mitzuteilen; namentlich gilt dies auch in Bezug der sprachlichen Ausdrucksweise der eingereichten Übungsverzeichnisse.

E. Die in dem Festturnplan festgesetzten Zeiten sind genau einzuhalten und die Riegen haben lediglich an den ihnen durch den Turnplan zugewiesenen Geräten zu turnen.

F. Für die **Wertung** aller Übungen überhaupt gilt §. 15 der Deutschen Turnfestordnung. §. 15. Wertung. Bei der Wertung der Übungen ist die musterhafte Durchführung, die gewandte und schöne Ausführung und Haltung und, hinsichtlich der Kürübungen, außerdem die Schwierigkeit mit in Schätzung zu ziehen. Die Wertung der

Übungen geschieht: a. bei den Gerätübungen nach 5 Punkten: 5 = sehr gut, 4 = gut, 3 = genügend, 2 = wenig genügend, 1 = ungenügend, 0 = 0; b. bei den volkstümlichen Wettübungen nach den in den §§. 20—27 aufgestellten Grundsätzen. Die Zahl der bei jeder dieser Übungen zu erreichenden Punkte wird auf 10 beschränkt, und es ist die Wertung mit halben Punkten zugelassen.

Die Schweizer Instruktion kennt statt fünf sechs Beurteilungsnummern: 6 = ausgezeichnet, d. h. nur Vorzüge, 5 = recht gut, ohne Fehler mit sichtbaren Vorzügen, 4 = gut, beinahe fehlerlos, 3 = mittelmäßig, mit Fehlern, 2 = schwach, 1 = sehr schwach, 0 = wertlos. Für die Beurteilung der Gesamtleistung werden die fehlenden Einzelnen aufgeschrieben. Sind danach z. B. bei von 15 Turnern gemachten 90 Übungen 34 Fehler vorgekommen, so ergiebt das einen Fehlerprocentsatz von 0,38.

Die Nordamerikaner beurteilen das Gerätturnen nach 10 Punkten. Im allgemeinen ist jedenfalls eine richtige Beurteilung bei einer geringeren Anzahl von Wertungsstufen leichter und sicherer durchzuführen.

F. Goetz.

Kant, Immanuel, wurde am 22. April 1724 zu Königsberg in Preußen geboren, wo sein Vater ein in mäßigen Verhältnissen lebender Sattlermeister war. Nachdem der Knabe eine Elementarschule seiner Vaterstadt besucht hatte, kam er im Jahre 1733 in ein Königsberger Gymnasium (Collegium Fridericianum), um sich zur Universität tüchtig vorbereiten zu können. Mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, bezog Kant Michaelis 1740 die Universität seiner Vaterstadt, um Theologie zu studieren. Außerdem hörte er Philosophie, Mathematik, Astronomie und Physik. Als im Jahre 1746 sein Vater gestorben war, waren Kants finanzielle Verhältnisse so beschränkt, daß er eine Stellung als Hauslehrer annehmen mußte.

Nachdem er neun Jahre lang Hauslehrer gewesen war und diese Zeit für seinen Lebenszweck trefflich benutzt hatte, wurde er Privatdozent an der Universität Königsberg, wo er von nun an sein ganzes Leben bleiben sollte. Erst nach 15 Jahren erlangte er die ordentliche Professur der Logik und Metaphysik, trotzdem er sich durch seine philosophischen Schriften und seine Lehrthätigkeit als einer der scharfsinnigsten Köpfe bewiesen hatte. Vom Jahre 1781 an entwickelte K. eine großartige und bewunderungswürdige litterarische Thätigkeit, und fast jedes neue Jahr ist durch irgend ein namhaftes Werk bezeichnet. Die bedeutendsten derselben, in denen er sein philosophisches System vollständig niedergelegt hat, sind folgende:

„Kritik der reinen Vernunft“ (1781). — „Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ (1786). — „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788). — „Kritik der Urteilskraft“ (1790). — „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793) u. a. Abgesehen von der großen Bedeutung der Kant'schen Philosophie, finden sich in seinen hinterlassenen Schriften eine zahllose Menge fruchtbarer Gedanken, die insbesondere auch für die Erziehung immer ihre Geltung behaupten werden. Thue die Pflicht um der Pflicht willen! ist ihm das höchste sittliche Ziel, und zu dieser sittlichen Freiheit soll der Mensch erzogen werden. Ein Hauptgrundsatz Kants in Bezug auf die physische Erziehung der Kinder ist der der Abhärtung, auf welchen er sehr oft zurückkommt. Was sonst zur Bildung und Entwicklung „des körperlichen Faktors des Menschen“ zu thun ist, bezieht sich nach Kant entweder auf den Gebrauch der willkürlichen Bewegung oder der Sinnesorgane. In dieser Beziehung hat er dasjenige, was Rousseau und Basedow über die körperliche Erziehung geschrieben haben, sorgfältig beachtet und warm empfohlen. Zur Stärkung des Körpers empfiehlt K. besonders das Laufen als eine sehr gesunde Übung; auch das Springen, Heben, Tragen, Werfen, Ringen hält er für zweckmäßig. Das Ballspiel ist ihm eines der besten Kinderspiele. Überhaupt seien diejenigen Spiele zu bevorzugen,

bei welchen zu den Übungen der Geschicklichkeit auch Übungen der Sinne hinzukommen. K. betrachtete den geselligen Umgang als die eigentliche Würze des Lebens und als die edelste Erholung. Diese Unterhaltungen über die mannigfachsten Gegenstände waren später sogar seine einzige Erholung, welcher er auch im hohen Alter nicht völlig entsagen mochte. Er starb am 12. Februar 1804. Die dankbare Nachwelt hat ihm in Königsberg ein Denkmal errichtet; aber ein unvergänglicheres Denkmal hat er sich selbst „in dem Geiste seiner Nation" begründet.

Vergl. Immanuel Kants Werke, sorgfältig revidierte Gesamtausgabe in zehn Bänden, (Leipzig, Modes & Baumann 1839) Band X: Immanuel Kant über Pädagogik, herausg. von Dr. Fr. Th. Rink 1803. — Schmid, Encyklopädie Bd. 3. — Wassmannsdorff, Der Philosoph Kant über Leibesübungen. Jahrb. 1864.

O. Richter.

Kapff, Wilhelm, Professor Dr., am 7. Mai 1814 zu Wildbad geboren, besuchte das niedere Seminar zu Schönthal 1828 bis 1831 und kam dann ins Stift zu Tübingen. Er studierte Philologie, verbunden mit Theologie, war kurze Zeit Pfarrvikar in Süßen, wurde philologischer Repetent in Schönthal und 1841 Professor am Lyceum in Reutlingen. 1851 wurde er nach Ulm an das dortige Gymnasium versetzt und blieb in dieser Stellung, bis er nach mehrjährigem schweren Leiden am 6. August 1877 verschied. Dr. Kapff schloß sich der Jäger'schen Turnrichtung an und wurde ein warmer Verteidiger derselben. Er erhielt die Oberaufsicht über die sämtlichen Turnanstalten Württembergs und war Vorsteher des Württembergischen Turnlehrer-Vereins, über dessen Versammlungen er regelmäßige Berichte für die „Deutsche Turnzeitung" lieferte.

Vgl. Trztg. 1877, S. 259. C. Euler.

Karussell. (Karussel). **Karussellreiten.** — **Karussellmaschine.** — **Rundlauf** u. a. — Unter Karussell wird zunächst die Übung einer Gesellschaft zu Pferde verstanden, bei der es darauf ankommt, mit wohlberechneter, übereinstimmender Lenkung der Pferde die Gewandtheit der Reiter und Reiterinnen, unter denen die Pferde gleichsam tanzen, ins hellste Licht zu stellen. Karussells werden zur Verherrlichung höfischer Feste von den Kavalieren und ihren Damen geritten und heutzutage auch gegen Bezahlung vor jedermann Schaulustigen im Zirkus nachgeahmt. Ähnliche Reiterspiele sind natürlich so alt als die Reitkunst. Besonderen Anklang aber fanden sie im Beginne des Mittelalters, als die höfische Gesellschaft vorab in Frankreich die Formen des ritterlichen Verkehrs herausbildete. Sie treten in späterer Zeit gegen die kampflichen Veranstaltungen der Turniere (siehe Seite 389 des Handbuchs) zurück, kommen aber von neuem in Aufnahme, als mit der Erfindung der Feuerwaffen der Verlauf der Fehden und Kriege immer weniger durch ritterliche Zweikämpfe bestimmt und ihr Ausgang durch solche entschieden wird.

An den Kampf in den Schranken gegen einen lebenden Gegner, mit gleichen Waffen, erinnerte beim sogenannten Quintanrennen der wohlgezielte Lanzenstoß, Schwerthieb, Pistolenschuß nach einem feststehenden Ziel, an dem der Reiter, unter Trompetengeschmetter, vorbeiflog, einem schwebenden Ring, dem Bilde eines geharnischten Mannes, dem Türkenkopf auf einem Pfahl.

In bescheidener Nachbildung dieses kostspieligen Vergnügens der Vornehmen erschienen auf Messen, Jahrmärkten und bei mancherlei Festen der Bürger und Landleute jene Vorrichtungen, wo hölzerne Pferde und Wagen, Eisenbahnwagenabteile, Schiffe und dergleichen Stand- und Sitzgelegenheiten am Ende von kreuzweis gelegten, wagrechten Balken, gleichsam Radspeichen (ohne Radkranz) (Fig. 1) oder auf einem kreisrunden Bretterboden (Fig. 2) gleichsam einem Rad, bei dem die Zwischenräume zwischen den Speichen ausgefüllt sind, befestigt sind, und, beiderlei Maschinen mit fremder Kraft, mit ihrem senkrecht stehenden Wellbaume herumgetrieben werden, Vorrichtungen, an welche jeder zuerst denkt, wenn er das Wort Karussell hört; es war ihm ein froher Tag, als es ihm das erste Mal gelang, unter

Drehorgelklang die an einem hochangebrachten Arme hängenden, oder aus dem aufgeschlitzten Ende eines trichterförmigen Behälters hervorgleitenden Ringe mit einer Art von Lanze herunterzustechen, und mehr als Armband über sein Handgelenk zu streifen, als alle die Kameraden.

Kein Wunder, daß sehr bald Vorrichtungen dieser Art als Haus- und Gartenspielgeräte in sehr verschiedenartigen Formen, meist vereinfacht, erscheinen, daß sie dann nicht bloß zur Belustigung, sondern zu Turnzwecken verwendet werden und demgemäß auch wieder an ihrer Zusammensetzung sinnvoll geändert, oft auch gekünstelt wird.*)

In der Hauptsache zielen die bezüglichen Bestrebungen der Gerätkundigen darauf ab, den Turner beim Umtriebe des Karussells von der Mitwirkung einer fremden (Trieb-) Kraft frei zu machen, er muß sich selbstthätig in die Kreisbewegung versetzen und in ihr erhalten können, ohne daß doch die fremde Beihilfe für alle Fälle ausgeschlossen wäre.

Daraus folgt, daß dem Turner die Erzeugung des Umschwunges möglichst er-

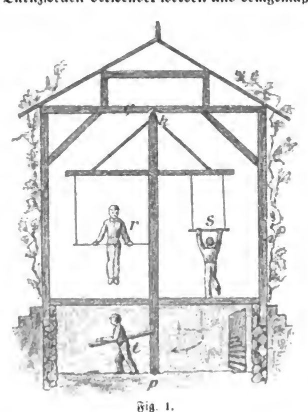


Fig. 1.

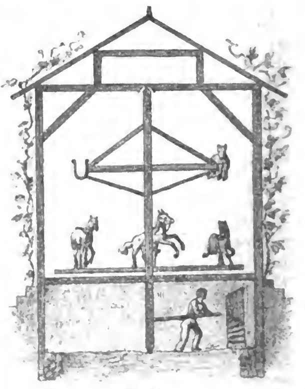


Fig. 2.

leichtert werde, damit ihm die Kraft nicht ausgehe, wenn er während des Umschwunges körperbildende Übungen vorzunehmen veranlaßt ist.

Die Art dieser Übungen wird sodann wesentlich durch die Beschaffenheit und Anordnung der Griff- und Stützflächen bedingt, an denen der Turner die Maschine in Bewegung setzt und sich in Verbindung mit ihr erhält.

A) Erste Vorrichtung.

Wollen die an dem oben abgebildeten Karussell (Fig. 1) Turnenden auf die Hülfe des Treibers t im Keller verzichten, so müssen sie zuvörderst, ehe sie eine Übung unter dem, mit dem Wellbaum fest verbundenen Balkenkreuze k an dem festen Recke r oder dem hängenden s beginnen, das

*) Aus GutsMuths Spielbuche vom Jahre 1796, S. 219 entlehnen wir folgendes über den Karussellschlitten. „Eine Horizontalschaukel, wie sie oben erwähnt ist, ist zu umständlich; aber sie läßt sich durch einen Eisschlitten ersetzen, der um einen Punkt im Kreise herumbewegt wird. Den festen Mittelpunkt erhält man durch einen Pfahl, welchen man durch eine Öffnung des Eises in den Grund schlägt und der durch das Einfrieren noch fester wird. An diesen Pfahl wird in der Höhe von etwa 3 Fuß, eine 15 bis 20 Fuß lange Stange gebunden, doch so, daß sie sich mit der Bindung

Kreuz mit dem Wellbaum durch wiederholte Umläufe in Drehung versetzen. Die bei der Masse des Kranzes und der Masse des Baumes sehr starke Reibung des Zapfens in der Bodenpfanne p macht dies zu einer beschwerlichen Arbeit; ist aber der Umschwung einmal hergestellt, so wirkt die gleiche Masse wie die eines Schwungrades vorteilhaft, und sie gewinnen Zeit zur Übung.

B) Zweite Vorrichtung.

Da liegt es nun nahe, sich zuvörderst wenigstens von der Bewegung des Wellbaumes frei zu machen. Der Wellbaum kann ein fester Mast sein, wenn nur das Kreuz für sich drehbar wird. Ist der Mast unten fest eingesetzt, so braucht er dort keinen Zapfen mehr, sondern nur oben einen, der ihn selbst zwar nicht mehr hält, dahingegen das Kreuz in seiner Bewegung sichert.

Dies ist auf zweierlei Art möglich. Das Kreuz dreht sich entweder mit dem oberen Zapfen in einer Pfanne des Mastes, oder mittels einer drehbaren Pfannenbüchse um den Zapfen, etwa wie ein Thürflügel und ein Thürriegel auf der Angel hängt. In beiden Fällen ist die in der Abbildung gezeichnete Querrahe q überflüssig. Der Mast kann im Freien eingegraben werden.

C) Dritte Vorrichtung.

Will man die Querrahe beibehalten, wie dies beim Anbringen des Gerätes unter Dach sich von selbst macht, so bringt man den Zapfen, mit dem oder um den sich das Kreuz drehen soll, an einem durch die Rahe gehenden Bolzen oder Ringe an.

Bei den beiden letztgenannten Vorrichtungen verzichtet man am liebsten nun auch auf die Masse des Balkenkreuzes und führt sie auf die eines kleinen, höchstens 40 *cm* im Durchmesser haltenden

Fig. 4: Hakenkreuzes aus Metall,

Fig. 5: eines ebensolchen Rades,

Fig. 6: einer kleinen Scheibe, mit 4 bis 8 Löchern,

Fig. 7: einer kleinen Krone

zurück, an deren Umkreise das für die Übung des Turners ausgewählte Trag- und Greifzeug hängt.*)

Der Turner wird von der durch mehrfachen Umlauf erzeugten Fliehkraft von der Mitte der Bahn nach außen gehoben und eine Zeit lang schwebend und fliegend getragen. So kommen wir zu den 4 üblichen Formen des Gerätes, welche **Rundlauf** genannt werden, zwei Mastrundläufen, zwei Rahenrundläufen.**)

Es zeigt uns

Fig. 8. Mastrundlauf mit festem Zapfen. S. Lion, Werkzeichnungen, Taf. 39, E.

Fig. 9. Mastrundlauf mit fester Pfanne. Siehe unten Fig. 12. Vergl. Werkzeichn. Taf. 39, F.

leicht um den Pfahl herum bewegen läßt. An ihr äußerstes Ende kommt der Schlitten. Am brauchbarsten ist hierzu der auf der Zeichnung (Fig. 3) angegebene. Die Kufen gleiten aber besser, wenn sie mit ziemlich schmalen Eisen unterlegt sind; doch ist das just nicht notwendig. Man kann das Ende der Stange entweder in die Mitte des Schlittens einzapfen und ihr durch zwei Stricke, welche an der Stange vollkommen festgebunden werden, Strebebänder geben, oder allenfalls auch nur die letzteren gebrauchen. Ist alles so vorbereitet, so setzt sich eine Person in den Schlitten, eine andere aber fängt an, ihn dadurch in Bewegung zu setzen, daß sie die Stange im Kreise herumschiebt. Ist er erst einmal im Gange, so wird das Schieben, vermöge der Fliehkraft, immer leichter, und der Schiebende kann sich weit näher an den Mittelpunkt stellen. Daß sich dieses Spiel auch mit Ringstechen verbinden lasse, läßt sich leicht einsehen."

*) Pfannen und Zapfen müssen zur Verminderung der Reibung aus verschiedenem Metalle (meist Stahl und Messing) gefertigt und oft gut geschmiert, im Freien auch durch ein Schutzdach vor dem Eindringen des Wassers und dem Roste bewahrt werden. Das Tragzeug wird, wenn es nicht gebraucht wird, am besten herabgenommen.

**) Ohne Unterschied nennen die Engländer die Formen des Rundlaufs giant stride (= Riesenschritt), weil man sich mit großen Schritten an ihm und um ihn tummelt), die Franzosen ebenso pas de géant, neuerdings indes meist vindas (= Spillbaum) oder pivot (= Drehzapfen), seltener tourniquet (wie sie das Drehkreuz an Straßenübergängen und Einlaßpforten ohne und mit Zählvorrichtung bezeichnen), die Italiener passo volante, die Niederländer zweefmolen (= Schwebe- oder Fliegmühle). — A. Spieß nannte den Rundlauf Kreisschwingel.

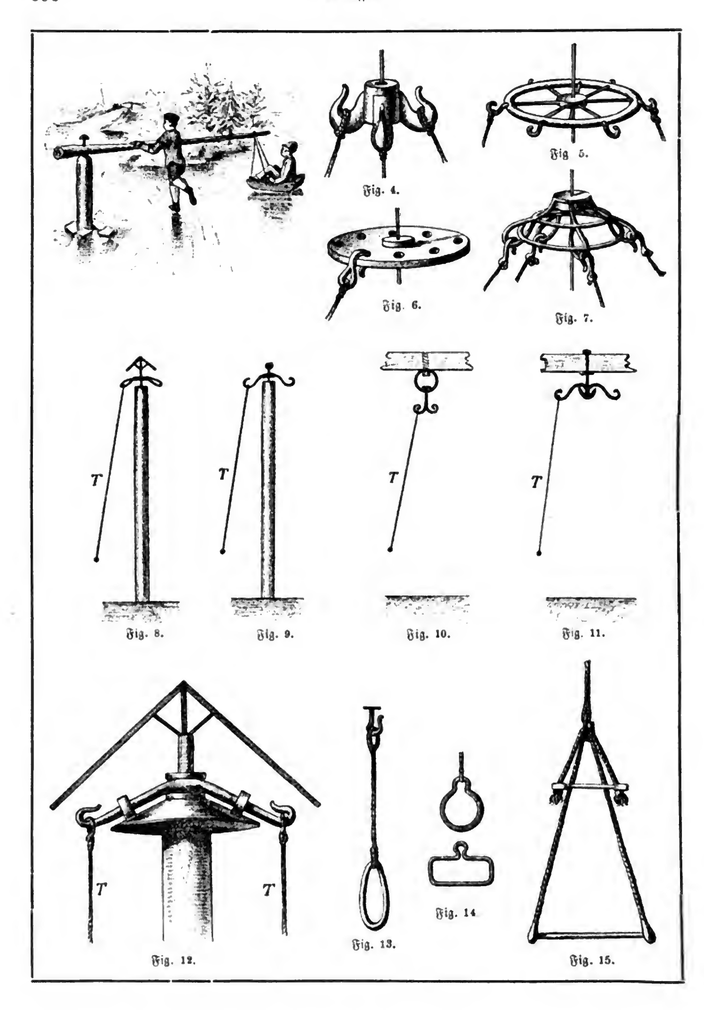


Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14 Fig. 15.

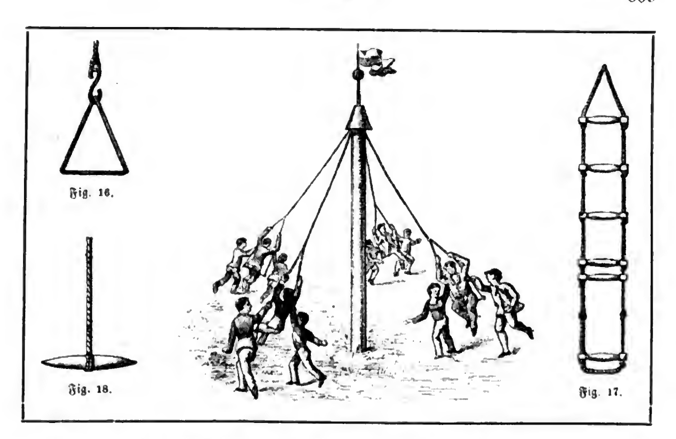


Fig. 10. Rahenrundlauf mit festem Zapfen. S. Werkzeichn., Taf. 39, B.

Fig. 11. Rahenrundlauf mit fester Pfanne. S. Werkzeichn., Taf. 39, A und C.

In den meisten Fällen verdienen die Formen A und E den Vorzug. Die in der oben stehenden Fig. 9 angedeutete, obgleich sie die einfachste zu sein scheint, ist nur dann gut, wenn die Arme des Drehlings von (metallenen oder aus Horn oder Knochen gedrehten) Friktionsrollen (Fig. 12) oder Friktionskugeln (s. die Werkzeichn. Taf. 39 F) auf einer der Kopffläche des Mastes aufgesetzten flach kegelförmig abgeschrägten Scheibe im Gleichgewichte getragen werden; sonst wird leicht die Reibung des Zapfens in der Pfanne zu groß.

In den verschiedenen Figuren ist das an der „Rundlaufkurbel" eingehängte Tragzeug T nur durch eine einfache Linie angedeutet. Es besteht aber meistens aus zwei Stücken, einem gesponnenen oder geflochtenen Seile oder einem breiten Riemen von starkem Leder oder Gurt oder einer Drahtkette mit langen Gliedern, welche sämtlich so beschaffen sind, daß man sie verkürzen und verlängern kann. (Die Mittel dazu findet man in den Werkzeichn. Lions auf Taf. 42, F zusammengestellt.)

An ihrem oberen Ende befindet sich ein Haken oder Ring, am unteren Ende der Griff, welcher mittels eines Hakens (Fig. 13 und 16) oder Ringes ein- und ausgehängt werden kann. Er ist entweder

Fig. 13: ein mit Leder überzogener einfacher Seilring, oder

Fig. 14: ein ebenso überzogener Eisenring, oder

Fig. 15: ein schmaler oder breiterer Bügel aus Seilstücken und Holz, oder

Fig. 16: ein eiserner Triangel, oder

Fig. 17: eine aus Stricken (auch Bandeisen) mit mehreren (3 bis 6) hölzernen oder eisernen Sprossen, oder auch belederten Querseilen gebildete schmale Strickleiter, oder endlich

Fig. 18: ein einfacher Querstab an einem glatten Seile oder einem Knotentau.

In der Ruhe hängen alle diese Griffe kaum 1 *m* hoch vom Boden entfernt.

In den meisten Fällen gebührt dem Rahenrundlaufe mit der Scheibe (Fig. 6) als Drilling und den kleinen Strickleitern

(Fig. 17) als Tragzeug der Vorzug vor dem Mastrundlauf, schon deswegen, weil er auch Übungen mit Schaukeln durch die Mitte des Rundlaufkreises zuläßt. Doch giebt es Turner, welche dem weiten Bügel (Fig. 15) als Greifzeug den Vorrang einräumen. Im Auslande ist der Mastrundlauf nicht bloß in den Gärten, sondern auch in den Turnanstalten verbreiteter als in Deutschland, und dort führt man zu Gunsten des Querstabes am Seil-Ende gerade den entgegengesetzten

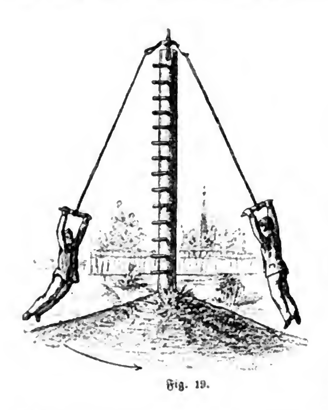


Fig. 19.

Grund ins Feld, daß die vorzunehmenden Rundlaufübungen sich vielmehr von denen an den Schaukelringen und Bügeln unterscheiden und in ihrer Eigenart entwickeln ließen, als es bei den Rundläufen mit Sprossenleitern der Fall sei. Gewöhnlich ist dann auch bei den Mastrundläufen mit Sprossenleitern oder Querstäben noch zum Schutze gegen Verletzungen die Einrichtung getroffen, den Boden nach dem Baume hin zu einem flachen Kegel anzuschütten, und außerdem wird der Mast selbst mit wenig vorstehenden Sprossen versehen, um ihn bequemer ersteigen zu können. (Fig. 19).

In gewissen Gegenden Deutschlands kommt der Mastrundlauf nur als Träger

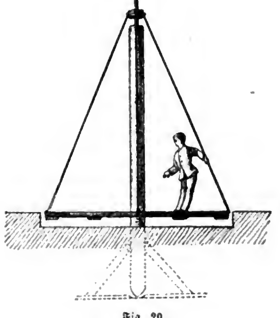


Fig. 20.

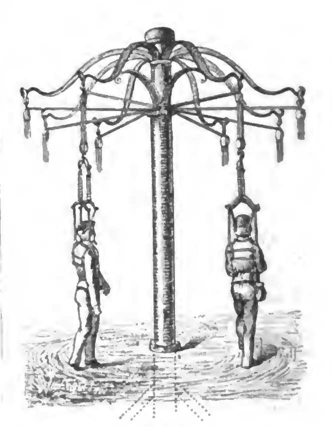


Fig. 21.

einer an ihm hängenden Drehscheibe vor, welche dann, wie die Fig. 20 zeigt, mit dem Boden in gleicher Höhe liegt.

Die Drehscheibe ist, wie wir zu wissen glauben, eigentlich die älteste Form des Rundlaufs, denn die Alten verglichen eine gewisse Form des Petauron (s. Akrobatik), eines Geräts

für Schaugymnastiker, mit der Töpferscheibe. Dieser Vergleich weist uns darauf hin, daß die antike Drehscheibe nicht eine aufgehängte, sondern eine von unten gestützte war, wie wir sie einesteils in den Drehbrücken und auf den Eisenbahnhöfen kennen, anderenteils auf den Schaubühnen, um „lebende Bilder" von allen Seiten zu zeigen.

Eine besondere Form des Rundlaufs für orthopädische Zwecke zeigt die nachstehende Figur, die wir Schrebers Kinesiatrik, (Leipzig 1852, Fleischer) Taf. 30, Fig. 171 und 172 entnehmen. Diese Gehmaschine wird einer näheren Erläuterung nicht bedürfen, da das Bild ihren Gebrauch genügend veranschaulicht. (Fig. 21)

H
S
T
B

Fig. 22.

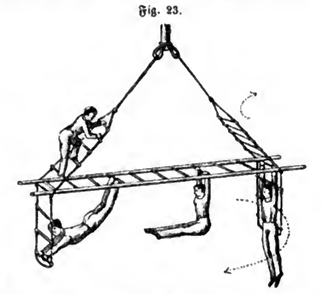
Lions Werkzeichnungen zeigen auf Tafel 39 unter D noch einen Rundlauf, der auf einem ganz anderen Prinzipe beruht, als alle bisher beschriebenen Rundlauf- und Karussell-Maschinen. Diese würden, einmal in Bewegung versetzt, unaufhörlich fort kreisen, wenn nicht die Zapfenreibung wäre. Bei Lions Seilrundlaufe (Fig. 22) giebt es keine Reibung; was hier die Bewegung ohne erneuten Anstoß zum Stillstande bringt, ist die Torsion eines sich zusammenwickelnden Seiles. An einem festen Haken H hängt eine durch mehrfache Umwickelung gebildete geschlossene Strickschlinge S und an dieser wieder sind die Tragseile T eingeschleift. Es sind Knotentaue, über deren Knoten Bügel B, wie sie Figur 14 zeigt, geschlungen werden. Beim Turnen am Seilrundlaufe wickelt sich die Schleife zusammen, gleichviel ob man rechts oder links kreist, dann aber wieder ab und auseinander, wenn man die entgegengesetzte Richtung einschlägt. Die Vorrichtung ist viel billiger zu beschaffen als alle anderen.

Aber man kann, sobald die Entfernung des Hakens vom Fußboden nicht zu gering ist, auch schon an einem einfachen Klettertau sehr wohl rundlaufen, da das Seil sich immerhin zehnmal und mehr in sich windet, ehe man es loslassen muß.

Man war früher der Meinung, daß ein brauchbarer Rundlauf nicht höher als 5 *m* sein dürfe, der Versuch hat aber gelehrt, daß man bei einer viel größeren Höhe bis zu 10 *m* immer noch einen angenehmen Schwung bekommt, wenn man genügenden Platz hat.

Es ist nun noch zu bemerken, daß man an den Seilen des Rundlaufs je nach der Gestalt der Griffe auf die eine oder die andere Art anderweite Turngeräte aufhängen kann, welche dann den Rundlauf mitmachen, um dann je nach ihrer Eigenart Übungen an und auf ihnen vorzunehmen. Z. B. hängt man an zwei Leitern einen Schwebebalken, an vier Leitern ein Pferd und insbesondere eine Wippe oder wagerechte Leiter

Fig. 23.



(Fig. 23), wodurch die Rundwippe und (Rund-) Schaukelleiter (Lions Werkzeichnungen, Taf. 40) entsteht. Die Übungen an diesem Turngerät sind u. a. in Puritz Merkbüchlein (Hannover, Hahn, 10. Aufl. 1893) a. S. 309 angedeutet. J. C. Lion.

Kawerau, Peter Martin, war geboren am 11. Nov. 1815 in Bunzlau. Sein Vater war ein Schüler Pestalozzis und wurde nach seiner Rückkehr aus Ifferten zuerst Lehrer an der Plamann'schen Anstalt in Berlin, dann am Bunzlauer Waisenhause, später Direktor der Jenkau'schen Erziehungsanstalt, Seminardirektor in Königsberg, Direktor des Waisenhauses und Schullehrerseminars in Bunzlau, zuletzt Regierungs- und Schulrat in Köslin. An der Plamannschen Anstalt hatte der Vater nähere Kenntnis vom Turnen erhalten, und er bemühte sich infolgedessen, dasselbe auch in seinen späteren einflußreichen Stellungen zu fördern. So wurde natürlich auch der Sohn frühzeitig darauf aufmerksam; als 6jähriger Knabe machte er bereits Turnfahrten mit. Auf den Gymnasien in Groß-Glogau und Bunzlau legte er den Grund zu seiner gelehrten Bildung. Als 20jähriger Jüngling bezog er die Universität Königsberg, um theologisch-pädagogische Studien zu treiben. Dort diente er auch als Einjährig-Freiwilliger. Nach drei Semestern ging er auf die Universität Berlin über. Bald wurde er mit Lübeck und Feddern bekannt und turnte in dem Eiselen'schen Saale; hier lernte er Waßmannsdorff kennen; seine musikalische Ausbildung und Vorliebe für Musik befähigte ihn, aus den Turngenossen einen Gesangverein zu bilden, für den er Turn- und Wanderlieder zwei-, drei- und vierstimmig setzte. 1839 wurde er in Köslin als Musiklehrer und am Seminar mit sprachlichem Unterricht beschäftigt. Als er das examen pro schola bestanden hatte und in Kolberg Konrektor an der Stadtschule geworden war, wollte er den Turnunterricht einführen. Ehe er recht dazu kommen konnte, wurde er 1843 als Seminarlehrer nach Bunzlau berufen. Neben dem Unterricht in Bibelkunde, deutscher Sprache und Geographie, Latein, Französisch, Geschichte und Musik übernahm er das Exerzieren und Turnen in der Knabenschule. Durch Maßmann, der 1844 auf einer Inspektionsreise ihn kennen lernte, und durch den 1845 eintretenden Direktor Fürbringer unterstützt, setzte er die Wiederaufnahme des Turnunterrichts auch bei den Seminaristen durch. 1847 wurde er mit Geheimen Rat Stiehl (s. d.) bekannt und deshalb 1849 zu einem Kursus in der neugegründeten „Zentralbildungsanstalt für Lehrer in den Leibesübungen" herangezogen. Schon vorher von Stiehl auf Spieß hingewiesen, schloß er sich geistig immer mehr an dessen System an. Im Sommer 1852 wurde ihm ermöglicht, Spieß selbst in Darmstadt und seinen Unterricht kennen zu lernen. Diesem Umstande verdankte er es wohl, daß er auch persönlich mit dem Minister von Ladenberg bekannt wurde. Von diesem erhielt er 1850 die Aufforderung, die Turnlehrerstelle am K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, mit der zugleich die Lehrerstelle an der Zivil-Abteilung der Zentral-Turnanstalt verbunden wurde, zu übernehmen. Es wurde auch angedeutet, daß diese Stellung für das Turnen überhaupt von Bedeutung werden könnte. — In beiden Ämtern hat K. Bedeutendes geleistet. Das Schulturnen wurde von ihm mit Aufbietung aller körperlichen und geistigen Kraft neu gestaltet, dem Organismus der Schule einverleibt und zu einem wirklichen Unterrichtsgegenstande erhoben. Alljährlich legte er in eingehenden Berichten Rechenschaft von dem Stande der Dinge ab, und bei dem sogenannten Schlußturnen,



Martin Kawerau.

das er festlich ausstattete mit Fahnen, Musik und Prämienverteilung, zeigte er auch den Eltern und Vorgesetzten, was geleistet wurde. An der Zentral-Turnanstalt hatte er ein Jahrzehnt lang zusammen mit seinem Freunde Kluge einen schweren Kampf gegen den Dirigenten derselben, den Hauptmann Rothstein, den Vertreter des Schwedischen Turnens, zu führen; treu hielt er als Verfechter der Spieß'schen Methode aus, bis ihm 1860 die Stellung gekündigt wurde. Nicht ohne Einfluß auf viele Zöglinge war dennoch diese Thätigkeit gewesen, da K. sie neben den Vorlesungen auch in die Praxis eingeführt hatte; dies Bewußtsein half ihm über jegliche Verbitterung hinweg. Der Turnsache blieb er treu; er hat 1856 den Berliner Turnlehrer-Verein gegründet, in welchem er 14 Jahre lang den Vorsitz mit Eifer und Umsicht führte, und ebenso ging von ihm der Gedanke mit aus, die Turnlehrer Deutschlands alljährlich zu gemeinsamen Besprechungen zu versammeln. Auf den ersten beiden Versammlungen zu Berlin und Gera führte er den Vorsitz. An der Abfassung des Leitfadens für den Turnunterricht hatte er einen wesentlichen Anteil, insofern er einen Entwurf ausarbeitete und zum Referenten der darüber beratenden Kommission ernannt wurde. Auch hier kämpfte er gegen die Anhänger Rothsteins und trat für Spieß'sche Anschauungen ein; die schließliche Gestaltung befriedigte ihn nur teilweise. — Aber diese angestrengte Thätigkeit, zu der noch die Organistenstelle an der Matthäuskirche kam, und der Aufenthalt in ungünstigen Turnsälen erschütterten schließlich seine Gesundheit; schon 1854 hatte er Ems aufsuchen müssen. Seit einer Lungenentzündung 1865 erholte er sich nie ganz; aber seine zähe Konstitution erlag doch nur langsam dem fortschreitenden Übel. Bis zuletzt war ihm der Turnunterricht lieb und wert. Er hat gehalten, was er selbst 1862 gesagt: „Damit schließt auch meine Mitwirkung bei der weiteren Entwicklung und Gestaltung des Turnwesens in Preußen. Mir blieb nur die Wirksamkeit innerhalb meines engeren Gebietes, auf dem ich bisher denn auch ungehindert und unbeirrt durch andere Einflüsse meinen Weg und Gang verfolgt habe und solange darin bleiben und arbeiten werde, bis entweder andere Einrichtungen auch bei uns angeordnet werden sollten, oder bis meine abnehmenden Kräfte mir die Arbeit verbieten werden." — Er starb am 13. Nov. 1875. Eine ausgedehntere schriftstellerische Thätigkeit gestattete ihm die Zeit nicht. Es erschienen aber eine Anzahl gediegener Aufsätze von ihm besonders in den Neuen Jahrb. für die Turnkunst.

Quellen: „Aus meinem Leben", handschriftliche Aufzeichnungen Kaweraus und im Auszug in den Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst 1859 und 1875. — Euler, Erinnerungen aus dem Turnleben früherer Zeit, mit besonderem Bezug auf Peter Martin Kawerau, Jahrb. 1876; Geschichte des Turnunterrichts S. 311 ff. — Fleischmann, P. M. Kawerau, Trztg. 1875. — F. Wagner, Zur Geschichte des Turnunterrichts am kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Berlin, 1886. Heyfelder. — Vgl. auch Kluge u. Kawerau, Mitteilungen über das Turnen an der kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin aus den Jahren 1857 bis 1860, Jahrb. 1871.

F. Wagner.

Keller, Christian Robert, geboren den 27. Oktober 1845 in Mylau (Königreich Sachsen), erhielt seine Schulbildung in Mylau, Reichenbach und Meerane. Durch das Turnen von schweren körperlichen Leiden geheilt, wurde er ein begeisterter Verehrer desselben und machte es zu seinem Lebensberufe. Zunächst war er in Meerane bei der Leitung des Vereines „Turnerschaft" beteiligt und wurde dann Turnwart und Turnlehrer in Osterode a. H., auch Kreisturnwart des Oberweser Turnkreises, für den er ein neues Grundgesetz verfaßte. 1873 wurde er als städtischer Turnlehrer nach Jägerndorf (Österr.-Schlesien) berufen — bei seinem Abschiede von Osterode ernannte ihn der Turnverein daselbst zum Ehrenmitgliede. — 1875 unterzog sich Keller in Wien der Turnlehramtsprüfung. Seine turnerische Wirksamkeit fand in Österreich bald allgemeine Anerkennung, auch selbst von seiten der obersten Schulbehörden; der Turnverein in Jägerndorf zeichnete ihn ebenfalls durch

die Ehrenmitgliedschaft aus. Auf seine Anregung und nach seinen Angaben wurde 1877 in Jägerndorf eine schöne Schulturnhalle mit zwei vortrefflich eingerichteten Turnsälen erbaut. 1879 wurde Keller vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht der Turnunterricht am k. k. Ober-Gymnasium und der k. k. Oberrealschule in Bielitz übertragen. Hatte er diesen Anstalten auch seine Hauptkraft zu widmen, so fand er doch noch Zeit zu gemeinnützigen Bestrebungen, besonders auch im Dienste des Vereinsturnens thätig zu sein. Er wurde 1874 Mitglied des Gauturnrates des mährisch-schlesischen Turngaues; seit zwanzig Jahren ist er Turnwart des Gaues, den er in acht Turnbezirke teilte, er bereiste denselben wiederholt, hielt Vorträge über alle Gebiete des Schul- und Vereinsturnens, regte den Bau von Turnhallen, die Anlegung von Turnplätzen an und half sie auch mit durchführen. Daß der Gau von 19 Vereinen auf 48, von 2000 auf 5000 Mitglieder stieg, ist mit Kellers unermüdlichem Wirken zu verdanken. Seine Thätigkeit erstreckte sich aber auch auf die ganze Monarchie; denn auf unzählige das Turnen betreffende Anfragen gab er stets bereitwilligst Auskunft. Auch gehört er schon seit 16 Jahren dem Ausschuß des österreichischen Turnlehrer-Vereins an und leitete denselben nach Professor Kümmels und Hoffers Tode drei Jahre hindurch als Vorsitzender. — Keller ist Mitglied des technischen Fachausschusses des deutsch-österreichischen Turnkreises, gehörte zu den Kampfrichtern auf den Kreis- und Allgemeinen deutschen Turnfesten und war Abgeordneter bei den Turntagen. Nicht allein das österreichische Turnen lernte Keller gründlich kennen, auch Nord- und Süddeutschland hat er wiederholt bereist und immer neue Anregungen in sich aufgenommen, die er zum allgemeinen Besten verwertete. Bei all dieser großen Thätigkeit fand er doch noch Zeit, drei Jahre hindurch die Vorturner-Ausbildung für das in Jägerndorf stehende Infanterie-Regiment „Kaiser Franz Josef I." und das Regiment „Meklenburg-Schwerin 57" unentgeltlich zu leiten, für welche Thätigkeit ihm in sehr schmeichelhaften Schreiben die verdiente Anerkennung wurde.

Die ausgedehnte praktische Thätigkeit ließ Keller zu schriftstellerischer Arbeit wenig Zeit. Er schrieb 1878 die „Einrichtung der Turnplätze für Stadt- und Landschulen," mit Werkzeichnungen (Kommission bei Pichler's Witwe und Sohn); 1886 „Das Turnen in Schule und Verein," ebenfalls bei Pichler; das Turnen am Zimmerturnapparat bei W. Fröhlich in Bielitz. Verschiedene Aufsätze erschienen in der Turnzeitung, unter ihnen „Das Turnen in der Weltausstellung zu Wien"; „Einige Worte über die Schulturnhallen in Wien"; „Erziehliche Momente des Turnunterrichts"; „Reiseerlebnisse eines alten Turners". In Pawels „Zeitschrift" 1885 gab Keller ausführlichen Bericht über das Turnwesen in Österreichisch-Schlesien. In Bielitz wurden 1891 und 1892 nach Kellers Angaben zwei Turnhallen (12 und 12·25 *m* breit, 24 *m* lang und 6·90 *m* und 7·50 *m* hoch) erbaut und mit guter Ventilation, Beheizung, Beleuchtung und zweckmäßiger Ausstattung versehen. Diese Hallen gehören zu den gelungensten der ganzen Monarchie.

Nach schriftlichen Angaben. C. Euler.

Keßler, Fritz, geb. 4. November 1854 in Untertürkheim bei Stuttgart, besuchte die Volksschule seines Heimatsortes, von 1868 bis 1870 die Präparandenanstalt in Eßlingen, von 1870 bis 1873 das Lehrer-Seminar in Nürtingen. Nach abgelegter Dienstprüfung wurde er 1873 zunächst Lehrgehilfe der ersten Klasse der Volksschule in Haslach (einer Vorstadt von Stuttgart), verblieb in dieser Stellung 4 Jahre, war ein Jahr Amtsverweser an der Mädchenmittelschule in Stuttgart und wurde 1878 beurlaubt zum Dienst an den der kgl. Kultministerialabteilung unterstellten Schulen. Nach einjähriger Thätigkeit als Amtsverweser an der Bürgerschule in Stuttgart und bestandener Prüfung wurde er Klassenlehrer (I. und II. Kl.) und Gesang- und Turnlehrer an der Realanstalt in Tübingen. Die Berechtigung zur Erteilung des

Turnunterrichts erwarb sich K. schon bei seiner ersten Dienstprüfung (1873), machte dann aber 1881 einen Turnlehrer-Kursus in Stuttgart durch. Um den Turnbetrieb auch an anderen Orten kennen zu lernen, besuchte K. eine Reihe von Städten, wie Karlsruhe, Straßburg, Dresden, Leipzig, Berlin, Hannover, Kassel u. s. w.

Auch im Vereinsturnen ist K. seit 1874 thätig. Er ist Gauturnwart des Oberen Neckar-Achalm-Gaues und war Leiter der Männerriege der Turngemeinde Tübingen. Seit 1890 gehört er dem Ausschuß für die allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen an.

Er schrieb für das „Korrespondenzblatt für Gelehrten- und Realschulen" Jahrgang 1884 einen Aufsatz: „Das Schulturnen in Württemberg mit besonderer Berücksichtigung neuerer Bestrebungen auf dem Gebiet des Schulturnwesens"; 1886: „Über die Entwickelung unseres Schulturnens"; 1890: „Einiges über Schulturnziele und Schulturnbetrieb.". In den Jahrb. 1888: „Zum Knabenturnen nach Jägers Neuer Turnschule." In der Mtsschr. 1890: „Prof. Dr. Jäger." Außerdem erschienen andere aufs Turnen bezügliche Artikel in Tagesblättern.

Nach schriftlichen Mitteilungen; vgl. auch Monatsschrift 1892. C. Euler.

Das Keulenschwingen. Die „Keule" (lat. clava, griech. ῥόπαλον) eröffnet die Reihe der Werkzeuge, mit denen vor Urzeiten der Mensch seine Beute erlegte und sich seiner Haut wehrte. In allen Ländern, wo Bäume und Sträucher wachsen, oder wo auch nur die See feste Hölzer ans Land spült, bietet sich der starke Ast, der junge Baum oder der vom Sturme aus dem Boden gerissene Wurzelknorren dem Wilden als natürliche Waffe dar. Alle Keulen haben die jetzt noch gebräuchliche längliche Form, und die Urkeule, der Knüppel, war unschwer zu erkennen. Für unsere Zwecke genügt die schon auf vielen Turnplätzen gebräuchliche, schlichte kegel- oder flaschenförmige lang ausgezogene Keule von Holz. Das geeignetste Holz ist Weißbuche oder Ulme, Eichenholz pflegt spröder zu sein und leicht rissig zu werden, Eschenholz ist kostbarer. Politur ist nicht erforderlich, ein Überzug von Firnis niemals schädlich. Doch wer seine Keulen im Nassen liegen läßt, oder sie hinter dem geheizten Ofen aufbewahrt, dem werden sie alle platzen. Der schlanke Hals der Keule bildet zu gleicher Zeit den Handgriff und ist als solcher von großer Wichtigkeit. Oben endet dann die Keule in dem Knopf, der rund abgedreht werden muß, damit keine scharfe Kante dem Handgelenk unbequem wird, und nicht dicker ist, als daß man ihn in der Höhlung der geballten Faust verbergen kann. Somit besteht die Keule aus den drei Hauptteilen: Dem Knopf, dem Hals, und dem Bauch oder besser noch der Masse. Die Länge der Keule richtet sich nach der jeweiligen Körpergröße. Die Feststellung der Länge s. S. 480 des Handbuches. Man kann aber auch einfach die Länge des Armes, aber ohne die Hand, messen. Diese Länge wird auch für die Keule bei den weitaus meisten Fällen die richtige sein. Für unsere Zwecke erscheinen die Längen von 40 bis 70 *cm* und 80 *cm* die geeignetesten, dazu gehören Durchmesser der Masse von 8, 10, 11 bis 15 *cm*, dem entsprechend dann die übrigen Teile der Keule ausgearbeitet werden. Zur Bestimmung des Gewichtes der Keule fasse man dieselbe mit Hauptgriff am Halse und hebe sie zur Vorhebhalte oder Seithebhalte; kann man sie in dieser Halte 30 Sekunden ohne Anstrengung halten, so wird sie ungefähr das passende Gewicht haben. Für Schüler genügt eine Zahl von Keulen von 1 bis 2 *kg* Gewicht, der Erwachsene mag entsprechend seinen Kräften und seiner mit der Zeit erlangten Fertigkeit sich noch bis zu 8 *kg* (höchstens) versteigen, von einzelnen Kraftstücken abgesehen. Für Turn-Vereine empfehle ich Keulen von $1^1/_2$ bis höchstens $2^1/_2$ *kg*. Man kann sich mit einer 1 *kg* schweren Keule in 15 Minuten so abarbeiten, daß eine vollständige Erschöpfung eintritt. — Die Keulen sollen nicht als eine bloße Last, für deren Bewegungsgestaltung die Form gleichgiltig ist, behandelt werden,

sondern der „Eigentümlichkeit ihrer Form gemäß", d. h. wenn sie benutzt werden, soll ihre Schwungkraft mehr als ihr Gewicht bestimmenden Einfluß ausüben. Deshalb reden wir auch nicht von Keulen*übungen*, sondern von Keulen*schwingen*. Alles Keulenschwingen beruht auf den Grundübungen des *Armkreisens* und *Handkreisens*. Neben dem Arm- und Handkreisen kommt als Zwischenübung noch das Beugen und Strecken des Handgelenks in Betracht. Wir bezeichnen die Bewegung, welche hierdurch zur Erscheinung kommt, mit dem Worte „Kippen."


Fig. 1.

Wenn man sich ans Keulenschwingen begiebt, so werden die herbeigeholten Keulen vorweg in der „Stellung" (Fig. 1) außerhalb der Füße dicht an diese herangestellt, sodaß sie mit einer leichten Beugung des Rumpfes bequem zu erfassen sind. Das Greifen der Keule geschieht dann auf zweierlei Art. Die aufrecht auf dem Boden vor uns stehende Keule kann man speichgriffs (Daumen nach innen, dem Leibe zugewendet), von hinten her oder aber von vorn her greifen. Drückt man durch eine Bewegung im Handgelenke die Keule an den Arm, so liegt im ersten Falle die Keule an der Ellenseite des Armes, also hinten an, im zweiten an der Daumenseite also vorn zu. Dieser zweite Fall ist der gewöhnlichere. Wir nennen darum den dabei statthabenden Griff: *Hauptgriff*, den anderen aber den Nebengriff. Hebt man den gestreckten Arm mit fester Faust über den Kopf, so liegt die Masse der Keule beim Hauptgriff nach oben, beim Nebengriff nach unten. — Hält man nun wieder Arm und Keule mit Hauptgriff wagerecht etwa vor sich oder nach der Seite ausgestreckt, sodaß die Achsen beider eine gerade Linie bilden, und drückt man dann die Keule, ohne die Haltung des Armes zu verändern, in eine zum Arm rechtwinklige Lage, so hat man sie „aufgekippt"; drückt man sie darüber hinaus, daß sie sich an den Unterarm anlegt, so hat man sie „angekippt" oder besser noch „umgekippt."

Die Übungen.

Allgemeine Vorbereitung: Heben, Beugen und Strecken, Drehen der Arme, Aufkippen und Umkippen. — Hauptgriff! Seitgrätschstellung! Alle Übungen sind mit 2 Keulen gedacht und gezeichnet, der Anfänger übe jedoch stets nur mit einer Keule. 1. Seitheben des linken Armes mit

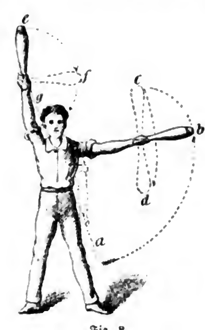


Fig. 2.

leichter Drehung desselben um seine Längenachse in die Speichhaltung bis zur Seithebhalte (Fig. 2 b). Sofort aber hebt sich, durch Aufkippen, die Masse der Keule noch weiter, bis ihre Achse senkrecht steht, sodaß nun die Achsen des Armes und der Keule einen rechten Winkel mit einander bilden (Fig. 2 c). Alsdann wird der Arm nach innen in die Ellenhaltung gedreht, bis die nach vorn sinkende Masse der Keule senkrecht herabhängt (Fig. 2 d). Endlich sinken Arm und Keule mit einander zur Ausgangshaltung herab (Fig. 2 a). — 2. Die gleiche Übung mit dem rechten Arme. — 3. Die gleiche Übung mit beiden Armen zugleich. — 4. Seitheben des linken Armes vor der Brust her rechtshin, dann Aufkippen u. s. w.

wie bei 1. — 5. Seitheben des rechten Armes linkshin u. s. w. — 6. Seitheben beider Arme, wobei sie sich vor der Brust kreuzen; entweder liegt der rechte Arm über dem linken oder der linke über dem rechten u. s. w. — 7. Vorheben des rechten Armes zur Vorhebhalte mit sofortigem Umkippen, sodaß sich die weiterschwingende Masse der Keule an den Oberarm anlegt (Fig. 3 a). Sodann Hochheben des Armes mit der an ihm liegenden Keule, welche nach der vollendeten Hebung hinter dem Arme senkrecht

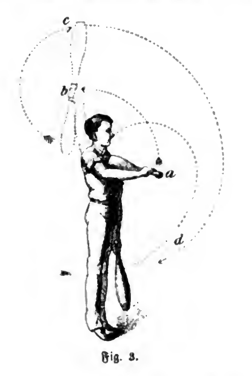


Fig. 3.

herabhängt (Fig. 3 b). Endlich: Aufkippen oder Aufschwung der Keule (Fig. 3 c), und sofortiges Vorniederschwingen mit gestrecktem Arme zur Ausgangshaltung (Fig. 3 d) herab. — 8. u. 9. wie bei 1. — 10. Seithochheben des rechten Armes (wie bei Fig. 2). Umkippen der Keule (Fig. 2 f). Beugen des Armes so, daß der Unterarm wagerecht über dem Kopfe liegt, die Masse der Keule am linken Ohr vor der linken Schulter herabhängt. Die Rückbewegung mit anfangs stärkerem, dann gehemmtem Schwunge auf demselben Wege (Rückweg). — 11. Die gleiche Übung mit dem linken Arme. — 12. Die gleiche Übung mit beiden Armen, indem der eine auf einer Seite jeweils aufschwingt, während der andere abschwingt. — 13. Langsames Armbeugen unmittelbar aus der Ausgangshaltung und Hochstrecken des rechten Armes mit festem Griff der Keule (Fig. 2), dann Seitsenken mit gleichzeitiger Drehung des Armes nach außen in die Tiefstammhaltung (der kleine Finger liegt vorn höher als der Daumen hinten), wobei die Masse der Keule hinter dem Arme hinunter sinkt. Nach einigem Verweilen Senken des Armes mit der Keule in die Ausgangshaltung. — 14. Die gleiche Übung mit dem linken Arme. — 15. Die gleiche Übung mit den beiden Armen zugleich. — 16. Schrägvorhochheben des rechten Armes nach innen (vor dem Gesicht hinauf) mit gleichzeitigem Beugen und Kreisen des rechten Armes über dem Kopfe hin, bis die Keule hinter der rechten Schulter tief herabhängt. Nunmehr senkt sich der Arm nach vorn und die Keule schiebt sich auf die rechte Schulter. Von da aus wird sie mit kräftigem Ruck wagerecht vorn hinaus geschnellt, mehr durch Druck mit der Faust, während der Arm gleichsam mit fortgerissen wird. Sodann senken sich Arm und Keule hinunter, die letztere aber wird hinter dem Arme mit Beugen und Drehen desselben in Ellenhaltung weiter emporgeschwungen, als ob man sie unter die Achsel nehmen wollte, und die Masse unter der Achsel hin nach vorn durchgelassen. Die Masse beschreibt also einen Kreis dicht am Leibe hin. — 17. Die gleiche Übung mit dem linken Arme. — 18. Die gleiche Übung abwechselnd rechts und links. Weitere „Vorbereitungen siehe „W o r t m a n n, Keulenschwingen."

S c h w i n g e n m i t e i n e r K e u l e. 1. Schwingen des rechten Armes von unten nach vorn und dann nach hinten (Vor- und Rückschwingen, $^1/_2$ Armkreis); man zähle bis 8, auf 9 wird die Keule beim Vorschwung und bei gestreckten Armen von der linken Hand ergriffen, die dann ebenfalls so viel Schwünge ausführt und auf 9 die Keule in die rechte Hand zurückbefördert. Nun schwinge jeder so lange wie er will, oder seine Kräfte es ihm erlauben. — 2. Schwingen des rechten Armes von unten

nach hinten, dann nach vorn u. s. w., auf 8 wird die Keule von der linken Hand ergriffen. — 3. Schwingen des rechten Armes von unten links-, dann rechtshin vor dem Leibe her, auf 9 wird die Keule vor dem Leibe links ergriffen. — 4. Schwingen des rechten Armes von unten rechts-, dann linkshin, auf 8 wird die Keule mit der linken Hand ergriffen. — 5. Schwingen des rechten Armes von unten links-, dann rechtshin hinter dem Leibe her. Das Fangen geschieht auf 9 vor dem Leibe. — 6. Schwingen des rechten Armes von unten rechts-, dann linkshin hinter dem Leibe her. Das Fangen geschieht auf 9 vor dem Leibe. — 7. Schwingen des rechten Armes wie bei 1 und beim Vorschwung, also bei 9, Vorspreizen des rechten Beines und Werfen der Keule unter dem Beine hinweg in die linke Hand, Schwingen links, Zurückwerfen in die rechte Hand unter dem linken Beine hinweg. — 8. Schwingen des rechten Armes wie bei 1, jedoch wird das linke Bein vorgespreizt und unter diesem hinweg die Keule in die linke Hand geworfen, dann entgegengesetzt.

Sobald eine Bewegung unterbrochen wird, befindet sich das bewegte Glied in einer Halte. Das Kunstwort kommt daher immer nur in Verbindung mit einem Zeitwort der Bewegung, z. B. Heb-, Streck-, Senk-, Schwing- u. s. w. vor und ist nicht mit dem selbständigen Worte Haltung zu verwechseln. Beispiele: 1. Schwingen mit dem rechten Arme von unten nach vorn und dann nach hinten in 8 Zeiten, in der 9. Zeit bei leichtem Rumpfdrehen Aufkippen in der Rückhebhalte und Halten der Keule bis zur 16. Zeit (Keule senkrecht, Knopf nach unten), dann dreimalige Wiederholung und beim Vorschwung rechts Werfen der Keule in die linke Hand und Schwingen links in derselben Weise. 2. Schwingen wie bei 1 und Umkippen auf den Arm.

Schwingen beider Arme zugleich, in jeder Hand eine Keule, mit Halten. Beispiele: 1. Schwingen mit beiden Armen von unten nach vorn und dann nach hinten, in 8 Zeiten, in der 9. Zeit Aufkippen von hinten, die Massen der Keulen legen sich an die Rückseiten der Arme, Halten bis zur 12. Zeit, dann Durchstecken der Keulen zwischen den Armen hindurch und Fortsetzung des Schwunges. — 2. Schwingen mit beiden Armen von unten nach hinten und dann nach vorn zur Vorhebhalte beider Arme, die Masse nach vorn gestreckt. — 3. Die gleiche Übung mit Auf- und Umkippen.

Armkreise mit einer Keule. Bei allen Armkreisen findet eine Drehung des Armes um seine Längenachse statt und zwar geschieht dies bald inmitten, bald am Ende der kreisenden Bewegung. 1. Schwingen mit dem rechten Arme von unten nach vorn und dann nach hinten zweimal, dann ein Armkreis rückwärts; hierauf wird beim Vorschwunge die Keule mit der linken Hand gefangen und dasselbe wiederholt sich links. — 2. Schwingen mit dem rechten Arme von unten nach hinten und dann nach vorn und Armkreis vorwärts. — 3. Schwingen mit dem rechten Arme vor dem Leibe her von unten rechts- dann linkshin dann Armkreis rechts. — 4. Schwingen mit dem rechten Arme von unten rechts- dann linkshin vor dem Leibe her. Ganze Armkreise mit Halten schließen sich den einfachen Armkreisen an, ebenso Armkreise mit Nebengriffen.

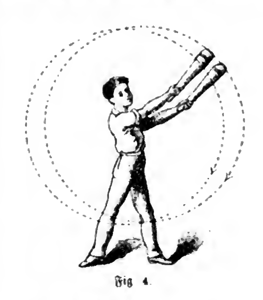
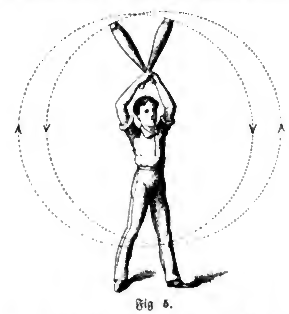


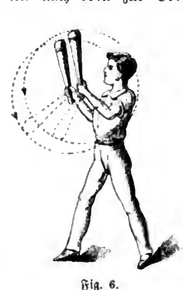
Fig 4.

Armkreise mit zwei Keulen. (Fig. 4.) Vergleiche Armkreisen mit einer Keule und ein anderes Beispiel. — Schwingen beider Arme kreuzend vor dem Leibe her nach innen und dann nach außen mit Armkreisen nach

außen, der linke oder rechte Arm oben (Fig. 5). (Armkreise nach verschiedenen Richtungen, ein Armkreis rückwärts und einer gleichzeitig mit dem andern Arme vorwärts seien andeutungsweise erwähnt, ebenso die Armkreise, bei denen beide Hände eine Keule fassen.)


Fig 5.

Handkreise mit einer Keule. Die Handkreise werden stets bei geschmeidig gehaltenem oder gebeugtem Arm am besten zur Geltung kommen, und auch für den Übenden bei dieser Haltung am leichtesten sein. — 1. Schwingen des gestreckten Armes von hinten nach vorn zur Vorhebhalte, Handkreis vorwärts außerhalb des Armes, ein Zwischenschwung, Fangen der Keule mit der linken Hand und das gleiche links. — 2. Handkreis vorwärts innerhalb des Armes. (Fig. 6.) — Handkreis rückwärts inner- wie außerhalb der Arme u. s. w. Den Handkreisen mit einer Keule folgen die Handkreise mit zwei Keulen.


Fig. 6.

Verbindungen von Arm- und Handkreisen. Eine Keule. Beispiele: 1. Schwingen mit dem rechten Arme von unten nach vorn und dann nach hinten einmal, Armbeugen neben der Brust mit Handkreisen rückwärts, dann sofortiger Armkreis rückwärts, links fangen und die Übung fortgesetzt. — 2. Armkreis vorwärts und Handkreis vorwärts.

Das Arm- und Handkreisen mit beiden Keulen bildet die Krone des Keulenschwingens, das seinen Höhepunkt im sogenannten „Kunstschwingen" erreicht. Hat man in der vorgezeichneten methodischen Reihenfolge das „Keulenschwingen" betrieben, dann werden die Arm- und Handkreise in ihren ungemein mannigfachen Verbindungen dem Übenden nicht schwer, ihm selbst eine Kraft und Bewegung strotzende Kunst, die veredelnd und gesundheitsfördernd auf den Körper wirkt, wie selten eine andere turnerische Bewegungsform.

Zweifelsohne haben die Vorführungen der Amerikaner und Engländer auf unseren deutschen Turnfesten dem „Keulenschwingen" auch in Deutschland immer mehr Freunde erworben, die auf den letzten deutschen Festen in Dresden und München schon in großer Zahl an die Öffentlichkeit traten. Von Jahr zu Jahr bricht sich nunmehr das „Keulenschwingen" in Vereinen und Schulen immer mehr Bahn. Wir sagen mit dem Franzosen Laisné: „Wenn es in der Turnkunst eine Übung giebt, die gleichzeitig der Gesundheit zuträglich, gefällig, elegant und wenig kostspielig ist, so kann man, ohne zu zögern, die Keulenübungen als solche bezeichnen."

Litteratur: Das erste deutsche Werk über Leibesübungen, welches das Keulenschwingen mit aufnimmt, ist die nach dem englischen Werke von Walter deutsch bearbeitete Schrift von Julius Kunze, die Gymnastik. Faßliche Anleitung zu gymnastischen Übungen. Leipzig, Handels Verlag 1847. — In demselben Jahre erschien zu Paris à la librairie Encyclopédique de Roret: Nouveau Manuel Complet d'Education Physique, Gymnastique et Morale; par le colonel Amoros, Marquis de Sotelo, Commandeur etc. in 2. Auflage in 2 Bändchen. Der dritte Artikel dieses interessanten Werkes ist überschrieben: Exercices des massues ou mils persans, importés à Paris par le colonel anglais M. Henriot (Keulenübungen, eingeführt durch den englischen Oberst Herrn Henriot). — Napoléon Laisné, Gymnastique pratique

etc. Paris 1850. — d'Argy, Instruction pour l'enseignement de la Gymnastique dans les corps de troupes et les etablissements militaires. Artikel 6. — August Ravensteins Volksturnbuch Frankfurt a. M. 4. Aufl 1893. — August Langs Illustrierter Leitfaden für Keulenschwingen, Chicago 1878. — M. Zettler, Das Turnen mit der Keule. Leipzig 1884. (Ed. Strauch.) — H. Wortmann, Das Keulenschwingen in Wort und Bild. 2. Aufl. Hof 1892. (R. Lion.)

H. Wortmann.

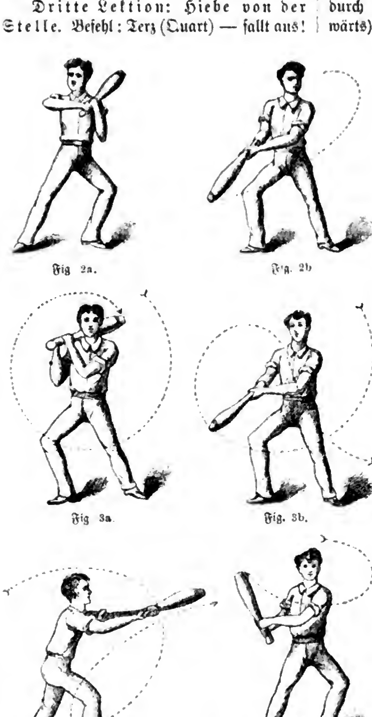
Keulenfechten. Hauptmann (später Major) Rothstein, der erste Unterrichts-Dirigent der preußischen Zentral-Turnanstalt, hatte in den praktischen Turnbetrieb des Zivil-Kursus der Anstalt auch „Die Keulenführung als gymnastische Übung" eingeführt. Anfangs lehrte er diese Übung selbst, später übernahm sie der Unterzeichnete bis gegen die Mitte der Sechziger Jahre; ihr Betrieb hörte dann auf und wurde erst 1891 — neben dem Keulenschwingen — in den Übungsstoff der Turnlehrer-Bildungsanstalt wieder aufgenommen. Rothstein bezeichnete die Keulenführung als zur „Wehrgymnastik" gehörig; und thatsächlich können in angemessener und geschickter Handhabung diese zweihändig zu führenden wuchtigen Hiebwaffen im Notfall gute Dienste leisten. Aber nicht dies ist für Rothstein der Grund der Einführung der Keulenübungen, sondern weil sie „zu einer Reihe vortrefflicher Leibesbewegungen führen und sich ihrer geordneten Gesamtheit nach nicht minder in pädagogischer als in rein diätetischer Hinsicht empfehlen, während sie zugleich ästhetische Momente in sich fassen, die der gebildete Gymnast bei der Leitung dieser Übungen leicht auf geeignete Weise verwerten kann." Rothstein stellte die Keule überaus einfach her; er gab ihr eine Länge von etwa 1 *m*, im Durchmesser am dicken Ende von etwa 75, am Griffende von 35 *mm* und ein Gewicht von gegen $1^1/_2$ *kg*. Auf ein wirkliches Kontrafechten ist diese Keule freilich nicht eingerichtet; sollte dies vorgenommen werden, würde sie so beschaffen sein müssen, wie dies in dem Artikel „Heben und Tragen" in der Fußnote S. 480 des encykl. Handbuchs angegeben ist. Es sind in der Hauptsache Keulenhiebe, die auch mit der gewöhnlichen Keule, besonders wenn sie die Form von Fig. 12 auf S. 480 des Handbuchs hat, vorgenommen werden können. Rothstein nahm die reglementarischen Übungen in der Keulenführung in sechs „Lektionen" vor. Erste Lektion: Sie behandelt die Grundstellung, die Fechtstellung (Gardstellung), den Stellungswechsel (Gardwechsel) u. s. w. Durch den Befehl Wehr auf! wird die bei Fuß gestellte und mit der rechten Hand gehaltene Keule kurz aufgeschwungen, von der linken Hand mit erfaßt und auf die linke Schulter gelegt, während die rechte Hand sich auf die rechte Hüfte stützt. Aus dieser Haltung übt man auch das Wehrerfassen rechts u. s. w. Die eigentliche Fechterstellung (Befehl: rechts vorwärts — Stellung! (Gard) wird durch Schrägvorstellen des rechten Fußes, indem zugleich die rechte Hand die Keule mit erfaßt, eingenommen (Fig. 1). Die Stellung links vorwärts geschieht auf den Befehl: wechselt — Stellung! (Gard). Die Keule wird in der ersten Zeit vor die Mitte des Oberkörpers gezogen und gleichzeitig der rechte Fuß an den linken herangestellt; auf: zwei! kommt die Keule auf die rechte Schulter und wird gleichzeitig der linke Fuß schräg vorwärts gestellt. Auf den Befehl: links (rechts) seitwärts — Stellung! wird auf beiden Füßen (Fußballen) eine Vierteldrehung links oder rechts gemacht; auch rechtsum (linksum) kehrt — Stellung!


Fig. 1.

Zweite Lektion: Hiebe auf der Stelle. Es sind hauptsächlich Terz- (Rist-) und Quart- (Kamm-) hiebe, erstere in der Regel aus Rechts-, letztere aus Linksstellung gehauen, erstere von der linken, letztere von der rechten Schulter schräg herab. Befehle: Terz (Quart, Terz seitwärts, Quart seitwärts) — haut! Anfangs nach Zählen. Auf eins! Senken der Keule nach hinten, Zurück-

bringen des Körpergewichts auf den hinteren Fuß und Beugen des hinteren Kniees. Auf zwei! Schwunghaftes Vorführen der Keule zum Hieb, bei Terz von links nach rechts (bei Quart von rechts nach links); der Oberkörper neigt sich etwas vor, das hintere Knie wird gestreckt, das vordere gebeugt. (Fig. 2 a und b giebt eine Anschauung des Terz- oder Risthiebes).

Dritte Lektion: Hiebe von der Stelle. Befehl: Terz (Quart) — fallt aus! Der Hieb wird mit Ausfall verbunden. Vorwärts Terz (Quart) — haut! Der hintere Fuß wird mit dem Hauen zugleich vorgestellt. Rückwärts Terz (Quart) — haut! Entsprechendes Zurückstellen des Fußes. Beim Auftreten des Fußes zugleich Beugen des Kniees, Zurücknehmen des Körpergewichts auf dasselbe und Strecken des anderen Kniees. Das Aufrichten in die ursprüngliche Stellung geschieht durch den Befehl: rückwärts (bezw. vorwärts) — Stellung! Soll dies nicht geschehen, so lautet der Befehl einfach: Stellung!


Fig 2a. Fig. 2b
Fig 3a. Fig. 3b.
Fig. 4 Fig. 5.

Vierte Lektion: Doppelhiebe. Dieselben entstehen dadurch, daß auf den Terzhieb sofort ein Quarthieb oder umgekehrt erfolgt; es kann dies auch mit Fortbewegung verbunden sein. Befehl: Terz und Quart — haut! Zuerst nach Zählen. Auf eins! Schwung der Keule wie bei der einfachen Terz abwärts; der Schwung wird aber ohne Innehalten fortgesetzt bis auf die rechte Schulter; bei: zwei! folgt der Quarthieb unmittelbar links abwärts. Wird der Hieb ohne Zählen ausgeführt, so wird die Keule beim ersten Hieb nicht auf die rechte Schulter gelegt, sondern geht in ununterbrochenem Schwung weiter zum zweiten Hieb (Fig. 3 a und b). Entsprechend Quart und Terz — haut! Terz und vorwärts Quart — haut! Der Terzhieb auf der Stelle, der Quarthieb mit Vorwärtsbewegung. Entsprechend: Terz und rückwärts Quart — haut! und Quart und rückwärts Terz — haut! Ferner: Vorwärts Terz und Quart — haut! Vorwärts Quart und Terz — haut! Mit jedem Hieb eine Vorwärtsbewegung des hinteren Fußes. Ebenso: Rückwärts Terz und Quart — haut! Auch Terz und seitwärts Quart — haut! u. s. w.

Fünfte Lektion: Hiebe in Verbindung mit Stö-

ßen. Befehl: Mit Vorstoßen Terz — haut! Gewöhnlicher Hieb der Terz, die Keule wird aber sofort nach dem Hieb abwärts kräftig schräg aufwärts gestoßen. (Fig. 4).

Sechste Lektion: Parieren, Verhauenlassen u. s. w. Es besteht ersteres in einem kurzen Gegenhieb. Terz (Quart) — pariert! Der Gegenhieb erfolgt mit etwas steiler und näher an den Körper gezogener Keule, wobei der Körper sich etwas zurückneigt und in das gebeugte hintere Knie senkt. (Fig. 5.) Man kann diese Parade auch mit Bewegung rückwärts (rückwärts Terz oder Quart) verbinden. Auch einfaches „Verhauen lassen" des Gegners durch entsprechende Rückwärts- oder Seitbewegung und dann mit rascher Vorwärtsbewegung im Nachhieb oder Nachstoß. Auch Schwungdeckung.

Vgl. H. Rothstein, die Keulenführung als gymnastische Übung; Sonderabdruck aus dem Athenäum für rationelle Gymnastik, herausgegeben von H. Rothstein und Dr. A. S. Neumann; Berlin, Verlag v. E. S. Mittler und Sohn, III. Bd. 1855 mit 19 Figuren.

C. Euler.

Kindergarten. Den Grundanschauungen Fröbels, des Stifters der Kindergärten, entsprechend (s. Fröbel), ist die körperliche Erziehung des Kindes auch eine wichtige Seite des Kindergartens. Schon die sogenannten Beschäftigungsmittel des Kindergartens (Bauen, Flechten, Falten, Ausstechen u. s. w.) und die Arbeit in dem für jeden Kindergarten notwendigen „Garten der Kinder" dienen der körperlichen Erziehung, insofern sie Auge und Hand des Kindes in Anspruch nehmen und in sorgsamer Thätigkeit sicher und geschickt zu machen suchen; wodurch sie, wie man hervorgehoben hat, auch der späteren Fachbildung zum Handwerker oder Künstler Vorschub leisten. Dem Turnen verwandt, jedoch dem ersten Kindesalter entsprechend gestaltet, sind die anderen Körperübungen. Übungen an Geräten sind selbstverständlich von Fröbel nicht aufgenommen und auch später nur selten für den Kindergarten empfohlen worden. Die „Bewegungen mit einzelnen Gliedern" (also Spieß'sche Freiübungen), läßt Fröbel als „Abwechslung" zu, will sie aber, „obgleich genau und pünktlich, doch noch nicht in der strengen Form von Turnbewegungen ausgeführt" sehen; „darum die begleitenden Worte mit Gesang" (z. B. Bewegungsspielweise Nr. 18—20 in Fröbels pädag. Schriften, Ausg. v. Seidel, Bd. II). Goldammer empfiehlt einige „Frei- und Ordnungs-Übungen," doch ohne „gesungene Kommandos." Das Hauptmittel der körperlichen Erziehung aber sind die von Fröbel erfundenen „Bewegungsspiele"; sie werden von manchen sogar für das wichtigste Bildungsmittel des Kindergartens angesehen. Denn einmal verbindet sich in ihnen körperliche Bewegung mit Sprache und Gesang, anderseits haben sie einen dem Menschen- oder Naturleben entnommenen Gegenstand zum Inhalt, den sie durch jene Mittel ausdrücken und darstellen. Demnach bilden sie gleichzeitig Körper, Geist und Gemüt des Kindes. Fröbel, der überall darnach trachtet, die einzelnen Bildungsmittel mit einander in Verbindung zu bringen, leitet die verschiedenen Arten des Bewegungsspiels aus den „Thätigkeiten, oder, wenn man lieber will, Erscheinungen des Balles" ab, an den er bekanntlich die Erziehung des Kindes schon von den ersten Lebensmonaten ab anschließt. Er unterscheidet daher, den Thätigkeiten des Balls folgend, unter den Bewegungsspielen: „Wanderspiele," „Darstellungsspiele," „Laufspiele," „reine Gehspiele;" ferner als „Bewegungsspiele, welche zugleich eine bestimmte Ausbildung des Körpers und der Glieder im Auge haben": „Schwingende Bewegungsspiele" und „kreisende und drehende Bewegungsspiele (Ringeltänze)." Goldammer teilt sie anders ein; auch empfiehlt er „Spiele mit Geräten," nämlich: „Ballspiele, Kugelspiele, Reifenspiele und Spiele mit dem kleinen Schwungseil."

Litteratur: Fr. Fröbels päd. Schriften, Ausg. v. Fr. Seidel, Wien und Leipzig, 1883. Bd. II Abschn. XVII; Bd III. (Mutter- und Koselieder). — Bertha von Marenholtz-Bülow, die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode. 2. Aufl. 1875. — Köhler, Praxis des Kindergartens, 2 Aufl. Weimar 1874. — Goldammer, der Kindergarten. III. Teil. Gymna-

stische Spiele und Bildungsmittel für Kinder von 3—8 Jahren. Berlin 1879. — Seidel, Bewegungsspiele und Lieder des Fröbel'schen Kindergartens, Wien und Leipzig 1888.

E. Pappenheim.

Klassenturnen und Klassenziele. In der Einführung des Turnunterrichtes als pflichtmäßiges Unterrichtsfach für die einzelnen Schulen ist die Forderung des Turnbetriebes in der Form des Klassenturnens begründet. Spieß hat in seinen „Gedanken über Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" der Notwendigkeit dieser Einrichtung das Wort geredet und seine Worte, denen er in seinem „Turnbuch für Schulen" den praktischen Hintergrund gab, sind nicht unbeachtet verklungen. Denn mehr als an einer prinzipiellen Gegnerschaft, die entweder im sogenannten Massenturnen, oder in einer Zusammenstellung der Schüler in einzelne Abteilungen, nach dem Grade ihrer turnerischen Ausbildung, das Heil für einen fördernden Turnbetrieb erblickte, scheiterte bisher die allgemeine Durchführung des Klassenturnens an der notwendigen größeren Ausgabe für Lehrmittel und an dem Mangel gründlich vorgebildeter und für die Sache begeisterter Turnlehrer. Es unterliegt aber gar keinem Zweifel, daß die Anbahnung solcher Verhältnisse möglichst gefördert wird, da man an maßgebender Stelle der körperlichen Ausbildung der Jugend mehr denn je volle Beachtung schenkt. Bei aller Freiheit und Freudigkeit, die der Turnunterricht gewähren soll und die er gewährt, darf er als obligatorisches Unterrichtsfach nicht aus dem Rahmen der übrigen Unterrichtsfächer heraustreten und auf eigenem Wege gehen, sondern er muß wie diese die möglichst gleichmäßige Durchbildung der im Klassenverbande vereinigten Schüler vor Augen haben und in ihr das zu erstrebende Ziel erblicken. Denn jene, welche eine Zusammenstellung der Schüler in einzelne Abteilungen nach dem Grade ihrer turnerischen Ausbildung fordern, verkennen zumeist, daß die verschiedenartige Beanlagung der Schüler einer Klasse für gewöhnlich in leiblicher Beziehung keine größeren Unterschiede aufweist als in geistiger, daß mithin die genannte Forderung mit gleicher Berechtigung auf alle anderen Unterrichtsfächer ausgedehnt werden müßte. Das Massenturnen aber ist immer nur ein Notbehelf, der einst bei seiner Begründung in der damaligen eigentümlichen Gestaltung des Turnwesens seine Berechtigung fand, aber heutzutage, wo der Gegensatz von Schulanstalt und Turnanstalt gefallen ist, seine Stichhaltigkeit verloren hat. Denn der Turnlehrerberuf ist ein viel zu verantwortlicher, um ohne Not in die Hände junger Leute gelegt werden zu dürfen, denen es an Erfahrung und pädagogischem Verständnis fehlt; selbst bei der sorgfältigsten Vorturnerausbildung sind Mißgriffe unvermeidlich. Wir verkennen den Reiz und gewisse erziehliche Vorteile, welche das Massenturnen unter der Leitung eines hervorragenden Turnlehrers gewähren kann und gewährt hat, durchaus nicht, aber wir haben im Klassenturnen wirksamere Hilfsmittel, um die gewünschten Erfolge zu zeitigen, und für die so vielgerühmte Entwicklung zu Selbstständigkeit und Freiheit ist die Gelegenheit nicht ausgeschlossen. Der dem Klassenturnen gemachte Vorwurf, daß es in seiner jetzigen Ausbildung einen zu methodisch-schulmäßigen Charakter an sich trage und die Förderung sittlicher Kraft, sowie das Moment der Freiheit zu wenig berücksichtige, wird teils durch die Erfolge, welche ein geregelter Klassenturnunterricht aufzuweisen hat, teils durch die Freudigkeit der Knaben, mit der sie aus der Schulstube in die Turnhalle eilen, widerlegt. Freilich ist Erfolg und Freudigkeit von der Bedingung abhängig, daß der Unterricht in den Händen fähiger und mit dem Übungsstoffe durchaus vertrauter Lehrer ruht, denn nur solchen ist es möglich, aus der Turnarbeit eine „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude" zu gestalten. Man ist so vielfach der Meinung, daß das Klassenturnen der Beschäftigung der Schüler im freien Spiele hinderlich sei, indem das Streben, gewisse Durchschnittsleistungen zu erzielen, gar zu sehr an die Turnübungen selbst fessele und keine Zeit zu anregendem Spiele übrig bleibe. Es ist aber durchaus

falsch, für solche Außerachtlassung des Spieles das Klassenturnen verantwortlich machen zu wollen, während die Schuld dem Lehrer allein, welcher nicht erkannt hat, daß er im Spiele das beste Mittel besitzt, um einen heilsamen Einfluß auf die Schüler in jeder Beziehung auszuüben, zuzumessen ist. Durch tüchtige Leistungen im Turnen sollen sich die Schüler das Spiel gleichsam als eine Belohnung erringen und sie erringen sich solchen Preis nur gar zu gern. Von dem Verständnis, der Gewissenhaftigkeit und Treue des Lehrers ist der Erfolg allein abhängig, denn das Moment der Gemeinsamkeit und Freiheit als wirksames Erziehungsmittel kann beim Klassenturnen so gut zur Geltung gebracht werden, wie beim Massenturnen. Die durch Spieß eingeleitete und durch tüchtige Turnlehrer weiter geförderte methodische Gestaltung des Übungsstoffes, hat, um mit dem verstorbenen Gymnasialdirektor Fr. Breier zu reden, „diesem an und für sich spröden Stoffe, den man nur durch künstliche Zuthaten und mühsame Hilfen in Bewegung setzen konnte, Gestalt und Leben verliehen; die starre Masse ist in Fluß gebracht, dem Leichnam ist eine Seele eingehaucht worden und was früher als ein Arkanum zunftmäßiger Meister erschien, ist zu einem Gemeingute der Pädagogik umgeschaffen." Die vielseitige Gestaltung des Übungsstoffes bietet reiche Gelegenheit den einzelnen Altersstufen eine zweckmäßige und fortschrittlich entwickelnde Beschäftigung zuzuweisen: eine Beschäftigung, die bei aller Strenge, welche auch der Turnunterricht nicht entbehren darf, dennoch zu freudigem Thun anregt und die Arbeit nicht zur Last, sondern zur Freude zu gestalten weiß. Wenn wir den obersten Klassen der Gymnasien und Realschulen, in denen ja schon überhaupt aller Unterricht einen besonderen Charakter annimmt, gern die Berechtigung einräumen, in der Form des sogenannten Riegenturnens, unter der Leitung eigens für ihr Amt vorgebildeter Vorturner, eine mehr individuelle Entwicklung der einzelnen Schüler anzustreben, so bleibt für den Turnbetrieb in den unteren und mittleren Klassen, sowie für das Turnen der Mädchen und das Turnen an den Volksschulen die Form des Gemeinturnens diejenige, welche am sichersten zu den gewünschten Ergebnissen führt. Freilich ist die Durchführbarkeit des Gemeinturnens abhängig von einer zweckmäßigen Ausstattung der Turnhallen und des Turnplatzes, da die gleichzeitige Beschäftigung mehrerer Schüler an demselben Gerät mit derselben Übung eine notwendige Stückzahl der einzelnen Geräte voraussetzt. Mithin ist die Frage des Turnbetriebes von der Turnhallenfrage untrennbar und die Berechtigung des Klassenturnens als Gemeinturnen hängt von der Ausstattung der Turnräume durchaus ab.

Wie nun jedem Unterrichtsfache als Jahresaufgaben gewisse Ziele gesteckt, gewisse Durchschnittsleistungen vorgeschrieben werden, so hat auch der Turnunterricht seinen Übungsstoff einer Einteilung zu unterwerfen, die den einzelnen Klassen ihre Aufgaben zuweist und Mißgriffen der Lehrer vorzubeugen sucht. In seinem Turnbuch für Schulen gruppiert Spieß seinen Übungsstoff in vier aufsteigenden Stufen; mit der zunehmenden Anerkennung und Einführung des Klassenturnens sind die Turnschriftsteller bestrebt gewesen, entweder in kurz gefaßten Lehrplänen oder in umfangreichen Lehrbüchern den Stoff nach den jeweiligen Verhältnissen, die sie im Auge halten, zu sichten und in bestimmten Klassenzielen zu ordnen. Wenngleich sich nun für solche Lehrziele, unter Festhaltung des für alle Verhältnisse giltigen Grundsatzes eines fortschreitenden Aufbaues, einer stufenmäßigen Entwicklung in Bezug auf Stoff und Methode, nur ganz allgemeine Gesichtspunkte aufstellen lassen, die hier eine besondere Einschränkung, dort eine Erweiterung erfahren dürfen, so soll doch in einem Beispiele der richtig erscheinende Weg gekennzeichnet werden. Ich denke mir eine Knabenschule, die ihren Schülern in sechs aufsteigenden Klassen vom 8. bis zum 14. Lebensjahre die Freude des Turnunterrichtes gestattet und über den notwendigen Turnraum und die unerläßlichsten Geräte zu verfügen hat. Die Vorkenntnisse, welche die Kinder für den Turn-

unterricht mitbringen, sind nicht unerheblich; sie haben gelernt, im freien Spiele ihre Glieder in umfassender Weise zu gebrauchen, und sind, ohne jedes besondere Zuthun, ohne jede besondere Absicht, zur Fertigkeit in so mancher Turnübung, die freilich als solche noch nicht erkannt wurde, gekommen. An diese Vorkenntnisse knüpft der Turnunterricht an, und die Kinder erlernen nun in der Turnstunde auf die bestimmte Anweisung hin gesonderte Leibesthätigkeiten zur Darstellung zu bringen. Das Gebiet der einfachsten Freiübungen wird ihnen erschlossen, und die erlernten Übungen geben in ihrer Benutzung an diesem oder jenem Geräte zu Freude erweckender Abwechslung, aber auch zur Vervollkommnung in ihren Einzelheiten erwünschte Gelegenheit. Nach Erlernung des Taktgehens werden besondere Bahnen, auf denen gezogen werden soll, vorgeschrieben, und die Umgestaltung der anfänglichen Ordnung durch leichte Reihungen, durch Wechsel von geschlossenen und geöffneten Reihen, führt in das Gebiet der Ordnungsübungen ein. Die erste Stufe der Leiter ist erstiegen, und wenn in der folgenden die erlernten Freiübungen zum sicheren Besitztum der Schüler werden sollen, so treten doch einzelne neue und schwierigere Bewegungen hinzu, und durch einfache Übungsverbindungen und Übungswechsel, die in taktmäßiger Ausführung zur Einübung gelangen, wird das Gebiet der Freiübungen wesentlich erweitert. An den Geräten treten schon einige besondere, von den Freiübungen unabhängige, aber durch diese vorbereitete Bewegungen auf, aber sie halten sich noch in bescheidenen Grenzen und werden mehr um der Lust willen, die sie erregen, als, um wirkliche Fertigkeiten zu erzielen, getrieben. Das Klettern macht vielleicht die einzige Ausnahme. Die Ordnungsübungen werden durch die ausgiebige Anwendung der Reihungen erster Art, durch bestimmte Formen des Öffnens und Schließens der Reihen und durch $^1/_4$ Schwenkungen in kleineren Reihen erweitert.

Im dritten Turnjahre kommen die Freiübungen in zusammengesetzteren Übungsfolgen zur Darstellung und die ungleiche Bethätigung einzelner Glieder stellt an die Willenskraft der Schüler schon sehr erweiterte Anforderungen. Beim Gerätturnen sollen nunmehr an bestimmten Geräten besondere Ziele erreicht werden und dieses Bestreben führt den denkenden Lehrer zur Zusammenstellung leichter Übungsgruppen, mit denen er auf die Erreichung der gesteckten Ziele hinarbeitet. Der einfache Sprung in die Höhe und Weite in schulgerechtester Ausführung findet ganz besondere Berücksichtigung. Die Reihungen mit Kreisen, die Schwenkungen in ihrer Vielgestaltung und das Ziehen auf besonderen Bahnen in geteilter Ordnung giebt reichen Stoff für die Ordnungsübungen. Bei der vierten Stufe finden die Freiübungen, namentlich durch Vorübungen für die Auslage- und Ausfallstellung und durch Ausführung von Übungsgruppen mit ungleicher Bethätigung von Reihen und Rotten eine fortschreitende Entwicklung, auch schafft die Hinzugesellung der Stabübungen neuen und dankbaren Übungsstoff.

Barren und Reck treten als die wichtigsten Geräte auf und geben dem Schaffensdrang immer frische und neue Nahrung. Die schöne und schulgerechte Ausführung des Sprunges, die eine Hauptaufgabe der vorigen Stufe war, behält auch hier, wie fernerhin, ihre Bedeutung, aber es wird nun besonderes Gewicht auf Höhe und Weite gelegt und zur Erzielung möglichst hoher Leistungen angespornt. Wenn das Sturmlaufbrett auch schon in den vorhergehenden Jahren Gelegenheit zu allerhand Geh-, Lauf- und leichteren Springübungen bot, so kommt nun das eigentliche Sturmspringen hinzu, und wer Rundlauf oder Wippe zur Verfügung hat, wird den Schülern den gelegentlichen Genuß der Übungen, zu denen diese Turngeräte den Anlaß bieten, nicht versagen. Auch sei an ein fleißiges Üben im Stangen- und Tauklettern erinnert. Durch Reihungen im Marsch und Lauf, durch Verbindung von Reihungen und Schwenkungen, Schwenkungen in größeren Reihen, werden größere Aufgaben an den Ordnungssinn der Knaben gestellt, und wer zu passender Verbindung

von Frei- und Ordnungsübungen Lust findet und Geschick hat, möge es immerhin thun. Der Knabe ist nunmehr in das 13. Lebensjahr gekommen, die Kraft hat sich entwickelt und er sehnt sich nach immer nachhaltigerer Ausnutzung seiner Kräfte; er will sehen, daß er etwas lernt, daß er etwas vor sich bringt. Auslage und Ausfall in Verbindung mit Hieben und Stößen geben willkommene Gelegenheit und der Eisenstab tritt in sein unbestrittenes Recht. Aber die besondere Vorliebe hat sich dem Gerätturnen zugewandt, und wir wehren ihr nicht, sondern tragen dem Wunsche durch Einschaltung von Umschwüngen und Abschwüngen am Reck, der Ein- und Aussprünge am Barren, der verschiedenen Arten des Aufsitzens und leichter Übersprünge am Pferd oder Stemmbalken und durch Hinzufügung des Bockspringens in ganzer Ausdehnung Rechnung. Noch lasse man auch die Ordnungsübungen nicht außer acht und füge dem bereits Erlernten die eigentlichen Übungen des Reihenkörpers hinzu. Für das letzte Turnjahr können die Freiübungen durch Hantelübungen ersetzt werden, aber auch wenn dieses Handgerät nicht vorhanden ist, so geben zusammengesetzte Übungsfolgen, Übungen mit gegenseitiger Unterstützung, sowie auch für die Stabübungen Übungsfolgen in Jäger'scher Betriebsform nützliche und angenehme Erweiterung und Abwechslung.

Die Erweiterung der Gerätübungen bedarf nur des Hinweises, und die Ordnungsübungen, wenn schon sie nun in den Hintergrund treten, werden noch immer in Aufmärschen und gelegentlichen Zusammenstellungen von schwierigeren Übungsfolgen zeitweise zur Geltung kommen können. Soll ich noch erwähnen, daß das Spiel auf allen Stufen seine volle Berücksichtigung finden muß und daß auch hierin ein Fortschritt von den leichten und einfachen Formen bis zu jenen Spielen, die Männer und Knaben in gleicher Weise ergötzen, am Platze ist, so glaube ich mit dieser flüchtigen Skizze den Weg gekennzeichnet zu haben, den nach meiner Ansicht der Unterricht in stofflicher und methodischer Beziehung zu nehmen hat.

Litteratur: Kleine Schriften über das Turnen von Adolf Spieß, herausgegeben von J. C. Lion, Hof, Rud. Lion. — Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen von J. C. Lion (Jenny) Leipzig. — Zettler, Methodik des Turnunterrichtes, Berlin, Gustav Hempel. — Maul, Anleitung zum Turnunterrichte, Karlsruhe, Braunsche Hofbuchhandlung. — Die verschiedensten Schulturnschriften und Lehrpläne für den Turnunterricht der verschiedenen Schulanstalten.

Alfred Böttcher.

Klettergeräte. I. Klettern. — Die Sprachforschung führt das Wort Klettern auf eine Wurzel zurück, die mit der Bedeutung des anhaftenden Schmutzes, des Klebens auftritt. Klettern bedeutet somit, da das Zeitwort eine Iterativbildung ist, ein wiederholtes Haften und Kleben, wie Kletten, Klimmen, Kleben, Kleiben, Kleistern, Klabastern und andere mit Kl beginnende Wörter; in der jetzt üblichen Bedeutung bezeichnet es im allgemeinen das Emporranken und sich anhaltend und anklammernd Fortbewegen an etwas Steilem, steigend und klimmend, wie dieses zunächst aufwärts, dann aber auch, mit Angabe der Richtung, abwärts. In diesem gemeinsprachlichen Sinne wird es auch als „generische" Bezeichnung einer Turnart verwendet, welche nach der Thätigkeit der zur Bewegung verwendeten Leibesglieder in drei Unterarten zerfällt:

1. Steigen, wenn die Höhe des aufragenden Gegenstandes, an dem geklettert wird, noch mit Hilfe der Füße allein bezwungen wird;

2. Klimmen, wenn dabei die Arme ziehend und hebend, stützend und stemmend mitarbeiten oder das Geschäft auch allein verrichten. In der älteren Turnsprache wollte man unter Klimmen überhaupt nur den letzteren Fall gelten lassen, während man ihn jetzt lieber genauer mit den Bezeichnungen „Auf- und Abhangeln, Auf- und Abstützeln" kennzeichnet;

3. das eigentliche Klettern, bei welchem das Zusammenwirken der oberen und unteren Gliedmaßen zur Erreichung des Zweckes ein beständiges ist.

Die drei Unterarten gehen unmerklich in einander über, und es giebt demgemäß auch

nur wenige Vorrichtungen zur Übung im Klettern, an denen nicht Übungen im Steigen, im Klimmen und im eigentlichen Klettern vorgenommen werden könnten. Es ist indes bequem, sämtliche Vorrichtungen in zwei Hauptgruppen zusammen zu stellen, in die erste, wo die Füße auf Stufen feste Ruhepunkte finden, ob man dabei die Hände notwendig gebrauche oder auch nicht, die zweite, wo dergleichen Ruhepunkte nicht sind.

A. Die einzelnen Klettergeräte.

Für die erste Gattung ist uns das Vorbild in den

a. Treppen gegeben. Beim Turnen kommen sowohl gerade als gewundene Treppen (Schneckentreppen) zur Anwendung, meist weniger um daran Steigekünste zu üben, als vielmehr um von verschiedenen Höhenstufen, welche sie bieten, herabzuspringen (Fig. 1), herabzuschwingen (Fig. 2), oder auch um ein hochgelegenes Gerät zu erreichen (Fig. 3). Steilere Treppen mit schmaleren Trittstufen werden mit einem festen Geländer oder auch nur einem Leitseile versehen, welches der Steigende ergreift, um den Füßen mit den Händen nachzuhelfen (Fig. 4). Hier und da hat man Treppen mit verschieblichen oder versetzbaren Stufen, die der Steiger eigenhändig immer höher oder immer tiefer legt, sodaß er die Treppe, während er sie benutzt, zugleich auf- und abbaut. (Fig. 5.) Als Treppen, welche unter den Füßen fortgleiten, sodaß man ins Endlose auf ihnen steigen kann, ohne doch um das Geringste höher zu kommen, sind turnerisch

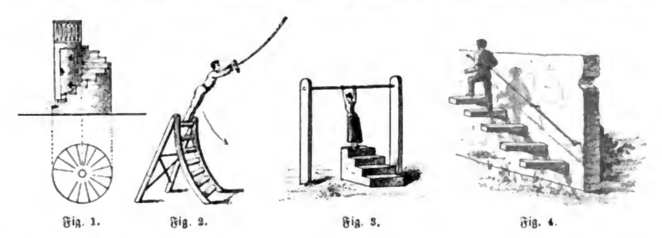


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4.

die bekannten Kraftmaschinen zu erwähnen, die Tretscheibe (Fig. 6) und das Tretrad (Fig. 7). Treppen mit ganz schmalen, stabartigen Stufen bringen uns auf die Vorstellung der

b. festen Leitern, deren man eine erstaunliche Menge ganz verschiedener Form zum turnerischen Gebrauche hergestellt oder auch nur vorgeschlagen hat. Die Teile der Leitern sind bekanntlich die Holme und die Sprossen. Die langverlaufenden Holme (auch Leiterbäume und Leiterwangen genannt) sind meistens gestreckt, mitunter aber auch gekrümmt, (Fig. 8), und gewunden (Fig. 9). Mannigfaltig ist der Querschnitt der gebräuchlichen Holme. Die Figuren 10—12 zeigen, wie der Zimmermann je zwei zugleich mit der Säge aus rundem oder kantigem Holze herauszuschneiden pflegt. Nach der Zahl der Holme unterscheidet man einholmige, zwei- und mehrholmige Leitern. (Fig. 13, 14, 15). Die, gleich den Holmen aus Holz oder aus Eisen (-Stäben oder -Drähten) bestehenden querverlaufenden kürzeren oder längeren Sprossen sind in einem geringeren oder größeren Abstande übereinander den Holmen aufgesetzt (Fig. 16), oder in ihnen eingezapft (Fig. 17). Ihr Querschnitt hat die Gestalt eines aufrechten oder liegenden Rechtecks mit abgerundeten Kanten (Fig. 18), eines Ovals, eines Kreises; es kommt auch vor, daß die Sprossen durchbrochen sind (Fig. 19). Die Leitern werden zum Klettern senkrecht und in veränderlichen Winkeln gegen den Horizont geneigt aufgestellt (s. Leitern), auch mittels

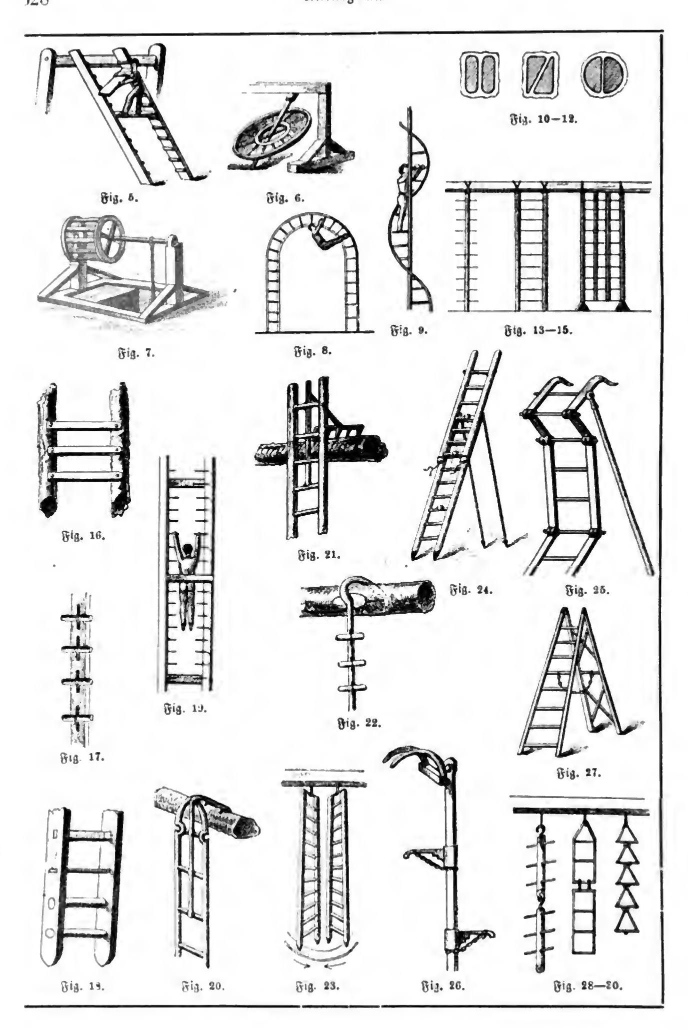


Fig. 5. Fig. 6. Fig. 10—12. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 13—15. Fig. 16. Fig. 21. Fig. 24. Fig. 25. Fig. 19. Fig. 22. Fig. 17. Fig. 27. Fig. 18. Fig. 20. Fig. 23. Fig. 26. Fig. 28—30.

Haken lose aufgehängt, sodaß sie schaukeln, wenn sie nicht wie die Hakenleitern der Feuerwehren an einer Wand anliegen. (Fig. 20, 21, 22).

Beispiele von Leiterverbindungen geben uns die geneigten und die senkrechten Doppelleitern, (zwei Leitern vor- und nebeneinander) (Fig. 23), die stehenden Schiebeleitern (Fig. 24), die zum Zusammenlegen eingerichteten mittelalterlichen Sturmleitern, von denen wir nach Demme: „die Kriegswaffen" unter Fig. 25, 26 zwei Proben abbilden (25 wird zusammengeklappt, 26 zusammengeschraubt), die zum häuslichen Wirtschaftsgebrauch bestimmten Bockleitern (Fig. 27) und die stets nur hängenden, aus Stücken zusammengesetzten, mithin auch wieder zerlegbaren Leitern aus Holz oder Eisen (Fig. 28, 29, 30) *), welche den Übergang bilden von den festen, da die Verbindung nicht leicht eine vollkommen steife zu sein pflegt, zu den

c. Strickleitern, wenn solche nicht, wie die Wanten auf den Schiffen, oben und unten straff gespannt sind, da sie sich dann im Grunde von den wirklich aus festem Stoffe hergestellten Leitern in nichts unterscheiden. Fällt aber die Spannung weg, so macht sich die Biegsamkeit der Seile geltend. Die Strickleitern bestehen entweder bloß aus Stricken von Flachs, Hanf, Seide, so daß die Sprossen schlingenähnlich sind oder die ganze Leiter sich wohl geradezu aus Schlingen zusammensetzt, oder die Sprossen werden aus Metall oder Holz gefertigt. Die Figuren zeigen Strickleitern der verschiedensten Art, wie sie in Turnanstalten häufiger oder nur ausnahmsweise zur Verwendung gekommen sind und noch kommen (Fig. 31—42).

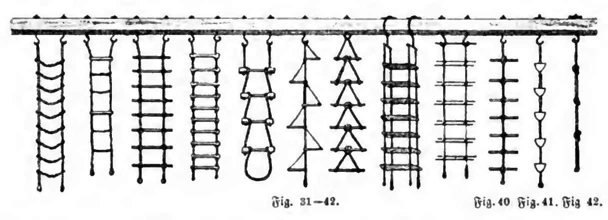


Fig. 31—42. Fig. 40 Fig. 41. Fig 42.

Die letzte dieser Formen (Fig. 40) heißt insbesondere Sprossentau und führt uns alsbald zu der zweiten Gattung der Klettergeräte, bei denen die Füße keine besonderen Stützpunkte mehr finden. Näher als das Sprossentau kommt ihnen noch das Klotztau (Fig. 41), bei dem die Sprossen auf die Form kleiner Klötze zurückgebracht sind, und auf das Knotentau, wo die Klötze hinwieder auf Seilknoten zusammenschrumpfen (Fig. 42). Denn wenn die in das Seil eingeflochtenen oder eingeknüpften Knoten sehr klein sind, so bieten sie den Füßen sehr wenig Halt, und das Knotentau ist nicht viel besser, als ein glattes Seil, welches bestimmt zu der zweiten Hauptgattung der Klettergeräte zu rechnen ist. — Zu der ersten Gattung gehörten aber ebenso gewiß noch die

*) Es ist hier der Ort, auf eine eigentümliche Art zu steigen, aufmerksam zu machen, deren sich hier und da die Bergleute in den tieferen Grubenbauen zum An- und Abfahren bedienen. Um die auf der Schachtsohle sich sammelnden Gewässer zu entfernen, sind mächtige Pumpwerke in unausgesetzter Thätigkeit, so zwar, daß von zwei an einem Balancier befestigten Gestängen das eine sich stets senkt, wenn das andere sich hebt. An diesen oder parallelen gleichfalls auf- und niedergehenden Balken sind nun beiderseits in gemessenen Abständen Haftentritte befestigt, von denen sich stets zwei gerade gegenüberstehen, wenn der Balancier wagerecht steht, 2 mal 2 andere aber dann, wenn er seine größte Neigung nach der einen oder nach der anderen Seite erreicht hat. Der aus- oder einfahrende Bergmann tritt nun von der Hafte zur linken (Fig. 43, 1, 2)

d. **Steigbretter und Steigwände.** Das **Steigbrett** ist ein einfaches starkes, etwa mannsbreites Brett, welches entweder senkrecht aufgerichtet und sei es, oben und unten, oder nur unten, sodaß es schaukelt, befestigtes Brett, oder ein loses Brett von gleicher Beschaffenheit, welches man gegen eine Wand lehnt, daher auch **Lehnbrett** genannt, und auf dem man sich, die Hände an den Kanten des Brettes, die Füße gegen das Brett vorzugsweise in hockender Stellung, (auch im Sitzen) emporarbeitet. (Fig. 44.) Man hat in ein solches Brett hier und da auch Löcher gebohrt, in die der Steiger abwechselnd mit der einen und der anderen Hand Pflöcke einsteckt, an denen er sich emporzieht. (Fig. 45). Endlich hat man ihm wieder Tritt-Leisten aufgeschraubt und es seitlich ausgeschnitten (Fig. 46*), sodaß das Brett wieder zu einer Leiter wird. Wie man denn jede Leiter in ein Steigebrett verwandeln und als solches benutzen kann, wenn man zwischen diesen Hölzern ein Brett von nahezu gleicher Breite an die Leiter auf oder unter den Sprossen festschnallt. Solche Verbindungen einer Leiter mit einem schmaleren Zwischenbrett auf den Sprossen haben namentlich in orthopädischen Heilanstalten Verwendung gefunden. (Vergl. Figur 19.)

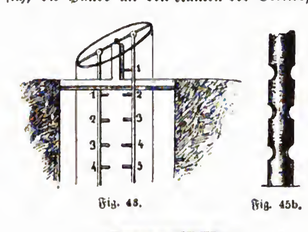


Fig. 43. Fig. 45b.

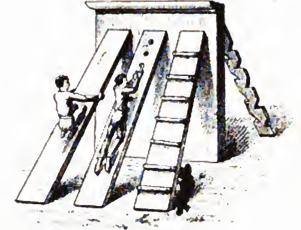

Fig. 44. Fig. 45. Fig. 46.


Fig. 47.


Fig. 48.

Werden die steilen Steigebretter zur **Wand** verbreitert, so lassen sich dann mancherlei Veränderungen daran anbringen,

auf die zur rechten hinüber, und je nachdem nimmt die Hafte ihn mit sich zur nächsten links hinauf oder hinab nach 3. Er bewegt sich somit nicht anders als auf der oben erwähnten Drehscheibe, steigt aber durch die fremde Bewegung ohne viel Kraftaufwand mit ungemeiner Geschwindigkeit, je schneller eben die Wasserkunst arbeitet.

*) Seiner Zeit hat H. Rothstein auch den dickeren Mast mit ähnlichen Einkerbungen versehen. (Fig. 45b).

die gewisse, häufig im Leben vorkommende Klettergelegenheiten versinnlichen. Die Figur 47 zeigt links in den übereinandergelegenen Schalbrettern der Wand regelmäßig geordnete hand- und fußbreite Eingriffe und Eintritte, rechts breitere Kreisausschnitte gleichen Zweckes, unten Einschnitte, Löcher und Spalten, wie sie in rohen Plankenbrettern sich von selbst vorfinden; oben (Fig. 47) dienen die zwischen den nicht dicht aneinander gestoßenen Brettern klaffenden Fugen so den Händen wie den Füßen zu Stützflächen. An senkrechten und steilgeneigten Steinwänden (Mauern) greift und tritt man (Fig. 48) in die natürlich gelassenen größeren oder kleineren Fugen der nicht glatt behauenen Steine hinein oder in die Löcher, welche beim Aufbaue hoher Mauern zur Stütze des Zimmergerüstes gelassen und nicht ausgefüllt und verputzt sind, den beliebten Zufluchtsstätten brütender Sperlinge u. s. w., oder man stützt sich auf einzelne hervorstehende Steine (Tragsteine für Balken u. s. w.) Es versteht sich von selbst, daß man auch hier Zapfen oder Bohrern gleiche Pflöcke in die Löcher stecken und an und auf ihnen sich halten und auf- und abrücken kann. Der Fall wird nicht häufig sein, daß man in Turnanstalten die erwähnten Wände und Mauern nur zur Übung aufrichtet, desto häufiger aber fühlt die fröhliche Turnerjugend sich versucht, auf Wanderungen die Krönung zerfallenden Gemäuers verlassener Burgen auf solche Art zu erklimmen und auch die Plattform verschlossener Aussichtstürme auf Bergspitzen ohne Eintrittsgeld sich unter die Füße zu bringen. Dabei kommt es wohl auch vor, daß die Wände Winkel bilden oder sogenannte Kamine, wie Figur 49 andeutet, in denen die Jungen sich nach dem Vorbilde eines Schlotfegers hinaufarbeiten, und das Steigen in den Rissen der Felswände bildet ja ein nicht unwesentliches Stück der Fertigkeit des Alpinisten. Wozu wären denn die Berge da, wenn wir sie nicht bezwingen sollten, und wozu lernten wir klettern, wenn wir dies erlangte Geschick nicht zu unserer Lust anwenden dürften.

Fig. 49.

Der Hinweis auf Vorkommnisse des praktischen Lebens legt uns die Frage nahe: Wie bringt man auf einer Höhe (Kante, Säule,

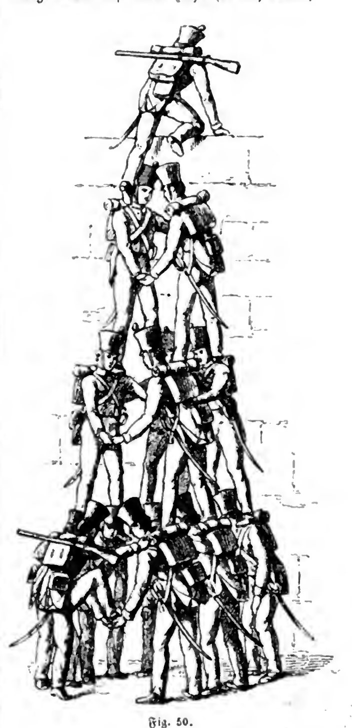


Fig. 50.

Felsspitze u. dergl.) die Hilfsmittel, deren man beim Klettern benötigt ist, an, wenn man unten steht und das anzubringende Klettergerät nicht lang oder nicht steif genug ist, um damit bis zu der Höhe zu langen, an der es sich befestigen läßt?

Zuweilen ist es, wenn mehrere Kletterer zusammen sind, genügend, wenn einer auf den anderen steigt und eine „Pyramide“ gestellt wird, hoch genug, daß die höchstgestellten Kletterer das Ziel mit den Händen erreichen und eine Gefährten nach sich ziehen oder wenigstens darüber verständigen kann, wie es jenseits aussieht. (Vrgl. auch S. 502 des Handbuches). Bei den älteren Versuchen, eine besondere Turnschule für Soldaten herauszubilden, wird auf diese Möglichkeit stets besonders hingewiesen. Beispielshalber verweise ich auf: Dr. J. A. L. Werner: Militärgymnastik. Dresden und Leipzig. Arnoldi. 1844. Taf. III. 54. — Napoléon Laisne: Gymnastique pratique. Paris. Dumaine. 1870. Fig. 146 und 147. — Dr. M. Kloss: Die Turnschule des Soldaten. Leipzig. Weber. 1860. Fig. 42. — L. Gruber: Handbuch des vollständigen Militärturnens. Regensburg. 1862. Abschn. III. Taf. 1. Fig. e. Im großen Kriege werden derartige Kunststücke wohl selten zur Anwendung kommen, sie dienen eher zur Belustigung und Übung auf den Turnplätzen. Viel häufiger dagegen sind die Fälle und Gelegenheiten, wo es kein anderes Mittel giebt, die Verbindung zweier Punkte herzustellen, als durch den Wurf eines Seils. So läßt sich bekanntlich das Rettungsseil vom Meeresstrande zum gestrandeten Schiff oft nur durch das Hinüberschießen einer Rakete herstellen, so wird das Dampfschiff ans Bollwerk herangezogen, nachdem der Schiffmann sein Seil an die Landungsbrücke geworfen hat, so ist das Ersteigen einer Steinzacke oder Kante, eines „der so oft auf den höchsten Bergebenen wie Riesensitze zur Beratung zusammengetragenen Felsenstücke“ oft nur mittels des Wurfes des Gletscherseils, welches den Hochtouristen begleitet, oder einer Schlinge ermöglicht. — Eine artige Erzählung von solchem Seilgebrauch entnimmt schon Vieth (Encyklopädie II, 201) der Rool'schen Beschreibung seiner Reise nach Arabien: „Unter den Ruinen des alten Alexandriens in Ägypten steht eine 114 Fuß hohe Säule, die Säule des Pompejus. Einige Engländer kamen auf den Einfall, oben auf dieser Säule Punsch zu trinken. Dies führten sie folgendermaßen aus.



Fig. 51.

Sie ließen einen Drachen steigen und gingen mit demselben so, daß der Strick oben über die Säule gehen mußte; durch Hilfe desselben brachten sie eine Strickleiter an und stiegen mit ihrer Punschschale hinauf.“

II. Die zweite Gattung der Klettergeräte umfaßt

a. die Kletterstangen, Klettermaste und Kletterbäume. Die Stangen sind gerade, meistens glatte, wenigstens nicht allzu rauhe Holz- oder Eisenstangen (bez. Röhren), kreisrunden, zuweilen ovalen Querschnitts, von solchem Durchmesser, daß sie sich mit den Händen umspannen lassen, selten stärker. Sie stehen teils senkrecht, wo sie dann oben in Kopfleisten (Rahmen) und unten in Fußschwellen gemacht sind (Fig. 55), oder

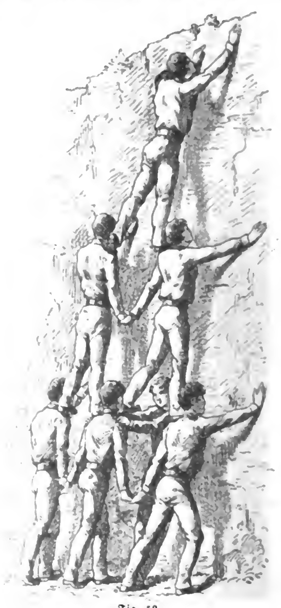


Fig. 52.

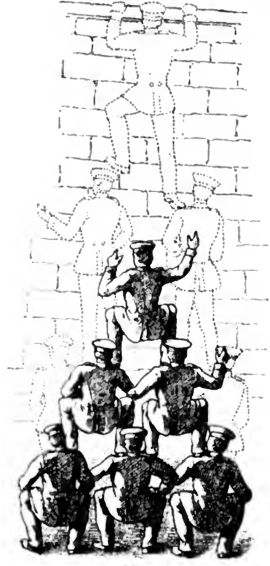

Fig. 53.


Fig. 54

sie sind oben und unten bleibend, (Fig. 56), oder nur oben mittels Gelenken befestigt, dann unten auf irgend ein Untergestell (einen Leiterbock) aufgelegt, in verschiedenen Winkeln gegen den Horizont geneigt (Fig. 57), oder sie hängen oben in Haken (Fig. 58) oder Ösen (Fig. 59) für gewöhnlich lotrecht herab, doch so, daß sie ein Schaukelklettern zulassen, oder endlich: sie werden lose mit Haken am Ende auf eine Mauer gehängt (Fig. 60), oder gegen eine Wand

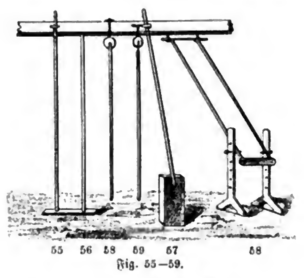
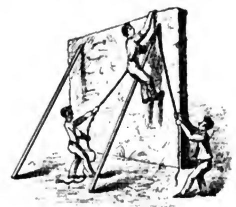


Fig. 55—59.


Fig. 60—61.

gestemmt (Lehnstangen) (Fig. 61). Sehr dicke, flachgelegte Lehnstangen wurden von Jahn seiner Zeit als Enterbäume bezeichnet (Fig. 62).

Zusammenstellungen mehrerer Stangen zeigen entweder eine Reihe von Stangen, von denen eine immer dicker ist als die andere, bis sie zur Dicke eines Mastes, bei dessen Erkletterung nicht mehr die Hände allein neben den Füßen und Schenkeln thätig sind, sondern die Arme

und die Brust an das Gerät gedrückt werden müssen (Fig. 62), oder sie werden als eine Folge von gleich dünnen Stangen in mannigfacher Ordnung aufgerichtet. Gewöhnlich findet man sie zu zweien als Doppelstangen nebeneinander nach dem Grundrisse in einer „Gasse“ (Fig. 63) hingestellt. Es ist bei dieser Anordnung zu beachten, daß die Entfernung der beiden Stangen eines Doppelstangenpaares so getroffen wird, daß sich drei verschiedene Abstände, entsprechend der ungleichen Schulterbreite der Übenden, für die sie bestimmt sind, ergeben: ac > ab > ad. — Eine Zusammenstellung wie Fig. 64 wird auch wohl als Stangenwald bezeichnet.

Zu besonderen Übungen werden mehrere geneigte Stangen auch so miteinander verbunden, daß sie einen Dreifuß, eine Pyramide ergeben. (Vergl. beispielsweise: J. C. Lion u. L. Schützer: 24 Tafeln mit 39 Pyramiden u. 56 Vorübungen für Einzelne am eisernen Dreifuß. Lion. Hof. 1890.) (Fig. 65.)

Zur Erleichterung des Kletterns an Stangen und dünneren Masten bedient man sich 1. kleiner Seilbügel (Steigbügel) oder Seilschlingen (Steigschlingen),

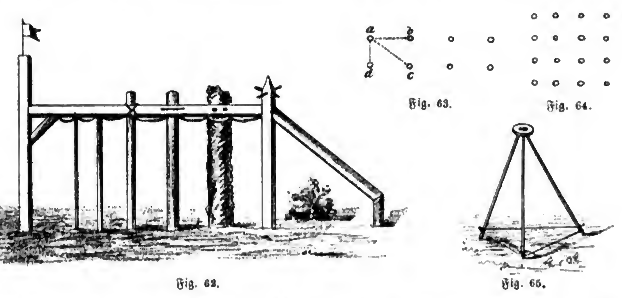


Fig. 62. Fig. 63. Fig. 64. Fig. 65.

welche an die Stangen angeschleift und als demnächstige Stützpunkte für die Füße oder auch als Sitzgelegenheit, z. B beim Bemalen der Seeschiff-Masten als primitiver Fahrstuhl abwechselnd allmählich emporgeschoben werden (Fig. 66), ferner 2. des Steigschuhes, eines Brettes mit einem Loch, durch welches die Stangen eben hindurchgehen, und einem Oberleder, in welches der Fuß paßt; ein solches Brett stellt sich etwas schräg, wenn man darauf tritt und stellt sich, gehoben, durch Druck und Reibung fest (Fig. 67).

Bei starken und namentlich rauheren Masten sind nicht nur die Steigschlingen für die Füße verwendbar (Fig. 68), sondern eine Schlinge, welche um den Mast und den Leib des Kletteres herumläuft, hält ihn fest, besonders wenn er eigentliche Steigeisen (Fig. 69) unter die Fußsohlen geschnallt hat. Mit Hilfe dieser Vorrichtung können die dicksten Baumstämme, bei denen von einer Umklammerung mit Armen und Beinen nicht im Entferntesten mehr die Rede ist, bequem erstiegen werden, und wir treffen sie daher beim Abnehmen und Abschlagen der Baumfrüchte (Palmenfrüchte wie Tannenzapfen) unter den verschiedensten Himmelsstrichen in gemeinem Gebrauch. Ein Verfahren, welches Vieth (Encykl. II, 208) beschreibt, bei welchem man einen dicken Mast von unten auf mit Stricken umwickelt, sodaß gleichsam Schraubengänge gebildet werden, auf welche man die Füße stemmen kann, zeigt sich von geringer Anwendbarkeit. Wird der Strick unten so um den Baum gewickelt, daß er sich festklemmt; dann bis zur Brusthöhe hinauf gewunden,

so kann man die Schraubengänge nach oben weiter führen, während man klettert, und immer nachwickelt. Man gebraucht aber sehr viel Strick und bekommt die Sache doch bald satt.

Ein eigentümliches Steigegerät würde man „erfinden,“ wenn man ein sicheres Eisenrohr so winden wollte, wie der Strick um den Baum läuft, das heißt wie ein Korkzieher ohne Mittelspindel. Dem Turner würde es die Wendeltreppe vollständig ersetzen.

b. Kletterseile, meist von Hanf verschiedener Sorten, aus mehreren Strähnchen glatt zusammengedreht oder geflochten, im Durchmesser von 3 bis 6 *cm* an Haken oder Ringen fast stets frei senkrecht herabhängend, sodaß es sich an ihnen schaukeln läßt, doch auch wohl unten am Boden locker befestigt, sodaß sie nur schwanken, oder auch senkrecht und schief mittels einer Windevorrichtung angestrafft. Das obere Ende der Seile ist

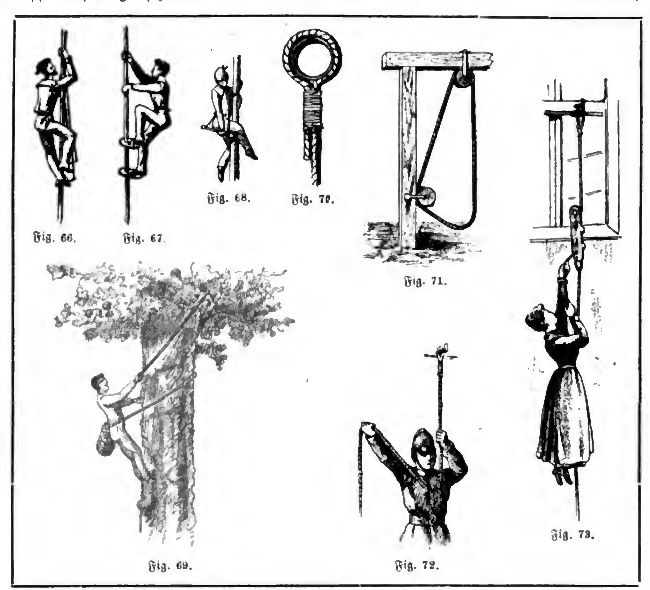


Fig. 66. Fig. 67. Fig. 68. Fig. 70. Fig. 71. Fig. 69. Fig. 72. Fig. 73.

da, wo sie in den Haken hängen, mit Leder oder besser mit einem Eisenring, um den das Seil geschlungen wird, einer sogenannten Kausche, ausgefüttert, um das Durchreiben zu verhüten (Fig. 70), das andere untere Ende ist ebenfalls beledert, um das Aufdrehen und Zerfasern des Seiles zu verhindern. — Seile, welche im Freien aufgehängt werden, kann man teeren. Gern hängt man mehrere in einem Abstande gleich einer guten Schulterbreite reihenweise nebeneinander, das letzte nahe an einem dicken Mast, um, während die Beine den Mast umklammern, mit den Händen am griffigeren Seile hangeln zu können. Die Länge der Klettertaue ist durch die Entfernung des Aufhängepunkts vom Bo-

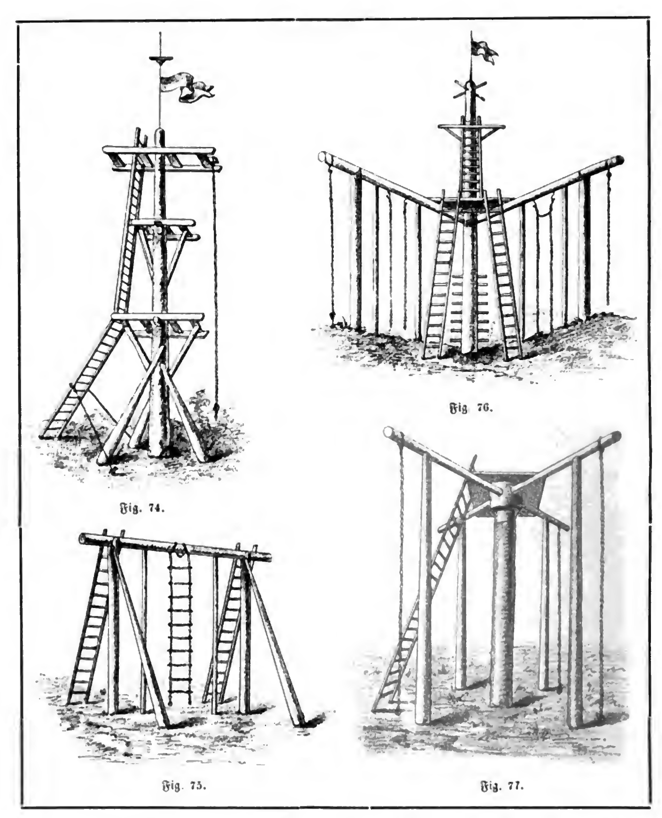


Fig. 74.

Fig. 75.

Fig. 76.

Fig. 77.

den gegeben. Ist die wünschenswerte Höhe nicht vorhanden, so leitet man das Seil über Rollen, und ein Gehilfe des Kletternden läßt es langsam nach, so daß dieser sich niemals weit vom Boden entfernt, das sogenannte unendliche Tau. (Fig. 71.)

Um das Herablassen an längeren, besonders dünneren Seilen zu erleichtern, wird das Seil in einer oder auch mehreren Windungen um einen am Leibgurte des Steigers befestigten Ring (Karabinerhaken) geschlungen oder auch durch ein an einem Gurte befindliches Lochbrett gezogen, wie die Fig. 72, welche einen Feuerwehrmann, der sich an der Rettungsleine herabläßt, und die Figur 73 andeutet, die ein Mädchen darstellt, das eine

solche Vorkehrung benutzt, um sich bei einem Brande zu retten.

III. Es ist nun für die Zwecke der Turnschule durchaus nicht nötig, alle die angeführten Kletterzeuge zugleich oder nacheinander in Gebrauch zu nehmen, vielmehr trifft man aus ihnen jeweils eine Auswahl und beschränkt sich überhaupt auf wenige Geräte, die den Vorzug allgemeinster Nützlichkeit haben. Dies sind die Klettermasten, insofern sie ohnehin als Träger für eine sogenannte Rahe nötig sind, an der die übrigen Vorrichtungen zum Klettern, insbesondere die Stangen und Leitern, angeklammert und die Seile und Strickleitern, daneben aber auch andere Geräte, an denen

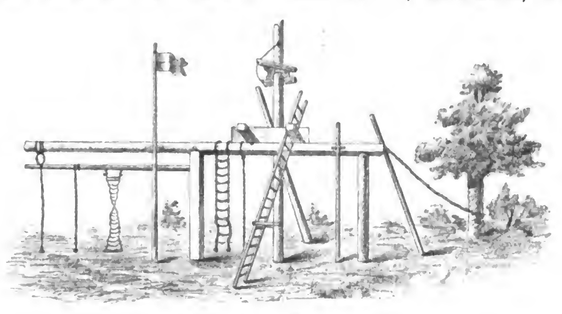


Fig. 78.

nicht geklettert wird, die Schaukelgeräte (s. d.), aufgehängt werden. Die Kosten hoher, großartigen Klettergerüste stehen meistens gar nicht im Verhältnisse zu ihrem Nutzen. Sie haben, wenn sie, mehr als Schmuck als zur Verwendung, auf freiem Turnplatz errichtet sind, außerdem trotz aller Schutzmittel, als da sind: Papp- und Blechdächer, guter Anstrich, und, falls sie nicht, wie es eigentlich sein sollte, aber meist nicht der Fall ist, auf Schwellen stehen, Teeren und Brennen aller in den Boden versenkten Holzteile, wenig Dauerhaftigkeit, da sie, dem steten Einflusse der Sonne und der Feuchtigkeit ausgesetzt, nur zu bald rissig werden und faulen. Eher als im Freien empfiehlt sich ihre Aufstellung in hohen geräumigen Turnhallen, da man sie nicht gern ganz missen mag, obgleich man auch hier dessen eingedenk bleibt, daß zur ausreichenden Übung in

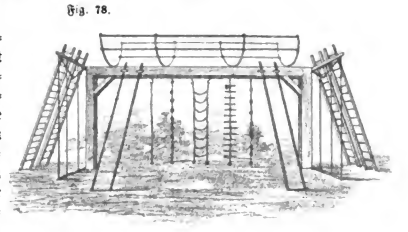


Fig. 79.

Kletterkünsten einige Seile, welche von der Decke herabhängen und eine Anzahl Stangen von vielleicht nur 4 bis 6 *m* Höhe genügen. Bei der Anordnung und Verteilung der ausgewählten Geräte im Freien wie im Saale herrscht eine ziemliche Willkür. Wir bescheiden uns, nur einige der bekannteren Zusammenstellungen auszubilden, welche gewissermaßen ein geschichtliches Interesse haben. (s. Turnhallen.) Jahns alter Turnplatz (1816) zeigte mehrere solcher Gerüste von

ungleicher Höhe, das höchste durfte erst dann von einem Turner benutzt werden, wenn er an den niedrigern nach und nach seine Fertigkeit vervollkommnet und genügende Sicherheit erlangt hatte. Den Einbaum (Fig. 74), Zweibaum (Fig. 75), Dreibaum (Fig. 76), Vierbaum (Fig. 77).

GutsMuths im Turnbuche (1817) hat Jahns Ein- und Zweibaum vereinigt, die Rahe des Zweibaums über einen der Träger verlängert, sodaß sie einem unter ihr angebrachten weit dünneren wippenden Holme als Unterstützung dienen kann (Fig. 78).

Unter den meist geschmackvollen Gerüsten Amoros' (1830), welche vielfach nachgebildet sind, hoben sich zwei hervor, der Portique (Fig. 79), welchem man dann auch, um die Rahe des Zweibaums gefahrlos zu Schwebeübungen verwenden zu können, eine Art von Geländer aus Seilen aufgesetzt hat, und das Oktogon (Hexagon), welches wie eine durchbrochene (gotische) Turmspitze in mehreren Stockwerken bis zu 10 *m* Höhe ansteigt (Fig. 80). Das unter den einzelnen Bühnen (Plattformen) herumlaufende Gestänge besteht aus eisernen Reckstangen, welche es gestatten, sich zum Liegen auf dem Bauche hinaufzuziehen oder zu schwingen, eine in der französischen Turnkunst bevorzugte Übungsform. Kleine Vorrichtungen der Art findet man auch an den Wänden und in den Ecken der Turnsäle. Im Freien ist das Oktogon zur mehreren Sicherheit bei starker Besetzung mit Mannschaft und bei stürmischem Wetter mit Spannseilen abgesteift, unter denen sich Sicherheitsnetze befinden, — wenn jemand die Seile zum Klettern benutzen will.

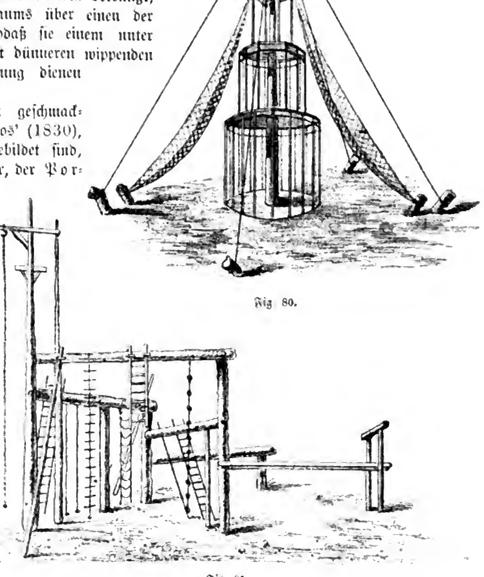


Fig. 80.

Fig. 81.

Als die vorteilhafteste Zusammenstellung aller einzelnen früher gebräuchlichen Klettergeräte empfiehlt Walter: „Der Schulturnplatz oder Anleitung zur zweckmäßigen und billigen Einrichtung eines solchen, so wie auch eines Militärturnplatzes. Barmen, Langewiesche

1846," nicht mit Unrecht das „Dreieck," wie es die Fig. 81, darstellt. Diese Form hat auch Lion in den Werkzeichnungen Taf. 44, A und B seinem großen Klettergerüste zu Grunde gelegt, nur daß dieses symmetrischer angelegt ist und die einzelnen Geräte so verteilt sind, daß sie allenthalben das Klettern als Gemeinübung vorzunehmen gestatten. In dieser Beziehung hat ein Anschluß an A. Spieß stattgefunden, dessen im ersten Bande seines Turnbuches für Schulen abgebildetes Stangengerüst seit 1847 für die neueren Schulturnanstalten das Muster abgegeben hat (Fig. 82). Das Gerüst steht auf Schwellen und ist zum Schutze gegen die Unbilden des Wetters sehr oft unter ein Dach gebracht, sodaß es als ein richtiges **Kletterhaus** erscheint. In einfachster Form zeigen ein solches die Tafeln 51 bis 57 in Lions Werkzeichnungen, auf welche wir hier nur verweisen können.

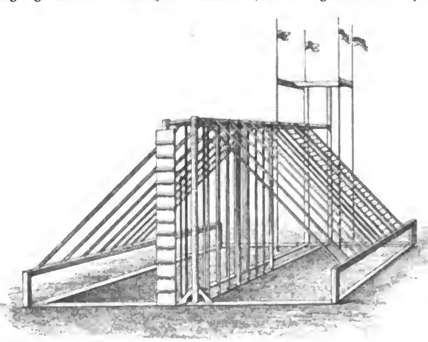
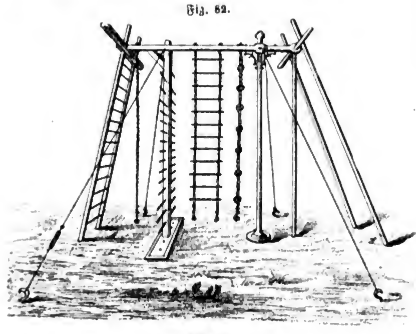


Fig. 82.



a Fig. 83. b

Nicht erst in neuerer Zeit, doch jetzt weit mehr als früher, ist man dazu geschritten, das ganze Klettergerüst aus **Eisen** herzustellen. In der That hat dies sowohl in den Turnhallen als auch im Freien manchen Vorteil. Sie sind den zerstörenden Einflüssen der Witterung nicht in gleichem Maße ausgesetzt, sofern man den Anstrich nur von Zeit zu Zeit erneuert, lassen sich, da sie nicht eingegraben werden, leichter versetzen, die Doppelstangen insbesondere biegen sich nicht, wenn man daran turnt, zusammen, sie splittern nicht, man kann sie viel dünner nehmen, als hölzerne und doch ohne Gefahr, sie zu zerbrechen, schief stellen und dergleichen mehr. Unangenehm ist es nur, daß man sie stets mit Spanndrähten absteifen muß, wenn man die Tragsäulen nicht sehr dick haben will; und es kommt vor, daß unvorsichtige Turner über diese Drähte, die man bei trübem Wetter oft kaum gewahrt, stolpern. Gewöhnlich giebt man den Trägern entweder eine der Formen (siehe die Figur 83, a)

oder man setzt sie aus starken Gasröhren, die überall zu bekommen sind, zusammen, wie in der Figur 83, b angedeutet ist. — Daß man die eisernen Geräte ungeachtet ihrer größeren Zuverlässigkeit doch von Zeit zu Zeit auf ihre Haltbarkeit prüfen muß, wenn auch nicht so regelmäßig, wie die hölzernen, versteht sich von selbst. Mir scheint übrigens, daß sie in absehbarer Zeit ebendeshalb doch die letzteren verdrängen werden.

Gleichsam anhangweise folge hier noch die Abbildung eines Klettergerüsts, welches die Takelage des Hauptmastes eines kleineren Seeschiffs nachbildet. Es könnte der Fall eintreten, daß einer oder der andere daran Gefallen fände, ein Gerüst dieser Art aufzustellen, und das Bild möchte ihm einen willkommenen Anhalt dabei gewähren. (Fig. 84.)

J. C. Lion.

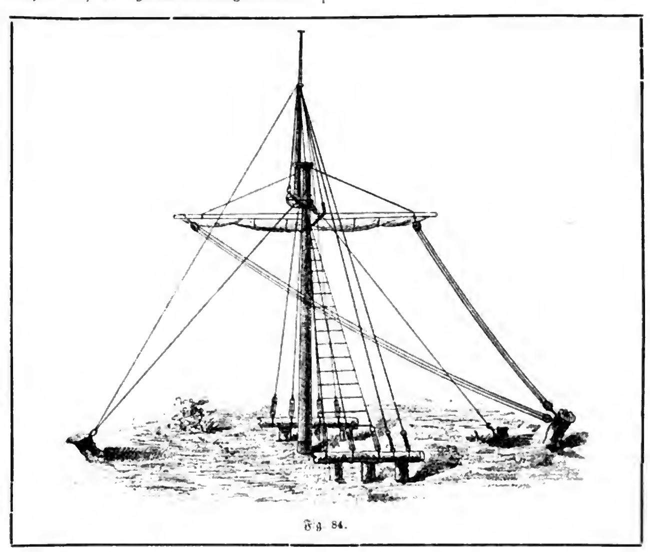


Fig. 84.

Kletterübungen. Jahns „Deutsche Turnkunst" versteht unter „Klettern" das Bestreben, irgend einen erhabenen, besonders senkrechten Gegenstand, den man mit den Füßen allein nicht mehr ersteigen kann, durch Hilfe der Hände und Füße oder der Hände allein, zu erreichen. Sie ordnet zu dem Zwecke auch die eigentlichen Steigeübungen den Kletterübungen unter und weist ihnen eine größere Zahl besonderer Geräte zu, die mit Ausnahme von schräger und senkrechter Leiter fast ganz von den heutigen Turnplätzen verschwunden sind. Dazu gehören: die senkrechte Holz- oder Steinwand, die senkrecht und schräg gespannte Strickleiter, das Lehnbrett und der Steigemast, während für die eigentlichen Kletterübungen, außer den noch heute üblichen Klettertauen, Kletterstangen und Klettermasten Sprossentau, Knotentau, Enterbaum und Entertau an-

geführt werden. Auch die „Neue Turnschule" Jägers zieht als III. Hauptübung das „Klettern" in den Bereich ihrer Betrachtungen, begreift aber unter dieser Überschrift die Übungen am Schwebebaum, Springpferd, Barren, Reck und Klettergerüst. Für den Zweck dieser Arbeit wird es genügen, die Übungen an den senkrechten Stangen eingehender zu behandeln, den schrägen Stangen, Klettertauen und den übrigen Klettergeräten aber nur den ihnen besonders eigentümlichen Übungsstoff zuzuweisen, um eine wiederholte Aufzählung einer großen Anzahl von Übungen zu vermeiden. Die Verwendung der Klettergeräte beim Mädchenturnen soll zum Schlusse Erwähnung finden.

A. Senkrechte Kletterstangen.

1. Übungen an einer Stange. Ergreifen der Stange in bestimmter Höhe. Fußwippen und Kniewippen im Stand auf einem Bein und auf beiden Beinen mit höher und tiefer, beziehungsweise tiefer und höher greifen. Hangstand vorlings, seitlings, rücklings. Armthätigkeiten im Hangstand. Hang mit gestreckten und gebeugten Armen und Beinthätigkeiten im Hang. Wechsel von Hang mit gestreckten und gebeugten Armen. Wechsel zwischen Hangstand, Stand, Hang. Kletterstand. Hang mit Kletterschluß beider Beine oder eines Beines. Im Hange mit Kletterschluß Knieheben und -strecken, Vor-, Rück- und Seitspreizen eines Beines, Armbeugen und -strecken, Aufgeben des Griffes einer Hand oder beider Hände. Wechsel von Hang ohne und mit Kletterschluß. Kletterschlußwechsel. Klettern auf- und abwärts mit Nachgreifen, Übergreifen, Hangzucken, mit Griff einer Hand, mit Kletterschlußwechsel, mit Kletterschluß nur eines Beines. Klettern mit Umkreisen der Stange. Aufsteigen an einer Stange mit Stemmen der Fußsohlen gegen die Stange. Kletterschluß im Abhang und Abwärtsklettern in diesem Hang. Lastklettern. Haugeln mit Nach- und Übergreifen sowie mit Hangzucken bei verschiedener Beinhaltung. Fahne mit untergestemmtem Ellenbogen, sowie nur mit Griff der Hände. Aufwärtsklettern, Fahne und Abrutschen in dieser Haltung. Wage mit Anstemmen der Schulter und Griff der Hände über dem Kopf.

2. Übungen an zwei Stangen. Ergreifen der Stangen in bestimmter Höhe. Fußwippen und Kniewippen im Stand auf einem Bein und auf beiden Beinen mit höher und tiefer, beziehungsweise tiefer und höher greifen. Vor-, Seit- und Rücksenken zum Hangstand. Vor-, Seit- und Rückspringen (bezw. Gehen oder Laufen) zum Hangstand. Liegestütz vorlings und rücklings. Hangstandwechsel und Wechsel von Hangstand und Liegestütz. Arm- und Beinthätigkeiten im Hangstand. Hang mit gestreckten und gebeugten Armen und Wechsel von Hange mit gestreckten und gebeugten Armen. Beinthätigkeiten und Schwingen im Hang mit gestreckten und gebeugten Armen. Dauerhang mit gebeugten Armen. Hang mit Gegenstemmen der Beine oder eines Beines von innen, sowie mit Anlegen von außen. Hang an zwei Stangen mit Kletterschluß an einer Stange. Wechsel in den verschiedenen Arten des Kletterschlusses und des Hanges mit Gegenstemmen oder Anlegen, sowie auch Aufgeben des Griffes einer oder beider Hände in einer der angeführten Hangarten. Klettern mit Gegenstemmen von innen oder Anlegen von außen eines Beines oder beider Beine. Klettern mit Kletterschluß an einer Stange und mit Kletterschlußwechsel an derselben Stange, oder von Stange zu Stange. Klettern mit verschiedenen Bestimmungen für die gleichzeitige und ungleichzeitige, gleichseitige und ungleichseitige Thätigkeit von Armen und Beinen. Kletterkampf. Haugeln und Hangzucken bei verschiedener Beinhaltung, auch mit Schwingen. Hang mit einem und Stütz mit dem anderen Arme bei gestreckten und gebeugten Armen, sowie Knickstütz mit beiden Armen und Beinthätigkeiten; Stützeln und Stützhüpfen an Ort, auf- und abwärts in den angeführten Zuständen. Überschlagen rückwärts aus dem Stand oder dem Hang zum Abhang, zum Nest, zum Stand und zum Hange rücklings und darauf wieder Überschlagen vorwärts zum Stand oder zum Hang. Wage vorlings und rücklings, auch Senken seitwärts zur Fahne aus dem gestreckten Abhang.

3. Übungen an einer Stangenreihe. Wanderklettern in wagerechter Richtung seitwärts, vorwärts und rückwärts. Wanderklettern schrägauf- und schrägabwärts mit verschiedenen Bestimmungen für die Aufeinanderfolge der Thätigkeit von Armen und Beinen. Vorbeiklettern. Wanderklettern mit Drehungen. Wanderhangeln ohne und mit Drehungen, auch mit Schwingen. Wettklettern auf Schnelligkeit oder Dauer. Wettlaufen in Verbindung mit Wettklettern.

B. Schräge Stangen.

(Siehe Vorbemerkung für die Übungen an Klettergeräten.)

Anwendung des Rist-, Kamm- und Zwiegriffes beim Hangeln und Hangzucken im Seithang an einer Stange und des Speich- und Ellengriffs im Querhang an zwei Stangen. Liegehang an einer und an zwei Stangen und Liegehangeln, auch mit Liegehangwechsel. (Entern.) Klettern an der oberen oder unteren Seite einer Stange oder eines Stangenpaares. Liegestütz und Stütz mit gestreckten und gebeugten Armen und Liegestützeln, beziehungsweise Stützeln und Stützhüpfen. Schulterstehen und Oberarmstehen. Abgleiten vor- und rückwärts im Grätschsitz auf zwei oder im Quersitz auf einer Stange, Gesicht oder Rücken voran.

C. Klettertau.

(Siehe Vorbemerkung für die Übungen an Klettergeräten.)

Klettern, Hangeln und Hangzucken sind die Hauptübungen, es sei aber auch auf eine Übertragung von eigentlichen Schaukelringübungen auf das Doppeltau hingewiesen. Für den Kletterschluß sei erwähnt, daß beim Stangenklettern die Stange auf der einen Seite vom Waden-, auf der anderen Seite vom Schienbein umschlossen sein soll, während beim Tauklettern das Tau möglichst zwischen Ferse und Fußrist zu liegen kommt und deswegen beim Klettern die Füße den Händen bedeutend mehr genähert werden können. Außerdem wird es beim Taue möglich, ein Klettern in der Weise auszuführen, daß der eine Fuß Stand auf dem Taue nimmt und das herabhängende Ende über den Fußrist des anderen Fußes gelegt wird. Auch läßt sich, nachdem man eine Strecke am Tau aufwärts geklettert ist, das herabhängende Ende des Taues heranfholen und indem man dieses mit der einen Hand festhält, eine Schleife herstellen, in der man sitzen, knieen oder stehen kann. Auch sei an das freie Herabgleiten am Tau, indem dieses von hinten her um das eine Bein geschlungen wird, erinnert. Als eigentümliche Wettübung gilt das Klettern mit möglichst wenig Kletterschlüssen.

D. Klettermast.

Während beim Stangenklettern, außer den Beinen die Hände die Stange umfassen, wird es beim Mastklettern notwendig, je nach der Dicke des Mastes, mehr oder weniger die Arme zur Hilfe zu nehmen, um den Mast zu umschlingen. Die Beine nehmen entweder richtigen Kletterschluß oder die Füße werden von außen gegen den Mast gestemmt und derselbe so gleichsam erstiegen. Erleichtert wird das Ersteigen durch ausgestemmte Grifflöcher oder eingekeilte Zapfen.

E. Knotentau.

Beim Klettern am Knotentau nehmen die Füße auf einem Knoten (Holzklotz), das Tau zwischen den Füßen, Stand, während die Hände in Reichhöhe fassen. Das Auf- und Absteigen geschieht durch gleichzeitiges Höherbewegen der Füße von Knoten zu Knoten, oder über einen oder mehrere Knoten fort und abwechselndem oder gleichzeitigem Höhergreifen der Hände. Dasselbe Steigen in der Hockstellung und auch im Reitsitz.

F. Sprossentau.

Auf- und Absteigen am Sprossentau mit Bewegen von Sprosse zu Sprosse oder über eine oder mehrere Sprossen fort. Das Höherbewegen im Sitz geschieht entweder so, daß der Sitz von Sprosse zu Sprosse erfolgt oder mit Heben der Beine jedesmal bis zu der Sprosse, an welcher die Hände Griff haben; auch ein Heben der Beine bis zur Sprosse oberhalb der Hände soll geübt werden.

G. Enterbaum und Entertau.

Querliegehang an einem Kniee bei gleichzeitigem Handhang. Wechsel des Kniehanges und gleichseitigen oder ungleichseitigen Handhanges mit Hin- und Herschwingen. Wird dieser Wechsel mit Weitergreifen von Knie und Hand, auf- oder abwärts ausgeführt, so heißt die Übung „Entern". Statt des Handhanges kann auch Unterarmhang stattfinden und die Übung geschieht sowohl mit dem Kopf voran wie mit den Füßen voran.

Mädchenturnen. Die meisten der für die senkrechten und schrägen Stangen angeführten Hangstand-, Hang- und Hangelübungen, auch gemischter Hang und Stütz. Ebenso kommen an den Klettertauen Hangstand-, Hang- und Hangelübungen zur Ausführung. Der Kletterschluß kommt überall in Wegfall. Alfred Böttcher.

Kloss, Moritz, Prof. Dr., wurde geboren den 18. März 1818 in Crumpa bei Merseburg als Sohn des musikbegabten Lehrers J. G. Kloss, von dem er den ersten Schul- und Musikunterricht erhielt. Von seiner früh verstorbenen Mutter ererbte er die „Frohnatur und die Lust zum Fabulieren." Vom Ortspfarrer im Lateinischen vorbereitet, kam er 1829 in die Quinta des Domgymnasiums zu Merseburg; er verließ dasselbe als Tertianer nach seiner Einsegnung 1834, erhielt nun eine Zeitlang von seinem Oheim Kand. der Theol. A. Kloss Unterricht in den alten Sprachen und der Geschichte. Von der ihm zugesprochenen Freistelle zu Schulpforta konnte er keinen Gebrauch machen, weil er den Vorstellungen seines Vaters, sich dem Lehrerstande zu widmen, nachgeben mußte und infolge dessen das Seminar zu Weißenfels 1834 bezog, wo er unter Harnisch und Hentschel zum Lehrer heranreifte und 1837 seine Prüfung mit dem besten Erfolg ablegte. Nach erfüllter Militärpflicht trat er als Hilfslehrer im Seminar zu Weißenfels ein. Nach drei Jahren, die für seine praktisch pädagogische Ausbildung von der größten Bedeutung waren, verließ er mit den rühmendsten Empfehlungen Weißenfels und trat am 27. April 1840 am Stiftsgymnasium zu Zeitz eine Lehrerstelle an. Ostern 1841 ließ er sich in Berlin bei der philosophischen Fakultät immatrikulieren. Neben seinen Studien in Geographie, Ethnographie, Entomologie, Natur- und Weltgeschichte, Botanik, Zoologie und Musik zog ihn die damals unter E. Eiselens Leitung stehende Universitätsturnanstalt an, in der er sich 1841 zum Turnlehrer ausbildete. Zurückgekehrt nach Zeitz, erhielt er 1842 die Leitung der durch Kabinetts-Order König Friedrich Wilhelm IV. angeordneten Turnübungen am Gymnasium und an der städtischen Bürgerschule. Vor der Stadt legte Kloss im Walde nach Jahn'schem Vorbilde einen Turnplatz an und verstand es, in kurzer Zeit die Jugend von Zeitz an den neuen Unterrichtszweig zu fesseln. Zu gleicher Zeit veröffentlichte Kloss in der Darmstädter Allgemeinen Schulzeitung, in der Pädagogischen Revue, im Pädagogischen Litteraturblatte längere Aufsätze über das Turnen, besprach neue Turnschriften, erhielt deren auch von Jahn zugeschickt, mit dem er persönlich bekannt war. In diese Zeit fällt auch sein Erstlingswerk: die „Pädagogische Turnlehre." Zeitz. 1846. Die Universität zu Marburg verlieh ihm auf dieses Werk 1858 die Doktorwürde. Das Buch erfuhr eine gute Beurteilung (s. „Turner" 1846, S. 17, 1847, S. 410), wurde auch vom Provinzialschulkollegium zur Einführung empfohlen. — Große Befriedigung und Anerkennung brachte Kloss das seit 1844 übernommene Kantorat an der Michaeliskirche zu Zeitz und die Leitung einer Singakademie und einer Männerliedertafel. Durch Aufführung von Oratorien förderte er den Sinn für Musik wesentlich. Um den Kirchengesang zu heben, gab Kloss ein Heftchen heraus mit dem Titel: Achtzig vierstimmige Choräle für gemischten Chor, zu gebrauchen in Gymnasien, Realschulen und Choranstalten. Schwer wurde es ihm, aus seiner ihm liebgewordenen Thätigkeit zu scheiden und einem an ihn ergangenen Rufe der kgl. sächsischen Regierung zu folgen, welche ihn als ersten Leiter der

neu errichteten Turnlehrerbildungsanstalt nach Dresden berufen hatte. Am 8. August 1850 wurde er durch den Minister von Beust verpflichtet, und am 23. Oktober desselben Jahres die Anstalt in Dresden-Friedrichstadt eröffnet. „Jahre lang," schreibt Ed. Richter in der Trnztg. 1863, Nr. 30, „hat Kloss zwischen den entgegengesetzten Parteien, den Regierungs- und Volksanschauungen, der deutschen und schwedischen Schule teils vermittelnd, teils Widerstand leistend, immer aber das Gute und Kernige im Auge behaltend, während einer trüben Reaktionszeit gewirkt und durch sein Wirken die Turnlehrerbildungsanstalt selbst zuerst bei den sächsischen Behörden in Gunst, dann im Auslande zu solchem Rufe gebracht, daß sie jetzt als Musteranstalt gilt und aufgesucht wird." Kloss faßte den Turnunterricht von seiner erziehenden Seite auf und legte mehr Wert auf Gewandtheit, Anstand und Schönheit, als auf Kraft- und Kunststücke. Er lehnte sich bald an Spieß an, dessen Unterrichtsweise er selbst kennen lernte. Im Mädchenturnen wurde Kloss bahnbrechend. Folgende Werke schrieb er für diesen Zweig des Turnens: Weibliche Turnkunst. 1855 (s. Jahrb. 1855 S. 350. 1867. S. 154. Trnztg. 1876 S. 14. 1889 S. 308.) — Weibliche Hausgymnastik. 1856 (s. Jahrb. 1856 S. 267; 1860 S. 54). — Das Turnen in den Spielen der Mädchen. 1862 (s. Jahrb. 1863 S. 44). — Größere hierher gehörige Aufsätze s. Jahrb. 1857 S. 38; 49; 105. — 1859 S. 12; 1862 S. 282; 1880 S. 3). — Außer den schon genannten Werken gingen noch folgende aus seiner Feder hervor: Katechismus der Turnkunst 1852 7. Aufl. (s. Jahrb. 1862 S. 166; 1875 S. 30; Trnztg. 1879 S. 192; 210; 266; 1876 S. 207. 1888 S. 216). — Turnschule des Soldaten 1860 (s. Trnztg. 1860 S. 146). — Das Hantelbüchlein für Zimmerturner 1858 (s. Jahrb. 1858 S. 326; 1865 S. 297; 1887 S. 208). — Das Turnen im Spiel oder lustige Bewegungsspiele für muntere Knaben 1861 (s. Jahrb. 1861 S. 49). — Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes für Elementarvolksschulen. 1863 2. Aufl. 1873 (s. Jahrb. 1863 1873 S. 257. Trnztg. 1863 S. 205, 1874 S. 4). — Merkbüchlein für Schulturnanstalten 1864 (s. Jahrb. 1864 S. 128). Größere Berichte über die Turnlehrerbildungsanstalt 1858. 1864. 1871. Seit 1855 gab er in Verbindung mit Schulmännern und Ärzten die „Jahrbücher für die Turnkunst" heraus, die noch jetzt als Organ der deutschen Turnlehrer bestehen. „Durch seine mit Opfern fortgeführten Jahrbücher hat er mehr als einer dazu beigetragen, das rechte Verständnis für das Turnen zu wecken, Vorurteile zu bekämpfen und die praktische Ausführung des Erprobten nach allen Einzelrichtungen hin festzusetzen." Ein Schlaganfall setzte seinem thatenreichen und gesegneten Leben am 1. September 1881 ein Ende. Kloss war mild und billig im Urteil, nachsichtig, zum Verzeihen geneigt, heiter. Für das Schulturnwesen in Sachsen hat er einen breiten und sicheren Grund gelegt.


Moritz Kloss.

Die heute bestehenden Einrichtungen und Gepflogenheiten im Schulturnen Sachsens weisen meist auf die Anordnungen und Vorschläge von Kloss zurück. In den höheren

und in den Volksschulen Dresdens wie auch anderer Städte und vieler Landgemeinden erhalten die Schüler wöchentlich zweimal je eine Stunde Turnunterricht, der für alle Schüler verbindlich ist. Von der Bildung von Turnriegen unter Leitung von Vorturnern wird in der Regel abgesehen. Den Inhalt der Turnstunden bilden Frei- und Ordnungsübungen ohne und mit Belastung (Stab, Hantel, Keule), Gerätübungen und Spiele, wobei ein erfrischender Gesang nicht fehlt. In vielen Schulen sind noch besondere Stunden für Kürturnen und Spiele angesetzt. Schwimmen und Schlittschuhlaufen werden gefördert, Turnfahrten, für welche bei Benutzung der Eisenbahn Fahrpreisermäßigung gern gewährt wird, werden häufig unternommen. Eine besondere Turnkleidung, die früher als notwendig von allen Schülern verlangt wurde, ist jetzt nicht mehr üblich. Die Knaben turnen, wenn die Umstände es gestatten, in Beinkleid und bloßem Hemd, die Mädchen im bequemen Kleid ohne Schnürleib. Die Turnhallen sind gedielt, werden hinreichend beleuchtet und geheizt, sowie möglichst sauber gehalten. Die Anzahl der Turngeräte ermöglicht die Betreibung der Gerätübungen als Massenübung.

Ablegeräume für Kleider und Bedürfnisanstalten sind entweder in der Halle oder in nächster Nähe derselben. Besondere Zuschauerräume fehlen in der Regel. Einzelne Hallen entbehren des architektonischen Schmuckes nicht. Orthopädischer Turnunterricht wird durch die Schule nicht erteilt.

Den Turnvereinen blieb Kl. fern und entsprach damit einem dringenden in den fünfziger Jahren von seiner Regierung ausgesprochenen Wunsche. Sechs Regierungen ehrten seine Wirksamkeit durch Ordensverleihungen. Über 800 Lehrer und 200 Lehrerinnen hat er zu Turnlehrkräften ausgebildet. Nichtlehrer wollte er ausgeschlossen wissen vom Turnlehrfache. Vergl. Jahrb. 1875 S. 154. 1881 S. 193; Turnztg. 1882 S. 117. Leipz. Illustrierte Ztg. Nr. 1686.

Von seinen in Dresden lebenden Schülern, die zum Teil auch in weiteren Turnkreisen Deutschlands bekannt sind, seien folgende, an den höheren Lehranstalten arbeitende, mit Hinzufügung eines kurzen Lebensabrisses genannt:

Frohberg, Wilh., geb. in Roßwein am 8. Nov. 1851, besuchte 1866—1872 das Lehrerseminar in Dresden-Friedrichstadt, war 1872—1874 Hilfslehrer an der Stadtschule zu Pirna, legte in dieser Zeit seine Turnlehrerprüfung bei Kloss ab und ist von 1874 bis jetzt als Turn- und Oberlehrer am Seminar zu Dresden-Friedrichstadt thätig. Im Vereinsleben wirkte er hervorragend als Leiter der Vorturnerschaft des Allgemeinen Turnvereins in Dresden von 1878—1885, als Vorturnerlehrer im Turnverein der Pirnaischen Vorstadt in Dresden von 1879 bis 1882, als Turnwart des Dresdener Turnlehrervereins von 1882—1889, als Gauturnwart des Dresdner Turngaues von 1880 bis 1890, als Turnwart des von ihm gegründeten Turnklubs zu Dresden-Friedrichstadt seit 1882; im sächsischen Turnlehrervereine ist Frohberg seit 1878 Vorstandsmitglied, dem Kreisturnrate des XIV. Turnkreises gehört er seit 1890 an; ferner leitet er seit 1884 die Übungen in den jährlich stattfindenden Vorturnerzusammenkünften aus den Turnvereinen der Städte Leipzig, Dresden, Chemnitz, Zwickau und Plauen. 1885 befehligte er die Übungen des 6. deutschen Turnfestes. Die von ihm verfaßten Werke sind folgende: Handbuch für Turnlehrer und Vorturner. 1. Teil. Enthaltend Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs-, Hantel-, Stab- und Keulenübungen. 1883. Leipzig. E. Strauch. 1890. 4. Auflage. — Handbuch für Turnlehrer und Vorturner. 2. Teil. Enthaltend Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Gerätübungen. 1885. Lpzg. E. Strauch. 1893. 5. Aufl. — Die Übungen beim 6. deutschen Turnfeste in Dresden 1885. 1886. Leipzig. E. Strauch. — Lehrpläne für den Turnunterricht in Landschulen. 1892. Leipzig, Ed. Strauch.

Netsch, Adolf B., geb. am 7. Juli 1844 zu Oberkunnersdorf bei Löbau, besuchte 1858 die Realschule zu Zittau, 1859

bis 1865 das Lehrerseminar zu Bautzen, wirkte 1865—1867 an der Bürgerschule daselbst, unterzog sich während dieser Zeit den Turnlehrerprüfungen bei Kloss, leitete einen Teil des Schulturnens und den Turnverein zu Seidau bei Bautzen, war von Ostern 1867 bis Michaelis 1869 Assistent an der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden, siedelte 1869 nach Plauen im V. als Turnlehrer des Seminars, Gymnasiums und der Realschule über, führte während dieser Zeit (bis 1873) die Pflege des Tanzes als einschließlichen Teil des Seminarturnunterrichtes ein und wirkte in der Plauenschen Turnerschaft. Von Ostern 1873 bis Michaelis 1875 studierte Netsch an der Universität Leipzig Pädagogik, Geographie, Geschichte, Mathematik und vorzugsweise Naturwissenschaften. Nach abgelegter Staatsprüfung wurde er 1875 als Oberlehrer an das kgl. Lehrerinnenseminar zu Dresden berufen und wirkt daselbst noch heute als Lehrer der Naturwissenschaften und des Turnens. Während seines Aufenthaltes in Leipzig knüpfte er ein dauerndes Freundschaftsband mit Dr. J. C. Lion, unterwarf sich der Vorturnerprüfung im Allgemeinen Turnverein, verwaltete das Amt eines Vorturners im Akademischen Turnverein und das eines Turnlehrers an der städt. höheren Handelsschule. In Dresden gründete Netsch die Turnerinnenabteilung des Männerturnvereins, den Turnlehrerinnenverein, an dessen Spitze er seit 12 Jahren steht; ebenso leitet er seit 1883 die Jugendspiele für Mädchen, ins Leben gerufen vom Gemeinnützigen Vereine daselbst. Veröffentlicht sind von ihm: Übungen am Doppelreck, Jahrb. 1872, S. 23—30. — Das Springen am Sprungkasten. Ebendaselbst 1872, S. 49 und flgde. — Anschauungen J. Paul Richters über Leibeserziehung. Turnztg. 1874, Nr. 47. — Über alte und neue Methode. Tztg. 1876. Nr. 16. — Die hauptsächlichsten Mittel zur Aneignung und Erhaltung guter Körperhaltung der Mädchen durch den Turnunterricht. Jahrb. 1888, S. 480. — Reigen für das Turnen der Knaben, Mädchen und Erwachsenen, in zwanglosen Heften herausgegeben von Rud. Lion-Hof. Heft IX. S. 1—19. — Rede bei der Verkündigung der Sieger zu Köthen bei dem VI. Turnfest des Verbandes farbentragender akademischer Turnvereine auf deutschen Universitäten. Akad. Tztg. 1893. Juliheft S. 171. — Belebung der Spiele durch Gesang, Trommler- und Pfeifercorps. Jahrbuch des Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland. Jahrgang. 1894.

Richter, Franz Richard, geb. den 26. Juli 1855 in Göppersdorf bei Wechselburg, besuchte von 1869—1875 das Lehrerseminar zu Nossen, war bis 1877 Hilfslehrer an der Volksschule zu St. Afra in Meißen, legte in dieser Zeit seine Turnlehrerprüfung in Dresden ab, wirkte bis 1879 als Assistent an der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden und von 1879 bis jetzt als Turn- und Oberlehrer am Freiherrlich Fletcherschen Seminar ebendaselbst. Hervorragende Thätigkeit entfaltete er als Gauturnwart des Mittelelbegaues (Kr. XIV) seit 1880, als Turnwart des Dresdner Turnlehrervereins seit 1884 und als technischer Leiter der Vorturnerschaft des Turnvereins für Neu- und Antonstadt in Dresden von 1885—1891.

Heeger, Friedrich Robert, geb. den 2. Juni 1839 zu Zschopau, besuchte von 1853—1858 das Lehrerseminar zu Annaberg in E., bestand 1865 die Turnlehrerprüfung in Dresden, wurde 1871 Oberturnlehrer an den städtischen Schulanstalten zu Zwickau, 1882 Oberturnlehrer an dem kgl. Gymnasium zu Dresden-Neustadt. Als Vorturner, Turnwart und Leiter der Vorturnerschaft war H. thätig in Reichenbach in V. (Männerturnverein und Turngemeinde), Lichtenstein (Turnverein), Zwickau (Turngemeinde) und Dresden (Turnverein für Neu- und Antonstadt). — Im Verlage von Ed. Strauch, Leipzig, sind von ihm erschienen: Maßregeln zur Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes in den Volksschulen des Königreiches Sachsen. 1874. —

Schulturnen und Körperpflege. 1883. — „Spielen und Turnen" oder „Turnen und Spielen." 1892. — Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. Bearbeitet in sieben aufsteigenden Stufen. 1884. — Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs-, Stab- und Gerätübungen nebst einer Sammlung von Liederreigen, Tanzreigen, Kanonreigen und Stabreigen für das Turnen der weiblichen Jugend zusammengestellt und in drei Stufen geordnet. 1889. 1893.

Schlenker, Otto, geb. den 10. Juni 1859 in Zwickau, besuchte von 1873 bis 1878 das Lehrerseminar zu Plauen, war bis 1881 in Mylau in S. als Lehrer thätig, legte 1880 die Turnlehrerprüfung in Dresden ab, wirkte 1881—1884 als Assistent an der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden, bis 1885 als Gymnasialturnlehrer in Schneeberg in S., von 1885 bis jetzt als Oberturnlehrer am Wettiner Gymnasium in Dresden. Ebendaselbst leitete er 1885 die Vorturnerschaft des Turnvereins der Pirnaischen Vorstadt, 1886 bis 1887 die Vorturnerschaft des Allgem. Turnvereins. 1889—1891 war er zweiter Turnwart des Dresdener Turngaues. Er veröffentlichte in den Jahrb. und in der Turnztg. Übungsgruppen für Barren-, Reck- und Keulenturnen. G. Meier.

Kluge, Hermann Otto, geb. am 3. Mai 1818 in Berlin als Sohn des Professors, späteren Geh. Medizinal-Rats und Direktors der großen Krankenanstalt Charité A. Kluge. Kl. nahm bereits als Knabe an einem der von Eiselen seit 1828 abgehaltenen Privatkurse im Turnen teil; bald wurde unter der Leitung Eiselens und seiner Gehilfen Feddern, Lübeck und Ph. Wackernagel aus dem schwächlichen Knaben ein eifriger, frischer, leistungsfähiger Turner. Der Vater ließ auf dem großen Hof der Charité eine vollständige Turneinrichtung herstellen; hier versammelte der junge Kl. seine Gespielen und Schulfreunde um sich, brachte die erlangten Fertigkeiten auch ihnen bei und wurde so unvermerkt ein Vorturner und angehender Turnlehrer. Eiselen vertraute ihm früh schon eine Riege kleiner Knaben zum Vorturnen an.

1835 wurde Kl. Lehrling in einer Apotheke und konnte bis zur Beendigung seiner Lehrzeit 1839 nur wenig turnen. Dazu bot ihm nun Görlitz, wo er eine Stelle annahm, reiche Gelegenheit. Hier brachte er das anfangs sehr wenig getriebene Turnen bald zu einer gewissen Blüte. Als er 1841 von Görlitz schied, um in Berlin seiner Militärpflicht zu genügen, führte einer seiner Schüler das Turnen noch einige Jahre in seinem Sinne weiter, bis die Stadt 1847 dasselbe selbst in die Hand nahm und den mit Kl. befreundeten M. Böttcher (s. d.) als städtischen Turnlehrer anstellte. Der von demselben 1850 gegründete Turnverein ernannte Kl. zum Ehrenmitglied. In Berlin diente Kl. als einjährig-freiwilliger Apotheker, bestand 1843 die Staatsprüfung, erwarb 1844 eine eigene Apotheke und verheiratete sich 1845.

Das Turnen wurde aufs eifrigste weiter gepflegt und nicht weniger das Schwimmen und Schwimmspringen. Kl. gründete in der Tychischen Schwimmanstalt eine Schwimmsprunggesellschaft, die sich die „Tychischen Frösche" nannte. 1843 erschien Kluges Erstlingsschrift: „Schwimm- und Sprunggymnastik" mit trefflichen Abbildungen des Professors Eybel. Kl. und andere gleichalterige Turngenossen, zu denen unter anderen auch Emil Du Bois-Reymond (s. d.) gehörte, bildeten eine besondere Riege der tüchtigsten Turner, welche auf der Höhe des damaligen Turnens standen — wir würden sie jetzt Gipfelturner nennen. Kl.'s schlanker, geschmeidiger Körper war für das Turnen wie geschaffen und noch in späteren Jahren gehörte er zu den gewandtesten und elegantesten Pferd-, Bock- und Stabspringern. Das Leben und Treiben auf dem 1844 in der Hasenheide und 1846 in Moabit eröffneten Turnplatz sagte Kl. wenig zu. Seinem stark ausgeprägten Sinn für Ordnung und streng geregelte Thätigkeit konnte der Massenbetrieb mit seinem nicht

zu vermeidenden Durcheinander nicht gefallen. Besonders war Kl. mit der Art und Weise, wie Maßmann das Turnspiel trieb, unzufrieden. „Das war," so klagte er, „gerade die Ursache, daß unsere Jungens immer mehr verwilderten, die schöne alte Eiselen'sche Schule aber in den Hintergrund trat."

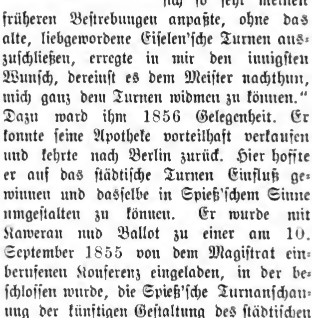
Die 1848 gegründete „Turngemeinde in Berlin" wählte Kl. zum Turnwart. Das Turnen fand anfangs in dem alten Eiselen'schen Turnsaale in der Dorotheenstraße und im Lübeck'schen in der Blumenstraße statt. Da in ersterem seit 1848 auch die unter Maßmanns Leitung stehenden Kurse der neu gegründeten kgl. Zentralbildungsanstalt für Turnlehrer abgehalten wurden, so traten bald Mißhelligkeiten ein, welche die Turngemeinde bestimmte, eine Reitbahn zu mieten, die von Kl. zu einem Turnsaal umgeschaffen wurde. Hier entwickelte sich ein sehr reges Turnleben. Nicht allein der Turnverein turnte hier, auch Knaben verschiedener Schulen, ferner seit 1851 die neugegründete Feuerwehr, deren Turnlehrer Kl. wurde; auch Mädchenturnen wurde eingerichtet. Über all dem waltete Kl. mit unermüdlichem Eifer, und besonders sein Knaben- und Mädchenturnen machte ihn in weiteren Kreisen bekannt und geachtet.


Hermann Otto Kluge.

Als 1851 die kgl. Zentral-Turnanstalt gegründet und Rothsteins Leitung untergeben wurde, wurden als Hilfslehrer des Zivilkursus Kluge und Kawerau (s. d.) berufen. Beide Männer vertraten das Jahn-Eiselen'sche Turnen gegenüber dem Unterrichts-Dirigenten Rothstein, der die Ling'sche Gymnastik zur alleinigen Geltung bringen wollte. Beide Männer teilten sich in den Unterricht an den Geräten und in die Vorträge. Kawerau hatte Geschichte, Methodik und Systematik, Kl. Gerätkunde und gab den Eleven, solange der Kursus noch bis Anfang Juli dauerte, auch freiwillig Anleitung zur Erteilung des Schwimmunterrichts.

1853 verkaufte Kl. seine Apotheke und zog nach dem benachbarten Pankow, wo er eine neue Apotheke erworben hatte. Mit diesem Umzug hörte Kl's. turnerische Thätigkeit, zu der auch das Turnen in der Blindenanstalt hinzugekommen war, vorläufig auf. Nur den Turnunterricht in der Zentral-Turnanstalt behielt er bei. Bald aber richtete er in seinem Garten unter schattigen Bäumen eine kleine Turnanstalt ein, in der er mit Zöglingen der Pestalozzianstalt turnte.

1854 besuchte Kl. Spieß in Darmstadt und kehrte als begeisterter Verehrer desselben zurück. „Der mächtige Geist der Ordnung," äußerte er, „der in dem Spieß'schen Schulturnen den Übungsstoff durchdringt und sich so sehr meinen früheren Bestrebungen anpaßte, ohne das alte, liebgewordene Eiselen'sche Turnen auszuschließen, erregte in mir den innigsten Wunsch, dereinst es dem Meister nachthun, mich ganz dem Turnen widmen zu können." Dazu ward ihm 1856 Gelegenheit. Er konnte seine Apotheke vorteilhaft verkaufen und kehrte nach Berlin zurück. Hier hoffte er auf das städtische Turnen Einfluß gewinnen und dasselbe in Spieß'schem Sinne umgestalten zu können. Er wurde mit Kawerau und Ballot zu einer am 10. September 1855 von dem Magistrat einberufenen Konferenz eingeladen, in der beschlossen wurde, die Spieß'sche Turnanschauung der künftigen Gestaltung des städtischen



Turnens zu Grunde zu legen. Seine daran geknüpften persönlichen Hoffnungen gingen allerdings nicht in Erfüllung. Zunächst aber gewann Kl. bestimmenden turnerischen Einfluß an der Louisenstädtischen Realschule und begründete ein blühendes Mädchenturnen, zu dessen Betrieb er in dem befreundeten Lehrer (jetzt Schulvorsteher) Schobert einen kundigen und tüchtigen Mitlehrer und Gehilfen fand.

Als er wieder ein Grundstück erworben hatte, erbaute er einen eigenen Turnsaal, dessen etwas beschränkte Raumverhältnisse ihn nötigten, die bis dahin feststehenden Turngeräte verstell- bezw. fortnehmbar zu machen. Das that er in so zweckmäßiger Weise, daß seine Turneinrichtung als mustergiltig vielfach auch anderweitig in Anwendung gebracht wurde, wozu er stets bereitwillig seinen Rat erteilte. Mit diesem Turnsaal und seinen Turngeräten begründete Kl. in gewissem Sinne eine neue Epoche der Turngerättechnik, wobei nicht ohne Einfluß die Bestrebungen Isenbaerts in Antwerpen (s. d.) auf demselben Gebiet waren. Auch neue Turngeräte schuf Kl., so den Ballkorb, den Springkasten für das Mädchenturnen u. a. Als sein Turnsaal für alle sich Meldenden nicht mehr ausreichte, erbaute er auf einem fiskalischen Grundstück in der Königgrätzerstraße eine zweite Turnhalle, die ebenfalls fleißig benutzt wurde.

Im Jahre 1856 war Kl. Mitbegründer des Berliner Turnlehrer-Vereins, dem er bis zu seinem Tode als Vorstandsmitglied angehörte. Ebenso beteiligte er sich an der Gründung des Turnlehrer-Vereins der Mark Brandenburg und trat in den Vorstand ein. Seine Bemühungen, dem Spieß'schen Turnen in Berlin Eingang und Geltung zu verschaffen, scheiterten zunächst teils an dem Widerstand besonders der Turnvereine, und teils an der Anhänglichkeit der Lehrer an die Jahn-Eiselen'sche Turnanschauung. Die Beziehungen zu Rothstein waren von vornherein für Kluge und Kawerau nicht freundlich, da sie seine Bestrebungen nicht genug unterstützten. So kam es, daß beide 1860 aus ihrer Stellung von der Zentral-Turnanstalt schieden. Kluge verwandte jetzt seine ganze Kraft auf seine Turnanstalt und auf das Vereinsturnen. Zu seinem Schmerz gelang es ihm aber nicht, Einfluß auf die Neugestaltung des Schulturnens in Berlin zu gewinnen, auch als der Widerspruch gegen die Spieß'sche Turnrichtung im Schulturnbetrieb allmählich aufhörte. (Vgl. S. 18 und S. 123 ff. des Handbuchs). Eine gewisse Genugthuung gewährte ihm die Vertrauensstellung, die er auch nach seiner Entlassung im Unterrichts-Ministerium einnahm. 1866 wurde er Mitglied der neu eingerichteten Prüfungs-Kommission für Turnlehrer, 1876 auch der für Turnlehrerinnen. Als er aus derselben auf seinen Wunsch ausschied, erhielt er den Kronenorden 3. Klasse, nachdem ihm bereits 1865, besonders wegen seiner Thätigkeit bei der Berliner Feuerwehr, deren Turnunterricht er nach seiner Rückkehr nach Berlin wieder übernommen hatte, der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen worden war.

Allmählich zog Kl. sich von der praktischen Thätigkeit zurück. Er gab den eigenen Unterricht auch am Wilhelms-Gymnasium auf, den er eine Zeitlang mit dem jetzigen Provinzial-Schulrat, Geh. Regierungsrat Dr. Wendland in Hannover und später mit mir gemeinschaftlich geleitet hatte; er schloß 1872 die Turnhalle auf seinem Grundstück, da er dasselbe vorteilhaft verkaufen konnte, später auch die zweite Turnhalle, entwickelte aber eine um so größere Thätigkeit als Gerättechniker und auf litterarischem Gebiet. Zu mehr als hundert von ihm eingerichteten Turnhallen lieferte er die Zeichnungen. Fast zahllos sind die Aufsätze turnerischen Inhalts in der Turnzeitung, den Jahrb., der Monatsschrift. Im Auftrag des Ministeriums lieferte er für die Wiener Weltausstellung das Modell der Turnhalle des Wilhelms-Gymnasiums, für die Ausstellung in Brüssel 1876 das Modell einer Schwimmanstalt und für die Hygiene-Ausstellung in Berlin 1882 das Modell des Mädchenturnsaales der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt und das Modell eines von Schülern belebten Turnplatzes. Kl. starb am 19. Dezemb. 1882 nach längerem Leiden.

Unter Kluges Schriften seien folgende genannt: Turntafeln für Mädchen- und Knabenturnen (Berlin 1850); — Kommandotafeln für das Degen- und Bajonettfechten (Berlin 1852); — Entwurf einer Instruktion zum Betriebe von Massen-Turnübungen für die Infanterie (Berlin 1872); — Das Mädchenturnen in den Kluge'schen Turnanstalten (Berlin 1873. Schröder); — Unter Mitwirkung von C. Euler: Lehrbuch der Schwimmkunst (Berlin 1870); Turngeräte und Turneinrichtungen u. s. w. (Berlin 1872); beide jetzt im Verlag der Mittler'schen Hofbuchhandlung.

Litteratur: Euler, Geschichte des Turnunterrichts. — Jahrb. der Turnkunst 1859. — Mtsch. 1883.
C. Euler.



Friedrich von Klumpp.

Klumpp, Friedrich Wilhelm von, einer der bedeutendsten Förderer des württembergischen Turnwesens, wurde geboren am 30. April 1790, als Sohn eines Wundarztes in dem württembergischen Schwarzwaldorte Klosterreichenbach. Nach 2½jährigem Besuch des Gymnasiums in Stuttgart und 4jährigem Aufenthalt in dem niederen Seminar (Klosterschule) Denkendorf bei Eßlingen bezog er die Universität Tübingen im Jahre 1808. 1813 bestand Klumpp die erste Staatsprüfung für den Kirchendienst und zugleich die als Lehrer für Lateinschulen. In ersterem war er nur kurze Zeit thätig; 1814 wurde er zum Lehrer an der Lateinschule in dem Landstädtchen Vaihingen a. d. Enz ernannt. Bald zog hier Klumpp, in Ausführung längst gehegter Ideen, auch körperliche Übungen in den Kreis seiner erziehenden Wirksamkeit. 1816 kam er als Präzeptor nach Leonberg, dem Geburtsort des Philosophen Schelling; 1821 wurde er als Professor an das Gymnasium zu Stuttgart berufen. Hier übernahm Klumpp auf Bitten älterer Schüler und mit Genehmigung der Behörde die Leitung der nach Ramsauers (s. d.) Rücktritt eingegangenen Turnübungen. 11 Jahre stand Kl. dem Stuttgarter Turnplatz vor, bis Gesundheitsrücksichten und berufliche Pflichten ihn nötigten, sich von der unmittelbaren Leitung der Sache zurückzuziehen; ganz verlor er dieselbe indes nie aus dem Auge. In den vierziger Jahren trat Kl. auch als Turnschriftsteller hervor: zwei Werke von GutsMuths, dessen „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes" und die „Gymnastik für die Jugend" wurden von ihm in neuen Auflagen, letztere, die Gymnastik, in einer dem neueren Stande des Turnens entsprechenden Überarbeitung herausgegeben. Vor den genannten Werken erschien aus seiner Feder: Das Turnen, ein deutschnationales Entwicklungsmoment (1842). Nach längerer Pause folgten: Das Turnen als Bestandteil unserer nationalen Erziehung (1860); — Die Erziehung des Volkes zur Wehrhaftigkeit (1866) und Über die physische Erziehung des weiblichen Geschlechts (1867). Im Jahre 1845 wurde Kl. zum Kreisschulinspektor und einige Jahre später zum Rat und Referenten im kgl. Studienrat ernannt. In beiden Stellungen fand er reichlich Gelegenheit zur Förderung des Turnens, insonderheit als Oberstudienrat, als welcher er, außer mit Beaufsichtigung des realistischen und gewerblichen

Schulwesens, auch mit der des Turnens an den höheren Schulen beauftragt war. Auf seine Veranlassung wurde im Jahre 1855 durch behördlichen Erlaß die Erteilung des Turnens nach Spieß'schen Grundsätzen angeordnet; an den im Frühjahr 1860 im Schoße der Behörde geführten Verhandlungen über Umgestaltung des Turnens an den höheren Schulen, an den später erfolgten hiemit im Zusammenhange stehenden Maßnahmen (Gründung der Turnlehrerbildungsanstalt, Einführung des Jäger'schen Turnsystems u. s. w.) nahm Klumpp trotz hohen Alters als Referent hervorragenden Anteil. Wenn er hiebei in einem gewissen Gegensatz zu seiner früheren Auffassung, unter Zurücksetzung von Spieß, fürs Knabenturnen nun die Jäger'sche Schule forderte, so lag der Grund in der ihm eigenen Ansicht über das Turnziel. Das Turnen aus gesundheitlichen Rücksichten, aus Gründen formaler Leibes- und Geisteszucht, war ihm zu inhaltslos; Dauer und Halt und größere Verbreitung werde demselben nur durch die Hinleitung auf vaterländische Ziele, vor allen auf die Erziehung zur Wehrhaftigkeit verliehen; und die Erreichung dieser Ziele, die er von Anfang seiner turnerischen Thätigkeit erstrebt wissen wollte, schien ihm die Jäger'sche Schule eher zu ermöglichen als das Spieß'sche Turnen. — Auch auf anderen Gebieten des Schulwesens war Klumpp rastlos und mit vielem Erfolg thätig gewesen, insbesondere in Förderung des realistischen Unterrichts, bei Gründung und Förderung realistischer und gewerblicher Schulen („Die Gelehrtenschulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus, 1830“ und „Über die Errichtung von Realschulen, 1836“). An äußeren Anerkennungen für sein erfolgreiches Wirken fehlte es Klumpp nicht. 1850 wurde ihm das Ritterkreuz des Württemb. Kronordens mit dem persönlichen Adel verliehen; aus Anlaß der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums wurde er zum Vizedirektor des kgl. Studienrats ernannt und durch Verleihung des Kommenturkreuzes des Friedrichordens ausgezeichnet. Im Jahre 1865 trat Klumpp in den Ruhestand, nahm aber bis zu seinem Lebensende (12. Juli 1868) regen Anteil an der Leitung und Förderung des höheren Schulwesens.

Vergl. Dr. G. Binder, Fried. Wilh. von Klumpp in der Turnz. — Botinger in Lions Statistik des Schulturnens S. 9. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts S. 182 ff. — GutsMuths, 3. Aufl. (von Klumpp).

F. Keßler.

Knabenturnen. Als Jahn mit seinen Freunden die deutsche Turnkunst als national-patriotische Sache wiedererweckte, war das Turnen der Knaben in den Schulen noch nicht gesondert vom Turnen der Erwachsenen in den Vereinen; es gab nur ein großes allgemeines Massenturnen von Männern, Jünglingen und Knaben. Erst als das Turnen der Unerwachsenen zur Sache der Schule gemacht worden, wurde es technisch und pädagogisch klar umgrenzt und wie vom Vereinsturnen so auch vom Wehr- und Heilturnen gesondert. Die Knaben, die durch die einseitige Sitz- und Kopfarbeit in der Schule und für die Schule manchen Gefahren preisgegeben sind, sollten durch die Turnübungen zu Frische und Freudigkeit, zu Kraft und Gesundheit, zu Gewandtheit und Anstelligkeit für die späteren Aufgaben des Lebens herangebildet werden; der Turnunterricht wurde ein allgemeines Erziehungs- und Bildungsmittel. Wenn nun aber das Vereinsturnen als eine freiwillige, frische, gesellige Lebensäußerung die körperliche Ausbildung verfolgt, wenn das Wehrturnen als ein Zuchtmittel zur kriegerischen Tüchtigkeit des Volkes in Waffen gilt, wenn das Heilturnen durch zweckentsprechende Leibesthätigkeit leibliche Übel mildern, beseitigen, verhüten will, so liegt ja allerdings auf der Hand, daß diese Bestrebungen und Wirkungen bis zu einem gewissen Grade unausgesprochen auch in dem Schulturnen der Knaben enthalten sind. Aber der Knabenturnlehrer gestaltet seinen Übungsstoff so, als habe er nur gesunde Knaben vor sich, er kann in der Turnstunde nicht an der Heilung einzelner körperlicher Leiden arbeiten; er sieht die Knaben aber auch nicht lediglich als zukünftige Vaterlandsverteidiger an; er über-

läßt es endlich auch nicht wie ein Verein der Freiwilligkeit, ob ein Schüler überhaupt am Turnunterricht teilnehmen will oder nicht, oder ob er sich von gewissen Turnstunden und Übungen beurlauben will oder nicht. Es ist nur folgerichtig, wenn die öffentliche Schule Turnzwang ausübt und alle gesunden Schüler zu allen Turnübungen und Turnleistungen heranzieht, die dauernd Leidenden und Kranken aber an besondere heilgymnastische Institute und Personen weist, ebenso wie die Blinden, Tauben, Schwachsinnigen u. a. Der Zweck des Knabenturnens in den Schulen ist (nach dem preußischen Leitfaden § 1), durch zweckmäßig ausgewählte und methodisch betriebene Übungen den Körper zu einer naturgemäßen schönen Haltung in allen seinen Stellungen und Bewegungen zu gewöhnen; die leibliche Entwicklung zu fördern und die Gesundheit der Jugend zu stärken; die Kraft, Ausdauer und Gewandtheit des Körpers im Gebrauche seiner Gliedmaßen zu vermehren; die Jugend an gewisse im Leben vielfach nutzbare Übungsformen und Fertigkeiten zu gewöhnen, besonders auch mit Rücksicht auf ihren künftigen Wehrdienst im vaterländischen Heere; durch Steigerung der Gesundheit, Kraft und Geschicklichkeit des Leibes auch Frische des Geistes, Entschlossenheit des Willens, Besonnenheit und Mut zu wecken und zu fördern; der Schule in ihrer erziehenden Thätigkeit dadurch hilfreich zur Seite zu stehen, daß die Schüler in Ausführung der Leibesübungen an strenge Aufmerksamkeit, rasches und genaues Ausführen eines Befehls, an Beherrschung des Willens, an Unterordnung unter die Zwecke eines größeren Ganzen gewöhnt werden. In den neuen Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Lehranstalten Preußens (1892) wird Ziel und Aufgabe des Schulturnens in gleicher Weise bestimmt und zur Erreichung dieses Zieles (S. 62) selbstverständlich verlangt, daß der Unterricht auf Grund eines bestimmten Lehrplanes nach sorgsam erwägender Vorbereitung des Lehrers für jede einzelne Stunde erteilt wird, sodaß der Übungsstoff in stufenmäßiger Folge und angemessenem Wechsel ein regelmäßiges Fortschreiten aller Schüler sichert, diese selbst aber angehalten werden, alle Übungen genau und mit Anspannung ihrer Kräfte möglichst vollkommen auszuführen. Auf der anderen Seite wird vorausgesetzt, daß das Turnen mit frischem, fröhlichem Sinne betrieben werde und der Jugend die Lust gewähre, welche das Gefühl gesteigerter Kraft, erhöhter Sicherheit in der Beherrschung und dem Gebrauche der Gliedmaßen und des ganzen Körpers, sowie vor allem das Bewußtsein jugendlicher Gemeinschaft zu edlen Zwecken mit sich führt. Für die Unter- und Mittelstufe werden Gemeinübungen unter unmittelbarer Leitung des Lehrers gefordert, für die Oberstufe auch das Riegenturnen für zulässig erklärt, wenn dafür gesorgt wird, „in besonderem Unterrichte tüchtige Vorturner auszubilden." — Man ziehe zur Ergänzung und Vergleichung heran: K. Euler, Geschichte der Methodik des Turnunterrichts, Gotha 1891; K. Hausmann, das Turnen in der Volksschule, Weimar 1873; A. Maul, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen, Karlsruhe 1886. In gleichem oder ähnlichem Sinne sprechen sich die Turnordnungen der übrigen deutschen Staaten und in Österreich aus.

Schule und Turnplatz sollen von Anbeginn an im Knaben den zukünftigen Mann wie im Mädchen die zukünftige Frau erblicken und ehren: darin sehen wir mit Lion die wesentliche Unterscheidung in der Gestaltung des Turnunterrichts der Knaben und Mädchen; aus ihr ergeben sich alle übrigen Unterschiede in Lehrstoff und Lehrart.

Beginnen wir die Turnpflichtigkeit mit der Schulpflichtigkeit, so sind im Knabenturnen 3 Hauptstufen zu unterscheiden. Die erste umfaßt das 7. bis 10. Lebensjahr und hat einen überwiegend vorbereitenden Charakter; sie bildet daher zuerst nur leichte Bewegungen, aus denen sich einfache Freiübungen und nach Erlernung des Taktgehens und Taktlaufens auch Ordnungsübungen als einfache Reihungen und Schwenkungen entwickeln. Das Spiel tritt häufig an Stelle der strengen Übungen, oder es werden den Übungen selbst heitere und scherzhafte Seiten abgewonnen und ihnen die Form des Spiels

gegeben, wogegen vor langen Übungsreihen ausdrücklich zu warnen ist. Die 2. Stufe, welche die Knaben von 10 bis 14 Jahren umfaßt, legt das Hauptgewicht auf die Gemeinsamkeit und die Gesamtzucht, wie das bei Ad. Spieß so klar entwickelt ist. Es wird also Klassenunterricht in Frei- und Ordnungsübungen wie in Gemeinübungen an Geräten erteilt. Werden innerhalb der Klassen Riegen mit Vorturnern gebildet, so erhalten diese doch nicht besondere Aufgaben, sondern der Lehrer selbst läßt an 3 bis 4 gleichartigen Geraten unter Vorantritt und Hilfestellung der Vorturner von allen Knaben dieselben Übungen machen. Er leite mit Festigkeit und Sachkunde die Lust zur Arbeit und Anstrengung, welche in diesen Lebensjahren nicht vermißt wird, in die richtigen Bahnen. Dazu ist natürlich Spannung, Aufmerksamkeit, Gehorsam notig wie in jedem anderen Unterricht. Die 3. Stufe umfaßt die Knaben in der Pubertätsentwicklung und die Jünglinge bis zum Übertritt auf die Hochschule oder in das bürgerliche Leben. Die gewaltige Umwälzung, welche zu Anfang dieser Stufe im Organismus des Knaben vor sich geht, bringt Verstimmung, Schlaffheit und Lässigkeit hervor, sodaß mitunter die ganze Arbeit der vergangenen Jahre fraglich oder vergeblich erscheint. Lion, dessen Bemerkungen über Knabenturnen wir hier folgen, erinnert (S. 41) den Lehrer daran, daß er sich dadurch nicht stören und verdrießlich machen lassen soll, daß er dann das Errungene notdürftig zu erhalten suche, nicht mehr Neues fordere, als die Natur eben unschwer hergiebt, ein Benehmen verzeihe, welches oft nur unartig erscheint, weil es an Besinnlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks fehlt, daß er Geduld habe, bis die Gährung vorüber ist: dann wird das Versäumte meistens schnell gut gemacht. Unsere Erfahrung lehrt, daß über alle Schwierigkeiten dieses Lebensabschnittes gerade diejenigen Knaben verhältnismäßig am leichtesten hinwegkommen, welche ihren Körper am eifrigsten und regelmäßigsten im Turnen und Spielen tummeln und, wie man zu sagen pflegt, ihre dummen Gedanken durch die Rippen schwitzen. Wie aber der Knabe zunächst zum Gehorsam erzogen werden soll, so der Jüngling zur Freiheit. „Jener — sagt Lion (S. 39) — fühlt und bewegt sich gern als gleicher unter gleichen, dieser fängt an, sich von der Masse abzusondern, um fortan seinen eigenen Weg zu gehen, getrieben weniger durch einen äußeren Zwang, dem sich zu entziehen ihm immer leichter wird, als durch die Hoffnung, dermaleinst in der bürgerlichen Gesellschaft seinen selbstgewählten Platz einzunehmen und auszufüllen. Darum entzieht er sich gern jeder regelmäßigen Aufsicht und fortgesetzten Leitung, um das Gute aus eigenem Entschlusse zu thun. Darum strebt er nach allgemeineren Grundlagen des Wissens und Könnens. Aber er verwechselt auch den Schein der Unabhängigkeit mit vernünftiger Selbstbestimmung, versteckt Schwächen, welche sein reizbares Ehrgefühl bitter empfindet, gern hinter dem Trugmantel einer freien Entschließung. — Ja er stellt der wohlmeinendsten Führung bisweilen mit viel Beharrlichkeit passiven Widerstand oder gar unziemlichen Trotz entgegen." Der Unterricht höre deshalb keineswegs auf, Gesetze und Regeln aufzustellen, aber er vermeide Einzelvorschriften und Durchschnittsregeln; er gebe auch eine planmäßige Einteilung des Lehrstoffes nach Jahrgängen und Klassen gänzlich auf, weil die durch jene Vorgänge bedingte Ungleichheit zu groß ist. Übungen mit Eisenstäben und Hanteln, kampfartige Übungen mit Keulen und Stoßfechteln entsprechen dem erwachenden Mannesbewußtsein und empfehlen sich deshalb besonders für die obersten Jahrgänge.

In der Volksschule kommt nur die 1. und 2. Stufe des Knabenturnens zur Geltung; die 3. Stufe vertritt hier das von den Turnvereinen gepflegte Lehrlingsturnen (s. d.) In den höheren Lehranstalten (österreichisch Mittelschulen) umfaßt die 1. Stufe die Vorschulklassen (Nona, Octava, Septima), die 2. Stufe die Sextaner, Quintaner, Quartaner und zum Teil schon im Übergange die Untertertianer. Ein Wesensunterschied zwischen dem Turnen dieser und dem der Volksschüler besteht nicht; nur die Voraussetzungen für

das, was die Schüler von Hause an Ernährung, Übung, Bildung mitbringen und weiterhin zugeführt erhalten, die Einrichtung und Ausstattung der Turnräume je nach den Mitteln, welche Staat oder Gemeinde für die niederen und höheren Schulen zur Verfügung stellen, bilden und bedingen Verschiedenheiten im Unterrichtsbetriebe. Wenn die Volksschule, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, die Zeit und Kraft der Schüler überhaupt nur in bescheidenerem Maße in Anspruch nehmen darf als die höhere Lehranstalt, so muß sie sich auch in Bezug auf die dem Turnen zu widmende Zeit und Leistungsfähigkeit bescheiden und in der Zahl der obligaten Turnstunden nicht über 2 bis 3 ganze oder 4 bis 6 halbe in der Woche hinausgehen. Die höhere Lehranstalt, welche größere Ansprüche an Zeit, Kopf und Sitzfleisch ihrer Zöglinge stellt, scheint danach auch verpflichtet, ein stärkeres Gegengewicht gegen die einseitige Vergeistigung zu bieten, indem sie mehr Zeit für Leibesübungen gewährt, beziehungsweise beansprucht. Es liegt auf der Hand, daß die jetzt gemeinhin angesetzten 2 Wochenstunden nicht genügen, um die Zwecke und Ziele zu erreichen, die dem Gymnasialturnen gesteckt sind. Das Mindestmaß, was verlangt wird, sind 3 wöchentliche Stunden, wie sie auch in den neuen Lehrplänen (1892) für die höheren Schulen in Preußen angesetzt sind. Wir empfehlen (mit Eulenbergs und Bachs Schulgesundheitslehre S. 528) 6 Stunden mit folgender Verwendung: a. Je 2 Stunden müssen dem Turnunterricht nach Spieß'schen Grundsätzen gewidmet werden wie bisher; denn das hat sich gut bewährt. — b. Je 2 weitere Stunden sind auf das freie Spiel zu verwenden; denn dieses bildet eine notwendige Ergänzung des streng schulmäßigen Turnunterrichts. — c. Je 1 Wochenstunde sei dem Marschieren und Exerzieren zugewendet. Hierbei ist besonders auf gute und straffe Haltung und auf Einübung der verschiedenen Gang- und Laufschrittarten zu halten. (Der Gebrauch von Eisenstäben, langen Holzstäben oder auch von Gewehren unter Umständen wie in den geschlossenen Anstalten in Bunzlau, Niesky u. a. Orten ist zur Erhöhung der bezweckten Wirkung empfehlenswert). — d. Die zur Verwendung noch übrig bleibende eine Stunde ist je nach den Verhältnissen für Kürturnen, Spielen, Stoßfechten in Anspruch zu nehmen. Daß daneben noch Zeit für Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Rudern und andere Übungen in freier Luft gewonnen und gewährt werde, ist wünschenswert; unter Umständen treten auch diese Übungen für die unter b—d bezeichneten ein.

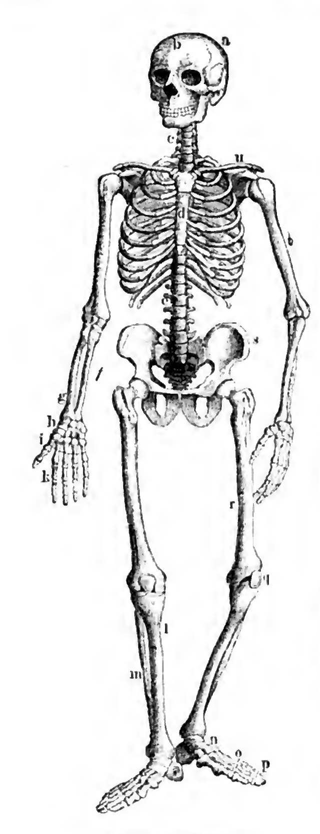
Es ist das aber so schnell nicht erreicht. Die bescheidenen Geldmittel, die bestehenden Schul- und Turneinrichtungen u. a. treten hindernd in den Weg. Was kann und soll also seitens der Schule und der Turnlehrer jetzt schon geschehen? Abgesehen von den mehrseitig (z. B. auf der deutschen Turnlehrerversammlung 1890) empfohlenen Schülerturnvereinen kommt dem Bedürfnis die Einrichtung eines freiwilligen (Abend-) Turnens, wie es sich bereits an mehreren Anstalten bewährt hat, am besten entgegen. Eine eingehendere Darstellung desselben findet sich in Eulenbergs und Bachs Schulgesundheitslehre S. 529 ff. und in Bachs Wanderungen S. 142 ff. gegeben. Wo es übrigens nicht angeht und nicht beliebt wird, daß der Turnlehrer (wie am Berliner Falk-Realgymnasium) diese Aufsicht und Arbeit unentgeltlich übernimmt, können die Kosten aus Beiträgen der Schüler gewonnen werden. Das Eingreifen des Lehrers in diesen freiwilligen Betrieb des Turnens ist überhaupt je nach der Persönlichkeit des Lehrers und je nach den individuellen Verhältnissen der Schule mehr oder weniger notwendig. Im allgemeinen mag er mehr vorbildlich anregen und anfeuern, als unterrichten, mehr tonangebend leiten, als herrschen und regieren. Nur die Ausbildung und Anweisung der Vorturner lasse er sich recht angelegen sein, darin mag er sich so leicht nicht genügen. Denn gelten im eigentlichen Schulturnen die Grundsätze von Ad. Spieß, so sind hier die Anschauungen und Einrichtungen der Jahn'schen Turnanstalt maßgebend. Es wird also in Zügen und

Riegen unter Vorturnern und Anmännern geturnt. Auch gehen die freiwilligen Spiele, Turnfahrten und ähnliche Unternehmungen, wie Schwimmfeste, Eisfahrten u. a. am besten und belebendsten von der freiwilligen Turngenossenschaft aus; zu ihrem Gelingen aber bedarf es in erster Linie der Zuverlässigkeit, Erfahrenheit und durch gute Instruktion geförderten Umsicht der Vorturner.

Was die Privatschulen für Knaben anbetrifft, so ist deren Turnen im allgemeinen dem der höheren Lehranstalten in der unteren und mittleren Stufe gleich zu stellen; ragt aber ihr Bildungsziel über die Untertertia hinaus, so ragt auch ihr Turnunterricht in die oberste Stufe hinein. Die Lehrlings- und Zöglingsabteilungen der Turnvereine aber stellen sich mit gutem Grunde am besten auf denselben Boden, wie die eben erwähnten freiwilligen Turngenossenschaften der höheren Schulen. Th. Bach.

Knochensystem. Die Knochen oder Beine bilden die feste Grundlage des ganzen Körpers und dienen den Weichteilen zur Stütze, andrerseits bilden sie an mehreren Stellen des Körpers Höhlen (Schädelhöhle, Brusthöhle, Beckenhöhle), in denen Weichteile geschützt liegen, endlich sind sie die Hebel, an welche die Muskeln sich ansetzen und an denen sie ihren Zug ausüben, wenn sie die ortsverändernden Bewegungen des Körpers und seiner Teile bewirken. Die Knochen sind die härtesten Teile des Körpers, von gelbweißer Farbe, aus einer dichten und einer schwammig-porösen Masse bestehend. Die erstere, kompakte oder Rinden-Substanz, befindet sich am Umfange der Knochen in mehr oder weniger dicker Lage, die letztere, schwammige Substanz, mehr im Inneren, wo sie viele kleine Hohlräume in sich einschließt. Ihrem Gewebe nach sind beide Substanzen nicht von einander verschieden. Das Knochengewebe ist ein Gewebe der Bindesubstanz, welches durch die in ihm abgelagerten Kalksalze zu dem härtesten Gewebe des Körpers wird. In demselben befinden sich viele kleine Höhlen von länglich runder oder spindelförmiger Gestalt, welche nach allen Seiten gebogene Kanälchen als Ausläufer aussenden. Jene kleinen Höhlen, Lakunen, früher Knochenkörperchen genannt, enthalten die Knochenzellen. Zwischen den Röhrchen, welche von den Ausläufern der Lakunen gebildet werden, verlaufen noch andere zahlreiche Kanälchen (Gefäßkanälchen, Havers'sche Kanälchen) in dem Knochengewebe, hauptsächlich in der Längsrichtung des Knochens. Die Ausläufer der Lakunen verbinden sich zum Teil mit einander, zum Teil münden sie auch in Havers'sche Kanäle. Die Zwischenräume nun zwischen den verschiedenartigen Röhrchen und den Lakunen des Knochens werden von der harten Zwischensubstanz der kalkigen Knochenlamellen ausgefüllt, welche sich als konzentrisch geschichtete Blättchen um die Havers'schen Kanäle herum ablagern. Nach außen sind die Knochen, mit Ausnahme der Gelenkflächen, von einer festen Haut, der Beinhaut, bedeckt, in welcher sich zahlreiche Gefäße befinden, die mittelst kleiner Löcher in den Knochen eindringen, um ihn zu ernähren.

Ihrer Gestalt nach unterscheidet man vier Arten von Knochen: 1. Lange Knochen oder Röhrenknochen, an welchen ein längliches, zylindrisches Mittelstück und zwei dickere kugelige oder keulenförmige Enden zu bemerken sind. Das Mittelstück besteht aus einer mehr oder weniger dicken Rindensubstanz und enthält im Inneren eine große Höhle, die Markhöhle. Die Enden sind fast ganz aus schwammiger Substanz gebildet. Die Röhrenknochen sind die Stützen der Gliedmaßen. — 2. Platte oder breite Knochen, bestehend aus zwei dünnen Platten von Rindensubstanz, zwischen denen sich eine dünne Schicht schwammiger Substanz befindet. Sie kommen am Kopf und Rumpf vor und dienen meist zur Bildung von Höhlen. — 3. Kurze Knochen, kleinere Knochen von rundlicher oder unregelmäßig vieleckiger Gestalt (wie die Knochen der Hand- und Fußwurzel), welche aus schwammiger Substanz bestehen und nur an der



Skelett des Menschen.

a. Scheitelbein, b. Stirnbein, c. 7 Halswirbel, d. Brustbein, e. 5 Lendenwirbel, f. Elle, g. Speiche, h. Handwurzel (8 Knochen), i. Mittelhand (5 Knochen), k. Finger, l. Schienbein, m. Wadenbein, n. Fußwurzel, o. Mittelfuß, p. Zehen, q. Kniescheibe, r. Oberschenkel, s. Hüftknochen, t. Oberarm, u. Schlüsselbein.

Oberfläche eine dünne Schicht Rindensubstanz enthalten. — 4. Unregelmäßige Knochen, welche sich keiner der vorigen Arten einordnen lassen, wie die Wirbel und die meisten Gesichtsknochen. — Die Markhöhle der Röhrenknochen, ebenso die Hohlräume der schwammigen Substanz sind überall mit einer fettigen Substanz, dem Knochenmark, gefüllt.

Ihrer chemischen Zusammensetzung nach bestehen die Knochen aus einer biegsamen, elastischen, die Grundlage des ganzen Knochens ausmachenden Masse, dem Knochenknorpel, welcher sich beim Kochen in Leim verwandelt, und aus der Knochenerde, welche die Knorpelmasse innig durchdringt, und dem Knochen seine Härte und Festigkeit, aber auch seine Sprödigkeit und Brüchigkeit verleiht. Die Knochenerde besteht hauptsächlich aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk. Ursprünglich sind die Knochen gänzlich aus Knochenknorpel gebildet, der erst allmählich verknöchert, indem er von bestimmten Stellen des Knochens aus immer weiter und weiter mit den Kalksalzen imprägniert wird. Die Verknöcherung beginnt schon vor der Geburt, wird aber erst in den zwanziger Jahren gänzlich beendigt. Beim Erwachsenen im Alter der Vollkraft beträgt die Knochenerde zwei Drittel, der Knochenknorpel ein Drittel der Knochenmasse an Gewicht. In früheren Lebensaltern ist das Gewicht des Knochenknorpels bedeutender, im höheren Alter das der Knochenerde. Deshalb sind die Knochen der Kinder elastischer und biegsamer und bei Einwirkungen äußerer Gewalt weniger zu Brüchen geneigt als die der Erwachsenen; dagegen sind die Knochen der Greise spröde und leicht brüchig.

Die einzelnen Knochen des Körpers sind mit einander zu einem Ganzen, dem Gerippe oder Skelett, verbunden. Die Verbindung der Knochen kann eine feste, unbewegliche oder eine bewegliche sein. Die unbewegliche Knochenverbindung erscheint als Naht bei den platten Knochen des Schädels, deren Ränder mit Zacken in einander greifen. Bei der Naht unterscheidet man wieder verschiedene Formen, wie die

sägeförmige Naht, wenn die vereinigten Knochenränder mit kleinen, gleichmäßigen Zaden besetzt sind, und die Zacken des einen Randes in die Ausschnitte des anderen eingreifen; die Zahnnaht, wenn die Zacken lang und spitz sind; die Saumnaht, wenn die Knochenränder mit größeren Ausbuchtungen versehen und diese wieder mit kleineren Zacken besetzt sind. Unter der Bezeichnung der falschen Naht faßt man zwei unbewegliche Knochenverbindungen zusammen: die Anlage, bei welcher zwei rauhe Knochenränder dicht aneinander liegen und durch eine ganz dünne knorpelige Zwischenschicht zusammengehalten werden; und die Schuppennaht, bei welcher ein platter Knochen mit seinem abgeschrägten Rande auf dem in entgegengesetzter Richtung abgeschrägten Rande eines anderen Knochens aufliegt, (wie der Schuppenteil des Schläfenbeins auf dem äußeren, unteren Rande des Scheitelbeins). Die unbewegliche Knochenverbindung tritt ferner als Einkeilung auf, wenn ein zapfenförmiger Knochenteil in einer entsprechenden Vertiefung eines anderen Knochens feststeckt, wie die Zähne mit ihren Wurzeln in den Zahnhöhlen der Kiefer; als Knorpelfuge, wenn zwei Knochenflächen durch einen zwischen ihnen liegenden Knorpel oder Faserknorpel, der mit beiden verwachsen ist, verbunden werden; endlich als Bandhaft, wenn zwei Knochen durch feste sehnige Bänder, welche mit jedem der beiden Knochen verwachsen sind, zusammengehalten werden.

Die bewegliche Knochenverbindung, gewöhnlich Gelenk genannt, ist eine solche, bei der die mit einander verbundenen Knochen ihre Lage zu einander verändern können. Die Knochen berühren sich im Gelenk mit den vermöge eines Knorpelüberzuges glatten Gelenkflächen, und sie werden durch eine sehnige, elastische, sackförmige Kapsel (Gelenkkapsel) zusammengehalten. Diese legt sich um das ganze Gelenk herum und ist rings um dasselbe an jedem der im Gelenk verbundenen Knochen befestigt. Die inneren Wände der Gelenkkapsel sind mit einer feinen serösen Haut, der Synovialhaut, überzogen, welche eine schleimige Flüssigkeit, die Synovia oder Gelenkschmiere absondert. Durch letztere werden die glatten Gelenkflächen der Knochen schlüpfrig erhalten, sodaß, wenn dieselben bei der Bewegung an einander hin und her gleiten, die Reibung vermindert wird.

Nach der geringeren oder größeren Beweglichkeit der Gelenke unterscheidet man folgende Hauptformen derselben: 1. Das straffe Gelenk, bei welchem sich die Knochen mit wenig gekrümmten Flächen berühren und durch straffe Kapselbänder so zusammengehalten werden, daß sie sich nur wenig an einander hin und her schieben können, wie die Knochen der Hand- und Fußwurzel. — 2. Das Drehgelenk, bei welchem sich von zwei gleichlaufend an oder neben einander liegenden Knochen der eine in einem halben Kreise um seine Achse dreht, ohne seine Richtung zu verändern. Das Gelenkende des einen Knochens liegt dabei in einem Ringe, der von der Gelenkfläche des anderen Knochens und dem Kapselbande gebildet wird. Ein derartiges Drehgelenk befindet sich zwischen den beiden Knochen des Unterarmes, der Speiche und der Elle, von denen die Speiche an ihrem oberen Ende mittelst des Drehgelenkes mit der Elle verbunden ist, sodaß erstere die Achsendrehung ausführt; ferner zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel, von denen der erste sich um den zahnförmigen Fortsatz des zweiten dreht. — 3. Das Scharniergelenk, bei welchem der eine Knochen mit seinem walzenförmig gestalteten Gelenkende in eine entsprechende Aushöhlung des anderen Knochens eingreift, während zu beiden Seiten des Gelenkes die Gelenkkapsel durch straffe Bänder verstärkt ist, sodaß seitliche Bewegungen der verbundenen Knochen verhindert werden, letztere sich vielmehr nur in einer Ebene wie die beiden Schenkel eines Winkels einander nähern oder von einander entfernen, also eine Beugung und Streckung ausführen können. Die seitliche Verschiebung der Knochen bei der Bewegung wird außerdem dadurch verhindert, daß leistenartige Erhebungen auf der Gelenkfläche des einen Knochens, welche in

entsprechende Furchen auf der Gelenkfläche des anderen Knochens eingreifen, die Führung der Bewegung übernehmen. Zu dieser Art von Gelenken gehören das Ellenbogen-, das Kniegelenk, das Fußgelenk, die Gelenke der Finger und Zehen, die beiden Gelenke des Unterkiefers und das Gelenk, welches den Kopf mit dem ersten Wirbel verbindet. — 4. Das freie Gelenk, bei welchem das Gelenkende des einen Knochens, der Gelenkkopf, eine kugelige Gestalt hat und in eine rundliche Vertiefung des anderen Knochens, die Gelenkgrube, paßt. Es findet bei diesem Gelenk eine Drehung in der Achse und eine Bewegung in vier Richtungen, vorwärts und rückwärts und seitwärts rechts und links, und dann in jeder dieser Richtungen noch aufwärts und abwärts statt; außerdem ist die Bewegung des Kreisens (in einem Kegelmantel) möglich. Die Bewegung im freien Gelenk ist um so freier, je vollkommener die Kugelgestalt des Gelenkkopfes und je größer derselbe im Verhältnis zur Gelenkgrube oder je flacher diese ist. Beschränkt ist die Bewegung einigermaßen, wenn die Gelenkgrube sehr tief und von halbkugeliger Gestalt ist und den Gelenkkopf zum großen Teil in sich aufnimmt. In diesem Falle nennt man die Gelenkgrube eine Pfanne und das so gebildete Gelenk ein Kugel- oder Nußgelenk. Diese Form des Gelenks findet sich im Hüftgelenk; die freieste Bewegung dagegen gestattet das Schultergelenk. — Im Anschluß an die freien Gelenke sind noch einige Gelenkformen zu erwähnen, welche nicht eine Bewegungsmöglichkeit in dem Umfange der freien Gelenke gestatten, aber doch in ihrer Beweglichkeit die Scharniergelenke übertreffen. Hierher gehört das Sattelgelenk, wie es in der Verbindung des Mittelhandknochens des Daumens mit dem großen vieleckigen Bein (einem Knochen der Handwurzel) vorkommt; ferner das Ellipsoidgelenk, wie es im Handgelenk sich zeigt.

Das Skelett besteht aus 225 Knochen, wovon 28 zum Kopfe gehören, nämlich 7 Schädelknochen, 6 Gehörknöchelchen und 15 Gesichtsknochen. Die 32 Zähne werden dabei nicht als selbständige Knochen mitberechnet. Dem Rumpfe gehören 51 Knochen an, nämlich der Wirbelsäule 26 und außerdem dem Brustkasten 25. Die beiden Oberextremitäten werden aus 74, die beiden Unterextremitäten aus 72 Knochen zusammengesetzt.

Von den Knochen des Kopfes bilden die sieben Schädelknochen, meist platte, muschelförmig gekrümmte Knochen, nämlich ein Stirnbein, zwei Scheitelbeine, zwei Schläfenbeine, ein Siebbein und ein Grundbein, (welches letztere aus zwei Abteilungen, dem Hinterhauptsbein und dem Keilbein besteht), eine feste Kapsel zur Aufnahme des Gehirns. Das Stirnbein bildet die vordere Wand des Schädels und die Decken der beiden Augenhöhlen; sein oberer und hinterer Rand ist durch eine Zahnnaht, welche den besonderen Namen Kranznaht führt, und welche sich quer über den Schädel von rechts nach links hinüberzieht, mit den vorderen Rändern der beiden Scheitelbeine verbunden. Im früheren Kindesalter besteht das Stirnbein aus zwei seitlichen Hälften, welche durch eine von der Nasenwurzel senkrecht in die Höhe steigende Zahnnaht, die Stirnnaht verbunden sind. Bis gegen das zehnte Lebensjahr pflegen diese beiden Hälften vollständig mit einander zu verwachsen. — Die beiden Scheitelbeine bilden das gewölbte Dach des Schädels. Ihre vorderen Ränder sind durch die Kranznaht mit dem hinteren Rande des Stirnbeins verbunden; beide Scheitelbeine sind mit einander an ihren inneren Rändern auf der Höhe des Schädels durch eine in der Mitte des Schädels gerade von vorn nach hinten gerichtete Zahnnaht, welche den besonderen Namen Pfeilnaht führt, vereinigt. Diese letztere erscheint in dem kindlichen Schädel, dessen Stirnnaht noch nicht verwachsen ist, als eine Verlängerung der letzteren nach hinten, sodaß in diesem Falle auf der Mitte des Schädeldaches die Stirnnaht und Pfeilnaht mit der Kranznaht ein Kreuz bilden. Bei noch nicht völlig beendigter Verknöcherung der Kopfknochen befindet sich an dieser Kreuzungsstelle auf dem kindlichen Schädel die große Fontanelle,

ein länglich viereckiger Raum, der wegen der mangelnden Verknöcherung weich und leicht eindrückbar ist. Diese Knochenlücke pflegt sich erst am Ende des zweiten Lebensjahres ganz zu schließen. Die hinteren Ränder der beiden Scheitelbeine sind mit dem Hinterhauptsbein durch die Lambdanaht, eine Saumnaht, welche die Figur eines Winkels (eines griechischen Lambda) bildet, verbunden. — Die beiden Schläfenbeine bilden (mit ihren Schuppenteilen) einen Teil der Seitenwände des Schädels; sie enthalten den Eingang in das innere Ohr und (in einem in das Schädelinnere hinein sich erstreckenden Teil, dem Felsenbein, welches eine liegende dreiseitige Pyramide darstellt), das Gehörorgan. Von dem Schuppenteil des Schläfenbeins geht nach vorn ein langer Fortsatz, welcher sich mit dem von vorn nach hinten gerichteten Schläfenfortsatz des Wangenbeins, eines Gesichtsknochens, verbindet und mit demselben den an der Seite des Schädels hervortretenden Jochbogen bildet. Das Schläfenbein enthält auch die Gelenkgrube zur Bildung des gleichseitigen Unterkiefergelenks. — Das Siebbein befindet sich im oberen Teile der Nasenhöhle, unter dem Stirnbein, und füllt dort eine Lücke zwischen beiden Augenhöhlen aus. Nach oben hin schließt es mit der Siebplatte, durch deren zahlreiche kleine Löcher die Verzweigungen der Geruchsnerven aus der Schädelhöhle in die Nasenhöhle treten, diese Lücke gegen die Schädelhöhle ab. Es bildet ferner den oberen Teil der Nasenscheidewand, während der hintere und untere Teil derselben vom Pflugscharbein, der vordere und untere von einer Knorpelplatte gebildet wird. — Das Grundbein besteht aus zwei Abteilungen, dem Hinterhauptsbein und dem Keilbein, welche beide ursprünglich nur durch Knorpelmasse mit einander verbunden sind und erst gegen das zwanzigste Lebensjahr vollständig zu einem Knochen verwachsen. Das Hinterhauptsbein bildet die hintere und untere Wand der Schädelkapsel. Es enthält ein gerade nach unten gerichtetes, großes ovales Loch, das Hinterhauptsloch, welches eine Verbindung der Schädelhöhle mit dem Kanale der Wirbelsäule herstellt. An der äußeren Seite des Knochens, zu beiden Seiten des Hinterhauptsloches, befinden sich zwei Gelenkflächen, welche mit entsprechenden Gelenkflächen des ersten Wirbels das Scharniergelenk des Kopfes bilden. Nach vorn hin, vor dem Hinterhauptsloch, in der Mitte der Schädelbasis, verbindet sich das Hinterhauptsbein mit dem Keilbein. Das Keilbein ist ein sehr kompliziert gestalteter Knochen, welcher quer in der Mitte der Schädelbasis liegt. Man unterscheidet an ihm einen mittleren Teil oder Körper, von welchem drei Paare flügelförmig gestalteter Fortsätze ausgehen, nämlich die beiden sogenannten kleinen Flügel, welche nach oben, der Schädelhöhle zugewandt sind; die großen Flügel, welche sich nach den Seiten, gegen die Schläfen richten; und endlich die sogenannten flügelförmigen Fortsätze, welche sich nach unten, gegen den Gaumen hin, erstrecken.

Die sechs Gehörknöchelchen sind Bestandteile des Gehörorganes und zwar des mittleren Ohres. Sie befinden sich im Inneren des Felsenbeins, in der Paukenhöhle. Nach der Ähnlichkeit ihrer Form werden sie Hammer, Ambos und Steigbügel genannt, von denen je einer zu jedem Ohre gehört.

Die fünfzehn Gesichtsknochen sind: zwei Oberkieferbeine, zwei Gaumenbeine, zwei Wangenbeine oder Jochbeine, zwei Nasenbeine, zwei Thränenbeine, zwei Muschelbeine oder untere Muscheln, ein Pflugscharbein, ein Unterkiefer und ein Zungenbein. Sie bilden die Augenhöhlen, die Nasen- und die Mundhöhle. Von allen Kopfknochen besitzt nur der Unterkiefer eine Gelenkbewegung; alle übrigen sind unbeweglich, durch Nähte oder Anlagen, mit einander verbunden. Die Oberkieferbeine sind zwei unregelmäßig gestaltete Knochen, welche die Mitte des Gesichts bilden und zwischen sich einen offenen Raum, die Nasenhöhle, lassen. Im Inneren jedes Oberkieferbeines, über den Backzähnen und unter dem Boden der Augenhöhle befindet sich ein großer hohler Raum, die Highmorshöhle, welche mit der Nasen-

höhle in Verbindung steht. Die Oberkieferbeine stellen mit einander den oberen Zahnrand her, in welchem jedes Oberkieferbein die Wurzelhöhlen für acht Zähne enthält, so daß der ganze obere Zahnrand sechzehn Zähne trägt. Ferner bilden sie mit einander die vorderen zwei Drittel des harten Gaumens, welcher die feste Decke der Mundhöhle bildet. — Die beiden Gaumenbeine bilden zusammen das hintere Drittel des harten Gaumens. — Die beiden Wangenbeine oder Jochbeine sind unregelmäßig viereckige, starke, platte Knochen, welche zur rechten und linken Seite des Gesichts die Hervorragungen der Wangen bilden. — Die Nasenbeine sind zwei schmale, längliche, dünne Knochenplatten, welche, mit ihren inneren Rändern dachförmig an einander liegend, den knöchernen Nasenrücken bilden. — Die beiden Thränenbeine sind kleine, dünne, Fingernägeln ähnliche Knochenplatten, von denen eine jede innerhalb einer Augenhöhle einen Teil der Wand derselben an der inneren Seite zunächst dem inneren Augenwinkel bildet. — Die beiden Muschelbeine oder unteren Muscheln, längliche, platte, dünne, schalenförmige oder muschelförmige Knochen, befinden sich in der Nasenhöhle und sind je einer an der rechten und linken Seitenwand dieser Höhle befestigt. Oberhalb der unteren Muscheln zeigen sich in der Nasenhöhle zwei ähnliche, aber kleinere Knochenränder, die mittleren Muscheln, und oberhalb der letzteren zwei noch kleinere, die oberen Muscheln. Die oberen und mittleren Muscheln sind Bestandteile des Siebbeins. In jeder Hälfte der — durch die Nasenscheidewand in zwei Seitenhälften geteilten — Nasenhöhle verläuft zwischen der oberen und mittleren Muschel der obere Nasengang, zwischen der mittleren und unteren der mittlere Nasengang und zwischen der unteren Muschel und dem Boden der Nasenhöhle der untere Nasengang. Die Nasengänge sind unregelmäßige, von vorn nach hinten sich erstreckende Kanäle, die beiden oberen die kürzesten und engsten, die unteren die weitesten und längsten. — Das Pflugscharbein ist eine länglich viereckige Knochenplatte, welche innerhalb der Nasenhöhle den hinteren und unteren Teil der Nasenscheidewand bildet. — Der Unterkiefer, ein großer, im ganzen hufeisenförmiger Knochen, ist der einzige Kopfknochen, welcher beweglich — durch zwei Scharniergelenke — mit den übrigen verbunden ist. Seine Gelenke befinden sich an den Schläfenbeinen vor dem Eingang in das innere Ohr. Der obere Rand des Unterkiefers enthält die Wurzelhöhlen für sechzehn Zähne. Die Gesamtzahl der Zähne des Menschen im Alter der Reife beträgt 32, von denen 16 in beiden Oberkiefern und 16 im Unterkiefer sich befinden. Man unterscheidet ihrer Gestalt nach Schneidezähne, Eckzähne und Backzähne. Die Schneidezähne, 4 obere und 4 untere, befinden sich in der Mitte der Zahnreihen; nach außen von ihnen, rechts und links, sowohl in den Oberkiefern wie im Unterkiefer, steht je ein Eckzahn, so daß also im ganzen 4 Eckzähne vorhanden sind; wiederum nach außen von den Eckzähnen befinden sich rechts und links in der oberen und in der unteren Zahnreihe je 5 Backzähne, von denen man die 2 vorderen als die kleinen, die 3 hinteren als die großen Backzähne unterscheidet. Die Gesamtzahl der Backzähne beträgt also 20, die Zahl aller kleinen Backzähne 8 und die aller großen 12. — Das Zungenbein ist ein kleinerer Knochen in der Zungenwurzel, welcher einen nach hinten offenen Bogen bildet und aus einem mittleren Körper und zwei Paaren von Fortsätzen (den großen und den kleinen Hörnern), die an die seitlichen Enden des Körpers sich ansetzen, besteht.

Die Knochen des Rumpfes bilden die Wirbelsäule und den Brustkasten. Die Wirbelsäule (auch der oder das Rückgrat genannt) stellt eine in der Mitte der hinteren Wand des Rumpfes von oben nach unten sich hinziehende, aus Knochenringen gebildete, feste, den Weichteilen des Rumpfes als Stütze dienende, und doch in sich bewegliche und biegsame Säule dar. Die Richtung derselben ist in der Hinteransicht senkrecht; in der Seitenansicht dagegen bildet die Wirbelsäule eine mehrfach gebogene Linie.

Der Halsteil derselben ist nämlich nach vorn, der Rückenteil nach hinten, der Lendenteil wieder nach vorn und der Beckenteil nach hinten ausgebogen. Sie besteht aus 26 Knochen, nämlich 24 Wirbeln, dem Kreuzbein und dem Steißbein. Die Wirbel stellen jeder einen wagerecht liegenden Knochenring dar, der sich vorn zu einer dicken, in ihrem seitlichen Umfang rundlichen, auf ihrer oberen und unteren Fläche wagerechten Knochenplatte, dem Wirbelkörper, gestaltet. Von dem nach den Seiten und hinten gerichteten Teile des Wirbels, dem Wirbelbogen, gehen mehrere Fortsätze ab, nämlich nach hinten der Dornfortsatz, nach rechts und links je ein Querfortsatz und nach oben und unten je zwei schräge oder Gelenkfortsätze. Die Dornfortsätze sämtlicher Wirbel bilden einen auf der hinteren Seite der Wirbelsäule von oben nach unten verlaufenden scharfen Kamm. Die Körper der einzelnen Wirbel liegen über einander und sind durch dicke, zwischen ihnen liegende Scheiben von Faserknorpel mit einander verbunden. So bilden sämtliche Wirbelkörper die Säule des Rückgrats. Indem aber auch die Ringe, welche von den einzelnen Wirbeln gebildet werden, über einander gelagert sind, stellen sie mit einander einen Kanal her, in welchem das Rückenmark geschützt liegt. Außer den Faserknorpelscheiben, welche die einzelnen Wirbelkörper mit einander verbinden, sind zur Befestigung der Wirbel an einander noch verschiedene Vorkehrungen getroffen: so verbinden sich die unteren schrägen Fortsätze eines jeden Wirbels mit den oberen schrägen Fortsätzen des nächst tieferen Wirbels, und bilden mit ihnen straffe Gelenke; ferner ziehen sich in der ganzen Länge der Wirbelsäule von oben nach unten sehnige Bänder hin, welche an der Vorderseite der Wirbelkörper von einem derselben zum andern, ebenso an der Rückseite der Wirbelkörper (also an der dem Rückenmarkskanal zugewandten Seite der Wirbelkörper) verlaufen; auch von einem Dornfortsatz zu dem folgenden Dornfortsatz, und von einem Querfortsatz zu dem nächsten Querfortsatz geht eine fortlaufende sehnige Verbindung; und endlich sind die einzelnen Wirbelbogen mit einander durch starke Bandmassen verbunden. Auf diese Weise erlangt die Wirbelsäule eine bedeutende Festigkeit; zugleich aber zeigt sie, obgleich die zwischen zwei unmittelbar zusammenliegenden Wirbeln mögliche Bewegung nur gering ist, in ihrer Gesamtheit doch eine recht ausgedehnte Beweglichkeit und Biegsamkeit. Sie kann nach vorn, hinten, rechts und links gebogen und nach rechts und links in einem Viertelkreise um ihre Achse gedreht werden. — Die sieben obersten Wirbel heißen Halswirbel. Der erste von ihnen, der Atlas oder Träger, weicht in seiner Gestalt nicht unwesentlich von den übrigen Wirbeln ab; er besitzt keinen Wirbelkörper, sondern nur einen vorderen und hinteren Bogen. Sein Dornfortsatz ist schwach entwickelt; seine oberen schrägen Fortsätze haben sich zu breiten Gelenkflächen umgestaltet, welche mit den zu beiden Seiten des Hinterhauptsloches befindlichen Gelenkflächen des Hinterhauptsbeines das Scharniergelenk des Kopfes bilden. Der Atlas trägt den Kopf, und das ihn mit dem Kopfe verbindende Gelenk ermöglicht die Vor- und Rückbeugung des Kopfes, gestattet aber auch eine geringe Seitenbeugung des Kopfes nach rechts und links, welche durch Mitbewegung der übrigen Halswirbel ergiebiger werden kann. Der zweite Halswirbel, der Dreher, besitzt einen von seinem Körper senkrecht nach oben gehenden zahnförmigen Fortsatz, welcher mit dem vorderen Bogen des Atlas ein Drehgelenk bildet, mittelst dessen sich der Atlas — und auf und mit diesem der Kopf — nach rechts und links drehen kann. Die Querfortsätze der Halswirbel sind von je einem senkrechten Loch durchbohrt. Die Dornfortsätze des zweiten bis einschließlich sechsten Halswirbels zeigen sich an ihrem hinteren Ende gabelförmig gespalten. Der siebente Halswirbel hat einen sehr langen, nicht gespaltenen Dornfortsatz, welcher am unteren Ende des Nackens eine Hervorragung, die Grenze zwischen Nacken und Rücken bildet. — Auf die Halswirbel folgen nach unten zwölf Brust- oder Rückenwirbel. Ihre Dornfortsätze sind nicht wie

die der übrigen Wirbel wagerecht nach hinten, sondern schräg abwärts gerichtet, sodaß sie dachziegelförmig über einander liegen. Auf der rechten und linken Seite verbinden sich mit den Körpern der Brustwirbel je zwölf Rippen. Den Brustwirbeln schließen sich weiter nach unten fünf Lendenwirbel an, welche die größesten aller Wirbel sind, während die Halswirbel die kleinsten sind. Mit dem untersten Lendenwirbel verbindet sich das Kreuzbein, ein aus fünf verschmolzenen Wirbeln gebildeter, starker, nach hinten und außen gewölbter, nach innen und vorn ausgehöhlter, dreieckiger Knochen, dessen Basis nach oben, dessen abgestumpfte Spitze nach unten gerichtet ist. An diese Spitze schließt sich wiederum das Steißbein an, der unterste und kleinste Knochen der Wirbelsäule, welcher gewöhnlich aus vier, zuweilen aus fünf, selten aus drei verkümmerten Wirbelchen besteht.

Zu den Knochen des Rumpfes gehören ferner die Rippen und das Brustbein, welche in Verbindung mit den Rückenwirbeln den Brustkasten bilden. Die Rippen, 24 an Zahl, 12 rechtsseitige und 12 linksseitige, sind lange, platte und schmale, reifenähnlich gebogene Knochen, welche an ihren hinteren Enden durch straffe Gelenke mit den Wirbelkörpern verbunden sind, dann im Bogen zunächst nach den Seiten und weiter nach vorn herumgehen, und den Brustkasten hinten, seitlich und vorn begrenzen. Die Rippen verbinden sich mit den Wirbelkörpern in der Weise, daß an jeder Seite jedes der oberen zehn Rückenwirbelkörper sich zwei Gelenkflächen befinden, von denen die untere des höheren Wirbels am unteren Rande desselben, die obere des nächst tieferen Wirbels am oberen Rande desselben sich befindet und je eine halbe Gelenkfläche bildet, und beide halben Flächen ergänzen sich zu einer ganzen, vollständigen Gelenkfläche, welche mit dem Ende je einer Rippe ein Gelenk herstellt. Die oberen Gelenkflächen an den Seiten des ersten Rückenwirbelkörpers sind jedoch vollständige Gelenkflächen, welche sich mit den Enden der ersten Rippen (der rechten und linken) verbinden; die Körper des elften und zwölften Rückenwirbels zeigen aber jederseits nur eine vollständige Gelenkfläche zur Verbindung mit den elften und zwölften Rippen. An ihren vorderen Enden gehen die Rippen in Knorpelstreifen über, welche als eine Fortsetzung der Rippen diese mit dem Brustbein oder die tiefer gelegene Rippe mit der nächst höheren verbinden. Die sieben oberen (die sogenannten wahren) Rippen sind durch ihre Knorpel unmittelbar mit dem Brustbein verbunden, von den fünf unteren (den sogenannten falschen) Rippen ist die achte mit dem Knorpel der siebenten, die neunte mit dem der achten, die zehnte mit dem der neunten verbunden, die elfte und zwölfte Rippe aber bleiben ohne Verbindung und liegen mit ihren vorderen Enden frei zwischen den Bauchmuskeln. Die oberste Rippe ist die kürzeste; die folgenden Rippen nehmen an Länge zu bis zu der achten und von der neunten bis zur zwölften wieder ab, so daß die letztere ein wenig länger als die erste ist. Das hintere Ende aller Rippen ist höher gelegen als ihr vorderes Ende, so daß sie in ihrem Verlauf von hinten nach vorn schräg abwärts gerichtet sind. — Das Brustbein, ein länglicher, platter, schwammiger Knochen liegt in der vorderen Brustwand in der Mitte von oben nach unten gerichtet. Er besteht aus drei durch Knorpelfuge mit einander verbundenen Stücken, zu oberst dem sogenannten Handgriff, dann dem Mittelstück und zu unterst dem Schwertfortsatz. Mit dem Brustbein sind, sowohl am rechten wie am linken Rande desselben, je sieben Rippen und oberhalb der ersten Rippe noch je ein Schlüsselbein verbunden. — Der Brustkasten oder Brustkorb, gebildet aus den Rückenwirbeln, den Rippen mit ihren Knorpeln und dem Brustbein, stellt ein kegelförmiges, mit der breiteren Grundfläche nach unten gerichtetes, korbartiges Gebäude dar, welches infolge der Gelenkverbindung der Rippen mit den Wirbeln, der Biegsamkeit der Rippenknorpel und der knorpeligen Verbindung der Brustbeinstücke bei der Einatmung durch Hebung der nach vorn schräg abwärts gerichteten Rippen erweitert und dann bei der Ausatmung wieder

durch Senkung der Rippen verengert werden kann.

Die Knochen der oberen Extremitäten (oder Arme) sind für jede derselben: ein Schlüsselbein und ein Schulterblatt, welche zusammen das Knochengerüst der Schulter oder Achsel bilden; ein Oberarmbein, welches die Stütze des Oberarmes ist; eine Elle und eine Speiche, welche beide dem Unterarm angehören; acht Knochen der Handwurzel; fünf Knochen der Mittelhand; vierzehn Fingerglieder und fünf Sesambeine (an jeder Hand). Das Schlüsselbein, ein schwach S-förmig gebogener Röhrenknochen, liegt über der ersten Rippe. Sein inneres Ende verbindet sich mit dem Handgriff des Brustbeins, sein äußeres Ende mit der Schulterhöhe, einem Teile des Schulterblattes. Das Schulterblatt, ein dünner und platter, dreieckiger Knochen, dessen Grundlinie nach oben, dessen Spitze nach unten gekehrt ist, befindet sich an der hinteren Wand des Brustkastens seitwärts von der Wirbelsäule, von der zweiten bis siebenten Rippe reichend. Auf seiner hinteren Fläche, im oberen Teile derselben, erhebt sich eine starke Knochenleiste, die Schultergräte, welche quer vom inneren Rande des Schulterblattes nach außen verläuft, dabei in der Richtung nach außen an Höhe zunimmt und sich schräg nach oben richtet, um am äußeren, oberen Winkel des Schulterblattes schließlich in einen breiten Fortsatz, die Schulterhöhe, überzugehen, welche den höchsten Teil der Schulter bildet und sich mit dem äußeren Ende des Schlüsselbeins verbindet. Unterhalb der Schulterhöhe befindet sich, den äußeren, oberen Winkel des Schulterblattes bildend, eine nach außen gewandte, flache Gelenkgrube zur Aufnahme des Gelenkkopfes des Oberarmbeins. Vom oberen Rande des Schulterblattes, dicht neben jener Gelenkgrube, erhebt sich, zuerst nach oben, dann nach vorn und außen gerichtet, ein starker, rundlicher, gekrümmter Fortsatz, der Rabenschnabelfortsatz. — Das Oberarmbein ist ein starker Röhrenknochen, welcher dem Oberarm zur festen Grundlage dient. Sein am oberen Ende befindlicher, halbkugeliger Gelenkkopf verbindet sich mit der am Schulterblatt befindlichen Gelenkgrube zur Bildung des Schultergelenks. Sein unteres, in der Mitte walzenförmig gestaltetes Ende, welches an der äußeren und inneren Seite je einen hervorragenden Knorren bildet, stellt in Verbindung mit dem oberen Ende der Elle das Ellenbogengelenk her. Der Unterarm enthält zwei vom Ellenbogen bis zur Handwurzel reichende, parallel neben einander liegende Röhrenknochen, die Elle an der Seite des kleinen Fingers, und die Speiche an der Daumenseite. Die Elle (oder das Ellenbogenbein) bildet an ihrem oberen Ende, an der hinteren Seite, einen starken, hakenförmig gekrümmten Fortsatz, welcher an seiner inneren, vorderen Seite halbmondförmig ausgehöhlt ist und so das walzenförmige Ende des Oberarmbeins von hinten her umfaßt und mit ihm das Ellenbogengelenk bildet. Mit der Elle ist das obere Gelenkende der Speiche, welches die Gestalt eines auf die hohe Kante gestellten, dicken, scheibenförmigen Knopfes hat, durch ein Drehgelenk verbunden, vermöge dessen sich die Speiche um ihre Längenachse und zugleich um den unteren Teil der Elle drehen kann. Durch die Drehungen der Speiche entstehen verschiedene Drehhaltungen des Unterarmes und der Hand, welche letztere, da sie durch die Handwurzel an dem unteren, verdickten Ende der Speiche befestigt ist, die Speichendrehungen mitmachen muß. Wenn bei senkrecht herabhängendem Arme der Unterarm so gedreht ist, daß der Daumen nach außen und die Hohlhand nach vorn gerichtet ist, so entsteht die Supinationshaltung, turnerisch Kammhaltung; ist dagegen der Daumen nach innen und der Handrücken (Handrist) nach vorn gewandt, so ist eine Pronationshaltung, turnerisch Risthaltung, vorhanden. Zwischen diesen beiden Haltungen liegen die Speichhaltung, bei welcher der Daumen nach vorn und der Handrücken nach außen gerichtet ist, und die Ellenhaltung, bei der der Kleinfingerrand der Hand nach vorn und der Handrücken nach innen gewandt ist. Am oberen Ende des Unterarmes reicht die Elle mit ihrem haken-

förmigen Fortsatz höher als die Speiche hinauf, am unteren Ende reicht die verdickte Speiche ein wenig tiefer hinab und verbindet sich mit der Handwurzel zum Handgelenk. — Die Handwurzel enthält acht kleine, kurze Knochen, welche in zwei Reihen zu je vieren neben einander geordnet sind. Die erste, dem Unterarm näher liegende Reihe enthält, vom Daumenrande her gezählt, je ein Kahnbein, Mondbein, dreiseitiges Bein und Erbsenbein; die zweite Reihe enthält in derselben Richtung je ein großes vieleckiges Bein, kleines vieleckiges Bein, Kopfbein und Hakenbein. Zwischen dem unteren Ende des Unterarmes und der ersten Reihe der Handwurzelknochen, und ebenso zwischen der ersten und der zweiten Reihe dieser Knochen befindet sich je ein Ellipsoidgelenk; die einzelnen Handwurzelknochen sind mit einander durch straffe Gelenke verbunden. Alle diese Gelenke der Handwurzel ermöglichen der Hand ziemlich freie Bewegungen, Beugungen und Streckungen in der Richtung nach dem Handrücken, nach der Hohlhand, nach der Daumenseite und der Kleinfingerseite; außerdem die Bewegung des Kreisens (in einem Kegelmantel); aber keine Achsendrehung. An die Handwurzel schließt sich die Mittelhand mit fünf kleinen Röhrenknochen an, von denen jedem Finger einer entspricht. Der Mittelhandknochen des Daumens ist durch ein Sattelgelenk, welches Beugung und Streckung, Anziehung und Abziehung, Drehung und Gegenstellung gestattet, mit der Handwurzel verbunden. Die Verbindung der übrigen Mittelhandknochen mit der Handwurzel zeigt straffe Gelenke. Mit den Mittelhandknochen sind die Finger gelenkig verbunden, von denen der Daumen aus zwei, jeder der anderen Finger aus drei Gliedern besteht. Das erste Fingergelenk zwischen den Mittelhandknochen und den ersten Fingergliedern ist bei dem Daumen ein Scharniergelenk, bei den vier anderen Fingern ein freieres, welches Beugung und Streckung, Seitenbewegung und eingeschränkte Kegelbewegung, aber keine Achsendrehung gestattet. Alle übrigen Fingergelenke sind Scharniergelenke. — An der Hohlhandseite einiger Fingergelenke befinden sich kleine plattrunde Knochen von der Größe und Gestalt einer halben Erbse, sogenannte Sesambeine, in die Gelenkbänder oder die über dieselben hinlaufenden Sehnen eingewebt. Am ersten Gelenk des Daumens sind zwei Sesambeine vorhanden, außerdem je eines am zweiten Daumengelenk, am ersten Gelenk des Zeigefingers und des kleinen Fingers. Die drei letztgenannten fehlen auch oft.

Die Knochen der unteren Extremitäten (oder Beine) sind für jede derselben: ein Beckenknochen; ein Oberschenkelbein; eine Kniescheibe; ein Schienbein und ein Wadenbein, welche beide dem Unterschenkel angehören; sieben Knochen der Fußwurzel; fünf Mittelfußknochen; vierzehn Zehenglieder und fünf Sesambeine (an jedem Fuß). Die beiden Beckenknochen, ein rechter und ein linker, sind zwei große, meist platte Knochen, welche sich zu beiden Seiten an das Kreuzbein anschließen und von diesem zunächst nach außen und dann im Bogen nach vorn herumgehen, wo sie sich in der Mitte durch die Schambeinfuge vereinigen. Die beiden Beckenknochen bilden in Gemeinschaft mit dem Kreuzbein das knöcherne Becken, einen hinten und an den Seiten breiteren, vorn schmalen Ring oder Gürtel, welcher sich um den unteren Teil des Rumpfes herumlegt. Jeder Beckenknochen besteht aus drei, beim Kinde getrennten, beim Erwachsenen mit einander verschmolzenen Abteilungen: dem großen, schaufelförmigen, nach oben und außen gerichteten Darmbein oder Hüftbein, welches mit seinem oberen freien Rande (dem Darmbeinkamm) die Hervorragung der Hüfte bildet; dem nach hinten und unten sich erstreckenden, aus zwei Schenkeln bestehenden, starken Sitzbein, welches mit dem von ihm gebildeten Sitzknorren dem Gesäß zur Stütze dient; und endlich dem Schambein, welches gleichfalls aus zwei Ästen besteht und die vordere Wand des Beckens bildet. In der Mitte der vorderen Beckenwand vereinigt sich das rechte mit dem linken Schambein in der Schambeinfuge, indem zwischen beiden eine Faserknorpelschicht liegt, welche mit jedem der bei-

den Knochen verwachsen ist. An der Vereinigungsstelle der drei Teile des Beckenknochens liegt, nach außen gewandt, die Pfanne, eine tiefe Gelenkgrube zur Aufnahme des kugelig gestalteten Gelenkkopfes des Oberschenkelbeines. Innerhalb der Pfanne befindet sich das sogenannte runde Band, ein sehniges Band, welches mit dem einen Ende am Boden der Pfanne, mit dem anderen am Gelenkkopf des Oberschenkelbeins befestigt ist. — Das Oberschenkelbein, der größte Röhrenknochen des Körpers, zeigt an seinem oberen Ende unterhalb des Gelenkkopfes einen schräg nach unten und außen gerichteten engeren Hals, welcher an seinem Übergange in das cylindrische Mittelstück des Knochens von zwei Höckern, einem größeren äußeren und einem kleineren inneren, dem großen und dem kleinen Rollhügel, begrenzt wird. Der große Rollhügel bildet unterhalb der Hüfte eine durch die Hautdecke fühlbare Hervorragung. An den Hals schließt sich unter einem stumpfen Winkel das Mittelstück des Oberschenkelbeins an, welches, ein wenig schräg nach innen gerichtet, zum Knie hinabsteigt. Am unteren Ende bildet der Knochen eine starke keulenförmige Verdickung, welche aus zwei rundlichen, neben einander liegenden Knorren besteht. Dieselben gehen auf der Vorderseite des Knochens mit einer flachen Vertiefung in einander über, auf der hinteren Seite sind sie dagegen durch eine tiefe Furche von einander getrennt. Sie bilden die Gelenkflächen, welche sich im Kniegelenk mit dem oberen Ende des Schienbeins verbinden. An der vorderen Seite des Kniegelenks liegt, eingewebt in die vordere Wand der Gelenkkapsel, eine rundliche Knochenplatte, die Kniescheibe. — Im Unterschenkel befinden sich zwei parallel laufende, bis zum Fuße senkrecht hinabgehende Röhrenknochen, das viel stärkere, an der vorderen und inneren Seite des Unterschenkels liegende Schienbein, und das schwächere, an der äußeren und hinteren Seite gelegene Wadenbein, welches mit dem Schienbein fast unbeweglich verbunden ist. Von den beiden Knochen des Unterschenkels beteiligt sich nur das Schienbein an der Bildung des Kniegelenks. Das obere Ende des Schienbeins ist keulenförmig verdickt und zeigt eine nach oben gewandte Fläche, in welcher sich neben einander zwei leicht ausgehöhlte Gelenkflächen zur Aufnahme der beiden Gelenkknorren des Oberschenkelbeins befinden. Zwischen den beiden vertieften Gelenkflächen des Schienbeins zieht sich von vorn nach hinten eine Erhebung hin, welche beide Gelenkflächen von einander trennt. Innerhalb der Gelenkkapsel des Kniegelenks in der Mitte der Gelenkhöhle befinden sich zwei starke sehnige Bänder, welche, sich kreuzend, die Gelenkflächen des Oberschenkels und des Schienbeins mit einander verbinden. Das Mittelstück des Schienbeins ist dreiseitig gestaltet und richtet eine seiner Kanten nach vorn. Am unteren Ende des Unterschenkels bilden Schienbein sowohl als Wadenbein Hervorragungen, von denen die des Schienbeins als der innere Knöchel, die des Wadenbeins als der äußere Knöchel sichtbar wird. — An das untere Ende des Unterschenkels schließt sich die Fußwurzel an, welche sieben kurze Knochen enthält, die bedeutend größer als die der Handwurzel sind, aber weniger regelmäßig als diese in zwei Reihen geordnet liegen. Die hintere Reihe wird von dem Sprungbein, dem Fersenbein und dem Kahnbein gebildet; die vordere Reihe enthält, vom inneren Fußrande gezählt, das erste, zweite, dritte keilförmige Bein und das Würfelbein. Das Sprungbein bildet in Verbindung mit beiden Unterschenkelknochen das Fußgelenk, ein Scharniergelenk, welches aber auch Seiten- und Kreisbewegungen des Fußes erlaubt. Das Fersenbein ist der größte Knochen der Fußwurzel; er bildet deren hinteren und unteren Teil und ist die Stütze der Ferse. Die Knochen der Fußwurzel sind unter einander durch straffe Gelenke verbunden. Gleichfalls durch straffe Gelenke sind mit der Fußwurzel die Knochen des Mittelfußes vereinigt, fünf kleine Röhrenknochen, von denen jeder Zehe einer entspricht. Mit den einzelnen Mittelfußknochen sind die Zehen gelenkig verbunden, von denen die große Zehe aus zwei, jede der anderen Zehen aus drei Gliedern besteht. Die Gelenkver-

bindungen zwischen den Mittelfußknochen und den Zehen, sowie zwischen den einzelnen Zehengliedern verhalten sich in Bezug auf ihre Beweglichkeit im wesentlichen wie die entsprechenden Gelenkverbindungen der Finger.

Am Fuße kommen wie an der Hand, aber noch weniger regelmäßig, Sesambeine vor. Dieselben liegen an der Sohlenseite und zwar zwei am ersten und eines am zweiten Gelenk der großen Zehe. Das Vorkommen der beiden erstgenannten ist regelmäßig, das des dritten häufig. Außerdem liegt ziemlich häufig ein Sesambein am äußeren, unteren Umfang des Würfelbeins, und zuweilen eins am ersten Gelenk der kleinen Zehe.

Das Knochengerüst des normalen Fußes ist so gebaut, daß dasselbe ein Gewölbe bildet, welches einerseits mit der Ferse, andererseits mit den vorderen Enden der Mittelfußknochen den Boden berührt, so daß der mittlere Teil der Sohle eine Aushöhlung zeigt. Der Bogen der Fußwölbung spannt sich aber nicht bloß von vorn nach hinten, sondern auch quer vom inneren zum äußeren Fußrande hinüber. Die Höhe des Gewölbes ist am inneren Fußrande bedeutender als am äußeren. Auf dem Gipfel des Gewölbebogens ist der Unterschenkel eingelenkt. Die Wölbung des Fußes ist aber mehr oder weniger verloren gegangen bei der abnormen Bildung eines Plattfußes, bei welchem durch die Last des Körpers das nicht genügend widerstandsfähige Fußgewölbe abgeplattet wird.

E. Angerstein.

Koch, Dr. Karl Friedrich, der Turnvater Magdeburgs, wurde am 9. März 1802 zu Magdeburg geboren, woselbst sein Vater, Johann Friedrich Wilhelm Koch,*) königl. preußischer Konsistorial- und Schulrat und Domprediger war. Kochs erste Schulzeit fiel in die Zeit der westfälischen Zwingherrschaft. Er besuchte das Domgymnasium zu Magdeburg und bezog später die Universität Göttingen, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. Vom Jahre 1826 ab war er in Magdeburg als hoch geschätzter praktischer Arzt thätig. 1838 ging er als Kreisphysikus nach Neuhaldensleben und folgte drei Jahre später einem Rufe als Regierungs- und Medizinalrat nach Merseburg, wo er als Geheimer Regierungs- und Medizinalrat 1871 starb.

Koch ist sein ganzes Leben hindurch ein eifriger Turner gewesen. Die Begeisterung für die gute Sache zieht sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Leben. Durch seine Schriften hat er das Turnen oder wie er lieber sagte die Gymnastik, da des Turnens Zweck nach seiner Ansicht „Begründung und Verbreitung gewisser bürgerlicher und politischer Ansichten war, und Leibesübung nur Mittel" weit über Magdeburgs Grenzen hinaus gefördert.

Seine erste turnerische Bildung erhielt K. auf dem Turnplatz in Biederitz, einem Dorfe bei Magdeburg. Dort hatte der als Preußischer Patriot und Abteilungsvorsteher des Tugendbundes hochangesehene Superintendent Metzow 1814 einen Turnplatz nach Jahnschem Muster hergerichtet. Von seinem 12. Jahre an bis zur Aufhebung des Turnplatzes 1819 wanderte K. im Sommerhalbjahre alle Sonntage hinaus nach Biederitz, um mit der Dorfjugend, den Prediger und Kantor an der Spitze, unter Trommelschlag und Gesang, wohlbewehrt mit Springstangen über die Sandberge nach dem Turnplatze zu ziehen. Die Übungen wurden in Jahn'scher Weise betrieben. Auf einem Turnfest, welches eine größere Anzahl Jahnscher Turner in Wanzleben bei Magdeburg veranstaltete, lernte Koch, wie er sagt, „die rechte Turnarbeit" kennen. So wurde er ein Jahn'scher Turner, ohne ein unmittelbarer Schüler Jahns zu sein. Mit „unerschöpflicher Ausdauer, Liebe und Freundlichkeit" wurden die Übungen geleitet, welche Koch bald so beherrschte, daß ihm nach kurzer Zeit das Amt eines Vorturners anvertraut wurde. Nach Kochs eigenem Urteil unterschied sich der Geist, der auf dem Metzow'schen Turnplatze waltete, von dem anderer Turnanstalten. „Es wurden mir," sagt er, „nicht die auf

*) Verfasser des Codex der Schachspielkunst und Verfasser des Elementarbuches der Schachspielkunst. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung 1828.

den Turnplätzen heimischen Lehren und Glaubenssätze eingeimpft, vielmehr behielt ich über die vielfachen Auswüchse derselben freie Einsicht und unbefangenes Urteil." Nicht nur mit Übungen, sondern auch mit der damals sehr betonten turnerischen Enthaltsamkeit und mit den empfohlenen Entbehrungen nahm Koch es schon als Knabe sehr ernst. Er schlief z. B. „auf den lockeren, ungleichen Bettbrettern, welche nur mit einem linnenen Laken bedeckt waren," obgleich er oft lange mit seinem mageren Leibe die Stelle suchen mußte, wo er zum Einschlafen kommen konnte. So wurde die Turnerei für Koch zu einem wahren Zuchtmeister für Körper und Geist. Nicht nur einen gesunden, widerstandsfähigen, dienstwilligen und gewandten Körper verdankte er der Gymnastik, sondern auch alle die seelischen Einwirkungen, die er derselben nachrühmt, nämlich: „sinnliche Wachheit, Sammlung der Aufmerksamkeit; Mut, Selbständigkeit, Geistesgegenwart; Frohsinn; Förderung der intellektuellen Bildung und der Sittlichkeit; Reinlichkeit, Ordnung; Zügelung der Phantasie; Sinn für Freundschaft und Bildung des Gemüts, Gewöhnung zum Gehorsam; Stärkung des Ehrgefühls." „Ich habe immer," sagt er, „die lebhafte und innige Überzeugung gehabt, daß ich einen bedeutenden Teil meines Lebensglückes und dessen, was etwa an guten Seiten an mir ist, entweder ihr allein, oder doch ihrer wesentlichen Mitwirkung zu danken habe."

Verwandte und Turngenossen Kochs schildern ihn als einen ernsten und festen Charakter, der eine rauhe Außenseite nicht wohl verbergen konnte. Daß aber ein warmes, teilnehmendes Herz für seine Mitmenschen in seiner Brust schlug, dafür hatte außer seinem Gemeinschaftsleben auf dem Turnplatze auch sein Vaterhaus gesorgt, das dem Gemeindeleben und den socialen Zuständen des Staates stets hohe Aufmerksamkeit widmete. Als K. sich 1826 in Magdeburg als Arzt niederließ, war seine erste Sorge, für die Jugend eine Turnanstalt einzurichten. Er wußte den Oberbürgermeister und Landrat Francke (s. Magdeburg) für seinen Plan zu gewinnen, um mit diesem vereint vom König von Preußen die Erlaubnis zur Errichtung einer städtischen Turnanstalt zu erbitten. Die Erlaubnis hierzu wurde unter der Bedingung erteilt, daß alle Politik vom Turnplatze fern gehalten werde. Bereits am 14. August 1828 konnte die „vollkommen ausgestattete" Turnanstalt mit 172 Zöglingen auf dem herrlichen Turnplatze im Friedrich-Wilhelmsgarten eröffnet werden. Francke und Dr. Koch bildeten das Direktorium der „gymnastischen Anstalt". Dieselbe war selbständig und unabhängig von der Schule, obgleich sie vorzugsweise für die Zöglinge der höheren Schulen eingerichtet war. Die Beteiligung war freiwillig. Jeder Teilnehmer zahlte einen geringen Beitrag, wovon die Unkosten der Anstalt gedeckt wurden. Die Zöglinge standen im Alter vom 7. bis 21. Lebensjahre. Bis zum 9. Jahre wurden die Kinder hauptsächlich mit Spielen beschäftigt. Alsdann wurden die Übungen des Jahn'schen Turnbuchs getrieben, aus dem K. eine kurze Übersicht der gymnastischen Übungen drucken ließ und den Zöglingen in die Hand gab. Er gruppiert die Übungen unter folgenden Überschriften I. Gehen, II. Laufen, III. Springen, IV. Schweben, V. Reckübungen, VI. Barrenübungen, VII. Werfen, VIII. Ziehen, IX. Ringen, X. Sprung im Reife und Seile, XI. Vermischte Übungen, XII. Gymnastische Spiele (Schwarzer Mann, Barlaufen, Ritter- und Bürgerspiel und Jagdspiel). Den Übungen waren die „Gesetze der gymnastischen Anstalt zu Magdeburg" vorgedruckt. Den Übungen ordnete K. das militärische Marschieren als ganz besonders wichtig hinzu. Hierdurch soll die Disziplin ganz wesentlich unterstützt sein. Alle Übungen wurden so eingerichtet, daß ein Wettbewerb unter den Turnern stattfand. Kranke wurden ausgeschlossen. Bruchleidende jedoch, die sich an das gut sitzende Bruchband gewöhnt hatten, ließ K. zu. Die Anstalt blühte empor, die Schülerzahl stieg auf 250. Aber auch K. waren trübe Erfahrungen nicht erspart. Eine erhebliche Anzahl seiner Zöglinge brach ihm das Wort, wodurch sie

sich verpflichtet hatten, sich nicht in das politische Parteitreiben studentischer Verbindungen einzulassen. Die Folge dieses Vertrauensbruches war, daß die Anstalt im Jahre 1835 vom Direktorium freiwillig aufgelöst wurde. (Vrgl. den Artikel Magdeburg von Chr. Kohlrausch.)

Koch hat das große Verdienst, während der allgemeinen Turnsperre durch seine Anstalt und seine Gymnastik dem Turnen viele Freunde erhalten und erworben zu haben. Auch in seiner späteren Stellung als Regierungsrat hat er dasselbe ganz wesentlich gefördert, namentlich durch seine „Bedingungen des Preußischen Verfassungslebens," welche Allerhöchsten Ortes in Preußen nicht unbeachtet blieben. Unter den 9 Bedingungen die er (1859) für das Gedeihen der preußischen Verfassung für notwendig erklärte, lautete die sechste: „Vorübung der Jugend zum Kriegsdienste durch das Turnleben, Wettkampf in Turn- und Kriegsspielen, große Turnfeste." Begründend führt er hierzu aus: „Das Turnen ist nicht auf höhere Schulen der großen Städte zu beschränken, — sondern auch auf kleine Städte und Landgemeinden auszudehnen." Er fordert als Bedingungen des rechten und heilsamen Turnlebens: „Leitung durch den Staat; verhindern politischer Parteibekundungen; Jahn'sches System, nicht Ling; Ausdehnung auf kleine Stadt- und Landgemeinden; Turn- und Kriegslieder, Bildung großer Turngemeinden; Freiwilligkeit der Teilnahme; Provinzial-Turn-Direktor; organische Verbindung mit dem Wehrsysteme."

Die Männerturnvereine zu Magdeburg und Burg ernannten K. mit Rücksicht auf seine hohen Verdienste um das gesamte deutsche Turnen zu ihrem Ehrenmitgliede. Kochs wichtigsten Schriften sind: 1. Gesetze der gymnastischen Anstalt zu Magdeburg nebst einer Übersicht der Übungen. Magdeburg 1828 (Hänel'sche Hofbuchdruckerei). — 2. Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie. Nebst einer Nachricht von der gymnastischen Anstalt zu Magdeburg. Magdeburg (Creutz) 1830 (wegen seines noch jetzt voll beachtenswerten Inhalts ausführlich besprochen von C. Euler in seiner Geschichte des Turnunterrichts S. 165 bis S. 170.) — 3. Über die Bedingungen für den Bestand und das Gedeihen des Preußischen Verfassungslebens aus dem Standpunkte der politischen Anthropologie. Halle, Pfeffer, 1859. (Angehängt sind dem Buche: Aphorismen aus Machiavellis Staats- und Kriegskunst). — 4. Gutachten zur Würdigung der Jahn'schen und Ling-Rothsteinschen Turnsysteme von einem ärztlichen Kollegium der Provinz Sachsen. Berlin, Hande und Spener, 1862. Dem Druck übergeben durch den Berliner Turnrat. — 5. Turnziel. An die deutschen Turnvereine. Magdeburg, Heinrichshofen, 1862.

Christian Kohlrausch

Koch, Konrad, Professor Dr., geb. 13. Februar 1846 zu Braunschweig, besuchte das Gymnasium Martino-Katharineum seiner Vaterstadt und gehörte dem nach Jahn'schen Grundsätzen eingerichteten Turnverein desselben an. An derselben Anstalt begründete er als Lehrer im Frühjahr 1872 im Verein mit Prof. Corvinus die Schulspiele und ist seitdem regelmäßig an der Leitung derselben beteiligt. Im Herbst 1874 wurde von ihm in Gemeinschaft mit Dr. med. Fr. Reck und Turninspektor Hermann das englische Winterspiel: Fußball eingeführt. 1875 machte er einen Versuch mit dem amerikanischen Eckball (Base-Ball) und führte im Mai 1876 das englische Cricket ein. In demselben Jahre ließ er die ersten Diskusscheiben in Braunschweig gießen und übte den Diskuswurf unter den Gymnasiasten ein, bei deren Schulfesten seitdem regelmäßig ein Pentathlon stattfand (Sprung, Ger, Lauf, Diskus, Ringen). Seit 1891 versuchte er das antike Spiel Harpastum (Raffball, vergl. Mtsschr. 1891) neu zu beleben. Regeln und Anleitung zu den beiden englischen Spielen veröffentlichte er im Druck: Fußball, 1. Aufl. 1875, 2. Aufl. 1885. Thorball 1877. Eine Be-

schreibung derselben gab K. zuerst im Pädagogischen Archiv (1877 und 1878) und im „Buch der Jugend" (1887 und 1888). 1881 schrieb K. einen gediegenen Aufsatz: „Schulspiele und Gesundheitslehre" in den Monatsblättern für öffentliche Gesundheitspflege; 1882 die Abhandlung: „Zur Geschichte und Organisation der Braunschweiger Schulspiele" in der Mtsschr. Auch in den Jahrb., in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und der Zeitschrift für Turnen und Jugendspiele" erschienen Aufsätze. Selbständig gab er heraus: 1. Der erziehliche Wert der Schulspiele, Braunschweig 1878. 2. Wodurch sichern wir das Bestehen der Schulspiele auf die Dauer? (Braunschweig, Benno Göritz 1887). 3. Die Entwicklung des Jugendspiels in Deutschland. Bisherige Erfolge und weitere Ziele. (Hannover, Manz und Lange 1893.) K. ist auch ein sehr thätiges Mitglied des „Zentral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland" und gehört als Schatzmeister dem Vorstand an. Auch an der Leitung der beiden Lehrgänge zur Ausbildung von Lehrern der Jugendspiele der Knaben zu Braunschweig 1892 und 1893 war K. beteiligt; einen dritten solchen Lehrgang für Bürgerschullehrer der Stadt Braunschweig hat er selbständig geleitet. Dem Ausschusse für Volkswettübungen am Sedanfeste in Braunschweig gehört er seit Begründung desselben 1875 an und zwar dem allgemeinen Festausschuß in den letzten Jahren als zweiter Vorsitzender.

Quellen: Euler, Geschichte des Turnunterrichts und schriftliche Mitteilungen.

C. Euler.

Köchly, Hermann, Hofrat Prof. Dr., geboren den 5. Aug. 1815 in Leipzig, besuchte die Fürstenschule in Grimma, studierte in Leipzig Philologie, begann seine Lehrthätigkeit in Saalfeld im Herzogt. Meiningen, wirkte von 1840 bis 1849 am Gymnasium zum heil. Kreuz in Dresden, von 1850 bis 1864 als Professor der klassischen Philologie in Zürich, 1864 bis 1876 in gleicher Eigenschaft an der Universität Heidelberg, starb 1876 am 3. Dez. in Triest auf einer Reise, die er Ende Sept. desselben Jahres mit dem Erbprinzen von Meiningen nach Griechenland angetreten hatte. Während seiner Thätigkeit in Dresden half er mit jugendlicher Frische und Begeisterung bahnbrechen für mancherlei Reformen auf dem Gebiete des Unterrichts; dabei konnte ihm die Wichtigkeit des Schulturnens nicht entgehen. Seine Anträge, die er als Beirat des Unterrichtsministeriums in Bezug auf die Gründung einer Turnlehrerbildungsanstalt in Sachsen stellte, wurden zum Beschluß erhoben. Mit seinem Freunde Ed. Richter (s. d.) gründete er 1847 den „Reformverein für das Gymnasialwesen" und gab zur Förderung seiner Zwecke 1847 bis 1848 eine Zeitschrift heraus: „Vermischte Blätter zur Gymnasialreform", in welchen dem Turnen mehrere Abschnitte gewidmet sind. Infolge der Beteiligung an dem Maiaufstande 1849 mußte er flüchten. In der Schweiz lernte er das Turnen der Kadetten kennen, was nach seiner Meinung erst dann der höchsten Entfaltung fähig sei, wenn es auf Grund einer allgemeinen turnerischen Jugenderziehung ausgestaltet würde. 1867 hatten die in Stuttgart versammelten deutschen Turnlehrer die Freude, ihn als begeisterten Apostel für die Einführung der Wurfübungen mit dem römischen Pilum und der griechisch-makedonischen Elementartaktik in den Turnunterricht der Gymnasien unter sich zu sehen und zu hören. Zwei Jahre vorher waren auf seine Anregung gelegentlich der Philologenversammlung zu Heidelberg von Dr. Wassmannsdorff die Übungen durch die Heidelberger Gymnasiasten zur Anschauung gebracht worden. Die damalige Begeisterung der deutschen Turnlehrer für die Anregungen Köchlys, welcher der Versöhnung der Wissenschaften mit dem Leben dienen wollte, ist keine nachhaltige gewesen. Köchly war ein fein gebildeter Gelehrter, begabter Lehrer und ein gewandter Redner.

Vgl. Jahrb. 1877, S. 3; Tztg. 1877, S. 312; — Neue Züricher Ztg. 1876, Nr. 650, Beilage, 22. Dez. — Augsb. Allgem. Ztg. 1876, Nr. 361, 26. Dez. — Turner 1846, Beilage. 1847, S. 17. 2 Vorträge.

G. Meier.

Kohlrausch, Christian Georg, geb. den 2. April 1851 zu Benneckenstein auf dem Harz, besuchte von 1868 bis Ostern 1871 das Seminar zu Halberstadt (er erhielt das Zeugnis Nr. 1), wurde Lehrer an der Knabenschule zu Osterwieck a. H. und in demselben Jahre (1871) am kgl. Domgymnasium zu Halberstadt, wo er eine Vorschule einrichtete, an der er bis Ostern 1880 als erster Lehrer wirkte; zugleich erteilte er in den letzten Jahren auch Turnunterricht am Gymnasium. Im Winter 1878/79 besuchte K. die kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin und richtete nach seiner Rückkehr 1879 Turnspiele für die Gymnasiasten an den schulfreien Nachmittagen ein. Auf der in diesem Jahre in Halberstadt tagenden Philologen-Versammlung trat er für die Turnspiele ein, gegenüber dem Referenten Dr. Koch aus Braunschweig, der in den Schulspielen eine von dem Turnunterricht getrennte Einrichtung gewahrt wissen wollte. In demselben Sommer unternahm K. eine turnerische Studienreise nach Braunschweig, Barmen, Köln, Frankfurt a. M., Darmstadt, München und anderen Orten. 1880 wurde er an das Pädagogium zum Kloster „Unser lieben Frauen" in Magdeburg als Lehrer berufen. Neben anderem Unterricht erteilte er den gesamten Turnunterricht und entfaltete überhaupt eine mannigfache turnerische Thätigkeit. Zunächst führte er im Pädagogium die Turnspiele in weitem Umfange ein. Aber auch in dem Verein für Kinderspielgärten leitete er lange Jahre hindurch die Knabenspiele und die Spiele der größeren Mädchen. Besonders wandte Kohlrausch auch dem Mädchenturnen seine volle Aufmerksamkeit zu. Er richtete Privat-Mädchen-Turnkurse ein und hielt seit 1884 Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen ab. 1891 wurde er Mitglied der Prüfungskommission für Turnlehrerinnen. 1893 wurden unter seiner und des Lehrer-Turnvereins Leitung in Magdeburg Kurse zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen in Turnspielen abgehalten. Auch der von K. eingerichteten Fechtkurse ist zu gedenken.

1885 gründete Kohlrausch den Magdeburger Lehrer-Turnverein, in welchem seit jener Zeit die größte Zahl der Magdeburger Turnlehrer ihre turnerische Vorbildung zur Ablegung der Turnlehrer-Prüfung in Berlin oder Halle erlangt haben. 1891 regte er zur Gründung des Turnlehrer-Vereins der Provinz Sachsen an; er führt in beiden Vereinen den Vorsitz. Außerdem ist er Vorsitzender der Gartenkommission im Verein für Kinderspielgärten, im Männerbund zur Wahrung und Pflege für öffentliche Sittlichkeit und im Ausschuß für Volksspiele. Neben dieser vielgestalteten Thätigkeit wußte Kohlrausch noch Zeit für eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit zu gewinnen. Außer der Turnzeitung und anderen Zeitschriften enthält besonders die Magdeburgische Zeitung zahlreiche Berichte turnerischen Inhalts, unter denen die Berichte über das sechste Allgemeine deutsche Turnfest zu Dresden (1885) und das siebente zu München (1889) besonders hervorzuheben sind. Dem Turnspiel widmete Kohlrausch mehrere gediegene Abhandlungen; nämlich: Turnspiele, Bedürfnis und Einführung (Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1880, in dem „Spielerlaß" des Ministers Dr. Goßler 1882 anerkennend erwähnt); — Zur Einführung der Turnspiele auf unseren höheren Lehranstalten (Blätter für das höhere Schulwesen 1887); — Die Spiele der Kleinsten (Schulblatt der Provinz Sachsen 1891). Ferner schrieb Kohlrausch als Abhandlungen 1883: Das französische und das deutsche Turnen (Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben); — 1885 Das Wesen und die Ziele der deutschen Turnkunst (ebenda); 1892 — Die Erziehung zur Sittlichkeit durch das Turnen (ebenda).

Als selbständige Schriften erschienen von Kohlrausch: Der Diskus, Anleitung zur Einführung des Diskuswerfens u. s. w. (s. S. 243 des Handbuchs); — Das Mädchenturnen in seiner Entwicklung und Einführung. Leipzig 1883, Ed. Strauch; — Der Turnunterricht auf den höheren Lehranstalten, seine Mängel und deren Abhilfe. Grünberg in Schlesien 1884,

Friedrich Weiß Nachfolger; — Carl Quaritsch. Ein Lebensbild des langjährigen Vorsitzenden des Männer-Turnvereins zu Magdeburg. Magdeburg 1886. Verlag des Männer-Turnvereins; Das Turnen als Volkserziehungsmittel. Ein kurzes Mahnwort an alle deutschen Männer und Frauen, insbesondere an die Eltern, Lehrer und Turner. Magdeburg 1889. Albert Rathke; — Das Turnen in Magdeburg. Ein historischer Abriß der Entwicklung der Leibesübungen in Magdeburg. Magdeburg 1892. Heinrichshofen.

Mit Benutzung schriftlicher Mitteilungen.
C. Euler.

Kohlrausch, Ernst, Professor Dr., geb. 1850 zu Lüneburg als Sohn des Rektors und Dirigenten des dortigen Realgymnasiums, Dr. Kohlrausch, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt bis Ostern 1871, studierte in Göttingen und Berlin Mathematik und Naturwissenschaften bis Michaelis 1875 und promovierte. Schon als Gymnasiast eifriger Turner, trat er in Göttingen und Berlin den akademischen Turnvereinen bei und bestand Ostern 1874 in Berlin die Turnlehrer-Prüfung. Er erteilte darauf bis Michaelis 1875 am Gymnasium zu Göttingen Turnunterricht. Als Lehrer an das neu gegründete Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Hannover berufen, übernahm er auch hier den Turnunterricht und hatte Gelegenheit, auf die Geräteinrichtung der für das Gymnasium und das Seminar gemeinschaftlichen neuerbauten Turnhalle einen fordernden Einfluß auszuüben. Seit 1878 ist Professor K. Vorsitzender des Nordwestdeutschen Turnlehrer-Vereins und Vertreter des Leine-Weser-Gaues. Mit Erfolg beschäftigte er sich mit Momentphotographie und Reihenaufnahmen turnerischer Übungen, die auch Anerkennung und Unterstützung seitens des Unterrichts-Ministers erlangt haben (s. Photographie.) Außer kleineren Aufsätzen über Turnspiele und anderes, gab er mit dem Seminarlehrer Marten gemeinschaftlich „Turnspiele" heraus (4. Aufl. 1892, Hannover, Karl Meyer). Von besonderer Bedeutung ist Dr. Kohlrauschs „Physik des Turnens." (Hof 1887, Rudolf Lion). Es ist hier zum ersten Mal der gelungene Versuch gemacht, „die Kenntnis der beim Turnen in Betracht kommenden Natur- und Bewegungsgesetze zu vermitteln".

Nach schriftlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Köln (Rhein). 1. Geschichtliches. Nachdem wahrscheinlich unter dem ersten Kölner Turnlehrer Jungnickel 1819 der Turnplatz geschlossen worden, treten erst 1831 neue Anfänge des Turnens bei der in diesem Jahre aus Privatmitteln errichteten Taubstummenschule auf; sie stellte den Betrieb der Leibesübungen für Knaben und Mädchen in ihren Lehrplan und hat bis heute an der altbewährten Einrichtung treulich festgehalten. Dann tauchte 1839 an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ein Turnen auf, dem aber nur eine kurze Dauer beschieden war, bis es nach der bekannten Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. ein neues Leben gewann. Im folgenden Jahre (1843) erfolgte die Gründung des ersten Vereins, der sich die Pflege der Leibesübungen zum Ziele setzte, des „Kölner Turnvereins." Die weitere Entwicklung des Turnens in Köln ist eng verknüpft mit der Geschichte dieses Vereins, der 1893 auf ein halbes Jahrhundert freudigen Schaffens und treuer Hingabe an die Sache des Turnens zurückblicken durfte. Lange ohne feste Turnstätte, oft ohne turnkundige Leitung, beeinflußt von den Strömungen des Jahres 1848, wußte der Verein auch in schwerer Zeit sein Fortbestehen zu wahren und Hort und Halt des Turnens in Köln zu bleiben. Einen nie geahnten Aufschwung nahm das Leben im Vereine, als 1859 Wilhelm Angerstein (s. d.) von Berlin nach Köln kam und mit der Stellung als Turnlehrer an der höheren Bürgerschule auch die turnerische Leitung des Vereins übernahm. Auf seine Veranlassung hin wandte sich der Verein in einer mit Erfolg gekrönten Petition an das Abgeordnetenhaus zu Berlin gegen das schwedische Turnen an der kgl. Zentral-Turnanstalt; eine andere Eingabe des Vereins bestimmte die städtischen Behörden zum Bau einer ersten städtischen Turnhalle. Im

Jahre 1863 gründete Angerstein einen neuen rasch aufblühenden Turnverein; aus diesem „Allgemeinen Turnverein“ sind später die Turnvereine „Turn- und Fechtklub“ und „Eintracht“ hervorgegangen.

Angerstein kehrte 1864 wieder nach Berlin zurück. Mit Vollendung der ersten städtischen Turnhalle im Jahre 1867 wurde M. Lohmüller in die neu geschaffene Stelle eines städtischen Turnlehrers von Saarbrücken nach Köln berufen; er erteilte längere Jahre allein den Turnunterricht an verschiedenen höheren Lehranstalten, bis er 1880 aus seinem Amte schied, um sich ganz der Heilgymnastik zu widmen. Inzwischen waren, um dem gesteigerten Bedürfnisse nach weiteren Lehrkräften zu genügen, die Turnlehrer Schnaß und Weidner angestellt worden, die noch als städtische Turnlehrer thätig sind.

2. Turnhallen. In Alt- und Neustadt verfügen wir über 19 Turnhallen, eine weitere ist im Bau begriffen; 10 dieser Hallen dienen ausschließlich dem Turnen der Knaben-Volksschulen. Jede der städtischen höheren Lehranstalten — das Realgymnasium, die höhere Bürgerschule, die höhere und mittlere Mädchenschule, die Oberrealschule — besitzt ihre eigene Turnhalle; die der letztgenannten Anstalt wird von einigen Volksschulen mitbenutzt. Von den 4 staatlichen Gymnasien sind nur das Gymnasium an Marzellen und das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium im Besitz von Turnräumen; das Kaiser Wilhelms-Gymnasiums benutzt die Turnhalle des nahe gelegenen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und das Gymnasium an der Apostelkirche gegen Miete eine der städtischen Turnhallen.

Die erste aus städtischen Mitteln errichtete ist die 1867 vollendete Turnhalle an der Humboldtstraße. Diese Halle hat eine Länge von 42 *m* und eine Breite von 21 *m*, die Höhe beträgt fast 12 *m*; sie kann sich durch ihre Größe und besonders durch ihre innere Einrichtung den schönsten und größten Turnhallen Deutschlands kühn zur Seite stellen. Bei den anderen Turnhallen schwankt die Ausdehnung in der Länge zwischen 24 und 18 *m*, in der Breite zwischen 11·5 und 9·5 *m*; die Höhe ist fast bei allen bis zum Dachbinder 5·5 *m*. Nur 2 Turnhallen haben eine flache Decke, die anderen zeigen offenes Sparrwerk; überbaut ist allein die Halle der mittleren Mädchenschule. Alle Turnhallen erfreuen sich einer Dielung von Eichen oder Pitchpin; große Fenster geben eine Fülle von Licht. Die abendliche Beleuchtung geschieht vielfach durch Siemenslampen. Man hat keine Kosten gespart, um auch dem Äußern der Turnhallen durch architektonischen Schmuck ein würdiges und gefälliges Aussehen zu geben. Die inneren Ausstattungen der Turnhallen rühren — mit einer einzigen Ausnahme — von der Turngerätfabrik von Dietrich und Hannak in Chemnitz her. Die städtische Verwaltung hat es sich zum Grundsatze gemacht, bei jedem neu zu errichtenden Volksschulgebäude auch eine Turnhalle zu bauen.

3. Das Turnen der höheren Lehranstalten. Bei den 4 staatlichen Gymnasien herrscht mehr oder weniger das System der Vorturner vor; die städtischen höheren Lehranstalten, wie die höhere Bürgerschule, die Oberrealschule, die mittlere und höhere Mädchenschule und zum Teil das Realgymnasium führen das Klassenturnen streng durch. Die an den höheren Lehranstalten mit Turnunterricht betrauten Lehrpersonen, Lehrer wie Lehrerinnen, haben ihre Vorbildung in Berlin genossen, oder dort die Berechtigung zur Erteilung des Turnunterrichts erhalten. Die Turnstunden liegen innerhalb der Schulzeit; indes sind einige Anstalten, denen keine ausreichenden Turnräume zu Gebote stehen, durch die um Ostern 1892 erfolgte Einführung einer dritten wöchentlichen Turnstunde genötigt, auch einen Teil der freien Zeit ihrer Schüler zum Turnen in Anspruch zu nehmen. Öffentliche Turnprüfungen finden nicht statt. Ein jährlich wiederkehrendes Schau- und Wettturnen kennt nur das staatliche Friedrich Wilhelms-Gymnasium, wo sich diese Veranstaltung als stehendes Schulfest durch Prof. Molden-

hauer eingebürgert hat; derselbe unternimmt auch in den weniger günstigen Jahreszeiten besonders mit den Schülern der oberen Klassen genannter Anstalt mehrtägige Turnfahrten in die Rheinlande. Bei den anderen Anstalten führen die üblichen Ausflüge während des Sommers die Zöglinge in die nicht gerade naheliegenden schöneren Gegenden der Heimat.

Nicht zu übergehen sind an dieser Stelle die durch Turnlehrer Weidner eingeführten Schülerreisen; es finden sich dazu bei Beginn der großen Herbstferien Schüler der verschiedensten höheren Lehranstalten Kölns und anderer Städte des Rheinlandes ein; in den letzten Jahren wurden u. a. Harz und Schwarzwald, Tirol und Salzburg, Berner Oberland und Oberitalien mit Mailand und Venedig besucht; als Teilnehmer an den meisten dieser Fahrten darf ich sagen, daß dabei den jugendlichen Reisegenossen gegen mäßige Summe eine reiche Fülle lieblicher und erhabener Eindrücke geboten ward.

4. Das Turnen der Volksschulen. Im Jahre 1884 nahm das Turnen der Knaben-Volksschulen durch die Bemühungen des Stadtschulrates Dr. Brandenberg eine einheitliche und geordnete Gestaltung an. Auf dessen Anregung hin ward der städtische Turnlehrer Schnaß mit der Leitung und Überwachung des Turnens an sämtlichen Knaben-Volksschulen beauftragt und die Vor- und Fortbildung der Lehrer im Turnen in seine Hand gelegt. An den Knabenschulen turnen nur die beiden oberen Klassen, die sogenannte Oberstufe, also das 6., 7. und 8. Schuljahr, Schüler vom 11. bis 14. Lebensjahr. Die anderen Klassen der meist sechsklassigen Schulsysteme werden mit Freiübungen in den Erholungspausen auf den Schulhöfen beschäftigt; auch sind Lehrer und Lehrerinnen angewiesen, im Schulzimmer zwischen den Lehrstunden sich eignende turnerische Übungen vorzunehmen. Für die turnenden Oberklassen stehen in der Altstadt 7, in den Vororten 4 Turnhallen zur Verfügung, die von 120 Klassen mit annähernd 4800 Schülern benutzt werden. In den kleineren Vororten ohne Turnhalle hat das Turnen ein mehr ländliches Aussehen; auf dem Schulhofe sind Reck, Barren, Springel vorhanden, und bei günstiger Witterung läßt sich den Anforderungen an die körperliche Ausbildung der Jugend gerecht werden. Die Turnzeit liegt zwischen 9—12 vormittags und 2—4 nachmittags. Den Turnunterricht erteilen Lehrer der Volksschule; 4 derselben sind zu ihrer turnerischen Ausbildung in Berlin gewesen. Die in der Altstadt den Turnunterricht erteilenden Lehrer versammeln sich in der Woche regelmäßig einmal und turnen unter Leitung des Turnlehrers Schnaß die Übungen durch, die in der kommenden Woche mit den Schülern vorzunehmen sind. Die Lehrer der Vororte stützen sich bei ihrem Turnunterricht auf die ihnen im Seminar gegebene Anleitung. In allen Klassen der Volksschule sind die Leibesübungen ein Gemeinturnen, Riegenturnen ist gar nicht gekannt. Die Einrichtung der Hallen, die meist 4- und 5teilig ist, gestattet, beim Gerätturnen einen guten Teil der Klasse gleichzeitig zu beschäftigen. Für manche Klassen beträgt der Weg von der Schule bis zur Turnhalle 8—15 Minuten, wodurch die 2 wöchentlichen Turnstunden eine bedenkliche Einbuße erleiden. Einer besondern Pflege erfreuen sich die Leibesübungen an der bereits genannten Taubstummen-Anstalt; die Schule läßt in eigener Turnhalle den Turnunterricht durch die Lehrer und Lehrerinnen der Anstalt erteilen, und es erhalten die Zöglinge der oberen Klassen 2, die der unteren sogar 4 Turnstunden in der Woche.

5. Das Mädchenturnen. In den Lehrplan der Mädchen-Volksschulen sind die Leibesübungen nicht aufgenommen, und einer Einführung des Turnens an diesen Schulen würde als unüberwindliches Hindernis der gänzliche Mangel an Turnräumen sich entgegenstellen, da die vorhandenen Turnhallen durch die Knabenklassen vollständig besetzt sind. Die Schülerinnen der städtischen mittleren und höheren Mädchenschule und die der Elementarlehrerinnen-Bildungsanstalt sind sämtlich zur Teilnahme am Turnunterrichte verpflichtet; auch die Privat-Mädchenschulen

lassen dem Turnen jede Förderung zu teil werden. Um aber bei den Mädchen der Volksschule einen Anfang im Turnen zu machen, hat eine kleine Anzahl Lehrerinnen unter Leitung des Turnlehrers, dem auch das Turnen der Knabenschulen unterstellt ist, begonnen, nach den Schulstunden Mädchen dieser Schulen in den Leibesübungen zu unterrichten; helfend und fördernd hat die Stadtverwaltung bereitwilligst 8 Turnhallen zu dem Zwecke zur Verfügung gestellt. Die an diesem Turnen teilnehmenden Schülerinnen zahlen dafür eine sehr geringe Vergütung an die Lehrerin.

Auch sonst ist die städtische Verwaltung bemüht, alles zu beschaffen und einzurichten, was zu Nutz und Frommen des heranwachsenden Geschlechtes dienen kann. So ist eine der neuesten Volksschulen im Besitz einer Anlage zu Brausebädern, die das ganze Jahr hindurch von Mädchen der Volksschule ohne jegliche Bezahlung benutzt werden können. Ein im Bau begriffenes Schulgebäude soll die gleiche, wenn auch kostspielige doch wohlthätige Einrichtung erhalten.

6. Das Turnspiel. Im Mai 1892 wurde der von der Stadt vor der neuen Umwallung angelegte erste öffentliche Spielplatz 3 höhern Lehranstalten, 6 Knaben- und 2 Mädchen-Volksschulen zur Abhaltung von Jugendspielen überwiesen. Der Platz besitzt eine ziemliche Ausdehnung, ist zur Hälfte mit Rasen und schönen Baumgruppen bestanden, die üblichen Spielgeräte sind in hinreichender Anzahl vorhanden. Die Teilnahme an den Spielen bleibt ganz in das Belieben der Lehrer und Schüler gestellt; als Spielleiter ist immer einer der städtischen Turnlehrer anwesend; die Spiele können nur in der schulfreien Zeit stattfinden. Während des Sommers 1892 und auch 1893 wollte eine rege Spiellust und rechte Spielfreude bei der Jugend nicht aufkommen; oft genug fanden sich auch bei günstiger Witterung gar keine oder nur wenige Spieler ein.

7. Das Vereinsturnen. In Köln und seinen Vororten bestehen 13 Turnvereine; 7 in der Altstadt. Die größte Anzahl aktiver Turner zählt der älteste, der 1843 gegründete „Kölner Turnverein;" ihm zunächst stehen der „Allgemeine Turnverein" und der „Turn- und Fechtklub;" alle anderen Vereine weisen keine 50 aktiven Turner auf. 12 Turnvereine benutzen gegen sehr mäßige Miete die städtischen Turnhallen und deren Geräte, ein Verein hält seine Übungen in einem Wirtschaftslokale ab; eine eigene Turnhalle besitzt demnach kein Verein. Bei 2 Vereinen der Vororte und 2 der Altstadt erwächst in gut geleiteten Jugendabteilungen ein frischer Nachwuchs; nach einer Bestimmung der Schuldeputation dürfen schulpflichtige Knaben nicht in solche Jugendabteilungen aufgenommen werden.

Von sonst bestehenden Turnvereinigungen, wie die der Fachschüler, die von 2 evangelischen Jünglingsvereinen, die alle in städtischen Hallen ihren Übungen obliegen, hat nur die eine für ältere Herren eine gewisse Miete zu zahlen. Eine Vereinigung von Frauen und Mädchen ist hier besonders zu erwähnen, die unter der Leitung von Frau Weidner, welche als Turnlehrerin in Berlin ausgebildet worden, sich eifrig den Leibesübungen widmet. Schon in den vierziger Jahren hatte K. Euler (der ältere) mit dem Turnen erwachsener Mädchen hier einen Anfang gemacht, indes die Sache war nur von kurzer Dauer; Turnlehrer Weidner und Frau sehen nun schon seit Jahren, wie durch ihre Anregung die Leibesübungen für Frauen und Jungfrauen unter erfreulicher Beteiligung immer festern Boden gewinnen.

H. Schnass.

Königer, Julius, Sohn des Majors Friedrich Königer, wurde am 21. Mai 1820 zu Gießen geboren. Durch die Beförderung seines Vaters zum Oberstleutnant und Oberst kam er nach Offenbach und Worms, besuchte erst eine Privatschule, dann das Gymnasium zu Worms bis in sein 17. Jahr und trat als Freiwilliger in das großherzoglich hessische 3. Infanterieregiment. Später besuchte Königer die Militärschule zu Darmstadt, wurde 1842 Leutnant, wohnte als Oberleutnant 1849 dem Feldzuge gegen den badischen Aufstand bei und

fiel als Hauptmann an der Spitze seiner Kompagnie am 13. Juli 1866 in dem Gefechte bei Frohnhofen. Auf seinem und seiner Mitkämpfer Grabe wurde dort später ein Denkmal errichtet. K. war ein kräftig gebauter Mann von mittlerer Größe, aber wenig militarischer Haltung. Er besaß große Ausdauer im Ertragen von Strapazen und Anstrengungen und hatte eine besondere Neigung und Tüchtigkeit zu Leibesübungen jeder Art. Im Winter 1860/61 besuchte er in dienstlichem Auftrage die Militär-Turnanstalten in Stuttgart, München, Dresden und Berlin, worauf die Einführung des Turnens im hessischen Dienste und eine von ihm verfaßte „Vorschrift für das Turnen der Großherzoglich hessischen Infanterie" erfolgte. Durch innige Freundschaft mit Adolf Spieß verbunden, lernte er dessen Schulturnweise kennen und würdigen und nahm später als Mitglied des Darmstädter Turnlehrer-Vereins in Wort und Schrift regen Anteil an dessen Arbeiten. Ein Ergebnis seines Fleißes sind die von ihm in den „Jahrbüchern für die Turnkunst" 1864 veröffentlichten „Grundzüge für das Knabenturnen in der Volksschule mit besonderer Rücksicht auf die Vorbereitung zum Waffendienste."

K. war schriftstellerisch ungemein thätig. Er gehörte zu den fleißigsten Mitarbeitern der „Allgemeinen Militärzeitung," und man begegnet seinen Arbeiten in den „Preußischen Jahrbüchern", der „Süddeutschen Zeitung," der „Weserzeitung" u. a. m. Dabei waren seine Arbeiten von so hoher wissenschaftlicher Bedeutung, daß selbst General v. Moltke auf ihn aufmerksam wurde und beabsichtigte, ihn für die kriegsgeschichtliche Abteilung des großen Generalstabes zu gewinnen. (Vgl. Moltkes Briefe, Bd. 5) Zu seinen größeren Arbeiten gehört sein Erstlingswerk: „Die Völkerschlacht bei Leipzig nach den Hauptzügen ihres Verlaufs und ihrer Bedeutung," 1864, und: „Der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris," 1865, Hirzel. Hauptmann K. war von tiefer Religiosität durchdrungen und von glühender Vaterlandsliebe beseelt. Er war unter den hessischen Offizieren derjenige, der seit Jahren für den Anschluß an Preußen thätig wirkte. Seine Überzeugung war, daß Preußen berufen sei, das deutsche Volk zu einigen und zu der ihm gebührenden Stellung zu erheben. Er zog mit Widerstreben in den Krieg, that als Soldat und Offizier seine Schuldigkeit und fiel, von einer der ersten preußischen Kugeln durchbohrt.

Vergl. Allgem. Militärzeitung Nr. 44 von 1866. — Jahrb. 1864 und 1866. — Preußische Jahrbücher von H. v. Treitschke, 1866. — Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche und des Vaterlandes" von Wilhelm Baur, 1887. F. Marx.

Köpke, Ernst Gustav Reinhold, geb. zu Berlin 18. Juli 1839, erhielt seine Vorbildung auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin, studierte in Bonn und Berlin Philologie, promovierte 1861, bestand 1862 die Staatsprüfung und wurde zu Ostern desselben Jahres Probekandidat am Gymnasium zu Guben, dann wissenschaftlicher Hilfslehrer ebenda, 1865 fest angestellt und am 1. April 1867 zum Oberlehrer ernannt. 1869 als Oberlehrer an das kgl. Gymnasium zu Charlottenburg berufen, machte er den Feldzug in Frankreich 1870—71 als Offizier der Landwehr mit, wurde 1873 Direktor des Gymnasiums zu Küstrin, 1880 des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Landsberg a. W., und 1883 Provinzial-Schulrat in Schleswig. 1890 am 3. Mai berief ihn Minister Dr. von Goßler als Hilfsarbeiter in das Unterrichts-Ministerium. Am 1. Juli 1891 wurde er zum Geheimen Regierungs- und vortragenden Rat ernannt. Dr. Köpke hatte bereits als Direktor das Turnen gepflegt und gefördert und ließ sich die Förderung desselben auch als Provinzial-Schulrat ganz besonders angelegen sein. So wurde ihm nach der Pensionierung des Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrats Waetzoldt (s. d.) mit dem Decernat über das Turnen in Preußen zugleich die damit verbundene Direktion der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt im Nebenamt und der Vorsitz in den Turnlehrer- und Turnlehrerinnen-Prüfungen übertragen. Er führte zunächst die bereits vom Minister von Goßler be-

schlossene und nur zum Teil ausgeführte Dezentralisation der Turnlehrer-Bildung in Preußen weiter durch, derart, daß nicht allein Turnprüfungen in Breslau, Königsberg in Preußen, Bonn, Halle und Magdeburg (in letzterer Stadt sich nur auf die Turnlehrerinnen erstreckend), sondern in den vier ersten Städten auch staatliche Kurse zur Ausbildung von Turnlehrern eingerichtet wurden. Eine sehr eingehende und mühevolle Arbeit war die von Dr. Köpke aufgestellte Statistik des Turnens an den höheren Lehranstalten in Preußen, deren Endergebnis zum Teil in der Mtsch. 1891 mitgeteilt ist (Vgl. auch S. 524 des Handbuchs).

Es sei noch bemerkt, daß der Großvater Dr. Köpkes als Professor am Grauen Kloster (später Direktor) Weihnachten 1810 Jahn die ersten Privatschüler überwies und damit ihm überhaupt den Aufenthalt in Berlin ermöglichte.

Im Druck erschienen von Dr. K. außer kleineren Aufsätzen in Zeitschriften und den Schulnachrichten in den Küstriner Programmen: De Antigono Carystio. Berlin 1861 — De Arati Solensis aetate. Questionum chronologicarum specimen. Guben 1867; — Emendationes Antocideae. Guben 1868; — zu Goethes Iphigenie. Charlottenburg 1870; — Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für Ober-Secunda und Unter-Prima. Berlin 1878. C. Euler.

Körper, der — des Menschen. Für die Betrachtung der Gestalt des Menschen wird dieser auf seinen Füßen aufrecht stehend gedacht, sodaß das Gesicht, die Brust- und Bauchfläche nach vorn, der Hinterkopf, der Rücken und das Gesäß nach hinten gerichtet sind. Durch den menschlichen Körper können wir uns drei Achsen, entsprechend den drei Hauptdimensionen jedes Körpers, gelegt denken: eine Längen-, Breiten- und Tiefenachse. In der angegebenen aufrechten Stellung des Menschen ist die Längenachse, die längste der drei Achsen, senkrecht gerichtet. Ihr oberer Endpunkt befindet sich mitten auf dem Scheitel, ihr unterer Endpunkt auf dem Fußboden zwischen den beiden inneren Knöcheln. Die Breitenachse des Körpers erstreckt sich in wagerechter Richtung von rechts nach links. Denken wir sie uns von der rechten zur linken Schulter gehend, so erhalten wir hier ihre größeste Ausdehnung; in tieferer Lage, von der rechten zur linken Hüfte gehend gedacht, ist sie kürzer. Die kürzeste der drei Achsen ist die Tiefenachse, welche wagerecht von der vorderen Wand des Körpers bis zu dessen Rückwand sich erstreckt.

Um jede dieser drei Achsen kann der Körper Drehungen ausführen, welche einen ganzen Kreis oder Teile eines Kreises umfassen, d. h. ganze, halbe, Viertel-, Achtel- u. s. w. Drehungen sein können. Im Turnbetriebe kommen derartige Drehungen häufig vor, sowohl als Freiübungen wie auch als Gerätübungen. Bei den Freiübungen im Stehen, Gehen, Laufen, Hüpfen und Springen werden von den Drehungen eigentlich nur solche um die Längenachse, aber diese sehr häufig, ausgeführt. Drehungen um die Breitenachse und Tiefenachse kommen unter den Freiübungen höchst selten vor; indessen enthalten die Überschläge im Sprunge aus dem Stande oder Laufe ohne oder mit Aufsetzen der Hände auf den Boden, ebenso das Überrollen aus dem Knieen, Sitzen oder Liegen mit Aufsetzen des Kopfes auf den Boden Drehungen um die Breitenachse; eine Drehung um die Tiefenachse kommt bei der scherzhaften Übung des Radschlagens vor. Im Gerätturnen werden Drehungen um die Längenachse vielfach ausgeführt; so bei Hangübungen an den wagerechten und schrägen Leitern, an den Kletterstangen, am Reck und an den Schaukelringen; ebenso bei den Stützsprüngen am Bock, Pferd, Springkasten, Reck und Barren. Drehungen um die Breitenachse werden am Reck als Aufschwünge, Umschwünge und Abschwünge; am Barren als Überschläge und Rollen; ebenso als Überschläge an den Schaukelringen, am Bock und Pferd oftmals geübt. Ja selbst die auch beim Mädchenturnen gebräuchlichen Übungen des Vor- und Rückschwingens im Hang (z. B. an der wagerechten Leiter oder am Reck) und im Stütz (am Barren) enthalten mäßige Drehungen um die Breitenachse. Drehungen

um die Tiefenachse kommen, freilich nur in geringem Umfang, beim Seitschwingen im Hang (auch beim Mädchenturnen) vor; ferner beim Flankensprung als Seitensprung über das Pferd, den Barren oder die Reckstange. Eine ganze Drehung um die Tiefenachse ist in einer Reckübung, der Mühle seitwärts, enthalten. —

Die Gestalt des menschlichen Körpers zeigt drei Hauptabteilungen: Kopf, Rumpf und Gliedmaßen oder Extremitäten. Die letzteren sind wieder in obere und untere Gliedmaßen zu scheiden.

Der Kopf ist der oberste Teil des Körpers. Er besteht aus dem oben und hinten liegenden Schädel, welcher eine aus Knochenplatten gebildete, das Gehirn einschließende Kapsel darstellt; und aus dem vorn und unten befindlichen Gesicht. Letzteres bildet ein Gerüst, in welchem sich die zur Aufnahme der Augäpfel dienenden Augenhöhlen, die durch eine Scheidewand in zwei Seitenhälften geteilte Nasenhöhle und die Mundhöhle befinden. An das Knochengerüst des Gesichts setzen sich die Gesichtsmuskeln und die Unterkiefermuskeln (Kaumuskeln) an. Die höchste Stelle des Schädels wird der Scheitel, die vordere Schädelwand die Stirn genannt. An beiden Seiten des Schädels befinden sich die Schläfen und die äußeren Ohren.

Zwischen den beiden Augenhöhlen erhebt sich die äußere Nase, unterhalb welcher sich die Querspalte des Mundes, von der Ober- und der Unterlippe begrenzt, befindet. Zu den Seiten der Nase und des Mundes wölben sich die beiden Wangen oder Backen, welche von den Gesichtsmuskeln und je einem mehr oder weniger entwickelten Fettpolster gebildet werden. Die untere Grenze des Gesichts wird durch das Kinn hergestellt, dessen Gestalt durch die Form und Größe des Unterkiefers bedingt ist.

Der Rumpf besteht aus dem Halse, der Brust und dem Bauch oder Unterleib. Die gemeinschaftliche Stütze dieser drei Teile ist die in der hinteren Wand des Rumpfes von oben nach unten verlaufende, aus vierundzwanzig übereinander gelagerten Wirbeln, an die sich nach unten noch das Kreuzbein und noch tiefer gelegen das Steißbein anschließen, gebildete Wirbelsäule (Rückgrat). Dieselbe bildet in ihrem Innern einen Kanal, in welchem sich das Rückenmark befindet.

Der Hals schließt sich an die Grundfläche des Schädels und des Gesichtes an. Er enthält im Innern den unmittelbar mit dem hinteren Teil der Zunge verbundenen, dicht hinter der vorderen Wand des Halses gelegenen Kehlkopf. Dieser, ein aus Knorpelplatten gebildeter Hohlraum, ist sowohl Luftweg als auch Stimmorgan. Er enthält die Stimmbänder, die eigentlich stimmerzeugenden Organe. Nach unten verbindet sich der Kehlkopf mit der Luftröhre, welche, gleichfalls dicht hinter der vorderen Wand des Halses, in diesem abwärts verläuft, in die Brusthöhle hinabsteigt und sich in dieser gabelförmig teilt, je einen ihrer Äste zu der rechten und der linken Lunge sendend. Hinter dem Kehlkopf und der Luftröhre steigt vom hinteren Teil der Mundhöhle, dem Schlundkopf, die Speiseröhre durch den Hals abwärts in die Brusthöhle, geht durch diese weiter nach unten, durchbohrt das Zwerchfell und mündet dicht unterhalb desselben in den Magen. An seiner vorderen Fläche zeigt der Hals eine vom Kehlkopf gebildete Hervorragung, den Adamsapfel, und im unteren Teile eine Vertiefung, die Kehlgrube. Die hintere Fläche des Halses heißt der Nacken.

Die Brust erhält ihre Form und Stütze durch ein aus mit einander verbundenen Knochen gebildetes Gebäude, den Brustkasten oder Brustkorb. Dieser wird gebildet auf der Rückseite durch einen Teil der Wirbelsäule, zur rechten und linken Seite aus den zu je zwölf von der Wirbelsäule im Bogen nach außen und dann nach vorn herumgehenden Rippen, und endlich auf der Vorderseite durch das Brustbein. Der Brustkasten schließt die Brusthöhle ein, in welcher sich das Herz und die Lungen befinden. Die beiden Lungen füllen die Seitenhälften der Brusthöhle vollständig aus und lassen nur dem Herzen zwischen sich Raum.

Das Herz liegt in der Mittellinie der Brusthöhle, aber schräg gerichtet, sodaß der größere Teil seiner Masse sich in der linken Brusthälfte befindet. Nach unten wird die Brusthöhle durch das Zwerchfell — eine hautförmig ausgebreitete Muskelplatte, welche im Ruhezustande nach oben gewölbt ist — begrenzt und von der Bauchhöhle getrennt. Auf der vorderen Fläche der Brust liegen oben zu beiden Seiten die Schlüsselbeine, welche die Brust vom Halse trennen; in der Mitte zieht sich von oben nach unten die Brustbeingegend hin, zu deren Seiten die Brüste sich befinden. Auf der hinteren Brustseite liegen rechts und links von der Wirbelsäule die Schulterblätter. Die Gegend auf und zwischen denselben heißt der Rücken, welcher von dem Nacken durch den merkbar hervorragenden siebenten Halswirbel geschieden wird.

Der Bauch oder Unterleib besteht aus einem oberen Teile, dem eigentlichen Bauche, und einem unteren, dem Becken. Beide bilden in ihrem Innern eine große zusammenhängende Höhle, die Bauch- und Beckenhöhle, welche von den Verdauungs-, Harn- und Geschlechtsorganen ausgefüllt wird. Im oberen Teile der Bauchhöhle, dicht unter dem Zwerchfell, liegt linkerseits der Magen, rechterseits die Leber. Links neben dem Magen, zwischen ihm und der linken Bauchwand, befindet sich die Milz. Die Nieren, welche den Harn absondern, liegen an der hinteren Wand der Bauchhöhle, zu beiden Seiten der Wirbelsäule, gewöhnlich vom letzten Brustwirbel bis zum zweiten Lendenwirbel reichend. Im vorderen Teile des Beckens, hinter den Schambeinen, befindet sich die länglichrunde Harnblase. Die vordere, nach außen gewölbte Bauchseite zeigt dicht unterhalb des Brustbeins die Herzgrube, weiter nach unten in der Mitte den Nabel und zu unterst die äußeren Geschlechtsteile. Von diesen schräg nach oben und außen in der Furche, welche die Verbindung des Oberschenkels mit dem Bauche bildet, liegen beiderseits die Leistengegenden oder Weichen. An diese schließen sich nach oben und außen die Hüftgegenden an, deren obere Grenze von den hervorragenden oberen Rändern der Beckenknochen, den Hüftbeinkämmen, gebildet wird. Oberhalb der Hüftbeinkämme liegen, an der hinteren Bauchseite jederseits bis zur Mitte sich fortsetzend, die Lendengegenden. Die hintere Seite des Bauches ist in ihrem oberen Teile, der Lendengegend, nach innen gebogen, in dem unteren nach außen gewölbt. Letztere Gegend, das Kreuz genannt, stellt ein Dreieck dar, dessen Grundlinie nach oben, dessen Spitze nach unten gerichtet ist und in der Gesäßspalte endigt, in welcher der After liegt. Seitlich von der Gesäßspalte liegen die von großen Muskelmassen gebildeten Hinterbacken oder das Gesäß. Der Raum zwischen dem After und den äußeren Geschlechtsteilen heißt der Damm.

Die oberen Gliedmaßen (Oberextremitäten, Arme) sind durch die Schlüsselbeine und Schulterblätter mit der Brust verbunden. Der oberste Teil der Oberextremität ist die Schulter oder Achsel, welche ihre Stütze in dem Schulterblatt und Schlüsselbein findet. Mit der Schulter verbindet sich durch das Schultergelenk der Oberarm, dessen Knochenstütze ein großer Röhrenknochen, das Oberarmbein ist. Unter der Achsel, zwischen der inneren Fläche des Oberarmes und der seitlichen Brustwand, befindet sich die Achselhöhle. Das untere Ende des Oberarmes ist durch das Ellenbogengelenk mit dem Vorder- oder Unterarm verbunden, in welchem sich zwei vom Ellenbogen bis zur Hand parallel verlaufende Röhrenknochen, die Elle oder das Ellenbogenbein (an der Seite des kleinen Fingers) und die Speiche (an der Seite des Daumens) befinden. An das untere Ende des Vorderarmes schließt sich die Hand an, welche aus der Handwurzel, der Mittelhand und den fünf Fingern: dem Daumen, Zeigefinger, Mittelfinger, viertem Finger (oder Ringfinger) und kleinem Finger besteht. Der Daumen ist aus zwei, jeder der anderen Finger aus drei Gliedern gebildet. An der Hand unterscheidet man die etwas gewölbte Fläche des Handrückens

oder Handrists, die leicht ausgehöhlte Fläche der Hohlhand, den Daumenrand oder Speichrand und den Kleinfingerrand oder Ellenrand. In der Hohlhand treten der Ballen des Daumens und der Ballen des kleinen Fingers, der erstere besonders stark, hervor.

Die unteren Gliedmaßen (Unterextremitäten, Beine, Schenkel) werden durch die Beckenknochen mit dem Rumpfe verbunden. Die beiden Beckenknochen, ein rechter und ein linker, bilden mit dem an der Rückseite des Rumpfes liegenden Kreuzbein einen Knochengürtel, das Becken, welches hinten und an der rechten und linken Seite höher als vorn ist. Mit dem Beckenknochen seiner Seite ist zunächst, durch das Hüftgelenk, der Oberschenkel verbunden, in welchem sich als Stütze der größeste Röhrenknochen des Körpers, das Oberschenkelbein, befindet. Das untere Ende des Oberschenkels steht durch das Kniegelenk mit dem Unterschenkel in Verbindung. An der Vorderseite des Kniees befindet sich eine rundliche Knochenplatte, die Kniescheibe, an der hinteren Seite eine Vertiefung, die Kniekehle. Im Unterschenkel verlaufen parallel von oben (das Schienbein vom Kniegelenk an, das Wadenbein erst unterhalb des Kniegelenkes beginnend) bis zum Fuß hinab zwei Knochen, das Schienbein (an der vorderen und inneren Seite) und das Wadenbein (an der äußeren und hinteren Seite). Am unteren Ende des Unterschenkels bildet das Schienbein die Hervorragung des inneren Knöchels, das Wadenbein die des äußeren Knöchels. Auf der hinteren Seite des Unterschenkels tritt — in der oberen Hälfte desselben — die kräftige Muskulatur der Wade hervor, welche nach unten in die starke Achillessehne übergeht, die sich an die Ferse anheftet. An das untere Ende des Unterschenkels schließt sich der Fuß an, welcher aus der Fußwurzel, dem Mittelfuß und den fünf Zehen: der großen Zehe, der zweiten, dritten, vierten und der kleinen Zehe besteht. Die große Zehe ist aus zwei, jede der anderen Zehen aus drei Gliedern gebildet. Am Fuße unterscheidet man den Fußrücken oder Fußrist, die Fußsohle, den Hacken oder die Ferse, den Ballen der großen Zehe, sowie den inneren und den äußeren Fußrand.

Symmetrie des Körpers. Der Bau des menschlichen Körpers zeigt eine weit ausgebildete seitliche Symmetrie. Wenn man vom Scheitel abwärts eine senkrechte Ebene, welche gerade von vorn nach hinten gerichtet ist, so durch den Körper gelegt denkt, daß sie vorn durch den Nabel, hinten durch die Gesäßspalte, dann zwischen den Schenkeln weiter geht und am Boden zwischen den inneren Knöcheln endigt, so teilt diese Mittelebene des Körpers den letzteren in zwei symmetrische Seitenhälften. In diesen liegen die meisten Organe paarweise einander gegenüber zur rechten und linken Seite in gleicher Entfernung von der Mittelebene. Einige Organe sind unpaarig vorhanden und liegen, mit wenigen Ausnahmen, in der Mittelebene, aus zwei seitlichen symmetrischen, in der Mitte verschmolzenen Hälften bestehend. Die seitliche Symmetrie des Körpers ist vorzüglich in seiner äußeren Gestaltung sichtbar, sie ist aber auch in den inneren Teilen vorhanden und zwar am meisten im Knochen-, Muskel- und Nervensystem. Nur einige unpaare in der Brust- und Bauchhöhle liegende Organe zeigen nicht die erwähnte Symmetrie, indem sie entweder nicht in der Mittelebene, sondern in einer der beiden Seitenhälften liegen (wie Magen, Leber, Milz), oder indem sie, wenn auch in der Mittelebene liegend, von dieser doch nicht in zwei symmetrische Hälften geteilt werden, (wie das Herz mit den großen Gefäßen, die in unmittelbarer Verbindung mit demselben stehen). Eine gewisse Symmetrie zwischen der oberen und unteren Körperhälfte ist auch, vornehmlich in dem Bau der Gliedmaßen, bemerkbar, indem die Ober- und Unterextremitäten einander sowohl in ihrer allgemeinen Bildung als auch in ihren einzelnen Teilen entsprechen, nämlich die Schulter der Hüfte, der Oberarm dem Ober-

schenkel, der Unterarm dem Unterschenkel, die Hand dem Fuße.

Die symmetrische Bildung des Körpers bedingt für den Betrieb des Turnens, wenn dieses eine harmonische Entwicklung des Leibes bewirken soll, die Rücksicht, daß gleichmäßig sowohl die rechte und linke Körperhälfte, als auch die oberen und die unteren Gliedmaßen geübt werden. Eine vorwiegende Thätigkeit der einen Seitenhälfte des Körpers, z. B. der rechten, oder des oberen oder unteren Gliederpaares, etwa der Beine durch Sprungübungen oder der Arme durch Reck- und Barrenübungen, würde eine einseitige Ausbildung hervorbringen und ist darum turnerisch unzulässig.

Maßverhältnisse des Körpers. Die mittlere Höhe des erwachsenen menschlichen Körpers beträgt nach Krause (Vgl. Krause, menschliche Anatomie. Hannover, 1833. I. Bd., 1. Abt. S. 101: Ergebnisse von Körpermessungen an Norddeutschen.) beim Manne 64 Zoll = 1·674 *m*, beim Weibe 60 Zoll = 1·569 *m*. Nach Hoffmann in Basel (Vgl. Hoffmann, Anatomie des Menschen. Erlangen, 1877, I. Bd., 1. Abt., S. 48 u. flgde.) ergab die Messung von 130 Männern eine mittlere Leibeslänge von 1·678 *m*, von 120 Frauen von 1·565 *m*. Die mittlere Länge der Vorderseite des Kopfes beträgt (nach Krause) beim Manne 8 Zoll = 0·209 *m*, beim Weibe 7 $^1/_2$ Zoll = 0·196 *m*; die Länge des Kopfes und Rumpfes zusammen (nach Hoffmann) beim Manne 0·985 *m*, beim Weibe 0·937 *m*; die Länge des ganzen Beines (nach Hoffmann) beim Manne 1·030 *m*, beim Weibe 0·984 *m*; die Länge des Fußes (nach Krause) beim Manne 9$^1/_2$ Zoll = 0·248 *m*, beim Weibe 8 $^1/_2$ Zoll = 0·222 *m*; die Länge des Armes (nach Hoffmann) beim Manne 0·745 *m*, beim Weibe 0·692 *m*; die Länge der Hand (nach Krause) beim Manne 7$^1/_4$ Zoll = 0·189 *m*, beim Weibe 6$^1/_2$ Zoll = 0·170 *m*; ferner nach Hoffmann: die Schulterbreite beim Manne 0·391 *m*, beim Weibe 0·352 *m*; die Hüftbreite beim Manne 0·305 *m*, beim Weibe 0·314 *m*; der Brustumfang (dicht unter der Brustdrüse gemessen) beim Manne 0·795 *m*, beim Weibe 0·728 *m*.

Die Mitte der Körperhöhe liegt im allgemeinen in der Gegend der äußeren Geschlechtsteile, das oberste Viertel reicht vom Scheitel bis zur Herzgrube, das folgende Viertel von der Herzgrube bis zu den Geschlechtsteilen, das dritte Viertel von den Geschlechtsteilen bis zum Knie und das unterste Viertel vom Knie bis zur Fußsohle. Bei wagerecht nach rechts und links ausgestreckten Armen ist die Entfernung von der Spitze des rechten bis zur Spitze des linken Mittelfingers der Höhe des Körpers gleich. Das Körpergewicht Erwachsener pflegt zwischen 50 und 100 *kg* zu schwanken. Das mittlere Körpergewicht eines erwachsenen Mannes beträgt nach Quetelet 61·35 *kg*, das eines erwachsenen Weibes 52·70 *kg*; nach Krause das des Mannes ungefähr 150, das des Weibes 130 Pfund.

Die angegebenen Maße erleiden im Kindes- und Jugendalter je nach der mehr oder weniger vorgeschrittenen Entwicklung wesentliche Abänderungen. Ein neugeborenes Kind hat eine durchschnittliche Körperlänge von 0·470 bis 0·500 *m* und ein Gewicht von 3·00 bis 3·50 *kg*. Das Wachstum ist im ersten Lebensjahre am schnellsten. Vom Ende desselben bis zum siebenten Jahre geht das Wachstum, wenn auch mäßiger, doch immer noch rege von statten. Darauf wächst der Körper langsamer, bis zur Zeit der beginnenden Geschlechtsreife (beim Manne im fünfzehnten bis siebzehnten, beim Weibe im vierzehnten bis sechzehnten Jahre) das Wachstum wieder beschleunigt wird. Beendigt wird dasselbe innerhalb der zwanziger Jahre. Beim neugeborenen Kinde ist das Verhältnis der Körperteile zu einander ein anderes als beim Erwachsenen. Kopf und Rumpf sind beim Kinde verhältnismäßig groß, der Kopf sogar sehr groß, dagegen die Gliedmaßen, besonders die Beine, kurz. Auch bei den verschiedenen Geschlechtern im Alter des Erwachsenen sind die Verhältnisse der Körperteile verschieden. Der Kopf des Mannes ist verhältnismäßig größer als der des Weibes. Beim Manne sind die Schultern bedeutend, beim Weibe

nur wenig breiter als das Becken; beim Manne erscheint die Brust breit und im Verhältnis zum Unterleib überwiegend entwickelt, beim Weibe ist die Brust schmal, aber die Hüften breit und die Entwicklung des Unterleibes vorwiegend. Der Rumpf zeigt sich beim Weibe verhältnismäßig lang und die Beine sind kurz, während beim Manne das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Außerdem erscheinen beim Manne infolge strafferer Muskulatur die äußeren Formen schärfer und härter in ihren Umrissen, dagegen zeigen sie sich beim Weibe wegen des reichlicher unter der Haut befindlichen Fettpolsters weich und abgerundet. Das Weib entwickelt sich schneller als der Mann, aber es erreicht im allgemeinen in keiner Entwicklungsstufe ganz die Größe und das Gewicht desselben. Ein stärkerer Knochenbau und kräftiger entwickelte Muskeln zeichnen diesen aus, weshalb er geeigneter für körperliche Anstrengungen ist als das Weib. Darum müssen auch die Turnübungen des weiblichen Geschlechts ein im Verhältnis geringeres Maß der Muskelthätigkeit verlangen als das Turnen der Knaben und Männer.

Die größere oder geringere Stärke des Knochenbaues und der Muskulatur sowie der Fettablagerung im ganzen Körper, besonders aber unter der Haut, bedingen den verschiedenen Wuchs und die Haltung (Statur und Habitus). Man unterscheidet in dieser Beziehung: einerseits schlank, hager, mager, dünn, schlaff; und andrerseits untersetzt, kräftig, straff, dick, fett u. s. w.

Die Fettablagerung herrscht im Kindesalter, besonders im jüngeren, bei beiden Geschlechtern und im allgemeinen im Alter der Reife beim weiblichen Geschlecht vor; Muskulatur und Knochenbau überwiegen beim älteren Knaben, Jüngling und im kräftigen Mannesalter. Im höheren Mannesalter pflegt indes auch reichlichere Fettablagerung sich einzustellen. Beim Greise schwinden das Fett und die Muskulatur, die Gewebe verlieren ihre Spannung, und die äußere Form wird welk und schlaff, die Haut faltig und runzlig. Auch der Knochenbau sinkt zusammen und die Körperhöhe wird geringer.

E. Angerstein.

Kraftmesser, Dynamometer. Eine jede Vorrichtung, vermittelst welcher eine Kraft auf einen außerhalb ihrer Richtung gelegenen Punkt wirkt, heißt eine Maschine. Das Hindernis, welches der durch den Gebrauch der Maschine beabsichtigten Bewegung dieses Punktes entgegensteht, wird Last genannt. Das Verhältnis, in welchem die Größe der Kraft zur Größe der Last steht, heißt das statische Verhältnis. Maschinen, von denen kein Teil wieder eine Maschine ist, heißen einfach. Zur Messung von Kräften kann mit Vorteil jede einfache Maschine verwendet werden, wenn ihr statisches Verhältnis bekannt ist.

Um die verschiedensten Kräfte mit einander vergleichen zu können, werden diese auf ein gemeinschaftliches Grundmaß zurückgeführt. Als solches gilt die Größe der Anziehung, welche die Erde auf eine bestimmte Masse, eine Gewichtseinheit (ein Kilogramm) ausübt. Beim Gebrauche der Maschine als Kraftmesser beobachten wir, welche Gewichtsmenge erforderlich ist, um dieselbe (oder eine nach statischen Grundsätzen gleiche) Wirkung hervorzubringen, wie die thätige Kraft, d. h. mit einem Wort: Jede Kraft wird gewogen.

Die wichtigsten Vorrichtungen, mit deren Hilfe die Vergleichung zwischen Kräften und Gewichten vorgenommen wird, beruhen auf drei verschiedenen Arten mechanischer Prinzipien, nämlich auf der Herstellung einer 1. Gleichgewichtsstellung in der Form, welche Seilverbindungen bei verschiedenen Belastungen annehmen; 2. Gleichgewichtsstellung an einem Hebel oder an einer Hebelverbindung; 3. Gleichgewichtsstellung gegen die Formveränderung eines elastischen Körpers.

Allen Vorrichtungen jeder dieser drei Arten gemeinsam ist ein Zeiger, welcher die vollendete Herstellung des Gleichgewichts angiebt, und eine Skala, an der die Größe der dazu aufgewendeten Kraft abgelesen wird.

In den Turnanstalten sind thatsächlich schon Vorrichtungen von jeder dieser drei

Arten benutzt worden, und zwar nicht bloß zur wirklichen Messung der Kräfte, sondern auch zur Übung der Kräfte, demnach als Kraftstärker. Es ist unthunlich, hier alle möglichen Vorrichtungen zu erwähnen oder gar zu beschreiben; wir heben nur diejenigen hervor, die sich am leichtesten beschaffen lassen und deswegen auch hier und da in Gebrauch genommen sind, oder doch künftighin leicht noch in Gebrauch genommen werden könnten.

1. Vorrichtung: Die Senkelwage (Fig. 1) besteht aus zwei aus der Höhe herabhängenden Seilen (Kletterseile) ABC und DEF, welche durch ein drittes Seil BE (kürzer als die Entfernung AD) verbunden sind. Bei C ist die Gewichtseinheit

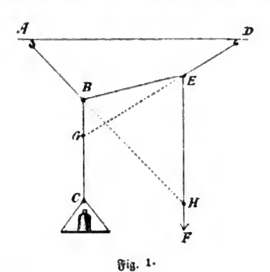


Fig. 1.

aufgehängt. Die Kraft, welche gemessen werden soll, wirkt bei F senkrecht nach unten oder, indem da eine passende Rolle angebracht ist, ziehend oder schiebend nach jeder beliebigen Richtung. Jeder Zug bei F hat eine gesetzmäßige Veränderung der Winkel bei B und E und, was sich leichter beobachten läßt, eine Veränderung der Längen BG und EH, deren Verhältnis dem des Zuges bei F zur Last bei C entspricht, zur Folge. Ist EH doppelt so groß wie BG, so macht der Zug bei F das doppelte der Last bei C aus. Ein solcher Kraftmesser (Wage) ist unschwer in jeder Turnanstalt zu improvisieren. Die erste Erwähnung desselben habe ich in Newtons arithmetica universalis gefunden.

Oft ist es bequemer, anstatt aus der Veränderung der Seilstellung auf Gewichts- (Kraft-) Änderungen zu schließen, die Zugkraft bei F durch Gewichtsänderung bei C zu bestimmen, indem man hier so lange Gewichte auflegt oder wegnimmt, bis eine ein für allemal bestimmte Stellung sich herstellt. Es ist z. B. der Zug F das doppelte der festgesetzten Gewichtseinheit bei C, wenn man 2 solche Einheitsstücke nötig gehabt hat, um BE wagerecht zu stellen, sofern BE wagerecht stand, als der Zug F dem Gewichte C gleich war.

2. Vorrichtung: (Fig. 2.) Das schlaffe Seil ist am einen Ende (A) an einem Haken befestigt, nahe dem anderen Ende bei B so über eine in gleicher Höhe befindliche feste Rolle geführt, daß es unbelastet wagerecht liegt. Wird es nun bei

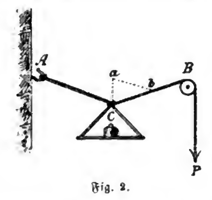


Fig. 2.

einem Knoten C mit einem Gewichte belastet, so erfahren die Seilstücke CA und CB bestimmte Spannungen. Die Größe der bei P wirkenden Kraft kann durch die Spannung von CB gemessen werden. Stellt die Linie Ca die Größe des Gewichts unter C, die Gewichtseinheit, vor, und zieht man ab parallel zu AC, so ist die Strecke Cb das Maß der Kraft P. Ist Cb also doppelt so groß wie Ca, so ist auch die Kraft bei P das doppelte des Druckes, welchen das Gewicht unter C ausübt. Auch dieser Kraftmesser läßt sich vermittelst eines Ziehseiles in Turnanstalten leicht improvisieren.

3. Vorrichtung: (Fig. 3). Die gleicharmige Wage ist ein Hebel AB, der um eine senkrecht auf AB stehende wagerechte Achse C drehbar ist und durch diese in zwei gleiche

Teile AC=BC geteilt wird. A, B und C müssen in derselben senkrechten Ebene liegen, brauchen aber nicht in einer Geraden zu liegen. Bei A wird das Gewicht q entweder unmittelbar oder an einer Schale aufgehängt, bei B wirkt die Kraft P senkrecht nach unten. Das Gleichgewicht ist hergestellt, wenn der Wagebalken wagerecht liegt. Dies wird mit Hilfe eines Zeigers CD erkannt, der über einem Gradbogen G spielt. Als

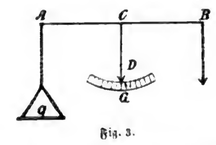


Fig. 3.

eine zu Kraftproben brauchbare Wage dieser Art läßt sich in Turnanstalten u. a. die „Wippe“ gebrauchen.

4. Vorrichtung: (Fig. 4). Die Zeigerwagen sind Hebel, bei denen durch den Zug P oder Druck P¹ an dem Ende B des einen Armes AB und die dadurch hervorgerufene Drehung des Hebels um den festen Punkt A eine am anderen Arm AC bei C angebrachte unveränderliche Last q gehoben

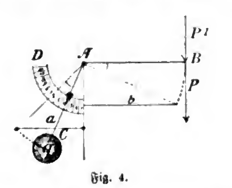


Fig. 4.

wird. Nach eingetretener Gleichgewichtsstellung besteht das Verhältnis P : q = a : b. Anstatt die Abstände a und b zu messen, läßt man einen mit q verbundenen Zeiger auf einer Teilung D spielen, auf der die Druck- oder Zuggrößen, die den verschiedenen Stellungen des Zeigers entsprechen, empirisch neben den Teilstrichen angegeben werden. Die zahlreichen Formen dieser Wagen (Briefwagen) sind allgemein bekannt.

Zur Nachahmung einer der weniger bekannten Formen (die der von Steinheil'schen schwebenden Brückenwage) verhilft uns in den Turnanstalten die Schaukeldiele. An zwei wagrechten Drehungsachsen A und B ist mittelst vier Leitstäbe a und b, an Gelenken drehbar, die Diele (die Brücke) CD aufgehängt. (Fig. 5). Durch das seitlich an einem der Leitstäbe angebrachte Gewicht wird das ganze Gestell seitlich verschoben.

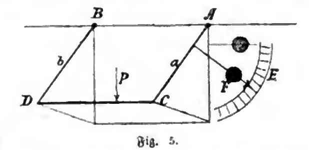


Fig. 5.

Ein auf die Diele ausgeübter Druck P sucht die senkrechte Stellung wieder herbeizuführen, mit welcher Kraft, wird an einer Teilung E abgelesen, auf der der Zeiger F spielt. Umgekehrt kann man auch die Brücke mit einer Belastung von bekannter Größe durch Druck auf das Gewicht oder Schub gegen C aus der senkrechten Lage zu meßbarer Höhe heben und die Druckkraft durch die erreichte Höhe der Erhebung messen (Fig. 6).

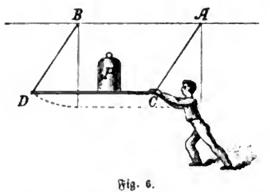


Fig. 6.

5. Vorrichtung: Die Schnellwagen sind ungleicharmige Hebel. Sie haben entweder (wie bei der römischen Wage) einen unveränderlichen Unterstützungspunkt A, und die Kraft P, welche am kürzeren Hebelarm AB wirkt, wird durch ein auf dem längeren AC verschiebliches Läufergewicht aufgewogen, wo dann das Gleichgewichtsverhältnis P : q = b : a besteht; oder aber (wie bei der schwedischen Wage) ist das Gewicht q unver-

änderlich bei C aufgehängt, und der Unterstützungspunkt A ist zum Verschieben eingerichtet. (Fig. 7).

Ein auf dem Prinzip der Schnellwage beruhendes möglichst einfaches Gerüst für Turnanstalten zum Heben, Ziehen, Schieben, Drücken hat Lion auf Tafel 49 seiner Werkzeichnungen von Turngeräten (3. Aufl. Hof. Grau & Cie. 1883) unter A abgebildet. Man hat aber von jeher oft sehr verwickelte Hebelapparate zu gymnastischen Zwecken ersonnen, zusammengestellt und benannt (Helkometer, Polymachinon, Compound chestmachine u. s. w). Ältere Formen werden u. a. beschrieben in den Schriften: Le Helcomètre, nouvelle machine de gymnastique, inventée et décrite par C. Rosenberg, maître de gymnastique à Genève; accompagnée des notes du docteur Roche. Genève et Paris chez Abraham Cherbuliez et Co. 1845. Th. Friedemann, das naturgemäße Turnen an den höheren Schulen.

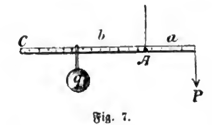
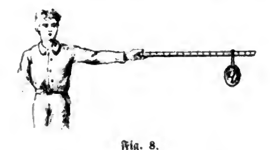


Fig. 7.


Fig. 8.

Dazu Abbildungen eines von Dr. Widerstein neu konstruierten Turnapparats (Zuggerüsts) u. s. w. Programm des Gymnasiums zu Dillenburg. Ebendaselbst Jacobi 1862, und in mancherlei Aufsätzen in den Turnzeitungen. Auf Originalität können alle diese vielnamigen aus Hebeln, Rollen und Stricken zusammengesetzten Geräte natürlich keinen Anspruch machen, sie sind nach Umständen in bestimmter Absicht zweckmäßig zu ordnen.

6. Vorrichtung: Der Armkraftmesser Jahns (Deutsche Turnkunst von 1816, S. 132) (Fig. 8) ist nichts anderes als ein eingeteilter Stab, der mit einem oder beiden Armen an einem Ende wagrecht hinausgehalten wird, während ein Laufgewicht an ihm verschoben wird, also eine Schnellwage, scheinbar ohne äußerliche Unterstützung. Als Stützpunkt wäre etwa die greifende Hand zu betrachten. Der Läufer kann indes auch am Arme selbst aufgehängt werden, wo dann die mannigfaltigsten statischen Verhältnisse (siehe Physik des Turnens) in Berücksichtigung kommen, deren Erörterung uns hier zu weit führen würde.

7. Vorrichtung: Die Straßburger Brückenwage (Dezimalwage, Mautwage, Heuwage, Straßenwage) und die Tafelwage, die in ihren vielen abgeänderten Formen große Verbreitung gefunden haben und allgemein bekannt sind. Sie beruhen allenthalben auf Verbindungen von Hebeln mit ungleich langen Armen von festem Verhältnis, an deren kürzerem Arme der Druck wirkt, während am längeren Arm ein leichtes Gegengewicht das Gleichgewicht herstellt. Wird bei solchen Wagen der längere Hebelarm eingeteilt und mit einem Laufgewichte belastet, so kommen sehr brauchbare Verbindungen von Schnell- und Brückenwagen zu stande. Man wird jedoch in den Turnanstalten, sofern man derartige Wagen besitzt, sie meist nur zum Zwecke von Ermittelungen des Gewichtes, nicht zur Messung und zur Übung von anderen Zug- und Druckkräften verwenden. Es mag deshalb genügen, hervorzuheben, daß, wenn dies nicht geschieht, es doch in allen Fällen geschehen könnte.

Das Gemeinsame aller bisher erwähnten Geräte beruht auf der unmittelbaren Gegenüberstellung der zu messenden Kraft gegen einen durch ein Gewicht dargestellten Zug der Schwere; es sind Gewichtskraftmesser.

Ganz anderer Art sind diejenigen Kraftmesser, deren Einrichtung durch die Gesetze der Elastizität bedingt ist. Diese werden im allgemeinen nicht als Kraftmesser, sondern

mit dem Fremdworte **Dynamometer** und zum Unterschiede von mancherlei Dynamometern, die zur Messung bestimmter mechanischer Wirkungen, z. B. der Nutzwirkungen von Arbeitsmaschinen dienen, hinsichtlich deren Erwähnung wir auf die Lehrbücher der Mechanik und Maschinenlehre verweisen müssen, insbesondere als Federdynamometer bezeichnet.

Elastizität ist bekanntlich die Fähigkeit eines Körpers, die durch die Belastung hervorgebrachte Formveränderung wieder aufzuheben und die ursprüngliche Gestalt wieder anzunehmen, wenn die Belastung zu wirken aufhört. Kehrt ein belasteter Körper dann nicht mehr in diese Form zurück, so ist seine Elastizitätsgrenze überschritten worden. Man unterscheidet hauptsächlich: 1. **die absolute Elastizität.** Die auf ihn einwirkende Last dehnt den Körper seiner Länge nach aus und strebt ihn zu **zerreißen.** — 2. **Die respektive Elastizität.** Die Last preßt ihn zusammen und sucht ihn zu **zerdrücken** oder zu **zerknicken.** — 3. **Die relative Elastizität.** Die Last wirkt senkrecht gegen die Länge des Körpers und sucht ihn, indem sie ihn verbiegt, zu **zerbrechen.** — 4. **Die Torsions-Elastizität** wirkt seitwärts und sucht ihn **abzudrehen** und abzuwürgen. Alle die vier hier erwähnten Elastizitätsarten können zu Kraftmessungen benutzt werden, da man mit Grund annimmt, daß bei allen Belastungen, die einen Körper nicht über seine Elastizitätsgrenze angreifen, die Formveränderungen mit der Belastung proportional laufen. Zu feineren Messungen wird die absolute Festigkeit der Körper nicht gebraucht, weil die Längenänderung eines Stabes von Holz oder Metall oder eines Drahtes, an dessen Enden gezogen wird, räumlich wenig augenfällig ist. Dahingegen macht man von ihr in den Turnanstalten zu Kraftübungen einen reichlichen Gebrauch. Im gemeinen Leben nennt man nämlich nur solche Körper elastisch, die durch eine mäßige Kraft schon eine merkliche Verschiebung erleiden, welche vollkommen wieder verschwindet, wenn die Wirksamkeit der Kraft vorüber ist, also solche, deren Elastitätsgrenze nicht sehr fern liegt. Das beste, bekannteste Beispiel eines solchen Körpers giebt uns das Kautschuk (Federharz); jedermann weiß, daß ein Gummistrang leicht zu größerer Länge ausgezogen werden kann und auch bei längerem Gebrauche wieder zur anfänglichen Kürze zurückschnurrt, wenngleich er schließlich doch schlaff wird und dauernd gedehnt bleibt. Sobald man also nicht starke Kräfte in Wirksamkeit setzen und ihres Maßes auf lange Zeit hinaus versichert sein will, kann man sich eines derartigen Stranges sehr wohl bedienen, um seine Zugkraft an ihm zu erproben. Ebenso eines Stranges, der von einer federnden Stahl-Kette gebildet wird. Der Gummistrang wird in doppelter Weise verwendet:

1. als **Handgerät.** Ein Gummischlauch oder -strang A (Fig. 9), etwa von 50 *cm* Länge wird an beiden Enden mit Handgriffen versehen, mit beiden Händen erfaßt und durch Armthätigkeiten verschiedener Art gedehnt. Das Gerät wird **Armstärker** oder **Brustweiter** genannt;



Fig. 9.

2. als **festes Gerät.** Gummistränge (oder Schläuche) von verschiedener Stärke werden mit dem einen Ende an festen Punkten angehängt, am anderen Ende befindliche Griffe, Schleifen, Ringe u. s. w. ermöglichen ihre Befestigung an den verschiedensten Körperteilen und somit deren Bethätigung nach mancherlei Richtung. Eine empfehlenswerte Zusammenstellung solcher Stränge bietet neuerdings Friedrich Magers Widerstands-Turnapparat zu hygienischen und orthopädischen Zwecken (Frankfurt a. M.). Der Erfindergeist hat indes in der Art solcher Zusammenstellungen so großen Spielraum, daß ein Hinweis auf einzelne käufliche Zusammenstellungen immer mißlich bleibt. Wer sich eine Anzahl einfacher Gummistränge beschafft, wird sie auch irgendwo anhaken und dann nach Bedarf an ihnen zerren können, bis er sie abgenutzt hat.

Einschaltend ist hier zu erwähnen, daß sich die wechselnde Spannkraft des Gummi immer auch durch Belastung eines über eine Rolle geleiteten Seiles mit Gewichten von veränderlicher Größe ersetzen läßt, wie dies u. a. bei dem „Largiadèr'schen Arm- und Bruststärker," welcher die gewöhnlichen allerorten käuflichen Armstrecker vertreten soll, der Fall ist. (Fig. 10.) A und B sind zwei durchbohrte Griffe. An jedem Griff ist ein Seilchen befestigt, welches durch den anderen Griff lose hindurchgeleitet und mit Gewichten P und P¹ beschwert wird. Jede Vergrößerung und Entfernung der Griffe von einander bringt ihren Zug zur Geltung. Die Verkäufer Engler und Weber, Stuttgart, liefern auch eine Anleitung zum Gebrauch. Andere Anleitungen finden sich in den Turnzeitungen und u. a. in den Schriften: Trachsler-Wettstein, Das Turnen mit dem Gummistrang. Bern, Jenni. (2. Aufl. 1885). Friedrich Nußhag, der Largiardèr'sche Arm- und Bruststärker ꝛc., Karlsruhe, Müller (2. Aufl. 1885). Prof. Dr. E. Angerstein und G. Eckler, Hausgymnastik für Frauen und Mädchen. 7. Aufl. Berlin 1890. Strenggenommen hätte der letzte Apparat schon oben bei der 3. Vorrichtung erwähnt werden müssen, denn es ist klar, daß wir an die Stelle der zwei Griffe leicht zwei Rollen setzen können, an deren Achsen je ein Seil hängt, während das andere über ihre Rinne weggleitet, und daß jede Hand, wenn sie die Rollen bewegt, in Wahrheit an einem gleicharmigen Hebel arbeitet. Man hat es also in der That nur mit einer Hebelverbindung zu thun.

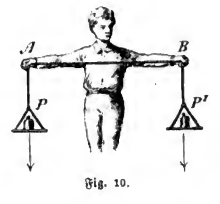


Fig. 10.

Von der respektiven Elastizität macht man im allgemeinen weder zu Kraftübungen noch zu Kraftmessungen Gebrauch. Sie nimmt die Teilnahme des Turners nur insofern in Anspruch, als die Tragfähigkeit von Mauern, Säulen u. s. w., an der er seine Turngeräte aufhängt oder stützt, Springstangen u. s. w. ihm niemals gleichgiltig ist.

Von der größten Wichtigkeit sind zu Messungs- und Übungszwecken alle die Wagevorrichtungen, bei denen die seitliche Ausbiegung elastischer Körper benutzt wird, welche also auf der relativen Elastizität beruhen. Die Form des Körpers, bei dem die der seitlichen Ausbiegung (Transversal-Elastizität) zu Messungen dient, ist sehr mannigfaltig. Ein biegsamer Stab oder Streifen ist bei Fig. 11 an einem Ende befestigt, bei Fig. 12 zu einer Zange gebogen, — Fig. 13 zu einem Ringe ge-

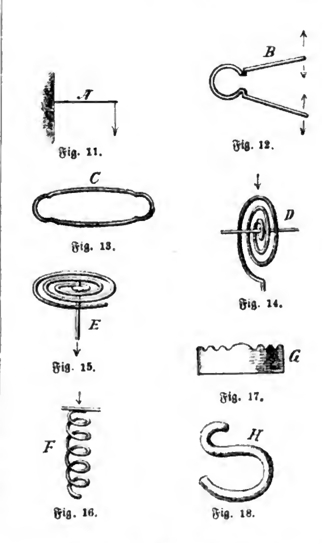


Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15. Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18.

schlossen, — Fig. 14 zu einer Spirale in einer senkrechten Ebene gewunden, — Fig. 15 desgl. in horizontaler Ebene, — Fig. 16 schraubenförmig um einen Zylinder aufgewunden. — Eine Platte ist über einem Hohlraum — bei Fig. 17 (eine Büchse, Kessel oder Trommel) gespannt wie beim Aneroidbarometer Vidi's, wo die Platte ringförmig gewellt ist. — Fig. 18 als Hülle einer Büchse rundum verwendet wie beim Bourdon'schen Aneroid- und seinem Metallmanometer, wo sie eine spiralförmige Röhre vorstellt.

Je nach der Stärke dieser Teile sind zur Formveränderung geringere oder größere Kräfte erforderlich. Sind die Teile sehr fein, so sind die Wagen, deren Hauptteil sie ausmachen, zu sehr feinen Messungen verwendbar und werden dazu gebraucht, sind sie grob, so ist eine besondere Feinheit der Messung praktisch nicht zu erreichen, weil der nun sehr erhebliche Einfluß der Wärme auf die Federkraft schwer zu berücksichtigen ist, dagegen haben sie nun zu Bestimmungen der mittleren und großen Zug- und Druckkräfte, bei denen es auf äußerste Genauigkeit nicht mehr ankommt, die größten Vorzüge, weil es wenig Mühe macht, ein Zeigerwerk mit ihnen, wie mit den oben als 4. Vorrichtung beschriebenen Zeigerwagen zu verbinden und die Größe der wirkenden Kraft nach eingetretener Ruhe und Gleichgewichtsstellung unmittelbar abzulesen. Die Teilung der Skala erfolgt auf empirischem Wege, indem man die Stellung des Zeigers bei Belastung durch bekannte Gewichte ermittelt.

Da die turnerischen Kräfte selten gleichförmig wirken und unveränderlich sind, wie tote Gewichte, sondern meistens ruckweise und stoßweise oder mit wechselnder Spannung angreifen, so ist es nötig, zur Messung derselben in bestimmten Zeiten am Zeiger einen Registrierapparat anzubringen, der seinen Schwankungen folgt. In den meisten (turnerischen) Fällen kommt es uns nur darauf an, die größte Kraftleistung zu bestimmen, die bei einer bestimmten Thätigkeit ausgeübt wurde; da genügt es, an der Skala ein bewegliches Körperchen einzufügen, das den Zeiger vor sich herschiebt und sitzen läßt, wenn er bei nachlassendem Druck und Zug der Feder zurückkehrt. Wir deuten nunmehr verschiedene Formen von Federwagen an, wie man ihnen häufig begegnet.

1. Form (Fig. 19): A ist ein starker geschlossener Stahlbügel, an welchem bei a, b, c, d, Griffringe oder Stäbe befestigt sind. Wird an dem Bügel bei a und bei c gezogen, so verlängert sich die kleine Axe des ovalen Bügels, wird an dem bei b und d gezogen, die große Achse. Das Umgekehrte findet statt, wenn bei a, b, c, d gedrückt wird. Die Formveränderung geschieht durch eine mit dem Bügel verbundene Zahnstange e, welche das Rad f dreht und mit diesem den an seiner Achse befestigten Zeiger

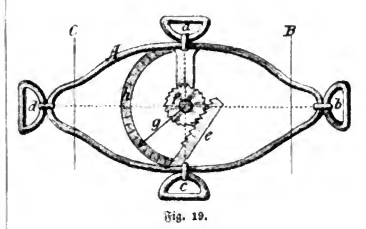


Fig. 19.

g auf der Teilungsskala h herumführt, indem er einen lose auf die Achse geschobenen Zeiger f, vor sich hinschiebt, aber nicht wieder mit zurücknimmt, der das Maximum des erfolgten Zuges angiebt. Ein Druck auf die Feder läßt sich u. a. auch ausführen, wenn man den Bügel selbst bei B und C mit den Händen umklammert. Die erste Angabe eines zweckmäßig ausgeführten Dynamometers hat Regniers (1751—1825) gegeben. Eine genaue Beschreibung mit Maßangaben für die Einzelheiten findet man abermals in Lions Werkzeichnungen von Turngeräten auf Tafel 49 und selbstverständlich an vielen anderen Orten. Anleitung

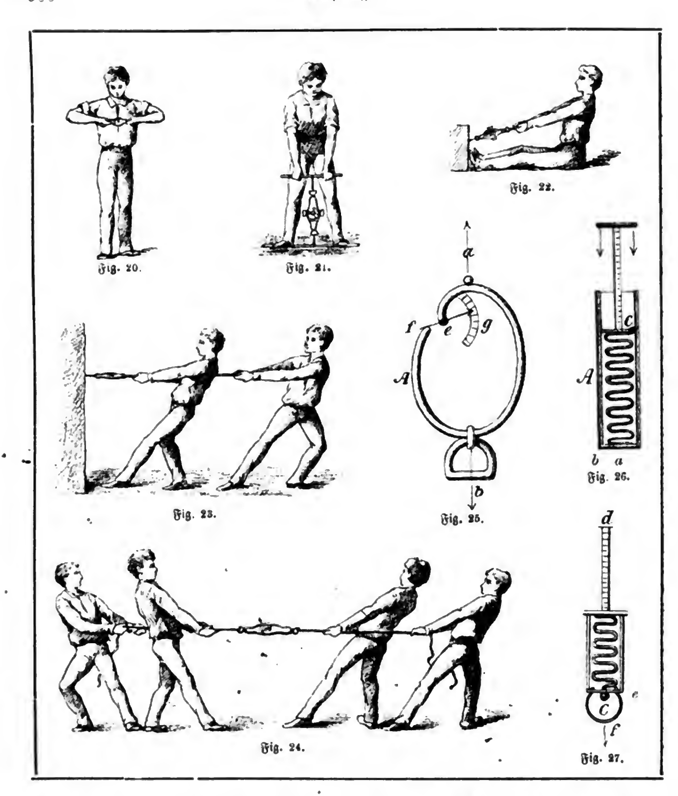


Fig. 20. Fig. 21. Fig. 22. Fig. 23. Fig. 25. Fig. 26. Fig. 24. Fig. 27.

zu turnerischem Gebrauche giebt unter anderen schon Amoros in seinem nouveau manuel complet d'éducation physique etc. (Paris Roret, 1847) p. 67 u. a. O.

Die vorstehenden Skizzen (Fig. 20—24) mögen den turnerischen Gebrauch erläutern.

2. Form (Fig. 25): Bei einer zweiten Form des Federmanometers bildet die Feder A einen offenen Ring, der bei a und b Griffringe oder Stäbe trägt. Durch einen dort in der Richtung der Pfeile ausgeübten Zug wird die Feder in der Richtung a b verlängert. Diese Verlängerung bewirkt eine Drehung des Zeigers f um e und auf der Skala g liest man von der Stellung des Zeigers die Größe der wirkenden Kraft ab. Der turnerische Gebrauch ist der nämliche wie bei der ersten Form.

3. Form (Fig. 26): In dem Hohlzylinder A ist um eine gedachte Achse a eine Spiralfeder frei herumgeführt. Die Spirale sitzt auf dem Boden b des Zylinders auf und trägt am oberen Ende einen Stempel, welcher aus dem Zylinder hervorragt. Wird derselbe in diesen hineingedrückt, so giebt die Tiefe der Versenkung die Größe des Druckes ohne weiteres an.

4. Form (Fig. 27): Denkt man sich denselben Apparat bei d fest aufgehängt, den Stempel aber durch die Achse der Spirale bis unter dieselbe fortgeführt und hier durch eine Platte e, auf der die Spirale aufsitzt, mit dieser verbunden und hierauf an dem Zylindermantel bei f einen Zug ausgeführt, so wird der Stempel aus dem Zylinder herausgezogen, und das Maß des Zuges wird durch die Länge des ausgezogenen Teiles angegeben.

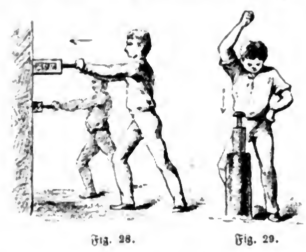


Fig. 28. Fig. 29.

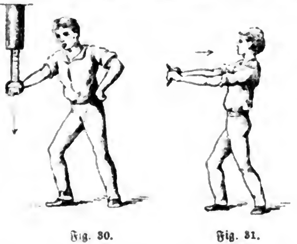


Fig. 30. Fig. 31.

Einige turnerische Anwendungen dieser beiden letzten Formen veranschaulichen die folgenden Skizzen. (Fig. 28—31). Daß ferner auf Jahrmärkten und Messen umherziehende Dynamometerbesitzer ihre Tasche mit Kleingeld füllen, indem sie die Umherstehenden zu gelegentlichen Kraftproben veranlassen, ist männiglich bekannt, nicht minder, daß die Männer der Wissenschaft, Ärzte und Weltwanderer, sich der Federkraftmesser vornehmlich bedienen, um die zahlenmäßigen Unterlagen zu vergleichenden Untersuchungen über die Verhältnisse der menschlichen Stärke in den verschiedenen Lebensaltern bei beiden Geschlechtern, unter den mannigfaltigen Klassen der Bevölkerung und der verschiedenen Völker und Völkerstämme zu bekommen. In dieser Hinsicht ist bisher in den Turnanstalten Deutschlands weniger geschehen, als wohl billig wäre. Wir erinnern daher gern daran, daß des Belgiers Quetelet Werk Sur l'homme schon 1838 unter dem Titel: „Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten oder Versuch einer Physik der Gesellschaft" von N. A. Riecke in Stuttgart deutsch herausgegeben ist, und entnehmen ihm die interessante Tafel über die Körperkraft.

Dieselbe beträgt nach den mit dem Regnier'schen Dynamometer angestellten Messungen

im Alter von	6,	7,	9,	10,	11,	12,	13,	14,	15,	20,	25,	30,	40,	50,	60 Jahren
bei Männern	20,	27,	40,	46,	48,	51,	69,	81,	88,	138,	155,	154,	122,	101,	93 *kg*
bei Weibern	—	—	30,	31,	37,	40,	44,	50,	53,	68,	77,	—	—	—	59 *kg*

Wir kehren nun zur Aufzählung der Kraftmesserformen zurück. Denkt man sich bei der 3. Form den Zylinder mit einer elastischen Flüssigkeit und zwar einem permanenten Gase (mit Luft) gefüllt, den Druckstempel als Kolben mit hermetischem Verschlusse in die Büchse geschoben, der wie der Kolben einer Dampfmaschine oder Pumpe sich an die Wände schmiegt, so wird die ausgeübte Druckkraft danach bemessen, wie weit es ihr gelingt, den Stempel in den Zylinder hineinzutreiben und die Luft zu-

sammenzupressen. Findet hierbei keine Wärmeveränderung statt, so sind die Volumina der eingeschlossenen Luft den Druckkräften proportional. Hat man also den Stempel zur halben Höhe des Zylinders in diesen hineingetrieben, so ist die Luft doppelt so dicht geworden und übt auf die umschließenden Wände auch den doppelten Druck aus. Man giebt die Größe dieses Druckes an der Teilung meistens nicht in Gewichten an, sondern nach Gewichtsdruck auf eine bestimmte Fläche — die besonderen Instrumente, an welchen die Druckgrößen abgelesen werden, heißen Manometer, doch könnten wir, wenn wir ein derartiges Meßwerkzeug in den Turnanstalten gebrauchen wollten, die Teilung auf dem Stempel ebenso gut wie bei der 3. Form des Federdynamometers empirisch ermitteln und anschreiben. Allein eine Nötigung dazu ist im allgemeinen nicht vorhanden.

Am wenigsten werden die Erscheinungen, welche auf der Torsionselastizität beruhen, zu unmittelbaren Kraftmessungen herbeigezogen, sodaß wir sie nur der Vollständigkeit wegen erwähnen. Man denke sich erstens, die Eisenröhre A an dem einen Ende a völlig festgehalten, an dem anderen Ende b mit einem Hebelarm bc versehen und lasse nun da eine Kraft P an ihm wirken, so wird die ohne solche Einwirkung in de liegende Faser, in die Lage df gebracht, verlängert und gespannt. (Fig. 32).

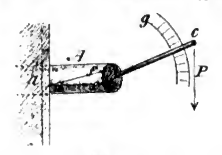


Fig. 32.

Dies ist ein meßbarer Vorgang, über dessen Maß eine abermals durch Aufhängen von Gewichten von bekannter Größe bei c empirisch hergestellte Skala g den genauesten Aufschluß giebt. Man denke sich weiter zwei starke Seile (Kletterseile) A und B in größerer Entfernung von einander aufgehängt und am unteren Ende mit einem schweren Balken (dem Schwebebaum) in horizontaler Lage belastet. (Fig. 33) Jedes Seil stellt so zu sagen eine Faser eines Zylinders, der Balken einen Durchmesser seiner Bodenfläche dar. Ein Turner, welcher vor der Mitte des Balkens steht, hat nun die Aufgabe, den Balken um die durch seinen Schwerpunkt gedachte Achse a zu drehen. Welcher Kraftanstrengung er dazu benötigt ist, zeigt ihm eine am Boden angebrachte Skala, auf der ein Senkel b spielt, an. Diese Art der Aufhängung kommt bekanntlich vorzugsweise bei den Messungen der Intensität des Erdmagnetismus und (ähnlicher Fernewirkungen mittels der Drehwage) in Anwendung. Die Aufhängung heißt bifilar.

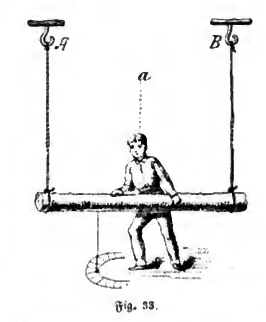


Fig. 33.

Schließlich erwähnen wir noch, daß die dritte Hauptgattung von Kraftmessern, bei denen aus der Gleichgewichtsstellung durch hydrostatischen Druck auf die Größe der wirkenden Kräfte geschlossen wird, von uns hier deshalb nicht berücksichtigt ist, weil man sich der betreffenden Werkzeuge (Aräometer und Senkwagen) doch schwerlich jemals in Turnanstalten zu Kraftproben bedienen wird. J. C. Lion.

Krampe, Ernst Friedrich Wilhelm, am 6. Mai 1842 in Berlin geb., besuchte eine höhere Knabenschule, dann das kgl. Joachimsthal'sche Gymnasium, studierte seit

1864 Philologie und Philosophie, war nach Ablegung der Staatsprüfung als Lehrer an einer höhern Knabenschule und der kgl. Realschule thätig, wurde im September 1870 Erzieher in der Familie des russischen Gesandten von Knorring im Haag in Holland und kehrte 1871 nach Berlin zurück. Hier war er am Friedrich-Werder'schen Gymnasium wissenschaftlicher Lehrer und nach bestandener Turnlehrer-Prüfung 1876 Turnlehrer am kgl. französischen Gymnasium. 1880 wurde er nach dem Tode von Fritz Roedelius (s. d.) als Oberturnlehrer und Dirigent des städtischen Turnwesens nach Breslau berufen.

Kr. hatte von Jugend auf viel Lust zum Turnen und besuchte schon als Knabe fast regelmäßig aus freien Stücken im Sommer an jedem Mittwoch und Sonnabend Nachmittag den Turnplatz in der Hasenheide, um an den Turnübungen der Schüler der kgl. Realschule teilzunehmen. Gleich nach seinem Eintritt ins Gymnasium wurde er Vorturner, und auf dem ehemaligen Turnplatz der Anstalt in der Burgstraße, dem ältesten Berlins, erwarb er sich seine erste Turnprämie. Am 1. April 1865 trat er dem Männerturnverein „Frisch auf" als Mitglied bei, wurde bald Vorsitzender des Vereins, dann von 1873 bis 1880 Vorsitzender des Berliner Turnrats. Als Turnlehrer schloß er sich eng an Kluge (s. d.) an, mit dem er trotz der Verschiedenheit des Alters brüderlich befreundet war.

In Breslau eröffnete sich Kr. eine ausgebreitete Thätigkeit. Es war sein nächstes und eifrigstes Bemühen, dahin zu wirken, daß die Zahl der Turnhallen, woran es in Breslau sehr mangelte, vermehrt werde, und suchte das Turnen in den Schulen, besonders auch in den Volksschulen, auch den Mädchenschulen, nach Kräften zu fördern. Er steht an der Spitze des jährlich in Breslau tagenden Schlesischen Turnlehrer-Vereins und ist zugleich Vorsitzender des von ihm 1880 gegründeten Turnlehrer-Vereins, sowie der Vereinigung der städtischen Turnlehrerinnen. Dem Vereinsturnen ist Kr. in Breslau ebenfalls nahe getreten; er ist im dortigen „Alten Turn-Verein" als Turnwart und Vorturner thätig.

Auch schriftstellerisch ist Kr. sehr rege. Er ließ in der deutschen Tztg. und in der Mtsschr. für das Turnwesen eine ganze Reihe gediegener, das ganze Gebiet des Turnens umfassender Aufsätze erscheinen. Die jährlichen gedruckten Berichte über das Schulturnen in Breslau sind besonders hervorzuheben.

Zum Teil nach schriftlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Krause, Johann Heinrich, geb. 1. Januar 1800 in der Stadt Bürgel im Großherzogtum Weimar, besuchte das Gymnasium zu Weimar und studierte Philologie zu Jena und Halle, promovierte in letzterer Stadt, bestand die Oberlehrer-Prüfung und das Probejahr, wurde darauf Privatdozent und Kustos an der kgl. Universitäts-Bibliothek und Professor. Er starb nach seiner Pensionierung am 13. Februar 1881 in Dresden. Krauses litterarische Thätigkeit umfaßt besonders die Gymnastik und das Unterrichtswesen der Alten. Sein Hauptwerk ist „Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen aus den Schrift- und Bildwerken des Altertums wissenschaftlich dargestellt und durch Abbildungen erläutert. Mit 183 Figuren auf 37 lithogr. Taf. 2 Bde. Leipzig 1841;" ein mit ganz außerordentlichem Fleiß und großartiger Belesenheit gearbeitetes Werk.

Der Hinblick Krauses auf das deutsche Turnen, sowie Vergleiche zwischen letzterem und der griechischen Gymnastik bekunden seine Unkenntnis des ersteren, das er praktisch nur wenig kennen gelernt hatte. Weitere Schriften Kr.'s. sind: „Theagenes oder wissenschaftliche Darstellung der Gymnastik, Agonistik und Festspiele der Hellenen." Halle 1835; — „Olympia oder Darstellung der großen olympischen Spiele und der damit verbundenen Festlichkeiten." Wien 1838; — „Die Pythien, Nemeen und Isthmien aus den Schrift- und Bildwerken des Altertums dargestellt." Leipzig 1841; — „Geschichte der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung bei den Griechen, Etrus-

kern und Römern." Halle 1851. Außerdem schrieb er die Artikel: „Gymnasiarchen, Gymnasium, Gymnastes, Gymnastik" für die Allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber.

Vgl. Hirth, Das gesamte Turnwesen. 2. Aufl. von Dr. Gasch, Hof 1893. Rud. Lion. I., S. 200. C. Euler.

Kugelstab-Übungen. Der Kugelstab, der als Übungsgerät teils mit festen, teils mit beweglichen und auch mit zerlegbaren Kugeln zur Verwendung kommt, ist eine Last, welche mit den Händen, Armen, Füßen u. s. w. gehoben, gehalten und getragen werden kann, von sehr bequemer Form. Er dient meistens nur zu Einzelübungen und wird in den öffentlichen Turnanstalten mit Vorliebe zu Armkraftproben der Einzelnen und zu Kraftvergleichungen mehrerer benutzt, während er hingegen beim Zimmerturnen zu Gesundheitszwecken eine viel mannigfaltigere Ausnutzung findet. In allen Fällen hat der Turner das Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß er den Stab nicht zu schwer nimmt, da eine Stufung und Steigerung nach Alter und Kraftzugewinn zu zweckmäßiger Beschäftigung unerläßlich ist. Nehmen wir an, daß das Turnen mit dem 6. Lebensjahre begonnen und bis zum 24. planmäßig fortgeführt werde, so darf man den Stab für das jüngste Alter nur etwa 3 *kg* schwer wählen, von Jahr zu Jahr aber 3 *kg* zulegen, so daß man bis an 50 *kg* herankommt. Die Übungen bleiben in der Hauptsache immer die gleichen. Sie geschehen in 5 Hauptstellungen: 1. Streckstand mit geschlossenen Beinen, 2. Grätschstand, 3. Stand auf einem Beine mit Fersenhebhalte des anderen Beines, 4. Strecksitz, 5. Streckliegen rücklings. Das Heben geschieht mit sich beugenden und streckenden, oder mit stets gestreckten Armen: 1. mit Griff beider Hände am wagerecht, schräg oder senkrecht gehaltenen Stab, 2. mit Griff nur einer Hand (dann aber nicht einseitig), *a.* bis zur Brusthöhe, *b.* bis zur höchsten Höhe über den Kopf, *c.* bis hinter den Rücken und weiter hinab, *d.* hinter dem Leibe bis unter die Achsel. Für das erste Stufenjahr soll das wiederholte Heben nicht mehr als 15 mal zur Ausführung gelangen, während in der obersten Stufe Leistungen von 70 Hebungen erreicht werden. Die Wettturnordnung der deutschen Turnerschaft hat das Heben eines 37·5 *kg* schweren Kugelstabes in das Bereich ihrer volkstümlichen Übungen gezogen und es zählten je 2 Hebungen einen Punkt. Die Ausführung der Übung soll so geschehen, daß der Stab zuerst mit beiden Armen vom Boden zur Senkhalte der Arme erhoben wird und von da wiederholt, ohne Ruhepause, langsam und frei bis zur Hochstreckhalte.

Werden die Hebungen durch Halten unterbrochen oder wird der Stab in den Ellenbogen gehalten, so finden dann: *a.* Beinübungen an Ort, besonders Kniebeuge *b.* Rumpfübungen, *c.* Gang-, Lauf- und einige Springübungen auf Dauer oder Schnelle statt. Zu weiterer Ausnutzung des Kugelstabes bieten die gebräuchlichen Formen der Übungen mit dem Stabe ohne Kugeln reiche Gelegenheit, und wie bei diesen, so sind auch mit dem Kugelstabe Übungen im Werfen, Fangen, Stoßen, Hauen u. s. w. am Platz. Auch sei an eine Vornahme von Gesellschaftsübungen mit dem Kugelstabe und an Übungen, bei denen der Übende am Boden liegt und der Stab auf den gehobenen Beinen ruht, erinnert.

Literatur: O. Faber, Hilfsbuch für das Turnen mit dem Kugelstabe nach dem System des Herrn Dr. Ludwig Seeger, Leipzig, Selbstverlag. — J. G. Groetz, Stemmergruppen, jetzt in den Pyramidentafeln bei Rud. Lion, Hof, Heft 6, aufgenommen. — Ravenstein, Volksturnbuch, Frankfurt a. M. Sauerländer 4. Aufl., Seite 543 ff. — Demnächst: Schröter, Hantelübungen 3. Teil, Rud. Lion, Hof. — Der Kugelstab in der Volksschule von Schettler, Zeitschrift für das österreichische Turnwesen 1885. Alfred Böttcher.

Kulturvölker, die, Asiens und Afrikas und deren Leibesübungen. Über die Pflege der Leibesübungen bei den ältesten Völkern des Altertums liegen uns keine bestimmten Quellen vor; die einzigen unmittelbaren Zeugnisse sind die Abbildungen von Wandgemälden aus Tempeln und Grabkammern

und die figurenreichen Einzeldarstellungen in der alten Skulptur und Malerei.*) Aus den hier dargestellten Ringergruppen, Kampfscenen und kriegerischen Aufzügen geht hervor, daß Leibeskraft und körperliche Gewandtheit schon bei den ältesten Völkern sich einer gewissen Pflege erfreuten. Auch die mannigfaltigsten Darstellungen prächtiger Jagdauszüge der alten Könige und Herrscher zeugen neben den vielfach mit besonderer Genauigkeit dargestellten Episoden aus Triumph- und Religionsfestlichkeiten von einer ganz bestimmten Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die man schon in den ältesten Zeiten der körperlichen Regung und Bewegung zugewendet hatte. Allerdings waren hiebei nur besondere praktische Zwecke im Auge. Vor allem suchte man den Körper für die Gefahren und Beschwerlichkeiten des Krieges zu kräftigen und abzuhärten. Reiten, Bogenschießen, Schleudern, Ringen und Laufen waren als kriegerische Übungen zu den glänzendsten Leistungen herangebildet worden. In zweiter Linie dienten die Leibesübungen zu religiösen Zwecken, so namentlich als feierliche Schaustellungen zur besondern Verklärung und Ausschmückung der heiligen Götterfeste. Schließlich galt die Hebung und Erhaltung des Wohlbefindens als ganz besonderer Zweck. Mit Ausnahme der Person gab es aber nirgend staatliche auf die körperliche Pflege Bezug nehmende Verordnungen, weder in den Gesetzen des Staates, noch in den die religiösen Opferhandlungen bestimmenden Normen; man suchte sich aus freien Stücken für seine Person für Jagd- und Kriegsfälle tüchtig zu machen; von einem nationalen Charakter der Leibesübungen findet sich nirgend eine Spur. Wir wundern uns daher nicht, wenn sie, ohne dem nationalen Bedürfnisse Rechnung zu tragen, mit den jeweiligen Verhältnissen ins Leben gerufen, auf die Dauer keinen Halt gewinnen konnten und schon den erstbesten Hemmungen und Hindernissen, die sich ihrer Weiterentwicklung in den Weg legten, zum Opfer gefallen waren.

Am stiefmütterlichsten behandelt sehen wir sie bei den Chinesen. Die krasse Gleichförmigkeit in ihren Sitten und Gebräuchen, ihren Lebensweisen und Einrichtungen macht sich auch in Gestalt und Körperbildung des ganzen Volkes bemerkbar. Nach den uns überlieferten Nachrichten über die staunenswerte Gleichheit in Gesicht und Gestalt und den einförmigen typischen Charakter des ganzen chinesischen Volkes war der Sinn für individuelle körperliche Durchbildung von Haus aus gar nicht vorhanden. Auch in der fortschreitenden Entwicklung des Volkslebens bot sich hiefür keine Gelegenheit. Die Waffen waren dem chinesischen Volke bei seinem ausgesprochen friedliebenden Charakter eine Last, und eine nicht geringe Zahl von hinterlassenen Klageliedern chinesischer Soldaten bezeugt die große Abneigung des Volkes gegen kriegerische Ungebühr überhaupt.*) Zudem war es das einfache, Prunk und Pracht vermissende Religionswesen, das sich in bloßem Naturdienst äußerte, aller festlichen Gestaltung entbehrte und für eine Wertschätzung der Leibesübungen nur geringe Anhaltspunkte bot. Aber auch in diätetischer Beziehung standen die Verhältnisse nicht günstiger; lag es doch ganz im Wesen der Landesgesetze und volklichen Sitten, seiner eigenen Persönlichkeit keine wie immer geartete Beachtung und Bedeutung zuzumessen, wodurch die Entfaltung des Individuellen von dem Wohle der Gesamtheit gänzlich in den Schatten gestellt ward. Hieraus wird klar, daß unter den ältesten Kulturvölkern Asiens gerade die Chinesen am allerwenigsten der Pflege der Leibesübungen oblagen.

Etwas günstiger finden wir die Lebensverhältnisse bei den Indern.**) Hier sehen wir schon einen ausgesprochenen Sinn für körperliche Festigkeit und Gewandtheit. Krieg

*) Vergl. Jaro Pawels Aufsatz in der Monatsschrift: „Die Pflege der Leibesübungen bei den asiatischen Kulturvölkern". 1885 Hft. 1 und 2.

*) Vergl. Rückerts chinesisches Liederbuch Schi King.

**) Vergl. P. Bohlen, das alte Indien. Königsberg, 1830—1857.

und Jagd sind die bewegenden Zwecke. Tapfere Krieger werden wiederholt im Gesetzbuch als Helden gefeiert, feiges und unentschlossenes Verhalten in Kriegsgefahr auf das überzeugendste verachtet und verspottet. Die reiche Fülle der uns erhaltenen Anordnungen über geschickte Strategie, über zweckmäßige Aufstellung von Fußtruppen, Reitern und Streitwagen, über besonderes Verhalten der Bogenschützen, alles das läßt mit Bestimmtheit darauf schließen, daß man für den Ernst des Krieges sich mit Waffen- und Leibesübungen aller Art vorzubereiten pflegte. Freilich war dabei an eine freiere Entwicklung der körperlichen Übungen nicht zu denken. Die Vorschriften über Erziehung und Bildung der Jugend im allgemeinen hatten mit der Pflege der Leibesübungen nichts gemein; ihren Grundzug bildeten nur Belehrungen über Anstand und Höflichkeit und allerlei Weisungen und Winke, mit Lebensklugheit die täglichen Geschäfte abzuwickeln. So blieben sie nur auf den einen Stand der Krieger beschränkt, über den sie nie hinausgekommen waren. Auch die Jagd, das eigentliche Vorgeschäft des Krieges, wurde nur von Königen und Kriegern gepflegt. Nach Megasthenes nahmen auch Frauen an den Jagdzügen teil und übten sich nicht minder im Reiten und in der Handhabung der Waffen. Auch in religiöser Beziehung spielte die körperliche Gewandtheit in dem bei den opferreichen Festlichkeiten Indiens üblichen heiligen Tanz der Priester und Priesterinnen eine gewisse Rolle. Allerdings artete diese Schaustellung mit der Zeit in eine Reihe der wildesten und rohesten Bewegungen aus, die mit der leiblichen Pflege wenig oder besser nichts mehr gemein hatten. Im sonstigen Privatleben begegnen wir Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der Lebensweise, die edlere Ziele und Zwecke nicht aufkommen ließen. Man gefiel sich darin, demjenigen einen besonderen Grad der Lebensklugheit zuzumessen, der es verstanden hatte, auf rascheste und rauheste Art durch übermäßige Selbstpeinigung die Empfindung für Schmerzen und Freuden zu bannen. Daß hiebei auch der körperlichen Abhärtung eine besondere Rolle zugedacht war, ist klar. Andauerndes Stehen auf einem Beine, bei gleichzeitiger Belastung der gehobenen Arme mit Holzblöcken und Gewichten aller Art gehörte zu den beliebtesten und gesuchtesten Selbstpeinigungen und Abhärtungsproben. Auch auf den Denkmälern der indischen Bildnerei sehen wir weder Beziehungen noch Beweise ernsterer Körperpflege.

Einer ausnehmenden Fürsorge erfreuten sich die Leibesübungen bei den **Persern**. Herodot und Xenophon berichten uns übereinstimmend, daß für die Jugend hier ganz besondere Leibesübungen als Erziehungsmaßregeln galten. Letzterer rühmt namentlich die vortreffliche gymnastische Erziehung der Jugend. Bis zum siebenten Jahre blieben die Knaben unter Aufsicht der Frauen. Die eigentliche leibliche Erziehung begann mit dem fünfzehnten Jahre. Jetzt erst war man auf seine eigentliche körperliche Durchbildung bedacht. Die Söhne der vornehmen Stände genossen ihre Erziehung unmittelbar am Hofe des Königs. Laufen, Reiten, Jagen und Bogenschießen zählten zu den beliebtesten Beschäftigungsweisen. Außerdem suchte man den Körper durch Abhärtung und Entsagung aller Art und durch Vornahme bestimmter Übungen zu kräftigen. So erzählt Xenophon von Kyros, dem Jüngern, daß er nicht sein Frühstück genießen konnte, bevor er nicht durch Gartenarbeiten oder andere körperliche Übungen sich ermüdet hätte. Auch von den Neupersern berichtet Karsten Niebuhr, daß die Vornehmen als selbstverständliches Zubehör zu ihren Palästen auch eine Turnstätte hatten, in der sie Übungen aller Art unternahmen.*) Wir erfahren ferner, daß gerade der persische Adel für ermüdende körperliche Übungen, namentlich für Garten- und Feldarbeiten, eine besondere Vorliebe zeigte. Als die geeigneteste Vorübung für den Krieg galt die Jagd.**) Wenn der König, wie er des Monats öfters zu thun pflegte, auf die Jagd ging, begleitete ihn die Hälfte

*) Vergl. **Karsten Niebuhr**, Reisebeschreibung von Arabien und andern anliegenden Ländern (Kopenhagen 1774—78).

**) Xenophon, Kyropädie, I. 2. ff.

seines Hofes; die Stämme, die zu Hause blieben, übten sich inzwischen im Bogenschießen, Reiten und anderen kriegerischen Künsten. Zu diesem Zwecke veranstalteten sie öffentliche Wettspiele, in denen den Tüchtigsten und Erfahrensten Preise ausgeteilt wurden. Xenophon berichtet hierüber, daß diese Anordnung für die körperliche Kräftigung der persischen Truppen von großem Vorteile war und dem König, der auf die Ausübung einer so edlen Sache bedacht war, mannigfache Lobsprüche zuzog.*) Kyros selbst nahm des öftern daran persönlichen Anteil und errang zu wiederholtenmalen den Sieg. Die Jagden selbst entwickelten sich zu einer ungewohnten Pracht und Herrlichkeit. Schon zu Kyros' Zeiten wurden in der Nähe der königlichen Residenz eigene Wildparkanlagen gepflegt, in denen man teils wegen der Leibesübungen jagte, teils um die Pferde an die größeren Jagden zu gewöhnen. Später nahmen sie in Form und Ausdehnung, in Pracht und Aufwand die den römischen Spielen übliche glänzende Gestaltung an. So erzählt Firdusi von einem Jagdzuge, den Khosrau II. zu Ehren seiner Gäste veranstaltete, an dem mehr als 1000 Fußgänger und ebenso viele Reiter mit 100 Löwen, 500 Kameelen und 800 Jagdhunden teilgenommen haben. Daß bei derartigen, nur auf leere Äußerlichkeit hinauslaufenden, Veranstaltungen die ernste Pflege der Leibesübungen ein jähes Ende fand, ist klar. Schon Xenophon äußert mit gewisser Wehmut, daß man sich zur Zeit in Persien um Leibesübungen nicht mehr bekümmere.**)

Die alten Babylonier und Assyrer waren, wie uns übereinstimmend berichtet wird, ursprünglich ein schlichtes Naturvolk, das vornehmlich von Jagd und Fischerei lebte, was schon allein auf gewisse ernstere Beziehungen, auf einen Betrieb der Leibesübungen, wenn auch nur zu praktischen Zwecken, schließen läßt. Von der Fruchtbarkeit des Landes und der überaus regen Lebens- und Arbeitslust der ältesten Bevölkerung liefern uns die Schriftsteller des Altertums die glänzendsten Schilderungen. Schon in den frühesten Zeiten wurden die Eingeborenen von den herrschenden Chaldäern unterjocht, die hier Weltstädte von unglaublicher Ausdehnung gründeten, unter diesen das großartige Babylon, über dessen Glanz und Größe Herodot berichtet, daß keine Stadt der Welt so prächtig gebaut sei. Nach Aristoteles hatte sie eher den Umfang eines ganzen Staates. Daß den Babyloniern eine hohe Gewerbsthätigkeit und ein besonders entwickelter Kunstsinn eigen war, wird allgemein lobend anerkannt. Die Tempel und Paläste, die hängenden Zaubergärten, die blühenden, alle Herrlichkeit ausstrahlenden paradiesischen Anlagen sind die beredtesten Zeugen ihres hohen Kunstsinnes. Was Wunder, wenn wir bei so günstigen Verhältnissen auch einer, wenn auch nicht allgemeinen, Sorge um die Entwicklung körperlicher Kraft und Behendigkeit begegnen. Allerdings bildete auch hier die Jagd den einen und einzigen Ausgangs- und Zielpunkt. Schon die ältesten Quellen berichten uns, daß die Babylonier bereits in den frühesten Zeiten des Altertums auf Strauße, Trappen und wilde Esel eine ergiebige Jagd zu unterhalten pflegten. Die vielfachen und mannigfaltigen Sagen von Nimrod, dem gewaltigsten aller Jäger, deuten auf eine ganz ausnehmende Entwicklung dieser Art der körperlichen Übungen. Mit der Unterwerfung Babyloniens durch die kriegstüchtigeren Assyrer trat auch deren Pflege der Leibesübungen mehr in den Vordergrund. Alle uns erhaltenen Denkmäler der Assyrer zeigen hier bedeutende Fortschritte. Wir erkennen die Assyrer als rauhes und kriegerisches Volk von kleinerem, aber stämmigerem und kräftigerem Wuchs, und mit Muskeln, die auf eine außerordentliche Vorliebe für leibliche Bewegung schließen lassen. Die Beschäftigung mit der Jagd bildet auch hier den Mittelpunkt. Auf den mannigfachsten Darstellungen assyrischer Skulptur-Denkmäler sehen wir die Könige und ihr Jagdgefolge mit Löwen und anderen wilden Tieren im heftigsten Kampfe sich Gefahren aussetzen, die von einem hohen Grad ihrer Geschicklichkeit und Tapferkeit

*) Kyropädie VIII, 2.
**) Kyropädie VIII, 8.

Zeugnis geben. Auch das nicht minder ausgebildete Kriegsleben der Assyrer bietet eine Reihe von Andeutungen einer fleißigen leiblichen Durchbildung.

In der ältesten Geschichte der Israeliten finden sich nur geringe Spuren freierer körperlicher Übungen. Die dem Volke eigene, alle Lebenseinrichtungen beherrschende Gottesfurcht, seine Abneigung gegen Gewalt und Kriegsgefahr ließen eine besondere Entwicklung der Leibesübungen nicht zu. Erst mit Moses' Gesetzgebung, die das Volk in Mannhaftigkeit und Tapferkeit und im Ertragen aller Mühsale und Beschwerden sich zu üben zwang, beginnt eine den Leibesübungen günstigere Periode. Mannigfache Stellen der uns erhaltenen Nachrichten über die damalige Lebensweise der Israeliten beweisen zur Genüge, daß auch in den Verordnungen und Gesetzen der leiblichen Pflege bis zu einem gewißen Maße gedacht wurde. Allerdings war auch hier anfangs, wie allerorten, der Zweck ihres Betriebs ein nur einseitiger und vorübergehender, und ihre Ausführung stand weit unter der Mittelmäßigkeit. Mit der Zeit bildete aber doch durch die vielfache und oft sich wiederholende Berührung mit den kriegerischen Nachbarvölkern ihre Pflege eine der besonderen Pflichten des Volkes. Namentlich gilt dies von dem Zeitraume an, in dem ganze Scharen von Wandervölkern in das Land eindrangen und Hab und Gut der Israeliten bedrohten. Es ist die Zeit, aus der uns reiche und mannigfache Nachrichten von ungewöhnlicher Tapferkeit und Körperkraft mitgeteilt werden. Gideon und Jephtha und Simson, und wie alle die mit außerordentlicher Körperbildung und Kraft begnadeten Helden und Heerführer hießen, vollführen Arbeiten, die an Leistungsfähigkeit und Leichtheit der Ausführung den berühmten Herkulesarbeiten fast nahe kommen. Aus dem Volke selbst bringt eine Reihe von Belegen zu uns über nicht geringe Wertschätzung der körperlichen Ausbildung. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der Stamm Benjamin,*) der durch eine große Geschicklichkeit im Schleudern und Bogenschießen sich hervorthat. Aber auch sonst stoßen wir auf günstigere Nachrichten. Schleudern und Stemmen von Steinen, mit der rechten und der linken Hand, Scheiben- und Bogenschießen, Ringen, Schwimmen, Laufen, Springen, Jagen und Ballschlagen sind die beliebtesten Übungen. Die ausgiebigste Quelle ist die Bibel und hier das zweite Buch der Makkabäer.*) Mit der immer mehr um sich greifenden Verbreitung der griechischen Kultur gewann auch die Pflege der Leibesübungen an Ausbau und Ausdehnung. Namentliches Verdienst erwarb sich der Hohepriester Jason, der unter der Burg ein eigenes Haus bauen ließ, damit sich hier die Jugend an Leibesübungen ergötzen könne. Allerdings nahm die Lust an derartigen leiblichen Vergnügungen so überhand, daß selbst die Priester weder der Opfer noch des Tempels mehr achteten und lieber in das Spielhaus liefen, um zu sehen, wie man den Ball schlage und sich an anderen leiblichen Lustbarkeiten ergötze. Bei alledem konnten die Leibesübungen auf das gesamte Volksleben der Israeliten keinen dauernden und bestimmenden Einfluß gewinnen. Wie überall, so waren sie auch hier nur zu ganz bestimmten Zwecken inmitten einzelner und vereinzelter Volksstämme entstanden, mit deren Niedergang wir auch ihre Spur gänzlich verloren sehen.

Auch bei den Ägyptern deuten die vielen Reste der monumentalen Tempel- und Palastbauten auf eine besondere Wertschätzung der Leibesübungen.**) Schon auf den ältesten Denkmälern der ägyptischen Kunst sehen wir durchweg feste, untersetzte Gestalten mit gut geformter Muskulatur, die auf einen ernstern Betrieb körperlicher Übungen schließen läßt. Auch hier war es nur die Kriegskunst, die sich einer ausnahmsweisen Bevorzugung und Beachtung erfreute. Alle Überlieferungen

*) Richter, 20, 16. David, Sam. 1, 17. Könige, II. 3, 25.

*) Makkab. II. 4, 11 ff. Vergl. im besondern W. Krampe, Die Gymnastik in der Bibel. Trnztg. 1881, Nr. 27 ff.

**) Vergl. R. Lepsius, Die ägyptischen Wandgemälde. Berlin, 1870.

stimmen darin überein, daß dem Wehrstande in Ägypten eine ganz besondere Sorgfalt zugewendet wurde. Durch Jahrhunderte besaßen die Ägypter ständige nationale Truppen, und Kriegsdienst galt als ein eigener Ehrendienst. Schon Herodot berichtet, daß die Kaste der Krieger kein Gewerbe treiben durfte und sich häufig in der Führung der Waffen üben mußte. Die ägyptischen Wandgemälde zeigen uns eine Fülle von Kriegsscenen frischesten und regesten Lebens, die alle auf eine hohe leibliche Ausbildung hinweisen. Übungen mit Lanze und Schwert, mit Bogen und Pfeil zählten zu den täglichen Beschäftigungen. Die Gemälde an den Wänden der Grabkammern und Tempel führen uns aber auch andere Beziehungen des Menschenlebens vor Augen, aus denen nicht minder auf einen ausgebildeteren Sinn für leibliche Ausbildung sich schließen läßt. Im besondern verweisen wir auf die vielfach zur Anschauung gebrachten Ringergruppen,*) die auf eine häufigere Übung dieser Art von Leibesbewegung hindeuten. Wenn auch die Muskeln und Sehnen an einzelnen hier dargestellten Körpern nicht immer den Charakter einer harmonisch entwickelten, naturgemäßen Gestaltung an sich haben, so sehen wir doch überall kräftig ausgebildete, durch eine ernstere Pflege der Leibesübungen erzielte Körperformen. Erst auf den jüngeren Denkmälern zeigen die Ägypter eine schlankere Gestalt und eine mäßiger entwickelte Muskulatur. Eine andere Frage ist es, zu entscheiden, ob alle diese Übungen, deren besonderer Pflege wir bei den mannigfachen Stellungen der Ringer auf den ägyptischen Denkmalern begegnen, auch zu edleren Zwecken oder zu bloßen Schaustellungen bei gewissen feierlichen Veranstaltungen betrieben wurden. Eine ernstere Richtung ist so viel wie ausgeschlossen. In dem ausgebreiteten religiösen Kultus der Ägypter bildete der Tanz einen der wesentlichsten Festbestandtheile. Wir berühren nur in Kürze das zu Ehren der Göttin Neith, der Mutter aller ägyptischen Gottheiten, auf das feierlichste begangene Lampenfest, das mit seinen Tänzen und Aufzügen dem bekannten prächtigen Fackellaufen der Athener gleichgestellt werden kann. Auch Herodot, der sich über die Sitten und Gebräuche Altägyptens eingehender vernehmen läßt, meldet uns, daß die Festtage der Göttin Artemis zu Bubastis mit besonderen Tänzen und Evolutionen feierlichst begangen wurden.*) Auch sonst gehörte es zur guten Bildung der Frauen, die Gesellschaft durch Tanz und Musik zu unterhalten. Namentlich galt es von den Freuden des Gastmahls, die durch Tanz und Spiel eine wesentliche Erhöhung erfahren. Das bezeugt eine Reihe von Resten monumentaler Baudenkmäler. Zur Vermehrung der Tafellustbarkeiten diente oft auch die Anwesenheit besonderer Gauklergesellschaften, die durch leibliche Künste und Gliederverrenkungen aller Art die Tafelnden zu unterhalten hatten. Solche Gruppen von Männern, Weibern, ja auch Kindern, die mannichfache Kraft- und Geschicklichkeits-Kunststücke zur Schau tragen, zeigen die Abbildungen des öftern. Daß auch die **Jugendspiele**, besonders das Ballspiel eifrig gepflegt wurde, bekunden Abbildungen aus der ältesten Zeit.**) Auch die Jagd ist, trotz des den Ägyptern eigenen heiligen Tierkultus, eine der gesuchtesten Beschäftigungen des Hofes und seines Gefolges. Tiere aller Art werden mit Wagen und Windhunden verfolgt, mit Pfeil und Bogen erlegt oder in Gehege von Netzen getrieben. Neben der Jagd zählte auch der Fischfang, zumal bei den vornehmen Ägyptern zu den beliebtesten leiblichen Vergnügungen. Wenn sich aus allen diesen Aufzeichnungen auch auf einen besonderen Hang der Ägypter für eine, wenn auch einseitige Pflege der Leibesübungen schließen läßt, so blieb es doch erst den **Griechen** vorbehalten, die natürliche Gymnastik der hier geschilderten Völker im

*) Vergl. Dr. **Karl Wassmannsdorff**, 500 altägyptische Ringergruppen. Trnztg. 1879, S. 236 ff.

*) II, 59.

) Vrgl. **A. Ermann, Ägypten und ägyptisches Leben und Altertum S. 334; und **M. Zettler**, die Bewegungsspiele. Ihr Wesen, ihre Geschichte und ihr Betrieb. Wien und Leipzig 1893, Pichler.

eigentlichsten Sinne des Wortes zu veredeln und sie zu dem ewig lebendigen, bewunderns-werten Ideal aller antiken Erziehung und Bildung zu erheben. J. Pawel.

Kümmel, Richard, wurde am 10. Juni 1822 in Leipzig als Sohn des Privat-lehrers Heinrich Kümmel geboren. Er sollte sich dem Kaufmannstande widmen, trat in die Lehre ein und war zuletzt in Prag und Wien (seit 1848) bei größeren Droguen-firmen beschäftigt. Zum Turnen trat er in nähere Beziehung durch den Besuch der Privatturnanstalt des Rudolf Stephany (s. d.) Er entwickelte sich rasch zum vorzüg-lichen Turner und wurde bereits in den Jahren 1852 und 1853 in der k. k. Universitätsturnan-stalt als Hilfslehrer verwendet. Im Jahre 1854 übernahm er die Privatturnanstalt Stephanys, die er bis 1877 mit sehr gün-stigem Erfolge weiter-führte. Nach Stepha-nys Tode (1855) wur-den Kümmel mehr-fach ehrenhafte Be-rufungen zur Ertei-lung des Turnunterrichtes an Mitglieder des kaiserlichen Hauses zuteil. So war er als Turnlehrer bei dem Erzherzog Ludwig Viktor (dem Bruder des Kaisers), beim Kronprinz Rudolf, der Erzherzogin Gisela, bei den Erzherzögen Eugen, Franz, Otto, Ferdinand und bei dem Prinzen von Württemberg thätig, wofür er durch Verleihung des „goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone" ausgezeichnet wurde. Seit dem Schuljahre 1870—71 hatte Kümmel provisorisch den Turnunterricht für die Lehramtskandidaten der Volksschulen zu besorgen. Im Jahre 1871 wurde er vom Unterrichtsministerium, welches ihn wiederholt in organisatorischen Fragen als Beirat verwendete, zum Mit-gliede der Prüfungskommissionen für das Lehramt des Turnens einerseits an Volks-schulen, anderseits an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode wirkte. Im Jahre 1877 fand seine Ernennung zum definitiven Turnlehrer an der k. k. Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien statt, auch wurde ihm der Titel „Professor" verliehen. Schriftstellerisch war Kümmel als Mitarbeiter an dem von Schulrat Robert Niedergesäß herausgege-benen „Handbuch der Methodik" thätig; er bearbeitete daselbst die „Methodik des Turnunterrichtes" (Pichlers Verlag in Wien. 1885). Beson-deres Interesse wid-mete er den Turn-geräteinrichtun-gen. Hauptsächlich zu nennen sind die Roll-vorrichtungen für Schaukelringe und der verstellbare eiserne Barren.



Richard Kümmel.

Kümmel starb am 28. Mai 1888 in Wien und wurde im Zentralfriedhofe zur ewigen Ruhe bestattet.

G. Lukas.

Kupfermann, Wilhelm, geb. 21. März 1829 zu Neiße, trat 1847 in das Lehrer-Seminar zu Löwen bei Brieg ein, genügte nach vollendetem Seminarkursus seiner Militärpflicht zu Neiße und war darauf eine Reihe von Jahren Lehrer in verschiedenen Landschulen, bis er 1857 als Lehrer an die vereinigten Stadtschulen nach Liegnitz berufen wurde. Hier wurde sein Interesse für das Turnen geweckt und ge-pflegt, teils durch den Turnlehrer Scherpe am städt. Gymnasium und der kgl. Ritter-akademie, besonders aber durch den damaligen Rektor der höheren Mädchenschule, späteren Geheimen Regierungs- und Schulrat König, welcher einen Privat-Turnkursus für Herren

leitete. Durch Kloss in Dresden angeregt, richtete K. bereits 1861 eine Privat-Mädchenturnanstalt nach Spieß'schen Grundsätzen ein, die erste in Schlesien, die vielfache Nachahmung fand, und von deren Betrieb auswärtige Lehrer und Lehrerinnen teils hospitierend, teils auf schriftlichem Wege Kenntnis nahmen. 1863 wurde K. der Turnunterricht an der städtischen Knabenschule zu Liegnitz übertragen; 1865—66 nahm er an einem Kursus in der kgl. Zentral-Turnanstalt in Berlin teil. 1874 wurde K. als Hauptturnlehrer am Gymnasien und der Landwirtschaftsschule angestellt und mit der Oberaufsicht über den Turnunterricht an den übrigen städtischen Anstalten betraut. Seine Privatthätigkeit hatte er bei der Einführung des Mädchenturnunterrichts in die Mädchenschule bereits 1872 aufgegeben und dafür den Turnunterricht an der höheren Mädchen- und Mädchenbürgerschule übernommen.

Seit 1860 gehört K. dem Turn- und Feuerwehr-Verein zu Liegnitz an und ist seit jener Zeit in demselben als Beisitzer, Schriftwart, Turn- und Feuerwehrwart und als Vorsitzender thätig gewesen. Auch ist er Ehrenmitglied mehrerer Turnvereine. Im II. Niederschlesischen Turngau wirkte er eine Reihe von Jahren als Gauturnwart und ist jetzt Vorsteher des Gaues. Wiederholt wurde K. zu deutschen Turntagen und deutschen Turnlehrer-Versammlungen als Abgeordneter gewählt. Seit der 1885 erfolgten Gründung des Schlesischen Turnlehrer-Vereins ist er Vorstandsmitglied. 1891 gründete er den Liegnitzer Damen-Turnverein. Eine ganze Anzahl von Turnlehrerinnen wurde von ihm zur Prüfung vorgebildet.

Aus K.'s schriftstellerischer Thätigkeit ist besonders hervorzuheben die tüchtige Schrift: „Turnunterricht und Jugendspiel. Anweisung zur Durchführung der in dem Erlasse des kgl. preußischen Kultusministeriums vom 27. Oktober 1882 enthaltenen Anordnungen, betreffend das Turnen und die Jugendspiele. Mit 71 erläuternden Abbildungen. Breslau 1883, F. Hirt". Außerdem schrieb K. für Bocks Schulkunde den über das Mädchenturnen handelnden Abschnitt. Eine ganze Reihe von Aufsätzen turnerischen Inhalts ließ er in den Tagesblättern erscheinen.

Nach schriftlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Küppers, Ignaz, Dr. phil., geb. 11. Juli 1840 zu Coesfeld, studierte alte Sprachen in Münster und Berlin, leistete sein Probejahr am Gymnasium zu Düsseldorf ab und nahm 1863—1864 an dem Kursus der kgl. Zentralturnanstalt teil. Als Hilfslehrer in Bonn leitete er zum Teil den Turnunterricht am Gymnasium und eine Zeitlang aushilfsweise am Seminar zu Brühl. Veranlaßt, das Turnen bei den Universitätsstudenten anzuregen, entwarf er einen Organisationsplan, der 1867 bei Keil in Leipzig erschienen ist. 1865 machte er eine Reise durch die Rheinprovinz zur Inspektion des Turnens an den höheren Lehranstalten, 1866 durch Westfalen, 1867 durch Hannover; auch war er Mitbegründer des Rheinischen Turnlehrer-Vereins, dessen Vorsitzender er eine Zeitlang war. Den Feldzug 1870—1871 machte er als Landwehroffizier mit und erwarb das eiserne Kreuz II. Kl. Im Sommer 1872 besuchte er die Allgemeine deutsche Turnlehrerversammlung in Darmstadt und hielt einen Vortrag „Über den Einfluß der turnerischen Ausbildung auf die Kriegstüchtigkeit." (D. Ttzg. Beilage S. 16 ff.). Von 1874—1877 war K. Schulinspektor der Kreise Mülheim am Rh. und Wipperfürth, von da ab Seminardirektor in Siegburg. Auch hier erteilte er den Turnunterricht und hielt in Neuwied auf dem rheinischen Turnlehrertage 1890 einen Vortrag über „Das Turnen als Mittel zur Charakterbildung" (erschienen bei Heuser in Neuwied; auch in der Trztg. 1893.) Außerdem gab K. in der Holtzendorff'schen Sammlung von Vorträgen unter Nr. 191 eine Schrift über die Statue des Apoxyomenos heraus. — In Folge seines Bekenntnisses als Altkatholik angefeindet, ward er mit der Verleihung des Schulratstitels 1891 seiner Stellung als Seminardirektor enthoben und neben seinem früheren Lehrer Euler zum

Unterrichtsdirigenten der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin ernannt.

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Kürturnen. Die Geistesschule begnügt sich nicht damit, daß sie ihren Schülern regelmäßigen Unterricht erteilt und Schulaufgaben stellt, sie giebt ihnen aus ihrer Bibliothek Bücher zur Privatlektüre, sie gewährt ihnen Anregung und Anleitung zur selbständigen Lösung eigener Aufgaben, zur Bewältigung privater Arbeiten, mögen dieselben nun in Sammlung von Naturgegenständen und Beobachtung von Naturvorgängen, oder in der Lösung mathematischer Probleme, in grammatischen Observationen oder historischen Studien bestehen. Warum thut sie das? Sie will die Lust und Liebe, welche man die Fittige zu großen Thaten nennt, auf würdige Gegenstände lenken; sie will der erwachenden oder ausgeprägten Begabung und Neigung für besondere Gegenstände Nahrung und Richtung geben; sie will neben der Vielseitigkeit der allgemeinen Schulbildung, die unentbehrlich ist, nicht die Förderung der Kraft vergessen, die in der Einseitigkeit ruht. Und wie die Turnschule? Sie erstrebt eine möglichst vielseitige Entwicklung und Bildung der Kräfte des Leibes und richtet demgemäß ihren Unterricht ein; sie verlangt ein bestimmtes Maß von Bemühungen und Übungen von jedem Schüler, sie geht auf eine durchschnittliche Gleichmäßigkeit der Klassenleistungen aus. Aber wie sie in Liebe und Geduld die Scheuen, Unbehilflichen und Schwachen zu fördern sucht, soweit das Ganze des Unterrichts und Betriebes dadurch nicht geschädigt wird, ebenso gedenkt sie auch derer, welche einen Überschuß von Kraft, Gewandtheit und Leistungsfähigkeit haben, und stellt ihnen besondere Aufgaben, entwickelt und entfesselt ihre Lust, sich turnerisch zu bethätigen, im Kürturnen, d. h. im Turnen nach freier Wahl der Genossen, Übungen und Geräte. Aber auch die Schwachen und Ungeübten kommen hierbei auf ihre Rechnung; denn sie finden Zeit und Gelegenheit, unter Anleitung und Hilfe ihrer Freunde oder des Turnlehrers selbst, diese und jene Übung zu erlernen, welche sie im Gemeinturnen nicht leisten konnten, und dadurch neuen Turnmut, mehr Zutrauen zu ihrer Leistungsfähigkeit zu gewinnen. Eine weise Pädagogik berücksichtigt aber überhaupt nicht nur das Zweckmäßige und Notwendige, sondern auch dasjenige, wofür die Jugendwelt Vorliebe zeigt.

Soll ein solches Kürturnen nur in der Oberstufe der 15—19jährigen Turnzöglinge stattfinden, oder ist es auch für die mittlere der 10—14jährigen und die untere der 6—9jährigen Schüler zulässig, ja vielleicht gar empfehlenswert? Für die 6—9jährigen Rekruten kann und mag es wohl entbehrt werden, wird man sagen. Aber man sei nicht zu ängstlich darin. Warum sollen sich nicht auch die Kleinen auf eigene Hand im Weitsprung, Hangeln oder Klettern üben, warum nicht in die Wette laufen oder Purzelbäume schießen? Warum sollen die Stärkeren und Geübteren unter ihnen nicht an den Leitern oder Stangen in die Höhe gehen? An Vorschülern, welchen in den Pausen der Springgraben und das Klettergerüst zur Verfügung gestellt waren, habe ich die Beobachtung gemacht, daß sich ihre Kraft und Gewandtheit außerordentlich entwickelte, ein Unglücksfall aber nicht zu verzeichnen war, da die sachverständige Aufsicht des Lehrers nicht fehlte; und ich erinnere mich, daß wohl mehr als drei Viertel meiner Septimaner an den Stangen mit Leichtigkeit emporkletterten, während diese Leistung noch nicht bei einem Viertel der Septimaner des benachbarten Gymnasiums zu erreichen war, da ihnen jenes Kürturnen fehlte. Wie viel mehr war also bei jenen die Allgemeinkraft des Körpers gefördert, wie sie im einfachen Stangenklettern zum Ausdruck kommt!

Eine schon reichere Entwicklung in Bezug auf Übungen und Geräte bietet die Turnkür bei Schülern der II. Stufe, welche die 10 bis 14jährigen umschließt. Da treten zu jenen Kürübungen auch die am Reck, Barren und Hochspringel, für die Älteren und Geübteren allenfalls auch schon am Sturmspringel, Bock und Pferd. Es ist selbstverständlich, daß bei jedem Gerät, das zur

Turnkür freigegeben ist, ein oder zwei ältere vertrauenswürdige, geübte, feste Knaben zur Aufsicht, Hilfe und Vorübung verpflichtet werden; besonders gute Aufsicht empfiehlt sich wohl für Reck und Bock, bei diesen mag auch besonders häufig der Lehrer selbst Auge und Hand haben. Und wann soll die Turnkür statthaben? Wenn möglich wöchentlich wenigstens einmal, damit die Schüler wirklich einen Gewinn für ihre individuelle Turnfertigkeit davon haben und merken. Und wie lange? Eine halbe Stunde ist dazu schon eine reichlich bemessene Zeit. Denn eifrige Knaben überanstrengen und übermüden sich leicht im Kürturnen, und dann ist ein sichtlicher Unfall oder auch ein heimlicher Schaden schnell fertig. Oder sie haben ihren Übungsstoff erschöpft und fangen Allotria an; dann ist der Unglücksfall noch schneller da. Ein richtiger Turnlehrer wird die Grenze leicht merken, bis zu welcher er gehen darf. Er darf eben nicht träumen, sondern muß jederzeit scharf beobachten und fest zugreifen, wie ein Lokomotivführer oder ein Lenker feuriger Rosse.

Hat er für die Oberstufe der 15 bis 19jährigen Schüler tüchtige und zuverlässige Vorturner, so kann er schon ruhigeren Mutes sein. Trifft er vorher seine Dispositionen umsichtig und sachverständig, so lasse er dann die Jugend frei schalten und walten wie im Spiel oder in anderer froher Genossenschaft. Es entwickelt sich dann unter den Kräftigeren und Geübteren ein frischer und freier jugendlicher Wettbewerb, zugleich eine wahre Poesie des Turnlebens, in der das Leibliche mit seinen Gesetzen der Schwere und seinen Grenzen der Kraft überwunden zu sein scheint, in der keine Mühe, kein Schmerz empfunden wird. Und wie hilft einer dem anderen, wie belehrt und ermutigt er ihn und wie lernt so einer vom andern! Man sei nicht zu peinlich in der Steckung der Grenzen für die Übungen und Übungsgruppen; denn die Jugend will wagen und gewagt sein, und sie vermag auch etwas in diesem freien Wagemut. Aber der Lehrer sage und zeige es ihr doch auch stets, daß sie nicht dem einseitigen Akrobaten und Athletentum nachzueifern hat, sondern daß sie Gymnastik treibt zur freien Entfaltung der Blüte des Leibes, und daß den höchsten Leistungen in sogenannten Gipfelübungen der treue und hingebende Dienst für das Allgemeine und für die schwächeren Brüder immerdar vorzuziehen ist. Es dahin zu bringen, daß keiner der Schüler wüßte, er sei seinen Mitschülern überlegen, ist freilich nicht möglich und wohl auch nicht rätlich. Doch sehr richtig bemerkt Lion, der Knabe, der Jüngling müsse sich immer bewußt werden und bleiben, daß Menschenwert auf etwas Anderem beruht als auf Konkurrenz.

Es versteht sich, daß ein fröhliches und wirksames Kürturnen nur da gedeihen kann, wo überhaupt ein rechtes Turnleben ist, während da, wo dieses fehlt, die Jungen nichts mit sich und den Geräten anzufangen wissen, einander im Wege stehen oder über die eigenen Beine fallen, wenn sie nicht faullenzen und dummes Zeug treiben. Es geht auch hier nicht ohne Anregung und Anleitung des Turnlehrers durch Beispiel und Handreichung. Anfangs wird er vielleicht nur 3—4 Barren oder Recke aufstellen und an ihnen zeigen, wie das in dem bisherigen Unterricht Erlernte frei verwertet und frei weiter entwickelt werden kann; nachdem er aber so auf einigen Gebieten den Weg der Notwendigkeit zur Freiheit gewiesen, kann er immer größere Freiheit der Wahl und Übung gestatten und nur eingreifen, wo neue Lust zu erwecken nötig ist. Ist aber erst einmal ein ordentliches Kürturnen im Gange, so frage man nur die Schüler, ob sie gerne küren; alle frischen und gesunden Jungen werden bekunden, daß sie großen Wert darauf legen und darin Entschädigung für Langeweile finden, die der Unterricht etwa sonst mit sich bringt. — Um noch aus der Erfahrung ein Beispiel zu geben, sei aus dem Programm des Falk-Realgymnasiums (in Berlin) citiert, was über die Turnkür beim sogenannten freiwilligen Abendturnen gesagt ist, das wöchentlich

2 mal je 1 $^1/_2$ Stunden dauert *). Da heißt es: „Es beginnt mit halbstündiger Turnkür; in ihr kann jeder frei seine Kräfte tummeln, frei sich die Übungsgenossen und Übungsgeräte wählen, in freiem Wettbewerb mit jenen seine Gewandtheit und Geübtheit messen, hier es den Genossen vorthun, dort von ihnen lernen. Und damit kein Schaden geschieht, befindet sich bei jedem der aufgestellten Geräte ein Vorturner zur Aufsicht und Hilfsbereitschaft, zur Warnung und zur Ermunterung durch eigenes Vormachen." — (Vgl. auch Monatsschrift 1882: „Das freiwillige Abendturnen" an der Falkrealschule zu Berlin).

Nicht anders ist es in den Turnvereinen: auch hier kommen alle am sichersten auf ihre Rechnung, wenn sie neben den Frei-, Ordnungs- und Gerätübungen auch Kürübungen in ausreichendem Maße betreiben können. Diese fallen am besten in den Anfang und Schluß der Übungszeit; wer Zeit und Lust hat, kommt vor dem akademischen Viertel oder dem Anfang der Gesamtübungen oder verweilt nach Schluß derselben noch auf dem Turnplatze, um für sich allein oder mit gleichgestimmten Genossen zu üben. Handelt es sich aber um ein Schauturnen, so ist wohl diejenige Weise des Kürens am instruktivsten, interessantesten und objektivsten, welche meines Wissens zuerst von J. C. Lion in Leipzig aufgebracht worden ist. Es werden schon Tage oder Wochen vorher 3 oder 4 Geräte bestimmt und dann allen Kürturnlustigen aufgegeben, daß jeder alle diejenigen Übungen aufschreibe, welche er vorführen möchte. Der Turnwart bringt diese Übungen in ein System nach Stufen und Gruppen und nach gehöriger Einübung und Sonderung werden beim Schauturnen nacheinander diejenigen Übungen und Turner zur Vorführung aufgerufen, welche in das Verzeichnis aufgenommen sind. Hier können auch Turner zur Geltung kommen, die nicht gerade in Gipfelübungen glänzen, und alle Teilnehmer sind sich bewußt, daß sie dem Ganzen, der Darstellung des Werdeganges der Übungen, dienen. Es kann ja indes wohl auch noch anders gemacht werden. Wie aber, wenn man am Reck inmitten der schönsten Kipp- und Stemmübungen einen Knieaufschwung, am Barren nach einem eleganten Handstand mit Überschlag einen Sprung in den Stütz mit Grätschsitz, am Pferd inmitten der gefälligsten Vorschwung- (Vorschwebe)- Übungen einen einfachen Aufsitz zu sehen bekommt? Hier Willkür und Unordnung, Zusammenwürfelung der Personen und Übungen, dort Harmonie und wohlgefällige, belehrende und spannende Ordnung nach einer klaren Idee.

*) Jetzt nach Einführung der dritten obligatorischen Schulturnstunde nur einmal wöchentlich.

Ist aber der Turnplatz eine Schirmstätte gesunden Lebens, frei von engherzigen Rücksichten, voll von Thätigkeit und That, gilt von ihm das Lionsche Wort: „Möge ihn der Schulmann immerhin als eine Schule der Ordnung, der Arzt als eine Gesundheitsanstalt rühmen; er ist aber auch ein Tummelplatz jugendlichen Frohlebens," so kann auf ihm das Kürturnen nimmer entbehrt werden. Th. Bach.

Langbein, Friedrich Wilhelm Alexander, geb. am 28. August 1819 in Küstrin, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, studierte Mathematik und Naturwissenschaften, wurde 1842 Lehrer an der höheren Bürgerschule, der späteren Friedrich-Wilhelmsschule in Stettin, 1854 zum Oberlehrer und 1858 zum Professor ernannt. 1859 wurde ihm vom Fürsten von Schwarzburg die große goldene Medaille für Verdienst um Kunst und Wissenschaft, und als er 1884 aus dem Schuldienste schied, vom König der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen. Er starb am 28. November 1889.

Im Bunde mit seinem Direktor Scheibert (s. d.) führte er an der Schule ein eigenes Turnsystem ein, mit dem er in direkten Gegensatz gegen Adolf Spieß trat. Den Mittelpunkt der Turnübungen bildete das Exerzieren nach preußischem Exerzierreglement, auch stand das Turnen in enger Verbindung mit dem Singen. Zugleich wurde für ersteres eine Organisation geschaffen,

durch welche die Schüler zur Selbstverwaltung vorgebildet wurden.

Über L.'s und Scheiberts Turnanschauung handeln: Langbein, Militärische Übungen für Schülerturnplätze. Stettin. R. Graßmann 1852. — Scheibert, „Das Wesen und die Stellung der höheren Bürgerschule" Berlin. G. Reimer. 1848. S. 324—337. — Pädagogische Revue 1845, 1848, 1851, 1854 und 1855. — Adolf Spieß in „Kleine Schriften", herausgegeben von J. C. Lion. S. 187 f. (Neue Jahrb. f. d. Turnkunst 1855, S. 11).

Vergl. über Langbein H. Rühl in der Mtsschr. 1890 S. 33 f. H. Rühl.

Lange, Friedrich Albert, hervorragender philosophischer, sozialpolitischer, pädagogischer und turnerischer Schriftsteller, geboren am 28. September 1828 zu Wald bei Solingen als Sohn des damaligen reformierten Predigers Johann Peter Lange, der ihn als Oberkonsistorialrath und ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Bonn noch überlebt hat. In Duisburg, wohin sein Vater 1832 berufen worden, besuchte Lange die Elementarschule und dann zwei und ein halbes Jahr das Gymnasium. 1841 kam er mit seinen Eltern nach Zürich. Dort hatte sein Vater, der positiven Richtung angehörend, von dem konservativen Kirchenregiment an Stelle von Johann David Strauß eine Professur der Theologie erhalten. Von Ostern 1841 bis Ostern 1847 besuchte Lange das Gymnasium in Zürich. Schon in dieser Zeit zeichnete er sich als Turner, Ruderer und Schwimmer aus. Bis Ostern 1848 hörte er zwei Semester an der dortigen Universität philosophische und theologische Vorlesungen, gleichzeitig war er Turnwart des akademischen Turnvereins daselbst. Ostern 1848 ging er nach Bonn und setzte hier die philosophischen Studien fort, bis er am 26. März 1851 zum Doktor der Philosophie promovierte. Auch in Bonn leitete er einige Semester hindurch den akademischen Turnverein. Vom Herbst 1851 zu 1852 diente er als Einjährig-Freiwilliger in Köln, wo er auch von 1852 bis Herbst 1853 als Schulamtskandidat sein Probejahr beim königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ableistete, während er gleichzeitig die Stellung eines Erziehers im Hause des Banquiers J. D. Herstatt einnahm. An dem Gymnasium erteilte er auch den Turnunterricht den Schülern der unteren Klassen. Lange verfaßte damals eine Denkschrift „Über die Verbindung des Turnens und der militärischen Ausbildung," die, von seinem Direktor dem Provinzial-Schulkollegium in Koblenz und von diesem dem Ministerium überreicht, ein Anerkennungsschreiben des Unterrichtsministers und die Berufung Langes nach Berlin zu Besprechungen mit dem Dirigenten der königlichen Zentral-Turnanstalt, Hauptmann (später Major) Rothstein, zur Folge hatte. Die Verhandlungen in Berlin verliefen ergebnislos, da eine Vereinigung der Anschauungen Langes mit der schwedischen Richtung Rothsteins unmöglich war. Nachdem L. nach Ableistung des Probejahrs noch zwei Jahre als Hilfslehrer an dem Gymnasium in Köln gelehrt, sich inzwischen auch im Herbst 1853 verheiratet hatte, ließ er sich im Herbst 1855 als Privatdozent der Philosophie und Pädagogik an der Universität Bonn nieder. Er blieb hier bis Ostern 1858, vielfach auf philosophischem Gebiete auch schriftstellerisch beschäftigt, dann erhielt er eine Anstellung am Gymnasium zu Duisburg, wo er bald eine ganz außerordentliche Thätigkeit entfaltete. Er wirkte als Lehrer mit solcher Anerkennung, daß ihn die Schulbehörde beauftragte, ein Gutachten über die Ursachen der Abnahme des höheren Lehrstandes in Qualität und Quantität und später ein solches über die Abänderung des Reglements für Lehrerprüfungen zu verfassen, ihn auch bei der Mobilmachung der Armee während des italienischen Krieges 1859 als unabkömmlich reklamierte; außerdem schrieb er für Schmids „Pädagogische Encyklopädie" und andere wissenschaftliche Zeitschriften; war Leiter des nach Schulze-Delitzsch' Grundsätzen gebildeten Duisburger Konsumvereins, Vorstandsmitglied des Turnvereins, Mitglied des deutschen Nationalvereins, Präses im Vorstande der Sonntagsschule, Präses und Lehrer der höheren Mädchenschule, Diakonus, Mit-

glied des evangelischen Presbyteriums, hielt in Gemeinschaft mit anderen öffentliche Vorlesungen zum Besten gemeinnütziger Zwecke u. s. f.

Dieses vielumfassende Wirken wurde unterbrochen durch die politischen Verhältnisse, die damals im preußischen Staate herrschten. Seiner innersten Überzeugung nach gehörte Lange in dem während der ersten Hälfte der sechziger Jahre schwebenden „Verfassungskonflikte" der Opposition an und er machte daraus kein Hehl. Sein öffentliches Auftreten als Wahlmann, sowie von ihm in der „Rhein- und Ruhr-Zeitung" publizierte Leitartikel zogen ihm eine ernste Verwarnung seitens der höchsten Unterrichtsbehörde zu. Am 2. April 1862 hatte Lange in Gemeinschaft mit Professor Köhnen einen freisinnigen Aufruf an die Urwähler des Wahlkreises Duisburg-Essen mit unterzeichnet; ferner beantragte er in einer Konferenz des Gymnasial-Lehrerkollegiums am 14. April einen gemeinsamen Protest gegen die von den höchsten Staatsbehörden angeordneten Wahlbeeinflussungen der Beamten, Lehrer 2c. Dieser Protest wurde von dem Kollegium einstimmig angenommen. Bald darauf erschien ein Ministerialkommissar in Duisburg, um Lange verantwortlich zu vernehmen und es erfolgte eine zweite Verwarnung. Infolgedessen beschloß er, mit dem Ende des Schuljahres aus seinem Amte zu scheiden. Noch während er sich im Lehramte befand, widmete er einen Teil seiner litterarischen Thätigkeit dem T u r n w e s e n. Für die Organisation der rheinisch-westfälischen Turnvereine wirkte er durch seine Teilnahme an den Turntagen des VIII. deutschen Turnkreises und durch seinen Eintritt in den für letzteren eingesetzten Fünferausschuß. Hier bearbeitete er (in Gemeinschaft mit Wilhelm Angerstein, dem späteren Abgeordneten Louis Berger u. a.) die „Satzungen des rheinisch-westfälischen Turnverbandes" nebst „Einführungsordnung;" ferner übernahm er eine ausführliche Berichterstattung über „Die Tragweite der Allerhöchsten Verordnung vom 11. März 1850 (Vereinsgesetz) mit Beziehung auf die Turnvereine," woraus sich dann eine kleine Schrift: „Die Turnvereine und das Vereinsgesetz" (Duisburg 1861) entwickelte. Er schrieb außerdem für Schmids „Pädagogische Encyklopädie" Heft 39 und 40, erschienen 1862, den Artikel „L e i b e s ü b u n g e n," den er darauf erweitert als besondere Schrift unter dem Titel „D i e L e i b e s ü b u n g e n" (Gotha, Rud. Besser, 1863) herausgab. Eine Anzahl kleinerer turnerischer Arbeiten, die von 1863 bis 1866 von ihm verfaßt wurden, sind teils in Kloss' Jahrbüchern, teils in der „Deutschen Turn-Zeitung" veröffentlicht. Besonders bemerkenswert ist eine Reihe von Aufsätzen im Jahrgang 1864 der letzteren über „Schulturnen und Wehrtüchtigkeit." Lange redet hier einer Verbindung des Jugendturnens mit militärischen Übungen das Wort, wie er eine solche im schweizerischen Kadettenwesen kennen gelernt. (Eine eingehende Würdigung dieser Anschauung befindet sich in Wilhelm Angersteins „Zur Wehrgymnastik," Berlin 1880.)

Nachdem Lange im Herbst 1862 aus dem Lehramt geschieden, übernahm er das Amt eines Sekretärs der Handelskammer und trat zugleich in die Redaktion der „Rhein- und Ruhr-Zeitung" in Duisburg; die sogenannte „Preßordonnanz" vom 1. Juni 1863 beschränkte jedoch auch die letztere Thätigkeit, indem sie die oppositionellen Zeitungen mit völliger Unterdrückung bedrohte. Lange verfaßte nun eine Anzahl kleinerer Flugschriften socialen Inhalts, gründete dann im Juni 1864 eine eigene Druckerei und einen eigenen Verlag. Nachdem er im Oktober 1864 an dem Vereinstage deutscher Arbeitervereine in Leipzig teil genommen und in den ständigen Ausschuß dieser Vereinigung gewählt worden war, ließ er vom 1. Januar 1865 ab eine Wochenschrift „Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung" erscheinen. Außerdem veröffentlichte er 1865 seine Schrift: „Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft," worin er manchen, damals völlig neuen, seitdem aber verwirklichten Gedanken niederlegte, indessen zugleich ein ganzes Heer von Gegnern für sich heraufbeschwor. Die Arbeiter verstanden ihn nicht, die Fortschrittspartei (namentlich Eugen Richter

und Ludolf Parisius) trat offen gegen ihn auf, er verfeindete sich mit den Mitgliedern der Handelskammer und zerfiel mit der Redaktion der „Rhein- und Ruhr-Zeitung.“ Er verfaßte noch eine Anzahl kleinerer Schriften, die zum Teil trotz ihres anerkannten Wertes kaum Beachtung fanden. Auch seine im Januar 1866 erschienene „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart“ wurde damals nicht ihrem Werte entsprechend gewürdigt. Dazu kamen die politischen Ereignisse des Jahres 1866 mit dem Umschwunge der öffentlichen Meinung zu Gunsten der bis dahin von der Mehrheit des Volkes bekämpften Ideen. Das alles erbitterte und veranlaßte ihn, am 24. November 1866 mit seiner Familie nach der Schweiz in den Kanton Zürich zu übersiedeln. Er übernahm eine Stelle als Mitredakteur und Geschäftsteilhaber des demokratischen „Winterthurer Landboten“ und zugleich eine Lehrstelle an den oberen Klassen des Gymnasiums zu Winterthur, wo er bald eine ebenso populäre Persönlichkeit war, wie er in seiner besten Zeit in Duisburg gewesen. Ohne seine wissenschaftlich-litterarische Thätigkeit zu vernachlässigen, wurde er Vorstandsmitglied des demokratischen Vereins, des Konsumvereins, des Kunstvereins, Mitglied des Verfassungsrates, des Bankrates (der schweizerischen Nationalbank), der Stadtschulpflege von Winterthur, des Kantonal-Erziehungsrates, schließlich auch Stadtrat und Direktor des Forstwesens. Im Herbst 1869 habilitierte er sich in Zürich als Privatdozent an der philosophischen Fakultät, behielt aber vorläufig seinen Wohnsitz in Winterthur. Da kam am 15. Juni 1870 die Kriegserklärung Frankreichs gegen Preußen, am 16. Juni die Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Beides erregte ihn sehr, und die im Laufe des Krieges zu Tage tretende leidenschaftliche Parteinahme der Schweizer für Frankreich erbitterte ihn in dem Maße, daß er schwer erkrankte. Er legte seine sämtlichen Ämter nieder und ging bereitwillig auf eine an ihn ergangene Anfrage ein, ob er einem Ruf der Universität Würzburg folgen wolle. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch, und auf eine Berufung an die philosophische Fakultät zu Königsberg i. Pr. antwortete er ablehnend; dagegen siedelte er im Oktober 1871 nach Zürich über, um hier ganz den Wissenschaften zu leben. Er begann nun auch eine Umarbeitung seiner „Geschichte des Materialismus,“ dieses Werkes, das seinen Ruhm dauernd begründet hat; er sollte die Arbeit jedoch nicht mehr ganz vollenden. (Die 2. Auflage ist erschienen Iserlohn 1873—75, 3. Auflage 1876 bis 1877, Volksausgabe 1882). Seine Krankheit, ein heftiges Unterleibsleiden, war nicht vollständig gehoben, die Ärzte rieten ihm zu einer Operation, als ihm der kurz vorher in sein Amt getretene preußische Kultusminister Dr. Falk Ende Februar 1872 eine philosophische Professur an der Universität Marburg anbot. Lange nahm diese Stellung an; ehe er jedoch nach seinem neuen Wirkungskreise abging, ließ er im Krankenhause zu Tübingen die Operation an sich vollziehen. Leider fand er die volle Wiederherstellung nicht, sein Leben war von nun an ein steter Kampf mit den schwersten körperlichen Leiden, denen er schließlich auch erlag. Er starb in Marburg am 21. November 1875.

Litteratur: O. A. Ellissen, F. A. Lange. Eine Lebensbeschreibung. Leipzig 1891. J. Bädeker. — **Allgemeine deutsche Biographie** (Fr. Weinkauff.) Wilhelm Angerstein.

Langenbeck, Bernhard Rudolf Konrad von, geb. 9. November 1810 in Hannover, Neffe des berühmten 1851 gestorbenen Anatomen Konrad Johann Martin L. in Göttingen, wurde 1847 Professor und Direktor des kgl. Klinikums in Berlin, im Schleswig-Holstein'schen Krieg 1864 Leiter des Sanitätscorps, geadelt, 1866 zum Generalarzt à la suite des Sanitätscorps ernannt, auch im Krieg 1870/71 als dirigierender Arzt thätig. L. war einer der größten Chirurgen der Neuzeit.

Als Rothstein seine heftigen Angriffe gegen den Barren und überhaupt das deutsche Turnen richtete und Prof. du Bois-Reymond diese Angriffe aufs schärfste zurückwies (s. du Bois-Reymond und „Barrenstreit“),

wurde L. vom Unterrichts-Minister veranlaßt, sich ebenfalls über den Barren auszusprechen. In seinem Gutachten (mitgeteilt im Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen 1861, S. 543 ff.), bezeichnete sich L. als einen Gegner des früher ausschließlich zur Anwendung gebrachten Jahn'schen Turnens und vorzugsweise des Barrens, da man Übungen verlangte, „zu welchen die Kinder vermöge ihrer körperlichen Entwicklung noch gar nicht befähigt waren, und der eigentlich hygienische Zweck dabei ganz außer Acht gelassen wurde." L. bezeichnet es als „Thatsache," daß die körperliche Entwicklung und Gesundheit der Jugend durch das Jahn'sche Turnen nicht in dem Maße gefördert worden sei, als es von einer rationell betriebenen Gymnastik erwartet werden könne. Man habe die Wahrnehmung gemacht, daß man bei den jungen Turnern von Profession, oder den jungen Leuten, welche eine Virtuosität im Turnen erlangt hätten, wohl eine kräftige Entwicklung der Armmuskeln, sehr selten aber diejenige Fülle der Gesundheit finde, wie sie bei Erziehung der Jugend angestrebt werden müsse. — Wachsame Eltern hätten ihm oft geklagt, daß ihre von Geburt an schwächlichen Knaben aus den Turnübungen ermattet, mit Appetitlosigkeit zurückkehrten, und ihr bis dahin gesunder Schlaf ein unruhiger geworden sei. Er habe darauf „mit fast konstantem Erfolg" den Rat erteilt, die Turnübungen sofort ganz einstellen zu lassen und tägliche, von einem verständigen Unteroffizier zu leitende Exerzierübungen an ihre Stelle zu setzen.

Nach einem Vergleich der körperlichen Erziehung der englischen Jugend mit der deutschen, der sehr zu Ungunsten der letzteren ausfällt, bezeichnet L. rationell geleitete Turnübungen zunächst als Mittel zur allgemeinen Kräftigung und Ausbildung des Körpers, sodann aber als Vorschule für den jedem Preußen obliegenden Militardienst. Man habe die Beobachtung gemacht, daß die jungen Leute, welche bereits am Barren excelliert hätten, nicht viel besser gewesen seien, als die Bauernburschen, welche soeben ihren Pflug verlassen hätten. Die Wirkung des militärischen Exercitiums auf beide sei für dieselben gleich erfreulich gewesen. Die sogenannte schwedische Gymnastik, die nicht, wie das Jahn'sche oder deutsche Turnen eine Summe von Körperleistungen erstrebe, sondern sich nur mit den einzelnen Muskeln und Muskelgruppen beschäftige, sei wohl zur Kräftigung der einzelnen Muskeln und des ganzen Körpers ausreichend, nicht aber geeignet, das Bewußtsein der eigenen Kraft und den Mut des Jünglings, so wie diejenige Körpergewandtheit zur Entwicklung zu bringen, welche für das Leben von so hoher Bedeutung sei." L. schließt seine Ausführungen mit der Bemerkung, daß „das jetzige militärische Turnen, welches im Begriffe stehe, in der ganzen Armee in Anwendung gebracht zu werden, ihm eine sehr glückliche Kombination des deutschen und schwedischen Turnens zu sein scheine."

Dr. von Langenbeck starb am 30. Sptbr. 1887 in Wiesbaden, wohin er sich 1882 zurückgezogen hatte. C. Euler.

Langethal, Heinrich, bekannt als Freund und Mitarbeiter Fr. Fröbels, am 3. September 1792 in Erfurt geboren, studierte seit 1810 zuerst auf der Erfurter Universität, dann in Berlin, wo besonders Schleiermacher und Fr. Aug. Wolf auf ihn tief einwirkten. Mit Middendorff (s. d.), den er aus Schleiermachers Vorlesungen kannte, ging er 1813 zu den Lützowern, lernte durch Marquart, der im Auftrage Jahns diesen Zug von Berlin geführt hatte, schon auf dem Marsch von Dresden nach Meißen Fröbel kennen und machte diesen auch mit Middendorff bekannt. Aus dem Feldzug nach Berlin 1814 zurückgekehrt, wurde er hier Hauslehrer und legte seine theologische Prüfung ab. 1817 trat er in die von Fröbel gegründete Erziehungsanstalt in Keilhau ein und übernahm besonders den Unterricht in den klassischen Sprachen. Dann, 1834, folgte er Fröbel nach Burgdorf in der Schweiz, wo er mit ihm und Middendorff an der neu errichteten Elementarschule zusammenwirkte, und an der seit 1833 A. Spieß das

jetzige Schulturnen schuf, unterstützt und gefördert durch die drei Männer. Am Turnfest den 1. Oktober 1836 zu Burgdorf hielt Langethal die Festrede. (Vgl. Beschreibung des am 1. Weinmonat zu Burgdorf gefeierten Turnfestes. Bern 1836. C. A. Jenni Sohn; auch mitgeteilt in Hirths Lesebuch, 2. Aufl., 1. Bd., S. 23 ff.). In Burgdorf trennte sich L. von Fröbel und übernahm später die Leitung der mit einem Lehrerinnen-Seminar verbundenen Töchterschule in Bern. 1852 war er wieder in Keilhau thätig, wurde dann, schon 60 Jahre alt, Geistlicher in Schleusingen, mußte dies Amt aber wegen eines schweren Augenleidens nach 10 Jahren niederlegen. Er starb in Keilhau den 21. Juli 1879.

Litteratur: Leben H. Langethals, von Chr. Ed. Langethal, Wien, 1883; — Fröbels ges. pädag. Schriften, Ausg. von W. Lange, Berlin, 1862. I. — Neuerdings, 1893, hat sein Keilhauer Zögling Georg Ebers im 1. Bande seiner Selbstbiographie voll Verehrung und Dankbarkeit von L. (und dem Fröbel'schen Freundeskreise) gesprochen.

E. Pappenheim.

Laufen. Unter Laufen verstehen wir eine natürliche Fortbewegungsart des Körpers durch die Stemmthätigkeit der Beine, welche sich vom Gehen dadurch unterscheidet, daß bei ihr niemals beide Füße zugleich den Boden berühren. Vielmehr folgen abwechselnd beim Lauf Zeiträume, während welcher ein Bein auf dem Boden steht und durch Streckbewegung den Körper hoch und vorwärts hebt und wirft, und Zeiträume, während welcher kein Fuß den Boden berührt, also der Körper frei fliegt.

Je schneller sich die Laufbewegungen in der Zeiteinheit folgen, umso kraftvoller und umso kürzer (flüchtiger) wird die Dauer der Stemmbewegung des Fußes gegen den Boden, umso größer das Maß des Laufschrittes. Die Dauer der Zeit dagegen, da der Körper in der Luft fliegt, scheint absolut sich wenig bei verschiedener Laufgeschwindigkeit zu ändern; wenn man sie aber im Verhältnis zur Dauer eines Laufschrittes abschätzt, so sieht man, daß der relative Wert der Zeit des Abgelöstseins vom Boden wächst mit der Geschwindigkeit des Laufes; denn, wie oben erwähnt, nimmt mit der Geschwindigkeit des Laufes die Dauer der Stemmbewegung des Fußes gegen den Boden ab. Nach alledem könnte es scheinen, als ob der Lauf aus einer aufeinanderfolgenden Reihe von Sprungbewegungen bestände, die immer von einem auf den anderen Fuß erfolgten. Wäre dies der Fall, so müßte also der Körper bei jedem Laufschritt durch die Streckbewegung des abstemmenden Beines so stark in die Höhe und vorwärts geschleudert werden, daß sein höchster Punkt, der Kopf, eine Kurve in der Luft beschriebe, deren Gipfel der Mitte des freien Fliegens des Körpers und damit der größten Entfernung vom Boden entspräche. Dem ist aber durchaus nicht so. Zwar zeigt, wie namentlich die mit Zuhilfenahme der Momentphotographie von Marey gewonnenen graphischen Darstellungen sehr schön ersichtlich machen, der Körper beim Laufen eine vertikale Schwankung, die sich in Form einer wellenförmigen Kurve ausdrückt. Das jedesmalige Ansteigen dieser Kurve beginnt aber mit dem Augenblick des Aufstützens des Fußes auf den Boden, erreicht die Höhe der Erhebung mitten während des Stemmens und fällt in dem Augenblick, wo ein Fuß sich vom Boden zu heben beginnt, bevor der andere Fuß auf dem Boden niedergesetzt wird. Die höchste vertikale Erhebung des Körpers findet also im Augenblick der Stemmbewegung des Beines statt. Die Zeit des Schwebens in der Luft ist die, wo die Beine durch ihre Beugung vom Boden zurückgezogen sind, und diese Zeit folgt nach dem Maximum der Erhebung des Körpers. Der Lauf ist mithin keine Aufeinanderfolge von Sprungbewegungen. Beim Sprung wird der Körper frei in die Luft geschnellt; beim Lauf werden die Beine gewissermaßen unter dem Rumpf hinweggezogen. Allerdings haben in ihrer „Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge" die Gebrüder Weber (S. 371 ff.) neben dem hier gekennzeichneten natürlichen „Eillauf" noch eine besondere Art des Laufens, den „Sprunglauf" beschrieben,

welch' letzterer aus einer Folge von Sprungschritten von dem einen auf das andere Bein besteht. Der Sprunglauf ist jedoch als eine natürliche Fortbewegungsart kaum anzusehen. Er ist vielmehr ein — turnerisch übrigens recht wertvoller — Kunstlauf. Derselbe kann also füglich hier außer Betracht gelassen werden.

Was nun des Genaueren die Bewegungen der unteren Gliedmaßen beim Lauf betrifft, so ist in dem Augenblick, wo eins der unteren Gliedmaßen den Boden berührt, der Oberschenkel leicht gegen das Becken, der Unterschenkel gegen den Oberschenkel gebeugt. Der Fuß wird gleich mit der ganzen Fläche und nicht, wie beim Gehen, mit der Ferse zuerst aufgesetzt. Bei sehr schnellem Lauf beobachtet man auch manchmal, daß der Läufer nur mit der Fußspitze aufsetzt. Während der Dauer des Aufstemmens des Fußes vermindert sich diese Beugung, d. h. tritt eine kurze Streckbewegung ein, welche aber in dem Augenblick, wo der Fuß mit der Fußspitze sich abgestoßen hat, schon wieder zur Beugung wird: sodaß in der Mitte des Freischwebens des Körpers der Unterschenkel zum Oberschenkel im rechten Winkel etwa gekrümmt ist. Beim schnellsten Lauf ist diese Beugung noch stärker, sodaß die Ferse fast das Gesäß berührt. Von da ab nimmt die Beugung wieder ab, das Bein verlängert sich mehr und mehr, bis es den Boden wieder erreicht und ein neues Abstoßen des Körpers beginnt. Die vertikalen Bewegungen des Beckens beim Lauf verlaufen gleichsinnig mit den oben geschilderten des Kopfes. Die beim Gehen so ausgesprochenen horizontalen Bewegungen des Beckens von rechts nach links verschwinden beim Lauf umsomehr, je schneller der Lauf ist; so daß beim schnellsten Lauf das Becken in fast gerader Linie vorwärts getragen wird. Der Rumpf wird beim Laufen vornüber gebeugt; am stärksten jedesmal beim Abstemmen des Fußes. Die Arme bewegen sich ähnlich wie beim Marsch, und zwar im umgekehrten Sinne als die Beine, zur Erhaltung des Gleichgewichts. Jedoch hängen beim Lauf die Arme nicht herab, wie dies beim Gehen und Marschieren der Fall ist, sondern die Vorderarme werden stets, meist im rechten Winkel, gegen die Oberarme gebeugt. Durch diese Armhaltung werden die Oberarme hinreichend festgehalten, ebenso das Schulterblatt, um den von Oberarm und von der Schulter zur Brust ziehenden Hilfsatemmuskeln die Mitwirkung bei der Atemthätigkeit, die, wie wir gleich sehen werden, beim Lauf aufs stärkste in Anspruch genommen ist, zu ermöglichen. Dies die Hauptbewegungen bei der Laufthätigkeit. (Vgl. auch Handbuch S. 412 Fig.)

Was nun die Geschwindigkeit beim Lauf betrifft, so sahen wir oben, daß die Schrittdauer bei schnellerem Lauf sich nur in soweit ändert, als die Zeit des Aufstemmens der Beine wesentlich abgekürzt wird. Umsomehr aber nimmt mit zunehmender Laufgeschwindigkeit die Schrittlänge zu. Einige Ziffern aus den Berechnungen der Gebrüder Weber mögen dies darthun. Es beträgt

bei einer Schrittdauer von:	die Schrittlänge:	die Geschwindigkeit in der Sekunde:
0·326 Sek.	0·934 *m*	2·862 *m*
0·301 „	1·209 „	4·021 „
0·268 „	1·542 „	5·745 „
0·247 „	1·753 „	6·66 „

Bei einer Laufgeschwindigkeit von etwa 180 Schritten in der Minute sprechen wir von langsamem Trab (Zeitmaß gemächlichen Dauerlaufs); bei 200 Schritten in der Minute und darüber sprechen wir von eigentlichem Lauf, bei 250 und darüber von Schnelllauf.

Was die Arbeitsleistung beim Lauf betrifft, so ist sie eine ungemein große, ja eine der größten, zu welcher der Körper überhaupt fähig ist. Schon die gewöhnliche Überlegung zeigt, daß die horizontale Fortbewegung des Körpergewichts beim schnellen Lauf über eine Strecke von 200 *m* in der kurzen Spanne von 25—30 Sekunden, oder beim Dauerlauf über eine Strecke von 2 *km* in 10 Minuten, eine ganz enorme Muskelleistung bedeutet. Marey giebt an, daß für einen Mann von 75 *kg* Körpergewicht ein Lauf-

schritt einer Arbeitsgröße von 48·2 *kgm* entspricht. Das machte also bei 150 Laufschritten in einer Minute 48·2 × 150 = 7230, bei 200 Laufschritten 48·2 × 200 = 9640 *kgm* in einer Minute! Wenn nun auch solche Berechnungen des Arbeitswertes nie frei von Fehlerquellen sind und nur eine annähernd richtige Abschätzung darstellen: das steht außer Zweifel, daß eine gleich große Arbeitssumme in gleich kurzer Spanne Zeit zu leisten den oberen Gliedmaßen auch im entferntesten nicht möglich ist. Wenn sie gleichwohl beim Laufe geleistet wird, ohne in kurzer Frist Muskelermüdung oder gar Muskelerschöpfung hervorzurufen, so rührt das daher, daß nicht, wie bei den Kraftübungen der oberen Gliedmaßen, verhältnismäßig kleine Muskelgebiete überlastet werden, sondern daß hier die mächtigsten Muskellager des Körpers, die der Beine und des Beckens zusammenarbeiten, und daß die Arbeitsleistung so auf diese Muskel verteilt ist, daß kein einzelner von ihnen bis zur Erschöpfung überangestrengt wird.

Der Lauf ist mithin keine eigentliche angreifende Muskelübung im Sinne der Kraftübungen. Umsomehr treten dafür beim Lauf die Wirkungen hervor, welche jede größere Muskelarbeit auf die Organthätigkeiten der Atmung und des Kreislaufes besitzt, und zwar entsprechend der ganz ungewöhnlich großen Arbeitssumme, die beim Lauf geleistet wird, in ganz ungewöhnlichem Grade. Der Atemumfang wird bis auf das 9fache des Atemumfangs in der Ruhe bei schnellerem Lauf gesteigert; bei schnellstem Lauf noch höher. Nach allen Richtungen hin wird der Brustkorb aufs höchstmögliche bei der Einatmung erweitert. Die Gesamtsumme der Muskelarbeit — außer der Muskelarbeit der Beine kommt die Arbeit der Atemmuskeln und des Herzmuskels selbst als ein sehr wesentlicher Faktor, nämlich mit 15% des Gesamtumsatzes (Zuntz) in Betracht — hat entsprechenden Stoffumsatz in den Geweben und entsprechenden Gaswechsel in den Lungen zur Folge. Um letzteren, namentlich um die Ausscheidung der plötzlich in großen Massen auftretenden Kohlensäure zu bewältigen, werden alle verfügbaren Abschnitte des Lungengewebes zur Mitarbeit herangezogen. Dies ist bei Schülern besonders bedeutsam für die Entfaltung und Entwicklung der Lungenspitzen. Denn dieselben werden beim Sitzen in der Schulbank wenig oder gar nicht am regelmäßigen Atemgeschäft beteiligt. Diese umfängliche Atemarbeit allein mit den eigentlichen Atemmuskeln — Zwerchfell und Zwischenrippenmuskeln — zu leisten, ist ohne Überanstrengung derselben nicht möglich. Unwillkürlich und in steigendem Maße treten daher alle Hilfsatemmuskeln in kräftige Mitarbeit.

Es ist schon erwähnt, daß die gebeugte Armhaltung beim Lauf diese Mitarbeit für eine Anzahl dieser Muskeln wesentlich erleichtert, im Gegensatz z. B. zum Rudern und Schwimmen. Denn bei diesen letzteren Übungen stören die Armthätigkeiten das freie Spiel des Atemganges, indem nicht nur große Hilfsatemmuskeln anstatt vom festgelegten Oberarm und Schulterblatt auf den Brustkorb zu wirken, gerade umgekehrt thätig sein müssen, sondern auch noch bei stärkerer Anstrengung vorübergehend Festlegung des Brustkorbes und damit Unterbrechung des Atemrhythmus verursachen. Die Folge ist, daß bei diesen Übungen die Atmung viel stärker belastet ist als beim Laufen. Der Lauf stellt also zwar äußerste Anforderungen an die Atemkraft, aber unter günstigen Bedingungen. Er ist in hervorragendstem Maße eine Lungenübung.

Was nun die Herz- und Kreislaufthätigkeit betrifft, so schnellt der plötzliche Sauerstoffbedarf die Herzthätigkeit augenblicklich in die Höhe bis auf das 6—8fache. Es wächst sowohl die Zahl der Pulsschläge (bei schnellstem Lauf schon in wenigen Sekunden von einem Rhythmus von 60 Schlägen in der Minute auf 180 bis 200, also auf das 3fache!) als auch die bei jeder Herzzusammenziehung ausgeworfene Blutmenge. Der Lauf erfordert also stärkste Herzarbeit, die bei schnellstmöglichem Lauf bald bis an die Grenze der Herz-Überanstrengung, des Versagens der Herzkraft führt; der Puls wird dann klein, unregelmäßig,

dann und wann aussetzend, kehrt aber bei sonst gesundem Herzen in der Ruhe schnellstens wieder zur regelmäßigen Folge zurück. Diese starke Belastung der Herzkraft bis zu beginnendem Versagen derselben macht sich bei ungeübten Wettläufern sehr bemerkbar, indem dieselben nach einem Wettlauf selbst über eine kurze Strecke fast totenbleich ankommen. Der bekannte Satz, daß man nicht mit den Beinen, sondern mit den Lungen läuft, ist also nicht ganz richtig. Man läuft vor allem auch mit dem Herzen. Bedingt also der Lauf an sich eine wahre Herzanstrengung, so vollzieht sich letztere doch unter günstigen Kreislaufverhältnissen, welche sich namentlich bei mittlerem und langsamerem Lauf als entlastend für die Herzarbeit geltend machen. Und zwar dadurch, daß beim Lauf aufs wirksamste die Hilfskräfte des Kreislaufes ins Spiel treten, nämlich: 1. vertiefte Atmung, welche bei der Einatmung den Inhalt der Venen zum Herzen ansaugt und die Füllung der Vorhöfe des Herzens fördert, bei der Ausatmung die Entleerung der Herzkammern erleichtert; 2. ausgiebige Muskelbewegung der unteren Gliedmaßen, die sowohl an sich, als auch durch wechselnde An- und Entspannung des Poupartischen Bandes in der Schenkelbeuge den Blutlauf in den Venen beschleunigt. Was endlich die Beteiligung des Nervensystems beim Lauf betrifft, so ist der Lauf — abgesehen von dem Wettlauf, der starke Willensanspannung bedingt — eine halbautomatische Bewegung, wirkt also entlastend auf die Hirn- und Nerventhätigkeit.

In ihrer physiologischen Einwirkung unterscheiden sich scharf Schnelllauf und Dauerlauf. Bei ersterem kommt es darauf an, eine bestimmte Strecke in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen, oder aber in bestimmter Zeit eine möglichst weite Strecke. Letztere Aufgabe wird allerdings selten gestellt und geübt. Der schnellstmögliche Lauf führt stets, er mag über kurze oder weite Strecken gehen, bis zur Grenze der Atem- und Herzerschöpfung. Dabei ist zu bemerken, daß kurze Strecken bis zu höchstens 100 *m* auf einen Atemzug gelaufen werden können. Es folgen hier erst nach Erreichung des Ziels einige angestrengteste tiefe Atemzüge.

Der geübte Läufer muß, wenn er über eine bestimmte Strecke schnellstmöglich zu laufen hat, mit seiner Atem- und Herzkraft so haushalten, daß sie gerade bis zum Ende der Strecke noch ausreicht und nicht schon vorher versagt. Da die Atem- und Herzthätigkeit umso stürmischer wird, je schneller die Laufbewegung ist, so folgt daraus, daß ein Läufer über eine lange Strecke nicht in dem schnellen Zeitmaß laufen darf, mit dem er eine kurze Strecke durcheilt, d. h. bei schnellstem Lauf nimmt im Verhältnis zur Länge der zu durchmessenden Strecke die durchschnittliche Höchstschnelligkeit langsam, aber gleichmäßig ab. Eine Ausnahme von diesem Gesetz machen nur ganz kurze Strecken unter 100 *m*; dieselben sind zu kurz, um die Schnellfähigkeit des Körpers, welche erst nach einer gewissen — wenige Sekunden betragenden — Laufzeit, beziehungsweise nach einer gewissen Strecke auf die höchstmögliche Höhe gelangt, voll zu entfalten. Diese Entfernung, beziehungsweise diese Zeit scheint so zu liegen, daß eine Laufstrecke von 100 *m*, in etwa 10 Sekunden durchlaufen, die höchste durchschnittliche Schnelligkeit zu entfalten gestattet. Kleinere Strecken ebensowohl, wie — in stetig abnehmendem Grade — größere Strecken können nur mit geringerer durchschnittlicher Schnelligkeit bewältigt werden.

Eine Zusammenstellung der höchsten auf englischen und amerikanischen Rennplätzen von eigens auf die betreffenden Strecken trainierten Läufern erzielten „Records" möge dies Gesetz veranschaulichen:

Höchsterzielte Records:			Durchschnittsschnelligkeit:
45·7 *m* in	5·5 Sek.	=	100 *m* in 12·0 Sek.
68·5 „ „	7·75 „	=	100 „ „ 11·3 „
91·4 „ „	**9·25** „	=	100 „ „ **10·12** „
201·0 „ „	22·5 „	=	100 „ „ 11·19 „

Höchsterzielte Records:				Durchschnittsschnelligkeit:
402·0 *m* in		48·5 Sek.	=	100 *m* in 11·5 Sek.
804·0 „ „	1 Min.	53·5 „	=	100 „ „ 12·0 „
1609·0 „ „	4 „	16·2 „	=	100 „ „ 14·0 „
3218·0 „ „	9 „	11·5 „	=	100 „ „ 15·9 „
6436·0 „ „	19 „	36·0 „	=	100 „ „ 17·1 „
12.872·0 „ „	40 „	20·0 „	=	100 „ „ 18·2 „
25·744·0 „ „	1 Std. 28 „	6·0 „	=	100 „ „ 22·8 „

Für Läufer, die sich nicht eigens für die eine oder andere Strecke mühsam vorbereitet und ihren Körper tränirt haben, sind diese Unterschiede weit bedeutender. Für einen guten Turner sind 100 *m* in 12 und 200 in 25 Sekunden (10 Punkte der deutschen Wettturnordnung!) eine hervorragende Leistung, ebenso wie ein Dauerlauf über 25 *km* mit einer Durchschnittsschnelligkeit von 6 Minuten auf den *km*, d. i. 36 Sekunden auf 100 *m*. Mit letzterer Entfernung sind wir bei dem eigentlichen Dauerlauf angelangt, dessen physiologisches Kennzeichen darin besteht, daß die Laufschnelligkeit weit genug ermäßigt ist, um in Bezug auf Atem- und Herzthätigkeit lange Zeit hindurch ein Gleichgewicht zwischen Anforderung und Leistung zu erhalten. Beim Dauerlauf wird natürlich auch Herz- und Lungenthätigkeit stark gesteigert, aber nicht mehr, als daß sie auf einer gewissen Höhe der Mehrleistung dauernd verbleibt und hinreicht, um den Anforderungen an Sauerstoffzufuhr und Kohlensäureausscheidung, welche die Laufbewegung stellt, gleichmäßig zu genügen. Zwischen den Übungsformen des Schnelllaufes und des Dauerlaufes giebt es Mittelformen, bei denen bald schneller, bald, wie die ersten Zeichen von Herz- und Lungenerschöpfung sich einstellen, wieder entsprechend langsamer gelaufen: also die erschöpfende Anstrengung des Wettlaufes vermieden wird. Diese Mischform herrscht bei den Bewegungsspielen vor und verleiht denselben ihren hervorragenden Übungswert für die Atem- und Kreislaufthätigkeit und damit für den gesamten Stoffwechsel.

Für die Pflege des Laufs gelten folgende gesundheitliche Regeln:

1. Schnellster Lauf, namentlich in Form des Wettlaufes, verbietet sich für alle, die kein ganz gesundes Herz haben; ebenso besteht dies Verbot bei Neigung zu Lungenblutung oder auch zu starkem Nasenbluten (Schwellungen im Nasen-Rachenraum). — 2. Die Fähigkeit zu schnellem, wie zu anhaltendem Lauf ist am größten in den Jahren vor vollendeter Entwicklung und vollendetem Längenwachstum, und zwar aus dem Grunde, weil hier noch das Herz verhältnismäßig klein, die Weite der Pulsadern verhältnismäßig groß ist, sodaß der Kreislauf sich leicht vollzieht und der Blutdruck — und damit die Herzanstrengung — nicht so bald steigt. — 3. Je enger die großen Pulsadern im Verhältnis zur Herzweite werden, und je weniger elastisch ihre Wände, umso belastender wird der Lauf für das Herz. Von der Höhe des kräftigen Mannesalters ab, also vom 35. bis 40. Lebensjahr, verbietet sich schnellster Lauf — besonders der Wettlauf — immer mehr, während die Fähigkeit zu gemäßigtem Dauerlauf länger erhalten bleibt. Bei Verkalkung der Blutgefäßwände, wie sie vom 40. Lebensjahr an häufig sich zu entwickeln beginnt, kann schneller oder anstrengender Lauf Anlaß zur Zerreißung der Blutgefäßwände im Gehirn, d. i. zu Schlagfluß geben. — 4. Die für den Betrieb der Leibesübungen überhaupt geltende Regel, daß bei noch gefülltem Magen anstrengende Körperbewegungen zu meiden sind, gilt für den Lauf in erhöhtem Maße. Umsomehr als die Magenwände beim Lauf leicht Erschütterungen erleiden, und dann namentlich in der linken Körperseite ein heftiges Schmerzgefühl (das fälschlich sogenannte „Milzstechen") verursachen. — 5. Um das Eindringen von Staub und noch nicht vorgewärmter kühler Luft unmittelbar in die Luftwege der Lungen zu meiden, gilt die Regel, mit geschlossenem

Munde zu laufen, und nur durch die Nase zu atmen. In den zahlreichen Fällen, wo Schwellungen der Schleimhäute der Nase, Verbiegungen der Nasenscheidewand, Verdickungen der Rachenmandeln und dgl. die Nasengänge verengern, läßt sich die Befolgung dieser Vorschrift nicht erzwingen.

Litteratur: Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge. Eine anatomisch-physiologische Untersuchung von den Brüdern Wilhelm und Eduard Weber. Göttingen 1836. — Handbuch der Physiologie, herausgegeben von Prof. L. Hermann, Bd. I. 2. Teil: Spezielle Bewegungslehre von Prof. A. Fick. Leipzig. F. C. W. Vogel 1879. — E. J. Marey, La Machine animale, locomotion terrestre et aérienne. IV. Éd. Paris. F. Alcan. 1886. — Dr. Fernand Lagrange, Physiologie des Exercices du corps. III. Éd. Paris. F. Alcan. 1889. — E. Couvreur, Les exercices du corps. Paris. D. B. Baillière et Fils. 1890. — Viktor Silberer, Handbuch der Athletik und des Trainings. Wien, Verlag der Allgem. Sport-Zeitung 1885. — G. Kolb, Beiträge zur Physiologie maximaler Muskelarbeit, besonders des modernen Sports. Berlin 1888. A. Braun & Co. — F. A. Schmidt, Die Leibesübungen. Ein Grundriß der Physiologie des Turnens. Leipzig. Voigtländer. 1893.

F. A. Schmidt.

Laufübungen und Laufarten. Der Lauf, der beflügelte Gang, stand bei den alten Hellenen in ganz besonderem Ansehen. Er wird schon im frühesten Altertum als die erste gymnastische und agonistische Übung erwähnt. Die ältesten Sagen, die über die Heroenzeit berichten, erzählen auch von der Anordnung festlicher Spiele, wobei der Wettlauf eine hervorragende Stellung einnahm.

Gefördert wurde der Betrieb der Laufübungen und ihre kunstgemäße Ausbildung durch die Wichtigkeit der Tageläufer, der Eilboten und Schnellposten Griechenlands, von deren außerordentlichen Leistungen die Alten viel erzählen. In gesundheitlicher Beziehung legten Ärzte, besonders in späterer Zeit Galenos, und bedeutende Philosophen, wie Plato und Aristoteles, den Laufübungen eine große Bedeutung bei. Einer hervorragenden Pflege erfreute sich im alten Hellas der Lauf bei den Athenern, den Kretern, Spartanern, Messeniern und ganz besonders bei den Krotoniaten. Der Lauf war auch eine der vorzüglichsten Übungen der dorischen Jungfrauen. Die jungen Eleerinnen veranstalteten am Feste der Heräen einen Wettlauf, wobei sie nach drei Altersstufen gesondert waren und die Laufbahn (Stadium 187·5 *m* lang) um den sechsten Teil abgekürzt wurde.

Nach der im Jahre 884 v. Chr. erfolgten Erneuerung des glänzendsten der griechischen Festspiele, der Olympien (s. Olympia) war der Wettlauf die erste und lange die einzige Wettübung. In den öffentlichen Festspielen wurde der Wettlauf als Sonderübung und von der 18. Olympiade an auch als Übungsart des Pentathlon betrieben. Die beliebteste Wettlaufübung war der einfache Lauf. Beim Doppellauf (Diaulos), von der 14. Olympiade an eingeführt, wurde die erwähnte Strecke zweimal durcheilt. Der Doppellauf wurde auch als Waffenlauf betrieben (s. Handbuch S. 412).

Der Langlauf (Dolichos) erstreckte sich auf das Längenmaß von 7, 12, 20, 24 Stadien. Eine vierte Art des Wettlaufes war der sogenannte Roßlauf (Ephippios), welcher der vier Stadien betragenden Länge der Pferdebahn entsprach und daher seinen Namen hatte.

Wie auch heute bei den Sportsleuten, war die Vorbereitung zu diesen verschiedenen Wettlaufübungen, die im tiefen Sande erfolgte, auch bezüglich der Nahrungsmittel eine durchaus verschiedene. Berichtet wird, daß durch den Genuß gewisser Pflanzen und auch durch operative Eingriffe die Milz entfernt wurde, von welcher, fälschlicher Weise wie heute bekannt ist, allerlei Belästigungen während des Laufens angenommen wurden. Vor Beginn des Laufes wurden die Läufer mit Öl eingerieben und mit Sand bestreut, um die Elastizität zu erhöhen, längere Dauer der Kraft zu erzielen und den frühzeitigen starken Ausbruch des Schweißes zu verhindern. Eigentümlich auf den griechischen Vasenbildern ist die mehr sprungartige Bewegung der Beine, welche von starken Bewegungen der Arme unterstützt werden (vgl. Handb. S. 412).

Eine sonderbare Sitte der Wettläufer war es auch, während des Laufes ein gewaltiges Geschrei zu erheben und damit den Mut der Seele zu beleben, um die Kraft des Leibes zu erhöhen. In der 37. Olympiade kam auch der Wettlauf der Knaben zur Einführung.

Neben den erwähnten Hauptarten des Wettlaufes gab es noch andere, deren Ursprung und Bedeutung in gewissen Lokalkulten zu suchen ist, so der Fackellauf, der Weinrebenlauf.

Von den alten Ärzten werden noch zwei besondere Arten des Laufes als gymnastische Übungen empfohlen. Im sechsten Teile des Stadiums bewegte sich der Läufer vorwärts und rückwärts, die Bahn dabei stetig verkürzend, bis er endlich auf einem Punkte stehen blieb. Nach der anderen Art lief der Läufer auf den Fußspitzen, den einen Arm vorwärts, den anderen rückwärts schwingend. Er bewegte sich dabei an einer Mauer entlang, um, bei verloren gegangenem Gleichgewicht, sich an der Mauer halten zu können. Die durch das Laufen erlangte Ausdauer und Gewandtheit erhielt eine besondere praktische Bedeutung im Krieg.

Gleichwie in Griechenland wurden die Übungen des Laufes auch in Deutschland zu allen Zeiten sehr geschätzt. Beweise hierfür sind in den deutschen (Nibelungenlied) und auch in den Sagen unserer Stammverwandten, der Skandinavier, zu finden. Die alten Germanen übten das Schnelllaufen auch zur Anwendung im Kriege und pflegten den Lauf im Spiel (Die Barre laufen). Im Mittelalter wurden die Laufübungen, auch in der Art des Wettlaufens, viel betrieben. Die adelige Erziehung hatte den Lauf in den Kreis der zu betreibenden Übungen aufgenommen. In vielen Städten waren besondere Plätze zur Vornahme der Spiele und Laufübungen eingerichtet und gelegentlich der Jahrmärkte wurden häufig Wettübungen, darunter Wettlaufen um Preise, woran sich Männer wie auch Frauen beteiligten, veranstaltet. Die Humanisten empfahlen in ihren Schriften, neben anderen gymnastischen Übungen, besonders die Vornahme der Laufübungen. Eine bemerkenswerte Erscheinung bis in die Neuzeit hinein sind die berufsmäßigen Läufer, welche von den Adeligen gehalten wurden und ihrem Wagen vorauf liefen. In der Türkei wurden zu diesem Zwecke vom Sultan Perser verwendet; in Frankreich waren es bis zur Revolution die als schnelle und behende Läufer bekannten Basken, deren man sich als Vorläufer bediente. In Deutschland soll der König Friedrich August II. von Sachsen um das Jahr 1845 noch Läufer gehalten haben. Ganz verschwunden ist die Zunft der Schnellläufer noch nicht, die manchmal in heutiger Zeit noch ihre Schnellfüßigkeit gegen Entgelt zeigen. Der bekannteste Schnellläufer in neuester Zeit war der 1857 in Königsberg geborene Fritz Käpernick mit seinen großartigen Leistungen. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes haben sich, als Überlieferungen aus der alten Zeit, noch allerlei Wettlaufübungen, die als Mittelpunkt eines Volksfestes dienen, erhalten, so in Altbayern der Brautlauf, die Eierlage in Schönecken in der Rheinprovinz, der Wettlauf der Schäferinnen zu Mark-Gröningen im Königreich Württenberg am St. Bartholomäustage, im Braunschweigischen an manchen Orten der Wettlauf der Mädchen am Schützenfest.

GutsMuths legt, mit Berufung auf die Alten, den Laufübungen für die Ausbildung der Lunge mit Recht eine große Bedeutung bei. Er unterscheidet den Schnelllauf und Langlauf. Zur Vornahme der bezüglichen Übung hatte er ein Stadium festgestellt, dessen Länge er in der ersten Auflage seiner Gymnastik für die Jugend auf 822 (267 *m*) und in der zweiten auf 714 (232 *m*) pariser Fuß angiebt. Als Vorbereitung für den Lauf unternahm G. mit seinen Schülern lange Märsche, wobei der Schritt allmählich größer und schneller genommen wurde. Später wurde der Lauf in der Laufbahn vorgenommen und die Zahl der Umläufe gesteigert. Die Leistungen eines jeden Schülers, der eine $^1/_4$ Meile (1·88 *km*) laufen konnte, wurden zu Protokoll genommen. Die beste Leistung, von der G. berichtet, war ein Lauf über 28770 pariser

Fuß (9380 *m*) in 52 Minuten. In seinem Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes erweiterte G. den Kreis der Laufübungen. Er beschreibt den Schlängellauf, vielleicht in Anlehnung an Jahn, auf der Figur einer riesenmäßigen Acht oder zweier Kreise, die durch ein verschobenes Viereck getrennt sind; wie bei Jahn beträgt die Länge der Strecke 200 Fuß. Auch eine sternförmige Schlängelbahn erwähnt G. Durch die genaue Innehaltung des schmalen Weges, der häufige Drehungen nötig machte, sollte die Gewandtheit gefördert werden. Die Schlängelbahn wurde zum Schnelllaufen auch in der Weise benutzt, daß jeder Läufer darnach streben mußte, die vor ihm Laufenden einzuholen; jeder eingeholte Läufer mußte austreten. Außer dem Schnelllauf und dem Langlauf wird auch ein Springlauf, bei dem es darauf ankam, über Hindernisse zu springen, und der Trablauf, der den überraschend schnellen Angriff eines feindlichen Haufens vorstellen sollte, beschrieben. Nach Erlangung einiger Fertigkeit sollten Springlauf und Trablauf mit Belastung eines Gewehres ausgeführt werden. Der Trablauf wurde im Takte geübt und sollte auch zur Ausführung von Ordnungsübungen verwendet werden.

Jahn fordert zur Vornahme der Laufübungen verschiedene Bahnen. 1. Die Rennbahn, am besten schnurrecht, 25 Fuß breit, niemals unter 200 Fuß lang, nicht mit Rasen bewachsen, noch mit zu flüchtigem Sande bedeckt. Anfang und Ende der Bahn sollten durch feste und aus der Ferne sichtbare Gegenstände bezeichnet sein. 2. Die Schlängelbahn, 18 Zoll breit und die ganze Bahn ebenfalls 200 Fuß lang. Als Laufübungen werden in der Deutschen Turnkunst aufgeführt: 1. das Rennen (schnurrecht ohne alles Krümmen); 2. der Schlängellauf (in Bogen- und Kreislinien); 3. der Zickzacklauf (in geraden Linien und Winkeln). Betrieben wurden diese Übungen als Schnelllauf und Dauerlauf und so ergaben sich: das Schnellrennen über eine Strecke von 200—400 Fuß; das Dauerrennen, bei dem es darauf ankam, den weitesten Raum in der kürzesten Zeit mit der mindesten Anstrengung zurückzulegen; das Schnellschlängeln, bei dem, wie schon bei GutsMuths erwähnt, der diese Übung aber wohl von Jahn entlehnt hat, jeder eingeholte Läufer austreten mußte; das Dauerschlängeln; der Zickzacklauf mit schnellen und scharfen Wendungen. Abarten des Zickzacklaufes sind der Schlangenlauf, der Schneckenlauf, der Kiebitzlauf. Ferner werden erwähnt: der Rücklauf (Rückwärtslaufen ist mehr ein schnelles Trippeln), der Sturmlauf (das Hinanlaufen an ziemlich steilen Anhöhen). Das Laufen in allen seinen erwähnten Übungen sollte auch als Lastlauf und Lediglauf geübt werden.

In der 2. Auflage der Jahn'schen Turnkunst sind als Erweiterungen der Laufübungen angegeben: 1. der Scheinlauf (Laufen auf der Stelle), 2. der Kettenlauf oder die Kette, 3. der Rücklauf als Schnell-, Wett- und Dauer-Lauf, 4. das Laufhüpfen (eine Vorbereitung auf jeden Sprung mit Anlauf), 5. der Laufschlag (Laufen mit Anfersen), 6. Laufschnellen (Laufen mit Knieheben), 7. Laufspringen, 8. der Drehlauf (Laufen mit Drehen), 9. der Hocklauf, 10. das Laufen auf allen Vieren (im Trab und Galopp) als Scherzübung, 11. der Sturmlauf am Sturmlaufbrette, 12. der Sturmlauf an einer Wand mit 2 und 3 Schritten (Herzog Christoph von Bayern lief so 1490 im Königl. Schlosse zu München und schlug einen Nagel aus der Wand, der 12 bayrische Fuß hoch eingeschlagen war.), 13. der Reigenlauf mit Verwendung des Kiebitzlaufes. Als Laufbahn kommt hinzu der Wunderkreis, von Eiselen beschrieben (vgl. Handbuch S. 466). Während von GutsMuths und Jahn das Hauptgewicht auf die Ausbildung des Läufers in Bezug auf die Schnelligkeit, mit welcher dieser eine gewisse Bahn durchlief, oder in Bezug auf die Ausdauer, die von ihm beim Laufen entwickelt wurde, gelegt war, wurden von Spieß andere Gesichtspunkte bei den Übun-

gen des Laufes in den Vordergrund gestellt. Spieß legte mehr Gewicht auf die Ausführung des Laufes im Takt und in allerlei Schrittweisen. Aus dem Laufen außer Takt entwickelt Spieß mit Benutzung des Stampfens das Laufen im Takt, zu deren Festigung Übungen ohne und mit Stampfen angeordnet werden. Es folgen Übungen des Taktgehens im Wechsel mit Taktlaufen, dann Armthätigkeiten beim Laufen, und Ordnungsübungen im Laufe. Weitere Übungen sind: Rückwärtslaufen, Vorwärtslaufen mit einer bestimmten Anzahl Schritte im Wechsel mit Rückwärtslaufen der gleichen Anzahl Schritte, Seitwärtslaufen mit Nachstellen, Spreizlaufen (Laufen mit Vorspreizen), Schlaglaufen (Schlagen beim Niederstellen des spreizenden Beines), Galopplaufen (Laufen mit Betonung und Aufhüpfen des schreitenden oder des nachstellenden Beines; $^3/_8$ Takt), Zehenlauf, Wiegelauf (siehe Schrittarten), Laufen mit Anfersen, Laufen mit verschiedener Schrittlänge, Dauerlauf (ohne Angabe der Zeitdauer), Schnelllauf um die Wette (ohne Angabe der Strecke), Dauerlauf um die Wette (2, 3 und mehr Umläufe) als Wettübungen von Reihen ausgeführt, Wechsel von Wettgang und Wettlauf, Dauergang und Dauerlauf in der Weise, daß je ein Umzug im Gehen im Wechsel mit einem Umzug im Laufen erfolgt, Taktlaufen mit Schnellschritten, Laufen mit Betonung des ersten von einer bestimmten Anzahl Schritte, Laufen in einer Schrittstellung, Seitwärtslaufen mit Übertreten des nachschreitenden Beines, Laufen mit Vor-, Seit-, Rückspreizen, Laufen mit Knieheben (Steigelaufen), Laufen mit Stampfen aus dem Knieheben (Stampflaufen), Laufen mit Kniestrecken oder Kniewippen, Kniebeughalte, Ausfall, Kniesteifen, auf den Zehen, Fersen, mit Fußwippen, mit Abwickelung der Sohle von den Fersen zu den Zehen, mit Leisetritt, Laufen in der ersten, zweiten oder dritten Stellung (also entweder in der Ausgangsstellung die Füße geschlossen, oder die Füße zu einem Winkel von sechzig Grad nach außen gedreht (Grundstellung) oder drittens die Füße zum rechten Winkel nach außen gedreht; gelaufen wird mit Beibehaltung der Drehhalte der Füße. Laufen mit Rumpfwiegen seitwärts, Beughalte oder Drehhalte des Rumpfes, Laufen mit einer $^1/_1$ Drehung, die mit 2, 3, 4 Schritten ausgeführt wird (Walzdrehen), Springlaufen und Hüpflaufen (Sprungschritte in die Weite oder Höhe), Kibitzlaufen (s. Schrittarten) auf den Zehen mit Ausfall geübt, Indianerschritt: 4, (3, 2) Schritte im Laufen im Wechsel mit der gleichen Anzahl Schritte im Gehen, wobei das Gehen im gleichen Zeitmaß wie das Laufen erfolgt. Diese Schrittart ist dann zu verwenden, wenn es sich bei möglichster Schonung der Atemwerkzeuge darum handelt, rasch weiter zu kommen. Schottischlaufen (s. Schrittarten).

Rothstein (s. d.) ließ die Laufübungen als Kurzlauf und Schnelllauf betreiben. Beim Kurzlauf kam es auf die Erzielung einer guten Körperhaltung und die Aufrechthaltung der Ordnung seitens der Laufenden an. Aufgetreten wurde auf die Zehen, Oberkörper wenig vorgeneigt, Unterarme leicht gebeugt und lose an den Hüften gehalten; die Schrittlänge sollte etwas größer als beim gewöhnlichen Gangschritt sein. Das Zeitmaß 160 Schritte in der Minute. Wurde der Kurzlauf als Dauerlauf betrieben, so sollte anfangs nicht länger als 5 Minuten gelaufen und allmählich diese Zeit um einige Minuten gesteigert werden. Die Ausführung des Schnelllaufes erfolgte auch als Wettlauf über eine Strecke von 80—160 Wegeschritte (zu 2 Dez. Fuß). Der Kurzlauf*) wurde

*) Aus dem (Rothsteinischen) Kurzlauf entwickelte sich bei dem Militär der „Laufschritt" (Befehl: Laufschritt! — marsch, marsch!) Schrittlänge etwa 1 Meter, Geschwindigkeit 165 bis 170 Schritt in der Minute.

Euler.

geübt auf geraden Linien von Stirn- und Flankenreihen, im Kreise, auf Schlangenlinien. Als Kunstlaufschritte führt Rothstein an; 1. den Kurzlauf mit Schwertritt (Stampftritt), mit Betonung des dritten (vierten) Trittes oder des ersten von dreien (Dreitritt), vieren (Viertritt), auch mit Händeklappen verbunden, 2. den Hüpflauf vorwärts, rückwärts, seitwärts, schrägvorwärts (siehe Galopplaufen oben bei Spieß). Eigentümliche Laufübungen waren der Webelauf und der Radlauf. Bei ersterer Übung zog eine geöffnete Stirnviererreihe mit Fassen der hochgehobenen Hände über den Übungsplatz. Von einer sich auf Schlängellinien bewegenden Flankendreierreihe lief der Erste durch den Zwischenraum, gebildet vom Vierten und Dritten der Viererreihe, der Zweite durch den Zwischenraum, gebildet vom Dritten und Zweiten, der Dritte durch den Zwischenraum, gebildet vom Zweiten und Ersten. War dies geschehen, so lief die Dreierreihe mit Rechts-Kreisen um die Viererreihe, um die eben beschriebene Übung, in widergleicher Ausführung zu wiederholen. Zum Radlaufe wurde die Schülerzahl in Reihenkörper von je 4 Stirnpaaren oder 4 Dreierreihen eingeteilt, die auf Befehl im Schwenkstern liefen.

Im heutigen Turnbetriebe verwendet man als hauptsächliche Formen des Laufes den Dauerlauf (Taktlaufen) und den Schnelllauf (Wettlaufen). Beim Dauerlauf werden 165—170 Schritte in der Minute gemacht. Auf eine natürliche, gute Körperhaltung und auf elastische Bewegungen ist dabei zu achten. Der Körper soll mäßig vorgeneigt sein, der Kopf aufrecht gehalten und die Schultern zurückgenommen werden. Die Hände sind entweder auf die Hüften gestützt, oder die Arme sind, die Hände zur Faust geballt, gebeugt und bewegen sich während des Laufes ungezwungen vor und zurück, — seitliches Schlenkern ist zu vermeiden —, oder die Hände halten, bei gebeugter Armhaltung, einen Stab hinter den Schultern in der wagerechten Haltung rücklings. Nur der Ballen des Fußes und die Zehen dürfen im Lauf den Boden berühren; bei jedem Niedertritt beugt sich das Knie ein wenig und streckt sich beim Abstoß vom Boden für einen Augenblick. Im neunten Lebensjahre, zumeist das erste Turnjahr, soll der Dauerlauf auf höchstens zwei bis drei Minuten geübt werden. Mit jedem weiteren Lebensjahre ist die Zeit immer weiter bis auf 5, 10, endlich 15 Minuten auszudehnen. Unter Umständen kann diese Zeit überschritten werden ohne Befürchtung, der Leistungsfähigkeit der Schüler zuviel zuzumuten. In Koburg legte z. B. im Jahre 1890 ein 11jähriger Quintaner fast 22 Kilometer in 1 Stunde 42 Minuten zurück. Es ist jedoch nicht ratsam, die Schüler zu häufig längere Zeit ohne Pausen laufen zu lassen. Maßhalten ist auch hier geboten. Die Hauptübung bleibe 5 Minuten Laufen, dann Übungen im Gehen, die 2 bis 3 Minuten in Anspruch nehmen, und zwei- bis dreimalige Ausführung dieses Wechsels. Der Dauerlauf wird geübt auf der Umzugsbahn mit Zählung der Umläufe, auf der Schlangenlinie, der Schnecke, der Acht, mit Ausführung von Schrägzügen, Winkelzügen, Reihungen und Schwenkungen oder Drehungen in der Säule. Erhöht wird der turnerische Wert des Laufens durch die Zuordnung von Armübungen, auch mit Hantel- oder Eisenstabbelastung, deren Ausführung beim ersten von vier, drei, zwei Laufschritten erfolgt. Weitere Laufübungen sind: Laufen mit Anfersen, mit Kniebeben, Spreizlaufen, Springlaufen, wobei die Laufschritte als Sprünge ausgeführt werden, vier, acht gewöhnliche Schritte im Wechsel mit der doppelten Anzahl Laufschritte zur Erlernung des Überganges aus dem Laufen in das Gehen, vier Schnellschritte im Wechsel mit vier Laufschritten. Galopplaufen, Kiebitzlaufen (s. Schrittarten), endlich Dreitrittlaufen, Schottischlaufen, Wiegelaufen (s. Schrittarten), Laufen seitwärts mit Beinkreuzen sind Schrittweisen, die im Mädchenturnen Verwendung finden. Zu erwähnen ist noch Laufen mit Überwindung von Hindernissen, wobei entweder der reine Freisprung (Weit-, Hoch-, Tief-, Weithochspringen), oder der gemischte

Sprung (am Bock, Pferd, Kasten, Reck, Barren) oder Kletterübungen ausgeführt werden.

Zum Schnelllauf vermittelt den Übergang eine Übungsform, die auch Jahn und GutsMuths erwähnen. Vier Springständer, Stangen, sind so aufzustellen, daß die ganze Laufbahn 50 bis 100 *m* lang ist. Die Schüler laufen vom Aufstellungsplatze nach und nach ab; zwischen den Einzelnen ist ein Abstand von 5—10 Schritten. Jeder Schüler hat die Aufgabe, die vor ihm laufenden Mitschüler einzuholen. Die Eingeholten werden leicht mit der Hand berührt und müssen austreten, ebenso die Schüler, welche aus der Bahn gewichen sind. Sieger sind diejenigen Schüler, welche am längsten aushalten. Die Dauer des Laufes bestimmt der Lehrer. Diese Laufform wird auch in einem Kreise ausgeführt, dessen Durchmesser 5 *m* groß ist. Bei dieser Übungsform können nur drei oder vier Schüler laufen.

Der Schnelllauf wird ausgeführt auf Dauer — nicht zu lang — und als Wettlaufen. Nach den preußischen Bestimmungen soll, je den Altersstufen entsprechend, die Bahn für den Wettlauf 35 bis 70 bis 150 Schritt groß sein. Die Wettturnordnung der deutschen Turnerschaft kennt bis jetzt nur den Schnelllauf über 200 *m*, bei dem jede Sekunde weniger als 35 Sekunden Laufzeit einen Punkt gilt. Nach den Beschlüssen des Turntages in Hannover (1891) ist die Einführung des Schnelllaufes über andere Strecken, 100 und 600 *m*, in Aussicht genommen. Auf den Sedanfesten in Braunschweig ist der Schnelllauf über 600 *m* (1 Min. 50 Sek. im Jahre 1890) schon seit einer Reihe von Jahren üblich.

Neben diesen Laufübungen kommen noch einige Laufübungen zur Verwendung, die einen spielartigen Charakter haben. Laufen auf den Händen und einem Bein. Huckepack, wobei ein Schüler auf den Hüften oder den Schultern eines andern Schülers sitzt, der sich mit Laufen vorwärts bewegt. Dreibeinlaufen. Die inneren Beine zweier nebeneinander stehender gleich großer Schüler, das rechte Bein des einen und das linke des andern, werden über den Knöcheln und unterhalb der Kniee zusammen gebunden. Eierwettlauf auf eine Strecke von 50 oder 100 *m*. Ist die Laufstrecke 50 *m* lang, so werden 4 ausgeblasene Eier, auch kleine Bälle, je 10 *m* von einander entfernt auf den Boden gelegt. Der Läufer muß jedes Ei oder jeden Ball aufheben und zur Ablaufsstelle bringen, ehe er die folgenden holt; er läuft hierbei im ganzen 200 *m*. Bei einer Laufbahn von 100 *m* werden die Eier oder Bälle 20 oder 25 *m* von einander entfernt gelegt. Es werden hierbei 600, beziehungsweise 500 *m* gelaufen. Es empfiehlt sich die Anlage von 2 oder mehr Laufbahnen, um gleichzeitig mehrere Schüler laufen zu lassen. Die Schnitzeljagd (paper chase) ist ein Laufspiel, vorzüglich geeignet für die kühlere Jahreszeit und in waldiger Gegend vorzunehmen. Einer oder auch zwei Mitschüler stellen die Füchse vor. Ein Fuchs hat einen Sack umgehängt, der mit Papierschnitzeln gefüllt ist, von denen er alle 20, 30, 50 Schritte etliche ausstreut, um die Spur anzuzeigen. Der Fuchs erhält einen Vorsprung von 5 Minuten. Nach Ablauf dieser Zeit beginnt die Verfolgung. Ein bestimmtes Ziel, etwa 1 oder 1 ½ Stunden vom Ablaufsort entfernt, wird festgesetzt. Erreicht der Fuchs, ohne eingeholt zu werden, dieses Ziel, so ist für die Schlauheit und Schnelligkeit der Verfolger die Zeit von entscheidender Bedeutung, in welcher sie nach Ankunft des Fuchses eintreffen. Die Verfolger müssen stets der Spur nachlaufen.

In der eigenartigen Jäger'schen Turnschule nehmen die Laufübungen eine hervorragende Stellung ein. Von Jäger werden folgende Laufarten verwendet:

1. Der Laufmarsch zur Vorbereitung auf den Dauerlauf und Wettlauf. In der Minute werden 180—190 Schritte von je 80 *cm* Länge ausgeführt. Geübt beim Laufmarsche werden das Laufen im Takt, das Haltmachen, der Trittwechsel, die Drehungen, der Übergang vom Lauf in den Marsch. Die Laufdauer ist gering, höchstens

zur Probe 4 Minuten Laufen, dann 5 Minuten Gehen oder Übungen im Stehen und dreimalige Wiederholung dieser Übungen.

2. Der Dauerlauf. In der Minute werden 192 Laufschritte gemacht, jeder Laufschritt ist 75 *cm* lang. Da die Jäger'sche Laufbahn 144 *m* lang ist, wird diese Laufbahn in einer Minute durchlaufen. Geregelt wird die Genauigkeit des Laufschrittes seitens des Lehrers durch die Sekundenuhr, durch Anhaltspunkte, welche die Anlage der Bahn bietet, dann durch die Ausführung von 6 Stabübungen (Laufgriffe.) Jeder dieser Stabgriffe (Stab ristgriffs gefaßt: 1. rechts Einwinden; 3. links Einwinden; 5. Beugen der Arme; 7. Hochheben der Arme; 9. Heben in die wagerechte Haltung rücklings mit gebeugten Armen; 11. Senken in die Tiefhaltung rücklings; auf die geraden Zahlen erfolgt die Rückbewegung) wird ausgeführt je auf den achten Linkstritt, wobei die Schüler „acht“! zu rufen haben. Ihre Ausführung nimmt also auch eine Minute in Anspruch. Im ersten Turnjahr schließt jede Turnstunde mit einem Dauerlauf, vom zweiten Turnjahr an eine um die andere.

Bei zehnjährigem Turnkursus gelten als Ziel für das erste Turnjahr 6 Umläufe in 6 Minuten, in jedem weiteren Turnjahr kommt ein Umlauf hinzu, sodaß im zehnten Turnjahr 15 Umläufe in 15 Minuten ausgeführt werden. Das gleiche Ziel soll aber auch bei fünfjährigem Turnkursus erreicht werden; je nach den Turnjahren werden 7, 10, 13, 14, 15 Umläufe gemacht. Jäger geht deshalb nicht über 15 Umläufe hinaus, um die Zeit für die anderen Turngattungen nicht zu sehr zu verkürzen.

3. Der Schnelllauf. Er wird vom zweiten Turnjahr an in jeder zweiten Turnstunde im Wechsel mit einer andern Laufart geübt. Begonnen wird mit 2 Umläufen (288 *m*), zu denen in jedem folgenden Turnjahr ein weiterer Umlauf hinzu kommt, sodaß im 5. Turnjahr 5 Umläufe (720 *m*) gemacht werden. Diese Strecken sind je im Laufe des betreffenden Jahres immer schneller, zuletzt in halb soviel Zeit zu durchlaufen als im Dauerlauf. Zur Regelung der Laufzeit und der Laufschritte wird die Laufbahn sechsmal im Laufe des Jahres mittelst besonderer Laufmale in besondere Teilstrecken eingeteilt; jede Teilstrecke ist immer in 5 Sekunden zu durchlaufen. Nachstehendes Schema gibt Aufschluß über diese Einrichtung.

11 Teile	zu je	13·09 *m*	in	18	Schritten	je	72·7 *cm*	lang,	198	Schritte	in 55	Sek.
10 „	„ „	14·40 „	„	20	„	„	72·0 „	„	200	„	„ 50	„
9 „	„ „	16·— „	„	22	„	„	72·2 „	„	198	„	„ 45	„
8 „	„ „	18·— „	„	24	„	„	75·0 „	„	192	„	„ 40	„
7 „	„ „	20·57 „	„	26	„	„	79·1 „	„	182	„	„ 35	„
6 „	„ „	24·— „	„	28	„	„	85·0 „	„	168	„	„ 30	„

In der Minute werden also 216, 240, 264, 288, 312, 336 Schritte ausgeführt. Mit lautem Zahlruf kommt je nach 5 Sekunden an jedem Laufmal ein Laufgriff. Da anfangs des Jahres nur 11 und am Schlusse nur 6 Laufgriffe, der Einteilung der Laufbahn entsprechend, gemacht werden können, so müssen verschiedene Laufgriffe wegfallen. Der Abbruch geschieht auf Kosten der Drehhalten, der 6 Grundhalten (Rückbewegung in die Tiefhaltung vorlings) und der brustspannenden Bewegungen: Hochheben und Überheben.

Die laufgeübten Schüler Jägers sollen, das ist Ziel und Ergebnis des Schnelllaufes, nach vorangegangenem längeren Dauerlaufe noch, ohne wesentliche Störung der Ordnung, auf Büchsenschuß im Schnelllauf vorwärts rennen und vorkommendenfalls selbst einen *km* in 3—4 Minuten durcheilen. Die Schritte werden dann allerdings größer als beim Schnelllaufe sein müssen und, schon mehr Sprünge, 140—160 *cm* lang, sein. Zur Übung dieser Laufart dient:

4. Der Sprunglauf. Er wird nicht auf Kosten des Dauerlaufes geübt, sondern im Anschluß an den Laufmarsch, an die Gelenkübungen des Stehens und Gehens,

sowie im Zusammenhang mit anderem Spiel als besonderes Laufspiel am Ende einer Stunde. Jäger führt zwei Arten zur Übung des Sprunglaufes an. Die Laufbahn ist in Teilstrecken von je 24 *m* eingeteilt. Ziel ist im ersten Turnjahr 6 × 24 *m* in je 11 Sekunden mit 24 Schritten, 1 *m* lang zu durchlaufen. In jedem folgenden Turnjahr kommen 24 *m* länger; die Zeit, in welcher die Strecke zu durchlaufen ist, nimmt um 1 Sekunde, die Zahl der Schritte nimmt um 2 ab. Im 7. Turnjahr werden 12 × 24 *m*, jede 24 *m* in 5 Sekunden mit 12 Schritten durchlaufen, die 2 *m* lang sind. Die Laufgriffe werden an jedem Laufmal vorgenommen.

5. Der Wettlauf, der bei 4 Turnjahren auf Strecken von 50—150, 100 bis 200, 150—250, 200—300 *m* geübt wird. Größere Strecken als 300 *m* wettlaufen zu lassen, hält Jäger nicht für rätlich, empfiehlt aber die zwei- oder dreimalige Wiederholung des Wettlaufes.

6. Der Sturmlauf. Zur Vornahme dieser Laufübung hat Jäger eine Vorrichtung, eine Anhöhe vorstellend, auf seinem Turnplatze. Die Übung erfolgt vom zweiten Turnjahre ab.

7. Der Knieheblauf, der Strampflauf. Auf Turnfahrten zu üben im Wildwuchsboden, Ackerfeld, Kies und Sand, Schnee und Wasser.

8. Der Lastlauf zur Vermehrung der zu befördernden Eigenlast mittelst handergriffenen Fremdlasten.

9. Der Traglauf, auf welchen schon der Huckepack der Kinder hinweist.

Jäger weist auch, mit Seitenhieben auf die schlimme Fußbekleidung, auf das Barfußlaufen hin. Keine andere Turnschule der Jetztzeit hat dem Laufen eine so hervorragende Stellung angewiesen, als die Jäger'sche. Die Auswahl der Übungen ist eine zweckmäßige und zielbewußte, die Betriebsweise wohl durchdacht, die Steigerung der Leistungsfähigkeit gut angeordnet.

In dem sportlustigen England, wie auch in Amerika, werden die Laufübungen sehr stark betrieben. Man unterscheidet kurze Distanzen von 75—400 Ellen (68·6 *m* bis 365·6 *m*); die gebräuchlichste Strecke ist der Wettlauf über 100 Ellen (91·4 *m*), bei welchem die Meisterschaft zum Austrag kommt; die mittleren Distanzen erstrecken sich von 440—1320 Ellen (402·2—1207 *m*); hier sind die gebräuchlichsten Distanzen: die Viertelmeile (440 Ellen = 402·2 *m*), die halbe Meile und 1000 Ellen (914 *m*); die langen Distanzen gehen von einer Meile bis zu fünf Meilen gewohnlich, doch auch wohl noch weiter.

Weiter ist zu erwähnen das Wie-Ihr-wollt-Rennen (go-as you-please-races), das aber nur berufsmäßig betrieben wird. Den Teilnehmern steht es frei zu gehen oder zu laufen. Diese Rennen dauern sechs Tage und Nächte. Es werden dabei an die 610 Meilen (ungefähr 982 *km*) bei 112 Stunden Renn- und 29 Stunden Ruhezeit zurückgelegt. Ferner das Hürdenrennen über 120 Ellen ($109^2/_3$ *m*), auf welcher Strecke zehn Hürden so verteilt sind, daß die Zwischenräume je 10 Ellen (9·14 *m*) betragen; Anfang und Ende der Bahn sind 15 Ellen lang. Jede Hürde ist 3 Schuh 6 Zoll englisch hoch ($106^2/_3$ *cm*). Es werden auch Hürdenrennen über $^1/_4$ Meile veranstaltet. Weiter ist zu nennen das Hindernisrennen (Steeple chase) über zwei englische Meilen (3218 *m*). Die ebene Bahn ist unterbrochen von zahlreichen Wassergräben verschiedenster Breite mit vielen Hürden dazwischen; das Rückwärtsrennen über 50, 75, 100 Ellen, das Dreibeinlaufen über 50 Ellen bis $^1/_6$ Meile (45·7 bis 268·2 *m*); das Sacklaufen über 25 bis 100 Ellen (22·85—71·4 *m*).

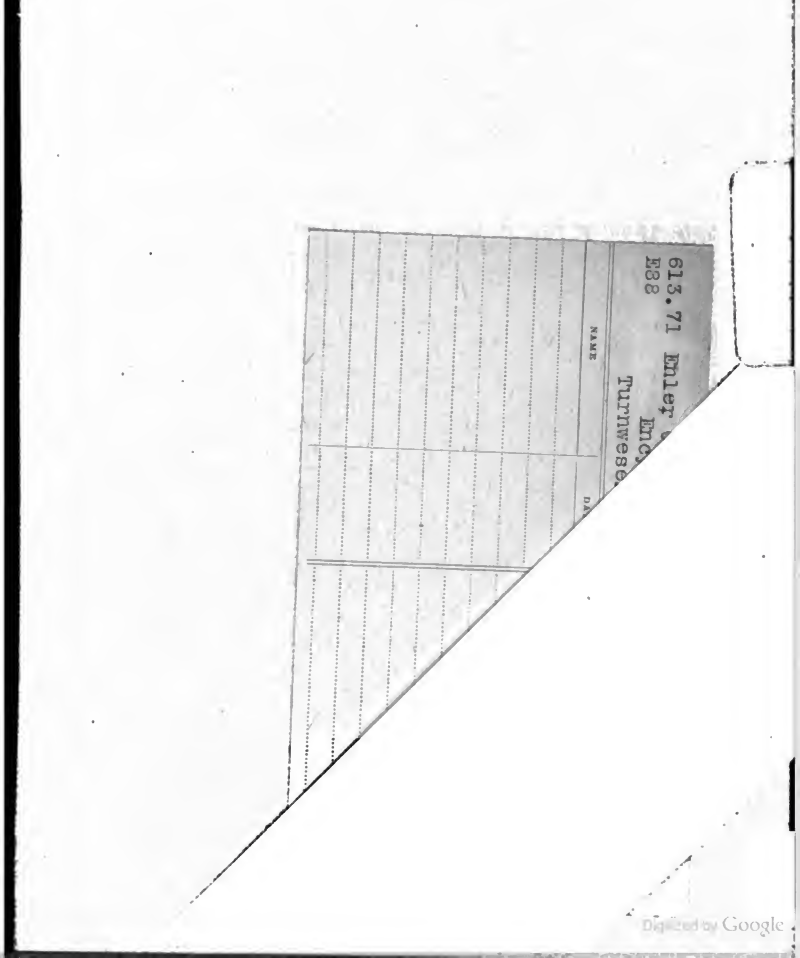
Wichtig für die Teilnehmer an einem Wettlaufe ist die Vorbereitung. Durch Bergsteigen und anstrengende Schnellmärsche sind Herz und Lunge zu kräftigen. Handelt es sich um den Wettlauf über 200 *m*, oder um kürzere Strecken, so ist es ratsam, ungefähr zweimal wöchentlich etwa 400 *m* zu laufen, ohne Herz und Lunge sonderlich anzustrengen. Weiter werde der rechtzeitige Ablauf geübt. Der Läufer stelle den linken Fuß an die Ablaufslinie, den rechten Fuß

eine Fußlänge rückwärts; auf ihm ruht das Gewicht des Körpers. Kurz vor dem Befehl zum Ablaufe hebe sich der Läufer in den Zehenstand und laufe, auf den Befehl selbst, mit voller Kraft los. Dieser Ablauf, an den ein Lauf über 30—50 *m* angefügt wird, muß häufig geübt werden. Sind Herz und Lunge durch den langen Lauf hinlänglich gekräftigt und ist der Ablauf gut geübt, so genügt es, wenn der Lauf über 200 *m* einige Male geübt wird.

Bei einem Wettlauf über eine größere Strecke als 200 *m* ist hinsichtlich der Kräftigung des Herzens und der Lunge eine noch sorgfältigere Vorbereitung notwendig. Beim vorbereitenden Laufe werde eine Strecke gelaufen, die um ein Viertel größer ist als die des Wettlaufes. Schnelligkeit ist hierbei noch nebensächlich; auf die Einübung der Schrittlänge, die Freimachung der Lunge und die Erzielung eines leichten Atems kommt es hauptsächlich an. Alsdann werde dazu übergegangen, die Hälfte der Strecke des beabsichtigten Wettlaufes in vollster Schnelligkeit zu durchlaufen und diese Distanz allmählich verlängert. Die halbe Distanz oder zwei Drittel der Strecke sollen täglich gelaufen werden, die ganze Distanz nur jeden dritten oder vierten Tag. Die Übung des Ablaufes muß fleißig erfolgen. Ohne sich gerade zu trainieren, ist ein mäßiges und regelmäßiges, von allen Ausschreitungen freies Leben doch höchst notwendig. Der Alkoholgenuß und das Tabakrauchen sind unbedingt einzuschränken.

Litteratur: Krause, Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen. — Bintz, Die Gymnastik der Hellenen. — Bintz, Die Leibesübungen des Mittelalters. — Iselin, Geschichte der Leibesübungen. — GutsMuths, Gymnastik für die Jugend 1. und 2. Aufl. — GutsMuths, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. — F. L. Jahn, Die Deutsche Turnkunst 1. und 2. Aufl. — Spieß, Turnbuch für Schulen 1. und 2. Auflage (J. C. Lion). — Rothstein, Die gymnastischen Freiübungen und Anleitung zum Betriebe der gymnastischen Freiübungen. — v. Goßler, Verordnung von 1890. — Jäger, Neue Turnschule. — Silberer, Handbuch der Athletik und des Trainings für alle Sportzweige. — Schmidt, Die Leibesübungen, ein Grundriß der Physiologie des Turnens. — Depping, Die Körperkraft und Geschicklichkeit des Menschen.

Fr. Schröder.


613.71 Ehler
E88
NAME

